This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

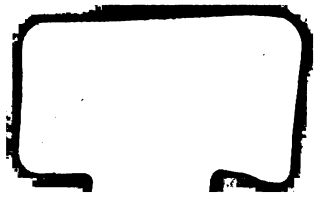
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

3

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

824

PUBLIC
LIBRARY

Num. 239.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. J. v. Degen: *Notice sur le* Schâh'-Namé de Ferdoussi, *et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller J. et R.* de *Wallenbourg, précédé de la biographie de ce savant.* Par *A. de Bianchi.* 1810. 6 Bogen Schreibp. Frzb. mit Titelkupfer. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Durch mehrere der ältern Kenner des Orients, als besonders *Th. Hyde* und *D'Herbelot*, neuerer Zeiten aber gefliſſentlich noch mehr durch *W. Jones* (in seinen *Comment. de poës. asiatic.* und seinen übrigen Werken) durch *Anq. du Perron* (in dessen Abhandlungen zur Erläuterung des Send-Awestà), *W. Richardson* (in der Vorabhandlung zu seinem *Dictionary pers. arabic and englisch*, auch deutsch von Federau, Leipzig 1779), *W. Ouseley* (in seinen *Oriental Collections*), *Muradgea D'Ohsson* (in seinem *Tableau de l'orient*) *Scott Waring* (in der Einleitung zu seiner Reise nach Schirâs), und durch andre Verfasser in mehreren Werken und einzelnen Schriften, auch theils durch die neuesten Bruchstücke des persischen Textes in *Fr. Wilken's* Chrest. pers., und *Hagemann's* Illustratio Monumenti persepolitani, theils durch einige Versuche einer Uebersetzung, von dem Engländer *Champion*, vom Grafen *Ludolf* (in Wielands deutschem Merkur v. 1800, in Augusti's Memorabilien des Orients und in Herders Werken, zur Philos. u. Gesch. Th. 1.) und von *Hagemann* (in Schlegels Europa 2. B. 2. H.), theils endlich durch die mitgetheilten Biographien des persischen Dichters aus Dschâmi's Behâristân und Dauletschâh's Leben der pers. Dichter (in der Wiener *Anthologia persica* und den *Notices et Extraits des Mss. de la Biblioth. du Roi T. IV.*) längst aufmerksam gemacht und zu gegründeten Erwartungen berechtiget, sehen die Freunde der Morgenländischen und insbesondre der schönen *persischen* Literatur einer vollständigen mit Treue und Dichtungsgefühl gefertigten und erläuterten Uebersetzung des epischen Werkes Schâh Nâmeh von *Firdûssi* entgegen, und die Kenner, wo möglich, auch einer kritischen Ausgabe des persischen Textes. Für die letztere dürfte sich freylich, so sehr auch *Firdûssi* gewiss das günstige Schicksal des *Homer* unter uns verdient, mit dessen Iliade und Odyssee seine Gesänge so viele Aehnlichkeit haben, ungeachtet der beträchtlichen Anzahl von Codicibus, die auf unseren europäischen Bibliotheken und in einzelnen Privatsammlungen vorhanden sind, nach Einbruch der gegenwärtigen, der Gelehrsamkeit und dem Buchhandel so ungünstigen Zeiten aus Mangel der Unterstützung sobald noch nicht ein *Heyne* finden — und wir werden zu frieden seyn müssen, wenn wir so glücklich sind, einstweilen eine Auswahl der schönsten einzelnen Gesänge des Werks zu erhalten, nachdem wir vorher die gehoffte Uebersetzung des Ganzen besitzen werden. Diese ist leider bis hierher, durch ein unerbittliches Missgeschick zu mehreren Malen verunglückt. *Will. Jones* wurde durch seine Geschäfts-Verhältnisse in Indien und durch andre weitgreifende Literarische Plane gehindert — sein Schüler *Jos. Champion* gab in englischer Versification *the Poëms of Ferdosi translated from the Persian. Vol. I. Lond.* 1788. 4. heraus; allein er ist ein schlechter Dichter, und sein Werk, das blos einen kleinen Theil des Originals enthält, und die reichen Gesänge des Persers in einer armseligen, höchst ungetreuen und auf jeder Seite verstümmelten Verdollmetschung wieder giebt, konnte niemanden auf die Fortsetzung neugierig machen, und musste daher nothwendig in Stocken gerathen, um so mehr, da er von allen folgenden nur Auszüge zu liefern versprach. — Die Textesausgabe eines kleinen Stückes aus dem einen Cod. der Göttinger Universitätsbibliothek, mit einer lateinischen Version begleitet, womit *G. E. Hagemann* 1801. (*Illustr. monumenti persepolit.*) aus der akademischen Laufbahn zuerst in die Schriftstellerwelt eintrat, war so schülerhaft ausgefallen, als sein dabey gefälltes Urtheil über die vermeintlichen Nachlässigkeiten der jüngeren Hand, die das Stück aus einer andern Quelle in den Cod. eingetragen hatte, und seine zur Erläuterung des Gegebenen beygefügten kritischen und philologischen Bemerkungen den ungeübten Anfänger verriethen. — Und wenn er sich späterhin (in *Schlegels* Europa) an eine deutsche gereimte Uebersetzung wagte, wovon er den *Gesang der Geschichte des Bahrâm Gûr* zur Probe vorlegte, so geschahe diess in jener allen ästhetischen Geschmacke so ganz entgegenstrebenden Reimerey der Tiekischen Nachtreter, und bewies es klar, dass der Vf. das Unglück hatte, von der Muse der deutschen Dichtung ganz verwahrloset zu seyn. Mittelst der Bemühungen eines geübten Kenners, des humanen Staatsmannes *Grafen v. Ludolf*, k. k. Gesandten in Kopenhagen, schien es nun, dass die Deutschen die Freuden haben sollten, auch diese Blumen des Orients im ganzen Reichthume ihrer Farbenpracht zu besitzen, so viel sich unter unserm Himmel davon bewahren liess; allein schon verfinsterten sich die Gestirne von neuem, *Ludolf* starb 1803, und die wenigen Proben, die von seiner, im Ganzen wenigstens, wohlgerathenen Uebersetzung theils im Neuen deutschen

schen Merkur (1800. St. 2.) theils in Augusti's Memorabilien des Orients (1802.) und in Herders sämmtlichen Werken, zur Philos. und Gesch. 1 Th. (1805.) als Anhang zur Abhandlung von Persepolis, erschienen sind, blieben allein. — Wie wir nun durch die vorliegende Schrift des Hn. *Bianchi* erfahren, arbeitete der k. k. Rath *von Wallenburg* seit mehreren Jahren an einer Uebersetzung des firdusischen Werks in französischer Sprache. Doch auch dieses Unternehmen erstickte durch den im Juny 1806. erfolgten Tod des gelehrten Staatsmannes im Werden. Dem edlen *v. Wallenburg* ist sein Freund *Bianchi*, in dessen Armen er verschied, auch dieser ein gelehrter Orientalist, wenige Tage nach der Erscheinung seiner *Notice* nachgefolget. Dreyfach werth mufs die kleine Schrift seyn; dem Gedächtnifs des *Bianchi*, dem Andenken an *v Wallenburg*, und der Theilnahme an jeder Bemühung für die Herausgabe des Schàh Nâmeh. Rec. der an seinem Theile, so wohl in mehreren seiner Schriften als erst neulich in diesen Blättern (bey Gelegenheit der Beurtheilung der Abhandlung über das königliche Buch von Hn. *v. Diez*, Allg. Lit. 1811. B. 2. No. 180. 181.) auf das firdusische Werke aufmerksam gemacht hat, übernimmt die Anzeige und Würdigung der *Notice* von Hn. *Bianchi* um so lieber, da er, wie sich die Leser aus der eben benannten Recension des *v. Diezischen* Buches noch frisch erinnern werden, damit umgehet, seine eigne deutsche Uebersetzung und Erläuterung des Schàh Nâmeh nun bald ans Licht zu fördern.

Die *Notice* des Hn. *v. Bianchi* eröffnet ein dem Titel zur Seite stehendes schönes Kupfer, von dem Vf. selbst erfunden und von *Joh. Mannsfeld* gestochen. Es zeigt dasselbe das mitten auf einem zwischen zwey Cypressenbäumen von Oben nach Unten ausgespannten, im türkischen und persischen Geschmack mit weifsgeblümten Arabesken staffirten dunklen, wahrscheinlich violetes Grunds gedachten Teppich in schrägem Viereck befindliche, ringsum mit einer persischen Inschrift auf schwarzer Einfassung umzogene, dem Verlauten nach sehr gut getroffne Brustbild des verstorbenen *v. Wallenburg*. Ueber und unter dem Bildnisse laufen die Arabesken um zwey Petschaftabdrücke, schwarzer Schrift auf weifsem Grunde, zusammen. Das obere hat den arabischen Denkspruch: *tewekkelt alallàh* d. i. *ich vertraue auf Gott;* im Untern steht mit arabischer Schrift *Jaqûb de Wàllenburg* 1806. Die schwarze Einfassung des schregen Vierecks, worin das Bildnifs stehet, hat in den vier Spitzen, rechts und links des Brustbildes die Symbole der Sonne und des Mondes, oben das Symbol einer lodernden Feuerflamme und unten das einer Getreidegarbe; und zwischen diesen vier Symbolen mit weifsen Buchstaben die persische Inschrift: *Erbâb'i 'ilm u ma'rifet berîn dânischmènd nâlânend, Ezhhâb i hemâl u fesâlet berîn honermènd giriânend.* d. i. *die Freunde der Wissenschaft klagen um diesen Gelehrten, die Weisen und Rechtschaffnen weinen um diesen Biedermann* (oder, wie es Hr. *Bianchi* selbst auf der Kehrseite des Titelblatts französisch giebt, *Les vrais savans regrettent l'homme de lettres, les vrais sages regrettent l'homme de bien.*).

Nach Kupferstich und Titelblatt folgt mit S. 3. bis S. 23. die kurze biographische Nachricht, die Hr. *Bianchi* von dem Leben seines Freundes und Collegen und zu dessen verdienten Lobe giebt, zugleich von den gelehrten Beschäftigungen desselben und dann insbesondre von seinem Unternehmen der Bekanntmachung des *Schàh Nâmeh*. *Wallenburg* hatte 20 Jahre als Interpret bey der k. k. Internunciatur zu Konstantinopel gelebt; und starb im 43 Jahre seines Alters, d. 28. Juny 1806. zu Wien, wo er nach seiner Zurückkunft aus der Türkey im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis dahin das Amt eines geh. Secretärs und k. k. Raths beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten begleitete. Er war ein aufserordentlich fleifsiger und dabey zugleich sehr rechtschaffner und als Mensch, als Gatte und als Vater allgemein geachteter Mann, eifriger und höchst bescheidner Freund und Kenner der orientalischen Literatur und opferte ihr und seinen gehäuften Amtsgeschäften seine Gesundheit auf. Er hatte 1792. zu Konstantinopel im Verlauf von 6 Jahren eine Uebersetzung und Erläuterung des Werkes *Mes'newì* von den *Mollà dschelâleddîn Mahhmûd (Muhhammed Bin Muhhammed) Balchì* ausgearbeitet, die er zum Druck bestimmte, die aber in dem grofsen Brande zu Pera 1799. ein Raub der Flamme ward. — Dieser Unglücksfall bestimmte ihn, nun nicht dieselbe Arbeit zu wiederholen, nach seiner Rückkehr nach Wien seinen Fleifs auf die Uebersetzung und Herausgabe des *Schàh Nâmeh* von *Firdûsì* zu verwenden, und noch in den letzten Tagen seines Lebens arbeitete er nicht blos an der Uebersetzung des Werkes, sondern auch an einer von ihm in Konstantinopel kritisch bearbeiteten Ausgabe des Originals, zu deren Bekanntmachung er zugleich eine ganz neue Schrift in dem persischen Schriftzug *Ta'lîq* veranstalten wollte, was aber nun durch seinen Hinschied gescheitert ist. Den orientalischen sehr beträchtlichen Nachlafs des Verstorbenen hat der Hr. Graf *Rzewuski* an sich gekauft und mit den Schatzen seiner eignen Bibliothek vereinigt. Von den Beyträgen des *v. Wallenburg* zur Ausarbeitung des neuen Meninski schweigt Hr. *B.* Rec. hat es in seiner Beurtheilung des Meninskischen Wörterbuchs bemerkt, S. Allg. Lit. 1811. B. 1. S. 18. Vom *Schàh Nâmeh* und seinem Verfasser redet Hr. *B.* S. 15 — 20. nur ganz oberflächlich, obgleich in der Hauptsache nach ganz richtigem Begriff. Ob man, wie S. 18, so schlechtweg behaupten kann, dafs *Firdûsì* die Iliade und Odyssee nicht gekannt habe, dürfte sich künftig aufhellen — dafs S. 19 die Sprache des *Schàh Nâmeh* als die *reine Pârsì*-Sprache ohne alle Vermischung mit *arabischen* Wörtern geschildert wird, ist, so absolut gesagt, auch nicht richtig: denn einzelne arabische Wörter, wie wohl sehr selten, hat der Dichter des zehnten Christl. Jahrhunderts allerdings schon eingemischt. Inzwischen haben die Schreiber in den neueren Codd. des Werks viele hin und wieder statt der vom Dichter selbst gewählten rein persischen einschleichen lassen, welche die Kritik des Textes aus

aus der Vergleichung älterer *Codd.* wieder verdammt, so dafs wir über die Anzahl der arabischen Wörter in *Schâh Nâmeh* nur aus möglichst rein hergestelltem Originaltexte urtheilen dürfen; über dies aber nicht vergessen müssen, dafs arabische und andre *semitische* Wörter, wie man aus den Sprachen Send und *Pehlewi* weifs, schon ein uraltes Eigenthum der Persersprache sind, und also schon das alte *Pârsi* hie und da von einem arabischen Anstrich nicht frey seyn konnte. —

Die von S. 24. bis Ende mitgetheilten Proben der Arbeit des *von Wallenburg*, aus seinen hinterlassenen Papieren, begreifen alles, was wirklich fertig geworden ist, wie aus der Note des Hn. *B.* S. 95. erhellet, und dieses Alles besteht 1) S. 24 — 69. in der *französ. Uebersetzung der gewöhnlichen Vorrede* zu den handschriftlichen Ausgaben des *Schâh Nâmeh*, 2) S. 70 — 75 in der *französ. Uebersetzung der chronolog. Tafel der persischen Regentenhäuser*, so wie sie ebenfalls vor mehreren handschriftlichen Ausgaben des Werkes gefunden wird, 3) S. 76 — 95. in der *französischen*, und zwar *prosaischen Uebersetzung des Anfangs des Schâh Nâmeh*, nämlich des vorausgehenden *Weihegesanges*, doch nur eines grofsen Theils davon, bis dahin, wo die Arbeit des Vf. durch den Tod gehemmt wurde. Zu allem hat der Vf. selbst nur wenig Erläuterung und Noten gegeben, desto mehr dagegen Hr. *B.* dazu gethan. Den Inhalt der Anmerkungen, die alle kurz und unbefriedigend sind, kann Rec. übergehen, eben so auch was an der von beiden Verfassern gewählten Orthographie der persischen und arabischen Namen und Wörter zu tadeln seyn möchte; aber lassen Sie uns die drey Stücke selbst etwas näher betrachten. 1) die *franz. Uebersetzung der Vorrede.* Unter den Vorreden zu den handschriftlichen Ausgaben des *Schâh Nâmeh* (denn Rec. mufs bemerken, dafs es in den *Codd.* des Werkes mehr als Eine dergleichen Vorreden giebt, so wie viele *Codd.* auch gar keine Vorrede haben) ist diejenige, welche der Vf. in seinem *Cod.* vorfand die gewöhnliche. Hr. *v. W.* überschreibt sie *Introduction au Schâh'-Namé de Ferdoussi par Ebou-Mansour' el-Ömri*. Dieses ist nun gleich im Eingang ein Mifsverständnifs, was noch dazu dem Inhalt der Vorrede selbst, wie jeder Leser finden wird, geradezu widerspricht. Von dem *Ebù Manzûr el-'Omri* (in andern Exemplaren und überhaupt anderwärts *Ebù Manzûr el-'Omrù* oder *'Umrò*, oder, wie der eigne *Cod.* des Rec. hat, *Ebù Manzûr el-Mo'ammeri*, — *d'Ohsson* schreibt fälschlich *Mamery* —) ist die Vorrede nicht geschrieben, sondern dieser *Destûr* oder *Wesîr* des *Samaniden Emir Manzûr 'abderressâq* (*Manzûr* I.) florirte ein Vierteljahrhundert vor der Zeit, als *Firdûssi* die Arbeit seines *Schâh Nâmeh* begann. — Unser Vorredner ist an einem solchen Verstofs gegen die Zeitrechnung ganz unschuldig. Er fängt blos seine Erzählung mit der Nachricht aus der Arbeit dieses Mannes an, welcher ein grofses geschichtliches Werk des persischen Alterthums veranstaltete; was zuerst die Aufschrift *Schâh Nâmeh* führte, und 18 Jahr vor dem Anfang der Arbeit des *Firdûssi*, nämlich J. der H. 360 (Chr. 970.) vollendet ward. Im Wesentlichen ist die Vorrede, welche *v. W.* übersetzt liefert, in den *Codd.* die sie haben, dieselbe, nur in manchen *Codd.* der Form und Einkleidung nach etwas verschieden, welches auch hier auf verschiedene Ausgaben weiset. Aber auf diese unbeträchtliche Verschiedenheit kann in Rücksicht der Abweichungen der franz. Uebersetzung von dem Original, das Rec. in seinen *Cod.* vor sich hat, nur sehr wenig gerechnet werden, und Rec. kann daher, vermöge seiner Vergleichung des Textes in mehr als einem *Cod.*, versichern, dafs *v. W.* Uebersetzung das ihr vorgelegene Original nicht überall treu wieder giebt, und dafs der Vf. seinen Text hin und wieder sehr *verkürzet*, selbst mit Weglassung wesentlicher Stellen und zuweilen in einer ganz mifsverstandenen Ausdeutung des wahren Sinnes. Auf der andern Seite findet Rec. die franz. Uebersetzung mit Zusätzen bereichert, deren zwar einer und der andere wirklich zum genuinen Text nach ursprünglicher Ausgabe gehört, andere aber offenbar spätere Einschiebsel der vermehrten Kopien, oder auch des *v. W.* selbst sind — der Text den *v. W.* vor sich hatte, war leider in den vorkommenden Eigennamen fehlerhaft geschrieben. So z. B. S. 26. heifst des Chalifen Harûn Wesîr *Abd'ul-lah el Mukni (ou Mokna)*; er hiefs aber *Moqanna'*, oder wie Rec. in der Beurtheilung von des Hn. *v. Diez* Abhandlung über das königl. Buch (Allg. Lit. 1811. No. 180. 181.) schon als die richtige Angabe bemerkt hat, *Moqaffa'* — und S. 28 u. 51. wird der Name *Balghami* mit ج statt ح *Balâmi* geschrieben. Ferner die im Original verzeichneten alten Namen der 7 *Keschwér* (Abtheilungen oder Klimaten der Erde) sind S. 36. eben so verdorben angegeben z. B. *Ezré* statt *Erzé* oder *Arzè* (*Erst*, *Arsù*, in Send: *Ereschebió* und in *Pehlewi Arsé*); *Surt* statt *Savé* (in den *Pehlewi* Büchern *Schavé* und in Send: *Ssaóschebió*); *Khiré* statt *Kheneréth* (خنرث ياميرث reines *Chenereth*, in *Pehlewi Chunneret*, und in Send: *Chaneretheié*) u. s. f. In diesen alten Namen sind die *Codd.* des persischen Werkes alle mehr oder weniger corrumpirt, und um den Text rein zu haben, mufs man in dergleichen Fällen, so wie überhaupt zur richtigen Uebersetzung des *Schâh Nâmeh*, mehrere *Codd.* zur Einsicht haben, welche dem Hrn. *v. W.* gemangelt zu haben scheinen. S. 31. ... *jusqu'à Yezdégaird .... dont le règne se termina l'an 15 de l'hégire, au mois de Moharrem* (*J. Chr.* 636.) — Diese der Geschichte ganz zu widerlaufende Angabe hat *v. W.* ohne Zweifel *ex propria penu* geschöpft, statt der von ihm wahrscheinlich nicht verstandenen Bemerkung des Originals, *dafs die historische Sammlung, die Elmo'ammeri veranstaltete, mense Muhharrem A. Hég.* 360. (*J.* Chr. Novembr. 970.) *zu Stande gekommen.* S. 44 — 51. findet sich ein sonderbares genealogisches Stück eingeschaltet, enthaltend 1) den mehr als zu ausführlichen Stammbaum des *samanischen* Fürsten *Ebù Manzûr 'Abderressâq* (*Manzûr I.*), 2) die Genealogie seines *Wesirs* des *Ebù Manzûr El-Omri* oder *Elmo'ammeri*, 3) die aufwärts mit dem General des persischen Kaisers *Chosrù Perwis*, Namens *Kenarenk* aufhört, und daher 3) die Geschichte dieses Feldherrn. So

brauch-

brauchbar dieſes Stück zu andern Zwecken iſt, ſo ſteht es hier am ganz unrechten Orte, indem es den Zuſammenhang der Erzählung des Vorredners zerreiſst. Sicher iſt es von dem Hn. *v. W.* eingeſchoben, was die Materialien betrifft ohne Zweifel aus irgend einem hiſtoriſchen Werke zuſammengetragen, übrigens aber erweislich durch falſche Angaben getrübt, die ſchwerlich einem Orientaler eingefallen ſeyn können, am wenigſten unſerm Vorredner: denn der würde ſich in demſelben ſelbſt widerſprechen — z. B. wie es gleich anfangs heiſst, daſs *Ebû Manzûr 'Abderressâq* den *Ebû Manzûr el-Omrî* beordert habe, ihm eine nähere Kenntniſs von dem *Schâh Nâmeh* des *Firdûßî* zu verſchaffen, welches dieſer Dichter auf Befehl des *Sſultân Mahmûd Sſebektegîn* in rein perſiſchen Verſen der alten Mundart *Derî* verfaſst habe. Welch ein unverantwortlicher Anachronismus!! — S. 56. f. iſt in der Geſchichte des *Firdûßî* der Getränkname *Fûkâ'* (فُقّاع) wie auch nachher in dem bekannten Spottgedicht des *Firdûßî* auf *Mahmûd*, im Franzöſiſchen mit dem bekannten, aber ganz in verſchiedener Bedeutung üblichen *Scherbêt* vertauſcht. Auch iſt dieſes Spottgedicht ſelbſt, S. 57—61. auſserordentlich fehlerhaft und ſchlecht wieder gegeben, und nicht einmal vollſtändig wie es doch der Vorredner giebt, ſondern bloſs fragmentariſch, ſogar ohne den Schluſs mit einem ...... *etc.* beendigt. — Ueberhaupt ſcheint es, daſs *v. W.* des Ueberſetzens bald müde geworden ſey, indem er ſeine Ueberſetzung der Vorrede S. 68. abbricht und uns in der Note ſagt, daſs das Uebrige in der Hauptſache mit dem ſchon erzählten übereinſtimme, in den beſondern Abweichungen einzelner Umſtände aber nicht ſehr glaublich ſey. Das Weggelaſſene beträgt in des Rec. *Cod.* über zwey Quartſeiten des Originals, und enthält nichts weniger als *des Details moins intéréſſans et même très invraiſemblables.* Die Wahrheit zu ſagen iſt es bey der Herausgabe einer Ueberſetzung des *firdûßîſchen Schâh Nâmeh* am gerathenſten, weder dieſe noch eine der andern vorhandenen Vorreden der handſchriftlichen Textes-Ausgaben überſetzt zu liefern, weil man dieſe Vorreden, wegen ihrer gemeinſchaftlichen mehreren oder wenigeren hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, für ſich allein nicht brauchen kann, ſondern es dem europäiſchen Herausgeber vielmehr obliegt, aus dieſen und andern Quellen und Hülfsmitteln der aſiatiſchen Literatur eine eigne hiſtoriſche *Einleitung* auszuarbeiten, um ſeine Leſer mit der Geſchichte und Veranlaſſung des Werks und mit dem Leben des Verfaſſers deſſelben bekannt zu machen. — Daſſelbe iſt nun auch der Fall mit dem folgenden Stück II.) der *franz. Ueberſetzung der chronologiſchen Tafel der Regentenhäuſer: Table chronologique des Schâh's de l'Iran.* Denn dergleichen Tafeln haben erſtlich nicht alle *Codd.* des *Schâh Nâmeh*, und die ſie haben, haben ſolche verſchieden; zweytens ſind ſie ſämmtlich, wie nicht weniger die von *v. W.* gegebne, theils unvollkommen, theils in der Zeitrechnung ſo hypothetiſch und unrichtig, daſs der europäiſche Gelehrte und Freund der Wiſſenſchaften eine ſolche Tafel nach ganz andern Reſultaten der hiſtoriſchen und chronologiſchen Unterſuchung bedarf, und alſo nur mit einer neuen aus allen bekannten Quellen kritiſch geſchöpften Darſtellung dieſer Regentenfolgen befriedigt werden kann. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Salfeld: *Albert und Mathilde*, oder *die Elemente* von M. *H. A. Schmidt.* 1810. X und 98 S. 8. (10 Gr.)

Rec. glaubte unter dieſem Titel ein Lehrgedicht zu finden, und nahm es mit ſehr gemäſsigten Erwartungen zur Hand, die doch noch viel zu hoch geſpannt waren. Das Ganze iſt eine verſificirte, äuſserſt kahle, Erzählung, worin eine Feuersbrunſt, ein Sturm zur See, ein Erdbeben oder Erdfall und (an der Stelle der Luft) der Rauch von der obigen Feuersbrunſt in vier beſondern Geſängen ihre betrübte Rolle ſpielen. So völlig verdienſtlos Plan und Anlage ſind, ſo höchſt anfängermäſsig iſt die Ausführung; lange iſt dem Rec. kein ſolches Uebermaaſs von Bombaſt und falſchem Redeſchmuck vorgekommen, man wird mit ſchimmernden Floskeln beynahe erſtickt, und nirgends findet ſich eine Spur von Natur und Leben. Der Vf. ſchreitet hoch auf Stelzen einher und geberdet ſich bey jeder Gelegenheit wie ein Verzückter. Wir ſetzen folgende beiden Strophen her, die noch bey weitem zu den beſſern gehören:

Alſo fliegen zwey befreundete Spähren,
Vor undenklichen Jahren feſt vereint,
Aber plötzlich durch den flammenden Feind,
Der die Welt umwandelt zum Verheeren,
Den Kometen, auseinander geſprengt,
Raſch zuſammen aus der öden Ferne,
Und daſſelbe Luftgebiet umfängt
Wieder die verbundnen Bruderſterne:
Wie der Jüngling und die kehrende Braut
Sich begeiſtert in die Arme flogen,
Und ſo kühn und feurig und vertraut
Sich umfingen, daſs vom Himmelsbogen,
Durch ſie hin kein fallender Lichtſtrahl glitt,
Daſs der Bund, den Lieb und Treue ſchürzten,
Wenn auch Felſen und Fluthen auf ſie ſtürzten,
Keinen Wechſel, keine Trennung litt.

In den achtzeiligen Strophen, worunter einige wie *ottaverime* ausſehn, kommen die Reime ohne Regel bunt durch einander, und die vielen, luſtig hüpfenden Dactylen nehmen ſich unter den ruhigen Trochäen ſehr ſonderbar aus. Es iſt dieſs übrigens nach der Zueignung „das erſte Lied" des Vfs., und da nach S. 6. ebendaſelbſt das Reich der Töne ſeine ganze Habe iſt, ſo wird es noch groſser Vorſicht und Aufmerkſamkeit bedürfen, wenn das, was er von dieſer Habe ausgiebt, einſt für taugliche Münze angenommen werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. J. v. Degen: *Notice sur le* Schâh'-Namé de Ferdoussi, *et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage posthume de M. le Conseiller J. et R. de Wallenbourg, précédé de la biographie de ce savant.* Par *A. de Bianchi* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 239. abgebrochenen Recension.*)

III. *Die französische prosaische Uebersetzung des Anfangs des Schâh Nâmeh; Chants préliminaires du Schâh'-Namé de Ferdoussi.* Dieses ist nun eigentlich das Hauptstück, und da zeigt sich die wahre Würdigung der Wallenb. Uebers. Für's erste war es schon ein unglücklicher Gedanke, die französische Sprache zu wählen; in dreyfacher Rücksicht unglücklicher Gedanke, weil der Uebersetzer ein *deutscher* Gelehrter ist, dem die unendlichen Vorzüge seiner vortrefflichen Muttersprache bekannt seyn mussten, und der, wie jeder rechtschaffene deutsche Mann, dem Kopf und Herz auf rechter Stelle sind, auch an seinem Theile verpflichtet war, zur Verdämmung des Stroms der unausstehlichen Gallomanie hülfreiche Hand zu reichen; weil ferner aus bekannten Gründen jeder Uebersetzer eines alten klassischen Werks, zumal eines poetischen, es seinem Originale sowohl als der Achtung seiner Lesewelt schuldig ist, sich seines Berufs in seiner Muttersprache zu erledigen, wovon ihn allenfalls in besondern Fällen allein die Wahl der lateinischen Sprache, als der einmal sanctionirten Gelehrten-Sprache, frey sprechen mag; und endlich, weil sich die verhältnissmässig so sehr wortarme und ausdrucksdürftige, so weichlich hallende, weibisch tönende, in ihrer etymologischen Ausbildung und ihrem syntactischen Bau so sclavisch gebundene französische Sprache nicht zu der Kraft und Würde der freyen epischen Dichtung zu erheben vermag, und in Ewigkeit nicht im Stande seyn wird, sich nur einigermaßen hierin dem germanischen Sprachstamme zu nahen, geschweige sich mit demselben zu messen. — Dieses bey Seite, ist die Uebersetzung des Vfs. so frey und in allen ihren Theilen so unrichtig gerathen, dass, wenn das Werk nach seiner Fortsetzung und Vollendung in unsern Besitz gekommen wäre, wir nicht das alte Firdûsisische, sondern statt dessen ein ganz neues europäisches Werk, voll von Steinen des historischen und ästhetischen Anstoßes erhalten haben würden, und dass wir bey solchen Aussichten uns wegen des Verlustes desselben wohl Glück wünschen mögen. — Auf jeder Seite wird man es gewahr, wie schwer es dem Vf. wurde, sich in den wahren Sinn des persischen Textes hineinzufinden, und wie er bald den Ausdruck des Dichters oder den Sinn desselben, bald die Gedankenfolge des Dichters verfehlte, und oft, da wo ihn alle seine Hülfsmittel verlassen zu haben scheinen, sich im Uebersetzen nicht zu rathen weiss. Daher die Dehnung und der paraphrastische Charakter seiner Version, so sehr in Abstand gegen die vielsagende Kürze des Originals! daher die oft bemerkliche Verschiedenheit der Ideen des Originals von denen der Uebersetzung! daher der Ausfall mehrerer ohne Anzeige unterdrückten Gedanken und Schilderungen des persischen Dichters! daher endlich die öftere Auflösung der Poesie in die Prosa. — Und ist es nicht unästhetisch, dass die in den Codd. üblichen Ueberschriften des Inhalts in den Text der Uebersetzung aufgenommen sind? *Wallenburg's* Verdienste ungekränkt und seiner achtungswürdigen Bescheidenheit (S. 10 ff.) unbeschadet, konnte Rec. kein andres Urtheil fällen, als das eben dargelegte. Gerechtigkeit und Weihe den unsterblichen Manen des Mannes! aber er war nicht zum Uebersetzer des *Schâh Nâmeh* geboren. Er gebrauchte auch, welches viel zu seiner Entschuldigung beyträgt, wie es scheint, nur Einen Cod., und dieser war sichtbar einer der jüngsten, von denen einer, welche den Text durch viele falsche Lesarten und mancherley Verstümmlungen und in den Text eingeschlichene Verse der Glossatoren und Schâh Nâmeh-Sänger getrübt enthalten. Ein Uebersetzer des Schâh Nâmeh muss nothwendig vorher seinen persischen Text reinigen und mittelst Vergleichung mehrerer, besonders alter Codicum zuvor die wilden Wasser ableiten. — Ein paar für die Leser der A. L. Z. ausgehobene Stellen sollen alles dies zur Gnüge belegen und werden den Rec. hoffentlich rechtfertigen. Nebenher mögen sie zugleich eine wohlgemeynte Warnung an diejenigen bezwecken, denen es etwa im Kurzen einfallen könnte, ohne reifliche Ueberlegung, sonder langbestandner Uebung und erprüfter Kenntniss der alten und neuen persischen Sprache, auch ohne reichen Vorrath an mancherley Kenntnissen aller Art, verlassen von einem zureichenden Apparate der nöthigen Quellen und Hülfsmittel, und ohne *Dichtungsgabe* — sich zu rasch an ein gleiches Unternehmen zu wagen.

Gleich der Anfang mag zur Probe des gefällten Urtheils dienen, und zwar mit gegenüber beygefügter eigener Uebersetzung des Rec. und seinen erläuternden Bemerkungen, auch, zur Prüfung der Kenner zugleich mit oben übergesetztem *kritischhergestelltem* Originaltexte.

Perſiſcher Text.

بنام خداوند جان و خرد
کزین برتر اندیشه بر نگذرد
خداوند جان و خداوند رای
خداوند روزی ده رهنمای
خداوند گیهان و کیوان سپهر
فروزنده ماه وناهید و مهر
نگارنده برشده گوهر است
نه بینی مرنجان دو بیننده را
زنام و نشان وگمان برتر است
که او برتر از نام واز جایگاه
نه بینندگان آفریننده را
نیابد بدو هیچ اندیشه راه
نیابد بدو راه جان و خرد
سخن هرچه زین گونه هران بگذرد
همانرا گزیند که بیند همی
خرد گر سخن برگزیند همی
میانبند کیرا بماید ویست
ستودن نداند کس اورا چو هست
در اندیشه سخت کی گنجد او
خردرا وجانرا همی سنجد او
ستود آفریننده را چون توان
بدین آلت ورای وجان وزبان
زگفتار بیکار یکسو شوی
بهستیش باید که خشنو شوی
بفرمانهای گرف یکی کن نگاه
چو پوینده باشی وجوینده راه

Ueberſetzung

des v. *Wallenburg* (S. 76—79.)

Sur l'Etre Supreme.

*Au nom du ſouverain Maître de l'ame et de la raiſon, au-deſſus duquel la penſée ne peut s'élever! Directeur de la ſageſſe dans nos reſolutions: diſpenſateur de notre ſubſiſtance, et notre guide: ſeigneur de la terre et des cieux, qui fait briller le ſoleil et tous les autres corps lumineux de l'univers: être au-deſſus de tout entendement: être, dont les contours ſont tracés par lui-même, et que les yeux des mortels ne peuvent appercevoir: être, enfin, auquel nulle faculté ne ſauroit ſe frayer une route: comment le définir? comment le qualifier? quelle place lui aſſigner? Il y a cependant une voix, qui de cette ſubſtance incomprehenſible parvient jusqu'à nous, et qui de nouveau remonte à elle: c'eſt la voix du coeur et de la raiſon *). Ce coeur, qui, lorsqu'il épure ſes impulſions, parvient à ſe mettre en rapport avec Dieu lui-même ... Mais point d'orgueil pour cet immenſe avantage ... **). L'attitude de la ſoumiſſion eſt au contraire la ſeule qui nous convienne ***). Cette raiſon, dont Dieu ſeul circonſcrit la meſure, comment le comprendra-t-elle à ſon tour? et comment avec d'auſſi foibles moyens prononcera-t-elle dignement ſon éloge? Bornez vous donc (coeur et raiſon) à reconnoître ſon exiſtence, ſans vouloir le décrire, ni en tracer l'image. L'adorer, chercher la route qui mène à lui, ſe ſoumettre à ſes arrêts ſuprêmes: voilà ce qui convient au Sage. Des recherches ultérieures ne pourroient qu'égarer ſa raiſon, et ſéduire ſon coeur.*

*) *Le texte dit: la voix de l'ame. Le ſens de la phraſe perſanne eſt ainſi le même que celui de la phraſe françoiſe.* Der Vf. ſprach alſo im zweyten Hemiſtich des 7 Beits *rāh i dschān* aus und nahm *rāh* in einer dem Firduſsi ganz fremden Bedeutung, da es nach dem neuen Meninskiſchen Lexicon auch *Verbum, ſermo* bedeuten ſoll, und daher nach des Vfs. Meynung auch *vox*. — ! Uebrigens

des Rec.

In des Herrn des Geiſt's und der Weisheit Namen,
Ueber welchen hinauf keine Denkkraft ſteigt!
Er, der Herr der Seele, des Verſtandes Herr, [1])
Allgeber, Führer, Herr des Erdball's und Herr
Der Sphären, Mond, Abendſtern und Sonn' erleuchtend,
Hocherhaben iſt Er
Ob Name, Zeichen und Vorſtellung, jedem Bildner entrückt
Im ſelbſtbeſtändigen Weſen. Niemals ſah'n ſie Ihn,
Den Erſchaffer: ſchone das ſehende Paar
Auch Du! Verdoppeltes Trachten erreicht Ihn nicht;
Denn hoch iſt Er über alle Namen,
Hoch über Begriff von Raum und Zeit.
Im Nu verſtummt des Redners treffliche Kunſt,
Geiſt und Verſtand verfehlt den Pfad zu Ihm.
Denn ſo die Vernunft der Worte wählt, ſo wählt
Sie nach der Sichtbarkeit im Schau'n.
Zu lobpreiſen Ihn, wie Er iſt, weiſs Keiner:
Selbſt dem Reinen muſs entfallen der Umgurt [2]).
Er nur wäget Verſtand und Geiſt, nur Er —
Doch Ihn, wer kündigt mit tiefſtem Denken Ihn?
Mit ſolchem Rath, als Vernunft iſt, Geiſt und Sprache,
Wie können dem Schöpfer wir geben Ihm würdiges Lob!
Befriedige dich im Wiſſen, daſs Er iſt —
Ohnmächtig der Sprache vereinſamſt du dich;
Und wenn dann irrend du des Pfades ſpäheſt:
So achte des Unerforſchten Gebotten.

[1]) Er, der Urheber und Lenker der vernünftigen Seele des Menſchen, das Weſen, welches ihre Gedanken und Schlüſſe zur Wahrheit leitet.

[2]) Auch der Tugendhafteſte, Frömmſte, fühlt ſeine Demuth und ſeine Ohnmacht würdig zu beten, fühlt ſich unterworfen

gens bemerkt man leicht, dass er das ganze Beit nach einer falschen Lesart vor sich fand, nämlich:

سخن هرچه زین گوهر آن بگذرد
بیابد بدو راه جان و خرد

oder auch بیاید st. بیابد
Und wie gezwungen lässt sich auch selbst in diesen Text die Uebersetzung des Vfs. eintragen! —

**) Wie der Vf. hier zu der gegebenen Uebersetzung kam, lässt sich schwerer begreifen. Sollte die falsche Lesart des zweyten Hemistichs des 8. Beits همانا نشاید statt همانرا گزیند dazu beygetragen haben? das *mais point d'orgueil* etc. scheint daher entstanden zu seyn.

***) Er las vielleicht das zweyte Hemistich des 9. Beits:

میان بندکی را بباید بربست

fen und schwach. *Entgürten* ist *unterwerfen*, *entkräften* u. s. w. Ferner die Leibbinde, *Kostî* genannt, welche Parssen und Parssenpriester sowohl, als orientalische Mönche oder Derwîsche bey Gebet und Andacht umwinden, ist Hauptstück der Kleidung, was ohne Versündigung dann nicht abgelegt werden darf. Also der fromme Beter, der sich rein dünkende Parsse, der Priester des Isslâms, der Derwîsch, sie alle müssen vor Gott sich als sündige, und ihn recht zu verehren, unwürdige Menschen bekennen.

Nun noch den Schluss der Wallenburgischen Arbeit, wo ihn der ihn zu früh übereilende Tod unterbrach (S. 95). Die Vergleichung der franz. Uebersetzung mit dem Originale, dessen Text Rec. zur Ersparung des Raums in lateinischer Schrift vorlegen will, und mit der eigenen Uebersetzung des Rec., wird die Leser überzeugen, dass wir durch *Wallenburg's* franz. Version nicht das wahre Werk des pers. Dichters auf europäischen Boden verpflanzt erhalten haben würden, und das hier unbegreiflicher Weise eingeschaltete angebliche Werk *Ferruch-mihân*, welches nie existirt hat, kann, wie so manches andre von dergleichen Art im Vorhergehenden, einen Begriff geben, welchen wesentlichen Irrthümern der Uebersetzer unterworfen gewesen seyn würde.

Persischer Text.

Siher keschwerî mobedî ssâl chwerd
Beporssîd schân es nishâd ï keiân
Kî gîtî beâghâs tschûn dâschtend
Tsché gûné sserâmed benîk achterî
Beguftend peisch ï jekâjek mehân
Tschû beschnîd es îschân ssipehbed ssachun
Tschunîn jâdigârî schud ender dschihân
Tschû es defter în dâssitânhâ bessî
Dschihân dil nihâdé bedîn dâsstân

bijâwerd ú în nâmeh rà girdkerd
wesân nâmdârân ú ferruch kewân *)
ké eidûn bemâ chwâr begdâschtend
berîschân hemeh rûs kindâwerî
ssachunhài schàhân ú gescht ï semân
jekî nâmehwer nâmeh efkend bun
berô âferîn es kihân ú mihân
hemî ch'ând ch'ânendé ber her kessî
hemân bechredân pîr ú hem râsstân.

*) Nach verschiedener Lesart mehrerer Codd. *Ferruch mihân*. Hieraus und aus einem Verse der sich eben so endet, und im Nachfolgenden vorkömmt, schuf der franz. Uebersetzer seinen *Code nommé Ferrukh-mihân*. —

Uebersetzung

des *v. Wallenburg.*

Il convoqua des sages, et des hommes dignes de foi: il recueillit aussi leurs vastes connoissances sur les grands de la terre, sur les anciens royaumes, sur le monde alors dépravé, et corrigé ensuite sous ses heureux auspices: il en forma le code nommé Ferrukh-mihàn (étrennes des grands) et ordonna de plus que ce code fameux fût rédigé en sorte, qu'il servît d'éternel monument et fût applaudi par les grands, admiré par le peuple, consulté par tout le monde; et qu'il occupât en même tems les loisirs des hommes désoeuvrés de toute condition.

des Rec.

Aus allen Gegenden einen greisen Mobed
Berief er und sammelt' zu diesem Buche zu [1]).
Er befrug sie über der *Keien* [2]) Geschlecht,
Und jener ruchtbaren glücklichen Helden [3]),
Welche, wie sie weiland die Welt besassen,
Anjetzt auf *uns* nur sparsam gekommen sind,
Denen allen entgegen, so hoch Du seyst
Auch immer zur glücklichen Stunde geboren,
Du der Tugend nur prahl'st. — Der Magier [4]) einer um den andern sprach
Der Schahen [5]) Geschicht aus, und der Zeiten Lauf.
Alsbald der *Ssipéhbed* [6]) die Sagen vernahm,
Wurzt' auf, ein geschichtumfassendes Werk,
Und also ward der Welt ein Thaten-Denkmal,
Gesegnet von Hohen und Niedern mit Dank [7]).
Als oft man von den Geschichten viel verlas
Vor jeglichem Hörer, aus diesem Buch:
Erlustigte sich die Welt an diesen Sagen,
Die Gelehrten voraus, die biedern Laien auch.

[1]) Diess *Buch* wird in dem Vorhergehenden als jene Stammsammlung aller der Sagen und Geschichten der medisch-persischen Vorzeit, die einzeln in Ueberlieferung sowohl als in schriftlichen Urkunden unter allen Mobeds gäbe waren u. s. w., be-

bemerklich gemacht, welche unter *Jesdegird* III. als Auszug aus denen seit *Nuschirwân* dem Gerechten vollständig gesammelten Reichsannalen in der Pehlevisprache zuerst öffentlich ausgegeben ward, woraus hernach die noch vorhandne arabische Uebersetzung und Bearbeitung unter dem Titel *Tarîch elfurs* ans Licht trat,

a) Der *Pischdâdier* und *Keianier* oder ältesten persischen Monarchen und ihrer fernern Nachfolger auf dem Perserthrone.

b) Der berühmten Ritter, Helden und Kämpfer des alten persischen Staats.

c) Der zusammen berufenen Mobeds oder Parsengelehrten.

d) Der pers. und medischen Könige und Monarchen.

e) General, Heerführer, Heerfürst, (aus den Send-Wörtern *Sepâhé* oder *Aspâhé* Heer und *pété* Herr) Würde, die der Destûr *Ebû Manzûr* (Elmo'ammeri) am Sfamanier-Hofe bekleidete.

f) Es wird die auf den Stamm der jesdegirdischen Pehlevi-Annalen und des daraus erwachsenen Târîch elfurs gepfropfte grosse persisch-historische Sammlung der chorasânischen gelehrten Mobeds verstanden, welche der Destûr *Ebû Manzûr elmo'ammeri* unter der Aufschrift *Schâh Nâmeh* veranstaltete.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

In Schweden sind kürzlich der Bergrath Dr. *Dalberg*, der Assessor Dr. *Guhn*, der Prof. und Ritter *Thunberg*, der Prof. Dr. *Swarz*, der Oberdir. und Ritter *Afzelius*, und der Prof. und Ritter *Afzelius*, der Prof. und Ritter *Tingstadius*, und die Profess. *Retzius* und *Flormann* zu Mitgliedern des kgl. med. Collegiums ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen *Desessarts* ist Hr. Baron *v. Corvisart*, erster Leibarzt des Kaisers der Franzosen zum Mitglied der ersten Classe des Instituts der Wissenschaften u. Künste ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten aus Oestreich.

Vom Julius 1811.

In dem Buchhandel herrscht jetzt bey uns ein merklicher Stillstand. Besonders werden mit ausländischen Schriften weniger Geschäfte gemacht, da die Preise derselben, des schlechten Curses wegen, zu hoch sind. Selbst die Nachdrucke, die nun auch ziemlich theuer sind, finden nicht mehr den ehemaligen Absatz. Die Erhaltung des Leibes geht allem übrigen vor; jetzt kostet sie viel; denn fast mit jedem Tage steigt die Theurung; Ausgaben auf Bücher, die nicht unumgänglich nothwendig sind, verschiebt man auf bessere Zeiten.

Nicht nur die Beamten und Soldaten, sondern auch die katholischen Geistlichen und Schullehrer, die aus öffentlichen Fonds besoldet werden, erhalten seit dem 15. März l. J. ihren Gehalt fünffach in Bancozetteln, und sind dadurch, wenigstens für dieses Jahr, gegen drückende Nahrungssorgen gesichert. Dagegen befinden sich die protestantischen Prediger und Schulmänner in einer drückenden, wahrhaft bedauernswürdigen Lage. Ihre mässigen Besoldungen beziehen sie bisher einfach in Bancozetteln nach dem Nennwerthe derselben; da ihr Werth durch das letzte Finanz-Patent auf ein Fünftel reducirt worden ist: so ist leicht zu denken, mit wie viel Mangel und Noth jene Männer zu kämpfen haben. Hie und da — auf dem Lande mehr als in den Städten — sucht man indiess so viel als möglich ihrer Bedrängniss zu Hülfe zu kommen; es ist dabey nur zu wünschen, dass dies allgemeiner geschehe. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen die Schenkungen die vor kurzem an mehrere evangelische Gymnasien in Ungarn gemacht worden sind. Die lateinische Schule zu *Modern* erhielt von Hrn. *Stephan Szilvay von Bela* und *Kis-Szankotz* ein Geschenk von 500 Fl. Für das Gymnasium zu *Neusohl* wurden in dem Districte, worin es liegt, Beyträge gesammelt, die 3760 Fl. betrugen. Die Bürgerschaft von *Neusohl* brachte auch beynahe 4000 Gulden zusammen. Die gedachte Lehranstalt unterhielt im verfl. J. 72 Alumnen, von denen 35 unentgeldlich verpflegt wurden; die übrigen 37 zahlten für die Beköstigung durch das ganze Jahr 25, einige nur 20 Gulden, was, nach dem jetzigen Curse, kaum 1, sage *Einen*, Reichsthaler in Convent.-Münze beträgt. — Auch das *Schemnitzer* Gymnasium hat vor kurzem theils von der Bürgerschaft der Stadt, theils von andern Schulfreunden Unterstützung erhalten. — Die evangel. Stände in Ungarn haben zum Besten der inländ. protest. Schulen zu Anfang dieses Jahres 50,000 Fl. zusammengetragen; die wohlthätige Gräfinn *Johanna Teleki* aber bey dieser Gelegenheit zu jenem Behuf, so lange sie lebt, jährlich 2000 Fl. versprochen.

Die Sitte, bey vorkommenden Veranlassungen Schulprogramme herauszugeben, scheint seit kurzem bey den evangel. Gymnasien mehr in Gang kommen zu wollen. Den Anfang dazu machten vor wenigen Jahren die Rectoren *Skolka* und *Kanka*. In diesem Jahre haben wir mehrere, nicht übel geschriebene, Programme erhalten, namentlich von Hrn. *Groß* in Presburg, Hrn. *Kanka*, in Schemnitz, Hrn. *Magda*, in Neusohl, und Hrn. *Martiny*, in Modern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Grundsätze des akademischen Vortrags.* Ein Beytrag zur Aufdeckung herrschender Universitäts-Mängel, von Dr. *Ludewig Theile*, Professor der Philosophie an der Universität zu Frankfurt a. d. O. 1809. X u. 132 S. 8. (15 gr.)

Eigentliche Bildungsanstalten für künftige akademische Lehrer, in welchen sie eine praktische Anleitung zu ihrem Berufe fänden, haben wir wohl nicht; und es steht dahin, aus Gründen, deren Ausführung hier nicht an ihrem Orte seyn kann, ob sie zu wünschen wären. Der akademische Lehrer muss sich also zum Lehrer selbst bilden. Willkommen muss ihm daher, besonders bey dem Anfange seiner Laufbahn, eine Schrift, wie die gegenwärtige, seyn, in welcher ein Universitätslehrer seine Einsichten und Erfahrungen über den akademischen Vortrag mittheilt; und um so mehr, da in den Schriften über die Universitäten und das Universitätswesen hierüber so gut als gar nichts enthalten ist. Denn, so leicht es auch einem in seinem Fache trefflichen Docenten seyn mag, eine Anweisung für den akademischen Vortrag in diesem besondern Fache zu geben: so schwer ist es doch, hier allgemeine Regeln aufzustellen, wenn diese bey ihrer Allgemeinheit wahr und anwendbar bleiben sollen. Wie sehr das eine und das andere bey mehrern Grundsätzen des Vfs. der Fall sey, wird sich aus der Anzeige derselben ergeben. Der Vf. geht bey der Aufstellung derselben von dem Zwecke des akademischen Vortrags aus, und ist seiner Vorstellung von demselben im Ganzen consequent. Nur in der Bestimmung des Zwecks desselben möchte nicht jeder mit ihm einig seyn, so sehr auch jeder von Universitätsverhältnissen unterrichtete seiner Klagen (S. 95.) beystimmen wird, dass die Schulen der Universität, und gewissermasen auch der Klage, dass der Universitätsunterricht, der unmittelbaren Anleitung zu Geschäften vorgreife. Denn so uneingeschränkt als der Vf behauptet, dass die Routine, wenn diese anders in einer fertigen Anwendung des Erlernten in Geschäften bestehen soll, wie er es ausdrückt, nicht die Aufgabe des akademischen Unterrichts sey, möchte sich diese Behauptung nicht aufstellen lassen; sondern nur mit Ausnahmen, die in dieser Welt wohl immer nothwendig bleiben werden. Ehe Rec. diese kenntlich macht, glaubt er sich über den Zweck des Unterrichts überhaupt, und des akademischen insbesondere, wie er sich denselben denkt, erklären zu müssen. Jeder Unterricht kann an sich einen zwiefachen Zweck haben: Die Mittheilung von Kenntnissen, als solche, und die Ausbildung der Erkenntnisskräfte desjenigen, dem derselbe ertheilt wird. Hieraus folgt aber keineswegs, dass man nicht, nach Verschiedenheit der Fälle, diesen oder jenen als den Hauptzweck bey dem Unterrichte betrachten könnte. Die Natur der Sache zeichnet auch hier, wie in allen Geschäften, den Weg vor. Denn die Empfänglichkeit für einen gewissen Unterricht, setzt immer schon eine gewisse Ausbildung der Erkenntniss-Vermögen voraus, durch welche er nur angenommen werden kann; und diese Ausbildung ist nur das Werk der Uebung, wenn unter diesem Namen jede vorhergegangene Aeusserung der Erkenntnissvermögen verstanden wird. Soll die Grenze zwischen der Schule und der Universität eine natürliche, und nicht nach blinder Willkür gezogen seyn: so ist der Hauptzweck des Unterrichts auf dieser die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse, als solcher; auf jener die Ausbildung, die für ihn empfänglich macht. Den letzten Zweck kann der Schulunterricht füglich an der Mittheilung derjenigen Erkenntnisse zu erreichen suchen, die man bey jedem wissenschaftlichen Unterrichte, welcher der Wissenschaft als Wissenschaft gilt, voraus setzt, und kann und muss hierbey immer mehr und mehr sich dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte der Universität nähern. Denn der Uebergang von dem einen zu dem andern Unterrichte muss, wie jeder andere Uebergang, immer stetig seyn. Eben so stetig muss auch der Uebergang von dem eigentlich wissenschaftlichen Lehrunterrichte zu der nähern Anleitung zu Geschäften seyn. Die Theorie zur Geschäftsführung kann und mag immer noch auf der Universität gelehrt, und auf derselben mögen praktische Elementar-Uebungen angestellt werden; nur die Uebung in den Geschäften, wie sie der Lauf der Dinge in ihrer Individualität giebt, wird über die Universität hinaus fallen, wenn anders nicht durch besondre Institute oder öffentliche Einrichtungen, nach welchen der angehende Gelehrte unter der anleitenden Aufsicht seiner Vorgesetzten zu Geschäften gezogen wird, für die praktische Ausbildung desselben gesorgt ist. Wo dieses nicht ist, und vielleicht nicht seyn kann, da mag und sollte die Universität immer einen Schritt weiter gehen; sie sollte ihren Zögling nicht allein auf den Weg führen, auf welchen er sich mit der Theorie seines Geschäftes ausgerüstet, selbst routiniren kann, sondern ihn auf diesem Wege eine Zeitlang begleiten und unter ihrer Aufsicht ihn seine Versuche in seinen Geschäften ma-

chen lassen. Dazu sind z. B. für den künftigen Arzt auf unsern Universitäten die klinischen Institute, welche der junge Arzt nicht blofs als Zuhörer oder Zuschauer benutzt, sondern in welchen er selbst Hand an das Werk legen soll, um seine schon vorher gefafste Theorie anwenden zu lernen, aber unter der Anleitung eines Meisters, dessen Unterweisungen oder Zurechtweisungen, ihm, wie sie gerade ein zu behandelnder Fall erfordern könnte, zu Hülfe kommt. In einem Staate, der zwar eine Universität, aber ausser derselben keine praktisch medicinischen Anstalten hätte, dürfte der Universität ein solches klinisches Institut am wenigsten fehlen, wenn der Staat nicht anders die Ausbildung seiner Aerzte, gerade in dem wichtigsten Punkte, lediglich dem Auslande verdanken will. Auch selbst in dem andern Falle, wo nämlich der Staat ausser der Universität praktische Bildungsanstalten für seine Aerzte hätte, würde der Universität immer noch ein klinisches Institut zu wünschen seyn, wenn auch nur um den Unterweisungen, durch welche der Arzt gebildet werden soll, die nöthige Stetigkeit zu geben. Mit wenigen Abänderungen läfst sich dieses auf die praktischen Anstalten zur Bildung künftiger Prediger und Schulmänner anwenden. Für den eigentlichen Geschäftsmann, wenn man so denjenigen nennen soll, der nicht allein mit Genehmigung des Staats, sondern im Namen desselben in seinem Berufe thätig ist, möchten praktische Anleitungen zu seinem Berufe, auf der Universität nicht an ihrem Orte seyn, sondern besser den künftigen Vorgesetzten des Cameralisten, Juristen u. s. w., unter welchen derselbe seine Laufbahn betritt, vorbehalten bleiben. Rec. glaubt, wie aus dem Gesagten erhellet, zwischen zweyerley Zöglingen, die sich zu ihrem künftigen Berufe auf der Universität vorzubereiten suchen, unterscheiden zu müssen: zwischen denjenigen, die nur mit Genehmigung des Staats in demselben ihrem künftigen Berufe leben wollen, und denjenigen, die sich dem Dienste des Staats in Geschäften widmen, welche ganz im Namen des Staats geführt werden sollen. Die letztern brauchen nur die Theorie ihrer Geschäfte auf der Universität zu erlernen, die Fertigkeit in der wirklichen Führung derselben, erwerben sie sich am sichersten und natürlichsten zu Anfange ihrer öffentlichen Anstellung, wo sie mit öffentlicher Autorität zu ihrem Geschäfte geführt werden. Anders verhält es sich mit den erstern, welche auf der Universität selbst nicht blofs in der Theorie ihres Geschäfts unterrichtet, sondern zur Führung deffelben praktisch angewiesen seyn wollen. Diese Anweisungen werden wohl nicht so sehr in eigentlich so zu nennenden Vorträgen, als vielmehr in Unterredungen mit einem Einzelnen gegeben, bey welchen allerdings andre als Zeugen zugegen seyn sollen. Von diesen Unterredungen kann hier wohl nicht die Rede seyn, sondern von den fortlaufenden Vorträgen des Lehrers, in welchen er die Wissenschaft mittheilt. Denn auf diesen beziehen sich alle Grundsätze, welche der Vf. für den akademischen Vortrag aufstellt. Ehe Rec. zur Mittheilung der vornehmsten unter denselben schreitet, mufs er bemerken, dafs der Vf. bey denselben wohl nur die im eigentlichen Sinne so zu nennenden wissenschaftlichen Kenntnisse, die wir im Zusammenhange mit ihren Gründen haben, und nicht auch die historischen und die Erfahrungserkenntnisse, wenn diefs diejenigen Erkenntnisse seyn sollen, die jeder sich durch seine eigene Erfahrung bewähren kann, im Auge gehabt zu haben scheint, ob er uns gleich bey einer zu bemerkenden Veranlassung das Gegentheil versichern will. Rec. hat schon oben angedeutet, dafs er mit dem Vf. nicht in der Bestimmung des Zwecks, oder vielmehr des Hauptzwecks, des akademischen Vortrags einig sey. Denn der Vf. setzt diesen nicht, wie Rec., in die Mittheilung der wissenschaftlichen Erkenntnifs, sondern vielmehr in die Uebung, die uns geschickt macht, uns der Wissenschaft zu bemächtigen. Der Vortrag soll daher nach dem Vf. (S. 29.) in einer „vollständigen Reihe anleitender Versuche (das sind doch solche Versuche, in welchen der Zuhörer den Lehrer zum Muster nehmen soll) wie man sich in die Wissenschaft hinein arbeite, bestehen." Hierauf baut der Vf. seinen *ersten Grundsatz*, dafs der Vortrag durchaus subjectiv sey. Rec. möchte hieraus gerade das Gegentheil schliefsen, dafs nämlich der Vortrag möglichst objectiv seyn müsse. Denn den besten Fall gesetzt, dafs beide, der Lehrer und der Zuhörer die glücklichste Anlage für die Wissenschaft, und dafs dieser denselben Eifer habe den Unterricht seines Lehrers zu nutzen, als der Lehrer seinem Zuhörer nützlich zu seyn: so kann eben die Subjectivität des einen von der Subjectivität des andern zu verschieden seyn, als dafs sie nicht der guten Absicht beider hinderlich werden könnte. Je objectiver der Vortrag, es versteht sich der fortlaufende, des Lehrers ist, um je weniger ist dieses zu besorgen. Denn objectiv wird der Vortrag um so mehr seyn, je mehr ihm jeder, der zu ihm mit den hinlänglichen Vorbereitungen kommt, zu folgen im Stande ist. — Seinen Zuhörern nicht allein die Wissenschaft zu lehren, sondern auch denjenigen unter denselben die dessen fähig sind, selbst zur thätigern Bearbeitung der Wissenschaft eine Anleitung, wie sie ihnen der Vf. und auch der Rec. wünscht, zu geben, dazu wird der Lehrer dennoch Veranlassungen haben, über welche sich Rec. weiter unten erklären wird. — Bey diesem Einwurfe hat Rec. keineswegs das aus der Acht gelassen, was von dem Vf. schon vorher (S. 22. u. 24.) über den Unterschied des mündlichen und schriftlichen Vortrags gesagt ist; auch nicht dafs nach des Vfs. Aeufserung ein subjectiver Vortrag keineswegs ein willkürlicher seyn soll. Allein bey dem ersten Punkte scheint der Vf. mehreres übersehen zu haben. Denn z. B. 1) der mündliche Vortrag hat schon deshalb vor dem schriftlichen ein Grofses voraus, weil die gehörten Worte unserer Aufmerksamkeit sich mehr bemächtigen, als die geschriebenen; und 2) weil der Lehrer, der seines Gegenstandes sich ganz bemächtigt hat, bey aller Aufmerksamkeit auf seinen Lehrgegenstand, noch immer Aufmerksamkeit genug für die sich vielleicht erst

während des Vortrags äufsernden Bedürfnisse seiner Zuhörer übrig hat, und diesen vielleicht durch die Wahl eines andern Ausdrucks oder einer andern Wendung u. d. gl. abhelfen kann. Aus diesem Grunde unterschreibt Rec. den *zweyten* Grundsatz des Vfs., nach welchem der Vortrag, wie der Vf. sich ausdrückt, frey geschehen soll. Denn diese Freyheit des Vortrags, die keineswegs eine Ungebundenheit desselben ist, setzt den Lehrer erst in den Stand, seinem Zuhörer so zu Hülfe zu kommen. Diese Freyheit des Vortrags thut auch der Objectivität desselben keinen Eintrag, ob sie dieselben gleich oft auf das Zweckmäfsigste versteckt, indem er neben derselben auf die Subjectivität dieses oder jenes Zuhörers Rücksicht nimmt. Der *dritte* Grundsatz, nach welchem der Vortrag aus dem Besondern das Allgemeine entwickeln soll, ist zwar dem Hauptzwecke, welchen der Vf. dem akademischen Vortrage giebt, consequent; allein dennoch nicht richtig gefolgert. Denn des Vfs. Folgerungen liegt (S. 39 u. f.) eine Verwechselung des subjectiv Besondern oder Allgemeinen, mit dem objectiv Besondern oder Allgemeinen, wie einige Logiker es genannt haben, zum Grunde. Der Vf. erklärt sich bey dieser Veranlassung für die analytische Methode bey dem akademischen Vortrage. Aus den oben angegebenen Gründen kann Rec. ihm hierin nicht beystimmen, sondern glaubt vielmehr, dafs bey dem akademischen Vortrage in der Regel nur die synthetische Methode anwendbar sey; wo anders von dem Unterschiede beider Methoden die Rede seyn kann. Denn diese Unterscheidung findet nur bey dem Vortrage eigentlich wissenschaftlicher Kenntnisse statt. Denn sie betrifft lediglich die Ordnung, in welcher wir einer Erkenntnifs durch andere, ihre logische Vollkommenheit geben, oder wie man es gewöhnlich, wenn auch nicht ganz genau, ausdrückt, die Verbindnng der Gründe mit ihren Folgen. Der Vf. sucht zwar der analytischen Methode (S. 47 u. f.) eine Anwendbarkeit auf den Vortrag der Geschichte zu geben; allein Rec. mufs gestehen, dafs er hier wenigstens die Klarheit der Darstellung vermifst, welche die Schrift sonst vortheilhaft auszeichnet. Und wie liefse sich auch nur ein Analogon jener Unterscheidung bey denjenigen Kenntnissen anbringen, die weder Vernunft- noch historische Erkenntnisse sind? Rec. meynt diejenigen Erkenntnisse von deren Wahrheit sich jeder durch seine eigne Erfahrung überzeugen kann, wie z. B. die anatomischen. — Dafs, nach der *fünften* Regel, der akademische Vortrag durch eine sinnliche klare Darstellung die Phantasie zur anschaulichen Nachbildung des Gegenstandes erregen solle (es versteht sich wo der Gegenstand es gestattet) unterschreibt Rec. gern, so wenig er auch dem Wunsche des Vfs. beystimmen kann, dafs für die Nahrung und Belebung der Phantasie auf Universitäten mehr geschehen möge. Denn die Phantasie ist gerade dasjenige Vermögen, das keiner Belebung, wohl aber einer Disciplin bedarf. Die *sechste* und *siebente* Regel, nach welchen der Vortrag ein *fletes* Knüpfen und Lösen von Schwierigkeiten, und im bessern Sinne polemisch seyn soll, kann wohl nur von einer sehr eingeschränkten Anwendung seyn. Rec. glaubt, dafs die eine und die andere bey dem akademischen Vortrage einer Wissenschaft nur da anzubringen sey, wo streitige Fragen zu erörtern, oder falsche, aber hergebrachte Behauptungen zu berichtigen sind. In einem andern Falle fällt dieses Knüpfen und Lösen von Schwierigkeiten leicht in eine Affectation, die, wenigstens den bessern Köpfen unter den Zuhörern, den Vortrag des Lehrers bald zum Ekel machen könnte, und um so mehr, je mehr sein Gegenstand eines eigentlich wissenschaftlichen Vortrags fähig ist. Zwar sucht der Vf. seine Behauptung durch *Lessings* Beyspiel zu bestätigen, dessen wissenschaftliche Schriften durch diese Manier so anziehend sind; allein in einem andern Falle befindet sich der Schriftsteller der uns unterrichten will, und in einem andern Falle der akademische Lehrer, besonders wo dieser einen eigentlich wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen hat. Jener stöfst in seinem Vortrage oft auf einen Punkt, den er in dem Vorhergehenden noch nicht vorbereitet; vielleicht absichtlich nicht vorbereitet hat; vielleicht mufs er auch einen Leser erwarten, bey welchem er gerade am wenigsten das voraus setzen darf, was er sich selbst längst ins Helle gesetzt hat. Hier oder nirgends ist der analytische Vortrag an seinem Orte, der den natürlichen Weg der Untersuchung geht, auf Schwierigkeiten stöfst, Schwierigkeit löset, dadurch auf neue Schwierigkeiten geführt wird, bis er in der letzten seine Aufgabe gelöset hat. Anders verhält es sich in der Regel mit dem akademischen Lehrer, dessen Zuhörer durch alles vorhergehende auf das folgende von ihm vollständig vorbereitet seyn sollten. Also wohl nur in dem oben angeführten Falle, wo in der zu lehrenden Wissenschaft eine Frage noch streitig ist u. f. w. kann jene Regel angewandt werden; und hier hat denn, um es beyläufig zu bemerken, der Lehrer eine ihm erwünschte Gelegenheit seinen Zuhörer zu üben, oder vor seinen Augen, um mit dem Vf. zu reden, anleitende Versuche zu machen, sich der Wissenschaft zu bemächtigen. Die *achte* Regel, welche fordert, dafs den Vortrag ein echt wissenschaftlicher Geist beleben solle, und manche andre, welche sich auf das äufsere des Vortrags beziehen, übergeht Rec., um diese, schon über ihre Grenzen hinaus angewachsene, Anzeige nicht noch mehr zu verlängern, da der Lehrer, dessen Vortrag nur der Sache gilt und den übrigen Regeln Genüge leistet, ihnen schon von selbst nachkommen wird.

NÜRNBERG, b. Stein: *Beyträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie*, herausgegeben von Dr. *C. W. Fuch*, Königl. Baier. Hofrath und Prof. 1808. 108 S. gr. 8. m. 5 Kpf. (16 gr.)

Der achtungswürdige Herausgeber, der sich schon seit mehrern Jahren um die deutsche Industrie verdient zu machen suchte, liefert hier in Form eines Journal-Heftes eigne und fremde Versuche und Erfah-

fahrungen, als: I. Ueber das *Schellack* und die Verfertigung der *Siegellacke;* von einem Ungenannten. Der Vf. unterscheidet schmelzbares und unschmelzbares Schellack, ohne ihre Kennzeichen anzugeben. Da letzteres doch wahrscheinlich gummiharzig ist, so dürfte es schon an der unvollkommenen Lösbarkeit im Weingeiste zu erkennen seyn. Zum gelben Siegellack wird mit Recht anstatt des Operments das Casseler Gelb empfohlen, zum blauen Mineralblau. II. Beschreibung einer neuen *Brandweinblase* zum Brennen und Abziehen, vom *Herausg.* Sie hat oben einen Einguss und unten einen Abfluss, so dass man ohne Beschwerliches Ausschöpfen die abdestillirte Maische ablassen und neue einlassen kann, wonach also der Brand bey einem und demselben Feuer lange fortgesetzt werden kann. III. Bearbeitung der *Runkelrüben auf Zucker, Arrak* und *Kaffeesurrogat*, vom *Herausg.* Die Rüben sollen im Sandboden süsser gedeihen. Im halben Wachsthum soll man alle Rüben in der Erde mit Stichen verwunden, wodurch der Vf. die Süssigkeit zu vermehren glaubt. Freylich spricht dafür die grössre Süssigkeit des wurmstichigen Obstes und die Caprification der Feigen. Zur Reinigung des Zuckersaftes und Rohzuckers braucht der Vf. Kohlenpulver, Kalkwasser, Schwefelsäure, Kreide, Ochsenblut, Milch und Zuckerthon. Aus dem Rübenbranntwein wird durch Abziehen mit Safran und durch Versetzung mit Essignaphtha deutscher Arrak fabricirt. Der Rübenrückstand wird getrocknet, mit Baumöl oder Mohnöl getränkt, gebrannt und gemahlen, — auch wohl getrunken. IV. Ueber die fabrikmässige Bereitung des *Berlinerblaues*, vom *Herausg.*, ist eine kurze, mit einem Kupfer erläuterte Darstellung des Bekannten. V. Anweisung zur Verfertigung eines *Jagdschlosses* zum Anhängen an Schränke und Koffer, von *Stöckel.* Angriffe und Einstriche sind in eine drehbare Scheibe eingeschnitten, mit welcher der bogenförmige Riegel aus einem Stück besteht. VI. Anweisung zur Verfertigung einer *Schöpfmaschine zur Wässerung der Wiesen*, von *Stöckel.* An der Stelle der gewöhnlichen Schöpfräder wird hier eine sogenannte Kastenkunst von einem unterschlächtigen Wasserrade vermittelst eines (in zwey Kumpfe greifenden) Stirnrades getrieben, wobey die Hubhöhe willkürlich vermehrt werden kann. VII. Versuche, *aus Flechten Farbestoffe für Wolle und Seide* zu bereiten, von *Westring*, aus dem allgem. Journal der Chemie abgedruckt. VIII. Bereitung eines sehr schönen *Saftblaues aus Kornblumen*, vom *Herausg.* Kalt mit Gummiwasser ausgepresst, oder mit Alaun ausgekocht, färbte es Baumwollenzeug schön blau, — ob beständig, zweifelt Rec. sehr, der sich des Kornblumenblaues oft statt des Veilchensaftes bediente. IX. Neues *Kaffee-Surrogat*, vom *Herausg.* Es besteht in den Kernen der Berberisbeeren, welche, wie Kaffee behandelt, einen Trank gaben, der zwar nach des Erfinders eigner Vorklage herbe nachschmeckte, mit Rüben vermischt aber leidlich wurde. Also ein neuer Kopf der Hydra inländischen Kaffee's! X. Ueber das Technologische der *Fässer*, vom Prof. *Späth* in Altdorf; eine treffliche Arbeit, welche als Fortsetzung einer früher herausgegebenen Abhandlung desselben Gelehrten „über runde, ovale, eyförmige und eckichte Fässer" anzusehen ist. Mit vielem Scharfsinn entwickelt der Vf. die Methoden der Böttcher bey Aufsetzung der verschiednen Fassarten, und sucht darzuthun, dass vermöge derselben, *wenn der Küfer ganz kunstgemäss arbeitet*, allerdings immer ähnliche Körperformen entstehen müssen, welche folglich nach homogenen Dimensionen zu berechnen sind. Die Regeln dieser Visirung verspricht er in der Folge aufzustellen. XI. Korkstöpsel luft- und wasserdicht zu machen und gegen Säuren zu verwahren, vom *Herausg.* Es wird empfohlen, sie mit Wachs, Talg und Terpentin zu tränken und deren Einziehen durch Erhitzung im Backofen zu befördern. Wahrscheinlich dürften die seitdem erfundnen Stöpsel von Papiermasse in dieser Hinsicht grosse Vorzüge erlangen. XII. Ueber die Lösung des *Kopals* in reinem Weingeiste, von *Lasch.* Man soll ihn gepulvert mit weissem Sande mischen und dann in durch salzsauren Kalk entwässertem Alkohol digeriren. XIII. Bereitung einer *grünen Farbe* statt des Casseler Grüns, von *Lasch.* Sie entsteht durch Fällung des Kupfervitriols mittelst einer Auflösung von weissem Arsenik und Pottasche, und ist also von dem Scheelischen Grün gar nicht verschieden, welches wohl hätte bemerkt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖRLITZ, b. Schwenke: *Lebensgeschichte eines Musikers.* Bearbeitet von *K—z. Erster* Theil. 151 S. *Zweyter* Theil. 133 S. 1809. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn gleich in der Vorrede eine Recension dieses Romans verbeten wird, so hält Rec. es doch für Pflicht, ein Paar Worte darüber zu sagen. Man würde sich sehr irren, wenn man darin irgend etwas Erhebliches über die Musik oder über einen Virtuosen in dieser Kunst erwartete. Der *Musiker*, der vielmehr nur *Musikant* heissen sollte, erscheint darin meistens als Bedienter; und die Vorfälle, die von ihm erzählt werden, sind von der gemeinsten und gewöhnlichsten Art. Auch giebt es unter ihnen manche, die nicht sehr erbaulich sind. Die Erzählung ist nichts weniger als anziehend; die Moral ziemlich schielend, und die Schreibart oft incorrect, und im Ganzen vernachlässigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *allgemeinen Stadt- und Land-Wirthſchafts-Blatte* — Eine neue Sammlung auserleſener, beſonders diätetiſch-phyſikaliſch-ökonomiſcher Nützlichkeiten für alle Stände — iſt das *zweyte* Heft geſchloſſen, und nun tritt der Ladenpreis mit 12 gr. für daſſelbe ein. Den reichhaltigen, aus mehr als 150 nützlichen Mitteln, Recepten und Kunſtſtücken beſtehenden, Inhalt von dieſem, ſo wie von dem *erſten* Hefte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben iſt. Beſtellungen auf das *dritte* Heft müſſen ſo bald als möglich gemacht werden. Wer auf daſſelbe vorausbezahlt, zahlt nur 9 gr. Wer auf ein Jahr oder *vier* Hefte von wenigſtens 48 Stücken vorausbezahlt, und ſich directe poſtfrey an uns wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr. Sächſ.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Erſchienen und verſandt ſind nachſtehende Journale:

Journal des Luxus und der Moden. 8tes Stück.
Allgem. geogr. Ephemeriden. 7tes St.
Allgem. deutſches Garten-Magazin. 5tes St.
Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 5tes St.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die doppelte Buchhaltung

auf der Stufe ihrer möglichſten Vollkommenheit, nach genauer Prüfung aller bis jetzt darüber erſchienenen Schriften und einer dreyſsigjährigen praktiſchen Bearbeitung, ſowohl den Vorſchriften des allgemeinen Preuſs. Landrechts und der Gerichtsordnung, als auch den Beſtimmungen des neuen franzöſiſchen Handelsgeſetzbuchs gemäſs, dargeſtellt von *S. G. Meisner*. 4. Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 1 Rthlr. Courant oder 1 Fl. 48 Kr. Rheiniſch.

Wie wichtig eine ordnungsvolle Buchführung für jeden Kaufmann iſt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, und ob wir gleich ſchon manche Anleitung zur doppelten Buchhaltung beſitzen: ſo wird doch obige nach den auf dem Titel angegebenen Rückſichten bearbeitet, nicht überflüſſig ſeyn. Es iſt darin alles mit ſolcher Deutlichkeit und Kürze bearbeitet, daſs jeder Jüngling ſich helle und richtige Begriffe von dieſer Wiſſenſchaft machen kann, und auch dem erfahrnen Manne wird die hier gelieferte Zuſammenſtellung nicht unintereſſant ſeyn.

Bey H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt am Main, iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lucä, Sam. Chriſt., anatomiſche Unterſuchungen des Thymus, in Menſchen und Thieren angeſtellt. *Zweytes* Heft. 4. 1812. 9 gr.

Der Herr Verfaſſer dieſer Schrift ſetzte ſeine ſchon längſt vor der Herausgabe des *erſten* Theils angefangenen Unterſuchungen des genannten Gegenſtandes ſeitdem unabläſſig fort, und liefert in dem gegenwärtigen *zweyten* Hefte die Reſultate ſeiner neuen Unterſuchungen, die mit den Gegenſtänden des *erſten* Heftes in enger Beziehung ſtehn, und dieſelben zum Theil erläutern, zum Theil berichtigen. Beide Theile zuſammen koſten 17 gr.

Lucae — quaedam Obſervationes anatomicae circa nervos, arterias adeuntes et commitantes, cum figuris; annexae ſunt annotationes circa telam celluloſam. 4. 1811. 12 gr.

Beide Werkchen verdienen die Aufmerkſamkeit der Anatomen. Letzteres, welches ſchon vor einem Jahr erſchienen iſt, wurde auch wegen ſeines intereſſanten Inhaltes auszugsweiſe mit beiden Kupfern vom Herrn Geh. Oberbergrath *Reil* ſeinem Journale damals einverleibt.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben: *Rechtfertigung einiger Ereigniſſe, welche ich in meiner Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik aufgeſtellt habe*, von *Betty Gleim*. Mit dem Motto: *Zählet nicht die Stimmen; — Wäget ſie.* 48 Seiten gr. 8. Broſch. 4 gr.

Ernſt und gründlich widerlegt die Verfaſſerin in dieſem kleinen Buche die ſeichten Einwendungen einer

ner verſtandloſen Afterkritik. Es iſt übrigens nicht zu verwundern, daſs ſolche Einwendungen gemacht werden konnten, indem es die Erfahrung lehrt, und hier aufs neue beſtätigt wird, daſs nur das Mittelmäſsige und Alltägliche von der *Mehrheit* der Leſer mit Beyfall aufgenommen, hingegen das Ungewöhnliche ſich erſt durch Prüfungskampf mit der Gemeinheit das Recht erringen muſs, neben jenem anfzukommen und zu wirken. — Eben ſo ſehr als die Fundamentallehre dem Unverſtand und der Unkunde miſsfallen hat, eben ſo ſehr, und noch mehr, hat dieſelbe den Beyfall verſtändiger und kenntniſsvoller Männer erhalten. Statt Mehrerer, die genannt werden könnten, erlaube ich mir nur den Namen eines Mannes zu nennen, der als Grammatiker, Sprachforſcher und Schulmann eine gleich vollgültige Autorität hat; — der anerkannt verdiente *Seidenſtücker*. Welches günſtige Urtheil dieſer Kenner über die Fundamentallehre gefällt hat, kann man in der Nachſchrift zu der oben angekündigten Rechtfertigung nachleſen; und ſo möge jeder Unparteyiſche ſelbſt entſcheiden, welche von den verſchiedenen Meinungen über dieſes Buch die richtige ſey.

Divinität

oder *das Princip der einzig wahren Menſchen-Erziehung*, mit *beſonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode*, von *J. B. Graſer*, Verfaſſer der Prüfung des katholiſch-praktiſchen Religions-Unterrichtes, mit *vier* Tabellen auf Steinabdruck. gr. 8. Baireuth und Hof, in Commiſſion bey G. A. Grau.

Unter dieſem Titel iſt ſo eben ein Werk erſchienen, das nicht nur eine ganz neue Theorie der Menſchen-Erziehung nach *einem* Princip durchführt, ſondern auch insbeſondere eine ganz neue Elementar-Unterrichts-Methode angiebt.

Es iſt in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben.

Compoſition mathématique ou Almageſte de Ptolomée, traduite pour la première fois du grec en français ſur les manuſcrits de la Bibliothèque Impériale à Paris, avec le texte grec à côté des français, et les variantes des manuſcrits, par Mr. *Holma*, avec les figures dans le texte, gravées par Mr. *Duplat*. Enrichie des notes de Mr. *Delambre*, membre de l'Inſtitut, de la légion d'honneur, du bureau des longitudes etc. et ſuivie des recherches traduites de l'allemand de Mr. *Ideler*, ſur les obſervations aſtronomiques des anciens, et ſur les dénominations des étoiles. 4 Voll. in 4. grand raiſin, de 500 à 600 pages.

Ueber dieſe unter der Preſſe befindliche Ueberſetzung hat die von der Beartheilung der Decennalpreiſe beauftragte Commiſſion folgenden Bericht abgeſtattet: „*Mr. Holma vient de terminer la traduction d'un ouvrage plus utile encore et bien plus difficile; c'eſt le grand traité d'Aſtronomie de Ptolemée, plus connu ſous le nom arabe d'Almageſte; il ſe propoſe d'y joindre les Commentaires de Théon. Il n'a pas encore qui en commencer l'impreſſion, mais ſon manuſcrit a été lû par l'un des membres du Jury qui l'a trouvé partout d'une grande fidélité. Cette traduction importante pourra ſe préſenter avec avantage au concours prochain, ſi, comme on doit le déſirer, elle a reçu à cette époque la publication exigée par le décret...*" (Moniteur, No. 101. vendredi, 10. Juillet 1810.)

Der Druck der ſechs *erſten* Bücher der *Commentaires de Théon* wird ſogleich nach Erſcheinung des *erſten* Bandes des *Almageſt's* vorgenommen werden.

Die Subſcription dieſes Werks ſteht für das Ausland bis auf den 30ſten Jänner 1812. offen, in Paris bey Henry Grand, libraire, rue Chriſtine No. 3, und Amand König, libr., quai des Auguſtins Nr. 25. Der Preis jeden Bandes iſt für die Subſcribenten 40 Francs, und für diejenigen, welche nicht ſubſcribirt haben, 50 Francs. Es werden 15 Exemplare auf Velinpapier, und 5 Exempl. auf petit Jéſuspapier gedruckt. Der Subſcriptionspreis der erſtern iſt 80 Francs ſtatt 106 Francs, und der der letztern, 120 Francs ſtatt 150 Francs.

Bey G. Hayn in Berlin ſind in verwichner Leipziger Jubilate-Meſſe erſchienen, und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Gemeinnütziges Wörterbuch zur Reinigung und Veredlung der Sprech- und Schreibart, in Anſehung der Verdeutſchung fremder, des beſſern Ausdrucks für ſprachwidrige, der Aufnahme neuer und der Erklärung ſinnverwandter Wörter. Ein Hülfsbuch für Geſchäftsführung und Umgang. Von *J. D. F. Rumpf*. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Gedichte, herausgegeben vom Grafen *Pückler* von *Muſskau*. *Erſter* Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

Allgemeine Weltgeſchichte, für die Jugend. Zunächſt zum Gebrauche für Söhne und Töchter aus den gebildeten Ständen und für Schulen. Herausgegeben von *Karl Stein*. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Neueſtes Vademecum. Eine Auswahl der witzigſten Anekdoten und ſinnreichſten Einfälle. Geſammelt von *Z. Morgenſtern*. in 16. 1811. Geh. 16 gr.

Der neue Anekdotenfreund, herausgegeben von *Karl Müchler*. *Drittes* Hundert. in 16. 1811. Geh. 8 gr.

Verzeichniſs der Verlags-Bücher
von
J. Kloſtermann Sohn, Buchhändler in Paris.

Traité élémentaire d'Aſtronomie phyſique, par Mr. *Biot*. 2e edition revue, corrigée et augmentée par l'auteur, avec un Traité d'aſtronomie nautique, par M. *de Roſſel*. 3 Vol. in 8. avec 41 planches. 10 Rthlr.

Tables barométriques portatives, donnant les differences de niveau par une ſimple ſouſtraction avec une inſtruction contenant l'hiſtoire de la formule barométrique, et ſa demonſtration complette par les

ſimples élémens de l'Algebre, à l'uſage des ingenieurs des phyſiciens, des naturaliſtes et de tous les Voyageurs; par Mr. *Biot*. Brochure in 8. avec huit pages de table. 14 gr.

Dictionnaire de chimie par Mr. *H. Klaproth* et par *F. Wolff*, traduit de l'allemand et accompagné de notes par *E. J. B. Bouillon-Lagrange* et par *A. Vogel*. 4 Vol. in 8. avec des planches. 10 Rthlr. 12 gr.

Eſſai ſur les eaux minérales naturelles et artificielles; par Mr. *Bouillon-Lagrange*. un Vol. in 8. avec 4 planches. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire des machines, par Mr. *Hachette*. 1 Vol. in 4. avec 28 planches in folio. 9 Rthlr.

Eſſai de geometrie analytique appliquée aux courbes et aux ſurfaces du ſecond ordre; par Mr. *Biot*. 1 Vol. in 8. avec 6 planches. 2 Rthlr. 4 gr.

Elémens de Statique par *L. B. Francoeur*. 1 Vol. in 8. avec 3 planches. 1 Rthlr. 6 gr.

Hiſtoire générale des mathématiques depuis leur origine jusqu'à l'année 1808, par *Charles Boſſut*. 2 Vol. 8. 5 Rthlr.

Cours de phyſique céleſte, ou Leçons ſur l'expoſition du monde, données à l'école Polytechnique par *J. Haſſenfratz*. un Vol. in 8. avec 29 planches. 4 Rthlr.

Annales de chimie par M. M. *Guyton-Morveau Monge, Berthollet, Adet, Haſſenfratz, Seguin, Vauquelin*, C. *A. Prieur, Chaptal, Parmentier, Deyeux, Bouillon-Lagrange, Collet-Deſcotils, A. Laugier, Gay-Luſſac* et *Thenard*; par an 12 cahiers. 10 Rthlr. 12 gr.

Bulletin des ſciences par la Société Philomatique redigé par M. M. *Brogniart, Collet, Deſcotils, Poiſſon,, Ampere, Thenard, Gay-Luſſac, du Petit Thouars* et *Pariſet*. 12 cahiers in 4. de 2 feuilles par an. 7 Rthlr.

Syſtème de chimie de Thomſon, traduit de l'anglois ſur la troiſième et dernière edition de Londres en 1807; par Mr. *Riffault*, precedée d'un introduction conſidérable enrichie d'obſervations par Mr. *Berthollet*. en 9 Vol. in 8. avec 300 tableaux et des planches. 1809. 26 Rthlr. 12 gr.

Memoires de phyſique et de chimie de la Société d'Arcueil par *C. L. Berthollet, Laplace, Amedée Berthollet, Biot, Humboldt, Thenard, Gay-Luſſac, Decandolle, Collet-Deſcotils* et *Malus*. 2 Vol. in 8. 1807—1809. 4 Rthlr. 12 gr.

Hiſtoire de France abregée et chronologique depuis les Gaulois et les Francs, jusqu'à nos jours, redigée d'après Mezeray, l'art de verifier les dates, le Preſident Hénault, Velly et ſes continuateurs, Anquetil et tous nos hiſtoriens auxquels elles peut ſuppléer faire ſuite et ſervir de concordance, avec la citation des autorités hiſtoriques après chaque fait; par *Chantreau*. 2 gros Vol. in 8. 1808. 7 Rthlr.

Daſſelbe Werk mit einer Karte von Frankreich. 7 Rthlr. 12 gr.

Cours complet de Cosmographie, de géographie, de chronologie et d'hiſtoire ancienne et moderne par *Mentelle*. en 4 Vol. in 8. avec un Atlas de 20 Cartes enluminées. Seconde édition. 1803. 12 Rthlr. 12 gr.

Hiſtoires des guerres des Gaulois et des Français en Italie, avec le tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnérent et leur influence ſur la civiliſation et les progrès de l'eſprit humain en ſept Volumes in 8. et un Atlas in folio compoſé de 12 cartes et 2 vues. 1805. 25 Rthlr.

Daſſelbe Werk auf Velin-Papier 35 Rthlr.

Cours de morale à l'uſage des jeunes perſonnes adopté par Mr. *le Chancelier* de la legion d'honneur pour les maiſons d'éducation impériales, par *Amalric*. Seconde édition. 2 Vol. 12. 1808. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire de mécanique à l'uſage des Lycées Impériaux, et de l'école Polytechnique par Mr. *Francoeur*. Quatrième édition un Vol. in 8. avec 9 planches. 1807. 3 Rthlr.

Manuel d'un Cours de chimie, ou principes élémentaires théoriques et pratiques de cette ſcience, par *Bouillon-Lagrange*. Quatrième édition. 3 Vol. in 8. avec 6 tableaux et 26 planches. 1808. 7 Rthlr. 12 gr.

Journal de l'école Impériale Polytechnique par M. M. *Lagrange, Laplace, Monge, Prony, Berthollet, Vauquelin, Lacroix, Hachette, Poiſſon, Sganzin, Guyton-Morveau, Baruel, Legendre, Haüy, Thenard* et *Gay-Luſſac*. 15 cahièrs in 4. renfermés en quatorze Volumes. 38 Rthlr. 12 gr.

Jeder Band einzeln 2 Rthlr. 12 gr.
Der 14te Band 3 Rthlr. 18 gr.

Hiſtoires complette du Galvanisme, depuis ſa découverte en 1786. jusqu'à ce jour, avec le détail des experiences faites et des écrits publiés ſur ce phénomène, par Mr. *Sue* ainé. Seconde édition. 4 Vol. 8. 6 Rthlr.

Manuel du pharmacien par *Bouillon-Lagrange*, avec un ſupplément pour les écoles vétérinaires. 8. avec 9 planches. 2de Edition. 2 Rthlr. 20 gr.

Experiences, nouvelles, et obſervations ſur les differens alliages de l'or leur peſanteur ſpécifique et leurs propriétés comparées par rapport au frai comme monnoie par Mr. *Hatchette* traduit de l'anglais par *Lerat*, avec des notes de *Guyton-Morveau*. 4. 3 Rthlr.

Philoſophie chimique, au verités fondamenteles de la Chemie moderne par *Fourcroy*. 1 Rthlr. 18 gr.

Recherches chimiques et microſcopiques ſur un nouvel ordre de plantes-polypiers les biſſes, les tremelles et les ferves par *Girod-Chantrans* in 436 pl. enlum. 6 Rthlr.

Peſanteur ſpécifique des Corps, ouvrage utile à l'hiſtoire naturelle à la phyſique, aux arts et au commerce par *Briſſon*. 1 gros vol. in 4. avec planches. 5 Rthlr.

Theories des vents et des ondes in 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hiſtoire de l'aſtronomie ancienne et moderne de *Bailly*. 2 Vol. in 8. dans lesquels on a conſervé litteralement le texte, en ſupprimant ſeulement, les calculs abſtraits, les notes hypothétiques, les digreſſions ſcientifiques. 3 Rthlr. 18 gr.

Application de l'analyſe a la geométrie à l'uſage des élèves de l'ecole Imperiale polytechnique par Mr. *Monge*, avec quatre planches. 4e édition. 6 Rthlr. 18 gr.

Arith-

Arithmetique universelle de Newton traduite en Français avec des notes explicatives par *Beaideux*. 2 Voll. in 4. 7 Rthlr. 12 gr.

Trigonometrie appliquée au levé des plans suivie d'un recueil de propositions, de géométrie démontrées par l'analyse par Mr. *Puissant*. in 8. avec 6 planches. 2 Rthlr. 18 gr.

Traité du calcul differentiel et integral par *Cousin*. 2 Voll. in 4. 6 pl. dernière édition. 9 Rthlr.

Traité de l'analyse mathématique ou d'algèbre par le même in 8. br. Il sert d'introduction au Calcul différentiel. 1 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mathématiques et astronomiques de *Goudin*. Nouvelle édition in 4. avec planch. 3 Rthlr. 12 gr.

Obige Bücher sind bey Karl Cnobloch in Leipzig zu haben.

Bey Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Beantwortung der Frage:

Wie können Staats-Schulden in bestimmten Fristen regelmäsig abbezahlt, die Zinsen pünktlich entrichtet, der Staats-Credit dabey so erhalten und vermehrt werden, dafs die Staats-Papiere nicht nur stets in ihrem vollen Werth bleiben, sondern fortdauernd an Vertrauen gewinnen und an Werth steigen müssen, und der Staat dabey doch vor der gewöhnlichen Art der Abbezahlung Vortheile geniefst? 8. Brosch. 20 Kr. oder 5 gute Groschen.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien, von *J. H. Frisch*, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. *Erster* Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches eigentlich bestimmt ist, Predigern die Fruchtbarkeit der evangelischen Texte recht anschaulich zu machen, sie zur *eignen* fleifsigen Bearbeitung der in ihnen liegenden mannigfachen Materialien zu ermuntern, und namentlich angehenden Predigern bey ihrem Denken über diese biblischen Abschnitte ein nützlicher Führer zu seyn, ist lediglich durch das eigne fortgesetzte Nachdenken des Hrn. Verfassers darüber, und durch so manche gemachte Erfahrungen und Bemerkungen entstanden, worüber er sich in der Vorrede erklärt. Es enthält dieser *erste* Theil die Evangelien vom ersten Advent bis zum zweyten Ostertage; der *zweyte*, welcher bald nachfolgen wird, wird die übrigen Evangelien enthalten. Jedem Evangelio sind zuvörderst exegetische Bemerkungen über seinen Inhalt, und zwar, nach Beschaffenheit desselben, bald mehrere, bald wenigere vorangeschickt. Der *zweyte* Abschnitt enthält dann die praktische Behandlung des jedesmaligen Evangeliums selbst, d. h. er entwickelt die in demselben liegenden fruchtbaren Gedanken und Hauptsatze, deren man sich besonders zu den Predigten bedienen kann, und deutet auch hin und wieder, wo es nöthig und nützlich schien, die weitere Bearbeitungsart derselben an. Zuletzt sind jedem Evangelio einige, nach Mafsgabe der Materialien selbst, mehr oder weniger ausführliche Dispositionen angehängt; und so zweifeln wir nicht, dafs dieses Werk recht vielen Predigern willkommen und ein recht brauchbares Handbuch in dem Haupttheile ihrer Amtsführung seyn wird, woran es bisher, aller Predigermagazine ungeachtet, noch fehlte.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

Noch sind nachstehende Tabellen wenig in Norddeutschland bekannt; die ehrenvolle Aufnahme derselben in Süddeutschland, die rühmliche Erwähnung derselben in mehreren gelehrten Blättern und ihre unzweydeutige Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit gestatten sie mit gutem Gewissen überall anempfehlen zu können; auch Papier und Correctheit ist völlig entsprechend.

J. C. Lotz Tabellen zur schnellen Bestimmung des Würfelgehaltes von Rundhölzern und ihres möglichen Ertrags an Bretern und Latten verschiedener Gröfse, als Hülfsmittel für praktische Forstleute und holzarbeitende Professionisten nach zwölfzölligem Werkmafs berechnet. gr. 4. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 12 gr.

In allen guten Buchhandlungen zu haben.

Bey Darnmann in Züllichau und Freystadt ist in Commission zu haben:

Walther, F., Cyane, ein episch-romantisches Gedicht in zehn Gesängen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Um Mifsverständnissen bey der Beurtheilung, so wie der Benutzung meines *Lehrbuchs über die Gesetze und die Verfassung des Königreichs Westphalen zunächst für Schulen, zugleich zum Gebrauch für Nicht-Juristen*, vorzubeugen, füge ich denen in der Vorrede befindlichen Andeutungen noch die ausdrückliche Erklärung hinzu: dafs ich, um, ungeachtet der Ermangelung eines allgemeinen Straf-Codex für das ganze Königreich Westphalen, den Wünschen Vieler — die Straflehre nicht zu übergehn — einigermafsen zu genügen, im *dritten* Haupt-Abschnitte grofsentheils und im Allgemeinen dem Französischen Straf-Codex gefolgt bin; dafs aber sogleich nach Einführung des Westphälischen Straf-Codex ein berichtigender Nachtrag zu jenem Abschnitte von mir erscheinen wird.

Schaller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan. Parallele desselben mit der beym Virgil.* Uebersetzt und mit neuen Aufschlüssen über das Alter, den Verfasser und den ästhetischen Werth dieser Dichtung begleitet, von *Joh. Christoph Friedrich*, Prediger und Rector in Auras. 1811. 126 S. gr. 8.

Das Wort *Weissagung* wird hier nur sehr uneigentlich gebraucht, da der Vf. diesen Gesang, mit andern Auslegern vor ihm, z. B. *Heinrichs*, *Vater*, *de Wette* u. a. nicht als *Jakobs* Werk, sondern nur als eine Dichtung betrachtet, welche ihm einer seiner spätern Nachkommen, zur Feyer einer merkwürdigen Begebenheit, in den Mund legte. Hr. *Fr.*, im Fache der Bibelerklärung bereits vortheilhaft bekannt, beschäftigt sich vorzüglich mit der Beurtheilung der Anordnung, des Gangs, des Zeitalters und des allgemeinen Inhalts dieser Dichtung. Die, die metrische Uebersetzung begleitenden Anmerkungen sind zwar, nach des Vfs. Aeusserung, eigentlich nur zur Erklärung des Textes, folglich für Ungeübte geschrieben, welche mit den hebräischen Alterthümern und andern Wissenschaften noch nicht bekannt genug sind, indessen wird auch der Geübtere sie, neben den schätzbaren Arbeiten *Rosenmüller's* und *Vater's*, gern lesen, da sie manche eigene interessante Ansicht darbieten. Wir wollen von jedem Theile der Schrift besonders reden.

Voran steht: *Uebersetzung und wahrscheinliche Anordnung des Segens Jakobs*, 1 B. Mose Kap. 49. Wir geben vorerst die etwas künstliche Anordnung des Ganzen an: v. 1. 2. ist überschrieben: *Stimme der Priester.* v. 3. 4. *Stimme des Hohenpriesters.* Darauf folgt sogleich v. 18., überschrieben: *Stimme der Rubeniter.* Dieser Refrain wird vom Vf. nach jedem einzelnen Segen oder Unsegen, z. B. nach v. 5. 6. 7. als „Stimme der Simeoniter und Leviter" wiederholt. Auch der 1. u. 2. v. wird vor jedem Segen wiederholt. Wir gestehen, dass diese öftere Wiederholung keinen vortheilhaften Eindruck auf uns machte, und nur dem Ganzen etwas Gedehntes zu geben schien. Der grössere Theil des Gesanges ist in Jamben, nur einige Verse oder Theile mancher Verse sind in Trochäen übersetzt. Der Uebersetzung fehlt es weder an Kraft, noch Wohllaut, und sie schliesst sich unstreitig den besten an, die wir von diesem Gesange haben. Nur einigemal hat sie uns nicht befriedigt. So thut der schnelle Wechsel zwischen Jamben und Trochäen im 4ten Vers eine üble Wirkung. Hier heisst es von *Ruben:*

An Würde Oberster, an Macht der Höchste,
Trat er, wie die Gewässer, aus!
Nicht mehr der Höchste sollst du seyn!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters
Und entweihetest mein Lager —
Er bestieg's! — —

Den Refrain hat der Vf. auch nicht gut übersetzt: „*Deinem* Heil wart' ich, Jehovah." v. 6. wird übersetzt: *von ihrem Anschlag wußt' ich nichts, vereint mich nicht mit ihrem Bund. Vereint* statt *vereinte* hier zu setzen, wo das folgende Wort mit keinem Vokal anfängt, ist auch etwas hart. Die letzte Zeile des 6ten Verses wird übersetzt: „zerstückten *Thiere* (שׁוֹר) sie in ihrem Grimme." v. 8. wird wieder plötzlich mit dem Sylbenmasse gewechselt:

O *Jude* dich, dich preisen deine Brüder!
In der Gegner Nacken deine Hand
Sind unterthänig dir u. s. w.

Ungefällig ist die Scansion in den zwey letzten Zeilen des 10ten Verses:

Bis *der Friedfert'ge* kommen ist
Und dem die Völker huldigen.

v. 16. „*Dan* wird richten seine *Landesleute* (עַמּוֹ), zu prosaisch! die Ideenverbindung im 21sten Vers scheint uns nicht die glücklichste zu seyn. Hr. *F.* übersetzt nämlich:

Naphthali, ein aufgescheuchter *Hirsch*,
Schöne *Lieder* wird er singen.

Rec. hält sich lieber an die von *Bochart* angenommene Lesart אַיָּלָה (*quercus*, *terebinthus*) er liefet ferner שִׁלֻּחָה und im zweyten Gliede אִמְרֵי, v. אֹמֶר ein Zweig. Hierauf übersetzt er:

Es gleichet *Naphthali* der schlanken Terebinthe,
Die schöne Wipfel treibt.

Zwischen einer *Terebinthe* und *schönen Wipfeln* ist doch Verbindung; aber auch zwischen einem *Hirsch*, und *schönen Liedern?* wenn man auch die Lieder wieder auf die *Naphthali* zieht. v. 24. übersetzt der Vf.

Doch beschützt vom Mächtigen in Jakob,
Von *des Steines Israels beschirmer* —

Die beiden Genitiven machen hier den Ausdruck dunkel, und thun eine übele Wirkung. Wir

ſetzen nur noch hier einige der gelungenſten Verſe her:

13. *Sebulon* bewohnt des Meers Geſtade,
Bey der Schiffe Anfuhrt hauſet er,
Seine Grenzen dehnen ſich gen Sidon!
14. *Iſaſchar* iſt zwiſchen den Gewäſſern,
Gleich dem ſtarken Saumthier, hingelagert.
15. Er erblickt den Reichthum ſeiner Fluren,
Und die Anmuth ſeines Gaues;
Unter Laſten beugt er ſeinen Nacken,
Er befleiſsigt ſchwerer Arbeit ſich!

Schade, daſs die letzte Zeile zu proſaiſch ausgefallen iſt!

In den *Anmerkungen* über die einzelnen Verſe, worin man eine gute Auswahl der beſſern Erklärungen findet, vergleicht der Vf. mehrmals den Segen *Jakobs* mit dem Segen *Moſe's* 5 B. Moſ. K. 33. Beym 11ten Vers des letztern Geſanges wird bemerkt, daſs derſelbe einen deutlichen Wink enthalte, daſs dieſer Segen erſt *nach Salomo's* Zeit verfertigt wurde. Jerobeam habe zur Beſorgung der Religions-Uebungen in ſeinem Reiche keine Leviten, ſondern nur gemeine Leute genommen. Da dieſe Einrichtung eben ſo wohl dem Moſaiſchen Geſetze zuwider geweſen, als auch den Leviten einen groſsen Theil ihrer Einkünfte entzogen habe, ſo erkläre ſich daraus die Bitterkeit im 11ten Verſe. Uebrigens verbreitet ſich der Vf. bey dieſer Gelegenheit wohl mit zu groſser Ausführlichkeit über die hebräiſchen Prieſter und deren Verrichtungen. Dagegen haben wir ungern hier und da eine nöthige Sprachbemerkung vermiſst. Beym 12ten Vers, den Hr. *F.* überſetzt: „röthlicher als Wein ſind ſeine Augen, ſeine Zähne weiſser noch, als Milch," macht er die Anmerkung: „eben ſo ſprachwidrig als unäſthetiſch überſetzen einige: roth von Wein ſind ſeine Augen, weiſs von Milch ſeine Zähne. Der Dichter habe ſich wohl ſchwerlich einfallen laſſen, die Judäer wegen ihrer Trunkenheit zu loben, obgleich das Zechen im Alterthume hin und wieder in groſsem Anſehn geſtanden, u. ſ. w. Beweiſe für dieſe Behauptung giebt der Vf. nicht. Wir geſtehen, daſs wir *Augen, die noch röthlicher als Wein* ſind, auch nicht ſchön finden können, und würden immer lieber überſetzen: „Dann funkeln ſeine Augen roth von Wein," u. ſ. w. Im vorhergehenden war von Ueberfluſs an edlen Reben die Rede, mit deren Safte ſoll der Held nicht bloſs ſeine Kleider waſchen, ſondern ihn auch genieſsen, von dieſen reichen Genuſs des edlen Rebenſaftes funkeln, röthen ſeine Augen. So „*funkeln*, in *Oſſian's Keth-Loda*, die Augen der Feldherrn roth — vor Wuth." Die Bemerkungen über die Lage *Sebulons* bey v. 13. ſind treffend und gut; beſonders auch die Vergleichung mit 5 B. Moſ. 33, 18. מעינות überſetzt der Vf. lieber *Gewäſſer*, als *Tränkrinnen*. Wenn man die Lage von *Iſaſcharitis* erwägt, wo nördlich der Kiſchon, ſüdlich der Kana, öſtlich der Jordan floſs, und wo es auſserdem nicht an kleinern Bergwaſſern fehlte, wo es alſo der Waſſerleitungen nicht bedurfte, ſo wird man dem Vf. beytreten. Eben ſo verdienen ſeine Bemerkungen zum letzten Theile des 15ten Verſes Aufmerkſamkeit. Dieſe Worte laſſen ſich auf einen geographiſchen oder hiſtoriſchen Umſtand beziehen; Hr. *Fr.* giebt der geographiſchen Erklärung den Vorzug. v. 22. nimmt Hr. *F.* die Erklärung von *Schoß*, *Reis am Quell* u. ſ. w. an, und meynt, der Parallelismus ſey dieſer Erklärung günſtiger, als der andern, wornach man *Sohn des zarten Schäfchens*, die unter andern auch *Vater* annimmt, überſetzt. Dieſs glauben wir nicht; ein unſchuldiges Schäfchen kann eher vom Wild beneidet, von den Bogenſchützen verfolgt werden, als ein Schoſs oder Reis. Der Dichter müſste ſonſt im folgenden Vers ſogleich ſein Bild wieder verlaſſen, und im eigentlichen Sinne von *Joſeph* reden. Ueber den 27ſten Vers wird vielerley geſagt, aber über das eigentliche Bild nichts, welches für den Anfänger doch nöthig geweſen wäre.

Eben ſo ſchätzbar, als die bisher ewähnten *Anmerkungen*, und wegen mancher neuen Anſicht faſt noch intereſſanter als dieſe, ſind die *kritiſchen Unterſuchungen über den Segen Jakobs*. Der *erſte* Abſchnitt enthält *allgemeine Bemerkungen über die Authenticität dieſes Segens*. Daſs dieſer Segen nicht von dem Patriarchen *Jakob* ſelbſt herrühren könne, darüber ſind die meiſten Ausleger jetzt ſo ziemlich einverſtanden. Unſer Vf. nimmt an, daſs dieſer Geſang erſt zu Anfang des ſalomoniſchen Zeitalters dem Stammfürſten des hebräiſchen Volkes, nicht ſowohl betrüglich untergeſchoben, als vielmehr, vielleicht zur Feyer eines wichtigen politiſchen Ereigniſſes, in den Mund gelegt worden ſey. Der weiſſagende Stammfürſt verheiſset zwar mehrern Stämmen den Beſitz fruchtbarer Gefilde; aber er ſagt nirgends, in welchem Lande dieſe lägen. An welches Land ſollten ſeine Söhne daher denken? an Aegypten, wo ſie ſich unter Joſephs Schutze ſo wohl befanden? oder an Kanaan, aus welchem ſie vor ſiebenzehn Jahren gewandert waren? Sie waren ja in beiden Ländern Fremdlinge! das Schweigen des Propheten über die Eroberung Kanaans muſs gegen die Authenticität des Geſanges Argwohn einflöſsen. Warum ſchildert *Jakob Juda's* Thronbeſteigung ſo umſtändlich und mit Bezeugung ſeiner groſsen Freude, und weiſſagt nicht auch den Stämmen *Benjamin* und *Joſeph* den Beſitz des Zepters? Auch ſie erwarben ſich ja die Königskrone, und beide waren ſeiner geliebten Rahel Söhne! Auf manche ſpätern Begebenheiten ſpielt dieſer Segen an, aber andere ungleich merkwürdigere frühere Vorfälle, z. B. der Ausgang aus Aegypten, die ſinaitiſche Geſetzgebung, werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Wäre Moſes Zeitgenoſſen etwas von dieſem Segen Jakobs bekannt geweſen, wie hätten die für Aufrührer erklärten rechtlichen Männer (4 B. Moſ. K. 16, 1.) nicht ſagen müſſen, daſs ſie blos in das von Jakob verheiſsene Land geführt ſeyn wollten? Und wie hätte denn Moſes ſolche Männer, die des mühſeligen Abenteurerlebens in der Wüſte endlich ſatt waren, und die ſich auf eine Weiſſagung ihres Stammvaters Jakob beziehen konnten, mit dem Tode beſtrafen können? daſs die Aeſthetik den Ausſprüchen, ſowohl

der

der höhern Kritik, als auch der Wortkritik unterworfen sey, sucht der Vf. noch kürzlich mit Anwendungen auf unsern Gesang darzuthun. — Der *zweyte* Abschnitt enthält *kritische Beweise gegen die Authenticität des Segens Jakobs.* Hier sucht der Vf. mit mancherley Gründen darzuthun, dass der Urheber des Gesangs *nicht vor Mose* lebte, dass er *nicht vor Sauls Thronbesteigung* lebte, (wobey freylich manche Behauptung noch festere Stützen zu bedürfen scheint, z. B. dass v. 16. und 17. der Dichter den berühmten *Simson* bezeichnet habe, —) dass der Dichter der Weissagung *nach Sauls Tod* lebte (hier wird aus dem 20sten Vers gefolgert, dass die Hebräer zur Zeit des Sängers schon *Könige* hatten, wiewohl die Asseriten ihre Producte auch *auswärtigen* Königen zugeführt haben könnten.). Wichtiger ist der Grund, dass der Sänger, wenn er zu *Sauls* Zeit gelebt hätte, einen ganz andern Segen über *Benjamin* ausgesprochen haben würde. Sodann sucht Hr. *Fr.* zu zeigen, dass der Segen Jakobs um die Zeit gedichtet wurde, als David den Salomo zum Mitregenten angenommen hatte, und dass der Dichter desselben *nicht nach Salomo* gelebt haben könne. שׁלו soll der *Friedfertige* heissen, und damit *Salomo* bezeichnet werden. Jeder habe diese Bezeichnung sogleich gefühlt. Wenn auch nicht alle Gründe des Vfs. gleiches Gewicht haben, so stösst man doch in diesem ganzen Abschnitt auf eine ganze Reihe der sinnreichsten Combinationen, die dem Vf. die Achtung seiner Leser erwerben müssen. Rec. ist demselben mit dem grössten Interesse gefolgt. Die Worte des 18ten Verses hält Hr. *Fr.* für die Stimme eines besondern Chors, und zwar für die Stimme desjenigen Stammes, dessen Segen der Hohepriester so eben verkündigt hatte. Daher werden diese Worte nach jedem Segen in seiner Uebersetzung wiederholt. Unter den Gründen für die Behauptung, dass *Nathan* der Vf. des Gesanges sey, zeichnet sich die Hinweisung auf Nathans Rede 2 Sam. 7, 12 fg. vergl. mit 1 Chron. K. 28. aus. Die in dieser Rede dargelegten feurigen Wünsche für das fortdauernde Glück des regierenden Hauses aus dem Stamme Juda, haben mit dem Segen, welchen dieser Stamm in Jakobs Weissagung erhält, eine in die Augen fallende Aehnlichkeit. Uebrigens kann, der Natur der Sache nach, hier nur Vermuthung, nicht aber Gewissheit, statt finden. — Der *dritte* Abschnitt würdigt den *ästhetischen Werth der Weissagung Jakobs*, und zieht eine Parallele derselben mit der beym *Virgil*, *Aeneid.* VI. vorkommenden Weissagung. Hier stimmen unsere Ansichten nicht überall mit denen des Vfs. zusammen. Hr. *Fr.* giebt aus seinem angenommenen Standpunkte dem *Virgil* den Preis vor dem hebräischen Sänger. Die Schwierigkeit, wie der Levite *Nathan* so nachtheilig von dem damals angesehenen Stamm Levi reden konnte, scheint er uns nicht gelöst zu haben; er meynt, durch dieses Schweigen von den Vorzügen seines Stammes habe er um so eher seine eigene Abstammung verrathen. Allein wenn Nathan auch seinen Stamm den andern nicht vorziehen wollte, so brauchte er seinen Ahnherrn doch auch nicht so tief herabzusetzen, als in Jakobs Segen geschieht. Ueberhaupt fehlt der Idee, dass *Nathan Verfasser* dieses Gesangs sey, noch manches an Wahrscheinlichkeit. — Der *vierte* und letzte Abschnitt beantwortet die Frage: *ob Jakob den Stamm Ruben der Erstgeburts-Rechte entsetzt habe?* Hr. *Fr.* findet ein starkes Argument für die Behauptung, dass unser Segen dem Jakob nicht könne zugeeignet werden, in dem Umstande, dass Jakob darin den *Ruben* seiner Erstgeburtsrechte beraube. Ruben erscheint in dem 1 B. Mose als ein vor seinen Brüdern ausgezeichneter, wohldenkender Mann, und sein Vater gedenkt seiner auch noch lange nach jenem Vergehen nicht anders, als mit grosser Auszeichnung. Z. B. 1 B. Mos. 48, 5. (Waren *Ruben* und *Simeon* ihrer Rechte entsetzt, so hat diese Stelle gar keinen Sinn.) Und hatte nicht auch Juda sich ein ähnliches Vergehen, als Ruben, zu Schulden kommen lassen? Nicht *Jakob*, sondern *Mose* entsetzte, nach Hn. *Fr.*, die Rubeniten ihrer Erstgeburtsrechte durch einen Machtspruch. Die Erhebung des Stammes *Levi* zur Priesterkaste hatte aber eine Empörung der Rubiniten zur Folge, woran jedoch der Levite Korah mit seinem Anhange ebenfalls Theil nahm (4 B. Mos. 16, 1 fg.). Dieser scheint den Mose nicht ohne Grund der Herrschsucht zu beschuldigen, weil er aus Nepotismus die höchsten Aemter der Priesterschaft der Familie Aarons ausschliesslich bestimmt hatte, auf welche er und die übrigen Leviten eben so gegründete Ansprüche zu haben glaubten. In der Ansicht der Art des Untergangs Korah's und seiner Mitverschwornen sind wir mit dem Vf. und seinem Vorgänger, Hn. Hofr. *Eichhorn* einverstanden. Das „Feuer vom Herrn" war wohl Naphtha, dessen Gebrauch im Orient nicht unbekannt war. In diesem *vierten* Abschn. hat Hr. *Fr.* vielen Scharfsinn bewiesen und manche recht glückliche Combination gegeben. — Wir betrachten die ganze Schrift, die sich durch Inhalt und Vortrag gleich vortheilhaft auszeichnet, und in der nur äusserst selten ein Ausdruck, wie *ein sich aufgeschwungenes Volk*, S. 104. vorkommt, als einen sehr erfreulichen Beytrag zu unserer exegetischen Literatur.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Biblisches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle*, von *Samuel Christoph Wagener.* 1810. 156 S. 8. (12 gr.)

Dieses Büchlein enthält blos die, meistens ganz abgedruckten, biblischen Texte für die angegebenen Fälle, und konnte daher kleiner an Umfang und wohlfeiler ausfallen, als wenn der Vf., wie z. B. *Schuler*, Winke zur Benutzung der Texte und literarischen Notizen hätte mit aufnehmen wollen. Sonst kann Rec. dieser Sammlung wenigstens vor *Schulers* Repertorium, wenn dieses auch als blosse Textsammlung betrachtet wird, keine erheblichen Vorzüge zugestehen. Man findet in diesem letzten Texte fast für alle die Fälle, für welche Hr. *Wagener* gesorgt hat, wenn

wenn gleich dieſer die Gegenſtände zuweilen anders bezeichnet. Nur die Rubrik: Texte für Eidesverwarnungen fehlt bey *Schuler* ganz, und unter den Texten zu Leichenpredigten die ſpeciellen Fälle: bey Verlobten, Blödſinnigen und Reiſenden. Die, welche unſer Vf. unter der Aufſchrift: Vorſehung angeführt hat, werden faſt alle bey *Schuler* bey den beſondern Fällen vorkommen, wo der Prediger Anlaſs findet, in ſpeciellerer Beziehung von der Vorſehung zu reden. In Anſehung der angeführten Texte iſt *Schuler*, ſo weit Rec. ihn verglichen, oft noch vollſtändiger, als unſer Vf., dagegen dieſer ſelten mehrere und andre Texte anführt, als jener. Die Texte zu Leichenpredigten, zur Frühlings- und in der Faſtenzeit ſind in beiden Büchern ganz dieſelben. Zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer hat unſer Vf. nicht einen einzigen Text mehr, als *Schuler*, und dagegen finden ſich bey dieſem folgende, bey jenem fehlende, zum Theil ganz vorzüglich paſſende und ſämmtlich brauchbare Texte: Pſ. 139, 23. Erforſche mich. Pſ. 143, 10. Lehre mich thün. Prov. 23, 26. Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Jeſ. 53, 4. 5. Er trug unſre Krankheit. Jeſ. 55, 1. 2. Wohlan, die ihr durſtig ſeyd. Jeſ. 55, 6. Suchet den Herrn. Matth. 6, 33. Trachtet am erſten. Matth. 9, 12. Die Starken bedürfen. Matth. 11, 28. Kommt her zu mir. Matth. 16, 24. Will mir jemand nachfolgen. Matth. 16, 26. Was hülfs dem Menſchen. Luc. 15, 24. Dieſer mein Sohn war todt. Joh. 15, 13. Niemand hat gröſere Liebe. Röm. 5, 8. Darum preiſet Gott ſeine Liebe. Röm. 14, 8. Leben wir, ſo leben wir. 2 Kor. 13, 5. Verſuchet Euch ſelbſt. Gal. 6, 14. Es ſey ferne von mir. 1 Tim. 1, 15 Das iſt je gewiſslich wahr. Hebr. 12, 13. Thut gewiſſe Tritte. Hebr. 12, 14. Jaget nach dem Frieden. — Am Sonntage Trinitatis hat Hr. *W.* keinen Text, den *Sch.* nicht auch hätte, und dagegen finden ſich bey dieſem folgende, bey jenem fehlende Texte: Jeſ. 48, 12. 13. cf. v. 16. Ich bins. Luc. 1, 37. Bey Gott iſt. Röm. 11, 36. Von ihm und durch ihn. 1 Kor. 13, 12. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel. 1 Joh. 4, 13. 14. Daran erkennen wir. Unter den Texten zu Gedächtnifspredigten fehlen bey unſerm Vf. folgende von *Sch.* angeführte: Pſ. 90, 12. Lehre uns bedenken. Jeſ. 45, 15. Fürwahr du biſt ein verborgener Gott. Jeſ. 55, 8. 9. Meine Gedanken ſind nicht eure. Luc. 22, 42. Vater willſt du, ſo nimm dieſen Kelch. Joh. 9, 4. Ich muſs wirken. A. Geſch. 21, 14. Des Herrn Wille geſchehe. Dagegen hat Hr. *Wagener* bloſs Matth. 5, 8. Selig ſind die reines Herzens ſind, anſtatt des bey *Sch.* angeführten Spruchs Matth. 5, 7. Selig ſind die Barmherzigen, welcher hier noch paſſender war, als jener; und die Stelle Matth. 16, 8.: Du biſt Petrus, mit dem beygefügten Winke: auf Luther. Unter der Aufſchrift: Feldandacht vor dem Militär, hat der Vf. doch einige Texte mehr, als *Schuler* unter der Aufſchrift: Bey Kriegszeiten.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, in d. Dykſchen Buchh.: *Ueber Real- oder Bürgerſchulen*, von *J. G. Dyk.* 1808. 32 S. 8. (4 gr.)

Dieſe aus dem *fünften* Bande der Bibliothek der redenden Künſte beſonders abgedruckte Schrift wurde durch eine Recenſion und durch *Fichte's* Reden an die deutſche Nation veranlaſst, über welche der Vf. ſeine Meinung flüchtig niederſchrieb und — eilig drucken lieſs. Sie hat daher kein feſtes Thema, ſondern es wird darin über dieſs und das, wie es fällt, recht angenehm geplaudert, als: über Volksſchulen, über den Philanthropinismus, über die Normalſchulmethode, über den Namen: Bürgerſchule (den der Vf. verwirft, weil man nicht auch ſage: Bauerſchule), über die Peſtalozziſche Methode; über Schulknickerey in den Hülfsmitteln, dann wiederum etwas gegen das Normalweſen und über die Gewerbkunde in Schulen, welche der Vf. durchaus nicht dulden will. Weiter hin wird *Fichte* recenſirt, und am Ende entwirft der Vf. eine Stufenfolge der Schulen nach ſeiner Anſicht. Sie begreift in ſich: Volksſchulen, *Chriſtenſchulen*, Specialſchulen (darunter verſteht der Vf. auch die Gymnaſien und die Fürſtenſchulen Sachſens!) und Univerſitäten, wobey drey Seiten aus *Villers* allegirt werden. *Real-* und *Bürgerſchulen* ſind wahrſcheinlich der Vollſtändigkeit wegen auf dem Titel genannt worden, weil in der Schrift wenig oder gar nichts Erhebliches darüber vorkommt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Das Przemyſler Biſsthum in Galizien iſt von Sr. Maj., dem Oeſtr. Kaiſer, dem Hn. *Johann Koſtecki*, Weltprieſter des griechiſch-kathol. Ritus und Doctor der Gottesgelahrtheit, verliehen worden.

Die k. k. ökonomiſche Geſellſchaft in Böhmen hat den Oberamtmann Hn. *Vincenz Wolff*, den Oberamtmann Hn. *Schultſchik* zu Landskron, und den daſigen Apotheker Hn. *Erxleben* zu ihren correſpondirenden Mitgliedern ernannt.

Der auch als Schriftſteller bekannte Hr. *Joſeph Wander v. Grünwald*, k. k. Straſsenbau-Director im Königreiche Böhmen, hat, in Rückſicht ſeiner Verdienſte, die goldene Ehrenmedaille mit der Kette erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 6. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRESBURG, gedr. b. Weber: *Bemerkungen über den anſteckenden Typhus, der im Jahre 1809-10. in Presburg herrſchte; — über die Wirkungen des kalten und warmen Waſſers, als eines Heilmittels im Fieber und andern Krankheiten*, nach ſeiner innern und äuſsern Anwendung; und über den innerlichen Gebrauch des kalten Waſſers, als Getränk im Fieber, durch praktiſche Fälle erläutert, und näher ins Licht geſetzt, nach den Geſetzen der rationellen Heilkunde, von *Paul Kolbány*. 1811. 125 S. 8.

Der fleiſsige Vf. ſetzt ſeine Verſuche mit kaltem Waſſer, welches er im Scharlachfieber mit vielem Glücke angewendet, und darüber dem ärztlichen Publicum in ein paar Schriften Rechenſchaft abgelegt hat, unermüdet fort. Er wendete daſſelbe bey dem zu Preſsburg während des letzten Krieges herrſchenden Typhus an. Er beginnt dieſe Schrift mit einer kurzen mediciniſchen Topographie der Stadt Preſsburg, — ſchildert ihre phyſiſche Lage, und giebt ihre Bevölkerung auf 40,000 Seelen an. Dann erzählt er die Drangſale, welche die Stadt im Jahre 1809, theils durch die Ueberſchwemmung der Donau, theils durch die Kriegsereigniſſe erlitten hat, und hierauf beſchreibt er ausführlich den anſteckenden Typhus ſelbſt, der in dieſer Stadt, und auch in den Ortſchaften, in welchen die feindliche Italieniſche Armee campirte, entſtanden war. — Nach der Schlacht von Aspern, am 21 und 22. May, habe man die Stadt mit verwundeten Oeſtreichiſchen Kriegern überladen. Man habe ſo viel gethan, als in jeder Rückſicht nur möglich war; alles habe ſich beſtrebt, das Seinige beyzutragen, um das Leben und Leiden der unglücklichen Krieger zu erleichtern, und ſo viel als möglich erträglich zu machen. Aber alles dieſes habe nicht hingereicht: — denn es ſey kein Staabs-, kein Ober-, kein Unterarzt da geweſen, und auch keine Spitalrequiſiten, keine Betten, keine Wäſche. — (Was war denn die Urſache davon? — War denn kein Chef des Medicinalweſens bey der Armee, der die nöthigen Maſsregeln hätte treffen können und ſollen?) Die gemeinen Soldaten legte man in öffentliche Häuſer auf das bloſse Stroh, die Officiere in die Bürgerhäuſer. — Die Stadtärzte und Wundärzte waren nicht hinreichend, um das Elend zu mildern, um nur einmal die fürs Vaterland blutenden Wunden zu verbinden. — Hinterher riſs eine heftig wüthende Diarrhöe ein, zu der ſich nach einigen Tagen der anſteckende Typhus geſellte, und der die meiſten dieſer Leidenden wegraffte. War man im Stande die Diarrhöe gleich bey ihrer Entſtehung zu hemmen, und hatte man eine Zeitlang paſſende Stärkungsmittel angewendet, ſo entſtand kein Typhus. — Gegen das Ende des Winters war die Diarrhöe ſeltener, und der Typhus fand ſich auch ohne ſie ein. — Kinder und junge Leute wurden davon leicht ergriffen, und lagen daran viel gefährlicher, als Menſchen von 40 u. m. Jahren." Nun folgt eine detaillirte und genaue Beſchreibung dieſes Typhus, die wir hier übergehen, und wobey wir die Leſer auf die Schrift ſelbſt verweiſen müſſen, um deſto länger bey der Curart zu verweilen. Der Vf. holt etwas weit aus; er nimmt bey der Heilung der Krankheiten zwey Methoden an, — eine allgemeine, — und eine ſpecifiſche, das heiſst eine ſolche, wo einer beſtimmten Krankheit ein ſpecifiſches Mittel entgegengeſetzt wird. Um dieſes mehr ins Licht zu ſetzen liefert er einen engen Auszug, oder vielmehr nur einige Paragraphen aus Hn. *Hahnemanns* Organon der rationellen Heilkunde ein; adoptirt ohne weiters die darin geäuſserten Grundſätze, und zollt ſeinen vollen Beyfall beſonders der Behauptung, daſs eine Krankheit bloſs von einer Arzney vernichtet und geheilt werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt iſt: denn die Effecte der Arzneyen an ſich ſeyen nichts anders, als künſtliche Krankheiten. Die Prüfung der *Hahnemannſchen* Theorie, die umſtändlich und gründlich ſeyn muſs, überlaſſen wir dem Recenſenten ſeiner Schrift. Hr. *Kolbány* ſucht nun die Wirkung des kalten Waſſers im Typhus und in andern Krankheiten, nach dem homoeopathiſchen Geſetze des Hn. *Hahnemann* zu erklären, indem er annimmt, das Begieſsen mit kaltem Waſſer bringe beſonders in der Haut ein Fieber hervor, und mindere dadurch die Diſpoſition zum ſpecifiſchen Hautfieber u. ſ. w., allein die Erklärung der Wirkungsart des kalten Begieſsens nach der Regel: *Contraria contrariis curentur*, die Hr. *K.* bloſs *palliativ* nennt, hat vielleicht mehr für ſich, als die Hypotheſe des Hn. Vfs. — Man wendet nämlich das kalte Waſſer im Typhus, im Scharlachfieber und andern exanthematiſchen Fiebern an, wo die Haut heiſs, und trocken iſt, wo die Hitze der Oberfläche des Körpers 96. Gr. F. überſteigt; wo der Entbindungsproceſs der Wärme durch Ausdünſtung und Schweiſs noch nicht eingetreten iſt, und ſetzt damit ſo lange fort, als die Temperatur des Körpers nicht herabgeſtimmt iſt. Hier wird nun die Wärme dem Körper durch die Anwendung des kalten Waſſers offenbar entzogen. — Tücher ins kalte Waſſer ein-

eingetaucht, womit man Kranke in der Typhusepidemie, die in Neapel herrſchte, bedeckt hat, wurden ſo erwärmt, daſs ſie zu rauchen anfiengen; alſo offenbare Mittheilung der Wärme des Körpers an ſie! (*Sarconne* Geſch. der Krankh. in Neapel 1 Th. S. 206 u. 253.) Ferner, — leidet denn im Typhus nur die Haut allein am Fieber, nicht auch das arteriöſe Syſtem überhaupt? — Das Delirium wird in der Phrenefis oft durch das Auflegen des kalten Waſſers, oder Eiſes auf den Kopf vermindert, oder gehoben, wahrſcheinlich durch die Entziehung der Wärme. Auch das warme Waſſer, welches an die Haut durchs Waſchen gebracht, leicht verdunſtet, entzieht dem Körper durch das ſchnelle Verdunſten die Wärme, und kühlt ihn alſo auf die Art ab. — Die Bedingungen, unter welchen das Begieſsen mit kaltem Waſſer angewendet werden ſoll, ſind ungefähr ſo wie ſie *Currie* angiebt, und einige beynahe wörtlich aus der Vorrede des Hn. *Hegewiſch* zu *Currie's* 2ten Th. entlehnt. Hr. *Kolbány* wendete dieſes Begieſsen mit kaltem Waſſer in dem eigentlichen Stadium der Invaſion, oder des Fieberanfalls, an dem inflammatoriſch-katarrhöſen und exanthematiſchen Stadium, ſelbſt bey einer Beklemmung der Bruſt, beym Huſten, folglich wo eine geringe Peripneumonie damit verbunden war, (dieſs war zu gewagt!) bey Leiden der Leber, (was für Leiden der Leber meynt der Vf.? aus welcher Urſache waren ſie entſtanden? —) beym Naſenbluten, bey einem rothgefleckten Exanthem, (wie war ſonſt ſeine Form? wie heiſst es in der Kunſtſprache?) beym Frieſel, Maſern, Blattern, Scharlach, Hitzblättchen, Petechien, Striemen, Bubonen, Carbunkeln, u. ſ. w. an. (In einigen dieſer Krankheitsformen hat das kalte Waſſer ſchon der Breslauer Arzt *Hahn*, noch vor *Currie* angewendet.) — Die unausbleiblichen Folgen der Anwendung des kalten Waſſers ſind hier: „Milderung der Hitze auf kürzere oder längere Zeit, verſchwinden auch die heftigſten Kopfſchmerzen und des Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulſes, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf" (wörtlich entlehnt aus *Hegewiſch* Vorrede a. a. §. IX.) — Was die Zeit der Anwendung des Begieſsens mit kaltem Waſſer in contagiöſen Typhus anbelangt: ſo werde daſſelbe, ſagt der Vf. in den erſten 3 Tagen am vortheilhafteſten angewendet, es ſchneide das Fieber ganz ab; bisweilen ſey es auch noch am 4ten und 5ten Tage, — ſelten ſpäter anzuwenden, auſser wenn die Hitze fortdauernd 96 Gr. nach *Fahr.* überſteigt, und die Haut trocken iſt. — Das Begieſsen mit lauem Waſſer ſey in allen den Krankheiten anwendbar, wo das kalte Begieſsen nützlich iſt, und es beſitze ſehr beträchtliche, doch mindere Heilkräfte. Der Vf. behauptet, er finde, daſs die Anwendung deſſelben ganz ſicher, leicht, und höchſt angenehm ſey, und er habe ſie faſt auf die ganze Klaſſe der febriſchen Krankheiten ausgedehnt; ſehr oft verbinde er in ſeiner Praxis das Begieſsen mit kaltem und warmem Waſſer. — Während die Hitze beträchtlicher, die Haut ganz trocken, und die Thätigkeit der Gefäſse heftiger iſt, laſſe er das völlig kalte Bad gebrauchen; nehmen dieſe Symptome ab, ſo wende er ein kühles, und wenn ſie immer mehr verſchwinden, ein laues Bad an. In Fiebern, welche eine heftige örtliche Inflammation begleitet, verlaſſe er ſich, weder auf das kalte, noch auf das warme Bad. — In der Privatpraxis, wo man oft zu ſpät zu Kranken gerufen wird, ſey die vortheilhafte Zeit zum Begieſsen mit kaltem Waſſer oft verloren, und da könne man das Waſchen mit kaltem oder lauem Waſſer, nach Maſsgabe der mehr oder minder erhöheten Wärme, mit groſsem Vortheile verordnen. Auch glaubt er, daſs dadurch die Umſtehenden vor der Anſteckung geſchützt werden, und beruft ſich dabey auf ſeine eigene Erfahrung. Der Vf. lieſs ſich auch in die Unterſuchung ein, wie das kalte Waſſer als Getränk im Fieber wirke. Bey anſteckendem Typhus, wo er ſich des Begieſsens mit kaltem Waſſer bediente, fand er ſelten nöthig, davon als Getränk Gebrauch zu machen. Man ſoll ſich des kalten Waſſers zu dieſem Behufe in der kalten Periode des Fiebers, wie er ſie nennt — keineswegs bedienen; iſt die heiſse Periode völlig ausgebrochen, und die Oberfläche des Körpers trocken und brennend: ſo könne das kalte Waſſer mit gröſster Freyheit (?) getrunken werden. Die Hitze werde dadurch um mehrere Grade vermindert, und die Geſchwindigkeit des Pulſes nehme ab. — Wenn aber der Kranke über und über ſchwitzt, ſo ſey der Gebrauch des kalten Waſſers, als Getränks ſtreng zu unterſagen. Zum Belege der vom Vf. in dem contagiöſen Typhus befolgten Methode, ſind 12 Krankengeſchichten mit Benennung der Kranken angeführt. — Endlich folgen einige Bemerkungen und Gedanken von der Verwickelung des anſteckenden Typhus in anomalem Verlauf. Er ſpricht von Anomalien im entzündlichen Zeitraume (nach v. *Hildebrand*), — von Anomalien in nervöſem Zeitraume, — von Anomalien im Zeitraume der Kriſe, und im Zeitraume der Abnahme und Geneſung. — Schade daſs der Vf. dieſe Schrift von keinem der Deutſchen Sprache kundigen Manne durchſehen lieſs. — Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs auch andere Aerzte, zumahl in Hoſpitälern, die Verſuche mit kaltem Waſſer machen, und ihre Beobachtungen dem ärztlichen Publicum mittheilen möchten! —

Leipzig, b. Barth: *Grundriſs der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte.* Zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen entworfen von D. *Ferdinand Wurzer*, (damaligem Hofrathe und) ord. Profeſſor der Chemie u. Pharmacie an der Univerſität zu Marburg, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. 1808. XII u. 274 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Die Frage: welchem Eintheilungsgrunde in der Arzneymittellehre gebührt der Vorzug? iſt nicht leicht zu beantworten. Unſtreitig iſt noch kein völlig tadelfreyer Eintheilungsgrund erfunden; an der einen Methode läſst ſich dieſes, an der andern jenes tadeln;

tadeln; man hat es bey der Anordnung der Arzneymittel noch zu keiner ſtreng ſyſtematiſchen Eintheilung gebracht, und wird es auch wohl nicht dazu bringen. Für einen ſicheren Probirſtein einer guten Arzneymittellehre halten wir es, wenn ſich ihre Brauchbarkeit vor dem Krankenbette bewährt. Daraus erhellet, daſs eine Arzneymittellehre, welche auf ein einſeitiges Syſtem erbauet wird, nicht die beſte ſeyn könne, oder daſs ihr Gebrauch wenigſtens viel Vorſicht erfordere. Wir führen, um nicht zu weitläuftig zu werden, keine Beyſpiele an. Dem aufmerkſamen Leſer werden ſie ſich leicht darbieten, er denke nun an Brownianismus, oder an Erregungstheorie, oder an die ſogenannte Naturphiloſophie. Was für einen Eintheilungsgrund Hr. *Wurzer* gewählt habe, wird ſich ſogleich ergeben, wenn wir den Inhalt ſeines Lehrbuchs (den wir nicht bloſs zu Anfange der Abtheilungen, ſondern auch in einer beſondern Tabelle angegeben wünſchten) namhaft gemacht haben. Er iſt folgender: *Einleitung. Specielle Arzneymittellehre. Erſte Klaſſe. Erſte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Arzneymittel vom gelindeſten Grade der Wirkſamkeit. Zweyte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Mittel vom zweyten Grade der Wirkſamkeit. Dritte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende Mittel vom dritten Grade der Wirkſamkeit. Vierte* Abtheilung. *Thätigkeit vermehrende vom ſtärkſten Grade der Wirkſamkeit.* Hierauf folgen, gleichſam anhangsweiſe: *geiſtige Tinkturen* (wo auf die im Vorhergehenden abgehandelten Tinkturen dieſer Art verwieſen wird), und *flüchtige Oele*, wo ebenfalls nur diejenigen angeführt werden, wovon Hr. *W.* im Vorhergehenden noch nicht gehandelt hat. Alsdann *Stipites Dulcamarae* bis *Cantharides*. Es iſt nicht recht klar, ob der Vf. alle dieſe angehängte Subſtanzen zu der vierten Abtheilung gerechnet wiſſen will, wiewohl es ſo ſcheint. Nimmt man aber dieſes an, ſo läſst ſich fragen, warum ſie nicht in der Abtheilung ſelbſt mit aufgeführt wurden. *Zweyte Klaſſe. Thätigkeit vermindernde Arzneymittel. Erſte Art. Mittelbare Schwächungsmittel durch Säfteentziehung.* Zweyte Art. *Unmittelbare Thätigkeit vermindernde Arzneymittel (Contraſtimuli).* Dieſe Eintheilung hat viel Aehnlichkeit mit der, welche der, der Welt viel zu früh entriſſene *E. B. G. Hebenſtreit* in Leipzig ſeinen Vorleſungen über die Arzneymittellehre, die Rec. in der Handſchrift beſitzt, zum Grunde zu legen pflegte. Praktiſch-brauchbar iſt ſie gewiſs, ſollten auch die Grenzlinien der Abtheilungen ſich nicht immer ſo ſcharf, wie es hier geſchehen iſt, bezeichnen laſſen.

Hr. *W.* wollte nur eine Auswahl der kräftigſten Arzneymittel liefern; wiewohl er, der Vorrede zufolge, nicht unter die Engherzigen gehört, die den Arzt auf eine gar zu kleine Zahl von Heilmitteln beſchränken wollen. Denn das hat ſeine groſsen Nachtheile, die wir hier nicht aus einander zu ſetzen brauchen. In die ebendaſelbſt erhobene Klage aber, daſs die alte, freylich zum Theil ſehr ſonderbare pharmaceutiſche Nomenklatur noch ſo häufig beybehalten wird, können wir nicht ganz einſtimmen, weil wir erſtlich verſichert ſind, die Sache werde ſich nach und nach von ſelbſt machen, und weil doch der Kunſt dadurch kein eigentlicher Nachtheil erwächſt. Nur iſt die Frage, welche von den neuern pharmaceutiſchen Nomenklaturen man der andern vorziehen ſoll? Der Vf. hat die Nomenklatur der *Pharmacopoea Boruſſica* befolgt; eine Nomenklatur, die in Deutſchland von denen, die von der alten abgehen, wohl allgemein angenommen wird. Sollten wir aber wohl Unrecht haben, wenn wir behaupteten, die Nomenklatur der *Pharmacopoea Batava* verdiene vor der Boruſſica in ſo fern den Vorzug, als ſie ſich der neufranzöſiſchen (die doch nun einmal das Bürgerrecht erhalten hat) völlig anſchmiegt, wenn ſie z. B. *Murias potaſſae* ganz nach *Muriate de potaſſe* modelt?

Noch ein Wort über die getroffene Auswahl, und über ſchätzbare Bemerkungen, die man zuweilen bey den Arzneymitteln findet. Zu fehlen ſcheinen uns (wir ſagen, ſcheinen, weil ſie weder in dem lateiniſchen, noch in dem deutſchen Regiſter ſtehen): *Herba Cochleariae, Nicotianae, Sabinae, Taraxaci, Trifolii fibrini; Flores Roſarum, Violarum; radix Pimpinellae albae, Polypodii.* Wenn der Vf. unter dem Artikel *Spießglanz* S. 227. behauptet: „dieſs Metall und alle ſeine Präparate gehören zu den entſchiedenen Schwächungsmitteln, und haben unverkennbar eine abſolute Antivitalitätsgewalt", und wenn er in der Folge dem rohen Spieſsglanze und ſeinen Bereitungen, wie dem Goldſchwefel und dem Kermes, ihre Wirkſamkeit ganz abſpricht, die man bloſs den Zuſätzen zuzuſchreiben habe: ſo können wir nicht ſeiner Meynung ſeyn. Denn erſtlich werden ja nicht immer dergleichen Zuſätze, wie Guaiakharz, Senecawurzel, Mohnſaft, beygefügt; und zweytens glauben wir, daſs gewiſſe Spieſsglanzbereitungen, wie die beiden genannten, wozu man wenigſtens mit eben dem Rechte den Spieſsglanzwein rechnen könnte, in der rechten Doſis gebraucht ein gewiſſes Mittel halten zwiſchen reizenden und deprimirenden Mitteln. Wie bekannt iſt es nicht (und Rec. kann es aus vielfältiger Erfahrung beſtätigen), daſs das, aus Brechweinſtein bereitete Vinum Antimonii bey Kindern, die an Ausſchlägen und an aſthmatiſchen, von Verſchleimung herrührenden Zufällen, oder auch am Huſten, leiden, die heilſamſten Wirkungen hervorbringen. Und bey Kindern kommt der gute Geſchmack des Spieſsglanzweines nicht wenig in Betrachtung. Zu den nützlichen Artikeln und ſchätzbaren Bemerkungen, die man nicht in jeder Arzneymittellehre findet, gehören folgende. Unter den Rubriken *Acidum nitricum* und *muriaticum* werden Vorſchriften gegeben, wie man bey der Bereitung der ſalpeterſauren und ſalzſauren Räucherungen zu verfahren hat. Hr. *W.* giebt den erſteren in Krankenzimmern den Vorzug, da jedoch Andere gefunden haben, daſs das Athemholen ſie nicht immer gut verträgt. Sehr beherzigungswerth iſt bey der *peruviſchen Rinde* folgende Bemerkung (S. 98): „*Wirkliche* Abkochungen kann ich durchaus nicht anrathen, weil dadurch der flüchtige, ſehr wirkſame Theil

ganz

ganz eingebüſst wird. Statt deſſen laſſe ich die China mit kochendem Waſſer infundiren, nur einmal aufwallen, und dann eine Viertelſtunde digeriren. Ich nehme 1 — 2 Unzen auf 8 Unzen Colatur." S. 148. verwirft der Vf. mit *Arnemann* die Gewohnheit, den *Seidelbaſt*, ehe man ihn auf die Haut bringt, in Eſſig zu legen. Denn, anſtatt ihn dadurch wirkſamer zu machen, entziehe man ihm einen Theil ſeiner Kräfte. Er müſſe, wenn er trocken ſey, vorher in Waſſer eingeweicht werden. Daſs übrigens der chemiſche Theil des Buches gut ausgearbeitet ſeyn werde, läſst ſich von einem Chemiker, wie der Vf. iſt, erwarten.

ROSTOCK, b. Stiller: *Verſuch über die Einbildungskraft der Schwangern, in Bezug auf ihre Leibesfrüchte* zur Beantwortung der Frage: Können Schwangere ſich wirklich verſehen? mit ſieben und zwanzig Beyſpielen erläutert zunächſt zur Belehrung für Frauenzimmer; von Dr. *H. G. Wüſtnei.* 1809. 128 S. 8. (10 gr.)

Ob der Zuſatz: „Zunächſt zur Belehrung für Frauenzimmer" nur auf die ſieben und zwanzig Beyſpiele, oder auf die ganze Schrift gehen ſolle, iſt nicht recht aus dem undeutlich abgefaſsten Titel abzunehmen. Rec. iſt indeſſen geneigt, das letzte voraus zu ſetzen, weil für Frauenzimmer doch wohl manche gelehrte Citate, die unter der Abhandlung angebracht ſind, höchſt unnöthig wären, und zu dem in der Erzählung der Beyſpiele eine Munterkeit affectirt iſt, die faſt immer in eine weitſchweifige Geſchwätzigkeit ausartet, die für eine gebildete Frau zu wenig unterhaltend ſeyn kann, als daſs ſie Belehrung darunter ſuchen könnte. — Rec. würde dieſes Punkts gar nicht erwähnt haben, wenn er nicht glaubte, daſs ein ſolcher Unterricht für Frauen nicht allein unnütz, ſondern ſelbſt ſchädlich ſey. Iſt das Verſehen, wie der Vf. behauptet, möglich; ſo kann die ängſtliche Vorſicht, die eine Schwangere gegen die Gefahr anwendet, dieſe wohl nur vergröſsern. In dem entgegengeſetzten Falle iſt alle Vorſicht unnöthig. Die von dem Vf. verſuchte Erklärung der Sache möchte im Ganzen mit der von *Karl Chriſtian Krauſe* von den Urſachen der Muttermäler (Leipzig 1758.) gegebenen übereinſtimmen, und denſelben Einwürfen, welche dieſe treffen, ausgeſetzt ſeyn. Je weniger dieſes gegen die Sache ſelbſt beweiſet, um ſo mehr hätte es ſich der Vf. ſollen angelegen ſeyn laſſen, das Hauptargument, das man auf der andern Seite gebraucht hat, zu entkräften. Denn, daſs wir noch zur Zeit unvermögend ſind, die Sache zu erklären, dieſes ſchon an ſich viel zu viel beweiſende Argument verliert um ſo mehr, da die Erklärung, wenn ſie anders an ſich möglich iſt, nur in der bis jetzt am wenigſten aufgehellten Region der Phyſiologie und Pſychologie zu ſuchen iſt, wo auch, wenn ſich anders der Beweis von der Unmöglichkeit des Verſehens führen läſst, er nur gefunden werden kann.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Gräffer und Gräff: *Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik ſeiner Werke*, von *J. K. S.* Mit einem handſchriftlichen Briefe Schillers. 1810. 416 S. gr. 8.

Aus dem Ganzen dieſer Schrift geht hervor, daſs der Vf. mit *Schiller* in keinen Berührungen ſtand, ja, daſs er ihn ſelbſt perſönlich nicht kannte. Was er über ihn mittheilt, hat er bloſs aus andern Druckſchriften zuſammengetragen. Bekanntlich lieferten mehrere Schriftſteller biographiſche Notizen über den verewigten Dichter; jeder hatte von deſſen Leben und Wirken, beſonders von einigen Ereigniſſen ſeiner Jugend, eine eigene Anſicht; bey der Verbindung (man könnte noch beſſer ſagen *Verkittung*) dieſer verſchiedenen Notizen zu einer möglichſt vollſtändigen Biographie muſste ein ungleichartiger Charakter in das Ganze kommen. Manches iſt aus einem höhern, manches aus einem niedern Standpuncte gefaſst; hier hört man einen Erzähler von Delicateſſe, der nicht alles ſagt, was er weiſs, und was er weiſs, mit Vorſicht, Auswahl, und in edlerem Tone berichtet; dort einen Schwätzer, der nichts auf dem Herzen zu behalten vermag, ſondern alles in roher Form wiedergiebt, was er von andern Plauderern gehört, und auf Treue und Glauben um ſo williger aufgenommen hat, je ſonderbarer daſſelbe klang. Daher iſt der Total-Eindruck, den dieſe Biographie, welche die erſten 190 Seiten des Werks einnimmt, hervorbringt, nicht befriedigend und nicht durchaus angenehm. Beſonders gewähren die Nachrichten über die frühere Jugend *Schillers* kein ganz reines Vergnügen. Bey einem bedeutenden Manne ſind freylich auch *manche* Kleinigkeiten intereſſant, aber ſicher nicht *alle*; vieles konnte übergangen werden.

Von Seite 190 bis zu Ende des Buchs finden wir kritiſche Bemerkungen über verſchiedene Werke von *Schiller*, unter dem unpaſſenden Titel: *Verſuch einer Anleitung zur Kritik von Schillers Werken.* Das Ganze beſteht aus zuſammengetragenen und locker mit einander verbundenen Recenſionen aus mehrern kritiſchen Blättern. Es läſst ſich denken, daſs die darin niedergelegten Anſichten gleichfalls ungleichartig und einander durchkreuzend ſind. Uebrigens findet man darin manche treffende Reflexionen und tiefer eindringende Urtheile. Für viele Verehrer der Schillerſchen Muſe kann daher dieſer Theil der Schrift belehrend ſeyn, auch zweifeln wir nicht, daſs auch die Biographie, die des Intereſſanten Mehreres enthält, ihre Liebhaber finden werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Angelegenheiten.

Verzeichniß der von der K. K. Oesterreichischen Censur in den ersten sechs Monaten d. J. zum Nachdruck erlaubten ausländischen Werke.

Im *Januar* wurden folgende Schriften zum Nachdrucke erlaubt: Praktische Beyträge zur Beförderung der deutschen Landwirthschaft von *Gerike*, *Hermbstädt*, *Petri*, *Pohl* u. s. w. 1 u. 2tes Stück. (Grätz.) — *Börger's*, *G. A.*, Gedichte, herausgegeben von *K. Reinhard*. 1 u. 2ter Theil. — Die mythologischen Schriftsteller, sammt einem Mspt., Noten und einem Inhalts-Anzeiger. — *Göthe*, zur Farbenlehre. 2ter Th. — *Kotzebue*, *A. v.*, Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen. Lustspiel in 5 Acten. — Länder- und Völkerkunde, neueste. Ein geograph. Lesebuch für alle Stände. 9ter Bd. Nr. 1 — 6. — *Shakspeares* Othello, übersetzt von *J. Voß*. — *Dessen* König Lear, übersetzt von *J. Voß*. — *Schaloth uschubos Haraschba.* Fragen und Antworten von Haraschba. Talmutschen Inhalts. — Ueberzeugungen, meine, in Hinsicht auf Religion und Unsterblichkeit. 2te verb. Aufl. — Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen u. s. w. fremder Nationen. — Darstellung des Feldzugs vom J. 1809. Von einem Augenzeugen. — Die Grafen v. Eichthal, oder die ungleichen Brüder. — *Oeuvres choisies* de *Voltaire*, Tome 33. — Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Franz. der Frau v. Genlis, von *Theodor Hell*. — Die Blumen und die Familie Volnis. 2 Novellen von der Frau v. Genlis, bearbeitet von *Theodor Hell*. — *Sprengel's*, *Kurt*, Handbuch der Pathologie. 3ter Th. 3te Aufl. — *Thaer*, *A.*, Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. 3ter Bd. — *Voß*, *J. H.*, poetische Originalwerke. 6 Bände.

Im *Februar*: *Baczko*, *Ludw. v.*, Nachtviolen. — *Ebert's*, *Joh. Jac.*, Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute. 3te Aufl. Unter dem neuen Titel: Tempel der Weisheit und Tugend u. s. w. — Die vier Jahrszeiten. Neues Würfel- und Pfänderspiel. — *Lafontaine*, *A.*, der Hausvater, oder das liebt sich! und warum? — *Nack*, *P. C.*, Kathol. Gebetbuch zum allgem. Gebrauche. — Das Nationen-Spiel. — *Oeuvres choisies* de *Voltaire*, Tome 34. — Rameau's Neffe. Ein Dialog von *Diderot*. Aus dem Mspte übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Göthe*. —. Das Schachspiel mit Würfeln. — תפלה *Tephila*, Gebetbuch, klein, nach *Salomon*. London. Original-Auflage in Amsterdam. — *Bechstein's*, *Joh. M.*, Forstbotanik, oder vollständ. Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen. — Edmunds Prüfungen. Ein Roman von dem Vf. der Heliodora. 2 Theile. — Winkelmann und sein Jahrhundert. Herausgegeben von *Göthe*. — *Hecker*, die Kunst, unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen. — *Horn's*, *E.*, Handbuch der praktischen Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Auch: Anweisung zum richtig med.-chirurgischen Gebrauche der Königl. Preuss. Landes-Pharmakopöe. 2te verm. Aufl. — *Jais*, *P. Aeg.*, Kern des guten Samens auf ein gutes Erdreich. Ein vollständiges Gebetbuch. — *Shakspear's* dramatische Werke, Uebersetzt von *A. W. Schlegel*. 9ter Thls 1ste Abth. — *Thieme*, *M. K. Tr.*, Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 3te verb. Aufl. — *Zimmermann's*, *E. A. W.*, Taschenbuch der Reisen u. s. w. 9ter Jahrg. 2te Abth. für das J. 1810.

Im *März*: *Becker*, *Rup.*, Gustav Wasa und seine Familie. Neue Ausg. — *Belisaire*. Par *Marmontel*. Edit. rev. et cor. — *Campe*, *J. H.*, Väterlicher Rath für meine Tochter. — *Dieu est l'amour le plus pur* etc. — *Eckartshausen*, Gott ist die reinste Liebe. — *Horn*, *Fr.*, Nero, ein historisches Gemälde. 1ster Th. — *Kotzebue*, *A. v.*, der verbannte Amor u. s. w. Lustspiel in 4 Acten. — *Derselbe*, das arabische Pulver. Eine Posse in 2 Acten. — *Lafontaine*, *A.*, Wenzel Falk und seine Familie. 3 Theile. — *Lang*, *C.*, Gallerie der unterirdischen Schöpfungs-Wunder. 2 Bände. — *Marmontel's* Belisar; übersetzt von *Schmerler*. — *Meidinger*, *J. V.*, Unterricht in der franz. Sprache für Kinder von 6—9 Jahren. — *Müchler*, *K.*, Anekdoten-Almanach auf das J. 1811. — Neue Pfänderspiele und scherzhafte Pfänderlösungen. 3te Aufl. — *Schilling's* Schriften. 7—11ter Bd. — *Wagner*, *S. Chr.*, Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten. 6ter Th. — *Bode's*, *J. E.*, allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude. Neue verm. Aufl. — *Buchholz*, *E. F.*, historischer Bildersaal. — *Busch*, *J. G.*, Grundriss einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit. 4te Ausg., durchgesehen und fortgef. von *G. G. Bredow*. — *Dassel*, *Chr. C.*, merkwürdige Reisen der Gutmann'schen Familie. 1—4ter Theil. — *Jais*, *P. Aeg.*, Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder u. s. w. — *Kotzebue* kleine gesammelte Schriften. 1—4ter Bd. 2te Auflage. — Kunst, in zwey Monaten Italiänisch lesen u. s. w. zu lernen. — *Lafontaine*, *A.*, Natur und Kunst, oder Graf Hans von Roden. — Leben, Unthaten und schreck-

schreckliches Ende des Damian Hessel und seiner Raubgenossen. — Der Mensch von Anbeginn bis auf unsre Zeiten. Vom Vf. des Vater Hellmuth. 2te bericht. Auflage. — *Oeuvres choisies de Volcaire.* Tom. 37. 38. — *Sternberg, Casp. Gr. v.*, Reise durch Tyrol in die österr. Provinzen Italiens. — *Splittegarb, C. Ex.*, deutsche Sprachlehre für Anfänger. 4te Aufl. — *Torath Habais* als Anhang zu dem Buche *Raschba* etc. — *Voß, J. H.*, Lyrische Gedichte. 1 u. 2ter Bd.

Im *April* wurden zum Nachdrucke erlaubt: *Adelung's, J. Chr.*, deutsche Sprachlehre für Schulen. 5te Aufl. — *Dictionnaire abrégé et portatif allem. franç. à l'usage des Commençans et des écoles* etc. par *Fr. Schwan.* Unter dem neuen Titel: *Nouveau Vocabulaire françois-allemand et allemand-françois* etc. Auch: Neues französisch, deutsches und deutsch-französ. Wörterbuch zum Gebrauche für Anfänger und Schüler, von *Chr. F. Schwan.* 1ster Th. — Erholungen für Freunde einer angenehmen und geistreichen Lectüre u. s. w. 3 u. 4ter Band. — *Müchler, K.*, der neue Anekdotenfreund. — Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. 27—52ster Sonntag. — *Shakspeare's* von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke, übersetzt von mehrern Verfassern. 3ten Ths 1ste Hälfte. — Σχολια εις Δημοσθενην. Anmerkungen zum Demosthenes.

Im *May:* Beleuchtung, Inschriften u. s. w. Zur Feyer des Tages, da der ehemalige Consul der Stadt Cöln, *von Klespe*, als Unter-Präfect des Cölnischen Bezirks eingeführt wurde. — *Hartig, G. L.*, Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. 1 u. 2ter Bd. — Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geograph. Lesebuch für alle Stände. 10ter Bd. Nr. 1—6. — *Reil, J. Chr.*, Archiv für die Physiologie. Aus dem 2ten Bde 2tes Heft, 1797: Ueber die nächste Ursache der Krankheit. 3. Bd. 1. Heft, 1798: Beytrag zur medic. Zeichenlehre. 3. Bd. 3. Heft, 1799: Veränderte Form und Mischung der thierischen Natur. 7. Bd. 3. Heft, 1807: Ueber das polarische Auseinanderweichen der Naturkräfte zur Zeit der Schwangerschaft. 8. Bd. 1. Heft, 1807: Ueber das Absterben einzelner Glieder. — *Reil, J. Chr.*, Ueber die Erkenntniß und Kur der Fieber. 3 und 4ter Bd. — *Schiller, J. Chr.*, Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

Im *Junius: Fabri, J. E.*, kurzer Abriss der Geographie — *Hebel, J. P.*, Allemanische Gedichte. 4te Aufl. — *Meermann's* Reise durch den Norden und Nordosten von Europa. Aus d. Holländ. übersetzt von *Rühs.* 1 und 2ter Th. — *Oeuvres choisies de Voltaire.* Tom. 35. — *Pfeffel, G. C.*, prosaische Versuche. 2ter Th. — *Reinhard, Dr. Fr. Volkm.*, Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. — *Sturm's, Chr. Chr.*, Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur. 1 und 2ter Bd. — *Willmar, Wilhelmine*, Rosamunde, oder die Pfänder der Treue. — *Schmidtmüller, Fr. Th.*, Handbuch der Geographie nach *Guts-Muths* und *Stein.* 2te Lieferung.

II. Todesfälle.

Am 28sten April endigte sein langes Leben *Joseph Forneth*, evangel. Prediger zu Strba in Ober-Ungarn. Er hat sich auch der liter. Welt durch mehrere kleinere Schriften bekannt gemacht. Der Verstorbene ward den 15ten Nov. 1732. geboren, und zeichnete sich durch Kenntnisse, Amtstreue, Humanität und Gastfreundschaft aus.

Im Julius starb zu Wallendorf in Ober-Ungarn *Johann Toperzer*, geboren im Jahr 1729. zu Leutschau, wo er als Conrector an dem dasigen evang. Gymnasium 48 Jahre hindurch wirkte und grossen Nutzen stiftete. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er bey seinem dankbaren Sohne, dem jetzigen evang. Prediger zu Wallendorf, zu. Es sind mehrere geistliche Lieder und theologische Abhandlungen von ihm gedruckt. Ein gröfseres Werk von ihm erschien 1766. bey Hilscher in Leipzig, unter dem Titel: *Der Zustand der abgeschiedenen Seelen nach dem Tode.*

Am 28sten Julius starb *Heinrich Joseph von Collin*, wirklicher Hofrath der Kaiserl. Königl. Hofkammer, der Finanz- und Commerzhofstelle, wie auch Ritter des Leopoldordens zu Wien, nachdem er sein Alter kaum auf 39 Jahre gebracht hat. Wem ist wohl sein Regulus und seine andern Trauerspiele unbekannt?

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. und Director *Gräter* zu Hall im Königr. Würtemberg hat nun auch die Professur der hebräischen Sprache an dem dortigen Gymnasium ill., mit einer Gehalts-Erhöhung von 128 Gulden, erhalten. Seit Kurzem besorgt Hr. *Gr.* die Herausgabe einer gemeinnützigen Zeitschrift, unter dem Titel: *Allgemeines Deutsches Bürgerblatt*, worin sich einige Aufsätze, z. B. *Kaufmann Kleemann, der Donnergott und der Asiate Thor*, u. a. vortheilhaft auszeichnen.

Hr. *Rudolph Wiesch*, Ingenieur, und bekannt durch seine Schrift: *Ueber die Urbarmachung des Flugsandes*, ist von der Kais. Russischen freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Zum Director der K. K. Hauptschule in Korneuburg, unweit Wien, ist der bisherige Lehrer der 3ten Klasse an dieser Anstalt, Hr. *Franz Jos. Peyerl*, befördert worden.

Der rühmlichst bekannte Hr. *Kaspar Royko*, K. K. wirklicher Gubernialrath in Böhmen, der Theologie Doctor, und emeritirter Rector Magnificus an der Prager Universität, ist zum infulirten Probste der Collegiatkirche bey allen Heiligen in Prag ernannt worden.

Der Vf. des *Index systematicus testaceorum, petrificatorum, crustaceorum et corraleorum musei Cib. A. C.*, Hr. *Georg Andreas Dendler*, bisher Stadtprediger A. C. zu Hermannstadt in Siebenbürgen, hat die Pfarre in Holzmandel erhalten.

Der

Der bisherige Rector des evang. Gymnasiums zu Hermannstadt, und Vf. der *Vindiciae constitutionum et privilegiorum nationis in Transylvania Saxonica*, Hr. *Johann Bergleiter*, ist zum Pfarrer in Stolzenburg befördert, und seine Stelle als Rector dem Bruder desselben, Hn. *Michael Bergleiter*, bisherigem Conrector, übertragen worden.

An die Stelle der verst. Dichter *Esmenard* und *Loujon* sind Hr. *Lacretelle*, Vf. mehrerer historischer Werke, und Hr. *Etienne*, Vf. mehrerer Theaterstücke, als Mitglieder des franz. Instituts der Wissenschaften aufgenommen worden.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur des Instituts hat den Hn. General-Consul *Corancez* zu Bagdad, den Hn. Gen. Consul *de Fourcade* zu Sinope, und die Hn. Professoren *Eichhorn* und *Sartorius* zu Göttingen zu Mitgliedern ernannt.

Hr. Prof. *Baggesen* zu Kopenhagen und Hr. Prof. *Rahbeck* ebendas. haben von der philosoph. Facultät zu Kiel das Doctor-Diplom erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf die in der A. L. Z. Nr. 147. d. J. ausgebrochene Empörung Walther's gegen Oken.

Herr Professor *Walther* in Landshut hat die Unziemlichkeit begangen, mich als den Recensenten seiner *Physiologie* ohne weiteres öffentlich zu nennen, obgleich sich der Recensent nicht genannt hat, und, statt gegen die Recension das Gehörende vorzubringen, gegen mich persönlich und gegen meine Entdeckungen und Lehren auf eine gemeine und frevelhafte Art zu schimpfen. Auf ein solches Benehmen habe ich Herrn *W.* Folgendes zu erwiedern: Wenn er einst für die Wissenschaften, namentlich für die Physiologie, vergleichende Anatomie und Naturgeschichte, insbesondere für Botanik und Zoologie was ich gethan haben wird, wenn er einst Entdeckungen und Lehrsätze, wie die meinigen, der Welt wird mitgetheilt haben, z. B. aus Hunderten, ja Tausenden, nur wenige: Die Entstehung der Därme aus dem Nabelbläschen, die darauf gegründete Theorie der Entstehung und Heilung der Nabelbrüche, die Bedeutung der Knochen, besonders der Schädelknochen, der Geschlechtstheile, des Blinddarms, der sogenannten Blinddärme der Vögel, des Herzens der Fische, des ovalen Loches im Herzen des Embryo, der Milz, der Muschelschalen, der Insectenflügel, der Spiralfasern der Pflanzen als Nerven, die Mündung des Eyergangs und das Eyerlegen der Muscheln, die Ernährung des Fötus hauptsächlich durch die Zitzen, die wieder aufgeweckte Athmung des Fötus durch den Mutterkuchen, die neue, jetzt allgemein angenommene, Theorie der Sinne, das Verhältniss der Sinne zu den Thierklassen, die Bedeutung aller Klassen überhaupt als Darstellung eines einzigen Thiers in seine Organe zerfallen, die stufenweise Entwicklung des Fötus mit den Thierklassen, die natürliche Classification der Erze, der Pflanzen und Thiere, vorzüglich der Schalthiere nach ganz neuen und durchgreifenden Merkmalen, der Amphibien und Säugthiere, die Theorie des Lichts als eine Spannung zwischen den Weltkörpern, worauf Herr Dr. *Haberle* sein ganzes meteorologisches System gründet u. s. w. u. s. w. — wenn er alles dieses, oder nur einen kleinen Theil davon zur Welt wird gebracht haben: dann wird er dergleichen zu würdigen fähig seyn, wird mit Verständigkeit darüber sprechen können, und würde es sich zur Ehre und zum Glück rechnen, wenn ich ihn zu recensiren würdigte.

Oken.

N. S. Dass übrigens sein Buch zusammengestoppelt, und mithin die Recension gerecht ist, hat, meines Erachtens, der Recensent unwidersprechlich erwiesen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen sind zur Ostermesse 1811. folgende Bücher erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Auswahl der beliebtesten Arien und Gesänge zur Erhöhung des gesellschaftlichen Vergnügens. 8. Druckpapier. Brosch. 18 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. Brosch. 1 Rthlr.

Bicker, Dr. *Georg*, von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen und auf Kirchhöfen der Städte. 8. Brosch. 4 gr.

Napoleons Disciplinargesetz für die Advocaten. Aus dem Franz. übersetzt, mit einigen Anmerkungen und dem beygefügten Grundtexte herausgegeben von Dr. *Th. Berck*. 8. Brosch. 5 gr.

Rotermund's, *H. W.*, Fortsetzungen und Ergänzungen zu *Chr. Gottl. Jöcher's* allgemeinem Gelehrten-Lexicon. 3ten Bandes 2te, noch einmal so starke, Lieferung,

ferung, welche den Buchstaben *K* endiget, und einen Theil von *L* enthält. gr. 4. 4 Rthlr. (In Commission.)

Segelken, Dr. *G.*, das Leben und die Ruhe in dem Herrn. Eine Gedächtnifspredigt nach der Beerdigung des am 2ten Jan. 1811. verewigten Herrn Dr. *Ch. G. L. Meister*. 8. Brosch. 4 gr.

Wechselordnung, die Französische, verglichen mit den Wechselordnungen Bremens und Hamburgs, nebst einer historisch-dogmatischen Einleitung, herausgegeben von Dr. *Th. Berck* und Dr. *Diod. Meier*. 8. Brosch. 12 gr.

Romane.

Horn, *Franz*, Kampf und Sieg. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

* * *

Teatro Español dado a luz par *A. Norwich*. Tomo II. gr. 8. Brosch. Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr., auf Schreibpap. 3 Rthlr.

Die Speculationswissenschaft

für denkende Geschäftsmänner aus einander gesetzt und durch Beyspiele der neuern Zeit erläutert von *S. G. Meisner*. 8. Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 10 gr. Courant oder 45 Kr. Rheinisch.

Wenn man erwägt, wie viel in der jetzigen Zeit von den Kaufleuten speculirt werden muss, und dass wohl nicht so vielfältig unglückliche Speculationen gemacht werden können, wenn dabey nach gewissen Regeln verfahren würde: so wird man diese Schrift, worin das Speculiren auf Gewinn systematisch gelehrt wird, willkommen heissen. Der Verfasser hat nicht allein nach dreyssigjähriger eigner, sondern auch nach den Erfahrungen Anderer gearbeitet, und sein Zweck ist zu nützen.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist so eben erschienen:

Lafontaine, *A.*, Schilderungen des menschlichen Lebens in Erzählungen. 3 u. 4ter Theil. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Tinchen, oder die Männerprobe. 1 u. 2ter Band.

Im August 1811.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner's, Dr. *J. W.*, Lehrbuch der allgemeinen Chemie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen. *Erster* Band.

Der Verfasser hat dieses Werk zwar nur zum Behuf seiner Vorlesungen ausgearbeitet, ihm aber auch zugleich die Einrichtung gegeben, dass es zum Selbstunterrichte gebraucht werden kann. Derselbe hat darin die neuesten Entdeckungen der Chemie gesammelt, die unzerlegten Stoffe durch die neu entdeckten Metalloide bereichert, die Alkalien und Erden als oxydirte Stoffe aufgestellt, überhaupt das Ganze so eingerichtet, und jeden noch dunkeln Gegenstand so bearbeitet, dass dieses Lehrbuch auch dem schon gebildeten Chemiker, dem Arzte, dem Apotheker und jedem Technologen von sehr grossem Nutzen seyn wird.

Der *zweyte* Theil dieses Lehrbuchs erscheint zur Michaelis-Messe bestimmt.

Jena, im Julius 1811.

Akademische Buchhandlung.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß Lustspiele. 6ter Band. Enthält: 1) Beförderung nach Verdienst. Lustspiel in 1 Act. 2) Die seltsame Heirath. Posse in 3 Acten. 3) *John Horse* und *Jack Dog*, oder Tuchweberpatriotismus. Ein merkantilisch-heroisch-tragisches Lustspiel. 4) Die *Retraite pour les Dames*. Posse in 1 Act. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige für Philologen und Schullehrer.

Aeschyli tragoediae, quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit et commentario illustravit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus et Septem adversus Thebas. Editio nova auctior et emendatior. 8 maj. 1809. 2 Rthlr. 6 gr.

Ejusdem Vol. II. Persae et Agamemnon. Edit. nova etc. 8 maj. 1811. 2 Rthlr. 6 gr.

Ejusdem Vol. III. Choëphorae, Eumenides, Supplices. Edit. nova. 8 maj. 1807. 2 Rthlr. 6 gr.

Dieses Werk ist, da der 2te Theil in dieser Jubilate-Messe beendigt worden, in jeder soliden Buchhandlung wieder zu bekommen. Der allgemein anerkannte Werth dieses Buches macht jede weitere Empfehlung überflüssig. — Ich füge nur noch hinzu, dass sowohl Exemplare auf Schreibpapier à 7 Rthlr. 12 gr., als auch auf geglättetem Schreibpapier à 8 Rthlr. 6 gr. zu haben sind.

Zum Gebrauche in Vorlesungen auf Schulen und Universitäten ist die kleinere Ausgabe eingerichtet:

Aeschyli tragoediae septem, Denuo recensuit et versionem latinam adjecit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus. Septem adversus Thebas. Persae. Supplices. 8 maj. 1800. 1 Rthlr. 12 gr.

Ejusdem Vol. II. Agamemnon. Choëphorae. Eumenides. 8 maj. 1800. 1 Rthlr. 12 gr.

Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an den unterzeichneten Verleger wendet, erhält 20 Procent Rabatt.

Halle, im August 1811. Joh. Jac. Gebauer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. September 1811.

PHILOSOPHIE.

GERA, b. Heinfius: *Empirische Psychologie* und *allgemeine Logik*. Ein Leitfaden für Studirende und zum Gebrauch bey *Villaume's* praktischer Logik, von Dr. *Christian Immanuel Hogel*, Professor am Evangel. Gymnasium in Erfurt. 1810. 318 S. 8. (18 gr.)

Dieser Leitfaden steht mit der *Villaume'schen* praktischen Logik nur in sehr lockerer Beziehung. Der Vf. selbst sagt: „*Vill.* liege bey demselben in so fern zum Grunde, dafs man auf ihn zwar Rücksicht genommen und auf einzelne Kapitel und Stellen seines Buchs zur weiteren Nachlese, Vergleichung und Erläuterung durch Beyspiele in den Paragraphen verwiesen, sich aber weder im Plan, noch in dessen Ausführung an ihn gebunden habe, so dafs dieser Leitfaden, da nirgends durch dergleichen Hinweisungen der Vortrag, als ein zusammenhängendes Ganzes unterbrochen sey, von *Vill.* unabhängig zugleich für sich bestehen und zum Gebrauch beym Unterricht oder zu Vorlesungen hierüber (?) dienen könne." Wir stellen es dahin, wie fern der Vf. unter solchen Umständen mit Recht sagen konnte, *Vill.* prakt. Logik liege bey seinem Leitfaden zum Grunde, werden aber den letzten als ein für sich bestehendes Werk betrachten, ohne bey der Beurtheilung desselben auf das dabey nicht in Betracht kommende Verhältnifs zu *Vill.*, auf welchen überdiefs nur selten hingewiesen worden ist, Rücksicht zu nehmen.

Der Vf. glaubt, der Elementar-Unterricht auf Gymnasien oder Gelehrten-Schulen über Psychologie und Logik — welche vor andern (philos.) Disciplinen besonders hiezu (wozu?) geeignet seyen, — habe den Zweck, jungen Studirenden die nöthige philosophische Vorbereitung zur Universität zu geben (junge Studirende auf das weiter führende Studium der Philosophie auf Universitäten vorzubereiten) und sie, wenn sie Lust und Talente (wozu?) haben, durch eine vorläufige, aber darum nicht oberflächliche Bekanntschaft mit diesen Zweigen der Philosophie zum höhern Studium derselben (der Philosophie? oder blofs jener beiden Zweige der Philosophie?) als Wissenschaft zu erwecken und zu veranlassen." Rec. stimmt dem, was der Vf. hier sagen will, bey, und glaubt, dafs der Unterricht über Philosophie auf Gymnasien und Gelehrten-Schulen nie über die Grenzen der Erfahrungs-Seelenlehre und der Logik hinausgehen, und dafs selbst in Rücksicht auf diese beiden Wissenschaften dem akademischen Studium noch manches vorbehalten bleiben sollte. Da wir schon mehrere gute Lehrbücher der Erfahrungs-Seelenlehre wie der Logik für Schulen besitzen, in welchen *die* neuen Ansichten und Principien, welche der Vf. mit den älteren brauchbaren verband, berücksichtigt worden sind: so konnte die Erscheinung des gegenwärtigen nur dann erwünscht seyn, wenn es sich vor anderen vortheilhaft auszeichnete. Dieses Lob können wir aber demselben keinesweges ertheilen. Die Auswahl der vom Vf. abgehandelten Materien ist zwar meistens gut getroffen, und die Darstellung gröfstentheils fafslich genug; auch ist gegen die Anordnung im Ganzen wenig Erhebliches einzuwenden: aber sehr häufig fehlt es an einer richtigen und genauen Bestimmung der Begriffe, welches bey einem solchen Buche ein Hauptmangel ist. In der Psychologie ist zu wenig an Erklärung der angeführten Phänomene gedacht worden, wodurch gerade das Nachdenken junger Leute geweckt werden soll. Auch ist der Vf. nicht immer übereinstimmend mit sich selbst geblieben. Die Grenzen, innerhalb deren sich Rec. bey dieser Anzeige zu halten hat, erlauben es ihm nicht, dieses Urtheil weitläuftig zu rechtfertigen: er mufs sich darauf einschränken, dasselbe nur mit einigen Beyspielen zu belegen, denen er nur noch eine kurze Anzeige des Inhalts voranschickt. — Nach einigen Vorerinnerungen (§. 1 — 5.) handelt der Vf. in der Psychologie: I. Von der Sinnlichkeit und zwar 1) von den äufsern Sinnen; 2) von dem innern Sinne; 3) von äufsern und innern Empfindungen; 4) von der sinnlichen Erkenntnifs; 5) von dem Erinnerungsvermögen und zwar: *a*) von der Einbildungskraft und Phantasie, *b*) von dem Gedächtnifs, *c*) von der Wiedererinnerung. II. Von dem Verstande oder Denkvermögen: 1) vom Verstande im engern Sinne; 2) von der Urtheilskraft; 3) von der Vernunft; 4) von der intellectuellen Aufmerksamkeit; 5) von Sprache und Schrift; 6) von dem Genie und den Ursachen der Verschiedenheit desselben. III. Von dem Willen: 1) von den Aeufserungen des Willens überhaupt; 2) von dem untern und obern Begehrungsvermögen; 3) von den Trieben; 4) von Neigungen; 5) von Leidenschaften. — Die allgemeine Logik zerfällt nach einigen Vorerinnerungen in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Der erste handelt I. von Begriffen, II. von Urtheilen und Sätzen, III. von Schlüssen und Beweisen. Der praktische Theil handelt I. von den Irrthümern in der sinnlichen Erkenntnifs: 1) durch die äufseren; 2) durch den inneren Sinn: *a*) Irrthümer des Selbstgefühls, *b*) des Geschmacks, *c*) des moralischen Gefühls; 3) durch das Wahrnehmungsvermögen;

4) durch das Erinnerungsvermögen; 5) durch eigne und fremde Erfahrung: *a*) Beobachtung und Verſuche, *b*) von Prüfung des Zeugniſſes andrer Menſchen. II. Von den Irrthümern in der höhern Erkenntniſs und Regeln zur Vermeidung des Irrthums beym gelehrten Nachdenken: 1) Irrthümer aus Fehlern der Abſtraction, 2) aus Vorurtheilen, 3) aus Mängeln der Sprache, 4) Regeln für die Meditation und Beyſpiele von Planzeichnungen. III. Von den Irrthümern durch den Unterricht: 1) vom Unterrichte überhaupt; 2) von der Unterredung; 3) von der Lectüre.

S. 14. §. 3. wird *Seele* (ſo nenne man, ſagt der Vf. den Geiſt des Menſchen *im verkörperten Zuſtande*) und *Gemüth* gleich bedeutend gebraucht und dagegen S. 115. das letzte „als das, ſich ſelbſt ſchaffende(?) und ſich ſelbſt beſtimmende Willensvermögen in ſeinem ganzen Umfange" erklärt. S. 17. wird, nach *Kant*, der innere Sinn als das Vermögen erklärt, Gegenſtände in der Zeit wahrzunehmen und Zeit als die Form der inneren Anſchauungen beſchrieben, durch welche uns ſinnliche Dinge als ſucceſſive, oder auf einander folgende Erſcheinungen gegeben werden: es hätte aber, um Miſsverſtändniſſen vorzubeugen, zugleich bemerkt werden müſſen, daſs, und wiefern nach demſelben Philoſophen, die Zeit die formale Bedingung *a priori* aller Erſcheinungen überhaupt iſt. Wenn es S. 18. §. 7. heiſst: „unſer Körper iſt dazu eingerichtet, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmekken und Fühlen Eindrücke der äuſseren Natur aufzunehmen, d. h. er iſt organiſirt, er hat theils Sinnwerkzeuge, Augen, Ohren u. ſ. w., theils Nerven, die mit den Sinnwerkzeugen zuſammenhängen;" ſo iſt iſt hier der Begriff der Organiſation zu eng begrenzt worden, und ſind die Sinnwerkzeuge den Nerven unſtatthafter Weiſe einander entgegen geſetzt. — *Richtigkeit* ſchreibt der Vf. der Einbildungskraft zu, „wenn ſie mit Geſchmack das wahre, der Sache angemeſſene Bild wählt, nicht ins Weite und Grenzenloſe herumſchweift, oder ein bloſses Spiel ohne Zweck und Ordnung treibt:" es leuchtet aber ein, daſs er hier Richtigkeit und Regelmäſsigkeit verwechſelt, oder vermengt. — Es iſt wohl kein unterſcheidendes Merkmal des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft, „daſs jenes die Vorſtellung von den Objecten ſo und in der Folge, wie ſie gefaſst wurden, vorſtellt; dagegen dieſe uns die wahrgenommenen Gegenſtände nicht immer in der Ordnung und Verbindung ihrer Coexiſtenz und Succeſſion, ſondern oft nur theilweiſe und auſser dem Zuſammenhange wieder vorſtellt:" denn das letzte iſt auch bey dem Gedächtniſſe häufig der Fall, ſo wie umgekehrt, was auch der Vf. ſelbſt andeutet, die Einbildungskraft nicht ſelten die dem Gedächtniſſe vom Vf. nachgerühmte Ordnung beobachtet. Eben ſo wenig richtig ſetzt der Vf. den zweyten Unterſchied zwiſchen Gedächtniſs und Einbildungskraft darin, „daſs wir *bey der Einbildungskraft*(?) nicht wiſſen, ob die wiedererweckte Vorſtellung ſchon ein oder mehrere male in der Seele geweſen iſt, noch wo und wann ſie zuerſt aufgenommen wurde, wovon bey der Aeuſserung der Gedächtniſskraft das Gegentheil ſtatt finde:" denn man kann etwas aus dem Gedächtniſſe herſagen, ohne ſich bewuſst zu ſeyn, es vorher und wo? oder wann? gelernt zu haben, und man kann im Gegentheil bey Vorſtellungen der Einbildungskraft gar wohl wiſſen, ob ſie ſchon ein oder mehrere male in der Seele geweſen und wo oder wann man ſie aufgenommen habe. Als ein drittes Unterſcheidungs-Merkmal dieſer beiden Seelenkräfte iſt zwar richtig angegeben, „daſs der Stoff zu den Vorſtellungen der Einbildungskraft aus der Sinnenwelt hergenommen ſeyn muſs:" nur hätte der Vf. dieſs richtiger näher beſtimmen ſollen, als er es durch den Zuſatz gethan hat: „das Gedächtniſs erneuert aber Vorſtellungen von Gegenſtänden, welche nicht ſinnlich vorhanden (?) ſind." Die Behauptung des Vfs. S. 58. „das Gedächtniſs gründet ſich auf die Sprache; es iſt das Reproductionsvermögen der, mit Worten bezeichneten Vorſtellungen oder der Begriffe" — harmonirt wenigſtens nicht mit dem, was der Vf. (S. 60.) ſagt: „dieſe Eigenſchaften (Treue u. ſ. w.) äuſsert das Gedächtniſs entweder bey Vorſtellungen von Sachen ſelbſt (bey Begriffen) oder bloſs bey den Zeichen derſelben (bey Worten): jenes pflegt man Sachgedächtniſs, dieſes Wortgedächtniſs zu nennen." Vom Genie behauptet der Vf. (S. 101.), „es ſey keine eigene Gemüthsart, ſondern ein Vermögen, die Gemüthskräfte auf eine beſondre Art zu gebrauchen! — Der, vom Vf. angenommenen Kantiſchen Erklärung des Willens: „als des Vermögens, durch ſeine Vorſtellungen Urſache von der Wirklichkeit der Gegenſtände dieſer Vorſtellungen zu werden," hätte er wenigſtens den beſchränkenden Zuſatz „oder doch ſich zur Bewirkung dieſer Gegenſtände zu beſtimmen" beyfügen ſollen. Sehr verſchiedene, wiewohl verwandte Begriffe wirft der Vf. zuſammen, wenn er (S. 123.) ſagt: „*Neigungen* entſtehen aus der wiederholten Befriedigung des Triebes zum Angenehmen, und ſind anhaltende *Begierden*, ein *Hang*, eine *Sucht*, das, was einmal zum Bedürfniſs geworden iſt, öfters zu befriedigen" — der übrigen Mängel dieſer Erklärung nicht zu gedenken. — Leidenſchaften und Affecten ſind dem Vf. nach S. 123. einerley. Er erklärt ſie „für ſehr heftige Neigungen und Abneigungen wenn ſie mit ſtarken Gefühlen verbunden ſind," und theilt ſie in angenehme und unangenehme. Zu den erſten rechnet er nun unter andern die Freude, die er „ein lebhaftes Vergnügen nennt, das *ich* (?) erhalten habe, oder mit Gewiſsheit bald (?) erhalten ſoll." — Iſt denn aber ein Vergnügen eine ſehr heftige Neigung? Bey der Erklärung der Hoffnung „als einer, mit Ungeduld verbundenen (?) Erwartung eines Gutes, deſſen Empfang ich vorausſehe, hätte (auch ſchon in Beziehung auf die, vom Vf. gegebene Erklärung der Freude) es am Ende heiſsen ſollen: *mit Wahrſcheinlichkeit* vorausſehe. Uebrigens gehört die Hoffnung ſo wenig, als die Bewunderung und die Traurigkeit unter den vom Vf. aufgeſtellten Begriff von den Leidenſchaften. Die letzte definirt er übrigens folgendergeſtalt: „ſie iſt ein

Miſs-

Misvergnügen über den Verlust eines Gutes, doch ohne über das Schicksal oder die Menschen *böse zu seyn*. S. 130. werden Leidenschaften und Affecten wieder unterschieden, indem es heifst: „Ein hoher Grad von Verdruss ist Zorn, welcher als eigentliche Leidenschaft, sich vom vorübergehenden Affect (auffahrender Hitze) dadurch unterscheidet, dass er anhaltend ist und sich auf mancherley Art zum Schaden des Feindes äufsert;" und: „hat dieser Affect (nämlich der Furcht) den höchsten Grad der Leidenschaft erreicht u. s. w." Die Bezeichnung des *Entsetzens* (S. 131.) „als einer Wirkung grofser, ungewöhnlicher, furchtbarer Dinge" ist sehr unbestimmt: denn solche Dinge bringen vielerley Wirkungen hervor. Auf derselben Seite werden *Neid* und *Mifsgunst* unter der Definition zusammengefafst: „Verdruss, dass andre Menschen mehr Vollkommenheiten haben, als wir" — mit dem sonderbaren Zusatze: die traurigste aller Leidenschaften, die kälteste und zugleich die thätigste. *Rachsucht* ist nicht blofs das Verlangen, den *schon überwundenen* Feind noch weiter zu verfolgen u. s. w. Ueberhaupt gehört dieser ganze Abschnitt von den Leidenschaften zu den fehlervollsten in diesem Buche. Mehr hat den Rec. die theoretische Logik befriedigt. Doch ist auch hier manches zu erinnern. S. 154. z. B. kann man wohl errathen, was der Vf. will; aber nichts weniger, als musterhaft für angehende Schüler der Logik drückt er sich aus, wenn er sagt: „Ist das Wort *von einer bestimmten Gewifsheit;* so ist es nicht nöthig, die Bedeutung desselben zu suchen: ist das zu erklärende Wort aber unbestimmt; so ist eine Worterklärung nöthig." S. 173. bezeichnet der Vf. die drey Hauptbegriffe in den ordentlichen Vernunftschlüssen so: „1) der gröfsere oder Oberbegriff (*Term. maj.*) ist das Prädicat im Ober- und Schlufssatze; 2) der kleinere oder Unterbegriff (*Term. min.*) das Subject im Unter- und Schlufssatze, und 3) der *Term. med.* das Subject im Ober- und das Prädicat im Untersatze." Diese Erklärung pafst ja aber nur für die erste Figur der ordentlichen Vernunftschlüsse. Von den *modis* der verschiedenen Figuren hätte doch im Allgemeinen ein Wort gesagt werden sollen. — Dass hin und wieder praktische Regeln eingestreut sind, ist dem Zwecke dieses Buches nicht unangemessen. Auch that der Vf. wohl, dass er meistens die lateinischen Kunstwörter mit anführte; nur sind diese mehrmals sonderbar abgekürzt, wie z. B. *Enthymem.*, wo blofs das *a* noch hinzuzufügen war. — In der praktischen Logik hätten Schein und Erscheinung, scheinen und erscheinen nicht *promiscue* gebraucht werden sollen. Der Vf. scheint in die *Kantische* Bestimmung dieser Begriffe nicht tief genug eingedrungen zu seyn. S. 215. heifst es: Je gesunder und je geübter das Auge, das Ohr ist; desto empfänglicher wird es für die Eindrücke der Schönheit seyn. Ein Mensch mit steifen (?), wenig reizbaren Organen findet eine Musik schön, die einem andern wegen ihrer Rauhigkeit und Stärke die Ohren zerreifst." Es ist aber nicht immer der Fall, dass Gesundheit und Schärfe der Sinne mit der Feinheit derselben in ästhetischer Hinsicht in gleichem Verhältnisse stehen, und Sinnwerkzeuge können, wie bey den nordamerikanischen Indianern, in andrer Hinsicht sehr geübt und vollkommen, und gleichwohl für die Eindrücke des Schönen wenig empfänglich seyn. — Auch folgende Stelle ist dem Rec. sehr aufgefallen: „In einem Lande voll Moräste, voll ungeheurer Wälder, neblichter, feuchter Luft, leer von aller Cultur, unter Felsen und Gebirgen und bizarren Gestalten und wildverwachsenen Gesträuchen müssen die Begriffe völlig so bizarr, so seltsam, so grotesk seyn, wie die Natur, die das Auge wahrnimmt, und nach deren Eindrücken die Phantasie sich gebildet hat. *Daher* die *grofsen Schönheitsideen* des nordamerikanischen Wilden, die Mährchen und Sagen aus Norden!! — Uebrigens scheint es, als wenn vieles in diesem, wie im folgenden Abschnitte vom moralischen Gefühle hier in der praktischen Logik nicht ganz an seiner rechten Stelle stehe. Am meisten hat Rec. fast die Art befremdet, wie der Vf. die Zeugen eintheilt, nämlich in folgende vier Klassen: 1) Solche, welche die Sache wissen mufsten und auch richtig erzählen wollten. 2) Solche, die die Sache schlechterdings wissen und erzählen *mufsten*. 3) *Oeffentliche Urkunden*, und solche, die mit Fleifs und Ehrlichkeit blofs um der Wahrheit willen aus denselben geschöpft haben; und 4) solche Zeugen, welche *Zeitgenossen* des *Factums* waren!! Auf welches Principium mag sich doch diese Eintheilung gründen? Und zu welchem Ende mögen die ausgezeichneten Wörter ausgezeichnet seyn? — Die Regeln für die Meditation sind durch unverhältnifsmäfsig ausführliche Beyspiele (Planzeichnungen, wie sie im Inhaltsverzeichnisse heifsen) erläutert. Das Ganze schliefst mit manchen guten Regeln für die Lectüre. Von den schönen Wissenschaften hat der Vf. keine zu hohe Ansicht. „Sie dürfen uns, sagt er, nicht die Lust zu dem nützlichen und ernsthaften (Nützl. und Ernsth.) benehmen, oder wohl gar einen falschen Ekel dagegen beybringen;" und setzt sie damit sogar aus der Reihe der nützlichen Dinge: denn wie könnte er sie sonst diesen entgegen setzen? Zum Trost indefs für diejenigen; welche von den sogenannten schönen Wissenschaften besser denken, giebt der Vf. mit der einen Hand doch etwas von dem zurück, was er mit der andern genommen hatte, indem er hinzusetzt: „sondern sie müssen zur Erholung nach vollbrachten Pflichten, oder zur Ausfüllung müfsiger Augenblicke dienen; sie sollen den Geschmack nicht verzärteln, sondern läutern." — Denn wenn sie dazu zu gebrauchen sind; so sind sie doch nicht ganz unnütz. — Fast alle angeführte Stellen beweisen zugleich, dass der Ausdruck des Vfs. weder immer philosophisch-präcis noch ästhetisch-schön ist; aber er ist auch oft in hohem Grade vernachlässigt, wovon es hinreichen wird, nur ein Paar Beyspiele anzuführen. S. 252. heifst es: Historische Wahrheit ist *für uns* verloren, wenn *ich* die Worte, Reden und Zeugnisse andrer nicht mit Zuverlässigkeit richtig verstehen kann; „und etwas weiterhin: Oft ists freylich schwer, bisweilen auch wohl gar unmög-

lich

lich, *mit* den Worten eines schriftlichen oder mündlichen Zeugen den Sinn *damit* zu verbinden, den er damit verband." S. 253. „Man mache ihm (dem Schriftsteller) auch nicht leicht den Vorwurf, dafs er ganz widersprechende Dinge geschrieben habe. Im Beschuldigen eines Widerspruchs sey man also sparsam." S. 260. „Vorurtheile des Selbstunvermögens, wenn allzu grofses Mifstrauen gegen *seine* Kräfte, Kleinmüthigkeit und Aengstlichkeit *uns* hindert, dafs man von vielem nicht gehörig urtheilt u. d. m. Ein paarmal hat der Vf. auch Citate angebracht, aber ohne Plan. S. 132. wird der 75ste Theil der ökonom. technischen Encyklopädie von *Krünitz* und noch dazu ohne nähere Anzeige der nachzulesenden Stellen, angezogen. Einige Druckfehler sind angezeigt; aber es sind deren noch manche unbemerkt geblieben, zu welchen Rec. auch die häufig vorkommenden Fehler in der Interpunction rechnen will. — Doch diese Bemerkungen werden hinreichen, zu beweisen, dafs Rec. nicht günstiger über das vorliegende Werk urtheilen konnte, als er gethan hat. Laut der Vorrede ist dieser Leitfaden schon vor zwey Jahren gedruckt gewesen, das Erscheinen desselben aber durch Hindernisse von Seiten des anfänglichen Verlegers verspätet worden. Möchten diese, oder andre Hindernisse lieber den Druck um einige Jahre verspätet, und dem Vf. Zeit und Veranlassung gegeben haben, sein Manuscript noch einmal recht sorgfältig durch zu sehen: vielleicht würde das Buch dann in einer beyfallswürdigern Gestalt erschienen seyn, als worin wir dasselbe jetzt erblicken.

TECHNOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Mittel dem Mangel eines zur Gerberey erforderlichen Materials abzuhelfen.* Vom Prof. Dr. *von Ploucquet.* 1810. 32 S. 8. (3 gr.)

In dieser nützlichen kleinen Schrift zeigt der Vf. die Ursachen, welche für die Gerbereyen in der Folge einen Mangel an der so unentbehrlichen Lohe befürchten lassen, und findet solche in der an manchen Orten geschehenen Ausrottung der Wälder und ihre Benutzung zu Ackerland, in dem Gebrauche der Eichen zu Bau- und Brennholz, in der Consumtion des Leders durch den Krieg, und dem häufigen Stiefel-Tragen der Landleute, aufserdem aber in dem an mehreren Plätzen gewöhnlichen Abholzen der Eichen für die Lohe im Herbste und Winter, anstatt solches in der Saftzeit geschehen sollte. Jenes Verfahren ist um so nachtheiliger, da in der Herbst- und Winterzeit die Eichenrinde fast keinen Gerbestoff enthält, und die Rinde sich schwer von den Aesten abschälen läfst, mithin nicht einmal für die Gerbereyen tauglich ist, aufserdem auch das Holz von Wintergehauen schlechter als das, in der Saftzeit gefällte brennt. Sehr gründlich widerlegt der Vf. alle Einwendungen welche gegen den Safthieb gemacht zu werden pflegen, wie die Schwächung der Bäume durch die Verblutung, welche hier so wenig als bey dem Schneiden des Weinstocks und der Obstbäume (so wie auch das Anbohren der Ahorne) in Erwägung gezogen werden darf; da hingegen Verwundungen der Bäume im Winter, Verhärtungen der Rinde hervorbringen, welche für die Eichenrinde besonders nachtheilig wäre. Die übrigen Vertheidigungen des Herbst- oder Winterhiebes sind an sich von keinem Belang, da das Abschälen der Eichenrinde zur Lohe eine Hauptbedingung bleibt, und solches nur bey dem Safthiebe möglich ist. Die Hochwaldungen empfiehlt der Vf. ebenfalls zur Gewinnung der Eichenlohe zu benutzen, da es sehr wahrscheinlich sey, dafs solche Eichen durch den Safthieb im frischen Vegetations-Reiz erhalten, viel später absterben würden. Im eintretenden Mangel der Eichenrinde empfiehlt der Vf. mehrere schon vorgeschlagene Gewächse und Baumrinden, besonders auch die Heiden. Nach *Willdenow* (im *Magazin der Gesellschaft Naturf. Freunde zu Berlin.* IV. 213.) würde sich aber noch die von Dr. *Smith* beschriebene *Salix russelina* zur Anpflanzung auszeichnen, da ihre Rinde der Eichenrinde gleich kommt, und auch zur Gerberey dient. Von kleinern Gewächsen welche sich nicht wie die Rinden behandeln lassen, schlägt der Vf. das Verfahren der Engländer nachzuahmen, und sich des Extracts derselben bey den Gerbereyen zu bedienen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Oestr. Kaiser hat den Doctor der Arzneykunde, Professor der speciellen Naturgeschichte an der Wiener Universität und des östr. kaiserl. Leopold-Ordens Ritter, Hn. *Johann Andreas Scherer*, und dessen Bruder, Hn. *Joseph Scherer*, k. k. Rathe, Stabsfeldarzte, so wie Professor und Vice-Director an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien, in den erbländischen Ritterstand, mit Erlassung der Taxen, zu erheben geruht.

Hn. *Joh. Nep. Debrois*, Hofsecretär bey der vereinigten Hofkanzley in Wien, und Generalien-Referenten der Studien-, wie auch Beysitzer der polit. Gesetzgebungs-Hofcommission, hat der Oestr. Kaiser den Charakter eines Regierungsrathes verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1811.

MATHEMATIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Aſtronomie*, von *J. G. F. Bohnenberger*, Profeſſor zu Tübingen. 1811. 710 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. u. Regiſter. (3 Rthl.)

Was man in dieſer Schrift zu ſuchen hat, iſt nicht etwa eine populäre für den Geſichtskreis bloſser Liebhaber berechnete Aſtronomie. Der Vf., ſelbſt ein vorzüglicher Kenner der Aſtronomie nach allen ihren Theilen, hat hier das Ganze der *theoretiſchen* Sternkunde in einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Form vorgetragen, und ſo viele Aſtronomieen man auch in Deutſchland hat, ſo iſt doch an eigentlich wiſſenſchaftlichen Werken dieſer Art eben kein Ueberfluſs. Indeſs ſcheint der Vf. ſich zwiſchen einem Lehrbuche und einem vollſtändigen Syſteme ungefähr in der Mitte zu halten: er hat, um die leichtern Sätze von den ſchwerern zu unterſcheiden, die letzteren, welche man beym erſten Curſus überſchlagen kann, und die auch Kenntniſs der Trigonometrie und höhern Geometrie fordern, durch kleinere Schrift ausgezeichnet. Von einfachen Wahrnehmungen wird zu den erhabenſten Theorieen fortgeſchritten, und auch dieſe werden, ſoweit es die Grenzen, die ſich der Vf. abſtecken muſste, erlauben, auf eine hinreichend befriedigende und gründliche Art erläutert. Die Schrift iſt in drey Bücher, oder in die ſphäriſche, theoretiſche und phyſiſche Aſtronomie abgetheilt.

Erſtes Buch. *Von den ſcheinbaren Bewegungen der Himmelskörper.* — Tägliche Bewegung des Himmels. Aſtronomiſche *Strahlenbrechung und Parallaxe.* Sehr gut werden hier die allgemeinen Begriffe von Strahlenbrechung aus phyſiſchen und mathematiſchen Gründen entwickelt; insbeſondere wird die Simpſonſche und Bradleyſche Regel für die Refraction erklärt, und gezeigt, wie man die letztere nach verſchiedenen Methoden durch aſtron. Beobachtungen beſtimmen kann. Der Vf. giebt die Laplaceſche Refractionstafel von 10 zu 10 Min. der Höhe von — 0°30′ bis zu + 5°. Die Horizontalrefraction, welche nach *La Place* 33′ 46″, 3 nach *Piazzi* 32′ 24″, 1 findet der Vf. aus der Simpſon-Bradleyſchen Formel (wenn man dabey von der aus der Laplaceſchen Horizontalrefraction gefolgerten Conſtante für $m = 7$, 31388 und von der Refraction 58″, 2 bey 45° Höhe ausgeht), nur 30′ 12″, 4. Unter dieſer Vorausſetzung hat der Vf. nach jener Formel die Refractionen von 10 zu 10° der Höhe von 0 bis zu 90° berechnet, und mit den theoretiſchen nach *La Place*, und den durch Beobachtung gefundenen von *Piazzi* zuſammengeſtellt; *ſo* ſtimmt die Formel bey Höhen über 5° auf 0″, 2 und noch genauer mit *La Place*, und bey Höhen über 10° meiſt eben ſo genau mit *Piazzi*. Ueber die wahre Gröſse der Strahlenbrechung bleiben keine erheblichen Zweifel mehr übrig, wenn man nur ihren mittleren Werth nach dem Barometer- und Thermometerſtande verbeſſert; dieſs beweiſen *La Place's* Unterſuchungen und *Biot's* Verſuche über den unmerklichen Einfluſs der Feuchtigkeit der Luft, und *Gay Luſſac's* Prüfung der Luftbeſtandtheile in einer Höhe von 21487 Pariſer Fuſsen über der Seine. Wie man von der Gleichförmigkeit der täglichen Umdrehung des Himmels ſich verſichern kann. Formel, den Unterſchied des wahren und des ſcheinbaren oder durch Refraction verbeſſerten halben Tagbogens zu berechnen; dieſer Unterſchied iſt $\frac{r.\ Sin.\ Tot.^2}{Cos\ d.\ Sin.\ t.\ cos\ l.}$ wenn r die Horiz. Refraction, d die Abweichung, t den wahren halben Tagbogen, und l die Polhöhe bedeutet. — *Scheinbare Bewegung der Sonne und Zeitmeſſung.* Praktiſches Verfahren, um durch vereinigte Fixſtern- und Sonnenbeobachtungen die Lage der Aequinoctial- und Solſtitialpunkte, und die Schiefe der Sonnenbahn zu finden; Benutzung ähnlicher Beobachtungen zur Erfindung der Polhöhe, und wie dabey der Einfluſs der zu verſchiedenen Jahrszeiten veränderlicher Refraction zu vermeiden iſt; man muſs nämlich Höhen der Sonne und des Polarſterns zu verbinden ſuchen. Das tropiſche Sonnenjahr iſt nach *Delambre's* neueſten Sonnentafeln 365 T. 5 St. 48′ 51″, 606. das ſideriſche um 20′ 19″, 88 gröſser. (Das tropiſche Sonnenjahr findet Rec. um 0″, 730 nach *von Zach's* neuen Sonnentafeln kleiner, als nach *Delambre;* nach *Piazzi* wäre es um 1″, 601. kleiner; dieſs ſtimmt nahe mit S. 700 bey dem Vf.) Die mittlere Horiz. Parallaxe der Sonne ſetzt der Vf. auf 8″, 8: die neuern Aſtronomen ſetzen ſie meiſtens 8″, 6 was auch nach S. 590 aus der Mondstheorie folgt; eine Zehntelſecunde Unterſchied in dieſer Parallaxe verändert die Entfernung der Sonne um 215 Erdhalbmeſſer jeden zu 859½ geogr. Meilen gerechnet. (Auch bey zwey Zehntelſecunden Ungewiſsheit kennt man alſo doch den Abſtand der Sonne auf etwa ¼ Million Meilen, oder bis auf den 42. Theil des Ganzen genau.) Die Umdrehung der Sonne um ihre Axe iſt 25 Tage, und 10 bis 14 Stunden; Formeln, um die Lage ihrer Umdrehungsaxe aus beobachteten Sonnenflecken zu finden. — *Bewegung und Lichtgeſtalten des Monds, Finſterniſſe.* Die Dauer des ſynodiſchen Monats im 19 Jahrhundert iſt nach *Bürg's* Mondstafeln 29 T. 12 St. 44′ 2″,

8212, des periodiſchen 27 T. 7 St. 43′ 4″, 68; der fideriſche iſt länger als der letztere um 6″, 83. Mittlere Neigung der Mondsbahn 5° 8′ 46″, 5. Tropiſche Umlaufszeit der Mondsknoten 6798 T. 4 St. 14′ 56″ und der Apſidenlinie des Monds 3231 T. 11 St. 4′ 7″, 3. — *Scheinbare Bewegungen der Planeten.* Dieſe Scheinbewegungen werden ſehr ausführlich dargeſtellt, und gezeigt, auf was für verſchiedene Art ſich dieſelben erklären laſſen; daher die verſchiedenen Weltſyſteme. Nach S. 179 ſind die mittlern Abſtände der vier neueſten Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Veſta 2,76725. 2,76895. 2,66801. und 2,36208. ihre tropiſchen Umlaufszeiten 1681 T. 2 St. 27′. 1682 T. 15 St. 36′. 1581 T. 12 St. 6′ und 1325 T. 19 St. 26′.

Zweytes Buch. *Von den wahren Bewegungen der Himmelskörper*, oder theoriſche Aſtronomie. Zuerſt von der *Geſtalt und Größe der Erde.* Reſultate der Erdgradmeſſungen, und Methoden, daraus die Geſtalt der Erde abzuleiten. Auch die neueſten groſsen Gradmeſſungen in Frankreich, die einen Bogen von 12° 22′ 13″, 39 umfaſſen, zeigen, unter ſich ſowohl als mit andern Graden verglichen, daſs die Erdkugel keine regulär elliptiſche Geſtalt haben kann. Der Bogen von Dünkirchen bis Paris, mit dem peruaniſchen Grade verglichen, giebt eine Abplattung von $\frac{1}{309}$, der Bogen zwiſchen Evaux und Carcaſſonne mit demſelben Grade verglichen, giebt dagegen $\frac{1}{257}$. Am beſten wählt man das Axenverhältniſs, bey welchem die Summe der poſitiven und negativen Unterſchiede zwiſchen den gemeſſenen und berechneten Graden ſich nahe gleich, und dabey ein Minimum iſt, und womit auch einige Ungleichheiten des Mondlaufs und in der Schiefe der Ecliptik nahe übereinſtimmen; dieſs giebt das Abplattungsverhältniſs 304 : 305, und damit erhält man: Halbmeſſer des Aequators 3271691, Polarhalbmeſſer 3260964, Gröſse eines Grades unter dem Aequator 56727,9, unter den Polen 57289,6, neunzigſter Theil eines Meridianquadranten 57008,2069, eines Quadranten vom Aequator 57101,778 und der letztern Gröſse 15 Theil, oder geogr. Meile 3806,752 Toiſen. Franzöſiſches metriſches Syſtem; Unterſchied des idealen und materiellen *Mètre.* Parallaxen auf dem Sphäroid; ſcheinbare Halbmeſſer der Planeten, mit dem Erdhalbmeſſer verglichen. — *Bewegung der Erde, und davon abhängende Erſcheinungen.* Auflöſung der ſcheinbaren Bewegungen des Himmels und der Sonne in Axendrehung und Umlauf der Erde um die Sonne. Beweiſe für dieſe Bewegungen; Erklärung der durch ſie herbeygeführten ſcheinbaren Ortsveränderungen der Fixſterne, ihrer Parallaxe, Aberration und Nutation. *Beſſel's* genaue Prüfung älterer Bradleyſchen Beobachtungen macht es wahrſcheinlich, daſs die Parallaxe auch der hellſten Fixſterne lange nicht ſo groſs iſt, als *Piazzi* ſie gefunden zu haben glaubte, welcher dem Sirius eine Parallaxe von 4″, dem Procyon von 3″, dem Aldebaran von 1″, 6 giebt. Angeſtellte Verſuche, um die Axendrehung der Erde aus der Abweichung fallender Körper von dem ſenkrecht unter ihnen liegenden Punkte zu erweiſen. Nach S. 245 war die öſtliche Abweichung 4, 8 Pariſer Linien bey einer Fallhöhe von 241, und 3, 95 Linien bey einer Höhe von 235 pariſer Fuſsen nach der Theorie; hier hätte zugleich bemerkt werden können, daſs die erſtere Abweichung bloſs für die Polhöhe von Bologna 44° 29′ 40″, die zweyte für die Polhöhe von Hamburg 53° 32′ 51″ gilt; auch hat der Vf. bloſs der älteren Hamburger Verſuche von *Benzenberg*, und nicht auch der neuern im Kohlenſchachte zu Schlebuſch angeſtellten erwähnt; am letztern Orte, unter der Breite 51° 25′, und bey einer Fallhöhe von 262 Fuſs fand *Benzenberg* die öſtliche Abweichung 5, 1 Lin., die berechnete nach *Gauſs* war 4, 6 Lin., Rec. findet nach des Vfs. Formel 4, 76 Lin. Der Vf. ſelbſt hat über die Theorie dieſer merkwürdigen Verſuche, die aber in der Anwendung ſehr groſse Vorſicht erfordern, eine leſenswerthe Abhandlung in *von Zach's* monatl. Correſpondenz VIII. B. S. 249. eingerückt. — *Geſetze der Planetenbewegung und Geſtalt ihrer Bahnen.* Auf eine lehrreiche Art und durchgängig mit Anwendung auf Beyſpiele wirklicher Beobachtungen muſtert der Vf. die verſchiedenen Hypotheſen, nach welchen die ältern Aſtronomen bis auf *Keppler* den Lauf der Planeten darzuſtellen ſuchten; bald war dieſs nach einer gleichförmigen aber excentriſchen, bald nach einer ungleichförmig excentriſchen Kreisbewegung; die erſtere Vorausſetzung brauchte *Ptolemäus* bey der ſehr wenig excentriſchen Sonnenbahn, die zweyte bey andern Planeten. *Tycho* und *Copernicus* nahmen eine ungleiche Theilung der Excentricität an; *Keppler* ſah bald, daſs auch damit nicht ganz geholfen war, da die Beobachtungen des Mars noch um 8 Minuten von der Berechnung abwichen. Dieſe 8 Minuten, damahls eine wahre Kleinigkeit für die Aſtronomen, nahm *Keppler* für ſo wichtig, daſs er ſeine Unterſuchungen immer weiter und weiter verfolgte; dieſe 8 Min. führten ihn endlich zum Ziele; ſie ſind es, wie er ſelbſt ſagt, die den Weg zur ganzen Reform der Aſtronomie gebahnt haben. *Keppler* verſuchte nun anfangs eine Art von ihm ſelbſt conſtruirter *Ovallinie*, und, als auch dieſe nicht ſtimmen wollte, nach einer Menge vergeblicher Hypotheſen, *die Ellipſe.* Am 15. May 1618. entdeckte er auch noch das wichtige Verhältniſs zwiſchen den Quadraten der Umlaufszeiten und den Würfeln der Entfernungen. Mit Recht hat der Vf. über die Geſchichte dieſer Entdeckungen, einer Frucht 17jähriger Arbeit, *Keppler's* eigene Worte in deſſen kräftiger oft bilderreicher Sprache angeführt; der Glückliche „glaubte anfangs zu träumen, und einen Zirkel im Beweiſe zu begehen," als ſein Geiſt jetzt der alten Nacht entrückt ward *(expugnatis mentis meae tenebris)*, und die ſchöne Weltenharmonie *(Harmonice mundi)* zuerſt vor ſeinen Blicken ſich aufſchloſs (Harm. Mundi Lib. 5. p. 189). — Berechnung der mittlern, wahren und excentriſchen Anomalie, und der Gleichung des Mittelpunkts, mit Vorausſetzung der Kepplerſchen Geſetze; indirecte und directe Methoden, eine mehr oder weniger geneigte Planetenbahn zu beſtimmen, zum Theil nach *Gauß theoria motuum.* Die ſieben Haupt-

Hauptelemente einer Planetenbahn; Reduction des heliocentrischen Ortes auf den geocentrischen; Erläuterung durch Beyspiele, wie man beiderley Ort aus den Elementen findet. Am Ende sind aus *La Place's Exposition du Système du monde* (Paris, 1808.) die vollständigen Elemente der elliptischen Bewegung der sieben ältern, und nach *Gauß* für die vier neuen Planeten angeführt. — *Bahnen der Kometen.* Construction und Berechnung einer parabolischen Kometenbahn nach *Lambert* und *Olbers;* Anwendung der Methoden auf ein wirkliches Beyspiel, nämlich auf des Vfs. Beobachtungen des Kometen von 1807. Prüfung und Vervollkommnung der zuerst gefundenen Elemente; Berechnung der Kometen in einer Ellipse; elliptische Elemente des Kometen von 1807. nach *Bessel.* Uber den Halleyschen Kometen von 1759.; Ungewissheit, in der uns die bisherigen Beobachtungen lassen, ob die Kometen ein eigenes Licht haben, oder blos von der Sonne beleuchtet werden. — *Bahn des Monds und der übrigen Nebenplaneten.* Formeln für die grösern Gleichungen des Mondslaufs. Wie die Lage der Jupiterstrabantenbahnen gegen die Bahn des Jupiters und die Ecliptik zu bestimmen; Ungleichheiten in der Bewegung dieser Trabanten; Berechnung und Verzeichnung ihrer geocentrischen Stellung.

Drittes Buch. *Allgemeine Gesetze der Bewegung, auf die Himmelskörper angewandt.* (Physische Astronomie.) — *Die allgemeinen Gesetze der Bewegung selbst.* Sehr genaue Erörterung der ersten Principien aller Mechanik, auf welchen auch die Mechanik des Himmels beruht. Ueberhaupt ist dieses ganze dritte Buch, das den letzten und schwierigsten Theil der Astronomie enthält, von dem Vf. besonders noch mit vorzüglichem Fleisse und nicht gemeiner Kenntnis der höheren Mathematik ausgearbeitet. — *Wirkungen der Schwere.* Gesetze des Falls der Körper, und der ihnen dadurch mitgetheilten Geschwindigkeiten. Theorie der Pendelschwingungen, und Vergleichung derselben mit den angestellten Versuchen. Die Länge des Secundenpendels ist nach *Borda* zu Paris = 440, 559 Linien; in Formentera unter 38° 40′ Breite fand man 440, 154 Linien. Wenn l Ortsbreite, $p = 1$. pariser Linie, $m = 1$ Mètre, so ist die Länge des gewöhnlichen Secundenpendels $= 439,2066\,p + 2,3862\,p \cdot \sin l^2$ und des Decimalsecundenpendels $= 0{,}7396100\,m + 0{,}0040183\,m \cdot \sin l^2$. Diese Formel gründet sich auf die in Paris und unter dem Aequator beobachteten Pendellängen. *La Place* giebt in seiner *Mécan. cél.* T. II. p. 151 einen ähnlichen Ausdruck für das Decimalsecundenpendel, der auf ein Mittel aus der Vergleichung aller neuern Pendelbeobachtungen sich bezieht; allein in diese Formel hat sich, wie der Vf. zeigt, wegen eines unrichtigen auf die Gothaer Pendellänge sich beziehenden Coëfficienten ein Fehler eingeschlichen, und eben daher wollte die von *La Place* ausgeschlossene Beobachtung zu Formentera nicht damit stimmen. Nachdem der Vf. diesen Ausdruck von *La Place* berichtigt, und ihn $= 0{,}739582\,m + 0{,}004066\,m \cdot \sin l^2$ gesetzt hat, so findet er damit die Pendellänge zu Formentera nur um $\frac{1}{83}$ Lin. kleiner als nach den Beobachtungen. — *Allgemeine Schwere und darauf gegründete Newtonsche Theorie der Bewegung der Himmelskörper.* Gesetze der Wirkung von Centralkräften; Verhältnis der Kepplerschen Gesetze zu denselben. Tafeln der Planetenmassen nach *La Place.* — *Störungen der elliptischen Bewegung durch die gegenseitige Gravitation der bewegten Körper.* Zuerst Störungen der Erdellipse, die vom gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Erde und des Monds um die Sonne beschrieben wird, und daraus gefolgerte Masse des Monds $= \frac{1}{69{,}73}$ der Erdmasse. Mit dieser Masse des Monds und aus beobachteten Pendellängen berechnet der Vf. aus der Theorie die Constante der Mondsparallaxe (in den Zusätzen S. 701) zu 57′ 0″, 85 demnach nur um 0″ 15 kleiner als *Bürg* aus den Beobachtungen. Störungen des Mondslaufes nach der relativen Lage des Monds gegen Sonne und Erde. Mittlere gleichförmige und periodische Bewegungen der Mondsknoten, und Aenderungen in der Neigung der Mondbahn; Formeln für den periodischen Theil dieser Bewegungen. (In diesen Formeln muss S. 557 Z. 10 von unten 7′ 11″ gelesen werden statt 7′ 31″). Bewegung der Apsidenlinie; *jährliche* Ungleichheit des Monds, seine Variation und Evection. *La Place's* Theorie der Seculargleichung des Monds. Man müsste jetzt diese Seculargleichung um 5″, 33 grösser finden, als sie wirklich beobachtet wird (sie ist aber weit genauer bekannt), wenn seit 1930 Jahren oder seit *Hipparch's* Zeiten der mittlere Sonnentag auch nur um den hundertsten Theil einer Secunde abgenommen hätte; diese Gleichung zeugt also zugleich von der unveränderlichen Grösse der Axendrehung der Erde. Ueber *Mayers, Mason's* und *Bürg's* Mondstafeln; Elemente dieser Tafeln, oder Gleichungen für die Länge, Breite und Parallaxe des Monds nach *Bürg* und *Mayer.* (Die Gleichung der langen Periode von 184 Jahren mit dem Coëfficienten 14″ trifft blos die mittlere Länge, und die mittlere Anomalie des Monds, insofern jene von dieser eingeschlossen wird, aber nicht, wie der Vf. S. 586 annimmt, zugleich auch die Länge des Mondsknoten. In diesen Gleichungen hat übrigens der Vf. die Anomalieen des Monds und der Sonne, nach der in den Tafeln des *Bureau des Longitudes* neuerdings eingeführten Gewohnheit, von dem Perihelium, und nicht vom Aphelium an gerechnet. Daher rühren die in Vergleichung mit der gewöhnlichen Form, in welcher diese Gleichungen sonst, z. B. von *Bürg* selbst, dargestellt werden, veränderten Zeichen bey mehrern dieser Gleichungen, eine Veränderung, die jedesmal eintritt, so oft ungerade Multipla einer Anomalie vorkommen.) Man ist nun soweit in der Theorie vorgerückt, dass blos durch diese, wie der Vf. nach *La Place* bemerkt, ein Astronom, ohne aus seiner Sternwarte herauszugehen, die Grösse und Abplattung der Erde und ihren Abstand von Sonne und Mond hätte finden können, was man erst durch weite und beschwerliche Reisen auf beiden Halbkugeln kennen lernte; die genaue Uebereinstimmung der auf bei-

beiden Wegen erhaltenen Resultate ist eine auffallende Bestätigung der Newton'schen Theorie. Anwendung dieser Gravitationstheorie auf die gegenseitigen Störungen der Planeten; Unterschied zwischen Secularungleichheiten, welche die Elemente, und periodischen, welche einzelne Stellungen der Planeten betreffen; merkwürdige Unveränderlichkeit der grossen Axen und der mittlern Bewegungen; Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Diese Abnahme in 100 Jahren, die *La Place* aus den Planetenmassen 52″,1 findet, setzt der Vf. (nahe wie ehemals *Tob. Mayer*) auf 43″, 8; so stimmen alle Beobachtungen dieser Schiefe seit 1750. innerhalb einer Secunde genau mit der mittlern Schiefe für 1800, die nach mehreren neueren Astronomen sehr übereinstimmend zu 23° 27′ 56″,56 angenommen werden kann; bey der Abnahme von 52″, 1, verglichen mit den Beobachtungen seit 1750, giebt es Unterschiede von 3 bis 4 Sec. Grosse Ungleichheiten des Jupiter und Saturn, eine Folge der Wechselanziehungen dieser Planeten nach *La Place*, und ebenfalls ein glänzender Triumph der Theorie der Schwere. Wie weit von Kometen eine Störung in den Planetenbewegungen (ein unwahrscheinliches zufälliges Zusammenstossen abgerechnet) zu befürchten seyn möchte? *La Place* hat erwiesen, dass der Komet von 1770, der sich am meisten der Erde genähert hat, doch nicht einmal den 5000 Theil der Erdmasse haben *konnte*. Eine andere Wirkung des Princips der allgemeinen Schwere, die veränderliche Lage der Bahnen der Jupiterstrabanten, die Ungleichheiten in der Bewegung der letztern, und das schöne Verhältniss, dass jetzt immer genau $a + 2c = 36$ und $A + 2C - 3B = 180°$ seyn muss, wenn a die mittlere Bewegung des ersten, b des zweyten, c des dritten, und eben so A die mittlere Länge des ersten, B des zweyten, C des dritten Jupiterstrabanten bedeutet. Lage der Bahnen der Saturn- und Uranusmonde. — *Gestalt der Erde und der Planeten, Schwere auf ihrer Oberfläche und veränderliche Lage der Umdrehungsaxen.* Theoretische Berechnungen gaben dem Vf. *bey gleichförmiger Dichtigkeit* der Erde das Verhältniss ihrer Axen 230,767 : 231,767, ziemlich nahe also wie 229 : 230. Bey Jupiter, Saturn und Sonne folgt, der Ordnung nach, ihr Achsenverhältniss aus den Umdrehungszeiten wie 1 zu 9, 16 zu 4, 57 und $\sqrt{\frac{1}{10}}$ 0, 026. Für die Sonne wäre also die Abplattung unmerklich; Saturn hat nach den Beobachtungen eine von einem elliptischen Sphäroid ganz abweichende Gestalt. Die Pendellängen geben für die Erde eine Abplattung von $\frac{1}{185}$ und die Gradmessungen von $\frac{1}{163}$. Die Erde muss also nicht gleichförmig dichte seyn: es lassen sich aber die Grenzen ihrer möglichen Abplattung angeben, oder diese muss zwischen $\frac{1}{178}$ und $\frac{1}{231,7}$ fallen; bey der ersten Abplattung müsste die ganze Masse der Erde in ihrem Mittelpunkte vereinigt, bey der letztern müsste die Erde gleichförmig dichte seyn. — Bedingungen des Gleichgewichts der Saturnringe. Erscheinungen der Präcession, Nutation u. s. w. mit den allgemeinen Gravitationsgesetzen verglichen; ein anderes Product der letztern, Ebbe und Fluth auf dem Meer, sammt ähnlichen Oscillationen in der Atmosphäre. — Zodiakal-Licht; Gründe, warum es kein Theil der gegenwärtigen Sonnenatmosphäre seyn könne; auch die beobachteten Unterschiede zwischen dem Aequatorial- und Polarhalbmesser der Sonne scheinen der Hypothese nicht günstig, dass die Sonne ein dunkler mit einer Lichtatmosphäre umgebener Körper sey. Saturns Ringe scheinen ein von seiner Atmosphäre abgesetzter Stoff zu seyn; eben so konnten in der Ebene des Sonnenäquators sich Theile abgesetzt haben, die, jetzt als Zodiakallicht uns sichtbar, ihre Umlaufsbewegung um die Sonne fortsetzen. Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, nach Hypothesen von *Lambert*, *La Place* und *Herschel*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZEITZ, b. Webel: *Worte der Belehrung und Ermunterung an meine Söhne, als sie die Universität bezogen.* Nebst einem Lebewohl meiner Zöglinge (an sie), und einer kurzen Beschreibung meiner Erziehungsanstalt, von *G. A. Pietzsch*, Diaconus. 1809. VIII. u. 32 S. 8. (Preis 4 gr.)

Rec. wünschte, dass der Vf. bey den Belehrungen, welche er seinen Söhnen giebt, mehr auf die Verhältnisse, für welche er sie ertheilt, Rücksicht genommen hätte, und nicht in einer Allgemeinheit stehen geblieben wäre, in der sie seine unstreitig gute Absicht, auch Andern als seinen Söhnen nützlich zu werden, nur wenig fördern können. Ermahnungen, wie z. B. die S. 4—5 befindliche, keine Unterrichtsstunden zu vernachlässigen, oder S. 9. sich nicht auf die nothdürftige Erlernung der Brodwissenschaften einzuschränken, können, wo sie nöthig sind, nur da fruchten, wo der Jüngling über den Gegenstand derselben auf eine für ihn einleuchtende Art belehrt ist. Rec. sieht sich um so mehr zu dieser Bemerkung veranlasst, da die meisten Schriften dieser Art, es nicht sowohl an gutem Rathe und Warnungen, als vielmehr an dem Unterrichte fehlen lassen, der denselben erst den gewünschten Eingang verschaffen kann. Was der Vf. z. B. (S. 20) wider das Kartenspiel auf Universitäten sagt, unterschreibt Rec. gern, zweifelt aber dabey, ob es irgend einem Jüngling, der dieser Warnung bedürfte, wie es hier gesagt ist, nützen werde.

Die Nachricht welche der Vf. von seiner Erziehungsanstalt auf vier Seiten giebt, leidet keinen Auszug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *September* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Agaſſe: *Lettres ſur la Grèce, l'Helleſpont, et Conſtantinople*, faiſant ſuite aux lettres ſur la Morée; par *A. L. Caſtellan.* 1811. *Première* partie. 171 S. *Deuxième* partie. 235 S. 8. m. Kpfrn.

Der durch ſeine *Briefe über Morea* nicht unrühmlich bekannte Vf. liefert hier die Fortſetzung jenes Werks, in ſo fern dieſs nämlich der Anfang ſeiner Reiſebeſchreibung war. Man erinnert ſich bey dieſer Gelegenheit, daſs er im J. 1796. mit mehrern Schiffsbaumeiſtern u. ſ. w. als Ingenieur nach Conſtantinopel ging. Wie in jenem früheren Werke, zeigt ſich der Vf. auch in dieſem als ein Mann von feiner Beobachtungsgabe und ſehr lebhaftem Gefühl. Dabey iſt er ein geſchickter Zeichner, der den Charakter ſeiner Landſchaften vortrefflich aufzufaſſen weiſs. Auch dieſes Werk iſt daher mit zwanzig von ihm ſelbſt geätzten Kupfern und zwey niedlichen Planen (von *Lampſaki* und *Conſtantinopel*) geziert. Der Vortrag iſt ein wenig breit, zumal wenn der Vf. auch mit Worten-malen will, wovon unten ein Beyſpiel gegeben werden ſoll; eben ſo iſt hier und da etwas zu viel Gelehrſamkeit ausgekramt; man muſs dieſs aber um des ſchätzbaren Ganzen willen überſehn, und bedenken, daſs der Vf. kein Schriftſteller von Handwerk iſt. — „*Je craignis*" — ſagt er ſehr beſcheiden in der Vorrede — „*de prendre pour le voeu du public celui d'amis trop indulgens. J'héſitais à les ſatisfaire, et même, avant de me déterminer à publier la ſuite, ou plûtôt le complément de mon voyage dans le Levant, j'ai cru devoir communiquer mon journal à quelques ſavans géographes, pour les faire juger de l'intérêt qu'il pourrait comporter. Ils y ont trouvés des faits ignorés, et quelques idées neuves; ils ont penſé que mon travail ne ſerait pas dépourvu d'utilité, et qu'il pourrait ſervir à compléter celui des autres voyageurs.*" — Und dieſs iſt auch vollkommen der Wahrheit gemäſs. Wir heben daher eines und das andere für unſere Leſer aus.

Erſte Abtheilung. (S. 48.) Die Bazars von *Gallipoli* zeichnen ſich durch Gröſse, Ordnung, Reinlichkeit und Waarenüberfluſs aus. Die regelmäſsigen Gaſſen, in welche ſie, wie gewöhnlich, abgetheilt ſind, werden im Sommer mit leinwandnen Planen, oder, vermöge eines Gitterwerks, mit Palmzweigen, Matten, Weinranken u. ſ. w. bedeckt, ſo daſs beſtändige Kühlung darin herrſcht; auch die Läden ſelbſt ſind noch mit Wetterdächern verſehn. Jede Gaſſe iſt für eine beſondere Art Waaren beſtimmt. So findet man z. B. die Goldſchmidtsgaſſe, die Schuſtergaſſe, die Droguiſtengaſſe, u. dgl. mehr. Dieſe Bazars ſind den ganzen Tag mit Menſchen angefüllt, und bieten ein ſehr buntes Schauſpiel dar, beſonders der vielen hohen Farben wegen, die dem orientaliſchen Coſtume eigenthümlich ſind. (S. 69.) Die Griechen wiſſen ihren Wohlſtand ſehr geſchickt zu verbergen, das einzige Mittel, um Avanien zu entgehn. Ja mancher griechiſche Kaufmann, der ſich den ganzen Tag in der ſchmutzigſten Kleidung auf dem Bazar herumtreibt, lebt in ſeinem wohl verborgenen und verriegelten Landhauſe mit der Pracht eines Millionärs. (S. 74.) *Lampſaki.* Dieſe ehemals ſo berühmte Stadt iſt jetzt nichts mehr, als ein unbedeutendes Dorf, das aber ſehr fleiſsige Einwohner hat. Die daſigen Lebensmittel ſind von vortrefflicher Beſchaffenheit. (S. 79.) Umſtändliche Beſchreibung einer *türkiſchen Badſtube*, keines Auszuges fähig. Wir bemerken blos, daſs der Barbier auf einem erhabenen Schemmel ſitzt, und den Kopf ſeiner Kunden zwiſchen die Knie nimmt. (S. 85.) *Mechaniſche Künſte im Orient.* Der Vf. ſagt viel Gutes davon, beſonders was die Damaſcener-Klingen, die Maroquins, die Stickereyen u. dgl. betrifft. Zuletzt beſchreibt er die Waſſer- und Windmühlen von Lampſaki. Die Bauart derſelben iſt höchſt einfach, aber ganz den mechaniſchen Geſetzen gemäſs. (S. 104.) Ruinen eines *Priapus-Tempels* zu Lampſaki, und Anſicht des *Helleſponts.* Hier ermüdet der Vf. beynahe durch ſeine Gelehrſamkeit. (S. 120.) *Excurſion nach Sardeki* (Tchardak). Hier iſt ein artiges Küſtendorf, einige Stunden von Lampſaki. Es liegt am Ausgange eines ſehr lieblichen Thales, wo man die ſchönſten Pflanzungen (auch Baumwoll-Felder) ſieht. Die Einwohner ziehn ungeheuer viel Gänſe auf. (S. 140—169.) *Fernere Schifffahrt nach Conſtantinopel.* Sie war ſehr langſam, weil der Wind nur ſelten günſtig war. Man muſste ſogar einmal bis nach Gallipoli zurückgehn. Zwiſchen Lampſaki und Tchardak ſah der Vf., vom Schiffe aus, den Evolutionen eines türkiſchen Reitertrupps zu. Am meiſten bewunderte er ihre Geſchicklichkeit, im ſtärkſten Galloppe anzuhalten, oder die Pferde ſeitwärts zu drehn. Sie richten dieſelben aber auch ſehr ſorgfältig auf dieſes Manoeuvre ab. Zu dieſem Ende ſprengen ſie mit denſelben gegen das tobende Meer, oder gegen Mauern und breite Graben los. Pferde und Reiter ſind freylich dabey groſsen Gefahren ausgeſetzt; auch werden die Pferde natürlich ſehr hartmäulig dadurch.

Zweyte Abtheilung. (S. 1.) Ankunft in Conſtantinopel. Es war gerade im Ramadan, und bey Nacht; daher ſah der Vf. eine ſehr ſchöne Illumination. Hier mag das oben verſprochene Beyſpiel ſeiner fehlerhaf-

ten wortreichen Darstellung stehn. (S. 2.) „Wir hatten bereits die Prinzen-Inseln passirt, als uns eine jetzt sehr günstige Stille erlaubte, den ganzen Anfang und Fortgang der Beleuchtung mit anzusehn. Die beiden Küsten bildeten zwey reiche Lichtschnure, die sich zu verbinden schienen, und einen ungeheuren Halbzirkel um uns bildeten, worin sich die kaiserlichen Moscheen ganz deutlich erkennen liessen, indem sie in Feuerzügen an dem dunklern Himmel glänzten. Besonders zeichnete sich die Moschee des Sultans Achmet aus: denn ihre sechs dreystöckige Minarets waren mit breiten Lichtzirkeln umgeben, und durch Guirlanden von verschiedenem Feuer verbunden, dessen Glanz noch lebendiger ward, wenn sie vom Winde bewegt wurden. Diese Lichtmasse (*réunion de clartés*) ward auf den Marmorkuppeln reflectirt, und erhellte die ganze Form der Architectur, während das Licht wieder von den benachbarten Cypressen absorbirt ward. Diese Schattenmassen von verschiedener Form und Intensität machten einen vortrefflichen Effect. Rauchwolken, welche die Feuerlinien abwechselnd bedeckten, trugen noch mehr zum Magischen desselben bey." — Wie mühsam, wie weitschweifig, und dennoch kein klares lebendiges Bild. Der Vf. malt nicht, er reibt uns nur die Farben vor. Die Materialien sind vorhanden, das Gemälde selbst aber fehlt noch. Der Fehler liegt in der Anordnung, in der Wortfülle, endlich auch in der Construction. In solchen Darstellungen beruht alles auf den Gesetzen der Phantasie. Wer hier nicht selbst in sein Innerstes geschaut hat, der beherrscht nie die Kunst. Wie sehr wird z. B. nur die Wirkung durch das beständige *Verändern der Subjecte* gestört! Von einem Centrum muss alles ausgehn, um ein Hauptbild müssen sich alle übrigen gruppiren, wenn die Beschreibung ergreifen soll. Auch wer durch Worte malt, hat eine Perspective zu beobachten, die sich aber freylich nicht in mathematische Gesetze auflösen lässt. (S. 16.) *Pera.* Alles sieht hier mehr Europäisch, als Orientalisch aus, besonders die Hauptstrasse, wo es europäische Kramladen, Kaffehäuser, Aubergen u. s. w., ja selbst französische Restaurateurs giebt. Man glaubt in der That in einer französischen oder italiänischen Stadt zu seyn. Sehr viel trägt hierzu bey, dass man fast gar keine Türken, sondern lauter Europäer in ihrer gewöhnlichen Kleidung sieht. Eben so rufen eine Menge schöner Privathäuser, nebst den herrlichen Gesandtschafts-Palästen, lauter europäische Bilder zurück. (S. 28.) Die türkischen Caiquen, die man zur Ueberfahrt nach Constantinopel braucht, sind äusserst scharf gebaut, gehen an beiden Enden in hohe spitzige Schnäbel aus, und haben artige Verzierungen von bunter Sculptur-Arbeit. Man muss sich darin nach Art der Türken niederkauern, man muss sich in der Mitte oder an beiden Enden halten, und besonders ganz unbeweglich bleiben, wenn die Caique nicht umschlagen soll. Die Ruder haben eine besondere Vorrichtung, die auf einem bekannten mechanischen Gesetze beruht. Sie sind nämlich vorn beym Griffe mit einer starken hölzernen Wulst versehn, die mit Bley ausgegossen ist. Auf diese Art lassen sie sich weit leichter regieren, und fallen immer von selbst ins Boot zurück. (S. 35.) Die alten, häufig gebörsteten Mauern des Sereils sind ausserordentlich hoch, mit Schiesscharten versehn, und blendend weiss angestrichen, was einen höchst sonderbaren Eindruck macht. Dahinter ist der Terrain mit Tannen, Cypressen u. s. w. bepflanzt, zwischen denen noch hohe Masten mit ausgespannten Segeltüchern befindlich sind. Dies alles geschieht, um die Blicke der Neugierigen aus den höher liegenden Quartieren abzuhalten; der Endzweck wird aber doch nicht ganz erreicht. (S. 66.) Vorstellung beym Capadan Pascha. Die französischen Schiffsbaumeister hatten eine Menge Modelle und hydraulische Instrumente bey sich. Die Modelle von den Docken, Schiffswinden, Drehkranen, Ramblöcken, Baggermaschinen u. s. w. erregten nur schwaches Interesse bey dem türkischen Grossadmiral. Dafür zog hingegen die sogenannte archimedische Wasserschraube seine ganze Aufmerksamkeit an. Er lief damit zu dem Bassin, machte eine kleine Probe, und freute sich kindisch, als er das Wasser heraufsteigen sah. Jetzt hörte der ernste funfzigjährige Mann nicht eher zu drehen auf, bis der ganze Saal nass geworden war. (S. 124.) Auch in Constantinopel giebt es ein eigenes Corps von Spritzen- und Feuer-Leuten, oder Pompiers, wie man im Französischen sagt. Sie haben sehr kleine Spritzen, die immer von zwey Mann auf den Schultern getragen werden, zu gleicher Zeit sind sie mit vielen Ketten und langen Hakenstöcken versehn. Um das Feuer zu isoliren, werden nämlich die leicht gebauten Häuser mit Ketten umschlungen, so dass man die Hakenstöcke in verschiedenen Richtungen in dieselben hineinstecken kann. Wenn dies geschehen ist: so ziehen an hundert starke Männer daran, so dass das Haus nothwendig zusammenstürzen muss. Die Türken zeigen indessen bey Feuersbrünsten sehr grosse Gleichgültigkeit. Einmal steckt kein grosses Kapital in den Häusern, weil sie meistens nur aus Holz, höchstens mit Fachwerk, gebaut sind. Eben so wollen die Meubles, besonders bey den ärmeren Klassen, nur wenig bedeuten; höchstens haben Sopha's und Teppiche Werth. Endlich finden die Abgebrannten, in den Vorhallen der Moscheen, der Schulen, Bäder u. s. w., so wie in den Bazars, sogleich wieder Unterkunft. (S. 134.) Unter den Spaziergängen von Constantinopel ist keiner so besucht, als das Todtenfeld (die Gottesäcker) nordwärts von Pera. Sie liegen auf einer Anhöhe, die einen unermesslichen Horizont umfasst, so dass rechts der griechische, links der armenische, und im Hintergrunde der türkische befindlich ist. Auf der Spitze des Hügels steht ein Kaffehaus, wo alles zusammenströmt. An gewissen Tagen besonders herrscht hier die grösste Fröhlichkeit. (S. 156.) *Buyukdéré* ist ein schönes Thal am Bosporus, in welchem die Landhäuser der europäischen Gesandten und mehrerer türkischer Grossen befindlich sind. Diese Landhäuser zeichnen sich indessen weniger durch ihre Architectur, als durch ihre Bequemlichkeit und herrliche Lage aus. Das Buyukdéré-

dere Theil selbst ist ein grofser wilder Garten, mit den herrlichsten Fruchtbäumen bepflanzt. (S. 157.) Ein artiges türkisches Sprichwort sagt: So hoch eine Schöne auch den Kopf in den Wolken trägt; mit den Füfsen steht sie doch immer auf der Erde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

INGOLSTADT, b. Attenkofer: *Nationalgarde-Almanach für das Königreich Baiern*, von *Felix Jos. Lipowsky*. 1811. 8. (2 Fl. 36 Kr.)

Je beliebter einige frühere Schriften des Vfs. in seinem Vaterlande sind, und je lebhafter der Sinn für Bürgermilitär in Baiern geworden ist, desto begieriger wird auch dieses Buch vom vaterländischen Publicum aufgenommen werden; desto mehr ist aber auch vom Vf. zu erwarten, dafs er bey zunehmendem Reichthume an Stoff auch jeder gerechten Forderung entspreche. Von der Einrichtung des gegenwärtigen Jahrgangs bemerken wir folgendes: Dem gestochenen Titelblatte gegenüber steht das Bildnifs des verstorbenen Finanzministers v. *Hompesch*, und zwischen den Blättern des gewöhnlichen Kalenders liegen Prospecte von *Landshut*, *Eichstädt*, *Kempten* und *Fürth*; daran schliefst sich unmittelbar die Personalliste des Königl. Hauses *Baiern*. — Den Eingang zum Buche selbst macht I. die Fortsetzung der kurzgefafsten Geschichte der Kriegsbaukunst vom Anfange des 17ten Jahrhunderts bis auf die neuern Zeiten. Diese Abhandlung möchte den mit der Literatur dieses Zweiges vertrauten Gelehrten nicht wohl befriedigen. II. Beschreibung der Schlacht bey *Mergentheim*, gewonnen vom baierischen General *v. Mercy* gegen den französ. Marschall *Türenne* den 5. May 1645. Ein Auszug aus des letzteren *Histoire* etc. Paris 1735. und dessen Feldzügen von *Zanthier*. Leipz. 1789. III. Hist. stat. Notizen der K. B. Hauptstadt *Eichstädt*, von *Jos. Gruber*. Diese Abhandlung beweiset, dafs ihr Vf. mit der Literatur seines Gegenstandes wohl bekannt ist. IV. Hist. stat. Nachrichten von der Stadt *Ansbach*, vom K. B. Kreisrathe *Büttner* daselbst. Ein würdiger Beytrag desselben Vfs. zu der hist. stat. Beschreibung des Rezatkreises von *Lang*, *Büttner* und *Schulz*. Nürnberg 1809. Heft 1. V. Hist. stat. Notizen der K. B. Hauptstadt *Bamberg*. Dieser Aufsatz ist so voll Unrichtigkeiten, dafs wir wenigstens einen Theil derselben rügen müssen. Dahin gehört: S. 103. dafs die erste Urkunde über Bamberg erst vom J. 975. sey — S. 105. dafs das Schlofs *Theres* vom K. Ludwig nicht bezwungen werden konnte — S. 108. dafs die Domkirche erst 1012. errichtet, das Kloster Michelsberg 1009, das Kloster (Collegiatstift) St. Stephan 1019. gestiftet worden sey. — S. 109. dafs die Zahl der Häuser sich auf 2000 (2048) und die der Einwohner auf 20,000 (16,397, und mit Einschlufs des Militärs erst 18,600) belaufe. — Unter den *Fabriken* fehlt die Porzellan-, Chaisen- und Marmorfabrik, welche letztere in der neuesten Zeit an die Stelle der gleichfalls nicht erwähnten Glasschleife im Straf-Arbeitshause getreten ist — die Kottonfabrik hat schon unter der bischöflichen Regierung aufgehört. — S. 110. heifst es, es gebe zu Bamberg wenige Protestanten, obgleich schon 267 Communicanten öffentlich bekannt gemacht wurden — eben so nur 30 Judenfamilien (statt 64). Die vier katholischen Pfarreyen sind nicht mehr nach der Angabe des Vfs., sondern nach den vier Stadtdistricten schon seit 1804. eingetheilt: daher auch die Pfarre zu St. Gangolph nicht eine *kleine*, sondern die *gröfste* ist. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das *Kapitelhaus* aufgeführt; nach dieser Benennung werden es aber nicht nur nicht Fremde, sondern selbst viele Einheimische nicht mehr finden: denn seit 1804. war es der Sitz des K. Hof- und Appellationsgerichts, später auch des K. Generalcommissariats, und jetzt ist es zum Sitze des künftigen Bischofs bestimmt. Die *Residenz* ist jetzt der Sitz des Herzogs von Birkenfeld, der K. Finanzdirection, des Archivs und der Kreiskasse, statt dafs sie vorher der Sitz der geist- und weltlichen Regierung zugleich war. Das ehemalige *Karmelitenkloster* ist nicht sowohl ein Armenversorgungshaus, als vielmehr vorzüglich die Niederlage der sogenannten reponirten Registratur in 23 grofsen Zimmern, des Heu- und Strohvorraths für durchziehende Krieger u. s. w. Nur der kleinste Theil dieses Gebäudes dient zur Wohnung einiger alten pensionirten Karmeliter und zum Vereinigungsplatze allen ehemals in mehreren Häusern der Stadt zerstreuten barmherzigen Schwestern aus dem Bürgerstande, welche auf Verlangen jetzt schon die Kranken der Stadt bedienen. (Sie waren zugleich bestimmt, künftig die Schule für Krankenwärterinnen in den grofsen Spitälern zu bilden; dieser Plan ward aber nicht genehmigt, indem die Krankenwärterinnen künftig nach der immer mehr um sich greifenden Centralisirungs-Idee nur in der Hauptstadt gezogen, und von da in die Provinzen gesendet werden sollen.) Das Schlofs *Geyerswörth* ist seit 2½ Jahren der Sitz des K. Appellationsgerichts. Das *Kaufhaus* möchte Niemand so leicht finden, als das ehemalige der Stadt eigenthümliche *Hochzeithaus*, aus welchem aber vor wenigen Wochen die Miethsleute schleunigst verdrängt wurden, um dem Mauthpersonale Platz zu machen. Die *Universitätskirche* existirt schon seit 1803. nicht mehr, indem die Stadtpfarrey D. I. dahin versetzt, und die studierenden Jünglinge in die Kirche der englischen Fräulein verwiesen wurden. Die *Glasfabrik* ist schon durch ihre Entstehung Privat-Eigenthum geworden. Das Stift St. Gangolph war von den ältesten Zeiten schon zugleich eine Pfarrey. S. 112. verdiente wohl unter den Gasthöfen in jeder Hinsicht der *Bamberger Hof* den ersten Platz. Dafs seit vielen Jahren mehrere Schwesterhäuser der Stadt nicht existiren, ist schon oben angedeutet worden. Das vom Bischofe Friedrich Karl 1731 (st. 1732) mit einem Kostenaufwande von mehr als 500,000 Fl. erbaute Spital wurde schon vor 7 Jahren an den durch die Secularisation so reich gewordenen Hebräer *Heßlein* um 32,500 Fl. verkauft; folglich kann es jetzt keine 100 Kranke ernähren. Vielleicht wollte der Vf. von jener Bürgerstiftung sprechen, welche aus diesem

sem Gebäude in die Vorstadt versetzt wurde, um dort 100 alten unvermögenden Bürgern und Bürgerinnen eine Ruhestätte zu geben. — Ueber das *Krankenhaus* hätte der Vf. eine genauere Nachricht in *Marcus* Magazin für spec. Therapie und Klinik, Jena 1803, finden können. Das *Waisenhaus* wurde schon 1804 als eine mit dem Zeitgeiste nicht vereinbare Anstalt aufgehoben. Das *bischöfliche Seminar* enthält nicht 24 Studenten, sondern 15 junge Geistliche (Alumnos), welche nach ein- oder zweyjähriger Prüfung zur Ausübung der Seelsorge übergehn. Das *Marianische Hospiz* und das *Aufsessische Seminar* für arme Studenten wurden gleichfalls als *ganz unzweckmäßig* schon 1804 vom Strome der Zeit verschlungen, obgleich letzteres nur einen Kapitalstock von 300,000 Fl. besafs. Auch von den (S. 114.) aufgezählten Kunstsachen ist manches Meisterwerk jetzt in andern Gegenden Europens, nur nicht in Bamberg, zu suchen. Ueber die ersten Buchdruckereyen hätte sich der Vf. in *Pl. Sprenger's* Buchdruckergeschichte von Bamberg, Nürnberg 1800, besser orientiren sollen. VI. Folgt eine Abhandlung über öffentliche Belohnung der Verdienste um den Staat bey den alten Griechen und Römern, welche für die meisten Bürger Baierns (für welche doch das ganze Buch vorzüglich auch bestimmt ist) einen zu grofsen Schein von Erudition hat. VII. Ueber den Ursprung des Stadtwappens zu Moosburg, vom Pfarrer *Nagel*. VIII. Fortsetzung des Verzeichnisses derjenigen Individuen der K. B. Nationalgarde, welche von Sr. Majestät dem Könige wegen ihrer ausgezeichneten Verdienste mit goldenen und silbernen Verdienstmedaillen allergnädigst belohnt oder sonst öffentlich belobt wurden u. s. w. Wozu diese im Regierungsblatte, in den Provinzialblättern und vaterländischen Zeitungen schon lange verbreiteten Königl. Belobungsdecrete u. s. w. hier noch einmal abgedruckt worden sind, kann sich Rec. nicht denken. Dasselbe gilt auch: IX. Von der Fahnenweihe. X. Die Gesetze der K. B. Nationalgarde sind sehr zweckmäfsig alphabetisch geordnet. — Uebrigens haben die wenigen Bemerkungen des Rec. blofs den Zweck, mittelbar für höhere Vollkommenheit der ferneren Jahrgänge dieses an sich sonst nützlichen Almanachs beyzutragen. Dienen sie dem Vf. zugleich zur Lehre, dafs man über Provinzialverhältnisse, die man nicht einmal aus den neuesten stat. u. hist. Schriften näher kennen gelernt hat, ohne Zuziehung eines sachkundigen Gelehrten nichts Altes abdrucken lassen soll: so wird das vaterländische Publicum von dessen künftigen Arbeiten der Art um so grösere Vortheile ziehen.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Skildringer af mit Levnet og min borgerlige Vandel, tilligened nogle korte Betragtninger over adskillige Dyder og Last*, ved *Thomas Gjörup*, Flachshändler und Premierlieutenant bey der bürgerlichen Infanterie. 1810. 22 Bog. 8. (1 Rthlr.)

(Schilderungen meines Lebens und bürgerlichen Wandels, nebst einigen kurzen Betrachtungen über verschiedene Tugenden und Laster, von)

Autobiographieen, wenn sie, wie die vorliegende, das Gepräge der Aufrichtigkeit, Anspruchlosigkeit und edlen Einfalt ihrer Vff. an sich tragen, und dabey mit Menschen uns bekannt machen, die, ohne eben durch seltene Talente und Verdienste sich auszuzeichnen, gleichwohl durch ihre Wirksamkeit, ihre Schicksale und ihren persönlichen Charakter der Theilnahme und Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, gehören mit zu den nützlichsten Schriften, und stiften in ihrer Art gewifs mehr Gutes, als so viele trockene Erbauungsbücher, die von Messe zu Messe erscheinen. Der Vf., der, leidend an den unter dem Bombardement zu Kopenhagen 1807. erhaltenen Wunden, um sich zu zerstreuen und dabey seinen Kindern und andern jungen Leuten zu nützen, kurz vor seinem 1808. erfolgten Tode diese seine Lebensbeschreibung aufsetzte, war der Sohn eines armen Landpredigers in Jüttland, verliefs die lateinische Schule in Wiburg, weil er sich in ihr wegen seiner Armuth verachtet glaubte, kam als Knabe zu einem wohlhabenden Flachshändler in Kopenhagen, setzte sich bey ihm durch seinen Fleifs, seine Treue und gute Aufführung in Gunst, erhielt nach dessen Tod einen Theil seines Vermögens, fing damit einen eignen Flachshandel an, wurde der Erbauer und Eigenthümer mehrerer beträchtlicher Gebäude in der Residenz, verlor diese durch die grofse Feuersbrunst 1795, ersetzte bald diesen Verlust mit Hülfe seines ihm allein übriggebliebenen ungeschwächten Credits, schwang sich nochmals zu einer seltenen Höhe des Wohlstandes empor, sahe diesen in den unglücklichen Septembertagen 1807. zum zweyten Male gänzlich vernichtet, erhielt in eben diesen Tagen mehrere Wunden, trug, ungeachtet ihrer, als Adjutant des commandirenden Generals, vieles dazu bey, den Folgen des Bombardements für die Stadt Einhalt zu thun, und starb nicht lange hernach als ein Opfer des unverdientesten Mifsgeschicks. — Die Erzählung der Lebensumstände des Vfs. ist um so viel anziehender, je deutlicher sich in ihr sein menschenfreundlicher Sinn, seine Achtung für Pflicht und Recht, und sein muthvolles Vertrauen auf die Vorsehung ausspricht. Die von S. 130. anfangenden Betrachtungen über Tugend und Laster zeugen freylich von allem Mangel an literarischer Bildung des Vfs., es fehlt ihnen an Ordnung im Vortrage, an Deutlichkeit, und hin und wieder selbst an Richtigkeit der moralischen Begriffe; sie enthalten aber dennoch vieles Gute, und thun beym Lesen eine desto bessere Wirkung, je unverkennbarer aus der vorausgeschickten Lebensbeschreibung des Vfs. hervorgeht, dafs der Mann von Herzen redete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Galland u. Renouard: *Recherches critiques et hiſtoriques ſur la Langue et la Littérature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère.* 1808. 20 Bogen. gr. 8.

Hr. *Quatremère* hat ſich bereits durch mehrere öffentliche Proben als einen der gelehrteſten und achtungswürdigſten Orientaliſten in Frankreich empfohlen. Die Leſer der A. L. Z. werden ſich aus der Kürze an eine ſchöne Abhandlung erinnern, die derſelbe ins *dritte* Heft des *erſten* Bandes der *Fundgruben des Orients* einrücken lieſs, wie Rec. A. L. Z. 1811. B. 2. Nr. 142. angezeigt hat. Das vorliegende äuſserſt gehaltvolle, nach einem ſehr lichten Plan und ſehr vollſtändig ausgearbeitete Werk, wodurch der Vf. zuerſt ſeine groſsen Fortſchritte im Studium der ägyptiſchen Sprache und Literatur beurkundet, hat zunächſt den Zweck, die Identität der *koptiſchen* und der *alten* ägyptiſchen Sprache darzuthun, ſtellt uns aber hiemit zugleich eine treffliche Ueberſicht der ganzen koptiſchen und das ägyptiſche Alterthum belangenden Literatur, ſo weit ſie bis heut in der gelehrten Welt gediehen iſt, vor Augen, und theilt uns gelegentlich durch mannichfaltige Unterſuchungen eine Menge ſehr ſchätzbarer Aufklärungen über mehrere Gegenſtände der Geſchichte und Erdbeſchreibung Aegyptens ſowohl, als auch der bibliſchen Kritik und Literatur mit. Es beginnt mit einem in handſchriftlichem Schriftzug abgedruckten Dedicationsſchreiben an *Silveſtre de Sacy* zur Dankbarkeit für deſſen Rath und Unterſtützung. Hierauf folgt von S. VII—XII. die Vorrede des Werks; dann das Werk ſelbſt in fünf gröſsern Abſchnitten; zuletzt mit S. 254 bis 287. ein Appendix, der ausführlichere Noten enthält, und von S. 288 bis 307. eine beträchtliche Anzahl von Zuſätzen. Das Ganze iſt aus der kaiſerlichen Druckerey hervorgegangen, *imprimé par les ſoins* de *J. J. Marcel, directeur général de l'imprimerie impériale, membre de la Légion d'honneur.* Das ganze Werk iſt beides in ſeinen Abſchnitten und Anhängen mit ſehr vollſtändigen literariſchen Noten unter dem Texte ausſtaffirt, die durchaus von des Vfs. Fleiſs und groſser Beleſenheit zeugen. Rec. glaubt durch eine genaue Anzeige der Hauptmomente der von dem Vf. angeſtellten mannichfaltigen Unterſuchungen es am beſten zu bewirken, alle diejenigen, welche ſich der orientaliſchen Literatur befleiſsigen, auf dieſes Werk, das zu den gründlichſten in dieſem Fache gehört, aufmerkſam zu machen.

Nach ausdrücklicher Andeutung in der Vorrede (S. VII—XII.) war die Arbeit des Vfs. anfangs nur eine, für ein literariſches Journal beſtimmte Abhandlung, um zu beweiſen, daſs die koptiſche Sprache eine und dieſelbe mit der alten ägyptiſchen ſey; eine Behauptung, die zwar ſchon mehrere Gelehrte dargelegt, aber nach dem Bedünken des Vfs. nicht gehörig ausgeführt, und nicht, wie es hätte ſeyn ſollen, mit völlig überzeugenden Gründen unterſtützt hatten. Die erſte Veranlaſſung zu dieſer Entwickelung mochte dem Vf. die Bemühung mehrerer Gelehrten, und bey Gelegenheit der Entdeckung der bekannten ägyptiſchen Inſchrift zu Roſette (Raſchîd in Nieder-Aegypten) namentlich eines *De Sacy* und *Åkerblad* und andrer, mit Hülfe der Kenntniſs des Koptiſchen die alte ägyptiſche Schrift und Sprache zu entziffern, gegeben haben. Da ſich der Abdruck der ausgearbeiteten Abhandlung von einer Zeit zur andern verſchob, kam der Vf. mittlerweile auf den Entſchluſs die unvollkommne Abhandlung zu einer vollſtändigen Ausarbeitung zu erweitern, und ſo entſtand das gegenwärtige Werk, welches nun eine förmliche Geſchichte der ägyptiſchen Sprache ſeit den Zeiten der Ptolemäer bis auf dieſen Tag enthält. S. X f. verſpricht der Vf. noch ein anderes beträchtlicheres Werk, welches bereits vollendet ſey und in kurzem erſcheinen werde. Noch iſt, nach Verlauf von drey Jahren, dieſes Werk nicht erſchienen, wenigſtens iſt dem Rec. nicht bekannt, daſs es ausgegeben worden; es ſollen aber 1) ein alphabetiſches Verzeichniſs aller Städte und Flecken Aegyptens, die ſich in den koptiſchen Schriften finden, mit Erläuterungen aus arabiſchen Schriftſtellern und neuern Reiſenden; 2) Nachrichten von den arabiſchen Stämmen, die ſich in Aegypten niedergelaſſen haben; 3) zwey ausführliche Stücke über Nubien und die Blemmyen; 4) der Bericht der zwo Geſandtſchaften, welche die Könige von Abyſſinien und Ceylon (Hbabeſch und Sſeilân) an den Sſult'hân *Kelaûn* geſchickt, nebſt der Reiſebeſchreibung der Deputirten aus Ceylon vom Eingang in den perſiſchen Meerbuſen bis nach Baghdâd, den Inhalt des angekündigten Werkes ausmachen. Die drey erſten Stücke dieſes Werks werden vorzüglich willkommen ſeyn. Auch arbeitet der Vf. an einem vollſtändigen *koptiſchen Wörterbuche*, welches jedoch nicht eher erſcheinen ſoll, als bis er alle auf der kaiſerlichen Bibliothek in koptiſcher Sprache befindliche Werke und Fragmente durchgegangen iſt. Die von ihm geſammleten Zuſätze zu *La Croze's* Lexicon würden, wie er uns verſichert, ſchon jetzt einen eben ſo ſtarken Band, als das Lacroziſche Werk ſelbſt, ausmachen. Dankbar

erwähnt der Vf. S. XI. XII. des zuvorkommenden Beyſtandes der Herrn *Langlès* und *Marcel*, und zeigt zum Schluſs ſeiner Vorrede noch an, daſs mehrere in Verlauf ſeines Werks ohne die diacritiſchen Unterſcheidungspunkte abgedruckte arabiſche Worte und mehrere orthographiſch fehlerhaft, oder auch überflüſſig wiederholt dargeſtellte koptiſche Worte keinesweges als Druckverſehen zu betrachten ſind, ſondern als getreue Kopien ſeiner gebrauchten Manuſcripte, deren Berichtigung ſeinen gelehrten Leſern überlaſſen bleiben.

Section I. S. 1—28. *Von der ägyptiſchen Sprache und den Ptolemäern und Römern.* Das geſammte Alterthum läſst den Aegyptern in Betreff ihrer wiſſenſchaftlichen Cultur volle Gerechtigkeit wiederfahren, ſo wie wir bis auf dieſen Tag die Reſte ihrer Werke mit Erſtaunen bewundern. Nicht Siege und Eroberungen, ſondern ein ſehr hohes Alterthum der Cultur, Weisheit der Geſetze und der Staatsverfaſſung, Mannichfaltigkeit und weite Ausdehnung aller Art von Kenntniſſen erwarben ihnen unwiderſtreitlich ein Uebergewicht über die meiſten alten Völker der Welt. Schon Moſes fand in Aegypten einen blühenden Staat und ein Land der wiſſenſchaftlichen Bildung, und ließ ſich ſelbſt in dem Orden der Weiſen Aegyptens unterrichten; man weiſs auch, fährt der Vf. fort, daſs Pythagoras und andre griechiſche Philoſophen in dieſer Schule lernten. Ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und erlangten Einſichten, deren Verwahrung ein ausſchlieſsliches Vorrecht der Prieſter war, und vornehmlich derjenigen, die *heilige Schreiber*, ἱερογραμματεῖς heiſsen, (und wie in der Note bemerkt wird, von *Schmidt* im Buche *de Sacerdotibus et ſacrificiis Aegyptiorum* fälſchlich mit der von ihnen verſchiednen Ordnung der πτεροφόρων verwechſelt worden ſind,) fanden ſich niedergeſchrieben in einer groſsen Anzahl Bücher, welche zugleich die Annalen der Nation und alles, was zur Religion und Geſetzgebung gehörte, enthielten. Dieſs belegt der Vf. mit den Nachrichten der Alten von den ägyptiſchen Bibliotheken, wobey er der Kürze wegen auf das vortreffliche Werk des *Zoega (de origine et uſu obeliſcorum* S. 502 etc.) verweiſt, und bedauert, daſs ſich von dieſer beträchtlichen alten Literatur kaum wenige Bruchſtücke bis auf uns erhalten haben, von welchen jedoch mit Ausſchluſs der Hieroglyphen, als welche die Ideen bloſs in Bildern und Zeichen darlegen und der Sprache, alſo auch der Literatur in engerm Sinne, nichts angehen, die bis jetzt bekannt gewordnen angedeutet werden; nämlich die von *Rigord*, *Montfaucon*, dem Grafen *Caylus*, *Denon* u. a. ans Licht gegebenen, mit der Buchſtabenſchrift der Prieſter *(literis hierogrammaticis)* beſchriebnen Mumienbinden, und die Inſchrift von Roſette, als das bis jetzt einzig bekannt gewordne Monument der gemeinen Buchſtabenſchrift der alten Aegypter *(ſcripturae epiſtolicae)*. Nach des Rec. Meinung, dürfte ſich inzwiſchen bis zur Entzifferung der ſämmtlichen Buchſtabenſchriften Aegyptens über Gebrauch und ſchickliche Benennung dieſer Schriftzüge nicht entſcheidend urtheilen laſſen. Das ſo unendlich merkwürdige und doch noch immer nicht genug bekannte Land Aegypten, wird hinzu geſetzt, ſchlieſst in ſeinem Schooſse noch eine groſse Anzahl von Inſchriften ein, deren einige bereits der Aufmerkſamkeit der Reiſenden nicht entgangen ſind, und vielleicht finden ſich noch ganze Handſchriften auf, deren Entdeckung uns noch vieles Licht aufſtecken könnte; aber ohne Kenntniſs der alten ägyptiſchen Sprache wird man dergleichen nie verſtehen lernen. Glücklicher Weiſe jedoch hat ſich dieſe alte ägyptiſche Sprache, ungeachtet der verſchiednen Herrſchaft fremder Eroberer, als die eigne Sprache der Einwohner Aegyptens von der Sprache ihrer Befreyer durchaus verſchieden, aus den älteſten Zeiten bis in die neueſten in der noch jetzt bekannten *koptiſchen* Sprache herabgeerbt, die zwar ſchon längſt keine lebende Sprache mehr iſt, aber ſich in den zum Theil ziemlich alten Schriften der chriſtlichen Eingebornen Aegyptens und in deren Gottesdienſte erhalten hat. Obgleich die entgegengeſetzte Meinung eines *Voſſius*, eines *Harduin* und andrer, welche das Koptiſche für ein Gemiſch aus verſchiedenen Sprachen, der griechiſchen, arabiſchen (und ebräiſchen) u. ſ. w. mit der alt-ägyptiſchen ausgaben, ſchon durch triftige Gründe von *Renaudot*, *Jablonski* und *Barthélemy* zurück gewieſen iſt, ſo glaubt der Vf., weil jenes Vorgeben noch immer ſeine Nachbeter findet, mit Recht nichts überflüſſiges zu unternehmen, wenn er dieſen Gegenſtand der Unterſuchung vollſtändiger, als alle ſeine Vorgänger, aus einander zu ſetzen verſucht.

Daſs unter den *Ptolemäern* ägyptiſche Sprache und Schrift fortbeſtanden habe, iſt gewiſs. War gleich griechiſch die Hofſprache und in der Hauptſtadt Alexandrien gebräuchlich: ſo blieb doch in den entferntern Städten, und beſonders in *Thebais*, Aegyptiſch Volks- und Landesſprache. Dieſs ergiebt ſich nicht allein aus der zu Roſette gefundenen Inſchrift, ſondern auch aus einer Stelle der plutarchiſchen Lebensbeſchreibung des Antonius, wo geſagt wird, Kleopatra habe ohne Dollmetſcher mit den Geſandten der mehrſten ausländiſchen Völker, z. B. der Aethiopier, Troglodyten, Ebräer, Araber, Syrer, Meder, Parther in deren Sprachen reden können; da hingegen ihre Vorgänger in der Regierung ſich kaum bemühet hätten, das *Aegyptiſche* verſtehen zu lernen, ja einige ſelbſt das Makedoniſche vernachläſſigt hätten. — So wiſſen wir auch, daſs *Eratoſthenes* ſeine Liſte der ägyptiſchen Pharaonen aus den in ägyptiſcher Sprache geſchriebenen und zu ſeiner Zeit noch vorhandenen und geleſenen Documenten geſchöpft. (Der Vf. hat hier den Vorgänger des Eratoſthenes, den *Manetho* vergeſſen.) Auch ſchon an ſich iſt's höchſt unwahrſcheinlich, daſs eine ſo civiliſirte Nation, wie die ägyptiſche zur Zeit der Ptolemäer war, die überdieſs ſo feſt an ihren väterlichen Gebräuchen hieng, ihre Mutterſprache hätte aufgeben oder ändern ſollen, in welcher eine ſo groſse Anzahl Werke vorhanden war, die ihre Dauer zu ſichern verſprachen. Die ſeit Alexanders Tode über Aegypten herrſchende griechiſche Fürſten ſcheinen nie daran gedacht zu haben,

ben, dem Hange ihrer Unterthanen hierin entgegen zu arbeiten. Kann man für diese Periode nur wenige historische Data beybringen, welche über die Existenz und Beschaffenheit der Landessprache der ursprünglichen Einwohner Aegyptens Auskunft geben: so darf uns dieses nicht befremden, da wir wissen, dass die ägyptische Geschichte in dieser Epoche ungemein mangelhaft ist, und dass der gröste Theil der Schriftsteller, die uns in der Regierung der Ptolemäer Licht geben würden, verloren gegangen ist.

Für die nächste Periode der *römischen* Herrschaft über Aegypten sind die historischen Quellen ergiebiger. Bey griechischen und lateinischen, bey syrischen und arabischen Schriftstellern aus den frühesten Zeiten des Christenthums bis spät herab, da die Araber Aegypten eroberten, finden sich viele Stellen, durch welche der Gebrauch einer eignen ägyptischen Landessprache in allen diesen Zeiten ausser Zweifel gesetzt ist. Der Vf. hat solche Stellen mit vieler Sorgfalt gesammelt und geschickt für seinen Zweck zu benutzen gewusst. Er vergisst zugleich nicht, auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass die ägyptischen Christen bereits seit den ersten christlichen Jahrhunderten die Bücher des A. und N. T. in ihrer Sprache übersetzt besassen, wobey er (S. 9.) nebenher die Angaben der Kenner über das Alter der ägyptischen Bibelübersetzung, und das Alter des in einer Handschrift des *Askew* vorhandenen gnostischen Buches ΠΙCTH COΦIA *(Sapientia fidelis)* berührt. (Wegen Ermangelung der koptischen Schriftzüge in den hallischen Druckereyen findet sich Rec. genöthiget, die griechische Schrift mit Vermischung einiger anderer den eignen ägyptischen Buchstaben ähnlicher Charaktere zu wählen). Nächst dem geht der Vf. zur Erörterung eines Umstandes über, der mit der Geschichte der ägyptischen Sprache in der Periode der ptolemäischen und römischen Herrschaft in enger Verbindung stehet. Die *koptische* Sprache enthält nämlich eine grosse Menge griechischer Wörter; selbst das Alphabet dieser Sprache ist beynahe das Griechische, und nur eine kleine Anzahl von Charakteren ist ägyptisch. Daraus schliessen wollen, das Koptische sey ein verdorbnes Griechisch, wäre nicht viel besser, als *Kircher's* (in der Folge von ihm selbst zurückgenommne) Behauptung, dass das Griechische von dem Aegyptischen abstamme, oder wenn einer die persische Sprache für eine Mundart der Arabischen ausgeben wollte. — Eben so können auch *Blumberg*, *Barthélemy* und *Georgi* ihre vermeynte Analogie der koptischen Sprache mit der ebräischen nur durch eine äusserst kleine Anzahl von Wörtern scheinbar machen. Zur Einführung so vieler *griechischer* Wörter in die koptische Sprache wirkten mehrere Ursachen zusammen. Da Aegypten eine neue Staatsverfassung, erst unter den Ptolemäern, dann unter den Römern erhielt: so war es natürlich, dass die Aegypter von der Sprache ihrer Beherrscher die Benennungen der Staatsämter, und alle Ausdrücke, die sich auf die Staatsverwaltung bezogen, entlehnten. Daher findet man in koptischen Schriften die Wörter *dux*, *comes*, *tribunus* u. m. ähnliche. So fand auch *Akerblad* in der ägyptischen Inschrift des Denkmals von Rosette das griechische Wort σύνταξις. Ferner kamen durch die christliche Religion, welche in Aegypten schon frühe Eingang gefunden hatte, eine Menge neuer, den Eingebornen ganz fremder Ideen in Umlauf, die sich durch die eignen Worte ihrer Sprache nicht wohl ausdrukken liessen, so dass viele Ausdrücke durch den religiösen Gebrauch gleichsam sanctionirt wurden, indem man durch jede Uebersetzung derselben ihre Bedeutung zu verändern fürchtete. In diesen Fällen nun konnte man nichts anders als das Griechische zu Hülfe nehmen, weil dieses die Sprache der ersten Verkündiger des Evangeliums war, und in dieser Sprache die Schriften verfasst sind, auf denen der Glaube der Christen beruhet. Nicht blos die Bücher des A. und N. T. in griechischer Sprache bewirkten auf diese Art die Aufnahme vieler griechischen Ausdrücke in das Koptische, sondern eben so auch und noch mehr die frühzeitige Uebersetzung der Werke der christlichen Väter und vieler ascetischen, liturgischen und andern dergleichen Schriften des Christenthums. Manche endlich von solchen, welche griechische Werke ins Aegyptische übersetzten, fanden es ohne Zweifel bequemer, in den Fällen, wo sie entweder ein Wort nicht verstanden, oder sich nicht leicht eines entsprechenden ägyptischen Wortes erinnerten, das griechische beyzubehalten. Daneben waren wieder andre, welche, um ihre Kenntniss in beiden Sprachen zur Schau zu stellen, griechische und ägyptische Wörter ohne Unterschied gebrauchten. Uebrigens, bemerkt der Vf., dürfe man nicht glauben, dass alle koptische Schriften, die wir besitzen, eine gleiche Anzahl griechischer Ausdrücke enthalten; sie seyen in einigen häufiger, in andern seltener, und unter den in Schriften gebrauchten griechischen Worten werde man nicht leicht eines anführen können, für welches nicht im Aegyptischen ein gleichgeltendes vorhanden sey. In den Zusätzen S. 289. wird das übertriebne Urtheil des *Michaelis* gerügt, als bestehe bey weitem die Hälfte der Bestandtheile des koptischen Wörterbuchs des *La Croze* in Wörtern griechischen Ursprungs. Hier vergisst der Vf. aber eine Bemerkung, die er nicht hätte ganz übergehen sollen, dass nämlich manche ägyptische Wörter mit den gleich bedeutenden griechischen überein kommen, die theils die griechische Sprache aus der ägyptischen schon in den ältesten Zeiten in sich übergetragen hat, theils aus dem gemeinschaftlichen Ursprung der Sprachen und der allgemein entfernten Verwandtschaft der ältesten Stammsprachen zu erklären sind, wie z. B. das Wort AHP, welches von gleicher Bedeutung mit dem griechischen ἀήρ und dem lateinischen *aër* ist, und unter andern auch in dem grusinischen oder georgischen *aera* und *aferi*, und im Keltischen wieder kehrt, als im armorischen *aer*, und englischen *air*, auch in dem galischen *ail* und *eal* (Geist).

Zu welcher Zeit die Aegypter ihr altes Alphabet mit dem jetzt gewöhnlichen (mit dem nur mit einigen beybehaltenen ägyptischen Buchstaben vermehrten

ten Griechiſchen) vertauſcht haben, darüber ſind die Meinungen der Gelehrten verſchieden. Der Vf. der dieſelben aufzählt, tritt dem *Zoega* bey, der aus einer Stelle des *Ariſtides*, die ſich auf das Wort Κανωβος bezieht, den Schluſs macht, daſs die griechiſchen Buchſtaben in Aegypten nicht vor *Sec. Chr. III.* angenommen worden. Er beſtätigt dieſe Annahme durch eine Stelle des *Capitolinus*, in welcher von einer Inſchrift auf dem Grabmale des *Gordianus* geſprochen wird, welche *Graecis, et Latinis, et Perſicis, et Judaicis, et Aegyptiacis literis* eingegraben worden ſey. Gordian ſtarb J. Chr. 244. (nach *Tillemont's* Berechnung); folglich müſſe die alte Schrift unter dieſem Volke noch bis gegen die Mitte des chriſtlichen Jahrhunderts gebräuchlich geweſen ſeyn. Rec. an ſeinem Theile glaubt, daſs des Vfs. und *Zoega's* Behauptung, ſo wenig als richtig und entſchieden angenommen werden dürfe, als die verſchiednen Meinungen der übrigen Kenner der koptiſchen Literatur. In der Stelle des *Capitolin* müſſen, wie man leicht begreifen wird, die Worte *aegyptiacis literis* nicht ſchlechterdings von einer der alten ägyptiſchen Buchſtabenſchriften ausgelegt werden, ſondern es können eben ſo wohl die dem griechiſchen Alphabete nachgebildeten Buchſtaben gemeynt ſeyn, wenn dieſe bereits im Gebrauche waren. Die eigentliche griechiſche Schrift und Sprache blieb auch dann von der *literis aegyptiacis*, als dem Theil der Grabſchrift, der in ägyptiſcher Schrift und Sprache abgefaſst war, verſchieden, beſonders wenn man betrachtet, daſs der koptiſch-griechiſche Schriftzug, zumal in den ältern Handſchriften, von den eigentlichen griechiſchen Schriftzügen ſich durch eigenthümlichen Charakter, und überdieſs durch die beybehaltnen rein ägyptiſchen Figuren einiger Buchſtaben ſehr merklich unterſcheidet. Was die von *Zoega* angeführte Stelle des *Ariſtides* betrifft: ſo iſt damit für die ſpätere Herabſetzung der Erfindung der jetzt bekannten koptiſchen Schrift auch nichts gewonnen. Wenn *Ariſtides* (in der zweyten Hälfte des zweyten chriſtlichen Jahrh.) von ſeinem ägyptiſchen Prieſter zu Kanopus, den Namen Κανωβος etwas fremd ausſprechen hörte und dabey bemerkt, daſs er mit den griechiſchen Buchſtaben (den eigentlichen griechiſchen nämlich nach dem Genius der griechiſchen Sprache und Schrift) nicht genau geſchrieben werden könne, weil er ägyptiſch ſey: ſo bleibt deſſen genauere und richtige Schreibart mit ägyptiſchen Buchſtaben unangefochten, wenn auch damals die koptiſche Schrift im Gange war. Denn auch das koptiſch geſchriebne ΚΑϹΙ ΝΝΟΥΒ liefs ſich, wegen des Hauchbuchſtaben, in der griechiſchen Schrift um deswillen nicht gut ausdrücken, weil dieſer Hauch ſtärker iſt als der des *Spir. aſper* im Griechiſchen, und über dieſs der *Spir. aſper* in der Mitte der griechiſchen Wörter nicht ſtatt fand. — Da ſich nun auch keine andern Stellen der Alten finden, aus denen man die wahre Epoche der Einführung der dem griechiſchen Alphabete nachgebildeten koptiſchen Schrift beſtimmen könnte; da ferner die koptiſche Bibelüberſetzung ausgemacht das älteſte Stück der vorhandenen Schätze der chriſtlich ägyptiſchen Literatur iſt, und namentlich die Ueberſetzung des A. T., gefloſſen aus der alexandriniſchen Verſion, wenigſtens die in oberägyptiſchem Dialecte, aus der offenbaren nochmaligen Vergleichung des ebräiſchen Textes zu ſchlieſsen von ägyptiſchen Juden für diejenigen ihrer Glaubensgenoſſen, denen die griechiſche Sprache nicht geläufig war, vielleicht auch zugleich für ihre Landsleute, die nicht zu den Juden gehörten, und eben daher höchſt wahrſcheinlich unter den Ptolemäern, und zwar nicht ſehr lange nach der Ausgabe der LXX., gefertiget, in den Zeiten vor Chriſtus entſtanden ſeyn muſs: ſo iſt Rec. der Ueberzeugung, daſs eben dieſe Ueberſetzung die erſte Veranlaſſung war, die ägyptiſche Schrift des gemeinen Lebens, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Anſchmiegung an das vorliegende griechiſche Original, theils auch vielleicht aus Superſtition, nach dem griechiſchen Schriftzuge umzubilden, und daſs die Einführung dieſes griechiſch-koptiſchen Alphabets alſo bereits hoch in die Zeit vor Chriſtus gehört, und in der Folgezeit nach und nach neben dem Gebrauch der übrigen ältern Alphabete der ägyptiſchen Buchſtaben-Schrift, ſelbſt unter den heidniſchen Einwohnern Aegyptens, Eingang fand, wie wir aus verſchiednen Gemmen und ähnlichen Ueberbleibſeln der ägyptiſchen Antiquität gewahr werden, welche Wörter in der griechiſch-koptiſchen Schrift aufzeigen. Denn was hindert es, daſs die neu erfundne koptiſche Schrift, die ohne dieſs ihre jetzt bekannte Geſtalt natürlicher Weiſe nach und nach durch die Schreiber der Handſchriften erhalten hat, und gewiſs urſprünglich ein mehr ägyptiſches Anſehen gehabt haben wird, lange neben den übrigen Weiſen der ägyptiſchen Buchſtabenſchrift beſtehen konnte? Selbſt konnte ja jene griechiſch-koptiſche Schrift der Bibelüberſetzung des A. T. (die es hernach auch der des N. T. wurde) bereits exiſtiren, als das bekannte roſettiſche Document aus der Zeit des *Ptolemaeus Epiphanes* (über 200 Jahr vor Chr.) verfertiget ward. Denn die ägyptiſchen Prieſter, die es fertigten, behielten ihre alte Weiſe mit Buchſtaben zu ſchreiben bey, und da ſie für die Griechen und die alexandriniſchen Juden durch die griechiſche Inſchrift geſorgt hatten, die beygefügte ägyptiſche Inſchrift mit ägyptiſchen Buchſtaben aber für ihre heidniſchen Einwohner beſtimmt zu haben ſcheinen, ſo konnten ſie in dieſer Hinſicht die Anwendung des griechiſch-ägyptiſchen Schriftzugs ganz übergehen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Galland u. Renouard; *Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 249. abgebrochenen Recension.*)

Rec. verfolgt nun den fernern Text des Vfs. Die ägyptische Sprache theilt sich in *drey* Dialecte, in den *ober-ägyptischen*, der auch der *saidische* (oder sahidische, *za'idische*) genannt wird, von صعيد, der Benennung Ober-Aegyptens [von Vielen auch der *thebaische*, von Theben, der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt Ober-Aegyptens], in den *unter-* oder *nieder-ägyptischen*, der auch der *memphitische*, von der alten Haupt- und Residenzstadt Memphis, oder der *bahirische* (bahhîrische) heifst, von der Provinz بحيرة, und in den *baschmûrischen*, der seine Benennung von der Landschaft بشمور erhalten hat. Dies meldet *Athanasius*, Bischof von Kûs (Qûz oder Qôz) in einer S. 21. arabisch angeführten Stelle aus seiner koptisch-arabischen Grammatik, die sich unter den Handschriften der K. Bibliothek befindet. Dem *baschmûrischen* Dialect, der schon zu Athanasius Zeit erloschen war, widmet der Vf. im Verfolg seines Werks einen besondern Abschnitt. Die Beschaffenheit der beiden andern Mundarten ist aus den noch jetzt darin vorhandenen Schriften bekannt, und der Vf. weist hierbey eine falsche Vorstellung des *Huntington* zurück. In Hinsicht des Streits, ob die ober-ägyptische oder die nieder-ägyptische Mundart der koptischen Sprache die ältere sey, fällt der Vf., der Analogie der Sprachen gemäfs, das Urtheil, dafs alle drey Dialecte der ägyptischen Sprache ursprünglich eigen gewesen sind, und zu gleicher Zeit neben einander bestanden haben. Dafs die mehresten der von den alten Schriftstellern angeführten ägyptischen Worte dem memphitischen oder nieder-ägyptischen Dialecte angehören, ist für das höhere Alter desselben kein Beweis, weil den Griechen und Römern, da sie weniger Gelegenheit hatten, nach Ober-Aegypten vorzudringen, welches von dem Hofe und dem Mittelpunkte der Staatsverwaltung entfernt war, die Sprache dieser Provinz weniger bekannt seyn mufste, als die Mundart von Nieder-Aegypten, wohin diejenigen, welche Aegypten besuchten, stets gelangten. Schliefslich begegnet der Vf. dem Einwurf: ist die koptische Sprache keine andre, als die alte ägyptische, so müssen sich aus jener alle die ägyptischen Wörter erklären lassen, die sich bey griechischen und lateinischen Schriftstellern finden; gleichwohl lassen sich nur von wenigen derselben sichere und genügende Erklärungen aus dem Koptischen geben. — Hierauf nun findet der Vf. mehreres zu erwiedern. Erstlich sind etymologische Erläuterungen überhaupt allemal unsicher und gewagt. Wenn es selbst dem *Varro*, dem *Servius* u. a. Alten mit der Etymologie ihrer eigenen Sprache meist mifslungen ist, wenn *Menage* u. a. in Hinsicht der französischen Sprache nicht glücklicher gewesen sind, wenn es in jeder andern neuen lebenden Sprache Wörter und Ausdrücke giebt, an welchen der etymologische Scharfsinn der gröfsten Sprachforscher scheitert: wie sehr müssen sich bey einer fremden, seit Jahrhunderten gänzlich ausgestorbnen, Sprache, in welcher nur wenige schriftliche Denkmale vorhanden sind, die Schwierigkeiten häufen! Zweytens sind uns die Ausdrücke, die wir aus der alten ägyptischen Sprache kennen, durch Griechen und Römer überliefert worden, denen gröfstentheils die Landessprache Aegyptens ganz unbekannt war, woraus sich ergiebt, dafs für uns ein Theil der von ihnen gegebenen Erklärungen wenigstens höchst ungewifs sind, und ein andrer Theil derselben, über den sie gar keine Erklärungen anführen, noch viel schwieriger seyn müssen. Dazu kömmt noch, dafs diese von Ausländern beygebrachten Wörter bald durch falsche Aussprache, bald durch Nachlässigkeit der Abschreiber mehr oder weniger entstellt sind. Die einander widersprechenden Erklärungen mancher ägyptischen Götternamen, die sich bey den Alten finden, führen überdies auf die Vermuthung, dafs die Aegypter selbst über den Ursprung mancher Wörter ihrer Sprache ungewifs waren. — Billig hätte der Vf. hier nicht so ganz von denjenigen ägyptischen Wörtern und Namen schweigen sollen, welche uns von andern Völkern, aufser den Griechen und Römern, namentlich besonders von den Schriftstellern des alttestamentlichen Kanons, den Persern und Arabern u. s. w. aufbehalten worden sind. Diese, besonders die im Ebräischen des A. T. und dem Griechischen der LXX. aufbehaltenen, lassen sich nach des Rec. Ueberzeugung im Allgemeinen viel bequemer in dem Koptischen wiederfinden. Drittens waren mehrere der von den Alten angeführten ägyptischen Wörter der heiligen Sprache eigen, deren Kenntnifs sich die Priester vorbehalten hatten, und in welcher die Wörter in einem von der gewöhnlichen Bedeutung verschiedenen Sinne genommen wurden. Wenn viertens mit der Einführung der christlichen Religion, durch welche, wie schon bemerkt ist, eine grofse Anzahl griechischer Wörter in die ägyptische Sprache kam, alle die Ausdrücke, die

die auf die alte Mythologie Bezug hatten, aus derſelben verſchwinden muſsten: ſo kann man nicht erwarten, in den ägyptiſchen Büchern, die wir beſitzen, noch Spuren von jenen Ausdrücken zu finden, in denen alle dieſe Schriften für den kirchlichen Gebrauch beſtimmt ſind, und der Stil in den meiſten, wie z. B. den Acten der Märtyrer, ſich faſt durchgehends gleich bleibt. Endlich fünftens haben wir bis jetzt noch den geringſten Theil der ganzen vorhandenen koptiſchen Literatur benutzen können, und hierin noch lange nicht alles erſchöpft. Das meiſte beſitzen wir von Schriften in dem memphitiſchen Dialecte, und auch dieſes nur ſehr unvollſtändig. Der Stücke im oberägyptiſchen Dialect, die wir bisher haben benutzen können, ſind äuſserſt wenige, weil unſre Bibliotheken zu ſparſam damit verſehn ſind. Der baſchmuriſche Dialect iſt uns, ſagt der Vf., noch gänzlich *unbekannt:* denn er geſteht kaum ein einziges Wort aus dieſer Mundart zu wiſſen, weil er, wie wir weiter unten hören werden, nicht von ſich erhalten kann, das von *Georgi* und *Münter* edirte Fragment als ein in dieſer Mundart geſchriebenes Stück anzuerkennen.

Section II. S. 29—44. *Die ägyptiſche Sprache unter den Arabern.* Unter Umſtänden, welche kaum günſtiger ſeyn konnten, drang in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts *'Amrù*, einer der Feldherrn des Chalifen 'Omar, an der Spitze eines arabiſchen Heeres in Aegypten ein. Seit der Kirchenverſammlung zu Chalcedon hatte ſich zwiſchen den orthodoxen Griechen, von der Anhänglichkeit an die Lehren ihres Kaiſers, *Melkiten* genannt, und zwiſchen den Aegyptern, unverſöhnlichen Feinden des Conciliums, welche man mit dem Namen *Jacobiten* bezeichnete, eine Scheidewand erhoben, die ſie auf immer von einander trennte. Die letztern, von den griechiſchen Kaiſern verfolgt und gemiſshandelt, verabſcheuten ihre Oberherrn und ſeufzten nach einer Veränderung der Regierung, die ihre Lage verbeſſern möchte: bald machte Aegypten einen Theil des neuen arabiſchen Reichs aus. *'Amrù*, nicht minder klug als tapfer, beeiferte ſich, die Zuneigung der ägyptiſchen Jacobiten durch gute Behandlung zu gewinnen. Damals fing man an, zur Bezeichnung der chriſtlichen Eingebornen Aegyptens oder der Jacobiten den Namen *Kopten* zu gebrauchen. Ueber den eigentlichen Urſprung oder die Ableitung dieſes Namens ſind verſchiedene Meinungen bekannt geworden, die der Vf. der Reihe nach muſtert, und auf die Seite *Renaudots* u. a. tritt, welche den Namen *Kopte* als das verſtümmelte αἰγύπτιος betrachten. Rec. räumt dem Vf. zwar die Identität des Namens mit dem griechiſchen αἰγύπτιος ein, aber hält es lieber mit denen, welche den Namen in die Zeiten vor dem Einbruch der Araber zurückweiſen, und glaubt an ſeinem Theile, daſs er als Name des ganzen Landes und der Einwohner deſſelben, auch einer ſehr alten Haupt- und Handelsſtadt in Ober-Aegypten, echt-ägyptiſchen Urſprungs iſt, und als das Original des griechiſchen Namens Αἴγυπτος betrachtet werden muſs, indem *ai* im Aegyptiſchen ſo viel als *Wohnung* und *Land* bedeutet. Daſs in den erſten Zeiten der arabiſchen Regierung die ägyptiſche Sprache immer fortgeblühet habe, daſs das Koptiſche nämlich nicht allein noch einige Zeit lang Volksſprache geblieben, ſondern auch als Schriftſprache betrieben wurde, beweiſt der Vf. von S. 32—37, und in der Note S. 289—293. (die noch in verſchiedner anderer Hinſicht wichtigen Inhalts iſt) durch viele, theils aus der von *Renaudot* herausgegebenen *Hiſtoria patriarcharum Alexandrinorum*, theils aus ungedruckten arabiſchen Geſchichtſchreibern angeführte Beyſpiele. Allein bald fielen die Kopten, fährt der Vf. S. 37—39. aus ſeinen Quellen weiter fort, durch habſüchtige und grauſame Tyrannen unaufhörlich bedrückt, in Verachtung und Armuth, und damit zugleich in tiefe Unwiſſenheit. Gezwungen, das Arabiſche, die Sprache ihrer Beherrſcher, zu lernen, vernachläſſigten ſie ihre alte Sprache, die von Tag zu Tag entbehrlicher wurde. Selbſt diejenigen Kopten, welche bey den Groſsen als Secretäre oder als Intendanten in Dienſten waren, hatten kein andres Intereſſe, als das Arabiſche gut zu reden und zu ſchreiben. So verminderte ſich allmälig die Kenntnis der koptiſchen Sprache in Aegypten und verlor ſich endlich gar. Die für den Gottesdienſt und den Religionsunterricht gebräuchlichen Bücher muſsten in das Arabiſche überſetzt werden, wenn ſie dem Volke nicht unverſtändlich ſeyn ſollten. Zwar wurde noch immer die Meſſe in koptiſcher Sprache gehalten; aber nachdem in dieſer Sprache die Abſchnitte aus den Evangelien verleſen waren, erklärte man ſie dem Volke Arabiſch, ein Gebrauch, der ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Denn obgleich, ſetzt der Vf. hinzu, nach einer Stelle des *Abù'lberekât*, die *Renaudot* in ſeinen Diſſertationen und ſeinem *Comment. ad Liturg.* anführt, als Ausnahme erhellet, daſs damals in dem Kloſter des heil. Macarius ſich noch die Gewohnheit erhalten hatte, keinen Theil der Liturgie Arabiſch zu verleſen: ſo erfährt man doch aus neuern Nachrichten der Reiſenden nicht, ob dieſs auch noch jetzt alſo ſey; vielmehr iſt es gewiſs, daſs die koptiſchen Prieſter ſo weit geſunken waren, daſs ſie in ihrer alten Mutterſprache meiſt nicht weniger unwiſſend waren, als das Volk, und ſich ihre ganze Wiſſenſchaft, wie noch heut zu Tage, auf Leſen und Schreiben beſchränkte. S. 39—44. Die Zeit, da das Koptiſche aufhörte, in Aegypten geſprochen und verſtanden zu werden, läſst ſich, wegen des Stillſchweigens der Geſchichtbücher über dieſen Punkt, nicht mit Gewiſsheit beſtimmen. *Renaudot* (in *Comment. ad Liturg. Copt.*) ſetzt den gänzlichen Verfall der koptiſchen Sprache im gröſsten Theile Aegyptens in das Jahrh. gleich nach dem Einfall der Moſslemen, ſeit wenn dieſe Sprache und Literatur nur von den Gelehrten des Landes ſtudirt worden ſey. *Severus*, Biſchof von Aſchmûnéin, ſagt in der Vorrede zur Geſchichte der Alexandriniſchen Patriarchen ausdrücklich, er habe die Urkunden, die er in koptiſcher und griechiſcher Sprache vorgefunden, ins Arabiſche überſetzt, weil dieſe Sprache in Aegypten allgemein gebräuchlich ſey und die wenigſten Einwohner Koptiſch

tiſch und Griechiſch verſtänden. Dieſe Stelle beweiſt deutlich, daſs im 10ten Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung das Koptiſche nicht mehr in Aegypten geſprochen wurde. Indeſſen ſcheint es doch noch geraume Zeit nachher von Perſonen, die ſich durch Erziehung und Kenntniſſe über den gemeinen Haufen zu erheben ſuchten, als gelehrte Sprache ſtudirt worden, und als ſolche in Aegypten eben ſo verbreitet geweſen zu ſeyn, als in Europa das Lateiniſche. Denn es erſcheint noch in Werken, die weit unter der Epoche, die *Renaudot* feſtſetzt, verfaſst worden ſind. So dient z. B. die bloſs Koptiſch geſchriebene, mit keiner arabiſchen Ueberſetzung verſehene Geſchichte eines gewiſſen *Johannes*, welcher unter der Regierung des *Kâmel Ben el-'Âdel* (in der erſten Hälfte des Sec. XIII.) den Märtyrertod ſtarb, zum Beweiſe, daſs noch nach jener Zeit Bücher in koptiſcher Sprache geleſen worden ſind, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, dergleichen Bücher in einer Sprache zu verfaſſen, die nur ſehr Wenigen geläufig iſt. Die weitläufigen Noten, womit die koptiſchen Handſchriften des Vaticans verſehen ſind, beweiſen die mehr oder weniger ausgebreitete Kenntniſs des Koptiſchen, die ihre Vff. beſaſsen. Auch *Maqrîſî* (in ſeiner ungedruckten Beſchreibung von Aegypten, die der Vf. ſehr oft benutzt) erwähnt an mehrern Stellen des Koptiſchen, ſo daſs man ſieht, daſs es Anfangs Sec. XV. noch nicht ganz verloſchen geweſen ſeyn kann; und aus *Aſſemani* in der *Biblioth. Orient.* T. I. p. 563. lernen wir zu Ende des genannten Jahrhunderts einen gelehrten Kopten, *Johannes Ezechiel*, als einen Mann kennen, der in den drey Sprachen, Arabiſch, Syriſch und Koptiſch, ſehr gut bewandert war. Alles dieſs betrifft das Koptiſche in Nieder-Aegypten. In Ober-Aegypten, deſſen von der Hauptſtadt entferntere Bewohner mit den Arabern weniger Verkehr hatten, blieb die Landesſprache längere Zeit im Leben. Dieſs ergiebt ſich aus einigen von dem Vf. aufgeführten Stellen aus arabiſchen Schriftſtellern, vornehmlich aus *Maqrîſî's* Beſchreibung von Aegypten, wo unter andern geſagt wird, die Weiber und Kinder der Chriſten in Ober-Aegypten ſprächen faſt nichts als Koptiſch, nach dem za'idiſchen Dialect. Ja noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts fand *Leo Africanus*, daſs die Sprache der Dorf-Einwohner jenſeit Aſſuwân eine Miſchung des Arabiſchen, Aegyptiſchen und Aethiopiſchen ſey, und er führt auch aus der gemeinen Lebensſprache das alte ägyptiſche Wort *Barba* (بربي) an, womit man die alten ägyptiſchen Tempelgebäude benannte. Aber von dieſer Zeit an gehn uns die Spuren von der Exiſtenz des Koptiſchen, als einer lebenden Sprache, aus. *Wansleb* unterredete ſich (im J. 1678.) mit einem 80jährigen Kopten, der in ganz Ober-Aegypten der einzige Menſch ſeyn ſollte, der ſeine Nationalſprache noch reden konnte, und mit welchem alſo die koptiſche Sprache völlig ausſterben werde. Doch auch *Maillet* erfuhr, daſs man an mehrern Orten Ober-Aegyptens Koptiſch ſpreche, und noch *Forskål* (im 6ten Jahrzehend des 18ten Jahrh.) machte mit einem ſeiner Sprache ſehr kundigen Kopten Bekanntſchaft; endlich iſt der neueſte, der uns verſichert, daſs ſich von der koptiſchen Sprache noch Spuren im gemeinen Lebensausdruck der Ober-Aegypter fänden, der engl. Reiſebeſchreiber Mr. *Browne*. Andre einzelne neuere Nachrichten von Spuren des Lebensgebrauchs der koptiſchen Sprache, beſonders in Ober-Aegypten, und von einzelnen Menſchen, mit deren Tode ſie auszuſterben ſchien, holt der Vf. in der Note S. 293. nach.

Section III. S. 45—109. *Geſchichte des Studiums der koptiſchen Sprache in Europa.* Dieſer Abſchnitt enthält vollſtändige und genaue Nachrichten und literariſche Notizen über alles, was in der koptiſchen Sprache und über dieſelbe bisher im Druck erſchienen iſt, nebſt mancherley dahin einſchlagenden Bemerkungen und literariſchen Nachträgen, die in den Noten S. 294—298. gegeben werden. Ein paar kleine Fehler, die den Ausländer verrathen, wenn der Vf. S. 55. den berliniſchen Propſt *Andr. Müller* als *Gouverneur de Berlin* und den Superintendent (*Ephorus*) zu Chemnitz, *Hilliger*, S. 79. als *bourgmeſtre de la ville de Chemnitz* aufführt, ſind bey der überall beurkundeten genauen Bekanntſchaft des Vf. mit der deutſchen und übrigen europäiſchen Literatur, wodurch er ſich ſo lobenswerth von dem gröſsten Theile der Gelehrten ſeines Vaterlandes unterſcheidet, kaum zu bemerken. Loben muſs man das beſcheidne und Gerechtigkeit übende richtige Urtheil des Vfs., das er S. 52—55. über die Schriften und Kenntniſſe des neuerer Zeit ſo ſehr verrufenen *Pater Kircher* fället; eben ſo das rechtfertigende Urtheil über die Verdienſte und Kenntniſſe des *Dav. Wilkins* (S. 82.) und ſo mehr andre dergleichen Zurechtweiſungen. — S. 60. in der Nachricht von *Woide* über *Petraeus* vermuthet der Vf. eine Verwechſelung des *à Londres* mit *à Leyde*. Er ſcheint alſo es nicht zu wiſſen, daſs der *Pſalm. I. Coptic.* des *Petraeus* auch zu *London typis Thomae Roycroft* wiederholt iſt (1659.). S. 64. 65. hat der Vf., da er beyläufig des auf *Huntingtons* Veranlaſſung unterhaltenen Briefwechſels des *Thom. Marſhall* mit den *Sſamaritanern* zu Nablûſs (Sichem) gedenkt, die gelehrte Abhandlung des Prof. *Schnurrer* über dieſen Gegenſtand, welche im Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur Th. IX. abgedruckt iſt, anzuführen vergeſſen. Wenn der Vf. in der Note (3) S. 74. das ägyptiſche Wort der LXX ψονθομφανηχ (oder nach andrer Lesart ψοθομφανηχ) womit das ebräiſche צפנת פענח (*Geneſ.* XLI. v. 45.) gegeben iſt, in das koptiſche ΠCOT ΜΦΕΝЄϷ *ſalus mundi* auflöſt, ſo hat er unſtreitig unter allen bisherigen Verſuchen, jenen dem Joſeph ertheilten Ehrennamen, welcher die Würde eines ägyptiſchen Propheten, d. i. eines Erzprieſters oder Prieſters der höchſten Ordnung in der Prieſterkaſte, bezeichnete, zu erklären, den wahrſcheinlichſten und annehmlichſten gewählt, aber deswegen nicht das Wahre getroffen. Rec. iſt ſo glücklich geweſen, in ſeiner Entzifferung der roſettiſchen Inſchrift aus der Zeit des Ptolemäus Epiphanes

phanes (ſo weit dieſelbe nämlich in den wenigen Fragmenten, die bis jetzt öffentlich bekannt gemacht worden ſind, vor ihm lag) den Namen zu entdecken, wie er mit alt-ägyptiſcher Buchſtabenſchrift geſchrieben wurde. Die *Propheten* des ägyptiſchen Prieſterordens heiſsen daſelbſt mit vorſtehendem Artikel des Plurals *Ni dſchotanthophaniich*, und iſt dieſes Wort in der Originalſchrift ſo geſchrieben, daſs es mit den jetzigen koptiſchen Buchſtaben geſchrieben auf gleichbedeutende doppelte oder dreyfache Weiſe dargeſtellt werden kann: NI ϫOTǸΘOΦANIIϩ, und NI ϫΩTǸΘOΦANIIϩ, oder auch mit Π ſtatt Φ. Kennern des Aegyptiſchen braucht Rec. nicht zu ſagen, daſs die Bedeutung davon *Interpretes mundi ſpiritualis* iſt, weil ϫE, ϫO, ϫΩ, und ϫOC, oder auch in Zuſammenſetzung mit T *epenthetico*, ϫOT oder ϫΩT infinitivè *dicere*, *annunciare*, *interpretari* etc. und participialiter *dicens*, *annuncians*, *interpretans* etc. ΘQ und mit dem unbeſtimmten Caſus-Zeichen ǸΘO *univerſum* oder *mundus*, und ΦANIIϩ oder ΠANIIϩ *ſpiritualis* bedeutet; das letztere zuſammengeſetzt aus ΦA oder ΠA *pertinens ad ... reſpiciens*, *relativus* etc. und NIIϩ *ſpiritus*, πνευματα, δαιμονες. Man vergleiche nun die über die ägyptiſchen Propheten oder Hierophanten, wie ſie auch von den Griechen und Römern genannt wurden, bey *Schmidt* in der *Diſſ. de Sacerdotib. Aegypt.* p. 106 ſqq. geſammelten Stellen der Alten, und man wird die vorliegende Bedeutung des Namens dem dadurch bezeichneten prieſterlichen Amte ſelbſt ganz entſprechend finden. Denn ſie waren angeblich *futurarum arcanarumque rerum ac myſteriorum periti*, *futura praedicentes et divinantes*, *rerum coeleſtium indagatores*, *et oraculorum interpretes*. Aus dieſer vom Rec. mitgetheilten Entdeckung ergiebt ſich nun zugleich die Genealogie des ägyptiſchen Namens, wie uns die Alten denſelben überliefert haben. Zuerſt iſt er uns durch *Moſeh* in dem Pentateuch aufbehalten, und da ſtand urſprünglich ohne Zweifel צהנהפענח masſoretiſch צָהְנַתְפַּעְנַח oder צָהְנַתְפַּעְנַח zu punctiren. Dieſe wahre Lesart änderten die Juden, weil ſie des Aegyptiſchen unkundig waren, in צפנתפענח, um die Bedeutung *occulti revelatorem* aus dem Ebräiſchen abzuleiten, von צפן *occultare* und פַּעְנֵה, das ſie als *revelare* nahmen, und wahrſcheinlich aus פה und עין zuſammenſetzten (qſ. *flatu divino explorare* oder *explorata proferre*). Aus der genuinen Lesart des ebr. Textes vertirten die LXX. in griechiſcher Schrift, mit Vorſetzung des im Aegyptiſchen üblichen beſtimmten Artikels des Singulars, und in dem Urtext ihrer Verſion fand man wahrſcheinlich ψοτονϑοφανηχ, oder mit nach dem Genius der ägypt. Sprache gleichgültiger Zwiſcheneinſchiebung des *m* ψοτονϑομφανηχ, wenn man will auch mit δ ſtatt τ ψοδονϑοφανηχ oder ψοδονϑομφανηχ. Unwiſſende oder nachläſſige Kopiſten verdarben, weil ſie zwey oder drey Buchſtaben, τον oder δον, oder auch nur το, δο überſahen, frühzeitig die urſprüngliche Geſtalt des Namens in ψοϑομφανηχ oder ψονϑομφανηχ. *Joſephus* und *Philo* fanden ſchon dieſe verdorbene Darſtellung des Worts, und wiederholten ſie mit der griechiſchen Nominal-Endung: ψονϑονφανηχος. Zuletzt überſetzte die alte lateiniſche Verſion der Vulgate den Namen durch *Salvator mundi*, welches auf keine andre Weiſe zu erklären zu ſeyn ſcheint, als weil der Urheber dieſer Idee bey einiger Kenntniſs des Aegyptiſchen den griechiſchen Namen der LXX., wie ihn die Codd. dieſer Verſion nun aufweiſen, in das koptiſche ΠCOTM̀ΦENEϨ auflöſte, was nun auch mehrere unſerer neuern Gelehrten, und, wie wir geſehen haben, ſelbſt Hr. *Quatremère*, als das wahrſcheinlichſte ergreifen muſsten, weil ihnen die wahre alt-ägyptiſche Schreibart dieſes Namens noch verborgen war, die nun Rec. ans Licht gebracht hat. S. 108. kommt der Vf. auf die Entzifferungsverſuche, welche *Silv. de Sacy* und *Akerblad* mit Hülfe der koptiſchen Sprachkenntniſs über die roſettiſche Inſchrift angeſtellt und bekannt gemacht haben. Hier kann Rec. nicht umhin, zu bedauern, daſs ihn die groſse und ihm unerklärliche Nachläſſigkeit beider ſo hochachtungswürdigen Gelehrten, indem der erſtere in ſeiner *Lettre ſur l'inſcr. égypt. de R.* auf der Kupferplatte I. Nr. 1., ohne dieſes bey ſeinem Entzifferungsverſuche zu bemerken, 13 Zeilen des Textes liefert, die alle verſtümmelt ſind, und nur von jeder Zeile die *zweyte* Hälfte darlegen, und der letztere, noch räthſelhafter, dieſes verdrieſsliche Verſehen nicht einmal abndet, bis jetzt auſser Stand geſetzt hat, ſeine eigne Entzifferung dieſer Inſchrift zu vollenden. — Da Hn. *Akerblad's* Verſuche, wie Rec. erweiſen kann, nur die weſentlichen Beſtandtheile einiger wenigen Wörter gefunden haben, im Uebrigen aber miſslungen ſind: ſo würden ihn, den Rec., Hr. *de Sacy* oder andre an der Quelle lebende Gelehrten ſehr verbinden, wenn ſie die Güte hätten, ihm zur Vollendung ſeiner, ſo weit die wenigen Zeilen reichen, wie er glaubt, Wort zu Wort mit Glück betriebnen Arbeit, eine treue Kopie der ganzen Inſchrift in ägyptiſcher Buchſtabenſchrift zu verſchaffen. S. 109. heiſst es: M. S. *Günther Wahl a donné, ſur cette langue, une notice curieuſe, inſerée dans ſon Hiſtoire de la littérature Orientale.* Wären dem Vf. die übrigen neuen Schriften deſſelben bekannt geworden: ſo würde er noch vielmehr die deutſche Ueberſ. des *'Abdallat'hif*, das *alte und neue Vorder- und Mittel-Aſien* oder *Geſch. des perſ. Reichs* Bd. I., und den *erſten* Band von der *Erdbeſchreibung von Oſtindien*, ingleichen das *Magazin für bibl. und morgenl. Literatur* angeführt haben. Auch muſs Rec. noch bemerken, daſs der Vf. in ſeiner Muſterung der Schriften, die in koptiſcher Sprache oder über dieſelbe bis jetzt in Druck herausgekommen ſind, das neueſte Werk des *Roſſi*, ein ſtarkes koptiſches, nach einem eignen Plane gearbeitetes, Gloſſarium, unter der Aufſchrift: *Etymologiae Aegyptiacae* (Romae 1808. 4.), noch nicht gekannt hat. An der Anzeige dieſes Werks im laufenden Jahrgange der Allg. Lit. Zeitung hat Rec. keinen Theil. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. September 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Gailand u. Renouard: *Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte.* Par *Etienne Quatremère* etc.

(*Beschluss der in Num. 250. abgebrochenen Recension.*)

Section IV. S. 110—146. *Von der ägyptischen Sprache überhaupt.* Diese Aufschrift ist dem Inhalte des Abschnitts nicht entsprechend: denn der Vf. handelt in demselben, nach ein paar grammatikalischen Bemerkungen über den Gebrauch einiger Bestandtheile der koptischen Sprache, von den vornehmsten Handschriften derselben, welche sich in verschiedenen europäischen Bibliotheken befinden. Die grammatikalischen Bemerkungen betreffen den Gebrauch des Buchstaben X, und im oberägyptischen Dialecte des K, als Sprachartikel oder Bezeichnung der bestimmten Angabe der Individualität an dem Substantiv, und die wahre Tendenz des Wörtchens ⲙⲡⲣⲟ und des Präfix ⲙ von den koptischen Zeitwörtern. Ueber die Erklärung, die von den beiden letztern gegeben wird, ist Rec. mit dem Vf. völlig einverstanden, nur was das X oder K betrifft, dürfte wohl jener Gebrauch, den der Vf. gänzlich läugnen will, als ein Archaismus richtig bestehen, nur mit der Einschränkung, dass diese Buchstaben als *Serviles* vor den Nennwörtern allerdings noch zu andern Zwecken dienen. Die letztern können den erstern nicht aufheben. Man erinnere sich unter andern an das koptische ⲘⲤⲀⲤ, welches *Crocodil* bedeutet und von *Herodot* durch χαμψα gegeben wird. Zuerst handelt nun der Vf. von den Handschriften im Niederägyptischen Dialect. Rec. kann hiervon nur ein und das andre ausheben. Der Director der k. Druckerey Hr. *Marcel* besitzt einen Codex der ganzen Bibel in dem memphitischen Dialect, den er zu Cahira nach der Handschrift des koptischen Patriarchen kopiren liess. Unter allen europäischen Bibliotheken ist die k. Bibliothek zu Paris die reichste an memphitischen Handschriften, seitdem die durch *Assemani* aus Aegypten nach Rom gebrachte kostbare Sammlung mit ihr vereinigt ist. Da die Verzeichnisse *Assemani's*, in der *Biblioth. Orient. Clementino Vaticana*, und eines neuern Ungenannten in der *Recensio Mf. codic. qui ex universa Bibliath. Cl. Vaticanae selecti . . . procuratoribus Gallorum traditi sunt* (Lipsi. 1803.) mangelhaft sind, so giebt der Vf. von S. 119. an ein richtigeres und vollständigeres Verzeichniss. S. 134 u. f. werden die Nachrichten von den in verschiednen europäischen Bibliotheken befindlichen Handschriften in oberägyptischen Dialecte gesammelt, deren Anzahl aber leider nicht bedeutend ist. Hierzu Nachträge in den Noten S. 298—300. Zuletzt zeigt der Vf. einige Orte in Oberägypten an, wo man wahrscheinlich Handschriften von beträchtlichem Alter finden werde. Obgleich, urtheilt er, die Ausbeute der daselbst angestellten Untersuchungen meist nur in Schriften theologischen Inhalts bestehen würde, von welcher Art überhaupt die Handschriften sind, die wir schon besitzen: so würden doch, allen Umständen gemäss, auch Stücke von verschiedner Art Wissenschaft mit unterlaufen, und auch selbst jene würden uns von Werth seyn, indem sie uns nicht nur noch manche Aufklärung über die gnostische Philosophie und über die ägyptische Kirchengeschichte geben, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von Städten und Flecken, deren Existenz und wahre Namen uns bis jetzt unbekannt sind, kennen lernen, da nur wenige solcher Handschriften seyn möchten, in welchen man nicht einige mehr oder weniger anziehende Specialia des politischen Zustandes des Landes finden sollte. Selbst solche, aus denen wir keine neuen Thatsachen lernen, z. B. Homilien, können wenigstens dazu dienen, *La Croze's* so unvollständiges Wörterbuch, und nebenher unsre Kenntniss der Dialectenverschiedenheit der Sprache eines berühmten Volks zu bereichern.

Section V. S. 147—253. *Ueber den Baschmurischen Dialect. Picques* und *Renaudot* kannten die Existenz dieser Mundart aus des Bischofs *Athanasius* koptisch-arabischer Grammatik, aber es blieb ihnen die Beschaffenheit derselben und die Gegend, wo sie hin gehörte, unbekannt. Nach ihnen schien der Baschmurische Dialect unter den Gelehrten der koptischen Sprache ganz in Vergessenheit gekommen zu seyn, bis 1789. *Münter* zu Kopenhagen und *Georgi* zu Rom aus der Sammlung des Cardinal *Borgia* ein koptisches Fragment des 1 Briefs an die Korinther bekannt machten, das in einer von den bekannten ober- und nieder-ägyptischen Dialecten verschiednen Mundart verfasst war. *Münter* hielt die Verschiedenheit für zu gering, um einen eignen Dialect der Sprache darin zu finden, *Georgi* dagegen glaubte, es sey dieses der *Baschmurische* Dialect. Der letztere bemühte sich, in einer ausführlichen Abhandlung vor seinem *Fragm. Ev. Joh. Graeco-Coptico Thebaico*, darzuthun, dass dieses dieselbe Sprache sey, welche von den Bewohnern der *Ammonischen Oase* gesprochen worden, dass die arab. Grammatiker diesem Dialecte den Namen des *Baschmurischen* beygelegt hätten, weil er dem Volke eigen gewesen sey, welches die arab. Geschicht-

schreiber بشموريون oder بشامر nennen, und dass das arabische بشمور von dem koptischen ПЄАМНР *jenseits* herkomme, in dem jenes Volk *jenseit* des Nils den ganzen Landstrich bewohnt habe, der die grosse und kleine *Oase* und die grosen Wüsten in Westen von Aegypten begreift, und sich auf der einen Seite nach Nubien und Abyssinien, auf der andern in die Ammonische Oase erstreckt. Gegen diese Behauptungen stellt der Vf. eine ausführliche und scharfsinnige historische Untersuchung an, und beweist durch diese Prüfung die Unstatthaftigkeit derselben. Es ergiebt sich daraus, als Resultat, dass weder in Thebais noch in den Oasen und den benachbarten Wüsten, sondern in Niederägypten die Wohnung der *Baschmûren*, oder, wie sie auch zuweilen von den Arabern genannt werden, der *Baschrûden* (أهل البشروديين), zu suchen sey, und dass Abulfeda die Lage der Provinz *Baschmûr* ganz bestimmt angebe, nämlich zwischen dem Arme des Nils, der von Damiât'h herkommt, und demjenigen welcher gegen Aschmûnt'henâhh hinfliesst. Der letzgenannte Ort war die gemeinschaftliche Hauptstadt der Provinzen Baschmûr und Daqahlie, und noch jetzt ist eine Stadt dieses Namens auf dem östlichen Ufer des Arms von Damiat'h befindlich. Mehrere merkwürdige Notizen über die Provinz *Baschmûr* und deren Einwohner werden aus noch ungedruckten arab. Schriftstellern mitgetheilt. Die Einwohner der Provinz werden von Eutychius und Elmakin *Bimâiten* (بيماي oder أهل البيما) und von Gregorius Barebräus *Biâmiten* (دما صما) genannt von ПІ2МЄ *vierzig*, weil sie von 40 Griechen abstammen sollen, die damals als ihre Landsleute von den Muhhammedanern aus Aegypten vertrieben wurden, sich in das nördliche Ende des Landes geflüchtet und daselbst ein eignes Volk gebildet hätten. Gegen *Georgi* ist nach *Joh. Sim. Assemani* und *Silv. de Sacy* auch der Vf. der Meinung, dass unter den *Bimâiten* die *Baschmuren* zu verstehen sind, und vertheidigt sie mit guten Gründen, aus denen man nebenher vieles andre lernen kann. Zugleich veranlasst *de Sacy's* in der Abhandlung über die ägypt. Pyramiden geäusserte Vermuthung, dass die Einwohner der Landschaft *Hhauf* mit den Baschmûren einerley seyen, den Vf. zu einer schönen gelehrten Untersuchung über die Lage und den Umfang dieser Landschaft. Er erhärtet, dass dieselbe durchaus von *Baschmûr* unterschieden ist und den Landstrich begreift, welcher sich dem Arme von Damiat'h westlich längs dem Meere und dem See von Burlos erstreckt; dass die arab. Schriftsteller über Aegypten die *Baschmûren* weder mit den Bewohnern von Hhauf noch mit andern Kopten vermengen; dass endlich die Bewohner von Hhauf keine Kopten sondern 'Araber waren. Sehr genaue Nachrichten theilt der Vf. aus *Maqrîsî's* und *Abû'lmahhasen's* noch ungedruckten Werken über Aegypten, die Bewohner von Hhauf betreffend, mit, die ein Beytrag zur Aufklärung der Geschichte Aegyptens im 2ten und 3ten Jahrh. der Herrschaft der Araber sind, und hierdurch zugleich die Geschichte der *Baschmûren* entwickeln. Sie geht von der doppelten Empörung dieses Volkes, erst unter *Merwân*, dann unter *Mâmûn*, aus, von der der Vf. weiter oben einen ausführlichern Bericht aus zwey christlichen arab. Schriftstellern, welche die Geschichte der alexandrinischen Patriarchen erzählen, ertheilte. Durch die unerhörten Bedrückungen der Statthalter sahen sich die *Baschmûren* gedrungen, der Macht der Chalifen zu trotzen, konnten aber, als ihre unzugänglichen Zufluchtsörter dennoch endlich erobert wurden, zuletzt der arabischen Uebermacht keinen fernern Widerstand entgegen setzen; und so wurde nun die ganze Provinz *Baschmûr* verwüstet, und die Einwohner, sämmtlich Christen, wurden grösstentheils niedergemacht. Die übrigen liess Mamûn nach Baghdâd führen, wo sie lange als Gefangne lebten, bis ihnen Mamûns Bruder Ibrahîm die Freyheit schenkte, worauf einige in ihr Vaterland zurückkehrten, andre aber zu Baghdâd blieben. Aus diesen Umständen erklärt es sich von selbst, warum wir von dem *Baschmurischen* Dialecte weder genauere Nachrichten noch Ueberreste übrig haben. Durch die Ausrottung und Wegführung der Baschmûren gieng auch ihre Sprache verloren, und die kleine Anzahl der Zurückkehrenden nahmen die Sprache der Sieger an und vergassen ihre eigne. Der Vf. konnte nach den sorgfältigsten Nachforschungen nur das einzige *Baschmûrische* Wort ПШПШ entdecken, welches er in einem koptisch-arabischen Wörterbuche eines Ungenannten fand. Der Lexikograph sagt ausdrücklich dass es *Baschmurisch* sey, und erklärt es durch das arab. الغجر *eine Stelle wo sich das Bette eines Regenbachs erweitert, um Wasser aufzunehmen.* Noch ein andres Wort in der arab. Lebensbeschreibung der Alexandr. Patriarchen hält der Vf. ebenfalls für Baschmûrisch, ist aber wegen der Verdorbenheit der Lesart im arab. nicht im Stande es zu entziffern. Von 214 an kommt der Vf. nach den vorhergehenden historischen Erörterungen auf das Münterische und Georgische Fragment zurück, und rechtfertigt sich seiner Behauptung, dass man den Dialect desselben durchaus nicht für den *Baschmûrischen* halten dürfe. Die *Baschmûren* waren nach Eutychius fremden Ursprungs, ihre Sprache musste also von der koptischen verschieden, oder wenigstens corrumpirter seyn, als die beiden bekannten Dialecte Aegyptens. Aber selbst davon abgesehn, darf man nur die Sprache des Fragments aufmerksam prüfen, um einzusehn, dass sie in einer am äusersten Ende Nieder-Aegyptens liegenden Provinz nicht im Gebrauch gewesen seyn kann. Sie nähert sich in ihren Eigenheiten weit mehr dem Oberägyptischen oder Za'idischen als dem Niederägyptischen oder Memphitischen. Aus jenen sind beynahe alle Wörter entlehnt. Dieses zu belegen und jedem seiner koptisch verstehenden Leser anschaulich zu machen, theilt der Vf. (S. 243—246.) aus den Schätzen der kaiserl. Biblio-

thek

thek ein Fragment aus dem Propheten Jeremias mit, worin die Sprache genau dieselbe ist, in welcher jenes von Georgi und Münter bekannt gemachte Stück des N. T. geschrieben ist. Dieses Fragment, welches uns hier mit einer lateinischen Uebersetzung und sprecherläuternden Noten übergeben wird, fängt mit dem 22 Vers des Kap. IV. *Threnor.* an, und enthält das ganze Kap. V. nebst dem ganzen Briefe des Jeremias an die Juden zu Babylon. Vorher S. 215 — 227. werden die nöthigen Bemerkungen über diese Fragmente eines eignen kopt. Dialectes vorausgeschickt. Die vom Vf. bekannt gemachte Version stimmt, wie die übrigen kopt. Uebersetzungen, wenige Stellen ausgenommen, mit dem griechischen Text der LXX. überein. Der Vf. ist geneigt zu glauben, dass der Uebersetzer nicht unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt, sondern entweder eine za'idische oder eine memphitische Uebersetzung vor sich gehabt habe, und die beiden Fragmente, welche wir nun haben, scheinen ihm zu beweisen, dass in dieser Sprache eine Uebersetzung der ganzen Bibel vorhanden gewesen sey. Und wo war nun dieser Dialect gebräuchlich? Dem Vf. ist es wahrscheinlich, dass er den beiden *Oasen* angehöre, der kleinen und grossen, welche in geringer Entfernung von Aegypten sich Nord nach Süd, Assuwân und Feijûm parallel, erstreckten. Gewiss ist es, dass bey den Bewohnern der *Oasen* das Christenthum frühzeitig bekannt wurde, und dass also eine Uebersetzung der heil. Schrift in ihrer Sprache für sie nothwendig war. Und bey dieser Gelegenheit erhalten wir S. 218 — 227. und *additions* S. 301 — 303. wieder aus arabischen Schriftstellern ganz neue und wichtige Nachrichten von den *Oasen* und von ihren christlichen Einwohnern. Nach dem Fragment aus dem Propheten Jeremias macht der Vf. noch den Schluss mit einem andern Fragmente, das er uns S. 247 — 253. mittheilt. Dieses ist von einem gewissen Diaconus *Joseph*, der sich während der von dem Chalif *Hhakem biämri'llâh* erregten Christen-Verfolgungen in das Kloster des heil. Makarius zurück gezogen hatte, und ist in einem eignen bis jetzt unbekannten Sprachverderb *(patois)* verfasst, dem der Vf. den Namen eines eignen Dialects nicht zugestehet, weil es nichts als ein verdorbnes Za'idisch ist, doch aber auch manches ähnliche mit dem vorgelegten oasitischen Dialecte aufweiset. Er vermuthet, dieses Patois sey in einer zwischen den Oasen und Oberägypten gelegenen Provinz geredet worden, und diess sey ohne Zweifel die Landschaft Feijûm, welche an die kleine Oase grenzet, woher auch wirklich der Vf. des Fragments gebürtig war.

Nach allen diesen folgt nun auf die 5 *Sections* und vor den mehrerwähnten *additions*, von S. 254 — 287. ein *Appendix*. Er enthält in literarischen Noten lesenswerthe Notizen über die hieroglyphische Schreibweise, zu S. 3. Anm. 7. und über die gemeinen ägyptischen Schriftarten und die Versuche dieselben zu entziffern, zu S. 3. Anm. 6. und S. 4. Anm. 1. — ferner hiezu noch Bemerkungen aus einigen Reisebeschreibern, auch aus *Maqrîzî* über gewisse unbekannte ägyptische Schriftzüge, die man in Aegypten an verschiednen Denkmälern findet, und über die verschiedne Art von Buchstabenschrift der alten Aegypter — schliesslich auch noch besonders: 1) über die Schriftart, die von den Arabischen Schriftstellern *Qalfat'khri* (قلم قلفطبري) genannt wird. Sie wurde zu Talismanen gebraucht. 2) Ueber die Schriftart *Mußnad* (المسند) welche man fälschlich für die Schrift der Hhamjaren in Arabien gehalten hat. Sie ist, wie der Vf. aus arab. Schriftstellern beweist, von der Schrift der Hhamjaren ganz verschieden. 3) Ueber die Schriftart *Barbat'khia* (البربطية) worunter *Ol. G. Tychsen* griechische, *de Sacy* parthische, und *Langlès* persische Schrift verstanden haben. Unser Vf. unterwirft diese Meinung einer strengern Prüfung, und zeigt, dass man in *Maqrîzî's* arabischer Münzgeschichte, wo diese Schrift erwähnt wird, statt بربطية vielmehr بربارية d. i. *Berba-Schrift* zu lesen habe, und *Berbâ-Schrift* so viel sey, als *hieroglyphische Charaktere*. Denn بربي oder بربا im Plur. برابي bedeutet bey den Arabern (nicht Obelisken oder Pyramiden, wie einige Gelehrte dafür gehalten haben, sondern) einen jeden ägyptischen Tempel, wie die koptische Sprache zur Gnüge beweist.

Die *Additions* von S. 288 — 306. enthalten Zusätze, welche Rec. zu grossem Theil der Hauptsache nach schon bey den Abschnitten selbst berücksichtigt hat, bey den übrigen aber sich hier nicht aufhalten kann. S. 305 — 307. hat der Vf. die Varianten einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu einem dem *Appulejus* zugeschriebnen Tractat *de herbis et de virtutibus herbarum*, worin die ägyptischen Namen von mehrern Pflanzen angeführt werden, die in den Ausgaben des Tractats so sehr verdorben sind, abdrucken lassen, als einen berichtigenden Beytrag zu den aus der jetzt auf der Leydenschen Universitätsbibliothek befindlichen *Vossischen* Handschrift gezogenen Varianten, welche *Jablonski* in sein ägygtisches Glossarium (*Opuscula* .... ed. *Te Water* T. I. Lugd. B. 1804.) aufgenommen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rectors am Gymnasium zu Regensburg Johann Philipp Ostertag*, aus dessen Nachlass herausgegeben von einigen seiner Freunde. *Erste* und *zweyte* Sammlung; mit vier Kupfern, *Kepplers* Monument in Regensburg darstellend. 1810. XXXII u. 588 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, welche von den Herausgebern dieser Sammlung, dem Hn. *Boeßner*, dem Freyherrn *Leopold v. Seckendorf* und *A. Kayser*, an-

angeführt werden, gelang es ihnen doch endlich, diese in ihrer Art schätzbare Auswahl der hinterlassenen Schriften eines würdigen Mannes zu Stande zu bringen. Diese Auswahl übernahm der Hr. *v. Seckendorf*; und er versprach auch die Lebensbeschreibung des Vfs. zu liefern. Da indefs verschiedene Hindernisse ihn davon abhielten, übernahm der Consistorialrath *Gambert* zu Regensburg diese Biographie, in welcher die unläugbaren Verdienste dieses Mannes gewifs nicht übertrieben, und seine vornehmsten Lebensumstände angeführt werden. Er wurde zu Idstein am 30. May 1734. geboren, und starb als Rector zu Regensburg am 21. Dec. 1801. Sowohl als Schulmann und Gelehrter in mehreren Fächern, als auch durch seinen Charakter gehört er ohne Zweifel zu den denkwürdigen Männern, und selbst die Art seines Todes macht seinem Edelmuth und seiner Standhaftigkeit Ehre. Auf jene Lebensbeschreibung folgt das Verzeichnifs seiner zahlreichen, theils im Druck erschienenen, theils noch in der Handschrift vorhandenen Schriften. Unter diesen befinden sich freylich manche Schulprogramme und Predigten. Aber auch die meisten von den erstern empfehlen sich durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, so wohl von der philologischen, als mathematischen und physischen Seite. In diesem Verzeichnisse sind diejenigen Schriften, welche die gegenwärtige Sammlung enthält, mit andern Lettern abgedruckt. Unter ihnen führen wir hier nur die lateinischen Abhandlungen über den Jupiter Elicius, von den Scaphien der Alten; und die deutschen Aufsätze über eben diesen Gegenstand, über den Kempelischen Schachspieler, über den Ursprung der Sternbilder und über das Verhältnifs der Mafse der Alten zu den heutigen Mafsen an. Dafs *O.* mehrere lateinische Schriftsteller, unter andern den *Livius*, ins Deutsche übersetzt hat, ist bekannt. Auch arbeitete er bis zum Schlusse des *zwölften* Bandes an der zu Frankfurt am Mayn herauskommenden de schen Encyklopädie. Schon im J. 1786. schrieb im Journale von und für Deutschland einen Aufs über *Keppler's* Leben und Verdienste um die Ste kunde; und in eben diesem Jahre erschien von i eine auch hier wieder abgedruckte Auffoderung das aufgeklärte deutsche Publicum, jenem grofs Mathematiker und Astronomen ein öffentliches Den mal zu Regensburg zu errichten. Er erlebte jedo die Ausführung seines edeln Vorschlages nicht, u es ist bekannt, dafs erst zu Ende des Jahrs 180 unter Veranstaltung des *Fürsten Primas* dieses Mon ment errichtet wurde. Von dieser Feyerlichkeit h der Prof. *Placidus Heinrich*, auf Befehl jenes ruh würdigen Fürsten, eine ansehnliche lateinische Schr herausgegeben, in welcher gleichfalls *Kepplers* L bensumstände, Schriften, und Verdienste dargeste werden. Von der Einweihung jenes Denkmals find man auch in dieser Sammlung, am Schlufs derselb eine Beschreibung, welche sich mit der Nachricl schliefst, dafs der gedachte Fürst nach dem Einwe hungsacte der Witwe des Vfs. dieser Abhandlung ei Summe Geldes mit der Versicherung übersandt hab dafs sie an *Kepplers* Geburtstage jährlich die nämlic Summe zur Unterstützung ausgezahlt erhalten soll Eine That, die sich selbst ausspricht! Die Beylage zu jener beygefügten Nachricht enthalten theils di Einladung zu dieser Feyerlichkeit, theils ein Ve zeichnifs und eine Berechnung der dazu gelieferte Beyträge; und endlich die dazu verfertigte Cantate Zu der gröfsern Denkschrift sind zugleich vier Abbil dungen geliefert, welche das Monument selbst, *Kepp ler's* Bildnifs, den Grundrifs von dem erstern und das an dem Postament der Büste befindliche schöne Bas relief abbilden; diese vier Vorstellungen sind *hier ins* Kleine gebracht, und durch Steindruck sehr gut dargestellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. Julius starb zu Kopenhagen der um die skandinavische Literatur sehr verdiente *J. Olaffen*, aus Irland, wo er 1731. geboren wurde.

Am 1. August starb zu Weimar der herz. sächs. Legat. Secretär und Archivar *Joh. Schmidt*, Herausg. der Gesetze, Ordnungen und Circularbefehle für das Fürstenthum Weimar u. s. w. im 63sten J. s. Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Im May d. J. ist der Director der vormaligen königl. preufs. Regierung in Bialystock, Hr. Geh. Justizrath *A. C. v. Holsche*, Vf. einer Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ostpreufsen, zum Director des in Memel neu etablirten Land- und Stadtgerichts mit 1200 Thaler Gehalt befördert worden.

Der vor kurzem als Prof. ordinarius des römischen Rechts zu Landshut in Bayern angestellte Hr. Dr. *Unterholzner* hat einen Ruf nach der Universität Breslau erhalten und denselben angenommen.

Der bayerische wirkliche Geheime Rath und Commandeur des Kronen Ordens Hr. *von Feuerbach* ist zur Belohnung seiner Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft von dem russischen Kaiser zum Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Klasse ernannt worden, und hat die mit Brillanten besetzte Decoration nebst einem ehrenvollen Handschreiben erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, ling. arab. in acad. Lipſ. Prof., *Scholia in V. T. Partis III., Jeſajae vaticinia complectentis Vol. I.* Editio ſecunda auctior et emendatior. 1810. XLVIII u. 640 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Jeſajae Vaticinia annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Rosenmüller. Vol. I.* Editio ſec. etc.

Dieſe 20 Jahre nach der erſten Auflage (v. J. 1791) erſcheinende zweyte Ausgabe eines allgemein geſchätzten und verbreiteten Commentars verdient um ſo mehr hier einer etwas ausführlichern Erwähnung, da ſie durch eine Menge weſentlicher Aenderungen und Vorzüge zu einem faſt neuen Werke umgeſchaffen iſt, in welchem der um wahre und gründlich forſchende Exegeſe des A. T. ſo ſehr verdiente Verfaſſer mancher Stelle des ſchwierigen Propheten ein neues Licht gegeben hat. Es iſt hier nicht der Ort, die Vorzüge des ganzen für altteſtamentliche Exegeſe klaſſiſchen Werkes, wovon dieſer Commentar über den Jeſaias nur einen kleinen Theil ausmacht, näher hervorzuheben, wiewohl es für den Anfänger belehrend ſeyn, und ihm die Grundſätze einer echt gelehrten und rein auf das Object gerichteten Hermeneutik entwickeln würde; wir ſchränken uns daher lediglich auf Angabe der Veränderungen und Vorzüge ein, welche dieſe Ausgabe des Commentars über den Jeſaias vor ihrer ältern Schweſter auszeichnen, indem wir von dem Allgemeinen zum Einzelnen fortſchreiten. Die Manier der Auslegung iſt zwar im Ganzen dieſelbe geblieben, wie in der vorigen Ausgabe, nur iſt hier faſt überall gröſsere Ausführlichkeit, wie ſchon die um 220 S. geſtiegene Seitenzahl zeigt, wiewohl auf der andern Seite auch manche minder treffende und platzraubende Bemerkung aus der vor. Ausg. weggelaſſen iſt. Doch möchten dieſe Kapitel des Jeſaias immer der Theil des A. T. ſeyn, den der Vf. unter allen am ausführlichſten commentirt hat, nur wünſchte Rec. nicht, dafs aus Mangel an Raum die Ueberſetzung weggeblieben wäre: denn dieſe erleichtert es dem Leſer erſtaunend, das Reſultat der im Commentar geführten ausführlichen Unterſuchung mit Schnelligkeit aufzufaſſen. Der Raum für dieſelbe hätte leicht auf andere Art, z. B. durch weggelaſſene Anführung mancher ſchlechten Erklärung und dergleichen erſpart werden können und wir bitten den Vf., bey den folgenden Theilen uns doch ja die Ueberſetzung nicht entbehren zu laſſen. Einen gröſsern Vorzug, als den der Ausführlichkeit, hat aber dieſe Ausgabe durch eine groſse Anzahl neuer treffender Auslegungen einzelner Stellen erhalten, erzeugt durch gereiftere hermeneutiſche Principien des ſtets raſtlos fortſchreitenden Vfs., Auslegungen die ſich gröſstentheils durch ein Zurückkehren zu den Deutungen des Chaldäers und der hebräiſchen Ausleger bezeichnen, welche mit Unrecht oft von einigen neuern Auslegern verworfen worden ſind. Auſserdem iſt ein gewiſſes Hinneigen zu den arabiſirenden Philologen und Etymologen, beſonders der holländiſchen Schule, welches ſich noch hier und da in der ältern Ausgabe zeigt, gänzlich verſchwunden, und auch hierauf bezieht ſich manche Berichtigung. Die Inhaltsanzeigen und Ueberſichten ſind gröſstentheils neu oder ſehr umgearbeitet, wenige ſind die alten. Uebrigens erſtreckt ſich die gänzliche Umarbeitung mehr über die erſten 11 — 14 Kapp., in den letztern ſind die Aenderungen wenigſtens ſparſamer und gehen nur einzelne Stellen an. Der *Elenchus interpretum*, deren ſich der Vf. bedient hat, hat eine wichtige Bereicherung durch die hebräiſchen Ausleger *Jarchi, Aben Esra, Kimchi, Abarbenel* bekommen, deren ſehr ſorgfältiges Studium überall hervorleuchtet, und aus der neuern jüd. Literatur wird eine Ueberſetzung von *David Ottenzoſer* (1807. 8.) einigemal nicht unrühmlich erwähnt. Rec. wünſchte, dafs der Vf. doch in der Folge dieſen *Elenchis interpretum* eine kurze Notiz und Charakteriſtik der alten Ueberſetzer in dem zu commentirenden Buche beyfügen möchte, worin ihr jedesmaliger Werth und ihr Verhältniſs zu einander angegeben, und gewürdigt wurde, als vorläufiger Fingerzeig für den Gebrauch derſelben. Eine eigentliche Einleitung iſt nicht gegeben, doch hat ſich der Vf. über die Anordnung der Orakel, worüber man ſein Urtheil am erſten erwarten muſste, S. 9 dahin erklärt, dafs ſie ganz chronologiſch angeordnet ſeyn, wenigſtens habe der Sammler ſie ſo ordnen wollen, und dem Rec. ſcheint dieſe Anſicht noch bey weitem die natürlichſte. Daher gehöre Kap. 1 — 6 unter Uſia, 7 — 14 unter Ahas, 14, 28 ff. unter Hiſkia. Dabey können aber Einſchaltungen und Interpolationen einzelner Stücke und ganzer Orakel angenommen werden. Indem wir nun zu dem Einzelnen fortſchreiten, theilen wir einige Bemerkungen mit, die uns bey dem ſorgfältigen Studio dieſes Commentars aufgeſtoſsen ſind, und welche theils eine Vergleichung dieſer Ausgabe mit der vorigen und eine Darſtellung der veränderten Anſichten des Vfs. zur Abſicht haben, theils einige Zweifel und Erinnerungen des Rec. gegen einzelne Auslegungen enthalten, welche Rec. der unbefangenen Prüfung des eben ſo hu-

manen als gelehrten Vfs. vorlegt, um vielleicht einſt ſein Urtheil darüber zu vernehmen. 1, 13 hat der Vf. von עֲצָרָה Ikens Anſicht, daſs es eig. *coercitio operis*, dah. der 7te Feſttag, dann Feſttag überhaupt, und dann: Verſammlung (Jer. 9, 1) ſey, weil ſich an Feſten viele Menſchen verſammeln. Rec. ſcheint dieſs zu hart, und er ordnet von Jer. 9, 1 ausgehend, die Bedeutungen ſo 1) Verſammlung, Haufe. 2) feyerliche Verſammlung des Volkes, Feſtverſammlung, συναγωγὴ, מִקְרָא 3) ſpez. von der Feſtverſammlung am 7ten Tage des Paſcha und dem 8ten Tage des Laubhüttenfeſtes, מִקְרָא קֹדֶשׁ. Aehnlich iſt das arab. جمعة 1) Verſammlung, 2) Tag der Feſtverſammlung, Freytag. Für dieſe Anſicht ſtimmt auſser der beynahe völligen Uebereinſtimmung der alten Ueberſetzer, die leichtere Gedankenfolge und die Etymologie, denn *coercere, cogere, coagere, congregare* ſind deutlich verwandte Begriffe und *Caſtellus* im *Heptagl.* gibt an, daſs כנס *congregavit* bedeute. 1, 14 möchten wir מַרַח f. v. a. מַשָּׂא Laſt aus dem Chaldäiſchen erklären, wo dieſes Stammwort die Bedeutung: *labor*, *fatigatio*, *onus* hat, nicht von מרח *projecit* ableiten, eig. eine Sache, die man abwerfen möchte. Bey בְּדִיל *ſtannum*, 1, 25 ſtünde wohl die Bemerkung nicht am unrechten Orte, daſs hierunter das eigentliche *ſtannum* der Alten zu verſtehen ſey, d. i. das dem Silber beygemiſchte Bley, welches durch Schmelzung davon getrennt wird (dah. von בּוּל trennen), das *Werk* unſerer Metallarbeiter. S. *Beckmann's* Geſchichte der Erfindungen B. 4. St. 3. — Kap. 2, 6 wurde in der ältern Ausgabe mit Hoheiſel überſetzt: *abundant idolorum cultoribus*, aber סָפַק iſt 1 Kön. 20, 10 und im Syr. nicht *abundare*, ſondern *ſufficere*. Hier: *Filiis exterorum plaudunt* i. e. *illorum ſtudiis, ſuperſtitionibus mirifice ſe oblectant.* Treffend iſt die Parallelſtelle Ezech. 44, 7, wo ebenfalls der Umgang mit Fremden als etwas Profanes getadelt wird. Für die Conſtruction des סָפַק mit בְּ würden wir übrigens nicht Jer. 48, 15 citiren, da es hier wahrſcheinlich ſpeyen bedeutet. Des Vfs. Deutung dieſer Stelle durch: (*Moab*) *manum complodet ob vomitum ſuum* iſt hart. Am paſſendſten ſchiene dem Rec. das: *dextras jungunt perecrinis*, wenn ſich nur zeigen lieſse, daſs die arab. Wörter صفق und سفق ſich auch mit ب der Perſon, nicht bloſs mit ل der P. u. ب der Sache conſtruirten. Die Ueberſetzung des *Saadias* durch: *contenti ſunt* beruht wohl auf dem ſyr. ܣܦܩ mit Lomad: *acquievit in aliqua re.* Im Anfange deſſelben Verſes wird קֶדֶם ſehr treffend zunächſt von Syrien und deſſen Superſtition verſtanden, vergl. Kap. 9, 11, von den עֻנִּים hat aber Rec. eine andere Vorſtellung. Der Vf. nimmt ſie mit den meiſten Neuern für: Wolkenbeſchauer, die aus dem Zuge der Wolken weiſſagen, aber läſst ſich wirklich dieſe Art von Auguren im Alterthume nachweiſen? Sicherer möchte Rec. mit dem Syr. und Chald. an einigen Stellen als urſprüngliche Bedeutung des עוּן annehmen: *faſcinans oculis* (von עַיִן), vergl. عان *oculo maliguiore petivit*, und es auf das Bezaubern und Beſchreyen durch neidiſch-ſchielende Auge beziehn. 3, 3 חֲכַם חַרָשִׁים iſt nicht: *prudens fabrorum*, dieſes wäre חֲכַם הַחֲרָשִׁים (von חָרַשׁ), ſondern *peritus fabricationum* von חָרַשׁ. 3, 9 erklärt der Vf. jetzt הַכָּרַת פְּנֵיהֶם, wie es die Grammatik fordert, für *Inf. Hiph. agnitio vultus eorum*, aber die Erklärung: i. e. *quod dant cognoſcendum in vultu* iſt dem Rec. wenigſtens noch zweifelhaft. Die Phraſe הִכִּיר פָּנִים bedeutet doch immer und ausſchlieſslich: die Perſon anſehn, parteyiſch ſeyn, und auſser dem Syrer iſt auch der Chaldäer offenbar für dieſe Deutung, wiewohl ihn der Vf. für die ſeinige anführt. Daher der Zuſatz: בְּדִינָא, vergl. *Deut.* 16, 19 *Targ.* Einen genaueren Parallelismus gibt die Erklärung des Vfs., aber die von dem Sprachgebrauche beynahe geforderte, iſt auch nicht gegen denſelben. 3, 11 iſt גְּמוּל יְדֵיהֶם יֵעָשֶׂה־לּוֹ nicht genau ſo überſetzt: *retributio manuum ſuarum* i. e. *ejus, quod fecit, fiet ei.* Der Sprachgebrauch iſt vielmehr folgender: גְּמוּל (von גָּמַל erzeigen, zufügen) und גְּמוּל יָדַיִם Richt. 9, 16. Sprüchw. 12, 14 und Jeſ. 3, 11 iſt, das Handeln in Beziehung auf andre, das Betragen, od. *coll.* die Handlungen, daher die Phraſen: שִׁלֵּם גְּמוּל ל jem. ſeine Handlungen vergelten. Hier alſo, nach ihren Handlungen wird ihnen geſchehn, vergl. Richt. 9, 16, wo vollſtändiger כִּגְמוּל יָדָיו ſteht. 3, 16 iſt בְּרַגְלֵיהֶם תְּעַכַּסְנָה in der neuen Ausgabe überſetzt: *in pedibus compedes geſtent*, in der vorigen nach *LXX. Vulg. Arab. pedibus praepoſtere incedunt*, vergl. عكس *invertit, praepoſtere poſuit.* Letzteres ſcheint aber paſſender, weil der Fuſsſchmuck erſt in dem folgenden Verſe beſchrieben wird, in dieſem ganzen Verſe aber von dem affectirten, ſtolzen Gange die Rede iſt. Wollte man das Wort aber von עֶכֶס Fuſsfeſſel ableiten, ſo könnte man es von dem Klappern verſtehn, welches das Zuſammenſchlagen dieſer Feſſeln verurſachet, vergl. *C. B. Michaelis: Solent ea ligamenta tinnitu inter ambulandum oſtentare.* 3, 20 kann Rec. לְחָשִׁים nicht mit *Schröder* durch: Schlangen deuten. Das von ihm angeführte لواحس *lambentes* iſt nur poët. Epitheton der Schlangen, und kann ſo wenig zur Erklärung des hebr. Wortes dienen, als هرس *diſcerpens* (*leo*) zu Erklärung von חֶרֶס 19, 18. Im Hebr. iſt לָחַשׁ 1) flüſtern. 2) beſchwören, davon לַחַשׁ Beſchwörung, woran ſich hier ſehr leicht die Bedeutung, *Amulet* anſchlieſst, vergl. *Schröder* S. 168. 169. 4, 4 ſind בְּנוֹת צִיּוֹן ſchwerlich: die Dörfer, Gehöfte Zions, ſondern: die Jungfrauen Zions eigentlich genommen, in Bezug auf 3, 16—24. 5, 2 vergleicht der Vf. zu סַקֵּל entſteinigen, von Steinen reinigen, das arab. سقل und صقل reinigen, poliren (das Schwert.) Iſt es nicht eine privative Wendung des *Activi* סַקֵּל ſteinigen, wie in סָקַל, זָנַב u. a. m.? Das ſchwierige בְּהֹת 5, 6 und der Plur. בְּהוֹת erklärt ſich viell. am beſten durch das arab. بَهْتٌ ganz und gar, ſyn. mit בָּלָה, welches zugleich den Begriff völliger Vertilgung hat. Das

Das Stw. بتّ abſchneiden, abbrechen, war vielleicht auch: etwas völlig abthun. In den ſchwierigen Verſen 5, 16. 17 kehrt der Vf. hier zu den Auslegungen der Aeltern zurück. V. 16 wurde in der vor. Ausg. eigentlich genommen: Dann werden Schafe weiden, wohin man ſie führt, die Trümmern der Reichen werden Fremdlinge verzehren, d. h. die Gegend wird verödet ſeyn, Schafe werden nach Willkür darauf weiden und fremde Nomaden werden das verödete Land der Reichen nutzen. Hier nach dem Chaldäer und den hebr. Auslegern: und die Lämmer, d. h. die Frommen werden weiden nach eigner Willkür, und die verödeten Beſitzungen der Reichen werden ſie als Ankömmlinge (*novi coloni*) beſitzen. Zur Erklärung wird hinzugeſetzt: *recto Dei iudicio (de quo v. 16) omnia ſuis reſtituentur ordinibus; nam agni i. e pauperes et mites, per vim et contumeliam olim a potentioribus vexati, tranquille et quiete paſcentur; divitum autem poſſeſſiones deſertas, expulſis iniquis poſſeſſoribus, occupabunt advenae.* Vergl. 14, 30. Ezech. 34, 13 — 17. Zeph. 3, 13. V. 17 lautete ſonſt: Wehe denen, die die Strafe herbeyziehen an Stricken des Laſters, und wie mit Wagenſeilen das Verderben, jetzt nach dem Chald. *Hieron. Jarchi*: Wehe denen, die an dünnen Fäden das Laſter herbeyziehen, denn gleich dem Wagenſeile wird die Sünde. Der neueſte hebr. Ausleger, *David Ottenzoſer*, vergleicht hierzu einen Ausſpruch der Talmudiſten: die böſe Begierde gleicht anfangs einem Faden der Spinne, dann aber wird ſie wie ein Wagenſeil. 5, 30 verlieſs der Vf. ſonſt mit den meiſten Neuern die maſorethiſche Punctation und überſetzte den Ausgang des Verſes:

und ſiehe! Finſterniſs, Bedrängniſs
ſelbſt das Sonnenlicht verdunkelt ſich an ſeinem Himmel,

vergl. Kap. 8, 22 wodurch dieſe Wortabtheilung begünſtigt wird. Jetzt zieht er die durch die Accente und Vocalſetzung (ואור mit Kamez) gebotene, allerdings etwas harte, Verbindung vor, welche in der frühern Ausgabe unter *Rambachs* Namen aufgeführt wird:

und ſiehe! Finſterniſs
Bedrängniſs wird ſelbſt das Licht,
es dunkelt an ſeinem Himmel.

Die Härte der Verbindung liegt hier beſonders darin, daſs צר ואור durch ein ו verbunden ſind, und doch Subjekt und Prädicat abgeben ſollen, ferner bleibt es ſtets ein unreines Bild: Bedrängniſs wird das Licht, da man Finſterniſs oder etwas dergl. erwarten ſollte.

Kap. 7 — 12 werden in einer gemeinſamen Einleitung S. 224 für eine zuſammenhängende Reihe von Orakeln erklärt, welches Rec. ſehr billigt, nur würde er ſie doch nicht unter der Ueberſchrift „*Carmen quintum*" zuſammengefaſst haben, ſtatt daſs ſie in der vor. Ausgabe als *Carmen V — IX* aufgeführt werden, da ſie ungeachtet ihres unverkennbaren hiſtoriſchen Zuſammenhanges doch ſelbſt nach der Einleitung zu verſchiedenen Zeiten ausgeſprochene, mithin getrennte und ſelbſtſtändige Stücke ausmachen. Zu der Worterklärung des 7ten Kap. nur die Kleinigkeit, daſs הָרָה *gravida* V. 14 nicht das Part. eines ungebräuchlichen Zeitworts הרר = הרה ſeyn könne, ſondern eine Maſculinarform הָרֶה voraus ſetze, wie נָפֶה, נָוֶה, man vergl. die Form הֶרֶת־עוֹלָם Jer. 20, 17. Als Zugaben zu dieſem ſchwierigen Kap. ſind 2 ausführliche Excurſe beygefügt. I. über die 65 Jahre, binnen welchen das ephraimitiſche Reich untergehn ſoll, zu V. 8. In dieſer Stelle beſteht die Schwierigkeit bekanntlich darin, daſs der Untergang des Zehnſtämmereichs noch 65 Jahre von der Weiſſagung des Propheten (welche in das 2te Regierungsjahr des Ahas fällt) hinaus geſetzt wird, da er doch der Geſchichte zufolge ſchon 21 Jahre nach derſelben erfolgte. Vergl. 2 Kön. 17, 3. 4. Die Ausleger, um die Ehre des Propheten beſorgt, haben hier mancherley Hülfen erſonnen, die der Vf. durchgeht (wir wünſchten, daſs er der ſchnellern Ueberſicht wegen, ſie durch Zahlen abgeſondert hätte) und ſich endlich dafür entſcheidet, daſs Jeſaias dieſe Zeitbeſtimmung aus einem andern Orakel entlehnt haben möge, welches früher und zu einer Zeit ausgeſprochen worden war, wo die Wegführung der 10 Stämme wirklich noch 65 Jahre entfernt war. Aber auch dieſe Annahme hat ihre Schwierigkeiten. Wäre es nicht ſonderbar, wenn der Prophet, indem er dieſe Zeitbeſtimmung aus einem ältern Dichter entlehnte, dieſelbe nun nachdem er dem *termino ad quem* bedeutend näher gerückt war, nicht geändert hätte? Nähme man an, daſs hier von derſelben Begebenheit die Rede ſey, wie V. 16, nämlich von der bevorſtehenden Verödung Syriens und Iſraels unter Tiglathpilneſar, welche als *nahe* bevorſtehend angekündigt wird, ſo wäre eine Textesänderung, wie die von *Capelle* und *Paulus* nothwendig, denn ſonſt ſtünden beyde Stellen in offenbarem Widerſpruche; aber die gänzliche Zertrümmerung des Staats (יחת אפרים v. 8.) ſcheint unterſchieden zu ſeyn von der bloſsen Verödung des Landes (תמוך הארץ v. 16.). Jenes ſcheint weiter hinausgeſetzt, dieſes als nahe bevorſtehend gedacht, jenes auf die Auflöſung des Reichs Iſrael, dieſes auf eine bloſse Zerſtörung deſſelben, die auch im 4ten Regierungsjahr des Hiſkia erfolgte, zu beziehen. Die Frage, ob denn überhaupt die Weiſſagung nothwendig mit der Geſchichte zuſammentreffen müſſe, und ob ſich dieſes von allen Weiſſagungen des A. T. behaupten laſſe, hat der Vf. unberührt gelaſſen, ſie hängt, aber eng mit der über die Inſpiration der Propheten zuſammen, oder iſt dieſelbe. Bis dieſe zum Vortheil der jüdiſch-chriſtlichen Orthodoxen entſchieden ſeyn wird, hat die Stelle für Rec. keine Schwierigkeit. II. Ueber die Geburt des Immanuel durch eine Jungfrau, zu v. 14, vergl. einen Aufſatz des Vfs. in *Gablers* theol. Journale Th. 2. H. 2. Seine von der vorigen Ausgabe gänzlich abweichende Anſicht iſt folgende: Nachdem der irreligiöſe König das Anerbieten eines Wahrzeichens ſpöttiſch zurückgewieſen hatte, verkündet der Prophet ein noch gröſseres Wunder, welches die Wahrheit ſeiner Weiſſagung beſtätigen ſoll — die Geburt eines göttergleichen Helden, des erwarteten idealiſchen Meſſias durch eine unbefleckte Jungfrau. Wiewohl ein Gott, wird dieſer Knabe den-

dennoch, sterblichen Kindern gleich, die Nahrungsmittel geniefsen, die seiner zarten Kindheit frommen, aber während er noch diese geniefsen, während er noch ein zarter Knabe seyn wird, wird das Land schon von Feinden befreyt seyn (vergl. *Virg. Ecl.* 4, 18 ff. wo schon bey der Wiege des verheifsenen Götterknaben das goldne Zeitalter einbricht). Auf die Frage, wie denn die Verheifsung eines neuen Wunders, habe eine Gewähr für die Erfüllung der bezweifelten ersten Weissagung leisten können, wird geantwortet (S. 253): *saepius majoris et illustrioris beneficii promissione deprehendimus levioris beneficii promissum confirmari, quomodo signum idem valet quod argumentum*, und die Verbindung so angegeben: Weit entfernt, dafs eure Feinde jetzt etwas gegen euch ausrichten könnten, wird vielmehr jener glänzende und göttliche Herrteller eurer Freyheit durch ein Wunder geboren, bald unter euch auftreten. Die scharfsinnigen Gründe, welche den Vf. zur Annahme diese Deutung bewogen, müssen bey ihm selbst nachgelesen werden und sie liegen gröfstentheils in den Worterklärungen: עלמה *virgo illibata*, אות Wunder, עמנו אל ein Gott ist bey uns, *Deus inter homines vivit* (nach *Lactanz*, 4, 12), vergl. אל גבור mächtiger Gott 9, 5 (?), aufserdem in der Annahme, dafs bey den Hebräern, früh die Idee von der Geburt des Messias durch eine unbefleckte Jungfrau geherrscht habe, wie sich ähnliche Vorstellungen bey den Indern und Sinesen finden (vergl. hierzu noch *Bauers* hebr. Mythologie Th 1 S. 193). Rec. gesteht, dafs er nach längerer Prüfung doch nicht in diese Ansicht der Stelle eingehn könne unter andern schon deswegen nicht, weil auf die Ankündigung des Messias, besonders eine so pomphafte, die den Gipfel jeder Weissagung ausmachen müsste, unmöglich v. 17 ff wiederum die Verkündigung einer so grofsen Calamität folgen könnte. Da der Raum jedoch hier keine ausführliche Erörterung des Gegenstandes erlaubt, wollen wir nur noch zur Vergleichung die Ansicht der Stelle beyfügen, die uns noch immer als die richtigste erschienen ist, mit wenigen Modificationen dieselbe, welche der Vf. in der ersten Ausg. und Paulus in der Clavis vorgetragen hat. Zuvor nur die Bemerkung, dafs ein solches Wahrzeichen (אות), welches Gott oder ein Prophet in dessen Namen giebt, und dessen Eintreffen gleichsam Gewähr leisten soll für die Wahrheit einer Weissagung, nicht immer eine wunderbare Begebenheit seyn müsse (2 Mos. 3, 12. 2 Kön. 19, 29. Jer. 44, 29. 30), ferner dafs עלמה noch immer nicht erweislich, so wie בתולה, lediglich die unbefleckte Jungfrau bezeichne. Wir fassen nun die Stelle so: eine Dirne wird schwanger werden, und um die Zeit, wo sie gebiert, wird sie schon Ursache haben, ihrem neugebornen Kinde den bedeutsamen Namen: *Gott mit uns* (gleichs. Gotthilf) zu geben, d. h. in 9 oder 10 Monaten wird sich Gott des Staates angenommen haben. Ehe aber noch der Knabe aufgehört haben wird, mit zarten Speisen genährt zu werden (d. h. in wenigen Jahren), ehe er zum verständigen Jüngling herangereift seyn wird, werden die Reiche Syrien und Israel verödet seyn". Als völlig parallel sehen wir an 8, 1—4, bes. 3. 4, wo der Sinn ist: in 9 Monaten wird die Prophetin gebähren, da werde ich dem Knaben den bedeutungsvollen Namen geben: *Maher schalal chasch bas*, d. h. der Assyrer eilt herbey, um Beute zu machen in Syrien und Israel. Kaum aber wird der Knabe lallen können, so wird der Assyrer die Beute wirklich davon tragen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG b. Köhler: *Einleitung in die gesammten akademischen Studien* zu Vorlesungen für Ankommende auf die Akademie; von *Georg Niklas Bröhm*, Prof. der Phil. zu Leipzig. 1809. VI und 162 S. 8. (10 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war die vierte Jubelfeyer der Universität, für welche auch die Vorrede viele fromme Wünsche enthält. Zu Anfange derselben wird auch die Absicht dieser Schrift selbst angegeben, dafs sie nämlich den Studirenden theils mit den Wissenschaften und übrigen Dingen, die er zu seiner Bildung auf der Akademie vorfindet; theils mit den Bemühungen bekannt machen soll, die er zu seiner Bildung anzuwenden hat. Sie ist jedoch nur aphoristisch abgefafst; und so konnte, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. manches nur angedeutet und also nur unbestimmt hingeworfen werden, was in den Vorlesungen erst weiter ausgeführt und erläutert werden soll. Ihr Inhalt ist zwiefach; sie enthält eine encyklopädische Uebersicht der akademischen Wissenschaften, wie sie von den Lehrern vorgetragen werden; und dann eine methodologische Anleitung für ihre akademischen Bemühungen, wie sie in gelehrten und bürgerlichen Hinsichten nothwendig sind. Die Wissenschaften selbst werden in dem ersten Hauptabschnitte in neun Fächer eingetheilt, nämlich in das philologische, historische, mathematische, physikalische, philosophische, politische, medicinische, juristische und theologische. In dem zweyten Abschnitt wird der praktische Theil dieser Einleitung abgehandelt, und die gesammten akademischen Bemühungen werden überhaupt in gelehrte und bürgerliche eingetheilt. Diese beyden Abschnitte enthalten zwar viel Gutes; aber wenig Neues und Eigenthümliches. Auch fehlt es dem Ganzen an gehöriger Bestimmtheit und Vollständigkeit, und man mufs hoffen, dafs in den Vorlesungen selbst manches Entbehrliche nur leicht berührt, manche Lücke ausgefüllt, und manches näher wird bestimmt werden. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dafs die Befolgung der guten Rathschläge des Vfs. dazu beytragen könne, dafs junge Studirende den Zweck ihres Aufenthalts auf der Universität besser erreichen, der nur gar zu oft mifsverstanden, oder völlig verfehlt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, ling. arab. in acad. Lipſ. Prof. *Scholia in V. T. Partis III., Jeſajae vaticinia complectentis. Vol. I.* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Jeſajae Vaticinia annotatione perpetua illuſtravit *E. F. C. Rosenmüller. Vol. I.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 252. abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. 8, 1. wird über גִּלָּיוֹן eine neue treffende Erläuterung beygebracht. Es ſey nicht von גָּלַל ſ. v. a. מְגִלָּה Rolle (denn woher das י?), ſondern wahrſcheinlich: eine offene hölzerne Tafel ſ. v. a. לוּחַ, vom Stw. גָּלָה, worauf auch ſonſt Orakel verzeichnet wurden. Jeſ. 30, 8. Hab. 2, 2. Die auf die Tafel zu ſchreibenden Worte überſetzt der Vf.: er (der Aſſyrer) beſchleunigt die Beute, eilt ſchnell zum Raube, ſo daſs beide Worte tranſitiv genommen werden, nicht, wie gewöhnlich, es eilt dahin die Beute, der Raub iſt ſchnell. V. 9 nimmt der Vf. רֵעוּ der Grammatik nach für den Imp. von רָעַע, aber mit der Bedeutung von רָעָה ſich verſammeln, und überſetzt mit dem Chald. Vulg. Saad. verſammelt euch. Aber רעה bedeutet doch nirgends eigentlich: ſich verſammeln, und wenigſtens Sprichw. 28., 24 hätte nicht für die Verwechſelung von רעע und רעה angeführt werden ſollen, denn der Sinn iſt hier offenbar: wer viele Bekannte hat, richtet ſich zu Grunde. Am nächſten liegt daher immer die Ueberſetzung des Syrers: erſchreckt, ſyn. mit חתת, wie die Verba frangendi bekanntlich auf dieſen Begriff übergetragen werden. 8, 18 ſcheint es den meiſten Auslegern entgangen zu ſeyn, daſs auſser den bedeutſamen Namen der beiden Söhne auch auf den des Jeſaias (Heil Gottes) angeſpielt werde. Es heiſst: ich und die Kinder ſind Wahrzeichen u. ſ. w. V. 21 wird jetzt überſetzt: wenn ſie nicht dieſem Ausſpruche folgen, wird ihnen keine Morgenröthe aufgehn, d. h. kein Glück lächeln; ſonſt: wenn ſie nicht dieſem Ausſpruche folgen, wobey kein Zauber (לָשַׁחַר) iſt, ſo u. ſ. w. Allerdings iſt die gewöhnliche Bedeutung von שחר ſehr dafür, aber daſs אִשּׁוּר *vim aſſeverativam* habe, bleibt immer hart. Von den angeführten Stellen haben nur Hiob 5, 5. Pſ. 10, 6 einige Beweiskraft. 8, 22 אֲפֵלָה מְנֻדָּה ſehr treffend nach *Jarchi:* in die Finſterniſs verſtoſſen. V. 23 wird erklärt: ſo wie die vorige Zeit in Verachtung brachte das Land Sebulon und Naphthali, ſo wird die Folgezeit zu Ehre bringen die Gegend am Meere, jenſeit des Jordan, der Heyden Galiläa. In wiefern dieſe Gegend eine verachtete und zurückgeſetzte genannt werden könne, wird aus der Geſchichte gezeigt (ſ. Richt. 1, 30—35. 1 Kön. 9, 10 bis 13. 2 Kön. 15, 29.), und die übrigen Erläuterungen in einem beſonderen Excurs durchgegangen. Sonſt folgte der Vf. *Herdar* und *Koppe*, welche הִקֵּל *erleichtern* geben, aber dann geht der deutliche Gegenſatz gegen הִכְבִּיד verloren. — Das Verbrennen der Kriegsrüſtungen Kap. 9, 3 zieht der Vf. auf eine Sitte des Alterthums, die Waffen und beſchmutzten Kleider der auf dem Schlachtfeld Gebliebenen zu verbrennen, vgl. Ezech. 39, 9 und *Lydius de re milit.* p. 229. Aber ſollte es nicht allgemein von dem Verbrennen der eigenen Werkzeuge des Krieges, als Symbol eines ewigen Friedens, ſtehn, und parallel ſeyn mit 2, 4? 9, 5 überſetzt der Vf. אֵל גִּבּוֹר als Prädicat des idealiſchen Königs: mächtiger *Gott*, wie 13, 21, und ſcheint daraus zu folgern, daſs ſich der Prophet ein Herabſteigen des Jehova in die Perſon des Meſſias gedacht habe, wie nach der indiſchen Mythologie Viſchnu 9 mal in menſchlicher Geſtalt auf die Erde herabſtieg. Aber dieſe ſonſt nirgends ausgeſprochene Idee möchte Rec. nicht aus der ungewiſſen Erklärung dieſer Stelle folgern. Sollte man nicht erwarten dürfen, daſs, wenn ſie wirklich exiſtirt hätte, ſie von den hebräiſchen Dichtern häufiger geltend gemacht worden wäre? אֲבִי עַד möchten wir ebenfalls lieber: ewiger Vater (des Volkes), als nach dem bekannten Arabiſmus mit Dathe Ewiger überſetzen. Im Hebräiſchen wird wenigſtens אב nicht ſo gebraucht, und der Sinn ſcheint minder paſſend. 9, 7 heiſst es: ein Wort ſendet der Herr wider Jacob, es *fällt* herab auf Iſrael, und der Vf. nimmt נָפַל mit *Schultens cecidit fulminis inſtar.* Vgl. vielmehr נְפַל Dan. 4, 28 und نزل von dem Herabkommen göttlicher Offenbarungen, Weiſſagungen u. ſ. w. 9, 14 ſcheint dem Rec. eine von den wenigen Stellen, wo ſich wohl mit einer gewiſſen Evidenz ein Gloſſem annehmen läſst. Sie iſt ja ganz im Stile der hebräiſchen Gloſſographen und Lexicographen abgefaſst. Was aber die Hauptſache iſt, dieſer Vers ſtört die Gleichförmigkeit der Abtheilungen des Gedichtes, indem mit Beybehaltung deſſelben zwiſchen dem Refrain v. 11 und v. 16 fünf Verſe, zwiſchen den übrigen aber nur vier ſtehen würden; 10, 4 wird mit Ergänzung eines אִם vor בִּלְתִּי erklärt: *ſi non incurvaverint ſe deorſum vincti, tum occiſi cadent deorſum.* Der Erklärung des בִּלְתִּי durch: ohne mich, d. h. ohne meinen Beyſtand, wiewohl ſie einen paſſen-

senden Sinn gäbe, kann auch noch das entgegengesetzt werden, dass בִּלְתִּי nur *ohne* bedeutet, insofern dieses einerley ist mit *außer*, *praeter*, nicht *fine*, *absque*. 10, 18 wird treffend die schon von *Hezel* und *Schelling* vorgetragene Erklärung angenommen: כְּמַסַּס wie ein Kranker hinschwindet. נסס und מסס sind fast synonym und der Paronomasie wegen zusammengestellt. Die Phrase כָּלָה וְנֶחֱרָצָה v. 23 nimmt der Vf. noch, wie in der ältern Ausgabe, für: *consumtio et excidium*, und dieses für: *excidium consumens*. Wir haben uns gegen diese Erklärung schon an einem andern Orte (A. L. Z. 1810. E. B. Nr. 126. S. 1006) bey *Berthold* zu Dan. 9, 26 erklärt, und sind noch jetzt derselben Meinung. Das Stw. חָרַץ heifst nie *excidit*, wohl aber bestimmen, beschliefsen, und so gerade v. 22 in Verbindung mit כִּלָּיוֹן s. v. a. כָּלָה. Hieraus scheint es klar zu werden, dass נֶחֱרָצָה eig. Part. Niph. fem. in Verbindung mit כָּלָה bedeute: das Beschlossene, insbes. das beschlossene Strafgericht Gottes. Bey 10, 25 hätte Rec. des Vfs. Urtheil über die Wahl zwischen den Lesarten חֲבָלִיהֶם und חֲמָלִיהֶם zu lesen gewünscht. Die erstere (offenbar von חָבַל abzuleitende, vgl. בְּלִי 38, 17) haben die Mehrzahl von Handschriften und schon als die schwerere Lesart schiene sie den Vorzug zu verdienen. Auf der andern Seite verdient jedoch Erwägung, dass חֲבָלִיהֶם nicht so erweislich ein hebräisches Wort ist, als jenes, und dass die grofse Aehnlichkeit der Schriftzüge leicht eine solche Irrung hervorbringen konnte. Auf jeden Fall sind beide gleichbedeutend. 11, 3 war schon in der vorigen Ausgabe *Vogels* Erklärung: *nonnisi in religione atque pietate beneplacitum habebit* (vgl. 3. Mos. 26, 31. Amos 5, 21) angeführt, aber nicht gebilligt, weil der Geruch (הֲרִיחַ) dem Gesicht und Gehör offenbar entspreche. Hier wird sie mit Recht als einzig richtig aufgestellt. — 11, 12 wird *quatuor alae terrae*, durch: *quatuor regiones terrae* erklärt. Aber כְּנָפוֹת ist doch sonst nicht eigentlich *regio*. Vielleicht ist eigentlich zu übersetzen: die 4 Zipfel oder Enden der Erde, wo wenigstens dunkel eine ähnliche Vorstellung zum Grunde liegen mag, als die bey den Griechen im erathostenischen Zeitalter herrschende, dass die Erde einem ausgebreiteten viereckigten Mantel gleiche. 11, 15 ist auch in der neuen Ausgabe die Erklärung des הַחֲרִים durch הַחֲרִיב beybehalten. Dem Rec. scheint sie aus hermeneutischen Grundsätzen, die auch der Vf. billigt, kaum zulässig, das Wort bedeutet hier wohl, wie immer, den Vertilgungsfluch Jehova's, als dessen Folge in diesem Falle natürlich das Versiegen des Stromes gedacht werden mufs. Man vergleiche Ps. 106, 9: er schalt das Schilfmeer, dass er trocknete; und Jes. 50, 2.

Das Orakel über Babylon, Kap. 13. 14 wird ungeachtet der Einwendungen von *Beckhaus*, *Jahn* u. a. mit Recht in die Zeit gegen das Ende des Exils gesetzt, wo die Zerstörung des babylonischen Staates durch Cyrus bevorstand und mithin dem Jesaias abgesprochen. Unter den angeführten Gründen befriedigt Rec. nur der nicht, welcher von der Michaelis-Schlözerschen Hypothese, über die Einwanderung nördlicher Chaldäer in Babylonien, hergenommen ist. Denn um diese Hypothese scheint es nicht ganz wohl zu stehn. S. *Gesenius* hebr. Wörterb. unter כַּשְׂדִּים und A. L. Z. 1810. E. B. No. 127. 13, 8 werden die Worte צִירִים וְחֲבָלִים יֹאחֵזוּן erklärt: *tormenta et dolores (eos) corripient*, aber in dem ganzen Verse sind die Babylonier selbst das Subject. Man übersetze daher: sie werden die Schmerzen ergreifen, welches ein Hebraismus ist, der den vorigen Sinn giebt. Vgl. Hiob 18, 20. 21, 6, und im Arab. *cepit metum alicuius rei* für: *prehendit eum metus*. 13, 21 wird בַּת יַעֲנָה richtiger als in der vorigen Ausgabe, durch: Straussenweibchen gegeben, mit Verweisung auf *Bochart*. Nur mifsbilligt Rec. hierbey 1) die Etymologie von ענה schreyen, da das י offenbar radical ist, vgl. das Masc. יַעֵן Klagel. 4, 3 im Kri, wovon sich יַעֲנָה bildet, wie יָעֵל, יַעֲלָה; 2) dass der Ausdruck blofs das Strausen*weibchen* bezeichnen solle, da doch im Arab. نعام und بنت نعامة ganz gleichbedeutend sind. In der Bemerkung zu רְפָאִים 14, 9, welche unverändert stehn geblieben ist, scheint einiger Widerspruch zu herrschen. Der Vf. erklärt sich für *Vitringa's* Meynung, dass die Manen den hebr. Namen רְפָאִים, d. h. Riesen, daher erhalten hätten, weil man sich *die* Schatten der Abgeschiedenen von Natur viel gröfser dachte, als die lebenden Menschen (Aber wo findet sich diese Vorstellung?). *Daher* seyn die רְפָאִים ganz die εἴδωλα καμοντων des Homer, *simulacra*, *imagines* des Virgil. Letzteres scheint Rec. allerdings richtig, aber wenn die רְפָאִים καμοντες, *flaccidi* (von רפה) sind, wie stimmt dies mit ihrer riesenmäfsiger Gestalt zusammen, womit man auch Riesenkraft vereinigt denkt? Dass man sich die רְפָאִים als *flaccidos* gedacht habe, beweist aber auch v. 10: גַּם אַתָּה חֻלֵּיתָ. 14, 12 ändert der Vf. die gewöhnliche Uebersetzung so ab: Wie bist du vom Himmel gefallen, heute! Sohn der Morgenröthe, so dass nur בֶּן-שַׁחַר Bezeichnung des Morgensterns, הֵילֵל aber wie Ezech. 21, 17. Zach. 11, 2 Imp. von הילל sey. So schon der Syrer, und Rec. stimmt dieser Erklärung auch, als der sicherern, bey. Nomina der Form הֵילֵל giebt es ohnehin aufserdem nicht. In demselben Verse ist die Anmerkung zu חָלַשׁ unverändert geblieben, nach welcher man übersetzt: der du die Völker niederstreckst, vgl. 2 Mos. 17, 13, wo חָלַשׁ mit dem Accus. *fravit* bedeutet. Statt des Accus. stehe hier nur eine andere Construction mit עַל. Aber gerade diese andere Construction scheint auch auf eine andere Bedeutung hinzudeuten, und viel erklärlicher ist ein עַל bey der Deutung: der du verachtend blickst auf die Völker, als bey der Annahme des Vfs. Bey einem so seltenen Worte hat aber die Annahme einer sonst nicht vorkommenden Bedeutung weniger Schwierigkeit. 14, 21 übersetzen wir auch mit dem Vf.: auf dass sich (von neuem) die Oberfläche des Erdkreises mit Feinden fülle, aber der aus Coccejus angeführte Grund gegen die andre Auslegung ist nicht richtig, denn מָלָא steht in Kal., wie in Pi., mit dem doppelten Accus. vgl. Ezech. 8, 17. 30, 11 mit des Vfs. Anmerk. Jer. 16, 18. 19, 4.

Von

Von Kap. 15. 16, dem Orakel gegen Moab, urtheilte der Vf. sonst mit *Koppe*, dass es vom Jeremia herrühre, und von dem Sammler der Jesaianischen Orakel mit leichter Veränderung dieser Sammlung einverleibt sey. Daher die andre Recension dieses Orakels Jerem. 48. Aber die flüchtigste Vergleichung lehrt, dass bey der letztern Recension die unsere zum Grunde liegen, und dass diese weiter nichts, als eine erklärende, halb - paraphrasirende Ueberarbeitung des durch seine gedrängte Kürze ausgezeichneten Jesaianischen Stückes sey, angemessen dem etwas geschwätzigen Charakter des Jeremia. Treffend bemerkt daher der Vf. in der neuen Ausgabe, dass wahrscheinlich schon zu Jesaias Zeiten dergleichen Orakel gegen auswärtige Völker in Umlauf waren, worin ihnen ihr Untergang mit der Ankunft des Messias vorausgesagt ward, welcherley ältere Orakel dann spätere Propheten *„pro suo quisque ingenio"* nachahmten und weiter ausschmückten. Der Einleitung in diese Kapp. ist noch eine Geschichte des moabitischen Staates beygefügt. V. 1. *Sane qua nocte vastata est Ar Moabitarum, eadem excisus est populus;* sonst: *noctu vastata Ar Moabi, destruitur.* V. 2. hat der Vf. zwischen den Lesarten גְּדִיעָה und גְּרִיעָה nicht entschieden. Aber wir glauben, dass doch die letztere einzig richtig sey, da ܓܪܥ im Syrischen das herrschende Wort für: Bart abnehmen ist; גָּדַע kommt in dieser Verbindung nicht vor. Für das schwierige מַקֵּדָה v. 8. behält der Vf. aus der vorigen Ausgabe die Uebersetzung: *res quaelibet fugientibus sub oculos cadens* bey, aber dieses stimmt mit dem sonstigen Sprachgebrauche des Wortes, wo es besonderes Amt, Geschäft, Dienst u. s. w. bezeichnet, zu wenig überein, und scheint zu willkürlich nach dem Contexte bestimmt zu seyn. Auf die richtigste Erläuterung führt wohl der Syrer durch sein ܥܒܕܐ Geschäft, That. Das Stw. ܥܒܕ ist bekanntlich ein Synonym des hebr. פָּקַד, doch schliesst sich an die Bedeutung des Sorgens hier noch die des Machens, Bereitens. Dass dieses auch mit מַקֵּדָה der Fall gewesen sey, sieht man daraus, dass es in der Bedeutung: Geschäft, Amt an mehrern Stellen ganz syn. ist mit עֲבוֹדָה und מְלָאכָה, wovon das letztere auch die Nebenbedeutung: *Habe*, hat. Vgl. auch מַעֲשֶׂה Geschäft 2) Habe. Dieses letztere ist nun auch für מַקֵּדָה die passendste Uebersetzung. In demselben Verse möchten wir nicht נַחַל הָעֲרָבִים mit *Aurivillius:* Bach der Araber übersetzen, sondern: Weidenbach als Nom. propr. eines unbekannten Baches, vgl. עַרְבֵי - נַחַל des Baches Weiden. Lev. 23, 40. Hiob 40, 22. Kap. 16, 1 nahm der Vf. sonst die Lesart בְּ an, jetzt folgt er der gewöhnlichen Erklärung des כְּ durch: Lämmertribut, die schon der Chaldäer hat. Dass der Tribut morgenländischer Völker meistens in Naturalien bestand, z. B. Korn, Wein, Vieh u. dgl. ist bekannt, und hat *Heeren* in den Ideen ausführlicher gezeigt. Auszeichnung verdient endlich v. 7 die einzig richtige Erklärung des אֲשִׁישִׁים durch: Helden, Starke (gew. Gründe), auf welche das parallele אֲנָשִׁי Jer. 48, 31, der Chaldäer, und die Vergleichung von הָאֲנָשִׁים Jes. 46, 8 deutlich führen. Die Vergleichung der angeführten arabischen Wörter ist wenigstens ungewisser. — Kleinere Berichtigungen und treffendere Erklärungen, wie in der vorigen Ausgabe, finden sich noch zu 1, 31 נִיצוֹץ d. i. Funke, nicht: Feuerbrand; 5, 25 כְּמוֹהָ *wie* Koth; v. 28 צֹר (nicht צוֹר) Stein; 7, 3 שְׁאָר יָשׁוּב der Rest wird sich bekehren (vgl. 10, 21) nicht: wird zurückkehren; 8, 7 אֲפִיקִים Canäle, nicht: Ausflüsse; 14, 23 ich will sie ausfegen mit dem Besen des Verderbens, sonst: ich will versenken in die Grube des Verderbens; 17, 8 אֲשֵׁרִים Astartenbilder, nicht: Haine u. s. w. Bey einigen andern ist es uns zweifelhaft, ob nicht die Auslegung der ältern Ausgabe vorzüglicher sey, z. B. 6, 2 שְׂרָפִים jetzt: feurige Engel, vgl. Ezech. 1, 13 (denn die übrigen angeführten Stellen beweisen zu wenig), sonst: Fürsten, wo man שׂר von den Engelfürsten gebraucht vergleichen kann; 6, 4 אַמָּה Pfosten, eigentlich Ellenbogen sonst: Grundveste; 7, 4 הָשְׁמֵר *animo defaecato sis*, von שְׁמָרִים Hefen; 14, 1 נִסְפְּחוּ *cooptabuntur*, sonst: *associabuntur* u. s. w. — Der Druck ist sehr sauber und correct, und ausser den angegebenen Druckfehlern ist uns nur noch S. 85: عرض für عرص aufgestossen.

PHILOSOPHIE.

Wien, b. Kupffer u. Wimmer: ***Franklin's***, Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika, *sicherer Weg zu einer festen moralischen Gesundheit zu gelangen und sich darin lebenslang zu erhalten.* Aus dessen Papieren gezogen, zum Besten junger Leute beiderley Geschlechts. 1811. II. und 21 S. (4 gr.)

Der berühmte *Franklin*, veranlasst durch demüthigende Erfahrungen von der Macht der Gewohnheit und sinnlicher Triebe gegen allgemeine gute Grundsätze, kam auf die Idee, sich durch successive Einübung der einzelnen Tugenden zu einer hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit zu erheben. Er nahm sich, nach Massgabe seines besondern Bedürfnisses, vor, vorzüglich folgende 13 Tugenden nach einander einzuüben: Mässigkeit, Stillschweigen, Ordnung, Entschliessung (Resolution, Entschlossenheit), Sparsamkeit, Verwendung (Application, Fleiss, Emsigkeit), Aufrichtigkeit, Billigkeit, Gelassenheit, Reinlichkeit, Seelenruhe, Keuschheit, Demuth. In dem Verzeichniss dieser Tugenden fügte er einer jeden von ihnen eine kurze Vorschrift bey, um den Umfang, welchen er derselben gab, zu bemerken. In die angegebene Folge brachte er sie, weil immer jede folgende Tugend durch die vorhergehenden erleichtert zu werden schien. Nun nahm er sich eine tägliche Selbstprüfung vor, und machte sich zu dem Ende ein Büchlein, in welchem er für jeden Tag ein Blatt bestimmte, das er mit rother Dinte durchliniirte, so dass es aus 7 Columnen bestand, welche mit den Anfangsbuchstaben der Wochentage bezeichnet wurden.

Jede

Jede dieſer Columnen war 13 Mal mit rother Dinte durchliniirt, und zwiſchen jeder Linie ſtand der erſte Buchſtabe der 13 Tugenden. So entſtand eine Tabelle, auf welcher *Franklin* leicht alle Fehler anmerken konnte, die er täglich beging. Jeder Tugend wollte er nach der Reihe eine Woche lang eine beſonders ſtrege Aufmerkſamkeit widmen, indem er ſich in Hinſicht der übrigen ſeinem natürlichen Gange überlieſse. So dachte er jährlich vier moraliſche Curſus durch alle dreyzehn Tugenden zu machen, und ſich nach und nach von ſeinen Fehlern frey zu machen, gleichwie der Gärtner nicht alles Unkraut in ſeinem Garten auf einmal auszurotten unternimmt; ſondern ein Beet nach dem andern reiniget. Einige Motto's aus Addiſon, Cicero und der Bibel, die er ſeinem Büchlein vorſetzte, dienten ihm zu mehrerer Ermunterung. Ihnen fügte er noch folgendes täglich zu gebrauchende Gebet hinzu: „O mächtige Güte! Wohlthätiger Vater! Barmherziger Leiter! Vermehre doch die Weisheit in mir, damit ich meine wahren Vortheile erkennen möge! Stärke meine Entſchlieſsung, damit ich ausübe, was ſie vorſchreibt. Nimm meinen guten Willen, *deinen andern Kindern zu dienen*, — als das einzige Mittel, das in meiner Gewalt iſt, dir für die unaufhörliche Güte, die du mir wiederfahren läſst, zu danken, gütig auf." Auch für die Verwendung ſeiner Zeit machte ſich *Fr.* eine Tabelle. Wirklich führte er auch ſeinen Plan, wiewohl mit einigen Unterbrechungen, eine Zeitlang aus, und bemerkte mit Erſtaunen, daſs er viel fehlervoller wäre, als er gedacht hatte. Später machte er jährlich nur einen Curs und noch ſpäter in mehrern Jahren nur einen, bis er endlich, durch ſeine auswärtigen Reiſen und ſeine vielen Geſchäfte gehindert, gar keinen mehr machte. Doch trug er immer das Büchlein bey ſich. — Die eigene Beſchreibung dieſer Methode nebſt einigen ſchätzbaren Selbſtgeſtändniſſen machen den Inhalt dieſer kleinen Abhandlung aus, welche gewiſs von keinem, guter Eindrücke fähigen, Leſer ohne Intereſſe und Nutzen geleſen werden wird, und die beſonders heranwachſenden Jünglingen ſehr zu empfehlen iſt. Was die Treue der gegenwärtigen Ueberſetzung betrifft, ſo kann Rec. in Ermangelung des Originals darüber nicht beſtimmt urtheilen: aber ſchwerlich iſt ſie in dieſer Hinſicht fehlerfrey, wie dieſs ſchon die oben bemerkten fehlerhaften Ueberſetzungen mehrerer Namen einzelner Tugenden und die Ueberſetzung des folgenden, oben erwähnten, Motto's aus Addiſon vermuthen läſst:

Here will I hold: if there is a Power above us,
(And that there is, all Nature cries aloud
Thro all her works) he muſt delight in Virtue,
And that which he delights in, muſt be happy.

„Feſt will ich daran halten; — wann eine Macht über uns iſt (und die Natur rufet in allen ihren Werken laut, daſs eine ſey) ſo muſs: tugendhafte Menſchen zu ſehen, Ihr Vergnügen gewähren; — *und waſs ihr Vergnügen macht, muſs Glück ſeyn.*" Ueberhaupt lieſet ſich die Ueberſetzung ſehr ſchlecht, und iſt nicht ſelten ganz undeutſch, und wes Geiſtes Kind der Urheber derſelben iſt, läſst ſich ſchon einigermaſsen aus der Vorrede abnehmen." *Ludwig Cornaro*, heiſst es darin, ein venezianiſcher Edelmann, habe ein Werk über den Nutzen des mäſsigen Lebens und noch mit 95 Jahren ein andres über des Menſchen Geburt und Tod geſchrieben, worin er erzähle, wie geſund und friſch er noch in einem ſo hohen Alter ſey." Dann fährt der Vorredner, ohne ein Wort von den Regeln geſagt zu haben, durch deren Befolgung ſich *Cornaro* (nach einem wüſten jugendlichen Leben) bis zu einem ſehr hohen Alter geſund und ſtark erhalten habe, alſo fort: „Die Regeln die *Cornaro* zu Befeſtigung und Erhaltung des körperlichen Lebens angiebt, giebt *Fr.* hier für die Seele an, die bey derſelben Befolgung gewiſs auch auf die Geſundheit des Körpers einen wichtigen Einfluſs haben werde. Dieſes iſt der Grund, warum ein Kinderfreund (für Kinder iſt aber dieſe Abhandlung nicht geſchrieben) dieſe liebe Methode des ſel. *Fr.*, der zuerſt (?) ein Buchdruckergeſell und endlich ein Abgeſandter der amerikaniſchen Staaten in Frankreich (!) und der Erfinder der Wetterableiter war, allgemein bekannt zu machen, ſich, ſo viel an ihm iſt, angelegen ſeyn läſst. Benutzt es wohl!" Es wäre zu wünſchen, daſs ein, der engliſchen und deutſchen Sprache kundiger Mann von Geſchmack und philoſophiſchem Geiſte die Ueberſetzung dieſer kleinen Schrift unternommen, ſie hier und da mit einigen lehrreichen Anmerkungen verſehen und beſonders die Leſer darauf recht aufmerkſam gemacht hätte, daſs die wahre ſittliche Vollkommenheit ein Ganzes iſt, dem (wie es *Fr.*, ohne es hier ausdrücklich zu ſagen und die Nothwendigkeit davon zu zeigen, gewiſs gethan hat) ein untheilbares Fundament zum Grunde gelegt werden muſs, wenn die Bemühungen, durch Uebung einzelner Tugenden nach und nach zur Fertigkeit in allen zu gelangen, von bedeutendem Nutzen und echt ſittlichem Werthe ſeyn ſollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Natalie Percy.* Eine Novelle. Frey bearbeitet nach den Confeſſions des Hrn. *von Pr.* Von *Caroline Paulus.* 1811. 130 S. 8.

Wir kennen das franzöſiſche Original nicht, um beſtimmen zu können, wie weit ſich dieſe freye Bearbeitung davon entfernt. Aber die gewandte Hand der geiſtreichen Bearbeiterin ſchien uns auch ſo nichts deſto weniger unverkennbar. Die Novelle ſelbſt hat pſychologiſches Intereſſe, faſt mehr noch als äſthetiſches, iſt reich an allerley Vorfällen, und ſoll eitet lebendig und raſch vorwärts. Der Vortrag iſt meiſt gewählt, nur da und dort von franzöſiſcher Koſtbarkeit noch zuviel überladen. Wir hätten gewünſcht, die deutſche Bearbeiterin hätte um ſo eher dieſen Flitter hinweggelaſſen, als ſie ſelbſt einer reinen und kräftigen Proſe mächtig iſt, wie ihr neueſter Roman, *Adolph und Virginie oder Liebe und Kunſt*, beweiſt, deſſen nähere Anzeige in dieſen Blättern wir uns noch vorbehalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen auf der Universität zu Marburg im Winter 1811—1812.

1) **H***odegetik*, öffentlich Freytags von 1 - 2 Uhr, Prof. *Tennemann.*

2) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare, 11 - 12, Prof. *Hartmann* (die exeget. Vorlesf. über das A. und N. T. bey der Theologie). — *Arabisches* Elementare, 10 - 11; *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten, öffentl. 1 - 2, *Derselbe.* — *Homer's* Ilias, 2 - 3. — *Pindar's* olymp. Siegshymnen, 5 - 6, Prof. *Wagner.* — *Herodot*, Dr. *Koch.* — *Cicero* von den Pflichten, Prof. *Crede.* — *Horaz* Oden, 9 - 10, Prof. *Wagner.* — *Tacitus* Leben des Agricola, öffentl. Prof. *Platner;* die Regeln des lat. Stils, Prof. *Crede.* — Den Mitgliedern des *philologischen Seminar.* erklärt die Phöniſſen des *Euripides* C. R. *Münscher;* die röm. Geschichte des *Vellejus Paterculus* Dienst. u. Freyt. 1 - 2. C. R. *Wachler.* — Die Seminaristen übersetzen und erklären von 3 - 4. Mont. die Satiren des *Horaz*, Donnerst. die Alcestis des *Euripides* bey Prof. *Wagner;* Dienst. die Reden des *Thucydides* bey C. R. *Münscher;* Freyt. *Tibull's* Gedichte bey C. R. *Wachler.* Die Stil-, Rede- und Disputirübungen derselben leitet Prof. *Arnoldi* Mittw. in derf. Stunde. — Zu Privatissimis in der griech. Sprache erbieten sich Prof. *Crede* und Dr. *Koch;* Ersterer zugleich auch in der lat. Sprache; zu deutschen Stil- und Declamationsübungen, C. R. *Wachler.* — *Französisches* Elementare, öffentl.; Henriade, 8 - 9; franz. Stilübungen, 10 - 11; Erklärung der Gallicismen, 2 - 3; *Molière's* Comödien, 3 - 4, Prof. *de Beauclair.* Einige Trauerspiele des *Racine*, einige Gedichte von *Petrarca* und den Leonidas von *Glover* erklärt öffentl. Prof. *Kühne. Derselbe* und Prof. *de Beauclair* erbieten sich zu Privatissimis in der franz., italiän. u. englischen, und ersterer zugleich auch in der spanischen Sprache.

3) *Geschichte.* — *Universalgeschichte*, 4 - 5; *Europäische Staatengeschichte*, 2 - 3, C. R. *Wachler* nach seinem Compend. — Geschichte des 18ten Jahrh. Mont. und Donnerst. 1 - 2; Gesch. der *National-Literatur* der Italiäner, Spanier, Franzosen, Deutschen u. Britten nach f. Handb. 11 - 12, *Derf.* — *Aeltere Kirchengesch.*, 4 - 5, C. R. *Münscher.* — *Röm. Alterthümer*, Prof. *Platner.*

4) *Philosophie.* — *Empir. Psychologie*, 4 - 5, Prof. *Creuzer.* — *Logik*, 9 - 10. nach *Kiesewetter*, Prof. *Bering;* nach *Kant*, Prof. *Creuzer;* nach *Hoffbauer*, Prof. *Tennemann;* die beiden erstern verbinden damit Examinatoria, und Prof. *Creuzer* eine Einleitung in das Studium der Philos. überhaupt. *Metaphysik*, 8 - 9, Prof. *Bering*, nach Dictaten; nach *Schmid*, Prof. *Tennemann.* — *Naturrecht*, 2 - 3, nach f. Lehrbuch, Prof. *Bauer.* — *Philosophische Grammatik*, öffentl. Prof. *Wagner;* privatim Prof. *Kühne.* — Disputatorium Prof. *Bering.*

5) *Mathematik.* — *Reine Mathematik*, 10 - 11. nach *Segner*, Prof. *Gundlach;* nach *Schmidt*, Prof. *Munke;* nach *Lorenz*, Dr. *Müller.* — *Praktische Arithmetik* 2 - 3; *Algebra* 9 - 10, nach *Euler;* *höhere Geometrie* 3 - 4, nach *Krebs*, Prof. *Gundlach.* — *Analysis endlicher Größen*, 11 - 12, Prof. *Munke;* 3 - 4, Dr. *Müller.* — *Ebene* und *sphärische Trigonometrie*, öffentl. Sonnab. 11 - 12, Prof. *Munke.* — *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie*, 11 - 12, Dr. *Müller.* Zu Privatissimis erbietet sich Prof. *Gundlach.*

6) *Naturkunde.* — *Experimentalphysik*, nach *Mayer*, 8 - 9, Prof. *Munke.* — *Theoret.* u. *Experimentalchemie* nach f. Handb. Prof. *Wurzer;* Fabrication des Zuckers aus inländ. Pflanzen, und einige andre Kapitel aus der *ökonom. Chemie*, öffentl. 1 - 2, *Derselbe. Anthropologie*, nach eigenem Plane, 3 - 4, Prof. *Bartels;* — über *thierischen* Magnetismus u. die *Gall'sche* Theorie, Dienst. u. Freyt. 10 - 11. öffentl., *Derselbe. Naturgeschichte* des Menschen, öffentl. Sonnab. 11 - 12, Prof. *Busch.* — Die *cryptogamischen Gewächse*, Prof. *Wenderoth. Mineralogie*, 9 - 10, Prof. *Ullmann* der Aelt.; — *Metallurgie*, 2 - 3, — *Oryktographie* des Königr. Westphalen, öffentl., *Derselbe.*

7) *Medicin.* — *Methodologie* der Medicin, nebst Einleitung in die medic. Literatur, nach f. Grundriss, Mittw. u. Sonnab. 9 - 10, Prof. *Conradi.* — *Hippokrates* Aphorismen, öffentl. Mittw. 2 - 3, *Derselbe.* — *Osteologie*, Prof. *Ullmann* d. Jüng. — *Anatomie* der weichen Theile, nach *Wiedemann*, 3 - 4, Prof. *Bartels. Derselbe* leitet mit dem Professor Dr. *Bünger* die anatom. praktischen Uebungen. — Anleitung zu anatom. Präparationen Prof. Dr. *Bünger.* — *Examinatorium* über Anatomie und Chirurgie, 1 - 2, Prof. *Ullmann* d. Jüng. — *Allgem. Pathologie* und *Therapie*, nach f. Lehrb., 2 - 3; *Semiotik*, nach *Gruner*, 4 - 5, Prof. *Conradi.* — *Augenkrankheiten*, Dr. *Bünger;* *Behandlung der venerischen Krankheiten*, Mont. u. Donnerst. 2 - 3, Dr. *Busch;* *Heilung der Kinderkrankheiten*, öffentl. Dienst. u. Freyt. 2 - 3, *Derselbe.* — *Medici-*

nisches Clinicum, 10 – 11, Prof. *Conradi*. — Lehre der *Nahrungsmittel*, zweymal, 9 – 10, Prof. *Wenderoth*. — *Arzneymittellehre*, nach s. Grundriss, 8 – 9, Prof. *Wurzer*. — *Toxicologie*, zweymal, 8 – 9, und *medicinische Waarenkunde*, öffentl. zweymal, 1 – 2, Prof. *Wenderoth*. — *Chirurgie*, 8 – 9, Prof. *Michaelis*; nach *Tittmann* verbunden mit den nöthigen Operat. an Cadavern, 2 – 4, Prof. *Ullmann* d. J. — *Bandagenlehre*, *Derselbe*. — *Chirurgisches Clinicum*, öffentl. Mittw. u. Sonnab. 11 – 12, Prof. *Michaelis*. — *Entbindungswissenschaft*, theoretische, 10 – 11, Prof. *Busch*; theoret. u. praktische mit Uebungen in der Entbindungsanstalt, 10 – 12, Prof. *Stein*. — *Examinatorium* darüber, Mittw. u. Sonnab. 10 – 11, *Derselbe*. — Ueber *Weiberkrankheiten*, 11 – 12, Prof. *Busch*; Mont. und Donnerst. 2 – 3, Prof. *Stein*. — *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, 3 – 4, Prof. *Michaelis*. — *Thierkunde* nach s. Lehrbuch, verb. mit zootomischen und klinischen Uebungen im neu angelegten Thier-Hospital, 8 – 9, Prof. *Busch*.

8) *Jurisprudenz*. — *Rechtsgeschichte* nach *Hugo*, Prof. *Platner*. — *Institutionen* nach *Waldeck*, 11 – 12, Prof. *Bucher* und Prof. *Bauer*. — *Examinatorium* darüber, Mittw. u. Sonnab. 2 – 3, Prof. *Bauer*. — *Pandekten* nach *Günther*, 9 – 10. u. 11 – 12; die *Intestat-Erbfolge* nach röm. Recht, öffentl., Prof. *Mackeldey*; — das *Napoleonische Civilrecht* nach *Bauer*, 1 – 2, *Derselbe*. *Kirchenrecht*; *Lehnrecht* nach *G. L. Böhmer's* Handbüchern, Prof. *Bucher*. — *Allgem.* u. *natürliches Staatsrecht*, öffentl. Mont. u. Donnerst. 2 – 3, *Derselbe*. — *Staatsrecht* des Königr. Westphalen, nebst den allgem. Grundsätzen des öffentl. Rechts des Rheinbundes, verb. mit einem Examinatorium darüber, 3 – 4, Prof. *Robert*. — Die *Lehre von Klagen* nach Napol. Rechte, verb. mit einem Examinatorium darüber; — *Westphälischer Civilproceß*; *Practicum*, Mont., Mittw. u. Freyt., 4 – 5, *Derselbe*.

9) *Staatswissenschaft*. — *Finanzwissenschaft*, Mont., Mittw. u. Freyt., 8 – 9; *Fabrikwissenschaft*, fünfmal, 11 – 12, beide nach *Rössig*; *Haushaltungskunst*, öffentl. Dienst. u. Donnerst. 8 – 9, Prof. *Merrem*. — *Bergbau*, 11 – 12, Prof. *Ullmann* d. Aelt.

10) *Theologie*. Einleitung in die theol. Wissenschaften, 2 – 3, C. R. *Münscher*. — Exeget. Vorles. über das A. T., 2 – 3; *Psalmen*, Prof. *Hartmann*; *Jesaias*, Prof. *Arnoldi*; die *kleinen Propheten*, Superint. *Justi*. Auserlesene Gesänge des A. T., öffentl. 1 – 2, *Derselbe*. — Exeget. Vorles. über das N. T., 10 – 11. *Evangelium Johannis*, Superint. *Justi*; die *kleinen paulinischen Briefe*, Prof. *Zimmermann*. *Exeget. Uebungen*, öffentl., *Derselbe*. — *Dogmatik*, nach *Morus*, 9 – 10; *Dogmengeschichte*, nach *Münscher's* Grundriss, 11 – 12; *Examinatorium* darüber, öffentl. Sonnab. 9 – 10, Prof. *Arnoldi*. *Christl. Sittenlehre*, 8 – 9. *Homiletik*, verb. mit Uebungen, 4 – 5, Prof. *Zimmermann*. *Derselbe* erbietet sich auch zu Privatissimis in den theol. Wissenschaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Rosenmüller's anatom. chirurg. Abbildungen.

In der letzten Jubilate-Messe erschien in unserm Verlag:

Dr. *J. C. Rosenmüller's anatom. chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte*, Lateinisch und Deutsch. *Erster* Theil, welcher die Theile des Kopfes und Halses begreift. 3te Lieferung. gr. Folio. 4 Rthlr. Sächs. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Von diesem wichtigen und jedem praktischen Wundarzte unentbehrlichen Werke sind nunmehr vollendet und erschienen:

I. Theil, die Theile des Kopfes und Halses enthaltend, in 3 Lieferungen. 10 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 19 Fl. 21 Kr. Rhein.

II. Theil, die Theile der Brust und die Brustglieder, in 4 Lieferungen. 15 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 27 Fl. 54 Kr. Rhein.

III. Theil, die Theile des Unterleibes und die Bauchglieder enthaltend. 1ste Lief. 3 Rthlr. 12 gr. S. od. 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Ein vollständiges Exemplar aller bis jetzt erschienenen 8 Lieferungen kostet also 29 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 53 Fl. 33 Kr. Rhein.; — mit ganz nach der Natur ausgemalten Tafeln auf Engl. Papier — (welches jedoch voraus bestellt werden muss) — 52 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 94 Fl. 3 Kr. Rhein.

Die 3 letzten Lieferungen des 3ten Theils, welche das Ganze vollenden, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres. Jeder dieser 3 Hefte wird mit schwarzen Kupfern etwa 4 Rthlr. — mit ganz nach der Natur ausgemalten 7 Rthlr. — kosten, und also das ganze Werk mit schwarzen Kupfern etwa 42 Rthlr. Sächs. od. 76 Fl. Rhein., mit nach der Natur ganz ausgemalten Kupfern 73 Rthlr. S. od. 131 Fl. 24 Kr. Rhein.; vielleicht auch etwas mehr oder weniger, was wegen der ungewissen Bogenanzahl noch nicht ganz genau bestimmt werden kann. Liebhabern, welche sich mit Ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, werden wir bis zur Beendigung des Werks einen sehr annehmlichen Preis vom Ganzen gegen gleich baare Zahlung machen. Auch erbieten wir uns, jeden Theil einzeln abzulassen.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Prä-

Pränumerations-Anzeige.

Allgemeines Bücher-Lexicon oder

Alphabetisches Bücherverzeichniss der in deutschen Landen von 1701 bis Ende 1810 erschienenen Bücher, nebst beygesetzten Verlegern und Preisen, von *Wilhelm Heinsius*. *Vier* Bände. Neue umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Durch freundschaftliche Uebereinkunft mit Herrn *Heinsius* habe ich den Verlag und Debit dieser *neuen* Auflage des allgemeinen Bücher-Lexicons übernommen, und glaube bis zur Ostermesse 1812 den Druck desselben zu beendigen.

a) Das neue Lexicon umfasst die Jahre 1701 bis 1810 *inclusive*, während die *erste* Auflage nur bis 1792 ging, und die frühern Jahre sehr unvollständig lieferte. *b)* Die Vornamen der Verfasser sind nach *Meusel* und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden. *c)* Ist eine zweckmäfsigere und strengere alphabetische Ordnung, sowohl in Hinsicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfasser erschienen sind, eingeführt worden.

Die Schriften der letztern sind unter ihren Namen ebenfalls alphabetisch geordnet, so dass es nicht mehr nöthig ist, alle Schriften eines Verfassers durchzulesen, um das gesuchte Buch aufzufinden.

d) Die verschiedenen Preise der einzelnen Theile sind fast durchgängig angemerkt worden. *e)* Sind, mit Aufopferung vieler Kosten und Mühe, die Verlags-Catalogen aller Buchhändler und Buchdrucker, eigen zum Behuf des Bücher-Lexicons eingerichtet, zusammengebracht, mit dem Lexicon verglichen und nachgetragen worden. *f)* Ist durch alle thunliche Abbreviaturen das so ausgedehnte Werk ins Enge und bis Ende 1810 fortgesetzt worden.

Als Verleger werde ich keine Kosten und Aufmerksamkeit sparen, dieses Werk, sowohl in Hinsicht des Aeussern, als der Correctheit des Druckes, auf eine des Gegenstandes würdige Art dem Publicum zu liefern. Es wird in gross 4to mit gespaltenen Columnen und mit Petit-Schrift gedruckt, auf gutes Schreib- und Druckpapier erscheinen. Ob nun gleich der Druck äufserst compendiös eingerichtet werden soll: so wird das Ganze wegen seines reichhaltigen Textes dennoch ein so voluminöses und kostbares Werk werden, dass der Verkaufspreis wohl nicht unter 20 Rthlr. auf Druckpapier und 24 Rthlr. auf Schreibpapier zu stellen seyn wird.

Theils zur Erleichterung des Ankaufs, theils um einen Mafsstab für die zu veranstaltende Auflage zu erhalten, bin ich entschlossen, das Werk gegen baare portofreye *Vorausbezahlung* von 2½ Frd'or auf Druckpapier, und 3 Frd'or auf Schreibpapier zu überlassen. Nur bis Ende Januar 1812. steht dieser Vortheil den wirklichen Pränumeranten offen, *deren Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen.* Auf blosse Subscription kann aber keine Rücksicht genommen werden, und der bestimmte Ladenpreis tritt mit dem 1sten Februar 1812. unabänderlich ein.

Ich werde auch *Inventaria* in *Folio* für Buchhandlungen und Bibliotheken auf gutes Schreibpapier veranstalten. Der Pränumerationspreis für ein solches Exemplar, dauerhaft broschirt, damit keine Defecte Statt finden, gilt bis Ende September a. c., und ist 7 Frd'or.

Ich bitte also hierauf Rücksicht zu nehmen, und es mir späterhin nicht zur Last zu legen, wenn dergleichen Inventaria-Exemplare gar nicht mehr, oder nur zu einem noch höherem Preise zu haben sind.

Die Einrichtung derselben wird so seyn, dass ein Theil des Papiers mit Linien bedruckt ist, in welche man 10 bis 12 Mal neu inventiren kann, auf der jedesmal gegenüberstehenden Seite ist eben so viel Platz zum Nachtragen der neu erscheinenden Schriften frey gelassen, als der gedruckte Text einnimmt.

Leipzig, im Julius 1811.

Johann Friedrich Gleditsch.

Vom *Berlinischen Jahrbuch für die Pharmacie* erscheint in der bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe d. J. der 15te Band, oder auf 1809, und wird der 16te Band, wo nicht zu Neujahr, doch spätstens im April 1812. ebenfalls geliefert werden.

Berlin, den 24. August 1811.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

Der französische Nothhelfer für Ungelehrte. Oder kurzgefasste Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeister *Französisch sprechen zu lernen*, um sich wenigstens im Nothfalle verständlich machen zu können. *Dritte* Auflage. gr. 8. Broschirt 9 gr.

Die bald vergriffenen ersten beiden Auflagen haben die Brauchbarkeit dieses Nothhelfers bestätigt. Jetzt, da noch mehrere Theile von Deutschland in genauere Verbindung mit Frankreich und seiner Sprache gekommen sind, wird unser Nothhelfer auch diesen hoffentlich sehr gute Dienste leisten.

Rudolstadt, im August 1811.

Priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Ideen zu einer wissenschaftlichen Begründung der Rechtslehre, oder *über den Begriff und die letzten Gründe des Rechts*, von *Georg Henrici*, Doctor der Philosophie. 2 Theile. 1810. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 3 Rthlr. 8 gr.

Wir brauchen diese Schrift nur anzuzeigen, um gewiss zu seyn, dass unsere Leser von dem bekannten Verfasser eine Menge eigenthümlicher Ansichten vermuthen

muthen werden, und sie werden diese Vermuthung auch nicht getäuscht finden. Eine wirklich neue Theorie des Rechts ist in diesem Werke niedergelegt, welche, indem sie sich als eine blosse Bedingungslehre der höchsten Wissenschaft (der absoluten Zwecke) ankündigt, von allen bisherigen Rechtstheorieen merklich abweicht. Was der Vf. über *Verträge*, *Testamente*, über das *Recht der Stärke*, über den *Nachdruck* vor dem blossen Forum des natürlichen Rechts sagt, verdient eben so viel Beherzigung, als seine höchsten Rechtsprincipien selbst. Seine Schrift liefert noch mehr, als sie verspricht. Denn sie enthält nicht nur eine, mit philosophischem Geiste ausgeführte, Geschichte des Naturrechts, sondern auch eine scharfsinnige Beurtheilung aller bisherigen Deductionen des Rechts, unter welchen die Rechtstheorie die ausführlichste Kritik erfahren hat, wie sie es auch verdiente. Dem Lobe über diese Schrift will Ref. nichts hinzusetzen, indem er die Leser nur auf das im 23sten Stücke der diesjährigen Göttinger gel. Anzeigen darüber ausgesprochne ruhmvolle Urtheil verweisen darf.

Dr. *G. Schlegel's*, zeitherigen Generalsuperintendenten, *Handbuch einer praktischen Pastoralwissenschaft*, mit Anmerkungen, literarischen Nachweisungen und der Lebensbeschreibung des Verfassers herausgegeben von Dr. *J. E. Parow*, Professor der Theologie und Philosophie. 8. Greifswald, bey Ernst Mauritius. 1811. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Hieraus besonders: Leben, Verdienste und Charakter Dr. *Gottlieb Schlegel's*. Aus den von ihm selbst entworfenen Grundzügen frey entwickelt und dargestellt von Dr. *J. E. Parow*. 6 gr.

ist so eben fertig geworden und an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt. In Leipzig liefert Herr A. F. Böhme an die Herren Buchhändler gegen Verlangszettel aus, so wie in Berlin der Buchdrucker L. Quien.

Novum Testamentum Graece, secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum, in usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore *Henrico Augusto Schott*, Theol. Doctore et Professore Publ. Ordin. Academiae Vitebergensis. *Editio altera permultis locis emendata.* 8 maj.

ist so eben erschienen. Was die *erste*, mit allgemeinem Beyfall aufgenommene, Ausgabe dieses Werkes zu wünschen übrig gelassen hatte, das ist bey dieser *neuen* nach Möglichkeit geleistet worden. Der griechische Text ist nach den als anerkannt richtigsten Lesarten möglichst correct und mit schöner, neuer und grösserer Schrift abgedruckt; die dem Text zur Seite stehende lateinische Version ist sehr verändert und durchaus verbessert; bey den Evangelisten sind auf jeder Seite unter den *varr. lectt.* auch die Parallelstellen aufgeführt und durch Zeichen in dem Texte darauf hingewiesen; überdiess endlich auch noch zur Erleichterung des Nachschlagens auf jeder Seite neben dem Columnentitel die Kapitel angegeben worden. Bey solchen Vorzügen dieser neuen, ihrer Vollendung so nahe als möglich gebrachten, Originalausgabe wird sich hoffentlich niemand geneigt finden, statt derselben den Nachdruck der *ersten* Ausgabe, womit sich ein Haslinger in Linz bereichern will, zu kaufen: damit aber jenes Product nicht etwa hie und da für meine rechtmäfsige Ausgabe untergeschoben und verkauft werde, so mache ich hier zugleich auf einen solchen Betrug aufmerksam. Der Preis dieser neuen Ausgabe ist im Buchhandel auf Druckpapier 2 Rthlr., auf Schreibpap. 3 Rthlr., und auf Schreibpap. in 4., mit breitem Rande, zu Annotationen eingerichtet, 4 Rthlr.; wer sich aber von jetzt an bis zu Ostern 1812. mit baarer Zahlung in Sächs. Gelde franko an mich selbst wendet, dem lasse ich ein Exempl. auf Druckpap. für 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreipap. für 2 Rthlr., und auf Schreibpap. in 4. für 2 Rthlr. 16 gr. ab, späterhin findet jedoch diese Begünstigung nicht mehr Statt. Zu haben in Leipzig bey Fr. Tr. Märker, im Gewandgäfschen Nr. 622.

Um Concurrenz zu vermeiden, wird vorläufig hierdurch angezeigt, dafs von dem 1809. in London herausgekommenen Werke:

An Introduction to physiological and systematical Botany, by *J. E. Smith*,

eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen in der Arbeit ist, und gegen Ende dieses Jahres herauskommen wird.

Das menschliche Ohr nach den Abbildungen des Hrn. Geh. Raths *Sömmerring* mehr vergrösert dargestellt und beschrieben von *J. F. Schröter*, mit einer ausgemalten Kupfertafel in gr. Folio, 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. — ist letzte Jubilate-Messe in unserm Verlag erschienen, und soll, so wie die Darstellung des *menschlichen Auges* von demselben Verfasser (gr. Folio, 1810. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.), besonders Lehrern der Jugend an öffentlichen Schulanstalten, welchen die Anschaffung grofser anatomischer Werke zu kostspielig ist, als ein bequemes Hülfsmittel zur Erklärung des Baues dieser Theile des menschlichen Körpers dienen, wie sie der Fassungskraft ihrer Zöglinge am angemessensten ist. Für diesen Zweck empfiehlt sie auch Hr. Hofrath Dr. *Rosenmüller* in der Vorrede zur Abbildung des Auges.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. September 1811.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, ROSTOCK u. SCHWERIN, in der Stillerschen Buchh.: *Natur und Philosophie.* Ein Versuch von Dr. *H. F. Link.* 1811. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zum Verdienste gelehrter und sachkundiger Männer gehört es, nicht allein durch eigne Untersuchungen ihre Wissenschaft zu erweitern, sondern auch die Fehlgriffe ins Licht zu stellen, welche von manchen einseitigen und vorurtheilsvollen Bestrebungen auszugehen und den gewonnenen Fund der Erkenntniss zu verwirren und zu trüben pflegen. Eine solche Verwirrung ist auf dem Gebiet der Naturwissenschaften in dem letzten Jahrzehend mit den Anmaßungen einer sogenannten Naturphilosophie eingetreten, deren seltsame Constructionen nicht durch ein reines Auffassen und Zusammenstellen der Naturerscheinungen, sondern durch willkürliche Einfälle und logisch metaphysische Speculationen geleitet wurden. Unser Vf. hat sich dagegen schon in einer 1806. herausgekommenen trefflichen Schrift über Naturphilosophie (A. L. Z. 1807. Nr. 94.) erklärt und entwickelt die Hauptsätze derselben näher in gegenwärtigem Buche, mit mehr Rücksicht auf eigentlich philosophische Behauptungen. Obgleich nun freylich der ephemere Naturphilosophische Schwindel in Deutschland allmählig zu enden beginnt, und nur noch einzelne schiefe Köpfe mit Behauptungen und Systemen hervortreten, die durch zunehmende Verkehrtheit ungewiss machen, in welchem Correctionshause die Vf. etwa zu heilen wären: so ist doch darum eine ruhige Andeutung des wahren Ganges nicht überflüssig, und erweckt oder befestigt bey manchem Einzelnen ein besseres Streben, zum Gewinn für die Wissenschaft.

Der Vf. hat in zwanzig kleinen Abschnitten seine Gedanken zusammen gestellt, wodurch sich, nebst dem übrigen leichten und gefälligen Vortrage, das Ganze angenehm liest. An manchen Orten vermissen wir jedoch eine genauere Bestimmtheit und ein festeres Ergreifen des Gegenstandes, wodurch, unsers Bedünkens, die Schrift noch vorzüglicher hätte ausfallen können. Gleich im Anfange geht der Vf. aus von der *Unendlichkeit* der Natur, gegen welche freylich in seinem Sinne nichts eingewandt werden kann, indem alles Forschen nur die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, Verbindungen und Beziehungen im Universum mehr kennen lehrt, welche aber dennoch nur uneigentlich *Unendlichkeit* genannt wird, da sie aus einer stets erweiterten Auffassung von *Endlichkeiten* hervorgeht. Unerschöpflich ist für unsre Erkenntniss die Natur, weil ihre Grundstoffe, materiellen Theile und ihre Wirkungen der Quantität nach *unbestimmbar* sind, eine solche Unbestimmbarkeit aber ist verschieden von der Unendlichkeit, die sich gar nicht als eine Composition und Zusammenwirkung von Theilen und Endlichkeiten denken läßt. Der Vf. hat sich hier verleiten lassen durch eine Verwechselung der *Unbestimmbarkeit* und *Unendlichkeit*, welche philosophisch nicht geschehen darf, ohne sich Verwirrungen preis zu geben. Die Natur ist für unsre Erkenntniss eine *unbestimmbare* Totalität von Erscheinungen und Theilen, eine *unendliche* Totalität aber wäre ein Widerspruch. Cartes, auf welchen sich S. 12. beruft, machte schon die richtige Unterscheidung zwischen dem *Unbestimmten* und *Unendlichen*, und sie sollte für die Naturwissenschaft nicht verloren gehen. Eine ähnliche Unrichtigkeit möchten wir rügen, wenn es heißt: „ein allgemeines Gefühl von Daseyn geht voran, ehe sich das Individuum selbst als ein solches erkennt, und sich von den Gegenständen sondert, unter denen es lebt." Unsre Logik schreitet wohl vom Allgemeinen zum Besondern fort, sobald sie beides einander gegenüber gestellt hat, aber in der Wirklichkeit ist jedes Daseyn und jedes Gefühl ein individuelles, es giebt so wenig ein allgemeines Daseyn als ein allgemeines Gefühl; die Begriffe davon sind lediglich durch Abstraction gewonnen. Dasselbe gilt auch von der Wahrnehmung, sie enthält nicht, wie S. 33. steht, ein *Unendliches*, sondern vielmehr ein *Endliches*, obgleich der Ursprung dieses Endlichen unerklärlich, verborgen, geheim ist. Die Einseitigkeit der Philosophie besteht darin, dass sie ein Abstractum des Verstandes, ein „leeres Unendliche" (S. 60.) als den Grund der realen Endlichkeit betrachtet, wodurch also auch das Endliche leer wird, und nur trübe Schatten der Gegenstände sich finden, wie der Vf. gegen neuere Naturphilosophische Annahmen sehr richtig erinnert.

Bey der Vorstellung, heißt es S. 67., „verhält sich das Gemüth nicht ganz leidend." Wir können überhaupt vollkommene Passivität eben so wenig denken, als vollkommne unbedingte Activität. Es gehört also die Vorstellung so wenig bloss äussern Eindrücken, als dem Geiste für sich allein. Was wir uns auch vorzustellen vermögen, so ist es doch nach seinen einzelnen Theilen aus der Wirklichkeit genommen, und kein bloßes Erzeugniss der schaffenden Seele (S. 69.). Begreifen heißt, die einzelnen Verrichtungen sich vorstellen, wodurch ein Ganzes

gebildet wurde. Ein vollendetes Begreifen findet nicht ſtatt, weil die Natur wegen ihrer Unerſchöpflichkeit uns nicht alle Verrichtungen darbietet, und weil die Vorſtellung nicht bis zum Unendlichen geht (S. 70.). Letzteres iſt ſehr richtig, eben deswegen aber ſollen wir auch von keiner Unendlichkeit der Natur ſprechen, weil dieſe als Gegenſtand unſers Vorſtellens nur Endlichkeit zeigt, wie ſchon oben erinnert wurde. Nicht ganz einſtimmen können wir mit der Behauptung des Vfs.: „Das Verhältniſs von Urſache und Wirkung laſſe ſich nicht vorſtellen" (S. 73.). Der Satz iſt in ſo fern wahr, als wir nicht immer im Beſitz derjenigen Momente ſind, wodurch eine beſtimmte Wirkung hervorgebracht wird, das Verhältniſs ſelbſt aber iſt uns klar durch das Factum unſers eignen Handelns, wo wir ſelbſt als Urſache eine Wirkung hervorbringen, und auf dieſes Factum gründet ſich die ganze Realität des Cauſalitätsbegriffs. Ohne jenes Factum iſt er aus bloſsen Begriffen nicht als real gültig zu erweiſen, wie die ſkeptiſchen Beſtreitungen deſſelben zeigen.

Das Denken unterſcheidet ſich vom Wahrnehmen und Vorſtellen durch das Vermögen, jedes Ding auf ſich ſelbſt zu beziehen, es mit ſich ſelbſt und andern zu vergleichen, und es zugleich wahrzunehmen und vorzuſtellen. Wir finden darin ein Trennen und Verbinden zugleich, man wird ſich des Merkmals eines Gegenſtandes bewuſst, kann den Geiſt zurück halten, und frey auf einen Gegenſtand richten. Bejahen und Verneinen iſt dieſelbe Operation des Geiſtes. Begriff iſt die Vorſtellung eines Kennzeichens, welches dadurch als Repräſentant des Ganzen auftritt und durch Sprache ausgedrückt wird. Der Zuſammenhang unſrer Wahrnehmungen wird geknüpft an die Beharrlichkeit des Aeuſseren, der Satz der Cauſalität bezeichnet dieſen Zuſammenhang in der äuſsren Natur, als einen nothwendigen Zuſammenhang der Gegenſtände in der Zeit. Die Cauſalität liegt nicht allein im Geiſte, denn dieſe Behauptung lehrt nicht, warum die Natur ſich derſelben füge; ſie liegt nicht allein in der Natur, denn dieſe Meinung ſagt uns nicht, wie der Geiſt derſelben inne werde. (Es gründet ſich der Cauſalitätsbegriff auf das Factum unſers Eingreifens in die äuſsre Natur, des Hervorbringens von Wirkungen. Darum iſt es wenigſtens unbeſtimmt ausgedrückt, wenn der Vf. S. 108. ſagt: „an die Materie knüpft zuerſt und zuletzt das Ich ſeine Beſinnung," und ferner: „Materie bleibt die Grundlage der Welt, die Wurzel, aus welcher der Geiſt hervorblüht." Nur der Geiſt iſt das eigentlich Beſtändige, Erſte, als urſprüngliche, nicht vermittelte und bedingte Urſache.) Wenn es S. 111. heiſst: „Der geometriſche Körper löſet ſich in unendliche Punkte auf," ſo ſcheint uns dieſes unrichtig, denn ein Punkt, als unräumlich, kann nie als Urbeſtandtheil eines Räumlichen, des Körpers, angeſehen werden, er iſt gerade die Abſtraction vom Räumlichen. Richtiger wird S. 131. von einer urſprünglichen Wahrheit geſprochen, welche ſich nicht weiter ableiten läſst, die durch Gefühl ſich ankündigt (S. 154.), ein ſolches, welches von der Stimmung des Augenblicks verſchieden iſt, und unverändert im Gemüthe beharrt. Der Vf. entfernt aber hernach wieder die Wahrheit von dem Gefühle, um ſie nicht in die Hände der Schwärmer zu geben, und findet ihren Grund in dem durchgängigen Zuſammenhange, welcher zur Beſinnung erforderlich iſt, welcher den Geiſt mit der Natur verknüpft (S. 146.). (Dann aber wäre die Wahrheit nicht urſprünglich, wie vorhin behauptet wurde, ſondern abgeleitet von jenem Zuſammenhange.) Auffallend iſt die Behauptung (S. 153.), das Allgemeine entſtehe nicht dadurch, daſs man aus vielen Dingen heraushebt, was ſie mit einander gemein haben, und in der Erfahrung fiengen wir nicht mit dem Individuellen an, ſondern von dem Individuellen allgemein betrachtet, und es malten ſich die Gegenſtände dem Geiſte zuerſt in flüchtigen verwiſchten Umriſſen, bis ſie ſpäterhin mit einem beſondern Streben feſt und ſicher gehalten würden, auch entſtehe das Allgemeine eben ſo wenig durch Abſtraction. (Dieſer Behauptung widerſpricht, was der Vf. ſelbſt S. 155. ſagt, wir erforſchten, was ſich in mehrern Vorſtellungen gleichartig findet, und nehmen dieſes als das Allgemeine derſelben. Auch zeigt uns die Wahrnehmung immer nur ein Individuelles. Daſs die Sätze der Mathematik dennoch allgemeine Bedeutung haben, entſpringt daraus, daſs die individuelle Conſtruction ihres Gegenſtandes (z. B. Figuren) zugleich eine allgemeine iſt, was wir bey andern Wiſſenſchaften nicht ſo nachweiſen können (vergl. S. 169. des Buchs), die Sätze der Logik aber ſind bloſse für die Vergleichung und Ordnung der Begriffe gültige Geſetze, in welchen von Particularität nicht die Rede ſeyn kann. Es iſt übrigens ganz richtig, daſs wir das Allgemeine nicht nach und nach durch eine Reihe von Erfahrungen *lernen* (S. 164), wir finden es durch Abſtraction, der aber Erfahrung voraus gehen muſs. Die Täuſchung des Vfs. weiter zu entwickeln iſt hier nicht der Ort, ſeine Verwechſelung des Unendlichen und des Unbeſtimmten, hat auch hierauf Einfluſs.) Von einer Hypotheſe wird mit Recht (S. 170.) gefodert, daſs die Vorausſetzung darzuſtellen ſeyn muſs. Streiten aber müſſen wir gegen den Vf., wenn er die Annahme eines Gottes als eines väterlichen gütigen Regierers, der mit Sanftmuth herrſcht, zur Schwärmerey zählt. Dann wäre auch alle Religioſität nur Schwärmerey. Auch iſt zu rügen, daſs der Satz des Grundes höher geſtellt wird, als der Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung. Letztrer iſt ein realer, der erſte geht nur aus einer Gedankencombination hervor. Aus dem Fehlgriff, den Satz des Grundes, wo die Totalität ſtets der Grund des Einzelnen iſt, für unſre Begriffswelt, zu verwechſeln mit dem Verhältniſs von Urſache und Wirkung, ſind die gröſsten Fehler auf dem Gebiete der Naturphiloſophie hervorgegangen, und beſonders in der allerneueſten. Der Vf. thut denſelben Fehlgriff, indem er alles zuletzt ſich in den bloſsen Zuſammenhang auflöſen läſst (S. 186.).

Die-

Dieſer Zuſammenhang aber, iſt er ohne Urſache? Durch die Frage nach derſelben gelangen wir zum Glauben an einen höchſten Grund, an ein Weſen, das mehr iſt, als Totalität der Erſcheinungen, von welchem der Vf. ſelbſt (S. 189.) ſpricht. Darum auch iſt der Gedanke an Freyheit, als Urgrund, unvertilgbar (S. 193.), obgleich er unſrer bloſsen ſyſtematiſchen Gedankencombination unfaſslich iſt. Dieſe Freyheit wird aber unrichtig als ein Handeln ohne Gründe, und der Zufall als Freyheit ohne Bewuſstſeyn definirt (S. 196.). Zufall iſt vielmehr der Freyheit entgegen geſetzt, Nothwendigkeit und Geſetzmäſsigkeit ſind eine durch Freyheit geſtiftete und hervorgebrachte Ordnung. So in Kunſtwerken der Menſchen, ſo im Univerſum. Der Vf. hat ſich hier nicht von der Verwirrung befreyt, welche nur zu oft auf dem philoſophiſchen Gebiete geherrſcht hat.

In den beſondern Abſchnitten, wo Meinungen älterer und neuerer Philoſophen zuſammen geſtellt werden, ſagt der Vf. viel Gutes und Wahres, manches aber bedürfte ähnlichere Erinnerungen, wie wir ſie ſchon im Vorhergehenden gaben. Die Zahlen des Pythagoras ſind allerdings Ausdruck des Maſses, ohne welches nichts Wirkliches beſteht. Dieſes Maſs hat auch Platon als etwas Weſentliches erkannt, und die Urſache deſſelben im Maſsgebenden, — in Gott. Eine ſolche Maſsgebung des Univerſums iſt das Unergründliche, was jeden Anfang eines Dinges unſern Augen entzieht (S. 224.), wir ſehen immer nur die gewordene Schöpfung, nie das Werden ſelbſt, und darauf weiſet Platon ſtets zurück. Eine ſolche Anſicht ſollen allerdings auch die Naturkundigen feſthalten, weil ſie ihnen die Gränze ihres Wiſſens vorhält. Ariſtoteles gieng fort an der Hand der Erfahrung und der aus ihr ſich ergebenden Begriffe, aber er ward oft genug zu jener Gränze hingetrieben, und verſuchte zuweilen über ſie hinaus eine Explication in Begriffen. Vor dieſem Fehler mochte beſonders Bakon von Verulamio ſein Zeitalter warnen. Manche Schwärmer, Neuplatoniker und andre, meynten durch geheime Wiſſenſchaft über dieſe Grenze hinaus zu treten. Die mathematiſche Methode *Newtons* iſt in ihrer Sphäre vollkommen gültig, wie alle Mathematik, nur daſs ſie der Phyſik noch ein höheres Gebiet (das dynamiſche) übrig läſst, wo ihre Anwendung wegfällt. Es mag wohl ſeyn, daſs *Newton*, wie S. 289. bemerkt wird, oft zu ſehr an ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Mathematik, hieng, und vielleicht oft ihre Anwendung übertrieb. Daher ein von manchen Neuern ausgeſprochner, nur häufig auch übertriebener Tadel *Newtons* und ſeiner Theorien. Bonnet und ſeine Präformationstheorie werden vom Vf. dem Bildungstriebe *Blumenbachs* entgegen geſtellt, und es heiſst S. 299. dieſer habe gleich *Newton* eine vorher unbekannte Kraft behauptet, wodurch der organiſche Körper geformt wird. Freylich, nur mit dem Unterſchiede, daſs *Newtons* Kraft unmittelbar mathematiſchen Geſetzen unterlag, alſo wiſſenſchaftliche Reſultate gab, dagegen der unbeſtimmbare Bildungstrieb *Blumenbachs* nur ein Name iſt für eine Kraft, von deren Wirkſamkeit und ihren Geſetzen wir nichts wiſſen. Die Leichtigkeit einer ſolchen Erfindung darf daher, als Prüfſtein ihrer Güte, nicht zu hoch angeſchlagen werden (vergl. S. 307.). Dem Scharfſinn *Linné's*, der mit ſeinem Regiſter der Natur wahres Verdienſt ſich erwarb, wird S. 314 fg. die gebührende Gerechtigkeit gegeben, und auch *de Luc's* Vorzüge in der Behandlung der Geſchichte der Natur werden anerkannt. Richtig bemerkt der Vf.: „Die Phyſik, die Chemie, und die Naturphiloſophie obendrein, die zuſammen mit vereinigten Kräften keinen Kieſelſtein, nicht einmal Kalkſpath und Marienglas nachmachen können, wollen den Urſprung der Gebirge, ja noch mehr die Entſtehung der ganzen Erde lehren." Unſre neuern Geologien ſind oft ein luftiges Spiel von Hypotheſen, die man mit einigen Erfahrungen in Verbindung bringt, die aber die Reinheit der Erfahrungen mehr verwirren, als ihren Grund aufklären. Gewundert hat hat uns, daſs der ſcharfſinnige Vf. am Ende ſeiner Schrift die *generationem aequivocam* ein Poſtulat der Naturkunde nennt, und vermuthet, die vollkommnern Geſchöpfe hätten ſich nach und nach aus den unvollkommenen gebildet. Wir halten eine ſolche Annahme durchaus nicht für echt philoſophiſch, und in ſtrenger Conſequenz müſste dann geſagt werden: gleich wie der Menſch, als das vollkommenſte Weſen der Erde, allmählig hervorgegangen iſt aus den unvollkommenſten Würmern und Maden, ſo wäre Gott, als das vollkommenſte Weſen, allmählig hervorgegangen aus den fortgehenden Zeugungen eines unvollkommenen Univerſums. Bey ſolchen Annahmen wird eigentlich die bloſse Zeit als Urſache aller Dinge geſetzt, welches nichts ausſagt. — Wir ſchlieſsen hiermit unſre Anzeige und Gegenerinnerungen, welche letztern hauptſächlich darthun ſollen, daſs wir mir Theilnahme und Aufmerkſamkeit die Schrift geleſen haben.

Landshut, b. Thomann: *Von einer ſchöneren Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel und Sturze der Syſteme aufblüht.* Ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Von Prof. *Salat.* 1810. 64 S. 8. (6 gr.)

Dieſes in der bekannten Manier des Vfs. abgefaſste Seitenſtück zu deſſen früher erſchienenen Schrift: „Von den Urſachen eines neuern Kalſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden" ſtützt jene *ſchönere* Hoffnung theils auf den wiſſenſchaftlichen Höhepunkt, der im Ganzen, was man auch ſonſt an der deutſchen Literatur rügen oder vermiſſen mag, bereits erreicht iſt und auf eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit des deutſchen Geiſtes, in ſo fern dieſen ein gewiſſer Ernſt, und ein höherer Grad von Beharrlichkeit, ſo wie ein freyerer Sinn für jedes Beſſere, Menſchliche, im Gegenſatze mit einer nationellen Beſchränktheit, charakteriſirt. Die Abhandlung ſelbſt,

aus

aus welcher man jenes nur mit Mühe als Resultat ableiten kann, führt noch die besondre Ueberschrift: „Einige Blicke auf das Wesen oder den Geist der Philosophie, und besonders auf das Verhältniss zwischen Wesen und Form," wobey der Vf., wie mehrere neuere Philosophen, dem Wesen die Form nicht richtig entgegen setzt, weil auch die Form zum Wesen eines Gegenstandes gehören kann. Der Abhandlung lässt der Vf. eine Zugabe als Noten zu dem vorher gelieferten Texte folgen. Zur Beförderung der Verständlichkeit und leichtern Uebersicht des Ganzen würde es sicher viel beygetragen haben, wenn jene Zugabe der Abhandlung selbst einverleibt, und wenn manche dunkle Anspielungen und Andeutungen in Beziehung auf die neueste Geschichte der Philosophie entfernt wären. Gern überlassen wir uns übrigens der von dem Vf. hier angedeuteten Hoffnung, und wünschen, dass er auch seinerseits zur Realisirung derselben zweckmässig mitzuwirken fortfahren möge.

OEKONOMIE.

Riga, b. Hartmann: Dr. *D. H. Grindels*, Russ. Kaiserl. Hofrath's und Prof. der Chemie in Dorpat, *Ideen über die Vegetation, und einige Worte über den Dünger*. 1809. 88 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Vf. zeigt, dass man sich in Ansehung des Lebens der Thiere und Gewächse nur durch gründliche empirische Kenntnisse zwar weitern Einsichten nähern, solche aber doch nie werde völlig erschöpfen können. Er hält das vegetabilische Leben sehr von dem thierischen verschieden, da der Lebensprocess von letzterm, in chemischer Hinsicht, eingeschränkter als von jenem scheint, indem die Thiere zum Leben, blos die bestimmte Mischung des Sauerstoffs mit dem Salpeterstoffe in der atmosphärischen Luft fordern, und solchen aus andern Verbindungen nicht abzusondern fähig sind, da hingegen die Vegetabilien ihn so wohl aus der Kohlenstoffsäure, als aus dem Wasser, in ihrer vollkommnern Ausbildung, abscheiden können. Bis jetzt fehlen aber noch Beobachtungen, welche einen hinlänglichen Aufschluss über die Abänderungen der Producte in den verschiedenen Lebensperioden der Gewächse darzustellen, und mehreres Licht über das Leben der Vegetabilien zu verbreiten im Stande wären, da sich hiernach die Abweichungen von den gewöhnlichen Affinitäten näher ergeben müssten. Die chemischen Analysen sind hierin aber von mehrern Seiten noch unzulänglich, da sie nicht nur besondere Bestandtheile der Gewächse ausser der Verbindung mit dem Ganzen darlegen, sondern auch hiebey keine eigene Hinsicht auf Gattungen, Arten, oder auf Theile derselben nehmen. Die Sättigungs-Verhältnisse der Stoffe in den Mischungen der Pflanzensäfte sind auch noch wenig bestimmt: so dass sich in Betreff der Assimilation der von den Gewächsen aufgenommenen Stoffe, noch wenig Befriedigung erwarten lässt. Bey dem Keimen der Vegetabilin bemerkt der Vf. dass die Samen verschiedener Gewächse von gleichem Volume, ungleiche Mengen von Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft einziehen, keinen aber aus der Kohlenstoffsäure annehmen, welche an sich der Keimung ganz nachtheilig ist, und in den Böden schädliche Wirkungen auf die Saat hervorbringt. Es verdienten in dieser Hinsicht die Böden im Frühling und Herbst eine Untersuchung über ihren Kali und Kohlengehalt. In feuchtem Sande, Schwämmen und dergleichen geht zwar das Keimen gut vor sich, da das Wasser die sich etwa entwickelnde Kohlenstoffsäure absorbirt, welche gleichwohl bey dem weitern Wuchse unentbehrlich wird, daher auch aus Mangel derselben, Gewächse in solchen Medien nie zur vollkommnen Reife gelangen. Die Veränderungen welche übrigens bey dem, während dem Keimen eingesogenen Wasser vor sich gehen, so wie die Wirkungen des Lichts und der Wärme hiebey, fordern noch mehrere Versuche zu aufklärenden Resultaten. Mit der Entstehung der Wurzel wird die Gegenwart der Kohlenstoffsäure für die weitere Entwickelung der Gewächse nöthig, und scheinen selbst die Wurzeln die Menge derselben zu ersetzen, im Fall sie in dem Boden nicht vorhanden wäre. Vom Blättertriebe, den Blüthen, und der Reife der Gewächse, zeigt der Vf. die kohlenähnliche Mischung in diesen Theilen, besonders in Hinsicht auf *von Hellmont's* Versuch, und soll sich der Kohlenstoff aus dem Wasser erzeugen, noch häufiger aber durch die Blätter, welche das kohlenstoffsäure Gas aus der Luft anziehen, wenn solche nicht mehr als 0, 12. davon enthält; auch meynt der Vf. dass sich Kohlenstoffsäure aus Salpeterstoffgas und Wasserstoffgas erzeuge, indem die Gewächse eine Menge von jenem Gase einnehmen und aushauchen, welches zu manchen Veränderungen Anlass gäbe, die inzwischen noch durch Versuche zu bestätigen wären. Der Aschengehalt der Gewächse soll übrigens sich bey geringerer Ausdünstung derselben vermehren. Die natürliche Zerstörung der Gewächse kommt nach dem Vf. sehr mit der künstlichen überein, und findet sich schon bey dem Keimen die Zuckergährung, und scheint die Entstehung der ätherischen Producte auch von einer Art Gährung abzuhangen, so wie das Reifen der Früchte gewissermasen ein fortdauernder Gährungs-Process ist. Was der Vf. noch vom Dünger, der Beschaffenheit der Böden, dem Wasser, der atmosphärischen Luft und dem Lichte beybringt, ist zusammenhängender und vollständiger von *Einhof* behandelt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) BRESLAU, b. W. Korn d. j.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preußischen Monarchie; begleitet mit der Auseinandersetzung der Ursache derselben, und mit Erklärungen, Erläuterungen, so wie mit Anführungen der höchsten und hohen Hauptbestimmungen, welche nach deren Publication, in Hinsicht auf sie, erfolgt sind, nebst Entwürfen zu Stadtverordneten-Wahl- und Wahlprüfungs-Protocollen und der Confirmation*, von dem Kreisjustizrathe und Stadtdirector *Fischer* zu Löwenberg in Schlesien. 1809. 96 S. 8. (6 gr.)

2) BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preußischen Monarchie. Mit einer nach den verschiedenen Titeln, Abschnitten, Paragraphen und Marginalien entworfenen deutlichen Uebersicht des Inhalts, einigen erklärenden Anmerkungen, und einem vollständigen Sachregister.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Friederich Grattenauer*, Doctor der Rechte, Redacteur des königlich-preußisch-schlesischen Intelligenzblattes. 1809. 98 S. 8. (6 gr.)

3) BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Taschenbuch für Stadtverordnete, Magistratsbeamte und alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehen, auf das Jahr* 1810. 182 S. 8. ohne den Schreibekalender. (20 gr.)

4) FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Ordnung für sämmtliche Städte der preuß. Monarchie. Verbunden mit allen zur Erklärung und Vervollständigung derselben erschienenen allerhöchsten Rescripten und Verordnungen, nebst einem ausführlichen Sachregister.* Herausgegeben von *August Scheltz*, Bürgermeister zu Sommerfeld in der Neumark. 1811. 125 S. 8. (9 gr.)

Die neue Städteordnung vom 19. November 1808. war nach dem letzten preußisch-französischen Kriege der erste Schritt zur Reorganisation des preußischen Staats, und in der That ward durch sie einem dringenden, schon lange gefühltem Bedürfnisse abgeholfen. Die Verfassung der Städte war vorher fast in jeder Provinz des preußischen Staats verschieden, neuere allgemeine Gesetze existirten darüber gar nicht, seit Jahrhunderten waren in der Städteverfassung keine wesentliche Veränderungen vorgenommen. Fast jede Stadt hatte ihr Privilegium, in welchem Vorschriften über die innere Verwaltung gegeben waren, und wo diese fehlten, trat die Observanz an ihre Stelle. Die Städte im eigentlichen Königreich Preußen waren vielleicht die einzigen, welche in den wesentlichen Theilen der städtischen Administration durch das Magistratsreglement vom 12. Junius 1723. auf bestimmte allgemeine Grundsätze verwiesen waren; dieses Reglement verbreitete sich aber nur über die Einrichtung und den innern Geschäftsbetrieb der Magistrate, war selbst in dieser Hinsicht mangelhaft, und konnte den Mangel allgemeiner Vorschriften über die städtsche Verwaltung nicht ersetzen.

Bey aller Verschiedenheit in den einzelnen Theilen der städtschen Administration hatten sich indessen nach und nach, theils durch sich selbst, theils durch einzelne übereinstimmende Verordnungen einige allgemeine Grundsätze hierüber gebildet, und diese liefen ungefähr auf folgende Punkte hinaus: 1) Die Stadtgemeinen wurden überall durch ihre Magistrate repräsentirt. In den Marken, in Schlesien und Pommern stand gröstentheils privilegienmäßig den Magistraten das Recht zu, ihre Mitglieder selbst zu wählen; im Königreich Preußen war den mehreren Städten das *kulmische Recht* verliehen, welches den Bürgern das Recht einräumte, die Magistratspersonen jährlich zu wählen; indessen gieng auch in Preußen im Jahr 1736. das Wahlrecht auf die Magistrate über. Die Magistrate waren überall und in aller Hinsicht von der Stadtcommune unabhängig, das Interesse beider wurde sogar im Allgemeinen als getrennt, oder gar als entgegen gesetzt angesehen, denn die Städte wählten sich von Zeit zu Zeit eine Anzahl von Stadtältesten, welche die Rechte der Commune beym Magistrate vertreten musten, ohne dass ihnen jedoch ein entscheidender Einfluss zugestanden war. 2) Das Vermögen der Stadtcommune wurde von der Kämmerey unter vormundschaftlicher Oberaufsicht der Kriegs- und Domänenkammern verwaltet; letztere bedienten sich dazu der Steuerräthe, deren Einfluss auf die städtsche Verwaltung überhaupt sehr ausgedehnt war, der Stadtcommune dagegen stand hiebey gar keine Stimme zu, und an vielen Orten galt der Grundsatz, dass der Zustand der Kämmereykasse als Staatsgeheimniss zu behandeln sey. Endlich war 3) die städtische Polizeyverwaltung in der Regel den Magistraten übertragen, mit welchen auch gewöhnlich die Stadtgerichte in der innigsten Verbindung standen.

Bey dieser Einrichtung konnte es mit dem *Bürgerrecht* nicht viel auf sich haben. In der That war zwischen wirklichen Bürgern und bloßen Einwohnern, außer der Verpflichtung der erstern, städtische Lasten zu tragen, von deren Nothwendigkeit und Verwendung sie keine Kenntniss erhielten, kein wesentlicher Unterschied, das Bürgerrecht war eine Last,

ohne Vortheil und ohne Ehre. Die Bürger waren durch kein gemeinschaftliches Band vereiniget, sie theilten sich in Innungen und Zünfte, und diese waren nicht selten mit einander in Streit. Die Magistrate waren, wenn sie den Steuerrath auf ihrer Seite hatten, fast ohne Verantwortlichkeit, die städtischen Angelegenheiten wurden ohne Ordnung, und oft ohne Sachkenntniss betrieben, selbst die Magistratsglieder waren wenig geachtet, weil das beschränkte Kämmereyvermögen zu ihrer Besoldung selten hinreichte, weil man deshalb bey der Wahl der Subjecte keine strenge Ansprüche auf Geschäftskenntniss und Unbescholtenheit machen durfte, und weil die Bürger oft genug Veranlassung hatten, in die Rechtlichkeit der Magistratspersonen Mistrauen zu setzen. Die Verwaltung der Kämmereykassen war trotz der Vormundschaft der Kammern in der Regel höchst mangelhaft: denn die Kammern waren zufrieden, wenn nur die hergebrachte *Form* beobachtet wurde, und sie trugen ihren eigenthümlichen schwerfälligen Gang der Kassengeschäfte auch auf die Verwaltung der Kämmereykassen über. Ehe z. B. die Kosten zur Wiederherstellung einer schadhaft gewordenen Brücke, veranschlagt, revidirt, superrevidirt, dechargirt und angewiesen wurden, verlief ein beträchtlicher Zeitraum, die Reparatur mochte auch noch so dringend seyn.

Allen diesen Mängeln soll durch die neue Städteordnung abgeholfen werden, denn die Regierung giebt im Eingange des neuen Gesetzes ihren Zweck selbst dahin an: „den Städten eine selbstständigere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeine einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu bilden, ihr eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beyzulegen, und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten." Diesem Zwecke zufolge werden nach der neuen Verfassung die Magistratsglieder nicht auf Lebenszeit, sondern in der Regel nur auf sechs Jahre von den Stadtverordneten Namens der Bürgergemeine gewählt, anständig besoldet, und durch besondere Auszeichnungen geehrt. Die Magistrate und Stadtcommunen sind von der Vormundschaft der Regierungen völlig befreyet, wenn sie gleich als Corporationen unter der allgemeinen Aufsicht derselben in polizeylicher Hinsicht stehen. Jede Stadtgemeine wird durch die von ihr gewählte Stadtverordneten-Versammlung repräsentirt, letztere ist aber in ihren Beschlüssen von der erstern unabhängig. Um städtische Grundstücke besitzen und bürgerliches Gewerbe treiben zu dürfen, ist das Bürgerrecht erforderlich, und dieses wird nur Personen von unbescholtenem Wandel ertheilt. Der Magistrat ist die executive, die Stadtverordneten-Versammlung die gesetzgebende und controllirende Behörde der Stadt; indessen hat der Magistrat für sich allein, nur die allgemeine Leitung der ganzen Verwaltung des Gemeinwesens; alle Angelegenheiten dagegen, womit Administration verbunden ist, oder welche wenigstens anhaltend Aufsicht und Controlle, oder Mitwirkung an Ort und Stelle bedürfen, werden durch Deputationen und Commissionen besorgt, welche unter dem Vorsitze einer Magistratsperson, aus Stadtverordneten und Bürgern bestehen. Diese Deputationen so wenig als der Magistrat dürfen in allen Gemeinsachen von Wichtigkeit etwas vornehmen, ohne zuvor jederzeit die Erklärung der Stadtverordneten eingeholt zu haben, und deren Erinnerungen und Anweisungen müssen genau berücksichtiget werden; vorzüglich gehört vor die Stadtverordneten die Festsezzung der Etats, die Bestimmung der Gehalte, die Disposition über alle Arten von Gemeine-Eigenthum, und die Revison der Rechnungen aller Gemeinekassen. Die Stadtverordneten sind selbst befugt, die Geschäftsführung der Deputationen und Commissionen des Magistrats durch Deputirte aus ihrer Mitte untersuchen zu lassen; nur muss jedesmal beym Magistrat auf Zuordnung eines Magistratsgliedes angetragen werden. — Um übrigens die Kenntniss des Geschäftsganges desto leichter und allgemeiner unter den Bürgern zu verbreiten, dürfen die mit der Verwaltung beauftragten Posten weder mit königlichen Officianten, noch mit Justizcommissarien besetzt werden. — Die Justiz- und in den grösern Städten auch die Polizeyverwaltung, ist von den Magistraten abgesondert, und auf einen selbstständigern Fuss gesetzt.

Dies sind die Grundzüge der neuen Städteordnung, und sie sind in 248 Paragraphen ausführlich aus einander gesetzt. Die darin den Stadtgemeinen bewilligten Vergünstigungen sind von hoher Wichtigkeit, und der wohlthätige Einfluss der neuen Verfassung auf bürgerliche Freyheit, auf den Gemeinsinn der Bürger und auf die Verbreitung von Kenntniss des Geschäftsganges beym gemeinen Manne, ist unverkennbar; man kann daher leicht erachten, dass das neue Gesetz überall mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Segensreicher würde dasselbe jedoch noch seyn, wenn man bey Einführung desselben nicht unglücklicherweise einen finanziellen Nebenzweck zu erreichen gesucht hätte. Mit der Obervormundschaft des Staats, deren es freylich nicht mehr bedurfte, ist nämlich den Stadtcommunen zugleich alle Unterstützung des Staats, deren sie nur zu sehr bedürfen, genommen worden; alle Bedürfnisse der Städte, von denen der Staat bisher einen beträchtlichen Theil getragen hatte, sind den Stadtcommunen aufgelegt, wichtige neue Bedürfnisse, von denen man sonst nichts wusste, sind hinzugekommen, und die bürgerlichen Lasten sind daher auf eine sehr drückende Weise vermehrt. Wären die Zeitumstände für die bürgerliche Nahrung günstiger, so würde die Vermehrung der städtischen Lasten leicht zu ertragen seyn; sie würde sogar wahrscheinlich günstig auf die Industrie der Bürger wirken; jetzt aber, wo der Bürger durch den Krieg und dessen Folgen entkräftet und zum Theil ruinirt ist, dürfte die Vermehrung der städtischen Lasten leicht die Verarmung mancher, vorzüglich der kleineren Städte herbeyführen. Es ist also zu wünschen, dass es der so väterlich gesinnten preussischen Regierung gelingen möge, dagegen Mittel zu finden.

Wahr

Wahr ist es jedoch, dafs der Verfall der preufsischen Städte auch ohne die neue Städteordnung, vielleicht sogar noch früher eingetreten seyn würde, weil die Unterstützung der Städte von Seiten des Staats nicht mehr möglich war; oft genug sind die Stadtverordneten in Bewilligung unnöthiger Ausgaben auch allzu freygebig gewesen, und haben dadurch die Bürgerlasten ohne Noth vermehrt; endlich ist es, da nun einmal der frühere blühende Zustand der Städte verschwunden ist, doch immer vorzüglicher, dafs die Stadtgemeinen den Grund und Zweck der Abgabenvermehrung mit eignen Augen prüfen und übersehen, statt dafs sie vormals blindlings den Anordnungen der Magistrate sich unterwerfen mufsten; und so ist die Hoffnung, dafs die guten Folgen der neuen Städteverfassung sich erst in der Folgezeit ganz deutlich entwickeln werden, wenigstens ein Trost für die Gegenwart.

Kurz nach Publication der Städteordnung erschienen nun auch sehr wichtige andere organische Gesetze über die Polizey- und Finanzverwaltung des preufsischen Staats; bekanntlich stürzte jedoch im vorigen Jahre ein neuer Wechsel im Ministerio das noch nicht einmal vollendete Gebäude wieder um, und nur die Städteverfassung blieb bis jetzt in der festgesetzten Art unverändert stehen. Dieſs hat die Folge gehabt, dafs die Verfassung der preufsischen Städte vorjetzt isolirt dasteht, und mit der Staatsverfassung im Ganzen fast keinen Berührungspunkt mehr hat; vorzüglich steht die Verfassung der Städte mit der Verfassung des platten Landes in einem auffallenden Contraste, der nothwendig entweder eine Abänderung der erstern, oder eine Reform der Verfassung des platten Landes herbeyführen mufs. Wie man hört, soll jenes im Werke seyn, und Rec. eilt daher, die über die *neue* Städteordnung erschienenen Schriften hier anzuzeigen, ehe der Gegenstand zur Antiquität geworden ist.

Die Städteordnung beruht auf Ideen, welche vorher unter den Bürgern wenig oder gar nicht circulirt hatten; sie ist auch so ausführlich abgefafst, dafs der Ungeübte sich nur schwer eine Uebersicht des Ganzen aneignet; es konnte daher nicht fehlen, dafs, als man zur Ausführung schritt, eine Menge Anstände und Zweifel hervortraten, welche das Bedürfnifs einer faslichen Uebersicht des Ganzen, einer Zusammenstellung und deutlichen Erklärung einzelner Stellen des Gesetzes, und einer praktischen Anleitung zum Gebrauch der Städteordnung fühlbar machten. Die Unterbehörden schlugen, um sich zu helfen, den Weg der Declarationsgesuche ein, wodurch die Städteordnung eine gröfsere Menge authentischer Interpretationen erhalten hat, als je ein anderes preufsisches Gesetz. Beynahe kein Paragraph ist ohne Erklärung geblieben, und diese Erklärungen enthalten zum Theil ganz neue Vorschriften. Diese Declarationen erschienen indessen nur nach und nach, und wurden nicht einmal durchgängig allgemein bekannt; der Vf. von Nr. 1. suchte daher bald nach Einführung der Städteordnung dem Bedürfnifs durch eine mit Anmerkungen begleitete Ausgabe des Gesetzes abzuhelfen. Der Versuch ist jedoch als völlig verunglückt anzusehen. Statt der in der Vorrede versprochenen Erläuterungen, besonders durch Beyspiele, hat der Vf. einigen Paragraphen ein zweckloses und unfruchtbares Gewäsch beygefügt, welches des Drucks nicht werth war; von der Logik des Vfs. zeugt, um nur Ein Beyspiel auszuheben, die Anmerkung zum §. 107. wo es heifst:

„Bey der Prüfung der Stadtverordnetenwahl ist auf folgendes zu sehen:

1) auf das Wesen *derselben* (der Prüfung oder der Wahl?)
2) auf die Form, welche die Städte-Ordnung vorschreibt
3) auf die Materie.

Am Schlufs sind die drey auf dem Titel versprochenen Schemata beygebracht, deren Fassung aber einem preufs. Kreisjustizrathe keine Ehre macht.

Nr. 2. ist gleichfalls ein Abdruck der Städteordnung, hat aber vor der officiellen Ausgabe (Königsberg, in der Hartungschen Hofbuchdruckerey, 1808. 78 S. 8.) ein gefälligeres Aeufsere voraus. Hinzugefügt sind einige wenige Anmerkungen, welche fast blofs in Allegationen des Landrechts bestehen; eine systematische Uebersicht des Inhalts, welche nicht ohne Nutzen ist, und ein Sachregister.

Der Vf. von Nr. 3. kündigt sich in der Vorrede als städtischen Beamten an, und man sollte daher von ihm vorzüglich praktische Bemerkungen erwarten. Wer diese hier suchte, würde sich jedoch getäuscht sehen. Das Werkchen hat vor dem *Grattenauerschen* Abdrucke wenig voraus, die Uebersicht des Inhalts ist fast wörtlich daraus abgeschrieben, und das Register nur etwas vollständiger. Dem abgedruckten Texte ist die Verordnung wegen Veränderung der obersten Staatsbehörden der preufsischen Monarchie vom 16. December 1808. angehängt, welche hier nicht hergehörte, ferner ein gewöhnlicher Schreibkalender für das Jahr 1810. Druck und Papier sind recht sauber.

Von ausgezeichneter Brauchbarkeit ist Nr. 4., denn diesem Abdrucke des Textes sind aufser einem brauchbaren Sachregister alle nach der Zeit erschienene, gröfstentheils vorher noch nicht gedruckte, authentischen Declarationen unter den einzelnen Paragraphen sehr vollständig beygefügt. Eigne Zusätze hat der Vf. nicht für zweckmäfsig gehalten, „um die Einheit des Gesichtspunktes (des Gesetzes Wort) nicht zu verlieren, und weil dadurch das Ganze einen blofs relativen Werth erhalten würde;" indessen wäre, um nur Eins zu erwähnen, eine kurze Anleitung zu einer zweckmäfsigen Kassenführung und zur Revision der Rechnungen gewifs sehr nützlich gewesen; wenigstens hätte aber eine deutliche Uebersicht des Inhalts, wie in der *Grattenauerschen* Ausgabe, vorgesetzt werden sollen. Dennoch ist auch schon die Sammlung und Zusammenstellung der officiellen Declarationen ein sehr verdienstliches Werk, und Rec. empfiehlt diese Ausgabe allen denen, welche die

Städte-

Städteordnung zur Hand haben müssen, vorzüglich Stadtverordneten und Magistratspersonen, nicht blofs als nützlich, sondern selbst als unentbehrlich. Zu wünschen wäre übrigens, dafs der Herausgeber den Text rein abgedruckt und nicht Sprachunrichtigkeiten eingemischt hätte, wie z. B. *denen* statt *den*, *Gemeinde* statt *Gemeine*, wegen *schweren* Verbrechen, statt *schwerer* u. s. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, aus d. Druckerey P. Didot d. Aelteren: *Karl der Große in den Tuilerien* in der Nacht vom XX. März 1811. Von *J. Widemann*. 1811. 16 S. gr. 4.

Die Geburt des Königs von Rom veranlafste dieses mit typographischer Eleganz gedruckte Gedicht. Der Dichter läfst Karl den Grofsen in den Tuilerien erscheinen, und über die Geburt des kaiserlichen Prinzen seine Freude und mancherley Hoffnungen äufsern. Es war im März 811., als Karl der Grofse von dem Hofe von Byzanz als abendländischer Kaiser anerkannt wurde. Diesen Umstand benutzt der Dichter und läfst den gedachten Fürsten ausrufen:

Am Tag, der Dich der Welt gegeben,
Besiegt' ich — tausend Jahr' entflohn —
Des Orientes Widerstreben,
Byzanz erkannte meinen Thron.
Glückvolle Deutung deinem Leben!
Dieselbe Sonne leuchtet schon
Zum zweyten Mahl den Söhnungsfesten
Der Dynastie'n von Ost' und Westen.

Durch das ganze Gedicht herrscht ein edler, würdiger Ton, und wenn es auch kein hohes poetisches Verdienst hat, und selbst an dem Reime Einiges auszustellen wäre, so zeichnet es sich doch vor vielen deutschen Gedichten, welche dasselbe Ereignifs besingen, vortheilhaft aus. Eine französische Uebersetzung in Prosa ist demselben beygedruckt.

WIEN, b. Strauss: *Ode auf die Entbindung Ihrer Majestät Marie Luise, Kaiserin von Frankreich, Königin von Italien.* Von *J. B. Rupprecht*. 1811. 1 Bog. 4.

Auch in Oestreich ist die Geburt des Königs von Rom nicht unbesungen geblieben. Es erschienen in Beziehung auf dieselbe mehrere Gedichte von verschiedenem Gehalte, deren Verfasser übrigens, gleich wie in einem Centrum, in der heitern Ansicht zusammentrafen, dafs dieses glückliche Ereignifs als ein theures, heiliges Unterpfand der Fortdauer des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich zu betrachten sey. Die vor uns liegenden Strophen des Hn. *Rupprecht*, eines Kaufmanns in Wien, der nicht — wie Tausende seines gleichen — den innern Menschen vernachläfsigt, sind nicht ohne poetischen Werth, und gehören zu den Besseren, die bey dieser Gelegenheit in Oestreich zum Vorscheine gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine Streitigkeiten mit einem verdienten Professor an dem evangelischen Gymnasium zu Presburg bekannte Candidat *Joh. Schuschka* ist Prediger zu Udwarnok, in Ungern, geworden.

Die Predigerstelle zu Tür, in Ungern, hat Hr. *Magyari*, Professor der Geschichte, so wie der griechischen und römischen Philologie am reformirten Collegium zu Debreczin erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Um in der Provinz Litthauen die dort sehr zurückgebliebene wissenschaftliche Cultur zu beleben und allgemeiner zu verbreiten, hat der Präsident der litthauischen Regierung, Hr. Geheime Staatsrath *von Schön* in Gumbinnen auf königliche Kosten eine öffentliche Bibliothek errichtet, und dieselbe zum unentgeldlichen Gebrauch für alle Einwohner der Provinz bestimmt. Dieses gemeinnützige Institut hat zur Anschaffung neuer Bücher einen jährlichen Fond von 1500 Gulden, und enthält bereits eine gute Anzahl wissenschaftlicher Werke aus allen Zweigen der Literatur. Mit lobenswerther Bereitwilligkeit werden blofs gegen einen Empfangschein jedem, der Bücher verlangt, selbige verabfolgt; es steht sogar frey, gute Werke, welche man zu brauchen wünscht, zur Anschaffung vorzuschlagen. Mit dieser Anstalt steht die Absicht in Verbindung, das in Gumbinnen herauskommende Amtsblatt der litthauischen Regierung zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse zu benuzzen. Auch circulirt der Plan zur Errichtung einer literarischen Gesellschaft für Litthauen, welcher der Ausführung nahe seyn soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1811.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

MÜNCHEN u. BURGHAUSEN, b. Fleischmann: *Trefflichkeiten der Süddeutschen Mund-Arten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache.* Gesammelt von *Radlof.* 1811. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *R.* ist schon seit 1802. durch einzelne sinnreiche Beyträge zur vaterländischen Sprachkunde in der Leipziger und Oberdeutschen Literaturzeitung, dem Verkündiger und Kameral-Correspondenten, der Zeitung für die elegante Welt u. a. Zeitschriften, vorzüglich auch als Mitarbeiter an dem Campe'schen Wörterbuch, dann aber als tadelnder Kunstrichter darüber in den Heidelbergischen Jahrbüchern öffentlich bekannt geworden. Jetzt, da er zu München in gelehrter Musse lebt, hat ihn seine warme Liebe für das südlich-deutsche Vaterland und dessen Mundarten angetrieben, ihre Vorzüge gleich *Fulda* und *Nast* zu sammeln, aufzustellen und gegen *Luther*, *Gottsched*, *Mschaelis*, *Adelung*, *Voß* und *Wolke* ins Licht zu setzen. Dieses Unternehmen ist überhaupt rühmlich, und muss besonders jedem unbefangenen biedern Deutschen gefallen, der an dem Schmeicheln und Splitterrichten beider Theile für und wider eine oder die andre Mundart oder Sprachweise mancher Kunstrichter keinen Geschmack findet und hingegen manchem Gräuel der Verwüstung im Weinberge der vaterländischen Sprache mit Wehmuth und Abscheu zusieht. Auch scheint Hr. *R.* ganz der Mann zu seyn, von welchem sich in dieser Absicht viel erwarten läfst, weil er bey seinem Aufenthalt in verschiedenen Ländern gute lebendige Kenntnifs mehrerer Mundarten der deutschen Sprache erworben, auch viel für das Fach gelesen und gesammelt hat, und was die Hauptsache ist, dabey mit einem so richtigen und feinen Kunstsinn urtheilt und zu Werke geht, als nur wenigen zu Theil geworden ist. Unstreitig muss dieses Werkchen als kleiner Anfang des grofsen Unternehmens zu hohen Erwartungen spannen. Denn er verspricht hier nicht nur eine vollständige und kunstrichtige Sprachlehre der verschiedenen Mundarten, die aus grofsen Abhandlungen bestehen wird, von deren einer hier nur ein kurzer Auszug geliefert wird, sondern er hat sich auch anheischig gemacht, Hn. *Campe* zur Berichtigung seines Wörterbuchs und der „aus lauter nichtswürdigen Lügen bestehenden Afterrede" im *vierten* Bande noch einige Vorlesungen öffentlich zu halten, und der Münchener Akademie zu Herausgabe eines ordentlichen Wörterbuchs einen Beytrag von 60,000 darm

fehlenden Wörtern zu liefern. Das ist nun freylich ein etwas grofser *hiatus*, so dafs man fragen möchte: *quid dignum tanto dabit?* aber doch bey einem solchen *Promissor* durchaus an gar nichts zweifeln darf. In der That liefert für jetzt die kleine Probesammlung schon eine Menge einzelner guter und treffender Bemerkungen über vorzügliche Eigenheiten der südlich deutschen Mundarten, welche zur Aufnahme in die Schriftsprache des ganzen Volks empfohlen werden sollen. Die *erste* Abtheilung enthält solche, die in Absicht des Wohllautes gegen die Bildung der gemeinen Sprache hervorstechen. Vorläufig ist hier in der Kürze alles zum Wohllaut überhaupt gehörige so deutlich und richtig aus einander gesetzt, als es vielleicht vorher noch kein Sprachlehrer gethan hat. Auch wird über die Kraft und Bedeutung der vollen Selbstlaute *a*, *o* und *u* in Vergleich mit den übrigen, z. B. in Katze und Kietze, Thor und Thür, *tuba* und *tibia*, oder in den Ableitungen, wie: gut, gütig, schön, besser, hart, härten, gründlich u. s. w., ein neues Licht verbreitet. Aber die Aufzählung der in Absicht des Wohllautes vorzüglichen Bildungen südlicher Mundarten möchte wohl manchen Ausnahmen und Widersprüchen unterworfen seyn. Die Namen Jena und Glogau in Jene und Gloge zu verändern, ist doch wahrlich keine Vorschrift der hochdeutschen Sprachlehre, sondern nur Fehler des gemeinen Volks, das sich auch wohl noch ärgere Verschluckungen erlaubt, wie Lochscht für Lauchstädt, Lumpsch für Lommatsch, und Stral für Stralsund; und wenn einzelne Schriftsteller Glogsche Domherren, Navarre, Medine und Mekke sagen, so sind das Fehler. Hingegen ist die Weglassung des breiten *a* in Italien, Spanien, Indien, Goslersches Bier, der Tauchsche Handel, und selbst Ungern doch gewifs der deutschen Aehnlichkeit angemessener, als Luthers Hispania u. s. w. Eben so, wenig taugen die veralteten Hanse, Gesatz, Cassa, Summa, Massa, Kanzlar, Grummat, Fabul, Insul, Titul oder gar Zettul, das blofs auf der mönchischen Ableitung von *schedula* beruhet, da es viel richtiger und leichter mit Anzetteln und Verzetteln von Ziehen herzuleiten ist. Dagegen sind die Biegungen: Otto's, Flora's und Jehova's, Haschka'en, ganz untadelhaft. Ueber den Umlaut der Zeitwörter mit veränderter Bedeutung, wie: affen, äffen, hangen, hängen, legen, liegen, setzen, sitzen, dorren, dörren, runden, ründen, saugen, säugen u. s. w., giebt Hr. *R.*, mit Vergleichung des Griechischen, Lateinischen, Holländischen und Dänischen, sehr nützliche Winke, und ein kleines Wörterbuch zur Vermeidung fehlerhafter Verwechselungen im Deutschen, z. B. mich dürstet, für dür-

dürftet, zu Stein erhärten, für erharten, worin auch selbst die besten Schriftsteller, wie *Klopstock*, *Ramler*, *Voß* und *Schiller*, oft gefehlt haben. Hierauf folgt nun eine lange Reihe feiner Bemerkungen über den ungleichen und oft fehlerhaften Gebrauch des Umlautes der von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter auf *ung*, *heit*, *niß*, *er*, *ey*, *inn*, *schaft*, *ling*. Unsere Schriftsprache weicht darin oft sehr von der augenscheinlichen Aehnlichkeit in der Bildung mit der davon abhängenden Bedeutung ab. Wir unterscheiden z. B. Erkaltung von Erkältung nicht leicht; aber Verderbtheit und Verdorbenheit, Faulniss und Fäulniss, und sprechen immer nur Bewandtniss und Bekenntniss, Pächter, Räuber und Verkäufer, da hingegen Blutsauger und Säugerinn, Hascher und Häscher, Zahler und Zähler, Tauscher und Täuscher eben so sehr verschieden sind, als Henker und Henkel, Schläger und Schlägel. Eben so ungleichartig sagen wir: Römer, Pfälzer, Märker und Mayländer, hingegen Amsterdamer, Glazer und Litthauer (aber der Nordhauser und Nordhäuser Branntwein ist eine Spitzfindigkeit). Ferner Pfafferey, Druckerey, Malerey; aber Jägerey. Hascherey ist von Häscherey ganz verschieden, aber auch Klatscherey oder öfteres Klatschen von Klätscherey für eine bestimmte Geschichte, und eben so Backerey von Bäckerey, Rauberey von Räuberey, Packerey für die Handlung von Päckerey für Gepäck. Buberey für einfältige Kinderstreiche von Büberey oder böse Handlungen unterscheiden zu wollen, ist übertriebene und gezierte Künstrichterey. Gräfinn und Wölfinn, dagegen aber Grafinn und Wolfinn; als Namen, sind unstreitig, aber Herzöginn, Böttlinn, Möhrinn, Sächsinn und Schwäbinn höchst anstössig. Kälte, Grösse, Härte, Röthe, Bräune für eine Krankheit, aber nicht die Farbe. Länge, Genüge, Schwäche, Schärfe sagt jedermann, aber Aelte, Bläne, Gräue, Ründe, Gröbe, Fäule, Räuhe, Völle, Zärte u. dgl. ist grob oberschwäbisch oder nur geziert. Die Frühe und Kühle wird gewiss immer gelten, ohne dass man früh und kuhl sagen darf, und vor dem Oberschwäbischen *Kühli*, dem Oesterreichischen *die Tiefen*, und dem Schweizerischen *Tifine* wollen die Musen unsere Sprache behüten. Brüderschaft und Schwägerschaft sind allgemein gebräuchlich, aber Väterschaft und Mütterschaft für die gesammten Väter und Mütter zum Unterschied von Vaterschaft und Mutterschaft das Verhältniss des Vaters und der Mutter aufzunehmen, wäre spitzfindige Ziererey. Jährling, Säugling, Häusling, Günstling, Schwächling, Männlein und Männchen, klügeln und frösteln u. dgl. werden sich durch feine Unterschiede der Ableitung nicht ändern oder verdrängen lassen. Gleiche Unbeständigkeit herrscht auch in dem Umlaut der Beywörter auf *ig*, *isch*, *lich*, *en* und *icht*. So heisst es bärtig, einäugig, dickköpfig, und hingegen rothwangig, zweyhufig u. dgl. Hier könnte theils auf die einfache oder mehrere Zahl, theils auf das Stammzeitwort, theils auf öfteres Handeln gesehen werden, und danach müsste es z. B. spitzkopfig, kurzhalsig, hingegen zweyhörnig, dreyblätterig, kräftig, günstig, blutdürstig, nichtsnutzig, hingegen bedürftig, gehörig und muthig, prachtig, anstandig, andachtig, hingegen flüchtig, wohlthätig heissen. Aber der Sprachgebrauch kehrt sich daran nicht, sondern schaltet und waltet nach beliebiger Willkür. Auch spricht man wider die Aehnlichkeit Russisch, Venetianisch, Tyrolisch und Brabandisch, dagegen Italiänisch und Französisch, und sklavisch und närrisch, mistrauisch und argwöhnisch, eben so hoffentlich und öffentlich, monatlich und wöchentlich, glaublich und häslich; und es wäre leere Spitzfindigkeit, vaterliches oder mutterliches Vermögen zu sagen, weil es sich nur auf einen bezieht. Haarene Decken und hanfene Bänder sind gewöhnlich, nicht aber stahlene Schwerter und holzene Säulen, sondern stälerne und hölzerne. Holzicht, kugelicht und thöricht sagt im Grunde nicht mehr, als holzig, kugelig und thörig. Die Zusammensetzungen unbemännert, säftereich, gräsereich, völkerreich, langgeschwänzt braucht wohl kein guter Schriftsteller, und die südliche Verbesserung langgeschwanzt ist es auch nicht, sondern es muss saftreich, langschwänzig u. s. w. heissen. Aber eine gräserreiche Wiese oder Landschaft, das völkerreiche Russland oder America giebt einen ganz andern Sinn, und schön geränderte Münzen und sonnenbraune Wangen sind untadelhaft. Bey den kleinen Redetheilen, wie *in* und *ein*, *vorwärts* und *zurück* endlich kann eigentlich gar kein Umlaut Statt finden. *In* und *ein* sind ganz verschiedene Wörter. Eingeborne, Eingeweide, Einwohner u. dgl. sind zwar wider die Aehnlichkeit, aber durch den Sprachgebrauch einmal so fest gesetzt, dass man sie nicht ändern kann. Die oberdeutschen vermeinten Schönheiten: fürgeben, fürbass, fürhin und herfür, können wir so gut entbehren, als das *abe*, *durchcumme*, *wegi* u. s. w. und das hochdeutsche *wärts* und *zurück* kann die Stelle des altfränkischen Baierschen oder Oesterreichischen *warts* und *zuruck* recht gut mit vertreten, und sowohl den Ort als die Richtung bezeichnen, so wie die Vorwörter *in*, *an*, *auf* u. s. w. immer auch thun müssen.

Die *zweyte* Abtheilung ist den Vorzügen der südlichen Mundarten in der Kürze gewidmet. In dieser Absicht werden zuerst vorläufig die vielfach getadelten oberdeutschen Verlängerungen, wie gnädiglich, auserwählen, Abgesandter, gefrieren, allwo u. dgl., damit vertheidigt, dass sie einen andern nachdrücklichern Sinn geben. Allein das ist ja auch ins Hochdeutsche aufgenommen, wie z. B. die Auserwählten in der Kirchensprache, der Abgesandte für Ambassadeur, gefrieren vom Wasser. Dann werden ferner Abkürzungen der Hauptwörter aufgestellt, wie Schneidung und Schnitt, Findung und Fund, Gebung und Gabe, Trieb und Treibung, Schmuck und Schmükkung. Aber das ist ja gleichfalls eben sowohl Hochdeutsch, und also kein Vorzug der südlichen Mundart. Derselbe Fall ist mit den abgekürzten Zusammensetzungen, wie Schreibart, Heilmittel, Musterplatz. Ja sie sind nicht nur Hochdeutsch, sondern man kann hinzu setzen, das längere schleppende: Schreibungsart, Heilungsmittel, Musterungsplatz, ist niemals

Hoch-

Hochdeutsch gewesen, sondern nur den südlichen Mundarten eigen. Hr. *R.* sagt ja selbst, die neuern Schriftsteller seit 1760 haben die Verkürzungen angenommen. Die sind aber doch keine südliche oberdeutsche, sondern haben eben die Sprache von dem alten südlich-oberdeutschen Sylbengeschleppe und Missklang gereinigt. Die Abkürzung der fremden Wörter, z. B. Apparat, Inventar, Jambe, Sokratisch, Herkulisch, ist wieder eben so wenig den südlichen Mundarten eigen: denn selbst im platten Niedersächsischen ward nach *Kinderling* schon Brevier, Evangelien, Lectien u. s. w. abgekürzt. Wenn aber jetzt einige neuere Oberdeutsche Appeli, Brasilholz, Kultminister, Kubfuss, Pronom, Reklam, Vaccine, Verb u. s. w. schreiben: so müssen wir wohl erst abwarten, ob diese harten und der Sprachähnlichkeit zuwiderlaufenden Abkürzungen auch Beyfall und dauernd Statt finden werden. Mit dem vom Hn. *R.* vorgeschlagenen Kantthum, Fichtenthum und Schellingthum möchte es auch nicht besser gehen. In Absicht der Beywörter Bremerisch, Wienerisch ist die hochdeutsche Bildung Wiener wie Oestreicher oder *Holländer* Waaren doch gewiss vorzüglich, hingegen Bernkaliber, Zürichbatzer, Preussenthaler ist ganz unrichtig gebildet, und schwärmerlich, bäuerlich ist keineswegs zur Milderung des Lautes gemacht, sondern hat der Ableitung nach einen ganz andern gelindern Sinn, als schwärmerisch und bäuerisch. Der Tadel des unnütz wiederholten *isch* und *lich* in vormalig, gräflich, Brühlische für vormals Graf Brühlsche Gebäude, Mekelnburgisch-Schwerinisch für Mekelnburg-Schwerinisch ist gegründet, aber er trifft nicht das Hochdeutsche, sondern nur Fehler einiger Sachsen, und die hier als besser vorgeschlagenen Fürstprimatischen Truppen, Fürsttaxischen Gebäude, Herzogmaxbrücke, König preussische Truppen möchten doch wohl zu hart klingen. Die Gesammt-Hauptwörter Gebein, Gewölk u. dgl. sind untadelhaft, aber eben sowohl Hoch- als Oberdeutsch, nur aber werden sie zu leerem Geschleppe, wenn sie nicht mehr sagen, als das Einfache, wie *Haller's* und *Schiller's* Geländ, oder Geschmuck, oder Gethier, wie z. B. in Gotha eine zur Schau herumgeführte Sammlung genannt wurde. Eben so gebraucht das Hochdeutsche die persönlichen Hauptwörter auf *er*, *ner* und *ter* häufig genug, wie Jünger, Schüler, Bekenner, Hohenstaufer, Wagener, Zöllner, Tischler, Dörfler, Adpler, Wochenschriftler u. dgl.; aber manche nach dieser Art neu vorgeschlagenen wären auch recht gut, wie Geschützner für Artillerist, Flintner für Füselier, Kleinigkeiter für Mikrolog. Aber sie deswegen überall nachbilden und für schon gangbare Wörter einführen zu wollen, ist doch gar zu geziert, z. B. Abeceer für Abeceschütz, Bogener für Bogenschütz, Schriftner für Schriftsteller, Bändler für Bandmacher, Hörnler für Hornkäfer u. dgl. Ja manche würden uns offenbar zurückbringen, z. B. Abgöttereyer für Abgötter, Asianer, Europaner, Chinaner, Genuaner, oder ganz unverständlich seyn, wie Evangelier für Diaconus, Epistler für Subdiaconus, oder Zweydeutigkeit übrig lassen, z. B. Flötner, Flötenspieler, oder Flötenmacher? Strumpfer, Strumpf-Träger-Wirker, Stricker oder Händler? Börsener, Beutelmacher oder Börsenmitglied. Das letzte Stück ist noch ein kurzer Auszug aus einer grossen Abhandlung von 1803. über die Bey- und Neben-Wörter und ihren Unterschied wider *Funk's* und *Adelung's* Lehre, welche in einer vollständigen Sprachlehre erscheinen soll. Hier werden die mancherley Arten derselben nach der Bildung am Ende sowohl als auch nach der Abstammung scharfsinnig aus einander gesetzt, und mit fremden Sprachen verglichen. Aber der anwendbare Erfolg der tiefen Untersuchung zur Empfehlung alter oberdeutscher Bildungen möchte wohl nicht gross seyn. Für weltkundigermassen ist zwar freylich weltkündlich besser und kürzer, aber für überflüssigerweise überflüssiglich oder überflüsslich, und für unnöthigerweise unnothlich zu sagen, wäre doch schleppend und rauh. Man kann ja hier ohne Missverstand das einfache weltkundig, überflüssig und unnöthig als Nebenwort gebrauchen. Der stufliche Fortgang, wechselliche Einfluss und gesprächliche Vortrag werden schwerlich Glück machen, und nach dem längst entschiedenen hochdeutschen Sprachgebrauch schreibt *Campe* richtig: die Sache ist ganz besonders, und Gräter unrichtig: die Strophen sind besonder. Den Beschluss macht endlich Hr. *R.* mit einem Aufruf an die edelsten Denker der edeln, einst weltbeherrschenden deutschen Völkerschaft, den Afterverbesserern, geistischen Zwerglingen und wagtollen Pfuschern, die von wahnwitzigen Neurungskitzel oder schnöder Gewinngier erbrüstet das Höchste und Heiligste der Völkerschaft sinn- und geschmacklos verstümmeln, den herrlichen Tempel zertrümmern, zahllose Bettlerhütten daraus modeln und dann die Sprachwelt erweitert und bereichert zu haben sich rühmen, so wie Verfälschern der Wahrheit des Masses und Gewichts durch Strafgesetze Einhalt zu thun. Doch Ihr kniet wie hingeklavet den todten Götzen der Fremde, ungedenk des lebendigen Gottes Eures Volkes, — schon kreiset im Strome der Zeit das einzig noch restende Lebensschiff unsere Sprache am Rande des ewig vernichtenden Strudels. — So wohlgemeint diese Herzensergiessung seyn mag: so kann sie doch sehr irre leiten. Die Grösse und der Ruhm des deutschen Volkes ist dadurch nicht vernichtet, dass einige Länder erobert und einige Staaten verkleinert sind. Es bleibt auch jetzt noch selbstständig an sich, und sogar auch in der Fremde herrschend genug. Die grossen Veränderungen werden doch Sinn, Geist und Herz nicht wandeln und am wenigsten die Sprache vertilgen. Sie lebt fort in unsterblichen Werken des Verstandes und Geschmacks, welche dadurch auswärts noch bekannter werden. Ihre Reichthümer, Bildung, Richtigkeit und Schönheit beruhen darauf und werden darin fortdauern. Aber die Sammlung derselben in Wörterbüchern, welche auch den Tross und Ausschuss mit aufspeichern, und die Umzäunungen der Sprachkunst thun dazu das Wenigste. Zwar sind sie nöthig zum Lernen, aber natürlich mit dem unaufhaltsamen Fortgang der Veränderungen des Geschmacks und der steigenden Bildung bald wieder unvollkommen und vergänglich. Aufkom-

kommende Neuerungen durch eigentliche Geſetze verhindern zu wollen, iſt ungereimt und vergebens. Gebrauch und richtiger Kunſtgeſchmack allein walten darüber, bringen das eine hervor zu Ehren und verwerfen das andere in Ausſchuſs und Vergeſſenheit. Möchten doch das alle Neuerer vor Augen haben und ſich an den Beyſpielen der Fruchtbringer und Pegnitzer, Lohenſteiner und Schweizer von Zeſen bis zu *Klopſtock's* Rechtſchreibung oder *Campe'ns* Verdeutſchungen ſpiegeln. Auch Hr. *R.* hat ſchon ſonſt, und vorzüglich in dieſem Werke, manches Gute an den Tag und zur Sprache gebracht. Nur aber ſollte er mehr den Sprachlehrer vom Schriftſteller unterſcheiden, nicht jeden Einfall und neuen Vorſchlag ſelbſt gleich annehmen und andern aufdringen wollen; nicht ſo viel eigenthümliche Ausdrücke wie Forderniſſe, Geforme, Verſchwächung, Vorwerth des Volllautes vor dem Halblaut (Umlaut) häufen, und beſonders das fehlerhafte Oberdeutſche mittels für mittelſt, ſelb für ſelbſt, heute für jetzt, ſelbſtgemachte Kunſtwörter, wie Seynswort für Haupt-, Angehörs- für Nebenwort, Einhall für Harmonie, Wohlzahl für Numerus, Mann- und Weib- für Mit- und Selbſtlaute, und die abweichende Rechtſchreibung, wie teütſche Mund-Art, ſorgfältig vermeiden, welches ſeine gute Sache nur vielen unangenehm und widerlich macht, daſs er, gleich dem trefflichen *Fulda*, mehr gelobt als geleſen wird.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: Κλ. Αιλιανου Σοφιστου ποικιλης ἱστοριας βιβλια ιδ'. *Cl. Aeliani Sophiſtae variae hiſtoriae libri XIV.* Ad optimarum editionum inprimis Gronovianae et Corayanae fidem edidit indiceque graeco-germanico inſtruxit *G. H. Lünemann*, Phil. Dr. 1811. Vorrede 88, Text u. Wortverzeichniſs 342 S. 8. (18 gr.)

Der Herausg. ſagt in ſeiner deutſchen Vorrede, daſs der abwechſelnde und verſchiedene Inhalt, die Kürze und Leichtigkeit der Erzählung, das Anziehende und Unterhaltende vieler Geſchichten unſtreitig Eigenſchaften wären, welche die Aufmerkſamkeit der Jugend zu feſſeln vermöchten. Man hätte daher nicht Unrecht gethan, *Aelian* in den untern Klaſſen einzuführen. Rec. hält dafür, daſs, da jetzt in den beſſern Lehranſtalten das Griechiſche nicht mehr in den ganz untern Klaſſen gelehrt wird, nach Beendigung etwa des Gedicke'ſchen Leſebuchs, oder des *erſten* Theils von *Jakob's* Elementarwerke, zur Leſung eines ganzen Werks geſchritten werde, wozu *Xenophon* ſo brauchbar iſt, damit der Lehrling nun ſchon das Bild *einer* Art des Stils auffaſſe, der bey *Aelian* und andern Excerptenmachern ſo verſchieden iſt, wie der des Autors, den er gerade ausſchreibt. Bey *Aelian* bedürfen auch manche Geſchichten erſt einer weitläuftigen Einleitung, ehe ſie verſtanden werden; welches hier wieder am unrechten Orte iſt, und manche ſollten gar nicht geleſen werden. Des Herausg. Zweck war ein reiner correcter Text und ein zwar vollſtändiges, aber möglichſt kurz abgefaſstes Wortregiſter. Er hat den Coray'ſchen Text zum Grunde gelegt, und auſser andern Hülfsmitteln die Gronoviſche Edition benutzt, und glaubt manche bisher dunkle Stelle durch verbeſſerte Interpunction, oder Verſetzung von ein Paar Wörtern hinlänglich verſtändlich gemacht zu haben. Schade, daſs der Herausg. die Stellen, in welchen er von dem gewöhnlichen Texte abweicht, nicht nachgewieſen hat. Schlieſslich wünſcht Hr. *L.*, daſs dieſs Werkchen auch von andern gebildeten Schulmännern günſtig aufgenommen und eingeführt werden möge. Wahrlich eine eigne Art der *Captatio benevolentiae*, die gebildeten Schulmänner unter denen, die einen *Aelian* zu erklären haben, beſonders aufzufordern! Man ſollte doch wohl billig vorausſetzen, daſs alle Lehrſtellen an höhern Schulen wenigſtens mit gebildeten Männern beſetzt wären. Rec. findet den Druck des Werkchens rein und gefällig, und hat in den verglichenen Stücken auch keinen Druckfehler bemerkt. Da ihm die zum Grunde liegende Ausgabe nicht zur Hand war: ſo hat er keine Vergleichung anſtellen können, um das Verdienſt des Herausg. genau zu würdigen. Indeſs hatte er in der zu Baſel 1774. bey Schweighäuſer erſchienenen Ausgabe einige Stellen, bey denen er Anſtoſs gefunden, angeſtrichen; dieſe hat er mit der neuen Ausgabe verglichen, und gefunden, daſs ſie faſt alle vom Herausg. berückſichtigt ſind; nur ſcheint Rec. im 10. B. 15. K., wo ſeine Ausgabe lieſt: μαθοντες γαρ αὐτον εἰναι και πενητα, das και mit Unrecht ausgemerzt, und daſs es ſeine Stelle vor αὐτον haben müſſe. Das Wortverzeichniſs iſt, in Vergleich mit dem hinter der *zweyten* Scheffer'ſchen Ausgabe (Straſsburg 1662.), ſehr reich. Der Herausg. ſcheint alſo den vorgeſetzten Zweck erreicht zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Induſtrie-Compt.: *Ueber J. M. Schröckh's Studienweiſe und Maximen*, von Dr. *Karl Ludewig Nitzſch.* 1809. 3¼ B. 8. (6 gr.)

Mit eben der theilnehmenden Rührung, womit man ehedem im Aprilmonat 1809. des N. D. Merkurs dieſe ihres Gegenſtandes völlig würdige biographiſche Charakteriſtik geleſen hat, wird man ſie in dieſem einzelnen Abdrucke aufs neue leſen. Sie betrifft einen Mann von groſsen und vielfachen Verdienſten; und iſt nicht nur in einer natürlichen, edeln Sprache abgefaſst, ſondern das darin entworfene Gemälde iſt auch ſo wahr und treffend dargeſtellt, daſs man bald die ſehr genaue und vertraute Bekanntſchaft des Vfs. mit dem Verſtorbenen gewahr wird, wenn es gleich des Erſtern Abſicht nicht war, den Letztern im Leben genau zu beobachten, um nach ſeinem Tode ihn ſo ganz und ſo würdig zu charakteriſiren. Selbſt die kleinſten Umſtände, welche dieſe Denkſchrift enthält, tragen dazu nicht wenig bey; und es iſt zu wünſchen, daſs jeder Biograph den Gegenſtand, den er beſchreibt, ſo innig kennen möge, weil er dadurch um ſo weniger Gefahr laufen wird, ſich in allgemeine Lobſprüche zu verlieren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Courcier: *Journal de Physique, de Chimie, d'histoire naturelle et des Arts.* Avec des planches en taille-douce. Par *J. C. Delametherie.* Années 1806. et 1807. 4.

Delametherie's Journal nimmt unter den naturgeschichtlichen Zeitschriften des Auslandes mit Recht eine der ersten Stellen ein. Zufällige Umstände haben die Anzeige der früheren Bände verhindert und jetzt würde uns diese zu weit führen; wir begnügen uns daher, unsere Leser vom Jahrgange 1806. an mit dem Inhalte dieses lehrreichen Werkes bekannt zu machen.

Jahrgang. 1806. *Januarheft. Darstellung der Fortschritte in den physikalischen Wissenschaften während des Jahres* 1805. Eine ungemein interessante, mit vieler Sachkenntniss verfasste, Uebersicht, womit der Herausgeber einen jeden neuen Jahrgang seiner Zeitschrift eröffnet und dadurch seine Leser in den Stand setzt, auf eine bequeme Weise mit allem bekannt zu werden, was ihnen zu wissen nöthig ist. Zu einem Auszuge eignet sich dieser Aufsatz seiner Natur nach nicht, indessen wollen wir doch einige Bemerkungen aus demselben mittheilen. *Delametherie* wünscht bey Gelegenheit des Streites, welcher zwischen *Bonvoisin* und *Giobert* statt hatte, — der eine glaubte nämlich es fände ein Uebergang aus der Talkerde von *Bandifrero* in Caschoiong statt; der andere verwandelte den Caschoiong in Talkerde, indem er ihn durch den Hydrophan in letztere übergehen läfst (beide scheinen uns auf nicht ganz richtigem Wege zu seyn) — eine neue Prüfung der Frage über die Umwandlung der Erden, mit Berücksichtigung aller, auf diese wichtige Materie Beziehung habender, Thatsachen. In *England* soll man den *Topfstein* von *Kap Lizard* zu Porzellan, und einen, bey *Nantes* einbrechenden, thonigen Glimmerschiefer zum Brennen von Ziegeln benutzen. Der Herausgeber hält im Allgemeinen die Talkerde für brauchbar zu Porzellan und manchen Töpferwaaren. Er räth deshalb zu vorzunehmenden Versuchen. — Einer Hypothese ganz eigner Art, zu deren Aufstellung Hr. *D.* sich bewogen fand, welcher wir aber nicht so gerade beypflichten möchten, müssen wir hier Erwähnung thun. *Buch* fand salzsaures Kupfer auf den Laven des Vesuvs; in einer Kluft des Kraters wurde Kochsalz entdeckt; Pechsteine und Klingsteine enthalten Soda; *Spallanzani* erhielt aus den meisten Laven von italienischen Vulkanen Salzsäure; der Salmiak von den Ausbrüchen des Vesuvs und denen der Vulkane in Peru u. s. w. alle diese Umstände veranlafsten den Herausgeber dazu, den Ursprung jener Erscheinungen in einer Zersetzung des Meerwassers in vulkanischen Herden zu suchen. Er glaubt, das in Laven aufgefundene Kali könnte einen Bestandtheil der vulkanisirten Steinarten ausgemacht haben, das flüchtige Alkali aber erst durch Stoffe aus dem Thierreiche, ferner aus Erdharzen u. s. w. hinzugekommen seyn. — — Bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Gründung eines Mineral-Systems heifst es, die Mineralien müfsten nach dem Verhältnisse ihrer Mischung classificirt werden. Zu dem Ende sollte man von allen Mineralien sehr ausgezeichnete Exemplare in mehrfacher Zahl wählen, eins davon sollte dann an irgend einem öffentlichen Orte deponirt, die übrigen aber bewährten Analytikern zur Untersuchung übermacht werden u. s. w. Sehr stark erklärt er sich gegen eine auf krystallographische Grundsätze basirte Classifications Methode der Mineralkörper; es gäbe über 42 verschiedenartige Fossilien, welche alle in Würfeln krystallisirt vorkämen u. s. w. — In der *Anden-Cordillere* findet man, nach den Angaben *Humboldts*, von der magellanischen Strafse an bis an die an Asien gränzenden nördlichsten Küsten, über 50 Vulkane in Thätigkeit in einer Strecke von nicht mehr als 2000 Meilen. Lava wird jedoch nur von den wenigsten und niedrigsten dieser Vulkane ausgeworfen. Der Basaltkegel, welcher am 15. September 1759. aus dem Boden von *Jurillo* in Mexiko emporstieg, mifst jetzt 249° Höhe. Was die Auswürfe betrifft, so stellen die hieländischen Vulkane sehr verschiedenartige Erscheinungen dar. So werfen die von *Guatimala* sehr häufig Salmiak aus, die von *Popayan* und von der hohen Platte von *Pasto* Schwefel, geschwefeltes Wasserstoffgas und Schwefelsäure, die von *Quito* Bittersalt, Bimssteine, verschlackte Porphyre, Wasser in ungeheurer Menge, ferner gekohlten Thon und schlammige, doch nie bedeutende Lava-Mafsen. Die Höhe der Vulkane der Anden übersteigt wohl um 5 Mal die des Vesuvs. Das unterirdische Getöse des *Cotopaxi* ist noch hörbar in einer Entfernung wie die des Vesuvs von Dijon (?). Dessenungeachtet hat das Feuer, wenn der Herd sehr tief liegt, nicht Gewalt genug, die geschmolzene Lava bis zum Rande des Kraters zu erheben. Aus dem Vulkan von *Puraxi* fliefst ein Bach, der in so hohem Grade schwefelsauer ist, dafs er von Einwohnern der Essigbach (Rio-Vinagre) genannt wird. *Delametherie* schliefst aus diesen Angaben von *Humboldt*, so wie aus den Nachrichten, welche *Buch* über den neuesten Ausbruch

des Vesuvs mittheilte, dafs der Herd eines, so flüssige Lava auswerfenden, Vulkans nicht tiefer als 2 bis 3000° seine Lage haben könne. — — Die Untersuchungen, welche von *Cuvier* und *Lamark* mit den fossilen Gerippen, Knochen und Muscheln vorgenommen wurden, brachten den Herausgeber zu dem Schlusse, dafs von mehreren fossilen Thieren sich zwar unter den lebenden noch die Originale aufweisen lassen, dafs aber doch bey weitem mehr existiren, wobey jene Nachweisung zur unbedingten Unmöglichkeit wird. In den Arten der Thiere müssten, während einer Periode von langer Dauer, durch Vermischung derselben unter einander, so wie durch die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse, der Nahrungsmittel u. s. w. Veränderungen von Bedeutung vorgegangen, vielleicht auch ganz neue Arten entstanden seyn. Aus keiner vorhandenen Thatsache lasse sich die sichere Folgerung leiten, dafs die Erschaffung der Menschen in einen späteren Zeitraum als die aller übrigen Thiere falle u. s. w.

Februarheft. Thatsachen zur Geschichte des Goldes, vom Professor *Proust*. Dieser ungemein wichtige Aufsatz ist durch eine Uebersetzung, von Dr. *J. F. John* verfafst und im I. B. des Journals für Chemie und Physik abgedruckt, zur Genüge bekannt. *Ueber eine neue Classification der vulkanischen Stoffe* vom *Herausg.* Die Basis dieser neuen Classification ist die *Hall*'sche Erfahrung über die Entglasung. Hr. *D.* stellt die von ihm als vulcanisch angesehenen Substanzen nach den wahrscheinlichen Grundmassen derselben auf, und läfst alsdann die leuzitischen Laven folgen. Die April- und Maihefte enthalten eine ausführlichere Bearbeitung dieser Materie und werden wir bey der Anzeige derselben darauf zurückkommen.

Märzheft. Thatsachen zur Geschichte des Silbers vom Prof. *Proust*. Durch *Gehlen* übersetzt und in dessen Journal a. a. O. abgedruckt. *Proust an Delametherie über die Flufssäure in fossilen Knochen.* Man fand am *Manzanares* Elephantenknochen, mitunter von bedeutender Gröfse. Jetzt werden sie im Kabinet von Madrid aufbewahrt. Ein Fragment derselben, von graulicher Farbe und sehr mürbe, gab, mit Ammonium behandelt, 0,14 — 0,15 kohlensauren Kalk. Die ganze übrig bleibende Masse wurde von Salzsäure aufgelöst, bis auf 0,02 ohne allen Geruch brennende Kohle und gab ein flufs- und phosphorsaures Gemenge. Der Herausg. fügt die Bemerkung bey, dafs es als ausgemacht anzunehmen sey, dafs die Knochen lebender Thiere keine, wohl aber die von fossilen Flufssäure enthielten. *Fleurian de Bellevue über die geologischen Wirkungen des Erdbebens in Calabrien im Jahre* 1783. Dieser Aufsatz ist fast wörtlich aus *Dolomieu's* bekannter Beschreibung entlehnt, und die zur Erklärung beygefügten drey Kupfertafeln ohne allen Werth. *Delametherie über den Tephrin in vulkanischen Substanzen.* Der Tephrin ist von aschgrauer Farbe, ohne regelmäfsige Gestalt, matt, im Bruche erdig, halbhart und besitzt ein specifisches Gewicht von 2,7000. Vor dem Löthrohre schmelzt er zu einem braunlich-grünen Glase, das keine Blasen zeigt. Das *porphyrartige Tephringlas* umschliefst zum Theil Krystalle von Feldspath und ähnelt dann dem Obsidian Porphyr. Der *Tephrin-Bimsstein* ist ein mit Aufwallung geglühtes *Tephringlas.* Die *dichten Tephrinlaven* sind durch Entglasung des Tephringlases, während der Abkühlung, entstanden. Sie enthalten meist Krystalle von Feldspath. *Vulkanische Tephrin-Mandelsteine. D's.* Ansichten finden eine Bestätigung in *Cordiers* Aussagen. Dieser fand auf Teneriffa alle Lavaströme, welche die Kegelmasse des Pics bilden, von glasiger Grundmasse, mit weifsen Feldspath-Krystallen. Auf diesen Strömen ruht in höheren Punkten Bimsstein und sie sind ganz von ihm bedeckt. Dagegen fehlt er an tieferen Stellen. Die Gebirgsarten, welche das vulkanische Feuer hier als Material bearbeitete, sind Basalt, Feldspath, Klingstein u. s. w. Fast alle Lavaströme auf Teneriffa haben Basalt- oder Tephrin-Grundmasse, nur einen einzigen kennt man von Obsidian-Grundmasse. — *Correspondenz. Notizen.*

Aprilheft. Ueber das Studium des Bodens um Paris, von *Coupé.* Ein durch mehrere Hefte fortlaufender Aufsatz. Wir werden auf denselben später zurückkommen. *L. Brugnatelli's chemisch-galvanische Beobachtungen*, übersetzt von *Veau-Delaunay. Delametheries Uebersicht der chemischen Zerlegungen mineralischer Körper und einer auf die Resultate derselben gegründeten Classification der Mineralien.* (Die Fortsetzung dieser Abhandlung nimmt den gröfsten Theil des Mayheftes ein.) *D.* hat, seitdem er seine Ideen über Classification der Mineralien in seiner *Theorie de la terre* vortrug, ganz andere Ansichten über diese Materie gewonnen. Jetzt ist er geneigt die Resultate der Analyse als den alleinigen richtigen Bestimmungsgrund bey Festsetzung der Classen und Gattungen anzusehen. Erst nachdem der Chemiker seine Operationen vollendet habe, glaubt er, stehe dem Mineralogen das Recht zu, äufsere und physische Kennzeichen zur weiteren Bestimmung aufzusuchen. Er selbst gesteht zwar frey (und *hierin* ist Rec. ganz mit Hrn. *D.* einverstanden), dafs auch diese Methode noch nicht ohne Mängel sey (wir möchten behaupten, dafs sie die mangelhafteste von allen existirenden wäre), welches von der einen Seite auf der Unvollkommenheit der Analysen beruhe und von der andern seinen Grund in den Anomalien zwischen dem äufseren Ansehen und dem inneren Gehalt habe. Als die Hauptbestandtheile aller Gesteine sieht er Thon-, Kiesel-, Talk- und Kalkerde nebst Eisenoxyd an, und betrachtet nun alle Steinarten als Verbindungen von Säuren und Alcalien mit verschiedenartigen Basen. Die Hydrate liefsen sich auch wohl den Salzen beyzählen (z. B. mit Wasser krystallisirter Baryt und Strontian u. s. w.). Was die kalihaltigen Mineralien betreffe, so sey es noch nicht entschieden, ob das in denselben aufgefundene Kali Educt oder Product wäre, folglich dürfte man auf den Kaligehalt noch kein

Ge-

Geſchlecht gründen. Um von des Vfs. Mineral-Syſtem wenigſtens eine oberflächliche Idee zu geben, möge folgender Auszug hier Platz finden:

Erſte Claſſe. *Gaſe.*
Zweyte Claſſe. *Waſſer.*
Dritte Claſſe. *Einfache, nicht metalliſche, Brennbare.*
Vierte Claſſe. *Metalle.*
Fünfte Claſſe. *Säuren.*
Sechſte Claſſe. *Alkalien.*
Siebente Claſſe. *Erden.*
Achte Claſſe. *Neutralſalze.*
1. *Alcaliſche.*
2. *Metalliſche.*
3. *Einfache Steinarten.*
a. Quarzilite. *b.* Argilite. *c.* Bittererdige Steine. *d.* Calcilite. *e.* Baritilite. *f.* Strontianilite. *g.* Circonilite. *h.* Glücinite. *i.* Gadolinite. *k.* Zuſammengeſetzte Geſteins- oder Gebirgsarten.
Neunte Claſſe. *Vulkaniſche Geſteinsarten.*
Meteorolith.
Zehnte Claſſe. *Foſſile Körper.*

Wir enthalten uns aller Anmerkungen, eines Theils würden ſie uns weiter führen als der Raum es geſtattet und eine genauere Darlegung dieſes ſeltſamen Syſtems nöthig machen, andern Theils aber glauben wir nicht, daſs es weiterer Bemerkungen bedarf, um vor einer Methode zu warnen, die ſicher ihre Anhänger nicht weit führt.

Mayheft. Delametheries Ueberſicht der chemiſchen Zerlegungen u. ſ. w. (Fortſetzung). *Ueber die Zuſammenſetzung des kohlenſauren Kalkes* von *Descotils.* Man findet rhomboïdalen ſpathigen Kalkſtein ohne alles Metalloxyd, es muſs folglich ſeine, von der des Arragons abweichende, Grundgeſtalt, aus einer andern Urſache herzuleiten ſeyn. *Bonvoiſins Beſchreibung der Peridot-Idocraſe und vier neuer Foſſilien, des Succinits, Muſſits, Alalits* und *Topazoliths.* Wir haben ſeitdem, durch unſere vaterländiſchen Journale, eine genauere Bekanntſchaft mit dieſen intereſſanten Mineral-Producten aus dem Thale Lans im Piemonteſiſchen gemacht, wir wiſſen, daſs *Hally* den Alalit und den Muſſit unter der Gattung Diopſid vereinigt hat u. ſ. w., und deshalb ſcheint eine ausführlichere Beſchreibung der oben erwähnten Foſſilien überflüſſig.

Juniheft. Beſchreibung eines eyförmigen Meteorits von *Boſc.* *Gillet-Laumont* und *Boſc* fanden dieſe ſonderbare Verſteinerung bey *Moiſelle* auf dem Wege von *Paris* nach *Beauvais.* Später wurde ſie auch von *Godon St. Memin* bey *Grignon* entdeckt. *Gillet-Laumont über das Einkitten des Eiſens in Stein, nebſt einem Vorſchlage ſich dazu eines harzigen Stoffes zu bedienen. Bericht über den Fall zweyer Meteorſteine* von *Pages-* und *Dhombras-Firmas. Daubuiſſon Bemerkungen über die Temperatur der Erde.* Dieſe intereſſante Abhandlung iſt in vier Abſchnitte getheilt, der erſte handelt von der Temperatur der oberen Schicht der Erdkugel und das in demſelben aufgeſtellte Reſultat, daſs die Temperatur von den Polen gegen den Aequator gradweiſe zunehme, ſtützt ſich auf die Beobachtungen, welche *Sauſſüre* zu *Genf, Hellant* in *Schweden, Hamilton* in *Irland* u. ſ. w. machten, ferner auf die Erfahrungen in Kellern der pariſer Sternwarte und in dem Joſephs-Brunnen zu *Cairo.* Sie verhält ſich im alten Continent, in der Nähe des atlantiſchen Meeres und innerhalb der gemäſsigten Zone, wie der Coſinus der Breite, zur Potenz $2\frac{1}{2}$ erhoben. Die Formel dafür iſt dieſer Coſinus $2\frac{1}{2}$ mit 24, 6° multiplicirt. Auf dem alten Continente nimmt die Temperatur innerhalb der gemäſsigten Zone ſtets an Kälte zu, je näher man nach O. kommt. In Nord-Amerika zeigt es ſich unter gleichen Breitegraden kälter als in Europa. Im *zweyten* Abſchnitte wird von der Temperatur in groſsen Tiefen gehandelt. Zuerſt eine geſchichtliche Darſtellung der von *Guettard* in den Salzgruben von *Wieliczca*, von *de Luc* am *Harz*, von *Sauſſure* zu *Bex*, bey *Nizza*, bey *Portofino* im *Golf* von *Genua* angeſtellten Beobachtungen, dann eine Aufzählung der Verſuche, welche Hr. *Daubuiſſon* ſelbſt in den Gruben *Kuhſchacht, junge hohe Birke* und *Beſchert-Glück*, bey *Freiberg* im *ſächſiſchen Erzgebirge* gemacht hat. In mehr als 900′ Tiefe fand er 12° mittlere Temperatur, während dem das Glas auſserhalb der Gruben nicht ganz 7° zeigte. Die Hypotheſe von unterirdiſchen Entzündungen durch Schwefelkieſe und andere Metalle, findet *D.* für gewagt, und iſt ihr nicht zugethan, da man gar keine Beweiſe für unterirdiſche Erhitzung durch Metall-Solutionen habe. Er glaubt, man könne annehmen, daſs, da ſich im Meere eine Temperatur-Abnahme nach der Tiefe zeige, auch die Zunahme derſelben auf dem feſten Lande mit dem Abſtande vom Mittelpunkte der Erde in keinem richtigen Verhältniſſe ſtehe. Im *dritten* Abſchnitte beſchäftigt ſich der Vf. mit der Temperatur der Meere, und zeigt, durch die Erfahrungen von *Irwing* und *Peron*, daſs dieſelbe nach der Tiefe zu abnehme. Dieſe Abnahme hat indeſſen ihre Grenzen, in gröſseren Tiefen zeigt ſich zuweilen wieder eine Zunahme der Temperatur, und unter der Eis-Zone iſt das Waſſer, eine Folge der Erwärmung durch die Erde, nicht bis auf den Grund gefroren. Der *vierte* Abſchnitt handelt von der Temperatur in verſchiedenen Höhen. Nach den Beobachtungen von *Sauſſure* auf dem *Col du Géant*, *Montblanc* und *Aetna*, nach denen von *Humboldt* auf dem *Chimboraço*, von *Ramond* auf dem *Pic du Midi* und von *Gay-Luſſac* bey ſeiner aeroſtatiſchen Reiſe, wird 217 Metr. als die Mittelzahl für jeden Thermometer-Grad gerechnet, der Nullpunkt finde ſich an jedem gegebenen Orte in einer Höhe der Atmoſphäre, die $= 216^m \times 24°,6 \cos. 2\frac{1}{4}$ der Breite ſey. Die Nullpunkte des nämlichen Meridians würden eine krumme Linie beſchreiben, welche ſich nach dem Pole zu immer mehr dem Meridiane ſelbſt nähere. Ihre Abſciſſen würden, vom Aequator ab, die Bogen der Breiten, und die Ordinaten die Höhen $216^m \times 24,6° \cos 2\frac{1}{4}$ *lat.* oder $(300 - 100 \cos 2\frac{1}{4} l) \times 24°,6 \cos. 2\frac{1}{4} l$ ſeyn. — *Correſpondenz. Notizen.*

Juli.

Juliheft. Hericart de Thury Ueberſicht der merkwürdigſten Berghöhen im Departement der hohen Alpen. Dieſer Aufſatz iſt ſehr intereſſant, eignet ſich aber zu keinem Auszuge. *Ueber den Urſprung der Thäler und über das Hervortreten des Continents* von *Bertrand.* Nach des Vfs. Anſichten laſſen ſich die Thäler weder als durch Strömungen im Meere entſtanden, noch als Folgen einer ſehr langſamen, faſt unmerklichen Abnahme des Meeres anſehen. Andere Theorieen, welche man über ihren Urſprung zu ſchaffen bemüht geweſen ſey, wären ebenfalls nichts als Hypotheſen. Indeſſen hat auch die Meinung des Vfs. — deren ausführliche Darlegung der Raum uns nicht geſtattet — noch viel hypothetiſches. Er ſchreibt der Erde eine Art von mineraliſchem Planetenleben zu. *Ueber die Bildung oxygenirter Salzſäure durch die voltaiſche Säule* von *Belloni* genannt *Monza* und *mit Anmerkungen* von *Veau-de-Launay.* Der Vf. legt hier drey verſchiedene Anſichten über die Bildung der oxydirten Salzſäure vermittelſt der voltaiſchen Säule dar. Nach der erſten wird das Waſſer als ein durch Entziehung eines Theiles ſeines Sauerſtoffgehaltes, in gemeine oder oxydirte Salzſäure übergehendes Hydrogenoxyd betrachtet. Nach der zweyten durch Ueberladung mit Oxygen, vom poſitiven Pol geliefert, in oxydirte Salzſäure umgewandelt, und nach der dritten Meinung wird es zerſetzt, dergeſtalt daſs mit ſeinem Oxygen oder Hydrogen ſich eine eigene, im Waſſer aufgelöſte Materie, verbindet. Kritik dieſer verſchiedenen Meinungen. Beſchreibung von *Bellonis* Apparat. *Schreiben von J. Pelletier an Delametherie über das oxydirte Schwefelzinn. P.* wiederholte, wegen der von *Prouſt* gegen ſeinen Vater aufgeſtellten Behauptung, daſs man beym Glühen von Schwefelzinn und Zinnober kein Muſſivgold, ſondern verflüchtigten Zinnober und auf dem Boden der Retorte geſchmolzenes Schwefelzinn erhalte, zu verſchiedenen Malen die Verſuche des letzteren, und erhielt ſtets als Reſultat ſchwefeligſaures Gas, Waſſer, flüſſiges Queckſilber; und auf dem Boden der Retorte Schwefelzinn mit Muſſivgold. Die Oxydation des Zinns iſt nach ihm eine Wirkung der Zerſetzung des wenigen Waſſer-Antheils, welcher, ſelbſt nach der genaueſten Trocknung, in einem oder in einigen der Ingredienzien zurückbleibt, oder auch von einer geringen, in der Retorte enthalten geweſenen, Quantität atmoſphäriſcher Luft. *Zerlegung eines zu Valence gefallenen Meteorſteins* von *Thenard.* Dieſer Meteorſtein zeigt ſich als ſehr verſchieden von den übrigen bekannt gewordenen. Er iſt ſchwarz von Farbe, in hohem Grade zerreiblich und hat eine ſpecifiſche Schwere von 1,94. Beym Behandlen im Mörſer giebt er kein Pulver, ſondern kleine Blättchen. Er hat keinen Geſchmack, löſt ſich im Waſſer nicht auf und ſchmilzt für ſich vor dem Löthrohre nicht. Seine Beſtandtheile ſind, einer ſpätern Analyſe von *Monge, Fourcroy, Berthollet* und *Vauquelin* zu Folge, 38,0 Eiſenoxyd (im Minimum) 30,0 Kieſelerde, 14,0 Talkerde, 2,0 Nickel, 2,0 Braunſtein, 2,0 Chrom, 2,5 Kohlenſtoff, eine Spur von Schwefel und 9,5 Verluſt, meiſt Waſſer. *Delametherie über den Zoiſit.* Eine unvollkommne Beſchreibung dieſes, jetzt hinreichend bekannten, Minerals. *Prouſt über den Gebrauch der ſalpeterſauren Soda.* Ein Gemenge aus 5 Theilen ſalpeterſaurer Soda, 1 Theil Kohlen und 1 Th. Schwefel giebt ein Pulver, welches in einer metallenen Röhre dreymal länger als gemeines Pulver brennt. Der Grund liegt darin, weil das ſalpeterſaure Kali weit ſchneller zerſetzt wird. Um dieſes Pulver in wohlfeilerem Preiſſe im Groſsen bereiten zu können, müſste man die Mutterlauge anſtatt mit Kali mit Soda ſättigen. *Ueber den Petroſilex* von *Delametherie*, nebſt einer *chemiſchen Zerlegung des rothen aus Schweden* von *Godon de St. Memin.* Was der Vf. über den Hornſtein ſagt, iſt ſehr wenig belehrend, ſo wie es überhaupt den Mineralogen ſeiner Nation wohl nicht ſo leicht gelingen wird, ſich vom Hornſteine und einigen andern Mineralien richtige Begriffe zu verſchaffen. Für die Reſultate der Analyſe (68,0 Kieſel-, 19,0 Thon-, 1,0 Kalkerde, 4,0 Eiſenoxyd, 5,5 Kali und 2,5 Verluſt an Waſſer und flüchtigen Stoffen) möchten wir, wenn das zerlegte Mineral wirklicher Hornſtein war, was wir bezweifeln, nicht Bürgſchaft leiſten. *Derſelbe über eine Varietät von Trapp, nebſt einer Analyſe dieſer Geſteinsart* von *Gabal* und *Chevreul.* Das Mineral von welchem hier die Rede iſt, ſoll von *Werner* für *Kieſelſchiefer* erklärt worden ſeyn. Der Fundort deſſelben iſt der *Ajouberg* in der Kette der *Cevennen*, welche dem Urgebirge angehört und meiſt aus Granit, Syenit und Porphyr beſteht. Der ſogenannte Kieſelſchiefer wird häufig von Quarzadern durchzogen, hat vielen Schwefelkies eingeſprengt und wiegt = 2,7500. Die Zerlegung ergab folgendes Miſchungsverhältniſs: 55,0 Kieſel-, 15,0 Thon-, 0,5 Kalkerde, 10,0 Eiſenoxyd nebſt einer Spur von Braunſtein, 8,0 Kali, 5,0 Waſſer und flüchtige Stoffe, 6,0 Kohlenſtoff und 0,5 Verluſt. *Derſelbe über Kalkſtein und Arragon und über ihre Maſſentheile.* Die Differenzen in Härte, Bruch und ſpecifiſcher Schwere ſucht Hr. *D.* dadurch zu erklären, daſs er behauptet, die chemiſchen Beſtandtheile beider Mineralien könnten zwar dieſelben, aber geometriſch verſchieden gegen einander geſtellt ſeyn, aus welchem Grunde denn andere Maſſentheile, andere Grade von Härte und ſpecifiſcher Schwere hervorgehen müſsten. — *Notizen.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Courcier: *Journal de Physique, de Chimie, d'Histoire naturelle et des Arts.* Par *J. C. Delametherie* etc.

(*Beschluss der in Num. 258. abgebrochenen Recension.*)

Augustheft. Historische Nachricht von einem fossilen Horn und chemische Zerlegung desselben von *H. Bracconnot.* Dieses Horn, welches vom Vf. für das eines Auerochsen gehalten wird, fand man bey *St. Martin* unweit *Commercy* im *Departement der Maas.* Die Analyse gab 4,0 eisenhaltigen quarzigen Sand (wahrscheinlich blos zufällig) 4,6 feste Gallerte, 4,4 bituminösen Stoff, 0,5 Eisenoxyd, 0,7 Thonerde, 1,0 phosphorsaure Talkerde, 11,0 Wasser, 4,5 kohlensaure Kalkerde, 69,3 phosphorsaure Kalkerde nebst einer Spur von schwefelsaurer Kalkerde. *Cuvier's Bericht über die Arbeiten der physikalischen Classe des National-Instituts vom 20sten Juni* 1805. Bekannt. *Veau-de Launay an Delametherie über die Erzeugung der Salzsäure durch den Galvanismus.* Eine glückliche Wiederholung der Versuche von *Pacchiani* in Hinsicht der Salzsäure. Unter der Glocke und beym Gebrauch von Golddraht wurde am Zinkpol stets Salzsäure erhalten. Farbe und Geruch derselben zeigten sich zuweilen in hohem Grade.

Septemberheft. Cuvier's Bericht über die Arbeiten der physikalischen Classe des National-Instituts (Schluss). *Delambre's Bericht über die mathematischen Arbeiten dieser Classe. Schreiben von A. Chambrier an den Herausgeber über die Bildung der Thäler.* Der Vf. ist nicht geneigt, die Bildung alter Thäler ohne Ausnahme einem schnellen Rückzuge des Meeres zuzuschreiben. Er sagt, die Entstehung der Urgebirge im Schoosse des Meeres habe nicht ohne gleichzeitige Thalbildung statt finden können u. s. w. *Ueber die Ausbrüche des Vesuv's.* Bis zum Jahr 70 rauchte er blos. Im genannten Jahre fiel der heftige Stein- und Aschenregen ein, welcher Pompeja und Herculanum bedeckte. Aehnliche Auswürfe hatten im 3ten, 5ten, 6ten, 7ten und im 10ten Jahrhunderte statt, aber noch zeigte sich keine Lava. Erst im J 1049 wurde der erste Lavastrom ausgeworfen, welcher bis zum Meere floss. Aehnliche Eruptionen hatten in den Jahren 1660, 1682 und 1694 statt. Noch häufiger, und in ihren Wirkungen heftiger, waren diese im 18ten Jahrhunderte. Seit mehreren Jahren sind die Ausbrüche seltner, und es lässt sich annehmen, dass der Vesuv in der Folge eine Stelle unter den erloschenen Vulkanen einnehmen werde. *Correspondenz (Cordier über die vulkanischen Körper; Nachricht über den Bergsturz vom Rossberg* u. s. w.)

Octoberheft. Ueber das Studium des Bodens um Paris von *Coupé.* Ein noch nicht beendigter Aufsatz. *Untersuchungen über die Oxydirung des Eisens* von *Darso.* Zu keinem Auszuge geeignet, aber für den Chemiker von vielem Interesse. Der Vf. handelt von den Oxyden durch Calcinirung und durch Auflösung; vom weissen und grünen Oxyd. Vom Einflusse der Luft auf die Eisensolution. Von der Färbung der grünen Oxyde u. s. w. *Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen* vom Prof. *Proust.* Eine, von *Gehlen* bearbeitete, Uebersetzung dieser Abhandlung findet man abgedruckt im IIIten Bande des Journals für die Chemie und Physik.

Novemberheft. Ueber die Kobalt-, Nickel- und andern Erze vom Prof. *Proust.* Auch diesen Aufsatz hat *Gehlen* übersetzt und im eben genannten Journale abdrucken lassen. Es ist folglich der Inhalt desselben den Freunden der Chemie in Deutschland hinreichend bekannt. *Schreiben* von *Daubuisson an Delametherie.* Enthält Nachträge zu *Cordiers* Bemerkungen über die vulkanischen Körper (S. das Septemberheft). Nach *D.* Angabe haben die ausgebrannten Vulkane Frankreichs (deren Existenz übrigens Rec. noch nicht für erwiesen hält) Laven aus Hornblende und Feldspath (Grünstein) aufzuweisen — *Notizen.*

Decemberheft. Thatsachen zur Geschichte des Kobaltes und des Nickels vom Prof. *Proust.* Gleichfalls in *Gehlens* Journal übersetzt. *Proust über das Roheisen.* Auch hiervon findet man eine Verdeutschung in dem eben erwähnten Journal. Der vorliegende Aufsatz handelt übrigens vom Graphit des Roheisens, von dem verschiedenen Zustande der Körper in ihren Verbindungen, vom Eisenoxydhydrat u. s. w.

Jahrgang 1807. *Januarheft. Darstellung der Fortschritte in den physikalischen Wissenschaften im Jahre* 1806. Enthält Notizen, welche jetzt meist allgemein bekannt sind. Zu *Marone* findet sich ein Mineral, in deutlichen Krystallen auf spathigem Kalkstein, welches man für *Spinthère* hielt; es soll dem *Sphène* angehören. Nach *Berthollet's* Analyse enthält der Kalkstein, 55,0 Kalkerde, 44,0 Kohlensäure und 1,0 Wasser. — In Hinsicht auf *Prouss's* Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen fügt *Delametherie* die Bemerkung bey, dass die Entstehung der Steinkohlen aus Ueberresten grosser Thiere doch wohl aus dem Grunde zu bezweifeln sey, weil sich in der Asche derselben keine phosphorsaure Verbindungen auffinden lasse, und dass doch die thierische Kohle im Allgemeinen wegen des Gehaltes an Phosphorsäure sich als schwer

brennbar zeige. — Indem er seine neue Classifications-Methode der Mineralien nochmals ausführlich darstellt, sagt der Herausgeber, dass die schmelzartigen Laven 46 Kiesel-, 16 Thon-, 9 Kalkerde, 16 — 25 Eisen, 4 Natron, 1 Salzsäure und 5 Wasser — die hornsteinartigen 60 Kiesel-, 20 Thon-, 2 Kalkerde, 2 Eisenoxyd, 8 Natron, 4 Wasser — die tephrinartigen endlich 8 — 10 Eisenoxyd enthielten. — Die meisten Kern-Gestalten, glaubt Hr. *D.*, würden sich auf das Dreyeck reduciren lassen. Die von Jahr zu Jahr statt findende Abnahme des Meeres, könne nicht der Verdunstung zugeschrieben werden; es sey im Gegentheil genau zu untersuchen, ob die Existenz der beyden ungeheuren Abgründe, in welche, dem Vorgeben nach, die Wasser des caspischen Meeres sich stürzen sollten, gegründet sey oder nicht. — *Hutton's* Theorie werde, nur was die Bildung vulkanischer Substanzen betrifft, durch *Hall's* Versuche bestätigt. Wie könne man sonst den Ursprung der Kreide und der übrigen (?), vom vulkanischen Feuer bearbeiteten, Massen erklären und woher den Brennstoff leiten, welcher zur Unterhaltung dieser Feuer erforderlich gewesen?

Februarheft. Ueber die Blende und das Schwefelwasserstoff-Zink vom Prof. *Prousi*. Eine Uebersetzung dieser Abhandlung findet man im IVten Bande von *Gehlens* Journal für die Chemie und Physik. *Beobachtungen über den Erdfall am Ruffiberge* von *Th. v. Saussure*. Der Ruffiberg im Norden, der Rigiberg im Süden, bilden ein Thal von 1½ Stunde Länge und ¾ — ½ Stunden Breite. Es wird in SO. durch den Lowerzer, in NW. durch den Zuger See begränzt. Der Ruffiberg ist aus Nagelfluh- und Sandsteinschichten zusammengesetzt. Nun folgt eine ausführliche Erzählung der, auch durch andere Beschreibungen bekannten, traurigen Begebenheit. Am Schlusse sagt der Vf., dass der Landamman von Schwitz einen Monat nach dem Erdfall den durch denselben verursachten Schaden auf 2,816,000 Fr. angegeben habe. Die Zahl der dabey umgekommenen Menschen belaufe sich auf 484, die der Pferde, Kühe, Ziegen und Schafe auf 273. 97 Häuser und 166 Ställe und Scheunen wurden gänzlich zerstört, mehrere bedeutend beschädigt. *Berthollet's dritte Abtheilung seiner Untersuchung über die Verwandschafts-Gesetze.* — *Literarische Notizen.*

Märzheft. Berthollet's Untersuchung über die Verwandschafts-Gesetze. Fortsetzung. *Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich, in der Schweiz und in Italien* von *F. Berger*. Sehr interessant, der Raum gestattet jedoch keinen Auszug. Die Berechnung der Höhen ist nach *de Luc* und *Trembley* geschehen. *Thenard über den Salzaether.* Er nahm in hohem Grade concentrirte Schwefelsäure und Alcohol von 36° in gleicher Menge, brachte sie, wohl durch einander gerüttelt, in eine Retorte, warf 7 — 8 Gr. Sand hinein und setzte nun die Retorte, über einem Roste von Eisendraht, dem offenen Feuer aus. Durch eine *Welterische* Röhre wird die Retorte mit einer, zweymal so viel haltenden, dreytubulirten Flasche, welche zur Hälfte mit Wasser angefüllt ist, in Verbindung gesetzt. Der von *Thenard* erhaltene Ae[illegible] ist specifisches Gewicht von 874.

Aprilheft. Ueber die Verbindungen von Schwefel und Kohle und den in beyden enthaltenen Wasserstoff, von Berthollet dem Sohne. Als Resultate dieser interessanten Versuche ergaben sich folgende Data: Kohle und Schwefel halten Wasserstoff; die Kohle verliert, selbst bey dem höchsten Grade von Wärme, welchen unsere Kunst zu geben vermag, nicht ganz ihren Gehalt an Wasserstoff; auf diesen Wasserstoff wirkt der Schwefel bey der Rothglühehitze; und so entstehen Verbindungen in verschiedenartigem Verhältnisse, welche folglich auch, was ihre Eigenschaften betrifft, als verschieden sich zeigen müssen; Kohle, die von ihrem Gehalte an Wasserstoff möglichst befreyt worden, geht mit dem Schwefel eine feste Verbindung ein, welche von letzterem nur einen geringen Antheil enthält; Schwefel, Kohle und Wasserstoff bilden bey hoher Temperatur eine gasartige Verbindung. *Ueber den Tenit. Nachricht von einem in Polen gefundenen Melanit. Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich* u. s. w. von *F. Berger*. Fortsetzung. *Th. v. Saussure über die Zusammensetzung des Alcohols und des Schwefelaethers.* Nach *Lavoisier's* Methode erhielt man im Alcohol 36,89 Kohlenstoff, 15,814 Wasserstoff, 47,296 Sauerstoff. Bey der Detonation seines elastischen Dampfes in *Voltas* Eudiometer mit Sauerstoffgas ergaben sich 42,82 Kohlenstoff, 15,82 Wasserstoff und 41,36 Sauerstoff. Bey der Zersetzung in einer im Glühefeuer befindlichen Röhre von Porcellan 43,65 Kohlenstoff, 37,85 Sauerstoff, 14,94 Wasserstoff, 3 52 Stickstoff und 0,04 Asche. Nach dem zweyten Verfahren im Aether 58,20 Kohlenstoff, 22,14 Wasserstoff, 19,66 Sauerstoff. *Nachricht über den Anthophyllith.*

Maiheft. Auszug aus Brongniart's Traité élémentaire de Minéralogie. Ueber einen künstlichen Gerbestoff von *C. Hatchett.*

Juniheft. H. Davy über einige chemische Wirkungen der Elektricität. Bekannt. *Auszug aus Pictets-Uebersetzung* von *Hall's Erfahrungen über die Modificationen der Wirkung der Wärme durch den Druck.* Aus der *Bibliothèque britannique* entlehnt. *Hall* wollte die von *Hutton* aufgestellte *Hypothese* — dass alle Mineralkörper vorzüglich durch Feuer gebildet seyen und dass nur die Wirkung desselben durch den Druck der, die verschiedenen Massen bedeckenden, Schichten Modificationen erlitten hätte — durch Thatsachen prüfen. Er stellte zu dem Ende eine Menge von Versuchen an, und das Resultat derselben war, dass er mit *Hutton* vulkanisches Feuer (lokales oder centrales) für das mächtigste Agens bey der Bildung der Gebirgsarten erklärt. *Zerlegung des rothen Blätter-Zeoliths aus Tyrol* von *Laugier.* Das Fossil enthält nach den Resultaten dieser Analyse 45,00 Kiesel-, 16,00 kohlensaure Kalk-, 10,00 Thonerde, 4,00 Eisen, 0,50 Braunstein 12,00 Krystallisationswasser, 10,90 (beygemengte und auf mechanischem Wege nicht davon zu trennende) kohlensaure Kalkerde und 4,50 Verlust. *Notizen aus anderen Zeitschriften entlehnt.*

Ju-

Julihefft. *Barometrische Höhenmessungen auf Reisen in Frankreich* u. s. w. von *F. Berger.* Fortsetzung. *Schreiben* von *H. d' ... an Berthollet.* Der ungenannte Vf. erklärt sich gegen das geometrische Classifications-Princip und für die Analyse der Fossilien. *Ueber die Einsaugung der Gase durch Wasser und andere Flüssigkeiten* von *J. Dalton.* Aus der *Bibliothèque britannique* abgedruckt. Interessant ist die Tafel, welche der Vf. über die relative Schwere der integrirenden Massentheile gasförmiger und anderer Substanzen mittheilt. Wir entlehnen aus derselben folgende Angaben: Wasserstoff 1, Stickstoff 4,2, Kohlenstoff 4,3, Ammonium 5,2, Sauerstoff 5,5, Wasser 6,5, Phosphor 7,2, gephosphorter Wasserstoff 8,2, salpetriges Gas 9,3, Aether 9,6, gasförmiges Kohlenstoffoxyd 9,8, salpetriges Oxyd 13,7, Schwefel 14,4, Salpetersäure 15,2, geschwefelter Wasserstoff 15,4, Kohlensäure 15,3, Alcohol 15,1, schweflige Säure 19,9, Schwefelsäure 25,4, gekohlter Wasserstoff faulen Wassers 6,3, ölmachendes Gas 5,3. *J. Dalton über die Tendenz der elastischen Flüssigkeiten sich mit einander zu mengen.* Gleichfalls aus der *Bibliothèque britannique* entlehnt. D. hat durch Versuche dargethan, dass elastische Flüssigkeiten sich, ohne Unterschied ihrer specifischen Schwere, bis zum Gleichgewichte mit einander zu mengen bestreben. — *Kurze Anzeigen,* meist aus deutschen Zeitschriften.

Augustheft. *Allnaud* über den *stinkenden Quarz.* *Derselbe* über den *stinkenden Flussspath.* *Auszug aus Menard de la Groye Abhandlung über ein neues Geschlecht zweyschaaliger Muscheln und über eine reiche Niederlage fossiler Körper in Italien.* Der Vf. theilt die ausführliche Beschreibung jener Muschel mit, aus welcher er mit *Myaglycimeris* ein neues Geschlecht — *Panope* — bildet. Die Gegenden von *Vigolena*, zwischen der *Chiavenna* und dem *Chero*, zwischen dem *Nura* und der *Chiavenna*, die Ufer des *Stramonte*, zumal am *Pulgnasco*-Berge, sind, wegen der mannigfaltigen und merkwürdigen Versteinerungen, welche hier in ungeheurer Menge vorkommen, sehr wichtig. So bestehet z. B. der eben genannte Berg *Pulgnasco*, dessen Höhe mehr als 1200 Fuss beträgt, ganz aus Schichten von trefflich erhaltenen versteinerten Muscheln und Schnecken aus den Geschlechtern *Strombus*, *Buccinum*, *Bulla*, *Murex*, *Conus*, *Turbo*, *Serpula*, *Trochus*, *Nerita*, *Cypraea*, *Chama*, *Cardium*, *Venus*, *Arca*, *Tellina*, *Mactra*, *Pinna*, *Mytilus* u. s. w. — *Auszüge aus andern Journalen.* — *Thenard über den Salzaether.* S. oben.

Septemberheft. *Chronologische Uebersicht der von 1774 bis 1806 in verschiedenen Ländern beobachteten merkwürdigsten meteorologischen Phaenomene, verglichen mit den correspondirenden Temperaturen der Gegend von Paris* von *Cotte.* *Angabe der Meereshöhen der wichtigsten Punkte der Departements de l'Isère nach barometrischen Messungen und mit Hinsicht auf die physikalischen Verhältnisse der gemessenen Punkte* von *Hericart de Thury.* *Ueber die Mineralisirung des Gypses in der Gegend von Paris* von *J. M. Coupé.* Wir werden auf diese noch unvollendete Abhandlung späterhin zurückkommen. *Allnaud über einen künstlichen Sandstein, welcher sich im Feuer zu regelmässigen Formen eingezogen hat.* Eine Erscheinung, welche auf deutschen Hütten nichts weniger als ungewöhnlich ist. Rec. hat sie sehr häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt. — *Literarische Notizen.*

Octoberheft. *Chronologische Uebersicht* u. s. w. von *Cotte.* Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Abhandlung. *Cuvier über die Gattungen fleischfressender Thiere, von welchen man die Knochen mit Bärenknochen gemengt in Ungarn und Deutschland in Höhlen findet.* Diese Gattungen fleischfressender Thiere sind der Löwe, der Tiger, der Wolf, der Hund, der Fuchs, der Marder u. s. w. *Reise in den ligurischen Appenninen als Einleitung in die Naturgeschichte dieser Gegend* von *Viviani.* Auf dem Berge *Dragnon* Serpentinblöcke in zahlloser Menge. Am östlichen Abhange desselben Spuren von Steinkohlen. Die höheren Punkte der Appenninen im östlichen Ligurien bestehen ohne Ausnahme aus Kiesel-Sandstein. Im Innern derselben Ur- und Uebergangskalkstein, Urthonschiefer, Grauwacke, Urgrünstein u. s. w. Im Ganzen haben die Bemerkungen des Hrn. *Viviani* nur wenig wissenschaftlichen Gehalt.

Novemberheft. *Chronologische Uebersicht* u. s. w. von *Cotte.* Schluss. — *Auszüge aus anderen Zeitschriften.* — *Nachricht über verschiedene Mineralien, welche durch H. Leschenault von den Inseln Java, Madura, Buli u. s. w. mitgebracht worden.*

Decemberheft. *Ueber die atmosphärischen Phaenomene* von *Cornelius.* Enthält nichts Neues. *B. G. Sage über die Selbstentzündung von Kohlen.* Diese Erscheinung wurde in Pulvermühlen und in Kohlen-Magazinen beobachtet. *Desselben Theorie der Detonation und Explosion des Schiesspulvers.* Die Detonation schreibt der Vf. der Entzündung einer aus 2 Theilen brennbarem und 1 Th. dephlogistisirtem Gases zu. Die Explosion leitet er von der Ausdehnung des Wassers her, welches der Salpeter enthält und das durch die Zersetzung der beyden Gasarten entsteht. *Schreiben von Rampasse an Cuvier über die in Corsica aufgefundene Kalkstein-Breccie mit fossilen Knochen.* Die Knochen gehören, nach *Cuvier*, zu dem *Lagomys*-Geschlechte. Der Fundort ist die Gegend von *Bastia.* *G. Gilpin's Beobachtungen über die Abweichung und Neigung der Magnetnadel in London.* *Ueber die freywillige Verdünstung des Wassers durch Wärme* von *Flaugergues.* Sie verhält sich wie die mit der Luft in Berührung stehende Oberfläche. — *Auszüge aus anderen Zeitschriften.*

FRANKFURT a. M., gedr. b. Bayrhofer: *Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen.* Versuch eines Beytrags zu den Actenstücken für die Beurtheilung dieser Werke; herausgegeben von *Jacob Weil.* *Erster* Theil. 148 S. 8.

Diese kleine Schrift verdient Empfehlung. Sie rührt von einem jungen Manne her, dessen Eifer wie für ei-

eigne Bildung, so für die gute Sache der Religion seiner Confessionsverwandten rühmlich. Dass der Talmud sehr viel reine Moral enthält, und, manches abgeschmackte, widerlich übertreibende oder ganz erdichtete abgerechnet, auch oft selbst durch die Form, an der man sich, das Bessere vom Schlechteren nicht genug sichtend, am meisten gestossen hat, in schön erfundenen Parabeln und andern Erzählungen enthält, wird kein unbefangener Kenner desselben läugnen; und auch Nichtkenner mussten doch seit den Proben aus dem Talmud, die Engels Philosoph für die Welt aufgestellt hat, mit mehr Achtung gegen denselben erfüllt werden. Da es indess noch Leute genug giebt, die mit Vorurtheilen gegen dies Buch angefüllt sind, so ist die gegenwärtige, mit Kenntnis und Wahl verfasste Schrift allerdings geschickt, jene eines Besseren zu belehren. Nach einer beredten Einleitung über Moses und die Talmudisten, die zwar nichts Neues, aber das Bekannte mit eigenthümlicher Wärme sagt, folgt eine Anthologie von Sentenzen und Aphorismen aus dem Talmud (S. 48 — 132), denen erklärende Anmerkungen beygefügt sind, wobey *Maimonides* und *Friedländer* zuweilen benutzt werden. Es sind viele durch Materie und Form sehr anziehende darunter. Der Stil des Vfs. im Bestreben nach Würde und Bedeutsamkeit haben oft eine Unbehülflichkeit, und mehr Einfacheit würde ihn, zumal bey den Verdeutschungen orientalischer Darstellungsweisen, besser kleiden. Angehängt sind: *Anekdoten aus dem Talmud.* Rec. hätte eine andere Aufschrift hier gewünscht. — Wir können uns nicht enthalten, eine dieser Erzählungen herauszuheben, sie ist aus *T. Berachot*, 9ter B. — (S. 139.)

„In den Zeiten der Finsternis, da noch roher Despotismus die Sklavengeissel über das Gewissen schwang, ergieng den Israëliten der strenge Befehl, ihrer Religion ganz zu entsagen, und selbst das Studium derselben zu unterlassen; doch R. Akiba trotzte dem Befehle mit edlem Eifer, und hielt öffentlich religiöse Versammlungen. — Einst, da ihn Papus bey Jehuda bey dieser Beschäftigung traf und ihn ermahnte, den Grimm des Tyrannen nicht zu reizen, da entgegnete der Rabbi durch folgendes Gleichnis: Entschlossen alle in den Flüssen friedlich lebenden Fische seinen Launen aufzuopfern, liess der Mensch Netze darin ausspannen, und Schaaren der bis jetzt so glücklichen Bewohner der Tiefe wurden ihre Beute. Aengstlich wimmelten die armen Fische in ihrem Element umher, und suchten fruchtlos Schutz. Ein Fuchs, der ruhig am Ufer lustwandelte, sah ihre Noth, und voll des Dünkels von seiner Weisheit, und der Verachtung aller andern Geschöpfe, rief er ihnen zu: Thoren, ihr stürzet eigenwillig euch in Gefahr, so kommt ans Ufer doch herauf, und Ruh' und Frieden winkt euch überall. — O du der Thiere listigster, entgegneten ihm diese, wie thöricht ist dein Rath! Wenn selbst in dem Elemente, von der mütterlichen Vorsicht der Natur zu unserer Sicherheit bestimmt, es der Gefahren so viele giebt, wie Schutz in dem hoffen, wo ohnehin wir nicht bestehen können? — Ist's nicht auch uns, fuhr der Rabbi fort — Verheissung Jehova's, es werde diese Lehre (Deuter. 31.) das Glück unsers Lebens seyn — und doch droht ihre Ausübung Gefahren, was wird, wenn unsrer Väter Glauben wir verläugnen, was dann erst unser Loos? Bald darauf wurde R. Akiba — ein Opfer der Anhänglichkeit an seine Religion — in den Kerker geschleppt und — seltsamer Gang! des Geschicks — den Papus traf das Loos, denselben mit ihm zu theilen. Warum auch du gefangen? — frug ihn der Rabbi; da rief jener: heil dir! dir folgte deine Tugend, mir mein Verbrechen nach! Der fromme Rabbi wurde, ein Märtyrer seines Glaubens, zum schmählichsten Tode verurtheilt, und zum Richtplatze geführt; es war Zeit zum Ablesen des Schma (einem Gebete, das der Jude zweimal wiederholt, und worin er die Vorsehung und Einheit Gottes anerkennt) *und man riss ihm das Fleisch mit eisernen Haken vom Leibe, und er segnete Gottes Vaterhand.* Vater, ists dahin gekommen? riefen seine Schüler ihm schluchzend entgegen. Getrost meine Lieben! Stets betrübte mich die Erwähnung des Verses: Liebe Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele, d. i., dein kindliches Vertrauen zu dem Allerbarmenden verläugne selbst dann sich nicht, wenn die Seele dem Körper gewaltsam entrissen wird; o rief ich dann aus, möge auch ich einst meine innige Verehrung Gottes auf Kosten meines Lebens bezeigen können. Jetzt da mein Wunsch so glorreich ist erfüllt — jetzt sollt' ich zagen? Und laut ausrufend die Worte: einziges ewiges Wesen! sank er dahin entseelt".

SCHÖNE KÜNSTE.

Köln, b. Rommerskirchen: *Aesopische Dichtungen*, von *Konrad Heinrich Fischer.* 1810. 181 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede nennt sich der Vf. Herausgeber einer im Jahre 1806 gedruckten *Fabellese für die Jugend*; und das Lob, welches die eigenen Fabeln von ihm in der pädagogischen Bibliothek erhielten, munterte ihn auf, den noch ungedruckten Theil derselben in der gegenwärtigen Sammlung hinzuzufügen. Meistens ist die Erfindung dieser Fabeln schon bekannt; und sie sind weder in der Nacherzählung, noch in der Moral eben sehr verändert. Die von des Vfs. eigener Erfindung sind in beyder Hinsicht wenig erheblich. Zu einer nicht sehr auffallenden, sondern vielmehr gewöhnlichen Maxime ist irgend ein Fall erfunden, der nicht immer individuell genug ist, um diese Wahrheit in ein helles und interessantes Licht zu setzen. Die Verse haben zwar Leichtigkeit genug; oft aber auch viele Leerheit, und fallen zuweilen, von Seiten des Ausdrucks, ins Niedrige. Dessen allen ungeachtet kann man diese Sammlung nicht für durchaus schlecht und verwerflich erkennen; sie wird vielmehr Kindern und einer zahlreichen Klasse von Lesern zur Unterhaltung, vielleicht auch zur Belehrung, dienen können, ohne irgend etwas zu enthalten, woran diese Anstoss nehmen dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 21sten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A.* und *N. Test.* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *alttestamentl.* Büchern werden die *Psalmen* von Hn. Prof. *Gesenius*, einzelne Abschnitte der *historischen* Bücher von Hn. Dr. *Bruns*, *Ezechiel's* Weissagungen von Hn. Prof. *Wahl*, die *Sprüche Salomo's* von Hn. Dr. *Stange* mit Vergleich. d. Alexandr. Vers. erklärt.

Den exegetischen Cursus des *N. Test.* setzt Hr. Dr. *Knapp* fort mit der Erklärung der *Paulinischen* Briefe an die Korinther, Galater, Epheser, Phil., Col. und Thessal. Hr. Dr. *Wegscheider* erklärt das *Evangel. Johannis* mit Rücksicht auf seine „vollständige Einleit. in das Evangel. Joh." und die Apostelgeschichte. Ueber die *Apokalypse* commentirt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Entwurfe vor.

Von der *Dogmatik* tragen Hr. Dr. *Wegscheider* und Hr. Dr. *Stange* den 2ten Theil vor; die *biblische Dogmatik* setzt Hr. Dr. *Knapp* fort; auch liefet letzterer über die *bibl. Beweisstellen* nach *Heltwing.*

Den *speciellen Theil* der *theologischen Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Von der *Kirchengeschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* den 2ten Theil vor.

Die *geistl. Beredsamkeit*, *Pastoraltheologie* und *Liturgik* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach s. Grundriss vor. Auch besorgt er den *akad. Gottesdienst.*

Homiletisch-praktische Uebungen hält Hr. Dr. *Wegscheider.*

Eine Anleitung zur *Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Im *theolog. Seminarium* lässt Hr. Dr. *Knapp* die Mitglieder die nöthigen Uebungen anstellen; Hr. Dr. *Wagnitz* leitet insonderheit die *homiletischen* Uebungen; auch hält Hr. Dr. *Wegscheider homiletische* und *kritische* Uebungen in seiner theol. Gesellschaft.

Examinir-Uebungen hält Hr. Dr. *Wegscheider* über seine dogmat. und exeget., Hr. Prof. *Gesenius* über seine kirchenhistorische Vorlesungen.

II. *Jurisprudenz.*

Eine *allgemeine Encyklopädie des Rechts* trägt Hr. Prof. *Bucher* vor.

Ueber das *allgemeine röm. Recht* liefet Hr. Prof. *Wehrn* nach seinem Entwurfe.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Dr. *Niemeyer* nach *Hugo.*

Cicero's Bücher von den Gesetzen erläutert Hr. Prof. *Bucher* nach *Rath's* Ausgabe.

Den Text der *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Salchow*; nach *Heineccius* erklärt sie Hr. Prof. *Wehrn*, nach *Ebendemf.* oder nach *Waltär* Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *Hermeneutik* des *Corpus jur.* lehrt Hr. Prof. *Salchow.*

Das *Napoleonische Civilrecht* erläutert Hr. Prof. *Schmelzer.*

Ueber das *deutsche Privatrecht* liefet Hr. Prof. *Wehrn* nach *Runde.*

Das *deutsche Lehnrecht* erläutert Hr. Prof. *Waltär* nach *Böhmer.*

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. *König* vor.

Das *kathol. Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *Waltär* nach dem von ihm herausg. *Schmids'schen* Lehrbuche.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche vor.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt *Ebenderf.*

Das *prakt. europ. Völkerrecht*, und insonderheit das *Kriegs-* und *Handelsrecht*, lehrt Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *allgem. positive europ. Staats-* und *Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Den *gemeinen deutschen* und *westphäl. Proceß* erläutert Hr. Prof. *König*; die *Theorie des gemeinen Civil-Processes* trägt Hr. Prof. *Bucher* vor.

Ueber *Klagen* und *Einreden* liefet Hr. Prof. *Wehrn* nach *Menken* und seinem Lehrbuche.

Uebungen in der Führung des *westphäl. Civil-Processes* leitet Hr. Prof. *Schmelzer.*

Ein *Disputatorium* über vermischte juris. Gegenstände hält Hr. Prof. *König*; ein *Examinatorium* über das *röm. Recht* Hr. Prof. *Bucher.*

III. *Medicin.*

Den *ersten* Theil der *Anatomie des menschlichen Körpers* mit dessen *Physiologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor; auch hält er anatomische Uebungen.

Allgemeine und *besondere Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *pathologiſche Anatomie* ſetzt Hr. Prof. *Senff* fort.

Die *Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Den *erſten* Theil der *Pathologie* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor; *ſpecielle Pathologie* Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *generelle Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *ſpecielle Therapie* lehrt *Ebenderſ.*

Ueber die *veneriſchen Krankheiten* leſen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Bergener*;

Ueber die *Krankheiten des weiblichen Geſchlechts* Hr. Prof. *Senff*; über *Kinder-Krankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *ſpecielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *chirurgiſche Maſchinen- und Verbandlehre* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen die Hn. Proff. *Sprengel*, *Bergener* und *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *kliniſchen* Uebungen leitet Hr. Prof. *Nolde*, die *chirurgiſchen* Hr. Prof. *Dzondi*, die *geburtshülflichen* Hr. Prof. *Senff*.

Diſputirübungen halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer*.

IV. *Philoſophie* und *Pädagogik*.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die geſammte Philoſophie* trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* vor.

Die *Logik* lehren nach ihren Compendien die Hn. Proff. *Maaß*, *Tieftrunk* und *Hoffbauer*, letzterer in Verbindung mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie*.

Die *Metaphyſik* lehrt Hr. Prof. *Maaß* nach *Eberhard*.

Die *pragmatiſche Anthropologie* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die *gerichtliche Pſychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ſeiner „Pſychologie in ihren Hauptanwend. auf die Rechtspflege" vor.

Ueber die *Erſcheinungen des Somnambulismus* lieſet *Ebenderſ.*

Das *Naturrecht* erläutert *Ebenderſ.* nach ſeinem Lehrbuch; *Naturrecht und Geſetzgebungswiſſenſch.* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Diſputirübungen über logiſche und anthropol. Gegenſtände hält Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Im *pädagogiſchen Seminarium* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* auserleſene Abſchnitte der Erziehungs- und Unterrichtskunſt nach ſeinem „Leitf. der Päd. und Did." und leitet die Uebungen der Mitglieder; die *Katechetik* trägt Hr. Dr. *Wagnitz* vor in Verbindung mit prakt. Uebungen.

V. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie*.

Die *Encyklopädie der Kameral-* und *ökonom. Wiſſenſch.* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor; wie auch Hr. Prof. *Ebers* nach ſeinem Lehrbuche, beſonders mit Rückſicht auf Berg- und Salzwerkskunde.

Die *Polizeywiſſenſchaft* lehrt nach ſeinem Handbuche der allgem. Staatswiſſenſch. Hr. Prof. *Voß*.

Die *Finanzwiſſenſchaft* lehrt Hr. Prof. *Ebers*.

Die *Landwirthſchaftskunde*, oder ſtatt deren die *Technologie*, lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Ueber *ökonomiſche* und *politiſche Tagblätter* commentirt Hr. Prof. *Rüdiger*, der auch in ſeiner ökon. Geſellſchaft auserleſene Gegenſtände unterſucht.

VI. *Phyſik* und *Naturgeſchichte*.

Die *Experimental-Phyſik* lehrt der nächſtens zu erwartende Profeſſor.

Die *Experimental-Chemie* trägt Hr. Dr. *Düffer* vor.

Die *Naturgeſchichte* lehrt Hr. Lector *Hübner* nach *Blumenbach* mit Zuziehung von *Cuvier*, und Hr. Lect. *Buhle*.

Die *Mineralogie* lieſet Hr. Prof. *Düffer* nach *Karſten*.

Die *Zoologie* ſetzt Hr. Prof. *Meckel* fort mit Rückſicht auf die allgemeine Phyſiologie, beſonders des menſchlichen Körpers; auch lieſet Hr. Lect. *Buhle* über Zoologie nach ſeinem Handbuche.

Die Erläuterung von *Ariſtoteles Thiergeſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Lect. *Hübner* mit Rückſicht auf Land- und Forſtwirthſchaft.

Ueber die *Eingeweidewürmer* lieſet *Ebenderſ.*

VII. *Mathematik*.

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach *Lorenz*, in Verbindung mit prakt. geometr. Uebungen.

Die *Algebra* lehrt *Ebenderſ.*

Die *Elemente der Analyſis infinitorum* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.

Die *geometriſchen Vorleſungen* ſetzt Hr. Prof. *Maaß* fort.

Die *ebene* und *ſphäriſche Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *analytiſche Trigonometrie* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenderſ.* nach *Lorenz*.

Die *bürgerl.* und *Landbaukunſt*, jede inſonderheit, lehrt Hr. Prof. *Prange* nach *Izzo* und *Gilly*.

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften*.

Die *alte Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Heeren* und examinirt darüber in lat. Sprache.

Die *römiſchen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Schütz* vor.

Die *europäiſche Staatengeſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Meuſel*.

Die *deutſche Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Voß* nach *Heinrich*, mit vorzügl. Rückſicht auf Staatsverfaſſung und Sitten.

Ebenderſ. fährt fort, die *Geſchichte des erſten Jahrzehends* des *neunzehnten Jahrhunderts* zu erzählen.

Die *Geſchichte der neueſten Ereigniſſe der Staaten- und Cultur-Geſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Erſch* fort.

Die *allgemeine europäiſche Statiſtik* lieſet *Ebenderſ.* nach eigenem Entwurfe.

Die *Statiſtik des Königr. Weſtphalen* trägt *Ebenderſ.* mit ausgewählter Topographie vor nach ſeinem Handbuche.

Die

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Grundrisse.

Die *Geschichte der griechischen Literatur* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.

Die *Geschichte der deutschen Philosophen und Dichter* seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts bis jetzt erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

IX. *Alte* und *neue Sprachen*.

Die *hebräische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit analytischen Uebungen; auch übt er in seiner exeget. Gesellschaft die Mitglieder im hebräischen Uebersetzen der Parabeln des N. T. und der Sentenzen Sirachs.

Die *Elemente der chald. und syr. Sprache* lehrt Hr. Dr. *Bruns*.

Das *Arabische* Hr. Prof. *Wahl* nach *Rosenmüller*.

Das *Persische* lehrt *Ebenderf.* nach *Wilken*.

Von *griechischen Schriftstellern* erklärt Hr. Prof. *Schütz* einige *Lucianische Schriften* nach *Wolf's* Ausgabe, einige Bücher der *Iliade* Hr. Prof. *Lange*.

Von *lateinischen Schriftstellern* werden *Horaz'ens Satiren und Episteln* vom Hn. Prof. *Schütz*, *Cicero's tuscul. Untersuch.* vom Hn. Prof. *Rath*, *Tacitus de mor. Germ.* vom Hn. Prof. *Lange* erläutert.

Privat-Unterricht in der *griech.* und *lat. Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Lange*.

Die *Theorie der lateinischen Sprache* erläutert Hr. Prof. *Rath* nach seinem Lehrbuch *de gramm. elocut. rom. praeceptis*.

Im *philologischen Seminarium* läßt Hr. Prof. *Schütz* die Mitglieder die neuerlich von *Becker* bekannt gemachte Schrift des *Apollonius Dyscolus de pronomine* interpretiren und übt sie im Schreiben und Sprechen.

Zur *gerichtlichen Rede- und Schreibekunst* giebt Hr. Prof. *Rüdiger* Anleitung.

Die *ital. Sprache* lehrt *Ebenderf.*

Die *französ. Sprache* lehren die Hn. Lect. *Masnier*, *Lestiboudois* u. a.

Die *engl. Sprache* lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste*.

Die *Theorie der bildenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach *Büsching*; auch leitet er *praktische Uebungen* in derselben.

Die *Theorie der Musik* erläutert Hr. Prof. *Türk* nach *Forkel*.

Den *harmonischen Theil der Tonkunst* erklärt *Ebenderf.* nach seiner „Anweis. zum Generalbassspielen."

Praktischen Musik-Unterricht ertheilt Hr. *Heise* u. a.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Leipziger Zuschauer* — Eine *Wochenschrift für alle Stände* — sind die ersten 10 Stücke erschienen. Eine Uebersicht des reichhaltigen Inhalts von diesem interessanten Wochenblatte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben ist.

Wöchentlich erscheint von diesem Zuschauer *Ein* Stück; der Preis ist vierteljährig 12 gr. Vorausbezahlung.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Seit dem 1sten Julius d. J. erscheint in unserm Verlage die Fortsetzung des *Westphälischen Anzeigers*, unter dem Titel:

Westphälisches Archiv des Guten, Nützlichen und Schönen.

Von dieser gemeinnützigen Zeitschrift, an welcher die vorzüglichsten Männer Alt-Westphalens mit arbeiten, erscheinen wöchentlich 2 Bogen, ohne die Beylagen, und kostet der Jahrgang in jeder Buchhandlung nur 3 Rthlr. Das Juliusheft, welches mehrere Aufsätze von den Herren Dr. *Krummacher*, Prof. *Benzenberg*, Prof. *Schramm* und andern enthält, ist an die vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands versandt worden.

Ferner ist so eben fertig geworden:

Kortum, Dr. *K. A.*, der Thee und seine Stellvertreter. 8. 10 gr.

Duisburg, den 1. August 1811.

Bädeker und Kürzel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *Fr. Hufeland über Sympathie.* gr. 12. 18 gr.

ist in letzter Jubilate-Messe in unserm Verlag erschienen. — Der Hr. Verfasser sucht in dieser kleinen, sehr interessanten Schrift auf die Wechselwirkung der organischen Körper unter sich und mit der allgemeinen Natur aufmerksam zu machen, und die Erscheinungen, durch

durch welche sich dieselbe offenbart, unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Vorzüglich richtet er hierbey sein Augenmerk auf die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, und bemüht sich, diese so oft verkannte und durch Scharlatanerieen herabgewürdigte Naturerscheinung nach ihrem wahren Gehalt und Werthe zu beurtheilen und den scheinbaren Widerspruch derselben mit den allgemeinen Naturgesetzen zu lösen. Mehrere interessante Beobachtungen über diesen Gegenstand, welche der Hr. Verfasser zu machen Gelegenheit hatte, und hier ausführlich erzählt, werden dem Naturforscher und Arzte um so willkommener seyn, da sie manche bisher noch nicht bekannte Thatsachen enthalten, welche für die Lehre des thierischen Magnetismus und der ihm verwandten Gegenstände der Physik neue Aufschlüsse versprechen.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist in Commission zu haben:

Ueber die Novation nach Römischem und Französischem Rechte. Ein Versuch von *Johannes Kopp*, Hofgerichts-Advocaten zu Hanau. kl. 8. Hanau, 1811. 12 Kreuzer.

Wenige Bogen, aber viel durchdachter, mit Scharfsinn und kritischem Fleisse bearbeiteter, Inhalt, in einer klaren, gediegenen Sprache vorgetragen.

Nächstens wird in unserm Verlage erscheinen:

Pelletan Clinique chirurgicale
ou *Memoires et Observations de Chirurgie clinique.*
Paris. 1810. 3 Vol.

Verdeutscht und bearbeitet von
Dr. *H. Kohlrausch*,
Königl. Preuss. Geheimem Rathe und zweytem dirigirendem Wundarzte und Geburtshelfer der Charité in Berlin.

Herr *Pelletan*, Chirurgien en Chef des Hôtel-Dieu zu Paris, Mitglied des National-Instituts u. s. w., ist seit *Desault's* Tode eins der vornehmsten Häupter der französischen Chirurgie. Bey einer grossen Abneigung gegen das Büchermachen (man sehe die Vorrede) hat der geniale Verfasser in diesem Werke *nur die* Ansichten aufgestellt, die ihm eigenthümlich angehören, und welche die Frucht einer Reihe von chirurgischen Handlungen und Erfahrungen sind, die ihn an die Spitze der französischen Wundärzte führten, und zum Chef des grössten Hospitals des ältern Frankreichs machten, in welchem er unzählige Schüler bildete.

Der Geheime Rath *Kohlrausch*, der auf seinen wissenschaftlichen Reisen die persönliche Bekanntschaft desselben machte, und der vielfältige Gelegenheit hatte, sowohl *Pelletan's*, als vieler anderer der vorzüglichern französischen Wundärzte Handeln und Thun unausgesetzt zu beobachten und zu würdigen, hat um so lieber die Bearbeitung und Uebersetzung dieses Werkes, als des ersten schriftstellerischen Productes eines der wichtigsten Veteranen der Chirurgie, übernommen, weil er glaubt, hierdurch, gerade von *seinem* Standpunkte, seinen Landsleuten besonders nützlich zu werden, und zu manchen erfreulichen Vergleichungen der cis- und transrhenanischen Handlungsweisen Gelegenheit zu finden.

Berlin, im August 1811.

Fr. Nicolaïsche Buchhandlung.

A. C. Gaspari's Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung sowohl des neuen methodischen *Schul-Atlasses*, als auch des *verkleinerten Hand-Atlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser. Zweyter Cursus.* 8te, bis zum 1. August 1811. berichtigte, Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 2 Fl. 15 Kr. — *Dessen neuer methodischer Schul-Atlas*, entworfen von *F. L. Güßefeld. Zweyter Cursus* in 35 Blättern. 8te verbesserte und bis zum 1. August 1811. berichtigte Ausgabe. Roy. 4. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. — *Dessen verkleinerter Hand-Atlas*, für Bürgerschulen und Zeitungsleser, bis zum 1. August 1811. berichtiget. kl. Royal-Folio. 10 Rthlr. od. 18 Fl. — sind bey uns erschienen und in allen guten Buch- und Landkarten-Handlungen zu haben. Liebhaber, welche sich mit ihren Bestellungen unmittelbar an uns selbst wenden, erhalten, wenn sie wenigstens 5 Exemplare zusammen nehmen, das 5te Exempl. frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im August 1811.

Das Geographische Institut.

III. Vermischte Anzeigen.

Wiederholte Anzeige eines grossen interessanten Werkes, Rußland betreffend.

In meinem Verlage erschienen vor einigen Jahren:

Pallas, P. S., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, in den Jahren 1793 u. 94. 2 Bände in gr. 4. Mit etlichen 80 colorirten Kupfern, Vignetten und Karten. Der Preis von der Pracht-Ausgabe, auf geglättetes Vel. Pap., brosch., ist — — — 59 Rthlr.
Auf Engl. Druckpap. — — — 44 Rthlr.

Von beiden Ausgaben sind auch *französische* Exemplare bey mir zu haben.

Dasselbe Werk in einer wohlfeilen Ausgabe, mit Kupfern in *aqua tinta* und Karten. 2 Bände. gr. 8. 9 Rthlr.

Ich achte es für nöthig, das Publicum aufs Neue auf dieses wichtige Werk aufmerksam zu machen.

Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Christliche Symbolik* oder *historisch-kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs*; nebst einem *Abriß der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche*, von *Philipp Marheinecke*, der Theologie öffentl. Prof. auf der grosherz. Badischen Universität zu Heidelberg (jetzt zu Berlin). *Ersten* Theils *erster* Band. X und 475 S. *Ersten* Theils *zweyter* Band. 426 S. 1810. 8.

Beide Bände auch unter dem Titel:

Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. — *Erster* und *zweyter* Band. (4 Rthlr. 12 gr.)

Zu einer Zeit, wo so vieles über Vereinigung der Confessionen gesprochen und geschrieben, davon gefürchtet und gehofft wird, hat eine Schrift, welche das Eindringen in den Geist der verschiedenen Religionssysteme erleichtert, und ihr Verhältniss gegen einander bestimmt, ein vorzügliches Interesse. Sie ist über dieß um desto mehr Bedürfniss, da die Richtung, welche die theologischen Studien genommen haben, die Polemik fast ganz von diesen ausgeschlossen hat, und in dem Geist, mit der Unparteylichkeit und Gelehrsamkeit, wie die gegenwärtige, bearbeitet, gewährt sie dem denkenden Gottesgelehrten eben so viele Unterhaltung, als das Studium derselben auf die Bildung junger Theologen vortheilhaft wirken wird. Nach der Absicht des Vfs. soll die Polemik durch die Symbolik, eine historisch-dogmatische Entwicklung des einer jeden der getrennten christlichen Kirchenparteyen eigenthümlichen Lehrbegriffs, wie er in ihren Symbolen ausgedruckt ist, neues Leben erhalten. Die Verschiedenheit des Lehrbegriffs und der Symbole leitet er von einem religiösen und nach dem Ewigen sehnsüchtigen und heilbegierigen Leben ab, welches verbunden ist mit dem Triebe des Geistes der Religion eigenthümlich zu seyn, und sich immer neu zu gestalten, jede Form und Wendung zu versuchen, wodurch er sich sicherer und wahrer an die Menschen bringen lassen möchte. Wir erkennen mit dem würdigen Vf. den Einfluss welchen der religiöse Sinn auf diese Verschiedenheit hat, und würden es in Verhältniss der gegenwärtigen Bildung der Menschheit für ein schlechtes Zeichen ansehen, wenn es keine Verschiedenheit der Symbole weiter gäbe. Allein darüber sollte doch auch nicht vergessen werden, welchen Antheil daran das vergebliche Streben habe, die Beschränktheit des Menschen in Bestimmung des Unsichtbaren zu überfliegen, der Wahn als sey der Glaube an solche Bestimmungen zur Seligkeit nothwendig, die Einseitigkeit, welche den Symbolen die unvermeidlich verschiedene Deutung versagt, das Bedürfniss endlich, seine Ueberzeugungen durch die Zustimmung anderer bestätigt zu sehn. Hieraus läßt es sich auch erklären, ohne mit dem Vf. eben zu etwas Wunderbaren seine Zuflucht zu nehmen, warum keine der christlichen Religionsparteyen die christliche Religion allein und an sich will, sondern auch in so fern sie zur Confession geworden. Eine Religion, welche nicht lediglich in Gebräuchen besteht, sondern auch durch Lehre erhalten wird, muss das Bestreben aufregen, das Schwankende der Bilder, worunter das Unsichtbare und Ewige allein aufgestellt werden kann, in Begriffen zu fixiren, und eben wegen Verschiedenheit der Deutung, welche diese Bilder zulassen, Verschiedenheit der Confessionen erzeugen, die dann durch das Heilige des Alterthums, durch die Furcht sein Heil zu verscherzen, wenn man sie aufgiebt, und nicht selten bloss durch Rechthaberey erhalten und befestigt werden. Man sucht immer sich anderweitig zu retten, wenn man sich in den bisherigen Verschanzungen nicht mehr halten kann. Es ist auch sehr heilsam, was die Religiösesten und Einsichtsvollsten darüber bestimmten, fest zu halten, bis das Bessere gefunden wird, damit dem Spiele einer üppigen Phantasie und ihrer Begleiterin der Schwärmerey gewehrt, nicht aber, wie der Vf. meynt, damit der subjective Glaube objectiv werde. Der Glaube kann durch kein Symbolum je objectiv werden, weil hierzu eine Einsicht des Verhältnisses des Ideellen zum Reellen erfordert wird, welche dem Menschen gänzlich fehlt, und weil schon der Versuch durch symbolische Bestimmung, als ein Nachbild der Idee zum Urbilde hinanzusteigen, wenn durch dieses Hinansteigen Erkenntniss bezweckt werden soll, nach einem Unmöglichen strebt. Dass man dieses durch Symbole habe erreichen wollen, ist wohl nicht zu bezweifeln; wohl aber, ob man auf dem Concilium zu Laodicea durch της πιστεως συμβολον ein eigentliches Sinnbild des Sinns habe bezeichnen wollen, welchen eine Gesellschaft Glaubender in einer bestimmten Lehre gefunden hat, wie der Vf. annimmt. Nicht das Sinnbild, sondern den Sinn einer Lehre selbst, wollte man dadurch bestimmen, und sah es als ein Zeichen an, dass jeder der das Symbolum bekannte, zu diesem Sinne seine Zustimmung gebe (συμβαλλεται). Ein Symbolum

mochte alſo überall, auch in Abſicht der Glaubigen, nur ein Aeuſseres ſeyn können, und nicht bloſs dem Staate in ſeinem Aeuſseren zugewandt. Dieſem wird zuviel zugemuthet, wenn er nach S. 16. beurtheilen ſoll, in welchem Verhältniſſe der wirkliche Glaube einer Geſellſchaft zu ihrem Symbolum ſtehe, und wenn behauptet wird, er ſey durch ſeine Idee verpflichtet, den wirklichen Glauben einer Religionspartey an ihre einmal in dem Symbolum fixirte Lehre in dem Gange und in der engſten Verbindung zu erhalten. Kann der Staat jenes beurtheilen, und vermag er dieſes, ohne in das Innere einzugreifen? Zwar ſtützt ſich der Vf. darauf, daſs jede Partey eine Erklärung gegeben habe, ſie wolle ihren religiöſen Charakter auf eine beſtimmte Art führen. Allein dieſe Erklärung bezieht ſich lediglich auf das Aeuſsere, worin ſie denn freylich ohne Vorwiſſen des Staats nichts ändern darf. Die Nation objectivirt ſich auch nicht, wie der Vf. meynt, in ihrem Symbolum; wenigſtens nicht allemal: denn mancher wurde ihr Symbolum aufgedrungen, und der Staat zwang ſie nur um ſeines Intereſſes willen, es zu behalten. Sollte auch wohl der moraliſche Charakter der Nationen ſich ſo nach Raſſen beſtimmen, wie etwa der phyſiſche? Und zu welcher Zeit und in welchen Dogmen objectivirt ſich denn eine Nation ſo beſtimmt, daſs der Staat auf dieſe Beſtimmung unverändert halten müſſe? Der Vf. erinnert ja ſelbſt, eine jetzige Art der Geſtaltung nicht für das Nichthöhere anzuſehn, für welches alles Vorhergehende nur da geweſen ſey, und nicht zu vergeſſen, daſs ein gegenwärtiges Zeitalter nur um eines folgenden willen geworden ſey. — Da die Symbola ſich nur im Gegenſatze bilden, ſo hat die Symbolik ihrem *materiellen Inhalte* nach nur aufzuſtellen, worin jede Partey von der entgegen geſetzten divergirt. Der Form nach muſs ſie *kritiſch* ſeyn, ferner *hiſtoriſch* in Forſchung und Darſtellung, *dogmatiſch vergleichend*, *geographiſch* und *ſtatiſtiſch*, zeigend nämlich wie der Charakter des Lehrbegriffs die Sitten, bürgerliche Verfaſſung, Künſte und Wiſſenſchaften bildete, nicht umgekehrt, wie ſie ſich durch dieſes Aeuſsere und nach demſelben geſtaltete, (ſollte ſie aber, um hiſtoriſch zu ſeyn, nicht auch den Einfluſs des Letztern auf den Erſtern zeigen müſſen?) endlich *theologiſch*. Was der Vf. hier über die Form der Hiſtorie ſagt, die der Theologie weſentlich ſeyn ſoll, weil die ſpeculative und hiſtoriſche Erkenntniſs beide aus dem innern Weſen der Theologie als lebendiges theologiſches Wiſſen abgefloſſen ſind, werden wir unterſchreiben, ſo bald wir das Reale aus dem Idealen abfliefsend geſchaut haben. In der Ausführung des Unterſchiedes der Symbolik von der Kirchen- und Dogmengeſchichte, der Dogmatik, der ſymboliſchen Theologie und der Polemik, (von der ſie doch wohl nur dadurch unterſchieden iſt, daſs ſie im Friedensgewande auftritt) ſpricht der Vf. der Letztern mit vieler Wahrheit das Urtheil. Gleich treffend iſt, was über die Ironik bemerkt wird. Ob aber die neuere Polemik ſehr Unrecht hatte, wenn ſie den Grund des Streits nur in Worten ſuchte, und ob ſie auf eine unedle Art untergieng, wenn ſie anders, wie der Vf. meynt, hierin ihren Tod gefunden hat, bezweifeln wir. Denn konnte es etwas anders als Streit um Worte geben, wenn man das Symbol behandelte, als ſey es die Sache ſelbſt, und über dasjenige haderte, was über alle Erklärung und mithin über alles Streiten hinaus lag?

Nach dieſer Einleitung kommt der Vf. zum Katholicismus. Er rechnet dazu nicht bloſs was von dem innern Glauben der Kirche in Lehre, Cultus und Disciplin offenbar geworden iſt, ſondern auch alle die möglichen, unendlichen Beziehungen und Acte der Frömmigkeit, nur in ſeinem Geiſte vollzogen, obgleich nie in beſtimmte und bleibende Form und Lehre verfaſst. Das Weſen deſſelben beſteht in der Einheit, Allgemeinheit und dem Alterthum, oder in der unverfälſchten Ueberlieferung aus den älteſten Zeiten. Symbola und Concilien ſind die Mittel ihn zu erhalten. Nach Beſtimmung des Begriffs des Katholicismus geht der Vf. zur Geſchichte derſelben über. Er hält es einer chriſtlichen Theologie, die ſich aus den Principien des Chriſtenthums erbauen wollte, im höchſten Grade würdig, ſo gleich bey dem Höchſten und Letzten anzufangen; deswegen habe, ſagt er, die erhabene Lehre von dem Göttlichen in Chriſtus, ſeine Gleichheit mit dem Vater, und ſein rechter Unterſchied von ihm, kurz die ewige Lehre von der Gott-Menſchheit Chriſti ſchon ſehr früh angefochten und ſtreitig werden müſſen. Ueber die Würdigkeit wollen wir nicht hadern, obgleich mancher glauben mochte, es ſey der chriſtlichen Theologie würdiger geweſen, gleich anfangs einen Streit über etwas völlig Unbeſtimmbares niederzuſchlagen; auch nicht bemerken, daſs doch ſchon früher über den Werth und die Beybehaltung des moſaiſchen Geſetzes geſtritten worden; nur ſcheint es uns, es wäre der hiſtoriſchen Form der Symbolik angemeſſener geweſen, in der Verſchiedenheit des intellectuellen Charakters und der Bildung der frühern Chriſten die Urſachen eines Streites zu ſuchen, der, ſo bald man über die Ausſprüche des N. T. zu reflectiren begann, unter Juden und in Oppoſition gegen ihre gewohnten Vorſtellungen wohl über dieſen Gegenſtand entſtehen muſste, und der ohne des Arius Eitelkeit, Alexanders Herrſchſucht und Schreibſeligkeit, die Uneinigkeit auf dem Concilio zu Alexandrien, die Gunſt worin Euſebius bey der Prinzeſſin Conſtantia ſtand, und Conſtantins Neigung, den Schiedsrichter in theologiſchen Streitigkeiten zu ſpielen, ſchwerlich weit über die Mauern Alexandriens würde gekommen ſeyn. Die Behauptung des Vfs. daſs *Arii* Lehre gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit, neu und ſchwärmeriſch geweſen ſey (S. 77.), möchten wir nicht unbedingt unterſchreiben. Sahen doch alle antinicäniſche Kirchenlehrer den Sohn Gottes als eine Gottheit vom zweyten Range an, und nannten ihn auch wohl den Diener des Vaters; und wie konnte ſie gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit ſeyn, da noch auf keinem Concilio etwas darüber beſtimmt war, und es nicht nur aus dem, was in Aſien vorgieng, erhellet, ſon-

sondern auch der Vf. selbst sagt, die asiatischen Bischöfe wären an ähnliche Lehren gewöhnt gewesen? Eine wunderbare Fügung möchten wir den Sieg des Nicänischen Glaubensbekenntnisses auch nicht nennen. Das Dunkle und Mysteriöse läßt der Phantasie einen gröfsern Spielraum und behält gewöhnlich in Religionsstreitigkeiten bey der Menge die Oberhand. Ueberdiefs hatte ja auch die athanasianische Ansicht eine mächtige Waffe an dem Beschlusse der Synode, man konnte einiger, als die Arianer bleiben, weil es lediglich auf das Bekenntnifs von Wörtern ankam, und Theodosius hatte über die Gothen gesiegt. Ueberhaupt ist die Berufung auf das Wunderbare wohl fromm, gleicht aber in historischen Untersuchungen, wie in der Naturlehre, an Unfruchtbarkeit den Zwittergeschöpfen. Aus dieser Ursache hätten wir auch gewünscht, dafs der Vf. die sehr menschlichen Veranlassungen mehr heraus gehoben hätte, wodurch die nestorianischen und monophysitischen Streitigkeiten eine so vorzügliche Celebrität erhielten. Bey Erwähnung der pelagianischen Streitigkeiten wird (S. 98.) die Meinung geäufsert, die neuere Theologie könne von der verderblichen Krankheit des Pelagianismus nur durch die Wiedererweckung des heil. Augustins geheilet werden. Man hört ähnliche Aeufserungen gegenwärtig öfter von einer Partey, die auf dem Berge Zions gerne allein das Wort führen möchte. Aber sollte es nicht räthlicher seyn, beide Ansichten neben einander bestehn zu lassen, da die Entscheidung des Streits zu hoch für einen menschlichen Gerichtshof ist, und nicht nur das Verhältnifs der Religion zur Moral nach der richtigen Voraussetzung des Vfs. zuvor ausgemittelt, sondern die noch höher liegende Frage beantwortet werden mufs, ob der Religionsglaube, auch wenn er offenbaret ist, ohne Vernunftthätigkeit offenbar werde, ob diese nicht durch Augustins Lehre gelähmt, und durch die entgegengesetzte allein gefördert werde. Für den Protestanten möchte die Ansicht des Pelagius wohl immer die empfehlungswürdigere bleiben. Der Grund, warum die Pelagianer nirgends eine besondere Gemeinde bildeten, ist mit dem Vf. allerdings darin vorzüglich zu suchen, dafs dieser Streit rein wissenschaftlichen Gehalts war (nur wurde er wenig wissenschaftlich geführt), aber doch auch in den friedfertigen Gesinnungen der Pelagianer, in der gröfsern Ruhe, welche die Reflexion giebt. Cölestius wollte sich, wie aus seinem dem Zosimus übergebenen *libello fidei* erhellet, doch ungern von der Kirche trennen; und in den spätern gomarischen und arminianischen Streitigkeiten finden wir eben diesen Unterschied der Charaktere wieder. Auch konnte die Kirche vom Anfange dieser Streitigkeiten an nie mit sich aufs Reine kommen. Schon auf der Synode zu Diospolis galt der Pelagianismus für Katholisch, mehrere Schriften des Pelagius wurden dem Hieronymus beygelegt, und selbst Augustin war nicht völlig mit sich eins. Hierauf geht der Vf. zur Geschichte der Ausartung der katholischen Kirche im Papstthum und den Ursachen derselben über, und giebt diese in einer wahren, kräftigen und schönen Darstellung. Die Schilderung des Geistes der Hierarchie, desjenigen des Mittelalters, des Verfalls der Kirchendisciplin, der sich bildenden Opposition und der Wiederkehr der Wissenschaften lieset man wiederholt mit gleichem Vergnügen. Die Geschichte des Concilium zu Trient nimmt den gröfsten Theil des *ersten* Bandes ein. Die gröfsere Ausführlichkeit derselben in Verhältnifs zu der frühern Geschichte rechtfertigt der Vf. mit der Wichtigkeit der dogmatischen Resultate, und weil vor ihm noch keine Vergleichung des *Fra Paolo* und *Palavicini* versucht sey. Vielleicht findet aber dennoch mancher das Detail zu weitläuftig; allein wem wird nicht immer doch diese Uebersicht angenehm seyn, in welcher sich ein ausgebreitetes und sorgfältiges Studium der Geschichte offenbaret? Rec. erlaubt sich hier nur einige wenige Bemerkungen. Sollten die Artikel, welche auf dem Reichstage zu Regensburg 1541. streitig blieben, nach der Ansicht der damaligen Zeit wohl so bedeutend gewesen seyn, da die Protestanten ihnen doch kein grofses Gewicht beyzulegen schienen, und der Kaiser selbst für das Geleistete seinen Dank abstattete. Zwar nimmt der Vf. (S. 194.) mit Recht die Behauptung, *Sarpis* in Anspruch, dafs der Papst den Religionskrieg zu entzünden gesucht habe, damit weiter von keiner Reformation noch Concilio die Rede seyn möchte; aber sollte doch der Papst nicht wohl den Ausbruch des Krieges gewünscht haben, um, im Falle ihm das Dringen auf eine Reformation zu beschwerlich würde, darin einen Grund der Aufhebung des Concilii zu finden. Es war doch von Aufhebung des Concilii im unglücklichen Falle die Rede. Rec. kann es auch nicht so sonderbar finden, wie der Vf., dafs man in der wiedererneuerten Kirchenversammlung diejenigen, deren Lehren untersucht werden sollten, citiren wollte, und deshalb allen Nationen sicheres Geleite versprach. Eben weil man wufste, dafs niemand dieses sichere Geleit verlangen würde, konnte man es leicht anbieten, um dadurch die Bereitwilligkeit der Kirche, jedem Recht wiederfahren zu lassen, vorzuspiegeln. Auch wurde es dadurch dem Papst erleichtert, alle Gegenstände in besonderer Rücksicht auf die Protestanten behandeln, und jede andere ungelegene Erörterung bey Seite setzen zu können. Die Versammlung der Protestanten zu Nauenburg 1560. kann wohl kein Reichstag, und ihre Beschlüsse kein Reichsabschied genannt werden. Durch einen Druckfehler steht einigemale *Priesterweihe* statt *Priesterehe*.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Rom, b. Poggioli: *Anatomia per uso dei pittori e scultori* di *Giuseppe del Medico*, Prof. di Chirurgia distribuzione prima. 1811. 16 S. fol.

Ueber das Bedürfnifs eines zweckmäfsig abgefafsten anatomischen Werkes für bildende Künstler kann keine Frage seyn; der Vf. des vorliegenden glaubte sich zur Herausgabe desselben berufen, nachdem er

auf

auf Veranlaſſung des kunſtliebenden Kronprinzen von Bayern zunächſt für die in Rom ſich aufhaltenden bayerſchen, dann aber auch für andere deutſche Künſtler Vorleſungen über Anatomie — in ſo fern ſie den bildenden Künſtler intereſſiren muſs — gehalten hatte. In einem Jahre etwa ſoll das Ganze in *zehn* Lieferungen vollendet und in *drey* Abtheilungen enthalten ſeyn, deren *erſte* die Knochen und Bänder, die *zweyte* die Muskeln, die *dritte* nächſt den äuſsern Bedeckungen und Gegenden des Körpers auch die äuſserlichen ſichtbaren Venen, Arterien und Drüſen, ja ſelbſt in aller Kürze die Eingeweide aller Höhlen des Körpers umfaſſen ſoll. In wie fern der Vf. zu einem Werke dieſer Art berufen war, ergiebt ſich ſelbſt bey einer flüchtigen Anſicht deſſelben bald. Es ſollte unſrer Meinung nach durchaus nur ein mit den bildenden Künſten ſelbſt vertrauter Mann als Lehrer der Zergliederungskunde für bildende Künſtler auftreten, ſonſt wird ſeine Lehre immer ein todtes, aus ſeinen Beziehungen herausgeriſſenes Stückwerk ſeyn. So finden wir das vorliegende. Auſser ein Paar trivialen Andeutungen über das Verhältniſs der antiken Köpfe und über die Ausmeſſungen derſelben in Vergleichung mit gewöhnlichen europäiſchen, afrikaniſchen und Kalmuckenköpfen, iſt auch im ganzen *erſten* Hefte kein Wort enthalten, was mehr als dürftige Beſchreibung wäre. Sehr weſentliche Dinge ſind ganz ausgelaſſen. So wird z. B. mit keinem Worte des Unterſchiedes zwiſchen männlichen und weiblichen Skeletten, oder der Verſchiedenheit in den Verhältniſſen des Kopfes der Kinder von den Erwachſenen gedacht. Allgemeine, für den angehenden Künſtler wichtige und nöthige Betrachtungen über das Ganze, oder die verſchiedenen einzelnen Theile, ſucht man gar vergebens. Die vier Kupfertafeln dieſer erſten Lieferung ſind höchſt mittelmäſsig, zum Theil ſehr ſchlecht: ſo an dem männlichen Skelette der erſten Tafel die Schlüſſelbeine, die Hälswirbel, die Darmbeine u. ſ. w., an dem der zweyten Tafel die Schulterblattsgräthen, die Sitzbeine, den oberen Theil der Oberſchenkel; auf der dritten Tafel die Gelenktheile am Hinterhauptsbeine u. ſ. w. Wären nur *Albin's* und *Sömmerring's* muſterhafte Abbildungen copirt und *Camper's* muſterhafte Linearverzeichnungen, wie viel mehr würde dann geleiſtet ſeyn! Wir rathen keinem in Deutſchland lebenden Künſtler zur Anſchaffung des Werkes, und haben deshalb die Anzeige ſchon nach der Erſcheinung des *erſten* Heftes für rathſam gehalten, damit ſich niemand blenden laſſe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN und AURICH, b. Müller: *Tabellariſche Ueberſicht einer möglichſt ſyſtematiſchen allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften;* zum leichtern Ueberblick für Erfahrnere und beſonders für Anfänger in dieſem Studio auf Schulen und Gymnaſien bearbeitet, und mit kurzen, beyläufig erklärenden Notizen verſehen, von *L. Simon*, Doctor der Philoſophie und Magiſter der freyen Künſte. 1810. VIII und 56 S. 4. die Tabellen in gleichem Format betragen aufserdem 6½ Bogen. (20 gr.)

Schon ſeit *Bacon's* Zeiten hat man öftere Verſuche gemacht, die ſämmtlichen Wiſſenſchaften nach gemeinſchaftlichen Theilungsgründen zu ordnen; und da man dieſe Theilungsgründe verſchiedentlich annahm, ſo muſste nothwendig dieſe Anordnung ſelbſt verſchieden ausfallen. Auch hat die Sache manche Schwierigkeiten; und es iſt nicht zu läugnen, daſs die neuern Verſuche dieſer Art zum Theil ſchon glücklicher, als die ältern gerathen ſind. Von dem Nutzen dieſer Eintheilung und von den mannichfaltigen Vortheilen, welche überhaupt ein encyklopädiſcher vorläufiger Unterricht demjenigen gewähren kann, der ſich den Wiſſenſchaften widmen will, iſt man hinlänglich überzeugt. In der einleitenden Vorrede des gegenwärtigen Entwurfs wird dieſer Nutzen aufs neue erwähnt, und ſehr richtig bemerkt, daſs eine ſolche tabellariſche Ueberſicht, wie ſie hier gegeben wird, uns gleichſam auf den höchſten Gipfel ſtellt, von wo aus man das ganze weite Feld der Wiſſenſchaften faſt mit einem einzigen Blicke überſehen kann. Dazu wird allerdings ein ſolcher tabellariſcher Entwurf zuträglich ſeyn; und in den beygefügten beyläufig erklärenden Notizen wird jede Tabelle beſonders erläutert. Der Vf. läugnet zwar nicht, daſs er dabey einige von ſeinen Vorgängern benutzt habe; wenn man indeſs ſo wohl die Tabellen ſelbſt, als die angeführten Notizen mit *Krug's* ſchon im J. 1798. herausgegebenem *Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der Wiſſenſchaften* vergleicht: ſo ſieht man bald, daſs jene Ueberſicht beynahe wörtlich eben die Eintheilungen enthält, welche dieſer Gelehrte jedem Abſchnitte ſummariſch vorausgeſchickt, und hernach umſtändlich abgehandelt hat. Hier und da iſt nur der Ausdruck etwas verändert, und die Tabellen ſelbſt können nur dazu dienen, die Ueberſicht einigermaſsen zu erläutern und den Zuſammenhang der in jede Klaſſe gehörenden Kenntniſſe dem Auge anſchaulicher zu machen. Man weiſs jedoch, daſs jene Eintheilung von ihrem Urheber in der Folge abgeändert iſt; auf die kleine Schrift aber, worin dieſes geſchah, ſcheint der Vf. dieſer tabellariſchen Ueberſicht keine Rückſicht genommen zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Christliche Symbolik — — von Philipp Marheinecke u. s. w.*

Auch unter dem Titel:

Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band ist ganz der Exposition des katholischen Lehrbegriffs gewidmet. Richtig und folgereich ist gleich anfangs die Bemerkung, dass die erste Quelle des Katholicismus die Idee desselben ist; alle andere durch das Feld der Historie fliessende es nur sind, in so ferne sie aus dieser Idee entsprungen sind. Nach den Principien des Katholicismus kann bey Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung und der fortwährenden Suggestion des heil. Geistes die christliche Lehre nie verloren gehn; jede Untersuchung derselben wird daher angewiesen, sie bey allen den Kirchen zugleich zu suchen, welche den Ruf der Rechtgläubigkeit haben, und welche das Depot der reinen Lehre zu erhalten und fortzupflanzen durch den ihnen beywohnenden heil. Geist selbst angewiesen sind. Durch diese in der Ausbreitung und Allgemeinheit sich wiederfindende Einheit der christlichen Lehre erhält sie zugleich den wahren Charakter der Katholicität. Alle einzelne Kirchen sind jedoch wieder nichts ohne die Idee der Kirche, unter welcher sie stehn. Der Begriff der Kirche ist die höchste Idee des Katholicismus, welche dem Bewusstseyn ihrer überirdischen Abkunft und Erleuchtung, dem Zweck und der ihr deshalb verliehenen Unfehlbarkeit gemäss, sich auch mit unweigerlicher Autorität als die höchste Gewalt in allen Sachen des Glaubens darstellt. Die Form der *Kirche* ist zugleich das Wesen der katholischen Kirche, und das nothwendige Gepräge an allem, was wahrhaft katholisch ist. Der Vf. unterlässt nicht, zu bemerken, dass der Beweis, diese Idee sey in der katholischen Kirche realisirt, lediglich auf dem Boden der Geschichte geführt werden müsse, und erinnert im Verfolg öfterer und mit Nachdruck, besonders bey der Frage, wie der Dissensus in der Kirche mit der Einheit und Unfehlbarkeit zu vereinigen sey, daran, dass es hier bey manchen Lehren für den Katholiken schwer sey, sich gegen den Akatholiken zu behaupten. Seine Ansicht des Verhältnisses des Ideellen zum Reellen erlaubte es ihm aber wahrscheinlich nicht, die Haltbarkeit der Idee der Kirche im Sinne der katholischen Kirche zu würdigen. Es giebt allerdings eine echt christliche Beziehung, in welcher das Fürwahrhalten einer christlichen Lehre und der ganze Cultus des Gläubigen zum Geiste des Christenthums steht; Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, so alt als das Bedürfniss eines nach dem Ewigen und Wahren strebenden Gemüths. Aber kann diese Idee mehr als Regulativ des religiösen Glaubens und Handelns seyn, und je constitutiv werden? Kann ein Act der Frömmigkeit im Geiste des Katholicismus vollzogen, je von einem andern, als demjenigen, welcher ihn vollzieht, wahrgenommen und beurtheilt werden? Täuscht man sich nicht durch die Amphibolie, mit der man die Prädicate einer unsichtbaren Kirche auf die sichtbare überträgt, und die Art des Beweises, die nur hier gilt, auch auf den Boden von jener hinüber spielt? Können die Namen Kirche, Consensus und Kirchenversammlung das nämliche bezeichnen, da das Erste eine reine Vernunftidee, eine Kirchenversammlung lediglich ein Erfahrungsbegriff ist, und der Consensus von beiden Arten der Vorstellungen etwas an sich trägt? Kehrt nicht der Glaube an die Unfehlbarkeit einer Kirchenversammlung immer wieder auf die Gewissheit zurück, welche der Gläubige von seinem Fürwahrhalten hat, so dass jene allen Werth und alle Gewissheit lediglich von dieser erhält? Wie kann man je sicher seyn, dass eine Kirchenversammlung die wahren Gesinnungen aller echten Glieder der ganzen Kirche so declarirt, dass alle zerstreuten Kirchen ihre Gesinnung in den Entscheidungen derselben ausgedruckt finden; und was lässt sich wohl mit Grund der Aeusserung des Lainetz auf dem Concilio zu Trient entgegen setzen, dass nur der kleinste Theil der Bischöfe und Väter auf einem Concilium zugegen wären, vielleicht gar die Irrenden sich versammelt haben, und das Concilium wohl gar nicht einmal in der rechten Intention zusammen berufen seyn mag? Geht nicht die Freyheit der Kirche und jedes Gläubigen in ihr, die derselben doch nicht weniger wesentlich ist, zu Grunde, wenn der Glaube von etwas äusserm abhängig gemacht wird? Wir könnten diese Fragen noch mit vielen ähnlichen vermehren, wenn wir nicht auch noch von der fernern Entwickelung dieser Idee einige Rechenschaft zu geben hätten. Sehr treffend bemerkt der Vf. die Tautologie, welche in der Behauptung der katholischen Kirche liegt, die Eine göttliche Offenbarung sey, theils in der heil. Schrift enthalten, theils in der Kirche einwohnend; aber auch der Cirkel hätte aufgedeckt werden sollen, worin diese Kirche verfällt, wenn sie diese Tautologie nicht auf sich kommen lassen will, indem sie die Offenbarung durch den Geist der Kirche, und diesen

wieder durch jenen erweiſet. Ein Cirkel, von welchem freylich auch der Proteſtantismus bey den gewöhnlichen Beweiſen für eine göttliche Offenbarung nicht frey iſt. Den Satz, daſs es in der Kirche keine dogmatiſch neue Lehre gebe, hält der Vf. für ein Palladium der katholiſchen Kirche; da das hiſtoriſch Neue nicht dogmatiſch neu iſt. Allein er iſt es nur durch die oben beregte Amphibolie; die katholiſche Kirche will immer von der ſichtbaren Kirche verſtanden ſeyn, und in dieſem Sinne iſt jedes Dogma neu, wie es in der Kirche zum Vorſchein kommt, wenn gleich in der Idee die religiöſe Wahrheit, wie die Wahrheit ſelbſt, ewig und unveränderlich iſt; es hat ihr nur beygewohnt, in ſo fern es, wenn auch gleich nur dunkel, in ihr vorgetragen worden, und die Glaubensverbindlichkeit eines Conciliums kann immer nur auf hiſtoriſche Unterſuchungen gegründet werden; wodurch denn wieder die Vorausſetzung der fortwährenden Suggeſtion des heil. Geiſtes unnütz, und der Glaube der katholiſchen Kirche eben ſo ungewiſs wird, als nach der Behauptung derſelben, der Glaube der proteſtantiſchen immer nur ſeyn kann. Wir übergehn was der Vf. über das Verhältniſs der Idee des Katholicismus zur Vernunft bemerkt, obgleich hier die ſorgfältige Unterſcheidung des Katholicismus in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Wahrheit von dem Katholicismus der römiſchen Kirche vermiſst werden möchte; auch können wir uns nicht bey dem ſchwierigſten Punkt, wie die Idee des Katholicismus in der Erfahrung nachzuweiſen ſey, verweilen. Nachdem der Vf. die Quellen dieſes Syſtems, die Concilien, beſonders das Tridentiniſche, die *Profeſſio fidei*, welche Pius IV. verfertigen lieſs, die Congregation für die Interpretation der Concilienſchlüſſe, den Catalogus verbotener Bücher, (der Vf. ſieht dieſen mit *Sarpi* als höchſt tadelswerth an; aber da er die Ketzerverfolgungen mit einem heiligen Eifer zu entſchuldigen ſucht, ſo ſollten wir denken, hätte er dieſen noch mit mehrerem Recht in Schutz nehmen können) den *Catechismus romanus* oder *tridentinus* und die meiſtentheils von Jeſuiten verfertigten Diöceſan-Catechismen gewürdigt, geht er zu den einzelnen Lehren über. Die Idee der Kirche iſt ſehr richtig aufgefaſst und mit hoher Vollſtändigkeit dargeſtellt. Erwarteten wir nicht, daſs der Vf. dieſe Idee nach der Anſicht der proteſtantiſchen Kirche im folgenden Theile aufſtellen werde: ſo würden wir dieſes hier vermiſſen. Dort wird es denn auch bemerklich werden, wie alle Verirrungen des Katholicismus darin ſich gründen, daſs er glaubt dasjenige, was ſeiner Natur nach gar nicht ſichtbar werden kann, ſey hiſtoriſch geworden, und daſs jeder Proteſtant, welcher in der äuſsern Kirche, ihren Dogmen und Gebräuchen mehr ſetzt, als Belebung des religiöſen Sinnes, ſich dem Katholicismus nähert. Man hat dieſes in der proteſtantiſchen Kirche noch zu wenig anerkannt; daher auch das katholiſche Syſtem in Abſicht des Zwecks der Kirche, nicht nur, wie der Vf. richtig bemerkt, viel conſequenter, ſondern auch, wie er nicht bemerkt, viel beſtimmter iſt. Durch die Behauptung des Proteſtantismus, daſs die Lehre Jeſu ſich *in* und *bey* der Kirche erhalte, bleibt das Verhältniſs der äuſsern Kirche zur innern höchſt unbeſtimmt, und die Grundſätze über die Kirchenzucht immer gleich ſchwankend. Je mehr die äuſsere Kirche als eine freye (nicht zufällige, wie der Vf. S. 145. ſchreibt), aber doch von Gott beſtimmte, Folge nicht eben davon gedacht wird, daſs ſich die Lehre des Chriſtenthums, ſondern daſs ſich den Geiſt dieſer Lehre vermittelſt derſelben überall verbreitete: deſto mehr wird man auch aus den äuſsern Anſtalten der Kirche allen Zwang entfernen. Sollte es wohl eine Frage ſeyn, wie S. 146. behauptet wird, ob ein Actus der Frömmigkeit ausſchlieſsend der wahre und einzige ſey? Uns deucht, man müſſe dieſes zugeben, weil man ſonſt die Einheit der Kirche ſelbſt als regulatives Princip aufgeben müſste, und kann es auch zugeben, ohne deswegen irgend einem andern das Urtheil darüber zu erlauben. Nach der Ausführung der Folgen aus der katholiſchen Idee der Kirche und der Eigenſchaften derſelben, wobey die Miſsgriffe der Akatholiſchen gerügt werden, wobey es uns aber doch befremdet hat, daſs der Vf. den Unterſchied neuerer Katholiken zwiſchen materiellen und formellen Kezzern gelten läſst, kommt der Vf. zu den Lehren der katholiſchen Kirche von der heil. Schrift und Tradition, Kanon, Vulgata und Interpretation. Wir können uns nicht dabey aufhalten, die Behauptung zu prüfen, daſs die Grundſätze des Katholicismus über Infallibilität u. ſ. w. jedem Kirchen- und Religions-Syſtem eigenthümlich ſeyn ſollen; da dieſes doch nur in der Vorausſetzung gilt, daſs es objective Gründe des religiöſen Glaubens giebt. Auch können wir die richtige Beſtimmung der verſchiedenen Arten der Traditionen, die treffenden Bemerkungen über den unterſchiednen Sinn und Werth derſelben, vorzüglich über die von den Alexandrinern gerühmte Tradition, der wir gern eine ausführlichere Bearbeitung von dem Vf. wünſchten, über das dogmatiſche Verhältniſs dieſer Lehre zum Katholicismus, die geſchickte Vertheidigung gegen die Vorwürfe, welche derſelben gemacht werden, was über die Vulgata und ihr Anſehn in der Kirche, über die Untrüglichkeit der Kirche in Auslegung der heil. Schrift geſagt wird, nur im Vorbeygehn bemerken. Wir ehren, wie billig, den Scharfſinn, mit welchem der Vf. in den Sinn der katholiſchen Kirche eingedrungen iſt, und die Unparteylichkeit, womit er ihn dargeſtellt und vertheidigt hat. Aber ſollte es wohl der Anſicht des Katholicismus gemäſs ſeyn, wenn er bey Widerlegung derjenigen katholiſchen Schriftſteller, welche die Tradition höher als die Bibel ſchätzen, weil nur nach dem Conſens der Kirchenväter über die Authenticität der Schriften A. und N. T. geurtheilt werden könne, frägt: Woher man denn wiſſen könne, daſs ein *Juſtin* oder *Irenäus* Vff. der ihnen zugeſchriebenen Bücher wären? Die hiſtoriſche Unterſuchung bekümmert den Katholiken nicht; nur durch Hülfe des Geiſtes Gottes beurtheilt er, ob eine Schrift Gottes würdig ſey, und alſo von einem Kirchenvater herrühre. Angeſehenen

Kir-

Kirchenvätern war der Vf. einer Schrift gleichgültig, wenn sie sich nur als göttlich legitimire. So möchten wir auch nicht mit *Fra Paolo* dem Concilium zu Trient daraus einen Vorwurf machen, dafs es seine Beschlüsse vom Papst habe confirmiren lassen, weil nach den Begriffen des Katholicismus sich der Papst zur sichtbaren Kirche und den Repräsentanten derselben, den auf einem Concilium versammelten Vätern, verhielt, wie Christus zur unsichtbaren Kirche. Auch liefse es sich leicht vertheidigen, dafs das Concilium die Fehler der Vulgata, welche auf wesentliche Lehren keine Beziehung hatten, nicht verbesserte. Kritik, Sprache und Geschichte gehen ja dem heil. Geist nichts an; auch hätte er sich leicht compromittiren können, wenn ihm in der Folge wäre nachgewiesen worden, dafs er Fehler habe stehn lassen. An der andern Seite hat es uns befremdet, wenn der Vf. es gut heifst, dafs man wohl in der Majestät und geheimnifsvollen Tiefe der heil. Schrift einen Grund des Verbots, sie zu lesen, hat finden wollen. Man sollte denken, wenn der Sinn der Bibel so dunkel und so tief ist, so müfste sie um desto mehr von jedem gelesen werden, und eben der heil. Geist, der sie so dunkel habe verfassen lassen, werde auch wohl jeden unterstützen, den rechten Sinn heraus zu bringen. Wäre denn die heil. Schrift in der Uebersetzung der Vulgata weniger erhaben, und wäre es nicht sonderbar, dafs der heil. Geist ein Buch habe schreiben lassen, und nachher verboten, dafs es überall gelesen werde? Um das Nachtheilige, welches für die Exegese in dem Canon liegt, dafs die einzige richtige Auslegung der heil. Schrift allein bey der Kirche zu suchen sey, zu entfernen, frägt der Vf. S. 262., wie eine Kirche, der alles an Einheit des Glaubens und an einem richtig verstandenen Christenthum liegt, wohl anders als so habe beschliefsen können. Allein die Idee der Einheit des Glaubens, die eigenes Forschen untersagt, kann unmöglich wahr seyn. Auch kann keine Beruhigung dadurch bewirkt werden, da die Wahrheit nicht auf der Menge ihrer Bekenner, sondern ihren innern Gründen beruht. Auch mag die Absicht der Kirche, wie der Vf. S. 267. diese rühmt, durch ihr Dazwischentreten offenbaren und von allen dafür anerkannten Sünden zu steuern, recht gut seyn. Aber wenn nun an die Stelle der Petulanz, welche nichts Heiliges anerkennt, eine das Heiligste lähmende Arroganz tritt, an die Stelle der Klugheit der Welt, die sich mit neuen Erklärungen geltend machen will, eine Trägheit, die sich aus dem Schlummer der Untrüglichkeit nicht wecken läfst, und an die Stelle der heillosen und gottlosen Verkehrtheit, welche die Aussprüche der heil. Schriftsteller so lange dreht, bis nicht mehr dieser, sondern nur der Sinn des Erklärers herauskommt, eine gleich heillose Verkehrtheit, die diese Aussprüche zur Unterdrückung der Wahrheit deutet, wird dann viel geholfen seyn? Wenn es frey steht, den Sinn der Kirchenväter zu erforschen, wird denn nicht eben die Petulanz u. s. w. nur auf einem andern Wege ihr Unwesen treiben können; und wird nicht nach allem, was nach S. 277. die Kirche mit diesem Grundsatze will, es allemal darauf ankommen, dafs der Interpret ehrlich den rechten Sinn erforschen will, worüber keine Kirche richten kann? In den Abschnitten vom Episcopat, den allgemeinen Concilien und dem Primat des Papstes stellt der Vf. die Systeme der Curialisten und Episcopalisten neben einander, entwickelt die Gründe beider, und giebt, wie sich von einem Protestanten unter Begebenheiten, welche dem Letztern ein so entschiedenes Uebergewicht verschaffen, erwarten läfst, diesem ebenfalls den Vorzug. Nach allem, was der Vf. dafür sagt, möchte es aber immer noch die Frage seyn, ob nicht ein scharfsinniger und gewandter Curialist aus der Idee des Katholicismus, dem Verhältnisse des Papstes als des Repräsentanten Christi zur Kirche, welche die Gemeine repräsentirt, aus der monarchischen Verfassung, als einer nicht blofs menschlichen, sondern göttlichen Veranstaltung, die Einheit zu erhalten, (aus der Idee der Kirche als einem göttlichen Institut mufs sich auf das genaueste jede besondere Einrichtung derselben entwickeln lassen, und mithin auch göttlich seyn) und selbst aus den dem Papste nach beiden Systemen zustehenden Rechten dem Primate desselben eine höhere Dignität vindiciren könnte. Auf den gegen ihn aus der Geschichte geführten Beweis braucht der Curialismus sich gar nicht einzulassen. Er wird sagen können, dafs der Zeitpunkt, wie das Papstthum in seiner vollkommensten Blüthe stand, die Idee einer sichtbaren christlichen Kirche in ihrer hohen Vollendung darstellt, und nur der Geist der folgenden schlimmern Zeit sie entstellt habe. Die treffliche Stelle (S. 373.) über die Nothwendigkeit der das Ganze der bisherigen Kirchenverfassung berührenden Veränderung des Papstthums unterschreiben wir gerne, erkennen, wie nothwendig dazu eine durchgängige Revision und Regulirung des kanonischen Rechts für unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse sey, aber wie schwer sie sich auch ohne Inconsequenz oder eine gewaltsame Operation, um sich von den wichtigen Bestimmungen der Kirchenversammlungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts frey zu machen, werde zu Stande bringen lassen, und können daher theils aus diesem, theils aus mehrern andern Gründen die guten Hoffnungen des Vfs. für die Zukunft weniger uns aneignen. Mit grofser Erwartung sehen wir dem *zweyten* Theil entgegen, welcher die Systeme der noch übrigen auf dem Titel genannten Religionsparteyen enthalten und das Werk beschliefsen wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae* libellus cum varietate lectionis brevibusque adnotationibus editus a *G. G. Bredow*. 1808. LXIV S. 8. (4 gr.)

Ein sehr correcter Abdruck der Abhandlung, da wir im Texte nur einen einzigen, vom Vf. nicht angezeigten Druckfehler bemerkt haben, nämlich im

44sten

44sten Kapitel muſs ſtatt *germ. Germanos* geleſen werden. In den Noten iſt aber S. 49. *hunderter* in *hundreder* und S. 50. *ſarta texta* in *ſarta tecta* zu verändern. Die einzelnen Kapitel ſind mit den Ueberſchriften verſehen, die gewöhnlich der Abhandlung ſelbſt vorangeſetzt ſind. Unter dem Texte iſt die *varietas lectionis* aus der *Erneſtiſchen* Ausgabe und das Abweichende der Zweybrücker angeführt, nebſt zwey Vermuthungen von *J. H. Voſs*, von welchen eine in den Text aufgenommen, und einer vom Herausg. ſelbſt. Die auffallendſte Abweichung des Textes befindet ſich am Ende des zweyten Kapitels, wo es jetzt nach von *Voſs* verbeſſerter Conjectur des *Acidalius* und Veränderung des Leibnitziſchen *a victo* in *a victis* alſo heiſst: *ita nationis in nomen gentis evaluiſſe paulatim.* Hiedurch ſind alle Schwierigkeiten gehoben. Im Anfang des fünften Kapitels iſt des *Lipſius pleraque* ſtatt *plerumque* in den Text genommen. Im 19ten Kapitel iſt *Voſſens* Vorſchlag, *ſimul* ſtatt *ſemel* zu leſen, angeführt. Im 45ſten Kap. wünſcht Hr. *Bredow* zu leſen: *illuc usque, ut fama, vera tantum natura;* die Lesart des *Lipſius* aber macht jede Aenderung überflüſſig. Was am Ende dieſes Kapitels von den Sitonen geſagt wird, ſteht nach Hn. *Bredow* paſſender am Ende des vorhergehenden Kapitels. Die kurzen, aber zweckmäſsigen Noten, die auf 18 S. dem Texte angehängt ſind, erklären hinlänglich Wörter und Sachen, und verweiſen auf die Quellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Am 9. September traf der Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Hr. Staatsrath Baron *v. Leiſt* allhier ein, um den Zuſtand der Univerſität und der Frankiſchen Stiftungen zu unterſuchen. Er beſchäftigte ſich unermüdet acht Tage hindurch mit dieſen Angelegenheiten, beſuchte alle Inſtitute der Univerſität, die Hauptſchule und andre Schulen des Waiſenhauſes, das königliche Pädagogium, auch andre öffentliche Anſtalten der Stadt, und befeſtigte überall die innige Verehrung, die Er ſich durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, durch ſeinen lebhaften Eifer für das Wohl und die Aufnahme aller Unterrichtsanſtalten des Königreichs, durch ſeinen hellen praktiſchen Blick, und die Liberalität ſeiner Geſinnungen erworben hat.

Se. Maj. der König hat der hieſigen Univerſität, ſo wie der Univerſität Göttingen und Marburg, ein höchſt verehrliches Merkmal ihrer Huld gegeben, indem Er ihr Seine aus karrariſchem Marmor ſehr ſchön gearbeitete Büſte zum Geſchenk zu überſenden geruht hat. Es wurde daher am 3. September eine öffentliche Feyerlichkeit auf dem groſsen Hörſale der Univerſität veranſtaltet, bey welcher ſich der Hr. Staatsrath *v. Leiſt* und auſser dem akademiſchen Senat, alle Autoritäten der Stadt einfanden. Die Büſte war auf einem zierlichen Poſtament vor dem Katheder aufgeſtellt. Man hat ihr die Inſchrift gegeben: HIERONYMVS. NAPOLEON. REX. GVESTPHALIAE. ACADEMIAE. INSTAVRATOR. Weiter unten ſteht der Virgilianiſche Vers: SEMPER HONOS NOMENQVE TVVM LAVDESQVE MANEBVNT. Der Prof. der Beredſamkeit Hr. *Schütz* hielt in Auftrag des akad. Senats eine lateiniſche Rede, worin er die hohe Bedeutung des Titels: PATER PATRIAE, entwickelte, und zeigte, wie ſehr der König dieſen Namen verdiene, und ihn, neben ſo groſsen andern Wohlthaten, auch durch dieſes ehrenvolle, und ſeine väterliche Huld beurkundende Geſchenk aufs neue beſtätigt habe. Er widmete die Büſte zuletzt feyerlich zur öffentlichen Aufſtellung auf der akademiſchen Bibliothek.

Dieſer Feyerlichkeit gieng eine öffentliche Diſputation unter des Hn. Prof. *Schütz*, als Directors des philolog. Seminarii, Vorſitz voran; indem vier Mitglieder des Seminarii, Hr. *J. Gottl. Chr. Schöps* aus Erfurt als Reſpondent, und die Herrn *Ed. Sigm. Löbell* aus Danzig, *Mich. Wilh. Lenz* aus Pommern, und *Chriſtian Pflug* aus Halberſtadt, als Opponenten über *Lectionum antiquarum ſpecimen I.* diſputirten; welchen Actus der Hr. Generaldirector mit ſeiner Gegenwart beehrte. Sonntags darauf hielt Hr. Kanzler *Niemeyer* in der Univerſitätskirche eine Kanzelrede, über die Vaterlandsliebe im Geiſte des Chriſtenthums, welche auch der Hr. Staatsrath v. *Leiſt* anhörte, und den andern Tag darauf von allgemeinem Beyfall und den beſten Wünſchen begleitet wieder abreiſte.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Am 19. Auguſt 1811. hat unſer verehrte, als Arzt ſowohl wie Naturforſcher berühmte Landsmann, der Hr. Prof. und Dr. Medicinae *Bernhard Chriſtian Otto* zu Frankfurt a. d. O. unſrer Königl. Schwediſch-Pommerſchen Regierung mit der *Meyerſchen* Original-Karte von Pommern und Rügen ein ſehr wichtiges Geſchenk gemacht, welches von der Königl. Regierung nicht anders als mit dem gröſsten Dank hat aufgenommen werden können. Auch wird dieſer Beweis von Aufmerkſamkeit unſerm gnädigſten König nicht unangezeigt bleiben. Stralſund, den 22. Auguſt 1811.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Apollo-Muſeum.

Auf den 5ten October wird in meinem Muſeum eine periodiſche Zeitſchrift, in *franzöſiſcher Sprache*, unter dem Titel:

L'Aurore,

herausgegeben, welche eine Auswahl der intereſſanteſten Aufſätze, Anekdoten, Fabeln und Gedichte aus allen Theilen der franzöſiſchen und ausländiſchen Literatur enthält, und für die Liebhaber und Anfänger der franzöſiſchen Sprache zur Unterhaltung und Uebung dienen ſoll.

Jeden Sonnabend erſcheint von dieſer Schrift ein halber Bogen in Octav, auf gutem Papier und Druck, und iſt das Stück zu 8 Pfennigen in den Kunſt- und Papierhandlungen zu haben. *Dreyzehn* dieſer Blätter machen einen Heft, zu welchem ein Umſchlag mit Inhalts-Verzeichniſs kommt; und *vier* von dieſen Heften einen Band aus, zu dem jedesmal ein Haupttitel und ein Hauptinhalts-Verzeichniſs gedruckt wird.

Der Subſcriptions-Preis iſt vierteljährlich 8 gr. Courant, wofür jeder Subſcribent die Blätter in Halle unentgeldlich wöchentlich zugeſchickt erhält.

Auswärtige Mitglieder können durch die reſpectiven Poſtämter dieſs Blatt alle Woche bekommen, ſo wie die einzelnen Hefte, oder der vollſtändige Band, durch alle Buchhandlungen zu haben ſind.

Halle, den 15. September 1811.

G. A. Müller,
Lector der engliſchen Sprache.

Von dem *allgemeinen Kunſt- und Gewerbs-Blatte*, eine *neue Auswahl bewährter*, beſonders *chemiſch-techniſcher Wiſſenswürdigkeiten* u. ſ. w., iſt das 2te Heft mit dem 12ten Stücke geſchloſſen, und nun tritt der Ladenpreis 12 gr. für daſſelbe ein.

Den aus mehr als hundert, für Künſtler und Handwerker äuſserſt nützlichen, Erfindungen, Entdeckungen und Künſten beſtehenden Inhalt von dieſem, ſo wie von dem *erſten* Hefte, findet man in dem allgem. Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich zu haben iſt.

Beſtellungen auf das 3te Heft müſſen ſo bald als möglich gemacht werden. Wer auf daſſelbe voraus bezahlt, zahlt nur 9 gr. — Wer auf 4 Hefte (von wenigſtens 48 Stücken) voraus bezahlt, und ſich directe poſtfrey an uns ſelbſt wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr. Sächſ.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Theaterfreunde und Directionen.

In unſerm Verlag iſt ſo eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbein's Theater. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieſer Band enthält folgende Stücke, welche auch beſonders für beygeſetzte Preiſe zu haben ſind:

Fridolin, Schauſpiel in 5 Aufzügen nach Schiller's Gedichte: Der Gang nach dem Eiſenhammer. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Verſtorbene*, ein romant. Gemälde in 3 Aufz. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Brautſchmuck*, Originalſchauſp. in 5 Aufzügen, als Fortſetzung des Fridolin's. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der *Verräther*, Luſtſpiel in einem Acte. 6 gr. od. 27 Kr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem die ſämmtlichen Stücke des ſo vortheilhaft bekannten Hn. *v. Holbein* auf allen deutſchen Bühnen gegeben wurden, läſst erwarten, daſs die Erſcheinung ſeiner ſämmtl. theatraliſchen Werke, welche nach und nach in unſerm Verlag herauskommen, dem deutſchen Publicum willkommen ſeyn werde.

Rudolſtadt, im Auguſt 1811.

Fürſtl. Schwarzb. priv. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

Bey mir iſt ſeit einigen Monaten erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adonis und *Zerbine*, oder die Leiden einer edeln Familie auf St. Domingo. Für gebildete junge Leſer von 10 bis 16 Jahren. 8. 12 gr.

Aruja, oder die weibliche Treue. Eine morgenländiſche Erzählung. Nebſt einer Zugabe. 8. 1 Rthlr.

Beyspiele, unterhaltende und belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 8. 12 gr.

Skizzen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister. 8. 15 gr.

Steffani, C. F., historische Fragen und deren Beantwortung für die Jugend. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. 8. 10 gr.

Sammlung spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung, *erster* Theil, enthaltend: *Vida de Lazarillo de Tormes*, por Dr. *Diego Hurtado de Mendoza*. Leben des Lazarillo von Tormes, von *Diego Hurtado de Mendoza*. Uebersetzt von *J. H. Keil*. 8. Broschirt 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe Buch blos Deutsch. 8. Broschirt 1 Rthlr.

Gotha, im August 1811. Karl Steudel.

Neue Verlags-Bücher,
welche bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig
in der Jubilate-Messe 1811. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Aristophanis Comoediae Plutus; adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lect. ac notis instruxit, et Scholiastas locupletavit *Tiber. Hemsterhuis*. Edit. nova emend. et append. notarum aucta. 8 maj. Druckpapier 3 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 4 Rthlr.

Bela der Blinde, König der Ungarn. Eine historisch-romantische Skizze. 8. 16 gr.

Bemerkungen über Holland, aus dem Reise-Journal einer deutschen Frau von Therese H***. 8. 2 Rthlr.

Biographieen, moderne. Oder kurze Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich seit dem Anfange der französischen Revolution bis zum Wiener Frieden als Regenten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Franz. übersetzt von *K. Reichard*. 6 Theile. gr. 8. 5 Rthlr.

Ciceronis, *M. T.*, de Officiis libri tres. Recensuit et Scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit *Aug. G. Gernhard*. 8 maj. Druckpapier 2 Rthlr. 4 gr. Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen, biographische, der grössten und ausgezeichnetesten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeschichte. 5 Bände. 8. 3 Rthlr.

Eggers, *C. U. D.* Freyherrn *von*, Bemerkungen über den Codex Napoleon in Rücksicht auf dessen Einführung in den Staaten des Rheinbundes. 20 gr.

Gelpke, Dr. *A. H. Ch.*, allgemeine Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unsers Sonnengebietes, besonders der Erde, des Mondes, der Venus und des Merkurs, zur Vergleichung ihrer wundervollen Naturbaue und merkwürdigen Naturkräfte. Mit 2 grossen illuminirten Tafeln. gr. 4. 4 Rthlr.

Genersich, J. Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinrich, *D. F.*, Predigten über die Vorsehung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien. 3 Theile. gr. 8. 3 Rthlr.

Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism. Gesammelt aus den Papieren der Familie von Frankenberg, und herausgegeben von *Heinrich Friedrich von Brüningk*. 8. 20 gr.

Lafontaine's, Fables. Mit grammatischen, historischen, mythologischen Erläuterungen der Wörter und Redensarten und einem Wortregister zur Erleichterung des Uebersetzens für den Schulgebrauch. 3 Theile. Neue sehr wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Le Mang, *G. F.*, französische Sprachlehre für Anfänger. 3te sehr verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

Lehrmeister, der Erste. Ein Lehrbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 1 bis 7ter Theil und Beytrag. 8. 2 Rthlr. 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, grössere Weltgeschichte für Leser aus allen Ständen. 2 Theile. Mit einem Kupfer. gr. 8. 2 Rthlr.

— — wohlfeiles ABC- und Lesebuch, nebst einer Anweisung, Kindern sehr leicht lesen zu lehren, zum Schul- und Hausgebrauch. Ein Beytrag zum ersten Lehrmeister. 8. 4 gr.

— — kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des sittlichen Gefühls und Urtheils, sowohl zum Gebrauch beym öffentlichen als häuslichen Unterricht. 3te verbesserte und um die Hälfte wohlfeilere Auflage. 8. 8 gr.

— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft der Kinder, sowohl zum Gebrauch beym öffentlichen als häuslichen Unterricht. 3te vermehrte und um die Hälfte wohlfeilere Auflage. 8. 8 gr.

Meusel, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 11ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pichler, *Caroline*, die Grafen von Hohenberg. Ein Roman. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Rosenmüller, Dr. *J. G.*, Predigten über auserlesene Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rouvroy. Geschützkunst. Mit Kupfern. gr. 8. 5 Rthlr.

Schellenberg, *J. Ph.*, Praktisches Handbuch für Kaufleute. Oder: Erklärung und Berechnung der vorzüglichsten europäischen Geld- und Wechselcourse, nebst mehrern, dem Kaufmann im Comptoir wie auch auf Reisen nöthigen, Notizen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schkuhr, *Chr.*, botanisches Handbuch der mehrentheils in Deutschland wild wachsenden, theils ausländischen, unter freyem Himmel ausdauernder, Gewächse. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 23 und 24ster Heft. Mit illum. Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr.

Schmids, *C. Fr.*, vollständiger und gründlicher Gartenunterricht; oder: Anweisung für den Obst-, Küchen-

chen- und Blumengarten. Mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen. 7te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schullexicon, neues französisch-deutsches und deutsch-französisches, für den ersten Unterricht. 2 Theile. 8. (64 Bogen.) 1 Rthlr.

Seidler, Aug., de Versibus dochmiacis Tragicorum graecorum. 8 maj. 1 Rthlr.

Simonis, C. F., Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811. in den Königlich Sächsischen Landen verordnet worden sind. 1 bis 4ter Heft. 8. 1 Rthlr. 2 gr.

Sophoclis tragoediae septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *C. G. A. Erfurth.* Accedit Lexicon Sophocleum et index verborum locupletissimus. Vol. VI. *Ajax.* 8 maj. 3 Rthlr. 16 gr.

— — tragoediae. Ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit *C. G. A. Erfurth.* Vol. II. *Oedipus Rex.* 8. 20 gr.

Stille, J., Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenz-Briefe, Gesänge und Gebete bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten; nebst Denksprüchen für Stammbücher. 12. 8 gr.

Streckfuß, Karl, Clementine Wallner, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Veillodter, V. K., Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 7te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

v. *Zimmermann, E. A. W.*, Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. 10ter Jahrg. für 1811. Mit 12 Kupfern. 12. 2 Rthlr.

— — die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 3ter Th. Mit 1 Kupfer und 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der Verlagshandlung von J. L. Schrag in Nürnberg ist so eben erschienen und an alle Buchhändler versandt worden:

Spix, J., Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie nach ihrer Entwickelungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit. gr. 8. 710 S. 3 Rthlr. 15 gr. oder 6 Fl. 30 Kr.

Ein Buch der Weisheit für vorlaute Systemschöpfer, erscheint endlich dieß längst erwartete, der naturwissenschaftlichen Literatur wesentlich nothwendige, Werk, die Frucht gelehrter Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w., eigner höchst interessanter Naturbeobachtungen und der Belesenheit eines *Haller's*, mit wahrhaft Hallerischem Scharfsinn vereinbart; ein Werk, welches, indem es die Mängel und Vorzüge *aller* bisherigen zoologischen Systeme enthüllt und die gesetzmäßige Evolution dieser Wissenschaft im Einklang mit der welthistorischen Entwickelung des Menschengeistes überhaupt auffaßt, *jetzt erst einen organischen Fortschritt* der Wissenschaft des lebendigen, *ein harmonisches Vollenden* des großen Baues möglich macht.

Raumer, K. v., geognostische Fragmente. Mit einer Karte. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Mit solchem Auge, solchem eisernen, deutschen Fleiß mußte die Erde durchforscht werden, um zu Resultaten von einer Wichtigkeit, wie die S. 27. 31. und an andern Orten ausgesprochnen, zu gelangen, wodurch ohne Zweifel eine totale Revolution der bisherigen Ansichten und Systeme von der Bildung unsers Planeten vorbereitet, und bald auch da, wo man bloßes Spiel mechanischer Kräfte, Ab- und Auflagerungen nach ewig und überall gleichförmigem todtem Gesetz erblickte, die herrliche Freyheit eines organisch-schaffenden Lebens anerkannt werden dürfte.

Schreger, B. G., chirurgische Versuche. Erster Bd. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 322 S. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Wenige chirurgische Werke bieten einen solchen Schatz fruchtbarer Erfahrung, überraschend glücklicher Operationen dar. Man findet hier von mehreren krankhaften Zuständen, z. B. der Hydrocele, neue, bisher unbeachtete, Formen aufgestellt, Irrthümer über Idee und Diagnose anderer berichtigt, Vorurtheile gegen wirksames Heilverfahren beseitigt, neue, auf einfachen und sinnreichen Handgriffen beruhende, Methoden bey bedeutenden Operationen (z. B. der *amputatio penis*), in Behandlung der schwierigsten Brüche, Radicalhülfe in Fällen, wo die bisherige Chirurgie nur Palliativhülfe gab. Kurz, dieß für den Arzt und Chirurgen gleich unentbehrliche Werk muß in der Heilung mehrerer sehr wichtiger Krankheitsformen Epoche machen.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Karl Bruckmann, oder William Sterne, Findling des Harzgebirges und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee. 5 Theile. Mit einem Titelkupf. 8. Zittau. 2 Rthlr. 18 gr.

Kretschmann's, K. F., Claudian. Mit einer Vignette. 8. Ebend. 18 gr.

Rinne's, J. G., Taschenbuch der Humanität, Religion und Sittlichkeit für edle Jünglinge in allen gebildeten Ständen. Mit einer Vign. 8. Eb. 22 gr.

Hergang's, M. K. G., tabellar. Uebersicht des Königr. Sachsen. Für die Stadt- und Landschulen dieses Landes bestimmt. Fol. Eb. 2 gr. (25 Exempl. 1 Rthlr. 16 gr.)

Her-

Hergang's, M. K. G., tabellar. Ueberſicht von Europa. Für den Schulunterricht zunächſt beſtimmt. Fol. Zittau. Schreibpapier 3 gr., Druckpap. 2 gr. 6 pf. (25 Exempl. auf Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr., auf Druckpap. 2 Rthlr.)

Anſicht vom Kloſter Marienthal in der Oberlauſitz, nach der Natur gezeichnet und geſtochen von *G. Müller*, 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit. Ebend. Colorirt, auch in Sepie, 1 Rthlr. 8 gr.

Geißler's, *J. G.*, Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke für Liebhaber und Künſtler in Rückſicht ihrer mechan. Anwendung, nebſt den dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften *Erſter* Theil. Mit 4 Kupfertaf. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. Eb. 14 gr.

Deſſen allgem. Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künſte, Manufacturen und Gewerbe. *Erſter* Bd. Mit 12 Kupf. 8. Eb. 1 Rthlr.

Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*. XLIV. Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Dieſer Band erſchien letzte Jubilate-Meſſe in unſerm Verlag, und enthält: Des Lords *G. V. Valentia* Reiſe nach Indien, Ceylon, dem rothen Meer, Abyſſinien und Aegypten. 1r Theil. gr. 8. — und iſt auch unter beſonderm Titel einzeln für oben genannten Preis zu haben.

Weimar, im Julius 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Beſchreibung einer neuen Rechenſcheibe zur Beſtimmung des Cubik-Inhaltes der Cylinder, Kegel und abgekürzten Kegel, nebſt *einer Anweiſung zu deren Gebrauch*, von dem Kriegsrath *Pfaff* in Gieſſen. Bey G. Fr. Taſché 1811. auf groſſen Folio-Bogen geſtochen und abgezogen auf Landkarten-Papier, nebſt einem Bogen Text, gedruckt in 4to.

Der ehrwürdige Greis, welcher dieſes treffliche, für jeden Forſtmann unentbehrliche, Hülfsmittel zur leichten und ſchnellen Auffindung des Cubik-Inhalts der Holz-Stämme erfunden und ausgearbeitet hat, iſt der durch ſeine 1791. herausgegebenen ſehr genauen *Forſttabellen* längſt rühmlichſt bekannte und geſchickte Kriegsrath *Pfaff* in Gieſſen, der hier auf einem Bogen alles das vereinigt und auf eine ungemein gefällige, leicht zu überſehende, Art concentrirt dargeſtellt hat, was man ſonſt in ſolchen Tabellen-Büchern mühſam zuſammenſuchen muſste. Man muſs das von dem berühmten Kupferſtecher *Wolf* in Mannheim ganz vorzüglich *ſchön geſtochene große Blatt* ſelbſt ſehen, und die *kurze Beſchreibung* dabey leſen, um den Erfindungsgeiſt des Verfaſſers und die höchſt mühſame, aber treffliche Ausführung dieſer glücklichen Idee zu bewundern, wodurch der Hr. Kriegsr. *Pfaff* ſich ein bleibendes Denkmal ſeines Scharfſinns und ſeiner Kenntniſſe geſtiftet, und den Forſtmännern ein höchſt brauchbares Hülfsmittel geliefert hat, vermöge welches ſie den Cubik-Inhalt aller Holzſtämme, ſeyen es Cylinder, Kegel oder auch abgekürzte Hegel, deren Umfang und Länge ſie wiſſen, mit einem Blick auf dieſem Blatte ſogleich, und auf die leichteſte Art, finden können. Dabey iſt alles mit einer Nettigkeit und Präciſion ausgeführt, welche dem Verfaſſer, dem Kupferſtecher und dem Verleger zur Ehre gereichen. Wir wünſchen dieſs gemeinnützige Blatt in den Händen jedes Forſtmanns, Kenners und Liebhabers der Forſtwiſſenſchaft zu ſehen, die es ſämmtlich mit Nutzen und Vergnügen werden gebrauchen können.

Wörtlicher Abdruck einer Recenſion in der Zeitſchrift: *Germanien*, IV. Bd. 3tes Heft.

III. Neue Muſikalien.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen:

Harder Geſänge und Lieder aus *Krummacher's* Chriſtfeſt, in Muſik geſetzt. Querfol. Broſch. 20 gr.

Die Beſitzer der Harder'ſchen Geſänge aus *Krummacher's Sonntag* werden eilen, ſich auch dieſe ſchöne Fortſ. anzuſchaffen. Duisburg, im Julius 1811.

Bädeker und Kürzel.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Sämmtliche Programme unſers verdienten Herrn *Roſt's*, Rectors an hieſiger Thomas-Schule, hat mir derſelbe zum Debit, commiſſionsweiſe, überlaſſen, welches ich ſämmtlichen Freunden dieſes geſchickten Schulmannes hierdurch bekannt mache.

Leipzig, den 5ten Sept. 1811.

Fr. Bruder, Buchhändler.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Pierres gravées, Bas-reliefs etc.), expliqués par *Winkelmann*. Paris 1808. 1809. Très-belle Edition ſur papier ſatiné, avec 225 Planches. 3 Volumes in 4to, brochés en Carton, par *Bradel*. 20 Rthlr. — le même ouvrage avec les mêmes 225 Planches, dont 31 coloriées. 36 Rthlr. — id. papier velin. 54 Rthlr.

Dictionnaire des Arbitrages de Changer, par *Corbaux*. Paris. Crapelet. 1802. 2 Volumes gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke kann man ſich durch mich oder durch jede Buchhandlung Deutſchlands um die bemerkten Preiſe verſchaffen.

Leipzig, den 16ten Sept. 1811.

M. G. Graf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Verſuch über die natürlichen Familien der Pflanzen, mit Rückſicht auf ihre Heilkraft.* Von *F. P. Caſſel*, Prof. der Naturgeſchichte. 1810. 174 S. 8. (16 gr.)

Eine wichtige Schrift, voll intereſſanter Anſichten über das Pflanzenleben, nach Grundſätzen und in der Sprache der naturphiloſophiſchen Schule. Rec. wünſchte nicht, daſs manche Leſer ſich durch dieſe Sprache abſchrecken lieſsen das Buch ſelbſt zu leſen, weil es zu wichtigen Aufklärungen Anlaſs geben kann. Wir wollen, um die Aufmerkſamkeit zu erregen, das ausheben, was uns das Wichtigſte geſchienen. Zuerſt von den Verhältniſſen des Wachsthums zur Ernährung: die Richtung des erſtern geht von unten nach oben, die der letztern von oben nach unten. Nicht aber, wie der Vf. meynt, der rohe Pflanzenſaft *(la ſève)* ſinkt von oben nach unten, ſondern der Bildungsſaft *(Cambium)* iſt es, der ſich zwiſchen Splint und Baſt herab bewegt, wie *J. C. F. Meyer* am beſten bewieſen hat. Die edelſten Theile der Organiſmen, das Gehirn bey höhern Thieren, die Antheren und der Same bey Pflanzen, bilden ſich zuerſt und wachſen am ſtärkſten. In jedem Organ, welches die urſprüngliche Verrichtung der Ernährung übt, bleibt die Urform organiſcher Körper, die Kugel- und Kreisform. Die Bäume ſind urſprünglicher als krautartige Pflanzen; es ſind alle Theile in genauerer Verwandſchaft, daher die Zweige des Baums mit den Spitzen Wurzeln ſchlagen, und die Wurzeln Zweige treiben. Bey den Monokotyledonen iſt der ſpiralförmige Stand der Blätter ein Beweis ihres einfachen urſprünglichen Baues. Ueber das Streben der Pflanzenwelt nach Beſtändigkeit im Zahlen-Verhältniſs, beſonders nach dem Quinarius, der ſich eher noch und häufiger im Blatt als in der Blüthe zeigt. Aber der Vf. hätte, wie *Oken*, dieſs aus der Vervollkommnung des Ternars erläutern können, der noch viel früher in den Monokotyledonen herrſcht, und in den Amaranten offenbar zwiſchen drey und fünf ſchwankt. Häufiger zeigt ſich der Quinarius in dem Kelch und der Blüthenkrone, als in den Staubfäden, weil dieſe ſpäter gebildet und vollkommner ſind. Die Trennung der Geſchlechter deutet auf geringere Vollkommenheit als der Zwitterſtand. (Nach Begriffen nicht: denn die Trennung der Geſchlechter zeugt vom ſtärkeren Hervortreten der Form und der Materie, und von Annäherung ans Thierreich. Auch finden wir ſehr vollkommene Bildung bey Monöciſten und Diöciſten aus tropiſchen Gegenden, auch bey unſerer Miſtel, dem Stratiotes, der Sagittaria, den Cucurbitaceen. Dagegen freylich eine gröſsere Zahl, die Amentaceae, Scabridae, die Amaranten, die Tricoccae, die Palmen, die Riedgräſer, die Najaden unvollkommene Bildung zeigen.) Unter den drey Arten der Inſertion der Staubfäden hält Hr. *C.* die Hypogynie für die vollendetſte. Das Nacheinanderſeyn der Theile iſt hier in ein Umfaſſen verwandelt, und die Organe der höchſten Kraft ſind mehr nach innen gedrängt. (Sollte hier nicht ein Verſehen Statt finden, und wollte der Vf. vielleicht *Perigynie* ſagen? Denn das iſt wohl einleuchtend, daſs die hypogyniſchen Monokotyledonen, als Gräſer und Cyperoiden, tiefer ſtehn, als die perigyniſchen, die Lilien und Hyacinthen. Auch iſt nicht bey der Hypo-, ſondern bey der Perigynie das Umfaſſen offenbar. Aber die ganze Rangordnung kommt uns verdächtig vor. Welche Familien ſtehn höher, die hypogynen Ranunkeln, Cappariden, Malvaceae, Malpighien, Linden, Ciſten, oder die perigynen Roſen, Leguminoſen, Myrten und Cacti. Sind die hypogynen Convolvuli, Solana, Gentianen und Labiaten, oder die perigynen Eriken und Campanulaceae vollkommner?) Sehr gut iſt die Bemerkung, daſs es der Pflanzenwelt an einem Central-Typus fehlt, wornach alle übrigen hinſtreben, wie in der Thierwelt nach der Vollendung des menſchlichen Körpers: in der Pflanzenwelt iſt dagegen eine allgemeinere, weniger beengte Thätigkeit, welche ſich in dem leichtern Uebergang des einen Organs in das andere zeigt. Hierauf wendet ſich der Vf. zu den nähern Grundſtoffen der Gewächſe, über die er aber ſo viel Gewagtes und Willkürliches ſagt, daſs wir ihm nicht folgen können. Eben ſo willkürlich iſt die Vergleichung der Akotyledonen mit den wirbelloſen Thieren, der Monokotyledonen mit den Fiſchen und Amphibien, der Dikotyledonen mit den beiden höhern Thierklaſſen. Höchſtens könnte man die Einfachheit des Herzens der Fiſche mit der Form des Keims der Gräſer vergleichen: denn weder bey den Palmen oder Lilien iſt der Keim ſo einfach, noch kann man das Herz der Amphibien einfach nennen. Akotyledonen giebt es, nach neuern Beobachtungen, überhaupt nicht mehr. Aber richtig iſt die Bemerkung des Vfs., daſs die Thierreihe in ihrem Urſprung vegetabiliſche, und die Pflanzenreihe thieriſche Formen annimmt, wofür der Stickſtoffgehalt der letztern, die Zeräſtelung und das Streben nach dem Quinar in den erſtern zeugt. In der Aufzählung der einzelnen Pflanzen-Familien iſt zwar viel Gutes und ſelbſt Geiſtreiches; aber der Vf. hält ſich zu ſtrenge an

an *Jussieu's* Ordnung. So sagt er: nach den Asparagis sey eine Lücke: es sey keine wahre Verwandtschaft zwischen ihnen, den Juncis und Lilien. Dieſs hatte schon *Jussieu* aus dem Grund behauptet, weil man noch nicht das Keimen der Samen beobachtet habe. Rec. hat das Keimen des Spargels, des Colchicum, Triglochin, Veratrum, der Sagittaria, des Butomus, Alisma, der Tradescantia, Commelina, des Juncus, des Tamus, Smilax, der Dracaena und noch anderer Pflanzen aus diesen Familien beobachtet und die gröſste Uebereinstimmung gefunden, so daſs er nicht anstehn Trillium neben Colchicum, Sagittaria und Butomus zu setzen. Bey den Gräsern hätte der Unterschied von den Cyperoiden angegeben werden können, welche letztere offenbar tiefer stehn als die Gräser, indem bloſs einspelzige Schuppen die Stelle des Kelchs vertreten. Sehr gelungen ist die Darstellung des Ueberganges der Mono- in die Dikotyledonen durch die Epigynie der Scitaminen und Orchideen. „Die Orchideen sind den Gräsern durch das Mehlichte der Wurzel, in der Farbenpracht der Blume aber den Lilien ähnlich. Wie die Cannen erstreben sie die Fünfzahl im Kelch, vorzüglich das Epidendrum und die Vanilla, die auch Aetherisches entwikkeln. Die Substanz nimmt aber auch bey ihnen einen höhern Schwung, wie bey den Gramineen im Aroma dieser beiden letztern, und auch die Wurzel der Orchis bifolia und Morio hat Wirkung auf die Reproduction." Die Nadelhölzer sind die Palmen des Nordens. (Gewiſs in vieler Rücksicht, besonders in der hier übersehenen, daſs keine Knospen gebildet werden und kein Trieb zur Vermehrung in Stamm und Aesten ist. Aber woher der Gehalt an Harz und Oehl, den die Palmen nicht haben?) Die Urticeen und Euphorbien verhalten sich zu den Amentaceen, wie Gräser und Lilien zu den Palmen. Das Saftige findet man beym Uebergang der Baumform in die krautartige Bildung. Die Cucurbitaceen sind der Mittelpunkt der Euphorbien und Nesseln. (Aber, woher wiederum das scharfe Gift der Euphorbien neben dem Zuckerschleim der Kürbispflanzen?) Die Rosen und Leguminosen sieht der Vf. als die ursprünglichen Familien der Perigynie an. Jene kommen den Lilien gleich, diese den Gräsern. Die letztere Aehnlichkeit findet der Vf. in der mehlichten Substanz des Samens, in der Stetigkeit der Charaktere, der immer bestimmten Zahl der Staubfäden und dem schnellen Wachsthum. (Aber die gefiederten Blätter, die durchaus den Gräsern fehlen, und die bestimmte Form der Hülse unterscheiden sie doch hinlänglich.) Nicht unterschreiben kann Rec., was der Vf. über die niedere Stufe der gefiederten Blätter sagt. Eben die Reizbarkeit und der Schlaf der gefiederten Blätter sind Eigenschaften, die auf höhere Bildung und Annäherung an thierische Kraft hindeuten. So geht der Vf. mit mehr oder weniger Genauigkeit die meisten übrigen Familien durch, wobey freylich viel Willkür herrscht, aber doch eben soviel interessante Bemerkungen vorkommen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beyträge zur Pflanzen-Physiologie*, von *Lud. Christ. Treviranus*, der Med. Doct. u. Prof. zu Bremen. 1811. 260 S. 8. m. 5 Kpft.

Ein sehr schätzbares Geschenk von einem um die Kenntniſs von dem Bau der Gewächse verdienten Schriftsteller. Zuerst einige Beobachtungen über streitige Gegenstände dieser Lehre. Daſs das Zellgewebe aus Blasen und diese aus Körnern bestehn, beweiset der Vf. aufs neue gegen *Mirbel* vorzüglich; doch findet Rec. die Darstellung der Blasen im Zellgewebe der Kotyledonen (Taf. 1. fig. 2.) etwas zu grell. Sehr richtig ist die Vergleichung des körnigen Wesens in den Conferven hieher gezogen, aus welchem sich die Schläuche dieser Gewächse offenbar bilden. An dem untern Theil der Kapsel der Moose (besonders bey *Splachnum muioides* und *ampullaceum*) hat der Vf. die Spaltöffnungen entdeckt, und hier sehr gut abgebildet. Unrichtig aber ist die Folgerung, daſs die Spaltöffnungen deswegen auf der Unterfläche der Blätter häufiger seyn, weil das Zellgewebe dort mehr Lockerheit habe. *Ilex Aquifolium*, von dem Vf. als beweisendes Beyspiel angeführt, ist eine Ausnahme von der Regel. Rec. findet fast durchgehends das Gegentheil. Die Blätter der *Strelitzia Reginae* z. B. haben ein sehr lockeres Zellgewebe in der Oberfläche, wo gar keine Spaltöffnungen sind, und ein sehr gedrängtes an der Unterfläche, die mit vielen Spaltöffnungen versehn ist. Dann widerlegt der Vf. *Wahlenberg*, der mit *Leeuwenhoek* annahm, daſs das röhrige Gewebe der Holzmasse durch strahlenförmig laufende Blätter gebildet wird, welche mit andern in concentrischen Kreisen stehenden sich kreuzen und also viereckige Röhren darstellen. Diese Vorstellung ist am Ende optische Täuschung. (Aber es sey dem Rec. erlaubt, auch dem Vf. bey dieser Gelegenheit eine optische Täuschung nachzuweisen. In seiner frühern Schrift nämlich (vom inwend. Bau der Gewächse S. 67. Taf. 1. fig. 14.) handelt er von einem blasigen Gewebe im Innern der getüpfelten Gefäſse der *Bryonia alba*. Rec. hat mehrere Jahre dieſs auch zu finden geglaubt, ist aber jetzt vollkommen überzeugt, daſs es bloſs schleimigte Säfte sind, die eine Art von Schleyer über dem Lumen der Kanäle ziehn, also nichts Organisirtes. Er hat eine bessere Zeichnung davon entwerfen lassen.) Daſs die Querstreifen der Treppengänge wahre Spalten und die runden Stellen in den getüpfelten Gängen zum Theil wenigstens Löcher seyn, davon ist Rec. durch anatomische Untersuchung der *Daturae Tatula*, wo sich die Uebergänge dieser Formen am besten zeigen, überzeugt. Der Vf. aber giebt das erste zu, und nicht das zweyte; er hält die Löcher in den getüpfelten Gefäſsen für Körner. Doch giebt er zu, daſs sie im Saſſafrasholze den Spaltöffnungen auf der Oberfläche ähnlich seyn. Rec. findet sie auch in *Aristolochia Sipho* sehr deutlich als Oeffnungen. Gegen *Link* behauptet Hr. *Tr.*, daſs die getüpfelten Gefäſse nicht aus Schraubengängen ent-

entstehn, worin Rec. ihn, zum Theil wenigstens, Recht giebt: denn die schiefen Querwände führen auf einen zelligen Ursprung. Gegen den eben genannten Naturforscher sucht der Vf. zu erweisen, dass die Verholzung nicht von dem Umfang zum Mittelpunkt fortschreite; aber, was er darüber sagt, ist so ausserordentlich dunkel ausgedruckt, dass Rec. daran verzweifelt, eine klare Einsicht in des Vfs. Vorstellungen zu erhalten. Ueber die eigenen Saftbehälter der Gewächse stimmen die Beobachtungen des Vfs. mit des Rec. Untersuchungen überein. Die Pollen-Körper der Mirabilis sind nicht durchlöchert, wie der Vf. meynt, sondern mit Warzen versehn, wie die Pollen-Kügelchen der Syngenesisten. Darauf folgen treffliche Beobachtungen über die Bewegung des körnigen Wesens in den Conferven, welche Bewegung zwar schon von dem Bruder des Vf., so wie das Zucken der Oscillatorien noch früher von *Adanson*, bemerkt worden. Aber die Bestätigung dieser, mit den *Trentepohl*'schen Beobachtungen wird man hier mit Vergnügen lesen. Den Schluss machen Abhandlungen von *Thom. Andr. Knight*, Esq., aus den philosoph. Transact. übersetzt. In diesen wird zuvörderst das Absteigen des Safts zwischen Rinde und Holz dargethan, dann das Aufsteigen gefärbter Flüssigkeiten nicht in den Schraubengängen, sondern in den grossen punktirten Gefässen behauptet, wo es Rec. auch gewöhnlich beobachtet hat. In der Folge läugnet diess der Vf. wieder, und will das Zellgewebe zum Werkzeug des Aufsteigens machen, aber seine Gründe lassen sich ziemlich leicht widerlegen, wenn man bedenkt, dass bey längerm Stande der Zweige in den Flüssigkeiten etwas immer ins Zellgewebe sich ergiesst. Andere Versuche, über den Einfluss der Bewegung (der passiven oder mitgetheilten) auf das Wachsthum der Bäume, über den Einfluss der Rinde auf die Knollen und über das Absteigen der Säfte aus den Blättern in die Knollen, lassen theils eine andere Erklärung zu, theils sind sie nicht wichtig genug. Interessanter sind die Versuche über die grössere Schwere und die reichlichere Menge von Extractivstoff im Holze welches im Winter gefällt worden, als wenn es im Sommer geschlagen wurde. Das Daseyn der eigenthümlichen Säfte im Splint und Holz läugnet Rec. ebensowenig als Hr. *Tr.*, ohne in die Folgerungen einzustimmen, welche *Knight* daraus zieht, dass nämlich der Kreislauf der Säfte in den Gewächsen dadurch erwiesen sey. Denn die Gemeinschaft der Bastzellen mit den Splintfasern ist so genau, dass man sich die Absetzung der eigenthümlichen Säfte in sie wohl denken kann. Die Knospen sollen, nach *Knight*, aus Central-Gefässen entstehn: aber warum fehlen sie den Palmen, den Cyperoiden und fast allen Monokotyledonen, welche doch häufige Central-Gefässe haben? Es ist offenbar weit richtiger, auf das gedrängte und mit Schraubengängen mannichfach durchflochtene Zellgewebe Rücksicht zu nehmen, welches sich überall da zeigt, wo Knospen entstehn. In Monokotyledonen aber gehn die Faserbündel zerstreut und parallel aufwärts, ohne sich irgendwo mit gedrängtem Zellgewebe zu verflechten. Die Versuche über die Richtung des Würzelchens und Pflänzchens beym Aufgehn der Samen, waren dem Rec. schon aus *Nicholson's* Journal bekannt: sie sind höchst interessant, da sie zeigen, dass man durch Verstärkung der Centrifugalkraft die Centripetalkraft des Würzelchens gänzlich aufheben kann. Eine Art Mühlenrad mit Schaufeln, die mit Erde gefüllt waren, und in die Samen gebracht wurden, ward durch fliessendes Wasser in Bewegung gesetzt. Je häufiger die Schwingungen waren, desto mehr wich die Richtung des Würzelchens von der senkrechten Linie ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Jan. 1811. starb in Aberlady Manse Dr. *Neil Roy*, Pfarrer bey der dortigen Kirche zum grössten Bedauern aller derer, die mit ihm in Bekanntschaft und Verbindung standen. Er gehörte nicht nur zu den vorzüglichsten Männern seines Fachs, sondern stand auch als Gelehrter und Geschichtsforscher in der grössten Achtung. Sein Charakter zeichnete sich durch Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit aus. In seinem Umgange war er lehrreich und unterhaltend zugleich, in der Freundschaft treu und uneigennützig, und in seinem ganzen Betragen äusserst gebildet und angenehm. Nach einer kurzen Krankheit endete er sein Leben mit der grössten Fassung und im vollen Besitz seiner Seelenkräfte im 84sten Jahr seines Alters und im 41sten seiner Amtsführung. Sein Andenken wird noch lange von jedem Liebhaber der Wissenschaften und von jedem, für den Tugend und Sittlichkeit Werth hat, geehrt werden.

Am 19. Januar starb in Dublin *David Bourke*, Herausgeber von *Saunders News Letter*.

II. Vermischte Notizen aus Oesterreich.

Vom August 1811.

Hr. Dr. *Franz Sartori*, k. k. Bücher-Revisor, und in der lit. Welt durch mehrere Schriften und durch die einige Jahre hindurch, bis Ende 1810., besorgte Redaction der Oestr. Annalen bekannt, ist Willens, ein gelehrtes Oestreich herauszugeben, welches das leisten soll, was *Meusels* gelehrtes Deutschland leistet. Es soll das ganze östr. Kaiserthum umfassen, wie es im J. 1700. bestanden (denn das J. 1700. wird als Schei-

de-

dewand oder Anfangspunkt angenommen), mit Ausnahme der Niederlande und der italienischen Staaten. Es werden daher alle Schriftsteller in dasselbe aufgenommen, welche vom J. 1700. angefangen in Oestreich unter und ob der Enns, in Vorderöstreich, in Tyrol, in Steyermark, Kärnthen, Krain, im Littorale, in Ungern, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, in Böhmen, Mähren, Schlesien und Westgalizien gestorben, oder seit 1700. in diesen Ländern geboren sind, mögen sie übrigens im In- oder Auslande leben. Nur jene Schriftsteller werden noch dem Lexicon einverleibt, welche zwar im Auslande geboren, jedoch beynahe ihr ganzes Leben in Oestreich oder in den Diensten des östr. Kaiserhauses zugebracht haben. Es ist recht sehr zu wünschen, dass Hr. *Sartori* dieses nützliche Unternehmen bald zu Stande bringe, und gehörig unterstützt werde. Billigen können wir es nicht, dass er in seinem Werke *aller*, auch der geringsten, Druckschriften zu erwähnen die Absicht hat. Welchen Raum werden dann die allezeit fertigen Gelegenheits-Poeten einnehmen, an denen Oestreich einen so grosen Ueberfluss hat!

Endlich ist das *neue bürgerliche Gesetzbuch für die k. k. deutschen Erbländer* erschienen, zu welchem schon unter Maria Theresia einiger Grund gelegt worden war. Es haben mehrere treffliche Männer daran gearbeitet, und man hofft, dass seine Güte und Brauchbarkeit sich bey dem Gebrauche desselben bewähren werde. Der 3te Heft der *Annalen der Oestr. Lit. und Kunst* enthält eine ausführliche, mit vieler Sachkenntniss geschriebene kritische Anzeige davon. Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient *Zeilers* trefflicher Commentar zu dem gedachten Gesetzbuche, den *Geistinger* verlegt. Es ist indess davon erst der *erste* Theil erschienen.

Von *Schwartners* Statistik des Königreichs Ungarn hat der *zweyte* und *dritte* Band auch die Presse verlassen. Es ist hiermit ein Werk vollendet, das sich durch grosse Vorzüge auszeichnet und lange das beste in seiner Art bleiben wird. Möchte es dem wackern, verdienten Vf. gefallen, nun Hand an eine gedrängte Geschichte von Ungarn zu legen. Welch' ein Werk könnte diess werden! — Von des Hrn. Conf. Rathes *v. Engel* Ungrischer Geschichte (verlegt bey Cotta in Tübingen, und nachgedruckt von Bauer in Wien) ist bis jetzt noch immer nur der *erste* Theil erschienen. Möchten Vf. und Verleger uns nicht zu lange auf die übrigen Bände warten lassen!

Friedrich Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte, gehalten zu Wien im Winter 1810., sind bey Schaumburg et Comp. in Wien erschienen; sie scheinen aber im Inlande nicht soviel Aufsehen zu erregen als man erwartete. — Die Fortsetzung der Fundgruben des Orients wird nicht die Schaumburgsche Handlung, über welche die Redaction der gedachten Zeitschrift öffentliche Klage führt, sondern Kupffer und Wimmer in Wien versenden. — Von *Hammer* haben wir topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise nach der Levante, von *Pfeil*, dem Vf. lieblicher Epigramme, Tisch- und Trinklieder der Deutschen (blos gesammelt), von *Erint* neue Kanzelvorträge (unter dem Titel: Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen), von *Natter* ein populäres praktisches Religions-Handbuch für Katholiken; von *Reichenberger* den letzten Theil seiner Pastoral, von *Gerle* eine neue Auflage seiner Korallen, von *Mader* ein viertes Bandchen von kritischen Beyträgen zur Münzkunde des Mittelalters, von der Prager Humanitätsgesellschaft eine Skizze einer Lebensbeschreibung des Grafen *Leopold von Berchtold*, von *C. Gabriel* einen hist. Roman, Numa Pompilius, nach dem Franz. des Florian, von *C. Unger* eine Geschichte der ältesten Stammvölker, von *Hildebrand* eine Schrift über den ansteckenden Typhus, von *Kneifel* ein Handbuch der Naturgeschichte für Schulen, so wie ein vollständiges Handbuch der Mineralogie nach den neuesten Entdeckungen, von *Gustermann* ein Werk über die Ausbildung der Verfassung des Königreichs Ungarn, aus der Staatsgeschichte und den Gesetzen dargestellt, von *Kropatschek* den 22sten Band der Gesetze, welche unter der Regierung des Kaisers *Franz II.* in den k. k. Erblanden erschienen sind, von *Gölis* ein Buch über die körperliche Erziehung der Kinder, und von *Winkler* die Beschreibung eines Dendrometers (Baummesers) erhalten. Ueber die Erzeugung von Zucker aus Runkelrüben, Ahornsaft, Mais u. s. w. sind mehrere belehrende Schriften erschienen; so auch über das letzte k. k. Oestr. Finanzpatent.

Der im Junius verstorbene *Korabinßki* hinterliels manches an geographischen Manuscripten, was vielleicht dem Untergange entzogen und dem Druck übergeben werden sollte. Der Mann machte in seinem Leben viel traurige Erfahrungen, und musste sich bequemen, in seinen alten Tagen sich mit Privat-Unterricht zu plagen. Sein grösster Wohlthäter war der Erzherzog Palatin von Ungarn, der ihm im vorigen Jahre eine jährliche Pension von 400 Fl. aussetzte, die aber der immerfort fleissige Greis, von dem Tode dahingerafft, nicht lange genoss.

Folgende Stelle aus *Virey's traité de pharmacie théorique et pratique* verdient bekannter zu werden: „*Il faut avouer, la pharmacie et la chimie paraissent avoir été mieux cultivées, avoir reçu plus de lumières dans les pays du Nord de l'Allemagne, surtout dans les parties protestantes, que dans l'Europe méridionale: car la plûpart des pharmaciens y sont plus instruits que partout ailleurs, soit, parceque les autres sciences physiques y sont aussi fort répandues, soit que les travaux des mines y multiplient les connaissances en minéralogie et en docimasie, soit parceque les confréries des Rosecroix et les Alchimistes ont longtems pullulé dans ces contrées.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. *October* 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse.* Nebst einigen Aphorismen, als Disputationsthesen zur speculativen Philosophie. Von *Friedrich Bouterwek.* 1810. 180 S. 8.

Die nächste Bestimmung dieses neuen Lehrbuchs ist, wie der Vf. in der Vorrede anzeigt, an die Stelle eines ältern zu treten, welches er unter dem Titel: *Anfangsgründe der speculativen Philosophie* vor zehn Jahren herausgab. Sein philosophischer Standpunkt hat sich in dieser Zeit nicht wesentlich verändert, nur ist im letzten Werke zum Behufe der mündlichen Vorlesungen der Kreis enger gezogen, und es werden kurz die Grundlehren der Psychologie und Logik dargelegt. Sehr richtig behauptet der Vf., dass die Logik in Absicht ihres Ranges und Platzes unter den Universitätsstudien schwerlich von einem solchen Umfange sey, um die gewöhnliche Anzahl der Lehrstunden in einem halbjährigen akademischen Cursus damit auszufüllen, und dass ein Vortrag dieser Wissenschaft, abgesondert von einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie und ohne eine Entwicklung der Grundlehren der Psychologie minder nützlich werde.

Unter den philosophischen Vorkenntnissen versteht der Vf. diejenigen Kenntnisse, die der eigentlichen Philosophie unmittelbar den Weg bahnen, indem sie den selbstdenkenden gesunden Menschenverstand zur philosophischen Forschung wecken, und den forschenden Geist mit denjenigen Bedingungen und Gesetzen seiner Thätigkeit vertraut machen, dem er sowohl bey dem philosophischen, als bey dem gewöhnlichen Denken unterworfen ist, und dazu gehören die durch freye Selbstbeobachtung gefundenen Thatsachen der Psychologie, und die in der Logik dargestellten Gesetze des Verstandes zur Einheit und Ordnung in der Masse unserer Vorstellungen. Gegen diese Bestimmung haben wir im Allgemeinen nichts einzuwenden, nur entspringt unsers Bedünkens aus strenger Absheidung der Vorkenntnisse von der Philosophie selbst ein gewisser Nachtheil. Wenn nämlich die Philosophie als Wissenschaft, sie werde nun metaphysisch, oder transcendental, oder naturphilosophisch genannt, den Thatsachen unsrer Selbstbeobachtung erst den höchsten innern Zusammenhang verleiht, so kann es nicht fehlen, dass wir bey Angaben der Thatsachen immer auf das Gebiet der Philosophie hingetrieben werden, und ein gewisses Bedürfniss einer vollkommnern Uebersicht und Lösung der Probleme fühlen. Warum sollten deswegen nicht die vorzüglichsten Methoden, durch welche die Philosophen ihre Aufgabe zu lösen suchten, wenigstens historisch, im Umriss, diesen Vorkenntnissen beygefügt werden, damit der beginnende Schüler eine vollständige Voranschauung des ganzen Gebiets erhalte, auf welchem seine Endüberzeugung aus eigenem freyen Nachdenken und Forschen sich entwickeln muss? Beseitigt man diese vorläufige Rücksicht auf eigentliche Philosophie gänzlich, wie von unserm Vf. geschehen ist, so findet sich an mehrern Orten ein gewisser Mangel, wo man nicht umhin kann, der eigentlichen Philosophie zu erwähnen, und doch sich bescheiden muss, darüber nichts zu sagen, ein Mangel, der sich auch bey gegenwärtigem Lehrbuche bestimmt kenntlich macht. In diesem Sinne wäre immer die beste Einleitung in eine Wissenschaft, also auch in die Philosophie, der Vortrag dieser Wissenschaft selbst, wenigstens nach ihren Hauptelementen und Resultaten. Für diesen Mangel geben die angehängten Aphorismen als Disputationsthesen zur speculativen Philosophie, welche der Vf. nicht mit den philosophischen Vorkenntnissen verwechselt haben will, nur einen schwachen Ersatz. So muss der Vf. z. B. gleich in der Einleitung von misslungenen Definitionen der Philosophie, vom schwärmerischen Philosophiren, von Spekulation, vom Skepticismus und Dogmatismus, vom Wissen und Glauben u. s. w. wenigstens in Anmerkungen etwas erwähnen, da doch eine richtige Einsicht dieser Dinge nur durch eine hinreichende Kenntniss der Philosophie selbst gewonnen werden kann.

Wir wollen eine kurze Uebersicht des Ganzen geben. Aufgabe der Philosophie ist das allgemeine Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen, so weit dieses durch menschliche Vernunft, ohne Hülfe einer besondern Offenbarung, gelöset werden kann. (Liegt aber nicht in der Vernunft selbst schon eine innere Offenbarung, von welcher jede äussere nur ein Abbild ist?) Philosophie ist Grundwissenschaft oder allgemeine Principienlehre, sie forscht nach den Grundursachen bis zum Absoluten, dessen Idee sich im Gefühle ankündigt. (Mit anderm Ausdruck ist dieses eine ursprüngliche Offenbarung durch Vernunft.) Gesunder Menschenverstand ist die natürliche Grundlage aller Philosophie. Aber der Verstand der Meisten, oder der *gemeine* Menschenverstand, ist gewöhnlich sehr krank und mit Vorurtheilen aller Art behaftet. Wahrhaft gesunder Menschenverstand ist die Vernunft selbst in ihrer ursprünglichen instinctmässigen Wirksamkeit, in der sich Wahrheit vom Irrthume scheidet. (Sind also Ver-

nunft und Verſtand von einander verſchieden (nach §. 16.), ſo iſt der Verſtand nicht einzige Grundlage der Philoſophie, ſind ſie *Eines*, wozu dann die Unterſcheidung? Und ein urſprüngliches *Vorurtheil* dürfte man doch jenes nennen, wodurch ſich Wahrheit und Irrthum ſcheiden. Wodurch wird der Menſchenverſtand krank, wenn er urſprünglich geſund iſt? Wir vermiſſen eine gröſsere Beſtimmtheit.) Der erſte Gegenſtand alles Philoſophirens wird der Menſch ſich ſelbſt, von der Selbſtkenntniſs mufs zur Weltkenntniſs übergegangen werden. Die Philoſophie als Wiſſenſchaft iſt weſentlich Eine, und auch die Zerlegung derſelben in eine theoretiſche und praktiſche Hälfte iſt nur für prekär und proviſoriſch zu achten.

Pſychologie unterſcheidet durch Selbſtbeobachtung die mancherley Zuſtände in uns und ordnet ſie zu einem Ganzen. Das Ich, als etwas Beharrliches im Bewufstſeyn heifst auch Seele. Sie iſt verbunden mit einem Leibe. Mit dem Geiſtigen der menſchlichen Natur beſchäftigt ſich die reine Pſychologie. Wo die Verbindung des Geiſtigen mit dem Materiellen ein Gegenſtand genauerer Unterſuchung wird, da geht die Pſychologie in Anthropologie über, die wieder zur Phyſiologie oder Zoonomie, und mit dieſer bis zur allgemeinen Naturphiloſophie führt. (Bey dieſer Unterſcheidung läſst ſich ſchwer umgehen, von eigentlicher Philoſophie zu reden, da dieſe Wiſſenſchaft nach Einigen Pſychologie, nach Andern Anthropologie, und Naturphiloſophie iſt.) Seelenkräfte werden *Vermögen* genannt, und in ihren Aeufserungen findet ſich Spontaneität und Receptivität. Sie kündigen ſich an durch Vorſtellungen oder innere Zuſtände, durch das Bewufstſeyn überhaupt. Auf das unmittelbare Selbſtbewufstſeyn gründet ſich die wahre Theorie der Seelenkräfte. Die Eintheilung derſelben in Erkenntniſsvermögen und Begehrungsvermögen iſt nicht die höchſte: denn alsdann müfste ſich auch der Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit aus ihr ableiten laſſen. Wir werden uns aber ſowohl in den Aeufserungen des Erkenntniſsvermögens als des Begehrungsvermögens eines Streites der Sinnlichkeit mit der Vernunft bewufst. Der Gegenſatz zwiſchen ihnen iſt der höchſte. Empfindungsvermögen iſt Receptivität. Ob im metaphyſiſchen Sinne etwas aufserhalb der Geiſtesthätigkeit wirklich vorhanden iſt, oder ob wir es uns nur nach den Geſetzen der menſchlichen Natur ſo vorſtellen müſſen, darüber ſagt die Empfindung deſſen, was wir bildlich einen Eindruck nennen, nichts aus. (Dieſs ſcheint zu allgemein geſprochen. Empfindung empfindet ein *Objectives*, mit urſprünglichem Vertrauen zu demſelben. Der Philoſoph kann fragen, ob dieſes Vertrauen nicht eine Täuſchung ſey, aber der Empfindung iſt es eigenthümlich.) Der Anfang der Wahrnehmung heifst ſinnliche *Anſchauung*. (Warum der *Anfang*, warum nicht *Wahrnehmung* ſelbſt? So möchten wir auch nicht von *ſinnlicher* Reflexion, S. 39 reden: denn Reflexion kommt dem Verſtande zu, und wird auf ſinnliche Wahrnehmung bezogen.) Verſchieden von den Sinnen iſt das Vermögen des Gefühls, als innere Wahrnehmung, welche Bewufstſeyn vorausſetzt. Vorzüglich gehören dem innerſten Sinne (dem Gemüth) die Gefühle des Ueberirdiſchen und Göttlichen an. (Eine ſehr wahre Unterſcheidung. Der innerſte Sinn, als Vermögen der Wahrnehmung, wäre die Vernunft. Wir halten aber dieſe, gleichwie die Sinnlichkeit, gegen die Meinung des Vfs., für ein urſprüngliches *Erkenntniſsvermögen*, ohne welche beyde der Menſch überall nichts erkennen könnte.) Die Spontaneität verbindet ſich mit der Receptivität als Trieb. Die Vorſtellungen im Bewufstſeyn entſtehen und verſchwinden, das Gedächtniſs bewahrt ſie in unſerm Innern auch ohne Bewufstſeyn. (Dieſs möchte als Faktum unſrer Selbſtbeobachtung nicht gelten. Woher wiſſen wir, daſs etwas ohne Bewufstſeyn in uns aufbewahrt werde? Gewiſs nicht durch das Bewufstſeyn. Dageweſenes kommt wieder zur Vorſtellung, ſagt dieſes aus.) Alle Erinnerung oder Aeufserung der Erinnerungskraft ſteht unter den bekannten Geſetzen der Aehnlichkeit und der Gleichzeitigkeit. (Auch durch Unähnlichkeit ruft oft das Gedächtniſs Vorſtellungen wieder hervor.) Die Einbildungskraft wirkt produktiv, d. h. ſie bringt in der Reihe der Vorſtellungen etwas Neues hervor, und iſt entweder ſinnlich und animaliſch, oder vereinigt mit der Denkkraft, wo ſie alsdann eigentliche Phantaſie heifst. Sie idealiſirt, das heifst, ſie ſtellt ſich das Höchſte vor, wenn ſie ſich des Abſoluten bewufst wird. Das Denken unterſcheidet ſich ſowohl vom Empfinden, als von der Erinnerung und dem Phantaſiren, es iſt dasjenige in der Geiſtesthätigkeit, wodurch das Ich des Bewufstſeyns fähig wird, durch das es ſich ſelbſt von der Aufsenwelt abſondert, und eine Vorſtellung von Wahrheit gewinnt, der es alle übrigen Vorſtellungen unterwirft. Weil das Denkvermögen (die Vernunft im weiteſten Sinne des Worts) ſchwer in der Selbſtbeobachtung abzuſondern iſt von dem Empfinden, der Erinnerung und dem Phantaſiren, ſo iſt auch ſo ſchwer zu erklären, was wir unter *Wahrheit* verſtehen, da doch jeder denkende Geiſt, eben darum, weil er ein denkender Geiſt iſt, eine Vorſtellung von Wahrheit in ſich trägt, die er gleichſam als Maafsſtab an alle ſeine übrigen Vorſtellungen anlegt. (Letzteres iſt vollkommen wahr und deſswegen ſpricht Platon von einer *Idee* des Wahren. Daſs aber jegliche Idee ſchwer zu exponiren und zu erklären iſt für den Begriff, liegt in ihrem Weſen, gilt auch für Schönheit und Güte, und entſpringt nicht eben daraus, daſs von dem Empfinden, Erinnern, Phantaſiren, das Denken ſo ſchwer in der Selbſtbeobachtung abgeſondert werden kann.) Die Vernunft iſt das eigentliche Erkenntniſsvermögen, und in wie ferne ſie als Vermögen logiſcher Ordnung betrachtet wird, heifst ſie *Verſtand*. Die Vernunft iſt das Vermögen des Wiſſens, ſo fern wir uns durch ſie entweder einer nothwendigen Beziehung unſrer Urtheile auf das vorausgeſetzte Weſen der Dinge, oder wenigſtens eines notbwendigen Zuſammenhanges unſrer Urtheile unter einander, bewufst werden. Alle Nothwendigkeit bezieht ſich zuletzt auf das unbedingt Nothwendige, das wir den

Grund

Grund aller Gründe oder das Absolute nennen. Ueber die Idee des Absoluten kann sich der denkende Geist nicht erheben und nur durch Denken gewinnt er diese Idee. (Auch umgekehrt liesse sich sagen: durch diese Idee gewinnt er das Denken.) Die Vernunft heisst also das Vermögen des Absoluten, das Vermögen der Ideen. Es giebt demnach einen Unterschied zwischen Vernunft und Verstand. Wenn aber einige Neuere die Vernunft ein Vermögen der Anschauung des Absoluten genannt haben, so findet der Psycholog in dieser sogenannten Anschauung nichts weiter als ein *Gefühl*, das die Idee des Absoluten im Innersten des menschlichen Bewusstseyns begleitet. Dieses Gefühl durch Verstand zu erschöpfen, ist unmöglich, weil der Verstand nur Einheit in eine vorausgesetzte Mannichfaltigkeit bringen kann, das Absolute aber in der Idee ohne Mannigfaltigkeit ist. Das Denkvermögen erscheint in seinen Aeusserungen als *Witz*, *Scharfsinn*, *Tiefsinn*, und mit selten erscheinender Energie, schöpferisch in Verbindung mit der Einbildungskraft als *Genie*. Praktisch erscheint es als Freyheit, als die Vernunft selbst. Durch eine besondre Verbindung des Verstandes mit der Sinnlichkeit bildet sich das *Sprachvermögen*.

Von dem Abrisse der Logik enthalten wir uns etwas anzuführen, da er kürzer ist und weniger Eigenthümlichkeit hat, weil, wie der Vf. mit Recht erinnert, die Wahrheiten der Logik zu den allgemein anerkannten gehören. Die angehängten Disputationstheilen zeigen, dass es bey der philosophischen Speculation darauf ankommt, die Grundlehren der Psychologie und der Logik vor Augen zu haben, um nicht, wie der Vf. sagt, nach Grundsätzen zu träumen und zu schwärmen, wo man denken und lernen möchte.

Münster, b. Koppenrath: *Die Versöhnung des Idealismus und Materialismus, oder die Existenz äusserer Dinge.* Ein Gespräch von *Johann Anton Brüning*. 1810. 85. S. 8. (8 gr.)

Diese kleine Schrift, deren Vf., wie aus einer Anmerkung zur Vorrede erhellt, ein Arzt ist, der sich mit unbefangnen Denkern über Philosophie zu besprechen wünscht, und zu ihrem Fortkommen etwas beyzutragen hofft, verdient wegen ihrer Besonnenheit und Wahrheitsliebe Empfehlung. Unter folgende Abschnitte hat der Vf. in Gesprächsform seine Gedanken zusammengestellt. 1) Der Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus (oder Materialismus) zurückgeführt auf den zwischen Identität und Diversität. 2) Die gesteigerte Diversität und die Existenz äusrer Dinge sind — nicht blos in empirisch realistischem, sondern in eigentlich realistischem oder materialistischem Sinne — gleichbedeutend. 3) Ueber das Absolute. — 4) Ueber die Möglichkeit der Philosophie. — Einzelnes wollen wir ausheben. Der Vf. nennt (S. 17) die absolute Einheit, die höhere Abstraction des mathematischen Punkts und absolute Verschiedenheit die höhere des leeren Raums, und bemerkt ganz richtig, dass der leere Raum eben so gut nichts ist, als der mathematische Punkt. In mathematischer Hinsicht sind beyde Abstractionen zu machen erlaubt. Alle Dinge aber, die man in Gedanken machen muss, ehe man sie ihrem Wesen nach hat, sind begreiflicher Weise ausserdem nicht blos nichts, sondern noch obendrein ein Widerspruch und nur durch eine Täuschung der Phantasie vorstellbar. Warum aber die absolute Identität leichter täusche, als ihr entgegengesetztes Extrem, versucht der Vf. folgendergestalt zu lösen. „Die Einheit betrifft das Wissen als Wissen, die Verschiedenheit das Was des Wissens, oder jene die Form, diese die Materie, den Gehalt. Jene kann darum nur sicherer scheinen: dass von ihr, oder der Art und Weise des Wissens schwerer zu abstrahiren ist, als von dem, was gewusst wird. Die Frage ist, warum? Das individuell Gewusste ist nicht immer das Gleiche, mithin kann von ihm abstrahirt werden, und durch Verwechselung der Anschauung mit dem Begriff von dem Gewussten überhaupt. Mit dem Wissen als solchem geht es nicht so, denn dies ist, — abgesehen vom Gewussten und dem Grade der Deutlichkeit und Klarheit — immer das nämliche." (S. 20.) Die Abstraktion steht mit der Einheit wirklich schon auf dem Nullpunkt, es ist also unmöglich, die Einheit durch Abstraktion auf die Seite zu bringen, welches mit der Verschiedenheit *subjektiv* angeht. (S. 22.) Wir finden diese Lösung scharfsinnig und wahr.

In Absicht der Gewissheit von äusern Gegenständen hat der Vf. den Ausdruck *Glauben* missverstanden, welcher, seitdem *Jacobi* ihn gebraucht, auch von andern in die Philosophie eingeführt ist. Glaube nämlich bedeutet ein unmittelbares Wissen, z. B. wirklich angeschauter Gegenstände, also dasselbe, was der Vf. in der Note S. 31 deutliches *Fühlen* nennt, wofür also keine logischen Beweise beygebracht werden können und beygebracht zu werden brauchen. Es existirt ein wahrhaft Aeusseres, so wahrhaft ein Inneres existirt (S. 35), und beyde thun sich kund durch unmittelbares Gefühl und unmittelbare Empfindung. Die Bemerkungen über Ursache und Wirkung und das Dazwischenfallen einer Zeit zeigen den Scharfsinn des Vfs., und zugleich eine Kenntniss dessen, was *Jacobi* in seiner Schrift über Idealismus und Realismus gesagt hat, welchen Autor der Vf. auch in Absicht seines Urtheils über *Kant* anführt. Aufgefallen ist uns, dass S. 52 von einem *Grade* des Seyns, einer Quantität desselben gesprochen wird. Grössenbegriffe der Gegenstände entspringen aus ihrer wechselseitigen Vergleichung, welche unabhängig ist von ihrem Seyn, das Seyn als solches ist weder klein noch gross, weder ein höherer noch geringerer Grad, sondern jedes Ding ist, sofern es ist. Dagegen lässt sich vom Begriffe des Seyns der Begriff der Qualität nicht trennen. Hier scheint der Vf. die Behauptung mancher Philosophen zu schnell vielleicht seiner Ansicht einverleibt zu haben, so wie auch S. 54 in den verschiedenen Thätigkeiten, welche auf einander wirken und Bewusstseyn hervorbringen, *Fichte's* Theori kenntlich wird. — Die Welt wird nicht unmittelbar als partiell wahrgenommen, das wäre nicht mög-

möglich ohne das Ganze der Welt, welches wir nicht kennen, sondern es ist nur ein nothwendiger Schluss durch Vergleichung. (S. 71.) Wir können daher in Hinsicht auf die Zukunft keinen absoluten Stillstand erwarten, und sehen wir auf die verflossnen Tage, so reicht an den ersten Beginn der Dinge keine Geschichte. Eine absolute Identität — an sich leer — steht im Widerspruch mit der Wahrnehmung, und wir müssen uns auf diesem Wege wie Xenophanes dem absoluten Skepticismus in die Arme werfen. Dieser aber vernichtet sich selbst, also müssen wir heimkehren zur Partialität und uns mit Stückwerk begnügen. (S. 73.) Wenn uns die ästhetische Ansicht das Weltganzen auch die erhabenste Vorstellung giebt, so *ergreift* sie doch das Absolute nicht. (S. 74.) In Absicht der Möglichkeit der Philosophie sagt der Vf. es werde sich die Erkenntniss von der Ursache unsrer Erkenntniss nur als eine wahrscheinliche ergeben können, und sofern er dabey die Demonstration und vollkommene Einsicht derselben (welche immer nur auf Verhältnissen, also auf Endlichkeit, beruhen) ins Auge fasst, hat er vollkommen Recht.

Berlin und Leipzig, b. Littfas und Bruder: *Ueber den Begriff vom Schönen.* Ein Versuch von *Ludewig Stuecking*, Doctor der Philosophie. 1809. 72 S. 12. (6 gr.)

Man kann diese kleine Schrift nicht ohne Wohlgefallen lesen, weil sie mit Ordnung und Klarheit vorschreitet. Nach der aufsteigenden Methode oder analytisch wollte der Vf. darin den Begriff des Schönen entwickeln und bestimmen. Zu dem Ende führt er im *ersten* Abschnitte verschiedenartige ästhetische Gegenstände vor, und zergliedert den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen; im *zweyten* entwickelt er daraus den Begriff des Schönen in Ansehung des Objektes, und sucht im *dritten* die Bedingungen des Schönen im Subjecte nachzuweisen. Das Wesentliche der kleinen Schrift enthält also der zweyte Abschnitt. In dem Eindrucke, den die im ersten vorgelegten ästhetischen Gegenstände machen, werden drey Stücke als wesentliche Merkmale des Schönen unterschieden: 1) *Das Sinnliche*, die innere nämlich oder auch zugleich die äussere Anschauung, die an sich angenehm aber auch unangenehm seyn kann; 2) *das Geistige*, worunter nicht vom Gegenstand abstrahirte und auf die Erkenntniss desselben Bezug habende Begriffe zu verstehen sind, sondern *Ideen*, die nicht in den betrachteten Objecten, vielmehr in dem betrachtenden Subjecte entspringen, von diesem durch eigne Thätigkeit, wiewohl auf Veranlassung jener, erzeugt und mit denselben in Verbindung gesetzt werden; 3) *eine Verbindung des Sinnlichen und Geistigen*, der Anschauung und der Idee, und zwar eine Verbindung zur *Einheit* in den Theilen und im Ganzen *nach einem Gesetze*, und eine Verbindung *mit Freyheit*. Daraus die Erklärung der Schönheit, dass sie sey *die dargestellte Harmonie des Sinnlichen und Geistigen*, Realen und Idealen, Objectiven und Subjectiven; oder auch: *die Versinnlichung der Ideen von Gesetzmässigkeit und Freyheit in ihrer Indifferenz.* — Wollte der Vf. weiter nichts als aussprechen, was sich Jeder, mehr oder weniger deutlich, beym Schönen denkt, so hat er seinem Zwecke Genüge geleistet. Denn Jeder wird leicht in jedem Falle jene Erklärungen bestätigt finden, sobald er sich Rechenschaft geben will, warum er etwas schön finde. Die erste Erklärung insbesondre hat ausser der Faslichkeit den Vorzug, nicht allein die äussern Merkmale des Schönen zu enthalten, sondern auch das *Wesen* der Schönheit anzudeuten. Wer aber das Bedürfniss der bestimmtern Erkenntniss dieses Wesens hat, den kann keine Erklärung für sich befriedigen, wenn sie nicht mit der Ableitung aus dem Unbedingten verbunden ist, so dass mit den Worten zugleich das rechte Verstehen derselben mitgetheilt wird. Das aber lässt sich nicht von der Entwicklung des Vfs. rühmen; er nimmt vielmehr die Merkmale des Schönen und somit die Erklärung der Schönheit von der Oberfläche ab. Näher würde es ihn der Erkenntniss des Wesens selbst der Schönheit geführt haben, wenn er sich nicht begnügt hätte zu sagen, dass der schöne Gegenstand die Erzeugung von Ideen im Gemüthe veranlasse, sondern wenn er erforscht hätte erstlich *was* diese Ideen sind und *wie* sie sich im Gemüthe erzeugen, zweytens was das im Gegenstande ist, wodurch er die Ideen im Gemüthe erregt und es nöthigt, sie mit ihm, dem Gegenstande, in so innige Verbindung zu setzen. Ohne diese Nachforschung, deren Erfolg durch die tiefste Betrachtung der Lebendigkeit überhaupt und der menschlichen insbesondere bedingt ist, ist zwar eine befriedigende, d. i. auf alle Fälle anwendbare Erklärung (*Definition*) des Schönen, keineswegs aber die Erkenntniss seines Wesens möglich.

Dortmund, b. den Gebr. Mallinkrodt: *Beobachtungen und Ansichten.* Kleine Beyträge fürs praktische Leben. 1811. 188 S. 8. (15 gr.)

Der Titel: *Beobachtungen* ist nicht passend, aber *Urtheile* eines gesunden Verstandes und *Lehren* eines wohlmeinenden Herzens enthält diese kleine Schrift über mancherley — mehr oder weniger wichtige — Gegenstände. Alles ist so klar und einfach gesagt, dass sie der Verbreitung auch unter die der gelehrten Bildung ermangelnden Stände fähig ist, und eben darum um so gewisser und allgemeiner nützlich seyn wird. Von welcher Art die Gegenstände sind, worüber hier geurtheilt und gerathen wird, lässt sich ungefähr aus den ersten sechs abnehmen, die von den sechs und zwanzig Numern hier folgen mögen: 1) Warum sind wir nicht glücklicher? 2) Wie kämen wir weiter? 3) Wann sollen wir mit dem Religionsunterricht anfangen? 4) Was müsste wohl in unsern Zeiten für die öffentliche Gottesverehrung geschehen? 5) Und die Protestanten nennen sich tolerant? 6) Fragmente über Erziehung und Unterricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. October 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

UTRECHT: *Diatribe in Politices Platonicae principia*, quam Praeside *Philippo Guilielmo van Heusde* ad publicam disceptationem proponit Auctor *Johannes Ludovicus Guilielmus de Geer*, Rheno Trajectinus. 1810. XVI u. 191 S. 8.

Platos Staatslehre, die man bald als einen schönen Traum eines philosophischen Dichters bewunderte, bald als die Ausgeburt eines schwärmerischen excentrischen Kopfes belachte und bespottete, ist erst in den neuern Zeiten in ein besseres Licht gestellt worden, nachdem man angefangen hat, die Philosophie dieses grosen Mannes aus der Quelle zu schöpfen, und anstatt den hohen Flug seiner Phantasie anzustaunen, dem Gange seines tiefeindringenden Geistes nachzuforschen. Vorzüglich erwarb sich Hr. *Morgenstern* in seinen trefflichen Commentationen über die Republik das Verdienst, die Grundzüge seines idealischen Staates durch den Parallelismus mit dem sittlichen Ideale deutlich zu machen; und in *Tennemanns* Systeme der Platonischen Philosophie sind die Hauptgedanken dieses Weisen über die Politik als Theile eines philosophischen Systems zusammenhängend und deutlich entwickelt worden. An diese beiden Arbeiten schliesst sich die vorliegende Schrift als eine treffliche Monographie an, welche nicht sowohl die politischen Grundsätze des Plato selbst, als vielmehr den Weg, auf welchem er zu denselben kam, zu beleuchten sucht, und dadurch auch über jene ein neues Licht verbreitet. Hr. *de Geer* schrieb diese Abhandlung an dem Ende seiner akademischen Laufbahn, um von seinen Studien, seinen erworbenen Kenntnissen und der gewonnenen Geistesbildung eine Probe abzulegen, und er hat sich sowohl durch die Wahl des Gegenstandes, als durch die Bearbeitung desselben, durch Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, philosophischen Geist, reife Beurtheilungskraft, Geschmack und die reine Schreibart, als einen achtbaren, durch den Geist der Alten gebildeten Gelehrten, der seinen Lehrern und seiner Universität Ehre macht, der gelehrten Welt von einer sehr günstigen Seite dargestellt, und die schönste Hoffnung zu reifen Früchten seiner Studien erweckt. Sind gleich die Resultate, auf welche diese Monographie führet, schon bekannt, und der Weg, den er zu ihrer Findung eingeschlagen hat, nicht neu — denn es ist derselbe, welchen *Tennemann* auch schon in dem System der Platonischen Philosophie und früher in der Abhandlung über die Unsterblichkeitslehre der Sokratiker betreten hatte — findet man gleich einige Punkte welche sein Forschungsgeist mehr berührt als durchdringt: so zeigt sich doch in dem Ganzen ein solches gründliches Studium der Platonischen Schriften, eine vertraute Bekanntschaft mit der Welt und der Denkungsart zu Platos Zeiten, verbunden mit philosophischem Sinne und einer trefflichen Combinationsgabe, dass die ganze Schrift als eigenthümliches Product eines gebildeten Geistes erscheint, und die Resultate von Platos Forschen über den Staat, und überhaupt sein System der Moral und Politik in einem klärern Lichte und in hellerem Zusammenhange sich darstellt.

Wie kam Plato zu demselben? auf welchem Wege? Dies ist die Frage, die sich der Vf. vorlegt; haben wir diesen erkannt, so können wir uns auch von den Resultaten, die aus demselben flossen, befriedigende Rechenschaft geben. Die Data zur Beantwortung jener Frage können nur allein in einer gründlichen Erkenntnis der gleichzeitigen Welt und Geschichte gefunden werden, auf welche Platos Geist wirkte und entgegenwirkte. Die damalige Philosophie und die Grundsätze, nach welchen die damaligen Politiker handelten, oder vielmehr die Ansicht welche Plato von beiden hatte, ist es also, wovon man bey dieser Untersuchung ausgehen mus. Daher schildert der Vf. erst aus Plato selbst die Sophisten nach ihrer Denkart im Allgemeinen und insbesondere nach ihren Meinungen über das Wahre und Falsche, über die Götter, über Tugend und Gerechtigkeit und die Glückseligkeit. Diese Sophistik welche alle Ideen von dem Wahren, Guten und Schönen aus dem menschlichen Geiste wegzudisputiren, und den Menschen zu einem blos sinnlichen Naturwesen zu machen strebte, welche man vor Augen haben mus, um das Eigenthümliche der Platonischen Philosophie zu verstehen, ist hier aus dem Plato umständlich dargestellt worden. Es ist eine andere Frage, ob die Sophisten wirklich solche Männer waren, als sie uns Plato in einzelnen Bildern zur lebendigen Anschauung hingestellt hat; der Vf. zweifelt daran, und glaubt, dass der Athenienfische Weise die Wahrheit dem Lächerlichen aufgeopfert habe — was uns nach einer unparteyischen Prüfung nicht wahrscheinlich dünkt. — Es kommt aber hier nichts darauf an; genug dass Plato sie so beurtheilte. Eben dieses gilt auch von dem zweyten Gegenstande, den der Vf. mit eben demselben Fleisse aus Platos zerstreuten Bemerkungen aufgeklärt hat, nämlich seine Ansicht von dem Staate der Athenienser zu seiner Zeit. Er fasst alles dahin gehörige unter folgende Rubriken zusammen: Verfall des athenienfischen Staates nach dem persischen

Kriege; die Haupturſachen deſſelben waren die Neigung zum Seeweſen, zum Handel und das Streben nach Reichthum, die daraus entſpringenden Fehler der Demokratie, oder der willkürlichen Gewalt des Volks ohne Einſchränkung der Geſetze, ohne Leitung der Staatskunſt; der nachtheilige Einfluſs der Sophiſten und Redner auf das athenienſiſche Volk; die verdorbene Erziehung; in einem ſolchen verdorbenen Zuſtande der Dinge waren die Rathſchläge und Ermahnungen der Verſtändigen und der Philoſophen fruchtlos. Dieſer Verkehrtheit ſuchte Plato durch Philoſophie entgegen zu wirken. Davon handelt das *zweyte* Kapitel. Nachdem der Vf. die Entwickelung des philoſophiſchen Geiſtes des Plato durch die Reflexion über die Philoſopheme anderer kurz aber trefflich gezeichnet, und was er andern zu verdanken hatte (wobey die Individualität des poetiſch philoſophiſchen Geiſtes und der Einfluſs des Studiums der Mathematik noch mehr Erwägung verdient hätten) angegeben hat, zeigt er, wie er auf die Ideen als Principien der Theorie und Praxis geführt wurde, und durch die Ueberzeugung, daſs es in der Erkenntniſs des Wahren, Guten und Schönen, etwas Unveränderliches gebe, was nicht durch den Sinn, ſondern durch die Vernunft in den Ideen erkannt werde, die Meinungen der Sophiſten von der durchgängigen Subjectivität und Veränderlichkeit der Erkenntniſs, beſonders der praktiſchen, widerlegte. Die Grundzüge des Platoniſchen Moralſyſtems werden dabey recht gut dargeſtellt. Hierdurch iſt der Darſtellung der Politik des Plato, die mit ſeiner Moral auf das engſte verbunden iſt, in dem *zweyten* Abſchnitte der Weg gebahnt. Zuerſt erzählt der Vf. nach Anleitung des ſiebenten Briefes Plato's politiſche Laufbahn, wie ſich durch die ungünſtigen Zeitumſtände ſeine frühe Neigung zum Staatsmann, zu der philoſophiſchen die Staatsweisheit zu erforſchn umbildete, ſeine Reiſen, ſeine Verſuche in Syracus, ſtellt ſeine Urtheile über einige fremde Staaten dar, und charakteriſirt die beiden Werke von dem Staate und von den Geſetzen, und gehet dann zur Politik ſelbſt über. Die griechiſchen Philoſophen, beſonders Plato, betrachteten den Staat nicht als eine Maſchiene, die von Aufsen bewegt wird, ſondern verglichen ſie mit dem Menſchen als einem lebenden, ſich ſelbſt mit Freyheit bewegenden Weſen, und mit ihrer lebendigen Einbildungskraft fanden ſie in beiden dieſelben Beſtandtheile, dieſelbe Ordnung und Störungen, dieſelbe Glückſeligkeit und daſſelbe Elend. Daher wandte Plato dieſelbe Moral, die für den Einzelnen gilt, auch auf den Staat an. Dieſes iſt das Fundament ſeiner Politik und der Trennungspunkt von der neuern. Die Geſelligkeit gehört zur Natur des Menſchen, denn er kann, was er am ſtärkſten begehret, Erhaltung des Lebens und Erkenntniſs ohne andere nicht erreichen. Darin liegt der Entſtehungsgrund der Staaten, indem ſich Familien zu Familien verbinden und daraus Dörfer, Städte und endlich Staaten entſtehen *de Leg. III.* 681. (ed. Steph.). So erklärt auch Ariſtoteles die Sache *Polit. l. c.* 2. Daher geht Plato, wie der Vf. glaubt, nicht über den Zuſtand der häuslichen Geſellſchaft hinaus zur Unterſuchung eines Naturſtandes, um daraus die Verſchiedenheit des vollkommnen und unvollkommnen Rechts abzuleiten (in dem Politicus findet man jedoch etwas von einem Naturſtande, aber freylich nur in einem Mythen); daher unterſucht er nicht die Rechtlichkeit der Sclaverey, ob er gleich humane Geſetze für die Behandlung der Sclaven giebt; daher iſt ihm der Zweck des Staats nicht die Sicherheit der Rechte, ſondern die Erhaltung und das Wohl der Bürger; daher ſagt er auch nichts über die vollkommnen Rechte zwiſchen Staaten und Völkern. [So gegründet dieſe Bemerkungen ſind, ſo muſs man doch wünſchen, daſs der Vf. noch tiefer in die Gründe eingegangen wäre, warum dem Plato und überhaupt den griechiſchen Philoſophen die Rechtswiſſenſchaft ſo wenig, (denn die Bemerkung einzelner Rechte und die paar Erklärungsverſuche über den Grund des Rechts bey Ariſtoteles und den Stoikern kommen in keine Betrachtung) die Ethik dagegen ſo viel zu verdanken hatte]. Der Staat, welcher eine Vereinigung einer Menge von Menſchen durch gemeinſchaftlichen Nutzen und die Einheit der Geſetze iſt, muſs wie der individuelle Menſch, Einheit haben, wenn er Feſtigkeit haben und fortdauern ſoll. Jedes einzelne Glied muſs unter dem Geſetz ſeinen eigenen Vortheil, dem Wohle des Ganzen unterordnen. Das Verhältniſs der Bürger zum Staate iſt daher daſſelbe, wie der Glieder zum menſchlichen Körper. Liebe des Vaterlandes, und um deſſen willen Gehorſam gegen die Geſetze, und das Streben aller und jeder, alle Pflichten zu erfüllen, iſt das gemeinſchaftliche Band. Aber nicht bloſs in dem Aeuſseren ſoll der Staat dem Menſchen gleichen, daſs er, obgleich aus vielen Gliedern beſtehend, doch Eins ſey, ſondern auch in dem Innern. So wie jener durch Vernunft regiert wird, daſs er ſich ganz zur Tugend bilde: ſo ſoll dieſer durch eine Kunſt regiert werden, welche der Vernunft entſpricht. Dieſes iſt die Staatskunſt (ἡ πολιτικὴ), deren Zweck die Tugend und Glückſeligkeit des ganzen Staates iſt. Ihr ſind die Geſetze, und alle Künſte untergeordnet, und ſie beſtimmt ſelbſt die häusliche Erziehung. Denn es giebt in dem Staate drey Claſſen von Bürgern oder drey Stände, der Nahrungs-, Wehr- und Regierungsſtand, wie in dem Menſchen das Begehrliche, das Zornige, die Vernunft. Durch die Unterordnung des Geringern unter das Beſſere und durch die aus der Subordination entſpringende Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen entſteht die Vollkommenheit und Tugend des Staats, deren Beſtandtheile, wie bey dem einzelnen Menſchen Weisheit, Tapferkeit, Mäſsigkeit und Gerechtigkeit ſind. Aus derſelben entſpringt die Glückſeligkeit, welche von der Tugend unzertrennlich iſt, und nicht darin beſteht, daſs der Staat mächtig und reich, ſondern daſs er gut und gerecht ſey. Nachdem der Vf. die Fundamentalſätze der Platoniſchen Politik in das Licht geſetzt hat, beſchäftiget er ſich in dem letzten Kapitel noch beſonders mit zwey Paradoxen derſelben, die dem Plato ſo viele ungleiche Urtheile zugezogen haben,

ben, nämlich, dafs nur Philoſophen regieren, und dafs alle Güter und die Weiber gemeinſchaftlich ſeyn ſollen. Sein Zweck, dieſe von dem Gewöhnlichen abweichenden Einrichtungen recht zu verſtehen, und nach ihren Gründen zu erkennen, hat er durch die Feſthaltung der Hauptidee des Plato und die verſtändige Auswahl und Zuſammenſtellung der Hauptſtellen, ſo wie auch durch die Vergleichung mit den davon abweichenden Beſtimmungen in der zweyten Hauptſchrift von den Geſetzen vollkommen erreicht. Man erkennet, dafs der Philoſoph auf ſeinem Standpunkte und nach ſeinen Anſichten ſeinem idealiſchen Staate dieſe Einrichtungen geben mufste. Eine Beurtheilung jenes Standpunkts und jener Anſichten lag aber aufser dem Plane des Vfs. Dafs Philoſophen in ſeinem idealiſchen Staate regieren und ihre Befehle als Geſetze alle Bürger befolgen müſſen, folgt aus ſeiner Ideenlehre als dem Fundamente ſeiner Moral und Politik. Ein Philoſoph iſt ihm nicht der Vielwiſſer, ſondern derjenige, der aus den ewigen Formen der Dinge Wahrheit und Tugend erkannt hat, und aus reiner Liebe zu denſelben ſie zu üben und auszubreiten, das Veränderliche in dem Menſchen nach denſelben zu bilden, in ſeinem Leben und dem Leben des Staats ein Nachbild der ewigen Muſter hervorzubringen beſtrebt, und mit Wiſſenſchaft eine ausgebreitete und reife Erfahrung verbindet. Da die Regierungskunſt die ſchwerſte unter allen iſt, ſo kann ſie ſich nur in dem Philoſophen finden. Kann ſich auch wohl ein Staat beſſer befinden, als wenn ſolche Philoſophen die Regierung in Händen haben? Da ſie nichts anders ſind als die perſonificirte Staatskunſt: ſo können und brauchen ſie nicht durch Geſetze eingeſchränkt zu werden; ſie ſind das lebendige Geſetz ſelbſt. In dem Staate, welchen er in den Geſetzen beſchreibt, unterwirft Plato dagegen alle öffentliche und Privat-Geſchäfte den Geſetzen, weil er ſich an die wirkliche Beſchaffenheit der Menſchen hielt. Nicht die Willkür, ſondern das Geſetz, die ſtumme Vernunft des Staats, welches zwar nicht alles, aber doch das Hauptſächlichſte umfaſſen kann, ſoll herrſchen. — Damit die Streiter, die den zweyten Stand ausmachen, ihrem Zweck Erhaltung der Sicherheit und Freyheit des Staates, einzig obliegen können, weil Vielgeſchäftigkeit nichts taugt und alles verdirbt: ſo dürfen ſie mit dem Ackerbau und den Handwerkern nichts zu thun haben, ſondern müſſen ohne Privateigenthum den ganzen Staat für ihr gemeinſchaftliches Eigenthum anſehen und von dem dritten Stande erhalten werden. Hierdurch erhält der Staat ein feſteres Band, indem die Streiter den dritten Stand als ſeine Ernährer, und dieſe wiederum jene als ihre Beſchützer lieben. Aus demſelben Grunde dürfen auch die Streiter nicht ein Weib und Familie für ſich, ſondern nur in Gemeinſchaft beſitzen. Dieſe Weiber des zweyten Standes, durch deren Gemeinſchaft er keine zügelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſanctioniren wollte, ſollen mit den Streitern an derſelben Erziehung und an demſelben Berufe Theil nehmen. Er folgte dabey dem Grundſatze, dafs der Geſetzgeber nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben dürfe, welches geſchehe, wenn er nicht auch die Weiber zu activen Staatsbürgern mache, und zum Theil den Lycurgiſchen Anordnungen. In den Geſetzen erhielten dieſe Anſichten andere Modificationen.

Die Sprache in dieſer Schrift iſt, wie man ſie aus der Schule des *Wyttenbach* und *Heusden* gewohnt iſt. Auch darin hat ſich der Vf. als einen achtbaren Zögling derſelben Schule bewieſen, dafs er durch ſeine echt lateiniſche Ueberſetzung nicht nur zum beſſern Verſtändniſs vieler Stellen des Plato beytrug, ſondern auch um die Kritik ſich Verdienſte erwarb, indem er theils viele auch verborgene Fehler aufdeckte, theils auch mehrere ſcharfſinnige Verbeſſerungen theils von ihm ſelbſt, theils von ſeinem Lehrer *van Heusden* beybrachte, von denen ein groſser Theil als die einzig wahre Lesart in den Text aufgenommen zu werden verdient. Wir wollen nur einige der vorzüglichſten Verbeſſerungen, um auch von dieſer Seite auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, anzeigen. S. 68. *de rep.* VI. 496. *B.* ὑπο φυγῆς καταλη φθὲν — ἀπο φυγῆς καταλειφθὲν. S. 91. *Phaedr.* 251. *E.* ὁ μὲν οὖν μὴ νεοτελὴς ἢ διεφθαρμένος — ὁ δὲ ἀρτιτελὴς. Der Vf. verſetzt dieſe Glieder ὁ μὲν οὖν ἀρτιτελὴς ἢ διεφθαρμένος — ὁ δὲ μὴ νεοτελὴς, welches unſtreitig beſſer in den Zuſammenhang paſst, wenn man nicht lieber mit einer noch leichtern Veränderung μὴ vor νεοτελὴς ſtreichen, und ἀρτιτελὴς für einen vollkommen eingeweihten (von ἀρτως nicht von ἀρτι) nehmen will. Gleich darauf ſchlägt der Vf. nach ſeinem Lehrer anſtatt καί τι τῶν τότε ὑπῆλθεν αὐτὸν δειμάτων vor δειγμάτων. *Phaedr.* S. 253. *A.* καὶν ἐκ Διὸς ἀρυτωσιν — ἐκ Διονύσου iſt unbezweifelt das Rechte, ſo wie in *Amator.* S. 139. πολυμάθεια anſtatt φιλομάθεια.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen ſeiner Zeitgenoſſen.* Herausgegeben von *Aloys Schreiber.* 1810. 163 S. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. *Schreiber* verdient den Dank des Publicums, dafs er durch die Herausgabe dieſer kleinen Sammlung zum Andenken Huttens und ſeines Zeitalters einen neuen Beytrag liefern, und den altdeutſchen Ernſt erwecken wollte in einer Zeit, die es ſo nöthig hat, von andern unwürdigen zum Theil kindiſchen Beſtrebungen hinweg auf würdigere männlichere Zwecke gelenkt zu werden. Eine Mitabſicht bey dem Unternehmen des Herausgebers, über die er ſich ſelbſt in der Vorrede VIII—IX. lebhaft genug, aber wahr ausdrückt! Was uns von Huttens kräftigen, aus ſeinem Zeitalter hervorgegangenen und auf daſſelbe vielfach wirkenden Schriften hier mitgetheilt wird, iſt ſein *Geſprächsbüchlein* das die beiden Dialogen, *das Fieber* (*das erſte Feber* S. 1—14.; *das andere Feber* S. 16—48.) von ihm ſelbſt überſetzt, enthält. Geſpräche, die manche Gebrechen der Zeit mit Lucianiſchen Salze rügen, auch wegen der Eigenthümlich-

lichkeit der Sprache und des Idioms, worin sie geschrieben sind, für den Literator nicht uninteressant. Es folgen sodann einige poetische Declamationen: „*Klagred Hutteni an alle hohe und niedere Stände deutscher Nation*, oder: *Aufwecker der Nation* (S. 51—97.) und: *Ein Klag* über *den lutherischen Brand zu Mentz durch Herrn Ulrich von Hutten* (S. 101 — 104.). Was diesen Stücken Interesse giebt, ist nicht so wohl der innere poetische Werth, als der männliche Ernst und die Wahrheitsliebe, wodurch sie sich in einem lebhaft rednerischen, oft auch naiv malenden Vortrage auszeichnen. Für letztren könnte besonders als schöner Beleg die Beschreibung von der üppigen Pracht des päpstlichen Hofes ausgehoben werden (S. 66—68.), wenn die Stelle nicht zu lang wäre. Nur einige Verse davon versagen wir uns nicht mitzutheilen.

Sonst hab ich g'sehen grosse Schaar
Die Gassen treten hin und dar,
Viel Esel und viel stolzer Pferd,
Der etlich viel Dukaten werth,
Und seyn gezäumet auf mit Gold,
Oft, wenn ich auch spaziren wolt,
So kam ich mitten ins Gepräng,
Von dem die Gassen warent eng,
Und dieser Reuter gestickt voll,
Dass ich von Glück mag sagen wohl,
Dass mich kein Esel trat zu todt,
Wie wohl ich hab gelitten Noth.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgten nach Offiziel,
Abt, Bischoff und Prelaten viel,
Die ich nicht nennen kann, noch will,
Viel Dechant, Pröbst und ander Geschmeiss,
Von den ich viel zu sagen weiss.
In Seiden, Purpur all gekleidt,
Mit Schauben, Kutten ausgebreit,
Dann kam der Pabst zu dieser Schaar
Auf einer wohlgeschmückten Baar,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht' nicht gehen mehr:
Da must man schreyen (*vive!*) laut,
Hoffiren der geflörten Braut,
Drum giebt er Benediktion,
Da wird man reich und selig von.
Sag einer nun, wo Gottheit sey?
Ob Christus auch mög' wohnen bey?
Da ist ein so tyrannisch Pracht,
Hat Petrus auch dergleichen g'macht?
Das hab' ich oft zu Rom gefragt,
Es hat mirs aber niemand g'sagt,
Darum sie prangen mit Gewalt,
Gott hat ihn' das nicht zugestallt,
Ich hatt ein grosses Wunder drab,
Oft, wann ich sollich's g'sehen hab u. s. w.

Angehängt sind verschiedene ältere Gedichte aus Huttens Zeit, unter denen das weltlich Klösterlein und das naive Gespräch des Herrn mit T. Peter sich am vortheilhaftesten auszeichnen. — Ein kurzer *Abriss* von Huttens Leben mit einer Nachrede aus Herders Denkmal nebst einem Verzeichnisse der Huttenschen Schriften leitet das Werkchen ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die beiden wirklichen Hof-Secretäre der obersten Polizey- und Censurhofstelle in Wien, Hr. *Anton Ohms* und Hr. *Carl Braulick*, haben von dem Kaiser die Würde und den Charakter wirklicher Regierungsräthe bey gedachter Hofstelle nebst einer Gehaltszulage erhalten.

Den bekannten Ungerischen Schriftsteller Hn. *Martin Varga*, Professor der Physik und Oekonomie an der Akademie zu Raab, hat der Cisterzienser Orden in der Gespannschaft zum ökonomischen Inspector ernannt.

Se. Maj., der Oestreichische Kaiser, haben den Archivar und Custos der Bibliothek und Kupferstich-Sammlung an der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, Hn. *Joseph Ellmaurer*, zum Rath und beständigen Secretär der Akademie, dann den Graveur *Lang* zum Rath und Director der Erzschneidungs- und Kunstprofessionisten-Schule, und die bisher provisorisch angestellt gewesenen Lehrer, *Laurenz Janscha* und *Georg Pein*, zu Räthen und wirklichen Professoren, jenen bey der Landschaftszeichnungsschule, diesen bey der Architectur-Abtheilung für die Optik, Perspective und architectonische Ornamenten-Zeichnung, wie auch für letzteres Fach bey der Erzschneidungs- und Kunstprofessionisten-Schule zu ernennen geruht.

Nach dem Wunsche des wackern Hn. Bergraths *Balthasar Haquet*, der seit einem Jahre in Wien lebt, ist derselbe mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes jubilirt worden. Man hat ihn ausserdem höchsten Ortes über seine erworbenen Verdienste belobt.

Die erledigte Professur der Pathologie und Arzneymittellehre an der Wiener Universität hat Hr. Dr. *Andreas Wawruch*, Assistent der medicin. Klinik für Aerzte, erhalten.

Hr. *Anton Jungmann*, Dr. der Arzneykunde, ist von Sr. Maj., dem Kaiser, zum ordentlichen Professor der Entbindungskunst an der Universität zu Prag ernannt worden.

Hr. *Johann Tumpacher*, Professor der griechischen Sprache und Hermeneutik des N. T. an der königl. Universität in Pesth, hat eine erledigte Domherrnstelle in dem Raaber Domkapitel erhalten, wobey er jedoch seine Professur beybehält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. October 1811.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Kristelig Apologetik, eller Videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed.* (Christliche Apologetik, oder wissenschaftliche Entwickelung der Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums.) Ved *Peder Erasmus Müller*, Dr. u. Prof. d. Theologie (auf der Universität zu Kopenhagen). 1810. XXXII u. 328 S. kl. 8. (1 Rthlr. 7 gr.)

Diese Schrift füllt eine beträchtliche Lücke der *dänischen* theologischen Literatur aus; und auch für die *deutsche* würde es, nach des Rec. Urtheil, ein Gewinn seyn, wenn davon eine gelungene deutsche Uebersetzung erscheinen sollte. An *Apologieen* des Christenthums, an populären Vertheidigungen der Lehre Jesu im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, besonders in so fern diese für irgend eine Glaubenspartey kirchliches Ansehn erlangt haben, hat es, seit man diese Lehre mit mehr oder weniger gefährlichen Waffen angegriffen hat, nie gefehlt; aber eine christliche *Apologetik*, d. h. eine wissenschaftliche Darstellung und Entwickelung derjenigen Gründe, womit der göttliche Ursprung und Werth des Christenthums bewiesen und zugleich die dagegen erhobenen Zweifel und Einwürfe beantwortet und entkräftet werden, in der Ordnung, Gründlichkeit und Vollständigkeit, wie die vorliegende, kennt Rec. nicht. Eine kurze Anzeige des Inhaltes wird hinlänglich seyn, zu zeigen, was der Vf. geleistet hat.

In der *Vorrede*, deren Inhalt sich zum Theil besser zu einer vorbereitenden Einleitung geschickt hätte, stellt der Vf. neben den Beweggründen, die ihn zur Ausarbeitung dieser Schrift bestimmten, ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller und ihrer Werke auf, welche es im 18ten Jahrhunderte in England, Frankreich, Deutschland und Dänemark auf sich nahmen, die Göttlichkeit des Christenthums gegen die, welche sie bestritten, zu vertheidigen. Rec. vermisst unter ihnen: *A. F. W. Sack's* vertheid. Glaube d. Christen, Berlin, zuletzt 1773; *J. B. Basedow* Versuch üb. die Wahrheit des Christenthums, Berl. 1766; *(Töllner)* meine Ueberzeugungen, Berl. 1769; *J. A. Nösselt* Anweisung u. s. w., Halle 1773; *Balth. Münter* Unterhaltungen u. s. w., Hamb. 1775; *Tyge Rothe* Christendommens Virkninger etc., das Original: Kopenh. 1774 u. s. w., die Uebersetzung 1775 u. s. w.; *J. B. Lüderwald* und *P. A. Sandbüchler* Vertheidigung der Wunder Jesu gegen den Vf. des Horus, Helmst. 1784. und Augsb. 1785. u. a. m. In der *Einleitung* stellt der Vf. den Begriff der christlichen Apologetik auf, zeigt, wie wichtig sie sey, und macht auf die Haupttheile derselben aufmerksam. „Die Untersuchung, ob das Christenthum eine wahre Offenbarung enthalte, zerfällt in *drey* Theile: 1) Entwickelung der allgemeinen Bedingungen für die Gültigkeit des Offenbarungsglaubens; 2) Beweis, dass die Urschriften des Christenthums zuverlässig sind; 3) Anwendung der hieraus abgeleiteten Resultate, den Begriff von der Göttlichkeit der Lehre zu bestimmen." (§. 3.) Nach einer kurzen Erklärung dessen, was Offenbarung, mittel- und unmittelbare, absolut- und relativ-unmittelbare Offenbarung ist, und des doppelten Gesichtspunktes, woraus die letzte betrachtet werden kann, wird in der *ersten* Abtheilung *„von der Gültigkeit des Offenbarungsglaubens im Allgemeinen"* gehandelt, und derselbe Kap. 1. S. 6 f. mit Hinsicht auf das, was die Philosophie von des Menschen Natur lehrt, und Kap. 2. S. 41 f. mit Hinsicht auf das, was die Geschichte von den Schicksalen der Menschheit aufbewahrt hat, betrachtet. „Jede Offenbarung setzt Wunder zum Voraus, und auf der Entwickelung des Ausdrucks *Wunder* beruht die Bedeutung des Offenbarungsbegriffes." *Wunder* aber sind dem Vf. „solche Begebenheiten in der Sinnenwelt, welche die Menschen nicht erklären können, ohne die unmittelbare Einwirkung der Gottheit anzunehmen." (§. 10.) Diese unmittelbare (oder, wie es statt dessen S. 9. heisst: *ungewöhnliche*) Einwirkung der Gottheit findet da Statt, wenn wir „Begebenheiten bemerken, welche nicht nach der Analogie der Natur erklärt werden können, wohl aber als zweckmäßige Wirkungen eines heiligen Wesens." Nachdem die Einwürfe gegen die sub- und objective Möglichkeit der Wunder angeführt und beantwortet worden sind, zeigt der Vf. (§. 14—22.) die logische, physische und moralische Möglichkeit einer Offenbarung, ihren allgemeinen Nutzen für Religiosität und Moralität, ihre hypothetische Nothwendigkeit als Erziehungsmittel für die Menschheit in einer gewissen Periode und für den rohen Menschen zu allen Zeiten, ihren Nutzen für die, deren Vernunft zu reifen anfängt, ihre Nothwendigkeit für die Stiftung des religiösen Vereins und ihre Wichtigkeit für Selbstdenker. Es werden sodann die Einwendungen gegen die Gültigkeit des Beweises von der Wirklichkeit einer Offenbarung zuerst berührt und dann widerlegt, worauf sowohl aus der moralischen Tendenz gewisser wunderbarer Begebenheiten, als aus dem Bewundernswürdigen, dass eine ganze Reihe von Naturbegebenheiten eine augenscheinliche moralische Tendenz haben, der Beweis der Wahrscheinlichkeit für die

Wirklichkeit einer Offenbarung geführt und gezeigt wird: woraus die innern Kennzeichen einer Offenbarung abgeleitet werden können, was sie nicht enthalten kann, was sie nothwendiger Weise enthalten muss, und möglicher Weise enthalten kann, die mögliche Darstellungsart einer Offenbarung, die Verbindung der innern und äussern Gründe für einen möglichen Offenbarungsglauben, dessen subjectiver Grund, nebst der subjectiven Beschaffenheit eines möglichen Beweises für seine Gültigkeit; dass der demonstrative Beweis für die Gültigkeit des Offenbarungsglaubens den Menschen nicht dienlich, und dagegen die Beschaffenheit des angeführten Beweises mit den religiösen Bedürfnissen des Menschen übereinstimmend sey (§. 25—35.). Im folgenden Kap., wo der Offenbarungsbegriff aus dem historischen Gesichtspunkt betrachtet und untersucht wird, ob man von der Gültigkeit desselben, mit Hinsicht auf seine Geschichte, sagen könne: sie sey unwahrscheinlich, oder unnöthig, oder ungereimt? werden diejenigen Einwürfe geprüft und widerlegt, welche sowohl gegen den Offenbarungsglauben überhaupt, als gegen den polytheistischen und monotheistischen insonderheit, erhoben werden. Was jenen betrifft: so zeigt der Vf., dass sich weder aus dem Ursprunge, noch aus den Veränderungen, noch aus der Verschiedenheit, noch aus den vermeintlich schädlichen Folgen desselben etwas Erhebliches einwenden lasse; und was diesen betrifft: so widerlegt er die Behauptungen derer, welche davon einen schädlichen Einfluss bald auf die religiösen Begriffe, bald auf den Cultus, bald auf die Cultur, Moralität und das Bürgerwohl, bald auf den menschlichen Geist befürchten, und zeigt im Gegentheil die heilsamen Folgen, welche sowohl den poly-, als monotheistischen Offenbarungsglauben in der einen und der andern Hinsicht haben. Diese beiden Kapitel tragen ganz das Gepräge des scharfsinnigen Philosophen und unparteyischen Historikers; sind aber dabey mit einer solchen Kürze, Präcision und wissenschaftlichen Strenge verfasst, dass sich mancher Leser genöthigt sehen wird, zu seiner vollen Befriedigung sich bey dieser und jener von dem Vf. fleissig angeführten Schrift Raths zu erholen. Die *zweyte* Abtheilung ist der Untersuchung *über die Zuverlässigkeit der christlichen Urschriften* gewidmet, und handelt Kap. 1. von der Authentie der Evangelien (S. 90 f.), Kap. 2. von ihrer Integrität (S. 129 f.), Kap. 3. von ihrer Glaubwürdigkeit (S. 137 f.). Die aufgestellten Gründe für ihre Authentie sind: *innere*, ihre Sprache, ihr Geist, ihre historische und geographische Genauigkeit, ihre Verbindung mit andern apostolischen Schriften, ihre Trugloſigkeit, die Schwierigkeit ihrer Erdichtung in Ansehung der Zeit; *äussere*, das Zeugniss der Profanscribenten, das Zeugniss der ältesten Kirche im Allgemeinen, aus dem ersten, aus dem zweyten Jahrhunderte, *Justinus Martyr*, *Tatian*, *Celsus*, nebst verschiedenen Häretikern u. s. w. (§. 68—81.). Für die Integrität der Evangelien spricht ihr öffentlicher Gebrauch, die alten Uebersetzungen, die Citationen der Kirchenväter. Ihre Glaubwürdigkeit bewährt sich dadurch, dass die Apostel die genaueste Kenntniss von den Reden und Handlungen Jesu haben mussten; dass sie sich nicht selbst haben betrügen können; dass sie die Lehre Jesu weder haben verfälschen wollen, noch im Stande waren, dieselbe zu erfinden; dass sie die Thaten Jesu weder haben verfälschen wollen, noch ~~im Stande waren, dieselben zu erdichten~~ u. s. w. (§. 83—90.). So viel Befriedigung diese ganze Untersuchung jedem Unbefangenen gewähren muss: so findet Rec. doch einen bedeutenden Mangel darin, dass sich dieselbe nur auf die Zuverlässigkeit der Evangelien einschränkt, und nicht auch über die der apostolischen Briefe, und besonders über die der für des Vfs. Zweck so wichtigen Apostel-Geschichte verbreitet. Welchen hohen Werth diese Schriften und die in ihnen enthaltenen Hinweisungen auf die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, Personen und Städte nicht blos in Palästina, sondern selbst in Klein-Asien, Griechenland und Italien, worin dieselbe historische und geographische Genauigkeit, wie in den Evangelien, zu bemerken ist, für die Echtheit dieser haben: das wird zwar (S. 98 f.) deutlich und richtig gezeigt. Aber wie? wenn nun sie selbst, die Ap. Geschichte und apostol. Briefe, verfälscht, untergeschoben, erdichtet *wären*? Der gröſseren Vollständigkeit wegen hätte in dieser christl. Apologetik die Authentie, Integrität und Glaubwürdigkeit dieser Schriften eben sowohl begründet werden müssen, als die der Evangelien. Am ausführlichsten behandelt der Vf. in der *dritten* Abtheilung: *die Göttlichkeit der christlichen Lehre*. Sie zerfällt in *sechs* Abschnitte von folgendem Inhalte: Kap. 1. *Wahrheit und Kraft der christlichen Lehre* (S. 151 f.). Hauptsätze im Christenthum (Joh. 17, 3.), nebst deren Entwickelung. Lehre der Apostel. Uebereinstimmung zwischen dem angegebenen Hauptinhalte der Lehre und ihrer ganzen Darstellungsart. Werth der christl. Lehre mit Hinsicht *a*) auf den einzelnen Menschen — Lehre von Gott, von Christus, der Christen Hoffnung; *b*) auf den Bürgerverein. Begriffe der Juden von Gott, von ihrem Verhältniss zu Gott und dem Nächsten. Ihr Offenbarungsglaube. Vorstellungen der Römer von den Göttern und ihrer Verehrung. Offenbarungsglaube der Römer. Religiöse Begriffe der nordlichen Volksstämme. Der Orientaler Religionen (§. 94—107.). Die Anerkennung des innern Werthes des Christenthums ist die Bedingung der Entwickelung seiner Göttlichkeit; wogegen die Entwickelung des innern Werthes des Christenthums nicht hinlänglich ist, seine Göttlichkeit zu beweisen. Verbindung zwischen den innern und äussern Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums. Zusammenhang zwischen den Begriffen von der Göttlichkeit der Lehre und der Inspiration der heiligen Bücher. „Indem man den Beweis für die Göttlichkeit der christl. Urschriften mit den Gründen für die Göttlichkeit der Lehre vermischt, verwickelt man sich in viele Schwierigkeiten. Es könnte vielleicht unthunlich seyn, zu beweisen, dass die heiligen Bücher den Vff. von Gott eingeblasen wären; aber deshalb könnte gleichwohl die Göttlichkeit der in ihnen ent-

enthaltenen Lehre bewiesen werden. — Wie die historische Glaubwürdigkeit der Evangelisten und Apostel wichtige äussere Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums enthält: so kann in Rücksicht dieser ein Beweis für die höchste dogmatische Zuverlässigkeit ihrer Begriffe abgeleitet werden. Wo diese anerkannt wird, da ist der Glaube an die Inspiration zur Beruhigung der Menschen überflüssig." (S. 189 f.) — Kap. 2. *Jesus ausgezeichnet als Lehrer* (S. 194 f.). Inhalt der Lehre Jesu in Vergleichung mit der Lehre *a*) anderer Religionsstifter (*Zoroaster*, *Muhamed*, *Moses*), *b*) alter Philosophen (*Kongfutse*, *Sokrates* u. a.). Werth der Lehre Jesu im Gegensatze *a*) gegen die Begriffe des Volkes, *b*) gegen den Geist der Zeit und des Landes. Das Vorzügliche im Vortrage Jesu; Grösse seines Planes; dessen Zusammenstellung mit den gleichzeitigen Meinungen (§. 114 — 121.). Der Vf. läugnet nicht, dass sich in den heiligen Büchern der Juden Aeusserungen finden, welche mit den wichtigsten Sätzen der Lehre Jesu übereinstimmen; eben so wenig, dass man sich Möglichkeiten denken kann, wie Jesus durch äussere Umstände gebildet worden seyn könne: aber er behauptet mit Recht, dass die äusseren Verhältnisse für die Bildung Jesu weit ungünstiger waren, als für die Bildung anderer Menschenlehrer, deren Andenken die Geschichte nicht ausgelöscht hat. „Desto mehr Ursache haben wir (S. 200.), die Grösse des Geistes zu bewundern, der bey einem solchen Volke, zu einer solchen Zeit, in einem solchen Lande eine solche Lehre aufzustellen vermochte." — Kap. 3. *Das ausgezeichnete Verhältniß, worin Jesus zur Vorwelt stand* (S. 206 f.). Erwartungen eines Messias; nähere Entwickelung dieser Erwartungen; verschiedene Gesichtspunkte, aus denen sie betrachtet worden sind; Zusammenhang dieser Erwartungen mit der Person Jesu (§. 122 — 125.). Ohne sich hier auf solche Erwartungen, deren Grund noch zweifelhaft ist, z. B. von einem leidenden, einem zwiefachen Messias, oder einem solchen, von dem man sich eine doppelte Zukunft verspricht, einzulassen, führt Hr. *M.* nur diejenigen an, für deren Richtigkeit die gültigsten Gründe reden, und sagt von diesen: es ist nicht zu läugnen, dass, wie gegründet oder ungegründet auch der Glaube an einen Messias seyn kann, so finden wir doch die besondere Wirksamkeit in keines Menschen Leben so von der Mitwelt erwartet, so von der Vorwelt bestimmt (als in dem Leben Jesu) (S. 213.). — Kap. 4. *Das ausgezeichnete Verhältniß, worin Jesus zur Nachwelt stand* (S. 214 f.). Um zu beweisen, dass Jesus, mit Hinsicht auf die Folgen seines Lebens, der Grösseste unter allen Wohlthätern der Menschheit gewesen ist, welche zur Beförderung der Cultur und Moralität gewirkt haben: wird in diesem Abschnitte eine Vergleichung angestellt zwischen dem Schaden, den das Christenthum vorgeblich gestiftet haben soll, und dem Nutzen, den es erwiesen bewirkt hat. Es wird also gehandelt von dem vorgeblich schädlichen Einflusse desselben *a*) auf das römische Reich, *b*) durch das Mittelalter, und *c*) bey und nach der Reformation. Nach einer kurzen Würdigung und allgemeinen Beantwortung dieser Beschuldigung macht der Vf. auf die heilsamen Wirkungen der Ausbreitung des Christenthums für das römische Reich, für das christliche Rom, durchs Mittelalter, bey und nach der Reformation aufmerksam (§. 126 — 138.). Sich bey dem unverkennbaren Uebel, welches das Christenthum hin und wieder gestiftet hat, auf die Unerforschlichkeit der Wege Gottes zu berufen, das pflegt die erste Ausflucht der Unwissenheit zu seyn; richtiger ists, den Missbrauch zu zeigen, dem die Lehre Jesu, wie alles Gute, ausgesetzt ist, wie auch, dass das Böse, welches man dem Christenthum zuschrieb, nicht auf seine, sondern auf die Rechnung des der Zeit eigenthümlichen Geistes fällt u. s. w. „Wenn wir annehmen, dass der Mensch die Erde betritt, nicht um zu geniessen, sondern um zu wirken; dass die Mündigkeit der Vernunfs das Ziel der Erziehung nicht blos des Geschlechtes, sondern zugleich des Individuums zu seyn scheint: so muss jede Begebenheit, wenn sie auch zuweilen das irdische Heil zerstört, doch als wohlthätig angesehen werden, wenn nur durch sie des Daseyns Zweck unverkennbar befördert worden ist. — Wo Liebe, Glaube und Hoffnung in ihrer Fülle sich zeigen, da muss nothwendig das Menschenwohl herrlich gedeihen." (S. 229.) — Kap. 5. *Jesus, ausgezeichnet durch seine Thaten* (S. 270 f.). Zuverlässigkeit der schriftlichen Berichte von den Thaten Jesu und Zuverlässigkeit der Augenzeugen derselben. Die Thaten Jesu im Zusammenhang mit unverwerflichen Thatsachen; sie können weder als das Werk des Zufalls und der Einbildungskraft, noch als Wirkungen eines künstlichen Planes erklärt werden; eben so wenig sind die Berichte von denselben aus einem mythischen Standpunkte zu betrachten. Wunder Jesu, würdig der Art, auf welche sie verrichtet wurden; die Absicht, die Wirkungen, die Zweckmässigkeit, die Nothwendigkeit der Wunder Jesu; das Besondere in seinen Voraussagungen. Dies ist der wichtige Inhalt dieses Abschnittes (§. 136 — 149.), wobey sich es Rec. aber nicht zu erklären weiss, warum sich der Vf. allein auf das *Außerordentliche* in den Thaten und Handlungen Jesu eingelassen, und die gewöhnliche Denkungs- und Handlungsweise, den *sittlichen Charakter* Jesu, nicht berührt hat. Wie stark ist nicht das Gewicht, welches von Jesu selbst, von den Aposteln und von allen Vertheidigern der Lehre Jesu auf die unbefleckte Tugend ihres Verkündigers und seinen eignen unbeschränkten Gehorsam gegen den Gott, dessen Willen er predigte, gelegt wird! Und in der That nicht die glänzendsten Talente, nicht die unverkennbarsten Wunder, nicht die ausgezeichneteste Vortrefflichkeit und Erhabenheit seiner Lehre spricht so laut für die Göttlichkeit seines Berufes und seines Werkes, als das Heilige in seinem Sinne, das Göttliche in seinem Wandel. Rec. verspricht es sich von einer neuen Ausgabe dieser Schrift, dass der Vf. dem Ausgezeichneten in dem Sinn und Wandel Jesu darin einen eignen Abschnitt widmen werde. — Kap. 6. *Jesus, ausgezeichnet durch seine Aeußerungen über die Hoheit seiner Per-*

Perſon (S. 307 f.). Die Aeuſserungen Jeſu von ſeiner Perſon; Erklärbarkeit dieſer Aeuſserungen; daſs man nicht annehmen kann, Jeſus ſey irgend ein Schwärmer, irgend ein Betrüger geweſen; Reſultate (§. 150 — 154.). „Der chriſtliche Offenbarungsglaube," ſo ſchlieſst der Vf. ſein ſchätzbares Werk, „iſt alſo kein bloſser Nothbehelf für die Kindheitsperiode der Menſchheit; keine Religion für die Unvollkommenen, die, ſo bald die Zeit der Mündigkeit eintrifft, um des Gepräges eines unreifen Alters willen von den Mündigern bey Seite gelegt werden muſs. Kann ſie einmal als gegründet bewieſen werden: ſo muſs eingeräumt werden, daſs ſie es für immer iſt. Je mehr unſer Geſchlecht ausgebildet und veredelt wird, je mehr Gottes Reich auf Erden ſich ausbreitet, deſto merklicher werden auch die Wirkungen des Chriſtenthums werden, deſto deutlicher wird es einleuchten, daſs *Jeſus Chriſtus* von Gott geſendet war." Die Ruhe, Feſtigkeit und Zuverſichtlichkeit des Tons, welche man mit Vergnügen in dieſer und andern vorhin ausgehobenen Stellen bemerkt, iſt in der ganzen Schrift zu erkennen. Von Sophiſterey und aller Leidenſchaftlichkeit gleich frey, bedient ſich der Vf. immer nur der Waffen, welche ihm die Güte ſeiner Sache in die Hände giebt. Ob übrigens die Schrift zu einem Handbuche bey des Vfs. apologetiſchen Vorleſungen, oder ob ſie nur zu einem Leitfaden des fortgeſetzten Studiums für Prediger und andre Theologen beſtimmt ſey? darüber findet ſich weder auf dem Titel, noch in der Vorrede eine Andeutung. Für das Erſte ſpricht der aphoriſtiſche und etwas trockene Vortrag in den beiden *erſten* Abtheilungen; für das Letzte die Wärme und Lebhaftigkeit des Vortrags in der *dritten* Abtheilung, wie auch die hinter dem Titelblatte ſtehenden Worte: „Den Religionslehrern des Vaterlandes geheiliget." Vielleicht ſuchte Hr. *M.* beide Beſtimmungen mit einander zu verbinden; welches denn aber auch eine gewiſſe Ungleichheit in der Behandlung der Materien, ihrer Darſtellung und Einkleidung, zur Folge gehabt hat. „Der chriſtlichen Apologetik eine wiſſenſchaftlichere Form zu verſchaffen, ihren einzelnen Theilen mehr Gründlichkeit und Beſtimmtheit zu geben, ſie zu einem zuſammenhängenden Ganzen näher mit einander zu verbinden" (S. XVII.), als dieſs alles in den Schriften der vaterländiſchen Vorarbeiter des Vfs., eines *Baſtholm's*, *Fleiſcher's*, *Tyge Rothe's* u. a., der Fall war: dieſe Abſicht hat er vollkommen erreicht. — Ein angehängtes Druckfehler-Verzeichniſs macht nur auf die Fehler des däniſchen Textes, nicht aber auf die weit gröſsere Menge von Fehlern, welche in den Anmerkungen, beſonders bey Anführung der Titel *deutſcher* Schriften, begangen ſind, aufmerkſam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Die hieſige Univerſität feyerte am 3ten Auguſt zum erſtenmal das Geburtsfeſt ihres erhabenen Stifters. Sie hatte durch ein, von dem Hrn. Profeſſor *Böckh* verfaſstes, Programm, welches bey Unger auf 39 Seiten in 4. erſchienen iſt, und *de ſimultate, quam Plato cum Xenophonte exercuiſſe fertur*, handelt, dazu eingeladen. Eine glänzende Verſammlung der höchſten und hohen Staatsbeamten vom Civil und Militär hatte, nebſt mehreren Freunden der Wiſſenſchaften, ſich in dem groſsen und geſchmackvoll eingerichteten Hörſaal eingefunden, woſelbſt der zeitige Rector, Profeſſor *Schmalz*, vor ihnen und ſämmtlichen ordentlichen Profeſſoren, den Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, welche mit der Univerſität ein organiſches Ganze bildet, und den zahlreich verſammelten Studierenden, eine (hieſelbſt in Commiſſion bey Hitzig ſo eben auf 33 Seiten in 8. gedruckte) Rede: „über das Verhältniſs des Staats und der Wiſſenſchaft zu einander," ſprach, und den Empfindungen der Verſammlung für den König an *dieſem Tage Worte* gab.

Vom 1ſten September d. J. führt, durch Wahl des akademiſchen Senats ernannt, der bisherige Decan der philoſophiſchen Facultät, Herr Profeſſor *Fichte*, das Rectorat.

Zum Decan der juriſtiſchen Facultät iſt Herr Prof. *Eichhorn*, zum Decan der theologiſchen Hr. Prof. Dr. *Marheineke*, zum Decan der mediciniſchen Hr. Prof. *Reil*, zum Decan der philoſophiſchen Hr. Prof. *Weiſs* erwählt.

An die letztere Facultät iſt Hr. Prof. *Solger* als Ordinarius von der nach Breslau verlegten Univerſität zu Frankfurt an d. O. verſetzt.

Die Zahl der Studierenden beträgt nach der fortlaufenden Numer des Albi jetzt 458. Abgegangen davon ſind bis jetzt überhaupt 35. In dem verwichenen Sommer-Semeſter ſind immatriculirt:

Theologen	67,
Juriſten	43,
Mediciner	63,
Philoſophen	21.

Die Univerſität ſieht mit Recht, bey den vortrefflichen Abſichten des ihr vorgeſetzten hochpreislichen Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht, im Miniſterium des Innern, einer blühenden Zukunft entgegen.

Die Vorleſungen des Winterhalbenjahres fangen pünktlich den 21ſten October d. J. an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. October 1811.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theodicee*, von *Johann Jacob Wagner*. 1809. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem Leſer ſtellt ſich in dieſem Buche ein buntes Gemiſch von allerley Behauptungen entgegen, die theils paradox genannt werden mögen, theils bekannt und gewöhnlich ſind, aber oft loſe genug unter einander zuſammen hängen, ſo daſs auf den Vf. angewandt werden kann, was er S. 92. ſagt: „Unſre Zeit macht nur rhapſodiſche Sprünge; die klare durchgearbeitete Anſicht ſcheint einer ſpätern Zeit vorbehalten." Klarheit und Durcharbeitung ſind es grade, was wir an ihm vermiſſen, und er huldigt darin nur zu viel der gegenwärtigen Zeit, obgleich er mit ihr wenig zufrieden ſcheint, und ſie deswegen tadelt. Die Geſprächsform, in welcher das Buch geſchrieben, gereicht nicht zur vollkommenen Rechtfertigung, indem die Zufälligkeit der Unterredungen durch eine Geſammtanſicht und ſorgfältige Durchführung Einheit gewinnen ſoll, der die einzelnen Theile zur lebendigen Darſtellung dienen. Wenn eine Theodicee den Zuſammenhang eines freyen Wirkens nach Zwecken, und des, wie es ſcheint, nur zufällig ohne Zweck in einer Zeitreihe waltenden Schickſals darzulegen ſucht: ſo iſt wohl wenig gewonnen, daſs man mit einer neuern Zeitphiloſophie ſpricht, Freyheit und Nothwendigkeit wären Eins, Vorſehung und Schickſal wären nur eine verſchiedene Auffaſſung, jene von der ideellen, dieſe von der reellen Seite, wie der Vf. thut; oder daſs man erklärt: „Theodicee ſey Weltgeſchichte" (S. 186.) und „Geſchichte ſey Wiſſenſchaft des Schickſals" (S. 202.), wodurch alles im Zirkel ſich herumtreibt. Obgleich daher im Einzelnen manche geiſtvolle und richtige Bemerkungen ſich finden, ſo iſt doch das Ganze den trüben Producten unſrer Tage ähnlich, in welchen Schiefes und Richtiges durch einander läuft, worin man mehr nach Einfällen haſcht, als durch gediegene und gehaltene Kraft die Reſultate einer ernſten Forſchung würdig darlegt. Was ſich alles finde in dieſer Theodicee, wollen wir durch eine kurze Ueberſicht andeuten.

Von dem Satze wird ausgegangen: Die Menſchheit in ihrem Fortſchreiten habe ſich dem Schickſale und der Nothwendigkeit entwunden, und in die Freyheit gerettet. In dem wahren Begriffe iſt Freyheit, vor dem Erwachen der Erkenntniſs aber die Nothwendigkeit (S. 4.). Wahrheit des Empirikers iſt Uebereinſtimmung ſeiner Vorſtellungen mit der ſinnlichen Anſchauung, Wahrheit des Logikers iſt ein Verhältniſs des Einzelnen und des relativ Allgemeinen. Das Weſen der mathematiſchen Wahrheit iſt nicht in Millionen Beyſpielen enthalten (S. 9.). *Kant* konnte nicht die Mathematik überwinden, ſonſt würden ihm die Qualitäten als geometriſche, die Quantitäten als arithmetiſche Verhältniſſe klar geworden ſeyn!! (S. 11.). Das poſitive Princip der Dinge, wo es der Einſchränkung unterliegt, wird *Ausdehnung*, deren leere Abſtraction der Raum iſt; wo im Gegentheil das poſitive Princip aus der Einſchränkung aufſteht, erzeugt es *Bewegung*, deren leere Abſtraction Zeit heiſst (S. 14.). (Hiegegen ſtreitet, daſs jede Bewegung in *Zeit und Raum* geſchieht.) Die Philoſophie conſtruirt aus den einfachen Elementen des Negativen und Poſitiven, wie die Mathematik aus den einfachen Elementen des Raums und der Zeit. Die Stufen der einfachen Elemente heiſsen in der Sprache Dinge, und es giebt keine andre Erkenntniſs als Mathematik (S. 16.). Alle Dinge leben in Zahl und Figur, und die Erkenntniſs iſt das Ebenbild der Dinge. Das Weſen der mathematiſchen Wahrheit beſteht in der Wechſelbeſtimmung einer Anzahl von Verhältniſſen (S. 18.). Im Phyſiſchen iſt alles lebendig, was in der Mathematik todt iſt. Iſt nicht in dem Muskel Faſer an Faſer gelegt und ſo durch Addition der Länge die Breite entſtanden, und iſt nicht die Pflanze, welche ſich aus dem Samen entwickelt, die lebendige Multiplication? Das Ausziehen der Wurzel iſt die vollkommenſte Diviſion und das lebendige Wurzelausziehen in der Natur heiſst Gährung (S. 25.). Wie der Mathematiker in der Zahl keine Verſchiedenheit anerkennt, als eine arithmetiſch oder geometriſch quantitative, ſo erkennen wir auf gleiche Weiſe in den Dingen keine andre Verſchiedenheit an, und halten ſie alle durchaus für mathematiſch conſtruirbar (S. 27.). (Eine ſolche Zurückführung der qualitativen Verſchiedenheiten auf quantitative Differenz iſt freylich das Beſtreben aller Naturphiloſophie, ſowohl der atomiſtiſchen, als der dynamiſchen, geweſen, kann aber nie gelingen.) Zuerſt wird Gott und abſolutes Leben geſetzt, dann die Elemente des Zeitlichen und Räumlichen; deren lebendiges Wechſelſpiel als Weltgeſchichte und Naturwiſſenſchaft ſich entwickelt, und die Methode der Entwikkelung iſt die Mathematik (S. 28.). Alle Idee als Einheit, iſt *a priori*, alle Vorſtellung, als Vielheit, *a poſteriori* und der Begriff ſteht in der Mitte (S. 30.). Der Orient, und nach ſeinem Beyſpiele Platon, ſezzen die ſinnliche Erkenntniſs herab. Man hat ihm nachgeahmt, und der neueſte Ueberſetzer Platons, der wie *Voſs* das Deutſche zu gräciſiren, nicht das

Griechiſche zu verdeutſchen, unternahm, gehört ſammt dem Beyfalle, den ſeine Affectation und Geſchraubtheit noch finden konnte, zu den Zeichen der Schlechtigkeit unſrer Zeit (S. 34.). Das Weſen der Wahrheit iſt ſtrengſte Nothwendigkeit, und man entronne ihr alſo nicht, wie vorhin angenommen, durch den Begriff, ihr folgt aber das Gemüth gerne, dagegen es eine blinde Nothwendigkeit verabſcheut (S. 40.).

Setze eine Nothwendigkeit, die ſich ſelbſt ſchaut, und eine andre, die zwar iſt, aber ohne ſich zu erkennen (S. 44.). Eine Natur, in welcher dieſe doppelte Nothwendigkeit ſich vollſtändig vereint fände, wäre die Gottheit ſelbſt. Sie wäre zugleich die freyeſte Natur, und die Freyheit iſt geſetzt in die doppelte Nothwendigkeit (S. 45.). Der Urſprung des Uebels iſt zu erklären, ſo daſs weder die Weisheit der Götter noch die Freyheit des Individuums dabey in Gefahr komme (S. 46.). Phyſiſches Uebel, Krankheit, beſteht in einer Verſchiebung der organiſchen Verhältniſſe (S. 48.). Es giebt ein kosmiſches Verhältniſs, eine Schiefheit der Erde, um die Verſchiebung ihrer einzelnen Verhältniſſe zu erklären, die Schiefheit der Erdachſe. Iſt dieſe Schiefe hinweg, ſo iſt die Productionskraft der Erde einzig und unwandelbar auf einen Punkt beſchränkt, welches, da die Ekliptik unläugbar gegen Süden fortſchreitet, der Nordpol geweſen ſeyn muſs. Dort war das Paradies (S. 49.). Mit der veränderten Stellung der Erdachſe entſteht für unſre Erde Geſchichte, denn dieſe iſt das ungleich über die Erde verbreitete Leben (S. 51.). Was den Raum und das Lebendige vermittelt, iſt die Zeit, die Zeit iſt alſo der Vater alles Uebels. Ein Ding, indem es der Zeit unterlag, unterlag auch dem Uebel. Dauer und Wechſel ſind die Formen der Zeit (S. 52.). In der Zeit iſt eine Zeit, in welcher das Einzelne Endliche die Zeit in ſich ſelber noch nicht erfahren hat. Wenn es aber die Zeit in ſich ſelbſt erfährt, d. h. ſich partiell entwickelt, ſo kommt das Uebel über dieſes Ding (S. 54.). Die Endlichkeit an ſich ſelbſt iſt nicht Quelle des Uebels. Glückſeligkeit iſt da, wo eine individuelle Natur die angemeſſenen Verhältniſſe ihrer Exiſtenz vollſtändig und unwandelbar findet. Alles dieſs aber iſt durch Klimate und Jahrszeiten vertilgt (S. 56.). Mit der anfangenden Schiefe der Erdachſe entſprang Technik, — Reaction des Geiſtes gegen die Natur — und mit der geendeten Schiefe, d. h. mit vollkommen umgekehrten Polen der Erde, vollendet ſich Technik, dieſe Vollendung aber heiſst *Zauber* (S. 60.). Das Innere der Dinge, das abſolute Leben, welches die Gottheit durch alles ergoſſen hat, iſt überall Eins, ohne Verſchiedenheit. Was in den Dingen ihre Beſonderheit ausmacht, iſt nichts als eine Anzahl von Verhältniſſen, welche in der Algebra abſtract vorgebildet werden und in der lebenden Natur realiſirt ſind. Dieſen Verhältniſſen iſt durch das Experiment beyzukommen. Alle ſynthetiſchen Experimente ſind Zauberey (S. 66.). Ausführlich redet dann der Vf. über die Technik des Arztes. — Nach Göthe's Fauſt werden Geſetze und Rechte als eine Krankheit definirt (S. 82.). Sie ſind nur durch Ungerechtigkeit veranlaſst. Nach und nach werden alle Verhältniſſe der Nation nach Begriffen beſtimmt, welche das geſchriebene Recht ausmachen. Das poſitive Recht einer Nation muſs nur ihr ſelbſt ganz gehören, und der reine Codex ihrer Verhältniſsbegriffe ſeyn (S. 88.). Das Uebel liegt in der Vegetation der Dinge, wenn ſie aus ſich herauszutreten anfangen und noch nicht wieder in ſich zurück gekehrt ſind, wie denn alles, was zwiſchen dem reinen Metalle und dem Menſchen in der Mitte liegt, mit dem unüberwindlichen Uebel der Halbheit befangen iſt. Nur das Metall iſt ganz und der Menſch (S. 93.). Alle Krankheiten ſind negative Formen des Lebens, welche verſchwinden, wenn du die ſüdliche und nördliche, öſtliche und weſtliche Polarität der Erde zuſammen knüpfſt. Trennſt du aber die Pole, ſo ſtehen die Krankheiten wieder da, ſie ſind gleichſam die Blöſsen, welche der zerriſsne Organismus giebt (S. 96.). Sündenfall iſt das hervortretende Wiſſen, die Erkenntniſs, welche zuerſt das Subject vom Objecte losreiſst, indeſs es in der Empfindung noch ganz in ſich ſelbſt war (S. 95.). Der Moment der erwachenden Freyheit iſt der Sündenfall (S. 97.). Der Menſch des Begriffs iſt dem Lügengeiſte hingegeben, er hat die ſinnliche Wahrheit des Schauens verloren, und die *idee* noch nicht gefunden (S. 98.). (Dieſs iſt dieſelbe Vorſtellung vom Zuſtande der Sündhaftigkeit, welche ſich auch bey *Fichte* in ſeinen neuern Schriften findet, worüber wir bey Anzeige dieſer Schriften ausführlicher geſprochen haben, und deren Miſsverſtändniſs auf einer unrichtigen Beſtimmung der Freyheit beruht.) — Der Staat iſt ein beſeelter Organismus, wie jeder einzelne Bürger, und die Regierungskunſt iſt die Kunſt, die Angelegenheiten eines Volkes im Geiſte des Ganzen zu verwalten (S. 104.). Die Staatsämter ſind lebendige Organe des politiſchen Leibes, zu dem ſie gehören. Das Criminalrecht iſt eine bloſse Sanction des Civilrechts, und iſt beſtimmt, wenn das Civilrecht ſelber beſtimmt iſt. Vollendet ſich die Civilgeſetzgebung, ſo bedarf es im Staate weiter nichts, als eine Anſtalt für die Fortſchritte der phyſiſchen und idealen Cultur (S. 113.). Der Hof gehört zur Würde des Fürſten, der Staatsdiener zu den Functionen des Staates. Der Hof iſt der Luxus des Staates, die Staatsperücke des Fürſten, und der Hofmarſchall der Friſeur, der ſie regelmäſsig pudert und kämmt (S. 117.). Die Etiquette iſt die Grimaſſe der ſtufenweiſen Unterordnung, welche die Natur behaupten müſste, wenn ſie überall den rechten Mann träfe (S. 120.).

Aller Irrthum iſt nichts, als eine ſchief geſtellte ewige Idee (S. 126.). Das indiſche Gemüth in ſeiner tiefen Subjectivität begriff die Freyheit negativ, die parſiſche Idee derſelben iſt männlich, begeiſternd, die Kalokagathie des Griechen iſt kalte Aufsenform, ohne Gemüth, er hatte keine Freyheit und Sittlichkeit (S. 130.), wenigſtens brachte er es ſelten zum höchſten. Die *virtus* der Römer iſt auch objectiv, nur nicht äſthetiſch, ſondern politiſch objectiv. *Kant* hat in ſeinem Imperativ den univerſellen Geiſt, in welchem die hohe Humanität handelt, beſtimmt (S. 132.).

Der

Der Deutsche ist des Höchsten fähig, in welchem Freyheit und Bewufstseyn sich verklären, nämlich durch ein ideales Schauen, das dem des Inders an Tiefe nicht nachsteht, und durch eine Erkenntnifs der Natur, bey welcher es möglich ist, seiner eignen Natur zu vertrauen, ohne sie zu fliehen oder zu zertreten (S. 140.). Die Freyheit des Weibes ist in der Liebe. *Schiller* hat zuerst den Gegensatz von Nothwendigkeit und Freyheit als Gegensatz von Mann und Weib betrachtet, er sucht das Objective immer und findet es nie. Sein Lied von der Glocke ist eine Parforcejagd nach dem Objectiven (S. 144.). Des Weibes Gefühl gestaltet sich zum Sinne, und begleitet das productive Talent des Mannes nach allen Richtungen (S. 147.). Das Höchste im Manne ist das Schauen des Universellen, im Weibe ein Sinn des Universellen. Mit diesem richtigen Sinne verwaltet das Weib ihren Kreis (S. 153.). Es hat nur eine Tugend, nämlich jungfräuliche und eheliche Keuschheit. Der Weiber Fallen besteht im Herausgehen aus ihrer Insichgeschlossenheit ohne das Uebergehen in das Seyn des Mannes, wodurch ihre Natur vernichtet wird (S. 155.). Die beiden Geschlechter sind auf völlig gleiche Höhe gehoben, was auch schon in ihrer ästhetischen Erscheinung sich ausspricht, indem des Weibes Anmuth sich mit des Mannes Würde gänzlich misst. In jeder Thierart prävalirt einseitig ein Geschlecht, nur einzig bey dem Menschen sind beide Geschlechter sich ganz gleich. Unter den Vögeln prävalirt das männliche Geschlecht. In den Weibern ist der Ausdruck der stillen Vegetation, ihre Gesichter sind den Blumen ähnlich (S. 158.). In der Absicht geht die Freyheit unter, Absicht und Zweck sind der Freyheit Tod (S. 161.). Zwecke und Absichten sind nur Stationen auf des Lebens Strafse, das Leben darf nicht zerstückelt werden, sondern das Einzelne mufs im Ganzen, das Ganze im Einzelnen untergehn, welches wiederum dasselbe ist (S. 163.). Was ist der Sterbliche dem Schicksal gegenüber? Er ist ihm gleich (S. 164.). Die Lösung des ewigen Räthsels von Nothwendigkeit und Freyheit, von Göttlichem und Irdischem, liegt in der Kunst und in der Mystik. Die Kunst ist die Menschwerdung des Göttlichen. Die Mystik läfst die festen Umrisse der Gestalt verschwinden und hebt die Deutung der Gestalt heraus (S. 168.). Die Geschichte ist ganz dramatisch. Die Revolutionen der Reiche und Nationen folgen einer tiefen, noch nirgends wissenschaftlich ausgesprochenen Physik der Erde, in welcher ihr Schicksal wurzelt (S. 170.). Dieses Verhängnifs an sich ein blindes zu nennen, wirst du anstehn, da du weifst, dafs die kosmischen Verhältnisse der Erde sich in dem Organismus des Sonnensystems begründen, der wiederum, wie jeder Organismus, Nachbild der ewigen Weisheit, Ausfluss der ewigen Güte ist. Es sey nun aber willkürlich dein Gesichtskreis ins Engere gezogen, und betrachte jenes Verhängnifs als blofs physische Macht der Erde über Völker und ihre Katastrophen. Setze dann ferner die Völker nach ihrer geistigen Natur als Individuen, welche, was in ihnen liegt, auch ideell entwickeln, und diese Entwickelung schauen und geniefsen, so stehen sie der Macht des Schicksals gegenüber als eine ideelle Blüthe, die ihre nahende Verwesung vor sich sieht, und nicht abwenden kann (S. 172.). Die Nation ist ihrem Ende desto näher, je mehr sie was in ihr lag, in eminenten Individuen ausspricht. Diese Individuen sind ihre Blumenblätter (S. 174.). Die Idee der Providenz hat alle Ideen vom Schicksal ausgelöscht, und doch ist Schicksal nur Macht der Providenz, und Providenz ist des Schicksals Weisheit oder Schauen. Schicksal aber und Vorsehung sind in Gott (S. 176.). Freyheit und Nothwendigkeit müssen sich aufs innigste vermählen (S. 182.). Das Schicksal ohne Providenz ist eine Parabel, die steigt, kulminirt und fällt. Durch die Providenz, als Schauen des Schicksals wird die Bahn des Schicksals eine doppelte Parabel, also Ellipse. Die Idee der Providenz begreift das Schicksal in seiner organischen Geschlossenheit und wird daher Weltgeschichte (S. 185.). In vier Perioden vollendet sich ihr Kreislauf, der indischen, westasiatischen, griechisch-römischen und fränkisch-deutschen, wovon die letzte das Bewufstseyn aller übrigen enthält, und so ward nur bey den Deutschen Weltgeschichte möglich, welche zugleich Theodicee ist (S. 186.). Durch Christenthum allein war Weltgeschichte möglich, durch Christenthum ward das Dunkel des alten Schicksals zum Lichte der Providenz (S. 187.). Ein Individuum wird mit doppeltem Geschicke geboren, mit äufserm und innerm. Das Innere ist seine individuelle Anlage, das Aeufsere die Zeit und das Volk (S. 190.). Erziehung vermag über die Natur, was Licht und Regen, Wind und Wetter über junge Pflanzen. Das Schicksal eines Mannes ist Product aus zwey Factoren, davon der eine in ihm selbst, der andre von aufsen liegt (S. 199.). Die Urformen der Individualität auszusprechen, ist schon in der alten Lehre von den Temperamenten der Grund gelegt. Aus kleinem Hirn, grofsem Hirn, Nerven der Sinne und der Bewegung, Nervenknotensystem, Knochensystem, Muskelsystem, Arteriellen und Drüsensystem, mufs am Ende alle Individualität und Verschiedenheit der Charaktere hervorgehen (S. 201.). Thorheit ist ein Mifsgriff gegen die Consequenz der Dinge. Ein Sterblicher vermag sie nicht zu stören, und die Dinge wirken auf ihre Weise fort (S. 207.). Der Böswicht begreift die ganze Schöpfung, von der der Schöpfer sagte, dafs sie gut sey, als satanisch, er lästert also Gott sein ganzes Leben hindurch und verliert demnach sein Leben durch Irrthum wie der Thor (S. 208.). Schuld ist es auch zu leben, nachdem man Gott gesehn. Den Göttern des Todes weiht sich von selbst, wer diese Welt in sich vernichtet hat, und Werkzeug der Gottheit seyn will. So fällt der Schein von Scheidewand hinweg und Mensch und Gott wird Eins (S. 212.).

Wir haben uns der Kürze wegen enthalten, bey allen diesen und ähnlichen Aeufserungen des Vfs. Fragen und Erinnerungen zu machen, über welche der denkende Leser nicht so leicht hinweg schlüpfen möchte, als die unterredenden Personen der Gespräche, denen

denen gleich alles klar und herrlich vorkommt. Der Charakter des Werks ist aus der gegebenen Uebersicht hinreichend zu erkennen. *Velut aegri somnia vanae finguntur species!*

Leipzig, b. Kummer: *Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten die Blinden*, von *Ludwig von Baczko*, Prof. der Geschichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg und verschiedner gelehrter Gesellschaften Mitgliede. 1807. 247 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Nicht leicht konnte jemand fähiger seyn, über den Zustand und die Behandlung und Bildung der Blinden zu schreiben, als der berühmte Vf. dieser Schrift, so wohl wegen des hohen Grades seiner eignen Bildung, als auch weil er gerade in der Mitte derselben, im 21. Jahre seines Alters, das Gesicht verlor. Aus diesem letztern Grunde nämlich ist er im Stande, besser als der Blindgeborne oder früh Blindgewordene und als der Sehende die Zustände des Sehens und des Blindseyns zu vergleichen, und zugleich, da er noch als Blinder auf Mittel sinnen musste, seine Kräfte weiter auszubilden, andern hierüber Rath zu ertheilen. Darum liess sich schon zum voraus erwarten, dass seine Schrift über diesen Gegenstand nützlich und brauchbar seyn werde; eine Erwartung, worin sich keiner ihrer Leser getäuscht finden wird. Nützlich wird sie seyn den Blinden selbst zu ihrer Selbstbildung, wenn sie nur schon so weit gebildet sind sie zu verstehen, indem sie ihnen Muth und Geduld einflössen wird, die Hindernisse, welche ihnen der Mangel des Gesichts bey ihrer weitern Ausbildung in den Weg legt, zu überwinden. Dazu dienen ausser dem Beyspiele des Vfs. selbst die mitgetheilten Nachrichten von vielen Blinden, die sich durch Wissenschaft, Kunst oder Geschicklichkeit auszeichneten. Nützlich wird sie ihnen auch in Beziehung auf ihren Umgang mit andern Menschen seyn, theils durch überall eingestreute Grundsätze ihres eignen Benehmens gegen andere, theils dadurch, dass sie diese zu einem verständigen und schonenden Betragen gegen die Blinden auffordert. Dieses geschieht hauptsächlich in den *ersten* Abschnitte dieser Schrift, den *Bemerkungen über die Verhältnisse und das Benehmen der Blinden*. Vorzüglich brauchbar aber ist diese Schrift für diejenigen, welche die Natur oder freye Wahl zu Erziehern von Blinden machte. Denn ihr grösster Theil hat zur Absicht zu zeigen, wie der Blinde von der frühesten Jugend an von seinem Erzieher am zweckmässigsten gebildet werden könne. Darum betrachtet sie die Hauptzwecke der Erziehung mit besonderer Rücksicht auf den Blinden, und theilt theils aus des Vfs. eigner, theils aus fremder Erfahrung, besonders aus *Hauy's* Erziehungsanstalt für Blinde in Paris viele Rathschläge mit, die sich in der Ausübung entweder bewähren oder doch zu der Erfindung noch zweckmässigerer Hülfsmittel den Weg bahnen werden. Die ganze Schrift ist mit anthropologischen Bemerkungen durchwebt, welche die Menschenkenntniss, insbesondere aber die Selbstkenntniss des Vfs., beweisen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. starb in Edinburgh *Robert Eden Scott*, Esqu., Professor der Philosophie auf der Universität zu Aberdeen. Er hat diese wichtige Stelle 15 Jahre hindurch zum grossen Nutzen der Universität ehrenvoll verwaltet.

Am 26. Januar starb in London *Stewart Kyd*, Esq., ein praktischer Rechtsgelehrter, der sich durch verschiedene Schriften über die in England geltenden Rechte bekannt gemacht hat.

Am 3. Februar starb in Craigow Dr. *John Rutherford*, ein kenntnissreicher Naturforscher. Nebst verschiednen von ihm gemachten wissenschaftlichen Entdeckungen, war er der Erfinder eines merkwürdigen Instruments, welches den Namen *Self-regulating Thermometer* führt, vermittelst dessen der höchste Grad der Kälte, der während des Tages, oder zur Nachtzeit eintritt, mit der grössten Genauigkeit bestimmt wird.

II. Beförderungen.

Der königl. preuss. Oberstlieutenant Hr. *v. Kamptz* hat das Commando des westpreussischen Infanterie-Regiments niedergelegt und ist Commandant von Colberg geworden.

Der königl. preuss. Regierungsrath Hr. *von Raumer*, Verfasser des Werks über die Englischen Finanzen, ist, mit Beybehaltung der Rathsstelle in der Regierung zu Breslau, zum Professor der Geschichte und der Staatswissenschaften auf der neuen Universität zu Breslau ernannt, und wird seine Vorlesungen schon Michaelis anfangen.

Hr. *Gillet-Laumont*, bisher Mitglied des kaiserlich-französischen Bergwerksrathes zu Paris, ist vor kurzem zum General-Inspector der Berg- und Hüttenwerke ernannt worden. Zugleich hat man ihm die Redaction des *Journal des Mines* übertragen.

Hr. *Borson*, bisher Oberaufseher über die der Akademie und Universität zu Turin zugehörigen Naturalien-Sammlungen, hat die Professur der Mineralogie daselbst erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 9tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 8tes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magazin. 7tes St.
4) Allgem. typograph. Monatsbericht, Nr. 8., welcher in allen Buchhandlungen gratis zu haben iſt.

Weimar, im Auguſt 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Da in Folge ungünſtiger Umſtände die Vollendung der bereits zur Hälfte vorgerückten in dem ehemals Füſsli'ſchen Verlage in Zürich erſchienenen

Tabulae phytographicae Joh. Geßneri

ſeit einigen Jahren unterbrochen worden: ſo habe ich, aufgefordert von mehrern Beſitzern dieſes Werkes, mich gerne entſchloſſen, die Bearbeitung und Fortſetzung des Textes wieder zu beginnen; und um denſelben möglichſt bald zu vollenden, gedenke ich, dem urſprünglichen Zwecke des Unternehmens gemäſs, mich auf die Beſchreibung der *Gattungen* nach ihren weſentlichen Merkmalen zu beſchränken, und das bloſse Namens-Verzeichniſs der abgebildeten *Arten* beyzufügen. Die Hefte werden daher ſchneller, als ehemals, den Liebhabern geliefert werden können; auch werde ich es mir zur beſondern Angelegenheit machen, dafür zu ſorgen, daſs die Fortſetzung dem bisher erſchienenen an typographiſcher Einrichtung vollkommen ähnlich, ſo wie die ausgemalten Tafeln den frühern an Richtigkeit nicht nachſtehen ſollen.

Der Preis eines ausgemalten Heftes mit *drey* Kupfertafeln wird auch in Zukunft 11 Reichsthaler Sächſiſch, oder 19 Gulden 48 Kreuzer Rheiniſch, und der eines ſchwarzen, 1 Reichsthaler 16 Groſchen, oder 3 Gulden Rheiniſch betragen.

Die 13 *erſten* Hefte koſten ausgemalt, 143 Reichsthaler Sächſ., oder 257 Gulden 24 Kr. Rheiniſch.

Ebendieſelben Hefte ſchwarz, 21 Rthlr. 16 Ggr., oder 39 Gulden Rheiniſch.

Da ich den Verlag auf meine eigene Rechnung übernommen habe: ſo erſuche ich die Buchhandlungen ſowohl als Particularen, ſich deshalb directe an mich zu wenden. Wem aber Leipzig bequemer iſt, beliebe ſich an den dortigen Herrn Buchhändler Joh. Balthaſar Schiegg zu adreſſiren, der die Mühe gefälligſt über ſich genommen hat, meine Commiſſion von dort aus zu beſorgen.

Zur Jubilate-Meſſe 1812. werden das 14te und 15te Heft, und ſofort alljährlich 2 bis 3 Hefte, erſcheinen, und das Ganze mit dem 25ſten Hefte vollendet ſeyn.

Zürich, im Auguſt 1811.

Doctor *Schinz* der Aeltere.

Löffler, Dr. *J. Fr. Chr.*, Ueber den Werth und die Erhaltung des chriſtlich-kirchlichen Gottesdienſtes. *Zwey* Abhandlungen. 8. 14 gr.

Unter den Stimmen, welche ſeit einer Reihe von Jahren über den chriſtlich-kirchlichen Gottesdienſt laut geworden ſind, kann man vorzüglich eine doppelte Gattung unterſcheiden. Die Eine, welche ihn tadelt, und die Gleichgültigkeit dagegen rechtfertiget, für welche die *erſte* Abhandlung geſchrieben. Die Andere, welche gegen jene Denkart eifert und die Theilnahme faſt durch Zwang erhalten wünſcht, auf welche die *zweyte* beſonders Rückſicht nimmt.

Da die Sache ſo wichtig iſt, daſs ſie von Allen beherzigt zu werden verdient, welchen die moraliſch-religiöſe Ausbildung der Menſchen nicht gleichgültig iſt, oder welche ſie zu befördern Einfluſs haben: ſo hoffen Verfaſſer und Verleger ſich mit dieſem beſondern Abdrucke ihren Dank zu verdienen.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geißler's, J. G., Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke für Liebhaber und Künſtler in Rückſicht ihrer mechaniſchen Anwendung, nebſt den dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften. *Erſter* Theil. Mit 4 Kupfertaf. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. Zittau. 14 gr.

Inhalt: 1) *J. G. Praſſe'ns* Mechanismus einer Mandel mit vor- und rückwärts gehender Bewegung

vermittelst der einfachen Kreisbewegung der Kurbel. 2) *J. G. Praſſe'ns* Verbeſſerung der ſogenannten Goldwage. 3) *C. Smith's* Verfahren, katadioptriſche Teleſkope mit gläſernen Spiegeln anſtatt der metallenen zu verfertigen. 4) Beſchreibung des von Hrn. *Ramsden* erfundenen univerſalen Aequatorial-Inſtruments. 5) Beſchreibung des Dynameters des Hrn. *Ramsden*. 6) Beſchreibungen eines Inſtruments zu Diſtanzmeſſungen, von Hrn. *Ramsden*. 7) Das tragbare Niveau des Hrn. *Ramsden*. 8) *J. G. Praſſe'ns* Entwurf eines muſikal. Chronometers oder Zeitmeſſers. 9) Beſchreibung des Hrn. *Adam's* verb. univerſ. Lampenmikroſkops. 10) *J. G. Praſſe'ns* Inſtrument, Feilen zu hauen. 11) *Deſſen* Drehbank mit der Hohldocke und einem allgemeinen Schraubenwerke für rechte und linke Schrauben. 12) *Deſſen* Inſtrument, die Ränderrir-Rädchen zu verfertigen. 13) *J. A. de Lüc* über Hygrometrie.

Geißler's, J. G., allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künſte, Manufacturen und Gewerbe. *Erſter* Band. Mit 12 Kupf. 8. Zittau. 1 Rthlr.

Inhalt: 1) *J. G. Praſſe* Flachsſpinnrad mit ſelbſt fortrückender Spuhle. 2) *T. Hoye's* über die Gefahr, ſich in Milchbäuſern der Gefäſse von Bley, Kupfer oder Meſſing zu bedienen. 3) *W. Desmond's* Verfahren, alle Arten von Häuten und Leder zu gerben u. ſ. w. 4) *S. Hooper's* Verfahren, aus Abgänglingen von Leder u. ſ. w. ein Leder zu Bekleidung der Kutſchen u. ſ. w. zu verfertigen; desgl. um allerhand Gefäſse, Formen und andere Verzierungen in Zimmern zu machen u. ſ. w. 5) *G. Glenny* Verfahren, aus der Holzaſche eine gröſsere Menge Pottaſche und Perlaſche zu erhalten, als gewöhnlich. 6) Verfahren, dem Theriak ſeinen unangenehmen Geſchmack zu benehmen, und ihn zu verſchiednen Abſichten anſtatt des Zuckers anwendbar zu machen. 7) *C. Tatin* Zuſammenſetzung eines Waſſers zu Vertilgung der Raupen, Ameiſen und andrer Inſecten. 8) *Fourcroy* über den Einfluſs der Lebensluft auf die Färbung vegetabil. Subſtanzen und über eine neue Zubereitung feſter Farben zum Malen. 9) *W. Raley's* horizontales Butterfaſs. 10) *J. A. Chaptal's* Bemerkungen über die Wirkungen der Mordenten beym Rothfärben der Baumwolle. 11) *Morveau* Verſuche über die Mittel, die Farben zu verbeſſern, deren man ſich zum Malen bedient. 12) *T. L. Rupp* über das Verfahren, mit der oxygenefirten muriatiſchen Säure zu bleichen, nebſt Beſchreibung eines neuen Apparats zum Bleichen mit dieſer in Waſſer aufgel. Säure, ohne Beymiſchung von Alkali. 13) *A. Rochon* über den Gebrauch feiner Drahtarbeit oder metall. Gaze, als ein Subſtitut des Horns zu Verfertigung der Laternen bey der Schifffahrt u. ſ. w. 14) *A. Meikle's* Dreſchmaſchine. 15) *Collier, J.*, Verſuche und Beobachtungen über die Fermentation und Deſtillation des ſtarken Spiritus. 16) *T. E. Salmon* Beſchreibung eines leichten Verfahrens, Brunnen u. ſ. w. von ſchädl. Luft zu reinigen. 17) *J. Wilkinſon's* verbeſſertes Verfahren, Bleyweiſs zu machen. 18) *J. Mitchell's* Verfahren, Anker-Kabelartiggeſchlagene oder Wandtaue und andres Tauwerk nach ſcientifiſchen Grundſätzen zu verfertigen. 19) *P. G. Horaſti* Beſchreibung eines Bienenſtocks nach einer neuen Bauart. 20) *R. Shanon's* Verfahren zu Beförderung u. Verbeſſerung des Brauens, Deſtillirens, Kochens, Evaporirens, Befördern, Anwenden und Verdichten des Dampfs von wäſsrigen, ſpirituöſen, zuckerartigen, ſaliniſchen und andern Flüſſigkeiten. 21) *R. Sandiland's* Beſchreibung eines Werkzeugs unter dem Namen Aufreiſser und zweyer Eggen. 22) *Dige* über die Rectification des Schwefeläthers. 23) *J. Procock's* Erfindung eines neuen Verfahrens zum Filtriren des Waſſers und andrer Flüſſigkeiten zum allgem. und Privatgebrauch. 24) *A. Brouſſonet* Auszug aus einer Abhandlung über die Art, wie aus Ziegenhäuten das ſogenannte Marocco-leder zu Fez und Tetuan verfertigt wird.

Endes, C. G., praktiſche Grundſätze der Landwirthſchaft, für Wirthſchaftslehrlinge und andere Freunde des Feldbaues. *Zwey* Theile. 8. Zittau. 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: I. Vom Ackerbau, Beſtandtheilen der Aecker, deren Lage, Verbeſſerungen u. gewöhnl. tragenden Früchten. Von der Eintheilung der Felder *in* Schläge. Von breiten und ſchmalen Beeten. Von der verſchiedenen Düngungsart und den mancherley Methoden des Bedüngens. Vom Samen und deſſen Ausſäung. Vom Eggen der Aecker. Von Furchen auf der Saat und von Sturzäckern. Von Wieſen und Graſegärten. Von der Getreide-Aernte. II. Das Nöthige von der Viehzucht. Vom Brauweſen. Von der Branntweinbrennerey. Ziegelbrennerey. Kalkbrennerey und Merkmale zur Entdeckung der Kalkſteinbrüche. Vom Forſtweſen. Teichwirthſchaft. Waſſer-Ufer-Bau. Hopfenbau. Pottaſch-Siederey. Verſchiedne Anmerkungen zur Notiz für junge dienende Oekonomen, ſowohl bey Uebergabe als Uebernahme der Rittergüter und andern Wirthſchaften.

Neue Verlags-Bücher
der Degen'ſchen Buchhandlung in Wien,
welche
bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben ſind.

M. A. Lucani Pharſalia, curante Angelo Illycino, cum X Tabulis, quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rohl*, *Schramm* et *Frey* ſculpſ. Editio ſplend. in 4to maximo. Charta Velina. 1811. 36 Rthlr.

— idem Liber juxta Exemplar in quarto maximo. Editio altera in 8., ſine figuris; ſive Collectio Auctorum claſſicorum latinorum. Tomus IX. 1811. Charta Velina 2 Rthlr. 16 gr., Charta ſcript. 18 gr., Charta impreſſ. 12 gr.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartſch;* Garde d'Eſtampes de la Bibliotheque Imp. et Roy. 4ème Livraiſon, ou Tome XII et XIII. contenant les vieux Maitres italiens, avec ſix planches de Monogrammes, et une Copie d'une gravure en argent par *Maſo Finiguerra*. gr. in 8. 1811. 3 Rthlr. 8 gr.

Nou-

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand, et allemand-françois; redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie françoise, ceux des deux Nations de *Rabenhorst* et de *Cramer*. 2 Vols. in 12. 1811. 2 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di *Jagemann* e d'*Alberti* da *Giov. Pezzl*. 2 Tomi in 8. 1811. 2 Rthlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfeil*. 2 Theile. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfeil, *L. L.*, Epigramme, in 8. 1810. 20 gr.

Neue Verlags-Bücher
von G. C. Nauck in Berlin.

Aristophanes Wolken. Eine Comödie, Griechisch und Deutsch. kl. 4. Auf engl. Papier 1 Rthlr. 16 gr.

Fischer, Dr. *E. G.*, Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders zum Gebrauch derer, die sich über die Gründe der Rechenkunst selbst zu belehren wünschen. 1ster Theil. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

Handbuch der Englischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter Stücke aus sämmtlichen Engl. Klassikern, chronologisch geordnet und mit Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken begleitet von *H. Nolte* und *L. Ideler*. Poetischer Theil. 3te stark vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Kiesewetter, Dr. *J. G. C.*, die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik, zum Gebrauch für den Unterricht. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Erläuterungen zu obigem Werke. 3te vermehrte u. verb. Aufl. Mit Kpfrn. 16 gr.

— — Lehrbuch der Hodegetik, oder kurze Anweisung zum Studiren. gr. 8. 1 Rthlr.

Willdenow, Ritter *Karl Ludwig*, die wilde Baumzucht, oder Beschreibung aller in dem Königl. botan. Garten u. s. w. bey Berlin im Freyen ausdauernden Bäume und Sträucher für Gartenliebhaber, Forstmänner und Freunde der Botanik. 2te sehr vermehrte Ausgabe. Auf Engl. Papier mit illum. Kupfern. Broschirt 5 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Engl. Papier mit schwarzen Kpfrn. Broschirt 4 Rthlr.

Dasselbe auf gemeines Druckpap. Ausgabe für Unbegüterte. Broschirt 3 Rthlr. 6 gr.

Bey G. A. Keyser in Erfurt ist erschienen:

Schröter, *F. A.*, *Termino-neologie-technisches Wörterbuch*, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden, auch wenig bekannten einheimischen Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung. *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Wörterbuch, dem in seiner Art *keines* an die Seite gestellt werden kann, erscheint in der *vierten Auflage* fast ganz umgearbeitet, mit beträchtlichen Vermehrungen und Zusätzen ausgestattet, so dass es in dieser vollkommenen Gestalt die Wissbegierde eines jeden Lesers gewiss hinreichend befriedigen wird.

Neue Verlags-Bücher
der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden, zur Michaelis-Messe 1811.

Böttiger, *C. A.*, Ideen zur Archäologie der Malerey. 1. Theil. gr. 8.
Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr.
Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Leonhardi, *G. W.*, Hauptmann der Königl. Sächs. Artillerie, Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie. 3ten Bds 1ste Abtheilung, unter dem Titel:

— — Vorlesungen über die Theorie des Richtens, Perspective, mathematische Geographie, Geodäsie, Bestimmung des Höhenunterschiedes und die Minen. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 18 gr.

Marstyni-Laguna, *J. A.*, Wingolf nach Klopstock. *Erstes* Lied, gesungen bey *D. F. V. Reinhard's* Genesung im Junius 1811. 4. 6 gr.

Reinhard, *D. F. V.*, Predigt beym Schlusse des Sächs. Landtages am 12. May 1811. gr. 8. 3 gr.

Schmidt, *J. F.*, Ist aus der Kant'schen Philosophie Nutzen für die Religion zu erwarten? gr. 8. 6 gr.

Semler, *Chr. A.*, Versuch über die combinatorische Methode, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik. gr. 8. 18 gr.

Commissions-Artikel.

Die jüngern Horen; von zwey Freunden, *C. F. Menken* und *Chr. Hohlfeld*. 12. Rthlr.

Saigey, *C.*, neue theoretische praktische französische Grammatik. 8. 20 gr.

Sermon prononcé à Dresde le 12. Mai 1811. par Mr. le Dr. *Reinhard*, à la clôture de la diète générale de Saxe, traduit de l'allemand par *Ch. Saigey*. gr. 8. 4 gr.

Versuche zur Beurtheilung einiger Gemälde der Kön. Sächs. Gemäldesammlung und deren Meister. gr. 8. Mit sechs Umrissen. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey C. H. Reclam in Leipzig ist erschienen:

C. L. Richard's, Prof. zu Paris und Mitglied des Instituts, *Analyse der Frucht und des Samenkornes*. Mit Originalzeichnungen und vielen Zusätzen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*, Professor der Medicin und Naturgeschichte zu Jena.

Diese kleine Schrift enthält vorerst den vom Verfasser vielfach verbesserten und vermehrten Text des vor zwey Jahren in Paris erschienenen Buches unter ähnlichem Titel, sodann aber eine Menge andrer Aufsätze von den Herren *Richard*, *Aubert du Petit-Thouars*, *Correa de Serra* und dem deutschen Herrn Herausgeber, sämmtlich die innere Structur der Früchte und Samen be-

betreffend. Die sauber gearbeiteten Abbildungen, zu denen *Richard* die Zeichnungen lieferte, stellen seine Anatomie des Embryo und die Art des Keimens der verschiedenen Hauptklassen der Gewächse auf eine neue Weise dar.

So eben ist erschienen und durch die Köhler'sche Buchhandlung in Leipzig zu bekommen: *Commentar meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist. Erstes Stück.* Inhalt: I. Beleuchtung der im 35sten Stück der diesjährigen Leipziger neuen Literatur-Zeitung abgedruckten Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation. II. Meine neue Theorie der spanischen Amalgamation, mit veränderten und zum Theil neuen Ansichten dargestellt. III. Theoretische Ansicht der neuspanischen Amalgamir-Probe.

Ronneburg, im Monat September 1811.

Sonneschmid.

Luden, H., Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik. Ein wissenschaftlicher Versuch. *Erste* Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieß Buch gehört unstreitig zu den interessantesten, was uns die letzte Messe geliefert. Eine Politik in diesem Sinne, in diesem Umfange, besaßen wir noch nicht. Sie wäre zu jeder Zeit willkommen gewesen, aber sie verdient in der unsrigen ganz eigentlich das Handbuch eines jeden Gebildeten zu werden, dem es Bedürfniß ist, die großen Ereignisse des Lebens, die Schicksale der Völker und Staaten verstehen zu lernen. Der Hr. Verf. bemüht sich, in einfacher und leichter Entwickelung und in einer edeln, durchaus klaren, Jedem verständlichen Sprache die Idee des Staats nach Außen und Innen darzulegen, aus der Geschichte zu erläutern und zu bewähren, und so dem Leser die Rathschläge vorzulegen, welche die Vorsehung den Fürsten wie den Völkern in der Geschichte giebt. Die *zweyte* Abtheilung, welche das Ganze beschließt, folgt bald nach.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

III. Bücher, so zu verkaufen.

1) *Bode* astronom. Jahrbuch für die Jahre 1776 bis 1810. Berl. 774—807. Dazu *Dessen* Samml. astronom. Abhandl. 1—3ter Supplementband. Berl. 1793—97. Pappbd., gut erhalten. 30 Rthlr. Pr. Cour.

2) *Krünitz* ökonom. technol. Encyklopädie, 1—96ster Band. Halbmarmorbd. Noch fast neu. 96 Rthlr. Pr. Cour.

3) *Bertuch's Bilderbuch.* 1—5ter Band, in 4to, mit schwarzen Kpfrn., oder Nr. I—C.; nebst dem *ausführlichen Text* zu diesem Bilderbuche, von *Funke*, in X Octav-Bänden. Halbfrzbd. 30 Rthlr. Pr. Cour.

Diese drey Bücher sind bey dem Hrn. Antiquarius Lippert in Halle für beystehende Preise zu verkaufen.

IV. Auctionen.

Den 28sten October d. J. und folgende Tage wird zu Halle eine Büchersammlung aus allen Wissenschaften verauctionirt werden, wovon die Cataloge durch die Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle zu bekommen sind.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeile englische Bibliothek.

Bey mir sind in den letzten Jahren folgende englische klassische, correct gedruckte, Werke erschienen:

Tristram Shandy, by Sterne, 4 Volumes.
Essays, by Goldsmith, 1 Volume.
Journey from this world to the next, by Fielding, 1 Vol.
The poems of Ossian, 3 Vol.
Paradise lost and regain'd, by Milton, 2 Vol.
The seasons, by Thomson, 1 Vol.
The poems of Goldsmith and Cunningham, 1 Vol.

Diese 13 Bände bilden eine kleine gehaltvolle Handbibliothek, die sowohl der Jugend als dem Alter Nahrung für Geist und Herz darbietet, und selbst von Anfängern in der englischen Sprache mit Nutzen gebraucht werden kann. Ich setze solche auf ein halbes Jahr im Ladenpreis herab, und erlasse denen, die sich gerade an mich wenden, das Exemplar von 13 Bänden für 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. Wer 5 Exemplare verschreibt, erhält das 6ste gratis. Ein einzelner Band kostet 10 gr.

Wem Leipzig näher liegt als Gotha, kann sich auch mit seinen Aufträgen an den Hrn. Buchhändler Schmidt daselbst wenden.

Gotha, im September 1811. Karl Steudel.

VI. Vermischte Anzeigen.

Auf die neulich an mich öffentlich ergangene Anfrage erwiedere ich, daß *Pütter's historische Entwickelung der deutschen Staatsverfassung* von mir *nicht* fortgesetzt werden wird. Diese Aufgabe wird indessen eben so leicht eine Feder finden, die dazu fähiger, als die meinige, und mehr, wie sie, geneigt ist, den Verfall des deutschen Vaterlandes darzustellen.

Berlin, den 16ten Sept. 1811.

C. A. v. Kamptz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. October 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft*, mit beſonderer Rückſicht auf das Königreich Baiern, von D. *J. D. A. Höck*, Königl. baierſchem Juſtizrath und Polizeydirector (zu Schwabach), und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied. 1809. VIII und 342 S. ingleichen 3 Bog. Tabellen-Schemata und Regiſter. 8. (2 Rthl. 4 gr.)

Die vor uns liegenden Grundlinien ſind zu einem Leitfaden zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt. Sie zerfallen in *zwey* Theile, die *Theorie der Polizey* (S. 21 — 206), und die *Polizeypraxis* (S. 207 — 342). *Jene* giebt der Vf. nach ihren Gegenſtänden klaſſificirt in drey Abſchnitten: 1) in Beziehung auf die Vermehrung der Einwohner (*Bevölkerungspolizey*); 2) in Anſehung des Privatvermögens derſelben (*Gewerbspolizey*), und 3) in Rückſicht auf die moraliſche und wiſſenſchaftliche Vervollkommnung derſelben (*Sittenpolizey*). Bey der Entwicklung der Grundſätze der letztern, der Polizeypraxis, aber iſt, gleichfalls in *drey Abſchnitten*, die Rede, zuerſt von der *Polizeygeſetzgebung*, dann *von den zur Vollziehung der Polizeygeſetze erforderlichen Staatsdienern*, und hierauf vom *Geſchäftsgange*. Doch werden dieſe verſchiedenen Gegenſtände der Polizeypraxis äuſſerſt kurz und oberflächlich behandelt. Was der Vf. *ſelbſt* darüber ſagt, iſt ſehr wenig. Statt ſelbſt zu ſprechen, giebt er die über die Organiſation der Polizeyverwaltung im Königreiche *Baiern* ſeit etlichen Jahren erſchienenen organiſchen Edicte in ihrer ganzen Ausdehnung, namentlich *das O. E. für die beym Miniſterium des Innern beſtehende Polizeyſection* v. 25*ten* Auguſt 1808. (S. 211 folg.); die *Inſtruction für die Generalcommiſſariate* v. 17*ten* Julius 1808. (S. 222 folg.); die *Inſtruction für die ſtädtiſchen Polizeydirectoren* v. 24*ſten* Sept. 1808. (S. 256 folg.); das *Reglement über die Verhältniſſe der Ortspolizey zu den Staatscommandanten* (S. 277 folg.); das *Edict über das Gemeindeweſen* v. 24ſten Sept. 1808. (S. 283 folg.) und die dazu gehörige *Inſtruction für die Gemeindevorſteher* (S. 308 folg.), und zuletzt noch ein *Verzeichniß der Rubriken, über welche die Landgerichte und ſtädtiſchen Polizeydirectionen zu Anfange jedes Kalenderjahres an ihre vorgeſetzte Generalkreis-Commiſſariate Generalberichte erſtatten müſſen* (S. 337 folg.); — Verordnungen, welche man ſchon aus dem K. Baierſchen Regierungsblatte kennt, und welche ſich, wenn auch dieſs nicht wäre, auf keinen Fall zur Aufnahme in ein Lehrbuch zu Vorleſungen über die ſogenannte Polizeywiſſenſchaft eignen. Selbſt die auf dem Titel angegebene nähere Beſtimmung dieſes Lehrbuchs für Baiern rechtfertigt dieſe Aufnahme nicht. — Uebrigens mögen wir es keinesweges billigen, daſs der Vf. für die Behandlung der Polizeygeſchäfte (S. 221) *Collegien* empfiehlt, und die Geſchäfte (S. 336.) collegialiſch behandelt wiſſen will. Die collegialiſche Behandlungsweiſe der Geſchäfte paſst bloſs für die Juſtizverwaltung; keinesweges aber ſagt ſie dem Weſen der Polizey zu, wie wir bey einer andern Gelegenheit gezeigt haben (vergl. A. L. Z. Nr. 143, 1810.). — Bey weitem mehr als der zweyte Theil entſpricht dem Weſen eines Lehrbuchs, das zu einem Leitfaden für akademiſche Vorleſungen beſtimmt iſt, die Bearbeitung des *erſten* Theils, der *Theorie der Polizey*. Die Gegenſtände ſind hier in einer nicht zu miſsbilligenden Ordnung vorgetragen; ſie ſind ſehr vollſtändig numerirt, und der Vortrag entſpricht den Forderungen, welche man an ein ſolches Lehrbuch machen kann; wobey ſich nächſtdem die Arbeit des Vfs. auch noch dadurch empfiehlt, daſs er überall, freylich nicht immer mit der erforderlichen Auswahl, die Literatur ziemlich vollſtändig angegeben hat. Doch müſſen wir beym Gebrauche dieſes Lehrbuchs manche Vorſicht empfehlen, theils weil der Vf. im Grunde nichts mehr gegeben hat, als eine ſyſtematiſch geordnete Sammlung von allgemeinen Anweiſungen, was die Polizey in einzelnen Fällen zu thun habe; theils auch, weil ſeine Anweiſungen nicht überall ganz befriedigen, ſondern hie und da noch manche Berichtigung verdienen. Nach unſerer Ueberzeugung mag nie ein guter Polizeybeamter bloſs dadurch gebildet werden, daſs man ihm, wie dieſs hier der Vf. gethan hat, ſagt, was er in einzelnen Fällen thun könne, oder was in ſolchen Fällen von Seiten der Polizeybehörden gewöhnlich zu geſchehen pflege; ſondern, was vorzüglich noth thut, iſt die Einführung des Zöglings in das Innere dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung, mittelſt genauer Zeichnung ihrer Gränzen in jeder Beziehung, und insbeſondere durch möglichſt ſorgfältige Beſtimmung des *innern* Umfangs ihres Wirkungskreiſes, wie ihn die Forderungen des Rechts und der Klugheitslehre beſtimmen. Aber dieſe Zeichnung vermiſst man hier ſehr; denn die kurze Einleitung (S. 1—21) können wenigſtens wir zu dem Ende keinesweges für ausreichend anerkennen. Was der Vf. hier über den Begriff der Polizey und ihr Verhältniſs zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und ihrer Diſciplinen ſagt, iſt theils bey weitem zu kurz und zu oberflächlich angegeben, theils auch ſelbſt nicht einmal ganz rich-

richtig. Wir wenigstens können uns durchaus nicht überzeugen, dafs Jemand das Wefen und den eigenthümlichen Charakter der Polizey richtig begriffen habe, wenn er nichts weiter weifs, als was ihm der Vf. (S. 1.) fagt: „die Polizeywiffenfchaft ift die Wiffenfchaft durch öffentliche Anftalten und Verordnungen das phyfifche und moralifche Wohl der Einwohner zu befördern." Einmahl liegen, wie *Lotz* (über den Begriff der Polizey) gezeigt hat, *Verordnungen* und eine Wirkfamkeit der höchften Gewalt für die Realifirung des Staatszwecks auf *diefem* Wege ganz aufserhalb der Gränzen der Polizey: denn diefe hat es lediglich nur mit *Anftalten* zu thun, abzweckend auf directe Realifirung des Staatszwecks. Dann aber liegt keinesweges der Polizey nur ob, für die *Beförderung*, die *Vervollkommnung*, des phyfifchen und moralifchen Wohls der Einwohner wirkfam zu feyn; fondern eben fo viel und vielleicht noch mehr, als fie mit der *Beförderung* diefes Wohls zu thun hat, hat fie fich mit der *Erhaltung* deffelben zu befchäftigen: denn auf nichts anders, als auf blofse Erhaltung des wirklich Vorhandenen zweckt die fo ausgedehnte Wirkfamkeit der fogenannten *Sicherheitspolizey* ab. Und verfteht vielleicht (wider die Regeln des Sprachgebrauchs) der Vf. unter dem Ausdrucke: *Befördern*, das *Erhalten* und *Vervollkommnen* zugleich, immer trifft noch die von ihm gegebene Definition der Tadel, dafs durch fie der praktifche Polizeybeamte fo leicht dahin geleitet werden kann, auf diefelbe Weife und nach denfelben Maximen für die *Vervollkommnung* des Wohls feiner Untergebenen wirkfam feyn zu wollen, wie er für deffen Erhaltung wirkfam feyn kann; wodurch er jedoch äufserft leicht in die Gefahr gerathen kann, in hundert Fällen das Kind mit dem Bade auszufchütten, und dem Endzweck feiner Wirkfamkeit durch den Gebrauch unzweckmäfsiger und unzuläffiger Mittel felbft entgegen zu arbeiten; was leider auch wirklich fo häufig gefchieht, weil man bey der Polizeypraxis fo felten die Gränzlinie zwifchen der Zwangsberechtigung und der blofsen Hülfspflicht der Polizey gehörig und mit voller Umficht und Befonnenheit zubeobachten pflegt. Auf keinen Fall mag der Polizeybeamte gegen folche Mifsgriffe blofs nur durch die Regel gefichert werden, welche ihm der Vf. (S. 207.) giebt: „Polizeygefetze dürfen die natürliche Freyheit der Bürger nicht *ohne Noth* einfchränken." Mit diefer Regel, welche der Willkür den ausgedehnteften Spielraum läfst, ift, genau betrachtet, fo viel als nichts geregelt: denn welcher Eingriff in die bürgerliche Freyheit läfst fich nicht durch diefe allgemeine Regel rechtfertigen? Hätte der Vf. mehr Aufmerkfamkeit auf die richtige Beftimmung des Wefens und des eigenthümlichen Charakters der Polizey verwendet, er felbft würde ihr manches nicht zugeftanden und nachgelaffen haben, was er ihr bey der Behandlung der einzelnen Materien zugeftanden und nachgelaffen hat. Er würde wohl keinesweges (S. 22 und 24) Brautkaffen zur Ausftattung armer Mädchen, und Wittwen- und Waifenkaffen als Mittel zur Beförderung der ehelichen Verbindungen, und weiter zur Vermehrung der Bevölkerung anrathen, da durch folche Inftitutionen für den letztern Zweck durchaus nichts Zuverläffiges und Sicheres erzielt werden mag; er würde nicht (S. 89 und 92) Polizeytaxen als Mittel gegen Theurung empfehlen, was fie nicht feyn können, indem fich der billigfte Preis immer nur durch möglichfte Unbefchränktheit des Verkehrs herftellt; er würde nicht fcharfe Gefetze gegen den Wucher (S. 103.) als Mittel zur Erhaltung und Beförderung des Kredits aufführen; er würde die Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht nicht durch Verbote der zu frühen Benutzung der Erftern Viehforten zur Arbeit, und der Letztern durchs Melken (S. 147, 148 und 149) gehoben wiffen wollen, da fich Dinge der Art nicht wohl verbieten laffen, und, vorausgefetzt, dafs fie wirklich vortheilhaft find, nicht einmal eines Verbotes bedürfen, weil jeden Landwirth fein eignes Intereffe auf ihre Unterlaffung hinführt; er würde das überall dem Landbau fo fchädliche Wildpret nicht (S. 151.) durch Verbote des Herumlaufens der Hunde, des Setzens fpitziger Wildzäune, der Legung allerley Selbftgefchoffe und der zu allen Zeiten unbefchränkten Holzung und Huthung, von der Polizey (die ihrer Beftimmung gemäfs aufserhalb umzäunter Thiergärten durchaus kein Wild dulden follte) in Schutz genommen wiffen *wollen*; er würde den Bergbau nicht (S. 159.) um defswillen betrieben haben wollen, weil er vielen damit befchäftigten Menfchen Nahrung verfchafft: denn gewährte er weiter keinen Vortheil als nur diefen, fo verlohnte es fich wahrlich der Mühe nicht, ihn fo eifrig zu betreiben, wie wir ihn oft betrieben fehen; oft fehr zum Nachtheil des wahren Nationalwohlftandes, weil man dabey nur auf den vom Vf. angegebenen Zweck ausgeht, ohne zu bedenken, dafs die beym Bergbau befchäftigte Volkszahl durch andre minder gefährliche und fchwierige Gewerbszweige bey weitem einträglicher befchäftiget werden könnte; er würde dem Zunftwefen nicht um defswillen (S. 164.) das Wort reden, weil es die Aufficht der Polizey und das Wandern der Gefellen erleichtert, und verhindert, dafs kein Handwerk überfetzt wird (?); er würde (S. 174.) nicht Manufakturen- und Fabrikenreglements, welche die Verarbeitung, Erforderniffe und Eigenfchaften jeder Waare beftimmen follen, ausgearbeitet von Männern, die felbft die genaueften Kenntnifs der Manufaktur oder Fabrik haben, (oder meift nur *zu haben glauben*, während fich bey genauer Unterfuchung der Sache das Gegentheil oft fehr auffallend zeigt) als Mittel anfehen zur Beförderung des Kunftfleifses; auch keinesweges von der Regierung fordern, dafs fie zur Beförderung des Flors der inländifchen Fabriken und Manufakturen die Ausfuhr der rohen Stoffe, welche diefe bedürfen, verhindere; wiewohl diefer Rath dadurch in fein Nichts zerfällt, dafs eine folche Verhinderung der Ausfuhr ohne Nachtheil für die landwirthfchaftliche Induftrie gefchehen foll, worin fich eine Aufgabe ausfpricht, deren befriedigende Löfung wohl keiner Polizey möglich feyn wird; und endlich würde er (S. 184.) Hauftrer keinesweges nur auf den Handel mit folchen Waaren befchränkt wif-

wiſſen wollen; die im Lande nicht zu haben ſind, aus welcher Beſchränkung klar hervorgeht, daſs er noch nicht ausreichend verſtändiget ſey, über das Weſen des Handelverkehrs, ſeine Bedingungen und ſeinen Einfluſs auf die Nationalbetriebſamkeit, die Production, und den Volks-Wohlſtand. — Und wenn übrigens der Vf. den Unterſchied zwiſchen der Polizeywiſſenſchaft und der *Politik* oder *Staatslehre* (S. 18.) darin zu finden glaubt „daſs die Polizey das Wohl der Einwohner bloſs durch Innere, die Politik *oder Staatslehre* aber durch äuſsere und innere Anſtalten zu befördern ſucht: ſo möchte man wirklich nicht ohne Grund daran zweifeln können, ob ſich der Vf. ſelbſt ganz ausreichend mit dem Weſen der Lehre bekannt gemacht habe, welche er hier andern lehren will. Auf jeden Fall mag es für den Logiker eine ſchwere Aufgabe ſeyn, anzugeben, wie es möglich ſey, Einen Theil dem Ganzen *ſo* entgegen zu ſetzen, wie dieſs *hier* geſchieht.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theorie der Verſchiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau.* Ein Beytrag zur allgemeinen Gangtheorie, von *Johann Chriſtian Lebrecht Schmidt*, Bergmeiſter zu Biber u. ſ. XVI und 118 S. 8. Mit (3) Kpft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des Vfs. Abſicht geht dahin, zu beweiſen, daſs man, um das Verſchieben der Gänge zu erklären, keinesweges mit Hrn. *Werner*, deſſen Gangtheorie übrigens als die einzig richtige vorausgeſetzt wird, annehmen dürfe, daſs ſich bey Entſtehung der Spalte, welche dem neuern Gange das Daſeyn gab, das losgeriſſene Stück Gebirge mit dem darin befindlichen Stücke des ältern Ganges zugleich ſeitwärts gezogen habe, ſondern daſs ſich dieſes Verſchieben ſehr leicht aus den Neigungswinkeln der Gänge, deren einer den andern verſchiebt, herleiten laſſe. Der Weg, den der Vf. nimmt, dieſe Behauptung durch Beobachtungen und daraus abgeleitete Folgerungen darzuthun, iſt im erſten Abſchnitte des gehaltreichen Werkchens folgender:

Herr *S.* geht von der Erfahrung aus, „daſs wenig von der ſeigern Richtung abweichende Gänge, wenn dieſelben von jüngern Gangſpalten dem Streichen nach durchſchnitten werden, immer nur eine geringere, donlegige hingegen eine beträchtlichere, und ſchwebende Gänge ſtets die beträchtlichſten Seitenverſchiebungen erleiden," — und zieht daraus die Folgerung: „daſs die Gebirgsmaſſen im Hangenden und Liegenden der Gänge, bey Entſtehung der Gangſpalten, in einer ſolchen Richtung auseinander gezogen wurden, welche rechtwinkelig mit dem Streichen der Gänge, an dem Einſchieſsen derſelben, heruntergeht, oder welche mit der Falllinie derſelben parallel iſt"; und „daſs die Gröſse der Seitenverſchiebungen, welche ältere Gänge von jüngern erleiden, nächſt der gröſsern oder geringern Höhe des Sprunges, nur durch die gröſsere oder geringere Weite der gegenſeitigen Neigungswinkel derſelben beſtimmt wird." Dieſe beiden Folgerungen ſind die Grundlage folgender Sätze: 1) „Wenn ſeigere Gänge von ſeigern Gängen durchſchnitten werden, ſo erleiden jene keine Seitenverſchiebungen, ſondern ſetzen auf der andern Seite der durchſchneidenden jüngern Gänge, unverrückt in derſelben Linie fort." 2) „Werden donlegige Gänge von ſeigern Gängen durchſchnitten, ſo erleiden jene durch ihre eigenen Donlagen Verwerfungen." 3) „Durchſchneiden aber donlegige Gänge ſeigere Gänge, ſo werden letztere durch die Donlage der erſtern verworfen." 4) „Wenn ſeigere, und donlegige Gänge rechtwinkelig ſich kreuzen, dann findet keine Verſchiebung ſtatt." 5) „Donlegige Gänge, die von ebenfalls donlegigen Gängen durchſchnitten werden, erleiden eine Verſchiebung nicht nur durch ihren eigenen Neigungswinkel, ſondern auch durch den Neigungswinkel des jüngern Ganges." 6) „Wenn aber die gegenſeitigen Donlagen und das gegenſeitige Streichen beider Gänge zufälligerweiſe gerade ſolche Menſuren und Richtungen haben, daſs der mit dem jüngern Gange entſtandene Durchſchnitt des ältern Ganges genau in die Falllinie des jüngern Ganges eintrifft, ſo kann keine Verrückung ſtatt finden; ſondern die Gänge durchkreuzen ſich bloſs unter ſchiefen Winkeln, ohne ſich zu verwerfen."

Aus der unſtreitig wichtigen Wahrnehmung, daſs das Verſchieben eines Ganges durch einen andern ſich nach dem Neigungswinkel beider beſtimmt, zieht der Vf. im zweyten Abſchnitte ſehr beherzigens- und prüfungswerthe Grundſätze bey Aufſuchung von Gängen, die man durch das Verwerfen verloren hatte. Hier wird die Allgemeingültigkeit des Satzes, daſs man den verſchobenen Gang von der Seite des ſtumpfen Winkels aufſuchen müſſe, gefochten. Der Vf. behauptet vielmehr, daſs Verſchiebungen nach der Seite des ſtumpfen Winkels nur dann ſtatt finden, wenn beide Gänge ihre Donlagen nach denjenigen Seiten werfen, nach welchen ſich die Richtungen ihrer Falllinien am meiſten annähern. — Ueber das Wiederauffinden eines verworfenen Ganges giebt der Vf. folgendes Haupttheorem: „Wenn zwey Gänge bey ihrem Zuſammentreffen zu Felde, und bey einem alsdann ſtatt findenden Verwurfe des ältern, ihr gegenſeitiges Fallen auf diejenigen Seiten nehmen, auf welchen die Richtungen der beiderſeitigen Falllinien derſelben in der gröſsten Annäherung ſtehen: ſo hat man den ältern verworfenen Gang nach der Seite des ſtumpfen, dann aber, wenn beide Donlagen nach ſolchen Seiten gerichtet ſind, nach welchen die Directionen derſelben am weiteſten von einander laufen, nach der Seite des ſpitzen Winkels aufzuſuchen."

Aus der bekannten Erfahrung: „daſs bey allen donlegigen Gängen ſtets die Gebirgsmaſſen im Hangenden bald mehr bald weniger tiefer liegend gefunden werden, als im Liegenden", leitet der Vf. nachſtehende Folgerung ab: „Finden wir bey der Durchſchneidung eines Ganges, daſs uns der durchſetzende ſein Han-

gen-

gendes zukehrt, so können wir mit Zuverlässigkeit schliefsen, dafs wir uns auf der tiefer liegenden Ganghälfte befinden. Wendet uns aber bey der Abschneidung eines Ganges der Durchsetzende sein Liegendes zu, so sind wir unfehlbar auf dem höhern Stücke des ältern Ganges." Daraus ergeben sich für das Wiederauffinden durch Verschieben verloren gegangener Gänge, folgende Regeln: 1) „Wird ein donlegiger Gang von einem jüngern verworfen, so ist zuvörderst zu untersuchen: ob dieser jüngere Gang uns entgegen oder ob er uns abfällt? Im erstern Falle befinden wir uns in dessen Hangendem, folglich auf dem tiefer liegenden Stücke des ältern durchschnittenen Ganges. Durchbrechen wir sodann den jüngern Gang von seinem Hangenden bis zu seinem Liegenden, und fahren dann auf letzterm parallel mit solchem, nach derjenigen Seite zu auf, nach welcher das Hangende des ältern durchschnittenen Ganges gekehrt ist, so werden wir das jenseitige Stück des letztern erhalten." 2) „Fällt hingegen der jüngere Gang von uns ab, so befinden wir uns im Liegenden desselben, und bearbeiten mithin das höher liegende Gangstück. Um nun das jenseitige tiefer liegende zu erhalten, fahren wir, nachdem der jüngere Gang vom Liegenden bis zum Hangenden völlig durchbrochen ist, im Hangenden desselben nach derjenigen Seite hin auf, nach welcher das Liegende des durchschnittenen Ganges gekehret ist." 3) „Wäre der jüngere durchsetzende und abschneidende Gang vollkommen seiger, so müsste man den durchsetzten und verworfenen Gang auf der Seite des stumpfen Winkels wieder aufsuchen. 4) „Wird ein seigerer Gang von einem donlegigen abgeschnitten, so fährt man auf dem Liegenden des letztern in derjenigen Richtung auf, welche mit dem Streichen des abgeschnittenen Ganges einen spitzigen Winkel bildet."

Es ist nicht zu läugnen, dafs die, allerdings nicht alltägliche Bemerkung von dem Uebereinstimmen des Verschiebens mit dem Fallwinkel der Gänge wichtig und fruchtbar ist. Allein es ist die Frage, ob sie sich allgemein bewährt? ob sie nicht zu vielfältige Ausnahmen leidet? Die Beobachtungen des Vfs. waren auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt. Es gebricht ihnen also durchaus an Allgemeingültigkeit. Rec. fordert mit dem Vf. alle Bergwerksverständige auf, diesem Verhalten der Gänge ein aufmerksames Auge zu gönnen. Beobachtungsgabe, geognostische Kenntnisse und Scharfsinn kann man dem Vf. nicht absprechen. Allein er geht offenbar viel zu weit, wenn er die Ursache von dem Verschieben der Gänge einzig in ihren Neigungswinkeln finden will. Rec. ist vielmehr überzeugt, dafs *Werners* Erklärung dieses Phänomens die einzig richtige ist. Die Regeln zu Wiederauffindung durchs Verwerfen verloren gegangener Gänge, für den praktischen Bergbau der wichtigste Theil des Buchs, verdienen eine fortgesetzte Prüfung. Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Naturkunde der Gänge, und der bescheidene Vf. verdient allen Dank und alle Aufmunterung, wenn gleich seine Theorie unhaltbar erscheint.

Darin, dafs das Gebirgsgestein bey Entstehung der Gangspalten niedergezogen wird, liegt der Grund, warum die durchsetzten Gänge an einem Durchsezzungspunkte edel, an dem andern unedel erscheinen. Dies und die Regeln zur Auffuchung der Erzpunkte auf der jenseitigen Hälfte des durchsetzten Ganges, sind der Vorwurf des dritten und vierten Abschnittes. Der fünfte Abschnitt beschliefst das Werk mit allerley Bemerkungen und Hypothesen von minderm Belange.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vogel: Gedichte von *W. F. Sintenis. Erstes* Bändchen 1811. 139 S. 8. Mit 1 Kpft.

Ohne besonderes poëtisches Talent zu besitzen, also ohne eigentlichen Dichterberuf, beurkundet der jugendliche Vf. dennoch in diesen Versuchen das Talent einer nicht unglücklichen Verfification, die durch Leichtigkeit und Geschmeidigkeit sich empfiehlt, dabey eine reine zarte Empfindungsgabe und vielen Sinn für die stillen Freuden der Natur, der Freundschaft und Geselligkeit; weniger scheint der Scherz und die Laune seine Sache zu seyn; z. B. *der Schneider Cacain* S. 14.

Ein bettelarmer Wicht
Ein Schneider von Geblüt
Sehr hager *vom* Gesicht
Doch heiter *vom* Gemüthe
Trug einst den hohlen Bauch
Auf klapperdürren Stützen u. s. w.

die *Tausendschönchen* S. 128 u. f. w. Unter die bessern Gedichte der kleinen Sammlung, die über *die* verschiedensten Gegenstände allerley Versuche enthält, (selbst eine poëtische Expectoration *niedergeschrieben bey einem Gerichte gebratner Lerchen* findet man S. 113.) möchten gehören: *der Sommertag* (S. 7—13.), nicht ohne liebliche Bilder und Züge; — *der Krieg* (S. 74.), Elegie; (S. 101.) die Gesellen (S. 113.); wenn schon nicht zu läugnen ist, dafs auch hier zu viel Reminiscenzen, in der Elegie besonders an die *Matthissonsche in den Ruinen eines Bergschlosses* sich vorfinden. Der Vf. ist nach der Vorrede ein junger Kaufmann, der seine Nebenstunden, die ihm sein trockner Beruf läfst, den er übrigens liebt und mit Eifer erfüllt, durch Beschäftigung mit den holdern Spiele der Muse sich gerne aufheitert. Seine Freunde haben ihn aufgemuntert, diese Versuche drucken zu lassen, sonst würde er sie in seinem Pulte behalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. October 1811.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde* in theoretischer und praktischer Hinsicht, entworfen von *Wilhelm August Lampadius*, Professor der Chemie und Hüttenkunde, auch Oberhüttenamts-Assessor zu Freyberg, mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitgliede. *Erster* (präparativer) Theil. 1801. 443 S. m. 16 Kpft. *Zweyter* (applicativer) Theil, die Praxis des Hüttenwesens enthaltend. *Erster* Band, enthaltend die Silber-, Gold-, Bley- und Kupferhüttenarbeiten. 1804. VIII. u. 355 (eigentlich 360) S. m. 2 Kpft. *Zweyter* Band, die Fortsetzung des Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleyausbringens enthaltend. 1805. 304 S. m. Kpfrn. *Dritter* Band, enthaltend das Ausbringen des Zinnes, das Blaufarbenwesen, die Arsenikfabrication, das Ausbringen des Zinks nebst der Messingbereitung, des Wismuths und des Spiessglanzes, so wie die Vitriol- und Alaunsiederey. 1809. VI. u. 424 S. m. 18 Kpft. *Vierter* Band, enthält die Hüttenmännische Benutzung der Eisenerze überhaupt, so wie die Frischprocesse und die Stahlfabrication. 1810. XXVIII. u. 352 S. 8. m. Kpfrn. (11 Rthl. 16 gr.)

Kein Fach der Bergwerkskunde blieb in seinem ganzen Umfange so lange unbebaut als das Hüttenmännische. Schon so viele Jahre sind seit der Erscheinung von *Delius* Bergbaukunst verstrichen, und doch konnte der hohe Ruf dieses Werks, der grosse Gewinn desselben für die Wissenschaft, keinen Schriftsteller bewegen, ein ähnliches Werk über die Hüttenkunde zu liefern; dahingegen das eigentlich bergmännische Fach so fleissig bearbeitet wurde, dass in den bergmännischen Zeitschriften auf einen hüttenmännischen Aufsatz gewöhnlich zehn bergmännische kommen. Unstreitig hat dies seine guten Gründe. Im Fache der Hüttenkunde werden zuviel praktische Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt, als dass dem Unberufenen nicht sogleich der Muth fallen sollte, die Feder fortzuführen, wenn er ja eitel genug gewesen wäre, sie anzusetzen. Hier ist auch kein so weiter Tummelplatz für Speculationen, Hypothesen und neue Entdeckungen. Die Speculationen und Hypothesen erscheinen zu bald in ihrer Dürftigkeit, und die neuen Entdeckungen müssen schon alle Präsumtion für sich haben, ehe nur Versuche ihrentwegen angestellt werden. Unter den vielen vortrefflichen praktischen Hüttenmännern giebt es viele, denen die nöthige theoretische Kunde ihres Faches und die schriftstellerische Fertigkeit abgeht, und unter denen die Theorie und Praxis vereinigen, giebt es wiederum nur wenige, die das gesammte Hüttenwesen umfassen. Die Ausarbeitung einer allgemeinen Hüttenkunde ist demnach nur die Arbeit eines Auserwählten, und sogar für diesen noch ein wahres Wagestück. Wer Muth hat und Beruf in sich fühlt, dasselbe zu unternehmen, muss zuvor unparteyisch mit sich selbst zu Rathe gehen, ob er die erforderlichen theoretischen und praktischen sowohl Haupt- als Hülfskenntnisse besitze? ob sein Wissen nicht einseitig sondern allgemein, nicht auf einen oder mehrere Zweige eingeschränkt, sondern über das gesammte Hüttenwesen ausgebreitet sey? und endlich ob er das Talent besitze, die Hüttenprocesse bündig und verständlich zu beschreiben? ob er mit unerläfslichem Scharfsinne das Talent der schriftstellerischen Architektonik, so wie die erforderliche Unbefangenheit und Ruhe verbinde? eine Unbefangenheit, die weder verjährten noch neumodischen Vorurtheilen huldigt; eine Ruhe, die über dem anhaltendsten Studium der Processe nicht ermüdet. Kurz, der Vf. einer allgemeinen Hüttenkunde muss in seinem Fache ein *Delius* seyn. Eine solche Hüttenkunde war indefs ein längst gefühltes Bedürfniss; und wir freuen uns, die Versicherung geben zu dürfen, dass es durch das anzuzeigende Werk über alle Erwartung glücklich befriedigt worden.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile, einen *präparativen*, welcher die nöthigen hüttenmännischen Vorkenntnisse enthält, und einen *applicativen* oder *praktischen*, worin die hüttenmännischen Processe erklärt und beschrieben werden. In den präparativen Theil, welcher eigentlich nur solche Gegenstände aufnehmen durfte, die überall beym Hüttenwesen Anwendung leiden, ist manches hineingezogen, was in den applicativen Theil gehört hätte. Die Ausdrücke präparativ und applicativ, welche für Hrn. *Werners* Oryktognosie ganz eigentlich gestempelt zu seyn scheinen, sind hier nicht glücklich angewendet, wie jedermann leicht fühlt und Hr. *L.* später selbst gefühlt zu haben scheint. — Der präparative Theil behandelt, ausser einer Einleitung, worin die Definition und Einleitung, so wie eine äufserst dürftige Geschichte des Hüttenwesens gegeben und der Nutzen desselben oberflächlich berührt wird, folgende Gegenstände. I. Chemische Vorkenntnisse. *A.* Wahlverwandtschaften. *B.* Theorie des

Feuers, und deſſen Anwendung beym Hüttenweſen. *C.* Beym Hüttenweſen vorfallende chemiſche Operationen. 1. Schmelzung. 2. Auflöſung. 3. Niederſchlagung. 4. Deſtillation und Sublimation. 5. Verdampfung. 6. Cementation. *D.* Oxydation und Desoxydation. II. Erze, deren Eigenſchaften und Beſtandtheile. *A.* Begriff der Vererzung. *B.* Mancherley Benennungen der Erze. *C.* Probiren. III. Auf den Hütten ausgebrachte Waaren, Producte und Abfälle. *A.* Bey den Golderzen. *B.* Bey den Silbererzen, u. ſ. Dieſer Abſchnitt durfte unſers Bedünkens hier nur in einer ganz kurzen Ueberſicht behandelt, und die Ausführung in den praktiſchen Theil vertheilt werden. IV. Schlacken und Zuſchläge. Schätzbare Tabellen über das Verhalten der Erden und Metallkalke im Feuer, ſowohl für ſich als in Verbindung mit einander. V. Das chemiſche Verhalten und das Probiren der Metalle, der Erze und der andern für eine hüttenmänniſche Behandlung empfänglichen Subſtanzen. Dieſe Materie wäre ebenfalls im applicativen Theile unterzubringen geweſen. VI. Brennmaterialien. Hierbey von den Verkohlungs-Methoden. VII. Hüttenmänniſche Arbeiten. *A.* Röſten. *B.* Deſtiliren und Sublimiren. *C.* Verwittern. *D.* Schmelzen in Schachtöfen, Reverberiröfen, Schmelzherden, Tiegelöfen. Hierbey von den Formen und Gebläſen. *E.* Amalgamiren. *F.* Sieden. *G.* Cementiren. Alles iſt ſehr zweckmäſsig und lehrreich ausgeführt, auch immer durch die nöthigen Zeichnungen verſinnlicht.

Im *erſten* Bande des *zweyten* Theils, deſſen Inhalt ſchon aus dem Titel erſichtlich iſt, behandelt der Vf. nach vorhergegangener Einleitung, die dem erſten Theile angehört hätte, das Vorkommen, das Ausbringen und die hüttenmänniſche Behandlung des Silbers, Goldes, Kupfers und Bleyes, ſowohl eines jeden für ſich, als in Verbindung mit einander; und beſchreibt ſodann mit vieler Gründlichkeit die dazu gehörigen Proceſſe auf den Freyberger Hütten, mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit der Freyberger Erze, deren Aufbereitung, Probirung, Klaſſirung, Beſchickung u. ſ. Ein ausgezeichnetes Verdienſt hat ſich Hr. *L.* durch die Beſchreibung des Amalgamirens erworben. Die Beſchickungen ſind durch Tabellen überſichtlicher gemacht. Selbſt manche geringfügig ſcheinende Dinge, z. E. das Verwiegen der Erze und ähnliche, ſind nicht übergangen. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen auch die Verſuche einer Goldſcheidung auf trockenem Wege mit Schwefel. Die Freyberger Silber-Erze halten nämlich in der Mark $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Grän Gold. Es wurden 11 Verſuche angeſtellt, dieſes Gold auf die erwähnte Art zu gewinnen, und aus 528 Mark Amalgamirſilber 29,6 Grän Gold geſchieden. Die Koſten betrugen, mit Inbegriff des Aufwandes bey Erbauung des Ofens, der Schmiedekoſten, des Silberverluſtes, etwas über 95 Rthl., und überſtiegen alſo den Werth des erhaltenen Goldes um etwas über 75 Rthl. Dennoch glaubt Hr. *L.* daſs die Operation im Groſsen mit Vortheil zu unternehmen ſeyn dürfte. Ungern hat Rec. eine Tabelle über das Gold- und Silbergewicht vermiſst.

Der *zweyte* Band des *zweyten* Theiles iſt die Frucht von den durch Hrn. *L.* und zwey andere ſächſiſche Hüttenofficianten, auf dem Harz angeſtellten Beobachtungen. Es werden nämlich darin die Schmelzproceſſe zu Klausthal, Altenau, Lautenthal, Andreasberg, am Unterharz, zu Rothenburg an der Saale, Mansfeld, Eisleben, Sangerhauſen, Hettſtädt, Lauterberg, beſchrieben. Zur Erläuterung und beſſern Ueberſicht ſind mehrere Tabellen beygebracht. Die von dem Vf. ſo ſehr gerühmte bergmänniſche Offenherzigkeit und Biederkeit des Harzer Bergperſonals verdient auch hier eine rühmliche Erwähnung. Den Beſchluſs machen verſchiedene Bemerkungen, und eine ſchätzbare Literatur der beſchriebenen Zweige des Hüttenweſens. Die Kupfer ſind hier, wie überall im applicativen Theile, beſonders erklärt.

Bey den im *dritten* Bande vorgetragenen Theilen des Hüttenweſens berückſichtigt der Vf. in der Regel zuerſt die Vorarbeiten, ſodann den eigentlichen Schmelzproceſs, und zuletzt die Nacharbeiten. Voran gehen meiſtentheils ganz allgemeine Erinnerungen über die zugehörigen Erze, zuweilen mit Hinſicht auf die Aufbereitung und ähnliche Gegenſtände. Daſs überall auf die Oefen ein beſonderes Augenmerk geheftet worden, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zinnſchmelzens ſind beherzigenswerth, und, was die Erhöhung der Schmelzöfen betrifft, zu Schlackenwalde und Altenberg bereits in Ausübung gebracht. Der allenthalben lichtvolle Vortrag wird durch die beygefügten Beſchreibungen von Hüttenwerken ungemein verdeutlicht. Die Literatur der beſchriebenen hüttenmänniſchen Proceſſe macht auch hier den Beſchluſs.

Das Eiſenhüttenweſen, der Gegenſtand des *vierten* Bandes, iſt unter allen hüttenmänniſchen Geſchäften unſtreitig das mannichfaltigſte und verwickeltſte, und eine ſyſtematiſche Darſtellung deſſelben ungemein ſchwierig. Die wenigen Verſuche dieſer Art wollten daher immer nicht recht glücken, ob es gleich an einzelnen vortrefflichen Beyträgen dazu keinesweges mangelt. Hr. *L.* hat auch dieſem Bedürfniſſe auf eine völlig befriedigende Art abgeholfen. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, daſs ſich Hr. *L.* hier länger verweilte, als bey den im dritten Bande vorgetragenen hüttenmänniſchen Arbeiten, ohne jedoch Materien hineinzuziehen, die zwar in eine Eiſenhüttenkunde, nicht aber in eine allgemeine Hüttenkunde gehören. Dieſer Band zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, wovon der erſte den Eiſenhüttenproceſſen im allgemeinen, der zweyte der hüttenmänniſchen Beſchreibung beſonderer Eiſenhütten gewidmet iſt. Der Inhalt des erſten Abſchnitts iſt folgender. I. Vorkommen des Eiſenſteins in der Natur. Hierbey eine ganz allgemeine, aber doch unterhaltende Topographie des Eiſenhüttenweſens. II. Speciellе Betrachtung der Eiſenerze und Zu-

Zuſchläge. III. Kurze Ueberſicht der Gewinnung und Aufbereitung der Eiſenſteine. IV. Hüttenmänniſche Vorarbeiten. 1. Röſten. 2. Verwittern. 3. Auslaugen. V. Verſchmelzung der Eiſenſteine. 1. In Hohöfen. Die Materie vom Baue und von der Zuſtellung des Hohofens, und von den Kennzeichen eines guten Schmelzens, die Bemerkungen über den Hohofengang, und die Theorie des Hohofenproceſſes, ſind die intereſſanteſten Partieen in dieſem Abſchnitte. 2. In Blauöfen. 3. In Luppenfeuern. VI. Gieſſen. Deſſen verſchiedene Arten. VII. Friſchen. Unter den mancherley Friſchmethoden verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit, die in England ſchon früher übliche Friſchmethode im offenen Reverberirfeuer, womit auf der Eiſenhütte zu Mückenberg Verſuche angeſtellt wurden. Der Koſtenaufwand war dabey höher, als bey den bisherigen Friſchmethoden. Auch beſchenkt uns Hr. *L.* mit einer Theorie des Friſchens, und mit einer Ueberſicht der mancherley Varietäten des gefriſchten und geſchmeidigen Eiſens, um darnach die verſchiedene Behandlungsart deſſelben zu beſtimmen. VIII. Cupoloſchmelzen. IX. Umſchmelzen des alten Friſcheiſens. X. Verarbeitung des Friſcheiſens zu Kaufmannswaare. XI. Stahlbereitung. — Zum Schluſs eine Literatur des Eiſenhüttenweſens, und ein Umriſs von Hrn. *Werners* Syſtem der Eiſenhüttenkunde, welches auch das Vorbild des gegenwärtigen geweſen. Woher mag es aber kommen, daſs es noch niemand gewagt hat, Hrn. *Werners* Vorleſungen über die Eiſenhüttenkunde zum Druck zu befördern, da man doch ſo viele Copieen ſeiner Mineralogie bekannt gemacht hat?

CHEMIE.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Cl. L. Berthollet Verſuch einer chemiſchen Statik.* A. d. Franzöſ. überſ. von *G. W. Bartoldy*, u. m. Erläuterungen begleitet von *E. G. Fiſcher.* 1811. *Erſter* Th. 564 S. *Zweyter* Th. 522 S. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Das Original dieſer wichtigen Schrift iſt bereits in den Händen ſo vieler Naturforſcher, u. die Theorie des Vfs. in ſo vielen Lehrbüchern der Chemie auseinandergeſetzt, daſs eine Beurtheilung derſelben zu ſpät kommen würde. Indeſſen ſey es doch Rec. erlaubt, einige Bemerkungen darüber voran zu ſchikken. Bekanntlich läugnet *Berthollet* alle Wahlanziehung, und nimmt nur eine verbindende Kraft, obgleich in verſchiedenen Graden an, nach welcher ſich die Stoffe in gröſsern oder geringern relativen Mengen zuſammen vereinigen. Alle Trennung rührt von Nebenumſtänden, der gröſsern oder geringern Auflöslichkeit, Flüchtigkeit u. ſ. w. her. Es iſt allerdings ein Verdienſt um die Wiſſenſchaft, daſs *B.* zuerſt auf die Menge der anzuwendenden Stoffe aufmerkſam machte, und die Wirkung der Cohäſion, der Auflöſungsmittel u. ſ. w. mehr in Erwägung zog, als dieſes vorher geſchah. Aber *B.* verſäumte die chemiſchen Stoffe von allen jenen Nebenumſtänden zu iſoliren, und ihre Wirkung für ſich allein zu unterſuchen, z. B. die Wirkung trockner, nicht flüchtiger Subſtanzen, beym Miſchen und Zuſammenreiben zu erforſchen. Dann zeigen ſich dieſelben Scheidungen, welche *B.* der verſchiedenen Auflöslichkeit dieſer Stoffe zuſchrieb. Der Herausgeber dieſes Werks, welcher ſich ſchon durch die Ueberſetzung der erſten Schrift von *B.* über dieſen Gegenſtand dem deutſchen Publikum empfahl, hat zu wenig Rückſicht auf dieſe und andere Einwendungen genommen, und ſcheint zu ſehr von der Richtigkeit der *Berthollet*ſchen Theorie eingenommen zu ſeyn. Nur dieſes lieſse ſich an den ſonſt lehrreichen und erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen des Herausgebers tadeln, deren Anzahl faſt nur zu klein iſt. Sie enthalten entweder einzelne Berichtigungen und Erläuterungen des Originals, oder allgemeine Betrachtungen. Die erſtern, da ſie zu ſehr ins Einzelne gehen, erlauben keine beſondere Prüfung; was die zweyten betrifft, ſo will Rec. blos auf die Betrachtungen über das atomiſtiſche und dynamiſche Syſtem, die Verdunſtung, worüber auch der Herausg. ein beſonderes Werk geſchrieben hat, über die deutſche Nomenclatur (wo, wie bey einigen andern Stellen, des bezeichnende F. fehlt) und über den Knall bey Detonationen aufmerkſam machen. Durch treffende Beyſpiele zeigt er, daſs bey der Detonation Waſſerdampf ſich bilde, dann zu Waſſer condenſirt werde, wodurch ein luftleerer Raum entſtehe, in welchen die umgebende Luft eindringe und dadurch den heftigen Knall erzeuge. Unſtreitig die richtigſte Anſicht dieſer Erſcheinung. Ueber das atomiſtiſche und dynamiſche Syſtem hat er ebenfalls ſehr richtige Gedanken. Die Erfahrung lehrt uns, daſs ſehr viel von der Geſtalt der kleinern Theilchen abhänge, daſs man die feſten Körper als beſtehend aus andern von verſchiedener Geſtalt betrachten müſſe, daſs aber in den letzten Gründen das dynamiſche Syſtem mehr befriedige. Allerdings ſollen wir auf die Geſtalt der einzelnen Theile beſtändig Rückſicht nehmen, und an der Hand der Erfahrung ſo weit in die Formen zu dringen ſuchen, als möglich, wovon uns *Hauy's* Lehre von den Kryſtallen ein muſterhaftes Beyſpiel giebt; aber wir dürfen nicht glauben, daſs urſprünglich alles von Geſtalt herrühre, wodurch die anziehende Kraft modificirt werde. Vielleicht wäre es zweckmäſsig geweſen, wenn der Herausgeber hierbey den Urſprung der *Berthollet*'ſchen Lehre in ihrem erſten Keime erörtert hätte. Es iſt der Grundgedanke aller Phyſiker in Frankreich, daſs es nur eine einzige Kraft, die anziehende gebe, welche mit den Quadraten der Entfernung abnimmt, und von der urſprünglichen Geſtalt der Atome beſtimmt werde. Dieſem gegenüber ſtehe eine allgemein verbreitete elaſtiſche Materie, welche die Atome in den gehörigen Entfernungen hält, und Wärmeſtoff genannt wird, ſich in mannichfaltigen Modificationen als Licht, Elektricität u. ſ. w. zeigt. Auf dieſem Grunde glaubt man eine ganz mathematiſche Naturlehre zu erbauen und alle Naturerſcheinungen berechnen zu können. Nothwendig ſchien es, die Wahlanziehung, die durchaus nicht in ein ſolches

Sy-

Syſtem paſst, zu entfernen, und *Berthollet* glaubte, durch ein ſolches Unternehmen einen wichtigen Schritt für die Beförderung der wahren Naturkunde gethan zu haben. Aus dieſem Geſichtspunkte muſs man *Berthollet's* Theorie betrachten. Es iſt ein Verdienſt der deutſchen Philoſophie, daſs ſie gezeigt hat, es ſey nicht nöthig, Atome als Grundlage der ganzen Natur anzunehmen, und daſs ſie dadurch den Naturforſchern eine gröſsere Freyheit, an der Hand der Erfahrung fortzugehen, geſtattete. Der Herausgeber äuſsert ſich hart und im Ganzen richtig gegen die neuere Naturphiloſophie, aber die geiſtige Anſicht derſelben mag immer dem Zwange der materiellen gegenüber ſtehen, um der Erfahrung deſto freyer zu folgen; der Dunſt, den ſie jetzt noch macht, wird verrauchen. Uebrigens hat Rec. die Ueberſetzung, wo er ſie verglichen, ungemein ſorgfältig und doch nur ſelten ſteif gefunden, ſo daſs man von wenigen ausländiſchen Schriften rühmen kann, ſo genau vom Ueberſetzer und Herausgeber behandelt zu ſeyn.

NATURGESCHICHTE.

WÜRZBURG, b. Nitribit: *Handbuch der Mineralogie.* Von Dr. *Joſeph Bonavita Blank*, Groſsherzogl. (Würzburg.?) geiſtlichem Rathe, ö. o. Prof. der Philoſophie und Naturgeſchichte u. ſ. w. 1810. 596 S. 8.

So ſehr die Handbücher der Mineralogie von Meſſe zu Meſſe ſich häufen, ſo fehlt es dennoch an einem ſolchen, das in einem mäſsigen Bande das Wiſſenswürdigſte aus dieſer Wiſſenſchaft, in gedrängter Kürze und lesbar vorgetragen, enthielte. In dieſem Buche müſsten ſich von den neuen Entdeckungen im Gebiete der Mineralogie nur diejenigen befinden, welche nach genauer Unterſuchung von bedeutenden Mineralogen wirklich als neu anerkannt worden, nicht die Irrwiſche, welche augenblicklich leuchten und wieder verſchwinden. Es müſste eine Gallerie ſeyn für die Erfahrungen, Beobachtungen und Lehrmeynungen der gröſsten Mineralogen, keinesweges ein Magazin alles deſſen, was über Mineralogie und mineralogiſche Gegenſtände geſchrieben worden. Fruchtbare Kürze, verbunden mit Gründlichkeit, müſsten ſie charakteriſiren. Der Vf. hat den Mangel eines ſolchen Buchs gefühlt, und ihm durch das vorliegende Handbuch, welches aus gehaltenen Vorleſungen auf Bitten der Zuhörer entſtand, abzuhelfen getrachtet, ohne jedoch ſeinen Vorſatz ganz zu erfüllen. Es gereicht dem hochbejahrten Greiſe unſtreitig zu groſser Ehre, daſs er in ſeiner Wiſſenſchaft unaufhaltbar fortſchreitet; aber fehlerhaft war es, daſs er eine Menge angeblich neu entdeckter Foſſilien in ſein Handbuch aufnahm, ehe dieſelben die Probe beſtanden, und ihren Platz im Mineralſyſtem angewieſen erhalten hatten. Statt deſſen hätte er ſich bey allgemein intereſſanten Foſſilien, z. B. beym Diamant, der auf anderthalb Seiten abgefertigt iſt, etwas länger verweilen, und hie und da hiſtoriſche und andere Nachrichten, welche, wenn auch nicht gerade weſentlich, doch nützlich und unterhaltend ſind, einweben können. Ueberhaupt iſt das Buch allzutrocken. Es war ſehr leicht, ohne gröſsere Weitläuftigkeit und Umſtändlichkeit, doch dem Vortrage etwas mehr Geiſt und Leben einzuhauchen. — Das Buch zerfällt in zwey Theile, deren erſter die Oryktognoſie, der zweyte die Geognoſie zum Gegenſtand hat. Anhangsweiſe wird von den Verſteinerungen und den Naturſpielen gehandelt. Der Oryktognoſie liegt *Werners* Mineralſyſtem von 1809. zum Grunde, jedoch mit Erweiterungen und Modificationen. Bey Beſchreibung der Foſſiliengattungen giebt der Vf. zuerſt die wichtigſten und beſonders charakteriſtiſchen äuſsern Kennzeichen, ſodann das ſpecifiſche Gewicht und das chemiſche Verhalten; hierauf die übrigen (weniger charakteriſtiſchen) äuſsern Kennzeichen; ferner einige vergleichende Kennzeichen; endlich den ökonomiſchen Gebrauch, nebſt dem geognoſtiſchen und geographiſchen Vorkommen, ſo wie allerhand Bemerkungen. Warum aber hat der Vf. die äuſsern Kennzeichen nicht hintereinanderweg in der gewöhnlichen Ordnung vorgetragen, und die charakteriſtiſchen nicht durch beſondern Druck herausgehoben? Die Methode des Vfs. iſt nicht ohne mancherley Unbequemlichkeiten und Unſtatthaftigkeit. So finden ſich unter der Rubrik: übrige Kennzeichen, ſehr bezeichnende, z. B. die abgeſonderten Stücke und der Strich, welche bey vielen Foſſiliengattungen ganz beſonders charakteriſtiſch ſind, und wonach man ſogar ein Foſſil von dem andern unterſcheidet. Die Kürze, welche ſich der Vf. billig zum Geſetz machte, iſt oftgenug in Dürftigkeit und Unvollſtändigkeit ausgeartet, beſonders bey Angabe der Farben und Kryſtallformen, welche oft nur ganz allgemein angedeutet ſind, z. E. der Veſuvian iſt grün, braun, hyacinthroth, der Diamant findet ſich in Oktaedern, vier- und ſechsſeitigen Säulen, einfachen und doppelten ſechsſeitigen Pyramiden, auch in Zwillingskryſtallen. Neben der von den bedeutendſten Mineralogen aufgenommnen deutſchen Benennung, deren Abſtammung nicht ſelten angegeben iſt, findet man auch die gangbarſte franzöſiſche. Die ungewiſſen Foſſilien ſtehen als Anhang bey der Gattung, der ſie am nächſten verwandt zu ſeyn ſcheinen. Von den, der erſten Klaſſe angehängten unbeſtimmten Foſſilien dürften wohl viele nie eine Beſtimmung erhalten. Bey den Gebirgsarten findet man bloſs die Beſchreibung und den ökonomiſchen Gebrauch. Die Einleitung in die Gebirgskunde, vom Vf. Geognoſie genannt, iſt äuſserſt mangelhaft; es ſind darin nicht einmal die verſchiedenen Gebirgsformationen entwickelt. — Wenn nun gleich Hrn. *B's.* Handbuch den Forderungen, die man an daſſelbe zu machen berechtigt war, nicht Genüge leiſtet, ſo wollen wir ihm doch die Brauchbarkeit keineswegs abſprechen. Wir glauben vielmehr daſſelbe zum Leitfaden bey Vorleſungen über die Oryktognoſie empfehlen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. October 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Winkelmann's Werke*, herausgegeben von *C. L. Fernow*. — *Erſter* Band. 1808. XLIV und 563 S. mit dem Portrait *Winkelmanns* und 16 Kupfern. *Zweyter* Band. 1808. 774 S. m. 8 Kpfn. *Dritter* Band. Herausgegeben von *Heinrich Meyer* und *Johann Schulze*. 1809. LX u. 468 S. mit 8 Kupfn. gr. 8. (Jeder Band 3 Rthlr.).

Ganz unerkenntlich iſt zwar Deutſchland gegen den Mann nicht geweſen, der ſich ſchon frühzeitig durch emſige Leſung der Alten, und dann als proſaiſcher Originalſchriftſteller ſo eigenthümlich auszeichnete; der ſeinen Aufenthalt in Rom ſo wohlthätig und ganz verſchieden von ſeinen italiäniſchen Vorgängern benutzte; der unermüdet die Kunſtwerke des Alterthums durchforſchte; der durch ſeine Schriften in dem ganzen Studium derſelben unter uns Epoche machte; der von den Ausländern vorzüglich geſchätzt ward; dem wir Deutſchen unendlich viel verdanken. Ohne hier eine vollſtändige Literatur deſſen, was über Ihn ſo wohl gelegentlich, als in einzelnen Schriften, geſagt iſt, liefern zu wollen, erinnern wir nur an das, was *Heyne*, die Herausgeber ſeiner Briefe, *Gurlitt* und *Morgenſtern*, über dieſen höchſt denkwürdigen Mann geſchrieben haben. Die neueſte Schrift über ſeine Verdienſte lieferte vor ſechs Jahren *v. Göthe* unter dem Titel: *Winkelmann und ſein Jahrhundert*. (S. A. L. Z. 1806. Nr. 198 u. f.) Beſonders merkwürdig ſind darin die *Skizzen zu einer Schilderung Winkelmann's*.

Dieſe letztere Schrift hat auſser ihrem innern groſſen Werth nun auch den, die nächſte Veranlaſſung zu der gegenwärtigen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke geworden zu ſeyn. Da *W's.* eigener Vorſatz das Vornehmſte dieſer Werke umgearbeitet und verbeſſert herauszugeben, durch ſeinen bekannten gewaltſamen Tod vereitelt wurde; und da die Wiener Ausgabe, in welcher man ſeine Geſchichte der Kunſt mit den nachher von ihm beſonders gelieferten Anmerkungen und Zuſätzen ſehr ungeſchickt verſchmolz, ganz verunglückte: ſo war es ſchon längſt der Vorſatz der rechtmäſsigen Dresdner Verlagshandlung, eine neue und würdigere Ausgabe derſelben beſorgen zu laſſen. Mehrerern Gelehrten, unter andern *Leſſing*, der wirklich dieſen Vorſatz hatte, geſchah dazu der Antrag. Die Sache unterblieb jedoch, bis, wie geſagt, jene Schrift ſie aufs neue in Anregung brachte, und den Plan dergeſtalt erweiterte, daſs nicht nur dieſe Geſchichte, ſondern *W's.*, der Zeitfolge nach geordnete, ſämmtliche Werke erſcheinen. Auch der in italiäniſcher Sprache den *monumenti antichi inediti* vorgeſetzte Discurs wird hier überſetzt werden. Das Werk ſelbſt aber, ſo wie die in franzöſiſcher Sprache abgefaſste Beſchreibung der Stoſchiſchen Gemmenſammlung wird aus guten Gründen zurück bleiben. Dagegen hat dieſe neue Ausgabe unter mehrern Vorzügen auch den erhalten, daſs die *Kupfer* dazu in beſondern Heften, und zahlreicher als in den Originalausgaben geſchehen iſt, zu jedem Bande ausgegeben werden. Die beiden *erſten* Bände ſind noch vom Prof. *Fernow* beſorgt, deſſen Bemühungen aber der Tod, nur zu früh, unterbrach.

Vor dem *erſten* Bande ſteht ein kurzer Abriſs von *Winkelmann's Leben*, deſſen Schluſs zugleich eine Nachricht von ſeinen Bildniſſen enthält, wozu im *zweyten* Bande ein Nachtrag gegeben wird. Uebrigens enthält dieſer *erſte* Band die Schriften *über die Nachahmung der Griechen*, einige *kleinere Aufſätze*, welche zuerſt in der Bibliothek der Sch. W. und andern Zeitſchriften ſtanden, und die *Anmerkungen über die Baukunſt der Alten*. Was dieſem neuen Abdrucke einen vorzüglichen Werth giebt, ſind die beygefügten Anmerkungen des Herausgebers, und beſonders dasjenige, was der italiäniſche Ueberſetzer *Fea* ſehr umſtändlich denſelben hinzugeſetzt hat. Auch hat Hr. Hofrath *Blumenbach* in Göttingen das dieſem Bande angehängte Fragment einer neuen Bearbeitung der Schrift über die Baukunſt der Alten aus *Winkelmann's* Handſchriften mitgetheilt, womit er aber nur bis zur neunzehnten Seite gekommen iſt. Er ſelbſt redet zwar in mehrern Briefen von dieſer Umarbeitung, wie von einer bereits fertigen Arbeit; gewöhnlich aber hieſs dieſes bey ihm nur, daſs der Entwurf in ſeinem Kopfe fertig war.

Der *zweyte* Band enthält zuerſt die Schriften über die *Herculaniſchen Entdeckungen*; nämlich das Sendſchreiben an den Reichsgrafen *von Brühl*; die Nachrichten an *Füſsli*; und einen Auszug der ſechzehn Briefe an *Bianconi*, welche zuerſt aus dem Italiäniſchen von *Daſsdorf* ins Deutſche, und aus dieſer Ueberſetzung ins Franzöſiſche übertragen wurden. Der Abate *Fea* verglich ſie nachher mit den Originalbriefen und berichtigte ſie zugleich. Dieſe Berichtigungen ſind hier benutzt, und zugleich verſchiedene Anmerkungen des zuletzt genannten italiäniſchen Gelehrten beygefügt, unter welchen die, welche die Kamine

und Steigbügel der Alten betreffen, die umständlichsten sind. — Darauf folgt die *Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst*, wozu von dem Herausgeber nur wenig bemerkt ist. — Den Beschluss dieses Bandes macht der *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst*. Dieser Versuch fand unter *W's.* Schriften den wenigsten Beyfall, und ist vielleicht am unvollständigsten. Man muss jedoch bedenken, dass derselbe, ausser vielen brauchbaren Nachrichten, der *erste* in seiner Art war. In den Anmerkungen, die bey diesem Versuche am zahlreichsten sind, ist sehr viel lehrreiches enthalten, zumal, da den gegebenen Beyspielen noch andere zweckmässige aus vorzüglichen Werken alter und neuer Kunst hinzugesetzt sind. Sehr richtig wird die Bemerkung gemacht, dass bey den Griechen die Bilder der Götter nur alsdann im eigentlichen Sinne *allegorische* Darstellungen sind, wenn die ihnen beygelegte Handlung, oder Zeichen noch eine fernere Bedeutung haben. Denn ausserdem sind sie nur wirklich das, was sie darstellen; folglich zum Unterschiede von eigentlichen Allegorien *Symbole*. Wenn diese gelingen sollen, fodern sie allemal das höchste schöpferische Kunstvermögen. So wird auch S. 712. sehr richtig erinnert, dass *W.*, wenn er von den Bildern des Todes redet, und sich, wie *Lessing* glaubt, darüber nicht bestimmt genug ausdrückt, die Vorstellungen desselben als eines Genius als bekannt voraus gesetzt, und blos darin einige Nachlässigkeit begangen habe, dass er bestimmt nur zwey Monumente dieser Art namhaft machte. Jenem Kunstrichter wird hingegen darin Recht gegeben, dass *W.* zwey Denkmäler mit einem Todtengerippe für Eins und Dasselbe gehalten habe. Zu jedem der folgenden Kapitel werden besondere Erinnerungen gemacht; und bey dem siebenten gesagt, dass es eben so, wie das achte, mehr dem Gelehrten als dem Künstler interessant seyn werde. Von S. 740. an werden noch einige Beyspiele von vorzüglich gelungenen Allegorien angeführt; und so werden auch zu dem *eilften* Kapitel die vorzüglichsten, welche sich noch vorschlagen lassen, näher angezeigt, und in Betreff einiger, welche missrathen scheinen, Einwendungen geäussert.

Beym *dritten* Bande haben die neuern Herausgeber sich in der Vorrede über ihr Verfahren näher erklärt. Er enthält den ersten Theil von der *Geschichte der Kunst des Alterthums*, einem Werke, welches vorzüglich auf den Geist der Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Die Schwierigkeiten bey dieser Herausgabe sind unverkennbar; sie sind jedoch auf die beste Art überwunden. Der Text ist mit kritischer Strenge behandelt und an sich ohne alle Veränderung geblieben, obgleich die Anmerkungen welche in der Wiener Ausgabe so ungeschickt eingeschaltet waren, hier benutzt und an ihrer Stelle mitgetheilt sind. Die Berichtigungen, welche diese Anmerkungen enthielten, findet man hier an ihrem Orte. Gar sehr verdienten die *Vorreden* der beiden genannten Werke wiederholt zu werden. Manche Beweisstellen, selbst die welche *Fea* bey aller seiner Sorgfalt übersehen hatte, sind berichtigt. Die Anmerkungen desselben welche bey diesem Bande besonders zahlreich sind, haben die Herausgeber dennoch abgekürzt, und dabey das Vornehmste in der Uebersetzung des gedachten Italiäners, und ausserdem die neuesten Schriften über die angeführten Kunstwerke, sorgfältig zu Rathe gezogen. Auch zu den beiden gedachten Vorreden sind Anmerkungen hinzu gekommen, in welchen unter andern ein sorgfältig und genau bearbeitetes Verzeichniss aller Bücher, und Werke versprochen wird, welche in dieser neuen Ausgabe irgendwo angeführt sind. Eben daselbst wird auch *W's.* Vorsatz erwähnt, seine Kunstgeschichte selbst neu herauszugeben; wozu er die Verfahrungsart zu entwerfen gerade anfieng, *als sein* Mörder in das Zimmer trat. In diesen Anmerkungen werden auch Nr. 98. die Uebersetzungen dieses Werks, die drey französischen und die zwey italiänischen, näher beschrieben, unter welchen die beiden neuesten unstreitig die besten und merkwürdigsten sind.

Die Anmerkungen zu der Kunstgeschichte selbst, wovon dieser Band die drey ersten Bücher enthält, sind gewiss nicht zu häufig, und man muss die Sorgfalt der Herausgeber dieses *dritten* Bandes mit Dank erkennen; auch darin, dass sie so manches darin berichtigt, und die, zwar gelehrten, oft aber zu weitläufigen Anmerkungen des *Fea* abgekürzt, und nicht selten berichtigt haben. Wir führen daraus nur einige zur Probe an. So wird umständlich (S. 309.) die Bedeutung des griechischen Buchstabens in der Form eines Kreuzes erläutert. S. 316. werden die fünf Epochen des *Fea* in der ägyptischen Kunstgeschichte mit Recht für tadelnswerther erklärt, als die einfachere Eintheilung, welche *W.* von den noch vorhandenen ägyptischen Denkmalen macht. S. 390. wird der berühmte Alterthumsforscher selbst in seinen Mängeln gerechtfertigt: denn man hat nun fast seit einem halben Jahrhunderte mit seinem Kapitale gewuchert, und seit jener Zeit ist eine Menge von Denkmalen und von Erfahrungen in diesem Studium gesammelt worden. Die Meinung, dass viele Kunstwerke, und besonders die so berühmten *Vasen*, nicht hetrurischen, sondern gröstentheils altgriechischen Ursprungs sind, wird in mehreren Bemerkungen ausgeführt. Erinnerungen darüber betreffen auch (S. 413.) die geschnittenen Steine; und (S. 423.) werden die von *Heyne* über die Hetrurier gegebenen Nachrichten benutzt. S. 440 ff. werden die vornehmsten Sammlungen jener Gefässe angeführt; und S. 454. werden die verschiedenen Arten der alten Gefässe in gebrannter Erde umständlicher beschrieben, wobey zugleich der vornehmsten Werke gedacht wird, welche von ihnen handeln. Uebrigens rühren diejenigen Anmerkungen, welche am Ende mit *W.* bezeichnet sind, von *Winkelmann* selbst her; die mit *L.* bezeichneten gehören *Lessing* an, und wo ein *F.* steht, sind sie aus *Fea's* Uebersetzung gezogen worden. Diejenigen, welchen kein Zeichen beygesetzt ist, sind Arbeiten der verdienstvollen Herausgeber. Nur hätten wohl noch die Ergänzungen

und

und Berichtigungen, welche *Heyne* zu der Kunſtgeſchichte in den deutſchen Schriften der Göttingiſchen Societät, und zerſtreut in ſeiner *Sammlung antiquariſcher Aufſätze* geliefert hat; und von *Leſſing*, deſſen *Laokoon* und *antiquariſche Briefe* nur ſparſam benutzt zu ſeyn ſcheinen, die handſchriftlichen Anmerkungen Rückſicht verdient, welche der *eilfte* Band der *Berliniſchen Monatsſchrift* enthält. Vielleicht wird in der Folge, wo auch noch öftere Gelegenheit dazu iſt, dadurch eine gröſsere Vollſtändigkeit dieſer ſo ſchätzbaren Ausgabe bewirkt werden, deren Fortſetzung, auf dieſem Wege, recht ſehr zu wünſchen iſt.

ZERBST, b. Füchſel: *Die Ströme Germaniens*. Ein Gedicht in fünf Geſängen, von *C. C. Bodenburg*. 1810. VIII u. 116 S. 4. (1 Rthlr.)

Das Thema des vorliegenden Gedichts empfiehlt ſich auf den erſten Anblick. Welch reiches mannichfaches Leben umgiebt nicht einen ſchönen Strom, und welche Fülle des poetiſchen Stoffes knüpft ſich ungezwungen daran! Von dieſer Idee der regen Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens iſt indeſs unſer Vf. keinesweges ausgegangen, wovon wir die Schuld nicht etwa darin ſuchen, dafs er, auſser der Elbe, keinen der beſungenen Ströme aus eigner Anſicht kennt — denn der Spiegel der Phantaſie faſste ja, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt, der Bilder unendlich mehrere, als der des Auges — ſondern darin, dafs ſein Gemüth ſelbſt an Poeſie zu arm iſt. Seine Anſicht iſt mehr eine beſchränkte rhetoriſche, als freye poetiſche, ſein Gedicht wird mehr durch eine erkünſtelte Mythologie als durch die ſchöne Natur ſelbſt belebt und ſchreitet, ſtatt ſich in regender ungeſuchter Fülle über die Gegenſtände zu verbreiten, in dem merklich ſteifern und abgemeſſenern Gange des Hymnus einher, wie es denn auch mit dem ältern Hymnus des Callimachus dadurch Aehnlichkeit erhält, dafs die einzelnen Beſtandtheile eben ſo mühſam überall zuſammen geholt ſind. Uebrigens ſind wir weit entfernt, den Gebrauch der Mythologie in dieſem Gedicht überhaupt zu verwerfen, wir glauben nur dafs in dieſer Abſicht zu viel und dagegen in Abſicht auf das Detail der Beſchreibung, zumal ſchöner Naturſcenen, viel zu wenig geſchehen ſey. So erhalten wir z. B. von jedem Fluſſe, den letztern, die Spree, ausgenommen, die im Geiſt der griechiſchen Mythologie fingirte Urſprungsgeſchichte, ob wir gleich mit der des erſten Fluſſes als Probe zufrieden geweſen wären; dagegen wird von den Naturſchönheiten des Rheinufers, weder im Beſondern, noch auch im Allgemeinen etwas geſagt, und der Vf. ſcheint ſie kaum zu kennen. Sicher aber erwartete jeder Leſer, indem er die Ueberſchrift: Rhein, las, hier einiges Detail der Beſchreibung, da die Natur der poetiſchen Kunſt ſo reichen Stoff darbot. Und ſollte dieſer Wechſel des Erhabenen mit dem Lieblichen, dem Schauerlichen, dem Romantiſchen u. ſ. f. dem Gedicht nicht ein friſcheres Leben eingehaucht haben, als die ungewiſſen, zum Theil nur als perſonificirte Ideen auftretenden mythologiſchen Geſtalten, welche auf jeder Seite wiederkehren? In der Einmiſchung des Hiſtoriſchen geht der Vf. oft zu weit, beſonders können wir die der Donau angeknüpfte Geſchichte des brandenburgiſchen Staates, als zu weit hergeholt, nicht billigen. Erklären läſst ſie ſich aber gar wohl, aus der Stimmung, welche dem Vf. dieſes Gedicht eingab, und die zwar der Poeſie nicht gerade ungünſtig, doch auch nicht rein poetiſch und nicht geſchickt iſt, die Gegenſtände im Spiegel des Gemüthes ungetrübt widerſtrahlen zu laſſen. Es war nämlich der lebhafteſte Antheil an den neueſten Unglücksfällen Deutſchlands und beſonders der preuſsiſchen Monarchie, und der unwiderſtehliche Drang, ſeine Gefühle darüber auszuſprechen, der die Muſe des Vfs zwar nicht weckte, doch lenkte und überall begleitete. Sieht man blofs auf das Einzelne, ſo muſs man geſtehen, dafs ſich der trauernde und hoffende Patriotismus in dieſem Gedicht mit Würde ausſpricht, und dafs es dieſer Stimmung des Vfs. viele glückliche Stellen und Wendungen verdankt. So beginnt z. B. der vierte, der Oder gewidmete Geſang, einer der kürzern und beſſern, alſo:

Fernher tönt mir die Stimme der klagenden Nymfe Odera:
„Traurig wälz' ich die Fluth hinab zur Grotte des Vaters!
Ich das Fröhliche liebend, verweilt auf lachenden Fluren
Bey Silefia's Volk — jetzt ſeh ich das Fröhliche trauren.

Erhebendes miſcht ſich in dieſe Klagen S. 105:

Aber ich hör' erſchallen von fern ein hohes Triumflied;
Albis, Odera, vernehmen's, und ſenken die trauernden Blicke.
Von der Perſante tönet herüber die fröhliche Stimme:
„Schweſter-Najaden, o preiſt doch glücklich die ſchwache Perſante!
Fröhlich erheb' ich das Haupt; es wohnt an meinem Geſtade,
Noch ein Brennen Geſchlecht mit dauerndem Muthe und Treue,
Drum verweilte bey mir am längſten Boruſſias Schutzgeiſt,
Und er ſtärkte den Arm der Männer im muthigen *Colberg*.

Doch kehren die Ergüſſe der Trauer, die vorzugsweiſe den Hauptbeſtandtheil des Gedichts ausmachen, als auch die Aufforderung zu ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Erhebung, worin der Vf. Troſt findet, zu oft und in jedem Geſange wieder, und man möchte wünſchen, dafs er dieſen Stoff in einem oder zwey Geſängen concentrirt hätte. Beſonders iſt der längſte Geſang, die Elbe, davon angeſchwellt, auch in dem erſten, dem Rhein gewidmeten Geſange, verliert ſich der Vf. in allgemeine Betrachtungen, und läſst den Fluſs zuletzt ganz aus den Augen; dieſer Geſang iſt nach Verhältniſs der übrigen, dürftig gerathen. Der letzte und kürzeſte Geſang, Spree, verdient in noch engerm Sinne, als die übrigen, den Namen eines Gelegenheitsſtücks; er beſchäftigt ſich allein mit patriotiſchen Empfindungen und Ausſichten bey der Rückkehr des königlichen Hauſes nach Berlin, und borgt

von

von der Spree nur die Ueberschrift und den Eingang. In so fern gehört er eigentlich nicht in die Reihe der übrigen, welche bey allen patriotischen Klagen doch genau auf das Eigenthümliche jedes Flusses Rücksicht nehmen. Uebrigens verdient der echtdeutsche Sinn des Vfs., der sich zwar mit Vorsicht, doch mit mehr Freymüthigkeit, als mancher seiner Zeitgenossen, äussert, Achtung, und seine Absicht, die Jugend durch dieses Gedicht mit deutschem Sinne zu beleben, Beförderung. Die Sprache dieses Gedichts hält sich in der mittlern Region des Lyrischen, versteigt sich aber mit unter in die höhere; sie ist sehr correct, von Schwulst und Verzierung frey; nur giebt es an manche Stellen der allgemeinen und abstracten Ausdrücke zu viele. Verfehlte Constructionen und Wendungen haben wir sehr wenig getroffen, fast nur folgende in dem dritten Gesange, wo es von dem jetzigen Deutschen heisst:

Drückend mit eiserner Faust der nimmer gesättigten Habsucht,
Hört er des Jammers Gestöhn und wendet sich ab zu dem Schwelger,
Wo in üppigen Reihn die buhlenden Frauen sich brüsten,
Mit des Auslands kindischem Tand, *schon morgen ein andrer,*
Aber ein gleichender nie Penelopens keuscher Umhüllung.

Die Stelle, woraus obige Verse genommen sind, gehört übrigens zu den schwächsten Theilen des Werkes; mit allzu freygebiger Hand bürdet der Vf. den besiegten Deutschen hier Fehler und Gebrechen auf, ein Verfahren, was zu nichts nützen, und eher schaden kann. In den Hexametern dieses Gedichts findet der Spondeus selten eine Stelle, und der Trochäus herrscht vor; dieses abgerechnet gehören sie nicht zu den schlechtern. Das Quartformat ist sehr zu billigen, weniger aber, dass der Vf. in den Noten viele gar zu leichte und selbst dem Ungelehrten bekannte Dinge erörtert hat. Wir wünschen ihm Gelegenheit, manches an seinem Werke zu ändern, und rathen in den noch bevorstehenden Gesängen ein freyeres poetisches Leben walten zu lassen, damit man das Ganze nicht, als einer Zeitperiode angehörend, bald vergessen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Hr. Dr. *Germar* aus Glauchau in Sachsen, der Entomologie und Mineralogie mit grosem Eifer und vielem Glück bearbeitet, hat sich diesen Sommer über in Dalmatien aufgehalten, und mehrmals interessante Reise-Berichte an den Hn. Prof. *Sprengel* eingesandt, aus denen wir das Wichtigste mittheilen wollen. — In Wien hielt sich Hr. *Gr.* den April hindurch auf, um sich näher zu der Reise vorzubereiten, und die Naturschätze der Hauptstadt zu benutzen. Er rühmt die Gefälligkeit des französischen Gesandten, Hn. Grafen Otto, und des westphälischen, Hn. Barons Schlotheim. Von diesen an den General-Intendanten von Illyrien, Hn. v. Belleville, empfohlen, verliess Hr. *Gr.* den 30. April die Residenz, war am 4. May in Grätz und am 11. May in Laybach. Hr. v. Belleville nahm unsern Naturforscher mit der zuvorkommendsten Güte auf, erlaubte ihm nicht allein durch ganz Illyrien mit seinem Bedienten Waffen zu tragen, sondern gab ihm auch ein offenes Empfehlungsschreiben an alle französische Behörden in ganz Illyrien mit, welches unserm Reisenden überall die freundschaftlichste Aufnahme verschaffte. Vom 11—14. May hielt sich Hr. *Germar* in Laybach auf, und durchsuchte die umliegende Gegend. Am 15ten reisete er ab, und war am folgenden Tage in Triest, wo er sich bis zum 30. May aufhielt. Dann gieng er nach Fiume, und schiffte sich von dort am 6. Junius nach den Inseln Cherso und Ossero ein, die er bis zum 15. Junius in mineralogischer und zoologischer Rücksicht durchsuchte, und, um seine später angekommene Kiste mit Büchern und Kleidern in Empfang zu nehmen, den 16. Junius wieder nach Fiume zurück gieng. Wegen widriger Winde musste er noch bis zum 22. Junius in Fiume und Porto-Re bleiben: dann aber schiffte er nach Veglia hinüber. Auf dieser schönen Insel blieb er bis zum 28sten, dann setzte er nach Arbe über, besah die Ruinen von Colentina, die er, gegen Fortis, für echt hält, untersuchte die Kalksteingebirge, die Quellen, sammlete die Insekten dieser Insel, und lernte den Charakter der Insulaner günstiger beurtheilen, als sein einziger Vorgänger, *Fortis*. Am 2. Julius verliess Hr. *Gr.* die Insel Arbe, um nach Zara zu gehn. Er musste eine Fischerbarke wählen, weil ein Korsar die See unsicher machte, und landete den 4. Julius in Zara. Am 10ten *wollte* er nach Spalatro gehn und von da die übrigen Inseln besuchen.

S. K. Hoheit der Erzherzog *Johann* lässt durch den chirurgischen Kreis-Physicus *M. Anker* zu Grätz die interessantesten Gegenden von Steyermark in mineralogischer Hinsicht bereisen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. October 1811.

THEOLOGIE.

(Angeblich) Rom, ohne Verlagsh. (Kopenhagen, b. Schubothe in Comm.): *Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhange mit der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Erster* Band. 1807. XXIV und 751 S. *Zweyter* Band. 1809. XXIV u. 408 S. 8. (6 Rthlr.)

Für diejenigen unserer Leser, welche die auf dem Titel bemerkte frühere Schrift desselben Vfs. bereits kennen, wird es einer ausführlichen Anzeige und Würdigung des Inhaltes von vorliegender Schrift *kaum bedürfen*. Sie finden in ihr dieselbe unterhaltende Sprache und Einkleidung, dieselbe an das Romanhafte grenzende Art der Darstellung des Ganzen und der Aneinanderreihung der einzelnen Materien, dasselbe Bestreben, alles mit der Entstehung und ersten Verbreitung des Christenthums (oder Christianismus, wie es der Vf. lieber nennt,) verbundene Wunderbare auszumerzen, denselben Hang, wo dieses letzte, ohne Sachen und Personen den offenbarsten Zwang anzuthun, nicht geschehn kann, Mittelwirkungen und Ursachen auszudenken, bey denen man versucht wird, zu vermuthen; der Vf. habe nur die alten Wunder zu verdrängen sich bemüht, um neue, von ihm selbst ersonnene, Wunder an ihre Stelle zu schieben. Dass hier, eben so, wie in der natürlichen Geschichte des grosen Propheten von Nazareth, die Gewitter mit ihrem betäubenden Donner und ihren blendenden Blitzen, allerley Leibes- und Seelenkrankheiten der handelnden Personen, besonders epileptische und hysterische Zufälle, das Spiel einer erhitzten und exaltirten Phantasie, Visionen und Traumbilder u. s. w. eine starke Rolle spielen, um Licht in Begebenheiten zu bringen, die sich der wunderscheue Vf. sonst nicht zu erklären weiss; das lässt sich erwarten. Da er inzwischen wiederholt erklärt (Band 1. S. X. und XXIII. Band 2. S. XXIII.), nicht für *Theologen*, überall nicht für *Gelehrte*, sondern nur „für *gebildete Layen*, denen die Geschichte der Religion nichts ganz unwichtiges ist," geschrieben zu haben: so möchte Rec. doch fragen, ob etwas damit gewonnen sey, diese sogenannten „gebildeten Layen" mit aller Gewalt glauben zu machen: das Christenthum habe das mit allen andern Religionssecten gemein, dass es in seinem Ursprunge, wie in seiner Ausbreitung, blosses Menschenwerk, und folglich von allen Wundern und unerklärbaren Dingen schlechterdings rein und frey gewesen? Sagt doch der Vf. selbst: „eine zusammenhängende pragmatische Geschichte des ersten Jahrhunderts zu liefern, ist freylich, so wie die Sachen stehen — *noch gar nicht möglich*. Es sind *bis jetzt* nur Fragmente zu verarbeiten, und es ist *schon viel* gethan, wenn diese Fragmente *nur leidlich* in einen natürlichen Zusammenhang gebracht werden." (Band 2. S. XIV.) Warum übereilt denn der Vf. seine gebildete *Layen*, indem er ihnen eine Schrift bietet, worin alles, und auch die christliche Religionsgeschichte des ersten Jahrhunderts, *si Diis placet*, so klar, wie das Sonnenlicht erscheint? — Auch Rec. ist der Meinung, dass es weder für gebildete, noch für ungebildete Layen wohlgethan sey, ihre ganze Aufmerksamkeit an die Wunderseite des Christenthums zu fesseln, oder ihnen die Göttlichkeit seines Ursprungs allein aus seinen Wundern zu beweisen, oder überall einen unbedingten und übertriebenen Werth auf diese Wunder zu legen — wogegen bekanntlich selbst J. Chr. sich erklärt hat; aber deshalb, wie der Vf. thut, diesen Wundern gerade hin den Krieg erklären, sie schlechterdings läugnen, und das Uebernatürliche in der Urgeschichte des Christenthums auf eine Art, die genau genommen nicht unnatürlicher seyn kann, natürlich darstellen zu wollen: das scheint dem Rec. ein zweytes Extrem zu seyn, das in seinen Folgen, besonders für sogenannte Layen, noch gefährlicher seyn würde, als jenes erste. Ueberlasse man unsern geschickten Exegeten und Bibelforschern die Sorge, das N. T. von so vielen falschen Wundern, welche die Wundersucht älterer und neuerer Zeiten hinein getragen hat, zu säubern; mit dem Resultate ihrer Bemühungen gehe man vorsichtig und behutsam um; und das Volk, in dessen gebildetem und ungebildetem Theile, verschone man mit der Ansicht des Christenthums, als einer ohne alle unmittelbar göttliche Mitwirkung entstandene Religion, zu einer Zeit, wo es vielleicht geneigter ist, als je — das Kind mit dem Bade auszugiessen! Möge der Vf. diese unbefangenen Aeusserungen des Rec. zu dem „vornehmen Naserümpfen," welches in einer der Vorreden verbeten wird, rechnen, oder nicht; Rec. schrieb nichts, was nicht mit seiner geprüften Ueberzeugung von diesem Gegenstand übereinstimmt.

Die Vorarbeiter, deren Werke der Vf. benutzt hat, und die er theils in den Vorreden, theils unter dem Texte getreu anführt, sind: ältere, *Josephus, Philo, Tacitus, Suetonius, Dio Cassius, Limborch, Vitringa, Seldenus, Lightfoot, Wettstein, Lundius* u. a.; neuere: *Schöttgen, Semler, Morus, Michaëlis, Eichhorn, Niemeyer, Paulus, Herder, Bolten, Bahrdt, Stolz, Thieß* (dieser ist bey Ausmerzung der Wunder des N. T. ganz vorzüglich gebraucht worden), *Benson, Biscoe,*

Heß u. s. w. Der *erste* Band, worin die *Apostelgeschichte*, als erste und wichtigste Quelle der Geschichte des Urchristenthums, frey von jeder Wunderansicht vorgelegt, und das Unzusammenhängende derselben durch pragmatische Zusammenstellung mit den Meinungen, Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit ergänzt, erläutert und einer unbefangenen Beurtheilung der vorkommenden Charaktere, Handlungen, Ereignisse und ihrer Resultate unterworfen werden soll, zerfällt in XXXVII. Abschnitte unter folgenden u. a. Ueberschriften: *Erste Bildung der Nazarener-Gemeine in Jerusalem. Die Geistesweihe am Pfingstfeste. Erweiterung der Nazarener-Gemeine und erste Gewaltschritte des hohen Rathes gegen dieselbe. Entschiedenere Gewaltschritte zu ihrer Unterdrückung und vollständige Organisation derselben. Stephanus, der erste Märtyrer. Saul aus Tarsus, Anstifter der ersten planmäßigen Verfolgung gegen die Nazarener. Letzte Nachrichten von Jesu geheimnißvoller Wirksamkeit zur Befestigung der neuen theokratischen Verfassung.* („Die Geschichte der sichtbaren Himmelfahrt Jesu ist ein Unding; — er lebte noch, und die Heiligen, Essäer, Therapeuten, hatten ihm einen einsamen Wohnplatz in jenen majestätischen von hohen Cedern beschatteten Schluchten des Libanon bereitet u. s. w." S. 209. 216. Hier entschliesst er sich den Saul aus Tarsus, sich selbst vorwerfend, ihn nicht früher für die gute Sache gewonnen zu haben, zur festesten Stütze des Himmelreichs zu machen, und nach diesem seinem letzten Werke — zu scheiden. S. 224.) *Sauls wunderbare Bekehrungsgeschichte* (bey der es übrigens, nach des Vfs. Manier, mit Hülfe eines Gewitters und durch persönliche Dazwischenkunft Jesu Christi, ganz natürlich zugeht.). *Paulus, von Ananias geheilt, wird Nazarener und nachher Apostel. — Erste Spaltung der Gemeine wegen der Aufnahme heidnischer Proselyten. Zu Antiochien entsteht der unterscheidende Name Christianer. Nähere Verbindung der Gemeinen zu Antiochien und Jerusalem durch eine Hungersnoth. Paulus und Barnabas Verrichtungen in Cypern und Pisidien. Versammlung und Beschluß der Aeltesten zu Jerusalem wegen der großen Spaltung über die Aufnahme der Heiden. Paulus und Barnabas Trennung; des Ersten Abenteuer zu Philippen* u. s. w. *Neue politische Veränderungen im jüdischen Lande, und Paulus Verfolgungen. Paulus zu Athen, zu Korinth, zu Jerusalem, in Phrygien und Galatien, Ephesus, Macedonien* u. s. w. *Paulus in Rom. Schluß der Ap. Geschichte.* Des Vfs. allzugrosse Weitschweifigkeit und seine sich immer gleich bleibende Wunderscheu abgerechnet, hat Rec. das Lesen dieses *ersten* Theils Vergnügen gemacht. Besonders viel Fleiss ist auf die Charakteristik des Ap. *Paulus* gewendet. So vieles sich auch gegen die von dem Vf. angenommene Bekehrungsart desselben einwenden läßt: so gut hat er doch die bekannten Zeitumstände und manche in der Ap. Geschichte gegebenen Winke zu benutzen gewusst, um seiner Hypothese Wahrscheinlichkeit zu geben. Die verschiedenen Vertheidigungen desselben vor Gericht sind so erzählt, dass sie nicht nur für den Mann Paulus, sondern eben so sehr für dessen gute Sache Hochachtung einflößen. — Im *zweyten* Bande, der die Geschichte der heiligen Schriften der Christen und der Ausbildung der ersten christlichen Kirche, bis zum Untergange des jüdischen Staates — „nicht nach einer *gelehrt-theologischen*, sondern nach einer wo möglich *reinhistorischen* Exegese" (S. XVI.) enthält, finden sich XXI. Abschnitte mit folgenden u. a. Aufschriften: *Erste fragmentarische Denkschriften von Jesu Messias, woraus Matthäus uns J. 50 — 60. sein Evangelium verfertiget.* (Diese Denkschriften sind: das *ägyptische* Evangelium, dessen *Hieronymus* erwähnt; das Evang. *der Kindheit Jesu*; das Evang. des *Nikodemus*, des *Thomas*, des *Bartholomäus*, der 12 *Apostel*). *Bald nach Matthäus verfertigten Johannes, Markus, Lukas Denkschriften von Jesus Messias. Wirkungen derselben auf den Geist und die Denkart der Nazarener-Gemeinden. Pauli erste Schreiben an die Gemeinden in Galatien und zu Thessalonich. Paulus wird durch den Drang der Umstände bewogen, mehrere Briefe an die Christengemeinden in Griechenland ausgehn zu lassen. Seine Briefe an die Korinther; von Korinth aus an die Römer; Briefe Jakobus des jüngern an die Juden-Christen im Orient; Pauli Briefe von Rom aus an verschiedene Nazarener-Gemeinden, an den Timotheus, an die Christianer zu Ephesus, Philippen* u. s. w. *Pauli Rückkehr nach Rom, dessen letzter Brief an den Timotheus. Briefe an die Hebräer. Petri Briefe an die Juden-Christen in Pontus, Galatien* u. s. w. *Historische Vermuthungen über die Sammlung und Herausgabe der apostol. Briefe und der drey ersten Evangelien.* [„Die gelehrten Exegeten, heisst es unter andern (S. 276.), haben also wahrlich nicht Ursache, so vornehm zu thun. Sie haben noch unendlich viel aufzuklären, ehe sie vor *unserm* (!) Richterstuhle das Recht erhalten, *pro auctoritate* ihre Erklärungen als die einzig wahren geltend zu machen." Fragt man nun, vor *wessen* Richterstuhl den gelehrten Exegeten dieses Recht so schwer gemacht wird? so muss man sich billig darüber verwundern, auf diesem Richterstuhle einen Schriftsteller zu finden, der von seiner eignen Darstellung das Bekenntniss ablegt: „auf apodiktische Gewissheit macht eine solche Darstellung (wie die Seinige) keinesweges Anspruch, — auch nicht einmal auf historische Wahrheit im strengen Sinne des Wortes." S. XVIII.]. *Umfang und Ausbreitung der Christuslehre beym Ausbruche und Fortgang der grossen jüdischen Revolution. Jerusalem wird erobert und zerstöhrt; Folgen davon für den Geist und die Ausbreitung des Christianismus. Hauptmomente, aus denen sich der schnelle Sieg des Christianismus über die römische Staatsreligion erklärt* — wobey *Gibbon* zum Grunde liegt. Uebrigens erklärt der Vf. bey seiner Ansicht der Urgeschichte des Christenthums und den Grundsätzen, nach denen er dieselbe behandelt hat, *J. S. Semlern*, in dessen neuern *Versuchen, die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären*, hauptsächlich gefolgt zu seyn. — Ist nun gleich diese Schrift, in deren Fortsetzung (nach S. 407.) gezeigt werden soll, was die eigenthümliche Verfassung der ersten Kirche, die Art ihres Regiments und ihrer Disciplin und der

dar-

daraus hervorgehende Centralpunkt des Zuſammenhanges und der gemeinſchaftlichen Hinwirkung auf Ein Ziel, zum Siege des Chriſtianismus beygetragen, nicht eigentlich als ein Gewinn für die Kirchengeſchichte zu betrachten: ſo glaubt Rec. doch, daſs ſie nicht ohne Intereſſe, und gewiſſermaſsen ſelbſt nicht ohne allen Nutzen geleſen werden wird. Sie zeigt unter andern, wie auch ein ſolcher Vf., in deſſen Augen das Chriſtenthum übrigens bloſses Menſchenwerk iſt, gleichwohl der Perſon, dem Charakter, der Lehre und den Unternehmungen, Jeſu die tiefſte Verehrung nicht verſagen kann. Mit Ausnahme einer, Th. 1. S. 618 f. vorkommenden, nicht anſtändigen Darſtellung, iſt auch des Vfs. Stil, Ton und Einkleidung im Ganzen genommen beyfallswerth. Sprachfehler, wie Th. 1. S. 461. „das war ihm ein *Phal ins* Fleiſch," S. 474. „zitterte *an ganzem* Leibe." S. 479. „*Was* beſtimmtes dachte er nicht." S. 531. „*allnachgrade*" kommen zu ſelten vor, als daſs man ſie nicht für Druckfehler halten dürfte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Phillips: *The anatomy of the human ear*, illuſtrated by a ſeries of engravings of the natural ſize; with a *treatiſe on the diſeaſes of that organ, the cauſes of deafneſs and their proper treatment*, by *J. C. Saunders*. 1806. 60 S. fol.

Der Vf. dieſes ſehr prächtig gedruckten Werks iſt Wundarzt an dem Londner Diſpenſatorium für Augen- und Ohren-Kranke. Wer hätte alſo mehr Beruf über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben! Doch iſt Rec. nicht ganz befriediget. Das Werk zerfällt in den anatomiſchen und pathologiſch-therapeutiſchen Theil. Der erſtere iſt nicht ganz vollſtändig, es fehlen z. B. die Muskeln des äuſseren Ohrs, deren Beſchreibung doch immer wichtiger iſt als die des *Helix Anthelix* etc. welche nicht übergangen iſt; von den Muskeln des innern Ohrs fehlt der groſse und kleine Erſchlaffer des Paukenfells, den erſtern ſieht der Vf. für ein Band an; dahingegen erwähnt er des Bandes nicht, welches den Kopf des Hammers am Felſenbeine befeſtiget. Die Cotunniſchen Waſſerleitungen ſind gleichfalls ausgelaſſen. Von dem Nutzen der verſchiednen Theile des Ohrs wird gar nichts geſagt, und doch hätten wir gerade von fortgeſetzten pathologiſchen Beobachtungen, verbunden mit Leichenöffnungen, noch die meiſten Aufſchlüſſe über die Phyſiologie dieſes Organs zu erwarten. Bey dem Paukenfelle ſagt der Vf., die Gefäſse deſſelben welche längs des Handgriffes vom Hammer herabſteigen, bilden ſchöne und intricate Anaſtomoſen mit einem am Rande der Haut befindlichen Plexus. In den trefflichen Sömmerringſchen Abbildungen der Gefäſse des Paukenfells finden wir davon nichts. Auch der Vf. giebt keine Abbildung davon. Des Vfs. Abbildungen ſtehen weit hinter den Sömmerringſchen zurück, doch ſind einige derſelben in Betracht der Abſicht lobenswerth, indem ſie eine deutlichere Vorſtellung verſchaffen als die gleichen Sömmerringſchen; dahin zählt Rec. die erſte Tafel und die erſte Figur der zweyten Tafel, welche die Euſtachiſche Röhre in Verbindung mit den übrigen Theilen gut darſtellen, aber freylich unter *Sömmerrings* Leitung ungleich beſſer ausgefallen ſeyn würden. Ferner iſt Fig. 3. der dritten Tafel, welche die Paukenſaite vorſtellt, belehrender als *Sömmerrings* Fig. 21. auf ſeiner zweyten Tafel, obgleich dieſe den Gegenſtand vergröſsert, jene in natürlicher Gröſse vorſtellt. Dadurch nämlich, daſs ein Theil des Unterkiefers und der Zitzenfortſatz an *Saunders's* Figur mit abgebildet iſt, wird der Zuſammenhang der Theile viel klarer, zumal da hier auch der Fallopiſche Kanal mit ſeinem Nerven offen liegt. Im pathologiſch-therapeutiſchen Theile betrachtet der Vf. zuerſt unter der Aufſchrift: *Krankheiten des äuſsern Gehörganges*, bloſs die Entzündung und Eiterung, die zuweilen von Flechtenſchärfe entſteht, und wogegen in dieſem Falle beſonders Queckſilber ſich hülfreich zeigte. Zwey Gran Calomel innerlich jeden Tag, Einſpritzung von *aqua phagedaenica* und Salbe von ſalpeterſaurem Queckſilber-Excreſcenzen bemerkte der Vf. nie anders im Gehörgange als wo auch das *Tympanum* krank war. Einmal ſah der Vf. ein *Septum* welches nach Eiterung des *Tympani* entſtanden war. Die *Krankheiten des Tympani* ſind: Eiterung wobey die Membran zerſtört oder noch heil ſeyn kann; man ſolle ſich durch Einfallen des Sonnenlichts oder durch die ſtumpfe Sonde davon zu überzeugen ſuchen; nach dem bösartigen Scharlach ſey es gar nichts ſeltenes, daſs *membrana* und *officula tympani* wegeitern; am öfterſten ſey die Eiterung aber Folge des Ohrenzwanges, und da ſey es heilſam die Membran zu durchbohren, um dem Eiter Ausweg zu verſchaffen. Mit Recht eifert der Vf. gegen die Unthätigkeit des Arztes, welche durch Vorurtheile beſchönigt wird, denen ſelbſt Aerzte huldigen, als die Furcht, daſs ſich der geſtopfte Ausfluſs auf innere Theile werfen werde und dergl. Der Vf. unterſcheidet drey Stadien: 1) das des bloſsen Eiterfluſſes, 2) den mit fungoſen und polypoſen Auswüchſen verbundnen Eiterfluſs, 3) die zugleich vorhandne Caries. In den erſten beiden Stadien läſst ſich die Taubheit heilen, im dritten nicht. Der Vf. erzählt mehrere glückliche Fälle. Wo keine Auswüchſe ſind, iſt das bloſse Einſpritzen von aufgelöſstem Zinkvitriol oder Bleyzucker (der Vf. giebt keinen Unterſchied in der Indication an) hinlänglich. Die Excreſcenzen werden mit der Polypenzange abgedrehet oder gequetſcht und mit Höllenſtein oder Alaun behandelt. *Die Verſtopfung der Euſtachiſchen Röhre* heilt der Vf. bloſs durch die *Punctio tympani* nach *Coopers* Methode, welche auch in Deutſchland ſo viel Aufſehen machte, und jetzt mit Unrecht ſchon in Vergeſſenheit zu gerathen ſcheint. Von Einſpritzungen iſt gar die Rede nicht, obwohl ſie doch zuweilen heilſam ſeyn können. *Krankheiten der innern Theile des Ohrs;* hierüber wiſſen wir begreiflich am wenigſten, und ſo kann uns denn auch der Vf. wenig Troſt geben. Er fand bey der genaueſten Zergliederung des Ohrs Taubſtummer u. a. nicht eine Spur organiſcher Fehler oder ſichtbarer

rer Abweichung im Baue und der Beschaffenheit irgend eines Theils. Die angeführten Fälle von glücklich behandelter *Nerventaubheit* (so nennt der Vf. alle Taubheiten wobey kein Theil sichtbar verletzt oder verändert ist) zeugen blos von einer ziemlich blinden Empirie. Queckſilber, oft wiederholte Blasenpflaster hinter die Ohren, Abführungen, dünne Diät und am Ende, wenn die Kräfte der Patienten durch diese Behandlung sehr verringert waren, China, das sind die Mittel, die ohne weitere besondre Indication angegeben sind. Rec. kann nicht sagen, dass wir durch diese Schrift in der Behandlung der Ohrenkrankheiten auch nur um einen Schritt weiter gekommen wären. Eine deutsche Bearbeitung des Werks würde sehr überflüssig seyn.

NEAPEL, b. Turris: *Compendio delle malattie de' bambini e delle donne* del Dottor *Giuſtino Marruncelli*. 1808. 80 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass die Bitten der studirenden Jugend ihn zur Herausgabe dieses Werkchens veranlasst haben; dass man es, isolirt betrachtet, für mangelhaft halten könne, dass er aber mit Fleiss die in *Cullens* (von ihm italiänisch mit Zusätzen herausgegeben) Praxis ausführlich abgehandelten Krankheiten weggelassen habe; daraus ergiebt sich, dass er mit *Cullen* ganz einverstanden seyn müsse. Uebrigens führt er *Hippokrates v. Swieten*, *Astruc*, *Girtanner* und *Hamilton* als seine vorzüglichsten Gewährsmänner auf. Er mag wenig Beruf zum Lehramte haben, denn sein Compendium ist ohne Ordnung, ohne kritischen Sinn, und wie es scheint mit flüchtiger Hand zusammengeschrieben. Der roheste Empirismus leuchtet allenthalben hervor. Auf den 80 klein und eng gedruckten Seiten liess sich bey gehöriger Auswahl und Gedrängtheit genug für ein Compendium sagen, welches nur kurzer Andeutungen bedarf, die der mündliche Vortrag commentirt; hier aber finden wir diese weise Oekonomie nicht, und die Gegenstände sind ungleich und meistens höchst unvollständig, ja oft unverständlich behandelt. Wehe den Schülern die solche Rathschläge erhalten wie S. 25. Wenn die Aphten (im Munde) sehr entzündet sind, so müssen sie wiederholt mit Bleyweiss-Salbe bestrichen werden! Für einen solchen Rath würde bey uns ein Pfuscher in Strafe genommen werden. Wir wundern uns, dass bey den bis zum Magen gehenden Schwämmchen nicht ein Butterbrod mit Bleyweiss-Salbe empfohlen ist. Eben so arg ist der Rath bey der Kopfgeschwulst neugeborner Kinder, welche bey der Geburt Gewalt erlitten haben (S. 14.). „Wenn die Geschwulst bedeutend ist, so wird ein *Kreuzschnitt* gemacht und der Ausfluss des Bluts und der daselbst stockenden Feuchtigkeiten verschafft; die Heilung wird durch die trockne Nath erhalten." Welchem Wundarzte verzeihet man jetzt noch Kreuzschnitte?? Wie unvollständig die meisten Heilmethoden angedeutet sind, mag aus folgendem Beyspiele einleuchten. *Asphyxie*. Sie entstehe bey Neugebornen auf zweyerley Art, entweder werde der Nabelstrang so gedrückt, dass das Blut vom Mutterkuchen zum Kinde, aber nicht vom Kinde zu *ihm* kommen könne, oder umgekehrt. (Wer hat je so etwas subtiles gehört!) Im ersten Falle sterbe das Kind apoplektisch, im zweyten ohnmächtig. Als Heilmittel wird nun angegeben: Die Geburtshelfer pflegen im ersten Falle den Strang zu zerschneiden und ein wenig Blut auszulassen. *Hamilton* zeige aber, dass die Apoplexie von einer *Zusammendrückung* des Kopfs bey der Geburt entstehen könne, und rathe in diesem Falle zu warten bis die Knochen wieder in ihre Lage kommen, und falls kein Puls mehr im Nabelstrange sey, das Kind über ein Becken mit heissem Wasser zu halten und mit der Hand leicht zu reiben; auch den Strang mit einem erwärmten Flanell warm zu halten. Im letzten Falle solle man ja den Nabelstrang nicht abschneiden, sonst sey der Tod des Kindes unvermeidlich!! Es sollen warme Tücher auf den Bauch gelegt, Riechsalz an die Nase gehalten, und die Fusssohlen leicht gerieben werden. Viele rathen das Lufteinblasen durch eine Röhre; dies sey aber gefährlich, weil es den Magen ausdehne und oft die Erweiterung der Lungen hindre. Das ist alles, was uns der Vf. über diese wichtigen Fälle zu sagen weiss. Von den Weiberkrankheiten sind nur die der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, aber eben so wenig befriedigend wie die der Kinder, abgehandelt. Beyspiele anzuführen, ist wohl unnöthig, da die Leser am obigen schon genug haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Hr. *Trelis*, beständiger Secretär der *Académie du Gard*, hat neuerdings ein Werkchen herausgegeben, in welchem er über das Wirken der gedachten Akademie für die schönen Wissenschaften Nachricht ertheilt. Das Buch enthält viele interessante Data, und beweist sehr für die Thätigkeit der Gesellschaft.

II. Ehrenbezeugungen.

Bey der letzten öffentlichen Sitzung der *Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* wurden Hr. *Leopold von Buch*, Mitglied der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Hr. Dr. *Weiß*, Professor an der Universität zu Berlin, ersterer zum Ehrenmitgliede, letzterer aber zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *October* 1811.

PHILOSOPHIE

HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz: *Kosmologische Geschichte der Natur*, besonders des *Mineral-* und *Pflanzenreichs*, von Dr. *Th. Al. von Hagen.* 1808. 341 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Unter den neuern naturphilosophischen Schriften verdient diese wegen ihrer Deutlichkeit und ihres einfachen Stils empfohlen zu werden; eine Empfehlung, welche man nur sehr wenigen Schriften dieser Art geben kann. Sie wird für diejenigen sehr brauchbar seyn, welche sich einen Begriff von dem Verfahren machen wollen, wodurch die Naturphilosophie in die Tiefen der Natur zu dringen sucht. Der ruhige, dem Scheine nach consequente, Gang des Vfs., wenigstens im Anfange des Werkes, erfordert ebenfalls eine ruhige, kalte Beurtheilung. Zuerst setzt er die Schwierigkeiten gut aus einander, worein man geräth, wenn man die Vorstellungen von den Gegenständen, oder umgekehrt diese von jenen abhängig annimmt, oder auch, wenn man die Gottheit als den Grund dieses Gegensatzes ansieht. Es entstehen nämlich neue Schwierigkeiten, wenn man Gott von der Welt trennt, und diese können überhaupt nur gehoben werden, wenn man Gott der Welt gleichsetzt. Der Unterschied zwischen Gott und der Welt, heifst es weiter, ist zwar nothwendig, aber keineswegs ein solcher, der ihrer Gleichheit Abbruch thun könnte. Denn indem Gott sich selbst anschaut, schaut er sein eigenes Ebenbild, und dieses der Gottheit gleiche Ebenbild ist die Welt. So entsteht auch das wirkliche Bewufstseyn von uns selbst nur dadurch, dafs wir unsere eigene Thätigkeit auf uns richten, und uns selbst anschauen; hiebey ergiebt sich ein Gegensatz von Thätigkeit und Leiden, von Unbegränztheit und Begränztheit, und doch ist es nur ein Wesen, welches so verschieden erscheint. Der Vf. hat, wie man sieht, nicht den sichersten Weg genommen, um zu dem Standpunkte zu kommen, von welchem alle Naturphilosophie ausgeht. So wie sie hier dargestellt ist, entsteht sie blofs aus dem Bedürfnisse, den Gegensatz zwischen Vorstellung und Gegenstand zu vereinigen, und das Beyspiel des Selbstbewufstseyns zeigt uns nur eine Möglichkeit, wie Vorstellung und Gegenstand zwar verschieden scheinen, aber doch im Grunde ein und dasselbe seyn können. Das analogische Verfahren, welches für die ersten Gründe der Naturphilosophie angewendet ist, kann höchstens Wahrscheinlichkeit, nie Gewifsheit geben, und sticht gegen den apodiktischen Ton dieser Philosophie gar sehr ab. Es ist richtig, die ganze Lehre entstand auf diese Art, und der sinnreiche Gedanke, das Selbstbewufstseyn an die Spitze zu stellen, zeigte nur Analogieen, nach welchen sich die Bildung des Ganzen denken lasse, aber die strengen Vertheidiger der Naturphilosophie werden dieses nicht gelten lassen. Versenkt in die Gottheit, und aus dieser Ideen entwickelnd, werden sie sagen, kann nur das Ganze seiner würdig und wahrhaft dargestellt werden. Genau betrachtet ist zwar das Heraustreten aus der Gottheit durch Selbstanschauen, Selbstsetzen, nicht weniger einseitig, als das von dem Vf. befolgte Verfahren; aber beym ersten Blicke erregt dieses mehr Zweifel, und läfst sich nicht zu demselben Grade der Consequenz erheben. Durch jenes Selbstanschauen ist nun der erste grofse Gegensatz entstanden, wir finden Gott im ewigen Anschauen seiner selbst begriffen; aber es ist dadurch noch nicht die Mannichfaltigkeit der Natur, oder die Verschiedenheit der einzelnen Acte dieses Selbstanschauens abgeleitet. Der Vf. thut dieses auf eine sinnreiche Weise, welche auch der Gegner dieser ganzen Philosophie mit Vergnügen lesen wird. Er entwickelt, wie sich diese Mannichfaltigkeit nur in der Wechselwirkung denken lasse, und setzt den Begriff der Wechselwirkung treffend aus einander. Wären alle Individuen unter sich und nach aufsen gleich, sagt er, so wäre keine Mannichfaltigkeit unter den Individuen; Unterschiede sind also nicht anders denkbar, als dadurch, dafs die Individuen nach verschiedenen Richtungen streben. Aber auch diese verschiedenen Richtungen dürfen nicht ganz aus einander fallen, sondern je zwey entgegengesetzte Richtungen müssen sich in einer dritten vereinigen, und also durchdringen. Aber sie dürfen einander nicht absolut durchdringen, sonst wäre alle Evolution auf immer unterbrochen. Es ist daher nothwendig, dafs die Durchdringung der Differenzen (Indifferenz) wenigstens relativ mifslinge, und ein Factor über das Product hinausfalle. Hierauf würde also ein neuer Widerstreit erzeugt, der dann auch wiederum vereinigt werden müfste, und so vielleicht ins Unendliche. Der Vf. erörtert auf diese Weise sehr deutlich, was *Schelling* relative Indifferenz, quantitatives Uebergewicht der Gegensätze nennt. Man sieht hier, woran das ganze System hängt. An einer lustigen Hypothese, an einer Voraussetzung, angenommen, weil man sich kein anderes Mittel zu denken weifs, um die Mannichfaltigkeit der Natur zu erklären. Es ist nicht nöthig zu erinnern, wie klein, wie unbedeutend das Ganze wird, wenn man es zu einem unaufhörlich mifslingenden Spiel erniedrigt, und die Mannichfaltigkeit der Natur aus einem solchen

chen Herumtappen des höchsten Wesens hervorgehn läfst. So besteht denn nun auch die ganze Naturphilosophie aus willkürlichen, oberflächlichen Verknüpfungen des Endlichen und Unendlichen, welches sich allerdings in jedem Dinge findet, und es giebt eine unendliche Menge von Naturphilosophieen, welche zu den Gegenständen passen und nicht passen, folglich eben dadurch das Willkürliche der Ausgeburt an der Stirne tragen. Man könnte die Natur verändern, wie man wollte, und diese Philosophie würde doch alles erklären. Ein Beweis ihrer Vorzüglichkeit, werden die Anhänger derselben sagen, und ihrer Unbrauchbarkeit, werden die Gegner mit Recht hinzufügen. Aus dem oben Gesagten folgert der Vf. nun die Unterscheidung zweyer Gegensätze, der unendlichen Thätigkeit und der Hemmung derselben innerhalb einer bestimmten Gränze, oder der Productivität und des Products. Würde dieser Gegensatz aufgehoben: so fielen Productivität und Product absolut in einander und flössen in einen Punkt zusammen. Soll der Gegensatz fortdauern: so mufs es auch unmöglich seyn, je auf den ersten und letzten Punkt zu gelangen, und es mufs ein unendliches Fortlaufen von Punkt zu Punkt Statt finden. Das blofse Product mufs in den ins Unendliche ausgedehnten Raum, die blofse Productivität in die ins Endlose theilbare Zeit zerfallen; und beide, Raum und Zeit, müssen wiederum ins Unendliche durch einander bestimmbar seyn. Dieses ist einer von den Schritten der Naturphilosophie, wo sie dreist jeder andern gesunden Philosophie Hohn spricht. Alles vorige zugegeben, woher der ungeheure Sprung zu Raum und Zeit? Dafs wir Productivität und Product nicht anders denken können, als in Raum und Zeit, macht wahrlich den Schlufs noch nicht gültig, dafs Raum und Zeit darum entstehen, weil keine Productivität die letzte, kein Product das letzte seyn kann. Der Vf. unterscheidet das positive Seyn Gottes in der unendlichen Indifferenz, das negative in der Differenz, und das privative in der Begränzung, und zieht nun daraus den Satz: Gott ist nur als Dreyeinigkeit, und diese ist die dem Wesen Gottes ewig gleiche Form, woraus dann weiter folgt, dafs alles im Universum nur als Dreyeinigkeit seyn könne. Scharfsinnig wird ausgeführt, was von der Natur, dem ihr gegenüberstehenden Geiste, und der beide verknüpfenden Weltseele gesagt ist, und man würde dem Vf. Beyfall geben, wenn er mehr als eine Seite der Natur dadurch aufdeckte. Indem sich die drey Formen der Dreyeinigkeit suchen, entsteht die Geschichte, welche einen Kreislauf bildet. Die drey Formen der Dreyeinigkeit müssen sich wiederum in der Natur darstellen, und so haben wir die drey Potenzen derselben, die anorgische, organische und menschliche (vernünftige) Natur. In dem Geiste zeigen sich auf eine ähnliche Weise drey Potenzen, das Anschauen, Begreifen, Wollen. Nun kommt der Vf. zu der Weltseele. Wir wollen die Schlufsfolge desselben hersetzen. „Da die Weltseele Natur und Geist in sich fafst: so darf ihre Geschichte, aus diesem Grunde, weder von dem Raume, als solchem, noch von der Zeit, im Gegensatze des Raumes begriffen, sondern blofs von der Vermittelung dieser Gegensätze ihre Unterscheidungsmerkmale entlehnen. Wird nun der Kreislauf der Natur dem Raume untergeordnet, und nimmt der Geist in der Geschichte die Zeit für sich, indem er sich an diese fesselt: so mufs vielmehr die Weltseele die Geschichte selbst in ihrer reinen eigenthümlichen und vollendeten Gestalt darstellen. Aber nun fragt es sich, was der Kreislauf (wodurch Geschichte überhaupt besteht) an und für sich für Charaktere begreife? So viel ist wohl gewifs, dafs jeder Kreislauf sein Centrum haben müsse. Die Verschiedenheit des Kreislaufes könnte also wohl in Beziehung auf das Centrum unterschieden werden. Denn es könnte dasjenige Wesen, welches im Kreislaufe begriffen wäre, entweder immer in gleicher Weite vom Centrum sich befinden, und mit gleicher Geschwindigkeit sich bewegen, oder nicht. Soll aber mit diesem Verhältnisse zum Centrum nicht nur Verschiedenheit, sondern auch eine Stufenfolge Statt finden: so mufs sich der Kreislauf wie a, a^2, a^3 verhalten. Da ferner die Potenzen der Weltseele sich nicht, wie die der Natur, noch wie die des Geistes, welche beide noch im Gegensatze stehn, verhalten dürfen: so müssen sie durch solche Wesen dargestellt werden, welche die Potenzen der Natur und des Geistes aus sich erzeugen. Solche Wesen sind nun die Sterne oder Weltkörper — die erste Potenz mufs daher am meisten das Leibliche an sich tragen — die zweyte im Gegentheil fast hüllenlos die Zeit angreifend im schnellen Laufe ihre Bahn durchwallen; die dritte, als die vollkommenste von allen, und ihr gemeinschaftliches Wesen, wird den Lauf der beiden erstern lenken. — Vergleichen wir nun diese Charaktere mit der Qualität der uns sich offenbarenden Sterne: so sehen wir, dafs die erste Potenz der Weltseele durch den Planet, die zweyte durch den Komet, und die dritte durch die Sonne repräsentirt wird." Rec. hat diese Stelle ausgezogen, weil sie das Verfahren des Vfs. auch für die Folge charakteristisch bezeichnet. Nachdem er auf einem richtigen Wege der Speculation fortgeschritten, das Aeufsere und Innere, und die Verknüpfung beider gut geschieden, würde er etwas Richtiges geliefert haben, wenn er in dem Felde der Speculation geblieben wäre. Aber jetzt geht er plötzlich zur Wirklichkeit über, greift aus den Gegenständen einige ganz willkürlich auf, und macht sie zu Repräsentanten seiner Einbildungen. Läfst sich auf diesem Wege nicht Alles behaupten? Man könnte, von dieser Philosophie geleitet, drey Centralsonnen erdichten, welche, durch grofse Entfernung den Augen entzogen, die drey Formen der Gottheit abbildend darstellen; man könnte von ihnen eine Menge unbekannter Weltkörper abstammen lassen und erdichtete Welten auf Welten häufen. Ueberhaupt sind der Combinationen nach diesem Systeme unendlich viele möglich, und da man nur umher sucht, was in der Natur ungefähr dazu pafst, so bleibt ein weites Feld für Erdichtungen und erzwungene Aehnlichkeiten. In dieser Rücksicht ist es wohl überflüssig

an

anzuführen, was der Vf. von der Zeugungskraft der Sonne, den männlichen Kometen, den weiblichen Planeten ſagt; wie die Sonne die beherrſchten Weltkörper nur anziehen und abſtoſsen würde, wenn nicht die Geſchichte einen Kreislauf erforderte; wie der Planet, um eine Geſchichte darzuſtellen, ſich um die Axe drehe u. ſ. w. Rührend iſt es ſogar zu leſen, wie die Sonnenkinder in jeder Epoche der Geſchichte, in jedem Bilde vermögen, das Antlitz der Gottheit zu ſchauen. Wir müſſen es den Leſern überlaſſen, in dem Werke ſelbſt die Erklärung von der Bildung der Planeten und Kometen nachzuleſen. Sie werden dort finden, daſs Merkur, in der Conjunction von Erde und Venus, am meiſten die Leiblichkeit an ſich trägt, die Erde vorzüglich die Freyheit liebt, und Venus unter den dreyen der vollkommenſte Planet ſey. Die Kometen, ein herrlicheres Leben führend, haben auch eine wirkſamere Atmoſphäre erlangt, und es ſey auch jede Annäherung von einem Kometen und Planeten bedeutungsvoll, und daher kein bloſs fabelhafter Irrthum, dieſes mit heiliger Scheu zu betrachten. Die Vergleichung der Planeten mit den Metallen wird man erwartet haben, aber des Schwefels mit dem Monde, und des Phosphors mit dem Kometen wird neu ſeyn. Die Bildung der Erde, des Meeres und der Luft wird zunächſt unterſucht. Aether ſey eine Materie, welche ein vollkommenes Medium zwiſchen Sonne und Erde mache, und die Quelle des erſcheinenden Lichtes darſtelle. Durch die Verbindung deſſelben mit einer irdiſchen Flüſſigkeit bildet ſich das Sperma, welches die Sonne zur allgemeinen Befruchtung über die Erde ausgieſst. Nun beginnt ein Kampf zwiſchen dem Magnetismus der Erde und dem im Sperma wohnenden Aether; ſiegt der letztere, ſo entſtehen Thiere; ſiegt der erſtere, ſo entſtehen Pflanzen. Spiralgefäſse ſind dem Vf. Saftgefäſse der Pflanze, indem ein anderer Naturphiloſoph eben ſo apodiotiſch das Gegentheil findet. Alle Theile der Pflanze werden durch den Kampf der Sonne und Erde erklärt; überhaupt iſt das Pflanzenreich umſtändlich und mit beſonderer Vorliebe von dem Vf. behandelt. Aber die Naturphiloſophie in ihrer Anwendung iſt ein ſo mattes, oberflächliches, unnützes Spiel, ein beſtändiges Haſchen nach entfernten, aberwitzigen Aehnlichkeiten, daſs man die Zeit bedauern muſs, welche darauf verwendet wird. Nur das Speculative in derſelben verdient Aufmerkſamkeit, die Naturkunde ſelbſt hat keinen Gewinn von ſolchen müſsigen und ſogar kunſtloſen Dichtungen.

Würzburg, b. Stahel: *Ueber das natürliche und göttliche Princip des Organismus*, von *G. E. Vend.* 1809. 64 S. 8. (6 gr.)

Aus der identiſchen Wurzel von Weltkörperlichkeit, als dem allgemeinen Seyn, ſagt der Vf., ſproſst bis zur unendlichen Verzweigung nach entgegengeſetzten Richtungen die Production der organiſchen Welt, welche im Weltkörper, und durch ihn, ein Seyn der Allgemeinheit in der Beſonderheit ausdrückt. Der Organismus iſt die Identität und Totalität, die in der allgemeinen Natur liegt, nicht der Weſenheit nach, ſondern nur im Gegenbilde oder Reflex, daher komme es in ihm nicht zur abſoluten Durchdringung des Weſens und der Form, indem der Grund ſeines Seyns, oder Weſens, in einem andern liegt, welches die Subſtanz iſt. Alles druckt eine Indifferenz von dem unendlichen Begriffe und der Materie aus. Im organiſchen Weſen iſt ein Uebergewicht der Form über das Seyn, des Begriffs über die Materie geſetzt. Das Licht iſt an ſich ideal und ſubjectiv, und muſs erſt real und objectiv durch das Hinzutreten des Lichts zur Materie gemacht werden; aber die Materie für ſich betrachtet iſt der negirteſte Theil des Organismus, daher muſs ſie im umgekehrten Verhältniſſe ſich mit dem Idealen, dem Lichte, zu ergänzen ſtreben. Der Grund der Thätigkeit, wodurch der Organismus differenziirt wird, iſt in der Auſsenwelt, der Grund der Indifferenziirung aber im Organismus enthalten. Von dem identiſchen Subjecte aus, der Sonne, iſt die Materie unſers Weltkörpers Qualitäten differ ent, weil die Erde im Verhältniſſe zur Sonne doch nur eine beſtimmte, mithin differente Qualität ausdrückt. Indem nun die organiſche Materie die Subſtanz ihres Seyns überhaupt aus der Materie im Allgemeinen genommen hat, und ſie ſelbſt nichts anders iſt, als ſchlechthin die Materie, welche durch die Thätigkeit des Organismus als Accidenz geſetzt wird: ſo folgt hiemit, daſs die organiſche Materie, mithin auch der Organismus, in einer Polarität zwiſchen Erde und Sonne ſchwebe. Die zwey Brennpunkte des organiſchen Lebens ſind der Pol des Pflanzenlebens und der des Thierlebens; durch das Pflanzenleben wurzelt der Organismus in der Erde, durch das Thierleben erhebt er ſich zur Sonne. Dem Pflanzenleben und Thierleben entſpricht die Trennung in Geſchlechter, dem weiblichen die Pflanze, dem männlichen das Thier, natürliches und göttliches Princip. Die wahre Anſicht des Organismus muſs genetiſch evolvirend ſeyn; ſo wie die Senſibilität indifferent und wieder different iſt zu den übrigen Dimenſionen: ſo iſt die Idee des organiſchen Lebens von der einen Seite indifferent, von der andern different zur Senſibilität. Das Leben der organiſchen Subſtanz wird different im Abwärtsſteigen zur Irritabilität, und dann am meiſten different zur Reproduction. Die Conſtruction im Organismus in der Evolution der Dimenſionen und Syſteme kann man am anſchaulichſten auch die Linie *ACB* darſtellnn, wo aus dem Punkte *A*, als der abſoluten Syntheſis (Idee des Lebens abſolut betrachtet), eine relative Indifferenz von *C* und *B* ſich entfaltet und als Senſibilität erkennbar wird; von wo aus dieſe relative Indifferenz ins Uebergewicht der einen Richtung über die andere, der Möglichkeit über die Wirklichkeit hervorgeht, und von dem Punkte *C* aus die Irritabilität bezeichnet; in *B* aber jene relative Indifferenz der Art exponenzirt wird, ſo daſs die Wirklichkeit der Möglichkeit, die Schwere dem Lichte vorherrſcht, und das Syſtem der Reproduction vorſtellt. Nun geht der Vf. die Hauptmomente des thieriſchen

rischen Lebens durch. Ueberall tritt die naturphilosophische Ansicht hervor, mit ihren Mängeln und Vorzügen. Ueberall in der Natur lassen sich das Allgemeine und Besondere, die Verknüpfung beider, Indifferenz und Differenz, aufzeigen; die Gegensätze kommen dem Beobachter entgegen; das ideale Princip steht dem realen gegenüber. Zu Classificationen, zum Aufsuchen der Beziehungen leiten sie. Aber dieses ist auch alles. Wir lernen oft nichts von Bedeutung, und diese ganze Schrift wird in dem Wortschall, worin sie erzeugt wurde, untergehn. Dass irgend ein Gegenstand die bezeichnete Potenz des Idealen und Realen sey, kann niemand beweisen. Es ist in der ganzen Naturphilosophie nur willkürlich angenommen, dass das Licht an sich ideal und subjectiv sey; die Gegensätze der Erde und Sonne gehören zu den willkürlichen Spielereyen. Willkürlich ist das Fortgehen von der Idee des Lebens zur Sensibilität, und von dort zur Irritabilität und Reproduction. Was der Vf. vom Organismus sagt, lässt sich vom Anorganischen eben so behaupten; überall geht bey näherer Betrachtung die Substanz in der Form unter. Das Angezogene verschwindet vor der in jedem Punkte vorhandenen Anziehung. Rec. getrauet sich über jedes Ding ähnliche Betrachtungen, als der Vf. über den Organism, anzustellen. Wenn der Vf. nun weiter geht, und behauptet, dass im Manne der Trieb, in dem Weibe das Gefühl vorherrsche; dass in jenem das Gehirn, in diesem der Nerv prädominire; dass Vernunft das Indifferenzvermögen von Verstand und Phantasie, Schlaf ein Mittel sey, das Zerlegen der Identität aufzuheben: so sieht man leicht, wie halb wahr, halb falsch dieses alles ist. Die Wirbelsäule, heisst es, verhält sich wie die Arterie: denn diese ist das fortgesetzte Herz, jene der fortgesetzte hirnerfüllte Schädel. Wenn diese Vergleichung nur einigermassen treffend seyn sollte: so müsste doch wohl das Rückenmark durch den Körper der Wirbelbeine, nicht zwischen den Fortsätzen durchgehen. In den Fischen liegt das Rückenmark sogar ausserhalb der Wirbelsäule. In solchen oberflächlichen Vergleichungen und Bestimmungen wird das Ganze, dem Sinne dieser Schule gemäss, durchgeführt, so dass der reine Gewinn für die Wissenschaft am Ende ganz unbedeutend ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Agram starb am 2ten April d. J. *Ludwig v. Marich*, k. k. Rath und oberster Studien-Director in Croatien und Slavonien, im 63sten Lebensjahre.

Im May verschied *Georg Bessenyei von Bessenye*, einer der fruchtbarsten Literatoren Ungarns. In seinen jüngeren Jahren war er bey der Ungrischen adligen Garde in Wien angestellt. Von der reformirten Religion, in der er geboren war, ging er zur katholischen über. Mehr durch angestrengten Privatfleiss, als durch eine methodische Schulbildung, erwarb er sich sehr ausgebreitete Kenntnisse, und war nicht blos der ungrischen, sondern auch der deutschen, französischen und englischen Sprache mächtig. Nach seinem Wunsche wurde er unter einem Obstbaume in seinem Garten in aller Stille begraben. Das *achte* Heft der *Annalen der Oesterreich. Literatur und Kunst* führt von ihm 18 gedruckte Schriften und 7 zurückgelassene Mspte nach ihren vollständigen Titeln an.

Im Julius starb *Franz Xavier Lederer*, einer der vorzüglichsten Bildhauer Böhmens.

Im August erlitt das literar. Ungarn einen grosen Verlust durch den Tod des berühmten Geschichtforschers *Stephan Katona*, Canonicus des Kolotscher Erz-Domkapitels. Er erwarb sich um die studierende Jugend grose Verdienste, und starb am 17ten Aug. im 79sten Jahre seines thätigen Lebens. Die Anzahl seiner im Druck erschienenen Schriften (die in den *Annalen der Oesterr. Literatur und Kunst*, im 9ten Hefte, aufgezählt werden) ist beträchtlich. Mehreres liess er im Mspte zurück. Für studierende Jünglinge, besonders solche, die sich der Theologie widmen, machte er wohlthätige Legate.

II. Vermischte Nachrichten.

Wenn man nach zwanzigjährigen Arbeiten sorgfältig gesammelte Erfahrungen bekannt macht, und reiflich überdachte theoretische Erklärungen darauf bauet: so kann man, dessen ungeachtet, nicht verhindern, dass Recensionen erscheinen, welche diese Resultate für: *in der Natur nicht ganz gegründet, von dem Verfasser nicht überall vollkommen durchdacht, und zum Theil für unverständlich* erklären. Mit solchen Vorwürfen, *ohne einen einzigen Beweis*, ist in der Jenaischen Literatur-Zeitung Num. 212, den 16. September 1811, eine Recension meiner *Beschreibung der spanischen Amalgamation* erschienen, die nicht eine einzige Widerlegung verdient: denn ich habe das Zutrauen zu Deutschlands vorzüglichsten Recensir-Instituten, dass unparteyische und erfahrene Chemiker meine neue Theorie der spanischen Amalgamation untersuchen, und entweder bestätigen, oder, vielleicht zum Theil, gründlich widerlegen werden.

Ronneburg, im Monat September 1811.

Sonnenschmid.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. October 1811.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschen: M. *Chr. Aug. Schwarze's*, ehemaligen Rectors des Gymnasiums zu Görlitz, *Schulreden*. Nach seinem Tode herausgegeben von Dr. *Karl Aug. Gottl. Keil*, Prof. der Theol. auf der Univers. zu Leipzig, und *Lud. Fried. Ernst Gedicke*, Director der Bürgerschule zu Leipzig. 1810. XII u. 385 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Die beiden verdienten Herausgeber dieser Schulreden haben sich durch ihre Bemühung den gerechtesten Anspruch auf den Dank aller Leser erworben, wobey noch die wohlthätige Absicht, welche sie bey der Besorgung und Auswahl vorzüglich leitete, der hinterlassenen Familie des Vfs. eine Unterstützung aus dem Verkaufe des Werks zuzuwenden, mit Hochachtung und Theilnahme erkannt zu werden verdient. Noch mehr würden sie auf unsern Dank rechnen können, wenn sie ihren Plan auch darauf ausgedehnt hätten, eine Lebensbeschreibung des liebenswürdigen Vfs. dieser Reden, wenn auch nur im kurzen Umrisse, ihrer Vorrede anzuhängen, und hier und da einige Notizen beyzufügen, die theils das Görlitzische Gymnasium, theils mehrere in den Reden vorkommende, manchem Leser dunkle, Andeutungen betroffen hätten. So wird von allen Mitgliedern des Görlitzischen Senats blos der Dr. *Anton* als Scabinus und Schulinspector vom Vf. namentlich angeführt, wobey doch auch die Namen der vorzüglichsten in einer Note wohl genannt zu werden verdient hätten. (Der Vf. brauchte sie nicht zu nennen, weil die Herren vor ihm sassen, und weil die Reden selbst von dem bescheidenen Redner nie zum Druck bestimmt waren.) Insonderheit vermissen wir mehrere literarische Erläuterungen oder Nachweisungen. — Achtzehn Reden sind uns hier geliefert, die alle so sehr gelungen sind, dass wir auch gern die zurückbehaltenen gelesen hätten, und dass wir den Wunsch nicht zurückhalten wollen, von den übrigen noch eine Auswahl, verbunden mit den kleinen deutschen und lateinischen Gelegenheitsschriften, welche einen lehrreichen Bezug auf die alte klassische Literatur haben, in einem zweyten Bändchen zu erhalten. Diese 18 Reden sind alle theils am *Karl Gehler*'schen Gedächtnissactus, oder am Kiractus (nach der Wahl des neuen Senats) oder am *Sylverstein*'schen Gedächtnissactus gehalten. Wir unterschreiben mit ganzer Seele das Urtheil, welches die Herausgeber von diesen Reden fällen. Sie zeigen das reine Gepräge der Denkungsart des Vfs., seiner individuellen vielseitigen, aus reiflichem Nachdenken und richtig benutzter Erfahrung hervorgegangenen Ansichten mancher wichtigen Gegenstände aus dem Gebiete der sittlichen und pädagogischen Welt, seines warmen und lebendigen Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne, und für die Beförderung desselben im Wirkungskreise des öffentlichen Erziehers, und seiner überall hervorleuchtenden, zwar unbefangnen und freymüthigen, aber doch bescheidnen, anspruchslosen und edeln Wahrheitsliebe. Die Disposition ist kunstlos und treffend, die Sprache einfach, natürlich und schön, die Sachen sehr wohlgewählt, und die Ansichten richtig. Der Selbstdenker und aufmerksame Beobachter spricht sich überall in den Reden aus, der das Gute nimmt wo er es findet, sich aber nicht vom Neuen blenden lässt, sondern mit scharfem Blicke das Wahre vom Falschen oder Scheinbarwahren abzusondern, und Vorurtheile nebst Irrthümern trefflich zu bekämpfen und zu besiegen versteht. Die kurze Disposition einiger dieser Reden, nebst einigen Proben aus andern werden dies näher zeigen. I. Arbeit und Vergnügen, zwey durch die Gottheit verbundne Dinge (S. 1 — 18). Die Arbeiten des Geistes, worauf sich der Vf. sehr zweckmäfsig beschränkt, welche Vergnügen bringen sollen, müssen nicht erzwungen seyn, nicht das Mafs unsrer Kräfte, Fähigkeiten und erlangten Kenntnisse überschreiten; es mufs Ordnung in den Beschäftigungen Statt finden, die Arbeiten müssen *anhaltend* fortgesetzt werden. Dann entstehen daraus *a*) die Freuden welche aus der Befriedigung des Triebes nach Thätigkeit und Aeufserung unsrer Kräfte und der damit verbundnen Wifsbegierde entspringen; *b*) die Freuden über den Wachsthum unsrer Kräfte und Geschicklichkeit, über die Besiegung der Hindernisse und Schwierigkeiten, über den glücklichen Fortgang und die Vollendung unsrer Geschäfte und Unternehmungen; *c*) Freude über die Vortheile, die aus der regelmäfsigen, nützlichen und anhaltenden Arbeit uns zu Theil werden; *d*) Freude über die nützlichen Folgen und Belohnung unsrer Arbeit. II. Ueber den Werth der Ordnungsliebe (S. 19 — 40). Was ist Ordnungsliebe? Wir gewinnen dadurch an Licht für unsern Verstand, an Zeit, an Kraft, an Muth und Lust zu nützlicher Thätigkeit, können also mehr Gutes lernen, mehr Gutes thun, und mehr Gutes geniefsen. *Haller* und *Basedow* dienen zu Beweisen. Schuld sind am Gegentheile die Sinnlichkeit, Mangel an Sorgfalt in der frühern Erziehung, in welcher die Ordnung angewöhnt werden mufs, wie selbst *Basedow*, der sonst alles spielend, leicht und gelinde behandelt wissen will, selbst *Basedow* in seinem

Methodenbuche fagt, dafs man Kindern und jungen Leuten vernachläfsigte Ordnung fchlechterdings nicht verzeihen müfse, und dafs die Strenge, ja felbft körperliche Züchtigung nirgends beffer und fchicklicher als in diefem Falle angebracht feyn. Gewifs der Knabe, fährt der Vf. fort, der in Aufbewahrung feiner Kleider, Gerätbfchaften und Bücher, in Berechnung feiner kleinen Ausgaben, und in allen feinen Verrichtungen Ordnung zu beobachten geübt worden ift, wird dereinft ein Mann von feften Grundfätzen und beftändiger Uebereinftimmung mit fich felbft werden. III. Was verpflichtet den Jüngling, feine Freyheitsliebe willig einzufchränken? (S. 42 bis 62). Am 16. Dec. 1789. gehalten. Voran gehen einige Bemerkungen über die Freyheit. Der Jüngling hat noch nicht Einficht genug, um feine Freyheit ficher und ohne Nachtheile gebrauchen zu können. Ohne diefe Einfchränkung kann der Grund zu einem glücklichen und nützlichen Leben in der bürgerlichen Gefellfchaft für die Zukunft nicht gelegt werden. — Die Erziehungsgrundfätze des Vfs. find vortrefflich. So dringt er mit Recht darauf, dafs Anftrengung das einzige oder zuverläffigfte Mittel fey, unfre Kräfte zu ftärken, unfre Vollkommenheit zu erhöhen, und unfre Beftimmung zu erreichen; dafs die Aufmerkfamkeit auch auf anfcheinende Kleinigkeiten und Subtilitäten nicht früh und ftark genug geübt werden könne, da Gründlichkeit und Brauchbarkeit in allen wiffenfchaftlichen Arbeiten und Gefchäften fchlechterdings nicht ohne Kenntnifs von taufend Kleinigkeiten möglich ift, von denen oft die wichtigften Erfolge abhängen. (S. 51 ff.) Sehr treffend und überlegt beantwortet er (S. 115 ff.) die Frage: Gewinnt denn wirklich die Welt dabey, dafs jetzt weniger Jünglinge als fonft ftudieren? Er läugnet es, weil diefe wenigern darum nicht auch die beffern, zum Studieren gefchickteften find. Er ift mit Recht nicht auf der Seite mancher Neopädagogen, welche die ftrenge alte Zucht und Erziehung verächtlich und lächerlich machten, ftets auf Realkenntniffe dringend das Sprachftudium herabfetzten, blofs auf das Gleichnützliche drangen, und gegen die zu grofse Zahl der Studierenden declamirten. Diefs Gefchrey, fagt der Vf., hatte einen fo ftarken Einflufs, dafs felbft die Freyftellen auf den kurfächfifchen Fürftenfchulen feit mehrern Jahren (er fchrieb diefs im J. 1794.) zum Theil unbefetzt blieben. Man unterfuchte nicht, wer eigentlich ftudieren follte, und wie man es anzufangen habe, die würdigften bey den Wiffenfchaften zu erhalten. Es zeigt fich, dafs die Zahl der Studierenden fich nicht aus den rechten Gründen und Abfichten, d. h. darum vermindert habe, weil Aeltern und Kinder einfehen, es fey beffer, Gott in der Welt in einem andern, felbft niedern Stande mit treuer Anftrengung aller Kräfte zu dienen, und befonders diejenigen Klaffen der bürgerlichen Gefellfchaft zu verftärken, die durch das unfelige Aufftreben nach höhern Ständen unnatürlich gefchwächt worden waren. Vielmehr findet er die Urfachen diefer Thatfache in dem Verfalle der Hochachtung gegen die Religion, gegen den öffentlichen Gottesdienft und die Gelehrfamkeit überhaupt, in der Schwierigkeit der meiften Gelehrten anftändig und ohne Nahrungsforgen zu leben, in den verftärkten Anforderungen und Anfprüchen, die man an die Studierenden macht, in der Koftbarkeit des Studierens, in der Schlaffheit, Trägheit und Arbeitsfcheue unfrer Zeit, in der grofsen Zerftreuungsfucht und Ueppigkeit, die wir gröfstentheils der fehlerhaften häuslichen Erziehung aus den frühern Jahren verdanken, endlich in dem Streben nach dem Gelde. Die Unfähigen und Unfleifsigen hat man dagegen durch jenes Gefchrey nicht entfernt. Die Aemulation ift vermindert u. f. f. Unter der kleiner gewordnen Zahl der ftudierende Jugend find noch fehr viele, die wirklich nicht ftudieren follen. Auch für die Lehrer ift der Nachtheil fchon wegen des wahren Sprichworts: *excitat auditor ftudium*, fehr grofs. Selbft dem guten Rufe ift die verminderte Frequenz nachtheilig. So wahr diefs alles, nach Rec. Einficht, ift, fo fällt es ihm doch auf, dafs der Vf. einige Punkte nicht berührt hat, welche hierher gehören. Nichts kann zur Abhülfe eines grofsen Theils diefer Klagen wirkfamer feyn, als zunächft die *Prüfungen der Reife* der auf die Univerfität abgehenden Schüler, *befonders* wenn vorher von Zeit zu Zeit ähnliche Prüfungen der Schüler, wie im Preufsifchen das Cantonreglement befahl, angeftellt find, und wenn die Staatsbehörden den Befehlen der Regierung pflichtmäfsig nachkommen. Diefe zuerft im Preufsifchen eingeführten Prüfungen, welche nachher auch an andern Orten nachgeahmt find, haben unbedenklich fehr grofsen Nutzen, wenn fie unparteyifch und mit Strenge gehalten werden. Ungefchickte und Unfleifsige werden dadurch am ficherften vom Studieren abgehalten. Kommt hierzu noch die Bemühung des Staats, feine Staatsdiener, befonders die Geiftlichen und Schullehrer, vor Nahrungsforgen ficher zu ftellen, welches allerdings die Pflicht des Staats ift, fo ift die andre Klage gehoben. Es hat uns überdiefs befremdet, dafs der Vf. einen andern Punkt nicht berückfichtigt hat. Die Zahl der fogenannten gelehrten Schulen ift in der That viel zu grofs, wo jede Stadt, ja Städtchen eine folche Anftalt hat, die denn, wie natürlich, auch darnach ift, indem wegen Dürftigkeit der Fonds, die Hülfsmittel fehlen, die Lehrer drückenden Nahrungsforgen unterliegen u. f. w. Diefs ift infonderheit, was die Menge folcher Schulen betrifft, der Fall in der Lauitz, wo eine fchärfere Abgränzung der Lehranftalten fehr zu wünfchen ift. Was liefse fich daſelbft nicht mit den Fonds ausrichten, wenn davon einige recht gute Gymnafien mit den gehörigen Freyftellen und recht viele tüchtige Bürgerfchulen errichtet würden, zwifchen welchen beiden dadurch eine Verbindung entftände, dafs auf den letztern Anftalten den zum Studieren beftimmten eine Vorbereitung für die Gymnafien gegeben werden könnte. Der dritte Punkt, der vorzügliche Betrachtung verdient, betrifft die Aufficht über das Schulwefen, welche, wenn diefe hochwichtige Sache gedeihen foll, durchaus nur Männern übergeben wer-

den

den mufs, die das Schulweſen *praktiſch kennen*, und von der Wichtigkeit deſſelben gehörig überzeugt ſind. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, dafs ihnen auch die nöthigen Mittel zu Gebote ſtehen müſſen, die überdachten Vorſchläge und Wünſche zu realiſiren. Ganz unverzeiblich hat man gegen dieſen höchſt natürlichen Wunſch bisher faſt überall beym Schulweſen geſündigt. — Wir ſchlieſsen unſre Anzeige mit der Anführung der Titel der noch übrigen Reden, deren erſte am 13. Dec. 1786., und die letzte am 15. Jul. 1808. gehalten wurde. IV. Wie verträgt ſich die Verſchiedenheit der Stände und des äuſserlichen Glücks mit der natürlichen Gleichheit der Menſchen? V. Ueber den Werth der edlen Einfalt in Sitten und Charakter. VI. Gewinnt denn wirklich die Welt dabey, dafs jetzt weniger Jünglinge als ſonſt ſtudieren? VII. Geſtattet eine vernünftige Methode auch Zwang bey der Erziehung und dem Unterrichte? VIII. Ueber die erhabne Beſtimmung des Gelehrten, einer der edelſten Menſchen zu ſeyn. IX. Was heifst für ſeine Zeiten leben? X. Was folgt daraus, dafs öffentlicher Unterricht in den Schulen öffentliche Wohlthat iſt? XI. Fortſetzung. XII. Wahre Höflichkeit gegen alle iſt der natürliche Ausdruck eines geſunden Verſtandes und guten Herzens. XIII. Zwey Bemühungen redlicher Schullehrer zur Beförderung der rechtmäſsigen Zwecke guter Obrigkeiten. XIV. Wer kann und wird allein als Schulmann wahre Amtstreue beweiſen. XV. Die gerechte Freude des Menſchenfreundes und des guten Bürgers bey der 240jährigen Fortdauer des Gymnaſiums zu Görlitz. XVI. Dafs uns der gewöhnliche Undank gegen die Wohlthäter der Menſchheit nicht abſchrecken dürfe, ihnen ſtandhaft nachzueifern. XVII. Was liegt für den Schulmann in dem Gedanken, dafs er auf Hoffnung ſäe? XVIII. Von der Aufforderung zur Verdoppelung unſrer Sorgfalt für die Schulen, welche in dem jetzigen Zeitgeiſte liegt.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Taſchenbuch für gute Aeltern, welche in und mit ihren Kindern ſich wahrhaft glücklich ſehen möchten.* Mit einer Vorrede und Einleitung von Dr. *J. G. Münch*, Stadtpfarrer zu Stuttgart. 1811. XVI u. 312 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthl.)

Aufser der Vorrede und Einleitung enthält dieſes Buch nichts Neues. Es iſt eine Sammlung deſſen, was den Herausgeber als Jugendfreund in den gröſsern Werken unſrer Denker (wie er ſich ausdrückt) oder in andern weniger bekannt gewordenen Schriften beſonders anzog. Die Bekanntmachung dieſer Sammlung wird nothdürftig auf folgende Weiſe entſchuldigt: Bey den Beſtrebungen unſrer Tage, die Erziehung leichter und naturgemäſser zu machen, ſey nichts ſichtbarer als die Verachtung alles deſſen, was einige Jahre früher von verdienten Veteranen im Erziehungsfache empfohlen worden; man werfe ſo gern das Alte weg, ohne ſeinen Werth und ſeine Dauer zu würdigen, und ehe man oft die Hinderniſſe gehoben habe, neue Anſichten der Menſchenbildung verſtändlich und gangbar zu machen. Bey der Verſchiedenheit der Menſchennatur, deren Claſſification noch immer einen *Linné* erwarte, könne *alſo* die alte Zeit der neuen noch immer nützlich werden. Uebrigens ſpreche in mancher Tauf- oder Kanzelrede, ja in manchem Gedichte ſich der gute Geiſt der Menſchenbildung ſo ernſt und freundlich aus, dafs es in der That Schade wäre, wenn dieſe ſchönen Blüthen des Geiſtes vergeſſen würden. So weit der Vf. Nun iſt freylich kaum möglich, dafs ſich nicht in einer ſolchen Mannichfaltigkeit von Anſichten, Gedanken, Lehren und Ermahnungen für jeden Leſer etwas — ſey es neu oder alt — finden werde, das ihm nützlich ſey; doch iſt der Nutzen nie ſo groſs, als es der Sammler erwarten mag, theils weil ſelbſt die Menge und Mannichfaltigkeit der Beherzigung des Einzelnen hinderlich iſt, theils weil das Meiſte, das an ſeiner Stelle und in ſeinem Zuſammenhange ſehr belehrend und eindringlich war, durch das Herausheben und Vereinzeln viel von ſeiner Wirkſamkeit verliert. Ueberhaupt aber iſt das Büchermachen aus andern Büchern zu tadeln; am meiſten, wenn dieſe ſelbſt noch neu und in vieler Händen oder doch leicht zu haben ſind, wie im vorliegenden Falle. Denn mit welchem Rechte der Herausgeber die Zeit, deren Gutes er durch ſeine Sammlung erhalten will, die *alte* nennt, iſt ſchwer zu begreifen, da die meiſten dieſer Aufſätze und Lieder *Lavater*, *Sailer*, *Peſtalozzi*, *Krummacher* und Andere dieſes Zeitalters zu Verfaſſern haben.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hendel: *Verſus ludicri in Romanorum Caeſares priores olim compoſiti.* Collectos, recognitos, illuſtratos auctoritate Societatis ducalis Latinae jenenſis edidit eius Sodalis honorarius *Ge. Henr. Bernſtein*, Philoſophiae Doctor in Academia jenenſi. Praefatus eſt *Henr. Carol. Eichſtädt* etc. 1810. 8½ Bogen. 8. (10 gr.)

Es findet ſich im Alterthume, beſonders im römiſchen, die auffallende Sitte bey den Soldaten, dafs ſie ihre Feldherrn, ſelbſt wenn ſie ihnen ſehr zugethan waren, in Spott- und Scherzliedern durchzuziehen pflegten. Dieſe Sitte zu erklären, bemüht ſich der Vf. in den Prolegomenis. Er geht deſshalb auf die Gaſtmäler und Zuſammenkünfte der älteſten Zeit, beſonders nach der Aernte, wo die Hochzeiten gefeyert zu werden pflegten, zurück, und will aus dieſen ſowohl, als aus den *verſus ſaturninis* und *feſcenninis*, den erſten höchſt rohen und rauhen Geiſtesverſuchen in der Poeſie bey den älteſten Italienern, folglich auch Römern, dieſe *verſus ludicros iactos in Romanorum Caeſares* ableiten; eine Ableitung, welche ſchwerlich Beyfall finden dürfte, wie auch Hr. *Eichſtädt* in der Vorrede ganz richtig bemerkt hat. Wir hätten hier viel lieber eine pſychologiſche Deduction der Gewohnheit erwartet. Die Erſcheinung, dafs man, zumal in den niedern Volksklaſſen, im Scherze

ſeine

seine Freunde ausschilt, mit Spitznamen belegt, sich über sie lustig macht, und dass die Soldaten vorzüglich dergleichen Aeusserungen ihres Muthwillens und zutraulichen Scherzes sich gegen ihre Officeire, denen sie wohl wollen, sehr häufig erlauben, ist ziemlich allgemein, und muss daher aus der menschlichen Natur, und im vorliegenden Falle aus der derben Natürlichkeit des Soldaten, welcher Delicatesse und Wohlstand fremd sind, erklärt werden, wie auch schon oft genug geschehen ist. Ganz anders verhält es sich mit den Spottversen, die auf die meisten Kaiser gemacht wurden: hier heisst es, *indignatio facit versum*. Die Stellen, welche der Vf. erklärt hat, sind aus *Sueton* und *Catull* genommen. Die verschiedenen Lesarten sind dabey angeführt, und die nöthigen Erläuterungen beygebracht worden. Zwar geht der Vf. nicht immer tief genug ein, zeigt aber doch sehr gute Einsichten. Dass S. 28 *ἐμβασίκοιται* von Stupris üblich, und noch dazu sehr bekannt sey, ist uns aufgefallen. Dieser Gebrauch verdiente angeführt zu werden. So viel wir wissen, bezeichnete man damit einen Becher, der dem Zecher so zusetzte, dass man ihn zu Bette bringen musste. — Hrn. *Eichstädt's* Vorrede enthält, ausser einigen Klagen über den Verfall der Latinität unter uns, einige Bemerkungen über die vorliegende Schrift, und die wohlverdiente Empfehlung des Verfassers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bunzlau, in d. Waisenhausbuchdr.: *Gynephileon*, oder *Apologie des schönen Geschlechts*. Das würdigste Geschenk der Männer an die Damen. Von G. S. (Ohne Jahr.) VIII u. 155 S. 8. (20 gr.)

Rec. muss jedem Manne abrathen, sich durch den Titel dieser Schrift verleiten zu lassen, einer Frau ein Geschenk mit ihr zu machen; er möchte wenig Dank damit verdienen. Es ist überhaupt ein wunderlicher Gedanke, eine Apologie des weiblichen Geschlechts! Die Frauen fühlen das und werden dergleichen Versuche nie mit Erkenntlichkeit aufnehmen, am wenigsten wenn sie so mittelmässig oder schlecht gerathen sind, als die Arbeit unsers Vfs. und mancher andern, die sich in diesen Jahren unberufen zu ihren Vertheidigern aufwarfen. Die leeren Ausrufungen über ihre Vortrefflichkeit werden sie lächerlich, und das ungründliche, unzusammenhängende, auch wohl sprachwidrige Gerede über ihre Tugenden werden sie unausstehlich finden. Oder, welche Frau hätte so wenig Geschmack und gesunden Verstand, dass ihr nicht Stellen wie folgende widerlich wären, die Rec., ohne weiter zu suchen, aus der Zuschrift (*Mes Dames!* überschrieben) abschreibt? „Sie haben das Glück, dass die Erzeugungskräfte bey Ihnen schön parallel mit einander laufen, in physischer und moralischer Hinsicht. . . . Lange genug haben wir Männer des weisen Griechen *Solon* philosophischen Satz ausgeübt; wir haben lange genug uns selbst kennen zu lernen uns bemüht. Wir haben berühmte Männer genug beschrieben, Geschichten der Philosophen u. s. w. Die Menge — und alle Producte des Männer-Geistes lange genug angestaunt und studiert. Die Zeit ist gekommen, wo der Mann nach der Kenntniss seiner selbst, die Gegenstände ausser sich kennen lernen muss. Die Kenntniss seiner selbst, ist sie aber nicht schon äusserst verbunden mit der des schönen Geschlechts? Er darf nur *im (sic)* Spiegel sehen und fragen: Woher? Und welche Gegenstände sind so wichtig, unserer Betrachtung so werth, unserer Bewunderung so nahe, — unserer Anbetung so würdig, als das schöne Geschlecht? Welches Geschlecht in der Schöpfung ist der Gottheit so nahe, die allgemeinste Verehrung so sehr verdienend, als das schöne Geschlecht? — Ihre Altäre charakterisirt eine Göttin, und was für schöne Ideen die Religion nur hatte, die lieh sie dem schönen Geschlecht. Die Griechen und Römer machten sie zu Göttinnen; wir Christen lassen Sie von Engeln umschweben, und lassen Sie selbst in dieselben verwandeln. Jeder der sich Ihrem Heiligthume und Altare nahet, muss sich mit Ehrfurcht nahen. Auch ich nahe mich mit Ehrfurcht und voll Gefühl der Anbetung, — wenn gleich unter Tausenden, doch einen Dank mehr Ihnen zollend. Ich kenne die Geschichte Ihres Geschlechts. Das Resultat war der Vorsatz Ihrer höchsten Verehrung. Sie giebt mir das Rauchfass in die Hände, und in meinen Mund die Worte des demuthsvollen Bittens um huldreiche Würdigung dieser Zeilen. Sie sind aus Ueberzeugung geflossen, von der Feder eines gelehrten Bewunderers des Universums, in welchem Sie, schönes Geschlecht! einen so bedeutenden Platz einnehmen." U. s. w. — Nus Eines muss Rec. aus der Schrift selbst bemerken, einen historisch wichtigen Aufschluss über das Verbot der Priesterehe in der katholischen Kirche. Warum wohl sollten „die Verkündiger der schönen Lehre von der Liebe nicht in der Gemeinschaft mit dem schönen Geschlechte, den Göttinnen der Liebe, leben." Ein schreckliches Loos für einen Theil des gefühlvollen männlichen Geschlechts! Es geht Ihnen gewiss recht nahe! — Aber beruhigen Sie sich, *mes Dames!* es geschah deshalb, weil man das schöne Geschlecht *zu hoch* achtete. Man hält Sie für Engel, deren Heiligkeit durch gewöhnliche Mixtion profanirt werden könnte."

Berichtigung.

In dem Verzeichniss der Wintervorlesungen (A. L. Z. N. 260.) sind bey der *Jurisprudenz* die Vorlesungen *über die Pandekten* ausgelassen worden, welche nicht nur von Hrn. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche (Halle 1811.) sondern auch von Hrn. Prof. *Salchow*, täglich zwey Stunden, gehalten werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. October 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Bertrand: *Voyage aux Indes orientales, pendant les années* 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806. Par *Ch. Franc. Tombe.* Revu et augmenté de plusieurs notes et éclaircissemens par *Mr. Sonnini.* 1810. *Tome I.* XV u. 413 S. *Tome II.* 348 S. 8. Nebst einem Atlas in Fol. (15 Fr.)

Ein sehr interessantes Werk, wiewohl es im Ganzen mehr historischen als geographischen Werth zu haben scheint. Die Hauptpartieen sind nämlich blos historischen Inhalts. Dahin gehören zuerst die Nachrichten von der Lage der Dinge auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf Isle de France, und in Ostindien, theils unmittelbar nach dem Frieden von Amiens, theils bey dem Wiederausbruche des Kriegs (1803.); ferner die umständlichen Berichte von dem Kreuzzuge des Admirals Linois in den ostindischen Gewässern (1804.); endlich die Geschichte der abenteuerlichen Schicksale des Vfs. selbst. An eigentlichen geographischen Bemerkungen fehlt es zwar nicht ganz, besonders über das Innere von Java; doch finden sie sich verhältnissmässig nur in geringer Anzahl. Dafür sind desto mehr marinarische, militärische und politische eingemischt. Der Vortrag ist einfach und natürlich, doch hin und wieder incorrect. — „*Je ne sais si je me trouverai d'accord avec les diverses relations qui existent des mers de l'Inde, et des îles dont je donne la description; mais ce qu'il y a de certain, c'est que je n'ai écrit que ce que j'ai vu.*" — sagt der Vf. in der Vorrede S. XII., und diess scheint vollkommen gegründet zu seyn. Wir wollen ihm nun Schritt für Schritt nachfolgen, wobey sich manche interessante Notiz darbieten wird.

Erster Theil. *Erstes* Kapitel (S. 1—22.). Der Vf. war Ingenieur-Capitän, und hatte alle Feldzüge bey der Nord- und Rhein-Armee mitgemacht, ward aber nach dem Frieden von Amiens (1802.) verabschiedet. Seine häuslichen Verhältnisse waren drükkend, seine Bemühungen, ein passendes Amt zu erhalten, fruchtlos. Zufällig machte er endlich mit einem Kaufmanne aus Isle de France Bekanntschaft, der ihn als Supercargo bey Handelsreisen nach Madagascar und Ostindien, aufs vortheilhafteste zu beschäftigen versprach. Der Vf. nahm diesen Vorschlag an, wirkte sich den nöthigen Urlaub aus, wies seine Pension seiner Familie an, und schiffte sich endlich am 24. September 1802. nach Isle de France ein. Die Reise bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bietet nichts merkwürdiges dar. Am 25. December stieg der Vf. daselbst ans Land. Auf der Rhede lag eine englische und holländische Flotte vor Anker, allein auf allen Forts war noch die englische Flagge zu sehn. Zum Tage der Uebergabe an die Holländer war nämlich erst der Neujahrstag 1803. bestimmt. *Zweytes* Kapitel (S. 30—50.). Gute, doch längst bekannte, Bemerkungen über die Capstadt, u. s. w. Der Vf. meynt, dass die Einwohner vorzugsweise für die Franzosen eingenommen sind, worin er sich aber wohl irrt. — Am 31. December Nachmittags kam unvermuthet eine englische Corvette mit Depeschen an den Gouverneur des Caps, den General Dundas an. Er erhielt den Befehl die Uebergabe aufzuschieben, wenn es noch irgend möglich wäre. Schon hatten die Einwohner eine Menge Feyerlichkeiten vorbereitet, schon waren 1500 Mann von den englischen Truppen eingeschifft; allein nun bekam alles wieder eine ganz andere Gestalt. Die englischen Truppen wurden wieder ans Land gesetzt; die holländischen in die Casernen gesperrt, die sämmtlichen Posten mit doppelten Wachen besetzt. Zum Glück für die Engländer hatte die Corvette die Fahrt von Plymouth in neun und funfzig Tagen zurück gelegt. Da sich das Gerücht von einem provisorischen Embargo, und dem nahen Ausbruche eines neuen Seekrieges verbreitete, so befand sich der Vf. in grosser Verlegenheit. Indessen erhielt der Capitän dennoch Erlaubniss abzusegeln, so dass der Vf. am 6. Februar 1803. glücklich auf Isle de France ankam. Das *dritte* Kapitel (S. 50—62.) ist ganz mit nautischen Details angefüllt; daher wir sogleich zum *vierten* übergehn. — *Viertes* Kapitel (S. 63—85.). *Bemerkungen über Isle de France.* Diese Insel ist sehr gut befestigt; man kann sagen, dass die Hauptwerke unüberwindlich sind. Das Clima ist gesund und angenehm. Indessen werden unter den ärmern Klassen der Einwohner und unter den Negern dennoch sehr viel Aussätzige bemerkt. Diese Krankheit greift sehr um sich, ob man gleich die Aussätzigen häufig nach den Sechellen und nach der Insel Garagayos deportirt, wo es sehr viel Schildkröten giebt, die wenigstens als Palliativ sehr wirksam sind. Man glaubt, dass diese Lepra aus schlecht geheilten syphilitischen Krankheiten entsteht. Seit zehn bis funfzehn Jahren wird auch überhaupt über grössere Disposition zu andern Krankheiten geklagt. Hieran soll die häufige Dürre schuld seyn, die aus der zu grossen Verminderung der Waldungen entsteht. Die Hauptstadt, und zugleich der Haupthafen der Insel heisst jetzt *Port-Napoléon.* Sie hat an 6000 Einwohner, wovon aber nur 2000 Europäer, die übrigen Malábaren und Lascars sind. Sehr sehenswerth sind die grossen Ma-

gazine und Kaufläden von Port-Napoléon. Sie enthalten ungeheure Vorräthe von europäiſchen und indiſchen Waaren, indem Isle de France für dieſe beiden äuſserſten Punkte der Erde einen vortrefflichen Stapelplatz abgiebt. *Fünftes* Kapitel (S. 85—109.). *Fortgeſetzte Bemerkungen über Isle de France.* Der Handel *mit Europa* wird in Friedenszeiten meiſtens durch franzöſiſche, in Kriegszeiten durch amerikaniſche und andre neutrale Schiffe geführt. Man bringt europäiſche Waaren jeder Gattung mit, und tauſcht dagegen Kaffee, Zucker, Baumwolle und Gewürznägel, die Hauptproducte der Inſel, ein. Von jenen Importen finden in der Regel, Wein, Oel und Seife den vorzüglichſten Abſatz; dann folgen Tücher, Seidenzeuge, Wachslichter, Hüte, Handſchuhe, Bretnägel und Steingut auf engliſche Art; allein es kommt bey dem Verkaufe der Ladungen ſehr viel auf die Conjuncturen an. Oft gewinnt man bedeutend, oft verliert man zwanzig, dreyſsig, ja funfzig Procent; je nachdem viel oder wenig Concurrenten vorhanden ſind. Das unangenehmſte iſt, daſs man des theuern Aufenthaltes wegen, ſo ſchnell als möglich losſchlagen, und im Nothfall die Ladungen ſogar verſteigern laſſen muſs. Man geht daher am ſicherſten, wenn man gar keine Waaren, ſondern bloſs Piaſter mitbringt, und dafür Zucker, Kaffee u. ſ. w. einkauft, woran man 30—35 Procent gewinnen kann. — Zweytens handelt Isle de France mit *Madagaſcar*. Dieſs iſt der Sklavenhandel, der groſse Vortheile abwirft; auch bezieht man aus dieſer Inſel Copalgummi, Reiſs und Rindvieh. Drittens unterhält Isle de France nicht unbedeutende Handelsverbindungen mit *Batavia*. Es werden nämlich Wein, Oel, Seife, Ebenholz, Schuhe, Piaſter u. ſ. w. dahin geſandt, und dagegen Reiſs, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Arak, Nankin, Porcellan, und andere oſtindiſche und chineſiſche Producte zurück gebracht. Nach dem *Vorgebirge der guten Hoffnung* gehen kleine oſtindiſche Artikel, wofür man Butter, gekochten Conſtanziawein, und ſehr viel Gartenſämereyen erhält. Endlich beſteht auch ein ſehr lebhafter Zwiſchenhandel mit der benachbarten Inſel *Bonaparte* (ehemals Bourbon). Dieſe Inſel muſs nämlich aus Mangel eines guten Hafens ihre Producte (Kaffee, Gewürznägel und Weizen) zum weitern Vertriebe nach Isle de France ſenden, wofür ſie Wein, Oel und Seife bezieht. In Kriegszeiten, und ſo lange die neutrale Flagge reſpectirt wird, werden auf Isle de France ungeheure Geſchäfte gemacht. Zu gleicher Zeit werden hier ſehr viel Kaper ausgerüſtet, die den Engländern groſsen Abbruch thun. (Man bemerkt ohne unſere Erinnerung, daſs dieſs alles nur von den Jahren 1803 — 1807. gilt. Seit Ende vorigen Jahres iſt Isle de France überdieſs bekanntlich in engliſcher Gewalt.) — Was der Vf. S. 95 f. über die *Producte* der Inſel, über die *einheimiſchen Thiere* u. ſ. w. ſagt, iſt längſt bekannt. Bemerkt zu werden verdient indeſſen, daſs man nach ſeiner Verſicherung noch nie ein wüthendes Thier daſelbſt geſehen hat (S. 109.). Daſſelbe iſt auch auf der Inſel Bonaparte der Fall. — *Sechstes* Kapitel (S. 136—181.). Der Vf. fand ſich in ſeinen Erwartungen ſehr getäuſcht. Jedermann warnte ihn vor einer Verbindung mit jenem Kaufmann. Er trennte ſich daher von ihm, um etwas auf eigene Hand zu wagen. Deshalb beſchloſs er vor allen Dingen einige Wechſel zu verſilbern, die ihm ein Pariſer Freund auf einige hieſige Handelshäuſer anvertraut hatte, für den Betrag derſelben Waaren einzukaufen, und damit nach Pondichery zu gehen. Leider aber waren die Schuldner inſolvent. Da nun der Vf. gar kein Geld mehr hatte, da er überdieſs 1800 Livres für ſeine Ueberfahrt bezahlen ſollte, ſo befand er ſich in keiner geringen Verlegenheit. Endlich gelang es ihm eine Hofmeiſterſtelle bey einem Coloniſten zu erhalten, von dem er auch mit vieler Liberalität behandelt ward. Seine letzte Hoffnung war eine Anſtellung in Pondichery, wohin ſo eben Admiral Linois mit einer anſehnlichen Diviſion abgegangen war. Allein dieſs miſslang abermals. Am 17. Auguſt kam nämlich der Admiral mit ſeiner ganzen Diviſion unvermuthet nach Isle de France zurück. Die Uebergabe war von den Engländern verweigert worden; man hatte mehrere Tage vergebens negociirt. Plötzlich hatte der Admiral Depeſchen aus Frankreich erhalten, mit dem Befehle, unverzüglich nach Isle de France zurückzuſegeln, und hatte dieſs auch in der nächſten Nacht ins Werk geſtellt. An Bord ſeines Admiralſchiffes befand ſich der General Decaen, der nach Pondichery als Generalgouverneur beſtimmt geweſen war. Von dem wirklichen Ausbruche des Krieges wuſste noch niemand etwas mit Gewiſsheit. Doch ſchon am 28. Auguſt kam ein Cutter von l'Orient an, und brachte die officielle Beſtätigung jener unbeſtimmten Gerüchte mit. Zu gleicher Zeit erhielt der General Decaen das Decret als General-Gouverneur aller franzöſiſchen Beſitzungen öſtlich vom Cap. Der Vf. hatte das Glück, ſich ihm zu empfehlen, und wurde wieder beym Ingenieur-Corps angeſtellt. S. 145. erzählt der Vf. ein Beyſpiel von der Wirkſamkeit der *Kuhpocken*, das bemerkt zu werden verdient. Sechs vaccinirte Kinder befanden ſich an viertehalb Monate unter einem Haufen pokkenkranker Negerkinder, ſchliefen mit ihnen unter denſelben Decken, tranken aus denſelben Gefäſsen, trugen ihre durchſchwitzten Hemden, wurden ſogar mit Blatterngift inoculirt, und bekamen dennoch die natürlichen Pocken nicht. So etwas ſollte doch endlich wohl zur Ueberzeugung der gröſsten Zweifler hinreichend ſeyn. *Siebentes* Kapitel (S. 155—181.). Schon ſeit einiger Zeit war auf Isle de France eine geheime Expedition vorbereitet worden, die aus dem Marengo von 80 Kanonen, und einigen Fregatten, ſämmtlich unter dem Commando des Admiral *Linois* beſtand. Sie nahm ein Bataillon Landtruppen an Bord; auch bekam unſer Vf. nebſt mehrern andern Officieren zum Einſchiffen Befehl. Am 12. October gieng die Eſcadre in See. Hier öffneten die Commandanten ihre verſiegelten Ordres; und die Diſpoſitionen der Regierung wurden bekannt. Der Admiral ſollte eine Zeitlang in den indiſchen Gewäſſern kreuzen; die engliſche Factorey auf Sumatra zerſtören,

und

und dann nach Batavia gehn. Hier sollten die Truppen, dem Verlangen der Holländer gemäfs, als Hülfstruppen bleiben, wie es schon einmal der Fall gewesen war. S. 172 ff. erzählt der Vf. umständlich wie es bey der Zerstörung der englischen Magazine und Schiffe in der Bay von Silebar auf Sumatra zuging. Es kam den Franzosen gar sehr zu statten, dafs man sie wegen ihrer falschen Flagge und zweifelhafter Signale für Engländer hielt, und gar nicht vorbereitet war. *Achtes* Kapitel (S. 186 — 211.). Am 12. December kam die Escadre auf der Rhede vor *Batavia* an. Langwierige Negociationen wegen der Uebernahme des Bataillons. Die holländische Regentschaft fand die Forderungen der französischen Commandanten übertrieben, wollte nichts von überzähligen Officieren wissen, und machte Schwierigkeiten aller Art. Es waren Intriguen dabey im Spiel, und zwar von Seiten des holländischen Commandanten, des Brigadiers *Sandoiry* (?) eines Schweizer, der das ganze Vertrauen des Generalgouverneurs Syberg besafs, und ein geschworner Feind der Franzosen war. Erst nach acht Tagen kam eine Convention zu Stande, die der Vf. *in extenso* anführt, und kraft deren das Bataillon auf ziemlich vortheilhafte Bedingungen zur Disposition der Regentschaft blieb. Der Vf. ward dabey wirklicher Ingenieur-Capitän. *Neuntes* Kapitel (S. 211 — 229.). Bemerkungen über Batavia. *Zehntes* Kapitel (S. 230 — 250.). Fortsetzung. Da die Materien etwas unter einander geworfen sind, verbinden wir beide Kapitel, und ziehen das Merkwürdigste für unsere Leser aus. Das *Klima* von Batavia ist an und für sich selbst nicht ungesund; es wird nur bey der Lage und den Umgebungen der Stadt so mörderisch. Die vielen Kanäle mit stehendem Wasser, worein man allen Unrath und alle Thiercadaver zu werfen pflegt; der morastige Boden selbst, so wohl in- als ausserhalb der Stadt; endlich die grofse Moderbank, die sich der Mündung des Jacatra, der durch Batavia fliefst, gegenüber befindet, sind die vornehmsten Ursachen davon. Die kleinste Unordnung in der Diät und Lebensart; die kleinste Erkältung, und dergl. zieht hier ein tödtliches Fieber nach sich. Wahr bleibt indessen, dafs bey einer noch ungeschwächten Constitution weit weniger zu befürchten ist, so bald nur die gehörige Mäfsigkeit und Vorsicht beobachtet wird. Wollte man die Kanäle reinigen, die Moräste austrocknen, und die Moderbänke wegschaffen: so würde Batavia ein ziemlich gesunder Aufenthalt seyn. Hier ist aber, wie es scheint, holländische Politik mit im Spiel; man wünscht selbst nicht, dafs es anders werden soll. Jene Moräste und Moderbänke geben nämlich eine natürliche Vertheidigungslinie ab; jene Ungesundheit zwingt alle Blocadenflotten zuletzt zum Abzug, wie z. B. 1801. die englische, die ungeheuer verlor; endlich hält die Furcht vor einem so mörderischen Klima eine Menge Handelsconcurrenten von der Niederlassung ab. Der Handel von Batavia ist nämlich sehr bedeutend, indem dieser Platz das Hauptdepot aller Gewürze von den Molucken, und aller Producte von Java (z. B. Reifs, Kaffee, Zucker, Pfeffer u. s. w.) ist. Es kommen daher aus allen Theilen Ostindiens, so wie aus China, Amerika, Afrika, Isle de France, und Europa, Schiffe hierher. Diese bringen die Producte ihrer Länder mit, und führen dagegen javanische und Gewürze aus. Die Capitäns und Supercargos müssen sich deshalb mit dem Schabendar oder Handels-Agenten der Compagnie verständigen, der für den hiefigen Handel den einzigen Mäkler abgiebt. Man vergleicht sich über den Werth der gegenseitigen Waaren, wobey jedoch der Schabendar immer die besten für die Compagnie nimmt. Auch mufs jeder Capitän bey der Abrechnung immer ein Drittheil, oder wenigstens Viertheil, des Werthes in Gewürzen nehmen, wenn er ihm auch nicht annehmlich scheint. Nur dann erst erhält er Erlaubnifs, den Rest seiner Ladung an andere Kaufleute abzugeben, mufs aber alles blofs gegen Waaren oder Barren umsetzen, weil die Ausfuhr von baarem Gelde verboten ist. S. 220 ff. spricht der Vf. von der militärischen Lage von Batavia. Er widerlegt die gewöhnliche Meinung von der Leichtigkeit, womit diese Stadt wegzunehmen sey; er glaubt, es könne nur durch Verrätherey geschehn. Doch auch im schlimmsten Falle hätte die Behauptung von Batavia sehr grofse Schwierigkeit. Die Bevölkerung wird auf 160,000 Seelen geschätzt, worunter 100,000 Chinesen sind, während der Rest aus Armeniern, Persern, Arabern und Europäern (letztere 12 — 1500 zusammen) besteht. Mit dieser ungeheuern, ohnehin höchst unruhigen Volksmenge bekäme der Feind sehr viel zu thun. Der holländische Generalgouverneur würde sich natürlich ins Innere begeben; er würde mit Hülfe der den Holländern gar nicht abgeneigten Prinzen, in kurzem eine Armee von 25 — 30000 Mann zusammenziehn; er würde der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden, und der Aufruhr der Einwohner wäre gewifs. — *Eilftes* Kapitel (S. 250 — 268.). Vermischte Bemerkungen über *die Chinesen*. Die Holländer halten dieselben auch durch moralische Mittel in der Unterwürfigkeit. Das chinesische Oberhaupt mufs auf seine Kosten eine Truppe Ronguinen oder malayische Comödiantinnen unterhalten, die alle Nächte von neun Uhr Abends bis Sonnenaufgang, allerhand Stücke zu spielen gezwungen sind. Die 100,000 Chinesen zu Batavia unterhalten an drey bis viertausend Schweine, was nicht wenig zur Verderbnifs der Luft beyträgt; auch haben sie überdiefs sehr viele Hunde, indem Hundefleisch ein Leckerbissen bey ihnen ist. Ihre Industrie, ihre Gewandheit, ihre Leichtigkeit im Arbeiten verdient Bewunderung; sie haben alle Handwerke, die Gärtnerey, die Fischerey, den Detailhandel u. s. w. ausschliefsend im Besitz. Da die wohlhabenden unter ihnen gern auf lange Nägel und Zöpfe halten, weil diefs ein Zeichen des Reichthums und Ansehns ist, so hat die holländische Regierung eine ansehnliche Abgabe darauf gelegt. Je länger sie ein Chinese tragen will, desto mehr zahlt er davon. Es ist deshalb ein ordentlicher Tarif vorhanden, auch werden von Zeit zu Zeit gehörige Messungen angestellt. *Zwölftes* Kapitel (S. 268 — 288.). Umge-

gebungen von Batavia, Forts, Landhäuſer, malayſche Dörfer u. ſ. w. Viel Gutes, doch keines Auszuges fähig. *Dreyzehntes* Kapitel (S. 295 — 319.). Fernere Details über den Kreuzzug des Admirals Linois; Schiffbruch und Rettung einiger franzöſiſchen Officiere; intereſſante Bemerkungen über die Inſel Banca, für Geographen von Wichtigkeit. *Vierzehntes* Kapitel (S. 321 — 340.). *Inländiſche Angelegenheiten.* Man findet viel Stoff zum Nachdenken über die holländiſche Politik, und über die Unterwürfigkeit des Königs von Bantam. — Plane der Holländer auf die Bay von Lampons auf Sumatra; die aber noch nicht gelungen ſind. — Ueber die Comptoirs auf Borneo, Timor und Biman. Geographen werden hier mehrere gute Notizen finden, wodurch manche bisherige Angabe berichtigt werden wird. *Funfzehntes* Kapitel (S. 340 — 362.). Der Vf. bekam Erlaubniſs nach Isle de France zurück zu kehren, und ſchiffte ſich am 14. December 1804. auf einem kleinen Schiffe dahin ein. Langwierige und gefährliche Fahrt. Dieſe Details ſind ſehr intereſſant, wir müſſen ſie aber übergehn. *Sechszehntes* und *Siebzehntes* Kapitel. Fortſetzung und Schluſs (S. 363 — 382 — 408.). Die Noth ſtieg aufs höchſte. Das Schiff war beynahe ein bloſses Wrack. Die Wellen ſchlugen über dem Verdeck zuſammen; die Pumpen thaten faſt keine Dienſte mehr. Man war täglich auf zwey kleine Gläſer ſtinkendes Waſſer und etwas Reiſs eingeſchränkt. Jetzt wird das Schiff von einem engliſchen Kaper aufgebracht, wobey es abermals nicht an Abenteuern fehlt; endlich am 11. Februar 1805., Abends wird der Vf. wieder auf der Küſte von Java, in der Nähe des Poſtens Bagnouwangir ausgeſetzt. Die ganze Seereiſe muſste miſsglükken, weil der Gegenmouſſon eingetreten, das Schiff zu ſchlecht bemannt, der Capitän zu unwiſſend war. Die umſtändlichen Angaben des Vfs., die ſich bis aufs nautiſche Detail erſtrecken, die folgenden Begebenheiten, z. B. ſeine Aufnahme bey den holländiſchen Gouverneurs u. ſ. w., laſſen keinen Zweifel an ſeiner Glaubwürdigkeit übrig, ſo romantiſch auch der Gang ſeines Schickſals geweſen iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

LEMGO, b. Meyers E.: *Caji Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae* libellum cum indice geographico in uſum ſcholarum ſuarum edidit M. *Martin Fried. Soergel.* Editio noviſſima. 1809. Text 38 S. Einleitung 10 S. geographiſcher und hiſtoriſcher Index 22 S. 16. (2 gr.)

Die Zueignung iſt geſchrieben zu Einbeck den 22. September 1769., wo damals der als Rector des Martineums und Profeſſor der hebräiſchen Sprache am jetzt aufgehobenen *Collegium Carolinum* zu Braunſchweig 1787. geſtorbene Herausgeber als Rector ſtand. Nach dem Text (es iſt nirgend angemerkt, welche Ausgabe zum Grunde liege) folgt eine deutſche *Einleitung*, worin etwas weniges über den Charakter des Tacitus und die Vortrefflichkeit dieſer Abhandlung geſagt wird, und zuletzt die Bücher angeführt werden, deren ſich der Herausg. bey Anfertigung ſeines *Index geographicus et hiſtoricus* bediente. Für die Geſchichte der Methodik iſt merkwürdig, daſs, doch wohl für Primaner, von der *Albis* geſagt wird: „die Elbe kommt von dem Rieſengebirge in Schleſien, geht durch Böhmen, Ober- und Niederſachſen in die Nordſee."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Bereits am 1. Januar 1811. ſtarb zu Paris *Pierre Crouzet*, erſter Vorſteher des Lycée Charlemagne, Correſpondent des Inſtitutes u. ſ. w. Er wurde am 15. December 1753. zu St. Waaſt in der Picardie geboren.

Der im Auguſt 1810. verſtorbene *Charles-Pierre Claret de Fleurieu* (ſ. A. L. Z. 1810. Nr. 278.) war geboren zu Lyon im J. 1738. Er ſtarb als Staatsrath, Präſident der Marine-Section und Gouverneur des Tuillerien-Pallaſtes. Auſser dem im J. 1800. herausgegebenen Werke: *Voyage du Capitaine Marchand autour du monde* in drey Bänden und mit einem Atlas, arbeitete er bis zu ſeinem Tode an einem andern groſsen Werke: *Neptune des mers du Nord, avec l'atlas du Cattégat et de la Baltique*, wovon der Text zwar ganz gedruckt iſt, von den dazu gehörigen Karten aber erſt 70 geſtochen ſind.

II. Beförderungen.

Die vacant geweſene Profeſſur der Welt- und Ungriſchen Geſchichte an der königl. Akademie zu Preſsburg hat Hr. Profeſſor *Joſ. Baſ. Salomon* in Szegegin erhalten.

Zur Profeſſur des Bibelſtudiums, und zwar des N. T., an dem Lyceum zu Lemberg iſt Hr. *Martin Barwinski* befördert worden. — Director des theolog. Studiums in Lemberg iſt Hr. *Andreas Zeiſel*, Gubernialrath und Domdechant des Metropolitanſtiftes daſelbſt, geworden, nachdem Hr. *Johann Simonowicz*, Erzbiſchof des armeniſchen Ritus in Galizien, nach ſeinem Wunſch, entlaſſen worden iſt.

Der Biſchof von Raab, Hr. *Joſeph v. Vilt*, feyerte am 14 Julius ſeine zweyte Primiz. In Bezug auf dieſe Feyerlichkeit erſchienen mehrere Schriften im Druck.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. October 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Bertrand: *Voyage aux Indes orientales, pendant les années* 1802—1806. Par *Ch. Franc. Tombe* etc.

(*Beschluss der in Num. 276. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. *Erstes* Kapitel oder bey der fortlaufenden Zahl *achtzehntes* (S. 1—17.). Der Vf. ward von dem holländischen Gouverneur von Bagnonwangie abgeholt. Es war ein Deutscher, ein Herr *von Wickermann*, oder *Winckelman*, der dem Vf. sehr viel Freundschaft bewies. Artige Details über die Lebensart, die Plantagen auf Bagnonwangie u. s. w., die aber keines Auszuges fähig sind. Der Reiseplan des Vfs. wird festgesetzt. Er soll mit seinen Gefährten bis *Surabaye* zu Lande, und dann nach Batavia vollends zu Wasser gehn. Zu ihrer Begleitung werden hundert Malayen, theils als Escorte, theils als Träger bestimmt. *Zweytes* Kapitel (XIX.) (S. 17—52.). Reise durch eine Wüste, drey Tage lang. Indessen hat die Regierung aller zwölf Lieuen grosse Hütten und Schoppen von Bambus errichten lassen, die mit lebendigen Hecken und Gräben umgeben sind. Hier lagern sich die Caravanen, die natürlich ihre Provisionen mit sich führen; auch befindet sich eine Wache von Malayen daselbst. Diese haben Tag und Nacht rund um die Einzäunung grosse Feuer zu unterhalten, so dass man nichts von wilden Thieren zu fürchten hat. Die ganze Reise bis Surabaye beträgt achtzig Lieuen. Der Vf. verliess Batavia am 23. Februar 1805., und fand überall die beste Aufnahme; die Details seiner Erzählung sind sehr interessant; auch in geographischer Hinsicht. In *Passourang* z. B. blieb er bey dem holländischen Commandanten *Herselaar*. Dieser hatte ein jährliches Einkommen von 15000 holl. Thalern, und machte ein ziemlich grosses Haus. Er hatte unter andern dreyssig Sclaven, wovon zehn musikalisch waren. Sie hatten ihre verschiedenen Instrumente von einem Chinesen spielen gelernt, welcher der Schüler eines in Passourang angestellten Deutschen gewesen war. Passourang, mit 7—8000 Einwohnern, liegt an einem schiffbaren Strome, ist der Hauptort eines ansehnlichen Fürstenthums, und mit schönen Kaffee- und Pfeffer-Plantagen umringt; auch hat die Compagnie ein Werft für Küstenfahrer daselbst. Zwey Lieuen von Passourang liegt im Innern des Landes ein Berg, an dessen Abhängen alle europäische Gemüse, ohne auszuarten, ganz vortrefflich gedeihen. Dies giebt zu einem bedeutenden Gemüsehandel nach Surabaye Gelegenheit. Gelegentlich sagt der Vf., dass die *Vaccination* auf Kosten der holländischen Regierung in Innern von Java damals eingeführt ward. Ankunft in *Surabaye*. Der Vf. machte mehrere interessante Bekanntschaften, worunter auch ein Major *von Franquemont* aus dem Würtembergischen (ein natürlicher Sohn eines Prinzen von Würtemberg.) *Drittes* Kapitel (XX.) (S. 52—74.). *Bemerkungen über Surabaye* u. s. w. Es ist eine kleine artige Stadt, und als erster holländischer Posten in der Meerenge von Madure von grosser Wichtigkeit. Gewöhnlich laufen hier alle Schiffe ein, die nach den Philippinen, und nach China bestimmt sind, besonders während des Wintermoussons, um sich mit Erfrischungen zu versehn, die hier im Ueberfluss vorhanden sind. Die Luft von Surabaye ist sehr gesund, und die Gegend entzückend schön. Der Vf. wünschte auch die Reise nach Batavia vollends zu Lande zu machen, und wandte sich deshalb schriftlich an den Gouverneur von Java zu Samarang, Hn. Engelhardt. Seine Bitte ward ihm aber abgeschlagen, theils der Kosten wegen, theils weil die Jahrszeit ungünstig war. Er schiffte sich also am 5. April 1805. auf einem holländischen Linienschiffe nach Batavia ein. *Fünftes* Kapitel (XXI.) (S. 74—101.). Voll interessanter Bemerkungen über die ganze Küste, an der die Fahrt hingieng. Am neunten Tage kam der Vf. in *Samarang* an, das der Hauptposten längs der ganzen Küste ist, weil er zum Mittelpunkte aller Communicationen und zum Hauptdepot aller Produkte der ganzen Insel dient. Die dortige Gouverneursstelle ist nach der von Batavia, die einträglichste im ganzen holländischen Indien, denn sie wirft jährlich an 250,000 Piaster ab. Die Luft ist gesund, die Gegend schön, das gesellschaftliche Leben angenehm. S. 90. ein weitläuftiger Aufsatz über die Befestigung von Samarang. *Sechstes* Kapitel (XXII.) (S. 101—119.). Fortsetzung der Reise bis nach Batavia. Die ganze Küste wimmelt von Piraten aus Borneo, Banca, Sumatra und Java selbst. Diese fallen kleine Schiffe, besonders chinesische Junken und dergl. mit vieler Kühnheit an. Europäer werden ermordet, Asiaten zu Sklaven gemacht. Der Haupt-Schlupfwinkel dieser Piraten ist die Insel Carimon Java, zehn Seemeilen von der Küste, auf der Höhe von Samarang. Hier sind ihrer oft 100; ja 150 bis 200 zusammen, besonders wenn ein Hauptschlag ausgeführt werden soll. Die Holländer hatten kürzlich eine sehr günstige Gelegenheit zu ihrer gänzlichen Vertilgung verfehlt. *Siebentes* Kapitel (XXIII.) (S. 119—135.). Am 8. May 1805. schiffte sich der Vf. nach Isle de France ein; und brachte einige Zeit auf der Insel Bonaparte zu, wohin das Schiff einzulaufen gezwungen ward. *Achtes*

tes Kapitel (XXIV.) (S. 136—156.). Im Auguſt 1806. fand der Vf. endlich Gelegenheit nach Europa zurück zu gehn; muſste jedoch abermals einige Zeit auf der *Inſel Bonaparte* zubringen, deren Beſchreibung das *letzte* Kapitel (S. 157—177.) enthält.

Jetzt folgt (S. 178—223.) eine umſtändliche Geſchichte von der ſchändlichen Uebergabe der Feſtung *Colombo* auf der Inſel Ceylon an die Engländer, im Februar 1796.; ein wahres Seitenſtück zu der Vertheidigung von Hameln, Küſtrin und Magdeburg. Der Vf. erhielt dieſe Nachrichten von einigen Staabsofficieren der ehemaligen Garniſon ſelbſt. Der Gouverneur, der ſich ſpäterhin aus Verzweiflung erſchoſs, war ein gewiſſer von *Hangelbeck* oder *Hagelbeck*. Man vergleiche hiermit, was *Perceval* in ſeiner Beſchreibung von Ceylon über dieſes Ereigniſs ſagt. S. 224—240. finden ſich detaillirte Angaben von den Militärpoſten, ſo wie von der Organiſation der Compagnietruppen auf Ceylon. Angehängt iſt ein Wegweiſer von Trinconomale nach Jaffena und Colombo. S. 243. bis zu Ende des Bandes nimmt eine kurze malayiſche Grammatik nebſt Phraſeologie und Wörterbuche ein. Wir ſind nicht im Stande zu beſtimmen, ob das Ganze von dem Vf. ſelbſt herrührt, oder ob er engliſche Werke, z. B. *Bowrey* u. ſ. w. dabey benutzt hat. — Der Atlas, wovon wir noch einige Worte ſagen müſſen, enthält folgende Karten und Kupferblätter. Eine Karte von Isle de France. — Karte von einem Theile der Küſte von Sumatra zum beſſern Verſtändniſſe des Kreuzzuges des Admirals Linois. — Plan von der Vertheidigungslinie von Batavia. — Karte von der Meerenge von Madure. — Karte von der Inſel Java, und den Straſsen von Sunda, Madure, und Baly. — Karte von der Inſel Bonaparte. — Plan von der Stadt und Feſtung Colombo. — Fünf Blätter mit malayiſchen Trachten. — Ein Blatt mit malayiſchen Waffen. — Ein Blatt mit der chineſiſchen Rechenmaſchine u. ſ. w. — Ein Blatt mit der Anſicht vom Hauptthore der Citadelle von Batavia. — Ein Blatt mit der ganzen Anſicht der Citadelle vom Holzhafen aus aufgenommen. — Ein Blatt mit der Anſicht der holländiſchen Kirche zu Batavia. — Ein Blatt mit der Anſicht der holländiſchen Factorey Coupang auf Timor. — „*Les cartes* — ſagt der Vf. S. XIII. der Vorrede — *qui ſont jointes à cet ouvrage, ſont juſtes et exactes; elles peuvent ſervir aux marins qui navigueront dans les différens parages que j'ai viſités. Celles du détroit de Madure, de la côte de Java, où ſe trouve l'entrée de la rivière de Batavia, et ſa ligne de défenſe, n'exiſtaient point en Europe avant mon arrivée. S. M. l'Empereur et Roi, qui a daigné accepter l'hommage de ces cartes, que j'ai eu l'honneur de lui en faire à Veniſe, en décembre 1807. en a reçu un rapport avantageux de S. E. le miniſtre de la Marine, à qui S. M. les avait renvoyées à cet effet.*" — Die Karten von Java und Sumatra copirte der Vf. nach *D'Apres de Mannevillette*; die von Isle de France und der Inſel Bonaparte erhielt er von ſeinem Collegen *Lillet-Geoffroy*, und rühmt ihre Genauigkeit. Eine andere Karte von der Küſte von Java, ſo wie von der Inſel Banca, und der Straſse gleiches Namens, verſpricht er bey einer andern Gelegenheit. Seine obigen Arbeiten erregen die günſtigſte Erwartung davon.

PASSAU, b. Ambroſi: *Kurzgefaſste Geographie des Königreichs Baiern* zum Gebrauche in den Schulen. 1809. 7¼ Bog. 8.

Für den Unterricht der Jugend in den deutſchen, oder auch in den untern Klaſſen der lateiniſchen Schulen hat dieſes kleine Lehrbuch eine ziemlich zweckmäſsige Einrichtung. Zuerſt ſind darin die Gränzen, Gröſse, Zahl der Einwohner, die Flüſſe nach den Fluſsgebieten, die Seen, Gebirge und Eintheilung des Königreichs überhaupt kurz angegeben; alsdann folgt die Beſchreibung jedes einzelnen Kreiſes beſonders, gleichfalls wieder nach ſeinen Gränzen, ſeinem Flächeninhalt, ſeiner Bevölkerung, ſeinen Producten, Flüſſen, Städten und Marktflecken. Die Hauptſtadt eines jeden Kreiſes ſteht, wie billig, voran; die übrigen Städte ſind nicht nach dem Range, ſondern gröſsten theils nach dem Laufe der Flüſſe aufgeſtellt, welche bey der Erdbeſchreibung allerdings die richtigſten Leiter ſind. Dafs der Vf. gewöhnlich die Lage der Oerter gegen die Hauptſtadt ihres Kreiſes bemerkte, und dafs er die Eintheilung des Königreichs in Landgerichte nicht aufnahm, iſt zu loben. Durch das erſtere iſt das Aufſuchen eines Ortes auf der Karte erleichtert; durch das zweyte ſind Unterabtheilungen und unbequeme Wiederholungen vermieden. Zudem ſind der Landgerichte in Bayern zu viele, als daſs nicht das Gedächtniſs junger Leute durch Aufzählung derſelben ohne Noth zu ſehr überladen werden dürfte. Bey den Städten und Flecken ſind die merkwürdigſten Dinge: Gebäude, Inſtitute, Nahrungsquellen, alles in gröſster Kürze, bemerkt. Darunter vermiſſen wir ſehr wenige. Bey Nürnberg hätte auch die Weigel- und Schneideriſche Kunſt- und Buchhandlung wegen mehrerer guter Landkarten, die ſie ſeit einigen Jahren lieferte, bemerkt zu werden verdient. Bey Wemding iſt des berühmten warmen Bades nicht gedacht. Bey Mittenwald fehlt eine Anzeige von der beträchtlichen Zahl der dort angeſiedelten Lauten- und Geigenmacher. Von vielen Städten und Flecken finden wir gar nichts anders angegeben, als die Namen.

Da bald nach der Erſcheinung dieſes Lehrbuches ein neuer Krieg ausbrach, und der ſchnell darauf erfolgte Friede zu Wien auf einer Seite Abtretungen, auf der andern Vergröſserung, Austauſchungen und eine neue Eintheilung des bayeriſchen Gebiets hervorbrachte, ſo hatte es in kurzer Zeit das in unſern Tagen ziemlich gewöhnliche Schickſal, in die Klaſſe nicht mehr durchgängig brauchbarer Lehrbücher zu fallen. Aber zum Glücke hatte es einen ſo guten Abſatz gefunden, dafs es ſchon nach zwey Jahren vergriffen war. Der Vf. lieferte daher

Ebendaſelbſt, b. Ebendemſelben: *Kurzgefaſste Geographie des Königreichs Baiern* zum Gebrauche in den Schulen. *Zweyte*, nach der Eintei-

theilung in neun Kreise bearbeitete Auflage. 1811. 11½ Bogen. 8.

In dieser *zweyten* Ausgabe geht, was wir nicht ganz schicklich finden, eine kurze Beschreibung der Verfassung des Königreichs Bayern voran; auf diese folgen die Artikel: Kriegsmacht, Masse, Gewichte, Münzfuss, und alsdann erst die Angaben von den Grenzen, der Zahl der Einwohner, den Flüssen u. s. w. In der *ersten* Auflage hatte die Angabe der Grenzen den Anfang gemacht, und von der Verfassung, der Kriegsmacht, dem Masse und Gewichte, und dem Münzfusse war, welches freylich auch nicht zu billigen ist, gar nichts vorgekommen; dafür war die ehemalige Grösse des Königreichs nach Quadratmeilen angegeben, wovon eine Nachricht in der *zweyten* Auflage ganz fehlt. Dass übrigens in dieser *zweyten* Auflage die geographischen Notizen von den neu erworbenen Ländern an den gehörigen Orten eingeschaltet worden, bedarf wohl unserer Erinnerung nicht. Nebst dem Register findet man am Ende noch ein Verzeichniss von den Sitzen der General-Kreiscommissariate und Finanzdirectionen, der Appellationsgerichte und der Landgerichte.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG: *Kritischer Versuch zur Aufklärung der Byzantischen Chronologie*, mit *besonderer Rücksicht auf die frühere Geschichte Rußlands*, von *Philipp Krug*. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1810. XVI und 328 S. 8.

Während die Freunde der russischen Geschichte mit Verlangen einer Fortsetzung der gelehrten Schrift: *Zur Münzkunde Rußlands* (s. A. L. Z. 1806. Nr. 120.) entgegen sahen, überrascht uns der Vf., Hr. Hofr. *Krug*, mit einem andern Werke verwandten Inhalts, welches den tiefen gründlichen Geschichtforscher noch deutlicher verräth, als das vorige.

Die Schwierigkeiten, auf welche der Vf. bey Untersuchung und Berichtigung der Zeitrechnung in den russischen Annalen stiess, nöthigten ihn, bey Vorfällen, welche auch ausländische gleichzeitige Annalisten, besonders die Byzantier, erzählen, die dortigen Zeitangaben zu Rathe zu ziehen. Aber oft war keine Vereinbarung der Angaben möglich, und nun musste untersucht werden, wer Recht habe? Hr. *Kr.* musste also zu den Quellen zurück gehen, und sie mit einander vergleichen, um das Datum genau zu bestimmen, welches oft unmöglich war, ohne die ganze Regierungs-Geschichte, zu welcher es gehört, im Zusammenhange durchzugehen, ja zuweilen, ohne mehrere Regierungen mit einander in Verbindung zu bringen; und so entstanden diese Aufsätze. Nur allzu oft fand es sich, dass die Resultate in völligem Widerspruche mit dem standen, was man bisher auf die Autorität eines *Du Cange*, *Pagi*, *Bayer*, *Ritter*, *Gibbon* u. a., die ebenfalls aus byzantischen Quellen schöpften, als ausgemacht angesehen hatte. Die Gründe dieser grossen Männer mussten also vor den Augen der Leser geprüft, die neuen Resultate ausführlich und strenge bewiesen werden. (Diess ist in der That durchaus mit einem bewundernswürdigen Fleisse geschehen.) Dadurch, meynt der Vf., habe die Schrift ein polemisches und noch dazu höchst mikrologisches Ansehen bekommen. Allein wie willkommen müssen solche Mikrologien dem Historiker seyn, der nach Gründlichkeit strebt, und dem angehenden Kritiker, um sich daraus zu unterrichten, wie dergleichen Untersuchungen angestellt werden müssen! Man lese die sehr lesenswerthe Vorrede, aus welcher obige Umstände ausgezogen sind, und überzeuge sich aus dem Werke selbst, welche unsägliche Arbeit die Untersuchungen dem Vf. gemacht haben müssen.

Da es uns jetzt nur darum zu thun ist, dieses für die Geschichte des östlichen römischen Kaiserthums höchst wichtige Werk dem gelehrten Publicum möglichst früh bekannt zu machen, und eine genaue Prüfung desselben nicht die Arbeit eines kurzen Studiums seyn kann: so begnügen wir uns, den Inhalt vollständiger anzugeben, ohne auf eine künftige ausführliche Beurtheilung zu verzichten.

Der Vf. geht eigentlich von der Regierung Leons des Weisen aus, doch des Zusammenhangs wegen werden die nächsten Vorgänger kurz berührt. Den Anfang macht Theophilus (starb am 20. Januar, nicht Februar, wie *Ritter* sagt). Es folgen Michael starb am 23. September; Basil starb am 29. August; Leo der Weise (auf 79 Seiten) starb 912; Alexander starb 913; (erster Tractat mit den Russen im September 911;) Constantin Porphyrogenneta; Roman Lekapen wird Cäsar am 17. December 920; am 11. Junius 941. kamen die *Russen* vor Constantinopel; (hier ein Paar angenehme Digressionen, 1) vom *Sud* der russischen Chronik: es ist der mit einer Kette verschlossene Canal von Pera d. i. Hafen von Epel gemeynt: auch vertheidigt Hr. Hofr. *Krug*, wir glauben nicht mit Unrecht, *Olegs* Landschifffahrt mit Rädern und Segeln, über die sich *Schlözer* lustig machte, und führt ähnliche Beyspiele an: 2) vom *Netii* der russischen Chronik — es sind Neffen: beide Worte haben die Russen aus dem Germanischen entlehnt.) Roman der ältere ward entthront den 16. December 944, der jüngere gekrönt den 6. April 945.; die Grossfürstin Olga wurde 957. getauft; Constantin Porph. starb am 9. November 959. (Unter diesem Kaiser ward die Hand *Johannes des Täufers* aus Antiochien nach Epel gebracht; ein Diaconus Hiob hatte sie entwendet. So weit Kedren u. s. w. Die weitern Schicksale dieser Hand sind merkwürdig. Bey der Eroberung von Epel fiel sie in die Hände der Türken. Bajazet schenkte sie in der Folge dem Grossmeister des Johanniter-Ordens in Rhodus, Peter von Aubusson. Von hier wanderte sie mit den Rittern nach Malta. 1798. nahm sie Ferdinand von Hompesch mit sich aus Malta. Jetzt befindet sie sich in *Gatschina*, wohin sie unter dem Kaiser Paul gebracht ward.) Roman Porphyr. starb am 15. März 963. Mit *Nikephors* Krönung und Streit

mit

mit dem Patriarchen Polyeukt endigt sich das Werk. Die hier mitgetheilten chronologischen Data vergleiche man nun mit den gewöhnlichen Angaben. Die Stelle eines Registers vertritt sehr bequem die angehängte *chronologische Tabelle, die Resultate der vorhergehenden Untersuchungen enthaltend* (zusammen weit über 100 berichtigte Data).

Ein Glück ist es für die Wissenschaften, dass noch ein literarisches Institut existirt, welches reich genug ist, Werke dieser Art, an denen sich nicht leicht ein Buchhändler vergreift, auf seine Kosten drucken lassen, und das Rifico tragen zu können. Denn zur sichern Berichtigung der Zeitangaben in der Geschichte des griechischen Reichs ist dieser kritische Versuch ein unentbehrliches Werk.

KLASSISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. O., in Comm. d. Akad. Buchh.: *Versuch über den Werth der alten Sprachen und des Studiums klassischer Literatur der Griechen und Römer*, besonders für Juristen und Geschäftsmänner, von *August Scheltz*. 1810. 90 S. 8. (8 gr.)

Es wäre zu wünschen, dass die in dieser kleinen Schrift enthaltenen Klagen über den Verfall der Wissenschaften überhaupt, und der Rechtsgelehrsamkeit besonders, ungerecht und übertrieben seyn möchten. Will man aber unser gegenwärtiges Zeitalter richtig beurtheilen, so wird man diese Klagen nicht übertrieben finden. Der Vf. dieser Abhandlung wurde wider seinen Willen genöthigt, die juristische Laufbahn und einen günstigern Ort zu verlassen; und bey seinem Abschiede entwarf er diese Schrift mit derjenigen Wärme, in welcher man nicht seine innige Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gegenstandes verkennen wird. Wenn man auch die mannichfaltigen Vortheile dankbar anerkennt, welche die neuern und in deutscher Sprache verfassten Gesetzbücher den Ländern, in welche sie eingeführt sind, ertheilt haben; und wenn man auch bald gewahr wird, dass sie zum Theil aus dem römischen Rechte geschöpft sind: so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, dass sie, obgleich ohne ihre Schuld, der Gründlichkeit nicht wenig geschadet haben. Man stand oft in dem irrigen Wahn, dass durch sie das Studium der Quellen und die nähere Bekanntschaft mit den klassischen Werken des Alterthums den Juristen entbehrlich sey. Uebrigens werden die Vorzüge unsers Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht von dem Vf. nicht verkannt; wenn gleich jene zunehmende Vernachlässigung der klassischen Sprachen und der Werke des Alterthums den Hauptinhalt seines Buchs ausmacht. Jene Vernachlässigung wurde vornehmlich durch zwey Ursachen bewirkt: theils durch die allgemeine Richtung welche die Cultur des menschlichen Geistes in der ganzen Gelehrsamkeit seit einiger Zeit genommen hat; theils aber auch, besonders in Ansehung der Rechtsgelehrsamkeit, in der vorgeblichen Erleichterung ihres Studiums, und der vermeinten Popularität desselben. Diese Nachtheile werden mit vieler Gründlichkeit weiter ausgeführt, und es ist unstreitig, auch wird es durch die Geschichte hinlänglich bestätigt, dass die Wissenschaften ihrem Verfall durch den Mangel an Gründlichkeit entgegen gehen, wenn man auch keinen so tiefen Verfall derselben, als er im Mittelalter herrschte, befürchten will. Leichtsinn und Gleichgültigkeit bey der Behandlung wichtiger Gegenstände sind allerdings dazu beförderlich; und je mehr man sich die Erlernung der Wissenschaften erleichtert; desto mehr mangelt diese Gründlichkeit. Dazu kommen manche mit vieler Sachkenntniss hier gerügte Vorurtheile, verbunden mit derjenigen Sicherheit, welche durch die Entfernung der Folgen hingehalten wird. Einleuchtend werden die vielfachen Vortheile gezeigt, welche besonders der Rechtsgelehrte durch das Studium der Quellen erlangen kann; und zugleich wird die Unzulänglichkeit der Uebersetzungen dargethan. Auch beantwortet der Vf. die Einwürfe, welche sich wider seine Behauptungen machen liessen. Er kommt zuletzt auf die zerstörenden Schicksale in Tagen allgemeiner Noth und gewaltsamer Auflösung des Bestehenden, und auch hier gewähren die Wissenschaften die sicherste Zuflucht, welches am Schluss dieser Abhandlung besonders den Mitbürgern des Vfs. ans Herz gelegt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. *Karl Georg Rami*, Professor am evangel. Gymnasium zu Oedenburg, hat der Hr. Graf *Franz Szechényi von Sárvári Felsö-Vidék*, in Hinsicht auf dessen geographisch-statistisches Wörterbuch des österreichischen Kaiserstaates, ein Geschenk von 400 Fl. gemacht.

Zum Principal oder Regenten der Stipendiaten des Hn. Grafen *Festetics* zu Pesth, ist Hr. *Thomas Kostia*, bisheriger Regent des Festeticsischen Convictes zu Oedenburg, ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. October 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Weiſs: *Ueber den Antinous;* dargeſtellt in den *Kunſtdenkmälern des Alterthums;* eine archäologiſche Abhandlung von *Conrad Levezow*, Prof. der Alterthümer u. ſ. w., nebſt 12 Kpfrt. 1808. X u. 136 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unſtreitig iſt die Anordnung und Darſtellung einzelner Kunſtwerke des Alterthums der beſte Beytrag zu einer vollſtändigen Archäologie; und man muſs es daher dem Vf. Dank wiſſen, daſs er fortfährt, ſolche Beyträge mit der ihm eignen Gründlichkeit zu liefern. Bey der vor mehreren Jahren von ihm herausgegebenen Abhandlung über den Raub des Palladiums auf den geſchnittenen Steinen des Alterthums machte er den Verſuch, eine zahlreiche Gattung von Denkmälern nach einem in ihnen ſelbſt liegenden Princip, ſyſtematiſch geordnet, aufzuſtellen. In der gegenwärtigen Abhandlung nahm er vorhehmlich Rückſicht auf die verſchiedenen Charaktere, in welchen Antinous vorgeſtellt erſcheint. Er hat darin mit der rühmlichſten Sorgfalt alles, was ihm von dieſer Art bekannt war, geſammelt und erläutert; und eben ſo rühmlich iſt es, daſs von allen den Denkmälern geſchwiegen wurde, welche man ehedem, da man faſt jede unbekleidete Jünglingsſtatüe, die man nicht anders zu deuten verſtand, für Vorſtellungen des Antinous hielt. Nicht wenig tragen die beygefügten zwölf Kupfertafeln zur Erläuterung dieſer Abhandlung bey; um ſo mehr, da ſie theils nach den Originalen ſelbſt, theils nach guten Gypsausgüſſen in der Sammlung der Berliniſchen Akademie der Künſte, theils nach den beſten Abbildungen mit Sorgfalt gezeichnet und geſtochen ſind. Dankbar wird dabey die Gefälligkeit des Hn. *von Humboldt* und des Hn. Geheimenraths *Uhden* erkannt. In der Abhandlung ſelbſt geht die Geſchichte des Antinous und der ſonderbaren Liebe, welche der Kaiſer Hadrian ſowohl bey deſſen Leben, als nach ſeinem, wahrſcheinlich nicht von ihm ſelbſt gewählten, Tode hatte, voran. Schon dieſe Erläuterung iſt mit groſser Genauigkeit und ſorgfältiger Beurtheilung der davon noch vorhandenen und in mehreren Stücken abweichenden Nachrichten angeſtellt; und wenn man gleich jene Vorliebe des Kaiſers, die bis zur Vergötterung ging, übertrieben finden muſs: ſo verdanken ihr doch die Freunde der Künſte eine beträchtliche Menge von Kunſtdenkmälern jeder möglichen Art, die in vielfacher Hinſicht wichtig ſind. Dieſe werden in *drey* Hauptklaſſen abgetheilt. In der *erſten* ſind diejenigen enthalten, welche den Antinous unidealiſirt, in dem Charakter des bloſsen Porträts, darſtellen; die *zweyte* Klaſſe enthält diejenigen Vorſtellungen, wodurch dieſer Jüngling als vergötterter, und als Heros überhaupt, erſcheint; und die *dritte* Klaſſe betrifft diejenigen Kunſtwerke, in welchen er in dem beſondern Charakter einer beſtimmten Gottheit, mehr oder weniger idealiſirt, wahrgenommen wird. Gelegentlich werden dabey einiger Denkmäler erwähnt, welche gewöhnlich zwar dafür angenommen werden, ſchwerlich aber dahin gerechnet werden, wenigſtens nicht für echt-alte Darſtellungen gelten können.

Zu Anfange der Erklärungen jener *erſten* Klaſſe werden die allgemeinen und beſondern Merkmale angegeben, woran die Geſtalt und der Charakter des Antinous ſicher erkannt werden könne; und die Gründe, worauf ſich dieſe Merkmale ſtützen. Richtig wird hierbey bemerkt, daſs die Künſtler des Alterthums eine feſte Uebereinſtimmung und Selbſtſtändigkeit in der Bildung der Idealität und in Individualität jedes mythologiſchen oder hiſtoriſchen Charakters unverbrüchlich beobachteten. Es iſt jedoch, wie bekannt, nur im Allgemeinen erlaubt, die Geſtalt einer hiſtoriſchen Perſon mit Sicherheit in einem Kunſtwerke beſtimmt anzuerkennen; und die Münzen ſind diejenigen Denkmäler, bey welchen dieſes mit voller Sicherheit geſchehen kann, weil die Perſonen meiſtentheils auf ihnen namentlich bezeichnet ſind. In Anſehung dieſer wird in dieſer Abhandlung auf die vorzüglichſten Sammler ſolcher Münzen verwieſen. Die eigenthümlichen Züge, woraus dieſe Perſon vor andern kenntlich iſt, werden hier auch genauer bezeichnet; und die Verſchiedenheit der Attribute kann dabey nicht leicht irre führen.

Auf dem, wie bekannt, aus ältern Kunſtwerken zuſammengeſetzten Triumphbogen des Kaiſers Conſtantin iſt auch Antinous in dem Charakter eines Edelknaben Hadrians, oder vielmehr Trajans, in ganzer Figur angebracht. Es ſind nämlich auf demſelben ſechs ovale Reliefs befindlich, in deren Vorſtellungen Hadrian als beſtändiger Begleiter Trajans mit dem Antinous erſcheint. Die *zweyte* Abtheilung enthält das Bildniſs des Letztern in Büſten, auf Münzen und Gemmen im Bruſtbilde und in Köpfen. Von den erſtern ſind vielleicht einige Theile ganzer Bildſäulen, und als ſolche hatten ſie vielleicht die Attribute, welche jetzt ihnen fehlen. Von den urſprünglich als Büſte gearbeiteten iſt die erſte und berühmteſte von hartem Marmor, ehedem im Muſeo pio-Clementino zu Rom, jetzt im Muſeum Napoleon zu Paris befindlich. Nach der Unterſuchung über das bey derſelben be-

befindliche Laubwerk werden noch zwölf andere Büsten erklärt; und noch zahlreicher sind die Münzen, welche sich auf Antinous beziehn; obgleich unter ihnen sich nur wenige befinden, auf welchen derselbe im bloßen Bildnisse erscheint, ohne nähere Bestimmung eines besondern Charakters. Nur diese letztern werden hier erläutert. Auch die Steinschneider blieben nicht müßig, das Bild dieses Lieblings des damaligen Kaisers durch Gemmen zu erhalten; und *Rasbe* zählt in dem Verzeichnisse der Tassie'schen Sammlung von Pasten nicht weniger als 77 Gemmen mit seinem Bilde, von denen indeß 16 als neuere Arbeiten ausdrücklich benannter Künstler davon abgerechnet werden müssen.

Die Denkmäler der zweyten Art werden unter *zwey* Hauptabtheilungen aufgeführt. Die *erstere* enthält die Darstellungen des Antinous als Vergötterter oder Heros überhaupt; und die *zweyte* diejenigen, wo er in dem Charakter und mit dem Namen und den Attributen irgend einer besondern Gottheit abgebildet ist. Lesenswerth sind die vorläufigen Bemerkungen des Vfs., die sich auf das Vergötterungssystem der Alten überhaupt, und insbesondere der Römer, beziehen, in so fern dasselbe den dahin gehörigen Werken der Kunst eine besondere Idealität verlieh. Auf diese Bemerkungen müssen wir jedoch, der Kürze wegen, den Leser verweisen. Uebrigens läßt sich zu der allgemeinen Klasse von heroischen Bildungen wohl unbedenklich die bedeutende Anzahl von Statüen rechnen, in welchen wir die Kaiser, mehrentheils in übernatürlicher Größe nackt, höchstens mit der Chlamys bekleidet, in erhabener Stellung, mit unbedecktem Haupte, und in veredelter, aber doch porträtmäßiger Bildung erblickten; nicht weniger diejenigen Brustbilder, in welchen man noch von dem Körper oder der Bekleidung auf der Schulter diese Spuren wahrnimmt, und die als Ueberbleibsel größerer heroischer Statüen anzusehn sind. Sowohl von diesen, als von solchen, denen man das Eigenthümliche der Gesichtsbildung ließ, aber Körperformen und Attribute von der Charakteristik einer besondern Gottheit entlehnte, werden hier Beyspiele angeführt. Sodann folgt die Erläuterung der einzelnen Kunstwerke, welche den Antinous als Heros überhaupt darstellen. Unter diesen macht die berühmte Statüe den Anfang, welche lange Zeit für eins der köstlichsten Denkmäler der alten Kunst galt, durch eine strengere Kritik aber nur unter den Werken jenes Zeitalters einen hohen Rang behauptet. Vermuthen läßt sich jedoch nur die Bestimmung des ursprünglichen Charakters dieser Statüe; und nur die Stellung derselben kann zu einer Vermuthung führen. Zwey ähnliche Bildsäulen werden dann erklärt; und ihnen folgt das Bruchstück eines sehr großen Reliefs, welches ehedem in der Villa Albani stand, jetzt zu Paris im Museum Napoleon anzutreffen ist. Die Absicht, in welcher Antinous hier vorgestellt wird, hat verschiedene Muthmaßungen veranlaßt, welche von dem Vf. umständlich geprüft werden. Von den vielen Münzen dieser Art werden 21 nachgewiesen; und eben so 10 verschiedene Gemmen, auf welchen jener Jüngling vorgestellt ist.

Die dritte Klasse, worin diejenigen Denkmäler durchgegangen werden, welche den Antinous als bestimmte Gottheiten vorstellen, erläutert zuerst eine Bildsäule, worin er als wohlthätiger Genius erscheint; mehrere Statüen und Büsten, welche denselben in dem Charakter des Bacchus vorstellen; und nur Eine, aber sehr merkwürdige, Gemme, welche ihn so darstellt, und über welche eine Vermuthung *Millin's* angeführt und geprüft wird. Von dem Vf. wird sie aus guten Gründen nicht für ein Werk des Alterthums gehalten. Sieben bronzene Münzen enthalten sein Bildniß unter eben dieser Gestalt. Daß Antinous als *Merkur* verehrt worden sey, sagt zwar kein alter Schriftsteller ausdrücklich; die Sache ist aber mehr als wahrscheinlich, indem auf verschiedenen ihr angeführten Denkmälern der Kopf des Antinous mit Attributen Merkurs, oder auf den Rückseiten mit Gegenständen vergesellschaftet ist, die ohne Zwang auf diesen Gott hindeuten. Am zuverlässigsten lassen sich einige Münzen hieher rechnen. Ferner wird er auf andern Antiken als Apollo, als Deus Lunus, als Pan und Ganymedes vorgestellt. Endlich verdienen noch die Kunstdenkmäler eine besondere Rücksicht, welche den Antinous in dem Charakter irgend einer ägyptischen Gottheit abbilden. Uebrigens sind die hier erläuterten Kunstwerke ohne Zweifel die sichersten Beweise von dem Zustande der Bildnerkunst bey den Römern während der Regierung *Hadrian's*, in so fern sich voraussetzen läßt, daß die meisten damals verfertigt wurden. Ueber diesen damaligen Zustand, welcher weit von jener glücklichen Periode freyer Wirksamkeit entfernt war, die einst in Griechenland herrschte, wird am Schluß dieser Abhandlung viel Lehrreiches beygebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Gedanken und Einfälle über Leben und Kunst*, von *St. Schütze*. 1810. 327 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leichter und gefälliger Vortrag herrscht in diesen Aufsätzen, welche schon in verschiedenen Zeitschriften zerstreut vor dem Publicum erschienen, und hier von dem Vf. gesammelt worden sind. Der Inhalt ist mannichfach, bald scherzhaft, bald ernst; immer aber geeignet den Leser anzuziehn, und wenn nicht stark zu ergreifen, doch zu erfreuen oder zu beleh[illegible]n. Wir wollen den Inhalt angeben. — *Klage des Publicums.* Es weiß nicht, woran es ist, bey Krieg und Frieden, bey dem Streite der Pfleger der Wissenschaften, bey Künsten, Religion, Patriotismus. *Kurzer Bericht über unsern Lebenswandel.* Ein Europäer schreibt seinem Vetter in Philadelphia auf seine Anfrage, daß es mit den Kirchen-Einrichtungen und alten züchtigen Sitten zu Ende gehe. *Sprache des Herzens.* Ein Candidat, Erzieher, Freyer, Recensent, zeigen den zum Grunde liegenden Eigennutz bey ihren Bewerbun-

bungen und Empfehlungen. *Ueber Gleißnerey im öffentlichen Urtheil.* In Form eines Briefes an den Vf. werden die hin und her schwankenden und wechselnden Urtheile verschiedener kritischen Schriftsteller kenntlich gemacht. *Doctor Luther an seine Gemeinden.* Anrede, wie dieser verstorbne Mann sie etwa dem veränderten Zeitalter halten möchte, wenn er wiederkäme. *Der Hirsch*, ein Gedicht, veranlasst durch das Erscheinen eines solchen Thiers im Herbstmanöver bey Potsdam 1804. *Kriegsscenen in Weimar* 1806. Nach dem Leben beschrieben. Der *Friedenstraum.* Aussicht auf bessere Zeiten nach den Verwüstungen des Kriegs. *Sonderbarkeiten.* Vorbereitungen mancher Menschen zum Sterben und Erinnerungen an den Tod, und Zeichnung eines sehr uneigennützigen Mannes, der für sich nichts brauchte, und nur andern diente. *Ueber Versöhnungsfeste.* Vorschlag für Bewohner kleiner Orte, die sich gewöhnlich am meisten befehden, Versöhnungsfeste ihrer Neckereyen zu stiften. *Die Freude des Wohlwollens und der Geselligkeit.* Aufmunterung zum frohen Beysammenseyn. *Ueber die Fröhlichkeit.* Was diese am meisten fördre, Religiosität, Liebe, Anschauung der Natur, schöne Künste, besonders Musik. *Beyspiel von glücklichem Humor.* Ein Pastor in der Gegend Magdeburgs trug bey der Belagerung dieser Stadt im französisch-preussischen Kriege einen Hund und eine gebratene Gans mitten durch das Kriegsgetümmel zur Stadt. *Ueber das eheloſe Leben eines Frauenzimmers.* Trost für diesen Zustand in Absicht seiner Freyheit, und des Guten, welches man für andre wirken könne. *Wie Schönlieb sich eine Frau wünscht.* Alle möglichen geistigen und physischen Vollkommenheiten, von denen in der Wirklichkeit viel nachgelassen werden muss. *Ueber die Sprachähnlichkeit zwischen dem Kaufmann und dem Moralisten.* Die Ausdrücke: *gut*, *Schuld*, *Verdienst*, *Werth*, werden von beiden, nur in verschiedenem Sinne, gebraucht. *Der Hofnarr und der Dichter.* Eine artig gewandte Geschichte, worin ein Hofnarr den für überflüssig gehaltenen Dichtern Versorgung verschafft, indem er das Singen verbieten und jeden Singenden eine Abgabe zahlen lässt, wodurch die Dichter ihrerseits aus Dankbarkeit Narren in ihren Dichtungen auftreten lassen. *Ueber die Idee einer allgemeinen Sprache.* Sie wird als unausführbar betrachtet, weil die Sprachen sich nach der Individualität von Völkern richten. „Die Sprache ist keine willkürliche, von den Schulen erst erfundene und gewählte Wortfügung, sondern der natürliche Ausdruck und die unmittelbare Ausprägung des innern Menschen, eine nothwendige Folge seines Dranges und seines Bedürfnisses, also ein eigenthümliches Product seines eigenthümlichen Geistes." *Ueber die Kunst.* Sie ist Darstellung des höchsten oder idealen Lebens. *Kann die Lyrik den Charakter des Menschen ausdrücken?* Nein; weil der Charakter das Bleibende im Menschen ausdrückt, die Empfindung hingegen wechselnd ist; aber freylich kann auch mancher Charakter mit in die Empfindungsweise und in die Empfindung selbst übergehn. *Die Familie und der Liebling*, oder *das Flöten-Concert.* Etwas gezwungen wird der wiederkehrende Sohn einer Familie mit dem Flötentone in der Musik verglichen. *Wornach beurtheilt man Gedichte?* Nicht nach dem Aeusserlich Gerundeten soll es geschehen, sondern nach der poetischen Originalität, die darin herrscht. *Ueber Declamation.* Man unterscheide zwischen Recitiren, Declamiren und Agiren. Vom Redenden kann alles wechselsweise gebraucht werden, je nachdem er wirken will, sonst richtet es sich nach dem Stoffe. Nicht alles kann declamirt werden. Der Vf. rügt die Fehler der gewöhnlichen Declamatoren, und bemerkt sehr richtig, dass die meisten, von ihrer Individualität beschränkt, nur die eine oder andre Art von Gedichten ausschliesslich gut declamiren. *Ueber den Ton und Inhalt der Romanze.* Man ist oft zu wenig bedacht auf den interessanten Inhalt, auf die Geschichte. Diese Geschichte aber ist die Hauptsache, und bestimmt den Ton der Erzählung. *Ueber Gegensätze in poetischen Naturen.* Die Subjectivität des Dichters begleitet sein Product, da, wo sich alle Dichtungsarten vereinen, vollenden sie zuletzt mit wechselnden Zügen das Bild eines *universellen* Dichters. *Der Verkäufer deutscher Poesie.* Er zählt in seiner Sammlung an vierzig Arten und Abarten, wozu noch nächstens Zufuhr aus Indien kommt. *Ueber den Gebrauch der Assonanzen.* Unsre Sprache hat dafür zu wenig Klang, deswegen ist auch die Wirkung gering. Lieber sollte man es noch mit Consonanten statt der Vocale versuchen. *Ueber Ossians Metrum und Sprache.* Da Ossian grösstentheils in vierfüssigen, aber nicht immer unvermischten Jamben dichtete, müsste man diese Versart zur Uebersetzung wählen, wovon ein kleines Beyspiel gegeben ist. *Ueber die Wahrheit der Dichtkunst, besonders des Mährchens.* Selbst das Mährchen muss seine Wahrheit haben, wie alle Poesie. Sie ist bey dieser Dichtungsart das Daseyn und die Wirkung einer geheimnissvollen Gewalt, die um uns her so wunderbare mannichfaltige Gestalten hervortreibt. Hierauf ruht das Ergreifende des Wunderbaren. *Wahrheit im Leben und auf der Bühne.* Die Kunst durchbricht die Schranken der gewöhnlichen Wirksamkeit, und kommt dadurch der Wahrheit näher. *Auffallenheiten auf der Bühne.* Das Innere zur Anschauung zu bringen, ist der Hauptzweck, es geschehe nun durch Pantomime, Rede, Gesang u. s. w. Das französische Theater beruht zu sehr auf dem Begriff der Gesellschaft, und ist dadurch eingeschränkter. *Gehören Verse auf die Bühne?* Allerdings, weil sie zur Schönheit gehören, und die Einwendung nicht gelten kann, dass niemand im gewöhnlichen Leben in Versen spreche. Sogar gereimte Verse könnten künftig auf unsrer Bühne allgemeiner werden. *Ueber die Weimar'sche Bühne.* Ihre Vorzüge bestehn in der Natürlichkeit, in dem Spiel der Mässigung, und in der symbolischen Anordnung, welches alles dreyes den Begriff der Idealität und Schönheit in sich schliesst. Dadurch wird die falsche Grazie vermieden, die Affectation, das pathetische, declamatorische und sentimentale Wesen, das verfehlte Bestreben der Darstellung *wirklicher* Bilder. *Beförderungsmittel*

mittel der Schauspielermimik. Mannichfaltigkeit muss statt der manierirten Einförmigkeit herrschen. *Ueber die Idee eines Kunsttheaters.* Man sollte den Geschmack des Publicums bilden, statt es blos zu belustigen. *Schreiben deutscher Lustspieldichter an Hn. Cotta in Tübingen.* Bey der Preisaufgabe von 300 Ducaten für das beste Lustspiel hatte Hr. *C.* einige Bedingungen gemacht, welche vom Vf. verspottet werden. *Schreiben deutscher Lustspieldichter an das Publicum.* Die Dichter beklagen sich, das Publicum thue für sie nicht genug, und sey selber nicht lustig, es wolle nicht einmal Neckereyen und Zweydeutigkeiten vertragen. *Ueber das Komische.* Die gewöhnlichen Definitionen sind unzulänglich. Das Komische ist nichts anders, als ein Spiel der Natur mit dem Menschen, und das Lachen ist eine Lust an diesem Spiele. *Ueber Schiller, und besonders den ersten Band seines Theaters.* Bey *Schiller* ist es der schaffende *Gedanke*, dem Gefühl und Phantasie die Farben reichen, was ihn auszeichnet. Don Karlos ist das höchste, von Phantasie belebte Verstandesproduct; die Jungfrau von Orleans ist die Krone des Dichters, worin die Phantasie freyen Spielraum gewinnt. *Ueber den Werth des Offentlichen.* Das Oeffentliche giebt mehr Gröfse, Würde, Nationalbildung: Wir werden kleiner in kleinem Kreise. Kirche, Theater, Markt sind bey uns die einzigen Veranstaltungen fürs Oeffentliche, haben aber sehr an ihrer Wirksamkeit verloren.

Odensee, b. Hempel: *Treude Taler og Afhandlinger.* (Drey Reden und Abhandlungen.) Af Professor *Christopher Schröder Andersen*, Hauptprediger in Vissenberg. 1808. 164 S. 8. (16 gr.)

Diese theils homiletischen, theils historischen Arbeiten, deren Druck schon um deswillen Beyfall verdient, weil der Ertrag desselben zur Verminderung des durch die Engländer im J. 1807. den Dänen zugefügten Uebels angewendet werden soll, verrathen, auch was ihren Geist und Inhalt betrifft, einen patriotisch-gesinnten Vf. Unter den *Predigten* zeichnet sich besonders die *dritte: von der Liebe, die wir als wahre Christen den Nothleidenden schuldig sind*, vortheilhaft aus. Sie machte auf des Vfs. Gemeinde einen solchen Eindruck, dass sie, die nicht zu den Wohlhabenden gehört und durch den Krieg und andere ungünstige Umstände eben damals grofsen Verlust erlitten hatte, gleichwohl eine Summe von mehr als 200 Rthlr. zusammenschofs, um davon die Dürftigen zu unterstützen. In der *Friedenspredigt* wird *von dem Unterschied des Friedens, welchen die Politik, und dessen, welchen die Religion giebt* (ein Gegensatz, gegen welchen sich manches mit Grund erinnern läfst), gehandelt; und in einer andern Predigt macht der Vf. *auf die wohlthuenden Folgen* aufmerksam, *welche „die Weisheit der Allmacht"* (ein dem Vf. eigener, nicht glücklich gewählter, Ausdruck) *durch den Krieg hervorbringt.* Aufserdem enthält diese Schrift *drey* kleine lesenswerthe Abhandlungen. In der *ersten* wird der Zustand von *Bornholm* und die Sinnesstimmung der Bewohner dieser Insel unter *Nelson's* Angriff der Kopenhagener Rhede im J. 1801. geschildert. Die *zweyte* enthält einen ganz kurzen, den Volksbedürfnissen angemessenen, Entwurf der dänischen Geschichte bis zum J. 1807, worin der *Vf.* seinen Empfindungen des Unwillens über die Art und Natur des neuesten Krieges gegen sein Vaterland freyen Lauf läfst. In der *dritten* begegnet der Vf. mit Kraft und Nachdruck den in seinen nächsten Umgebungen herrschenden Vorurtheilen gegen das Bornholmer Armenwesen und dessen wohlthätige Verfassung. Was hier (S. 150 f.) von dem vor der Einrichtung der neuesten Armenanstalt in der Stadt und Gegend von *Rönne* Statt gehabten Bettlerunfuge angeführt wird, das zeigt hinlänglich, wie unentbehrlich gerade für diese Insel eine solche Anstalt war, und wie hartnäckig man dort an tiefgewurzelten Vorurtheilen kleben mufs, wenn man die Wohlthätigkeit derselben immer noch bezweifeln und ihrer freyesten Wirksamkeit Hindernisse in den Weg legen kann. Hr. *Andersen* verdient den Dank jedes Gutgesinnten für seine Predigten sowohl, als für seine Abhandlungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21sten Junius d. J. starb zu Prag *Johann Nowodworsky*, der Arzneykunde Doctor, der Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik am Altstädter akademischen Gymnasium ordentlicher, und der philosophischen Botanik aufserordentlicher Lehrer u. s. w., im 38sten Lebensjahre.

Am 26sten Julius starb ebendaselbst *Johann Richlowsky*, Doctor der Theologie, Bischof in Thermien, Suffragan des verst. Fürst-Erzbischofs Fürsten von Salm-Salm, der k. k. Metropolitankirche zu St. Veit in Prag Domcapitular u. s. w. Er genofs die Hochachtung aller, die ihn kannten.

Am 9ten August starb zu Prag *Johann Hüßler*, Professor der zweyten Humanitäts-Klasse und der griechischen Sprache am k. k. Kleinseitner Gymnasium in gedachter Stadt, so wie supplirender Professor der Aesthetik an der dasigen Universität. Er besafs schöne humanistische Kenntnisse, und war ein trefflicher Lehrer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. October 1811.

FREYMAURERREY.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Frey-Maurerey aus authentischen Quellen*, nebst einem *Berichte über die Große Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit, und einem Anhange von Original-Papieren. Edinburg*, gedruckt durch *Alexander Lawrie und Comp.* für *Alex. Lawrie*, Buchhändler der Grolsen Loge in Schottland Nr. 24: Parlaments-Strafse; in das Deutsche übersetzt von Dr. *C. F. A. Burkhardt*, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. *C. Ch. F. Krause*. 1810. XXVIII u. 382 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was das in dem Jahre 1723. erschienene *Andersonsche* Constitutionen-Buch für die in dem J. 1717. in London errichtete grofse Loge von England und ihre Töchterlogen ist, soll diese Geschichte für die in dem J. 1736. zu Edinburg gestiftete grofse Loge von Schottland und die ihr untergeordneten Logen seyn. Die Uebersetzung derselben ist dem würdigen Hn. *Schröder* in Hamburg, deputirten Provinzial-Grofsmeister der Niedersächsischen Logen des in dem J. 1772. in London gestifteten neuenglischen Systems, von dem Verleger, Hn. *Gerlach*, durch eine Zueignungsschrift gewidmet. Auf diese folgen dann: zwey Vorreden, die eine von dem Herausgeber, Hn. Dr. *Krause*, die andere von dem Vf. der Urschrift; hierauf die Geschichte der Freymaurerey selbst, welcher als Anhang beygefügt sind: I. Diplom von den Maurern von Schottland dem *William St. Clair of Roslin* verliehen; II. Diplom dem Sohne desselben im J. 1630. verliehen; beide aus *Hay's Memoirs in the Advocates Library* genommen; III. Gesetze und Verordnungen der grofsen Loge von Schottland; IV. und V. zwey Verzeichnisse von den Logen, welche sich zu der grofsen Loge von Schottland halten, die erste nach den Districten geordnet, über welche Provinzial-Grofsmeister gesetzt sind. Den noch übrigen Raum des Buchs, von S. 214 bis 378., nehmen Hn. *Krause's Anmerkungen* und noch *einzelne Bemerkungen* zu *Lawrie's* Geschichte, ingleichen *Sprachbemerkungen* über den Anhang I. und II. und des deutschen Verlegers, Hn. *Gerlachs*, Ansichten über einige freymaurerische Gegenstände, ein.

Die Geschichte des Schottländers zerfällt in die alte, mittlere und neue. Die alte umfafst den unbestimmten Zeitraum von Entstehung der Freymaurerey, wie der Vf. wähnt, in Aegypten, bis zum Untergange des essenischen Bundes im fünften Jahrhunderte; die mittlere reicht von da an bis zur Stiftung der grofsen Loge in Schottland in dem J. 1736., und die neue erzählt die Begebenheiten von dieser Zeit an bis zum 30. November 1803. bey dieser grofsen Loge.

Der Vf. sagt zwar in seiner Vorrede in vollem Ernste, er wolle dem Publicum einen *kritisch berichtigten* und *wahren Bericht* über die Natur, den Ursprung und Fortgang des Instituts vorlegen; allein nichts kann unkritischer und erdichteter seyn als seine sogenannte Geschichte der ersten beiden Zeiträume, und bey dem dritten kann die Rede gar nicht von kritischer Berichtigung seyn, da er nur Auszüge aus den Protocollen der grofsen Loge enthält, die lediglich die *äufsere* Geschichte derselben, nämlich Wahlen von ihren Grofsmeistern und Grofsbeamten, Ceremonien bey Beerdigungen, Legungen von Grundsteinen zu neuen Gebäuden und dergleichen betreffen. Auf diese Protocollextracte kann sich auch nur der Zusatz auf dem Titel, dafs diese Geschichte der Fr. My. aus *authentischen Quellen* geschöpft sey, beziehen: denn zu der Geschichte der zwey ersten Perioden giebt es gar keine wahren *authentischen* Quellen, und was der Vf. so nennen mag, sind Stellen aus alten Autoren, die er zum Behufe seiner unhaltbaren Hypothesen citirt, sie mögen passen oder nicht. Noch meynt *Lawrie*, die Werke, welche bis jetzt über diesen Gegenstand für das Publicum geschrieben worden wären — er zielt damit hauptsächlich auf das *Andersonsche* Const. Buch — hätten so etwas Abschreckendes, dafs auch der Wifsbegierigste sich nicht gern damit befassen möchte. Allein so viele Mühe sich auch der Vf. gegeben hat, seine historischen Hypothesen aufzustutzen: so bleibt sein Werk doch der Hauptsache nach für denkende und mit dem Alterthume vertraute Maurer und Nichtmaurer eine grundlose, aller gesunden Kritik widerstreitende Arbeit, die, aufser den von Hn. *Kr.* bemerkten, die neue Geschichte der schottländischen Fr. My., die Verhältnisse dieser zur grofsen Loge von England, und die Vertheidigung der Fr. My. überhaupt gegen *Barruels* u. a. Angriffe betreffenden Rücksichten, keine Uebersetzung verdient hätte. Nächst diesen lehrt sie uns doch auch die Ansichten der grofsen Loge von Schottland, die den Deutschen bisher fremd geblieben sind, kennen, und hat Gelegenheit zu den Bemerkungen des Hn. *Krause* gegeben, die interessanter sind, als das ganze Werk des Schotten.

Wir wollen von dem Gange, den Hr. *L.* seine Geschichte der Fr. My. nehmen läfst, kürzlich und ohne Beyfügung einer Kritik, Nachricht geben.

Kennern werden die Fehler und Erdichtungen, ohne unſer Erinnern, ſelbſt in die Augen fallen, für andere, die eines Beſſern belehrt ſeyn wollen, würden wir hier über die Gebühr ausführlich ſeyn müſſen, und dieſe können ſich, wenn ſie das Buch kaufen, an die kritiſchen Bemerkungen von Hn. *Kr.* halten.

Die Baukunſt war, nach Hn. *L.*, nächſt der Landwirthſchaft, die erſte Kunſt; in ihr wurden *alſo* die erſten *wiſſenſchaftlichen* Verſuche und die Erfahrung gemacht, wie ſehr hierdurch die menſchliche *Herrſchaft über die Werke der Natur* befördert wurde. Die erſten Baukünſtler waren *deswegen Philoſophen*. Sie errichteten unter einander eine Geſellſchaft zu wechſelſeitiger Bildung und Mittheilung ihrer erlangten Kenntniſſe; gaben ſich eigene Worte und Zeichen, erfanden bezeichnende Ceremonien bey der Einweihung und verbanden ſich, das Mitgetheilte geheim zu halten. Dieſe Freymaurerey blühete auch in Aegypten, wo Künſte und Wiſſenſchaften mit Erfolg getrieben wurden, und nur in dieſen Lande laſſen ſich Spuren des Daſeyns der Fr. My. in den früheſten Zeiten finden. Anfänglich wurden zwar nur ſolche, die bey dem Bauweſen gebraucht werden konnten, in den Orden aufgenommen; aber nun lieſſen ſich in Aegypten auch die Prieſter, welche Ehrbegierde und Eitelkeit antrieb, ihren Göttern und Königen prächtige Tempel und Paläſte zu errichten, in die Geheimniſſe der Baukünſtler einweihen und in der Wiſſenſchaft der Freymaurer unterrichten. Dafür brachten jene Prieſter die Mythologie ihres Landes und ihre metaphyſiſchen Speculationen über das Weſen Gottes und den Menſchen in die Fr. My., die ausſchlieſslich *für wiſſenſchaftliche Bildung* beſtimmt war; und dadurch kam jene Verſchmelzung von *Wiſſenſchaft* und *Theologie*, die in der folgenden Zeit einen ſo anſehnlichen Theil der freymaureriſchen Principien ausgemacht hat, in die Verbindung. Aus dieſen ägyptiſchen Myſterien nahmen die eleuſiniſchen, panathenäiſchen und dionyſiſchen Myſterien ihren Urſprung, freymaureriſche Geſellſchaften, welche, mit einigem Zuſatze von ägyptiſcher Mythologie, zu wiſſenſchaftlicher Bildung beſtimmt waren. Was die Myſterien des *Bacchus* oder *Dionyſos* beſonders betrifft, ſo war derſelbe der Erfinder der Theater und dramatiſchen Vorſtellungen; von ihm hieſsen die Maurer, welche bey der Errichtung dieſer groſsen Gebäude angeſtellt wurden und eine beſondere Klaſſe ausmachten, *dionyſiſche Baukünſtler*. Sie waren in die Myſterien ihres Stifters, folglich auch in die eleuſiniſchen, die mit jenen in inniger Verbindung ſtanden, eingeweihet. Sie verbreiteten ſich nicht bloſs durch Griechenland, ſondern auch über alle Länder von Aſien bis nach Indien. Ungefähr 300 Jahre vor Chriſtus wurde eine beträchtliche Anzahl dieſer dionyſiſchen Künſtler, auf Befehl des Königs von Pergamus, zu *Teos* in eine Geſellſchaft vereiniget. Sie hatten beſondere Worte und Zeichen, waren in Logen, die beſondere Namen hatten, — κοινον των Ατταλιστων, κ. της Εχινού Συμμοριας — vertheilt; hielten geſellſchaftliche Gaſtmale, jährlich eine allgemeine Zuſammenkunft; hatten ihren eigenen Meiſter, ihre Vorſteher; bedienten ſich bey ihren Ceremonien beſonderer Geräthſchaften, deren einige den freymaureriſchen ganz ähnlich waren u. ſ. w. Daſs ſie Fr. Mr. waren, iſt nach *L.* wegen der Aehnlichkeit der Ceremonien und des Endzwecks ihrer Myſterien mit denen der Fr. My., beſonders des dritten Grades, nicht im geringſten zu bezweifeln. Es hat nicht allein ſchon vor Salomons Zeiten dionyſiſche Fr. Mr. gegeben, ſondern ſie haben auch mit bey dem Baue ſeines Tempels geholfen, und nach dem Tempelbaue gab es in Paläſtina noch Fr. Mr.: denn es exiſtirten daſelbſt die *Eſſener*, eine dem Weſen, den Ceremonien und dem Gegenſtande nach, den Fr. Mrn. ähnliche Geſellſchaft. Die auffallende Uebereinſtimmung in den Hauptzügen der Fr. Mr. und der Eſſener kann aber nicht anders als aus einem gemeinſchaftlichen Urſprunge beider erklärt werden. Die Eſſener hatten zwar mit dem Bauweſen unmittelbar nichts zu thun, aber ſie waren doch, nach *Scaliger de emend. tempor.*, ein Zweig der *Chaſidäer*, einer religiöſen Brüderſchaft, eines Ordens von Tempelherren, die ſich mit dem Bauweſen beſchäftiget und verbunden hatten, das Portal des Tempels zu Jeruſalem auszuſchmücken und es vor Verletzung und Verfall zu ſichern. Auf dieſe Art ſtanden alſo auch die Eſſener mit der Baukunſt in Zuſammenhange. Auch ſie waren *in allen Theilen der Welt* verbreitet, und nahmen jeden ohne Unterſchied der Religion und Lebensweiſe in ihren Orden auf. Die eſſeniſche Brüderſchaft hat vieles von den ägyptiſchen Myſterien entlehnt, und auch mit dem pythagoräiſchen Bunde in Verbindung geſtanden: denn *Pythagoras* hatte die eſſeniſchen Myſterien (!) mit nach Italien gebracht.

Nach einer ſchwachen Declamation gegen *Barruel*, der nicht glauben will, daſs die Myſterien der Fr. Mr. mit den ägyptiſchen und griechiſchen etwas gemein hätten, redet der Vf. in der mittlern Geſchichte, ſehr unbeſtimmt und unbefriedigend von der Ausrottung der geheimen Geſellſchaften in Europa, ohne daſs man erfährt, wie ſie dahin gekommen ſind, und von den wandernden Brüderſchaften der Bauleute oder Fr. Mr., die anfangs und ſo lange, als die römiſche Kirche ſie zu ihren religiöſen Gebäuden noch brauchte, von dieſer begünſtiget und mit Privilegien begnadiget, hernach aber mit unerbittlichem Haſſe verfolgt worden wären. Nach ihrer Vertreibung von dem feſten Lande von Europa, habe ſich die Brüderſchaft, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie in der Folge geſagt wird, nach Schottland begeben, und ihre Grundſätze dahin gebracht, daher denn dieſes Land der Mittelpunkt geworden ſey, aus welchem ſich dieſe Grundſätze von neuem verbreitet hätten, um nicht allein den Continent, ſondern jeden civiliſirten Theil der Welt zu erleuchten. Dieſes groſse Licht gieng von dem unbedeutenden Dorfe *Kilwinning* aus, wo die Geſellſchaft der Baukünſtler eine ſichere Freyſtätte gegen die heftigen Bewegungen der Kriege auf dem feſten Lande fand. Noch handelt der Vf. von den *Tempelherren*, die ihm auch nichts anders als Fr. Mr., und als ſolche

ehe, Mitglieder der syrischen Brüderschaften waren, und von der *Chevalerie*, die er ebenfalls für einen Zweig der Freymaurerey hält. Zur Zeit der Einwanderung der Freymaurer in Kilwinning, wurde die Fr. My. auch in England eingeführt; der Vf. weifs aber nicht, ob von den schottischen, oder andern von dem festen Lande angekommenen Brüdern. Nach der Errichtung der Kilwinninger und Yorker Logen verbreitete sich die Fr. My. schnell durch England, Schottland und Irland; vor dem Anfange des 17ten Jahrhunderts zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf sich; doch scheint sie unter *Heinrich VI.* welcher, noch minderjährig, im J. 1422. den englischen Thron bestieg, geblühet zu haben. Zu eben dieser Zeit habe sie auch unter *Jacob I.* in Schottland in Flor gestanden. Unter *Jacob II.* erhielt *William Sinclair*, Graf von Orkney und Caithness, Baron von Roslin, von dem Könige das Amt eines Grofsmeisters erblich für sich und seine Nachkommen, in welcher Familie es auch fortdauernd bis zur Errichtung der grofsen Loge von Schottland im Jahre 1736. blieb. Der Behauptung des Dr. *Robison* (in dessen *Proofs of a Conspiracy* S. 22.) dafs die Fr. My. von den englischen Royaliften zur Beförderung der Sache ihres *Königs* gebraucht worden sey, widerspricht der Vf. ohne allen Grund; richtiger hingegen der Meinung, dafs die Fr. My. eine Erfindung *Cromwell's* sey. Falsch ist es wieder, wenn *L.* behauptet, die Fr. My. sey schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, während der Minderjährigkeit der Königin *Maria* aus Schottland nach Frankreich gebracht worden. Die übrigen Gegenstände sind die Stiftung der grofsen Loge von England in London im J. 1717., die Verbreitung der Fr. My. durch dieselbe im Auslande, die gegen diese Verbrüderungen verhängten Verfolgungen, und zuletzt die Chronik der Vorfälle, die sich seit der Stiftung der grofsen Loge von Schottland bey derselben ereignet haben. Sie betreffen die jährlichen Wahlen des Grofsmeisters und der Grofsbeamten, Grundlegungen zu Gebäuden und dabey gehaltene Reden, zwey die Correspondenz mit der grofsen Loge von England betreffende Beschlüsse; Adressen an den König, wegen dessen Errettung aus den Händen der Mörder und des unter Lord *Duncan* erfochtenen Siegs, und eine nach Absterben *William Sinclairs* im J. 1777. gehaltene Trauerloge, Errichtung neuer Logen u. a. Begebenheiten von geringerem Belange. Das wichtigste von diesen Dingen möchte wohl die Theilnehmung dieser grofsen Loge an Grundsteinlegungen zu öffentlichen Gebäuden seyn, wozu sie jedesmal von der Obrigkeit Einladungen erhielt. Die letzte Ceremonie dieser Art fand am 14. May 1801. statt. Die Inschriften der Denkmünzen oder Platten, die bey solchen Gelegenheiten in den Grund gelegt wurden, sind hier ebenfalls mitgetheilt. Diese Chronik geht bis zum 23. November 1803.

Von dieser Schrift urtheilt Hr. *Krause* in der Vorrede, sie habe zur Idee einer Geschichte der Freymaurerbrüderschaft ein *sehr geringes* und zugleich ein *sehr unlauteres* Verhältnifs. Wer jene Idee nicht kenne, sondern sie kaum ahnde, der werde sich den hergebrachten Grundsätzen der Verheimlichung und absichtlichen Täuschung nur zu leicht und unbedachtsam fügen. Unter die letzten gehöre *Lawrie* offenbar: denn er trete nur mit solchen Thatsachen, und mit ihnen nur so weit hervor, als es zu seinem besondern Zwecke, der diese Schrift hervorgebracht habe, diene; ja er verläugne sogar nur zu oft die ihm wohl bekannte Wahrheit, so bald ihr Geständnifs mit jenem Zwecke streite, oder er durch dasselbe den Unwillen seiner grofsen Loge sich zuzuziehen befürchte. Das *Lawriesche* Werk zerstreue sich *absichtlich* in die Betrachtung aller Institute der alten Welt und des Mittelalters, welche mit der Freymaurerbrüderschaft die entfernteste Verwandschaft zu haben auch nur scheinen könnten; über die wahre Entstehung der Fr. Mr. Brüderschaft gebe es dagegen gar keinen Aufschlufs, und über ihre eigentliche Geschichte nur spärliche, einseitige Bruchstücke, die immer von dem Vf. nach der äufsern Veranlassung seiner Schrift und nach dem Interesse der grofsen Loge von Schottland gewählt und behandelt wären. Die mitgetheilte Geschichte dieser grofsen Loge sey schlechthin blofs *exoterisch* u. s. w. Das Urtheil, das Hr. *Kr.* über *Lawrie* hier ausspricht, ist in so fern es ihm absichtliche Täuschung und Unlauterkeit schuld giebt, sehr hart; es stellt seinen moralischen Charakter in ein nachtheiliges Licht. Um ihm diesen zu retten und ihn nicht einer Lüge zu zeihen, verfährt man wohl sicherer und glimpflicher, wenn man der Versicherung des Vfs. glaubt, dafs er einen *kritisch berichtigten* und *wahrhaften* Bericht über die Natur, den Ursprung und den Fortgang des Instituts habe liefern wollen, um dasselbe gegen die ihm gemachten Vorwürfe anarchischer Revolutionsgrundsätze und der Verrätherey zu vertheidigen, auch diejenigen, die dem Institute beytreten wollten, mit demselben bekannt zu machen. Hr. *L.* eifert selbst so sehr gegen das mysteriöse Geschwätz, in welches die Geschichte der Maurerey bisher eingehüllet worden, er erklärt so deutlich, dafs er sie dieser Hülle entkleiden und eine so viel möglich klassische Nachricht von diesem Institute geben wolle, als dafs man glauben könnte, er habe mit seiner Geschichte das Publicum vorsätzlich hintergehen wollen. Dafs seine Vorstellung irrig ist, davon fällt die Schuld auf seinen Mangel an Kenntnifs des eigenen Gegenstandes, oder, wie Hr. *Kr.* sich ausdrückt, der *Idee* der Brüderschaft, der wahren Stifter derselben und auf die Verwechslung der *Geschichte der Lehre* der Fr. Mr. Brüderschaft mit der *Geschichte dieser letzten* selbst. Was in *L.* alter und mittlerer Geschichte Wahrheit ist, bezieht sich auf die Lehre, nicht aber auf die Brüderschaft der Fr. Mr. Jene weifs er aber nicht bestimmt anzugeben, dieser giebt er nur eine wissenschaftliche und moralische Tendenz im Allgemeinen, und gerade die Zeit und die Umstände, in und unter welchen sie entstand, übergeht er ganz mit Stillschweigen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

STA-

STATISTIK.

MÜNCHEN, verlegt v. d. Redaction des Regierungsblatts: *Handbuch der Staats-Verfaſſung, und Staats-Verwaltung des Königreichs Baiern.* — *Erſter* Band. 1809. 18 Bog. *Zweyter* Band. 1810. 27¼ Bog. *Dritter* Band. 1810. 24 Bog. *Vierter* Band. 1810. 21 Bog. gr. 8.

Dieſes Handbuch enthält nichts anders, als Verordnungen, wörtlich ſo abgedruckt, wie ſie von Zeit zu Zeit in den baierſchen Regierungsblättern erſchienen ſind, ohne allen Zuſatz; es iſt daher eigentlich nur eine Compilation; aber auch als ſolche wird es jedem Geſchäftsmanne, und jedem andern, der ſich mit der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung des Königreichs Baiern im Zuſammenhange bekannt machen will, und nicht Zeit oder nicht Gelegenheit hat, mehrere auf einen gewiſſen Gegenſtand ſich beziehende Verordnungen aus verſchiedenen Jahrgängen oder monatlichen Lieferungen der Regierungsblätter erſt mühſam zuſammen zu ſuchen, höchſt willkommen ſeyn. Hier findet er alles, nach beſtimmten Rubriken geordnet, beyſammen, und iſt in den Stand geſetzt, das Ganze der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung gleichſam mit einem Blicke zu überſehen. Wie es die Natur der Sache fordert, dienten dem Herausgeber die Bekanntmachung der angenommenen Königswürde, die Genealogie der königl. Hauſes, und einige Verordnungen, welche das königl. Wappen und Siegel, die Form, welche den Berichten der adminiſtrativen Stellen zu geben iſt, und die königl. Titulatur, die Wappen und die Titel der Prinzen und Prinzeſſinnen des königl. Hauſes, und das öffentliche Kirchengebet für die königl. Familie betreffen, zur Einleitung: in der Hauptſache beginnt hierauf das Handbuch mit der neuen Conſtitution vom 1. May 1808., als der Quelle der weitern Verordnungen, woraus die neue Staatsverfaſſung und Verwaltung floſs. Gleichwie die Conſtitution in ſechs Titel, und jeder Titel in mehrere §§. zerfällt, ſo ſind hier auch die Verordnungen, wodurch jeder Titel und §. der Conſtitution näher beſtimmt worden, in derſelben Ordnung, als eben ſo viele Beylagen derſelben, aufgeführt. So gehören z. B. zu §. 2. des erſten Titels die Verordnungen über die Auflöſung der landſchaftlichen Corporationen, über die Einführung einer Nationalcocarde, und die Erklärung einer allgemeinen Freyzügigkeit im Innern des Reiches; zu §. 3. das Edict über die Aufhebung der Leibeigenſchaft; zu §. 4. die Verordnung über die Territorialeintheilung des Königreichs u. ſ. w. Der Inhalt des *erſten* Bandes reicht nicht über die Verordnungen zu dem zweyten Titel hinaus. Der *zweyte* Band befaſst ſich ausſchlieſslich mit den Verordnungen, welche die Organiſation der Miniſterien überhaupt, und eines jeden insbeſondere betreffen, und die ſich auf §. 1. des dritten Titels der Conſtitution beziehen. Die zu den übrigen §§. dieſes Titels gehörigen Verordnungen, z. B. das Edict über die Bildung des geheimen Raths, die Inſtruction für die General-Kreiscommiſſäre u. ſ. w. ſind in den *dritten* Band aufgenommen. Als Anhang ſind die Conſtitutionsurkunde der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, die der königl. Akademie der bildenden Künſte, die Geſetze des königl. Civilverdienſtordens, und mehr andere Verordnungen beygefügt. Im *vierten* Bande folgen die Verordnungen zu dem fünften und ſechsten Titel der Conſtitution. Den Beſchluſs macht ein Nachtrag von Verordnungen zu den erſten drey Titeln.

Der Vollſtändigkeit und des Zuſammenhangs wegen führte der Herausgeber in jedem Bande, wo dazu Gelegenheit vorhanden war, auch die Aufſchriften derjenigen Verordnungen, welche bereits angekündigt, aber noch nicht erſchienen ſind, jede an ihrem Orte auf. Auch iſt am Ende einer jeden Verordnung bemerkt, in welchem Jahrgange und Stücke des Regierungsblattes ſie zu finden iſt. Da vermuthlich noch mehrere, in die ganze Verfaſſung und Staatsverwaltung weſentlich eingreifende Verordnungen nach und nach erſcheinen werden: ſo iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Herausgeber ſeine nützliche Arbeit fortſetzen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Neu-entdeckte Mineralien.

Aus *Grönland* hat man vor kurzem zwey neue Mineralkörper nach England gebracht. Der eine hat den Namen *Sodalit* erhalten. Er iſt grün von Farbe, hat 2,378 ſpecifiſcher Schwere und enthält: 38,00 Kieſel-, 27,00 Thon-, 2,70 Kalkerde, 1,00 Eiſenoxyd, 23,50 Kali, 3,00 Salzſäure, 2,10 flüchtiger Subſtanzen. Das andere Mineral iſt *Allonit* genannt worden. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem *Gadolinite* und iſt auch bisher damit verwechſelt worden, aber die chemiſche Zerlegung hat die groſse Differenz beider Foſſilien dargethan. Die Miſchungstheile des *Allonits* ſind nämlich: Kieſel-35,4, Thon-4,1, Kalkerde 9,2, Eiſenoxyd 25,4, Ceriumoxyd 33,9. (Aus Briefen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. October 1811.

FREYMAURERE Y.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Frey-Maurerey aus authentischen Quellen* — — In das Deutsche übersetzt von Dr. *C. F. A. Burkhardt*, mit Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. *C. Ch. F. Krause* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 279. abgebrochenen Recension.*)

In seinen Anmerkungen, die den Werth des Buchs aufwägen, hat Hr. *Krause* vollkommen Recht zu behaupten, dass die Freymaurerey keines jener alten Institute sey, das sich von der Zeit seiner Entstehung an durch Aufnahme neuer Mitglieder ununterbrochen bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, sondern dass sie sich nur die Idee, den Zweck und die Einrichtung der alten Institute zum Muster genommen habe; sie hat die Grundidee derselben nur von neuem aufgefasst. So sey der Bund der Essäer schon längst erloschen gewesen, als er noch in der geschichtlichen Kenntniss der christlichen Geistlichen und Cönobiten fortdauerte und von ihnen zum Ideal und Musterbilde gesteigert wurde, wonach sie ihre geselligen Stiftungen einrichteten. Daher denn auch derjenige Zweig der von der römischen Kirche unabhängigen Geistlichen in Britannien, welcher den Freymaurern gesellige Verfassung, Symbolik und Liturgie gab, alles das von den Essäern annahm, was er als musterhaft und zweckmäßig erkannte. (Für so richtig Rec. die Behauptung der Einerleyheit der essäischen und freymaurerischen Grundlehre oder Grundidee hält, so zweifelt er doch an der auffallenden Aehnlichkeit der Verfassung und der Symbole beider Institute. Ob die Essäer ihre Lehre symbolisch vorgetragen und worin diese Symbole bestanden haben, davon sagen uns *Philo* und *Josephus*, die Quellen, aus welchen wir die Essäer kennen, nichts bestimmtes; von der ältesten Verfassung der Fr. Mr. wissen wir ebenfalls nichts, und die neuere weicht sehr merklich von der der Essäer ab.) In der Folge kömmt Hr. *Kr.* noch einmal auf diesen Gegenstand, und äussert, Hr. *Lawrie* hätte wichtigere Uebereinstimmungen der Essäer und der alten Fr. Mr., (als diejenigen sind, die er angiebt) aufstellen können. Am wichtigsten sey der Umstand, dass sich die Lehre, welche die alten Fr. Mr. in den drey grossen Lichtern, als in ihrem Hauptsymbole, versinnbildeten, genau so, schon in dem Lehrbegriffe der Essäer finde. Hr. *Kr.* zielt hier auf die Stelle im *Philo (quod omnis probus liber)* wo es heisst: die Essäer hätten die dreyfache Regel, liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen, befolgt. Es ist aber nicht erwiesen, dass die alten Fr. Mr. diese Regel durch ihre drey grossen Lichter haben versinnbilden wollen, und wäre dieses auch wirklich der Fall gewesen: so folgt doch noch nicht, dass die Fr. Mr. jene Regel von den Essäern entlehnt haben, da sie auch von dem Christenthume selbst vorgeschrieben wird. Auch bedürfen dergleichen moralische Wahrheiten, als jene Regel enthält, keiner verdunkelnden Einkleidung in Symbole; die Essäer tragen sie auch nicht symbolisch vor; und obgleich mehrere Symbole in der Fr. My. moralisch erkläret werden, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, dass damit jede andere, die wesentliche Lehre betreffende Erklärung ausgeschlossen wäre. Wenn die Freymaurerey sich nur auf Moral einschränkte, so wäre der Vortrag derselben unter Symbolen eine ernsthaften Männern unanständige Spielerey. — S. 48. der Geschichte behauptet *L.*, dass es noch im achten Jahrhundert griechische Mysterien gegeben habe, und dass sie niemals ganz ausgerottet worden wären, und beruft sich, um diese Behauptung durch geschichtliche Zeugnisse zu unterstützen, auf des *Pselli* Τίνα περὶ Δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες, ohne die Stelle selbst anzuführen, und auf *Clinch's* Anthol. Hibern. Januar. 1794. S. 22. 23 u. 36., welches Werk uns eben so wenig zugänglich ist, als Hn. *Kr.* Der Tractat des *Psellus* ist aber, wie auch *Kr.* bemerkt, noch nie gedruckt worden, man weiss auch nicht einmal, wo die griechische Urschrift zu finden ist. Nach des *Leo Allatius Diatriba de Psellis eorumque scriptis* in *Fabricii Biblioth. graeca* T. V. S. 42. existiren nur Auszüge, die *Ficinus* aus den beiden Tractaten des *Psellus*, dem angeführten und dem bekanntern Dialoge von den Dämonen gemacht hat, und die zugleich mit Auszügen aus *Jamblichus*, *Proclus* und *Porphyrius* in der Aldinischen Officin, in lateinischer Sprache, gedruckt sind. Ausser diesem Extracte, der sich aber auf den brittischen Inseln eben so selten als in Deutschland gemacht haben wird, befindet sich von beiden Abhandlungen des *Psellus* über die Dämonen eine lateinische Uebersezzung in Handschrift auf der vaticanischen Bibliothek unter Nr. 3122., und des *Joh. Jac. Bartholoti*, Parmensis Physici, *Excerpta de Dämonibus ex Psello*, unter Nr. 5376. Es ist aber mit Grunde zu zweifeln, dass Hr. *L.* eines dieser geschriebenen und gedruckten Werke vor Augen gehabt habe, weil er sonst bestimmter citirt haben würde. Es mag aber mit diesem und auch dem andern Citate eben die Bewandniss, wie mit denen haben, die *Lawrie* aus *Strabo*, *Gellius*, *Chishull*, den *Jonian Antiquities* und *Chandlers Travels in Asia minor*, von den dionysischen

schen Künstlern beybringt, aus deren von Hn. *Kr.* wörtlich angeführtem Inhalte deutlich erhellet, dass zwischen jenen Künstlern, die blos die Bacchusfeste, besonders die Schauspiele und die Musik besorgten, und den Fr. Mrn. nicht die geringste Aehnlichkeit statt findet. Auch die Vergleichung der Fr. Mr. Brüderschaft mit den Chasidäern, Essäern, Pythagoräern, Tempelherren und der Chevalerie hat *Lawrie*, nach *Kr.*, ganz in ähnlicher Manier, wie die mit den eleusinischen Geheimnissen und den dionysischen Künstlern angestellt. „Er geht, heisst es, nie philologisch kritisch zu Werke, und hat die Quellen sichtbar nicht nachgelesen, sondern die Citate aus andern englischen Schriftstellern genommen." — So sehr übrigens Rec. mit der geschichtlichen Ansicht des Vfs. der Anmerkungen übereinstimmt: so wenig kann er seiner Meinung in Ansehung des Dogmatischen oder des Zwecks, den er der Fr. My. unterlegt, beypflichten. Nach dieser Meynung, die *Kr.* auch in seinen *drey ältesten Kunsturkunden der Fr. Mr. Brüderschaft* dargelegt hat, soll der Zweck dieser Verbrüderung dahin gehen, der Menschheit das zu geben, was ihr Staat, Kirche, Familie und Freundschaft nicht geben können, *allseitige, gleichförmige, harmonische Vollendung der ganzen menschlichen Natur in jedem einzelnen Menschen, in ungestörtem Frieden, in liebevoller schöner Geselligkeit*, und die Brüderschaft der Fr. Mr. soll die Grundlage zu einem *allgemeinen Menschheitbunde* seyn, in welchem dieser Zweck wirklich werden soll. Die Leser mögen selbst beurtheilen, ob ein solcher sich über die ganze Menschheit erstreckender Bund und Zweck überhaupt möglich, und dieser besonders von einer Gesellschaft ausgeführt werden könne, die sich, nach der eigenen Aeusserung des Hn. *Kr.* (S. 323.), vermöge ihres Wesens gar nicht damit abgiebt, und nie damit abgegeben hat, den Geist ihrer Genossen durch *Unterricht in den Wissenschaften und Künsten* zu bilden, welches sie doch thun müsste, wenn sie eine *allseitige, harmonische* Bildung des ganzen Menschen und aller Menschen bewirken wollte. Ich bin überzeugt, dass nie eine geheime Gesellschaft sich einen solchen chimärischen Zweck vorgesetzt hat, dass vielmehr jede, so viele deren vorhanden waren, neben der Bildung ihrer Glieder zur Sittlichkeit, sich zu einer besondern Lehre bekannte, die eben ihr Geheimniss war; dass die Fr. My. ursprünglich ebenfalls eine solche Lehre aufbewahrte und fortpflanzte, von welcher aber, besonders seit der zu weiten Verbreitung der Brüderschaft, aus mehreren Ursachen, das Andenken in den meisten Logenverbindungen und Logen verloren gegangen seyn mag, und es mögen wohl nur wenige Geweihte darum wissen.

Veranlasst durch das polemische Gespräch in Nr. IV. der Ansichten des Hn. *Gerlach*, die wegen ihres Unwerths ungedruckt hätten bleiben können, glaubt Rec. hier auch seine Meinung über die Moralität der Bekanntmachung von Schriften über Freymaurer Gegenstände vorlegen zu dürfen. Von jeher war es in der Fr. My. Verbindlichkeit, das, was sie lehrt, als ihr Geheimniss nicht zu offenbaren, und wer dieses sein gegebenes Versprechen bricht, begeht einen Verrath. Dieser Pflicht kann sich kein einzelner Bruder, keine einzelne Loge entschlagen; ja selbst den Mitgliedern der grossen Logen, die in Individuis und in Corpore an diese Pflicht ebenfalls gebunden sind, ist dieses nie möglich, weil der Gegenstand der Fr. My., wenn er auch einmal in die Welt eingeführt werden sollte, doch für den Fall eines abermaligen Unterganges in derselben, noch ferner in dem Schoosse der Gesellschaft aufbewahret bleiben und fortgepflanzt werden müsste. Dieser Gegenstand ist nicht von der Art, dass er in die Welt mit Gewalt eingeführt werden könnte; er kann nur mit vollkommner Freyheit angenommen werden und verträgt sich nicht mit Zwang. Seine öffentliche Verwirklichung hängt auch gar nicht ausschliessend von der Fr. Mr. Brüderschaft ab; sein Eingang in die Welt kann eben so gut auch von Personen, die keine Fr. Mr. sind, befördert werden. — Erst seit der Entstehung der grossen Loge in London im J. 1717. fieng man an über freymaur. Gegenstände zu schreiben und drucken zu lassen, und sie gab dazu durch den Druck ihres Constitutionenbuchs das Signal. Ob sie nun gleich in diesem Werke den Gegenstand der Fr. My. nicht entdeckt, sondern nur die Geschichte desselben in die Geschichte der Baukunst verwebt hat: so sind doch seit jener Zeit, besonders in dem Zeitraume von 1740 bis 1765. und weiter herab, verschiedene Druckschriften erschienen, in welchen die Grundlehre der Fr. My. mit deutlichen Worten ausgesprochen ist; man hat aber nicht darauf geachtet. Ueber diesen Gegenstand ist auch von andern, die nicht zur Brüderschaft gehörten, schon oft geschrieben worden; wenn dieses aber ein Freymaurer thut, soll er, so lange die Pflicht der Verschwiegenheit nicht aufgehoben ist, nicht sagen, dass er der Gegenstand der Fr. My. sey und diese dabey gänzlich unberührt lassen. Auch die jüngern Brüder dürfen dieses, vermöge der Organisation der Brüderschaft und aus andern triftigen Gründen nicht erfahren; die Sache soll weder jemanden aufgedrungen werden, noch ein Gegenstand der Neugierde seyn. Ueber Fr. My. giebt es noch kein in dogmatischer und historischer Rücksicht vollständig und erschöpfend ausgearbeitetes Werk; was bis jetzt darüber erschienen ist, besteht aus einzelnen geschichtlichen Bruchstücken, dunkeln und zweydeutigen Andeutungen, pflichtwidrigen Bekanntmachungen freymaurischer Rituale, Symbole und Ceremonien, mit welchen man nichts anzufangen weiss, da ihnen der belebende Geist fehlt. Ueber das innere Wesen der Fr. My. hat sich noch nicht ein einziges Buch deutlich erklärt und ausführlich verbreitet; die mehresten stellen nur Hypothesen auf, die den Leser täuschen und irre führen. Was das Werk des Hn. *Kr.*, *die drey ältesten Kunsturkunden der Fr. My.* betrifft, das nur an Brüder verkauft wird, so bekennt Rec. zwar, dass es sich von den gewöhnlichen Maurerschriften durch Scharfsinn, Belesenheit und Umsicht sehr vortheilhaft auszeichne, den Druck desselben muss er aber aus dem angeführ-

ten Grunde mifsbilligen. Die beffere Seite des Buchs ift die hiftorifche, dem *dogmatifchen* Inhalte kann aber Rec. feinen Beyfall nicht fchenken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Vf. und LEIPZIG, b. Barth: *Das phyfifche Leben, und die Mittel, es (daffelbe in feiner Vollkommenheit) zu erhalten.* Dargeftellt von Dr. *Karl Frdr. Lutheritz*, Phyf. zu Meiffen. *Erfter*, theoretifcher, Theil. *Erfter* Band. 278 S. *Zweyter* Band. 173 S. *Zweyter*, praktifcher, Theil. *Grundlehren der Diätetik.* 1809. 138 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Zweck des Vfs. war, Gelehrten jeder Art eine vollftändige wiffenfchaftliche Anficht des menfchlichen Organismus und der verfchiedenen Verhältniffe des Lebens im gefunden und kranken Zuftande zu geben, um auf diefe Kenntniffe diejenigen Vorfchriften zu gründen, welche die Erhaltung des Lebens fowohl im Allgemeinen zum Gegenftande haben, als auch, wie alle einzelne Vermögen und Kräfte in ihrem Wohlfeyn erhalten und vollkommen benutzt werden können. Der letzte höchfte Zweck ift alfo allgemeine und fpecielle Diätetik, auf richtige und genaue Kenntnifs des Körpers und der Gefetze des Lebens gegründet, ein anthropologifches Werk, welches fich hauptfächlich über die Diätetik verbreitet. So fetzt der Vf. felbft an einem Orte, S. VI. feinen Zweck aus einander, S. XIV. aber beftimmt er fein Werk auch den Jünglingen, welchen er auf der Landesfchule zu Meifsen Vorlefungen über Anthropologie und Diätetik zu halten hat, und S. XV. endlich noch denjenigen Jünglingen, welche Medicin ftudiren wollen, als Einleitung in das fämmtliche medicinifche Studium. Wir bekennen, dafs mit diefer Auseinanderfetzung feines Planes der Vf. uns ein gewiffes Mifstrauen gegen fich felbft gegeben hat. Was Gelehrten jeder Art, unter denen man fich Männer von gefetztem Alter denkt, gefagt werden kann, darf, mufs, das ift nicht immer für Jünglinge auf Schulen paffend; und was Jünglingen, welche Medicin ftudiren wollen, ohne Scheu gefagt werden kann, mufs oft mit der äufserften Vorficht vor der üppigen Phantafie anderer jungen Leute, bey denen jene Beftimmung wegfällt, entwickelt und enthüllt werden. Diefs find in der That dreyerley höchft verfchiedene Klaffen von Lefern, für deren Beziehungen fchwerlich ein einziges Buch erfprieflich, nützlich und angenehm zugleich, eingerichtet werden kann und darf. Und fo finden wir denn auch wirklich diefe Schrift in der erften und letzten Beziehung tadelnswerth, und nur für die zweyte Klaffe von Lefern, für Jünglinge, welche Natur und Arzneywiffenfchaft ftudiren wollen, oder in diefem Augenblicke ftudiren, finden wir fie empfehlenswerth. Was follen einem Exoteriker alle die feinen anatomifchen und phyfiologifchen Diftinctionen nutzen, welche der Vf. mit vieler Wiffenfchaft beygebracht hat? Sie werden ihn ermüden, und ihm die Liebe zu dem Gegenftande eher benehmen, als beybringen. Noch dazu find manche Ausdrücke, wodurch fich der Vf. verftändlich zu machen fucht, nicht ganz glücklich und die Sache bezeichnend gewählt, z. B. die Kryftall-Linfe im Auge nennt er — ein klebriges Eis. Das bringt den Schülern eine ganz falfche Idee bey. So nimmt er ein Kraft- und Normaltemperament an, was nach ihm ganz einerley ift. Aber unferm Bedünken nach exiftirt das eigentliche Kafttemperament nur in der Idee, es ift ein Ideal, welches fchwerlich in concreten Fällen nachzuweifen ift. Die Normalität richtet fich nach der Verfchiedenheit der menfchlichen Individuen, und ift ganz fubjectiv. Der Sanguineus, Cholericus u. f. w. hat eine gewiffe Normalität in feinem Temperamente, welche durch Krankheitsumftände, moralifche und phyfifche Umftände, geftört, abnorm werden kann und wieder zur Normalität zurückkehrt. Der Vf. befafst darunter dasjenige, was wir bisher cholerifch nannten, indem er zum Gegenfatze deffelben das Phlegmatifche fetzt, befchreibt aber weiterhin das cholerifche eigens unter der Benennung des *ftarren*, zu welchem es auch nur gezwungen gerechnet werden kann. Ueberhaupt find freylich alle bisherige Verfuche, die Temperamentslehre zu verbeffern, gemifsglückt. Dennoch ift nicht zu läugnen, dafs der Vf. recht viel Gutes und Durchdachtes darüber angegeben hat. Eben fo gut ift auch der Kreislauf des Blutes abgehandelt, obgleich vieles aus andern Phyfiologen entnommen ift. Bey der Ernährung fcheint uns der Vf. den Einflufs der Nerven auf diefs Gefchäft und die Vegetation überhaupt zu wenig in Anfchlag gebracht zu haben. Den Schlufs des *erften* Theils macht die Abfonderung des Fettes, Schleimes, Ausdünftungsftoffes und Urins, worunter dem Rec. vorzüglich der letzte Abfchnitt wohlgefallen hat. Im *zweyten* Theile find die Verrichtungen der Werkzeuge des Athmens, des Lymphfyftems, der Digeftionsorgane und die Erzeugung abgehandelt. Die letzte ift abfichtlich ins Kurze gezogen, aber ganz natürlich manches dadurch dunkel geblieben. Sehr lobenswürdig find die Warnungen, welche der Vf. beyfügt, den Zeugungstrieb bis zur vollftändigen Reife des Individuums nicht unbedachtfam zu wecken, fondern eher zu unterdrücken und alles zu meiden, was diefe wichtige Entwickelungsperiode zu fchnell abkürze. Den Schlufs des ganzen Werkes machen die Modificationen des Lebens nach Verfchiedenheit des Alters, Frucht, Säugling, Kind, Jüngling, Mann und Greis, welchen der Tod, als die letzte Linie alles deffen, was lebt, beygefügt worden ift. Der *zweyte* praktifche Theil ift auch unter dem gedachten Titel: *Grundlehren der Diätetik* für gebildete Lefer und zum befondern Gebrauch ftudirender Jünglinge eigends abgedruckt worden. Es werden in demfelben die diätetifchen Gegenftände noch genauer entwickelt und beurtheilt. Sehr gerne hätten wir uns über diefen und jenen Punkt etwas weitläuftiger eingelaffen, z. B. auch über die Annahme der *Generatio aequivoca*, welche dem Vf. mit einigen neuern zu gefallen fcheint. Aus der Ueberficht, welche wir von dem ganzen Buche gegeben haben, werden

den

den jedoch die Leſer ſchon von ſelbſt erſehen, wie reichhaltig daſſelbe ſey, und wie viel Zeit und Raum dazu gehöre, alle abgehandelten Gegenſtände genauer zu erörtern. Wir erkennen in dem Vf. einen fleiſsigen und beleſenen Arzt; wir wünſchen, daſs er ſich ſeiner Kunſt immer mit demſelben Eifer unterziehen möge, der ſich in ſeinen Schriften ausſpricht. Es läſst ſich alsdenn mit Grund hoffen, daſs wir auch dereinſt brauchbare Schriften für die Praxis bekommen werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Handbuch für Rathsherren deutſcher Provinzial-Mittelſtädte, beſonders in Abſicht rechtsunerfahrner Perſonen*, von Einem VeterAN Dieſes LöblICHen Standes. Vorzüglich mit Blick auf die bevorſtehenden groſsen Rathsreformen bearbeitet. 1810. XVI u. 293 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier angezeigte Schrift zerfällt in *drey* Abtheilungen. In der *Erſten* und *Zweyten* ſpricht der Vf. *vom Zwecke des Daſeyns eines Stadtraths und den nöthigen moraliſchen Eigenſchaften der zu wählenden Perſonen; von den Amtsobliegenheiten des Bürgermeiſters, Stadtrichters oder Stadtvoigts, der Senatoren, Rathsbeyſitzer, Rathmannen, Jungherrn und Rathsherren insgemein, des Stadtſyndicus und Stadtſchreibers, und des Rathskämmerers*; ingleichen von den *Obliegenheiten des Stadtraths bey Verwaltung der Juſtiz in bürgerlichen Streithändeln, und in peinlichen Sachen*, und *bey Verwaltung der Polizey*. In der *dritten* Abtheilung aber giebt der Vf. verſchiedene von ihm bey mancherley Dienſtvorfällen gehaltene *Reden*. — Das Ganze ſoll eine Inſtruction ſeyn für das Benehmen der hier angegebenen Glieder eines Rathscollegiums in kleinern Provinzialſtädten, jedoch mehr eine moraliſche als eine juriſtiſche, zu deren Ausarbeitung der Vf. durch eine Aufforderung eines neugewählten Rathsgliedes, das mit ſeinen Rechten und Pflichten gehörig bekannt ſeyn wollte, weil vorhes einige Rathsglieder wegen amtspflichtwidriger Handlungen, theils aus Vorſatz, theils aus Unwiſſenheit begangen, abgeſetzt worden waren, veranlaſst worden ſeyn will. Mit dieſem Veranlaſſungsgrunde mag es nun ſeine Richtigkeit haben oder nicht, immer würde der Vf. wohl gethan haben, wenn er ſich vor der öffentlichen Bekanntmachung ſeiner Arbeit die Frage vorgelegt hätte: ob bey der jetzigen Lage der Dinge eine ſolche Arbeit noch ſo nöthig ſey, wie ſie vor zehn bis zwanzig Jahren geweſen ſeyn mag, da die ſtädtiſche Verwaltung überall noch ſo ziemlich in ihrem alten Gleiſe war. So wie die Sachen jetzt ſtehen, ſcheint ſie uns *wirklich* ſehr überflüſſig zu ſeyn: denn bey der Ueberzeugung aller Gouvernements von einer durchgreifenden Reform der ſtädtiſchen Verwaltungen und ihres Organismus mögen wir eine auf frühere Verhältniſſe berechnete Inſtruction keinesweges mehr für nothwendig anerkennen, und noch weniger für zweckmäſsig: denn den Blick auf die bevorſtehenden groſsen Rathsreformen, deſſen der Titel erwähnt, und der *jetzt* dieſer Arbeit einiges Intereſſe hätte verſchaffen können, vermiſſen wir überall. Und auf jeden Fall würde ſelbſt, wenn die frühern Verhältniſſe noch exiſtirten, die Weitſchweifigkeit zu tadeln ſey, mit welcher der Vf. ſeine Gegenſtände behandelt. Er erſcheint zwar durchaus als ein ehrlicher, rechtlicher und frommer Mann; wir halten ihn für einen alten ehrlichen Bürgermeiſter einer ſächſiſchen Landſtadt, dem die Erfüllung ſeiner Amtspflichten am Herzen liegt, und der ſeine Collegen dazu hinleiten möchte; aber Beruf zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hat er ganz und gar nicht; was er hier auf 293 Seiten mit ermüdender Weitſchweifigkeit lehrt und predigt, würde ſich in einer zweckmäſsig ausgearbeiteten Inſtruction vielleicht auf höchſtens drey Bogen haben ſagen laſſen, und dennoch bey weitem befriedigender und verſtändlicher als es der Vf. geſagt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Groſswardein ſtarb am 22. Junius d. J. der daſige kathol. Groſswardeiner Biſchof *Franz von Mikloſſi* im 64ſten Jahre ſeines Alters. In ſeinem Teſtamente machte er mehrere wohlthätige Legate.

Am 8. Julius ſtarb zu Freyburg der rühmlich bekannte dortige Profeſſor und Doctor der Theologie, Hr. *Engelbert Klüpfel*, geboren zu Wipfeld im Würzburgiſchen Landgerichte Werneck in einem Alter von 79 Jahren und 5 Monaten.

Zu Prag ſtarb am 16. Julius *Adalbert Vincenz Zardz*, der Philoſophie und Arzneykunde Doctor, Magiſter der Geburtshülfe, Mitglied der königl. *humane Society* in London, emeritirter ordentlicher Profeſſor der mediciniſchen Polizey, Director der Privat-Humanitätsgeſelllſchaft zu Prag u. ſ. w. Er war es, der, unterſtützt durch edle Menſchenfreunde, insbeſondre durch den unvergeſslichen Grafen *von Berchtold*, die Humanitätsgeſellſchaft und die damit verbundene Rettungsanſtalt in plötzlichen Lebensgefahren errichtete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Seit mehrern Jahren schon, nachdem ich die Arbeit am *Ulfilas* vollendet habe, arbeite ich an einer vollständigen und kritischen Ausgabe von *Tatians Evangelien-Harmonie in lateinischer und altfränkischer Uebersetzung*. Es ist ja bekannt, dass *Palthe'ns* und *Schilter's* Ausgabe eben so selten als unvollständig ist, indem beynahe die Hälfte des ganzen Werkes, vom 76sten bis 153sten Kapitel, darin fehlt. Deswegen bemühte ich mich um eine Abschrift der Handschrift in der Göttinger Universitäts-Bibliothek, welche gerade nur diese fehlenden Kapitel enthält, und erhielt sie, schon vor drey Jahren, durch die Güte des Herrn Hofrath *Tychsen* daselbst. Jetzt aber bin ich noch glücklicher gewesen: denn der Güte des Herrn *Wernhard Huber* in Bern und des Herrn Regierungs-Archivar *Meyer* in St. Gallen verdanke ich die Versicherung, dass ich eine treue, nachgemalte, und vom Herrn Archivar-Adjunct *Real* in St. Gallen sorgfältig verglichene Abschrift der vollständigen Urschrift in St. Gallen in einigen Monaten erhalten soll, so dass ich einst nach dieser den Text kritisch herausgeben kann. Um nun beide Texte, besonders den fränkischen, richtig beurtheilen und wahrhaft kritisch behandeln und herausgeben zu können, verglich ich den lateinischen Text sehr sorgfältig, nicht blos in fast allen vorhandenen Abdrücken, dem von *Memler* 1524, *Herold* 1555, *Grynäus* 1569, nebst der Pariser, Kölner und Lyoner *Bibliotheca Patrum*, so wie in *Zacharias Chrysopolitanus* Commentar, sondern auch in drey noch ungenutzten Handschriften der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Welchen reichen Gewinn diese mühselige Vergleichung, besonders die der so merkwürdigen ersten Leipziger Handschrift, davon ich auch 2 Seiten in Kupferstich liefern werde, der Wissenschaft gebracht, und zu welchen wichtigen neuen Resultaten mich meine Forschung geführt hat, wird das Werk lehren, welches fast ganz vollendet in druckfertiger Handschrift bey mir daliegt, und das ich hiermit auf Vorausbezahlung unter folgendem Titel ankündige:

Historisch-kritische Einleitung in Tatians Evangelien-Harmonie, von *J. C. Z.*

Das Werk wird etwa 1½ Alphabet in gros 4. enthalten; und ob ich zu viel behaupte, wenn ich sage, dass kein deutscher Sprach- oder Geschichtforscher, so wie kein Kritiker und Exeget des neuen Testaments, der mit seiner Wissenschaft fortgehen will, dasselbe entbehren kann, mögen meine Leser und Recensenten beurtheilen. Ich nehme bis zum 1sten Februar 1812. in frankirten Briefen 2 Rthlr. Sächsisch oder Conventions-Geld Pränumeration darauf an. Ferner nehme ich Vorausbezahlung an auf:

Ulfilas dritter Theil, enthaltend *eine ausführliche biblische Kritik der Gothischen Uebersetzung*, nebst *Verbesserungen und Zusätzen zu den beiden ersten Theilen*, von *J. C. Z.*

Auch dieses Werk liegt schon seit mehrern Jahren beynahe vollendet in druckfertiger Handschrift da, wird etwa 2 Alphabet in gr. 4. auf Schreibpapier ausmachen, und, wenn meine Bitte in Schweden Gehör findet, auch zwey Kupfertafeln enthalten; und hierauf nehme ich 2 Rthlr. 12 gr. Sächsisch oder Gold bis zur Oster-Messe 1812. Pränumeration an. Dies Werk wird beweisen, wie nachlässig und mit welcher Sprach-Unkunde die Gothische Uebersetzung bisher verglichen, und wie unrichtig sie beurtheilt ist. Erstaunen wird man auch über die vielen und wichtigen Verbesserungen, welche ich besonders in der Sprachlehre noch zu machen gefunden habe: denn ich muss nun leider sagen, wer mein Werk ohne diese Verbesserungen und Zusätze hat, besitzt weder etwas Vollständiges, noch Richtiges. Zukünftige Oster-Messe, wenn nicht wichtige Hindernisse eintreten, hoffe ich die Einleitung in *Tatians* E. H., und die Michaelis-Messe den *Ulfilas* vollendet an die Herren Pränumeranten abzuliefern.

Eigentlich sollte ich dies am allerwenigsten versprechen, da ich meinen *Ulfilas* noch jährlich mit 23 Rthlr. verzinsen muss, und in 3 Jahren nicht 3 Pfennige im Buchhandel für ihn eingenommen, ja sogar noch heute von manchen meiner Hrn. Subscribenten die Bezahlung zu fordern habe, aber im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, und in der Hoffnung, dass ich doch wenigstens bey der Einleitung in *Tatians* E. H. ein gröseres Publicum, als beym *Ulfilas*, finde, will ich meinem geliebten Vaterlande wiederum das theure Opfer bringen. Gewitzigt indessen durch die beym *Ulfilas* gemachten Erfahrungen, erkläre ich hiermit bestimmt, dass ich nur Pränumeration auf beide Werke annehme; jedoch will ich mir Subscription von den Herren Bibliothekaren gern gefallen lassen, die nicht pränumeriren dürfen, und diese, so wie jeden deutschen Bruder, der mich unterstützen will, bitte ich denn recht dringend und herzlich, mir so bald als

möglich Nachricht und Geld zu geben, damit ich die Stärke der Auflage, die sich nach den Pränumeranten richten wird, danach bestimmen kann, weil ich die Werke nicht wieder in den Buchhandel gebe. Wer vom *Ulfilas* ein Pracht-Exemplar auf Velinpapier verlangt, sendet 5 Rthlr. in Golde an mich ein, und wer die Mühe, Pränumeranten zu sammeln, gütigst übernehmen will, erhält von der Einleitung in *T. E. H.* auf 5 Exemplare das 6te, und vom *Ulfilas* auf 6 Exemplare das 7te frey. Da die Namen der Herren Pränumeranten und gedachten Subscribenten beiden Werken vorgedruckt werden sollen, und mir an der möglichst baldigsten Erscheinung derselben viel gelegen ist: so bitte ich nochmals um gütige Unterstützung durch baldigste Einsendung der Gelder. Zur bequemen Versendung der Werke aber thue ich folgenden Vorschlag. Jeder Gelehrte hat doch eine Buchhandlung, von welcher er seine literarischen Bedürfnisse bezieht, und diese wieder einen Commissionär in Leipzig. An diesen, den ich mir im Briefe zu nennen bitte, will ich die Werke zur weitern Versendung schicken, wenn es sonst jemand nicht ausdrücklich anders verlangt.

Delitz, den 4ten October 1811.

Johann Christian Zahn,
Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hacker's, Dr. *J. G. A.*, *Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im Jahre 1811. in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen.* 4tes Heft. (Michaelis bis zum Jahresschluss.) gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 12. gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1811. in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind:

Acta seminarii et societatis philologicae Lipsiensis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit *Chr. Dan. Beck.* Vol. I. 8 maj. Charta impress. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.

— — Idem liber, charta scriptoria. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl. 3 Kr.

Αἰσώπου Μῦθοι. Die Fabeln des *Aesop*. Zum Gebrauche der Schulen, mit zweckmäßigen, meist grammatischen Anmerkungen und einem Griechisch-Deutschen Wortregister versehen von Dr. *H. F. M. Volger*. 8. Auf Druckpapier 15 gr. od. 1 Fl. 8 Kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a *Phil. Invernizio*. Acced. crit. animadversiones, scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes, Vol. V. Commentarios interpretum complexum Vol. III. Curavit *Christ. Dan. Beck.* 8 maj. Charta script. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in *Aristophanis* Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. *D. Beck.* Vol. III. Commentarios in Ranas et Aves continens. 8 maj.

Ciceronis, *M. T.*, Academica. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz.* 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Eichhorn, *Jo. Godofr.*, antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tomus I. 8 maj. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, *Jo. God.*, antiqua *Asiae* historia etc. 8 maj. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — Idem liber, Tomus II. 8 maj. 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl. 6 Kr.

Etiam sub titulis:

— — antiqua *Africae* historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — antiqua *Graeciae* historia etc. 8 maj. 1 Rthlr. 20 gr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Jesu Universal-Religion, — Ein Seitenstück zu des Hrn. Ob. Hofpr. Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Schrift: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 8. Auf Druckpapier 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Jördens, *Karl Heinrich*, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 6ter Band. *Supplemente.* gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf französ. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr. od. 6 Fl. 54 Kr.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1811. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Kori's, Dr. *Aug. Siegm.*, Theorie der Verjährung nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleon I. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Nico-

Nicolai, Damascoeni, histor. excerpt. et fragment., quae supersunt, edit. Lipsiensis *Supplementum*, continens annotatt. et emendatt. *Diamantis Coray*, *Frid. Creuzeri*, *Jo. Schweighaeuseri*, *Henr. Bremii*, *Jac. Ochsneri* et aliorum, quibus suas adscripsit *Jo. Conr. Orellius*. Accedunt *Theodori Metochitae* Capita II. de politia Cyrenaeorum et Carthaginiensium. 8 maj. Charta impress. 15 gr. od. 1 Fl. 8 Kr.

— — Idem liber, charta angl. 21 gr. od. 1 Fl. 35 Kr.

— — Idem liber, charta meliori 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rhein. Bundes, mit genealogischen Tabellen der in diesen Staaten regierenden Häuser. 1r Band, enthalt. die vier Königreiche: Baiern, Wirtemberg, Sachsen u. Westphalen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 54 Kr.

Schröckh's, *Joh. Matth.*, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 1r Theil. Alte Geschichte. *Vierte*, von Hrn. Prof. *K. H. L. Pölitz* verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Senecae, *L. Annaei*, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt; recognovit et illustravit *Frid. Ernestus Ruhkopf*. Vol. V. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Idem liber, charta scriptor. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

Strabonis Rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos Codd. mss. recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, *Xylandri* versionem emendavit *J. P. Siebenkees*, inde a septimo libro continuavit *C. H. Tzschucke*. Tomus VI. 8 maj. Charta script. 4 Rthlr. 6 gr. od. 7 Fl. 39 Kr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 Fl.

Tittmann's, Superint. Dr. *Karl Christian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. gr. 8. Auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Weber's, Dr. *Georg Michael*, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen *Georg Ludwig Böhmer's*. 4ter und letzter Theil. gr. 8. Auf Druckpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr.

Walch, Dr. *F. A.*, Ausführliche Darstellung des Ursprungs, der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der syphilitischen Krankheiten. gr. 8. 2 Rthlr.

Der bestimmte Titel zeigt dem Publicum, was es in diesem Werke zu erwarten habe. Es ist eine *ausführliche Darstellung*, und musste demnach alles umfassen, was zur Kenntniss und Heilung der Syphilis gehört. Es ist reich an neuen Ansichten und an einer zweckmäfsigen Bearbeitung älterer. Es wird dem praktischen Arzte, welcher über einzelne, die Erkenntniss und Heilung der Syphilis betreffende, Punkte Belehrung sucht, Genüge leisten; aber auch den, welcher über die Geschichte und den Ursprung dieser so merkwürdigen Krankheit etwas Näheres und Ausführliches zu wissen wünscht und eine bequeme Uebersicht der nöthigen Quellen dazu verlangt, nicht unbefriedigt lassen. So folgt es fast dem Plane, welchen *Girtanner* in seiner so schätzbaren Abhandlung zum Grunde legte, und wünscht den Aerzten unserer Zeit zu werden, was er denen der seinigen war.

Jena, im September 1811.

Friedrich Frommann.

Nachricht für Prediger und Candidaten.

So eben ist in der Gebauer'schen Verlagshandlung in Halle erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Baur's, *Sam.*, *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* 8ter Band. gr. 8. 1811. Preis 2 Rthlr. Pr. Cour.

Von diesem allgemein anerkannten vortrefflichen Werke sind bis jetzt 8 Bände erschienen; um nun den Ankauf desselben zu erleichtern, so ist das Ganze in folgende Unterabtheilungen eingetheilt: die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen Casualfälle; der 4te und 5te Band haben die sämmtlichen hohen und kleinen Feste des Christenthums zum Gegenstande, und führen den besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für alle christliche Festtage des ganzen Jahrs.* Der 6te Band beschäftigt sich mit wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.* Der 7te und jetzt erschienene 8te Band enthalten die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs.* — Der Preis jedes Bandes ist 2 Rthlr. Pr. Cour., mit Ausnahme des 3ten und 6ten Bandes, von welchen jeder 2 Rthlr. 6 gr. Pr. Cour. kostet. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung wendet, erhält 16 Procent Rabatt.

Neue Bücher,

welche bey Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin, erschienen sind:

Alfieri, *Vitt.*, Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell'autore medesimo e d'altri illustri ingegni. II Vol. gr. 8. Geheftet 4 Rthlr. 16 gr.

Die Zusätze zum *ersten* Bande à part, für die Besitzer der Ausgabe desselben von 1803. 8 gr.

Berthollet's, *Cl. L.*, Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte. Aus d. Franz. übersetzt von *G. W. Bartoldy*, mit Erläuterungen von *E. G. Fischer*. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

v. d. Ha-

v. d. Hagen, *F. H.*, und *J. G. Büsching's* literarischer Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Iffland's, *A. W.*, Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kupfern. Taschenformat. Geb. und mit Futteral 1 Rthlr. 16 gr.

Thomson's, *Th.*, System der Chemie. Aus d. Engl. übersetzt von *Fr. Wolf*. 5ter Theil. Zusätze und die Erweiterungen der Wissenschaft seit 1805, nach der *vierten* englischen Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr.

Preis des ganzen Werks, V Theile (in 7 Bänden) m. Kpfrn. 18 Rthlr., bis Ende dieses Jahrs soll aber ein completes Exemplar für 16 Rthlr. erlassen werden; alsdann tritt obiger Preis wieder ein.

Voss, *Julius von*, Travestien und Burlesken, zur Darstellung im geselligen Verein. Mit Kupfern. 12. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Wolf, *Fr. A.*, über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. gr. 8. Geheftet 10 gr.

Bey Karl Schaumburg und Comp. in Wien sind im Laufe dieses Jahres fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Archiv für Erdkunde, Geschichte, Staats- u. Kriegskunst. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
2) Beobachter, der österreichische. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 12 Rthlr. 16 gr.
3) Berichtigungen über die letzten Ereignisse des Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahr 1809. 8. Brosch. 8 gr.
4) Blätter, vaterländische, für den österreichischen Kaiserstaat. 4ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
5) Descriptio Salium, inflammabil. carbonum ac Lapidum compos. in Hungar. et Transilvan. 8. 2 Rthlr.
6) Gedichte, altdeutsche, aus den Zeiten der Tafelrunde. Aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek in die heutige Sprache übergetragen von *Fel. Hofstätter*. 2 Bde. Brosch. 8. Schr. Pap. 3 Rthlr. 8 gr., Vel. Pap. 4 Rthlr. 16 gr.
7) *Hammer*, *J. v.*, topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Mit Kpfrn und Karten. 8. Schr. Pap. 3 Rthlr. 16 gr., Vel. Pap. 5 Rthlr.
8) *Kail*, *Jos.*, über die Vervollkommnung der Landescultur, als Mittel, dem Mangel der Lebensbedürfnisse abzuhelfen. 8. 9 gr.
9) *Pasquich*, *J.*, Epitome Elementorum astronomiae sphaerico-calculatoriae. 2 Tomi. Elementa theoretica et practica cum Tabulis auxiliar. 4. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.
10) *Pyrker*, *J. B.*, historische Schauspiele. 8. Druckpap. 20 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.
11) Sammler, der, ein Unterhaltungsblatt. 2ter Jahrg. 1811. 12 Hefte in 4. 8 Rthlr.
12) *Schlegel*, *Friedr.*, Vorlesungen über die neuere Geschichte. Gehalten zu Wien im Winter 1810. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr., Velinpap. 4 Rthlr. 16 gr.
13) *Waldstein*, *Fr. C.*, et *S. Kitaibel*, Plantae rariores Hungariae. Decas XXVII. Fol. maj. 18 Rthlr. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit Anmerk. und Zusätzen für deutsche Wundärzte vom Dr. *Borges*. 3 Bände. gr. 8. Berlin, Rottmann. Preis 5 Rthlr.

Bey Gelegenheit des Todes *Sabatier's* erlaubt sich der Verleger, dieses sein Verlagswerk dem Publicum in's Gedächtniss zurückzubringen und die Aeusserungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: „Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben, und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug, den Namen *Sabatier* zu nennen, um jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen, Verlustes zu erfüllen. Diess Werk enthält weit mehr, als der bescheidene Titel verspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen höhern Werth erhalten. Der Verfasser trägt nicht bloss die chirurgische Operation in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das Geschichtliche, die Indicationen, den Verband, und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beyspiele hinzu, so dass diess Werk den ersten Rang unter allen seines Gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf."

Wiederholte Anzeige eines grossen interessanten Werkes, Russland betreffend.

In meinem Verlage erschienen vor einigen Jahren:

Pallas, *P. S.*, Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, in den Jahren 1793 u. 94. 2 Bände in gr. 4. Mit etlichen 80 colorirten Kupfern, Vignetten und Karten. Der Preis von der Pracht-Ausgabe, auf geglättetes Vel. Pap., brosch., ist – – – 59 Rthlr.
Auf Engl. Druckpap. – – – 44 Rthlr.

Von beiden Ausgaben sind auch *französische* Exemplare bey mir zu haben.

Dasselbe Werk in einer wohlfeilen Ausgabe, mit Kupfern in *aqua tinta* und Karten. 2 Bände. gr. 8. 9 Rthlr.

Ich achte es für nöthig, das Publicum aufs Neue auf dieses wichtige Werk aufmerksam zu machen.

Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. *October* 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Grundriß der Anthropologie*, phyſiologiſch und nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Wilhelm Liebſch*, ausübendem Arzte und Privatlehrer der Medicin zu Göttingen u. ſ. w. *Erſter* Band. Anthropographie und Anthropohiſtorie. 1806. *Zweyter* Band. Anthroponomie. 1808. XXXII u. 854 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Worin beſteht das *Phyſiologiſche* dieſer Bearbeitung der Anthropologie? und welches iſt *der neue Plan*, der ihr zum Grunde liegt? Durch die Beantwortung dieſer beiden Fragen muſs das Auszeichnende der vorliegenden Schrift von ſelbſt vortreten.

Der Zuſatz im Titel *phyſiologiſch bearbeitet*, läſst eine abſichtliche Beſchränkung oder Einſeitigkeit in dieſer Darſtellung der Anthropologie mit Recht vermuthen. Betrifft ſie vielleicht den *Gegenſtand? Keinesweges!* würde der Vf. antworten, wie aus dem Ganzen und beſonders aus der Vorrede erhellet. Denn Phyſiologie überhaupt iſt ihm die Theorie der Geſetze des Lebens; die Erforſchung der verſchiedenen Verhältniſſe, worin dieſe gegen die Aufsenwelt ſtehen, giebt die ſpecielle Phyſiologie, von welcher die Anthropologie, als Phyſiologie des Menſchen, bloſs die höchſte Stufe darſtellt. Die Phyſiologie des Menſchen alſo iſt daſſelbe mit der Anthropologie, und begreift nicht bloſs die Erforſchung des leiblichen, ſondern eben ſo ſehr die des geiſtigen Lebens des Menſchen in ſich. Darum eifert der Vf. wider den gewöhnlichen Gegenſatz der Phyſiologie und der Pſychologie, ſofern ihm das metaphyſiſche Vorurtheil einer weſentlichen Trennung zwiſchen Geiſt und Leib zum Grunde liegt, vermöge deſſen dieſe, die Phyſiologie, auf die Erforſchung des bloſsen Körpers beſchränkt wurde und allerhand Mittel erfinnen muſste, die in Gedanken aufgehobene Verbindung zwiſchen Geiſt und Leib zum Behufe des wirklichen Lebens wieder herzuſtellen. Er ſelbſt zwar ſcheint hierbey die wahre Bedeutung, die dem Gegenſatze von Phyſiologie und Pſychologie zum Grunde liegt, und in dem Gegenſatze der phyſiſchen und der pſychiſchen Anſicht des einen Menſchenlebens beſteht, zu verkennen: aber wir wollen abſehen von dem zu weiten Gebrauche des Wortes *Phyſiologie* des Menſchen, und das dem Vf. gleichbedeutende *Anthropologie* dafür ſetzen. Dann ſtellt ſich der groſse Vorzug dieſer Schrift vor ſo vielen andern Phyſiologieen, Pſychologieen und ſelbſt Anthropologieen eben darin vor Augen, daſs ihr Vf. den wahren Begriff der Anthropologie gefaſst hatte, indem er das Geiſt und Leib in Einem enthaltende Leben des Menſchen zum Gegenſtande ſeiner Forſchung machte. Jenen Gegenſatz aber faſst er auf als die *objective* und *ſubjective* Erſcheinungsweiſe des einen menſchlichen Lebens. Den Gegenſtand alſo der Anthropologie wollte ſich der Vf. durch jenen Zuſatz im Titel nicht beſchränken. — Aber vielleicht *die Anſicht und Behandlungsweiſe?* Wir wollen ſehen! Der phyſiologiſchen Betrachtungsweiſe des Menſchen ſetzt der Vf. die *philoſophiſche* oder *transſcendentale* (beides iſt ihm daſſelbe, indem es nach ſeiner Behauptung keine andere als Transſcendentalphiloſophie giebt) entgegen. Aber dieſer Gegenſatz ſcheint ihm nicht ganz klar geweſen zu ſeyn. Er ſtellt ihn auf nicht als einen Gegenſatz der Statt finde *in* der Anthropologie; ihr ſoll vielmehr die phyſiologiſche Betrachtungsweiſe weſentlich und eigenthümlich zugehören, ſo daſs phyſiologiſch und anthropologiſch als gleichbedeutend öfter verwechſelt wird. Sondern es ſoll ein Gegenſatz ſeyn der Anthropologie ſelbſt und der in ihr Statt findenden Betrachtungsweiſe des Menſchen gegen die Philoſophie und die Art wie in ihr der Menſch erkannt wird. Alſo auch in Hinſicht auf Anſicht und Behandlungsweiſe bezeichnet jener Zuſatz im Titel keine abſichtliche Beſchränkung, erſcheint vielmehr, da er nichts anderes ſagt, als: die Anthropologie *anthropologiſch* bearbeitet, ganz überflüſſig. Ueber das Eigenthümliche aber der anthropologiſchen oder phyſiologiſchen Erforſchung des Menſchen und ihren Unterſchied von der philoſophiſchen erklärt ſich der Vf. auf verſchiedene Weiſe. Sie ſoll die Erkenntniſs des Menſchen *im Leben* ſeyn — als gäbe es eine andere Erkenntniſs! Sie ſoll ſich auf Erfahrung und das Schauen in ſich ſelbſt gründen, wogegen die transſcendentale Erforſchung des Menſchen auſser unſrer Sphäre liege, und als luftige Speculation die Naturwiſſenſchaft nicht weiter bringen könne — wie aber konnte der Vf. etwas, das auſser unſrer Sphäre liegt und ein luftiges Weſen iſt, zum realen Gegenſatze machen? An einem andern Orte ſetzt er den Unterſchied der phyſiologiſchen oder anthropologiſchen Anſicht der Geiſtesthätigkeit von der philoſophiſchen darin, daſs jene die Geiſtesthätigkeit betrachte, inſofern ſie von Organen abhängig ſey. — Dabey iſt aber unbeſtimmt geblieben, erſtlich, ob dieſe Abhängigkeit im ſtrengen Sinne oder nur als *Verbindung* mit Organen zu nehmen ſey, zweytens, ob nun die philoſophiſche Anſicht die Geiſtesthätigkeit als die Organe beherrſchend oder auſser aller Verbindung mit dem leiblichen Leben ſtehend

betrachten soll. Noch an einem andern Orte wird hierüber gesagt, der Anthropolog, sofern er die menschliche Geistesthätigkeit erforsche, müsse *von unten hinauf* arbeiten, der Philosoph aber müsse ihm von der höchsten Stufe des menschlichen Geistes herab entgegen kommen. Diese Bestimmung drückt nun allerdings eine wesentliche Beschränkung der Anthropologie aus, und konnte nicht verfehlen, auf die vorliegende Bearbeitung derselben einen wichtigen Einfluss zu äussern. Wir würden uns überhaupt bey dieser Einbildung eines Gegensatzes zwischen anthropologischer und transscendentaler Erkenntniss des Menschen nicht verweilt haben, da sie den Vf. doch nicht gehindert hat, den wahren Begriff der Anthropologie als der Erkenntniss der geistig-leiblichen Lebendigkeit des Menschen zu fassen, wenn sie nicht die Hauptursache gewesen wäre, die ihn in seiner Menschenforschung und noch mehr in der Darstellung derselben von dem rechten Wege ableitete. Anstatt nämlich von der Einheit des Menschenlebens auszugehen, wie sie sich im Selbstgefühle als die Seele des Selbstbewusstseyns giebt, mit andern Worten: anstatt von der Mitte des menschlichen Selbstbewusstseyns, wo sich Erfahrung und Vernunft vereinigen, auszugehen, und dann die menschliche Lebendigkeit in ihren beiden Hauptrichtungen, der natürlichen und der geistigen, zu betrachten, immer aus jener Mitte und Alles darauf beziehend, statt dessen geht der Vf. von dem Aeussern des Menschen aus, das ihm nothwendig, da er es nicht in und aus dem menschlichen Selbstgefühle, sondern ganz äusserlich oder sinnlich empirisch betrachtet, ein Thierisches wird, und steigt dann allmählich zum Innern auf, erst da zum eigenthümlich Menschlichen überspringend, wo seine Forschung und Darstellung am Ende ist. Dieser Gang steht mit jenem bessern Begriffe der Anthropologie im Widerstreite. Daher drängt sich einerseits durch das ganze Buch hin, bey dem vielen Guten, das sich nirgends verkennen lässt, ein Gefühl von Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit auf, das die Methode verursacht; andrerseits wird man allenthalben, auch wo nur äussere, naturhistorische Darstellung versprochen wurde, vermöge der Wirksamkeit jenes richtigen Begriffes, durch sinnige und tiefe Gedanken überrascht. — Deutlicher wird dieses und damit das Vorzügliche zugleich und das Mangelhafte dieser Bearbeitung der Anthropologie erhellen aus dem *Plane* der ihr zum Grunde liegt.

Sehr gut ordnet der Vf. (S. X der Vorrede) die Betrachtung des Menschen unter *drey Gesichtspunkte*, je nachdem er entweder als ein Kind der Natur oder in der Verbindung und Wechselwirkung mit Andern seines Gleichen, oder in der Vereinigung mit einer höhern Welt betrachtet wird. Von dem ersten Gesichtspunkte aus wird die Frage aufgeworfen: Was ist der Mensch, insofern er als Kind der Natur und durch ihre Einflüsse mannichfaltig modificirt in allen Regionen und Klimaten der bewohnten Erde sich als organisches Individuum im Allgemeinen behauptet? Vom zweyten: Was hat der Mensch im Kampfe mit der Natur und unter der Wechselwirkung mit seines Gleichen aus sich gemacht? Vom dritten: Was soll der Mensch als solcher thun? Der Vf. beschränkt sich auf die Beantwortung der ersten Frage, welche allein *die eigentliche Anthropologie* geben soll. Aber auch diese wird ihrem Inhalte nach weiter dadurch beschränkt, dass in ihr keinesweges alle niedere Stufen und Ausdrücke des individuellen Lebens, die den übrigen Klassen der organischen Körper, besonders den unter dem Menschen stehenden Thieren, wesentlich angehören und sich in ihm wiederholen, betrachtet werden sollen, sondern nur dasjenige, was in ihm eigentlich menschlich ist, und die Form seines Organismus von der aller übrigen Thiere auszeichnet. Dem zu Folge schliesst er aus die Betrachtung aller Organe und Bestandtheile, welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und aller Functionen, welche sich auf *solche* gemeinschaftliche Organe beziehen, der Verdauung z. B., Respiration und Secretion. Nur insofern soll von solchen Organen und Functionen die Rede seyn, als sie gewisse nur im Menschen beobachtete Eigenthümlichkeiten darbieten, und die eigentlich menschlichen Functionen entweder bestimmen *und* beschränken, oder von ihnen bestimmt und beschränkt werden. Wir billigen das Princip dieser Beschränkung der Anthropologie, wünschen aber, dass ihm der Vf. nicht sosehr in Beziehung auf den Umfang als vielmehr in Beziehung auf die Behandlungsweise treu geblieben, und mithin die Functionen des Lebens *nach ihrer Eigenthümlichkeit im Menschen*, wie sie im menschlichen Leben *als solchem* vorkommen, und nicht vielmehr, wie er thut, die Eigenthümlichkeiten des Menschen als *thierische Eigenheiten* betrachtet hätte. Dann aber hätte er, wie wir schon oben gezeigt haben, von der Mitte des Selbstbewusstseyns ausgehen und das Aeussere im Innern begreifen müssen; dann würden auch die *Gegenstände der Anthropologie* mit andern Bestimmungen und in einer andern Ordnung aufgetreten seyn, als nun folget. Sie sind, nach dem Vf., 1) alle die anatomisch entdeckten Eigenheiten der menschlichen Organisation, welche sie vor der thierischen Bildung auszeichnen; 2) die besondern organischen Functionen des Menschen, welche ihn von den ihm nahe stehenden Säugethieren auszeichnen, wie auch die eignen Gesetze, denen manche seiner an sich thierischen Verrichtungen unterworfen sind; 3) die Functionen der Geistesthätigkeit, physiologisch aufgefasst; 4) die Beantwortung der Frage: wie im menschlichen Organismus die eigentlich menschlichen Functionen sich nach entwickeln, und wie die jetzt beobachteten Verschiedenheiten des Menschengeschlechts entstanden seyn mögen. Aus der Verschiedenheit dieser Gegenstände entwickeln sich dann die *Hauptheile* dieser Bearbeitung der Anthropologie: 1) *die Anthropographie*, welche den naturhistorischen Charakter des Menschen bestimmen und alle Eigenheiten seiner Organisation und Oekonomie aufzählen soll; 2) *die Anthropohistorie* oder die Geschichte des Menschen als Individuum und als Gattung; 3) *die Anthroponomie*, welche die Gesetze erforscht, denen die

Functio-

Functionen der Senſibilität unterworfen ſind. Dem Ganzen wird eine *phyſiologiſche Einleitung* vorausgeſchickt, welche die Grundzüge der allgemeinen Phyſiologie enthalten ſoll. Die Mittelglieder zwiſchen ihr und der Anthropologie, als der höchſten Stufe der ſpeciellen Phyſiologie, konnten und ſollten in dieſem Werke nur angedeutet werden. — Dieſes ſind die Grundlinien des Plans! Wir wollen nun noch die wichtigſten Abſchnitte bemerklich machen, damit man beſtimmter wiſſen könne, was in dieſem Buche zu ſuchen iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, b. Krieger: *Grundriß der Pathologie und Therapie.* Zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen entworfen, von Dr. *Joh. Wilh. Heinr. Conradi*, Prof. der Medicin in Marburg. *Erſter* Theil. Allgemeine Pathologie und Therapie. 1811. XXVIII u. 432 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Genaue Verbindung der Regeln, die Krankheiten zu erkennen und zu heilen, kurze Ueberſicht des weſentlichen Inhalts dieſer Lehre, ſorgfältige Auswahl der beſten Schriften über jeden Gegenſtand, unparteyliche Benutzung der wirklichen Bereicherungen der Wiſſenſchaft in neuern Zeiten, beſtändige Rückſicht auf die Wechſelwirkung der Organe: dieſs war das Ziel, nach welchem der einſichtsvolle Vf. bey der Ausarbeitung dieſes Buches ſtrebte, und das er auch mehrentheils erreichte. Es verſteht ſich, daſs man von einem Grundriſs zu Vorleſungen in der Regel nicht bedeutende Bereicherungen der Wiſſenſchaft erwartet, und daſs man darin keine neue Anſichten ſucht, daſs auch die nothwendige Kürze der weitern Ausführung mancher wichtigen Gegenſtände entgegen ſteht. Ungern bemerkt man indeſs eine weſentliche Lücke, nämlich die Erörterung des Weſens der Krankheit, und das, was man im ſtrengen Sinne des Worts *Pathogenie* nennen mag. Freylich macht die Aetiologie einen Haupttheil dieſes Werks aus; allein damit iſt das Weſen der Krankheit nicht erklärt und keine Theorie gegeben, wie ſich der kranke Zuſtand bildet. Die wenigen Paragraphen (S. 22—24), wo von dem Sitz der Krankheiten in den feſten oder flüſſigen Theilen die Rede iſt, erſchöpfen bey weitem dieſen wichtigen Gegenſtand nicht. Im dreyzehnten Kapitel findet man zwar die Begriffe von Sthenie und Aſthenie erläutert; aber theils iſt dieſs nicht der rechte Ort, indem weit früher ſchon dieſe Lehre vorgetragen werden muſste, theils iſt der Begriff der Erregungs-Schule von Sthenie und Aſthenie im Allgemeinen angenommen und im Beſondern widerlegt, welches ſich mit der Folgerichtigkeit eines parteyloſen Schriftſtellers nicht gut verträgt. Rec. iſt nämlich der Meinung, daſs die ganze Dichotomie der dynamiſchen Verhältniſſe der Krankheiten aus der Pathologie gänzlich zu verbannen iſt: welcher Meynung gewiſs die aufgeklärteſten Aerzte unſrer Zeit beytreten, ohne daſs ſie ſich doch entſchlieſsen können, die Aufſtellung der herkömmlichen Rubriken aufzugeben, oder bey einzelnen Fiebern ſich des Ausdrucks: ſtheniſch und aſtheniſch, zu enthalten. Der Unterſchied der örtlichen und allgemeinen Krankheiten hätte ebenfalls, der Compendien-Kürze unbeſchadet, etwas beſtimmter und umſtändlicher angegeben werden können. Eigenthümlich und zum Theil neu iſt die Erläuterung der ſchädlichen Einflüſſe der Imponderabilien und der Urſtoffe, wiewohl der Vf., bey dem Widerſpruch der neueſten Meinungen, ſich in Verlegenheit befindet, wie er entſcheiden ſoll. Rec. iſt überzeugt, daſs die Wirkungsart des Waſſer- und Sauerſtoffs ſich deutlich nachweiſen läſst, daſs aber die Erklärungen von der Art, wie der Kohlen- und Stickſtoff wirken, faſt willkürliche Hypotheſen ſind. Ueberdieſs müſſen die Organe unterſchieden werden, was der Vf. nicht gethan hat; es muſs beſtimmt gelehrt werden, daſs unſere Kenntniſs von den Grundſtoffen äuſserſt mangelhaft iſt, und daſs wir weit entfernt ſind, ſie alle genau in ihren Verhältniſſen ergründet zu haben. Denn, trotz der wahrſcheinlichen Hypotheſe von *Steffens*, daſs die Metalle zur Stickſtoffreihe gehören, iſt es doch ſehr übereilt von *Burdach*, wenn er daraus die ſo verſchiedene Wirkung der Metalle ableiten will. Denn was hat das Bley in ſeinen Wirkungen mit dem Queckſilber und dieſs mit dem Eiſen gemein?

Dieſe einzelnen Ausſtellungen ſollen dem Vf. nicht das Verdienſt ſchmälern, ein zweckmäſsiges Compendium geliefert zu haben, und beſonders können wir nicht umhin, die ſehr gut gewählte Literatur zu rühmen, und zu wünſchen, daſs der ſpecielle Theil bald nachfolgen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Durch ein königl. *däniſches* Reſcript vom 2. Sept. an die Direction der Univerſität zu Kopenhagen iſt nun, zur Erfüllung eines längſt laut geäuſserten Wunſches, befohlen, daſs im Königr. *Norwegen* eine vollſtändige *Univerſität* errichtet werden ſoll, auf der nicht nur die akadem. Wiſſenſchaften für die eigentlichen Studierenden, die ſich zu Gelehrten und wiſſenſchaftlichen Beamten bilden wollen, ſondern auch die gemeinnützigſten

sten Kenntnisse für die, welche die Erwerbung praktischer Fertigkeiten für das bürgerliche Leben beabsichtigen, gelehrt werden sollen. Die Zahl der Lehrstellen ist auf 19 Professorate und 2 Lectorate und die Stadt *Kongsberg* zum Sitze derselben bestimmt. Die Anstalt erhält 1) die jetzt dem König gehörige Colbiörnsche Bibliothek und die Doubletten der grosen königl. Bibliothek; 2) die Doubletten des anatomischen Theaters der Kopenhagner Universität, und die Doubletten der Naturalien anderer öffentlichen Stiftungen, wie auch die Mineralien - Sammlung des Berg - Seminariums zu Kongsberg; 3) die bisher an die Kopenhagner Universität abgegebenen Beyträge der jährlichen, unter dem Namen des Studienschatzes bekannten, Abgaben der Pfarreyen in Norwegen; 4) die früher aus Norwegen an die Universität zu Kopenhagen abgegebenen Legate u. a. m.

II. Vermischte Nachrichten aus Oesterreich.

Aus Briefen aus Wien vom 16. Sept. 1811.

Die vaterländ. Blätter geben im 69sten Stücke einige Notizen über die Zahl der Piaristen in der böhmisch - mährischen Provinz. Im J. 1810. zählte dieser Orden, der ganz dem Lehrgeschäfte gewidmet ist, 23 Collegien und 4 Residenzen, mit Einschluss der theresianischen Ritter - Akademie in Wien, 199 Priester, 86 Kleriker, 36 Novizen, 11 Layen, im Ganzen also 332 Personen. Unter der Gesammtzahl dieser Geistlichen sind einer aus der österreichischen und zwey aus der ungarischen Provinz; also bleiben in Allem für die böhmisch - mährische Provinz 329 Individuen. Darunter sind 5 Doctoren der Theologie, und etwa 12 als Schriftsteller bekannt. Nebst den meisten Priestern versehen auch fast alle Kleriker, und noch 10 Novizen, die Lehrämter. Nur dadurch sind sie im Stande, die Professuren und Lehrämter an dem Theresianum, an 4 theologischen und 8 philosophischen Studien - Anstalten, an 16 Gymnasien und 24 Hauptschulen, zusammen 53 Lehranstalten, zu versehen. Der gegenwärtige Ordens - Provinzial ist Hr. *Peter Brukner*, k. k. Rath, Doctor der Theologie und Director der k. k. Theresianischen Ritterakademie in Wien.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien war ursprünglich mit jährlichen 6000 Fl., zur Anschaffung neuer Schriften u. s. w., dotirt. Als der Werth des Papiergeldes merklich sank, wurde diese Dotation auf 15,000 Fl. in Bancozetteln gesetzt; vor kurzem ist sie, auf die Vorstellung des Fürsten von Trauttmansdorf, von dem Kaiser auf 12,000 Fl. in Einlösscheinen, die Conventionsmünze vorstellen sollen, erhöht worden.

Der in Wien erscheinende *österreichische Beobachter* scheint immer mehr den verdienten Beyfall zu erhalten, und ist unstreitig die beste aller österreichischen Zeitungen, und manches, selbst bessere, ausländische polit. Blatt wird durch ihn verdrängt werden. Der im vorigen Jahre begonnene Nachdruck der bey uns sehr stark gelesenen Augsburger Ordinari Zeitung ist auf höchsten Befehl verboten worden, und erscheint seit dem Junius nicht mehr.

Seit April d. J. kommt in *Lemberg* eine polnische Zeitung heraus, die von Hn. *Kratter*, einem nahen Anverwandten des bekannten dramatischen Dichters, redigirt wird. Sie empfiehlt sich durch eine zweckmässige Anordnung der Materialien, so wie durch Mannichfaltigkeit des Inhalts. Da bereits die Anzahl der Interessenten nicht unbeträchtlich ist, und wirklich durch sie ein langgefühltes Bedürfniss befriedigt wird, so ist an der Fortdauer derselben nicht zu zweifeln.

Ein gelehrtes *Mähren* haben wir nächstens zu erwarten. Der Vf. davon ist Hr. *Czikann* in Brünn.

Wie die gedachten vat. Bl. berichten, wird der k. k. österreichische General - Quartiermeisterstab, mit Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers, eine Karte des Herzogthums Salzburg herausgeben. Es liegen derselben die astronomisch - trigonometrischen Vermessungen, und die militärisch - topographische Aufnahme zum Grunde, welche das gedachte Corps in den Jahren 1806. und 1807. auszuführen den Auftrag gehabt hat. Diese Karte von Salzburg wird 4 Fuss Höhe, 3 Fuss 7.2 Zoll Breite haben, und aus 15 Blättern oder Sectionen bestehen. Die erste Lieferung enthält 2 Blätter der Karte nebst dem Titelblatte und der Zeichen - Erklärung. Die übrigen Lieferungen werden in kurzen Zeiträumen folgen, und das Ganze hofft man längstens bis Ende März künftigen Jahres beendigt.

Das National - Museum in Pesth, das sich immer mehr erweitert, und von dem zu wünschen ist, das es recht bald in der Gestalt, in welcher es, dem entworfenen Plane gemäss, erscheinen soll, dastehe, hat von dem Comitats - Physicus und ausübenden Arzte zu *Oedenburg* eine Sammlung von allen Gattungen von Steinkohlen, die in dem Oedenburger Comitate gefunden werden, zum Geschenk erhalten.

In dem vor kurzem zu *Oedenburg* gehaltenen evang. Districtual - Convente ist auch die Frage zur Sprache gekommen: ob es räthlich und thunlich sey, mit dem dasigen protest. Gymnasium ein sogenanntes theologisches Studium zu verbinden, und die Zahl der Professoren zu diesem Zwecke um zwey zu vermehren? Man fand die Sache nicht ausführbar.

Herders Preisschriften, die in den Abtheilungen seiner Werke für Philosophie und schöne Literatur stehen, sollen von dem rühmlichst bekannten Hrn. *Franz von Kazinczy* in das Ungarische übersetzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. October 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Grundriß der Anthropologie*, physiologisch und nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Wilhelm Liebsch*; u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 282. abgebrochenen Recension.*)

In der physiologischen Einleitung werden zuerst die allgemeinsten Begriffe der Physiologie, die Begriffe von *Leben*, *Organismus*, *Organisation* und *organischem System* erörtert. Darauf wird *das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt* entwickelt, wobey die chemische und die immaterialistische Erregungstheorie *als einseitig* verworfen, und dagegen die *virtualistische* aufgestellt wird, welche die Erregung *organisch* erklärt, oder wie sich in ihr die Affection der Objectivität mit der Thätigkeit der Subjectivität vereinige. Zuletzt werden *die allgemeinsten Verhältnisse der Systeme des Organismus gegen einander* erläutert. Nach der allgemeinen Eintheilung in *objective*, die in der *Selbstreproduction*, und in *subjective*, die in dem *menschlichen Selbstbewußtseyn* ihre Einheit haben, wird die *wechselseitige Beschränkung* dieser Hauptsysteme des Organismus bewiesen und entwickelt. Alles dieses geschieht so, dass es sowohl von dem eignen Nachdenken des Vfs., als von seiner Bekanntschaft mit den mannichfaltigen physiologischen Erklärungsversuchen Anderer einen offenbaren Beweis giebt. — In der *Anthropographie* handelt der Vf. zuerst von den *Eigenheiten in der äußern Bildung und im innern Baue* des menschlichen Körpers; dann von dessen *Eigenheiten in Hinsicht der thierischen Oekonomie*, wobey von der Verbreitsamkeit des Menschen, von seiner Lebensdauer u. dgl. die Rede ist; endlich von den *Krankheitsformen, welche dem Menschen ausschließlich eigen sind.* — Der erste Abschnitt der *Anthropohistoria* enthält die *Naturgeschichte des menschlichen Individuums*, welcher *drey Hauptperioden* des menschlichen Lebens zum Grunde gelegt werden, die Perioden nämlich, der *Entwicklung*, der *vollendeten Wirksamkeit* und der *Abnahme*. Im zweyten Abschnitte wird die Naturgeschichte der menschlichen Gattung vorgetragen. Die Hauptfrage, die hier beantwortet werden soll, ist: *Wie sind die Verschiedenheiten des Menschengeschlechts entstanden, ohne die äußern und innern Hauptcharaktere der Humanität zu verdrängen?* Zu dem Ende wird als Charakter der Gattung angenommen, nicht die wandelbare äußere Gestalt, sondern die dynamische Gleichartigkeit des Organismus, die sich zum Theil in der übereinstimmenden Organisation der Hautsysteme, vorzüglich aber in der wesentlichen Homogenität der Functionen und der daraus hervorgehenden Einheit der zeugenden Kräfte ausspricht. Dem zu Folge wird die *Ausartung*, als Verwandlung einer Gattung in die andere, verworfen, und jede Abweichung von der vorausgesetzten Stammbildung als bloße *Abartung* angesehen, die entweder unausbleiblich und unter allen Himmelsstrichen erblich ist, die *Rasse* und die *Spielart*, oder nur zuweilen und nicht nothwendig, die *Varietät* und der *besondere Schlag*. Nach diesen einleitenden Bestimmungen folgt erstlich eine vergleichende Uebersicht der *Abartungen thierischer Gattungen überhaupt* und Bestimmung der *ursächlichen Momente der Abartung*, darauf die Darstellung der mancherley *Formen und Ursachen der Abartungen in der menschlichen Gattung*, endlich eine *Eintheilung der Menschen in Rassen*. Zur Beantwortung jener Hauptfrage wollte der Vf. in diesen Kapiteln darthun, dass sich die Rassenverschiedenheit der Menschen aus dem Wechselverhältnisse des menschlichen Organismus mit der Aussenwelt, aus Klima, Nahrung u. s. w. erklären lasse. Wir gestehen, dass uns diese Erklärung unbefriedigend scheint. Wenn z. B. die Verschiedenheit der Schädelbildung, als des vornehmsten Charakters der Rassenverschiedenheit, aus dem Klima, der Willkür oder mechanischen Bildung, und der Zeugung abgeleitet wird, so läßt sich einwenden: dass das Klima wenigstens nicht unmittelbar hierauf wirken könne, da die Schädelbildung von innen heraus geschieht, dass die willkürliche Bestimmung aber erst Statt fand, als schon Nationen, folglich schon bestimmte Schädelbildungen waren, und dass die Zeugung — nach *dieser* Erklärungsweise — nicht als Ursache, sondern nur als Mittheilungsgrund könne angesehen werden. Wenn wir auch annehmen wollten, dass äußere Einflüsse mächtig genug wären, eine bestimmte Verschiedenheit in dem menschlichen Organismus zu bewirken, so ist doch damit keinesweges die Fortpflanzung dieser Verschiedenheit durch Zeugung erklärt. Diese nimmt der Vf. ohne alle Erklärung als Thatsache an und behauptet sogar, dass sich auch Fehler und Verletzungen der Organisation fortpflanzen, welches doch wohl nur in dem Falle geschieht, wenn sich das Leben mit ihnen vollkommen ausgesöhnt hat, so dass sie in der That aufhörten, Fehler und Verletzungen zu seyn. Da nun aber die Fortpflanzung durch Zeugung der Hauptcharakter der Gattung ist, so ist das Daseyn einer besondern Gattung nicht erklärt, so lange nicht erklärt ist, wie es zugehe, dass sich diese bestimmte Beschaffenheit des menschlichen Organismus durch Zeugung mittheile. Das aber kann wenigstens

von aufsen her nie geschehen. Uebrigens folgt der Vf. in diesen Untersuchungen hauptsächlich *Blumenbach* mit Rücksicht auf *Kant*, *Girtanner* und Andere. Der ganze Abschnitt ist für die Anthropologie mit zu grofser Ausführlichkeit behandelt (S. 169—332) und enthält manches, was nach der eignen Absicht des Vfs., sich auf das blofs Menschliche zu beschränken, nicht hierher gehörte, — beides eine Folge davon, dafs von dem Aeufsern des Menschen ausgegangen und dieses Aeufsere blofs äufserlich aufgefafst wurde. — Dem dritten und wichtigsten Theile der Anthropologie, der *Anthroponomie*, wird eine Einleitung vorausgeschickt, worin zuerst von dem Verhältnifs der subjectiven Functionen sowohl zu den objectiven oder productiven, als auch zu der Aufsenwelt, sofern diese auf sie einwirkt, gehandelt, und dann das gegenseitige Verhältnifs der mannichfaltigen Functionen in der subjectiven Sphäre des Organismus erörtert wird. Um dieses im Allgemeinen zu bestimmen wird die subjective Sphäre eingetheilt in eine Reihe von objectiven und in eine andere Reihe von subjectiven Functionen, oder den äufsern und den innern Sinn, die im Gegensatze betrachtet werden. Beide enthalten, jeder in seiner Sphäre, noch weitere Gegensätze; im innern Sinne insbesondere entdeckt sich noch ein *innerster Sinn*, mit welchem Worte der Vf. die Vernunftthätigkeit als das höchste des geistigen Lebens bezeichnet. Mehrere Behauptungen dieser Einleitung bedürfen einer genauern Bestimmung; im Ganzen aber ist sie vortrefflich. — Der erste Abschnitt der Anthroponomie enthält die *Darstellung der Functionen der Sensibilität*, worunter der Vf. die Geistesthätigkeit versteht, sofern sie von Organen abhängig ist. Zuerst ist von den *objectiven* Functionen die Rede. Von dem Gemeinsinne — hier unrichtig Gemeingefühl genannt — und von den einzelnen Sinnen, jeder für sich und alle im wechselseitigen Verhältnifs betrachtet, wird gedankenreich gehandelt, und viel Stoff zu weiterm Nachdenken geboten. Dann von den *subjectiven* Functionen der Sensibilität, und zwar zuerst von dem innern Sinne in engerer Bedeutung genommen oder sofern an ihm die freye Subjectivität keinen Antheil hat, oder doch nicht zu haben braucht. Die Fragen: welche Veränderung mit der Sinneserregung verbunden sey, und wie diese Veränderung durch die Nerven sich dem eigentlichen Gehirne mittheile? beantwortet der Vf. durch die Annahme einer *subjectiven Bewegung*, d. i. einer solchen, welche den Functionen des innern Sinnes eigenthümlich und eben darum den äufsern Sinnen unbegreiflich sey. Die Quelle der Mannichfaltigkeit der eigenthümlichen Functionen des innern Sinnes findet der Vf. in der Mannichfaltigkeit der Triebe; diese aber leitet er ab von der Mannichfaltigkeit der Gefühle, worunter er die Empfindungen versteht, sofern sie auf unsern Organismus bezogen werden. Diese Erklärung sowohl als jene Ableitung ist offenbar einseitig, eine Folge des verkehrten Ganges vom Aeufsern zum Innern. Nachdem die Mannichfaltigkeit des Triebes dargestellt worden, wird der innere Sinn in der Richtung, in welcher er *Erkennen* ist, betrachtet, und demnach von der *Vorstellung*, von der *Einbildungskraft* — geistiger Kreislauf genannt — nach ihren innern Verhältnissen und ihrem Verhalten gegen die Aufsenwelt, von dem *Gedächtniß* und der *Erinnerung* und ihrem *Zusammenhange mit dem Gehirne*, von dem *Vorhersehungsvermögen*, dann endlich von dem *Selbstgefühle* und zuletzt von den *Affecten* gehandelt. Davon wird zu dem *Wollen*, als der andern Hauptrichtung des innern Sinnes übergegangen und von den *Begierden und Leidenschaften* gehandelt. Denn auch das Wollen wird hier noch wie es ohne Freyheit Statt findet, folglich als *thierisch* betrachtet, wie auch alle jene Functionen der Erkenntnisthätigkeit, ganz dem bessern Begriffe des Vfs. von der Anthropologie zuwider. Und nun erst kommt er, indem er sich zu der Sphäre des *innersten Sinnes* wendet, zu dem eigenthümlich Menschlichen, wodurch auch alle jene niedern Functionen des äufsern und innern Sinnes, indem es sie gleichsam durchdringe, eigentlich menschlich werden und ihren blofs thierischen Charakter verlieren sollen. Es ist kaum begreiflich, wie der Vf. dieses erkennen und behaupten, und doch eine dieser Erkenntnifs so ganz entgegengesetzte Methode wählen konnte. Auch der innerste Sinn wird in der zweyfachen Richtung des *Erkennens* und des *Wollens* betrachtet. Jenes soll auf der Affection der freyen Subjectivität durch Vorstellungen oder Functionen des innern Sinnes beruhen, und wird als *Verstand* und *Vernunft* erörtert, wobey zugleich von Witz, Scharfsinn und Tiefsinn geredet wird; in seiner Erhebung über alle Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe sey es *reine Vernunft* und begründe die Religion. Wie aber der Vf. *auf seinem Wege* zu dieser Erhebung kommen konnte, ist schlechterdings nicht einzusehen. Auch dieses, das Wollen, wird einerseits als verständiges, andrerseits als vernünftiges Wollen dargestellt. Beschlossen wird dieser reichhaltige und lange Abschnitt (S. 383—752) durch zwey historisch-physiologische Untersuchungen der Fragen *über den Sitz der Seele*, und *über die Fortdauer des Bewufstseyns nach dem Tode im enthaupteten Menschen*. Im ganzen Abschnitte, vorzüglich bey der Lehre vom innern Sinne, macht sich der Vf. viel zu thun mit der Widerlegung der *Gall*'schen Organenlehre. — In dem *zweyten* Abschnitte wird von dem *Zusammenhange der geistigen Thätigkeiten mit den Functionen und Producten der objectiven Sphäre des Organismus* gehandelt. Zuerst im Allgemeinen von der Verbindung und dem Gegensatze des Nerven- und des Blutgefäfssystems; dann im Besondern von der willkürlichen Muskelbewegung, und von dem Schlafe mit seinem Gefolge und seinen krankhaften Abarten. Jene meynt der Vf. damit erklärt zu haben, dafs er sagt, man solle nur statt willkürliche *subjective* Muskelbewegung sagen: das sey eine solche, die von den Nerven ausgehe. Damit verschwinde die Schwierigkeit, wie der Wille die Muskeln bewegen könne. Als wenn durch die Unterschiebung eines Wortes geholfen wäre! Die Frage erneuert sich sogleich: wie die freye, vom Willen ausgehende Bestimmung des Ner-

Nervenſyſtems zur Beſtimmung des Muskelſyſtems Statt haben könne? Der Vf. ſucht dagegen zu erklären, *wie* die Muskelbewegung aus den Nerven entſtehe, auf folgende Weiſe: die Energie der Muskelzuſammenziehung ſey von einem gehörigen Einfluſſe des Blutes abhängig; Nerven- und Blutgefäſsſyſtem aber ſtehe mit einander im Antagonismus. Daher ergebe ſich, daſs keine ſubjectiv entſtehende Muskelbewegung anders Statt haben könne, als indem die Nerven die Thätigkeit der arteriellen Gefäſse des Antagoniſten desjenigen Muskels, welcher wirken ſoll, beſchränken, worauf alſo dieſer die angeborne Tendenz zur Zuſammenziehung frey verfolgen könne, weil er ſeinen beſchränkten Gegner überwiege. Dieſe Erklärung iſt nur ein — ſehr hypothetiſcher — Beytrag zu den Darſtellungen der Veränderungen, die mit der willkürlichen Muskelbewegung verbunden ſind, d. i., des *Herganges*, keinesweges aber eine philoſophiſche Erklärung oder auch nur Deutung der Sache ſelbſt.

Soviel wird hinreichen, um das Eigenthümliche dieſes Werkes mit ſeinen Vorzügen und Mängeln zu erkennen. Obgleich es wegen der Einſeitigkeit der *Anſicht* und Behandlungsweiſe nicht für eine wiſſenſchaftliche Anthropologie gelten kann: ſo gehört es doch zu denen, welche die Idee derſelben erzeugen und damit ſie ſelbſt wirkſam vorbereiten. Es enthält überdieſs im Einzelnen ſo viele eigne Unterſuchungen, treffende Gedanken und häufige Nachweiſungen zum weitern Nachleſen, daſs es nicht verfehlen kann jedem Menſchenforſcher lehrreich zu ſeyn. Darum beklagen wir den frühzeitigen Tod ſeines Verfaſſers. Er verſprach, in einem Archive für Anthropologie, das er herauszugeben gedachte, manches tiefer zu erforſchen und weiter auszuführen, und mit Recht lieſs ſich viel von ihm erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: מורה לבני בינה oder *Kinderfreund und Lehrer*. Ein Lehr- und Leſebuch für die Jugend jüdiſcher Nation und für jeden Liebhaber der hebräiſchen Sprache von *Moſes Philippſohn*, Lehrer an der jüdiſchen Haupt- und Freyſchule zu Deſſau. *Erſter* Theil. 165 S. 8. (Ebendaſſelbe Buch ganz mit hebräiſcher Schrift: קינדר-פרויינד. 165 S. 8.) (1 Rthl. 4 gr.)

Hr. *Ph.* hilft durch dieſes Buch einem Bedürfniſs ab. Er liefert ein gut eingerichtetes und zweckmäſsiges Leſebuch, das nicht allein für die jüdiſche Jugend ſehr brauchbar iſt, ſondern auch überhaupt bey Anfängern im Hebräiſchen mit Nutzen kann gebraucht werden. Bisher mangelte es an einem ſolchen Leſebuch, wodurch die Zwecke erreicht werden konnten, die der Vf. zu erreichen rühmlichſt bemüht geweſen iſt. Dieſer Theil enthält fünf Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt von den Buchſtaben, Vocalen und übrigen Punctationen, nebſt Anwendung in Wörtern. Zuerſt werden die Buchſtaben mit ihrer Bedeutung und Ausſprache kurz bemerkt, wobey auch auf die ähnlichen und ähnlich lautenden Buchſtaben aufmerkſam gemacht wird. Darauf folgen die gedehnten oder langen Vocale und Anwendungen derſelben in Wörtern von einfachen Sylben, wobey es ſehr zu billigen iſt, daſs die einzelnen Worte zugleich auch nach den Sylben abgetheilt ſind. Die deutſche Bedeutung ſteht auch jedem Wort zur Seite. Nun folgen Wörter mit dem beweglichen Schva, welches ſich auf den nachfolgenden Vocal ſtützt, und alsdenn die geſchärften oder kurzen Vocale mit Anwendungen. Darauf wird der Anfänger mit das Mappik im ה am Ende eines Worts, um es vom ruhenden zu unterſcheiden, und mit den zuſammengeſetzten Schwas und dem verſtohlnen Patach unter den Gutturalen bekannt gemacht. Nun folgen im zweyten Abſchnitt Leſeübungen in Sätzen von einſylbigen, zweyſylbigen, dreyſylbigen, und vier-, fünf- und ſechsſylbigen Wörtern. Alles dieſes iſt kurz vorgetragen; aber unter der mündlichen Anweiſung eines verſtändigen Lehrers ſchon hinreichend, um richtig leſen zu lernen. Der Vf. bemerkt in der Vorrede, daſs es bey Anfängern am beſten ſey, die Buchſtaben nicht nach alphabetiſcher, ſondern nach einer natürlichen, von ihrer Geſtalt herrührenden Ordnung durchzugehn, und jeden Buchſtaben nicht mit ſeinem gewöhnlichen Namen, ſondern nach ſeinem natürlichen Laute zu bezeichnen. Dieſes iſt allerdings bey Kindern nothwendig, wenn der Unterricht für ſie begreiflich und leicht ſeyn ſoll. In dem dritten Abſchnitt kommen Gedichte, Gebete, Sittenſprüche, Erzählungen und Fabeln vor. Hier finden ſich auch Ueberſetzungen von bekannten deutſchen Gedichten. Der Vf. ſagt in der Vorrede: da er ſein Buch für erwachſene Anfänger beſtimmt habe, ſo ſollten dieſe durch die neuen Ueberſetzungen deutſcher Gedichte erfahren, daſs man die ſchwerſten Gedanken in die an Wörtern ſo arme Sprache übertragen könne. Sie ſollten ihre Kürze, Naivetät und morgenländiſche Schönheit kennen lernen, und dadurch Luſt zur Erlernung derſelben bekommen. Die hier mitgetheilten Gedichte ſind folgende: an den Schöpfer, über den Fleiſs, über die Pflichten des Menſchen, Bitte eines Schulkindes, der Landmann an ſeinen Sohn, Morgengebet, die flüchtige Zeit, Tiſchgebet, Tiſchlied, Abendlied. Zur Probe will Rec. nur etwas aus dem Liede, die flüchtige Zeit, herſetzen:

לְקַח שִׁשִּׁים שָׁרִים יִגְלֶה
מֵחַר אֵינָם אִתָּנוּ
יְמֵי שְׁנוֹתֵינוּ לָרִיק יִבְלֶה
מָה אָנוּ וּמָה חַיֵּינוּ

Daſs die Ueberſetzung nicht buchſtäblich ſeyn werde, wird ſchon jeder Sachkundige zum Voraus erwarten, und dieſe Probe iſt ein Beweis davon. Der Schluſs hätte wirklich dem deutſchen Originale:

Keine Stunde laſs entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit.

noch

noch genauer angepafst werden können, inzwischen ist der Sinn im Ganzen doch ausgedrückt. In andern Liedern mufste der Uebersetzer sich mehrere Freyheit erlauben; z. B. in dem Tischlied ist die Strophe

Dann sammeln alle Völker,
Der Pferd'- und Rennthiermelker
Am kalten Pol vom Schnee umstürmt;
Der Schnitter edler Halme,
Der Wilde, welchen Palme
Und Brodbaum vor der Sonne schirmt,

also gegeben:

גַּל הַגּוֹיִם יֵבֹאוּ
יִלְקוֹטוּ מִזֹּךְ יִשְׁבָּעוּן
יִשְׁבֵי קְצוֹת אֵצֶל קֹרַח שֹׁכְנֵי חֹמֶר
קֹצְרֵי שִׁבֳּלִים מְחֻסָּה
מְקֻטְפֵּי עֲנַף עֵץ עָבוֹת
וּמְתֻלוֹנְנִים בְּצֵל עֲצֵי רֹחַם חֲמֵרִי

Auf die Gedichte folgen noch Sätze und Sprüche aus der h. Schrift, und dann 10 Erzählungen die aus dem Midrasch und dem Talmud ausgewählt sind, und zuletzt 8 Fabeln. Alle diese Stücke sind gut ausgesucht und zweckmäfsig für den ersten Unterricht. Sie sind unterhaltend und belehrend. Der Vf. gesteht es selbst in der Vorrede, dafs er um vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, die Sittensprüche, Erzählungen und Fabeln hätte vorausschicken sollen. Da er aber dieses Buch auch für erwachsene Anfänger bestimmt habe, so habe er diese nicht beständig mit leichten Dingen beschäftigen wollen. Ein verständiger Lehrer wird sich auch nicht an die Folge der Stücke so genau binden, sondern nach der Fassungskraft der Schüler die Stücke auswählen, und damit abwechseln, so wie es die Umstände erfordern. Bey allen diesen stehet die deutsche Uebersetzung zur Seite. Der Lehrer hat dabey Gelegenheit, auf das Abweichende und Eigenthümliche des hebräischen Sprachgebrauchs aufmerksam zu machen, und der Lehrling kann sich dabey selbst im Nachdenken und Reflectiren üben. In dem einen Abdruck mit hebräischer Schrift ist die deutsche Uebersetzung in hebräischer Schrift beygesetzt. Der vierte Abschnitt giebt Anleitung deutsch mit hebräischen Schriften zu lesen, oder handelt von dem sogenannten Jüdisch-Deutsch. Die Anleitung ist kurz aber deutlich und zweckmäfsig. Sie kann auch dazu dienen, um künftig mehr Einförmigkeit in das Jüdisch-Deutsche zu bringen. Der Vf. bemerkt selbst, dafs bey dem Jüdisch-Deutschen noch manche Unvollkommenheit in der Schreibart herrsche, deren Verbesserung aber durch den zu sehr veralteten Gebrauch beynahe unmöglich gemacht werde. Es folgen hier Beyspiele von einzelnen Sylben und einsylbigen Wörtern, alsdann Sätze aus einsylbigen Wörtern. Dann kommen mehrsylbige Wörter nach den Sylben abgetheilt und Sätze von mehrsylbigen Wörtern. Zu mehrerer Uebung im Lesen ist S. 106 ein kurzer Abriss der jüdischen Geschichte noch beygefügt, welche bis S. 138 gehet, und für jüdische Kinder unterrichtend und belehrend ist. Am Schlufs heifst es: „Endlich gab Napoleon der Grofse und Alexander, der erhabene Beherrscher Rufslands, das nachahmungswürdige Beyspiel, uns mit den übrigen Bürgern gleiche Rechte zu bewilligen, und so unsre Ansprüche, die wir als Menschen und Bürger an den Staat haben, völlig anzuerkennen." Der fünfte Abschnitt handelt von der Religion. Nach einer kurzen Einleitung in die geoffenbarte Religion werden folgende Fragen beantwortet. Wer ist der Schöpfer der Natur? Was ist Gott? Darauf wird von der Einheit Gottes gehandelt und die Frage aufgestellt: wo ist Gott? und alsdann von der Allweisheit und Güte Gottes, von seiner Heiligkeit und von der Unsterblichkeit der Seele geredet. In allen diesen Stücken sind zweckmäfsig einzelne Stellen des A. Test. eingewebt und ins Jüdisch-Deutsche übersetzt.

Rec. hat sich sehr über dieses Lesebuch gefreut, und wünscht, dafs es in allen jüdischen Schulen fleifsig möge gebraucht werden. Auch empfiehlt er es jedem, der sich mit der Erlernung des Hebräischen beschäftigt. Bey einer neuen Auflage, die wohl nicht ausbleiben wird, wird der geschickte Vf. dem Buch gewifs noch mehr Vollkommenheit zu geben suchen. In dem zweyten und dritten Theil wird er die Eigenschaften Gottes und die übrigen Glaubensartikel und Gesetze der Israeliten im weitern Umfang erklären. Begierig erwartet Rec. die Fortsetzung dieses Buchs.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Abriß der systematischen Naturbeschreibung* von *C. P. Ch. Stein.* 1809. 284 S. 8. (16 gr.)

Das Werk ist zum Schulunterricht bestimmt. Es enthält eine kurze Charakterik der Klassen, Gattungen und einiger Arten, durch alle drey Naturreiche. In der Thier- und Pflanzengeschichte ist der Vf. gröfstentheils *Linné*, in der Mineralogie *Blumenbach* gefolgt; doch hat er viel zu wenig auf die neuern Verbesserungen und Erweiterungen Rücksicht genommen. Dadurch hat das Werk sehr an Brauchbarkeit verloren. Es würde leicht seyn, eine Menge Unrichtigkeiten aufzustellen, und der Lehrer in Schulen darf es nur mit grofser Vorsicht gebrauchen. So heifst es von den Amphibien, dafs sie alle Eyer *legen*, da doch die giftigen Schlangen lebendige Junge gebären, dafs sie ein Herz ohne Zwischenwand mit einem Herzohr haben, da doch die Schildkröten mit einem ganz anders gebauten Herzen versehen sind; so sollen die Würmer unarticulirte Fühlhörner oder sogenannte Fühlfäden besitzen, da sie doch an vielen articulirt sind, und vielen ganz fehlen. Dergleichen Bemerkungen liefsen sich in Menge machen. Der Vf. scheint sich seine Arbeit zu leicht gemacht zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. October 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Bertrand: *Voyage aux iles de Ténériffe, la Trinité, Saint-Thomas, Sainte-Croix et Porto-Ricco*, exécuté par ordre du gouvernement français depuis le 30. Septembre 1796, jusqu'au 7. Juin 1798. contenant des observations sur le climat, le sol, la population, l'agriculture, les productions de ces iles, le caractère, les moeurs et le commerce de leurs habitans. Par *André-Pierre Ledru*. 1810. *Tom. I.* XLVII u. 315 S. *Tom. II.* 324 S. 8. Nebst einer Karte von Portorico. (13 Fr.)

Dieses Werk enthält viel Gutes, allein bey weitem nicht so viel, als der Titel verspricht. Man glaubt nämlich durchgehends nichts als neue und eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. zu finden, sieht sich aber darin sehr getäuscht. Ein grosser Theil jedes Bandes ist mit Zusätzen von *Sonnini* angefüllt. Diese Zusätze sind aber häufig aus sehr bekannten Büchern, ja selbst aus Journalen, z. B. *Malte Brun Annales des Voyages*, entlehnt; theils betreffen sie oft sehr bekannte Gegenstände, z. B. den Delphin (*delph. Linn.*). Wo weniger bekannte Bücher gebraucht, wo wichtigere Gegenstände berührt sind, z. B. bey Teneriffa und Trinidad; da findet dennoch der gelehrte Geograph und Naturforscher nur Nachrichten, die ihn aus *Tessiers* Memoire, aus *Bory de St. Vincent*, *M'cullum* u. s. w. längst bekannt geworden sind. Das wirklich Neue und Eigenthümliche dieses Werkes läßt sich also auf eine Bogenzahl zurückbringen, die mit der Stärke der beiden Bände in gar keinem Verhältnisse steht. Der Vortrag ist im Ganzen nicht übel, wird aber hin und wieder schwülstig und manierirt; auch könnte die Disposition, besonders bey Beschreibungen, um Vieles besser seyn. Nach diesem allgemeinen Urtheile wollen wir nun die einzelnen Kapitel durchgehn.

Erster Band. Der Vf. befand sich bey der kleinen französischen Expedition, die im J. 1796, unter dem Capitän Baudin, nach der Insel Trinidad abging, um eine naturhistorische Sammlung abzuholen, die auf einer früheren Reise von dem genannten Capitän zusammengebracht und daselbst zurückgelassen worden war. Zuerst theilt der Vf. die Details seiner Anstellung mit (er erhielt 3000 Livr. des Jahrs), dann giebt er die musterhafte Instruction von *Jussieu*, den Freypass der englischen Admiralität, das Namenverzeichniss der übrigen Gelehrten u. dgl. mehr. Unter den letztern befindet sich auch unser Landsmann, der Kunstgärtner *Anselm Riedlé* (soll wohl *Riedler* oder *Riedel* heissen), aus der Gegend von Augsburg, dessen Geschicklichkeit und Thätigkeit der Vf. sehr häufig lobt. Dann folgen einige Bemerkungen von *Sonnini* über den Capitän Baudin. Der Vf. spricht ganz anders von ihm, als *Bory de St. Vincent;* er soll ein sehr kenntnissreicher und humaner Mann gewesen seyn. *Sonnini* glaubt, dass Baudin entweder damals noch mehr an sich gehalten, oder *Ledru* bey vieler Sanftheit des Charakters manches übersehen habe; *cependant* — fährt er fort — *les dispositions favorables de Mr. Ledru pour le commandant de l'expédition, dont il faisait partie, l'ont entraîné trop loin, et je ne dois pas dissimuler une erreur historique dans laquelle il est tombé. Jamais Baudin n'a servi dans la marine militaire ou royale. Avant la révolution, il a été attaché à la marine marchande; il a même navigué sous différens pavillons. On l'a vu commander des bâtimens de commerce à Genes, à Livourne, à Trieste, et partout laisser des souvenirs, dont les traces auraient pu être plus brillantes.* *Sonnini* schliesst mit einigen sehr lesenswerthen Bemerkungen über die Wahl von Gelehrten u. s. w. zu einer solchen Expedition. Er wünscht weniger Zerstückelung der Fächer, er wünscht, *de voir confier les recherches relatives aux sciences, à des officiers de la marine.* Seine Gründe haben viel Gewicht. Mr. *de Rosel*, Gefährte der unglücklichen *D'Entrecasteaux*, hat schon früher dieselbe Meinung geäussert, nur treten hier abermals sehr leicht zu errathende Schwierigkeiten ein. S. 18. *Ankunft auf Teneriffa.* Der Capitän hatte die dasige Rhede suchen müssen, weil das Schiff in einem heftigen Sturme beynahe zertrümmert worden war. Da es aber hier an allen Materialien zur Ausbesserung fehlte: so ward für 12000 Piaster ein neues angekauft, und mit allem Nöthigen versehen. Unterdessen hatte der Vf. zu allerhand Beobachtungen hinlänglich Zeit und Gelegenheit. S. 27 — 208. folgen nun Nachrichten theils über die Canarischen Inseln im Allgemeinen, theils über Teneriffa insonderheit. Es sind viel alte und längst bekannte darunter, obgleich die Zusammenstellung immer einigen Werth haben mag. Geographen und Naturforscher werden das Ganze zu sichten wissen, wir heben nur eines und das andere aus. Der Vf. giebt die ganze Bevölkerung der Canarischen Inseln auf 174,026 Seelen an, wovon Teneriffa allein 70,000 zählen soll. *Macartney* hat 196,500 Seelen, und *Bory St. Vincent* 157,699. Jener giebt Teneriffa 100,000, dieser 67,399. Unser Vf. versichert, dass seine eigenen Angaben die richtigsten seyn. In St. Cruz de Teneriffa sah der Vf. in der Cathedralkirche ein sehr lächerliches Gemälde, jedoch von gutem Ausdruck und vorzüglichem Colorit. Er stellte das Gericht

über die Seelen im Fegfeuer vor. Die Richter, welche in dem offenen Himmel ſaſsen, waren *lauter Geiſtliche*, und wurden von dem Erzengel Michael präſidirt. Das Fegfeuer war mit einer Menge gar jämmerlich anzuſehender männlicher und weiblicher Seelen angefüllt. Der Thermometer ſteigt in St. Cruz nie über 27° R., und fällt nie unter 15° (Wärme). Zwiſchen dieſen beiden Extremen finden aber ſehr ſchnelle und groſse Veränderungen Statt, wodurch viele Krankheiten entſtehn. Die ärmern Klaſſen können faſt gar kein friſches Fleiſch bezahlen, ſie nähren ſich daher meiſtens von Gemüſen und Salzfiſchen, ſind aber auch mit Hautkrankheiten gar ſehr geplagt. St. Cruz hat übrigens ein erträgliches Theater, und zwey artige Spaziergänge, aber, die Häuſer der fremden Conſuls ausgenommen, ſehr wenig Societät. Man findet kleine auserleſene Bücherſammlungen von engliſchen und franzöſiſchen Werken bey einigen Privatperſonen, die jedoch, der Inquiſition wegen, damit ſehr zurückhaltend ſind. Für den Vertrieb von ſpaniſchen Büchern, meiſtens aſcetiſchen und ökonomiſchen Inhalts, ſorgt das deshalb beſonders errichtete königliche Magazin. Eine ziemlich anſehnliche Bibliothek beſitzt auch die ökonomiſche Geſellſchaft, die ſich nach dem Muſter der ſpaniſchen in St. Cruz gebildet hat.

S. 69. *Laguna* iſt die eigentliche Hauptſtadt der Inſel, zählt 8000 Einwohner, und iſt von St. Cruz nur zwey Lieuen entfernt. Der Vf. fand hier an den viel gereiſeten Marquis *de Villanueva* einen ſehr humanen und kenntniſsreichen Mann. Laguna iſt ſehr im Sinken; die Einwohner wandern, aus Mangel an Erwerb, häufig nach St. Cruz oder nach Carracas aus. Ehedem war das nicht der Fall, ſeitdem aber der benachbarte Hafen Guarachico durch ein Erdbeben verſchüttet worden, und St. Cruz allmählich in Aufnahme gekommen iſt, hat Laguna ſeinen ganzen Handel eingebüſst. Zu jener Nahrungsloſigkeit trägt indeſſen noch ein anderer Umſtand bey. Die beſten und gröſsten Grundſtücke ſind nämlich in den Händen von zweyhundert Welt- und Ordens-Geiſtlichen, die kaum die Hälfte der darauf zu erzeugenden Producte bauen. Auſser dieſen Geiſtlichen dient Laguna beſonders dem Adel, und ehemaligen Kaufleuten zum Aufenthalt. Im Kreuzgange des Dominicaner-Kloſters ſah der Vf. ein Gemälde, das eben ſo obſcön als lächerlich. Der heilige Dominicus kniet vor der Jungfrau Maria, die mit ganz entblöſstem Buſen da ſitzt. Sie drückt an ihrer rechten Bruſt, ſo daſs die Milch herausſpringt, während St. Dominic dieſelbe mit dem Munde auffängt. Bekanntlich erzählt die Legende daſſelbe auch von einem andern Heiligen dieſes Schlags. — Bey den Auguſtinern zu Laguna ſollte im J. 1744. eine Univerſität errichtet werden, auch hatte Philipp V. die deshalb erlaſſene päpſtliche Bulle bereits ſanctionirt. Allein die Dominicaner und die übrigen Mönche auf der Inſel hintertrieben es. Seitdem war nie wieder die Rede davon. Laguna beſitzt indeſſen doch eine Drukkerey, die *einzige* auf der Inſel. S. 88. Der Vf. machte auch eine Reiſe nach *Orotava*, das ſechs Lieues von Laguna liegt. Hier muſs man Stadt und Hafenflecken (*Suento de Orotava*) unterſcheiden, was zwey verſchiedene Oerter ſind. Die Stadt Orotava hat eine ſehr angenehme Lage, ſcheint aber äuſserſt todt zu ſeyn. Deſto lebhafter iſt der Hafenflecken, eine Lieue davon. Er hat an 5000 Einwohner, und treibt, auſser St. Cruz, den bedeutendſten Handel auf Teneriffa überhaupt. Die meiſten Geſchäfte werden von ſieben bis acht engliſchen, irländiſchen und franzöſiſchen Kaufleuten gemacht, deren Gewinn ſehr bedeutend iſt. In ihren Häuſern herrſcht, neben dem beſten Tone, groſse Gaſtfreundſchaft. Orotava iſt mit ſchönen Gärten umringt. In einem derſelben ſah der Vf. einen Drachenbaum (*Dracaena Draco*) von 60 Pariſer Fuſs Höhe, und 72 F. an der Baſis im Umfange. Der 18 F. hohe Stamm hatte ſich in zwölf Aeſte getheilt. Zwiſchen dieſen war eine Tafel angebracht, die ganz bequem vierzehn Perſonen faſſen konnte. Dieſer Baum ſoll an 300 Jahr alt ſeyn, wenigſtens kommt er in dergleichen Documenten vor. Nach dem Vf. iſt ſeine Vegetation ſo kräftig, daſs er noch an 150 — 200 Jahre dauern kann. — Zwiſchen der Stadt Orotava und dem Hafenflecken liegt ein Landhaus, das Durasno heiſst, und dem oben genannten Marquis de Villanueva gehört. Dieſer hat, aus Liebe zur Botanik, das ganze Grundſtück zu einem botaniſchen Garten hergegeben, der auf Befehl des Königs hier angelegt worden iſt. Alles zuſammen hat an 25000 Piaſter gekoſtet, wozu der Marquis ſelbſt eine bedeutende Summe beygetragen hat; dafür aber auch als Director an der Spitze ſteht. Der Vf. fand, auſser einer Menge herrlicher tropiſcher Gewächſe, auch an hundert Pflanzen und Geſträuche vom Vorgebirge der guten Hoffnung, Neu-Holland, Südamerika u. ſ. w. in beſtem Gedeihen darin. In der That ſcheint auch Teneriffa zur Acclimatiſirung ſolcher Gewächſe für gemäſsigtere Gegenden vollkommen geſchickt. S. 111. *Ueber die Producte und den Ackerbau von Teneriffa.* Faſt ganz nach *Teſſier* (*mem. de l'Inſtit.* T. I.), doch hin und wieder mit guten Zuſätzen verſehn. S. 142. *Nachricht von berühmten Gelehrten* u. ſ. w., die auf den Canariſchen Inſeln geboren ſind. Unter den neuern fielen nur *Don Juan Triarte*, und ſeine beiden Neffen, *Don Bernard* und *Don Thomas Trigrie*, alle drey aus Orotava, auf. Erſterer iſt der bekannte Literator, der zweyte der Diplomatiker, der dritte der liebenswürdige Dichter, deſſen Fabeln auch ins Deutſche überſetzt ſind. S. 162. *Mineralogie von Teneriffa.* Viel Gutes und Eigenes, doch keines Auszuges fähig. Das Ganze wäre einer Ueberſetzung für ein phyſikaliſches Journal nicht unwerth. Indeſſen verweiſet der Vf. ſelbſt auf ein zweytes Memoire ſeines verſtorbenen Collegen *Advenier*, das ſich in der Manuſcripten-Sammlung des naturhiſtoriſchen Muſeums zu Paris befinden ſoll. S. 176. *Zoologie von Teneriffa* u. ſ. w. Brauchbare Nomenclatur mit berichtigenden und erläuternden Anmerkungen von *Sonnini* verſehn. Naturforſcher werden hier manches Intereſſante finden. S. 210. *Weitere Reiſe nach Trinidad.* Hieher war eigentlich die Expedition beſtimmt, ſie ward aber

aber nicht zugelaſſen, weil ſich die Inſel in den Händen der Engländer befand. Der Capitän muſste daher, nach einem achttägigen Aufenthalt, ſeinen Curs nach St. Thomas nehmen, wohin ſchon früher ein kleiner Theil ſeiner naturhiſtoriſchen Sammlung gerettet worden war. Die Nachrichten des Vfs. von Trinidad (S. 247 ff.) können daher nicht anders als ſehr unvollſtändig ſeyn; überdieſs iſt das Meiſte aus andern bekannten Werken entlehnt.

Zweyter Band. S. 4. *Inſel St. Thomas.* Nach dem Vf. ſoll ſie fünf Lieuen in der Länge, und zwey in der Breite haben; die Bevölkerung ward auf 726 Weiſse, 239 Freyneger, und 4769 ſchwarze Sklaven, zuſammen auf 5734 Seelen geſchätzt. Der Anbau war verhältniſsmäſsig unbedeutend, und beſonders auf Zucker und Baumwolle eingeſchränkt. Der damalige Handel aber war äuſserſt lebhaft. Die Neutralität von Dänemark, die günſtige Lage von St. Thomas, die ſichere Rhede, die an 150 — 200 Schiffe faſſen kann, machten im J. 1797. dieſe Inſel zum Mittelpunkte des ganzen Handels mit Amerika. Sie war daher die Niederlage aller dahin beſtimmten Waaren aus England, Frankreich, Holland u. ſ. w., ſo wie *aller Retouren*, die es wieder aus Amerika nach dieſen Ländern gab. Nach des Vfs. Verſicherung ſollen damals für 25 — 30 Millionen Livres vorhanden geweſen ſeyn. Es hatten ſich daher eine Menge fremder Kaufleute, unter andern auch Hamburger und Bremer, hier niedergelaſſen, die ſehr bedeutende Geſchäfte trieben. Die *Stadt St. Thomas* iſt hart am Meere erbaut. Sie bildet eigentlich nur eine einzige Straſse, die aus 250 ſehr unregelmäſsigen Häuſern beſteht. Der Ton iſt mercantiliſch; für Künſte und Wiſſenſchaften herrſcht wenig Sinn u. ſ. w. Wir erinnern bey dieſer Gelegenheit, daſs die Stadt St. Thomas durch die Feuersbrünſte von 1804 und 1806. beynahe ganz verzehrt worden iſt. Seit 1807. iſt übrigens auch dieſe Inſel, ſo wie ſämmtliche däniſche Colonieen, in engliſcher Gewalt. S. 17. *Inſel St. Croix.* Wenig Eigenes. Faſt alles nach *Weſt* u. ſ. w. Der Anbau iſt vortrefflich, ganz das Gegentheil von St. Thomas, wie denn St. Croix überhaupt, nach Barbados und Antigoa, eine der blühendſten Antillen iſt. Es werden hier an 346 Pflanzungen gezählt. Das Hauptproduct iſt Zucker, wozu, wie gewöhnlich, die Rumfabrication kommt. Eine der anſehnlichſten Plantagen iſt die des Grafen Schimmelmann. Sie hat an 400 Negern, liefert jährlich zwiſchen 400 — 500 Tonnen Zucker, und iſt eine Million Piaſter werth. S. 36. *Naturgeſchichte der däniſchen Inſeln.* Manches Gute, doch noch weit von der Vollſtändigkeit entfernt.

S. 46. Weitere Reiſe nach *Puerto-rico* (Portorico). Die Expedition lief hier im Julius ein, und blieb bis Mitte Aprils 1798. daſelbſt. Es wurden ſehr groſse Sammlungen auf dieſer Inſel zuſammengebracht, und glücklich nach Frankreich übergeführt. Der Vf. hatte ſich auf einer Plantage, drey Lieuen von der Stadt *San Juan*, etablirt, und machte von dort aus mehrere Excurſionen ins Land. Die Bevölkerung der Stadt San Juan giebt er auf 10 — 11,000 Seelen an. Dieſe Stadt iſt (S. 82.) am äuſserſten Ende einer kleinen Inſel erbaut, die mit der Hauptinſel bloſs durch eine Brücke zuſammenhängt. Unter den öffentlichen Gebäuden iſt das neue Arſenal das einzige, das einige Aufmerkſamkeit verdient. Die Feſtungswerke ſind vortrefflich, San Juan wird beynahe für unüberwindlich angeſehn. Das Clima iſt geſund und angenehm. Die Luft wird durch die friſchen Seewinde nicht nur abgekühlt, ſondern auch von den Inſectenſchwärmen gereinigt, die im Innern der Inſel ſo beſchwerlich ſind. Die Lebensmittel ſind gut und wohlfeil, der Ton aber iſt äuſserſt ſchlecht. Doch nimmt der Vf. die Conſuls und einige irländiſche und franzöſiſche Handelshäuſer aus. Die Einwohner ſind eben ſo bigott, als unwiſſend, ſieben Zehntheile derſelben können nicht einmal leſen, indem es faſt ganz an Schulen fehlt. Das übrige, was der Vf. von den topographiſchen Details der Inſel beybringt, iſt höchſt leſenswerth, und gehört unter die beſten Partieen dieſes Werks, beſonders von S. 97. an. S. 114. *Geſchichte von Portorico bis auf die letzte Belagerung* 1797. S. 152. *Verwaltung, Einkünfte, Ausgaben, kirchliche Verfaſſung.* Viel Neues und Intereſſantes. Die Inſel trägt jährlich 413,918 Livr. ein; erfordert aber einen Aufwand von 1,484,580 Livr., daher entſteht ein Deficit von 1,070,662 Livr. S. 161. *Bevölkerung, Clima, Ackerbau und Handel.* Sehr reichhaltig, wenn auch nicht in der beſten Ordnung. — Die Arealgröſse von Portorico wird auf 720 Quadrat-Lieuen geſchätzt. Die Bevölkerung iſt dagegen ſehr gering, und höchſtens 136,000 Seelen ſtark, worunter 17,500 Sklaven ſind. Das Clima iſt heiſs und feucht, wie das der Antillen überhaupt; der herrſchende Wind iſt der Oſtpaſſat. Orcane ſind ſelten, und werden nur auf einzelnen Punkten verſpürt. Die häufigſten Krankheiten ſind der Kinnbackenzwang, gewöhnlich eine Folge der zu ſchnellen Abkühlung; dann Fieber aller Art; endlich die Krätze, womit immer ein Drittheil der Einwohner behaftet iſt. — Der *Ackerbau* iſt noch ſehr zurück. Die Beſitzungen ſind zu groſs, oft wird kaum der hundertſte, ja kaum der tauſendſte Theil des fruchtbarſten Bodens angebaut. Dazu kommt, daſs man alles den Negern überläſst: denn alle übrigen Einwohner ſchämen ſich der gewöhnlichen Feldarbeit. Ueberdieſs iſt der Gebrauch des Pfluges gänzlich unbekannt; endlich fehlt es an Mitteln zur Communication im Innern und an Aufmunterung. Den Coloniſten iſt der Abſatz nämlich nur nach dem Mutterlande und dem ſpaniſchen Amerika erlaubt. Die Details über den Handel folgen von S. 176. an. Die zu groſse Beſchränkung veranlaſst auch hier einen Schleichhandel, der ſehr beträchtlich iſt. Der Menſch ſucht immer das Natürlichſte, die Dinge ſetzen ſich immer wieder von ſelbſt ins Gleichgewicht. Dieſer Schleichhandel wird beſonders mit den Engländern, Franzoſen und Dänen getrieben, wozu beſonders die Menge kleiner Häfen behülflich iſt. In dieſe laufen die Fahrzeuge von Jamaica, St. Domingo, St. Croix und St. Thomas mit groſsen Ladungen von Leinwand, Mehl,

Mehl, Wein, Branntwein, Zeuchen u. ſ. w. ein, und ſetzen dieſelben gegen Zucker, Baumwolle und Piaſter um. Die Verkäufer machen natürlich die Preiſe ſelbſt; doch gewinnen die Coloniſten gegen die ſpaniſchen Märkte noch immer fünf und zwanzig bis dreyſsig Procent daran. S. 194. *Naturgeſchichte von Portorico.* Dieſer über hundert und funfzig Seiten ſtarke Auffatz ſcheint ſehr viel Gutes zu enthalten; auch hat *Sonnini* noch einige Zuſätze dazu gemacht. Da wir indeſſen dieſes Werk unter der Rubrik: *Erdbeſchreibung*, anzeigen, können wir hier nicht weitläufiger ſeyn. Wir müſſen es entweder einem andern Mitarbeiter unter der Rubrik: *Naturgeſchichte*, oder den hierher gehörigen Journalen überlaſſen, daraus mitzutheilen, was beſonders wiſſenswürdig iſt. Eben ſo müſſen wir die von S. 291. an folgenden Etats und Rapports übergehn. Sie haben nämlich ſämmtlich nur auf die naturhiſtoriſche Sammlung des Vfs. und ſeiner Collegen Bezug. Zum Schluſſe dieſer Anzeige fügen wir blos noch einige ſittliche Bemerkungen (S. 164 ff.) hinzu. In den Häuſern *(Agoupas)* der Plantagenbewohner herrſcht groſse Einfachheit. Ein ſolches Haus iſt nichts als eine Art hölzerner Baracke, aus Pfählen beſtehend, die durch Palmrinden verbunden ſind, und mit Rohr gedeckt. Im Innern befinden ſich drey Zimmer. Das vorderſte oder gröſste dient zur Kinderſtube, zu häuslichen Arbeiten u. ſ. w. Das zweyte giebt die Küche ab, wiewohl der ganze Herd nur aus vier Steinen beſteht; das dritte oder kleinſte wird zu gleicher Zeit als Schlaf- und Vorrathskammer gebraucht. Die Fenſter haben keine Scheiben, ſondern ſind blos mit Gaze beſpannt. So einfach wie die Wohnungen, pflegen auch die Meublen zu ſeyn. Unter andern hat man ſtatt der Betten und Sopha's bloſse Hangmatten, die aus den Faſern der *Agave foetida* und des *Hibiſcus tiliaceus* geflochten ſind. In dieſen Hangmatten bringen die meiſten wohlhabenden Coloniſten den gröſsten Theil ihres Tages mit Rauchen und Beten zu. Die Nahrung und Kleidung der Einwohner dieſer Inſel iſt ganz der ſpaniſchen gleich. Bemerkenswerth aber iſt die groſse Leidenſchaft derſelben für Pferde und Pferderennen. An den letztern nehmen ſelbſt Damen Theil und tragen häufig den Preis davon. — Dem Werke iſt eine Karte von Portorico beygelegt, die von dem bekannten *Lopez* herrührt, aber von *Ledru* einige Verbeſſerungen erhalten ſoll. Wir müſſen geſtehn, daſs wir zu *Lopez*, deſſen ſchlechte Karten von Spanien wir kennen, kein Zutrauen haben; wollen aber gern glauben, daſs *Ledru* die weſentlichſten Fehler verbeſſert haben mag. Wie handwerksmäſsig, und mit welcher Flüchtigkeit, beſonders in Anſehung des aſtronomiſch-trigonometriſchen Theiles, *Lopez* arbeitete, iſt Kennern längſt bekannt. Seine Karten ſind nichts als elende Zuſammenſtoppeleyen ohne alle Kritik und Richtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 4ten September d. J. hielt die *Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde* zu *Hanau* ihre *eilfte* öffentliche Sitzung. Bey dieſer Gelegenheit hielt Hr. Dr. *Leisler* eine Vorleſung über die deutſchen Fledermäuſe, und zeigte zugleich zwey neue, von ihm in der Wetterau entdeckte, Arten vor: *Veſpertilio medius Leisleri* und *V. affinis Leisleri.* Ferner theilte derſelbe Naturforſcher der Geſellſchaft ſeine Beobachtung einer, den Fledermäuſen eigenen, Drüſe mit, welche er Talgdrüſe nannte, und deren Beſtimmung die Abſonderung eines Fettes von ſalbenartiger Natur iſt, deſſen ſich dieſe Thiere bedienen, um ihre Körper gegen die Näſſe zu ſchützen. Dieſe Entdeckung iſt nicht blos phyſiologiſch, ſondern auch für das Syſtem wichtig, indem ſie eines der ſicherſten Kennzeichen zur Beſtimmung der Arten liefert, weil ſie der Lage, Form und Farbe nach bey verſchiedenen Arten verſchieden, aber bey den jungen Fledermäuſen derſelben Art ſchon ſo vollſtändig gebildet ſey, wie bey den alten. Hr. Gen. Inſp. Dr. *Leonhard* verlas eine, von ihm verfaſste, Abhandlung über die Abtheilung der Zeolith-Gattung in ihre Arten, und theilte zugleich eine Charakteriſtik derſelben mit. Derſelbe machte die Verſammlung mit der Entdeckung des Cyanits in den Freygerichter Bergen unweit Hanau bekannt. Ferner wurde von ihm der von *Hauy* zur Unterſuchung der Elektricität der Mineralkörper erfundene Apparat vorgezeigt und der Gebrauch deſſelben erklärt. Der erſte Director der Geſellſchaft, Hr. Dr. *Gärtner*, trug in einer Vorleſung die ältere Geſchichte der europäiſchen Land- und Fluſsconchylien vor und verfolgte ſie bis auf die jetzigen Zeiten, bewies, daſs *Müller's* Syſtem groſse Vorzüge vor dem *Linnéiſchen* habe, und zeigte mehr als 50, während den letzten zwey Jahren in der Gegend von Hanau aufgefundene, Arten vor.

Mehrere Abhandlungen, welche der Geſellſchaft ſeit der letzten Sitzung überſendet worden, wurden vorgelegt und der Abdruck derſelben in den Annalen beſchloſſen.

Bey der Wahl eines auswärtigen Directors für das nächſte Jahr erhielt Hr. Hofrath *Merrem* zu Marburg durch Stimmen-Mehrheit dieſe Würde.

Mit der Wahl verſchiedener Ehren- und correſpondirenden Mitglieder wurde dieſe Sitzung geſchloſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. October 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Grundlegung der Homiletik*, in einigen Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen. Von *Philipp Marheineke* (Doctor und Professor der Theologie zu Berlin). 1811. IV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. wollte in diesen mehr in allgemeinen Sätzen und Betrachtungen, als in systematischer und wissenschaftlicher Exposition dargestellten Ansichten, deren genauere Beweisführung er dem mündlichen Vortrage, also neuen Vorlesungen über diese Vorlesungen, vorbehielt, einen tiefern Grund aufsuchen für das, was man bisher Homiletik nannte, oder wenigstens Andern Veranlassung geben, „ein tüchtiges Princip an die Stelle der Willkür zu bringen." So sehr wir jedes Bestreben ehren, zur vollkommnern Begründung einer Wissenschaft mitzuwirken, so können wir doch der Behauptung nicht beystimmen, dass die Homiletik bisher allen tüchtigen Principien ermangelt, und dass bey allen ihren Bearbeitern nur blinde Willkür, ohne Rücksicht auf den wahren Gehalt dieser Wissenschaft, vorgeherrscht habe. Indem wir auf diese Weise den verdienten Ruhm jener Männer gegen obige Aeusserung des Vfs. in Schutz nehmen zu müssen glauben, können wir nicht umhin zu gestehn, dass uns des Vfs. neue Grundlegung bey allem Eifer für Beförderung christlicher Religiosität, den sie ausspricht, doch keinesweges befriedigt hat, besonders wegen eines auffallenden Mangels an logischer Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit, wegen eines steten Schwankens zwischen ganz falschen, halbwahren und wahren Behauptungen, die meistens nur einen alten Kern in einer neuen Schale darbieten, und wegen einer gewissen Einseitigkeit in der Darstellung, die sich theils durch ungerechte Herabwürdigung anderer Ansichten, theils auch durch einen erkünstelten alterthümlichen und hin und wieder mystisch-pietistischen Ton offenbart. Schon der Anfang der ersten Vorlesung liefert Belege zu dieser Bemerkung: „Die auswendige Seite aller Dinge, der *Schein* und die *Nichtigkeit* hat sich in unsern Tagen, wie an Einzelnen, und übergehend von einer Nation auf die andre, so auch zuletzt in mehrern Wissenschaften so *breit* und geltend gemacht, dass das Wesen, der Grund und das Innere darüber *hinlänglich* unklar und *selten* (wie kann das Wesen und das Innere eines Dinges *selten* werden, wenn die Aussenseite desselben geltend gemacht wird?) ja selbst bey den Bessern fast unkenntlich und unverständlich geworden ist. Wenn das innere Leben *so* sich auf die *innern* Theile wirft, (wie kann dies geschehen, wenn die auswendige Seite der Dinge gerade geltend gemacht und als Leben offenbar wird?) dann ist es ein Zeichen, dass es im Absterben begriffen ist: denn je weiter es sich entfernt von seinem Mittelpunkte (dieser ist doch wohl offenbar in den innern Theilen zu suchen), desto gewisser und schneller geht es seinem Untergange entgegen. Eine Zeitlang fristet sodann die *Idee* noch (dieses Mode- und Zauberwort der neuesten Philosophie treibt auch hier oft sein loses Spiel, ohne sich deutlich zu erkennen zu geben) in ihren *bewusstlosen* Organen sich die Existenz: aber wenn auch diese sich immer mehr abkehren von ihr, dann *wirft sie* zuletzt auch diese weg, als der *Fäulniß* würdig und zum Schicksal aller Dinge, die durch sich selbst etwas seyn wollen, d. h. zur Selbstvernichtung reif, die das Ende alles Egoismus und aller Eitelkeit ist." Wir überlassen es dem unterrichteten Leser selbst zu beurtheilen, wie wenig sich ein solcher hohlklingender Galimathias und eine so incohärente, dunkle und verworrene Schreibart dazu eignet, eine neue Grundlegung in einer Wissenschaft darzustellen und zu empfehlen.

Im folgenden wird zuerst in Beziehung auf die protestantische Geistlichkeit behauptet, dass die Idee dieses Standes aus gar *vielen* Mitgliedern desselben sich zu den *seltenen* geflüchtet habe, welches wohl nichts anders sagen soll, als dass nur sehr wenige Geistliche ihren Beruf richtig zu würdigen wissen. Wie kann aber der Vf. sich anmassen wollen, von seinem Standpunkte über die zahlreichen Individuen dieses Standes so abzusprechen; wie kann er (S. 3.) behaupten, dass in allen neuern Anweisungen zur Führung des geistlichen Amts nichts zu finden sey, als etwas *Bahrdtische* Rhetorik und höchstens ein blosser Schatten und matter Abglanz von jener Idee, dass diejenigen, welche Vorschläge zur Verbesserung des Protestantismus und der Geistlichkeit gethan haben, nichts weiter für jenen verlangen, als ein wenig Aesthetik zum Cultus, und für diese nichts mehr, als bessere Besoldung, hohe Staatswürden und, wo möglich, auch einen *Orden*. Wie leicht könnten solche Aeusserungen zu der nachtheiligen Vermuthung führen, dass sie entweder aus Mangel an Bekanntschaft mit der neuern Literatur dieses Fachs, oder aus Mangel an Interesse für die bedauernswerthe Lage so mancher würdigen unter dem Druck der Zeit seufzenden Geistlichen, oder gar aus noch gehässigern Quellen entsprungen wären. — Um den wahren Charakter protestantischer Geistlichkeit aus seiner Idee abzuleiten, geht der Vf.

von dem Satze aus, dafs die Religion nicht etwas Gemachtes, sondern *jedem* ursprünglich Beywohnendes sey, so dafs er ihrer sich nicht entschlagen könne. Unläugbar lehrt dagegen die Geschichte aller Zeiten, dafs nicht Religion schon jedem ursprünglich beywohne, sondern nur eine gewisse Anlage und Fähigkeit dazu. Eben so wenig kann mit Recht behauptet werden, dafs die *ewige* Idee der Versöhnung der in allen Formen und Wendungen klar hervortretende Mittelpunkt *aller* Religion sey, besonders nicht in dem mystischen Sinne, in welchem der Vf. sie das heilige Wunder der Religion, das grofse Geheimnifs der Welterlösung nennt, dessen Verbannung ihm einzig die Irreligion, d. h. Nichtreligion ist und die Gottlosigkeit im wörtlichen Sinne. Jenes unergründliche Geheimnifs aller Religion soll nun darin bestehen, dafs sie uns erst die tiefste Unseligkeit, in der wir uns ohne Gott befinden, und die erste Stufe der Seligkeit selbst zugleich mit offenbart, zu der wir schon durch jene Anerkennung unserer Unwürdigkeit und durch die *Gewifsheit unserer Unseligkeit* hinauf gehoben werden. In diesem sonderbaren Zustande, in welchem die tiefste Unseligkeit zugleich der Anfang der höchsten Seligkeit ist, können wir nach der Meinung des Vfs. nicht anders zu der letztern ganz gelangen, als wenn ein Drittes, vermittelnd die Gegensätze zwischen der höchsten *Liebenswürdigkeit in Gott* und der eignen Verwerflichkeit, zwischen dem Gesetz und unserer Erfüllung, zwischen der höchsten Seligkeit in Gott, nach der wir uns sehnen, und der Beschränkung, in der wir leiden, aufhebt, sie versöhnt und uns zurückführt zu jener einzigen Seligkeit in Gott. Hieraus leitet der Vf. die Entstehung der nothwendigen Begriffe von Söhnung und Opfer ab, in denen das grofse Erlösungswerk von Anbeginn an und bey allen Völkern, wie im Heidenthum, so im Judenthum, und so auch im höchsten und reinsten Grade im Christenthum vollbracht, und auf welche der Priesterstand im Alterthum und der christliche Lehrstand in der neuern Welt gegründet seyn soll (S. 8.). Dieser ohne Beweis hier aufgestellten Ansicht setzen wir, wenigstens mit eben so vielem Rechte, die Behauptung entgegen, dafs der Ursprung der Opfer viel natürlicher aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegen die Gottheit erklärt wird, dafs alle Opferideen noch höchst rohe und unvollkommene Vorstellungen von der Gottheit voraussetzen, und dafs die im N. T. vorkommende symbolische Benutzung derselben eine weise Anknüpfung des Christenthums an herrschende Zeitideen verräth, aber keinesweges zu dem Wesen der christlichen Religion an sich gehören kann, weil sie Jesus selbst nicht als eine solche dargestellt hat. Sehr poetisch und ähnlich der Sprache eines mönchischen Weltüberwinders zeigt der Vf. hierauf, wie aus dem Opfern, welches ihm nichts anders heifst, als das vergängliche Scheinwesen dem ewigen Urwesen weihen, das Priesterthum erwachsen sey, und wie der Mensch keinen wahren und wahrhaft frommen Glauben an Gott *vollziehen* könne, als einzig in dieser Opferidee, wo er seine Abhängigkeit und Entfernung von Gott in Demuth und Schmerz empfindend alles Vergängliche hingiebt gegen den Gewinn des Unvergänglichen; wo er im Anblick eines *zerstörenden* Princips (?) um ihn her und umfangen vom nichtigen Schein aller irdischen Dinge, durch die religiöse Erhebung *losgespannt* aus dem *Joch* eines in sich durchaus eiteln Lebens und bereit, mit freyem und frommem Entschlusse aufzuopfern, was er doch nimmer sein nennen kann — also den erhabensten Opferactus an sich und der Welt vollziehend, Gott in Allem schaut und in ihm selig eintreten kann in ein ewiges Leben (S. 11.). Der höchste Opferact des Geistes, ein nothwendiger und ein ewiger, ist aber die *Wissenschaft*, die aus Gott ist, darin bestehend, dafs in allem Erkennen die Verbindung des Lebens mit den *göttlichen* Ideen vermittelt, das Verhältnifs des Scheins und des Aeufsern aller Dinge zur Wahrheit und Wesenheit ausgemittelt, und ihr Widerstreit in die ewige Einheit aufgelöst, alles übrige aus Gott nicht geflossene, für sich bestehende und für sich etwas seyn wollende Wissen aber als eitel und nichtig erkannt werde. — Die Religion, die nicht wir haben, sondern *die uns hat*, ist das allein nicht gemachte, sondern von Ewigkeit her da gewesene, uns ewig zum Himmel erhebende und mit Gott versöhnende Princip. In wie fern der Vf. die Religion, als eine dem Menschen eigenthümliche Gemüthsrichtung, ewig nennen und von ihr behaupten mag, dafs sie früher als der Mensch selbst da gewesen sey, ist uns nicht klar geworden.

In der *zweyten* Vorlesung sucht der Vf., die Geschichte idealisirend, zu zeigen, wie ein eigener Priesterstand bey verschiedenen Völkern des Alterthums sich ausgebildet habe. Im Gegensatz der geschichtlich bewährten Behauptung, dafs Ehrgeiz, Herrschsucht, Despotismus und Betrug vielen Antheil an der Entstehung des Priesterthums gehabt haben, läfst der Vf. den Priesterstand vielmehr sich bilden, „*als das* Gefühl der Heiligkeit alles priesterlichen Geschäfts, als jenes Gefühl insonderheit rege geworden war, dafs doch nicht jeder, befangen in irdischen Bestrebungen und Weltgeschäften, auch immer die nöthige Stimmung und Reinheit des Gemüths zum Opferaltar brächte, und wie ungeziemend es sey, sich nur, wie in Eile oder zufällig und nebenher, aus dem Geräusch und den Zerstreuungen der Welt zur Verrichtung des Opfers vor Gott zu sammeln, und dann nach *Vollendung* desselben alsobald wieder zurück zu kehren in das Treiben der Welt (S. 16.)." Nur in der Entstehung der Staaten findet der Vf. noch einen äufsern Grund der Entstehung des Priesterstandes, so dafs Priester selbst schon Antheil an der Gründung, daher auch eben so bald an der Regierung der Staaten hatten. Wenn S. 21. behauptet wird, dafs wir im grauesten Alterthum, so in der Periode der feinsten griechischen Cultur, die priesterliche Wissenschaft, als ein den Augen der Menge verschlossenes Mysterion, und die Wissenschaft des Höchsten und Heiligsten abgesondert nur in den Mysterien der Eingeweihten gelebt habe: so gehört

hört dieſs zu den modiſchen Fictionen, womit man ohne allen ſichern hiſtoriſchen Grund die alte Religionsgeſchichte neuerlich hat ausſchmücken wollen. Nachdem der Vf. die Herrlichkeit des alten Prieſterthums mit ſchönen poetiſchen Floskeln ausgemalt hat, kann er doch nicht bergen, daſs die Prieſter, die den weltlichen Dingen entſagend, ihren Sinn dem Ewigen zuwenden und alles Irdiſche dieſem, zuerſt an ſich, zum Opfer bringen ſollten, in groſser Verblendung die gierigen Hände ausgeſtreckt haben nach dem Vergänglichen, die Herrſchaft über Menſchen und Staaten zu gewinnen geſtrebt und die heiligen Opfergeräthe zu gemeinem Gebrauch in der Wirthſchaft und zu Hausgeſchirren herabgewürdigt haben: „dadurch iſt der prieſterliche Charakter vergiftet worden, und das iſt uns (?) unſäglichen Verderbens Grund und Urſach geworden." Den Wendepunkt in der Geſchichte des Prieſterthums findet der Vf. aber ſchon da, wo es ganz weltlich wurde, wo der Kaiſer Auguſtus noch die Würde eines *pontifex maximus* angenommen hatte.

Die *dritte* Vorleſung führt die Behauptung durch, daſs Jeſus in die Welt gekommen ſey, um das wahre *Prieſterthum* wieder herzuſtellen, und daſs dieſs der *ganze, einzige*, unendlich hohe Zweck ſeiner göttlichen Sendung an die Welt geweſen ſey. Allein weder in Jeſu Reden findet ſich dieſer vorgebliche ganze und einzige Zweck der Sendung deſſelben angedeutet, noch kann er aus dem, was beſonders Paulus von herrſchenden heidniſchen und jüdiſchen Opferideen in das Chriſtenthum übergetragen hat, beſtimmt nachgewieſen werden. Das Opfer, welches Chriſtus als Hoherprieſter, ein für allemal für die Welt und ſich ſelbſt (?) vollzogen haben ſoll, nennt der Vf. höchſt ſonderbar das erſte und letzte, und dennoch ſollen alle Chriſten, in alle Ewigkeit, „die nicht bloſs Chriſtiani ſeyn wollen, ſondern ſelbſt Chriſti oder Chriſten" daſſelbe Opfer auch an ſich ſelbſt noch vollziehn, und aufrichtend in ſich ſelbſt das überirdiſche Prieſterthum, ſelbſt Hoheprieſter ſeyn. Im folgenden werden aber nur diejenigen Prieſter und Geiſtliche im höchſten Sinn genannt, welche *in Jeſu Geiſt wohnend*, an ſich und eben damit auch für Andre (?) das Opfer vollziehen. S. 31. wird das Heidenthum die Religion des Beſitzes, Genuſſes und Vergnügens und Heiterkeit ihr Charakter genannt. Dagegen wird völlig grundlos das Chriſtenthum nur als die Religion der unendlichen Sehnſucht charakteriſirt, „der *lyriſche* Ton einer heiligen *Schwermuth* dringet aus jedem (?) chriſtlichen Gemüthe hervor, und der feyerlichſte Ernſt iſt gleichſam der Grundton des Chriſtenthums — das uns frey machen ſoll aus der Verbannung, in die wir durch den *Leib* gefeſſelt ſind. Das Heidenthum lehrt zu leben und zu genieſsen, das Chriſtenthum die Kunſt zu ſterben." Wie mancher wird nicht, dieſer einſeitigen Schilderung zufolge, lieber ein froh und weiſe genieſsender Heide, als der trübſinnige, ſehnſüchtige Chriſt des Vfs. ſeyn wollen. Sehr zuvorkommend beſchenkt der Vf. auch die proteſtantiſche Kirche aufs neue mit Prieſtern, wogegen doch ſicher jeder proteſtantiſche Religionslehrer, der ſeine wahre Würde nicht verkennt, nothwendig um ſo eher proteſtiren muſs, da dieſes neue Prieſterthum dem alten Pfaffenthum ſehr nahe liegt, und nach der Erfahrung gar leicht in daſſelbe übergehn könnte; der Vf. tadelt es, daſs das Lehren ohne alle Verknüpfung mit einem geiſtigen Opferact der Mittelpunkt des neuern Cultus geworden, und daſs, ſeitdem der prieſterliche Zug aus dem Charakter der neuern Geiſtlichen verwiſcht worden, alles umgekehrt und verkehrt ſey. Beſonders macht der Vf. es den proteſtantiſchen Geiſtlichen zum Vorwurfe, daſs ſie in dem verkehrten Glauben, die Kirche ſey nur dem Staate zu dienen beſtimmt, um Vortheile von dieſem zu erringen, zuletzt ganz weltlich geworden und mit ihrem prieſterlichen Gewande auch ihren prieſterlichen Charakter (der ihnen doch weder von Jeſus noch von den Apoſteln gegeben war) abgelegt haben, daſs ſie es bald für ihre alleinige Pflicht erachtet haben, durch ihre Sittenlehren dem Staate gute Bürger zu erziehn, ſtatt durch Frömmigkeit und eingepflanzte Sehnſucht nach Gott und Ewigkeit Bürger für den Himmel zu bilden, (als wenn man ein guter Himmelsbürger werden könnte, ohne zugleich ein guter Erdenbürger zu ſeyn) wofür der Staat ſie dann, nach der Meinung des Vfs. ganz conſequent, für die *Diener* ſeiner *Polizey* genommen und ſie den *untern* (?) Dienern des Staats beygeſellt hat. Wie kann man ſich doch ohne allen Beweis ſolche ungegründete Beſchuldigungen erlauben! — Wenn der Vf. mit Recht tadelt, daſs man neuerlich ſolche Dinge, als Diätetik, Induſtrie, Politik, Landwirthſchaft und Polizeywiſſenſchaft auf die Kanzel gebracht hat, ſo hätte er doch nicht vergeſſen ſollen, daſs dieſs nur von einzelnen wenigen Geiſtlichen geſchehn und daſs man längſt von dieſer Verirrung zurück gekommen iſt. Uebrigens werden dergleichen Predigten ſicher der wahren Religioſität weniger nachtheilig ſeyn, als diejenigen, in welchen man mit unverſtändlichem myſtiſch-pietiſtiſchen Nonſens nur ſehnſüchtige Blicke dem Himmel zuwendet, mit einem *wunderbaren Zauber* der Religion die Menſchen erlöſen und den Tod lehren will, ohne ſie vorher recht leben gelehrt zu haben.

In der *vierten* Vorleſung findet man unter manchen treffenden Bemerkungen über das Verhältniſs des Geiſtlichen zu der Religion und zu den Nichtgeiſtlichen auch wieder viel Einſeitiges, Dunkles und Halbwahres. Was ſollen z. B. ſolche unverſtändliche oder nur zu Miſsverſtändniſſen führende Aeuſserungen, wie ſie gleich im Anfang der Vorleſung ſich finden? „Wie die Getrenntheit des Denkens und Empfindens, durch den Begriff vermittelt, aufgehoben iſt vermittelſt der Anſchauung, ſo iſt auch das Gebet eine betrachtungsvolle *Erhebung* des innern Sinnes zu Gott, und jede *Verſenkung* des Geiſtes in Gott ein Beten ohne Unterlaſs. Denn nur durch Gott allein iſt eine wahre Erkenntniſs Gottes möglich; — daſs wir Religion wirklich haben, iſt allein Gottes Werk" (S. 42.). Wie reimt ſich damit die auf derſelben Seite befindliche Behauptung, daſs der Mangel

an

an Religion von dem Menschen selbst verschuldet, dass die Abkehrung und der Abfall von Gott die einzige *Erbsünde* sey, an der das Menschengeschlecht krank darnieder liegt. Was soll die Aeusserung, dass von Anbeginn an das göttliche Erlösungswerk an der Menschheit vollzogen worden auf verschiednen Wegen, auf welchen? was die Behauptung, dass Jesus seine Jünger an alle Welt gesandt habe, als wahre Geistliche, die Welt zu *erlösen*, da doch Jesus sie ausdrücklich nur mit dem Auftrage zu *lehren* aussandte. Matth. 28, 19. 20. Was soll die Behauptung: „Nicht der Geistliche ist es, als Individuum oder Person, der in dem ihm angewiesenen Berufe auftritt, sondern die *Idee* des geistlichen Standes, welche der wahre, heilige Geist ist, der durch ihn wirken will" (S. 45.). Wo lehrt dies die Bibel? und wo verstattet sie dem christlichen Lehrer, den von ihr gebrauchten Ausdrücken so durchaus fremdartige Bedeutungen unterzuschieben? Doch wenden wir uns lieber zu einigen gehaltvollern Aeusserungen. Statt des Begriffs von einem eigenen Lehrstande, den der Vf. aber mit Unrecht als gleich verderblich für Wissenschaft und Leben betrachtet, will er lieber den Begriff der *Meisterschaft* für den geistlichen Stand geltend machen. „Nicht wie der Lehrer dem Schüler vorspricht, sondern wie der Meister dem Jünger es vormacht, ihm vorangehend mit lebendiger That, so ist der christliche *Priester* von dem Erlöser zum Werkzeug der Erlösung erkoren, an welchem die Welt vor allen Dingen sehn soll, was das Christenthum vermöge an einem Menschen, wie es Alles an ihm veredle, heilige und verkläre" (S. 48.). Der Geistliche soll aber dazu durch den Glauben wiedergeboren seyn, womit wir in der Verheissung des Evangeliums Christi Verdienst ergreifen und uns aneignen, an welches alle Tugend geknüpft ist und alle Seligkeit. Allein wird nicht durch den blossen Glauben an das Verdienst Christi das eifrige Streben nach Tugend gelähmt oder oft ganz vernichtet? Dem christlichen Priester, als Meister und Muster der Jünger, giebt der Vf. die Autorität einer heiligen Psychagogie, da jene sich willig hingeben, und wodurch er sie ebenfalls zu Geistlichen und Priestern des Christenthums erheben soll. Doch der Vf. begnügt sich nicht damit, auf diese Weise alle Christen am Ende zu Priestern zu machen, sondern der christliche Lehrer soll, gleich wie Christus die Jünger dem heiligen Geist überlassend sein hohes Werk beschloss mit der eigenen Aufopferung, seine Jünger der ihnen eingepflanzten Idee überlassend *sich selbst noch hinopfern*, sein Amt mit Freuden schliessen und seinen Beruf vollenden; *sic!* (S. 52.). Auf diese Weise scheint der Vf. ein neues Märtyrerthum von ganz eigner Art ins Christenthum einführen zu wollen, welches wohl schwerlich viel Beyfall finden möchte. Allein er hält es selbst nicht für wahrscheinlich, dass jene Periode, wo es eintreten könnte, schon sehr nahe sey; aber unbegreiflich ist die Anmassung, mit welcher der Vf. hinzusetzt: „Gewiss ist, dass darauf die ganze Bestimmung des christlichen Lehrstandes gerichtet ist, dass sie herbeygeführt werde," dass folglich alle christlichen Lehrer an ihrer eigenen Hinopferung arbeiten, sich selbst am Ende opfern sollen, für welche Behauptung die christlichen Religionsurkunden auch nicht die mindesten Belege darbieten. Wenn im folgenden gesagt wird, dass der Geistliche seinen Beruf allein von Gott, weder durch sich, noch durch Uebertragung andrer habe, dass jene grosse, heilige *That*, durch die er die Welt erleuchtet und erlöset, allein ein freyes Geschenk der Gnade Gottes sey; wie kann der Vf. dann Gott- und Pflichtvergessene Geistliche tadeln, da es blos von der freyen Gnade Gottes abhängt, dass sie grosse und heilige Thaten vollbringen. So *sehr* wir dem beystimmen, was der Vf. von der Nothwendigkeit des guten Beyspiels für den Geistlichen sagt, dessen Leben nach seinem Ausdrucke eine einzige, in sich zusammenhängende Predigt seyn soll: so auffallend erscheint doch die Forderung, dass das Leben desselben, so viel als möglich, „dem öffentlichen Anblick entzogen und auf die heilige Stille der Einsamkeit eingeschränkt sey" (S. 56.). Gleich den Gottgeweihten in alten Zeiten (?) nur selten *auftretend*, wie ein erhabenes Ungewitter, mit dem Donner der Beredsamkeit alle bewegend, dann aber alsobald wieder verschwindend aus dem öffentlichen Anblick der Welt und nur in dem Gefühl religiöser Erhebung und sittlicher Reinigung die Spuren seiner entschwundenen Erscheinung zurücklassend, wie das Ungewitter die Lüfte reinigt (S. 57.). Sonderbar contrastirt mit dieser Forderung eines neuen Anachoretenlebens für des Vfs. christlichen Priester der im vorhergehenden aufgestellte Kanon, dass der Geistliche überall, nicht nur als öffentliche Person, sondern auch im engern Kreise und als Privatperson, im Zirkel der Freunde, wie als Familienvater Vorbild und Muster der Gemeine seyn solle.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOSOPHIE.

NÖRDLINGEN, in d. Beck. Buchh.: *Ueber die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngern und ältern Personen.* Eine Gelegenheitsschrift von *G. Ph. Moll*, des Nördlingischen Lyceums Rector. 8 S. 4. (2 gr.)

Von der Pflicht der Achtung gegen das Alter das Gewöhnliche! Wichtiger ist was von der Achtung der Jugend gesagt wird. Mit Recht behauptet der Vf., dass hauptsächlich von der Art, wie die ältern die jüngern Personen behandeln und sich in ihrer Gegenwart benehmen, die Achtung abhängig sey, worauf sie Anspruch machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. October 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Grundlegung der Homiletik* — — Von *Philipp Marheineke* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 285. abgebrochenen Recension.*)

In der *fünften* Vorlesung ist die Frage beantwortet, worin dem Wesen nach eine wahrhaft christliche Predigt bestehe, was also eigentlich der Gegenstand derselben seyn müsse. Kaum wird man es für möglich halten, dass ein protestantischer akademischer Lehrer unserer Zeit alle richtige Kenntniss der Bibel und Dogmengeschichte so weit verläugnen kann, dass er eigentlich nur Predigten, welche die Lehren von der Wesenseinheit Jesu mit dem Vater, von der Einheit seiner Perso.. in zwey Naturen, oder die Lehre von der Versöhnung durch eigentlich stellvertretende Genugthuung enthalten für echt christlich angesehn wissen will (S. 57.). Wir bemerken hiergegen nur, dass nach jener Ansicht die meisten und besten christlichen Predigten, ja *alle Reden Jesu* selbst für *unchristlich* erklärt werden müssen, weil diese von jenen dem dogmatischen System in spätern Zeiten aufgedrungenen Lehren durchaus nichts enthalten. Die durch Jesum gestiftete Versöhnung und Erlösung ist dem Vf. das einzige, immer wiederkehrende und unerschöpfliche Thema jeder wahrhaft christlichen Predigt (S. 58.); jeder ist ihm willkommen, der diese ewige Idee der Erlösung auf neue, bessere und vollkommnere Art zu bezeichnen vermag. „Die tiefste und vielseitigste Erkenntniss der Religion objectiv und alle tausendfach wechselnden subjectiv poetischen Farben geben die herrlichste Synonymik der Religion." Was für philosophischen und poetischen Unsinn wird man nicht nach diesem Kanon mit der Religion in Verbindung bringen können, da sich „in der Philosophie und Poesie das ganze volle und schwelgerische Leben und der üppige Reichthum der Religion ausbreitet" (S. 59.). Man sieht übrigens, wie leicht man nach der neuen philosophischen Offenbarung, nach welcher Religion, Philosophie und Poesie eins sind, auch die dem Urchristenthum fremden spätern dogmatischen Ideen und selbst alle möglichen Traditionen und Legenden mit demselben zu vereinigen vermag, und wie leicht man überhaupt zu einer neuen Offenbarung Gottes selbst hierbey gelangen kann, da nach S. 59. in allem, was wir für Wahrheit erkennen oder *dichterisch* anschauen, Gott allein es ist, der sich durch die Vernunft offenbart. Wenn S. 62. behauptet wird, dass die Annahme der Homoiuse des Sohnes mit dem Vater alle göttlichen Verhältnisse im Christenthum umkehre und das Christenthum selbst unter den Füssen eines Ungöttlichgesinnten (?) zertrete: so folgt daraus, dass vor Ausprägung des Dogma von der Homoiusie auf der Nicäischen Kirchenversammlung noch gar kein eigentliches Christenthum existirt habe; da bis zu diesem Zeitpunkte bekanntlich die Meinung von einer Homoiusie mehr als vorherrschend angesehen werden kann, als die entgegengesetzte. — Die Behauptung: „Es giebt keine noch so erhabene oder tiefsinnige Lehre der *Philosophie* und Religion, die nicht von dem, der sie gründlich erkannt hätte, an *alle* Menschen zu bringen wäre, dass sie mit ihr sich befreunden müssen" wird der Vf. schwerlich seinen Meistern in der Philosophie, die gerade das Gegentheil behaupten, annehmlich machen können. Was über die Unzweckmässigkeit blosser Moralpredigten gesagt wird, ist längst von den neuern bessern Kanzelrednern berücksichtigt, und nicht leicht wird ein solcher, der seinen Beruf kennt, Moral ohne Glaubenslehre, nur nicht systematische Dogmatik, vorzutragen für Pflicht halten. — In Rücksicht des Gegenstandes, den der Geistliche vorzutragen hat, unterscheidet der Vf. ein doppeltes Verhältniss desselben zu seiner Gemeinde, nämlich das eines Betenden, eines Opferpriesters, der im Namen Aller dem Höchsten vortragen und laut aussprechen soll, was stumm und schweigend in allen Gemüthern lebt, und das Verhältniss eines Tugendlehrers. „Wie er dort aus der Gemeinde spricht zu Gott hinauf, so hier aus (?) Gott herab zu der Gemeinde, hier, wie dort, ein Priester, doch hier mehr in sittlicher Bedeutung, gleich den alten Propheten (die aber gar nicht nothwendig zugleich Priester waren), die Segen und Heil den Guten, Tod und Verderben dem Sünder verheissend auftraten" (S. 72.).

In der *sechsten* Vorlesung sucht der Vf. die nothwendige Form des geistlichen Vortrags im Allgemeinen näher zu bestimmen aus dem Inhalt, dem Zweck und aus der subjectiven Natur des geistlichen Redners. Alle Forderungen an den Geistlichen in Rücksicht der Form seines Vortrags werden in dem Gesetz zusammengefasst, dass er eine *gewisse* Beredsamkeit habe und eine *besondre* Kunst zu reden. Diese besondre Redekunst wird ihm aber nur durch Gott selbst zu Theil. „Denn nur durch Gott kann er zu Gott gelangen, durch ihm allein der Welt den Zutritt bahnen zu ihm und das grosse *Erlösungsgeschäft* an ihr vollziehn. Du sollst und *kannst* auch nicht anders als göttlich reden von göttlichen Dingen, denn nicht du bist es, der da redet, sondern Gottes Geist" (S. 75.). Wie mag es dann aber wohl zugehn, dass der Geist

Gottes in so vielen seiner geistlichen Organe sich so gar schlecht und geistlos ausspricht, auch wenn sie es nach der Forderung des Vfs. ihr erstes Geschäft seyn lassen, sich ganz und innig in die Erkenntnifs und Anbetung Gottes zu versenken, sich erkennend und liebend dem göttlichen Geiste hinzugeben, „der dich in alle Wahrheit führen, der durch dich reden will, der dich zu seinem Werkzeuge erkoren, und der dich ausrüstet mit aller Kraft, auf dafs das Wort Gottes wie ein zweyschneidig (es) Schwert durch dich in alle Seelen dringe" (S. 75.). Wie inconsequent verfährt ferner der Vf., wenn er im folgenden dem geistlichen Redner noch besondere homiletische Vorschriften giebt, da nicht dieser selbst, sondern da der Geist Gottes durch ihn redet, wenn er sich nur gehörig zu versenken weifs. Eine andere Forderung des Vfs. an den geistlichen Redner ist, dafs er alles entferne und beseitige, was durch seine Schuld die überirdische Kraft der göttlichen Wahrheit schwächen kann, die durch ihn reden will. „Dafs sie einschlägt, wie ein Blitz, in die Gemüther, ist einzig ihr Verdienst; dafs sie matt und unwirksam, wie ein ungewisser Ton aus unendlich weiter Ferne am Ohre der Zuhörer vorüber geht, ist einzig deine Schuld." Und doch war so eben vorher gesagt: „Nichts, gar nichts kannst du thun durch dich, ihr etwa nachhelfend sie der Welt eindringlicher etwa zu empfehlen, als es durch sie selbst und allein geschieht." — Mit weltüberwindender Rigorosität sagt der Vf. S. 76.: „das fühlt jeder wahre, sich besinnende, und wohlorganisirte Mensch an seinem Innern lebhaft und unbestreitbar (?), dafs es ausser der Religion und einer religiösen Beziehung aller Dinge nichts in der Welt giebt, wobey es sich der Mühe verlohnte, sich mit Sehnsucht darnach umzusehn oder nur *mäßig* warm dabey zu werden." Wehe euch Edeln, in deren Brust noch heifses Streben für Wahrheit und Sittlichkeit glüht, ihr seyd keine wahre, wohlorganisirte Menschen, und euer Streben verlohnt sich der Mühe nicht. — Nach des Vfs. eigener Erklärung ist es nun nicht mehr *pectus, quod disertum facit*, sondern *deus, qui pectus facit disertum*, der den Geistlichen allein inspirirende Gottesgeist. Uebrigens giebt es in der Wirksamkeit desselben Grade, je nachdem das Licht des Glaubens und der Erkenntnifs stärker oder schwächer im Menschen zum Durchbruch gekommen ist, und weil selbst das Göttliche sich Beschränkungen durch die Endlichkeit unterwerfen mufs, wenn es ein Eigenthum der Menschen werden soll (S. 78.).

Da die Form des Gegenstandes einer geistlichen Rede auch durch den Zweck derselben bestimmt wird, und dieser dem Vf. zufolge aus dem Zwecke des geistlichen Standes, die Welt zu erlösen durch Christum, entspringt: so ist dieser Zweck, wenn in dem Geistlichen sich der Redner erbebt, kein anderer, als die Religion und Tugend des Christenthums auf dem Wege lebendiger Anschauung erkannt und rührend an Alle zu bringen, die ihn hören: denn dadurch soll er allein wesentlich das grofse Erlösungsgeschäft an der Welt vollziehen können. Diese Erlösung, als den Zweck des Redners, will der Vf. nach einer sonderbaren Verwirrung der Begriffe, auch Erbauung nennen, „als ein Gefühl kräftig in uns aufgeregter Religion und *gesättigter* Tugendliebe, das Gefühl des Hinweggehobenseyns aus der Beschränkung, die das innerste Leben in uns in *Wallung setzende* Empfindung der Religion." In diesem Sinne wird nun Erbaulichkeit als die wesentlichste Eigenschaft einer geistlichen Rede betrachtet. Was im Folgenden über das Haschen eines geistlichen Redners nach dem Beyfall Einzelner oder der Menge gesagt wird, über die Frage: ob Belehrung oder Rührung Zweck eines religiösen Vortrags seyn solle, welche Frage mit Recht in dieser Form ganz zurück gewiesen wird, ferner von dem Ueberreden in Predigten, welches manche Prediger auch dadurch bezwecken, dafs sie überall nur Unerhörtes, Paradoxes und Originelles zu sagen sich bemühen, worüber sie dann oft die zunächst liegenden und am gewissesten und treffendsten wirkenden Motive ganz übergehn oder seitwärts liegen lassen — entspricht den richtigen Ansichten neuerer Homiletiker. Bey der gegenwärtig nicht selten bemerkten Sucht, besonders jüngerer Prediger, in einer gesuchten Diction nur Auffallendes und Paradoxes vorzutragen, werden leicht, wie der Vf. treffend bemerkt, zwey Dinge dem wahren Zwecke der Erbauung nachtheilig oder hinderlich. Zuerst, dafs das Volk, wenn ihm so neue Ansichten einer Sache aufgehen, leicht auf den Gedanken kommt, seine bisherigen, entweder klar eingesehenen oder dunkel gefühlten Gründe seyen falsch und verkehrt, also, dafs es irre wird in seiner Ueberzeugung von der Sache selbst; und zweytens, dafs eine Ueberzeugung noch nicht gründlich genug ist, wenn es einsieht, dieser und jener Grund und Beweis, diese und jene neue Ansicht verdanke es nicht so wohl der Sache selbst, als blofs dem Scharfsinne des Redners (S. 86.).

Aus dem angegebenen höchsten Zwecke der Predigt, der Erlösung oder Erbauung, folgert der Vf. ferner, dafs die Form jener auch bedingt und bestimmt sey durch das wechselnde Verhältnifs derselben zu denen, welche durch sie erbaut werden sollen, und die hieraus entspringende nothwendige Eigenschaft der Predigt nennt er ihre Popularität, welche dann in der angemessenen, fafslichen und verständlichen Art zu predigen besteht. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs der Begriff der Popularität an sich ein durchaus subjectiver und relativer sey, und nicht bey jeder Predigt auf gleiche Art vorkommen, auf jede nicht gleich anwendbar seyn, und für alle nicht auf gleiche Art bestimmt werden könne; doch gebe es eine edle Sprache des Volks, die der Redner im Ganzen immer reden solle, ohne den Gebildeten anstöfsig und den Ungebildeten unverständlich zu werden; es sey viel besser, über der Sphäre des gemeinen Haufens zu stehn und von einem sublimen Standpunkte herab zu ihm zu reden, selbst mit Gefahr, nicht von Allen verstanden zu werden, als sich an heiliger Stätte zum

Ab-

Abdruck der Gemeinheit und zur Trivialität herabzuwürdigen. — Endlich soll die wahre Beredsamkeit auf dem Wesen der *Anschauung* beruhen, und diese wird nunmehr für den einzigen Weg erklärt, auf welchem der geistliche Redner die Religion und Tugend des Christenthums an Alle, die ihn hören, bringen soll. Diese geheimnissvolle Anschauung, welche dem Vf. aus dem innersten Leben entspringt, und das ganze innere Leben mächtig in Anspruch nimmt, auch übergehend auf Andere, oder veranlasst in Andern immer ergreifend, das innerste Leben berührend und das *Mark* des geistigen Menschen innigst durchdringend wirkt — welche mit einem einzigen Schlage vollzogen — die Bindung und der Einheitspunkt aller geistigen Kräfte, und in welcher allein das Erkenntniss mit seinem Gegenstande *vermählt*, das Leben beider aber in der Vereinigung und Durchdringung durch die Phantasie vermittelt und daher nie ohne Gefühl ist — diese Anschauung scheint von jenem mystischen Wortschwall entkleidet, nichts anders zu seyn, als eine deutliche und lebendige Auffassung des Gegenstandes, welchen der Redner vortragen will; und so finden wir hier unter den vielen hochklingenden Phrasen nichts anders, als die längst bekannte Wahrheit, dass der Redner seinen Gegenstand selbst deutlich und lebendig aufgefasst haben müsse, um auch bey Andern eine deutliche und lebendige Auffassung desselben zu bewirken.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum graecorum narrationibus contexta.* Edidit *Jo. Godofr. Eichhorn.* 1811. Tomus *primus.* XVI u. 669 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Asiae* etc. — Tomus *secundus.* 768 S. Auch unter zwey besondern Titeln: *Historia Africae* etc. und *Historia Graeciae* etc. 768 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Göttingen, b. Ruprecht: *Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta.* Edidit *Jo. Godofr. Eichhorn.* 1811. Tomus *prior.* XIV u. 684 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Asiae* et *Africae* etc. — Tomus *posterior.* 876 S. Auch unter dem besondern Titel: *Historia Europae* etc. 8. (4 Rthlr.)

Bereits in der Vorrede zur Weltgeschichte erklärte Hr. *Eichhorn*, dass er, um das Studium derselben auch auf die Quellen zurückzuführen, für nöthig gehalten habe, das Handbuch mit einigen andern Hülfsbüchern zu begleiten, wovon zwar jedes für eine gewisse Periode der Geschichte nach demselben berechnet, aber doch von ihm unabhängig seyn würde; und dass namentlich über die alte Geschichte eine Sammlung der wichtigsten Stellen aus griechischen und römischen Klassikern, welche sich entweder durch Reichthum an Nachrichten oder durch musterhafte Art der Darstellung auszeichnen, als eine Art von Commentar über jenes Lehrbuch erscheinen solle. (*Bibliotheca historica, graeca et latina, ad juvandum historiae antiquae studium.*) Der Anfang hierzu war auch schon im J. 1805. gemacht. Es traten aber seitdem so viele Hindernisse in den Weg, dass der Herausg. das Unternehmen vielleicht ganz aufgegeben hätte, wäre er nicht durch eine bedeutende Stimme zur Fortsetzung des Werks aufgefodert und zugleich ersucht worden, dasselbe zum Behuf des Schulunterrichts in den alten Sprachen so wohl als der Geschichte noch bequemer einzurichten. Es scheint nämlich Anfangs die Absicht gewesen zu seyn, die Excerpte aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern in Einem Werke zu vereinigen. Dies würde aber die Unbequemlichkeit gehabt haben, dass es nur für solche Schüler brauchbar geworden wäre, die bereits eine Fertigkeit in beiden Sprachen erreicht haben. Nun aber, da die alte Geschichte nach römischen Geschichtschreibern ein Werk für sich ausmacht, kann dieses, da ja doch die lateinische Sprache auf unsern Schulen früher gelehrt und gelernt wird, als die griechische, gleich beym ersten historischen Unterricht zum Grunde gelegt und sofort von Anfängern benutzt werden. Auf der andern Seite war es aber nicht möglich, die Begebenheiten der alten Welt überall mit Stellen alter römischer Geschichtschreiber darzustellen, da sich über den ältesten Zustand einiger Völker, z. B. der Aegyptier nur mangelhafte oder auch gar keine Nachrichten von Römern vorfinden, indem ihre Werke entweder verloren gegangen oder nicht vollständig erhalten worden sind. Daher sah sich der Herausg. hier oft genöthigt, seine Zuflucht zu neuern lateinischen Schriftstellern zu nehmen, (z. B. da, wo uns Livius verlässt, zu den Freinshemischen Fragmenten), und eigene Zusätze einzurücken. Ueber dergleichen Stellen erklärt er sich in der Vorrede S. VIII. folgendergestalt: *Quamvis — truncis veterum scriptorum corporibus sua membra non restituuntur particulis his insititiis, iis tamen juvenum, tam latine tantum, quam graece etiam doctorum, in antiquis historiis addiscendis collocanda studia apprime adjuvabuntur: et illis quidem plenam suggerent, quae alioquin interrupta legeretur, rerum gestarum seriem; his vero dabunt suo tempore, ubi ad latinae linguae cognitionem aliqua in graeca etiam progressio accesserit, Graecorum de iisdem historiarum periodis narrationem sua arte et eloquentia expressam, cum hac recentiori aetate elaborata comparandi, judiciumque sum acuendi largam copiam. Servandos tamen censemus tales locos privatae magis et domesticae juventutis diligentiae, quam publicis lectionibus tractandos, quorum argumentum suaderem scholarum magistris viva tantum voce praeire, privataeque discipulorum diligentiae relinquere, ut narrata ipsis lingua patria domi perlegant in talibus supplementis a recentiore aliquo scriptore latinis verbis expressa.* Was die Einrichtung im Ganzen betrifft, so ist sie in beiden Werken dieselbe. Voran steht immer die geographische Beschreibung jedes Landes, entweder aus den Geschichtschreibern selbst excerpirt, oder aus den Geographen, Strabo, Mela. Dann folgt die Geschichte nach der (am Rande bemerkten) Zeitordnung, und zwar bey jedem Volke und

und Land ohne Unterbrechung zusammengestellt vom Anfang bis herab zur Völkerwanderung. Dieſs geſchah darum, damit der Text nicht zu ſehr zerſtückelt würde, und, was für Anfänger beſchwerlich geweſen wäre, der Stil nicht zu oft abwechſeln möchte. Sonſt aber wünſcht der Herausg., daſs die Schullehrer die alte Geſchichte in zwey Hauptperioden, in den Zeitraum vor und nach Cyrus abtheilen, und jenen nicht eher überſchreiten möchten, bis die Begebenheiten aller Länder und Völker vor den Zeiten des perſiſchen Eroberers durchgegangen ſind; zu welchem Behuf auch vor der lateiniſchen Abtheilung eine eigene Tabelle entworfen iſt mit der Ueberſchrift: *Argumentum utriusque tomi per duplicem aetatem digeſtum.* Damit aber das Werk recht bequem zum Gebrauch beym Vortrag der Geſchichte würde, ſind den griechiſchen Theilen ſehr zweckmäſsige Marginalien, und den lateiniſchen, die wegen der leichtern Ueberſicht der weit kürzern Darſtellungen jenes Hülfsmittels nicht bedurften, bey jedem Hauptabſchnitt vollſtändige Tabellen beygefügt worden.

Es iſt in der That zu verwundern, daſs man nicht früher ſchon auf den Gedanken gekommen iſt, eine ſolche Sammlung zu veranſtalten. Denn die Urſache, warum die alte Geſchichte auf Schulen faſt gar nicht aus den Quellen ſelbſt geſchöpft wird, liegt doch gewiſs theils in der Menge der Geſchichtſchreiber, (die, wenn ſie auch bey der Hand wären, doch nicht ganz geleſen und erklärt werden könnten), theils in der Art und Weiſe, wie ſie die Geſchichte behandelt haben. „Es ſcheint überhaupt," ſagt *Erneſti* in der Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung des Werks von *Guthrie* und *Gray*, „daſs die Alten ſo wenig von ſolchen allgemeinen Geſchichten gehalten haben, als von Syſtemen und *Compendiis* der Philoſophie." Zwar hatte Dionyſius von Milet, wie es ſcheint, das erſte Beyſpiel einer ſolchen nach der Zeitfolge geordneten allgemeinen Hiſtorie gegeben. Aber nachdem Herodotus es verſucht hatte, Einheit in den mannichfaltigen Stoff der Begebenheiten, auf die Art zu bringen, daſs er die Geſchichte eines Hauptvolks zum Grunde legte, und die der übrigen Länder und Völkerſchaften epiſodiſch einwebte, wollte ſich Niemand mehr das Geſetz, nach welchem er die Ereigniſſe der Vorwelt betrachten ſollte, vom Zufalle gleichſam dictiren laſſen, und die Methode der Kyclographen gerieth in Vergeſſenheit. Als daher die Völkerkunde der Griechen durch die Eroberungen Alexanders ſo ſehr erweitert worden war, ſchrieben mehrere allgemeine Geſchichte im griechiſchen Sinn nach Herodots Plan, indem ſie die Macedoniſche Monarchie zum Mittelpunkt machten, wie auch ſchon Theopompus in ſeinen *Philippicis* gethan hatte. Dieſem Beyſpiele folgte unter den Römern Trogus Pompejus, von deſſen umfaſſendem Werke wir nur noch den magern Auszug des Juſtinus übrig haben.

Da alſo eine nach der Zeitfolge geordnete Geſchichte der alten Welt, die bey dem Vortrag derſelben zum Grunde gelegt werden könnte, nicht vorhanden iſt: ſo verdient das Unternehmen, eine ſolche aus Bruchſtücken mehrerer Schriftſteller zuſammenzuſtellen, und dadurch das Leſen derſelben zu befördern, allen Beyfall. Einen Einwurf, den man gegen eine ſolche Sammlung etwa machen könnte, daſs nämlich die Geſchichtſchreiber dadurch zu ſehr zerſtückelt und entſtellt werden, hat der Herausg. in der Vorrede zu der griechiſchen Abtheilung ſehr gut beſeitiget, indem er S. VII. unter andern ſchreibt: *Sed fac etiam, tali inſtituto, quo ex veteribus hiſtoricis ea tantum excerpantur, quae inprimis utilia ſint, ipſos ita deformari, ut vix ulla amplius eorum imago ſuperſit, non tamen talibus inciſionibus id agitur, ut iis factis integra ſimul eorum corpora e medio tollantur. Manent illa et ſuis amatoribus ſervantur integra et ὁλόκληρα cum omni ſuo a tempore relicto nitore, cum ſua tam vera quam opinata venuſtate, nihilque impedit, quo minus iis integris immorentur et innutriantur, quibus eos integros in aliqua bibliotheca claſſica ad ſuos uſus paratos invenire ſingulari fortuna contingit. Pictorem ſtatuae alicujus antiquae vel faciem vel truncum delineantem, ut artis antiquae ſtudioſos ad ſtatuam ipſam contemplandam et admirandam invitet, quis reprehendat? Litterarum autem antiquarum magiſtrum reprehenſioni obnoxium arbitrimur, qui partes veterum hiſtoricorum praecipuas, reſectis caeteris, in unum corpus ordine digerat, ut adoleſcentum in addiſcenda antiqua hiſtoria minuat laborem aut levet, iisque tanquam illecebris erectioris ingenii juvenes ad eos aliquando integros perlegendos pelliciat? aut in tali corpore hiſtorico ex antiquorum ſcriptorum narrationibus contexto, veterem illam Hippolyti fabulam renovatam credamus?* — Sonſt enthalten beide Vorreden noch viele treffliche Winke über den zweckmäſsigen Gebrauch dieſer Hülfsbücher, auf welche Schul- und Privatlehrer aufmerkſam zu machen wir für Pflicht halten, da auſser dieſem Werke ſonſt keins vorhanden iſt, aus welchem ſich die griechiſche und römiſche Geſchichte vollſtändiger nach den Quellen von Studirenden erlernen hieſse. Druck und Papier zeichnen ſich in beiden Abtheilungen vortheilhaft aus, mehr aber noch bey der griechiſchen, als bey der lateiniſchen, die daher auch nicht ſo koſtbar iſt, als jene, wovon ohnehin noch ein Theil, *antiqua Italiae hiſtoria*, rückſtändig iſt. Um jedoch die Anſchaffung des Werks ſelbſt Unbemittelten zu erleichtern, haben beide Verleger die Einrichtung getroffen, daſs jeder Abſchnitt unter einem eigenen Titel beſonders gekauft werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem

Magazin

zur Beförderung der Induſtrie,

zur Bekanntmachung und Verbreitung neuer und alter, durch die Erfahrung bewährter, aber noch nicht genug bekannter, wenigſtens noch nicht zweckmäſsig angewendeter Mittel, nützlicher Vorſchläge und Ideen, — zum Beſten der Fabriken, Manufacturen und der Handlung, zur Veredlung der Handwerke, zur Verbeſſerung der Stadt- und Landwirthſchaft, zur Erleichterung der Geſchäfte durch Maſchinen und zweckmäſsiger eingerichteten Werkzeuge, zur Erſparniſs der Zeit und menſchlicher Kräfte, ſo wie zur Bequemlichkeit und Wohlfeilheit, nach ſchriftlichen Aufſätzen und nach den beſten in- und ausländiſchen Werken bearbeitet, und durch Kupfer erläutert, von einer Geſellſchaft Sachkenner — ſind bis jetzt 24 Lieferungen erſchienen, wovon 8 in gr. Quart einen Band ausmachen.

Der hier vollſtändig angegebene Titel giebt den Inhalt des Werks hinlänglich an. Man wird nicht leicht eine bedeutende ältere und neuere Erfindung darin vermiſſen, die für Manufacturen, Fabriken und Handlung wichtig wäre. Sie verdient daher in dieſer Hinſicht als ein unentbehrliches Hülfsmittel in der Hand jedes Fabrikanten und Kaufmannes zu ſeyn. — Jedes der erſten 16 Hefte koſtet mit Kupfern 12 gr. Der Preis der folgenden, bis zum 24ſten, die mehr Kupfer und Text enthalten, iſt 16 gr.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Von der *allgemeinen Welt-Chronik* — Eine neue Sammlung nützlicher Aufſätze zur Beförderung der Natur-, Menſchen-, Sitten- und Staaten-Kunde für alle gebildete Stände — iſt das *erſte* Heft geſchloſſen, und nun tritt der Ladenpreis mit 12 gr. für daſſelbe ein.

Den Inhalt dieſes Heftes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird. Beſtellungen auf das 2te Heft müſſen ſo bald als möglich gemacht werden. Wer auf daſſelbe voraus bezahlt, zahlt nur 9 gr.; wer auf ein Jahr von 4 Heften oder 52 Stücke voraus bezahlt, und ſich direct poſtfrey an uns ſelbſt wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 3 gr.; wer ſich mit dem Verkauf dieſer Welt-Chronik befaſst, und mehrere Exemplare nimmt, erhält ſolche noch billiger.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige einer neuen Schulſchrift zum erſten Unterricht in allen Schulen.

Es iſt mir höchſten Orts der alleinige Verlag des von dem durch die Herausgabe mehrerer vortrefflichen Schulſchriften rühmlichſt bekannten Groſsherzogl. Heſſiſchen Kirchen- und Schulrath und Garniſonsprediger *Wagner* allhier entworfenen und in ſämmtlichen proteſtantiſchen Schulen des Groſsherzogthums Heſſen eingeführten, auch in verſchiedenen benachbarten Staaten wohl aufgenommenen, *ABC-*, *Buchſtabir-* und *Leſebuchs* übertragen worden. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daſs dieſem Elementarwerkchen, für deſſen Werth ſchon der Name ſeines Verfaſſers bürgt, der Vorzug vor ſo vielen andern zukommt, und ich bin überzeugt, daſs es jedem Kinder- und Schulfreunde äuſserſt willkommen ſeyn wird. Um deſſen ſchnelle Verbreitung zu befördern und meiner Seits dasjenige zu thun, was die Anſchaffung für die Schulen erleichtern kann, erbiete ich mich, den Herrn Buchhändlern, Schul-Inſpectoren, Geiſtlichen und allen andern Schulvorſtehern, welche mir Aufträge im Groſsen ertheilen wollen, das Stück, 3 Bogen auf ſtarkes Schreibpapier gedruckt und gut gebunden, um 8 Kreuzer oder 1 Ggr. zu überlaſſen. Briefe und Gelder erbitte ich poſtfrey.

Darmſtadt, den 1. October 1811.

L. C. Wittich, Hofbuchdrucker.

Anzeige für Rechtsgelehrte und Juſtizbeamte.

Zur Oſtermeſſe 1812. wird in unſerm Verlage erſcheinen:

Syſtematiſche Darſtellung der franzöſiſchen Proceſsordnung und Gerichtsverfaſſung, von *F. W. v. Rappard*, ehemaligem Präſidenten des Landes-Adminiſtrations-Collegiums der Grafſch. Mark.

Durch dieſes Werk wird das Studium der franzöſiſchen Proceſsordnung für deutſche Rechtsgelehrte ungemein erleichtert werden, weil alle Geſetze,

so wie sie erlassen sind, in dieser nur nach chronologischer Ordnung auf einander folgen, hier aber nach einem aus der Natur der Sache abgeleiteten Systeme zusammengestellt sind. Es wird in einer vollständigen Uebersicht über das Ganze Licht und Klarheit verbreiten, und auch dasjenige umfassen, was in der Processordnung fehlt und im *Code civile* und *Code de commerce* enthalten ist. Um das Werk auch für den Rechtsgelehrten und Justizbeamten im Königreich Westphalen desto nützlicher und brauchbarer zu machen, sind überall die Vorschriften und Abweichungen der westphälischen Processordnung mit aufgenommen, und der Gang des rechtlichen Verfahrens gezeigt, welcher darnach insbesondere Statt findet. Der *erste* Theil wird von dem Verfahren bey den Civiltribunalen erster Instanz in gewöhnlichen Processen; der *zweyte* Theil von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungsgerichten, sodann in summarischen, possessorischen u. dgl. Sachen; und endlich der *dritte* Theil von der Gerichtsverfassung und den Pflichten der bey der Justiz angestellten Personen handeln. — Der *dritte* Theil wird etwas später erfolgen. Wer aber auf die beiden *ersten* Theile dieses Werks bis Neujahr k. J. entweder direct an uns franco oder an die zunächst gelegene Buchhandlung 2 Rthlr. 12 Ggr. einsendet, erhält die beiden *ersten* Theile sogleich nach ihrem Erscheinen. Der Ladenpreis wird beträchtlich höher seyn.

Duisburg und Essen, den 1. Oct. 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Bey Jos. Thomann in Landshut hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der *Rosenkranz* nach Meinung der heiligen katholischen Kirche zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche. Ein Gebet- und Erbauungsbuch, besonders zu Nachmittags-Andachten der heiligen Zeiten und Festtage des Jahres, in 3 Theilen; von *Herenäus Haid*, der Gottesgelahrtheit Doctor. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. — Mit Bewilligung der bischöflichen Ordinariate: Freysing, Regensburg, Konstanz, Salzburg, Passau. 8. 1811. Preis auf ord. Pap. 9 gr., auf Schreibpap. 12 gr.

Die Brauchbarkeit dieses Erbauungsbuches bedarf keiner weitern Empfehlung, da schon mehrere gelehrte Blätter zu dessen Vortheil entschieden; so wie auch der schnelle Absatz der *ersten* Auflage dafür spricht.

Furtkner, P. F. A., das Ganze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, anbequemt dem christl. Kirchenjahre, in 3 vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Fest-Predigten bearbeitet und vorgetragen. 3ter Jahrgang. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Salat über das Loos katholischer Schriftsteller in den Literatur-Zeitungen der Protestanten. Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande. Nebst einer Zugabe über den gegenwärtigen Zustand der kritischen Literatur in Bayern. 8. Geheftet 12 gr.

Schrank, Franz von Paula, die Feste des Herrn. Ein Erbauungsbuch, in welchem die Geschichte dieser Feste erzählt und erklärt, und die Bedeutung der an denselben üblichen Kirchenceremonien angezeigt wird. gr. 8. Landshut.

C. F. Tombe's
Reise in Ostindien
in
den Jahren 1802, 3, 4, 5 und 6.
Mit
mehrern Bemerkungen und Erläuterungen
von
Sonnini.
Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt
von
Dr. *Bergk.*
Mit 6 Kupfern. 8. 2 Rthlr.
Leipzig. Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In dem unlängst erschienenen 4ten Theil der *Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *F. K. Hartig* wird
die angewandte Forst-Geometrie
vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der rühmlichst bekannte Herr Verfasser die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erschienenen 3 Theile, sondern auch dieser neue, in welchem man unter andern eine genaue und deutliche Anleitung zur Zeichnung der Forstkarten findet. 14 Kupfer, wovon 2 illuminirt, sind diesem 4ten Theile beygefügt. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Neuigkeiten,
die so eben bey G. A. Keyser in Erfurt erschienen:

Archiv für den *Kanzel-* und *Altarvortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große. Zweyter* Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der *Erste* Band, welcher 1810. erschienen und mit vielem Beyfall aufgenommen worden ist, kostet 20 gr.

Hahn, J. G., gemeinnütziges *Forst-Taschenbuch*, zum belehrenden und angenehmen Begleiter des *Forstmannes* auf seinen Reisen, bey seinen Geschäften im Walde, auf der Jagd, bey der Fischerey, und am Arbeitstische. *Zweyter* Band. 8. 20 gr.

Ebend. gemeinnütziges *Jagd-Taschenbuch*, oder compendiöser, aber belehrender, *Rathgeber* für *Jäger* und

und *Jagdliebhaber*, worin sich dieselben über die wichtigsten Gegenstände, Arten, Ausübungen und Terminologieen der Jagd Raths erholen können. 20 gr.

Liebner, M. *J. A.*, Reformationsgeschichte Dr. Martin Luther's. *Dritte* Ausgabe. Mit einem vortrefflichen *Bildniß Luther's* nach Lucas Cranach gestochen von *Polt*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Medea. Eine Tragödie. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einigen Abhandlungen begleitet von *Hieronymus Müller*. gr. 8. Broschirt 18 gr.

Die beygefügten Aufsätze enthalten eine Untersuchung über den wahren Verfasser des übersetzten Trauerspiels und eine Vergleichung der Medea des Seneka und Corneille mit der gegenwärtigen. Angehängt sind Epigramme über Medea's Kindermord.

Nitsch's, P. F. *A.*, *Beschreibung* des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes *der Griechen*, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. Herausgegeben und fortgesetzt von M. *J. G. Chr. Höpfner*. *Zweyte*, von ihm aufs neue durchgesehene und *verbesserte*, Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses schätzbare Werk ist nun wieder vollständig zu haben. Es besteht aus 4 Bänden, deren Preis 7 Rthlr. 16 gr. ist.

Der von unterzeichneter Handlung früher angekündigte Almanach für die Jugend ist nun unter dem Titel:

Taschenbuch
für die Jugend
von einer Gesellschaft Gelehrter, herausgegeben von M. *J. C. Dolz*.
Erster Jahrgang. 1812.

wirklich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Er ist auf gutes Papier gedruckt, mit 6 schwarzen und 4 illum. Kupfern von Schule, Frosch und Rosmäsler, nebst mehrern musikal. Beylagen, in 12mo, mit geschmackvollem Umschlage in einer Kapsel zu dem billigen Preis von 1 Rthlr. zu haben. Für den Werth des Inhalts bürgen die Namen *Dolz*, *Löhr*, *Galletti*, *Niemeyer* u. a. m.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

So eben ist folgende wichtige kleine Schrift fertig geworden:

Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren, und deren Surrogate, von *E. A. W. v. Zimmermann*. gr. 8. Elberfeld, bey Büschler. 10 gr.

Mit tiefer Sachkenntniss theilt uns der gelehrte Verfasser hier eine genaue Uebersicht der Productionskraft der verschiedenen Inseln Westindiens mit, und giebt in einer genauen Berechnung der von jeder derselben nach Europäischen Häfen ausgeführten Kolonialproducte zu erkennen, welche ungeheure Summen dafür vom Europäischen Continent ins Ausland wanderten. Zugleich geht er die sämmtlichen, bis jetzt bekannt gewordenen, als Surrogate für den wichtigsten dieser Artikel, den Zucker, in Vorschlag gebrachten Erzeugnisse unsers Welttheils durch, und zeigt damit, welche unzuberechnende Ersparungen in der Folge bey grösserer Erweiterung der bis jetzt damit im Kleinen gemachten Versuche für die Bewohner desselben daraus hervor gehen werden.

Neuigkeiten zur Michaelis-Messe 1811.
von
Karl Schaumburg und Comp. in Wien.

1) *Sigriſt's*, *Georg*, Briefe an *Schmid* über seine Ansichten und Erfahrungen der Erziehungs-Institute u. s. w. Mit Antworten und Bemerkungen. Herausgegeben von *Jos. Schmid*. gr. 8. 16 gr.

2) *Fock*, *Johann Georg*, Anleitung zur gründlichen Erkenntniss der christlichen Religion, zum Gebrauche in den Schulen der protestantischen Confessions-Verwandten in den K. K. Erblanden. Nach höherem Auftrage verfasst. 4te verbesserte Auflage. 8. 9 gr.

3) *Collin*, *H. J. v.*, Gedichte. gr. 8. Broschirt, im gefärbten Umschlag mit dem Porträt des Verfassers. Schweizerpapier 2 Rthlr. 16 gr., auf Druckpapier 2 Rthlr.

Diese von dem Dichter selbst geordnete Sammlung wird jedem Freunde der Kunst willkommen seyn, da sie als das letzte Werk des nun Verewigten zu betrachten ist, mit welchem er sich, auch noch auf seinem Krankenlager, unermüdet beschäftigte. Ueber den Werth vieler dieser Gedichte hat die allgemeine Stimme bereits entschieden. Von Seite der Verlagshandlung hat man weder Kosten noch Fleiss gespart, um eine dem Inhalte des Werkes angemessene Auflage zu liefern.

4) *Portenschlag-Ledermayer*, *Jos.* Edler v., d. ä., Ueber den Wasserkopf. Ein Beytrag zu einer Monographie dieser Krankheit, nebst einem Anhange, verschiedene Anmerkungen, einige Leichenöffnungen, und einen Aufsatz über die Kuhpocke enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr.

5) *Parmentier*, *A. A.*, Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salsen aus Weintrauben, als Ersatz des Rohrzuckers bey den meisten Anwendungen der Haushaltung. Nach der *dritten* französischen Ausgabe übersetzt von *Benjam. Scholz*, der Arzneyk. Dr. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von *Jos.* Frhrn. *von Jacquin*. gr. 8. 2 Rthlr.

Oesterreich hat zur Auffindung europäischer Ersatzmittel des durch den fortwährenden widrigen Einfluss der politischen Verhältnisse auf den Seehandel immer theurer und seltner werdenden indischen Rohrzuckers sein Scherflein reichlich beygetragen. In Oesterreich fast ausschliessend ist Maiszucker, in Oesterreich ist die bedeutendste Menge von Ahornzucker gemacht worden. Auch Traubenzucker wurde bey uns schon im Grossen mit

mit Vortheil bereitet, und nicht sowohl im Mangel an gutem Willen, als in der Unkunde von dem, was bisher in diesem Fache geschehen war, liegt die Ursache, dass diese neuen Industriezweige sich nicht schon bey weitem mehr verbreitet haben. Diesem Hindernisse zum Theil abzuhelfen, war der Zweck der österreichischen Staatsverwaltung, als sie durch den thätigen Zeuger der meisten vaterländischen Zuckererzeugungsversuche, Herrn Dr. *Benj. Scholz*, die Uebersetzung von Hrn. *Parmentier's* Werke über den Traubensyrup veranlasste, dessen Titel eigentlich für den Inhalt zu enge ist, indem es sowohl wegen der Verwandtschaft, in der alle Arten von Zuckererzeugung mit einander stehn, durch die ausführliche Beschreibung der einen, als auch durch ein kurzes Abhandeln aller übrigen als ein Elementarbuch der Zuckererzeugung überhaupt angesehen werden kann. Zu diesem Range wird es noch mehr durch die Anmerkungen erhoben, in denen der verdienstvolle Professor der Chemie, *Jos.* Freyhr. *von Jacquin*, das meiste von dem, was man bisher über die mancherley Arten von Zuckererzeugung wusste, durch seine Versuche bestätigt oder widerlegt, und mit mancher neuen Erfahrung bereichert, kurz dargestellt, und am Schlusse aus eigenen Erfahrungen die Modificationen angiebt, durch welche die Traubensyrupbereitung den individuellen Verhältnissen in dem österreichischen Staate angeschafft werden müsse. Zugleich enthalten diese Anmerkungen eine historische Darstellung der inländischen Zuckererzeugungsversuche.

Wie günstig Hrn. *Parmentier's* Werk in Frankreich aufgenommen worden ist, beweiset die schnelle Folge von *drey* Auflagen.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß Tausend und eine Nacht der Gegenwart, oder Märchensammlung im Zeitgewande. *Vierter* Theil. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Um ein Paar äusserst interessanten Werken mehr Eingang im Publicum zu verschaffen, zeige ich hiermit an, dass ich, von heutigem Dato an,

1) Herrn Prof. *K. H. Heydenreich's philosoph. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, nach Grundsätzen der Vernunft*, 4 Jahrgänge, in farbigem Umschlag broschirt, mit Titelkupfern von berühmten Meistern,

um einen sehr herabgesetzten Preis ablassen will.

Wer sich directe mit baarer Zahlung in portofreyen Briefen an mich wendet, erhält alle 4 Jahrgänge für 1 Rthlr. 8 gr. Der ordin. Ladenpreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Da dieses Werk, seines wichtigen Inhalts wegen, hinlänglich bekannt ist: so brauche ich wohl, der noch vorräthigen wenigen Exemplare wegen, keine weitere Empfehlung hinzuzufügen.

2) *Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz.* Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Französ. der Marquise *v. Lambert* bearbeitet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets: über das Verdienst des Officiers, vom Prof. *K. H. Heydenreich.* Sr. Majest. Friedr. Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen, zugeeignet. Mit einem Titelkpfr., Kleist's Tod bey Kunnersdorf, gezeichnet von *Schnorr* v. K. und gest. von *Böttger* sen. kl. 8. Schreibpap. Broschirt in farbigem Umschlag. Ladenpreis 16 gr., *jetzt* 6 gr. baar.

Den 24sten September 1811.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige,

die Ausgabe von *Ciceronis epistolis temporis ordine dispositis* von Hrn. Hofr. *Schütz* zu Halle betreffend.

Da bereits mehrere Herren Directoren und andre öffentliche Lehrer an deutschen Gymnasien die Ausgabe sämmtlicher Briefe des Cicero, nach der Zeitfolge geordnet, von Hrn. Hofr. *Schütz* in den obern Klassen eingeführt haben, und dabey der Bequemlichkeit des Ankaufs halber wünschen, dass auch *einzelne Theile* dieser Ausgabe, so wie sie jedesmal gebraucht werden, zu haben seyn möchten: so machen wir hierdurch bekannt, dass man jeden einzelnen Theil zu jeder Zeit besonders kaufen, und durch die Buchhandlungen bestellen könne. Auch können wir denjenigen, die 12 Exemplare auf einmal bestellen, und sich an uns unmittelbar wenden, noch eine Provision von 25 Procent vom Ladenpreise accordiren.

Noch zeigen wir an, dass der *fünfte* Theil auf die Neujahrs-Messe erscheinen, und dann der *sechste* und letzte die Ausgabe beschliessen wird.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

In meinem *pharmaceutisch - chemischen* Institut, das seit *siebzehn Jahren* ununterbrochen seinen glücklichen Fortgang gehabt hat, wird auf künftige Ostern ein neuer Cursus eröffnet. Diejenigen, welche mit Antheil nehmen wollen, belieben sich baldigst an mich zu wenden.

Erfurt, den 8ten October 1811.

Dr. *Joh. Bartholom. Trommsdorff*,
Hofrath u. Professor der Chemie u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. October 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Theorie der Erbfolgeordnung* nach *Napoleons Geſetzbuche* von Dr. *Ferd. Mackeldey*, ordentlichem Prof. d. Rechtswiſſenſchaft und Beyſitzer des Spruchcollegiums. 1811. XII u. 152 S. gr. 8. (14 gr.)

Mit Vergnügen übernimmt Rec. die Anzeige einer Schrift, die ſich eben ſo ſehr durch ein gründliches Eindringen in den vorliegenden Gegenſtand und durch glückliche Beſiegung der vielen dabey ſich zeigenden Schwierigkeiten, als durch eine planmäſsige lichtvolle Ordnung auf das vortheilhafteſte auszeichnet. Wir wünſchen daher nichts mehr, als dem Vf. durch eine genaue Darlegung und Beleuchtung des Inhalts unſere Achtung öffentlich zu bezeugen, zugleich aber das Publicum aufmerkſam zu machen, daſs Hn. *M.* ſeine Arbeit trefflich gelungen iſt, den Geiſt des franzöſiſchen Erbrechts und beſonders die Erbfolgeordnung getreu darzuſtellen, Alles auf die erſten Grundſätze zurückzuführen und ſo eine feſte Theorie zu begründen. Die bisher ſowohl von deutſchen als franzöſiſchen Rechtsgelehrten erſchienenen Syſteme enthalten ſehr viel Schwankendes und Ungewiſſes, und der Grund davon liegt in der Legislation ſelbſt, welche manche Schwierigkeiten und dunkele Begriffe durch eine ſehr verworrene Darſtellung erzeugt und der Ausbildung der Doctrin in den Weg gelegt hat.

Der Vf. ſchickt vor allen Dingen eine kurze *Einleitung* voraus (S. 1 — 10), worin die Begriffe von *Erbe*, *Erbrecht* und *Erbfolge* nach Napoleons Geſetzbuche erörtert werden, und hierauf zerfällt das Ganze in zwey Abſchnitte, wovon der eine der Regular- der andere der Irregularſucceſſion gewidmet iſt. — Ehe in der Einleitung die Begriffe ſelbſt entwickelt werden, hält der Vf. es zuvor für nöthig, eine kurze Parallele des römiſchen und franzöſiſchen Erbrechts in Hinſicht auf die Grundlage beider mitzutheilen. Nach röm. R. ſey es keineswegs die Blutsfreundſchaft *an ſich* geweſen, welche die Baſis der Inteſtatſucceſſion ausgemacht, ſondern nur *in ſo fern*, als der Geſetzgeber aus ihr Vermuthungsgründe für den präſumtiven Willen des ohne Teſtament geſtorbenen Erblaſſers geſchöpft habe; der C. N. hingegen ſetze den Grund nicht in den präſumtiven Willen des Erblaſſers, ſondern in das Familienband, oder die Blutsverwandtſchaft, und ſanctionire ſomit ganz eigentlich ein *Erbrecht der Familie*. Dem Rec. ſcheint es ziemlich auf eins hinauszukommen, ob man ſagt: die Grundlage der Inteſtatſucceſſion iſt die Verwandtſchaft inſofern ſich vermuthen läſst, daſs der Erblaſſer ſeine Verwandte fremden Perſonen habe vorziehen wollen, oder ob man geradezu ſagt: die Verwandtſchaft an ſich macht die eigentliche Grundlage aus. Offenbar können daraus keine verſchiedene Anſichten beider Legislationen reſultiren, denn immer bleibt es doch die Verwandtſchaft, was als Baſis in Betracht kommen muſs, und warum ſollte man nicht auch beym C. N. jenen präſumtiven Willen annehmen können? — Eben ſo wenig können wir uns davon überzeugen, daſs der C. N. gar kein *teſtamentariſches Erbrecht* kenne, ſondern aus dem Teſtament bloſs *Anſprüche* auf die Erbſchaft geſtatte, aber keine eigentliche Erbfolge; d. h. — wenn wir den Vf. richtig verſtehen — keine *unmittelbare* Uebertragung des Vermögens auf die im Teſtament begünſtigte Perſon, ſondern nur mittelſt Reſtitution von Seiten der Inteſtaterben, die *ipſo jure* Erben ſind. Daher denn auch S. 5 die Behauptung, daſs die Mitglieder der Familie *immer* und in *jedem Falle* Erben des Vorſtorbenen ſeyen, dieſer möge mit, oder ohne Teſtament ſterben. So allgemein die Sache ausgedrückt, können wir dem Vf. keineswegs beyſtimmen, denn der Univerſallegatar erhält doch ſein Emolument in der Regel gleichfalls unmittelbar von dem Verſtorbenen, eben ſo wie ein ſuccedirendes Mitglied der Familie, und nicht bloſs einen Anſpruch aus dem Teſtament gegen die Inteſtaterben. Hier würde es ſich alſo von ſelbſt verſtehen, daſs der Erblaſſer bloſs *teſtatus*, nicht zugleich *inteſtatus* verſtorben ſey, denn man ſieht nicht ein, wozu hier die Inteſtaterben noch figuriren ſollten. Aber eben hieraus muſs denn auch folgen, daſs, da ein ſolcher Univerſallegatar die Verlaſſenſchaft ebenſo direct, als der Inteſtaterbe erhält, bey ihm ebenſo gut vom eigentlichen Erbrecht und von Erbfolge die Rede ſeyn müſſe, als bey dieſem. Die Verſchiedenheit des Ausdrucks kann nichts entſcheiden, denn müſſen wir gleich zugeben, daſs das Wort *Héritier* immer nur von Blutsverwandten gebraucht wird, ſo muſs auch der Vf. auf der andern Seite einräumen, daſs in Anſehung des Ausdrucks *ſucceder* die Terminologie ſchwankend iſt. Die Benennung *Univerſallegatar* iſt ohne Zweifel unpaſſend und in gewiſſer Hinſicht ſich ſelbſt widerſprechend, da nämlich ein ſolcher, wie vorhin gezeigt worden, der Sache nach wirklicher Erbe iſt, warum ſollten wir ihn nicht geradezu ſo nennen? Im Fall *Pflichttheilsberechtigte* vorhanden ſind, ändert ſich freylich die Sache; aber, genau betrachtet, kommt auch nun der ſogenannte Univerſallegatar eigentlich nicht mehr als ſolcher

cher, sondern blofs als ein *Legatar unter einem Universaltitel* in Betracht. Ueberhaupt scheint der Vf., wenn er das Kriterion der Intestatfolge dadurch bestimmen will, dafs hier das Erbrecht sich nicht in einen Anspruch auf die Erbschaft auflöse, nicht ganz durchgreifend zu reden, wir scheinen uns dabey immer in einem Zirkel herumzudrehen, denn am Ende löst sich auch das Intestaterbrecht — wenn wir es in der Ausübung betrachten — in einen *Anspruch* auf die Erbschaft auf. Ebenso scheint es uns, um noch weiter zu gehen, zu viel gefolgert, wenn der Vf. durch Art. 756. worin es heifst: „*Les enfans naturels ne sont point héritiers*", beweisen will, auch die natürlichen Kinder hätten kein Erbrecht. *Ils ne sont point héritiers* heifst hier, um die S. 5. vom Vf. selbst gegebene Erklärung beyzubehalten, soviel, als die natürlichen Kinder sind keine *Mitglieder der Familie*. Die Richtigkeit dieser Interpretation zeigt sich schon aus dem Nachsatze des Art., worin ausdrücklich gesagt wird, dafs blofs die Anerkennung der Grund ist, weshalb sie ihre Aeltern beerben, dafs sie aber niemals ein Erbrecht *in der Familie* haben. So oft gar keine erbfähige Verwandte Anspruch auf die Erbschaft machen können, sollen die natürlichen Kinder die ganze Verlassenschaft bekommen, und der Vf. selbst will sie S. 80 in diesem Falle *gesetzliche Universalnachfolger* genannt wissen, Rec. sieht aber wieder nicht ein, warum man sie nicht geradezu *Erben* nennen will. *Héritiers* oder Familienmitglieder sind sie freylich nicht, wohl aber *successeurs* oder Universalnachfolger, oder Erben, ebenso gut wie in der Regel, d. h. abgesehen vom Art. 1006., die Universallegatarien als solche zu betrachten sind. Der Umstand, dafs die natürlichen Kinder sich in den Besitz des Nachlasses vom Richter einweisen lassen müssen, kann unmöglich auf das Recht selbst Einfluss haben, und folglich auch keinen Unterschied begründen und die Unmittelbarkeit, die wir als Kennzeichen des Erbseyns aufstellen möchten, nicht aufheben. Auch der *bonorum possessor* nach röm. R. hatte eine *missio in possessionem* nöthig, und doch war er *in effectu* wirklicher Erbe. Würden wir nicht mit blofsen Namen spielen, wenn wir sagen wollten: die natürlichen Kinder, sofern sie das Ganze erhalten, sind zwar gesetzliche Universalnachfolger, aber keine Erben, weil ihre Universalsuccession erst mit der Einweisung in den Besitz beginnt? — Das Resultat unserer ganzen Ansicht würde demnach darin bestehen, dafs wir behaupten: 1) *Erbrecht* ist vorhanden, so oft in die Totalität des Vermögens eines Verstorbenen *unmittelbar* succedirt wird, und dieses ist der Fall nicht nur bey den eigentlichen Intestaterben oder Mitgliedern der Familie (*Héritiers*), sondern auch bey den Universallegatarien und Irregularsuccessoren, sofern sie *unmittelbar* in die *Totalität* des Vermögens eintreten; 2) Erbrecht hingegen ist nicht vorhanden, sondern blofs Singularsuccession, so oft jemand nur einen entweder in Hinsicht auf das Ganze, oder durch sich selbst bestimmten *Theil* des Nachlasses *mittelbar* durch Restitution eines Andern erhält. — Auf diese Weise scheinen uns die Begriffe in Hinsicht auf die allerdings sehr schwankende Terminologie des C. N. durchgreifend bestimmt zu seyn. Uebrigens hat Rec. durch das Bisherige blofs seine individuelle Ansicht mittheilen wollen, um so mehr, da er überzeugt ist, Hn. *M.*, der mit einem so gründlichen Streben nach einer richtigen Terminologie forscht, werde es lieber seyn, Einwürfe und neue Gedanken zu hören, als blindes Lob und leere Complimente.

Erster Abschnitt. *Erbfolgeordnung bey der Regularsuccession.* —, In den §§. 8 — 11. wird die Lehre zweckmäfsig vorbereitet, der Vf. redet darin: 1) *von den Subjecten der Regularsucc.* (der Genauigkeit wegen hätte ausdrücklich bemerkt werden können, dafs die Blutsverwandten nur bis zum zwölften Grade incl. *in der Seitenlinie* succediren); 2) *von dem Repräsentationsrecht.* Diese Lehre gehört, wie der Vf. S. 12 in der Note bemerkt, allerdings in die Theorie der Erbfolgeordnung, insofern sie die Ungleichheit der Grade ausgleicht und es dadurch möglich macht, dafs ein entfernterer Verwandter in vielen Fällen neben einem nähern zugleich zur Erbfolge gelangt. Bey der gleichfalls ins Unendliche Statt findenden Repräsentation der Geschwisterdescendenten des Erblassers kommt Hr. *M.* in einer ausführlichen Note auf die von *Bucher* anfangs aufgestellte, nachher aber von ihm selbst wieder zurückgenommene Meinung, dafs das Repräsentationsrecht in der Seitenlinie sich nur bis auf die *Geschwisterkindeskinder* erstrecke. Eine solche Exposition war um so nöthiger, da Hr. *Gans* in s. Erbr. d. Nap. Gesetzb. Hannov. 1810. diesen von *B.* begangenen Irrthum blindlings nachgeschrieben hat! — Wenn der Vf. glaubt, dafs ein unehliches Kind seinen vorherverstorbenen Vater bey der Erbschaft seines Grofsvaters aus dem Grunde nicht repräsentiren könne, weil ihm an sich (*in thesi*) kein *Erbrecht* auf den Nachlafs des Verstorbenen zustehe, so *möchten* wir dieis nach dem Obigen lieber so bestimmen: weil das natürliche Kind kein *héritier*, d. h. kein Mitglied der Familie, ist. — Die Theilung nach Stämmen soll S. 15. *nach dem Code Napoléon* eine Folge der Repräsentation seyn, dieses ist aber nicht blofs nach dem C. N. sondern auch nach römischem Rechte der Fall, so hängt z. B. bey der bekannten Controverse die K. Karl V. entschieden hat, ob vorherverstorbener Geschwisterkinder, wenn sie allein sind, *in capita* oder *in stirpes* succediren? Alles gleichfalls von der Vorfrage ab, ob ein *jus repraesentationis* bey ihnen angenommen werden könne, oder ob sie nunmehr *suo iure* succediren u. s. w. Wo keine Repräsentation angenommen wird, mufs stets *succ. in capita* eintreten, die Repräsentation ist stets, schon nach röm. Recht, Bedingung des *succ. in stirpes*. Der Satz sub 3. dafs man noch lebende Personen nicht repräsentiren könne, folgt schon aus der allgemeinen Regel: *viventis non datur hereditas*. In dem Falle des Art. 787. ist blofs die *succ. graduum in eodem ordine* festgesetzt, wenn der dem Grade nach frühere Erbe die Erbschaft ausschlägt, natürlich kann er nicht repräsentirt werden,

da

da er noch am Leben ist. Nach der Note *p.* wo von *gewissen Bedingungen* die Rede ist, unter welchen die Kinder eines Entsagenden die Erbschaft erhalten, könnte man eine besondere Voraussetzung sich hinzudenken, die doch ganz und gar nicht Statt findet, es ist blofs die allgemeine Regel darin ausgedruckt: *remotis prioribus successio ad proximum devolvitur gradum.* Es schlägt hier dasjenige ein, was der Vf. S. 19 sub 2. und S. 25 sub 4. bemerkt. Rec. sieht nicht ein, warum Hr. *M.* S. 26 N. *x.* den Art. 787. für so schwierig hält. — 3) *Classification der Erben.* Der Vorwurf, den der Vf. der neuen Legislation macht, dafs sie die Erbfolgeordnung der Blutsverwandten nicht genau bestimmt habe und namentlich bey den Geschwistern denselben Tadel verdiene, welcher *Justinians* Nov. 118. gemacht worden, ist sehr gegründet. Die Classification des Hn. *M.* unterscheidet sich dadurch, dafs er in der *zweyten* Classe Vater und Mutter des Erblassers nur unter der Bedingung aufzählt, wenn Geschwister vorhanden sind, sonst aber sie in die dritte Classe bringt. Wir werden unten auf diesen Punkt zurückkommen. — 4) *Allgemeine Regeln für diese Classen.* Der Vf. will bey jeder Classe die beiden Fragen unterschieden wissen: *Wer succedirt?* und *wie wird succedirt?* Durch die Beantwortung der ersten Frage soll jedesmal nicht nur das Erbfolgerecht, sondern auch die Erbfolgeordnung, durch die der letztern die Art der Vertheilung bestimmt werden. Sollte es nicht besser gewesen seyn, geradezu *drey* Fragen aufzuwerfen: *a*) wer succedirt, d. h. wer hat das Recht zu succediren? *b*) welches ist das Verhältnifs der zur Succession gerufenen Personen? *c*) wie geschieht die Vertheilung? In der Darstellung lassen sich nur die beiden letzten bequem zusammenfassen. — Nach diesen vorläufigen Bemerkungen (wobey es uns überhaupt aufgefallen ist, dafs der Vf. darin nicht von der Verwandtschaft und ihrer Computation, als Grundlage der Erbfolgeordnung handelt) wendet sich Hr. *Mackeldey* zu den einzelnen Classen selbst.

Erste Classe: *Succession der Descendenten.* Die erste Hauptfrage: wer succedirt? wird in die beiden andern aufgelöst: welche Descendenten sind erbfähig? (§. 13.) welche sind erbunfähig? (§. 14.) Bey jenen bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs *Brautkinder* deshalb nicht succediren können, weil sie nach der ausdrücklichen Vorschrift des Art. 194. nicht legitim sind. Hr. *Gans* verdient die Rüge des Vfs. in vollem Mafse, wenn er glaubt dafs es nach dem C. N. gar keine Brautkinder gebe, da er die Lehre von den Sponsalien nicht kenne, und ihnen dennoch alsdann ein Erbrecht einräumt, wenn die Ehe durch den Tod des Vaters gehindert ist! — Die andere Hauptfrage: wie succediren die Descendenten? wird durch Aufstellung eines allgemeinen Grundsatzes und Absonderung der einzelnen daraus resultirenden Fälle gründlich beantwortet. Auch der Vf. rügt, was schon *Bucher*, syst. Dorst. S. 477. N. **), für völlig unbegreiflich gehalten hat, dafs *Pfender* (gesetzl. Erbfolge in d. fr. Rep. Cobl. 1804. S. 31) behaupten kann, die Enkel, Urenkel u. s. w. erben auf die Köpfe, wenn alle Erben Enkel, oder alle Urenkel sind u. s. w., höchstens kann dieses nur *Ausnahmsweise* der Fall seyn (vgl. Art. 788.). — S. 27. hätte der Vf., bey dem ersten Schema, den Grund, warum nicht nur *D. E. F.* sondern auch *G.* und *H. de leur chef* succediren und nach den Köpfen theilen, näher angeben sollen. Beym ersten Blick scheint hier die ausdrückliche Voraussetzung des Art. 787.: *Si le renonçant est seul héritier de son degré* etc. nicht einzutreten, es ist aber allerdings der Fall, da auf *C.* die Erbschaft des *A jure repraesentationis* fällt, dieser also eben dadurch einen Grad weiter hinaufrückt und nun mit *B.* in gleichem Grade steht.

Zweyte Classe: *Succession der Geschwister und Aeltern.* (Der Vf. hat hier, wie S. 66 bey der dritten Classe, die allgemeine Rubrik anzuführen vergessen.) 1) *Wer succedirt in dieser Classe?* Auch hier stellt Hr. *M.* zweckmäfsig zuvor allgemeine Grundsätze für diese und die folgende Classe auf. Bey dem Art. 732. wird bemerkt: Die Regel *paterna paternis, materna maternis* sey dem Code ganz fremd. Auch im röm. R. kömmt diese Regel, was der Vf. beyläufig hätte bemerken können, durchaus nicht zur Anwendung. Natürlicher Weise kann der Unterschied der Güter nach der römischen Intestatfolge überhaupt nur bey der *dritten* Classe zur Sprache kommen, und sonderbar genug wird hier die *diversitas bonorum* nicht bey den Halbgeschwistern selbst, sondern bey den *Halbgeschwisterkindern* von den angesehensten Rechtsgelehrten: *Cujas, Doneau, Favre* und *Otto* behauptet, sie berufen sich auf L. 13. §. 2. C. VII, 58. welche durch *N.* 84. c. 2. bestätigt sey. Nach dem historischen Zusammenhange enthält aber diese Stelle nur eine Modification des *ältern* Successionsrechts, sie kann folglich nach Justinian. R. keine Anwendung mehr finden. — Im §. 18. unterscheidet Hr. *M.* die *duplicitas cognationis* und *vinculi*, die letztere ist ihm gleichbedeutend mit *Vollbürtigkeit.* Vollbürtigkeit ist aber nichts anders, als doppelte Verwandtschaft, und offenbar scheint der Begriff der Vollbürtigkeit zu weit ausgedehnt zu werden, wenn man ihn nicht blofs auf Geschwister beschränkt. In dem Schema S. 33 ist es z. B. durchaus nicht die Vollbürtigkeit des *B.* in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, sondern blofs die doppelte Verwandtschaft desselben mit dem *A.* welche in Betracht kommt. Der Vf. hätte überhaupt die lateinischen Ausdrücke hier ganz verlassen und geradezu von mehrfacher Verwandtschaft und Vollbürtigkeit reden sollen. Dafs jemand nicht nur beiden Linien des Erblassers, sondern auch einer derselben doppelt angehören kann, ist blofs — wenn wir so sagen dürfen — eine Anhäufung mehrfacher Verwandtschaft, die aber durchaus keine besondere Grundsätze supponirt. Ueberdiefs könnte des Vfs. Unterscheidung leicht das Mifsverständnifs erzeugen, als habe er bey *duplicitas vinculi* an eine doppelte Vollbürtigkeit gedacht, was ihm doch sicher nicht eingefallen ist und einfallen konnte. Da wir die Benennung *Vollbür-*

bürtigkeit, wie der Vf. sie braucht, für unpassend halten, übrigens aber mit den dargestellten Grundsätzen des Vfs. über die mehrfache Verwandtschaft vollkommen übereinstimmen, so würde sich leicht eine Vereinigung auf die Art treffen lassen, dass man von einem gemeinsamen Begriffe ausging, (etwa von dem: mehrfache Verwandtschaft ist Verbindung durch eine dieselben Personen berührende doppelte oder mehrfache Reihe von Verwandten) und hierauf diese mehrfache Verwandtschaft, je nachdem sie eine Vereinigung mehrerer *Stämme* oder *Linien* voraussetzt, in mehrfache Stamm- und Linienverwandtschaft eintheilte. Hierdurch würde man, wie es scheint, die Sache viel bestimmter ausdrücken und jedem Irrthume vorbeugen. Die engste doppelte Linienverwandtschaft, d. h. die durch Vater und Mutter, würde alsdann nur den Namen *Vollbürtigkeit* erhalten. — Nur die doppelte Linienverwandtschaft giebt ein Recht auf doppelte Erbportionen, die doppelte Stammverwandtschaft nur insofern sie *entweder* zugleich Linienverwandtschaft ist, d. h. wenn die sich berührenden Stämme *beiden* Linien angehören, *oder* wenn durch Statt findende Repräsentation der Vereinigungspunkt zweyer Stämme gleichsam eine doppelte Gestalt annimmt, *oder* wenn beides zugleich der Fall ist, wo natürlich, wie der Vf. S. 33 N. *h.* bemerkt, *beides* auch Einfluss auf die Erbportionen haben muss. — S. 38 kommt Hr. *M.* auf die beiden interessanten Fragen: *a*) ob die Linealvertheilung auch Anwendung bey der Succession der Geschwister und Aeltern finde? und *b*) worin die durch Art. 752. begründete Ausnahme von der allgemeinen Verordnung des Art. 733. bestehe? Der Vf. hat es hier mit *Gönner* zu thun, den er nach unserer Ueberzeugung auf das Gründlichste widerlegt hat. Es ist nicht zu läugnen dass Hr. *M.* das Verdienst hat, hier zuerst eine wissenschaftliche, auf Grundsätze zurückgeführte Entwickelung gegeben zu haben, die man bey französischen Rechtsgelehrten vergebens sucht. Aus Furcht zu weitläuftig zu werden, müssen wir uns hier das Vergnügen, in das scharfsinnige Detail des Vfs. einzudringen, versagen. — Im §. 22. wird der Beweis des bereits oben berührten Punktes nachgeholt: dass die Aeltern, sobald keine Geschwister, oder Geschwisterdescendenten vorhanden sind, in die dritte Classe zu den übrigen Ascendenten und entfernteren Collateralen verwiesen werden müsse. Diese Ansicht ist vermöge einer Interpretation des Art. 746., verbunden mit 753. und 754. sehr überzeugend durchgeführt, wiewohl der Vf. vielleicht etwas zu weit ausholt. Die Sache selbst ist übrigens nicht neu. Der Code versteht unter dem allgemeinen Ausdruck *Ascendants* jedesmal auch die Aeltern, wenn er nicht das vorherige Absterben derselben ausdrücklich bemerkt und vorausetzt. Sind beide Aeltern noch am Leben, so schliessen sie natürlich, als die nächsten, alle übrigen aus, lebt aber nur noch der Vater, oder die Mutter allein, so schliesst der überlebende Parens blos die entfernteren Ascendenten *seiner* Linie aus („*il recueille la moitié affectée à sa ligne*"); die Worte „*à l'exclusion de tous autres*" können daher nur soviel heissen, als: *à l'exclusion de tous autres de sa ligne.* Allerdings wird diese Ansicht durch die Art. 753. und 54. bestärkt, wo dasselbe auf den Fall angewendet wird, wo in der einen Linie nur entfernte Collateralen existiren. Der singulaire hier eintretende Niessbrauch des Parens an einem Drittel der Güter, welche er nicht erbt (der andern Hälfte), ändert an der Regel, wie der Vf. richtig bemerkt, durchaus nichts; es war nöthig ihm auf diese Weise einige Entschädigung zu verschaffen, da man ihm so entfernte Concurrenten gegen die Stimme der Natur und den gewöhnlichen Gang der Neigung des Verstorbenen, an die Seite setzte. — 2) *Wie succediren die Erben in der zweyten Classe?* Der Vf. hat die hierher gehörigen Fälle sehr sorgfältig unterschieden: *A*) es sind blos Geschwister und Geschwisterdescendenten da: *a*) blos vollbürtige: α) blos Brüder und Schwestern; β) zugleich Geschwisterdescendenten; γ) blos Geschwisterdescendenten; *b*) vollbürtige und Halbgeschwister; *c*) blose Halbgeschwister und deren Descendenten: α) von beiden Linien; β) von einer Linie; *B*) ausser den Geschwistern und Geschwisterdescendenten leben noch Vater und Mutter des Erblassers, oder einer von ihnen. — Die Lehre von der Absonderung der von den Ascendenten ihren Descendenten geschenkten Sachen macht den Beschluss. Rec. weiss nicht, ob diese Materie, da sie sich doch nicht auf die Aeltern als solche, sondern nur als Ascendenten bezieht, nicht besser bey der folgenden Classe, wobey sie nur mit wenigen Worten S. 68 angeführt wird, hätte abgehandelt werden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, gedr. b. Bossange u. Masson: *Eloges des Académiciens de Montpellier, recueillis, abrégés et publiés par M. le baron Desgenettes*, pour servir à l'histoire des sciences dans le dix-huitième siècle. 1810. 8.

Dieses Werk ist, als Beytrag zur Gelehrten-Geschichte, von grossem Interesse, denn die Academie zu Montpellier hat, wie die Namen eines *Venel*, *Magnol*, *Sauvage*, *Lamure*, *Chicoyneau* u. a. m. beweisen, unter ihren Mitgliedern Gelehrte von ausgezeichneten Verdiensten gehabt, und besitzt solche auch theilweise noch. Das Buch verdient Empfehlung, eignet sich aber weiter nicht zu einem Auszuge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. October 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Theorie der Erbfolgeordnung* nach *Napoleons Gesetzbuche*, von Dr. *Ferd. Mackeldey* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 288. abgebrochenen Recension.*)

Dritte Classe: *Succession der Ascendenten und Collateralen.* 1) *Wer succedirt?* Es succediren die Ascendenten überhaupt, insonderheit auch Vater und Mutter wenn sie allein vorhanden sind und die entfernteren Collateralen. Hr. *Mackeldey* ist nicht dafür diese Personen in verschiedene Classen zu bringen, weil sie in vielen Fällen zusammen zur Erbfolge gelangen und keiner den andern unbedingt ausschliesst. Rec. der bisher auch zu denjenigen gehörte, die eine besondere Classe der Ascendenten, eine andere der Collateralen annehmen, tritt jetzt um so mehr der Ansicht des Vfs. bey, da er gleichfalls überzeugt ist, dass man, wie *M.* sehr richtig hinzufügt, nicht einzelne Erbfälle mit Erbordnungen verwechseln darf. — Dass der Art. 746. nur von Ascendenten *derselben Linie* verstanden werden müsse, versteht sich von selbst, wenn man nicht alle Linealsuccession geradezu aufheben will, der Vf. hätte eine weitläuftige Erörterung dieses Punktes füglich sparen können. — 2) *Wie wird succedirt?* der Gleichmässigkeit wegen, die der Vf. hier nicht beobachtet hat, werfen wir diese Frage gerade so auf, wie bey den vorigen Classen, eigentlich führt der §. 28. die Ueberschrift: von der Erbfolgeordnung und Theilungsart in der *dritten* Classe insbesondere. Hr. *M.* scheint dadurch unsere oben bemerkte Meinung zu bestätigen, dass man eigentlich bey jeder Classe *drey* Fragen unterscheiden müsse, wenn auch gleich die beiden letzten bequem zusammen gefasst werden können. Das Schema S. 73. ist sehr instructiv. — Völlig unbegreiflich ist es, wie *Gans* §. 205. bey dem durch Art. 754. dem überlebenden Parens eingeräumten Usufruct *Geschwisterdescendenten* vorausetzen kann, da Art. 753. mit klaren Worten den Fall annimmt, wo keine vorhanden sind; *Ms.* Tadel ist demnach abermals vollkommen gegründet. — In einem Anhange wird endlich noch von der Erbfolge in das Vermögen eines adoptirten Kindes gehandelt.

Zweyter Abschnitt: *Erbfolgeordnung bey der Irregularsuccession.* — Alle hier zur Succession kommenden Personen sollen *niemals Erben* des Verstorbenen im Sinne des C. N. seyn, sondern in so fern sie den ganzen Nachlass erhalten, will der Vf. sie *gesetzliche Universalnachfolger* genannt wissen. Wir haben uns oben bereits über diesen Punkt erklärt, und glauben hier nochmals bestimmt wiederholen zu dürfen, dass, so fern sie den ganzen Nachlass erhalten, kein Grund vorhanden zu seyn scheint, warum man sie nicht *Erben* nennen will, da sie es *in effectu* sind. Dem Art. 756. hat der Vf. selbst seine Beweiskraft genommen, da er S. 5. das Wort *héritier* sehr richtig durch *Familienmitglied* übersetzt. — Zunächst von dem Recht der *natürlichen Kinder auf den Nachlass ihrer Aeltern.* Diese Lehre ist mit einer ungemeinen Sorgfalt bearbeitet, und wenn auch der bescheidene Vf. in der Vorrede glaubt, dass man viele specielle Erörterungen, die zunächst wohl nicht auf die Erbfolgeordnung, sondern vielmehr auf das Erbfolgerecht und dessen besondere Qualität sich beziehen, für *Auswüchse* halten könnte, so möchten wir doch diese gediegene Fruchtbarkeit keineswegs tadeln. Es ist wahr, die Irregularsuccession ist von der Legislation sehr stiefmütterlich behandelt und von der Doctrin fast ganz vernachlässigt! — Besonders interessant ist hier S. 86 u. fg. die Erörterung mehrerer dahin gehöriger Streitfragen: *a*) wie sind die Portionen *mehrerer* unehlicher Kinder im Concurrenzfalle mit rechtmässigen Erben zu berechnen? *Unterholzner* in seiner juristischen Abhandlung brachte diese Frage zuerst zur Sprache, und stellte eine mit dem grössten Scharfsinn durchgeführte algebraische Berechnung darüber auf, die er für die allein richtige hielt und glaubte, dass sie durch die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes bedingt werde. *Mackeldey* hat ihn, so viel uns scheint, mit sehr vieler Klarheit und treffenden Gründen widerlegt. Schon der Gedanke, dass der Gesetzgeber gewiss nicht die Absicht gehabt, einen Grundsatz aufzustellen, dessen Anwendung erst durch verwickelte Rechnungen gesucht werden muss, erregt, wie unser Vf. mit Recht bemerkt, einiges Misstrauen dagegen, und auch die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes macht es keineswegs nöthig zur Algebra unsere Zuflucht zu nehmen. Den Schluss des Hn. *M.* S. 93.: wenn *ein* uneheliches Kind einen aliquoten Theil von dem erhalten soll, was *es* erhalten haben würde, wenn *es* ehelich gewesen wäre, so müssen *mehrere* natürliche Kinder aliquote Theile von dem erhalten, was *sie* erhalten haben würden, wenn *sie* ehelich gewesen wären, — halten wir für eben so einfach als richtig. Auch wird diese Meinung durch die *Discussions du C. N.* par *Jouanneau* et *Solon* T. III. S. 205 fg. bestätigt, wo von dem Appelhof zu Aix ein Fall ganz nach den Grundsätzen, die unser Vf. für die richtigen hält, entschieden wird. *b*) Wie viel bekommen die natürlichen Kinder, wenn sie zugleich mit Ascenden-

ten und entfernteren Collateralen zusammentreffen? Hr. *Unterholzner* glaubt, dafs die natürlichen Kinder von der zufolge der Linealvertheilung auf die Ascendenten fallenden Hälfte, die Hälfte, von der auf die Collateralen fallenden Hälfte hingegen ¾ erhielten. *Mackeldey* dringt auch hier auf die Festhaltung des Princips: dafs das natürliche Kind einen Theil von dem erhält, was es erhalten haben würde, wenn es ehelich gewesen wäre, und es ist nicht zu läugnen, dafs dieses Princip allgemein ist und für alle Fälle der Concurrenz gelten mufs. Zufolge desselben würde das Kind als ehelich den ganzen Nachlafs erhalten haben, denn von einer Linealtheilung kann ja hier keine Rede seyn. Ob es nun aber die Hälfte oder drey Viertel der ganzen Erbschaft erhalte? — Der Vf. glaubt das Erstere, weil es allgemein heifst: dafs natürliche Kind solle, wenn es mit Ascendenten (einerley ob in einer, oder in beiden Linien) concurrirt, die Hälfte erhalten. *c*) Wie viel bekommt das natürliche Kind, wenn es mit Geschwisterdescendenten concurrirt? Diese Frage ist leicht zu erörtern, so bald man die letztern nur vermöge Repräsentation auf den ersten Grad reducirt. — Aufser diesen Erörterungen kommen noch (S. 99 — 146.) sehr viele gründliche Untersuchungen über das Erbrecht und die Beerbung der natürlichen Kinder vor, leider dürfen wir aber dem gelehrten Vf., der uns allenthalben durch eine unbefangene lichtvolle Darstellung entgegen tritt, nicht weiter folgen, um nicht zu weitläuftig zu werden. — Den Beschlufs macht natürlich (S. 147 — 152.) die Irregularsuccession des *überlebenden Ehegatten* und des *Staates*.

Breslau, b. Korn: *Repertorium aller die Kriegslaften, Kriegsschäden und Kriegseinquartierungen betreffenden neueren Gesetze und Verordnungen, nebst vollständiger Litteratur.* Ein Handbuch für Juristen, Kameralisten, Einquartierungs-, Municipal-, Servis- und Polizeybeamte. Von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. d. R. u. s. w. 1810. *Erster* Theil. VIII u. 138 S. nebst 272 S. Beylagen. *Zweyter* Theil. IV und 66 S. nebst 86 S. Beylagen. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Läfst sich auch von den hier angezeigten Werke nichts für die Wissenschaft erwarten, so verdient doch der Herausgeber dafür den Dank aller Geschäftsmänner, welche mit den hier behandelten Gegenständen zu thun haben. Sie finden hier nicht nur ein sehr vollständiges kritisches Verzeichnifs der über diese Gegenstände vorzüglich in den neuern und neuesten Zeiten erschienenen Schriften, verbunden mit Auszügen, welche den Hauptinhalt dieser Schriften darstellen, und einer Nachweisung der kritischen Blätter, worin diese Schriften beurtheilt sind; sondern aufserdem erhalten sie auch noch ein gutes Register über die über Kriegsschäden, Kriegslasten und Einquartierungen in den meisten deutschen Staaten erschienenen Gesetze, und nächst dem in den Beylagen die Wichtigsten dieser Gesetze ihrer ganzen Ausdehnung nach selbst. Der *erste* Theil liefert diese Subsidien in Beziehung auf *Kriegslasten und Kriegsschäden;* der *zweyte* aber in Ansehung *des Kriegseinquartierungs-* und *Verpflegungswesens.* Die Beylagen enthalten übrigens die neuesten Gesetze und Reglements von *Dänemark*, *Preufsen*, *Bayern*, *Wirtemberg*, *Sachsen*, und der französischen Administrations-Commission zu *Hannover;* und auch einige frühere *französische* Verordnungen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, b. Montag und Weis: *Die Zeit- und Volkskrankheiten* der Jahre 1806 und 1807. in und um Regensburg beschrieben von *Jac. Chrn. Gottlieb Schäffer*, Thurn- und Tax. L. A. und G. R. 1808. 116 S. 8. (12 gr.)

Es war dem Rec. eine freundliche Erscheinung, als er diese kleine Schrift zu Gesichte bekam. So ist denn doch der Geist der wahren hippokratischen Medicin noch nicht gänzlich von uns Deutschen gewichen! Wohl uns und unsern jungen Aerzten dafs *noch* solche Männer, wie der Vf. und dessen würdiger Bruder, nicht ermüden, an dem Gebäude fortzuarbeiten, dessen Grund schon vor Jahrhundrrten gelegt worden ist, das noch fortbesteht und das ewig dauern wird, trotz aller Ungeschicklichkeit, womit jugendliche, unerfahrne Künstler, gleich den Ergänzern antiker Meisterstücke, die hie und da sich zeigenden Fehler und Lücken auszubessern trachten! Schon vor 21 Jahren fand und noch jetzt findet der erfahrne Vf. *Sydenhams Morbos stationar.* und *annuos* unwidersprechlich wahr. Und gewifs wird diese Annahme jeder Arzt begründet finden, wer nur die Natur unbefangen beobachten will. Sie lehrt uns am besten, dafs und warum scheinbar gleiche Krankheitsformen doch zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden behandelt seyn wollen; sie giebt uns den Schlüssel zu den mannichfaltigen Abwechslungen in der Theorie und Praxis, die lange nicht so viel Aufsehen machen würden, wenn man sich immer jener Grundsätze erinnerte; sie zeigt uns, dafs auch der geübteste Arzt immer mit Vorsicht verfahren müsse, wenn er nicht manchmal gröblich irren wolle. Aber freylich gehört auch keine geringe Kunst dazu, jene Constitutionen rein aufzufassen und zu beobachten. Auch geübte Aerzte können sich täuschen lassen und die Uebergänge im Wechsel der Constitutionen übersehen, wenn es ihnen an Aufmerksamkeit mangelt. Es sollten deshalb die Beobachter den Erfolg ihrer Kuren aufrichtig und ungeschminkt darstellen, nicht blofs oder seltner die glücklichen, sondern vorzüglich die unglücklichen, wie der Vf. mit Recht sagt. Aber wo findet man viele solcher aufrichtigen und bescheidenen Aerzte, zumal unter den grofsen Praktikern? Wer erinnert sich nicht mit Unwillen an Schriftsteller, die vor einiger Zeit das Wechselfieber in 8 Tagen mit Opium, jetzt mit Arsenik, den Keichhusten in der grösten Geschwindigkeit mit eingeriebenem Brechweinstein und

an-

andern Dingen geheilt haben wollten? *Sapienti sat!* Der Vf. hat in Regensburg (einer Stadt von jetzt wohl kaum 20,000 Einwohnern) monatlich beyläufig 50 Kranke zu berathen. Es kamen darunter manche Merkwürdigkeiten vor. Ein Mädchen ſtarb plötzlich; das *Ovarium*, von Waſſer entleert, wog über 6 Pfund. Der Vf. iſt geneigt, dergleichen Abnormitäten von Ueberreizung dieſer Theile durch häufigen Beyſchlaf, Onanie u. ſ. w. abzuleiten. (Rec. fand ſie wenigſtens am öfterſten bey geilen Weibsperſonen.) Ein junger Menſch ſtarb an Steinbeſchwerden. Drey abgeſonderte, mit einander artikulirende(?) Steine wogen 7 Loth. Der Stein war weiſs, weich und rauh, nur wo die Articulation mit ſeinem Nachbar ſtatt fand, glatt und polirt, wie bey der Knieſchneibe und dem Schenkelknochen. Merkwürdig iſt es, daſs unter den eigentlichen Volkskrankheiten die Ruhr ſo ſelten in R. iſt, daſs der Vf. nie eine wahre Epidemie davon erlebte. (Sollte das auch im J. 1811. der Fall geweſen ſeyn? Wahrſcheinlich liegt es zum Theil an der ebenen, flachen Gegend, in welcher Luftzüge und gähe Abwechslungen in der Atmoſphäre ſeltner ſind, als anderwärts.) Im Auguſt herrſchten Rötheln und Maſern zugleich. Dieſe Epidemie überzeugte den Vf. täglich mehr von dem Unterſchiede beider Krankheiten, der aber allein und bloſs in dem geringern Grade aller Symptomen (nur fand ſich bey einigen ſtatt Huſtens und Nieſens leichte Halsentzündung ein) und gefahrloſem, 9tägigem Verlauf beſtand. (Der ſchätzbare Vf. irrt ſich zuverläſsig hierin. Ein geringerer Grad der Symptomen allein kann an ſich keine Verſchiedenheit der Krankheitsform ausmachen. Auch hat er ſelbſt das Hauptſymptom, Halsentzündung, wodurch ſich die Rötheln von den Maſern immer unterſcheiden, nicht überſehen. Aber die Rötheln können eben ſo gut gefährlich werden, als Scharlach und Maſern. Kurz Rec. hält ſie für eine eigene, zwiſchen Scharlach und Maſern inne ſtehende, von beiden mehrere Symptomen annehmende, hauptſächlich aber mit Halswehe verbundene Krankheit. Aber darüber iſt Rec. noch nicht im Reinen, ob es nicht noch eine exanthematiſche Fieberkrankheit gebe, welche man mehr als Einmal bekommen könne, die den Maſern höchſt ähnlich, aber bey weitem gelinder iſt und für die man noch keinen Namen hat. Sie herrſchte im Frühjahr 1810. durch einen groſsen Theil von Deutſchland, und ſehr viele, die ganz beſtimmt Maſern und Scharlach gehabt hatten, erkrankten daran.) Die *Belladonna* legetimirte ſich ebenfalls beym Keichhuſten. (Auch Rec. hält ſie für das beſte innere Mittel dagegen, wirkſamer als die Eispflanze. Gegen den Nachhuſten iſt auch oft die *Digitalis* ſehr wirkſam.) Das Einreiben des Brechweinſteins allein entſprach der Erwartung des Vfs. nie (auch des Rec. nicht, ſelbſt wenn es groſse Geſchwüre bildete). Auch von der Unwirkſamkeit des veränderten Wohnortes führt der Vf. ein Beyſpiel auf. (Als Ausnahme von der Regel, welche letztere Rec. mehrmals beſtätigt fand.) Den Grund des Wechſelfiebers iſt der Vf. geneigt in einem Miſsverhältniſſe des ſenſiblen zum irritablen Syſteme zu ſuchen. (Eher möchte Rec. das Reproductionsſyſtem in Anſpruch nehmen.) In allen Epidemien des Scharlachs bemerkte der Vf. immer da viele Malignität, wo der hirſenartige Ausſchlag, die faulichte Bräune, oder *Aphthae* im Halſe, allein oder mit dieſem Fieber verbunden, vorkamen. (Eine ſehr componirte Miſchung wird (S. 50.) gegen die Folgekrankheit des Scharlachs empfohlen; da ſie aber aus eilf Ingredienzen beſteht, ſo weiſs man nicht, was das eigentlich wirkſame iſt. Es iſt dieſs ein Fehler des Vfs., der beſonders das *Pulv. alterans Plumm.* zu lieben ſcheint. Viel hat auch der Vf. mit der *Peripneumonia notha* zu thun; ob er wohl von dieſer Krankheit einen feſten Begriff hat und geben kann?) Die faulichte Bräune, die Lungenlähmung (auch eine problematiſche Krankheit. Hr. *S.* weiſt den Rachen und deſſen nahe liegende Theile zu ihrem Sitze an), der Lungenkrampf, (*Aſthma acutum*) und endlich die häutige Bräune ſind für die zarte Jugend vier gefährliche Feinde, und man ſollte Kinder unter ¼ Jahre nie in freyer Luft, beſonders in den tückiſchen Früh- und Spätjahrstagen tragen laſſen, wo kühle Oſtwinde gehen und Bruſtaffectionen herrſchend ſind. Einen Muſikus heilte der Vf. an der Bruſtbräune durch wiederholte kleine Gaben von Opium, *Tart. emetic. Moſchus et Camphora.* Eine beſonders angenehme Erſcheinung war dem Rec. das Inſerat (S. 72 ff.) von dem Bruder des Vfs., dem trefflichen *J. U. G. Schäffer.* Möchte uns doch der würdige Mann aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung einmal mit etwas Praktiſchem beſchenken! Aus der übrigen Reſte des Vfs. bemerken wir noch die nicht erwünſcht ausgefallene Krankheitsgeſchichte einer *Pneumonia nervoſa*, wobey der Vf. den Grundſatz aufſtellt, daſs nur dann Reizmittel mit Erfolg angewandt werden können, nachdem das ganze Gefäſsſyſtem (manchmal doch auch nur örtlich) durch Blutlaſſen herabgeſtimmt ſey. Den Schluſs macht eine Herzenserleichterung des Vfs. über den mediciniſchen Geiſt der Zeit. (Wer wird nicht über denſelben ſeufzen?) Der Vf. hat es hier hauptſächlich mit den Reſten des rohen Brownianismus zu thun; was wird er vollends über die Schriftſteller der allerneuſten Zeit ſagen, welche Alchymie, Aſtrologie, Amulete, Talismane, Wünſchelruthe u. ſ. w. mit höchſter Inbrunſt umfaſſen und empfehlen? — Wir bitten den würdigen Vf. uns bald mit der Fortſetzung dieſer brauchbaren Schrift zu beſchenken; aber ſeine kliniſchen Bemerkungen nicht bloſs auf die acuten Krankheiten einzuſchränken, ſondern, wo möglich, auch auf die chroniſchen.)

BERLIN, b. Maurer: *Von den Entzündungen im Halſe*, beſonders von der *Angina polypoſa* und dem *Aſthma acutum M.* Einladungsſchrift von Dr. *A. Fr. Hecker.* 1809. 96 S. 8. (9 gr.)

Wenn man von dem Titel dieſer kleinen Schrift auf deren Inhalt ſchlieſsen wollte, ſo würde man einen Irrthum des Vfs. vermuthen müſſen. Nach demſelben

ben scheint der Vf. erstlich das *Asthma M.* zu den *Entzündungen*, und zweytens beide Krankheiten zu den Entzündungen *im Halse* zu rechnen, welches beides falsch ist. Doch wir wollen den Vf. selbst darüber hören! Vor 10 Jahren beobachtete Hr. *H.* zwey Krankheiten, welche zwischen obigen beiden Krankheiten mitten inne stand und von ihm *Angina polyposa spasmodica* genannt wurde. Jetzt sieht der Vf. *Autenrieths* bekannte Abhandlung über den Croup, als einen bestätigenden Commentar über die seinige, damals in *Hufelands* Journal erschienene, an, und sucht sie gegen mehrere gegründete Zweifel, auch in unsrer A. L. Z., zu vertheidigen. Eine Katarrhfieberepidemie gab *bald* Formen von Asthma, *bald* von *Angina membranacea*, beide immer in der *innigsten Verbindung* und *Verwandtschaft*. Der Vf. meynt, diese Krankheit sey nur immer als eine *allgemeine* Krankheit zu behandeln, als *Localübel* aber *gar nicht* zu berücksichtigen; ja er hält jede Localbehandlung des Halses für schädlich; die Hauptindication sey, die Krankheit von den Respirationsorganen auf das gastrische System hinzuleiten. Hr. *H.* nimmt aus diesen Sätzen besonders die Combination des entzündlichen und krampfichten Zustandes in Schutz, und hierin findet Rec., wenn vom *Vorübergehenden* die Rede ist, nichts Tadelhaftes. Nur glaubt Rec. nicht, dass bey dieser Combination beide Zustände fortdauernd und gleichförmig sich ausbilden können, *entweder* wird dieser, *oder* jener überwiegend, der *oder* jener constant bleiben, entweder der Krampf vorstehn und die *Exsudation* verhindert werden, oder bey der *Exsudation* der Krampf nachlassen. Und noch ungewisser wird die Diagnosis und Therapeutik seyn. Dass *Autenrieth* mit seiner Methode keine wahre *Angina membr.* und kein wahres *Asthma acut.* curirt hat und curiren wird, glaubt auch Rec. mit dessen ihm ganz unbekannten Collegen ganz fest. Alles, was *H.* (S. 48 ff.) über diese Methode und ihr Princip sagt, ist gehaltlos und muss es seyn, so lange der Vf. keine reichhaltigere Erfahrung aufweisen kann. Wohl uns und allen Kindern, wenn das Asthma immer so leicht käme und weggieng, als man nach S. 53. denken sollte! Wohl uns und ihnen, wenn der Ton des Hustens bey beiden gleich in den ersten Stunden so verschieden wäre, dass man alsbald in seiner Diagnosis richtig sähe! Da sieht man recht, wie wenig Kranke der Art der übrigens schätzbare Vf. beobachtet hat. *Autenrieths* Methode verwirft jedoch Hr. *H.* selbst. Weder ergossene Lymphe, noch häutige Concremente in den Luftwegen könnten wegpurgirt werden, sagt er. Und das ist, wie wir schon erinnert haben, auch unsre Meinung. Den Schluss dieser kleinen Abhandlung macht eine kurze Untersuchung über die naturphilosophische Theorie und Sprache von der Entzündung. Der Vf. tadelt sie, und namentlich den Bamberger Ergreifer derselben, mit vollkommenem Rechte. *Qui non vult intelligi, non debet legi*, denkt Rec. bey dergleichen Ausgeburten der Neologie! Doch ist es gut, wenn energische Männer solche Unsinnigkeiten, als die neuste Schule zur Welt fördert, mit Kraft und Nachdruck bestreiten!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Februar starb zu Wyla, Cantons Zürich, beynahe 62 Jahre alt, *Caspar Eberhard*, Pfarrer daselbst und Decan des Ellgauer-Kapitels, auch Schulinspector. In *Corrodi's Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion* ist seine in der *ascetischen Gesellschaft* zu Zürich vorgelesene Recension der *Pfenningerschen Abhandlung* über das *Dogmatisiren auf der Kanzel* aufgenommen. Er war von früher Jugend an ein Freund der Literatur, und würde bey seinem hellen Verstande und gutem Geschmacke gewiss in der populären Dogmatik so wie in andern Wissenschaften, auch in den sogenannten schönen, etwas geleistet haben, wenn nicht Arbeiten für das praktische Leben ihn von literarischen Beschäftigungen für das Publicum frühe abgezogen hätten.

Am 4. September starb zu Wien *Joseph* Freyherr *von Isidenzy*, kaiserl. königl. Staats- und Conferenz-Rath, Verfasser mehrerer statistischen und staatswirthschaftlichen Abhandlungen, die ohne seinen Namen erschienen, im 87sten J. s. A.

Am 3. October starb zu Berlin am Schlagflusse *Heinrich Gentz*, königl. wirkl. Hofbau-Rath, Professor an der Akademie der Baukunst und Secretär der königl. Akademie der Künste.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Professor *Vassali Eandi* zu Turin giebt, seit dem Anfange des vorigen Jahres, unter dem Titel: *Annales de l'Observatoire de Turin*, ein Werk in halbjährigen Heften heraus, welches für die Folge der Wissenschaft sehr vortheilhaft werden kann, indem der gelehrte Vf. sich nicht blos auf meteorologische Beobachtungen beschränkt, sondern mit denselben ungemein interessante Bemerkungen über Statistik, Ackerbau und Arzneykunst verbindet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. October 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Auf der nunmehr von Frankfurt an der Oder hieher verlegten und neu organisirten Königl. Universität ist das erste Lectionsverzeichniss erschienen, welches wir hier einrücken, mit der Bemerkung, dass dermalen noch in der juristischen Facultät ein ordentlicher und ein ausserordentlicher Professor, in der medicinischen Facultät aber noch ein Professor der Physiologie, und einer für die Chirurgie berufen werden sollen.

Index lectionum
in
Viadrina Vratislaviensi
per hiemem
Anni MDCCCXI a die Octobr. XXI
instituendarum.

Ordo Theologorum Protestantium.

J. C. G. Augusti, Dr. P. P. O. h. t. Dec., 1) *introductionem historico-criticam in omnes V. T. libros* ex libro suo: Grundriss einer histor. krit. Einleitung ins alte Testament, Lipsi. 1806. 8. quater per hebd. exponet; 2) *theologiam dogmaticam* ex libro suo: System der christl. Dogmatik nach dem Lehrbegriff der Luther. Kirche. Lipsi. 1809. 8. tradet.

Moeller, Dr. P. P. O., ubi advenerit, scholas suas in tabulis publicis indicabit.

D. Schulz, Dr. P. P. O., publice 1) varias theologiae studiosorum exercitationes moderabitur eosque disputando, fontes theologiae Christianae perlorutando interpretandoque, censendo, scribendo exercebit; 2) in *Joannis apocalypsin* commentabitur bis per hebd.; privatim 1) *encyclopaediam et methodologiam studii theologici* quater per hebd. tractabit; 2) cursum interpretationis Novi Testamenti biennio absolvendum auspicaturus hac hieme *Evangelia Matthaei, Marci* et *Lucae* methodo synoptica explicabit quotidie, praemissa tum in exegesin Novi Testamenti universam, tum in trium Evangeliorum illorum studium isagoge.

J. C. Gaß, P. P. O., publice *Apologeticen religionis Christianae* binis per hebd. horis; privatim 1) *introductionem encyclopaedicam in studium theologiae praecipue practicae* binis item horis; 2) *ethicen Christianam* ternis per hebd. horis docebit.

M. H. Middeldorpf, P. P. E., publice *epistolas Jacobi, Petri* et *Judae*; privatim 1) *sacram Hebraeorum anthologiam libri psalmorum*; 2) *Joannis Evangelium, epistolas* et *apocalypsin* interpretabitur; 3) *lectiones Hebraicas fundamentales* instituet.

J. G. Scheibel, P. P. E., publice *antiquitates Christianas* exponet bis per hebd.; privatim *historiae ecclesiasticae partem priorem* enarrabit duce Marheinike quaternis per hebd. diebus.

Ordo Theologorum Catholicorum.

J. P. Koehler, Dr. P. P. O., publice 1) *introductionem in scripta Novi Foederis* bis per hebd.; 2) *linguam Hebraicam* bis per hebd.; privatim *psalmos Davidicos* bis per hebd. explicabit.

M. Pelka, Dr. P. P. O., publice 1) *prolegomena ad jus ecclesiasticum universale et speciale nostrum* ad analysin juris ecclesiastici suam bis per hebd.; 2) *historiam ecclesiae Christianae usque ad Constantinum M.* secundum epitomen historiae ecclesiae Christianae suam item bis per hebd.; privatim 1) *patrologiae* partem primam *de bibliographia S. S. patrum* semel per hebd.; 2) *rationem stili in negotiis ecclesiasticis adhibendi* eodem die docebit.

F. Hoffmann, Dr. P. P. O., publice *doctrinam de sacramentis* seu *mediis salutis* tradet quater per hebd. secundum Klüpfelium idiomate Latino quater per hebd.; privatim *prolegomena in dogmaticam et polemicam* secundum eundem Klüpfel. lingua Latina explicabit bis per hebd.

C. Haase, Dr. P. P. O., publice 1) *theologiae moralis partem alteram* exponet secundum F. Wankeri librum, Christliche Sittenlehre, quaternis per hebd. horis; 2) *encyclopaediam* et *methodologiam theologicam* bis per hebd.

A. F. Scholz, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *institutiones hermeneuticas N. T.* tradet bis per hebd. Latine; 2) *archaeologiam Hebraicam* tractabit item bis per hebd.; 3) *Evangelium secundum Lucam* e fonte Graece explicabit binis per hebd. horis; privatim *interpretationem libri geneseos ex versione septuaginta interpretum* cum observationibus de dialecto Alexandrina offert binis per hebd. horis.

A. Legenbauer, Dr. P. P. O., publice *sermones sacros* in aede Academica bis per mensem habebit; privatim 1) de *externa orationum ecclesiasticarum forma*; 2) de *stilo oratorio*; 3) de *necessaria ad dictionem publicam praeparatione*, item de *declamatione* et *actione* differet binis per hebd. horis.

Ordo Juris Consultorum.

L. G. Madihn, Dr. P. P. O., publice *jus cambiale* ad propria dictata tradet; privatim *jus digestorum* secundum principia sua juris Rom. systema. disposita; 2) *institutiones universi juris privati* secundum librum suum, Institutionen des gesammtem Privatrechts; 3) *jus Germanicum* duce Runde docebit. 4) Praeterea offert *jus canonicum* secundum G. L. Boehmerum aut *jus feudale* secundum eundem Boehmerum.

J. F. Meister, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *historiam juris criminalis*, 2) *encyclopaediam atque methodologiam scientiae legitimae* docebit; privatim 1) *jus naturae* tradet ex libello suo Lehrbuch d. N. R. Frankf. 1809.; 2) *praecognita juris privati universi, ejusdem institutiones* suum ad libellum, Vorkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechts, Züllichau, b. Darnm. 1810.; 3) *hermeneuticen juris Romani* duce M. Wittichio ita ut simul centum et quod excedit fragmentorum juris civilis interpretatio cum auditoribus communicetur; 4) *jus criminale* duce Ill. Meistero Gottingensi; 5) *judiciorum civilium ordinem*, maxime qui in *terris* obtinet *Borussicis*, ubi simul auditoribus elaboranda proponetur species aliqua a primo litis initio ad extremum usque.

Zachariae, P. P. O., ex itinere, quod regio consensu suscepit, redux lectiones proxima demum aestate habebit.

Unterholzner, P. P. O., simulatque huc advenerit, scholarum suarum indicem in tabulis publicis praebebit.

Ordo Medicorum.

C. A. W. Berends, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice 1) *Celsi de medic. librum* semel per hebd. interpretabitur; 2) colloquia *de re medica* examinatoria habebit; 3) binis saltem per hebd. diebus, saepiusque, si licuerit, ad praxin clinicam auditores instituet; privatim 1) *prolegomena in theoriam nosologiae* hujusque disciplinae partem generaliorem duce Roeschlaubio quotidie exponet; 2) *therapiam febrium* isagoge in therapiam specialem praemissa quotidie docebit.

Link, Dr. P. P. O., scholas instituet in *chemiam, pharmacologiam et mineralogiam* accuratius adhuc indicandas.

J. F. Hagen, Dr. P. P., publice *osteologiam* docebit ter per hebd.; privatim 1) *splanchnologiam* bis per hebd. tradet; 2) *exercitationes anatomico-practicas* quotidie horis antemeridianis diriget.

M. H. Mendel, Dr. P. P., publice *doctrinarum ad rem medicam spectantium encyclopaediam* et *methodologiam* exponet bis per hebd.; privatim 1) *medicinam obstetriciam* tum theoreticam, tum practicam tradet. 2) *Clinicen obstetriciam* in majocomio regio diriget.

A. W. Otto, Dr. P. P. E., publice *osteologiam*, privatim 1) *anatomiam corporis humani*, 2) *anatomiam comparatam* docebit.

Ebers, Dr., privatim *exercitationes clinicas* instituet quotidie.

J. Wendt, Dr., privatim 1) *materiam medicam* exponet et universum medicaminum apparatum auditoribus demonstrabit; 2) *institutiones in artem formulas medicas concinnandi* Latino idiomate explicabit, et exercitationes in praescribendis formulis instituet.

Ordo Philosophorum.

J. G. Schneider, Dr. P. P. O. h. t. Dec., publice *Herodoti historiam belli Persici* ex edit. Dr. Schülzii, Hal. 1809, interpretabitur; privatim 1) *Horatii, Juvenalis et Persii selectas satiras* explicabit, unde ingenium trium poëtarum agnosci possit; 2) *stilum* auditorum interpretandis et vertendis selectis scriptorum varii generis locis et elaborandis declamatiunculis utroque sermone exercebit.

F. Heyde, Dr. P. P. O., publice 1) *terminologiam* et *fundamenta botanices* quaternis per hebd. horis auct. A. Willdenovio docebit; 2) *diagnosin plantarum officinalium simulque partium earum in medicinae usum desumptarum* bis per hebd. duce Lichtensteinio exponet; 3) *rem rusticam* item bis per hebd. duce Beckmanno tradet.

E. A. Jung, Dr. P. P. O., publice *historiam imperii Germanici antiquam et aevi medii* ex compendio suo docebit bis per hebd.; privatim *antiquitates Romanas* idiomate Latino tractabit binis per hebd. horis.

A. Jungnitz, Dr. P. P. O., publice *astronomiam sphaericam* secundum A. Bodii institutiones quater per hebd. exponet; privatim 1) *institutiones dynamicae* atque *mechanicae generalis* ex Kaestneri comp. math. quaternis per hebd. horis; 2) *physicam experimentalem*, secluso illius parte chemica, bis per hebd. ad proprias institutiones explicabit.

C. *Rake*, Dr. P. P. O., publice *geometriam* tum *planam* tum *solidam* et *trigonometriam* quaternis per hebd. horis secundum elementa J. F. Lorenzii explicabit; privatim *arithmeticam* et *algebram* quater per hebd. secundum eadem elementa exponet.

J. J. Rohowsky, Dr. P. P. O., publice 1) *philosophiae prolegomena* bis per hebd. tradet; 2) *Aeschyli Prometheum* et *Sophoclis Antigonen* quater per hebd. interpretabitur; privatim 1) *logicam* quater per hebd. explicabit; 2) *Aristotelis poeticam* item quater per hebd. interpretabitur.

F. B. Weber, Dr. P. P. O., publice super *ea politiae parte*, quae *quaestum civium* spectat (Gewerbpolizey), ex propriis thesibus bis per hebd. differet; privatim 1) *encyclopaediam* et *methodologiam scientiae cameralis* ex libro suo: Einleitung in das Stud. der Kameralwissensch., Berlin 1803. 8., bis per hebd. proponet; 2) *scientiam politiae* ex propriis thesibus quaternis per hebd. horis; 3) *rem rusticam* itidem ex propriis thesibus quotidie docebit, ubi simul seminum et plantarum ruralium exempla naturalia, instrumentorum autem rusticorum figuras et picturas monstrabit.

A. Rathsmann, Dr. P. P. O., publice *philosophiam moralem* duce Snellio quater per hebd.; privatim 1) *psychologiam empiricam* quater per hebd. docebit; 2) *Horatii epistolam ad Pisones* latino sermone bis per hebd. exponet simulque subinde latine differendi copiam praebebit.

G. G. Bredow, Dr. P. P. O., publice *geographiam antiquam* bis per hebd. explicabit; privatim 1) *historiam anti-*

antiquam universalem ad compendii sui alteram editionem enarrabit quinquies per hebd.; 2) *historiam litterariam Graecorum et Romanorum* tradet quater per hebd.

L. Thilo, P. P. O., publice *introductionem in philosophiam aestheticam* docebit bis per hebd.; privatim *philosophiam paedagogicam* quater.

J. L. C. Gravenhorst, P. P. O., publice *ornithologiam Germaniae* tradet duce Bechstein (ornitholog. Taschenb.) ter per hebd.; privatim *historiam naturalem generalem* e systemate Tuo ferris per hebd. horis.

A. Steffens, Dr. P. P. O., 1) *elementa physices hodiernae* experimentis illustrata explicabit; 2) *principia philosophiae naturalis* tradet; 3) ad has lectiones rite instituendas de *studio physices* in genere differet.

L. F. Heindorf, Dr. P. P. O., publice *Theocriti* carmina explicabit bis per hebd.; privatim 1) *Odysseae* priorem partem accurata rerum verborumque explicatione illustrabit quinq. per hebd.; 2) *Taciti historiarum* libros aliquot interpretabitur quaternis per hebd. horis.

Brandes, P. P. O., publice *summa universae astronomiae capita* ita explicabit, ut intelligi etiam ab iis possint, qui non sunt matheseos cognitione imbuti; privatim 1) elementa *arithmetices* et *geometriae* ad compendii sui ductum docebit sexies per hebd.; 2) *calculum differentialem* et *integralem* exponit duce Karsten.

F. de Raumer, P. P. O., publice *historiam expeditionum cruciatarum* bis per hebd. enarrabit; privatim *historiam universalem* quotidie tradet.

C. *de Raumer*, P. P. O., scholas in *eryctognosin* habebit.

A. Kayßler, Dr. P. P., publice *de nexu scientiarum naturali et studiorum fine* disputabit bis per hebd.; privatim *principia philosophorum recentiorum inde a Kantio* examinabit et *verae cognitionis fundamentum* demonstrabit quater per hebd.

de Hagen, P. P., privatim *grammaticam linguae Germanicae* binis per hebd. horis; 2) *historiam litterarum recentioris Europae* quater per hebd. tradet.

N. W. Fischer, Dr., 1) *chemiam universam* tradet; 2) *doctrinam Galvanismi*, 3) *affinitates chemicas* explicabit.

G. H. Richtsteig, privatim 1) *oeconomiam* sive totius rei rusticae rationes docebit quater per hebd.; 2) *usum et praestantiam rusticandi generis alterni in fundis Silesiae* demonstrabit ternis per hebd. horis.

Linguarum recentiorum artiumque Magistri.

Linguam Gallicam docebunt *Hardy* et *Bouillon*, *Anglicam* et *Hispanam Jung*, *Polonicam Kallmann*. *Musicam* docebit *Schnabel*, *equitandi artem Wollny*, *armorum tractandorum Caesarini jun.*, *nandi Kraus*.

Bibliotheca Academica, quae hucusque in domo Universitatis fuit, itemque eae, quas eximias urbs in aede Elisab. Mar. Magd. et S. Bernard. habet, suo tempore studiosis patebunt; mox allata Francofurto et, quae regis jussu constituetur, centralis bibliotheca aperientur. Porro collectiones rerum et instrumentorum ad physicen, astronomiam, anatomen, physiologiam historiamque naturalem pertinentium, inspiciendi venia suo loco et tempore impetrata, monstrabuntur.

Singularum lectionum horae et auditoria itemque tempora, quibus singuli magistri praesto erunt domi se conventuris Academiae civibus, in tabulis publicis indicabuntur propediem.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgendes, seinem innern als äussern Gehalte nach vorzüglich zu empfehlende, Taschenbuch ist in allen guten Buchhandlungen zu finden:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen aufs Jahr 1811. Mit *Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller*, nebst *Kupfern*, niedlich gebunden 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr., in Maroquin 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Tobias Löffler in Mannheim.

Vorläufige Anzeige über die Ausgabe von *Deutschlands Flora*; ein *botanisches Taschenbuch für* 1812, von *G. F. Hoffmann*.

Diese *neue* Ausgabe enthält: 1) ausser dem gewöhnlichen, noch ein besonderes, in Kupfer gestochenes, Titel- und Dedicationsblatt; 2) eine kleine illuminirte Karte von Deutschland, nach den neuesten politischen und *phytographischen* Gränzen; 3) das Verzeichniss von Deutschlands *Floren* und *Floristen*; 4) *instructiones disciplinae*; 5) die in Deutschland vorkommenden und in die ersten *dreyzehn* Klassen des Linneischen Systems gehörigen Pflanzen, so wie bey der Ausgabe von 1800; doch mit *dem* Unterschiede: dass alle von *der* Zeit an dem Verf. bekannt gewordenen neuen Gattungen oder Arten, Zusätze und Verbesserungen revidirt und benutzt, manche schärfer bezeichnet und mit den analogen Arten der *Moskauer* und *Kaukasischen* Flor verglichen worden sind. Die angehängte Kupfertafel 6) stellt gröstentheils deutsche *Schirmpflanzen* (Umbellaten) nach ihren Blüthen und Früchten analytisch vor. — Druck und Correctur werden unter Aufsicht des Verfassers besorgt. Format und Schrift sind gleichförmig mit der Ausgabe von 1804. (Deutschl. Flora, oder bot. Taschenbuch für 1804. *Vierter* Jahrgang. 14te bis 23ste Klasse.

Er-

Erlangen, bey F. F. Palm.), um den Gebrauch für sich, oder in Verbindung mit jener als ein Ganzes, zu erleichtern.

Anzeige für Friedensrichter.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle ist erschienen:

Ueber das Proceßverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Westphalen. Von *G. W. Scheunemann.* 1811. gr. 8. Preis broschirt 18 gr. pr. Cour.

So einfach auch das Verfahren bey den Friedensgerichten seyn mag: so liegen doch theils die gesetzlichen Vorschriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen sollen, in den einzelnen Theilen unserer Gesetzgebung zerstreut, theils enthalten solche öfters nur allgemeine Grundsätze, deren Anwendung auf specielle Fälle dem Friedensrichter überlassen bleibt; oft müssen ihm die für die Districtsgerichte vorgeschriebenen Regeln als Anleitung dienen, wobey derselbe jedoch nur auf die zurückgehen darf, welche mit den Instituten der Friedensgerichte vereinbar sind. Der Verfasser hat nun die gesetzlichen Vorschriften, welche den Friedensrichtern bey dem Processverfahren als Norm dienen sollen, gehörig geordnet, und stets diejenigen gesetzlichen Vorschriften mit eingemischt, welche zwar in dem *ersten* Buche unserer Processordnung enthalten, aber zur Bildung eines Ganzen ebenfalls für die Friedensgerichte anwendbar sind. — Obiges Werk ist um beygesetzten Preis in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende schätzbare Werke sind um die beygefügten, merklich herabgesetzten, Preise, *neu und sauber gebunden*, bey uns zu haben. Die Zahlung geschieht in Conventionsgelde, und Briefe deshalb erbitten wir uns franco.

Adelung's Wörterbuch der hochdeutschen Mundart u. s. w. 4 Bde in 4. Ladenpr. 24 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Sulzers, J. G., allgem. Theorie der schönen Künste. 4 Theile. gr. 8. Ladenpr. 8 Rthlr. 14 gr., jetzt 5 Rthlr. 16 gr.

Blankenburg's, F. v., literar. Zusätze dazu. 3 Thle. gr. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Eschenburg, J. J., Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 8 Bde. gr. 8. Ladenpr. 12 Rthlr., jetzt 8 Rthlr. 8 gr.

Bouterweck, F., Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13ten Jahrh. 4 Bde. gr. 8. Ladenpr. 7 Rthlr. 12 gr., jetzt 5 Rthlr.

D'Anville Handbuch der alten Erdbeschreibung u. s. w. 5 Bde. gr. 8. Ladenpr. 6 Rthlr. 4 gr., jetzt 4 Rthlr. 4 gr.

Eichhorn's, J. G., Geschichte der 3 letzten Jahrhunderte. 6 Bde. gr. 8. Ladenpr. 13 Rthlr., jetzt 8 Rthlr. 16 gr.

Sullivan's, R., Uebersicht der Natur in Briefen an einen Reisenden. 4 Bde. gr. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Conversations-Lexicon. 7 Bde. 8. Ladenpr. 10 Rthlr., jetzt 7 Rthlr.

Gallerie der Welt u. s. w. Herausg. von *Bartholdy* und *Rumpf*. 4 Bde. 4. Mit illum. Kupfern. Ladenpr. 30 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 Rthlr.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützl. Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst und Sitten und des gemeinen Lebens. 14 Bde. Mit 3300 illum. Abbild. gr. 8. Ladenpr. 54 Rthlr. — für 34 Rthlr.

Der Weltumsegler. Oder: Reise durch alle 5 Theile der Erde, mit vorzügl. Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt von *D. F. Schäfer*. 5 Bde. Mit vielen illum. Kpfrn. 4. Ladenpr. 19 Rthlr. 14 gr., jetzt 13 Rthlr.

Nemnich, J. A., Allgem. Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, mit erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. gr. 4. Ladenpr. 30 Rthlr., jetzt 20 Rthlr.

Archiv für die neuesten und merkwürdigsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übers. 3 Bde. gr. 8. Mit Kpfrn. 1805 — 1809. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr. 16 gr.

Campe, J. H., Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Ausgabe der letzten Hand. 30 Bdchen in 16. Sauber geb. Mit illum. Kpfrn. Ladenpr. 26 Rthlr. 16 gr., jetzt 18 Rthlr.

Zeichenbuch, neues theoret.-praktisches, zum Selbstunterricht für alle Stände. Nebst einer Anleitung zum Coloriren der Landschaften und zur Blumen- und Pastellmalerey. 3te verb. Auflage. 8 Hefte und 2 Supplemente mit 78 zum Theil illum. Kupfern. gr. 4. Ladenpr. 13 Rthlr. 20 gr., jetzt 9 Rthlr. 4 gr.

Lossius, K. F., Moralische Bilderbibel. Mit Kupfern. 4 Bde. In Pränumerationspreis.

Raynal, G. T., Histoire philos. et politique des etablissements et du Commerce des Européens dans les deux Indes, avec Atlas. 11 Vol. à Geneve. Ladenpr. 15 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

La Sublime Scuola italiana ouvero le piu eccelenti opere di *Petraca, Ariosto, Dante, T. Tasso, Pulci, Tassoni, Macchiavelli, Bocaccio*. Edizione di *G. de Valenti*. 9 Tom. Ladenpr. 9 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

Trabajos de Perfiles y Sigismunda historia Setentrional por *Miguel de Cervantes Saavedra*, a *Don Pedro, Fernandez de Castro, Conde de Lemos*. 7 Vol. Madrid. Ladenpr. 22 Rthlr., jetzt 14 Rthlr. 16 gr. (NB. Eine seltene Ausgabe.)

Rudolstadt, im Septbr. 1811.

Fürstl. priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Thomann: *Ueber den Urin*, als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht. Eine von der königl. medic. Section zu Landshut mit dem med. chirurg. Doctorgrad gekrönte Preisschrift. Von *Jos. Löw* aus Eslarn in der Oberpfalz. 1809. 256 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir wollen bey diesem Buche hinten anfangen; es ist ja bey vielen neuern Schriftstellern gleichgültig, wo man anfängt. Der Vf. schliesst also und wir beginnen mit folgendem Satze: „Das ist des Arztes hohe Tugend, dass er, vom Geiste einer höhern, göttlichen Natur durchdrungen, aus allen Zeichen diesen erkenne, und wie ein *Gottbegeisterter Seher* die Offenbarungen des Lebens und der Krankheit, mit gleichem Ernste alle Erscheinungen umfassend, verkünde." Wie aus der Klaue den Löwen, so wird man aus diesem einzigen Satze unsern Hn. *L.* und die Sekte erkennen, zu welcher er gehört. Um jedoch diesen gottbegeisterten Urinpropheten noch deutlicher zu charakterisiren, wollen wir noch einige seiner Aussprüche beyfügen. „Wohl ist ernst und tief die Natur jeder Krankheit, und nicht minder ernst und verborgen ihre Erscheinung. Der Arzt steht vor einem geheimnisvollen Kreise, in dem ein unbekannter Geist vielgestaltig sich bewegt, der, *wie durch eine neue Geburt*, aus den *Tiefen des organischen Leibes* sich erhebt. Aber wie alles Lebendige nur ein Ur- und Vorbild hat, so sind auch alle Krankheiten wahre Offenbarungen eines Einzigen, aber letzten Vorganges für alles Lebendige, nämlich des *Todes* und der *Verwesung*. *Wer das Geheimniß des Todes im Leben überall erschaut*, hat auch das *Geheimniß jeder Krankheit erkannt*. Mit den Zeichen der *Verwesung* hat die Semiotik der Krankheiten ihr *wahres Centrum* gefunden." (Wenn man nicht mit des Vfs. Jugend und Unschuld Mitleiden hätte, wie strenge müsste und könnte man nicht mit ihm über diese und mehrere, ganz unsinnige Sätze rechten! Rec. ist aber überzeugt, dass der Vf., wenn er nur einige Jahre praktizirt haben wird, über sich selbst richtig und strenge genug richten werde.) Das Flüssige ist übrigens dem Vf. die erste Quelle aller Krankheiten. „Im Flüssigen geht die wahre *Genesis* und *Fleischwerdung (Ecce iterum Crispinus!) der Krankheit* am auffallendsten vor sich." Um zu seiner Abhandlung näher zu kommen, giebt der Vf. erst eine anatomisch-physiologische Beschreibung der Harnwege und Werkzeuge. Denn, sagt er, es muss im Harn das *Leben* und so die *Krankheit* wahrhaft *Leib und Fleisch werden* (warum denn nur immer und ewig diese unanständige Allegorie von den allergemeinsten und ekelhaftesten Vorgängen?) Diese Betrachtung ist die wahre Anatomie des Urins, auf die, nach *Theophrastus Paracelsus* vor allem zu sehen ist. (Scheut sich der Vf. nicht, diesen Charlatan als Autorität anzuführen? Ist es nicht unverantwortlich und zu beklagen, wenn ein junger feuriger Mann und guter Kopf so misgeleitet wird?) Physiologische Abhandlung. (Ganz natürlich seinem Lehrer *Walther* nachgebildet und darin besonders die Idee gegängelt, dass im Harn die *vollendetste* animalische Natur bestehe. Beyläufig erfahren wir auch, dass der Urin bey einem herannahenden Gewitter gewöhnlich schon trübe gelassen werde, was Rec. noch nicht bemerkt hat.) Die Harnerzeugung sey keine einzelne, untergeordnete, sondern ein *allgemeiner* Lebensact. Der Vf. will mit diesem erschlichenen Satze beweisen, dass der Harn der Spiegel des Lebens im Ganzen und Besondern sey, was durchaus falsch ist, aber freylich ganz gerade zur Urinschau und Prophezeyung hinführt. Alles, sagt er, was das Leben *bildet* und *bewegt*, prägt und bildet sich auch im Harne nach. Solcher Sätze könnten wir noch mehrere ausziehen. Wir wollen damit nicht läugnen, dass wir in dieser physiologischen Abtheilung nicht manches Gute gefunden hätten; aber das ist gröstentheils aus *Walther* entlehnt, und hier wie dort nicht nur äusserst lahm und hinkend vorgetragen, sondern hier auch noch mit allerley hyperphysischen Grundsätzen vermischt und verunstaltet, die sich zuletzt in dem Einen concentriren: *der Arzt ist der wahre Alchymist* (§. 33.). Pathologische Abhandlung. Auch hier reitet der Vf. seine eigenen Steckenpferde, welche wir geübteren Praktiker kindisch und schädlich finden, z. E. „Die erste Periode der Krankheit gleicht vollkommen der *ersten Periode des Todes* (S. 71.). Crisis ist eine höchst gelungene *Zeugung* der Krankheit (S. 74.), aber auch zugleich *wahre, partielle Verwesung*. Jede Krankheit hat ihre eigene *Drüsenbildung*, wodurch sie vorzüglich die Veränderungen am *realen Substrate* offenbaret (S. 76.)." Abgesehn von diesen Verirrungen und Sonderbarkeiten muss man der Arbeit des Vfs. das Zeugniss geben, dass sie mit vielem Fleisse vollführt ist. Er hat aus bessern Schriftstellern, als oben sein *Paracelsus* ist, gesammelt, was sie vom Urine angegeben haben. Aber diesem Guten, was er nur mit unter besser hätte stellen und ordnen können, hat er einen Anhang, Beytrag zur Geschichte der Uroscopie, zugefügt, welcher von gar keinem Nutzen ist.

Es sind Sätze aus dem Hippocrates, Galenus, mit ein paar Worten über mehrere Jahrhunderte hinweg, bis zu dem vortrefflichen Theophrastus Paracelsus und dem bey weitem bessern van Helmont. Wozu soll das dienen? Wir wünschen dem fähigen Vf. viele Praxis, offene Sinne und freyen Geist, damit er die Natur, nicht durch die angelaufene Brille einer modernen Philosophie, sondern rein und unbefangen ansehe, wie sie sich zeigt. Dann kann er mit der Zeit ein brauchbarer Schriftsteller werden.

Ebendaselbst, b. Ebendemselben: *Ueber die sympathetische Wirkung der Dinge.* Eine Inauguralaufgabe bey Erlangung der medic. Doctorwürde an der L. M. Universität zu Landshut. Von *Jos. Löw.* 1809. 80 S. 4. (12 gr.)

Der Vf. ist ein jugendlicher Schwärmer, wie ihrer die jetzige Zeit mehrere geboren hat, und durch welche sich unser jetziges Zeitalter an die *Cardane*, *Turneisen*, *Fludde* und ähnliche Köpfe, anreihet. Ohne Zweifel macht es dem Vf. Freude, wenn wir in einigen Auszügen den Lesern zeigen, bis zu welchem Grad von Schwärmerey er es gebracht habe; man höre also: In kindlicher Demuth will er reden nach seiner geringen Weisheit von dem, *was ewig ist in der Medicin*, von jener heiligen Sympathie im Weltall, die der Geist Gottes ist, von der Allgewalt des schaffenden Wortes, von der Kraft der Beseelung und Begeistung durch das Wort, von der Macht des Glaubens in allen Naturen, von der Heilkraft, die *Gott selber ist* u. s. w. Hier ist alles *Liebe*, nichts wirkt für sich allein, alles in stetem *Liebesbunde*, ein lauteres *jungfräuliches Empfangen* und *männliches Erzeugen* zwischen den Dingen. Ueberall findet der Vf. Sympathie, Sympathie zwischen der Nahrung und dem sich Ernährenden, *es zieht die Speise den Esser zu sich selbst herab*, sympathetische Gewalt treibt die Vögel zu ihren Wanderungen (und den Menschen hinter den Ofen), sympathetischer Trieb nach einer heiligen, höhern Heimath Auszehrende kurz vor dem Tode (von welchem sie gewöhnlich nichts wissen wollen). Wie die Sonne in der *Inbrunst ihrer Zeugung* nur ihr eigenes Antlitz schaut, so begeistert das Gehirn den ganzen Leib sympathetisch, und dadurch wird der *Leib*, der *ganze Organismus* mit *allen Organen* dem Gehirn gleich, d. i. *selbst zum Gehirn.* (Wahrscheinlich ist aber in solchen Organismen entweder gar kein, oder ein sehr schlechtes Gehirn.) Es ist die *Eßlust* die *erste* und *tiefste Sympathie*, die sich zwischen den Dingen regt. Alles Leben ist nur *Magie.* Wie jenem Alchymisten aus dem noch rauchenden Blute eines eben getödteten Thieres das Bild desselben empor stieg: so erhebt sich des Leibes Bild, das Bild aller Organe aus den organischen Flüssigkeiten, so das Bild des Mannes im empfangenden Weibe, und dieß im Bilde des Fötus, so erscheint sich beständig der Geist im Selbstbewußtseyn und *vermählt sich mit dem Fleische* magisch, sympathetisch. *Wer an keine Geister glaubt, möge dieß beherzigen!!* Alles Erkennen ist nur sympathetisch durch Liebe, durch diese empfangen die Dinge vom erkennenden Geist, *wie die Jungfrau vom Manne.* So spricht die alte unschuldig sinnige Zeit, daß vor allen *lieblich Frauenzimmer die Augen stärke und weide.* (*Tissot* dagegen sagt, daß lieblich Frauenzimmer die Augen sehr schwäche.) Viele Krankheiten entstehen blos durch das Sehen solcher Kranken, oder durch das Sprechen und Beschreiben ähnlicher Krankheiten, es ist dieß eine wahre *Einbildung* und *Fleischwerdung* des Gedankens, des *Wortes*, und das *Beschreyen* hat seine Bedeutung. Wie bey trächtigen Thieren *Versehen* statt findet, so ist dieß noch tiefer in die Natur schwangerer Weiber gegründet; *es ruht im Weibe das ganze Geheimniß der Erde.* Die Catenation, in der sich Mutter und Fötus befinden, ist die gleiche des thierischen Magnetismus, daher *magnetisiren sich beide einander* (nur leider oft sehr unangenehm!) Liebende Freunde, Jünglinge und Jungfrauen, Gatten und Gattinnen, unverdorben, rein und unschuldig im Gemüthe, werden sie auch *leiblich*, im *Antlitz*, in der *Gestalt* immer *mehr ähnlich.* Ein reiner Geist wird sich auch überall eine *reine Wohnung bereiten, wie der Bräutigam, so die Braut.* Ueberhaupt muß angenommen werden, daß bey der kräftigsten und *innigsten* Wirkung der Dinge auf einander, es doch nur bey der *geistigen*, sympathetischen Berührung bleibe, daß es durchaus keine eigentliche *Vermischung* gebe, *sie mag so körperlich* oder geistig geschehen, wie immer. Der ist der *beste Arzt*, *der die Liebe kennt.* Der Vf. geht weiter, um an den einzelnen Bestandtheilen und Elementen des Universums diese Sympathie darzuthun, z. B. die Metalle. Gleich dem Metalle, fährt er fort, hat die Wurzel der Pflanzen einen tiefen, stillen Sinn für die Geheimnisse der Erde; wie die Alten sagten, daß die *Alraunwurzel wunderbare Dinge in der Erde vorgehend verkünde.* Er kömmt nun auf das Wasser, auf die Vögel, auf tausend andere Dinge, und fährt fort: Hieraus mag man einsehen, daß man Ehrfurcht (?) haben müsse vor dem alten, doch immer neu wiedergebornen kindlichen Glauben an die magische Kraft der *Talismane* und *Amulete*, an die Bedeutung der *Signaturen*, an die Wirksamkeit von anscheinend unbedeutenden, *unmächtigen* Dingen in Krankheiten, aller Krankheit ableitenden, *vertragenden*, oder nach dem sinnigen Ausdrucke des Volks, der aussaugenden, Krankheit aufnehmenden Mittel. Bekannt sind die *arzneylichen Heilkräfte* des Magnets, der Amulete und Münzen, des Jaspis, Achat, Smaragd, Nephrit bey Hämorrhoiden, wider Steinbeschwerden, von *Chelidonium minus*, *Polygonum*, der *herba haemorrhoidalis*, bey sich *getragen*, in denselben Krankheiten. Merkwürdig ist das Auflegen der Schleihe auf die Herzgrube beym *Icterus*, des scharlachrothen Flecks in der *Scarlatina*, das Anbinden lebendiger Frösche an die Fußsohlen in Blutflüssen, überhaupt der ganze Act der *Transplantatio morborum.* (Guter Kurfürst Maximilian von Bayern, hättest du jetzt die Pocken bekommen, so würde man nicht sagen, daß deine Aerzte dich *geschlachtet* hätten, wie

bey

bey *Vogel* Handb. 3. Th. S. 56. steht!)' In dem Wirkungskreise aller dieser und ähnlicher Mittel, fährt unser Mann fort, spricht sich nur Ein Geheimniss des Lebens aus, bildend einen magischen Kreis der Sympathie, dessen höchste peripherische Erweiterung und tiefste Concentration nicht allein im thierischen Magnetismus, sondern in noch etwas höherm liegt, und in dem nur ein beseelender Geist vielgestaltig sich bewegt. Es ist dieser Geist, welcher auch in der Medicin die *grosse, zaubervolle*, romantische Epoche schuf, in einer Zeit, wo Eine glaubenvolle Liebe Himmel und Erde versöhnte, Natur und Geisterthum zu Einer heil. Kirche Gottes vereinte, in der *alle Welten* und *Elemente*, *Metalle*, *Blumen*, *Thiere*, *Sterne* und *Menschen* in der *Inbrunst jungfräulicher Liebe* liebend vom *Geiste Gottes* empfiengen, wo mit himmlischer Poesie *Astrologie*, *Alchymie* und *Magie* (ein treffliches Kleeblatt für einen Arzt!) und der Wunder vielerley blühten. Verschwunden ist dieser Geist aus der Medicin, und nur ein reines, von göttlicher Liebe trunkenes Gemüth kann den Gewaltigen wieder zurück rufen und die Medicin neu mit dem Leben des *Geistes* erfüllen u. s. w. Möchte man nicht ausrufen: *Paulle*, du rasest; deine grosse Weisheit macht dich rasen!? Aber ernstlich, wie kann eine Universität den ungeregelten Ausbrüchen einer üppigen Phantasie so nachsehen, und solchen Unsinn, unter ihren Augen drucken lassen? Sinken wir denn nicht vollkommen in die Nacht der Barbarey zurück, aus welcher uns die Anstrengungen grosser Geister herausgerissen hatten? O ihr Manen *Sydenhams*, *Baglivi's*, *Boerhaave's*, *Hallers*, *Hoffmann's* umschwebet uns, dass nicht die Schwarzkünstler unserer Zeit die deutsche Medicin bey unsern Nachbarn und Nachkommen ganz zur Thorheit und zum Gespötte machen! Und ihr *Franke*, *Hufelande*, *Sprengel*, *Vogel*, *Schäffer* und wie die grosen deutschen Aerzte alle heissen, auf denen der Geist der wahren Arzneykunst ruhet, hört nicht auf zu wirken, weil es Tag ist; sonst kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann!

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Salfeld: *Erstes Sendschreiben über den Titurel*, enthaltend: *Die Fragmente einer Vor-Eschenbachischen Bearbeitung des Titurel.* Aus einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu München herausgegeben und mit einem Commentar begleitet von *B. J. Docen.* 1810. 74 S. gr. 8. (12 gr.)

Ungeachtet ihres kleinen Umfanges ist diese Schrift dennoch ein sehr schätzbarer Beytrag zu der altdeutschen Literatur und Sprachkunde; sie verdient daher eine umständlichere Anzeige. Schon im *zweyten* Bande seiner *Miscellaneen* (S. 116.) hatte der Vf. einige, obgleich sehr fehlerhafte, Anfangsstrophen dieses Gedichts aus dem Fragment einer Handschrift mitgetheilt, und das Gedicht selbst dort unter die höchsten Erscheinungen der Poesie aller Zeitalter gerechnet. Auch zu Anfange dieses Sendschreibens nennt er es ein unerreichtes und einziges Werk in seiner Art, und ertheilt ihm die grösten Lobsprüche. Wenn man auch finden sollte, dass diese Bewunderung zu enthusiastisch sey: so ist doch gerade dieser warmere Eifer dem so sorgfältigen Forscher unserer älteren Literatur ein Antrieb mehr, derselben nützlich zu werden. Das gegenwärtige Fragment wurde von dem Vf. anfänglich für eine frühere Arbeit des *Wolfram v. Eschenbach* gehalten; es fand sich aber in der Folge, dass es vielmehr die Vorarbeit eines andern Dichters gewesen ist, welche bey der grösern Arbeit jenes erstern zum Grunde liegt. Dieses Stück, das in jeder Absicht merkwürdig ist, und einen freyern Versbau hat, verräth übrigens mehr Jugendlichkeit und Frische, als die strengen geschlossenen, regelmäsigen Strophen des grösern Gedichts. Man findet hier eine nähere Beschreibung dieses Bruchstücks, und dasselbe völlig abgedruckt. Auch damit begnügte sich der Herausg. desselben noch nicht; sondern er gab auch noch zur Vorbereitung auf dasselbe einen kurzen Auszug von dem Inhalte des *Titurel*, bis zum Schluss des mitgetheilten Fragments. Sehr schätzbar sind auch die demselben beygefügten Spracherklärungen; sie verrathen eine vertraute Bekanntschaft mit der damaligen Sprache, und machen desto begieriger auf die Theorie der ältern deutschen Sprache, deren Erscheinung nächstens versprochen wird. In dem Anhange werden noch einige gleichfalls erläuterte Strophen dieses Gedichts aus dem alten Drucke hinzugesetzt, und mit den aus Regensburg in die Bibliothek zu München gekommenen Resten einer trefflichen Handschrift des *Titurel* verglichen. In denselben zeigt sich das Bestreben, die Strophe in ihrer metrischen Form so rein, als möglich, zu erhalten. Man weiss übrigens, dass der seltene im J. 1477. herausgegebene Druck dieses alten Gedichts, welcher vermuthlich zu Strasburg durch *Mentelin* besorgt wurde, sehr fehlerhaft sey.

Der Vf. dieser Anzeige hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, die in der Bibliothek zu *Hannover* befindliche Handschrift des *Titurel* eine Zeitlang in Händen zu haben; und er benutzt diesen Anlass, sie etwas näher zu beschreiben. Sie ist in gross Folio auf Pergament geschrieben, und voran steht Einiges aus dem ersten Theile des Gedichts: *Wilhelm von Oranse*, wovon sich 65 Blätter, die aber nicht ohne viele Lükken sind, erhalten haben. Auch der *Titurel* ist leider unvollständig, indem die ersten 24 Kapitel ganz, und vom 25sten die ersten 108 Strophen fehlen. Es sind überhaupt 86 Blätter, in zwey Columnen in Eins fort geschrieben; und meistens enthält jede Columne 8 Strophen. Nach der 21sten Strophe vom Ende in der gedruckten Ausgabe folgt die nachstehende, die im Drucke sich nicht findet:

Nu prufet alle werden | Die wirde disses buches | van dutscher tungen vs erden | Nie getichtet ward so werdes Zuches | Das lieb un seile so hoch gein wisset | Alle die ez scriben un horen lesen die werden ewiclich geparedisset. Amen.

Von

Von einer andern Hand ist hiebey, vermuthlich späterhin, mit rothen Buchstaben geschrieben: *Dit buc hir ute si. Va tyturel des wene wi.* Indess folgen nun noch alle die angeführten Strophen, bis zu der vorletzten in der gedruckten Ausgabe; die letzte hingegen fehlt in dieser Handschrift, in welcher die Kapitel nicht bemerkt noch abgetheilt sind. Uebrigens schliesst mit der angeführten Strophe die Eine Handschrift, welche der jüngere *Adelung* in der vatikanischen Bibliothek vorfand und in seinem zweyten Werke S. 21. beschreibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Gedichte* von *J. S. Rosenheyn.* 1804. XXIV u. 252 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Poetische Blätter.* Von *J. S. Rosenheyn.* 1809. XVI u. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein zarter Sinn, ein für das Schöne leicht empfängliches Gemüth spricht sich unverkennbar in diesen Blättern aus; den schöpferischen Geist jedoch, der durch die Bildung neuer Formen, neuer Gedanken entzückt, kann wenigstens Rec. darin nicht finden. Der Vf. zeigt ein glückliches Studium der Alten, Kenntniss der Sprache, ein geübtes Ohr für den Wohllaut; aber Genialität erscheint nicht in seinen Ideen; sie gleichen künstlichen Blumen, die vieles mit den natürlichen gemein haben, nur das Natürliche — den frischen Hauch des Lebens nicht.

Zuverlässig gehört ein Geist, wie ihn der Vf. in diesen Versuchen beurkundet, zu denen, welche viele Achtung verdienen; und Rec. mag nicht in den Ton derjenigen einstimmen, die jeden poetischen Keim zu Boden treten, sobald er nicht die Höhe und den Glanz der edlern Gewächse verspricht, die wir den Meistern der Kunst zu verdanken haben; aber eben — nach Meistern aufzutreten ist schwer, und es gehört mehr als je dazu, durch poetische Flüge, die durch den Schwarm der Unberufenen immer verrufener werden, die Aufmerksamkeit des Zeitalters auch nur auf einen Augenblick zu wecken. Dies zu einiger Antwort auf die Frage des Vfs. in der Vorrede: „ob er sich auf dem Wege zur Vollendung befinde? wie weit er darauf vorgeschritten sey, und ob er sich entschliessen dürfe, ihn weiter zu verfolgen?" Möge er lieber unter die zurücktreten, die, wie er selbst sagt, ihre Harfe nur im einsamen Gemache, oder in einem kleinen Kreise gleich gestimmter Seelen, vielleicht auch nur *in den* Tiefen ihres Gemüths ertönen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4. October starb zu Magdeburg an einem Schlagfluss der vormalige königl. preuss. Hofrath *Friedrich von Köpken*, nah am Ablauf seines 74sten Jahres. Den Freunden der schönen Literatur ist er durch mehrere sehr gelungne poetische Versuche, *Oden*, *Lieder*, *Episteln* und besonders eine Reihe von *Skolien*, die wohl zu den vorzüglichsten dieser Gattung gehören, nicht unbekannt geblieben. Eine Auswahl aus diesen zerstreuten Poesien, hat er selbst zur Herausgabe nach seinem Tode zubereitet und sie seinem vieljährigen poetischen Freunde Hn. *Tiedge* übertragen. Aber nicht minder verdient sein Andenken als eines der wärmsten Freunde und Beförderer alles Schönen und Guten geehrt zu werden. Denn seine frühe Bekanntschaft mit den herrlichsten Geistern der alten und neuen Zeit, besonders den Dichtern, sein Enthusiasmus für ihre Werke, seine bis ins höchste Alter fortdauernde Vertraulichkeit, mit allem, was sich auf dem Gebiet der schönen Literatur zutrug, flösste ihm zugleich ein warmes Interesse an allen aufblühenden Freunden und Schülern der Musen ein, und machte viele Jahre hindurch sein Haus zum Sammelplatz der schönsten wissenschaftlichen Vereine. Die frühe Bildung seines Geschmacks hatte auch schon in den Jahren, wo *juristische Arbeiten* noch nichts von diesem Gepräge an sich trugen, auf die seinigen entschiedenen Einfluss. Er war selbst ein vortrefflicher praktischer Jurist, und schrieb als Sachwalter in einem Stil, den selbst die Veteranen nach und nach als den bessern anerkannten. Doch zog er sich seit dem Jahr 1785. fast ganz in eine literarische Muse und Einsamkeit zurück. Von da an las, schrieb, dichtete und unterhielt er mit ältern und jüngern Freunden, *Gleim*, *Wieland*, *Matthisson*, *Tiedge*, seinem Schwiegersohn dem Canzler *Niemeyer* und vielen andern einen literarischen Briefwechsel. Welche Humanität seinen Charakter, welche Urbanität seine gesellschaftliche Sitte auszeichnet, und wie ihn die Musen seinen Wunsch, bis ins Alter in ihrem Umgang *jugendlich* zu bleiben, so ganz gewährt haben, wissen alle die in seiner Nähe gelebt haben, oder ihn von Zeit zu Zeit auf kleinen Reisen gesehen haben. Die Magdeburgische literarische Gesellschaft, welche er schon im J. 1760. stiftete, seitdem fast ununterbrochen jede Mittwoch besuchte, und die in diesem Jahr ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeyert hat, begleitete ihn zu seiner Gruft, unter dem Gesang einiger religiösen Lieder, welche ihn selbst zum Verfasser hatten. Je seltner es ist, dass Geschäftsmänner besonders seines Fachs, eben so warm das Schöne als das Gute und Nützliche lieben, desto mehr verdienen Beyspiele dieser Art bemerkt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der von der hieſigen Univerſität im nächſten Winterhalbenjahre vom 21ſten October an zu haltenden Vorleſungen.

Gottesgelahrtheit.

Theologiſche Encyklopädie lehrt Herr Prof. *Schleiermacher* nach ſeinem Leitfaden, dreymal wöchentlich von 4 bis 5 Uhr.

Einleitung ins alte Teſtament trägt nach Auguſti vor Herr Prof. *De Wette* viermal wöchentlich von 10 bis 11 Uhr.

Auserleſene Stellen der Bücher Moſis erläutert *Derſelbe* fünfmal wöchentlich von 2 bis 3 Uhr.

Die *Schriften des Apoſtel Johannes* und die *Apoſtelgeſchichte* erklärt *Derſelbe* fünfmal wöchentlich von 9 bis 10 Uhr.

Die *Briefe des Apoſtel Paulus* an die Koloſſer, Epheſer, Philipper, Timotheus, Titus und Philemon, und wenn die Zeit es zuläſst, den Brief an die Hebräer, erklärt Herr Prof. *Schleiermacher* in 4 wöchentlichen Stunden von 9 bis 10 Uhr.

Bibliſche Geographie lehrt Hr. Dr. *Bellermann* nach ſeinem Handbuche in wöchentlich 3 Stunden.

Den *zweyten Theil der Kirchengeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Marheinecke* ſechsmal wöchentlich von 11 bis 12 Uhr.

Die *Dogmengeſchichte*, *Derſelbe* fünfmal wöchentlich von 12 bis 1 Uhr.

Die *chriſtliche Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor, in wöchentlich 4 Stunden von 8 bis 9 Uhr.

Die *Homiletik mit Uebungen* lehrt Hr. Prof. *Marheinecke* dreymal wöchentlich, Montags und Donnerstags von 3 bis 4 Uhr, und Sonnabends von 12 bis 1 Uhr.

Rechtswiſſenſchaft.

Juriſtiſche Encyklopädie lehrt Hr. Dr. *Mehring* nach Dictaten.

Das *Naturrecht* nach ſeinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* von 9 bis 10 Uhr.

Die *Inſtitutionen*, *Geſchichte und Antiquitäten des römiſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 bis 1 Uhr vor.

Herr Dr. *Reinicke* lehrt die *Inſtitutionen* nach der Waldeck'ſchen Ausgabe des Heineccius; Hr. Dr. *Göſchen* dieſelben nach der Biener'ſchen Ausgabe.

Die *Pandekten* Hr. Prof. *Biener* in ſyſtematiſcher Ordnung von 12 bis 1 und von 5 bis 6 Uhr.

Dieſelben Hr. Dr. *Mehring* nach Thibaut.

Die *Fragmente des Ulpian* erklärt Hr. Prof. *v. Savigny* öffentlich.

Den *Titel der Inſtitutionen*, welcher *de Actionibus* handelt, wird Hr. Prof. *Biener* öffentlich erläutern.

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Päz von 9 bis 10 Uhr, und Hr. Dr. *Reinicke* nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach von 11 bis 12 Uhr.

Das *deutſche Recht* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach ſeinem Handbuche von 8 bis 9 Uhr vor.

Das *Staats- und Völkerrecht*, *Ebenderſelbe* von 4 bis 5 Uhr.

Das *Kirchenrecht* lehren Hr. Prof. *Schmedding*, Hr. Dr. *Reinicke* und Hr. Dr. *Mehring* nach Wieſe.

Den *gemeinen Proceß* lehrt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin von 10 bis 11 Uhr.

Praktiſche Uebungen hält Hr. Prof. *Schmalz*.

Heilkunde.

Mediciniſche Encyklopädie und Methodologie, in noch anzuzeigenden Stunden, Hr. Prof. *Rudolphi*.

Die *geſammte Anatomie* ſechsmal die Woche, Nachmittags von 2 bis 3 Uhr, *Derſelbe*.

Oſteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 bis 1 Uhr, Hr. Prof. *Knape*.

Splanchnologie an denſelben Tagen, Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, *Ebenderſelbe*.

In der *praktiſchen Zergliederungskunſt* werden täglich von 9 bis 12 Uhr die Herren Proff. *Rudolphi* und *Knape* gemeinſchaftlich Anleitung ertheilen.

Ueber die letzten Beſtandtheile der organiſchen Körper und die Grundſtoffe, auf welche ſie die derzeitige Chemie reducirt, mit Rückſicht auf die davon abgeleiteten Erſcheinungen an den Organismen, lieſt Hr. Dr. *Sigwart*.

Ueber den Gegenſtand der Chemie und das Verhältniſs der chemiſchen Wirkungen unter ſich und zu andern Naturwirkungen, lieſt *Ebenderſelbe*.

Zootomiſche Uebungen hält öffentlich Hr. Dr. *Roſenthal*.

Phyſiologie lehrt Hr. Prof. *Knape* in noch zu beſtimmenden Stunden.

Ueber die *Verhältnisse der Außendinge zu den organischen Körpern* liest Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Allgemeine und vergleichende Physiologie, *Ebendersel*be privatim.

Medicinische Anthropologie viermal wöchentlich, Hr. Dr. *Rosenthal.*

Die *allgemeine Krankheitslehre*, Hr. Prof. *Reil.*

Allgemeine Pathologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Pathologie* nach Brandis, viermal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Das *Kranken-Examen* hält zweymal in der Woche in noch zu bestimmenden Stunden Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Semiotik* liest viermal wöchentlich, nach eigenen Dictaten, von 4 bis 5 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *Arzneymittellehre*, *Derselbe.* Ebendieselbe lehrt Hr. Dr. *Tourte* in Verbindung mit Hrn. Prof. *Reich.*

Das *Formulare* nach seinem Compendium, Mittwochs von 1 bis 2 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *praktische Medicin*, und zwar die praktischen Institutionen und die Therapie der fieberhaften Krankheiten, sechsmal wöchentlich, Hr. Prof. *Hufeland.*

Specielle Therapie der chronischen Krankheiten, fünfmal wöchentlich, Hr. Dr. *Wolfart.*

Der *speciellen Therapie* ersten Theil, der die fieberhaften Krankheiten enthält, trägt Hr. Dr. *Richter* täglich von 1 bis 2 Uhr vor.

Die *Weiberkrankheiten*, zweymal wöchentlich um 12 Uhr, Hr. Dr. *Wolfart.*

Ueber die *Kinderkrankheiten* liest öffentlich Hr. Dr. *Richter*, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 2 bis 3 Uhr.

Die *sogenannten Ausschlagsfieber* zweymal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Ueber die *venerischen Krankheiten* liest Hr. Dr. *Richter* Montags und Donnerstags von 2 bis 3 Uhr.

Die *Akiurgik*, verbunden mit Uebungen an Leichnamen, viermal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Dr. *Kohlrausch* sechsmal wöchentlich, und weist die Operationen in der Natur oder am Cadaver nach.

Die specielle Lehre der *primär-dynamischen*, bis jetzt in die Chirurgie aufgenommenen, Krankheiten trägt von 2 bis 3 Uhr viermal wöchentlich Hr. Prof. *Gräfe* vor.

Ueber *Normen für die Ablösung größerer Gliedmaßen*, in Verbindung mit erläuternden Demonstrationen an Leichnamen, zweymal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr, *Derselbe* öffentlich.

Die *Entbindungskunst* von 3 bis 4 Uhr wöchentlich *Derselbe.*

Geburtshülfe lehrt Hr. Dr. *Kohlrausch* zweymal wöchentlich, mit Benutzung der Königl. Gebär-Anstalt in der Charité, zur praktischen Wiederholung dieses Unterrichts.

Die *Lehre von den chirurgischen Heilmitteln*, Binden, Bandagen, Maschinen und Instrumenten, viermal wöchentlich, Hr. Dr. *Bernstein.*

Ueber die *Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*, zweymal wöchentlich, Hr. Dr. *Bernstein.*

Die Lehre von den *Augenkrankheiten*, dreymal in der Woche, Hr. Dr. *Flemming.*

Einige Stücke aus der *Psychologie* trägt Hr. Prof. *Reil* öffentlich vor.

Gerichtliche Arzneywissenschaft, Montags, Dienstags und Mittwochs, Abends von 7 bis 8 Uhr, Hr. Prof. *Knape.*

Geschichte der Medicin, viermal wöchentlich, Hr. Prof. *Reich.*

Die *klinischen medicinisch-chirurgischen Uebungen* in dem poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernstein.*

Klinische Uebungen wird Hr. Prof. *Reil* von 11 bis 12 Uhr anstellen.

Die *chirurgische Klinik* im Universitäts-Hospital Hr. Prof. *Gräfe.*

Das *medicinisch-chirurgische Klinikum* wird Hr. Dr. *Kohlrausch* in dem hiesigen Königl. Charité-Hospital täglich fortsetzen.

Klinik der Augenkrankheiten, Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Anatomie und Physiologie der Hausthiere* lehrt wöchentlich 4 Stunden Hr. Dr. *Reckleben.*

*Ebendersel*be lehrt die *theoretische und praktische Thierheilkunde* sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen.

Oeffentliche *Disputir-Uebungen* hält Hr. Prof. *Hufeland* von 4 bis 5 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber das *Wesen der Philosophie und wie man dieselbe studiren solle*, Hr. Prof. *Fichte* öffentlich in den Ferien.

Logik und *Dialectik* lehrt Hr. Prof. *Solger.*

Darlegung der Thatsachen des Bewußtseyns, Hr. Prof. *Fichte.*

Die *Wissenschaftslehre* trägt *Derselbe* vor.

Die *Lehre von der Seele*, *der Welt und Gott* wird Herr *Burja*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, öffentlich vortragen.

Aesthetik lehrt Hr. Prof. *Solger.*

Die *Geschichte der Philosophie unter den Griechen* lehrt Herr *Schleiermacher*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 5 — 6 Uhr.

Pädagogische Encyklopädie trägt Hr. Dr. *Bernhardi* wöchentlich zweymal öffentlich vor.

Ueber die mögliche *Anordnung eines allgemeinen Lehrplans*, mit näherer Beziehung auf die dermalige Lage der Lehr- und Erziehungskunst und ihres Studiums, lehrt Hr. Dr. *Himly* öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die Grundsätze der *allgemeinen Arithmetik* entwickelt öffentlich Hr. Prof. *Tralles* zweymal wöchentlich.

Arithmetik und Geometrie, *Stereometrie*, wie auch *analytische Trigonometrie* lehrt Herr *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Buchstabenrechnung und Algebra, nebst den Anfangsgründen der *Differential- und Integralrechnung* trägt *Derselbe* vor.

Höhere

Höhere Analyse oder *Differential- und Integralrechnung* lehrt Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags und Freytags von 2 — 3 Uhr, nach seinem Handbuche.

Ueber die *Kegelschnitte* und *andere Curven* liest Herr *Grüson*.

Ueber *geometrische* und *ökonomische Felder-Eintheilung*, *Derselbe* zweymal wöchentlich.

Eine Uebersicht der *angewandten Mathematik* giebt Herr *Burja*.

Mechanik und *Hydraulik* lehrt Herr *Grüson* zweymal wöchentlich.

Hydrostatik, nach seinem Handbuche, Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Statik, *Hydrostatik* und *Aerometrie* trägt Herr *Grüson* zweymal wöchentlich vor.

Die *Astronomie* lehrt Hr. Prof. *Tralles*.

Herr Prof. *Olbmanns* wird seine astronomischen Vorlesungen am schwarzen Bret anzeigen.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik lehrt, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr, Hr. Prof. *Fischer*.

Dieselbe Hr. Dr. *Tourte* an denselben Tagen von 4 — 6 Uhr, nach eigenen Heften.

Ueber *Magnetismus*, *Elektricität* und *Galvanismus* liest öffentlich Hr. Prof. *Erman*.

Die *Experimentalchemie* wird Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr, vortragen.

Dieselbe nach seinem Handbuche Montags, Dienstags und Mittwochs von 10 — 12 Uhr Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Dieselbe Hr. Dr. *Tourte* nach eigenen Heften, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 1 Uhr, oder in anderen Stunden.

Von den *Bestandtheilen der organischen Körper* handelt öffentlich Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Die *Zoologie*, mit Ausschluss der Säugethiere, Hr. Prof. *Lichtenstein*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Die *Naturgeschichte der Hausthiere* wird *Derselbe* öffentlich abhandeln, Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1 Uhr.

Die *natürliche und medicinische Geschichte der Eingeweidewürmer* trägt Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, vor.

Ueber die *cryptogamischen Gewächse* liest Hr. Prof. *Willdenow*, Montags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Weiß* sechsmal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Derselbe wird Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr ein *Uebungscollegium in der Erkennung und Unterscheidung der Mineralien* halten.

Die *Theorie der Krystalle und der krystallinischen Structur* trägt *Derselbe* Montags, Mittwochs und Freytags von 10 — 11 Uhr vor.

Praktische Metallurgie und *Probierkunde*, Herr Dr. *Tourte*, zweymal wöchentlich.

Experimental-Pharmacie, *Derselbe* in 3 Stunden wöchentlich, womit zu gleicher Zeit die Kenntniss und Prüfung der Arzneymittel praktisch im Laboratorium gelehrt werden soll.

Ein *Disputatorium* über pharmaceutisch-chemische Gegenstände hält *Derselbe*.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameral-Wissenschaften lehrt Hr. Dr. *Schmalz*.

Die *Staatswirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann* in 4 Stunden wöchentlich von 9 — 10 Uhr.

Derselbe trägt, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr, *politische Arithmetik* vor.

Agronomische Chemie, mit Anwendung auf die landwirthschaftlichen Gewerbe, nach seinem Handbuche (Grundsätze der experimentellen Kameral-Chemie), Donnerstags, Freytags und Sonnabends von 10 — 12 Uhr, Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Technische, *ökonomische* und *medicinische Waarenkunde*, nach eigenen Heften, erbietet sich *Derselbe* vorzutragen Montags und Mittwochs von 5 — 7 Uhr.

Ueber die *für Arzneykunde*, *Oekonomie* und *Technologie wichtigen Gewächse* liest Hr. Prof. *Willdenow* Montags, Dienstags und Donnerstags von 10 — 11 Uhr.

Hr. Prof. *Thaer* wird seine Vorlesungen am schwarzen Bret anzeigen.

Schöne Künste und Archäologie.

Die *Baukunst* nach den Grundsätzen der Alten lehrt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die *Geschichte der Denkmäler der bildenden Künste*, *Derselbe* privatim.

Geschichte.

Die *römische Geschichte* trägt Hr. Dr. *Niebuhr*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, vor.

Die *Geschichte des Mittelalters* trägt Hr. Prof. *Rühs* von 10 — 11 Uhr fünfmal vor.

Die *Geschichte der jetzigen Europäischen Staaten*, mit Ausschluss Deutschlands, und in besonderer Beziehung auf Entstehung und Ausbildung des Staats- und Privat-Rechts, lehrt *Derselbe* in einem jährigen Cursus fünfmal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Eine *Uebersicht der Isländischen Mythologie*, nach vorausgeschickter Einleitung über Isländische Sprache und Poesie, giebt *Derselbe* öffentlich, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5 Uhr.

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Zeune* vor.

Die *Statistik der Europäischen Staaten* nach seinem Handbuche der Geographie und Statistik, 2te Auflage, Leipzig 1811, in noch zu bestimmenden Stunden, giebt Hr. Dr. *Stein*.

Philologische Wissenschaften.

Deutsche Sprachlehre lehrt Hr. Prof. *v. d. Hagen*, 2 Stunden wöchentlich.

Derselbe giebt einen Commentar über Gottfrieds von Strassburg Rittergedicht: *Tristan*, wöchentlich in 4 Stunden.

Philosophische Disputir-Uebungen hält Hr. Prof. *Zeune*.

He-

Hebräiſche Sprachlehre lehrt Hr. Dr. *Bellermann* zweymal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Philologiſche Encyklopädie und *Methodologie* Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, von 4 — 5 Uhr.

Ueber die *griechiſche Grammatik* lieſt Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Königl. Akad. der Wiſſenſch., Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich.

Griechiſche Literaturgeſchichte lieſt Hr. *Wolf* von 12 — 1 Uhr.

Geſchichte der römiſchen Literatur, dreymal wöchentlich von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Böckh*.

Die erſten drey bis vier Bücher der *Ilias* wird Herr *Wolf* nach Beendigung der Einleitung zum Homer von 11 — 12 Uhr erklären.

Ueber den *König Oedipus des Sophokles*, zweymal wöchentlich, lieſt Hr. Prof. *Solger*.

Pindar's Pythiſche Oden erklärt öffentlich nach ſeiner Ausgabe (Leipzig 1811) zweymal wöchentlich, Mittwochs von 2 — 3 und Sonnabends, in einer andern noch zu beſtimmenden Stunde, Hr. Prof. *Böckh*.

Derſelbe erklärt *Platon's Gorgias* ſtatariſch, und die Republik curſoriſch, viermal von 2 — 3 Uhr, nebſt einer Einleitung in die Schriften und die Philoſophie des Platon in einer beſondern Stunde von 2 — 3 Uhr.

Ueber *Ariſtophanes Plutus* lieſt Herr Dr. *Bothe* in 2 Stunden.

Ueber *Ariſtoteles Poetik*, nach Hermann's Ausgabe, *Derſelbe*.

Zu Vorleſungen über *Cicero's Verriniſche Reden* erbietet ſich Hr. Prof. *Böckh*.

Tibull's Elegien erklärt *Derſelbe* von 3 — 4 Uhr.

Derſelbe erbietet ſich zu *Privatiſſimis in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache*.

Des *Plautus Rudens* und *Trinumus* erklärt Montags und Dienstags von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. *Bothe*.

Derſelbe privatim *Seneca's Agamemnon*, und *die beiden Hercules*.

Ueber *alte* und *neue*, beſonders *deutſche Metrik* lieſt *Derſelbe* viermal wöchentlich.

Ueber *Kritik alter Schriftſteller*, mit *Anleitung zur Kenntniß von Handſchriften*, nach Pfeiffer's Lehrbuche, *Derſelbe* in 3 Stunden.

Neuere Sprachen.

Zum Privatunterricht in der *Italieniſchen* und *Engliſchen Sprache* erbietet ſich Hr. Dr. *Grashoff*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage von 9 — 12 und von 2 — 4 Uhr geöffnet.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſch-zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen von verſchiedenen kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey Vorleſungen benutzt, oder können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die Vorleſungen einiger Lehrer, welche erwartet werden, ſollen gehörigen Orts angezeigt werden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Entwurf zu Vorleſungen über Thierarzneykunde,

beſonders für Aerzte und Wundärzte beſtimmt, von *L. C. Sydow*, Doctor der Arzney und Wundarzney, Profector an der Thierarzneyſchule in Berlin. 8. Berlin, 1811, zu haben bey dem Verfaſſer und in Commiſſion bey den Gebrüdern Gädicke. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Dieſe Schrift enthält in gedrängter Kürze eine Ueberſicht der vergleichenden Anatomie zwiſchen dem Menſchen und den Hausthieren, der Semiotik und Aetiologie, der Sectionen und des Fleiſches in mediciniſch-polizeylicher Hinſicht u. ſ. w., daher ſie den gerichtlichen Aerzten bey Unterſuchung einer Thierkrankheit manche Winke und Fingerzeige geben kann.

II. Auctionen.

Auction von Büchern, Inſtrumenten und naturhiſt. Sammlungen in Leipzig.

Mittwochs, den 4ten Dec. d. J., fängt die Verſteigerung der vom verſtorb. Prof. ord. M. *Cäſar* hinterlaſſenen Bibliothek an. Der Catalog enthält, auſser vorzügl. Werken aus allen Theilen der Philoſophie, eine ſehr gute Sammlung von Kirchenvätern, griech. und latein. Autoren, Wörterbüchern, Antiquitäten, Handſchriften u. ſ. w. Mathemat. und phyſ. Inſtrumente, und eine ſtarke Sammlung ausgeſtopfter Vögel machen den Schluſs dieſes Catalogs, welcher durch alle Buchhandlungen zu erhalten iſt, den ich auf Verlangen überſenden und Commiſſionen annehmen werde.

Leipzig, im Oct. 1811.

Univerſ. Procl. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. October 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der Zeitſchrift: *Argus, der Mann mit hundert Augen*, oder *der Leipziger Zuſchauer*. Eine Wochenſchrift für alle Stände. *Als fortwährende Chronik und Charakteriſtik von Leipzig* u. ſ. w. — iſt das 3te Heft geſchloſſen, und nun tritt der Ladenpreis 16 gr. für daſſelbe ein. Beſtellungen auf das 4te Heft dieſer intereſſanten Zeitſchrift müſſen ſo bald als möglich gemacht werden. Wer auf daſſelbe *voraus* bezahlt, zahlt nur 12 gr. Wer auf 1 Jahr oder 4 Hefte von 52 Stücken *voraus* bezahlt, und ſich directe poſtfrey an uns ſelbſt wendet, zahlt nur 1 Rthlr. 12 gr. Wer ſich mit dem Verkauf dieſer Zeitſchrift befaſst, und mehrere Exemplare nimmt, der bekommt ſolche noch billiger. Den Inhalt der bis jetzt erſchienenen 3 Hefte findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Vom *neuen Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen* iſt des *erſten* Bandes 6tes, und *zweyten* Bandes 1ſtes oder 55ſtes und 56ſtes Heft mit Kupfern erſchienen. Sie enthalten, auſser mehrern andern ſehr wichtigen Aufſätzen:

Heft 55. a) Beſchreibung der Congreve'ſchen Brandraketen, wie ſolche 1807. vor Kopenhagen gebraucht wurden, nebſt einer Abbildung. *b) J. C. Wichmann's* Beſchreibung einer neu erfundenen Maſchine, im Kleinen die Kornproben richtig zu wägen, und darnach den Gehalt des Ganzen im Groſsen zu beſtimmen. Mit einer Abbildung. *c)* Ausführliche Beſchreibung aller Verfahrungsarten, Werkzeuge, Handgriffe und Vortheile bey der Fabrication des Engliſchen Steinguts. *d)* Des Pfarrer *Sickler* Anweiſung, einen feinen Zuckerſyrup aus Möhren zu verfertigen u. ſ. w.

Heft 56. a) Ueber den Waid, und das Verfahren, aus den Blättern deſſelben den Indigo zu ziehen. *b)* Verzeichniſs der gelbfärbenden Vegetabilien und Beſchreibung der dabey nöthigen Operationen. *c) Lavokat's* Gartendiebsfalle, nebſt Abbildung. *d)* Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Maſchine zum geſchwinden Vermeſſen des Getreides und Salzes, nebſt Abbildung. *e) Peter Rieffelſen's* Beſchreibung der von ihm erfundenen groſsen Kraft- oder Hebemaſchine, beſonders zu Umwerfung und Ausrodung groſser Bäume, nebſt Abbildung u. ſ. w.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der vergangenen Oſtermeſſe ſind erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Parabeln für die Jugend,
von
Karl Hahn.

Leipzig 1811. Bey H. Büſchler in Elberfeld. 18 gr. Sächſiſch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darſtellung gefällt und verehrt wird: ſo wahr iſt es, daſs ſie oft nur in reichem Gewand gekleidet anzieht. Selbſt unſer erhabener Religionsſtifter kleidete die ſchönſten Wahrheiten in Bilder, durch die er ſeinen wohlthätigen Lehren Eingang verſchaffte.

Herr *Karl Hahn*, der in der pädagogiſchen Welt ſchon mit ſo vielem Eifer als gutem Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publicum hier ein Werkchen, das recht wohl neben *Krummacher's* Parabeln beſtehen kann, und in Schulen vorzüglich um ſo brauchbarer iſt, als es die Geſetze der Sittenwelt zuſammenhängend in ſchöne Bilder gekleidet darſtellt.

Die Sprache iſt rein, dem Gegenſtande angemeſſen, und entfernt von allem Geſuchten; die Gleichniſſe ſind treffend und anſchaulich, wodurch die reinen Sittengeſetze nichts verlieren, ſondern vielmehr in ein helleres Licht geſtellt, mehr anziehen.

Mit Recht iſt es jedem, vorzüglich aber Schulmännern, zu empfehlen, die die rechten Lehren der Tugend und Religion vorzutragen berufen ſind.

Bilder des Lebens
von
Fr. Ehrenberg,
Königl. Preuſs. Hof- und Domprediger in Berlin.

2 Bände. Leipzig 1811. Bey Heinr. Büſchler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. Sächſ.

Dieſes Werkchen, welches aus 2 Bänden beſtehen wird, und wovon der *erſte* Band ſo eben erſchienen iſt,

befriedigt eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit, das Leben mit sich selbst, und führt den Leser an die Quellen wahrer und reiner Glückseligkeit.

Es zeichnet sich, wie die meisten Werke des rühmlichst bekannten Verfassers, durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, so wie durch lebendiges Auffassen des innern Menschen und seiner Situation, seine reine ästhetisch-moralische und religiöse Tendenz aus; der Leser wird sich durch die Fülle seiner Gefühle, die es in ihm anregt, und die wahre Schätzung der Innern und Aussenwelt, auf die es ihn unwillkürlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lectüre desselben widmet. Es ist zu wünschen, dass es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Absicht des Verfassers allgemein befördert und realisirt werde.

Anzeige für Schulmänner.

In allen soliden Buchhandlungen ist für 2 Rthlr. zu haben:

Theoretisch-praktisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. *Eine gekrönte Preisschrift.* Von *L. Nissen*, *N. Hermannsen*, und *A. Steffensen*. 3 Bde. (1r Bd. Die Theorie. 2r Bd. Das Repertorium für das Materiale.)

Dieses cursorische Handbuch der unmittelbaren Denkübungen füllt eine längst gefühlte Lücke in der pädagogischen Literatur. Unter den Arbeiten mehrerer anderer Verfasser ist dieser Schrift von competenten Richtern der Preis zuerkannt werden. Der *dritte* Band, welcher die *methodischen Beyspiele* enthält, wird gegen Neujahr nachfolgen. Die 3 Bände werden nicht getrennt.

Mit innerer Ueberzeugung können wir diese Schrift allen Schulmännern empfehlen.

Duisburg, August 1811.

Bädeker u. Kürzel.

So eben ist folgende höchst interessante Schrift erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben:

Berlin und Potsdam, oder die Könige von Preussen, deren Minister und übrige Umgebungen im 18ten und 19ten Jahrhundert, von *C. von Perrin-Parnajon*, K. K. Französ. Capitain en réforme.

Wir säumen nicht, diese interessante und wichtige Erscheinung hiermit anzuzeigen. Der scharfsinnige und durch mehrere Schriften bereits hinlänglich bekannte Hr. Verf. löst uns hier mit Einsicht und Bescheidenheit die dunkelsten Probleme, stellt uns Thatsachen und bisher noch unbekannte Anekdoten von den ersten Staatsdienern des preussischen Hauses auf, und liefert so ein Ganzes, das gewiss kein Leser unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Vorläufige Ankündigung
eines Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer, von Herrn Hofrath *Voß* und Herrn Prof. *Ukert*.

Herr Hofrath *Voß* zu Heidelberg und Herr Professor und Bibliothekar *Ukert* zu Gotha haben sich mit einander zur Bearbeitung eines wichtigen Werks über die *alte Erdkunde der Griechen und Römer* verbunden, welches in unserem Verlage erscheinen wird. Das Werk selbst, welches ein Atlas der alten Welt begleitet, wird aus *drey* Bänden bestehen, und enthalten:

1) Eine Uebersicht der verschiedenen alten Systeme der Geographie;
2) die Ansichten der Alten über mathematische und physische Geographie; und
3) eine möglichst vollständige Topographie.

Alles mit den Beweisstellen der Alten belegt. Zum Gebrauche *für die Schulen als Lehrbuch*, wird ein kürzerer Auszug in einem dünnen Bande erscheinen, dem jenes grössere Werk als Commentar oder *Handbuch für den Lehrer* dient.

Herr Prof. *Ukert* arbeitet anjetzt an einer ausführlichen Abhandlung *über die Stadien der Alten*, welche wir in den *Allg. Geogr. Ephemeriden*, als eine Vorarbeit dieses Werks, mittheilen, und dabey zugleich den ausführlichen Plan desselben liefern werden.

Wer beide Namen kennt, und das hohe Bedürfniss einer, aus Urquellen bearbeiteten, alten Geographie für unsere Literatur fühlt, wird wissen, was er sich von dieser wichtigen und verdienstlichen Unternehmung zu versprechen hat, und die Ausführung derselben — welche wir unserer Seits gewiss auch nicht vernachlässigen werden, mit Verlangen erwarten.

Weimar, den 30. September 1811.

Das Geographische Institut.

Der Passagier
auf der
Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg.
Ein
Reisehandbuch für Jedermann,
vom Kriegsrath *Reichard*.

Zwey Bändchen, nebst *zwey* Reisekarten, in Taschenformat eingebunden.

Vierte, ganz umgearbeitete, neu verbesserte und neu vermehrte Auflage. Preis 3 Rthlr. Preuss. Courant, oder 5 Fl. 24 Kr. Reichsmünze.

Berlin 1811, zu haben bey den Gebrüdern Gädicke, Heiligegeiststrasse Nr. 27, und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen.

Der schnelle Absatz der drey *ersten* Auflagen dieses Werks giebt den unstreitigen Beweis, dass dasselbe sehr brauchbar sey, und in dieser *vierten* Auflage hat es un-

unzählige Verbeſſerungen und Vermehrungen erhalten. Man kann es faſt für ein ganz neues Werk anſehen, und daſſelbe übertrifft gewiſs jedes andere, dieſem nachgeahmten, Reiſehandbuch. Reiſenden, wes Standes und Würden ſie auch ſeyn, und welche Tour in Deutſchland und den angränzenden Ländern, der Schweiz, nach Paris und Petersburg, ſie auch machen mögen, kann man daher dieſs Buch mit vollem Rechte empfehlen. Es enthält einen Schatz gröſstentheils eigener Erfahrungen des durch ähnliche Arbeiten ſchon rühmlich bekannten Verfaſſers, und diejenigen, welche auf ihren Reiſen die Merkwürdigkeiten vieler Orte und Gegenden kennen, Reiſeklugheit überhaupt, und Belehrungen über die mancherley An- und Unannehmlichkeiten bey den verſchiedenen Arten zu reiſen, als zu Fuſse, zu Pferde, mit eigenen oder mit Miethpferden, mit dem Poſtwagen, mit Extrapoſt oder zu Waſſer, erlangen, desgleichen ſich noch über viele andere Gegenſtände, als über Sicherheitsmaſsregeln, über Reiſegefährten, Gewehrgebrauch, Päſſe, Geld- und Creditbriefe, Reiſeanſchläge, Geſundheit, Wahl der Wirthshäuſer, Klugheitsregeln an fremden Orten, Badereiſen und mehrere Badeörter, viele Reiſerouten, Münzen, Maſse, Regenten u. ſ. w. unterrichten wollen, werden hinlängliche Befriedigung finden. Die groſse, jetzt auch verbeſſerte, Poſtkarte von Deutſchland, das zugefügte Repertorium über dieſelbe, und die neu hinzugekommene Reiſekarte nach Paris, vermehren die Brauchbarkeit des Buchs ungemein, zumal da es jetzt in dem bequemen Taſchenformat gedruckt iſt, und es verdient gewiſs, daſs die Reiſenden daſſelbe unter ihre Reiſe-Requiſiten aufnehmen.

Vom Verfaſſer des Unterröckchens wie es ſeyn ſollte u. a. m., iſt ſo eben bey uns erſchienen:

Kleine Gemälde des menſchlichen Herzens. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

welche folgenden Inhalt haben: Der goldene Pfeil. — Der Freund in der Noth. Aus dem Tagebuch eines jungen Weltmanns. — Der wichtigſte Moment in Minna's Leben. — Der erſte Taucher. — Der Damenbund. — Der Abſchied vom Lehnſtuhl. Skizze aus einem Charaktergemälde. — Der Windhalm. — Der engliſche Wagen. — Liebesprobe. — Das Blatt von Bedeutung. — Der Schubkarren. — Die Beutelperücke. — Die Trauben.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Th. *Thomſon's Syſtem der Chemie.* Aus d. Engl. überſetzt von *Fr. Wolff.* Vter Theil, Zuſätze, und die Erweiterungen der Wiſſenſchaft ſeit 1805, nach der 4ten engl. Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. Berlin, bey Duncker u. Humblot.

Ueber den Werth von *Thomſon's Chemie* herrſcht überall, wo ſie bekannt geworden iſt, nur Eine Stimme, und die Franzoſen, welche an Lehrbüchern der Chemie einen groſsen Ueberfluſs haben, haben ſie ſich, gleich uns, durch Ueberſetzungen zu eigen gemacht. Die wiederholten Auflagen, welche das Original in kurzer Zeit erlebt hat, haben dem Werke, auf ſeinem urſprünglichen Boden, eine deſto gröſsere Brauchbarkeit gegeben, da es immerfort, mit den zahlloſen Bereicherungen, welche dieſe Wiſſenſchaft vor ſo vielen andern erfuhr, vermehrt erſchien. Dieſen Vorzug der deutſchen Ueberſetzung ebenfalls zu geben, war die Sorge des Herausgebers, der ſelbſt als einer unſerer gründlichſten Chemiker bekannt iſt; er hat daher in dieſen Zuſätzen alles geſammelt, was die neueſte Ausgabe des Originals bereichert, ſo daſs *Thomſon's* Werk auch für uns, jetzt, das vollſtändigſte Lehrbuch der Chemie iſt, das wir beſitzen. Es beſteht nun aus 5 Theilen (in 7 Bänden), deren Preis zuſammen 18 Rthlr. iſt. Denjenigen, welche das Ganze auf einmal nehmen, wird es um 16 Rthlr. erlaſſen, womit die Verleger das ihrige thun, um die Anſchaffung zu erleichtern.

Bey C. Salfeld in Berlin ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abhandlungen, mediciniſch-chirurgiſche, der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft zu London, aus dem Engl. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *E. Oſann.* Mit 6 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ασκληπιειον. Allgemeines mediciniſch-chirurgiſches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswiſſenſchaften. 8. Der Jahrgang 8 Rthlr.

Bernhardi, Director, über das Alphabet. gr. 8. Broſchirt 4 gr.

Derſelbe, über den Philoktet des Sophokles. gr. 8. Broſchirt 4 gr.

Beck's, *J. H. D.*, Lehrer des kaufmänniſchen Rechnens und Privatbuchhalter, ausführliches Rechenbuch für Kaufleute, Geſchäftsmänner, Oekonomen und Kameraliſten, für Lehrende und Lernende. 1 — 3 Rthlr. 12 gr.

Entthronung, die, Alfonſo's, Königs von Portugal. Ein dramat. Gedicht. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Formey's, Dr. *L.*, allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten. 8. Broſchirt 5 gr.

Illigeri, Dr. et Prof. C., Prodromus ſyſtematis mammalium et avium, additis terminis zoographicis utriusque claſſis eorumque verſione germanica. 8 maj. 1 Rthlr. 9 gr.

Kamptz, *v.*, Verſuch einer Reviſion der Lehre vom Uebergang des Brautſchatz-Privilegiums auf die Deſcendenten der Ehefrau. 8. 8 gr.

Kannengieſser, *Chr.*, Verſuch einer allgemeinen Theorie der Verhältniſſe, mit einer Vorrede von *Fiſcher.* Mit einer Kupfertafel. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Kettenburg, *von der*, Diego, eine Tragödie. 8. 18 gr.

Kluge, Dr. C. *A. F.*, Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus, als Heilmittel. Mit einer Vignette. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Kühnau, M. *Joh. Ch. W.*, die blinden Tonkünſtler. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

La

La Fontaine, *Hans*, Schwänke und Mährchen. Verdeutscht durch einen alten Wälschen. Mit dem Porträt des Verfassers. 1 und 2ter Band. 8. Boston. Brosch. 3 Rthlr.

Lichtenstein's, Prof. Dr. *H.*, Reisen im südlichen Afrika, in den Jahren 1803, 4, 5 u. 6. 1r Theil. Mit einer grosen Karte und 6 Kupfern. gr. 8. 7 Rthlr.

Newyahn's, *Friedr.*, Anordnung der Feldwirthschaften, oder die Feldeintheilung in vollzogenen Beyspielen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Petiscus, *A. H.*, Crösus, König von Lydien. Drama. 8. 12 gr.

Schmids, *M. H. A.*, der fromme Heldenmuth führt zur wahren Ehre. Eine Predigt in Gegenwart seiner Majestät des Königs, bey der Aufstellung der Ehrentafeln für die Corps der Husaren und Ulanen, der Artillerie und Pioniers von der Brandenburgischen Brigade. Gehalten am 24sten Februar 1811. 8. 4 gr.

Wolfart, Dr., Professor, über die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde. 8. 4 gr.

Dessen Herrmann. Ein Schauspiel. 8. 18 gr.

Hecker's, Dr. *A. F.*, Annalen der gesammten Medicin als Wissenschaft und Kunst, zur Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorieen, Systeme und Heilmethoden. 3ter Bd. 1—6s Heft. 3 Rthlr. 12 gr.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode. Herausgegeben von Dr. *H. Rockstroh*. 2ter Jahrgang, mit Kupfern, in 12 Heften. gr. 8. 8 Rthlr.

Mende, Dr. *L. J. C.*, die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet. 2ter und letzter Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Novelle morali di *Francesco Soave* C. R. S. Ad uso de giovani studiosi della lingua italiana arrichite di sotto poste note tedesche spieganti i passi, le parole difficili e le regole grammaticali, e d'accenti indicanti la pronuncia di tutte le parole dubbie. Da C. *A. Fristellieri*. Parte IIda. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Reise-Archiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den grösern bisher erschienenen Reisewerken. Zur unterhaltenden Belehrung in der Länder-, Völker- und Naturkunde. Mit Kupfern und Karten. 2ter Band, mit 4 Kpfrn. 2 Rthlr.

Dessen 3ter Band, mit 1 Kpfr. und 1 Karte. 2 Rthlr.

Dessen 4ter Band, mit 4 Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Reise-Encyklopädie, allgemeine, in Auszügen aus ungedruckten und grösern Werken. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. 1811. *Zweyter* Jahrgang. Der Jahrgang von 12 Heften 7 Rthlr. 12 gr.

Cadix, die Stadt und Festung, mit ihren Umgebungen, gez. u. gestochen von *C. Mare*. kl. Royalfolio. à 8 gr.

Funfzehn Schlesische Landschaften, gemalt von *Reinhardt* und gestochen von *Berger*, 9½ Zoll hoch, 1 Fuss 3 Zoll breit. Der Preis eines jeden Blattes ist 2 Rthlr. 12 gr.

Die einzelnen Landschaften sind im Verlags-Catalog namentlich aufgeführt, und besonders zu Zimmerverzierungen zu empfehlen.

Schneider, Capit. *F.*, topographische Karte. 100 Quadratmeilen um Berlin. Royalfol. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe auf Leinwand im Futeral 2 Rthlr. 12 gr.

Lieblingslied *Jean Paul's*, mit Accompagnement der Guitarre und des Pianoforte; componirt von *Kretschmar*, variirt von *Eunike*. Fol. 3 gr.

Lieder, zwey, am Fortepiano zu singen, von *Schneider* und *Wollank*. gr. 4. 4 gr.

Auch ist bey demselben zu haben:

Der kleine Savoyarde, oder aufgedeckte Recepte aller englischen Stiefelwichsen, Klappen-Polituren und Klappen-Reinigungsmittel für die Liebhaber blanker Stiefeln und Klappen. Brosch. 8 gr.

III. Auctionen.

Birckenstock's Bücher-, Kupferstich-, Gemälde-, Handzeichnungen-, Alterthümer- und Kunstsachen-Verkauf in Wien.

Die in unsern Blättern schon für einen frühern Termin — den 15ten Jänner 1811. — angekündigte, bisher aber verschobene, öffentliche Auction der von dem k. k. Hofrath *J. Melch. von Birckenstock* hinterlassenen Bücher- und Kunstsammlungen wird nun im zukünftigen Jahre nach folgender Art abgehalten werden.

1) wird am 14ten Hornung 1812. mit Versteigerung der Bibliothek und zugleich des die italienische und deutsche Schule enthaltenden *ersten* Theiles der Kupferstichsammlung nach Ordnung der gedruckten Catalogen angefangen werden. Darauf folgt

2) im März c. a. der Verkauf der Gemälde, Handzeichnungen und übrigen Kunstgegenstände, wie solche in den *Catalogue des tableaux et desseins* etc. verzeichnet sind. Endlich soll

3) der *zweyte* Theil der Kupferstichsammlung, der die niederländische, französische und *englische* Schule begreift, im Spätjahr 1812. verkauft werden.

Commissionen übernehmen die *C. Fr. Bockische*, *Binzische* und *Kiblerische Buchhandlungen*, und die Herren Kunsthändler *Artaria* und *Maisch* in Wien.

Herr Universitäts-Proclamator *Weigel* und Herr M. *Stimmel* in Leipzig.

Herr Kunsthändler *Frauenholz* in Nürnberg.

Herr Buchhändler *Simon*, und die *Prestlische Kunsthandlung* in Frankfurt am Mayn, wo auch die Catalogen zu haben sind.

Den 6ten Januar k. J. und folgende Tage wird zu Jena des ehemaligen Professoris Medicinae primarii, *Ernst Anton Nicolai*, hinterlassene Bücher-sammlung, worunter viele schätzbare, sowohl seltene ältere als neuere, Werke enthalten sind, öffentlich versteigert. Der 26 Bogen starke Catalog wird von der Expedition dieser Zeitung *ganz unentgeldlich* ausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. *November* 1811.

PHILOSOPHIE.

JENA, in Commiſſ. d. Cröker. Buchh.: *Ueber Philoſophie und ihre Geſchichte.* Drey akademiſche Vorleſungen von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent der Philoſophie in Jena und Ehrenmitglied der latein. Geſellſchaft daſelbſt. 1811. 78 S. 8. (8 gr.)

Der Titel giebt die beiden Hauptgegenſtände dieſer drey Vorleſungen an. Da aber der Vf., ein junger Gelehrter, der ſich ſchon durch mehrere literariſche Arbeiten rühmlich ausgezeichnet hat, mit denſelben ſeine Vorträge über die Geſchichte der Philoſophie eröffnet hat, ſo ſcheint uns die letzte, welche die Idee der Geſchichte der Philoſophie entwikkeln ſoll, die meiſte Aufmerkſamkeit zu verdienen. Denn die erſte, worin von dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie und ihrem Werthe, und die zweyte, worin von dem Weſen der Philoſophie, daſs ſie *Wiſſenſchaft des Abſoluten*, oder *der Ideen*, oder *des abſoluten Geiſtes* ſey, die Rede iſt, dienen offenbar nur zur Vorbereitung der letzten. Nun iſt zwar Philoſophie als Object auch ein Beſtandtheil jenes zuſammengeſetzten Begriffs; allein die Aufklärungen, welche darüber gegeben werden, können ſchon als bekannt vorausgeſetzt werden. Hr. *B.* iſt nämlich der Ueberzeugung, daſs mit *Schelling*, der die Platoniſche Philoſophie wieder erweckte und geltend machte, erſt das wahre Licht des philoſophiſchen Wiſſens aufgegangen ſey, daſs Philoſophie nichts anders ſeyn könne als *Wiſſenſchaft des Abſoluten*, das Abſolute aber das *Grundweſen*, die *abſolute Identität*, das *Anſich* ſey, welches, um der Wiſſenſchaft erreichbar zu ſeyn (?), ſich *offenbaren*, *entzweyen*, *aus ſich heraustreten müſſe*. Doch ſey dieſes nur eine bildliche Rede. Ungeachtet aber *Schelling* ſich der einzig wahren Idee der Philoſophie bemächtigt hat, ſo war doch die Ausführung derſelben für einen Sterblichen ein zu groſses Werk, und auſserdem konnte er nicht der Sprache Meiſter werden. „Meine innigſte Ueberzeugung iſt: die Schellingiſche Philoſophie iſt, als nur noch in ihrer erſten Entwickelung begriffen, der Form nach mangelhaft, und man fühlt beym Studium der Schriften ihres Verfaſſers nicht ohne Wehmuth, wie ſehr er oft mit der Sprache zu kämpfen hatte, und wie alle Rede, wenn das Unendliche dargeſtellt werden ſoll, armſelig und dürftig erſcheint." Hierin geht es jedoch dem Vf. auch nicht beſſer, und er geſteht oft genug, daſs ſich das Abſolute durch menſchliches Wiſſen nicht erreichen, und nur in uneigentlichen Bildern darſtellen laſſe. Abgerechnet dieſe beſcheidnere Sprache, welche uns der Anfang einer Beſinnung der verirrten Speculation zu ſeyn ſcheint, zumal wenn man damit die Unzufriedenheit über den Formalismus dieſer Schule und ihre Verſchmelzung der Philoſophie mit Poeſie hinzurechnet, und die dem Vf. eigenthümliche Eintheilung der Philoſophie des Abſoluten in die rein ſpeculative Philoſophie oder Dialektik, in Naturphiloſophie und in die Philoſophie des Geiſtes, auch Idealiſm und Ethik im weitern Sinne, können wir das, was der Vf. über Philoſophie geſagt hat, als bloſse Erläuterung der Schellingiſchen Idee anſehen, und als bekannt vorausſetzen. Dagegen iſt die Anwendung der Philoſophie des Abſoluten auf die Geſchichte der Philoſophie, womit ſich der Vf. beſonders zu beſchäftigen ſcheint, neu und ihm eigenthümlich. Zwar hat ſchon Hr. *Aſt* daſſelbe in dem Grundriſs einer Geſchichte der Philoſophie verſucht, allein der Vf. iſt mit demſelben ſo wenig zufrieden, daſs er S. 65 davon urtheilet: „es ſchwimme darin Alles in einer ſo trüben Allgemeinheit, daſs keine beſtimmte Geſtalt hervortreten könne; das Spielen mit hohlen Formeln ſuche vergebens den Mangel des Quellenſtudiums zu verbergen: der Geiſt wahrer Wiſſenſchaft und einer hohen umfaſſenden Anſicht beſtehe nicht darin, die *einzelnen Dinge mit dem Abſoluten*, *wie mit einem groſsen Hute zu bedecken*, ſondern jede Geſtalt in ihrer eigenſten Beſonderheit *als eine Ausſtrahlung des Ewigen* zu erkennen." So wie man nun das reife und treffende Urtheil in dieſem Tadel anerkennen muſs, und auch die Beurtheilung anderer Werke dieſer Art, z. B. des *Tennemann*'ſchen S. 64, an welchem, einſtimmig mit *Degerando*, Trockenheit, Mangel an Intereſſe und Nachläſſigkeit der Schreibart getadelt wird, ohne die Vorzüge deſſelben zu verkennen, gründlich iſt, ſo wird dadurch die Erwartung von des Vfs. eigener Anſicht von dem Weſen der Geſchichte der Philoſophie und von den Vorzügen ſeiner darauf gerichteten Beſtrebungen in hohem Grade geſpannt. Aus dieſem Grunde halten wir es für zweckmäſsig, bey der dritten Vorleſung etwas zu verweilen, und zu ſehen, in wiefern es dem Vf. gelungen iſt, der Geſchichte der Philoſophie eine vollkommnere, die getadelten Fehler der Vorgänger verbeſſernde Form zu geben. Wir wollen darüber den Vf. ſelbſt reden laſſen.

Vor der Darſtellung der Geſchichte der Philoſophie muſs die Idee derſelben erforſcht, ihr Umfang und ihre Grenzen beſtimmt werden. Wir erblicken zwey Elemente, aus deren Zuſammenwirken uns die geforderte Idee erwachſen wird, *Geſchichte* und *Philo-*

ſophie. Zuerſt von der Geſchichte, als dem Allgemeineren, welches erſt dann in Beziehung auf die Wiſſenſchaft geſetzt wird. *Geſchichte iſt Darſtellung des Geſchehenen.* Alles was geſchieht, ſetzt (für die Vernunft, aber nicht für den Verſtand. Die Nothwendigkeit eines ſolchen Princips für die Geſchichte iſt erſchlichen.) ein Princip, ein Bewegendes voraus, wodurch es geſchieht, daſs ein Anderes Bewegende muſs, wenn es nicht wieder von einem andern bewegt werden ſoll, den Grund ſeiner Bewegung in ſich ſelbſt haben, und ein ſolches iſt ein Lebendiges. Das Leben als Beſtimmungsgrund des Thuns kann ſich auf eine dreyfache Art kund thun, entweder bewuſstlos, wie im Schlafe, oder mit Empfindung, aber noch als blinder Trieb und Inſtinct, oder endlich mit Freyheit und Beſonnenheit. Das erſte iſt das Leben der Pflanze, das zweyte das Leben der Thiere, das dritte das Leben der Menſchen. Es giebt alſo eine Pflanzen-, Thier- und Menſchengeſchichte. Die Menſchengeſchichte betrachtet das Menſchengeſchlecht nur wie es ſich in Thaten und Handlungen offenbaret, und wie alle Völker und Zeiten darnach geſtrebt haben, die ewige Idee des Geiſtes zu verwirklichen. Das Abſolute iſt die ewige ungetrübte Einheit des Denkens und des Seyns; Natur und Geiſt ſind ſeine ewigen Offenbarungen, und die Natur erkennt in dem Geiſte nur ihr eignes Weſen. Der Geiſt aber, als abſoluter Geiſt, iſt nicht in dem Einzelnen wirklich, ſondern nur in dem ganzen Syſteme der Geiſter, d. h. dem Staate, und wiederum nicht in dem einzelnen Staate, ſondern in der Einheit aller Staaten, in dem groſsen Staate der Menſchheit, d. h. in der *Geſchichte. Die Geſchichte alſo in ihrer höchſten Bedeutung iſt die Realiſation des abſoluten Geiſtes.* Wenn die Philoſophie erſt am Ende ihrer ganzen Unterſuchungen, nachdem ſie gleichſam die verſchiedenen Perioden ihrer Bildung durchlaufen, das Abſolute, welches ihr Ziel war, in ſeiner Lauterkeit erblicken kann, ſo finden wir, daſs die Philoſophie nur erſt durch die Geſchichte ihre Vollendung erlangt, und ſo wie im Einzelnen, z. B. die Idee einer Pflanze erſt in ihrem Leben, in der ganzen Zeit, durch welche ſie ihre irdiſche Dauer ausdehnt, vollſtändig begriffen werden kann, ſo auch (denn das Bildungsgeſetz des Weltganzen wiederholt ſich auch in dem Kleinſten, und dadurch eben wird es Spiegel und Gleichniſs des Höchſten) kann ſich die Geſchichte ſelbſt nur erſt in ihren verſchiedenen Perioden vollenden; dieſe ſind gleichſam ſo viele einzelne lebendige Glieder des groſsen, unendliche Zeiten und Räume umfaſſenden und durchlaufenden organiſchen Ganzen. Die Geſchichte der Natur und die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſind dieſe beiden unendlichen Parallelen, gleichſam die beiden ewigen Kunſtwerke, wodurch ſich uns das göttliche Weſen geoffenbaret und verherrlichet hat. (Bey dieſer Declaration der Geſchichte zeigt es ſich, daſs es völlig überflüſſig war, von der Erörterung der zwey Elemente den deutlichen Begriff der Geſchichte der Philoſophie abzuleiten, da die Geſchichte ohne Philoſophie ſchon die Vollendung der Philoſophie, alſo auch alle Momente ihrer Geſchichte in ſich faſst. Indeſſen nimmt doch hernach der Vf. auch das zweyte Element Philoſophie, welche, wie wir ſchon bemerkt haben, ihm Wiſſenſchaft des Abſoluten, des letzten Grundes des Seyns und Denkens iſt, vor, und leitet daraus folgende Erklärung der Geſch. d. Phil. ab, wo wir ihn wieder ſelbſt reden laſſen wollen.) Die Geſchichte der Philoſophie iſt alſo *die Geſchichte der Wiſſenſchaft des Abſoluten*, d. h. *Geſchichte der Beſtrebungen, die Wiſſenſchaft von dem letzten Grunde aller Dinge zu realiſiren.* Das Abſolute aber iſt nur in der Geſchichte wirklich, inwiefern es ſich offenbaret, ſein ewiges Weſen entfaltet hat; alſo iſt auch die Philoſophie nur in ihrer Geſchichte wirklich, denn alle philoſophiſche Syſteme ſind nur verſchiedene Aeuſserungen Eines Geiſtes, gleichſam verſchiedene Aeſte die aus gemeinſamen Stamme entſprungen, erſt in ihrer Vereinigung den vollen Baum der Erkenntniſs bilden. Daher kann die Idee der Philoſophie nie völlig realiſirt werden, denn ihr Ziel liegt in unendlicher Ferne. Sollte ſie dieſes erreichen, ſo müſste das Wiſſen vollkommen dem Seyn entſprechen, d. h. das Wiſſen müſste nicht bloſs unſer Wiſſen ſeyn, das *Wiſſen* eines beſtimmten Individuums, und nicht durch Abſtraction gebildet, nicht das leere, ſondern das erfüllende, die Dinge aus ſich ſelbſt erzeugende Wiſſen. Dieſes Wiſſen iſt aber nur bey Gott, deſſen Wiſſen ein Handeln, ein Erſchaffen und Bilden iſt. Unſer Wiſſen iſt nur eitel und Stückwerk, — iſt nur eine Liebe, ein ewiges Forſchen und Streben nach Weisheit, und auch uns ſey der Weiſeſte, der bey der reinſten und heiſseſten Liebe für Weisheit, und bey dem unabläſsigen und unermüdlichen Ringen um ihren Beſitz nicht vergiſst, daſs er ein Menſch iſt, und daſs es eine Grenze unſeres Wiſſens giebt, welche man nicht überſchreiten darf, ohne ſtatt bleibender, in ſich gegründeter Geſtalten leicht verfliegende Gebilde zu erzeugen und ſtatt der himmliſchen Göttin der Wahrheit Wolken des Wahns und Irrthums zu umarmen. (Es iſt einleuchtend, daſs in dieſer letzten Stelle eine ganz andere Idee herrſcht als in der erſten. Denn in jener iſt die Philoſophie die Wiſſenſchaft des Abſoluten, welche der abſolute Geiſt durch ſeine ins Unendliche fortſchreitende Offenbarung ſeiner Selbſt macht, in dieſer iſt ſie ein Syſtem des Weſens, welches durch das Streben der endlichen Vernunft nach einer Idee realiſirt wird. Dort iſt das ſich ſelbſt entfaltende Wiſſen des abſoluten Geiſtes unendlich und kennt keine Grenzen; hier giebt es Grenzen, innerhalb welcher nur allein ein wahres, auſserhalb derſelben nur ein chimäriſches Wiſſen möglich iſt. Beide Ideen durchkreuzen einander auf eine ſonderbare Weiſe, aber zuletzt behält doch die eine von dem abſoluten Produciren des abſoluten Geiſtes die Oberhand. Es würde aber der Vf. wohl gethan haben, wenn er doch den trefflichen Gedanken von den nothwendigen Grenzen unſeres Wiſſens weiter verfolgt, und darnach den Begriff der Philoſophie und der Geſchichte derſelben entwickelt hätte. Er würde auf

fruchtbarere Resultate gekommen seyn, und hätte die Ansicht von der Geschichte, dafs sie die *Realisation des absoluten Geistes sey*, aufgegeben. Denn diese Idee ist für die Geschichte ganz überflüssig, weil wir das Absolute nicht erkennen, wie es an sich ist, und in sich widersprechend, weil durch das Selbstoffenbaren das Absolute in die Sphäre des Endlichen heruntergezogen, und einer blinden Nothwendigkeit unterworfen wird. Was nöthiget das Absolute aus sich heraus zu gehen, sich durch Differenz und Entzweyung zu offenbaren? Warum blieb es nicht in sich selbst, in seiner ungetrübten Einheit, da sein Wesen alles Seyn in sich fafst, und zu demselben kein anderes Seyn hinzugethan werden kann? Warum producirt es sich in Bildern und schafft sich gleichsam einen Körper (S. 69, wobey man unwillkürlich an Epikurs *quasi corpus* erinnert wird)? Giebt es darauf eine andere Antwort, als es offenbaret sich, weil es sich offenbaren mufs. Und dann, warum offenbaret sich eine solche Differenz in der Natur und der absoluten Wissenschaft, welches die beiden ewigen Kunstwerke des Absoluten sind? Während die Natur nach einem festen Gange verfähret, nach ewigen Gesetzen zweckmäfsig produciret, und ihre Thätigkeit in dem Laufe von tausenden Jahren nicht vollkommner worden ist, tappt der menschliche Geist noch in der Blindheit herum, kann den Anfangs- und Endpunkt nicht treffen, lernt kaum nach hundert und abermal hundert chimärischen Versuchen den Weg kennen, der zu Etwas führen kann, verläfst ihn wieder, um von neuem auf gut Glück zu speculiren. Das ist die Selbstoffenbarung des absoluten Geistes? Mufs er, wie es scheint, erst selbst die Schule machen, und nach mannichfaltigen Verirrungen den richtigen Weg von dem falschen unterscheiden lernen? Oder enthüllte er Erkenntnisse anfangs ohne sich selbst zu erkennen (S. 73), kam aber hernach durch Reflexion zur Selbsterkenntnifs, weil ihm die Nothwendigkeit gebot? Diese Offenbarung geschah nach S. 73 in *Pythagoras*, *Plato*, *Schelling*. Wie? Der absolute Geist war so unmächtig oder so widersinnig, dafs er jederzeit seine Selbsterkenntnifs selbst wieder zernichtete, und in mannichfaltigen entgegengesetzten Richtungen mit sich selbst zerfiel? Warum schuf er nicht mit einem Schlage die absolute Wissenschaft, um sich aller Qual und Pein mit einmal zu entschlagen? — „Die Philosophie kann nur (S. 57) durch die Geschichte vollendet werden." „Durch die Geschichte wird sie aber nie vollendet" (S. 59). Und wie könnte sie es auch, da ihr Wesen in der systematischen Vollendung besteht, die mannichfaltigen Systeme, die sich in der Zeitfolge gebildet haben, aber kein System sondern ein Chaos constituiren, wenn sie synthetisch verbunden werden sollten. Mit einem Worte, es ist dieses eine grund- und inhaltsleere Idee, die nur auf abenteuerliche Dichtungen und Widersprüche führet, man mag annehmen dafs der absolute Geist an sich als absoluter Geist, oder, wie es S. 71 heifst, nicht der absolute, sondern der sich *seiner Göttlichkeit entäufsernde und in die Erscheinung tretende absolute Geist*, das Ziel und die producirende Kraft bey den Bestrebungen nach der absoluten Wissenschaft sey.

Wenn der Vf. S. 70 behauptet, dafs kein philosophisches System ein Anschöfsling von aufsen, sondern von innen heraus gebildet und ein nothwendiges Glied der grofsen Kette sey, und es müsse sich darthun lassen, wie eins das andere angeregt und erzeugt habe, so ist dieses unstreitig der einzig richtige Gesichtspunkt für die Geschichte der Philosophie. Er wird aber durch die obige Idee, welche aufserdem nicht mit dieser Maxime für die Geschichte in bester Harmonie steht, verleitet, diesen Zusammenhang nicht geschichtlich zu verfolgen, sondern ihn *a priori* festzusetzen und dann die Bestätigung desselben in der Geschichte zu suchen, wobey er in denselben Fehler verfällt, den er an *Ast* getadelt hatte. Er nimmt nämlich drey Momente der Philosophie, das heifst des absoluten, sich seiner Göttlichkeit entäufsernden und nach Selbsterkenntnifs strebenden Geistes an. Erster Moment. Thesis: die Natur und die Dinge aufser uns sind, und sie sind an sich. $A = A$, A ist, weil es ist. *Thales* und *Spinoza*. Zweytes Moment. Antithesis: Die Dinge sind nur insofern sie nicht sind, insofern sie als aufgehoben gesetzt sind, sie sind nur durch ein anderes. Alle Realität ist im Ich. *Anaxagoras*, *Fichte*. Drittes Moment. Synthesis: Die Natur und das Ich sind beide nicht an sich, sie sind nur verschiedene Aeufserungen des gleichen Wesens, der Identität beider. Die Natur ist unbegreiflich ohne den Geist, aber der Geist erkennt in der Natur nur sich selbst. *Pythagoras*, *Plato*, *Schelling*. Diese drey Sätze, welche den ganzen Gliederbau der Geschichte der Philosophie bemerklich machen sollen, sind doch ebenfalls blofse Formen, oder, wie der Vf. sich oben ausdrückte, Hüte von ziemlich weiter Capacität, dafs sie ganz verschiedene Köpfe zu gleicher Zeit bedecken.

Am Ende berührt der Vf. noch die Streitfrage, ob man die Geschichte der Philosophie gleich bey den Griechen anfangen, oder auch die orientalischen Völker darin aufnehmen soll? und erklärt sich aus dem Grunde für das Letzte, weil die Bewohner Asiens wie die Europäer nur als Glieder einer Familie zu betrachten sind, deren Geschichte nicht getrennt werden darf, wenn man das Ganze verstehen will; weil Asien die Wiege des Menschengeschlechts und die griechische Kultur nur eine Tochter der orientalischen ist, und dieselben Resultate der Philosophie sich bey beiden finden, wenn sie auch bey den Orientalen mehr aus dem Gefühl entsprungen zu seyn scheinen. Nur müsse man noch mehr, als bisher geschehen ist, die mythologischen Dichtungen der Indier von den Lehren ihrer Weisen sondern. Die Sache verdient eine noch schärfere Untersuchung.

Wir wünschen, dafs der Vf., dessen Talent und Kenntnisse wir achten, seine Begriffe immer mehr läutern, und wie er S. 77 andeutet, immer mehr aus der überschwenglichen Region zu der echt humanen Philosophie zurückkehren möge, damit er sich bleiben-

bende Verdienste um Philosophie und ihre Geschichte erwerbe.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Zwey Vorlesungen*, gehalten in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 6. Aug. 1807. u. d. 4. Aug. 1808., in den zur Feyer des Königl. Geburtstages bestimmten öffentlichen Sitzungen, von *Ernst Ferd. Klein*, als ordentl. Mitgl. der besagten Akad. 1808. 3 Bogen. 8. (5 gr.)

Der Inhalt der *ersten* Vorlesung steht in naher Beziehung mit der damaligen Lage des preussischen Staats und den öffentlichen Meinungen und Urtheilen über die Ursachen seines Falles, und enthält kräftig und herzlich ausgedrückte Worte der Belehrung, Aufmunterung und des Trostes, die beherzigt zu werden verdienen. Der geistvolle Vf. handelt darin *von dem Werthe oder Unwerthe der National-Vorurtheile*. Nachdem der Begriff von Vorurtheilen überhaupt und in wiefern sie schädlich sind, bestimmt worden, geht der Vf. zu solchen Vorurtheilen über, von welchen die Bestimmung des Nationalcharakters abhängt; bey diesen ist von Vermuthungen die Rede, über deren Richtigkeit und Unrichtigkeit sich schwer entscheiden läfst, und in einem solchen Falle kann es nicht nur erlaubt, sondern sogar rühmlich seyn, das National-Vorurtheil schonend zu behandeln, und es nur soweit anzugreifen, als es auf einen schädlichen Irrthum führt. Es giebt Vorurtheile, die eben dadurch, dafs man sie allgemein angenommen hat, aufgehört haben es zu seyn. Ehemals glaubte man an die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe der preussischen Gerichtshöfe, und dieser Glaube war vielleicht ein Vorurtheil; aber je mehr er sich verbreitete, desto wahrer wurde das, was man glaubte. Der junge Richter trat mit diesem Glauben in die Gerichtshöfe und wurde das, was er von den übrigen glaubte, u. s. w. Nichts ist gefährlicher, als wenn die Staatsverwalter selbst einem gewissen Volke oder Stande öffentliche Vorwürfe machen, wodurch das Ehrgefühl desselben verletzt und das Zutrauen zu ihm gänzlich zerstört wird. Finden sich Mifsbräuche, so kann man ihnen entgegen arbeiten, ohne den ganzen Stand herabzuwürdigen. So lange man es nur mit Einzelnen aus einem Volke oder Stande zu thun hat, sind die demselben vortheilhaften Meinungen selten schädlich, da jedermann gegen Einzelne, welche Ausnahmen von der Regel seyn können, die nöthige Vorsicht brauchen kann. Nur da, wo man mit der ganzen Nation oder einem Theile derselben in Masse wirken soll, kann das der Nation vortheilhafte Vorurtheil ihr schädlich werden. Aber auch bey den Fehlern, die sich auf eine unrichtige Schätzung der Kräfte der Nation zu beziehen scheinen, liegt meistentheils der Fehler mehr in dem Irrthum über den Werth gewisser Angriffs- und Vertheidigungsmittel, als in der Meynung von der Nation oder dem Stande selbst. Am meisten schadet die Trägheit, welche die unterlassene Benutzung besserer Einsichten durch die Rücksicht auf die, ohne diese Neuerungen ausgeführten Thaten der Nation, beschöniget. Das gute Zutrauen zu der Nation schadet also nur insofern, als es uns zur Trägheit und Sorglosigkeit verleitet. Es ist nicht blofs der Kriegsstand, welchen der Vf. hier im Auge hat, sondern seine Bemerkungen sind auch auf andere Zweige des öffentlichen Lebens gerichtet. Zuletzt wird noch von den Mitteln, das Zutrauen zu der Nationalkraft wieder zu wecken und zu erhalten, mit Geist und Energie geredet.

Das Wesentliche der *zweyten* Vorlesung: *Wie müssen unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen beschaffen seyn, wenn sie auf den Willen wirken und in That übergehen sollen?* die von gleicher praktischer Tendenz ist, läfst sich auf folgende Sätze zurückführen. Um den Willen Anderer in Bewegung zu setzen, müssen wir ihnen nicht blofs Vorstellungen für ihr Gedächtnifs liefern, sondern sie auch so vortragen, dafs sie, indem sie die Einbildungskraft beschäftigen, auch zugleich Interesse erregen; je gegenwärtiger dieses ist, desto gröfsere Wirkung wird es hervorbringen. Das sinnliche Interesse müssen wir an das höhere geistige knüpfen, und jenes durch *dieses* veredeln. Da bey dunkeln und undeutlichen Vorstellungen, in welchen die Menge von Vorstellungen, die in einer einzigen enthalten sind, es dem Bewufstseyn unmöglich macht, sie alle einzeln aufzuzählen und zu unterscheiden, die Menschen am wirksamsten handeln; so mufs man auch den deutlichen Vorstellungen die Kraft der undeutlichen mitzutheilen suchen. Dieses kann geschehen, wenn wir, nach mit kaltem Blute gesuchter und gefundener Wahrheit, die redenden und bildenden Künste zu Hülfe nehmen, durch sie die Wahrheit anschaulich machen, und das Interesse für sie erwecken. Indessen haben wir nicht immer nöthig, die deutlichen Vorstellungen in undeutliche zu verwandeln; es ist auch schon hinlänglich, wenn wir nur die *deutlich* gedachte Vorstellung mit einer Menge anderer Vorstellungen so verbinden, dafs jene in diesen nach Art einer dunkeln oder undeutlichen Vorstellung wirken könne. So hat man, fährt der Vf. dann gegen das Ende fort, überall die Pflichtliebe gegen die bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, als Liebe zu dem Grund und Boden, auf welchem wir zuerst Schmerz und Lust gefühlt, oder als zu *dem* Regenten, der die Gesammtheit beherrscht, dargestellt. Daher nannte man die guten Bürger entweder Patrioten oder getreue Unterthanen; ja man ging noch weiter, man betrachtete nicht nur den Repraesentanten des Staats wie den Staat selbst, sondern man hielt auch die Vorstellung des nach dem Tode des Repraesentanten immerfort bestehenden Staats dadurch fest, dafs man seine Anhänglichkeit der ganzen Familie des Regenten widmete. Und so knüpft denn der Vf. zuletzt den Ausdruck seiner patriotischen Gesinnungen, der Feyer des Tages gemäfs, an welchem er diese Vorlesung hielt, an seine abgehandelte Materie, durch eine geschickte und feine Wendung, an-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. November 1811.

STATISTIK.

LEIPZIG, b. Mitzky u. Comp.: *Frankreichs gegenwärtige Lage, Verfaſſung und Verwaltung mit einem Rückblick auf die vergangenen Zeiten als Einleitung*, vom Hofrath *Dabelow* zu Leipzig. 1810. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Abſicht des Vfs. dieſer Schrift war, in einer leichten, natürlichen Ordnung, frey von allem ſyſtematiſchen Zwange, jedem gebildeten Leſer den äuſsern und innern Zuſtand des gegenwärtigen Frankreichs in bündiger Kürze und doch *vollſtändig* vor die Augen zu bringen. Hr. *D.* glaubte daher keine zu ſehr ins Detail gehende Schilderung, oder Entwickelung der einzelnen Partien liefern, auch nicht den ganzen Gegenſtand erſchöpfen zu dürfen. Dieſs iſt ſeine eigene Erklärung in der Einleitung (S. 71.), und in der Vorrede (S. 5.). — Die Abſicht iſt gut, und ein ſolches Buch keinesweges überflüſſig. Ob aber der Vf. ſein Ziel erreicht habe? — iſt eine andere Frage; — deren unparteyiſche Beantwortung, über den Werth der vorliegenden Schrift, hauptſächlich entſcheidet. Die Einleitung enthält eine gedrängte Ueberſicht der ehemaligen Lage, Verfaſſung und Verwaltung Frankreichs unter der königlichen Regierung, und während der Revolution. Wenn es überhaupt einer Einleitung bedurfte, um Frankreichs vormaligen Zuſtand darzuſtellen, und wenn Hr. *D.* darauf rechnete, dafs für den gröſsern Theil ſeiner Leſer eine ſolche Darſtellung nöthig ſey: — ſo muſste ſie nach des Rec. Urtheil, allerdings vollſtändiger und belehrender ausfallen. Gleich in der vierten Zeile ſtöſst man aber auf eine gewaltige Unrichtigkeit, — oder auf einen, gleichwohl in dem Druckfehler-Verzeichniſs nicht bemerkten — häſslichen Druckfehler. Es heiſst nämlich: Frankreich enthielt, ohne ſeine Beſitzungen auſserhalb des Continents von Europa, einen Flächenraum von 2,700 Quadratmeilen. — Damit vergleiche man die Angabe des Flächenraums des jetzigen Frankreichs (nach S. 74.) — von 12,277 $\frac{55}{100}$ Quadratmeilen. Auf die Weiſe wäre ja das jetzige Frankreich faſt fünfmal ſo groſs, — als das Frankr. unter der königl. Regierung!!! — Hr. *D.* giebt ferner die alten Einkünfte Frankreichs, auf 600 Mill. Livr.; — glaubwürdige Statiſtiker, unter dieſen auch der bekannte *Meilhan*, in ſeinem Werke: *Du gouvernement, des Moeurs et de condit. en France avant la Revol.* — geben ſie nur auf 463 Mill.; die Domänen und Forſten aber lange nicht ſo hoch an, dafs die Totalſumme von 600 Mill. herauskäme. — In wie weit Hr. *D.* *Neckers* Angaben hätte folgen oder ſolche für authentiſch halten ſollen, — muſste ihm wohl bekannt ſeyn! — Rec. kann ſich jedoch auf die Berichtigung einzelner Unrichtigkeiten nicht einlaſſen, er will nur den Werth des Ganzen charakteriſiren. Um dem Leſer wirklich begreiflich zu machen, was Frankreich vormals war, *und was es jetzt iſt*, dürfte in der Einleitung nöthig geweſen ſeyn, den Geiſt der alten (königl.) Verwaltung, mit einigen, dem Gemälde Leben und Kraft gebenden Pinſelſtrichen darzuſtellen. Was S. 29. und 32. über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, möchte aber doch viel zu flach und unbefriedigend ſeyn! Noch unbefriedigender iſt die, in 16 §§. gegebene Ueberſicht der Lage und Verfaſſung Frankreichs während der Revolution. Von dem jetzigen Frankreich handelt der Vf. in 14 Kapiteln. Gegen die Eintheilung ſelbſt will Rec. nichts erinnern; — wohl aber gegen die mannichfaltigen Wiederholungen, welche ſicher vermieden worden wären, hätte der Vf., ehe er zur Arbeit ſelbſt ſchritt, ſeinen Gegenſtand *ganz* und in allen ſeinen Theilen überſehen, oder das Schema davon vollſtändig vor den Augen des Geiſtes gehabt. So z. B. wiederholt das 12*te* Kapitel (*gegenwärtige franzöſiſche Staatsverwaltung im allgemeinen*) manches, was fragmentariſch bereits im *zweyten* Kapitel da geweſen iſt. — Warum ferner der Inhalt des *ſechsten* Kapitels (*Frankreichs Staatsverfaſſung nach der Conſtitution vom J. VIII.*) nicht ſchon im *zweyten* Abſchnitte der Einleitung, wohin er eigentlich gehörte, — abgehandelt wurde? — begreift man nicht, da ja das Buch ſelbſt, nur was Frankreich *jetzt* iſt, nicht wie es ſonſt war, und wie der jetzige Zuſtand geworden, — entwickeln ſoll. Aus dieſen Bemerkungen, von deren Stattbaftigkeit ſich jeder Leſer durch flüchtiges Durchleſen des Buchs ſchon genugſam überzeugen kann, dürfte ſich die gerechte Beantwortung der Frage ergehen: ob die Anordnung der Materien (wie Hr. *D.* behauptet) eine natürliche leichte Ordnung und Reihenfolge derſelben zu nennen ſey?

Es bedarf zwar nicht gerade einer ſyſtematiſch-ängſtlichen Diſpoſition, die vielleicht manchen Leſer zurück geſchreckt haben würde; doch aber einer logiſch richtigen, verſchiedenartige Gegenſtände *weſentlich* abtheilenden, und jeden einzeln Gegenſtand auf ſeiner rechten Stelle, — (ſo weit es die Oekonomie des Ganzen erheiſcht) — möglichſt vollſtändig abhandelnden Abtheilung, um ſolch ein Buch wahrhaft nützlich, belehrend, — und dem gebildeten Leſer angenehm zu machen. Dann lieſet ſelbſt derjenige, welcher ſchon auf den erſten Blättern ſich überzeugt hat,

hat, dafs er darin nichts Neues, oder aus tieferen Quellen Geschöpftes finden werde, ein solches Werk mit Vergnügen. Denn er hat daran einen bestimmten Leitfaden seiner Erinnerung. — Der Belehrung suchende, unkundigere Leser, wird durch die fafsliche Uebersicht angezogen, und legt ein solches Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand. Gewifs würde der Vf. sein Buch viel anziehender und genugthuender ausarbeiten, gienge er jetzt, nach dem er die Gegenstände durcharbeitet und den Plan in seinen einzelnen Theilen heller gefafst hat, noch einmal an die Arbeit. Dies sey besonders in Beziehung auf eine zweyte Ausgabe, welche das Buch vielleicht erhält, gesagt. Die Arbeit, wie sie da jetzt vorliegt, trägt zu sehr den Stempel der Eilfertigkeit.

Was die einzelnen Partien des Buchs anbetrifft, so mufs Rec. sich dabey auf eine Hauptbemerkung, und wenige einzelne Berichtigungen einschränken. Der Vf. hat, seinem Versprechen zu folge, Frankreichs *innern* und *äufsern* Zustand *vollständig* vor die Augen des Lesers bringen; — auch Frankreichs eigentliche Lage unter Napoleons Scepter schildern wollen! — Kein Versprechen hat er aber weniger erfüllt, als dieses. Man könnte sagen; nur der Buchstab, — nicht der Geist dessen, was Frankreich jetzt ist und wodurch es so ist, sey gegeben. *Wie* das Räderwerk der Staatsmaschine von Napoleon aufgezogen und mit fester Hand geleitet ward, — *warum* in Frankreich *jetzt* die Anomalien der alten Verwaltung gar nicht statt finden können, — wie das geltend gemachte Einheits-Princip in alle Fugen der Maschine greift, und wodurch eigentlich die Controlle jedes Zweigs der Verwaltung so unmittelbar unter des grofsen Kaisers Augen gebracht wird, dafs jedes Individuum das hellsehende Auge des Staats-Chefs auch auf sich und seinen Wirkungskreis gerichtet zu sehen, hoffen kann, — oder *fürchten* mufs: — davon wird niemand, der *nur* Hn. *D.* vorliegendes Werk gelesen, auch nur eine dunkle Idee erhalten. — Er sieht nur den Buchstaben, nie den Geist! Aber bekanntlich ist es dieser allein, der Leben schafft! — Dasselbe gilt in noch gröfserm Mafse, von Frankreichs gegenwärtigem äufsern Zustand, von seiner Lage und Haltung gegen die anderen Continental-Mächte. Davon erfährt man durch dieses Werk so gut als gar nichts. Berührt hätten doch die Fragen wohl werden sollen: wodurch Frankreichs imponirende Gröfse gesichert werde? Wie das Föderations-System mit dem Hauptprincip der jetzigen monarchischen Verfassung Frankreichs genau zusammenhänge u. s. f.? Wollte der Vf. darüber nichts sagen, sollte das neuere, durch Napoleons Weisheit und Energie geltend gemachte Staatsrecht gar nicht berührt werden; — so durfte er auch nicht versprechen: Frankreichs äufsern Zustand und dessen politische Lage im Europäischen Staatenbunde darstellen zu wollen.

In den einzelnen Partien fehlt manches, was in gedrängter Kürze zur Vollständigkeit des Ganzen hätte gesagt werden können, und *müssen*. Alle Lükken auszufüllen, kann nicht der Zweck einer Recension seyn. Vielmehr sind hier nur Winke für die künftige genugthuendere Bearbeitung ersprieslich. Also z. B. (S. 86.) wo der Vf. von der Cantons und Municipal-Einrichtung redet, ist der Cantons-Mairen, deren Anstellung doch gewifs wesentliche Veränderungen der Administration bezweckte, gar nicht erwähnt. Im *vierten* Kapitel, wo von der franz. Kriegsmacht und Militär-Organisation die Rede ist, fehlt manches, was der Vf. im J. 1809. schon hätte wissen können. Z. B. die neue Organisation der Administrations-Conseils bey jedem Regiment, die Errichtung von Artillerie-Compagnien bey den Linien-Regimentern, die Anlegung einer Special-Cavallerie-Schule im Schlosse zu St. Germain u. s. f. — Im *dritten* Kapitel, welches von den Quellen der Staats-Einkünfte handelt, ist auf den Bericht des Staatsraths *Defermont* am 4. Januar 1809., wodurch allein begreiflich wird, wie Frankreich, ohne bedeutende Erhöhung der Abgaben, die ungeheuern Kriegskosten vom J. 1806 bis 1808. habe bestreiten können, gar *nicht* Rücksicht genommen. Ueber die Ausmessung aller Grundstücke (*arpentages parcellaires*) — über das vortrefflichste Mittel zur gerechten Vertheilung der Grundsteuer, findet man kein Wort; und doch war im J. 1809. die Katastrirung für 3000 Gemeinden schon beendigt, die Summe von 8 Mill. Fr. zur Fortsetzung des Geschäfts jährlich schon angewiesen. Am genugthuendsten ist unstreitig das *siebente* Kapitel: *der Kaiser und seine Familie, Reichswappen, Reichs- und Haus-Hofstaat, Orden, — der Erhaltungssenat, der gesetzgebende Körper, der Staatsrath und das Ministerium*, ausgearbeitet. Nicht so befriedigend ist das *achte* Kapitel, welches den Religionszustand und die Kirchenverfassung in Frankreich schildern will: denn es ist vom Religionszustande gar nicht, sondern nur von der kirchlichen Verfassung in diesem Kapitel geredet. S. 227. giebt der Vf. nach dem neuesten *Almanac imperial* (welches aber ist sein neuester?) 15 Erzbisthümer und 82 Bisthümer (die doch in einer Note wohl hätten namentlich aufgeführt werden können) an! — Aber im J. 1809. waren wirklich nur 12 Erz- und 67 Bisthümer vorhanden. Eben daselbst *heifst* es: Klöster oder ähnliche Einrichtungen, dürfen in Frankreich, ohne Erlaubnifs der Regierung, durchaus nicht errichtet werden. — Es waren aber 1809. schon einige wieder errichtet. Diese genannt, und den Grund, warum deren Errichtung erlaubt wurde, bemerklich gemacht zu sehen, konnte man in einem Werke erwarten, welches Frankreichs Verwaltung *vollständig* zu schildern verspricht. Insbesondere hätte man von dem Vf. gehofft, das *zehnte* Kapitel, wo von der neuen Gesetzgebung Frankreichs gehandelt wird, umfassender und genugthuender, als wirklich geschehen ist, ausgearbeitet zu finden: denn hier war er ja recht eigentlich in seiner juristischen Sphäre! Hoffentlich wird *er* diese wohlgemeynten Bemerkungen über seine *erste* statistische Arbeit benutzen, um demnächst auch in diesem Fache etwas minder Eilfertiges

ges zu liefern, was seines Namens und seiner geschätzten Gelehrsamkeit würdig ist.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Lebensbeschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden.* Von *Aloys Schreiber.* (Professor der Aesthetik zu Heidelberg.) 1811. 94 S. 8.

Es war ein guter Gedanke, nach dem Tode *Karl Friedrichs*, Grosherzogs von Baden, den einst die Geschichte mit dem Namen *des Weisen und Guten* bezeichnen wird, so bald als möglich eine kurze Lebensbeschreibung desselben zu liefern. Der Vf. kam damit den Wünschen aller, derer zuvor, welchen der Verlust jenes Fürsten schmerzlich und das Andenken an ihn theuer ist, und dieser sind Tausende, besonders unter seinen ehemaligen Unterthanen, die, im Bewusstseyn des ihnen zu Theil gewordenen Glückes mit unveränderter kindlicher Liebe unter allen Umständen und in allen Lagen, in die sie die so verhängnisvollen und folgereichen Begebenheiten der neuern Zeit versetzten, an ihrem Fürsten und dessen Hause hiengen. Eine vollständige Geschichte des Lebens und der Regierung *Karl Friedrichs* zu liefern, erlaubte dem Vf. die Kürze der Zeit nicht; auch war dieſs nicht seine Absicht. Blosse Andeutungen wollte er von dem geben, was *Karl Friedrich* in einem langen, thatenvollen Leben wollte und wirkte. Er nennt seine Schrift bescheiden, einen rohen, kunstlosen Stein, den er auf das Grab *Karl Friedrichs* lege, zum Zeichen für die, welche fühlen können, dass der Boden heilig und zu bewahren sey vor Entweihung. Er hielt dieſs um so mehr für Pflicht, da selbst manche Schriften, welche zur Feyer des Todes *Karl Friedrichs* erschienen waren, kaum mehr von ihm zu erwähnen wusten, als dass er Ackerbau und Viehzucht für das höchste irdische Glück (womit man vermuthlich sagen wollte, für die Basis des Nationalreichthums) gehalten habe.

Die Schrift selbst besteht aus *fünf* Abschnitten. Der *erste* giebt eine kurze Nachricht von *Karl Friedrichs* Geburt, Erziehung, Beschäftigungen und Reisen bis zu dessen Volljährigkeit und Regierungsantritte (S. 1—13.); der *zweyte* schildert *Karl Friedrichs* häusliches Leben (S. 14—23.); der *dritte* handelt von seiner Regierung, und den vielen wohlthätigen und segensvollen Verordnungen, Einrichtungen und Anstalten, welche eine Frucht derselben waren (S. 24—51.); der *vierte* hat die Vergrösserung des Landes unter *K. F.* und dessen Tod zum Inhalte (S. 52—66.); der *fünfte* endlich stellt ein wohlgetroffenes, mit wahren und lebendigen Farben aufgetragenes Bild des verstorbenen Fürsten nach allen Hauptzügen seines Geistes und Herzens auf, in welchem niemand das Original des Bildes verkennen wird. Angehängt ist noch die Genealogie *Karl Friedrichs*, ein Gedicht voll wahrer und edler Empfindungen auf dessen Tod von dem Vf. der Biographie, und die bekannte, mit Recht gepriesene Antwort *Karl Friedrichs* auf die Danksagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft (1783.) in welcher der edle Fürst zugleich die Grundsätze seiner Regierung darlegte, und durch die er sich nicht weniger als durch die Aufhebung der Leibeigenschaft selbst ein unvergängliches Denkmal setzte. Der *dritte* Abschnitt musste natürlich der ausführlichste seyn; wenn auch gleich alles nur mit wenigen Worten angedeutet werden sollte. Mit innigem Vergnügen liest man hier die Nachrichten, von Vergebung der Aemter (die nie verkauft wurden), von der Verwaltung der Strafgerechtigkeit, von den Sicherheitsanstalten gegen die Schreckniſse der Natur (von Anlegung von Blitzableitern, der gegebenen Feuerordnung, von Errichtung von Rheindämmen), von Anlegung öffentlicher Kornmagazine und deren Verwendung, von den Armenanstalten, von der Sorge für taugliche Hebammen, Aerzte und Wundärzte und andern Einrichtungen für die Erhaltung der Gesundheit, von der Verbesserung des Schulwesens durch bessere Einrichtung der Schulen und Anstellung von Schullehrern an Oertern, wo vorher noch keine waren, von der trefflichen Einrichtung, die das Karlsruher Lyceum erhielt, von den Prüfungen der Studierenden, welche sich dem Staatsdienste widmen, von dem Taubstummen-Institute, der Schule für Ingenieurs und Geometer, und für Architecten zu Karlsruhe, von der Karlsruher Hofbibliothek, von der Anlegung eines neuen Antikensaales und einer neuen Gemälde-Gallerie zu Mannheim, vom Strafsenbau, von der Milde der Censur, von den Verordnungen für Auswandernde, und von andern in Rücksicht auf Mafs und Gewicht und in Betreff der Inventuren und Pflegschaften, wie der Vermögensverwaltung durch Gemeinden und Zünfte, von verschiedenen Wittwenkassen für die höhere und niedere Dienerschaft, und für die Wittwen katholischer und protestantischer Schullehrer, von der Brandassecuration, von der Organisation der Staatsverwaltung, von der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes und den Beförderungsmitteln derselben, von der Vermehrung und Veredlung der Viehzucht, von Verbesserung des Feldbaues, der Obstcultur, des Weinbaues und der Forstcultur, von angelegten Bergwerken und der Sorge für das Aufblühen von Fabriken und Manufacturen, von den Abgaben, wobey auch des Versuches erwähnt wird, das physiokratische System einzuführen, von Aufhebung der Leibeigenschaft, von den Verordnungen über Sporteln, Executionen gegen Schuldner und Frohndienste. In dem *vierten* Abschnitte verdient bemerkt zu werden das weise und tolerante Benehmen *Karl Friedrichs* gegen die von Jesuiten angestifteten Katholiken im Baden-Badischen, nach dem Heimfalle dieses Landes an Baden-Durlach, wie dessen eben so weises Betragen im französischen Revolutionskriege, nebst dem, was *Karl Friedrich* für die beiden ihm zugefallenen Landesuniversitäten, Heidelberg und Freyburg, that. Den *fünften* Abschnitt schliesst Hr. Prof. *Schreiber* mit den schönen Worten: „die Kunde seines Todes (des Grosherzogs) war das Zeichen allgemeiner Trauer.

Tau-

Tausende strömten herbey, die geliebten erblaßten Züge des hingeschiedenen Landesvaters noch einmal zu sehen; in jedem Gemüthe und auf jedem Antlitze war eine stille heilige Trauer — keine Klage wurde laut: denn man fürchtete den Schlummer des Müden zu stören, und er war ja der Ruhe so werth. Sein Enkel, unser jetziger Grosherzog, ordnete alles selbst an zum feyerlichen Leichenbegängnisse — mit einer kindlichen Pietät, welche ihm alle Herzen hätte gewinnen müssen, wären sie nicht schon sein gewesen. In der hehren Stunde, wo er seinen zehnjährigen Neffen an der Hand (den Prinzen Gustav von Schweden), dem Trauerwagen folgte, empfieng er eine Huldigung, wie sie nie von einem Throne empfangen wird."

Wenn Hr. Prof. *Schreiber* in der Vorrede sagt: „wohl wird nach mir der Sohn des Vaterlandes kommen, dem der schöne Beruf ward, den edeln Fürsten lebendiger zu malen; ihn, der sich nur mit sich selbst vergleichen läßt, den keine Thräne anklagt, dessen Leben kein unreiner Hauch befleckt," so wünschen wir, daß er selbst dieser Sohn des Vaterlandes seyn, und uns mit einer vollständigen Biographie jenes edeln Fürsten beschenken möge; da er seinen Beruf dazu durch obige Schrift so rühmlich bewährt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Freyburg.

Die hiesige Universität begieng am 22. Julius das Andenken des Grosherzogs *Karl Friedrich* durch eine Rede, welche Hr. Dr. *von Rottek*, Professor der Geschichte, in der Universitätskirche hielt, und welche späterhin auch durch den Druck bekannt gemacht wurde. Zu derselben lud der zeitige Prorector, Hr. Hofrath *Rueff*, durch ein besonderes, in lateinischer Sprache geschriebenes Programm (31 S. fol.) ein.

Heidelberg.

Am 13. Julius erhielt Hr. *Gustav Adolph Woll* aus Eichtersheim in der Rheinpfalz, nach Vertheidigung von Sätzen aus der gesammten Medicin, die Würde eines Doctors der Arzneykunde. Das Programm dazu von Hn. Geh. Hofr. *Ackermann* handelt: *de corporis thyreoidei vera functione* (16 S. 4.).

Am 9. September erhielt eben diese Würde Hr. *Heinrich Karl Theodor Dapping* aus Herborn.

Am 3. September wurde Hn. Prof. *Fries* von der medic. Facultät zu Marburg *Honoris causa* die Doctorwürde ertheilt.

Die Frequenz der Universität zu *Heidelberg* betrug im verflossenen Sommerhalbenjahre 332. Davon waren Theologen 43, Juristen 172, Mediciner 47, Cameralisten 50, Philosophen (und Philologen) 20. Die Zahl der Inländer betrug 105, die der Ausländer 227. Zu *Freyburg* studierten im verflossenen Sommerhalbenjahre im Ganzen 271, nämlich 89 Theologen, 66 Juristen, 68 Mediciner und 48 Philosophen, wovon 225 Inländer und 46 Ausländer waren. Vergleicht man diese Frequenz beider Universitäten mit der Frequenz derselben im nächst verflossenen Winterhalbenjahre: so findet man, daß sich dieselbe in Heidelberg vermehrte, in Freyburg hingegen verminderte (S. Nr. 126. der Allg. Lit. Zeit. 1811.). Ferner waren auch diesmal wieder die Theologen in Freyburg zahlreicher als in Heidelberg, da alle katholischen Landeskinder, welche Theologie studieren, Freyburg besuchen, die Zahl der Protestanten hingegen im Badischen *geringer* ist als die Zahl der Katholiken, folglich auch überhaupt nicht so viele Protestanten als Katholiken studieren. Ferner hatte Heidelberg auch diesmal wieder den Vorzug, daß über die Hälfte der dort Studierenden Ausländer waren. Endlich ist es bemerkenswerth, daß zu Freyburg von den dort Studierenden die Theologen, zu Heidelberg die Juristen die zahlreichsten waren.

II. Beförderungen.

Der bisherige Privatdocent zu Heidelberg, Hr. Dr. *Schweins*, bekannt durch mehrere mathematische Schriften, ist durch ein Grosherzoglich-*Badisches* Rescript vom 5. September zum ausserordentlichen Professor der Mathematik auf dieser Universität ernannt worden.

Dem vormaligen Oberhebarzt und chirurgischen Assistenten in Freyburg, Hn. *Veit Carl*, ist von dem Grosherzoge von Baden der Charakter als ausserordentlicher Professor auf der dortigen Universität ertheilt worden.

Hr. *Joseph Meinert*, Professor der Aesthetik, der Geschichte, der Künste und Wissenschaften, so wie der Geschichte der Philosophie und Pädagogik an der Universität zu Prag, ist, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, mit der Hälfte seines Gehaltes pensionirt worden. Das dadurch erledigte Lehramt der Pädagogik hat Hr. *Niementschek*, Professor der theoret. und prakt. Philosophie erhalten.

An dem Graf *Festeticsischen* Stipendiarat zu Oedenburg, ist an die Stelle des Hn. Dr. *Thomas Kostrin*, der nach Pesth abgieng, Hr. *Moiser* zum Regenten oder Obertaufseher der Anstalt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Briefe*, veranlaſst durch *Reinhard's Geſtändniſſe*, ſeine Predigten und ſeine Bildung z. Pred. betr. Von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzſchirner*, ord. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeſchichte auf d. Univ. Leipzig. 1811. 252 S. 8. (18 gr.)

2) Ohne Druckort: *Ueber die Inconſequenz des dogmatiſchen Syſtems*, zu welchem ſich der Hr. Oberhofpred. Dr. *Reinhard* bekennt, und über die *Conſequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus.* 1811. 39 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Wer iſt conſequent? Reinhard? — oder Tzſchirner? — oder keiner von beiden?* Beantwortet in Briefen an einen Freund vom Prediger *Sachſe* in ... Mit ſteter Rückſicht auf die Brochüre eines Ungenannten: Ueber die Inconſequenz des dogm. Syſtems, zu welchem ſich der Hr. Dr. *Reinhard* bekennt u. ſ. w. 1811. 40 S. 8.

Es war leicht zu vermuthen, daſs die Reinhardiſchen Geſtändniſſe, theils wegen des mannichfaltigen Intereſſe ihres Inhalts, theils wegen des berühmten Namens und des ausgedehnten Wirkungskreiſes ihres Vfs., nicht nur viele Zungen, ſondern auch manche Federn in Bewegung ſetzen würden. Auch das letztere iſt bereits erfolgt, und obwohl die hier zuſammengefaſsten Schriften an Werth und Ausdehnung einander ungleich ſind: ſo verdanken ſie doch einer und derſelben Quelle ihr Daſeyn; auch treffen ſie in Rückſicht der Form darin überein, daſs ſie ſämmtlich in Briefen einen oft zweifelnden, aber lernbegierigen Freund zurechtweiſen, und daher alle ohne weitere Vorrede beginnen.

Der Vf. von Nr. 1. liefert eine beſondere Art von ausführlichem fortlaufenden Commentar über *R's* Geſtändniſſe, in welchem er, ohne doch den hiſtoriſchen Theil jener Geſtändniſſe durch noch unbekannte Thatſachen zu erweitern oder zu beſtätigen, nur dem Faden derſelben folgt, um mancherley mehr oder minder intereſſante Reflexionen, zu welchen jene Schrift ihn veranlaſste, dem Leſer mitzutheilen. Nur ſelten hat ſich der Vf. kleine Abweichungen von den dort vorgetragenen Anſichten erlaubt; dagegen verfällt er an manchen Stellen in einen ſo panegyriſchen Ton, daſs der ehrwürdige und beſcheidene Vf. der Geſtändniſſe ſelbſt dieſen miſsbilligen wird. Der *erſte* Brief berührt die Frage, wie *R.* bey der Verwaltung geſchäftvoller Aemter, bey den öftern Störungen durch einen ſchwächlichen Körper, bey einer ausgebreiteten, mit echter Humanität geführten, Correſpondenz ſo viel als Schriftſteller zu leiſten vermocht habe; erklärt aber jene Frage ihrer Natur nach für unbeantwortlich: „denn wer vermag das Wirken und Walten eminenter Geiſter zu erklären?" Doch erinnert der Vf. an einige Tugenden *R's*, welche ſeine auſserordentliche Thätigkeit ungemein unterſtützen, an ſeine Mäſsigkeit im Genuſſe wie in der Arbeit, an ſeine Ordnung und Regelmäſsigkeit in ſeinen Geſchäften und in der Eintheilung ſeiner Zeit, und an die Herrſchaft, welche er über ſeinen Körper auszuüben weiſs. „Selbſt die angenehmſte Geſellſchaft kann ihn nicht länger als bis zur feſtgeſetzten Stunde feſſeln, er entſagt dem Genuſſe zur beſtimmten Zeit, um den andern Morgen nüchtern und ungeſchwächt zur Arbeit zurückkehren zu können; ſeine Thätigkeit iſt nicht die tumultuariſche, ſich ſelbſt zerſtörende Ueberſpannung, welche das Geſetz der Natur verachtet und mit gänzlicher Erſchöpfung, gleichſam mit Selbſtverachtung endiget, er weiſs vielmehr zu rechter Zeit aufzuhören, ſchont ſeine Kraft, und ſetzt ſich dadurch in den Stand, ununterbrochen thätig zu ſeyn." (S. 5.) Hierauf ſucht der Vf. zu zeigen, wie es *R.* beſonders durch die philoſophiſche Tendenz ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, durch ſeine Beſchäftigung mit Poeſie und ſeine ſtete Verbindung mit der wirklichen Welt gelungen ſey, den Nachtheilen zu wehren, welche unläugbar aus einem tiefen und lange fortgeſetzten Studium der Sprachen und der poſitiven Wiſſenſchaften für die glückliche Ausbildung zum Kanzelredner entſpringen können. In den Betrachtungen über *R's* Jugendgeſchichte, welche der *zweyte* Brief enthält, wird nach *R's* Beyſpiel frühes Erlernen der alten Sprachen, aber neben dieſem auch ununterbrochene zweckmäſsige Lectüre vaterländiſcher Schriftſteller, welche bey dem Jugendunterrichte häufig nicht gehörig berückſichtigt wird, und frühe Gewöhnung des Knaben, richtig und mit Ausdruck zu leſen, und frey und zuſammenhängend zu ſprechen, aus den bekannten Gründen empfohlen.

Der *dritte* Brief verbreitet ſich über *R's* Fortbildung auf dem Gymnaſium, und enthält manche treffende Bemerkungen über den Einfluſs, welchen das Studium der alten Claſſiker und die Beſchäftigung mit der Poeſie für die Bildung zum Redner hat, beſonders zum religiöſen Redner, obgleich der Charakter des Redners und des Dichters als weſentlich verſchieden dargeſtellt wird. Auch dieſer Brief empfiehlt abermals frühzeitige Uebungen im freyen Vortrage, und ſetzt in den Mangel derſelben den Grund, weshalb es den meiſten Predigern ſo ſchlecht gelingt, wenn ſie genöthigt

thigt sind, über blosse Entwürfe zu predigen, warum so wenige akademische Docenten im Stande sind, einen freyen Vortrag zu halten (dies bringt aber nicht selten schon die Natur der vorzutragenden Wissenschaft selbst mit sich, deren einzelne, oft sehr schwierige, auch heterogene Theile nicht ohne sorgfältige schriftliche Vorbereitung mit der erforderlichen Gründlichkeit und Bestimmtheit dargestellt werden können), und weshalb die meisten Geschäftsmänner selbst dann in Verlegenheit gerathen, wenn sie über die bekanntesten Dinge zusammenhängend sprechen sollen.

Im *vierten* Briefe redet der Vf. zunächst von *K's* Studium der Philosophie, und sodann von diesem Studium überhaupt, wobey er sehr richtig einer gründlichen Kenntnifs der Logik auch für den Redner hohen Werth beylegt. Die Vernachläfsigung dieses dem Redner wie dem Schriftsteller gleich wichtigen Studiums wird oft zu spät bereut, und auffallende Spuren davon entstellen eine Menge neue, wenn gleich sehr hochgepriesene, philosophische und theologische Werke, in denen man so häufig Klarheit in den Begriffen, richtige Anordnung der Materien und Richtigkeit und Schärfe der Beweise vermifst. Der Vf. theilt hierauf seine Ansicht von der Naturphilosophie mit, in welcher sicher mancher unbefangene Kenner derselben mit ihm übereinstimmen wird; er zeigt, wie ihn anfangs das allgemeine Leben, welches sie der todten Natur einhaucht, die Vereinigung, welche sie zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen vermittelt, der Friede, den sie zwischen den divergirenden Vermögen des Menschen stiftet, indem sie Leib und Seele identificirt und allen Widerstreit zwischen dem Moralischen und dem Sinnlichen aufhebt, die Verwandschaft, in welche sie alle Dinge durch die Idee des Einen und Allen bringt, die Bedeutung, welche sie dem Positiven in der Religion zu geben weifs, wie alles dies ihn anfangs wunderbar angezogen und für diese Philosophie gewonnen habe. Allein nur zu bald sey bey nüchterner Ruhe, Prüfung und Ueberlegung diese zauberische Verblendung gewichen, und er habe sich überzeugt, dafs jene Philosophie ohne Klarheit, Deutlichkeit und sichere Begründung zu den traurigsten Resultaten führe. Selbst die Grundidee derselben, die Idee des Absoluten ist den Gesetzen des Denkens zuwider, welches Unendliches und Endliches, Ideales und Reales bestimmt unterscheidet, und die vorgebliche Anschauung jenes Absoluten ist, so wie die Lehre von dem Leben, der Lebenskraft und dem Bewufstseyn der Himmelskörper, denen doch nicht, wie dem geringsten Thiere, Willkür der Bewegung beygelegt werden kann, eine poetische Fiction; die ganze Naturphilosophie ist daher auch dem Vf. nichts anders, als ein Product der Phantasie, eine sinnreiche, nach den entfernten Analogieen einiger physicalischen Erfahrungen (nach einzelnen Fragmenten alter Theosophie und Mythologie) gebildete Dichtung über die Welt und den Menschen, deren trostlose Resultate in moralisch-religiöser Hinsicht darauf hinauslaufen, dafs der Mensch mit allen seinen Gedanken, Entschlüssen, Handlungen, und mit seinem Streben nach dem Uebersinnlichen die nothwendige Wirkung eines lebenschwangern Universums (Gottes) sey, das sich in der ewigen zweck- und bedeutungslosen Wiederholung wechselnder Erscheinungen gefällt. Gottheit, Freyheit und Unsterblichkeit sind ihr fremd, wenn auch nicht den Worten nach, und das Andachtsgefühl, welches sie erregen will durch eine vorgebliche Anschauung des Unendlichen im Endlichen, ist ein poetisches Spiel mit wesenlosen Bildern. Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf eine neuerlich erschienene naturphilosophische Predigtsammlung, deren letzte Predigt: über Katholicismus und Protestantismus, ihn mit gerechtem Unwillen erfüllt, welche aber, so wie die ganze Sammlung, als eine homiletische Mifsgeburt, bald der Vergessenheit übergeben seyn wird.

Da der Hauptgegenstand des *fünften* Briefs, *K's* dogmatische Ansichten, bey der Anzeige von Nr. 2. und 3. noch einmal berücksichtigt werden mufs: so ersparen wir unser Urtheil über diesen Brief bis dahin, und erinnern nur, dafs die hier noch vorgetragene Forderung an angehende Prediger, die Werke der wichtigsten Kanzelredner in allen Sprachen *zu lesen*, leicht zu einem ungeordneten, überhäuften und nutzlosen Lesen führen könne, welches der Vf. aber nicht empfehlen kann. Im *sechsten* Briefe findet sich folgende, wie uns dünkt, im Ganzen treffende, wenn gleich etwas gesucht ausgedrückte Charakteristik der Reinhard'schen Eloquenz: Unerschöpfte Mannigfaltigkeit der Materie bey einem seltenen Wechsel der Form (woraus der hin und wieder geäufserte Tadel einer gewissen Einförmigkeit an *K's* Predigten zu erklären ist), eine ebenmäfsige Vollendung des Ganzen bey einem seltenen Hervortreten einzelner Theile (das Licht leuchtet dann am wenigsten, wenn es nicht mit dem Schatten wechselt), die Besonnenheit, welche über die Thätigkeit der Kraft, aus deren Fülle das oratorische Leben kommt, mit unabläfsiger *Strenge* wachet und waltet (diese Herrschaft der Besonnenheit über der producirenden Kraft befördert zwar, wie der Vf. (S. 103.) bemerkt, das Ebenmafs der Theile, die Hervorbringung einer auf deutlich gedachten Gründen beruhenden Ueberzeugung und Vermeidung üppiger Auswüchse und überladenen Schmukkes, auf der andern Seite aber scheint sie oft das Feuer der Begeisterung zu früh ausgelöscht und den kühnen Aufflug des Geistes gehemmt zu haben), Kunst und Wahl, doch ohne gesuchten Schmuck und ängstliche Strenge, Reiz und Schmuck, welcher aber nicht Pracht und Glanz genannt werden kann (in so fern dem Ausdruck zwar eine reiche, aber keine blühende Fülle, welche der Darstellung ein glänzendes Colorit giebt, eigen ist), das Vorwalten der Würde vor heitrer Anmuth und zarter Weichheit (auch darin sichtbar, dafs *R.* öfter traurige, als erfreuende Ansichten ausdrückt, öfter tadelt und straft, als lobt und billigt, öfter die wackern und männlichen Gefühle der Pflichtachtung, des Muthes und der Erhebung, als die weichen und schmelzenden der Wehmuth, der Hingebung, der Zärtlichkeit anregt, und nie durch

die

die Myſtik, welche das Göttliche in einen Gegenſtand der Anſchauung, und gleichſam der Berührung, verwandelt, der ſinnlichen Andacht Nahrung giebt), endlich eine gleichmäſsige Miſchung von Klarheit, Fülle, Präciſion und Stärke. Dieſes concentrirte Bild der Reinhard'ſchen Beredſamkeit führt der Vf. im *ſiebenten* Briefe fort noch ausführlicher darzulegen, in welchem er, in Beziehung auf den Inhalt der R. Predigten, zuerſt die zwey allgemeinen Bemerkungen aufſtellt, daſs *R.* das ganze Gebiet der Gegenſtände, mit denen die heilige Beredſamkeit ſich beſchäftigen kann und ſoll, gekannt und betreten, nie aber, auch bey Benutzung der Menſchenkunde, Naturbetrachtung und der Geſchichte, überſchritten habe, theils daſs er unabläſſig bemüht geweſen ſey, das Theoretiſche und Praktiſche in wechſelſeitige Beziehung zu ſetzen. Wenn man gleich hierin dem Vf. beyſtimmen kann: ſo wird doch kein unbefangener Kenner der R. Predigten und der auf richtige grammatiſch-hiſtoriſche Exegeſe gegründeten bibliſchen Syſteme mit dem Vf. behaupten können, daſs *R.* nur das bibliſche Syſtem in ſeinen Predigten vorgetragen habe. Der Vf. kann auch (*S.* 134.) ſelbſt nicht umhin zu geſtehen, daſs *R.* wenigſtens in einigen Stücken von der wahren und einfachen bibliſchen Lehre abgewichen ſey und kirchliche Dogmen mit bibliſchen Lehren vermiſcht habe. Wenn der Vf. behauptet: das in jenen Predigten ausgedrückte Syſtem ſey der Kanzelberedſamkeit weit günſtiger, als das rationaliſtiſche: ſo kann dieſes zwar in ſo fern eingeräumt werden, als jenes die Phantaſie mehr beſchäftigt und zu bildlichen ſinnlichen Darſtellungen mehr Stoff darbietet, als das rationaliſtiſche. Allein da der letzte und einzige Zweck aller Kanzelberedſamkeit kein andrer ſeyn kann, als Erbauung: ſo fragt ſichs nicht ſowohl, welches Syſtem den meiſten Stoff zu Einwirkungen auf Phantaſie und Gefühl darbiete, ſondern welches zur Beförderung wahrer Erbauung am meiſten geeignet ſey, und ſo kann es dem denkenden und erfahrnen Religionslehrer im gegenwärtigen Zeitalter wohl nicht zweifelhaft ſeyn, ob die oratoriſche Ausmalung der ſtellvertretenden Genugthuung, der Auferſtehung des Fleiſches, des jüngſten Gerichts und ähnliche Dogmen mehr wahre Erbauung zu befördern im Stande ſey, als eine rationaliſtiſche Darſtellung derſelben, bey welcher man ſie nur als der alten Zeit gemäſse ſymboliſche Bezeichnungen höherer Ideen benutzt, ſo wie Jeſus und die Apoſtel ſelbſt ſie weiſe ſo benutzt haben. Im Folgenden erklärt der Vf. mit Recht die Moral für den wichtigſten Gegenſtand der Kanzelberedſamkeit, er tadelt aber zugleich diejenigen, welche von der kritiſchen Schule ausgehend Moral ohne Religion vortrugen, ſo wie auf der andern Seite auch die neueren Jünger der naturphiloſophiſchen Secte, welche Religion ohne Moral predigen. Ausführlich rühmt er ſodann *R's* muſterhafte Behandlung der moraliſchen Gegenſtände, zuerſt die Beſchaffenheit ſeiner Sittenlehre, welche er ſtreng nennt, ohne in Rigorismus überzugehn, berechnet für die Verhältniſſe des Lebens, ohne in eine bloſse Klugheitslehre auszuarten, durchdrungen von dem Geiſt der Religion, ohne Anſtrich von Myſtik und Frömmeley; ferner die Vielſeitigkeit, Tiefe und Feinheit in der Behandlung der Moral, und endlich die Eigenſchaft, daſs *R.* bey dem Vortrage der Pflichten nicht bey dem Allgemeinen ſtehn geblieben, ſondern ſtets in das Beſondre eingegangen iſt, und mit den ſittlichen Geboten Rathſchläge der Klugheit über die Art und Weiſe, wie die Pflichten zu erfüllen ſeyn, verbunden hat. Der *achte* Brief, welcher, ſo wie die folgenden, manche dem angehenden Kanzelredner wichtige Belehrung enthält, redet über Wahl und Erfindung, womit die Homiletiker bekanntlich einen andern Begriff verbinden, als die alten Rhetoren, bey denen die Erfindung ſich bloſs auf die Beweiſe und Erläuterungen des dem Redner ſchon gegebenen Gegenſtandes bezog. In Beziehung auf *R's* Themata, durch welche allein die Wahl und Erfindung eines Kanzelredners ſich offenbart, behauptet der Vf., daſs ſie unverkennbar aus der, als ſein völliges Eigenthum ihm angehörenden, Ideenmaſſe hervorgegangen ſind, daſs viele durch überraſchende Neuheit ſich auszeichnen, und daſs alle den Umſtänden der Zeit und des Orts, ſo wie den Texten völlig angemeſſen ſind. Im *neunten* Briefe wird die Behandlungsart jener Themen näher erörtert. Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs *R.* das Didactiſche und das Pathetiſche, welches ſich auf Erregung der Gefühle und des Begehrungsvermögens bezieht, als gleich wichtig angeſehn und keines auf Koſten des andern vernachläſſigt habe. Allein hiergegen müſſen wir bemerken, daſs man gerade das Pathetiſche, oft nicht mit Unrecht, an *R's* Predigten vermiſst hat, welches auch leicht aus dem ganzen Charakter ſeiner Eloquenz zu erklären iſt. In Beziehung auf das Didactiſche in *R's* Predigten ſagt der Vf., daſs ſeine Erklärungen und Beweisführungen mehr Faſslichkeit und Anſchaulichkeit haben würden, wenn er ſich öfter, als geſchehen iſt, der *regreſſiven* Methode bedient hätte, nach welcher man von dem Bedingten zu den Bedingungen, von den Reſultaten zu den Gründen, von dem Beſondern zu dem Allgemeinen, von der Erfahrung zu Grundſätzen aufſteigt, da er meiſtens die entgegengeſetzte *progreſſive* Methode vorgezogen hat. Gewöhnlich ſtellt er da, wo er erklärt, zuerſt eine Definition auf, dann werden die Begriffe, in welche der definirte Hauptbegriff ſich theilen läſst, aufgeführt, und nun erſt bey der weitern Erklärung dieſer Theile ſenkt ſich die Rede zu dem Einzelnen und Beſondern herab. Allein bey *R's* gebildeten Zuhörern bedurfte es jener faſslichern Methode nicht. Als Vorzüge, welche *R's* Diſpoſitionen auszeichnen, werden, im *zehnten* Briefe, eine genaue Befolgung der logiſchen Regeln, eine ſymmetriſche Stellung der Sätze, und, in den meiſten Fällen, Angemeſſenheit zu dem Geſetze der Gradation gerühmt. Indeſs erlaubt ſich der Vf. auch folgende Unvollkommenheit dabey bemerklich zu machen, z. B. daſs *R.* in einigen Fällen dem Streben nach Symmetrie, wenn auch nicht die Sache, doch die Richtigkeit der Diſpoſition aufgeopfert habe, welches durch Beyſpiele dargethan wird;

wird; dafs die Hauptſätze ſeiner meiſten Predigten in zu viele Theile aufgelöſt ſind, ein Verfahren, welches ſowohl mit der Popularität ſtreitet, als auch in vielen Fällen die Kraft der Rede ſchwächt und die Freyheit ihrer Bewegung hindert; und dafs die Reinhardſchen Predigten, bis auf wenige Ausnahmen, ſämmtlich eines Schluſſes, als eines beſondern Theiles (ἐπίλογος, *peroratio*) entbehren, in welchem die Hauptideen der Rede wiederholt und in der Sprache der höhern Beredſamkeit ſo dargeſtellt werden können, dafs ſie die Phantaſie und das Gefühl bewegen, und den Total-Eindruck der Rede befördern. Ob gleich nicht zu läugnen iſt, dafs dieſe Perorationen der Predigt, die man auch wohl mit dem Namen einer beſondern Nutzanwendung bezeichnet hat, ſehr oft nicht das leiſten, was man von ihnen erwarten möchte: ſo gewähren ſie doch, zweckmäſsig angebracht, manche Vortheile. Sie geben Gelegenheit, irgend einen beſonders wichtigen Hauptgedanken der Rede wirkſam hervorzuheben, eine vielſeitige Anwendung von dem behandelten Gegenſtande zu machen, und eindringende Worte der Ermahnung und der Warnung an einzelne Klaſſen der Zuhörer zu richten, vorzüglich bey ſolchen, und dieſe machen ja wohl den gröſsten Theil jeder religiöſen Verſammlung aus, welche nicht im Stande oder nicht geneigt ſind, die Hauptmomente des Ganzen zu einer deutlichen Ueberſicht bey ſich zu fixiren. Es haben daher ſchon die alten Rhetoren und die Redner alter und neuer Zeit dieſen Theil der Rede als beſonders wichtig angeſehn. Alles, was der Vf. von *R's* Darſtellungsweiſe, die ſich faſt durchgehends in der mittlern Schreibart hält, mit Recht rühmt, die Richtigkeit der Sprache (gegen welche nur zuweilen eine unrichtige Verdoppelung einzelner Conſonanten verſtöſst), die Reinheit derſelben, Deutlichkeit, Präciſion und genaue Angemeſſenheit der Ausdrücke zu dem Inhalte, dem Umfange und der Wichtigkeit der Gedanken, *R's* Schilderungen, ſeinen Gebrauch der Tropen und der Figuren, ſeine rhythmiſche Compoſition, welche vorzüglich bewundernswerth iſt, ſeine Popularität, die freylich nicht die niedere iſt und ſeyn konnte, aber zugleich den Charakter des Edeln und Feyerlichen behauptet — wird jeder, dem die Werke dieſes ausgezeichneten Redners bekannt ſind, unbedenklich anerkennen. Von *R's* Declamation und Action redet der Vf. im *zwölften* Briefe nur nach einer dunkeln Erinnerung, wir glauben daher um ſo eher dieſe, wie andere uns darüber zugekommene, Urtheile übergehn zu können. Den Brief beſchlieſsen Bemerkungen über *R's* Achtung bey ſeiner Gemeinde, über ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeines Predigerberufs, über die Nothwendigkeit, Predigten zu memoriren, und dann dieſe jedem Kanzelredner wichtigen Worte: „Laſſen Sie uns fortfahren, unſer Publicum zu achten, laſſen Sie uns der Würde unſeres Berufs eingedenk bleiben, in dem eigenen Herzen Glauben, Hoffnung und Liebe bewahren, und es wird uns gelingen, Menſchen, die uns hören wollen, um uns zu ſammeln, und durch das Wort, das aus dem Herzen kommt, den Weg zu dem Herzen zu finden."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Hamburg.

Die Herren *Cuvier* und *Noël*, Ritter des franzöſiſchen Reichs, Inſpectoren und Räthe der Reichsuniverſität zu Paris, trafen auf ihrer Reiſe zur Unterſuchung der Schulen in Holland und in den neuen Departements Niederdeutſchlands, im verwichenen Julius, auch zu Hamburg ein, wo ſie ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf das ſeit neun Jahren, unter Direction des Herrn Dr. und Prof. *Gurlitt*, neu organiſirte Johanneum richteten. Nachdem ſie ſich aus den ſchriftlichen, die ganze Organiſation betreffenden, Aufſätzen des Directors ſowohl, als aus den gedruckten Lections-Planen von der innern und äuſsern Verfaſſung der Gelehrten- und Bürgerſchule unterrichtet hatten, ſetzten ſie Prüfungen in derſelben an, welche ſie meiſtens ſelbſt hielten, weil aus den Wirkungen des Unterrichts der Lehrer ſich meiſtens auf Geſchicklichkeit und Methode derſelben mit Sicherheit ſchlieſsen laſſe. Dieſe Prüfungen dauerten einen und einen halben Tag. Nach Abhaltung derſelben wurden den Herren *Viſitatoren* auf ihr Erfordern einige ſchriftliche, lateiniſche und franzöſiſche, Aufſätze, beſonders der Primaner, ſo wie auch die in den letzten Jahren gedruckten Probeſchriften der zu Akademieen abgegangenen Jünglinge übergeben. Ueber alles dieſs ſowohl, als über die Organiſation des Ganzen gaben beide würdige Gelehrte ihre Zufriedenheit zu erkennen, und bewieſen überhaupt während der ganzen Unterſuchung die edle Humanität, wodurch ſich bekanntlich meiſtens die franzöſiſchen Gelehrten auszeichnen.

II. Todesfälle.

Am 15ten Julius ſtarb zu Lüben in Schleſien der Kaiſ. Königl. Rittmeiſter *v. Cogniazo*, in *Meuſel's* gel. Deutſchl. *v. Kuniaczo* genannt. Vf. einiger Schriften über den öſterreichiſchen Militärdienſt und die Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Preuſsen. Er war den 25ſten Jul. 1732. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Briefe*, veranlafst durch *Reinhards Geständniffe* — — Von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzfchirner* u. f. w.

2) Ohne Druckort: *Ueber die Inconfequenz des dogmatifchen Syftems*, zu welchem fich der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* bekennt u. f. w.

3) Ohne Druckort: *Wer ift confequent? Reinhard? — oder Tzfchirner? — oder keiner von beiden?* beantwortet in Briefen an einen Freund vom Prediger *Sachfe* u. f. w.

(*Befchluss der in Num. 296. abgebrochenen Recenfion.*)

Der Titel von Nr. 2. ift in fo fern unrichtig, als der ungenannte Vf. diefer Schrift es fich zum Gefchäft macht, die Confequenz des dogmatifchen Syftems, zu welchem fich der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* bekennt, gegen einige in der Recenfion von *R's.* Geftändniffen (Nr. 20. und 21. diefer A. L. Z.) dawider vorgetragene Bemerkungen zu vertheidigen, und zugleich die Inconfequenz des von Hn. Dr. *Tzfchirner* im fünften Briefe der oben angezeigten Schrift vertheidigten offenbarungsgläubigen Rationalismus darzuthun. Die Schrift zerfällt daher in zwey ganz verfchiedene Abtheilungen. Allein weder in der einen noch in der andern hat uns der Vf. ganz befriedigt, und auch Hr. Dr. *Reinhard* fcheint fich eines fo hohen unberufenen Anwaldes wenig erfreuen zu können. Zuerft müffen wir die fonderbare Aeufserung des Vfs. rügen, dafs durch den Theil der Recenfion, in welchem gegen die Confequenz der bekannten dogmatifchen Anfichten geredet wird, dem Hn. Dr. *R. fchreyendes Unrecht* gefchehen fey. Wenn wir uns gleich nicht für verpflichtet achten, hier den Vertheidiger jener Recenfion zu machen, fo können wir doch nicht umhin zu bemerken, dafs ein Gelehrter einem andern auf keine Weife irgend ein Unrecht zufügen kann, wenn er demfelben mit Gründen und in einer anftändigen Sprache das Unftatthafte einer Behauptung nachweifet, ohne übrigens die jeder religiöfen Privatanficht gebührende Achtung dabey zu verletzen. Durch folches offne rückfichtlofe Verfahren wird die Wahrheit weit eher gefördert, als durch unberufene Schreyer über Unrecht, welche nur die Worte berühmter Männer nachlallen.

Was die *erfte* Abtheilung der Schrift des Ungenannten betrifft, fo müffen wir über den Inhalt derfelben der ausführlichen Erklärung des Vfs. von Nr. 3. beyftimmen, dafs der Ungenannte, welcher lediglich die bereits von *R.* vorgetragenen Behauptungen ohne neue Gründe wiederholt, die Bemerkungen des Rec. keinesweges widerlegt habe. In den Geftändniffen war nämlich behauptet worden, dafs aufser dem Rationalismus nur noch der Supernaturalismus, zu welchem auch der Vf. fich bekennt, wirklich confequent fey. Diefe Denkart wurde hierauf als eine folche charakterifirt, bey welcher „man fich der Vernunft zwar bedient, um die Anfprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höhern Urfprung zu beurtheilen; allein fo bald diefs gefchehn ift, fobald man fich überzeugt hat, die Schrift enthält einen von Gott herrührenden Unterricht: fo entfcheidet fie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat blofs das Gefchäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derfelben zu erforfchen; führt diefer auf Lehren, die ihr fremd find, auf die fie nie gefallen feyn würde, und für die fie keinen Beweis kennt: fo ift fie keinesweges berechtigt, diefe Lehren, wenn fie nur nichts an fich Widerfprechendes enthalten, zu mifsbilligen, fie mufs vielmehr einen Unterricht Gottes in denfelben erkennen und fich dem Anfehn Gottes unterwerfen." Diefe dogmatifche Denkart fucht der Ungenannte als confequent gegen die oben angeführte Recenfion zu vertheidigen. Confequent kann nur der genannt werden, welcher in gleichartigen Gegenftänden einem und demfelben Kanon folgt, der alfo in feinem religiöfen Nachdenken fich (um *R's. ipfiffima verba* beyzubehalten) entweder *ganz* an die Vernunft oder *ganz* an die Schrift hält. Wie kann man diefs aber von demjenigen behaupten wollen, der in Rückficht der Unterfuchung über den höhern Urfprung der Schrift, fich offenbar *ganz* an feine Vernunft hält, in Rückficht der Beurtheilung ihrer Ausfprüche aber, fich *ganz* allein an die Schrift halten will? Allein auch diefem letztern Grundfatze bleibt er nicht einmal getreu, weil er, ganz im Widerfpruch mit demfelben feiner Vernunft noch das Recht zugefteht, das, was ihm in der Schrift widerfprechend fcheint, zu verwerfen, und den Sinn derfelben zu erforfchen, folglich auch mit Hülfe einer richtigen grammatifch-hiftorifchen Interpretation auszumitteln, was von den Ausfprüchen der Schrift als blofse Zeitidee oder als allgemeine Religionswahrheit zu betrachten fey, wie diefs *R.* felbft in feiner trefflichen Gelegenheitsfchrift: *De locis quibusdam, qui in fermonibus Domini temere putantur communes*, durch die That bewiefen hat. Vergl. Nr. 3. S. 19. Widerfpricht der Ungenannte fich nicht felbft, wenn er S. 8. fagt, dafs nachdem jener Supernaturalismus durch die Vernunft auf den Thron gefetzt fey, diefem *alles* unterthan feyn müffe, was im Gebiete des Glaubens ge-

genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der *zukünftigen;*(?) und wenn er bald darauf hinzusetzt: „Kann der Offenbarungsglaube (nicht dieser, sondern der *consequent* seyn sollende Supernaturalismus des Ung. kann es) mir es je wehren, kirchliche Lehrbestimmungen darum zu verwerfen, weil *ich* sie der Offenbarung nicht *angemessen* finde? Dieses Ich, welches sich über Angemessenheit der Glaubenslehren die Entscheidung anmafst, ist doch wohl nichts anders als die Vernunft des Ungenannten, welche sich aber hier geradezu gegen den von ihm auf den Thron gesetzten Supernaturalismus auflehnt. Aehnliche, in dieser Schrift vorkommende, Widersprüche und Trugschlüsse hier aufzudecken, verbietet der Raum; werfen wir daher nur noch einen Blick auf das, was er gegen die Bemerkung des Rec., dafs auch das in *R's.* Vorlesungen über die Dogmatik enthaltene System nicht consequent sey, beybringt. Der oben erwähnte Rec. hatte in *R's.* Annahme einer Inspiration der Worte der heil. Schrift und in seiner Aeufserung, dafs die Erzählung von dem über die ersten Menschen gehaltenen Gerichte ihm eine *poetische Einkleidung* zu seyn scheine, die gerühmte Consequenz vermifst, und wie auch uns dünkt, nicht mit Unrecht. Denn wer annimmt, dafs die Worte, in welchem ein Factum als *wirklich geschehn* dargestellt ist, vom heil. Geiste inspirirt sind, der widerspricht sich ja offenbar selbst, wenn er, ohne *alle in den Worten liegende Autorisation*, jenes Factum eigenmächtig für eine poetische Einkleidung erklärt. Uebrigens verfährt der ungenannte Vf. in seiner Widerlegung des Rec. so ungeschickt, dafs er S. 14. dem strengen Supernaturalisten überhaupt das Recht zuspricht, in mehrern Erzählungen der Schrift nur eine poetische Hülle zu erkennen, in welche gewisse Wahrheiten gekleidet sind, und ihn, oder doch wohl seine Vernunft, somit autorisirt, überall wo es ihn gut dünkt, solche poetische Hüllen zu finden. Wie wenig entspricht dies aber der Behauptung, dafs der strenge Supernaturalist sich ganz allein an die Bibel halte? Der Aeufserung des Rec., dafs es nicht consequent sey, wenn *R.* die Röm. 6, 12 ff. den Worten nach wirklich behauptete Zurechnung der Sünde Adams läugne, da er doch in den Geständnissen erklärt, dafs er „*alles* ohne Ausnahme gelten lasse, was aus der Schrift erweislich sey," weifs der Vf. nicht wohl anders zu begegnen, als dadurch, dafs er annehmen will, „der grofse Mann habe geirrt und eine Schriftstelle unrecht verstanden." Wenn er hinzusetzt, der Rec. habe, „welches ihn mit Unwillen erfüllte," die Sache in ein falsches Licht gesetzt, so läfst sich dies wohl eigentlich nur von dem Vf. sagen, der dem Rec. eine ganz falsche Behauptung in den Mund legt. Dieser läugnet nämlich gar nicht, dafs *R.* seine dem Wortsinne der angeführten Stelle entgegen gesetzte Behauptung aus der Schrift selbst zu rechtfertigen suche, sondern er behauptet, dafs *R.* seine Meinung *mit* aus dem weitläuftig erörterten Grunde vertheidige, dafs die Vernunft die Zurechnung der Sünde Adams nicht zulasse. So verblendet aber ist der Ungenannte in seinem Unwillen, dafs er gar keine Inconsequenz darin findet, wenn ein Supernaturalist, der bestimmt der Vernunft die Entscheidung in Glaubenssachen abgesprochen hat, *mit* aus Vernunftgründen eine wörtlich in der Schrift enthaltene Lehre verwirft. Fällt hier nicht aller Tadel eines unredlichen Verfahrens gerade auf den ungeschickten Vertheidiger selbst zurück?

Der *zweyte* Brief enthält eine Untersuchung über die Consequenz des vom Hn. Dr. *Tzschirner* angedeuteten offenbarungsgläubigen Rationalismus, welchen derselbe, auch unter dem Namen eines ethisch-kritischen Systems, gleichsam als ein vermittelndes System aufstellt zwischen dem Supernaturalismus und dem Rationalismus oder vielmehr Naturalismus, „der die Idee der Offenbarung als Wahn und Trug verwirft, die Wahrheit der evangelischen Geschichte läugnet, die Bibel für ein blofs menschliches Buch erklärt und die Kirche als eine durch den Zufall entstandene Verbindung betrachtet." *Tzschirners* Briefe S. 81 ff. Der Offenbarungsgläubige Rationalismus behauptet zwar eine unmittelbar göttliche Offenbarung, vindicirt aber der Vernunft den Primat zur Entscheidung über den Inhalt derselben. „Auch das System, welches eine Vernunftidee als die oberste Glaubensregel aufstellt, und nach der Norm derselben den gegebenen Inhalt der Schrift beurtheilt, kann das Christenthum als eine höhere Offenbarung und die Bibel als eine Sammlung von Schriften gottgesandter Männer betrachten, dafern man nur den Zweck der Offenbarung nicht in die Bekanntmachung des der sich selbst überlassenen Vernunft Unerkennbaren, sondern vielmehr in die Gründung der Kirche und in die Bestätigung der Vernunftreligion durch das Ansehn eines göttlichen Gesandten setzet." *Tz's.* Br. S. 79. Dieser dogmatischen Denkart spricht der Ung. besonders aus folgenden Gründen die Consequenz ab, weil sie auf der einen Seite eine unmittelbar göttliche Offenbarung annimmt, auf der andern aber die Vernunft für die uneingeschränkte Herrscherin über dieselbe erklärt, und indem jene die Schrift als den Inbegriff göttlicher, durch Gott gesandte Männer bekannt gemachter Wahrheiten betrachtet, doch der Vernunft erlaubt, diejenigen von diesen bey Seite zu legen, welche der Vernunft nicht anständig und begreiflich sind, weil sie auf der einen Seite die heil. Schriftsteller für gotterleuchtete Männer, und auf der andern für irrthumsfähige Menschen erklärt. „Johannes und Paulus haben vor *Till Eulenspiegel* nichts voraus. *sic!* Jene wie dieser finden nur Glauben, wenn sie etwas sagen, das der Vernunft behagt" (S. 26.). Zugleich erklärt der Vf. es für unstatthaft, den Zweck der Offenbarung in Bestätigung der Vernunftreligion und in die Erhaltung ihrer Reinheit unter den Menschen zu setzen, weil theils die Schrift selbst nichts darüber aussagt, theils ein Widerspruch darin liegt, wenn der Rationalist behauptet, die Schrift solle die Vernunftreligion in ihrer Reinheit auf Erden verbreiten, und er doch selbst, indem er z. B. die Lehre von den Engeln und Teufeln als vernunftwidrig verwirft, dadurch

durch zu erkennen giebt, dafs die Schrift durch manche ihrer Lehren die Vernunftreligion verunreinige. „Nach *Tz's.* Theorie that alſo Gott etwas in ein von oben bis unten unreines Gefäſs, um es ja recht rein zu erhalten" (S. 33.). „Die Sätze: Gott liebt die Wahrheit, und, Gott hat wunderthätige Anſtalten getroffen, durch welche Irrthümer als Wahrheiten verewigt werden — Gott verabſcheut alles Böſe, und, Gott *hat* Böſes gethan (Millionen Menſchen, welche *der* Bibel glaubten, zu Wahn und Irrthum hinge*führt*) damit Gutes herauskäme — Dieſe Sätze, welche ganz unverkennbar in dem ethiſch-kritiſchen Syſteme liegen, ſtehen doch wohl in geradem Widerſpruch mit einander" (S. 34.). „Nichts ſcheint mir widerſprechender, als das Verfahren Gottes ſeyn würde, wenn er in den Angelegenheiten der Religion der Menſchheit an der Offenbarung eine Führerin gegeben hätte, die nur den richtig zu leiten vermöchte, der die Führerin ſelbſt zu rectificiren im Stande wäre: eine Führerin, der ſich ſonſt kein anderer, fremder Leitung bedürftige, Menſch überlaſſen könnte, ohne ganz unvermeidlich auf Irrwege zu gerathen" (S. 38.).

Aus dem bisher beygebrachten, in welchem zugleich eine Probe von der Darſtellungsweiſe des Vfs. gegeben iſt, an der wir den unwürdigen, rückſichtloſen und liebloſen Ton aufs ſtärkſte rügen müſſen, können wir mit dem Vf. von Nr. 3. kein andres Reſultat ziehn, als dafs der Ungenannte keineswegs die Conſequenz des von *Reinhard*, aber wohl die Inconſequenz des von *Tzſchirner* angedeuteten Syſtems bewieſen habe.

Dem Vf. von Nr. 3., welcher mit vorurtheilsfreyem Scharfſinn und in einer angemeſſenen Sprache, mit ſteter Rückſicht auf Nr. 2., ſeinen Gegenſtand prüft, konnte es nicht verborgen bleiben, dafs der in Nr. 2. als conſequent geprieſene Supernaturalismus im Grunde nichts anders ſey, als ein offenbarungsgläubiger Rationalismus, folglich eine wie dieſer inconſequente Denkart. „Denn, ſetzt der Vf. (S. 20.) hinzu, es iſt gar nicht abzuſehn, warum der Supernaturaliſt, der ſeiner Vernunft das Recht zugeſteht, die Offenbarungsurkunden zu erklären und über das Widerſprechende und Gottes Unwürdige ihres Inhalts zu entſcheiden, dieſer Anmafsung zufolge nicht eben ſo gut als der offenbarungsgläubige Rationaliſt (mit den Worten des Ung.) ſagen könnte: Die Angelologie und Dämonologie der Schrift iſt ein, der Vernunft und meinen vernünftigen Begriffen von Gottes Vorſehung zuwider laufendes Gewebe (wahrſcheinlich) chaldäiſch-jüdiſcher Zeitideen; die Lehre der Apoſtel von einer nahen Wiederkunft Chriſti, ein Product ihrer, durch damalige Drangſale erzeugten, Privatwünſche; der λογος und das Πνευμα ἁγιον ſind perſonificirte Verſtandesbegriffe der orientaliſchen Philoſophie; das Dogma von den Folgen der Sünde Adams datirt ſeinen Urſprung aus der ſpätern Theologie der Juden, u. ſ. w.? Ja! es läſst ſich gar nicht abſehen, warum in Folge jener Vorausſetzung, der Supernaturaliſt nicht noch weiter gehn und zuletzt mit dem *rei-*

nen Rationalismus ſagen könnte, die Lehre von der Göttlichkeit der Sendung Jeſu beruht auf einem zweydeutigen menſchlichen Ausdruck, auf edel-ſchwärmeriſchen Ausſprüchen des Heilandes; die Lehre von ſeinem ſtellvertretenden Verſöhnungstode iſt nichts weiter als das Reſultat einer apoſtoliſchen Accommodation an jüdiſche Zeitbedürfniſſe; das Dogma von der Auferſtehung des Leibes iſt das ſinnliche Bild der Unſterblichkeit aus einem Zeitalter, das den reinen Begriff derſelben noch nicht zu faſſen vermochte; u. ſ. w. Denn kann der Supernaturaliſt bey der ſich einmal vindicirten Befugniſs, die Schrift zu erklären und über die Angemeſſenheit ihres Inhalts zu den ewigen Grundgeſetzen ſeines Denkens zu entſcheiden, nicht für dergleichen Anſichten die mannichfaltigſten, triftigſten Gründe beybringen, und ſein Verfahren gegen die Schrift dadurch rechtfertigen?" — Und wenn der Supernaturaliſt, trotz ſeiner feſten Ueberzeugung von Real- und Verbal-Inſpiration, nicht genöthigt zu ſeyn meynt, jede bibliſche Erzählung wörtlich anzunehmen, ſondern ſich erlaubt durch den Proceſs einer vernünftigen Erklärung die eigentliche reine Wahrheit herauszuſcheiden: ſo iſt kein Grund vorhanden, warum er nicht dieſe Sichtung mit allen bibliſchen Dogmen vornehmen ſollte und z. B. ſagen könnte: wenn Jeſus ein Opfer für die Sünde, ein Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, und ſein Tod ein Löſegeld, ein Büſsungsmittel für die Sünden der Menſchen genannt wird, ſo *ſcheinen* mir alle dieſe Ausdrücke figürlich genommen werden zu können, und die ganze Pauliniſche Theorie über das Verdienſtliche des Todes Jeſu eine allegoriſche Darſtellung und Einkleidung für Judenchriſten zu ſeyn." (S. 23.).

Im *dritten* Briefe ſtellt der Vf. zuerſt das aus dem Vorhergehenden abzuleitende Reſultat auf, dafs nur der *reine* (nicht der von *Reinhard* behauptete) Supernaturalismus ſo wie der *reine* (nicht der von *Tzſchirner* angedeutete) Rationalismus wirklich conſequent ſey. Den erſtern charakteriſirt der Vf. auf folgende Weiſe. Der echte, reine, folgerechte Supernaturaliſt abſtrahirt ganz von allem vernünftigen Unterſuchungsgeiſte in Glaubensſachen; er würde die Offenbarungsurkunde, die ihm gegeben iſt, zu beleidigen, zu entehren glauben, wenn er ſich nur einfallen lieſse, die Gründe zu wägen, auf die ſich ihre Göttlichkeit ſtützt; ihre höhere Autorität iſt ihm etwas factiſch gegebenes, woran er mit blindem Glauben hängt — jedes ihrer Worte iſt ihm gleich wichtig, jeder ihrer Anſprüche allgemein gültige, ewige, allen Menſchen und Zeiten gegebene Wahrheit; er nimmt ſie, wie der ſchlichte Buchſtabe lautet, ohne ihn deuteln, meiſtern oder erklären zu wollen; er fragt gar nicht, ob eine ihrer Lehren widerſprechend oder Gottes unwürdig ſey; — er nimmt alle Sprech- und Redeformen, in denen ſie gegeben ſeyn könnten, eigentlich, und bildet ſich auf dieſe Weiſe ein Aggregat von Dogmen, dem ſich ſeine Vernunft ganz leidend, oder, wenn man ſich dieſes unedeln Ausdrucks bedienen darf, mit dem blindeſten Köhlerglauben hingiebt. Die Frage,

ob ein ſolcher allein conſequenter Supernaturalismus möglich ſey, ob ſich der Menſch, dem Offenbarungsglauben zu Liebe, zu einer ſo gedanken- und prüfungsloſen Maſchine herabwürdigen und ſo dem ihm eingepflanzten Vermögen zu denken, entſagen könne, beantwortet der Vf. dahin, daſs die ältern Dogmatiker in der proteſtantiſchen Kirche ſich jener Idee allerdings genähert haben, daſs aber ſelbſt ein *Erneſti*, *Morus*, *Storr*, *Reinhard* und andre neuere Theologen, welche an dem alten Syſteme zu ſtützen und zu erhalten ſuchten, was noch zu ſtützen und zu erhalten war, ihnen vielleicht ſelbſt unbewuſst, ihrer Vernunft einen viel zu groſsen geheimen Einfluſs dabey verſtatteten, als daſs ſich einer von ihnen einer ſtrengen Conſequenz rühmen dürfte, und daſs ſelbſt *Reinhards* Dogmatik von einem *Hunius*, *Quenſtedt*, *Hutter* mit dem Ketzeranathema belegt ſeyn würde. Aber eben weil auch ſelbſt dieſe ſchon nicht jede Regung ihrer Vernunft und des eigenen Denkvermögens gewaltthätig unterdrücken konnten, ſo kommt auch ihnen nicht die ſtrengſte Conſequenz zu. Nur wird ſie in ihren Syſtemen weniger vermiſst, als in den Syſtemen der Neuern, welche bey ihren ſtillſchweigenden Verhandlungen zwiſchen der Offenbarung und ihrem geſunden Menſchenverſtande, trotz ihrem ſcheinbaren Supernaturalismus, bald mehr bald weniger inconſequent werden. Aus derſelben Urſach behauptet nun der Vf., habe ſich die volle, ſtrenge und echte Conſequenz nur noch in das Syſtem des reinen Rationalismus geflüchtet, dem auch *Reinhard* und der Ungenannte dieſe Conſequenz zugeſtehn.

Der *vierte* Brief begegnet zuerſt dem Verdachte, daſs der Vf. ſich nothwendig zu dem reinen Rationalismus bekennen müſſe, da er dieſem allein Conſequenz zugeſtanden habe. Der Vf. erklärt dagegen, daſs, ſo ſehr er übrigens bey ſeinen Studien nach Conſequenz ſtrebe, er doch in Beziehung auf dogmatiſche Lehrſyſteme, ſo wie die Angelegenheiten der chriſtlich-religiöſen Welt jetzt ſtehen, von voller ſtrenger Conſequenz gern abſtrahire, ja Gewiſſenshalber zu abſtrahiren gezwungen ſey; dem von ihm geſchilderten allein conſequenten reinen Supernaturalismus könne er nicht folgen, weil er ſonſt den erhabenen Urheber ſeiner Vernunft (deſſen Offenbarung durch die Vernunft keine andre Offenbarung widerſprechen kann) läſtern würde, wenn er dieſes ſein heiliges Geſchenk in Glaubensſachen mit Füſsen von ſich ſtieſse, um ſich der Conſequenz des reinen Rationalismus, der die Schrift und ihre Ausſprüche nur als ein menſchliches Werk und als menſchliche Meinungen betrachtet, könne ihn eben ſo wenig befriedigen, weil er dabey zum Verräther an den heiligſten und dringendſten Bedürfniſſen des groſsen Chriſtenhaufens werden müſste, der ſich, wie man ſagt, in Sachen der Religion nur von dem göttlichen Anſehn der Schrift und Offenbarung leiten läſst. Er bekennt ſich daher, auch auf die Gefahr von conſequenzluſtigen Rigoriſten mitleidig oder hämiſch belächelt zu werden, zu einem *inconſequenten dogmatiſchen Syncretismus*, welche Denkart er mit tauſenden, ja mit *allen* heutigen Gottesgelehrten gemein zu haben glaubt. Dieſe allgemeine Uebereinſtimmung müſſen wir aber in ſo fern bezweifeln, als ſicher manche Theologen der neuern Zeit, wenigſtens eſoteriſch, wenn ſie gleich aus weiſer Accommodation ihn nicht exoteriſch zur Schau tragen, dem reinen Rationalismus folgen, zu welchem der Vf. ſelbſt ſchon jetzt eine Tendenz, die im Grundprincip des Proteſtantismus liegen ſoll, bemerkbar findet. Deſſen ungeachtet iſt der Vf. der Meinung, daſs in der chriſtlichen Welt auf ewige Zeiten hin das Chriſtenthum als eine höchſt wirkſame göttliche Beſtätigung aller der Religionswahrheiten, die ſich auf Vernunftgründe ſtützen, und aus einem vernünftigen Nachdenken hervorgehn (auch in ſo fern es eine Menge treffliche menſchliche Symboliſirungen religiöſer Ideen enthält), gelten könne und ſolle, und daſs ſtets die heilige Verehrung, welche wir dem Stifter des Chriſtenthums und ſeinen gotterleuchteten Geſandten zollen, bleiben werde. Verſchiedenheit des religiöſen Glaubens wird auch ſelbſt bey dem redlichſten Forſcher in der Schrift und bey einer weitern eſoteriſchen Ausbildung der chriſtlichen Religionsbegriffe, zu allen Zeiten unter den Chriſten ſtatt finden; allein dieſe durch Gott ſelbſt in der Natur des Menſchen begründete Verſchiedenheit, kann der Menſchheit nie verderblich werden, wenn nur in den moraliſchen Anſichten und Beſtrebungen der Menſchen immer mehr Einigkeit bezweckt wird, und wenn der Religionsglaube immer feſter auf tüchtige ethiſche Principien, nicht auf bloſse Conſequenz, geſtützt neu belebt wird. — Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit folgender ſehr beherzigungswerthen Schluſsbemerkung des Vfs.: „O wahrlich es wird Zeit, daſs ſich, namentlich in *Sachſen*, dieſe verläumderiſche Sprache (welche auch dem Vf. von Nr. 2. nicht ohne Grund vorgeworfen wird), gegen die Theologen, die in Glaubensſachen forſchen und denken, ſo wohl von den Kanzeln (ſollte man dieſe ſelbſt aufs neue zum Schauplatz unchriſtlicher Intoleranz machen?) als aus Schriften und Journalen verliere, — daſs mit *Einem* Worte, die allzeitfertigen Schreyer, die mit ihrem Syſteme ſogleich aufs Reine zu ſeyn glauben, wenn ſie die Lehrſätze rechtgläubiger Männer nachbeten gelernt haben, ſtatt Andersdenkende zu läſtern, lieber ihre Gründe prüfen und etwas mehr, als das ſchulgerechte Syſtem der Dogmatik, ſtudiren lernen. Liebloſes Verunglimpfen baut die Kirche Gottes hienieden nicht; vorurtheilsfreye Prüfung der Wahrheit führt allein zum Ziel und ſchafft wahres Heil."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft des *zweyten* Bandes der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von C. *P. Laurop*, Groſsherzogl. Bad. Oberforſtrath. Darmſtadt, bey Heyer u. Leske. Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

iſt ſo eben erſchienen, und enthält: 1) Ueber die zweckmäſsige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens von Sr. Durchlaucht dem *Fürſten von Leiningen*. (Fortſetzung.) 2) Beytrag zu einer Sammlung der allgemein brauchbaren Waldtaxations-Principien, mit 5 Tabellen, von *G. König*. 3) Forſtſtatiſt. Nachrichten über die forſtliche Behandlung und Benutzung eines groſsen Theils der Pyrenäiſchen Wälder. Aus d. Franz. von *J. F. Egerer*. (Fortſetzung.) 4) Skizzirte Darſtellung des Forſtweſens im Fürſtenthum Ansbach, vom Frhrn. *v. d. Borch*. 5) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften.

An das naturhiſtoriſche Publicum.

Die unterzeichnete Geſellſchaft giebt von nun an ihre Annalen im Selbſt-Verlage heraus. Sie rechnet bey dieſem Unternehmen mit feſter Zuverſicht auf die thätige Unterſtützung aller Freunde des naturhiſtoriſchen Studiums, und zumal auf die Beyhülfe derjenigen unter ihnen, welche ſie enger mit ſich zu verbinden ſo glücklich war. In der bisherigen Einrichtung ihrer Schriften hat ſie folgende Abänderung für nöthig erachtet. Es werden die Annalen nämlich von nun an nicht nur eben ſo fortgeſetzt, wie ſie bis daher erſchienen ſind, d. h. daſs jedes Heft Abhandlungen aus den verſchiedenartigen Theilen der Wiſſenſchaft enthält, ſondern die in gedachten Schriften abgedruckten Aufſätze ſollen auch, nach folgenden Sectionen abgetheilt und für ſich eigene Hefte bildend, beſonders angegeben werden:

Erſte Section. *Naturlehre* im Allgemeinen und mit Inbegriff alles deſſen, was in keiner der folgenden Sectionen eine Stelle finden kann.
Zweyte Section. *Mineralogie.*
Dritte Section. *Botanik.*
Vierte Section. *Zoologie.*

Auf dieſe Weiſe ſteht es jedem Naturforſcher frey, entweder für die Annalen *im Ganzen*, oder für *eins* oder *mehrere* der daraus abgedruckt werdenden Hefte — welche den Titel: *Beyträge der Wetterauiſchen Geſellſchaft zur Naturlehre* u. ſ. w. führen — ſich zu intereſſiren. Der Subſcriptionspreis der Annalen bleibt, wie bisher, 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. für den Band, und im Laufe des Jahres erſcheint nicht mehr, als ein Band. Der Preis der Beyträge läſst ſich nicht vorher beſtimmen, doch wird er ſtets im billigſten Verhältniſſe zu dem der Annalen ſtehen. Man bittet um Beſchleunigung der zu machenden Beſtellungen, und erwartet Briefe und Gelder poſtfrey.

Hanau, im September 1811.

Die Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde.

Beſtellungen nehmen an:
in Hanau: *die Direction der Wetterauiſchen Geſellſchaft*,
in Frankfurt a. M.: *die J. C. Hermann'ſche Buchhandlung*, und
in Leipzig: Herr Buchhändler *J. A. Barth.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt folgende intereſſante Reiſebeſchreibung erſchienen:

Reiſe nach der Inſel *Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Crux* und *Porto-Rico*; auf Befehl der franzöſiſchen Regierung, vom 30. Sept. 1796. bis zum 7. Junius 1798, unter der Leitung des Capitän *Baudin* unternommen, von *Peter Le Dru*, einem der Naturforſcher der Expedition, beſchrieben, und von *Sonnini* mit Anmerkungen verſehen. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Bemerkungen begleitet, nebſt einer allgemeinen Ueberſicht des ganzen weſtindiſchen Archipels, vorzüglich in Rückſicht der Kolonialwaaren; von *E. A. W. von Zimmermann*. 2 Bände. gr. 8. Leipzig und Elberfeld, bey H. Büſchler. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Sehr willkommen war es, daſs ein neuerer ſachkundiger Naturaliſt, wie Herr *Le Dru*, ſeine Reiſe-Nachrichten über einige der Inſeln Weſtindiens bekannt machte. Beſonders ſchätzbar ſind die Mittheilungen über das uns weit weniger, als die übrigen Inſeln, bekannte Porto-Rico. Hier wird dem Naturforſcher und dem Statiſtiker ein neues Feld eröffnet.

Aber auch die Nachrichten über die kanariſchen Inſeln verdienen ſelbſt, nachdem man die von *Bory*

de St. Vincent geleſen, gehörige Achtung. Endlich hat die Geographie durch die vielen Ortsbeſtimmungen nicht wenig gewonnen. Herr *Sonnini* hat die Reiſe mit bedeutenden Zuſätzen bereichert, ſo wie dieſs auch bey der deutſchen Ueberſetzung von Herrn *E. A. W. v. Zimmermann*, mittelſt Anmerkungen, beſonders aber durch die als Einleitung hinzugefügte Ueberſicht von Weſtindien der Fall iſt. Hierin iſt nach vorhergegangener Darſtellung des ganzen weſtindiſchen Archipels gezeigt, wie die dortigen Inſeln nach unglaublichen Fehden und Unglücksfällen endlich der geſammten Societät die wichtigſten Vortheile gewähren, indem ſie ihr die kräftigſten Nahrungs- und Heilmittel darbieten. Sodann findet ſich aber eine treue Auseinanderſetzung, in wie fern die wichtigſten Stapelwaaren dieſer Inſeln durch einheimiſche (europäiſche) Producte zu erſetzen ſind, und unſer Continent dadurch wenigſtens zum Theil den ſchweren Verluſt für ihren Ankauf zu mindern im Stande iſt.

Dieſe kurze Inhalts-Anzeige mag genügen, um das Publicum auf dieſs lehrreiche intereſſante Buch aufmerkſam zu machen.

Schwan's großes Wörterbuch,

franzöſiſch-deutſche Abtheilung in 2 Bänden, hat nun die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Von der deutſch-franzöſ. Abtheilung iſt der *erſte* Band ausgedruckt, und der *letzte* Band in der Preſſe. Wir halten es für zweckmäſsiger, die beiden Bände der deutſch-franz. Abtheilung mit den Supplementen des ganzen Werkes unvertheilt auszugeben, und verſprechen, daſs dieſes bis zur Oſtermeſſe k. J. ſicher geſchehen ſoll.

Der Preis des ganzen Werkes, 4 Bände mit den Supplementen, in gr. 4., iſt 16 Fl. 30 Kr. oder 9 Rthlr., in gr. 8. 12 Fl. 48 Kr. oder 7 Rthlr.

Frankfurt a. M., im Oct. 1811.

Brede und Wilmans.

Neue Verlags-Bücher
von
Gottfried Baſſe,
Buchhändler in Quedlinburg.
Michaelis-Meſſe 1811.

Fabelleſe, kleine, zur Schul- und Selbſtunterhaltung für die Jugend. Oder: Auswahl der vorzüglichſten Fabeln von *Gellert*, *Gleim*, *Krummacher*, *Tiedge*, *Zachariä*, *Pfeffel*, *Nicolai* u. a. m. Neue, mit illum. Kupfern vermehrte Ausgabe. 8. Geb. à 22 gr.

Frankken, Dr. C. *E. von*, Anweiſung, alle veneriſchen Krankheiten gründlich und ſchnell zu heilen. Ein Hülfsbuch für Chirurgen auf dem Lande und für Candidaten der Heilkunde, ſo wie für jeden, der ſich ſelbſt heilen will, nebſt den dazu nöthigen Recepten. 8. à 8 gr.

Heldengemälde. Ein unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch für die männliche Jugend. Mit 1 illum. Kpfr. 8. Geb. à 20 gr.

Horatier, die, Trauerſpiel in 5 Acten. Nach *Corneille*. gr. 8. à 12 gr.

Judenkirſchen, friſche und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verſtorbener Juden. Allen in Deutſchland wohnenden Iſraeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann*. 2tes Bändchen. 12. Geh. à 12 gr.

Kögel, *J. G.*, der wohlerfahrne Tabacksſaucenfabricant, oder Anweiſung, nicht nur alle möglichen deutſchen Tabacke durch Saucen zu verbeſſern, daſs ſie den beſten ausländiſchen Tabacken völlig *gleich* kommen, ſondern auch ſehr viele Arten anderer Blätter, als ſaure Kirſchblätter, Weinblätter, Kartoffelblätter, Runkelrübenblätter, Huflattigblätter und viele andere ſo zu ſauciren, daſs ſie dem beſten inländiſchen Taback an Geſchmack und Geruch nichts nachgeben. Für Kaufleute und Fabricanten dieſes Products. 8. à 6 gr.

Lebensbeſchreibungen groſser und merkwürdiger Männer. Ein unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch für die Jugend, nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. Mit 1 illum. Kupfer. 8. Geb. à 20 gr.

Meineke, *J. H. F.*, allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfniſſe der Prediger, an Sonn- und Feſttagen, über die Perikopen, Matthäus, Jacobus, Salomon: Gnomen, Faſten- und andere Texte. *Erſten* Bandes 2te Abth. gr. 8. à 12 gr.

Rudolph, der Barde von Seleucia, oder die Geheimniſſe der alten Felſenburg. Eine romantiſche Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kupfer. 8. à 22 gr.

Sittenbüchlein, kleines, für Kinder. Enthaltend eine Auswahl moraliſcher Erzählungen zur Beförderung guter und ſittlicher Aufführung. Mit 1 illum. Kupfer. 8. Geb. à 10 gr.

Steger, Dr. *J. A. F.*, Mythologie für die Jugend beiderley Geſchlechts. Oder: Vater Treuwald's Abendunterhaltungen mit ſeinen Kindern über die Mythologie. Mit 12 Kpfrn. 8. Geb. à 1 Rthlr. 8 gr.

Verworfenen, die, oder die Männer des Schreckens. Schauderhafte, aber wahre Erzählungen. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

An Vorſteher von Thierarzneyſchulen, an Thierärzte und Landwirthe.

Die Seuchen der landwirthſchaftlichen Hausthiere, nebſt *Geſchichte derſelben*, von *Bernh. Laubender*, der Weltweisheit und Arzneywiſſenſchaft Doctor, öffentlichem und ordentlichem Profeſſor an der Königl. Central-Thierarzneyſchule in München u. ſ. w. *Erſter* Band, in 2 Abtheilungen. gr. 8. München 1811. Bey Fleiſchmann. 2 Rthlr. 22 gr.

Der als denkender Thierarzt rühmlich bekannte Verf. hat ſeinem Vaterlande durch dieſes herrliche Werk ein ungemein nützliches Geſchenk gemacht, und be-

besonders durch seine treffliche Darstellung der Geschichte der Seuchen von den ältesten Zeiten bis herab auf das Jahr 1811. einem tief gefühlten Bedürfniss abgeholfen. Diese Seuchengeschichte ist eben so lehrreich für den praktischen Landwirth, als sie ganz vorzüglich sich zum Unterrichtsbuche für Thierarzneyschulen eignet. Bey der zu München ist dieses Buch bereits mit sichtbarem Erfolge eingeführt worden, und möchte doch dieses Beyspiel von allen Thierarzneyschulen nachgeahmt werden. Wahrlich viel, sehr viel würden wir uns von unsern künftigen deutschen Thierärzten versprechen dürfen, wenn sie alle nach diesem gehaltvollen Buche Unterricht erhielten. Aber auch Landwirthe sollten ihre Bücherssammlung mit einem Werke bereichern, das des Trefflichen, des Brauchbaren und des Neuen so viel enthält. Der *zweyte* und *letzte* Band erscheint zur Ostermesse 1812.

M. Tullii Ciceronis de Natura Deorum Liber quartus. E pervetusto Codice M. S. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. fr. minor. gr. 8. Broschirt. Bononiae. 1811.

Diese merkwürdige, vor einigen Monaten in Bologna erschienene, Schrift enthält einen wichtigen literarischen Fund, das 4te Buch des *Cicero* von der Natur der Götter, von welchem bis jetzt nur *drey* bekannt waren. Wie der Pater *Seraphinus* aus dem Minoriten-Kloster in Bologna zu dem alten Codex gelangt ist, aus welchem der gegenwärtige Abdruck veranstaltet worden, wie er darauf aufmerksam macht, dass schon in diesem Werke des *Cicero antiquitatem fidei catholicae demonstrantia* enthalten wären, wird man in der Vorrede mit Vergnügen lesen.

Ich habe eine Anzahl Exemplare dieser Schrift à 12 gr. aus Italien erhalten, und dafür sind sie durch alle gute Buchhandlungen von mir zu beziehen.

J. E. Hitzig, Buchhändler in Berlin.

Ewald, *J. L.*, eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften: Für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als: Für Jünglinge, Gatten und Väter. 3ter Theil. Mit 1 Kpfr. 2 Rthlr.

Herr Ober-Kirchenrath *Ewald* beschenkt hier das Publicum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beiden Schriften: „Für Mädchen, Gattinnen und Mütter," und: „Für Jünglinge, Gatten und Väter," und wird darum allen denen, welche diese beiden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattin in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: — ist die Haupttendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeussere zu empfehlen.

Mit diesem 3ten Bande ist nun das oben genannte Werk vollendet, und sind davon complete Exemplare zu 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Neue Verlags-Bücher
von
Karl Friedrich Amelang in Berlin
zur Michaelis-Messe 1811.

Duportal, *A. S.*, Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der *Branntweinbrennerey* in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrication der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geh. Rath *Hermbstädt*. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, *Fr.*, Seelengemälde. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

(Der *zweyte* Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortsetzung:

Hermbstädt, *Sig. Fr.*, Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. *Neunter* Band, oder September, October, November, December 1811.

Der aus 12 Monatsheften bestehende Jahrgang compl. 8 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

F. Schweins, Prof. zu Heidelberg, Zinszins-Rechnung, für Geschäftsmänner bearbeitet. 8. Darmstadt 1811., bey Heyer und Leske. Preis 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Der durch seine früheren Schriften so vortheilhaft bekannte Verfasser giebt hier in einer Sammlung interessanter Beyspiele aus der *Zinszins-Rechnung*, welche er in *Anwachs*, *Rabatt*, *Termin*, *Zeit*, *Procent* eingetheilt hat, dem Geschäftsmann, besonders Juristen, Forstmännern, Oekonomen und Kaufleuten, ein sehr nützliches, unentbehrliches Handbuch, und beweist es

zur

zur Genüge, dafs diese Rechnung keine müssige gelehrte Speculation ist, wofür Viele sie halten, sondern dafs solche in vielen Fällen des gemeinen Lebens mit grösstem Nutzen angewandt werden kann.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts, 2tes Heft. 8. Geheftet 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Gmelin, Fr. Ludw., Ueber die Appellation in Concurssachen nach gemeinem deutschen und würtembergischen Rechte. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Uihlein, Jos., deutsch-lateinisches und lat. deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. 2 Thle. gr. 8. 3 Fl. 36 Kr. od. 2 Rthlr.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

Roose's, Dr. T. G. Q., *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte* bey gesetzmäfsigen Leichenöffnungen. *Vierte* verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage, von *Karl Himly*, Professor zu Göttingen. 8.

Wie nützlich, ja wie nothwendig dieses Werk des verewigten *Roose* für jeden Arzt und Wundarzt ist — haben alle bis jetzt darüber erschienene Recensionen und *drey* schnell hinter einander vergriffene Auflagen hinlänglich beurkundet. Durch die Zusätze aber, womit der einsichtsvolle Herr Professor *Himly* diese *vierte* Auflage bereicherte, hat es so sehr gewonnen, dafs es allen Anforderungen des medicinischen Publicums vollkommen entsprechen wird. Der Verleger hat für ein geschmackvolles Aeufsere gesorgt.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende ältere Journale sollen um das höchste Gebot, welches bis zu Weihnachten dieses Jahres in die Heinsius'sche Buchhandlung zu Gera abgegeben wird, verkauft werden.

Archenholz Minerva. 1795. 96. 97. 98. compl. und 1794. 8tes bis 12tes Heft. Laden-Preis 35 Rthlr. 8 gr.

Henning's Genius der Zeit. 1795 bis 99 compl. und 1794. 7tes bis 12tes Heft. 22 Rthlr.

Ufteri Annalen der Botanik. 22 Theile. 8. Zürich 1797. 16 Rthlr. 12 gr.

Der preufsische Volksfreund. 1798. 99. 1800. 36 Hefte. 8. Berlin. 9 Rthlr.

Frankreich in den Jahren 1797. 98. 24 Hefte. gr. 8. Altona. 8 Rthlr.

Jahrbücher der preufsischen Monarchie. 1798. 99. 1800. compl. 1801. 1—3tes Heft. gr. 8. Berlin. 16 Rthlr. 6 gr.

Landon's französische Konst-Annalen. 7 Bde. compl. gr. 8. Mühlhausen. 1801—9. 42 Rthlr.

Allgemeine Literatur-Zeitung. 1797. 98. 99. 1800. gr. 4. 32 Rthlr.

Deutsche Monatsschrift. 1795. 96. 97. gr. 8. Leipzig. 12 Rthlr.

Berlinische Monatsschrift. 1795. 8. Berlin. 3 Rthlr.

Posselt's europäische Annalen. 1796. 97. 98. gr. 8. Tübingen. 13 Rthlr.

Neueste Staats-Anzeigen. 3ter bis 6ter Bd. 16 Hefte. gr. 8. Germanien. 6 Rthlr. 16 gr.

Meisner's Apollo. 12 Hefte. 8. Prag. 4 Rthlr.

Friedens-Präliminarien. 9tes bis 38stes Heft. 8. Berlin. 1794—98. 10 Rthlr.

Girtanner's Annalen. 10 Hefte. 1794. 8. Berl. 3 Rthlr.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 12 Stücke. 8. Altona. 1795. 2 Rthlr.

Journal des Luxus und der Moden. 1795. 97. 98. 8. Weimar. 12 Rthlr.

Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung u. s. w. 1797. 98. 8. Leipzig. 10 Rthlr.

Journal, philosophisches von *Schmids*. 3ter u. 4ter Bd. compl. 8. Jena. 3 Rthlr.

Trommsdorff's chemische Bibliothek. 1r Bd. 1s bis 5r Bd. 1s. gr. 8. Erfurt. 1801—5. 6 Rthlr. 20 gr.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. 1795. 96. 97. 98. gr. 8. Berlin. 16 Rthlr.

Wieland's deutscher Merkur. 1797. 98. 8. Weimar. 6 Rthlr.

Es werden dabey sowohl Gebote auf *einzelne* Journale, als auf sämmtliche angenommen.

IV. Mineralien.

Mineralien-Sammlungen von verschiedener Gröfse und zu verschiedenen Preisen, zum Unterricht der Jugend und zum Selbststudium sehr brauchbar, *sind*, so wie einzelne Mineralien aller Art, bey uns zu haben. Ausführliche Anzeigen und Catalogen werden unentgeldlich ausgegeben, die Briefe aber postfrey erwartet.

Mineralien-Comptoir zu Hanau.

V. Vermischte Anzeigen.

In dem *dritten* Theile des *neuen Magazins von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten*, von *Ribbeck* und *Hanstein*, ist durch ein Versehen, welches wegen der Entfernung des Druckorts von dem Wohnorte der Herausgeber unbemerkt geblieben, eine schon im *2ten* Theile befindliche Predigt nochmals abgedruckt. Der daraus für die Käufer des Magazins entstandene Nachtheil soll in dem nächstfolgenden Bande ersetzt werden.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen. — Zweyte* sorgfältig überſehene, durch zahlreiche Erörterungen wie auch durch Aufnahme und Beantwortung der erſchienenen Beurtheilungen und Einwürfe vermehrte Auflage. 1808. XXXII und 302 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die *erſte* Auflage dieſer trefflichen Schrift wurde von einem andern Recenſenten in Nr. 147. der A. L. Z. vom Jahr 1803. beurtheilt. Er war mit dem wichtigen und neuen Reſultat nicht einverſtanden, ob er gleich dem Geiſt des edeln Vfs. und ſeiner Abſicht vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lieſs. Die Schrift ſelbſt erregte groſses Aufſehen und fand bedeutende Gegner. Hr. *v. S.* ſammelte alle Einwürfe. Weit entfernt ſich widerlegt zu fühlen, fand er neue Gründe für die Wahrheit ſeiner Entdeckung. Er erweiterte ſogar den Bruch zwiſchen ſeiner Theorie und der herrſchenden Lehre. Die gegenwärtige neue Auflage kann daher als ein ganz neues Buch betrachtet werden. Es verdient ſeiner Form und ſeines Inhalts wegen, als Muſter einer klaren, ſtreng dialectiſchen Entwicklung, einer gewiſſenhaften, obgleich polemiſchen Zergliederung widerſtreitender Behauptungen, als beſonnene Vertheidigung der heiligſten Rechte des Staats und der Menſchheit, die ehrenvollſte Auszeichnung. Der um die Cultur der Staatswiſſenſchaften und um die Geſetzgebung einer groſsen Monarchie hoch verdiente Vf., krönt ſeine ſchöne und einflufsreiche Laufbahn durch eine Schrift, welche wir mit gröſstem Recht unter die bleibenden und klaſſiſchen Erzeugniſſe der Literatur glauben rechnen zu müſſen. Dieſes Lob bedarf keiner andern Rechtfertigung, als einer treuen und einfachen Inhaltsdarlegung. Rec. wird ſich auf letztere beſchränken, nachdem er vorher die gegenwärtige Lage des Streitpunktes, *hiſtoriſch* hervorgehoben hat. Er wird dann ſeine eigne Meinung, mit einer der Wichtigkeit der Sache angemeſſenen Umſicht, und mit einer ihrer Heiligkeit würdigen Freymüthigkeit, zu entwickeln ſuchen.

Die Beſchlüſſe *aller* Gerichtshöfe wurden bis jetzt nach der *Mehrheit* der Stimmen abgefaſst. Keine Geſetzgebung in Europa hat auch nur geahndet, daſs *diejenige* Wahrheit welche der Staat vom Ausſpruch einer richtenden moraliſchen Perſon erwartet und verlangt, nur in *dem* Richterſpruch zu ſuchen ſey, der aus dem *einſtimmigen* Antrag *aller* Gerichtsbeyſitzer hervorgegangen iſt. Zwiſchen Criminal- und Civilgerichten hat man keinen Unterſchied gemacht. Das Syſtem der collegialiſchen Stimmenmehrheit findet ſich bey beiden im Beſitz einer unbeſtrittenen Herrſchaft. Zwar zeigt die Verfaſſung eines engliſchen Geſchwornengerichts, wo das Geſetz Einſtimmigkeit des Ausſpruchs gebietend fordert, und allenfalls durch Hunger erzwingt, eine Ausnahme. Aber dieſe Ausnahme hat weniger Realität als Schein. Sie wurde nicht im Schooſse der philoſophiſchen Speculation erzeugt, als Reſultat der Reflexion über das Wechſelverhältniſs zwiſchen dem Staat und dem Angeklagten; ſie war die Geburt finſterer Jahrhunderte; ſie war der Ausdruck der Energie, mit welcher eine auf ihre Freyheit eiferſüchtige Nation, ihre Bürger gegen das Uebergewicht und gegen den Einfluſs der Krone zu vertheidigen ſuchte. Indem der Jury nicht allein die Stimmentheilung ſondern auch der Ausſpruch unterſagt iſt, daſs ſie den Angeklagten weder für ſchuldig noch für ſchuldlos erklären könne, nimmt ſie mehr die Geſtalt eines *politiſchen*, in die *Conſtitution* verwebten Inſtituts an, als einer auf die gewiſſenhafte *Pflege des Strafrechts* berechneten Einrichtung. Frankreich nahm die engliſche Jury in ihrem Geiſt und in ihrer Reinheit nie auf. Nach Artikel 403. des *Code des delits et des peines* vom 3. Brumaire Jahr 4. wurde der Angeklagte durch drey weiſse Kugeln (mithin durch drey *nicht ſchuldig* erklärende Stimmen gegen *neun* verurtheilende) *gänzlich* frey geſprochen. Das Geſetz vom 19. Fructidor Jahr 5. verlangte Art. 33. daſs die Geſchwornen *binnen den erſten* 24 *Stunden ihres Beyſammenſeyns* nur *einſtimmig* entſcheiden, *nachher* aber zur *Stimmentheilung* zugelaſſen werden, und daſs alsdann das Schickſal des Angeklagten von der *Stimmenmehrheit* abhängen ſollte. Der erſte Artikel des Geſetzes vom 8. Frimaire Jahr 6. lieſs *jede* nach dem Ablauf von 24 Stunden entſtandene Stimmentheilung den Angeklagten, der nun *gänzlich freygeſprochen* wurde, zu gut kommen. Der *Code d'inſtruction criminelle* vom J. 1808. verzichtet auf die binnen den erſten 24 Stunden zu bewirkende Vereinigung der Stimmen. Er hebt *in dieſer Hinſicht* das Geſetz vom 19. Fructidor Jahr 5. und vom 8. Frimaire Jahr 6. wieder auf. Dagegen läſst Art. 347. Stimmenmehrheit für und wider den Angeklagten gelten. Nur unterwirft Art. 351. eine nicht einſtimmig ausgeſprochene Verurtheilung der Jury, einer *nochmaligen* Berathung der *Tribunalrichter*. Vereinigen ſich die Stimmen der Majorität der Tribunalrichter mit

den Stimmen der Minorität der Geschwornenrichter so, dafs beide zusammen gerechnet, die durch die Majorität der Jury und durch die Minorität der Tribunalrichter gebildete Stimmenzahl übersteigen, so behält die den Angeklagten vortheilhafte Meinung den Sieg. (*L'avis favorable à l'accusé prévaudra*) Die deutsche Freysprechung von der Instanz, das *non liquet* des römischen republikanischen Criminalprocesses, kennt weder der *Code des delits et des peines*, noch der *Code d'instruction criminelle*. — So hat sich denn diejenige Gesetzgebung, in deren Instituten der Continent das Vorbild seiner künftigen gesellschaftlichen Organisation zu sehen glaubt, gegen *das* System erklärt, welches der Vf. der gegenwärtigen Schrift wiederholt vertheidigt. So steht Hr. *v. S.*, wenn er dennoch dem Grundsatz das Wort redet, dafs eine die Stimme der Pflicht achtende Gesetzgebung nur den *einstimmigen* Ausspruch *aller* Tribunalrichter über Schuld und Schuldlosigkeit, über Gattung und Mafs der Strafe, zu förmlichem Recht erheben dürfe, einsam auf dem Kampfplatz, nur stark durch die Macht seiner Gründe, ungedeckt vom Ansehn grofser Namen und grofser Beyspiele. Um so viel dringender ermahnt uns die Kritik zu einer gewissenhaften Darlegung seiner Theorie in ihrem vollen Zusammenhang und in ihrer ganzen Stärke.

Ein aus mehreren berathenden Individuen zusammengesetzter Richterstuhl — dieses ist der Ideengang des Vfs. — ist eine *moralische* Person, die als solche nur *eine* Ansicht auffassen, *einen* Ausspruch thun, *einen* Willen haben kann. Die Beysitzer stehn zum Richterstuhl in einem doppelten Verhältnifs. Ihre *Personen* sind *Bestandtheile* der moralischen *Person* des Richters; ihre *Abstimmungen* sind *Beweggründe* seines *Beschlusses*. Nicht in den *einzelnen*, sondern in den zur Ausübung ihrer Function *vereinigten* Individuen findet sich das *Collegium;* nicht in den *einzelnen Abstimmungen*, sondern in dem aus *sämmtlichen Anträgen* hervorgehenden *Resultat* findet sich der *Collegialbeschluß*. So wie nun der einzelne Mensch, wenn er seine Meinung über *Wahrheit* und *Unwahrheit*, über *Recht* und *Unrecht* ausspricht, sich in einem Zustand von *Gewifsheit* oder von *Zweifel* finden kann, so auch die moralische Person des Richters. Was nämlich *alle* Beysitzer, nach ihrer subjectiven *Ueberzeugung einstimmig* für wahr und recht halten, ist für die *moralische* Person des Richters mit *Gewifsheit* wahr und recht. Was nur die *Mehrheit* der Beysitzer dafür hält, ist es für die *moralische* Person nur mit einer *Wahrscheinlichkeit*, die noch immer unbesiegten oder nicht gehobnen Zweifeln Raum giebt. Die Gründe für und wider können nicht *gewogen*, sondern nur *gezählt* werden. Eine verneinende verhält sich zu einer bejahenden Stimme wie ein nicht beseitigter Verneinungsgrund, zu einem nicht beseitigten Bejahungsgrunde. — Der Staat hat jedem Beysitzer des Richterstuhls, so wie er ihm die Stelle verliehen hat, ein *gleiches* Zutrauen geschenkt. So wenig das Gesetz von einem Beysitzer annimmt, dafs er es besser verstehe als der andere: so wenig darf und kann es von dem, ein verneinendes Votum erzeugenden Grunde des einen annehmen, dafs er weniger zu berücksichtigen sey, als derjenige Grund, welcher ein bejahendes Votum hervorgebracht hat. Für die moralische Person des Richters findet sich *Gewifsheit* in dem durch *Einstimmigkeit*, blofse *Wahrscheinlichkeit* in dem durch *Mehrheit* der Stimmen gebildeten Collegialbeschlufs. Nun entsteht die Frage: ob eine Gesetzgebung, welcher die Pflichten der Gerechtigkeit heilig sind, den *Richterstuhl* ermächtigen dürfe, zu verurtheilen und loszusprechen, ab- und zuzuerkennen, nach blofser *Wahrscheinlichkeit*, ohne subjective *Gewifsheit*, mit andern Worten: ob die Gesetzgebung den Richter anweisen dürfe, über Leben, Ehre, Freyheit, Familienrechte und Eigenthum der Bürger auch dann zu erkennen, wenn er, ohne von der Gerechtigkeit und Gesetzmäfsigkeit seines Ausspruchs *überzeugt* zu seyn, nur *Wahrscheinlichkeitsgründe* dafür angeben kann? — die Frage wird *bejahend* zu beantworten seyn, wenn ein *höherer* Staatszweck, wenn die Erhaltung des gesellschaftlichen Friedens und der bürgerlichen Ordnung, ein Ab- und Zuerkennen, *ein* Zu- und Lossprechen *unausweichlich* fordert. Sie ist *verneinend* zu entscheiden, wenn dem Richterstuhl ohne Störung der bürgerlichen Ordnung ein *dritter* Ausweg übrig bleibt, nämlich die *Verlegung* des Urtheils, bis *neuentdeckte* Umstände den Zweifel wegräumen, und das *bloß Wahrscheinliche* zum *Wahren*, die *Vermuthung* zur *Gewifsheit* erheben. Jenes ist bey der Pflege des *Civilrechts*, dieses bey der Pflege des *Strafrechts* der Fall. Auf die *Festigkeit* und *Gewifsheit* des Eigenthums ist die *Civilgesetzgebung* und die *Civiljustiz* berechnet. Die öffentliche Ordnung fordert *gebietend*, dafs man wisse, was jedem gehöre und was ihm nicht gehöre. Entstehn Streitigkeiten über die *Grenzen* des Meins und Deins, so müssen sie *nothwendig* und *möglichst schnell*, erledigt, die Grenzen *müssen* durch *Vergleich* oder *Urtheil bezeichnet* werden. *Ein hundertjähriger* unentschiedener *Civilproceß* ist für Zutrauen und Credit weit verderblicher, und überhaupt ein weit gröfseres Uebel, als ein *unrichtiger* aber einen *hartnäckigen* und *kostspieligen Streit* beendender *Richterspruch*. Jener nagt von Geschlecht zu Geschlecht am Wohlstand der Familien, indefs die Wunde welche dieser schlägt, bald vernarbt. Bey der *Pflege* der Civiljustiz findet sich daher die Gesetzgebung *verpflichtet*, damit nur das Geschäft *gänzlich erledigt* werde, nach blofser *Wahrscheinlichkeit* entscheiden zu lassen. Und eben dadurch wird die bey Civilgerichten eingeführte Herrschaft der *Stimmenmehrheit* vollkommen *gerechtfertigt*. — Der Zweck der *Strafgesetzgebung* und der *Criminalrechtspflege* ist nicht Festigkeit und Gewifsheit der Grenzen des Eigenthums, sondern *Sicherheit* des Staats und der Bürger, *Verhinderung der Verbrechen durch Strafe*. Wie auf der einen Seite die ganze Gesellschaft *unerlaßlich* die Verurtheilung des *wirklichen* Verbrechers fordert, so fordert auf der andern Seite eben so *unerlaßlich* jeder Bürger Sicherung seines Lebens, seiner Freyheit, seiner

ner Ehre und seines Eigenthums gegen ein *unverschuldetes* Straferkenntniss. Die *ausserordentliche* Strafe bey *unvollkommnem* Beweis gehört zu den *schreyenden Ungerechtigkeiten* der alten *deutschen* Criminalpraxis, und der Grundsatz der ältern *französischen* Jurisprudenz, dass bey Criminalurtheilen der *Mangel* des *Beweises* durch *Milderung* der ordentlichen Strafe zu *ergänzen* sey, wär eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes. Nun ist aber eine *Verurtheilung* oder *Lossprechung* nach der blossen *Mehrheit* der Stimmen nichts anders als *Verurtheilung* oder *Lossprechung* nach blosser *Wahrscheinlichkeit*. Denn wie vorhin gezeigt wurde, sind die *dissentirende* Vota, *nicht gehobenen Zweifelsgründen* gleich. Sie können gegen die *assentirenden* Vota nicht *gewogen* werden, ohne ein *Verstandesscrutinium* anzustellen, welches kein Gesetz verordnet hat und verordnen kann. Sie begründen eben so viele *Zweifel* in der Reflexion der *moralischen* Person des Richters. Sie nöthigen ihn zum Anerkenntniss, dass sich die *Wahrscheinlichkeit*, das nach der Stimmenmehrheit abgefasste Urtheil sey auf Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet, zur *Wahrscheinlichkeit* des *Gegentheils* verhalte, wie die *Zahl* der *assentirenden* zur *Zahl* der *dissentirenden* Votanten. Mit welcher Gerechtigkeit kann nun das Gesetz einem solchen Richter zumuthen, dass er die Stimme des Zweifels unterdrücken, dass er den blos *wahrscheinlich Schuldigen* oder *Schuldlosen* als *wirklich schuldig* oder *schuldlos* behandeln soll? Wird nicht im *ersten* Fall der *Untersuchte*, im *zweyten* die *Gesellschaft* verletzt? Warum lässt das Gesetz dem Richter nicht den *dritten* Ausweg des *non liquet* übrig? Wird dieses *non liquet* nicht durch die Natur der bürgerlichen Strafgerechtigkeit als *Pflicht* geboten? Gehört nicht der Grundsatz, dass auf blossen *Verdacht*, auf eine blosse, die *Möglichkeit* des *Gegentheils* zulassende *Wahrscheinlichkeit*, kein Straferkenntniss gegründet und vollzogen werden kann, zu den schönsten Eroberungen der Philosophie des Criminalrechts? haben nicht die neuesten Strafgesetzgebungen jenem Grundsatz *ausdrücklich* gehuldigt? Wird er aber durch die *Zulassung* der *Verurtheilung* nach *Stimmenmehrheit* nicht wieder *ausdrücklich* verworfen?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Neuestes Toilettengeschenk der vorzüglichsten Strick-, Stick-, Näh- und andern weiblichen Arbeiten* auf das Jahr 1811., angefangen von *Joh. Friedr. Netto* und fortgesetzt von *F. L. Lehmann*, nebst einigen Aufsätzen u. s. w. von *G. C. Claudius*. VI u. 60 S. Text nebst 29 schwarzen u. ill. Kupft. (eigentlich sind deren nur 18; denn die übrigen sind doppelt abgedruckt.) quer 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

2) *Dasselbe Werk: Neue* in Kupfern und Text vermehrte Auflage. XII u. 76 S. Text und 35 theils schwarze theils illuminirte Abdrücke von 21 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

An des verstorbenen Hn. *Netto* Stelle tritt nun Hr. *F. L. Lehmann*, in der Absicht künftig das weibliche Publicum mit neuen Strick-, Stick- und Nähmustern zu versorgen, mit gegenwärtigem Werk hervor, dem Hr. *Claudius* einen auf Belehrung sowohl als auf angenehme Unterhaltung abzweckenden Text beygefügt hat. Dass beide zur Befriedigung der Damen gearbeitet, lässt sich daraus schliessen, dass so bald eine neue Auflage nöthig geworden: auch enthalten die Kupfertafeln Nr. 4. 5. 9. 11. 13. 15. 16. u. 18. in der That eine gute Zahl niedlicher Strick-, Stick- und Näh-Muster. Mit Verstand und löblichem Kunstsinn wird S. 4. 5. u. 6. des Texts aus einander gesetzt, dass Stickerinnen ja keine Figuren oder Landschaften darzustellen unternehmen sollten, weil dergleichen für Stickereyen gar nicht geeignet seyn; aber eben darum hätten Kupfertafel 1. und 2. desgleichen *A.* und *B.* in der neuen Auflage keine Landschaften als Strick- und Canava-Nätherey-Muster enthalten sollen, indem dergleichen hier allemal noch viel schlechter als in der eigentlichen Stickerey auszufallen pflegen. Den Bestand des Texts im allgemeinen wollen wir nach der neuen Auflage, wo er einige Zusätze erhalten hat, angeben. S. I—XII. findet man ausser der Erklärung der Kupfertafeln noch manches in praktischer Hinsicht Nützliche von Strick- und Näharbeiten. S. 1—8. Einige Bermerkungen über die Kunststickerey überhaupt. S. 9—17. Miscellen für die Toilette. S. 18—24. Kleine Belehrungen über einige Bedürfnisse bey den weiblichen Arbeiten. S. 25—33. Miscellen aus dem Reiche der Delicatessen; S. 34—44. Die Kochkunst in diätetischer Hinsicht. (Fortsetzung eines Aufsatzes des vorjährigen Taschenbuchs.) S. 45—48. Ursprüngliches Vaterland, oder Wanderungen verschiedener Gewächse und Pflanzen. (ebenfalls Fortsetzung eines Aufsatzes aus dem vorjährigen Taschenbuch). S. 49—51. Miscellen aus der Geschichte der Erfindungen für die Bedürfnisse des Lebens, der Pracht, der Bequemlichkeit u. s. w. Hier aber hat der Vf. seinen schönen Leserinnen nicht Wahrheit berichtet, indem er sagt — „Die Landschaftsmalerey lernten die Deutschen zuerst von dem niederländischen Maler Bemmel im 17ten Jahrhundert." S. 52—60. Einige Nachrichten, merkwürdiger Charakterzüge und Anekdoten aus der weiblichen Welt. S. 61—70. Etwas über das Soupiren, und über die Erleuchtung der Zimmer. S. 71—74. Miscellen für die Haushaltungskunde. S. 75—76. Nachtrag zu den Miscellen für die Wirthschaftskunde.

Illuminirt sind, wenigstens in den dem Rec. vor Augen liegenden Exemplaren, die Blätter der *zweyten* Auflage besser als die der *Ersten*.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Hiſtoriſches Etui*, oder *chronologiſche Ueberſicht* der *wichtigſten Perſonen* und der *denkwürdigſten Begebenheiten* nach der *allgemeinen Geſchichte* von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1811. *Zweyte* Auflage. (16 gr.)

Ein artiges Vehikel zur Erinnerung an die Epochen der wichtigſten Begebenheiten, um ſich ſtets in der Chronologie zu orientiren; womit ſolchen Schülern die bereits Unterricht in der allgemeinen Geſchichte erhalten haben, oder noch erhalten, ein angenehmes und wohlfeiles Geſchenk gemacht werden kann, und das bereits dieſer Bequemlichkeiten halber viel Beyfall gefunden hat, und, da es jährlich fortgeſetzt werden ſoll, ihn auch ferner finden wird. Es kann mit den gröſsern von uns empfohlenen *Kühnemanniſchen* Zeittafeln (A. L. Z. 1811. Nr. 206.) in eine ſchickliche Verbindung geſetzt werden, und hat den Vortheil, daſs man bey der gewählten Form eines Etui es noch leichter, als ein Taſchenbuch beſtändig bey ſich tragen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den Herbſtprüfungen und Feyerlichkeiten unſeres Gymnaſium, welche am 28. 29. u. 30. Auguſt und am 2. September ſtatt fanden, lud der gelehrte Profeſſor und Rector des Gymnaſium, Hr. Dr. *Fried. Chriſtian Matthiae* durch eine Einladungsſchrift ein, welche enthält eine *Reviſion der Unterſuchungen über die wahre Länge des altrömiſchen Fußes* (Frankf. a. M. 17 S. 4.). Die nämliche Genauigkeit, Sorgfalt und umfaſſende Gelehrſamkeit, wovon des Vfs. vor zwey Jahren erſchienene *Ueberſicht des Römiſchen und Griechiſchen Maaß- Gewicht- und Münzweſens* zeugt, wird auch wieder durch dieſe Einladungsſchrift bewährt. Erfreulich iſt das Verſprechen des Vfs., welches er gleich am Anfange derſelben giebt, jene Ueberſicht umzuarbeiten, ſo daſs ſie, da ſie anfangs nur zunächſt für ſeine Schüler beſtimmt war, nun auch für das gröſsere Publicum als Handbuch erſcheinen und eine ſolche Einrichtung erhalten werde, daſs ſie demſelben ſtatt des jetzt weniger brauchbaren Eiſenſchmid als Wegweiſer dienen könne.

Heidelberg.

Am 23—25. September hielt das groſsherzogl. vereinigte Gymnaſium ſeine jährlichen öffentlichen Prüfungen und den damit verbundenen Actus. Hiezu lud der alternirende Director des Gymnaſium, Hr. Dr. und Prof. *Lauer*, durch ein *Verzeichniß der Gegenſtände, worüber in dem Gymnaſium während des verfloſſenen Jahres Unterricht ertheilt wurde*, ein. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete eben derſelbe durch eine Rede: *über das Verhältniß von Lehranſtalten zu Erziehungsanſtalten, und von Forderungen, welche an beide mit Recht gemacht werden können.*

Mannheim.

Zu den auf den 23—26. September feſtgeſetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des Groſsherzoglichen vereinigten Lyceum lud der Director deſſelben im verfloſſenen Jahre, Hr. Prof. *B. Seiler*, ein durch: *Bemerkungen über das Großherzogliche vereinigte Lyceum, wozu mich die dießjährige Directions - Führung veranlaßt hat.* Mit dem Lectionsverzeichniſſe, und der Ordnung der Prüfung in den Lectionen (*Mannheim* in der Bürgerhoſp. Druckerey 16 S. 4.). Auch dieſsmal zeichnet ſich das dem Programme angehängte Lectionsverzeichniſs durch eine groſse Menge von Lehrgegenſtänden und Künſten aus, worin in dem verfloſſenen Jahre Unterricht ertheilt wurde, von der Philoſophie an bis zum Fechten und Tanzen.

II. Todesfälle.

Am 1. September ſtarb zu Paris der berühmte Seefahrer, *Lud. Ant.* Graf *von Bougainville*, Mitglied des Senats und des franz. Inſtituts der Wiſſenſchaften, im 87ſten Jahre ſeines Alters.

Am 8. September ſtarb der durch ſeine *umfaſſenden* Kenntniſſe und durch ſeine Reiſen in *dem* groſsen ruſſiſchen Reiche berühmte Naturforſcher *Peter Simon Pallas*, kaiſ. ruſſ. Etats-Rath und Ritter, vieler Akademieen und gelehrten Geſellſchaften Mitglied, zu Berlin, wo er im J. 1740. geboren worden und wiederum ſeit 14 Monaten lebte.

III. Beförderungen.

Der ordentliche öffentliche Prof. der Geſchichte und orientaliſchen Literatur am Caſimirianum zu Coburg, Hr. Dr. *Heinrich Perſch*, iſt vom daſigen Magiſtrate zum vierten Diaconus bey der Hauptkirche zu St. Moriz und Pfarrer im heiligen Kreuz gewählt und vom regierenden Herzog beſtätigt worden.

Hr. Dr. *Anton Gruner*, Privatdocent in Heidelberg, bekannt als pädagogiſcher Schriftſteller, hat den Ruf zu der erledigten Profeſſur erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 299. abgebrochenen Recension.*)

Dieſs ist das schon in der ersten Auflage der gegenwärtigen Schrift durchgeführte Hauptthema. Wir haben den philosophischen Vf. nicht mit seinen eignen Worten reden lassen. Aber in seinem Geist haben wir mit gewissenhafter Treue referirt. Gegen jenes Hauptthema haben nur einige sehr achtungswürdige und einige sehr obscure Schriftsteller Einwürfe vorgebracht, welche Hr. *v. S.* in der vor uns liegenden zweyten Auflage des Buchs zergliedert und widerlegt. Er scheut die Gegenpartey nirgends. Er stellt ihre Argumentation in ihrer ganzen Stärke, gewöhnlich mit ihren eignen Worten, dar. Es ist aber der Kritik unmöglich den polemisirenden Vf. Schritt vor Schritt zu folgen. Eine so vollständige Anzeige würde auch zu keinem Zweck führen, da mancher Einwurf, wie sich Hr. *v. S.* S. 232 richtig ausdrückt, in *Wortfeineley* ausartet, mancher andere dagegen so seicht und hinfällig ist, dass man den Aufwand von Zeit und Kraft bedauert, den ein *solcher* Schriftsteller *solchen* Gegnern glaubt widmen zu müssen. Die wichtigsten Gegenargumente möchten folgende seyn. — „1) Wenn der einzelne Mensch mit Ueberlegung handelt, so überdenkt er Lage und Umstände, ab- und zurathende Motive. Er handelt nach *überwiegenden* Gründen. So auch der Richter. Was *Beweggründe* für den *einzelnen* Richter sind, sind die Vota der Beysitzer für das *Richtercollegium*. Es findet in der *Stimmenmehrheit* den *überwiegenden* oder *Bestimmungsgrund* seiner Handlung." — Mit Recht wendet Hr. *v. S.* dagegen ein: beym einzelnen Menschen höre der *überwogene* d. h. *widerlegte* Zweifelsgrund *auf*, Zweifelsgrund zu seyn. Er sey *weggeräumt*, mithin gar nicht mehr da. Die Stimmen der Gerichtsbeysitzer dagegen würden *zusammengezählt*, nicht gegen einander gewogen. Es könne daher nicht eine Stimme die andere *aufwiegen* oder *überwiegen*. Die einzelnen Stimmen wären die *completiven Bestandtheile*, nicht die *comparativen Größen* des Collegialbeschlusses. Sie stünden *neben* einander wie im Kopf des einzelnen Menschen die Gründe für die *Wahrscheinlichkeit* und die Gründe für die *Möglichkeit des Gegentheils*, welche sich einander nicht aufheben. — „2) Für den Menschen giebt es überhaupt keine *objective*, sondern nur *subjective* Wahrheit. Es können zehn übereinstimmend votirende Gerichtsbeysitzer eben so gut über That- und Rechtsfragen irren, als funfzig. Und wären auch funfzig in ihren Abstimmungen einig, so kann man nicht wissen, ob sich, bey einer weit zahlreichern Besetzung des Richterstuhls, keine Stimmentheilung würde gezeigt haben, ob nicht vielleicht der ganze *jetzige* Collegialbeschluss durch die Mehrheit würde umgestossen worden seyn. Es bleibt daher der Gesetzgebung nichts weiter übrig als ihr Zutrauen *dem* Richterspruch zu schenken, der die meiste *Wahrscheinlichkeit* für sich hat. Diese findet sich aber in der Stimmenmehrheit." — Allerdings! — erwiedert Hr. *v. S.* — giebt es für den sterblichen Menschen nur *subjective* Wahrheit. Was sich *ihm* als *gewiß* darstellt, *muß* er für *wahr* halten. Auch dem Staat kann es um weiter nichts zu thun seyn, als um das *menschlich Gewisse*. Aber eben deswegen weil ihm bey der Rechtspflege die *volle Ueberzeugung* des *Einzelnen* keine Beruhigung gewährt, organisirt er den mit *Mehreren* besetzten *Richterstuhl*. Dieser stellt den Staat als oberste *richtende* Behörde gerade so vor, wie sie in der Kindheit der Verfassungen das einzelne Oberhaupt des Staats selbst repraesentirte. Aber gerade so wie das *Pflichtgesetz* vom Verdammungs- oder Lossprechungsurtheil eines selbstrichtenden Königes *volle subjective Ueberzeugung* über Schuld und Nichtschuld fordern muste, und keineswegs ein Strafurtheil auf blosse *Vermuthung* und *Wahrscheinlichkeit* billigen konnte, eben so fordert auch das *Pflichtgesetz* die nämliche *volle subjective Ueberzeugung* vom Ausspruch des Gerichtshofes. Sie kann sich natürlich nur dann darin finden, wenn er aus der *übereinstimmenden* Ueberzeugung *aller* Votanten gebildet worden ist. Ist dennoch das subjectiv *Wahre*, objectiv *falsch*, hat sich der Staat, als strafende bürgerliche Gerechtigkeit, durch das ihn repraesentirende *Richtercollegium*, geirrt, so trägt das Schicksal die Schuld. Mehr als die Anordnung eines *wohlbesetzten Tribunals*, mehr als die Vorsorge, dass nur das für Recht erklärt werde, was das Tribunal mit *Gewißheit* für Recht hält, konnte man vom Staat nicht fordern. — Uebrigens ist jene ganze Argumentation nicht einmal im System der Erfinder derselben haltbar. Denn sie selbst geben zu, dass es Forderung der Gerechtigkeit sey, bey der Bildungsart des Ausspruches über Schuldig und Nichtschuldig; nach der *höchsten* Wahrscheinlichkeit zu streben, die durch menschliche Einrichtung erreicht werden kann. Aber soll man denn diese *höchste* Wahrscheinlichkeit eher in dem Ausspruch der *Stimmenmehrheit*, als der *Stimmeneinheit* suchen? Wie? Weil objective Wahrheit selbst dem *einstimmigen* Urtheil des Richtercollegiums fremd seyn kann, so verdient

dient das Urtheil der Mehrheit ohne Einſtimmigkeit ein *größeres* Zutrauen? Welch ein Schluſs! — „3) Für den Staat und für den Unterſuchten ſind verurtheilende oder losſprechende Erkenntniſſe unendlich wichtiger und wohlthätiger, als ein den Zweck der Unterſuchung verfehlendes, und die Unterſuchung ſelbſt, wegen mangelnden Beweiſes aufhebendes *non liquet*. Es wird durch letzteres entweder dem Staat ein wirklich Schuldiger, ein gefährlicher Bürger zurückgegeben, oder der Schuldloſe bleibt mit der ſchmachvollen Laſt eines ungerechten Verdachts beladen. Das eine oder das andre Uebel iſt aber faſt immer unvermeidlich, wenn nicht Stimmenmehrheit über Schuldig und Nichtſchuldig den Ausſchlag giebt. Ein durch Stimmeneinheit gebildetes Urtheil wird faſt niemals zu Stande kommen." — Den letzten Theil des Einwurfs beantwortet Hr. *v. S.* aus der Erfahrung. Die engliſchen Geſchwornengerichte werden nicht eher entlaſſen, bis ſie ſich *einſtimmig* über Schuldig oder Nichtſchuldig erklärt haben. Dennoch werden nirgends mehr Criminalurtheile gefällt, als in England. Der erſte Theil des Gegenarguments bedarf eigentlich gar keiner Antwort. Das bloſs *Zuträgliche* kann keine Ungerechtigkeit heiligen, und ein Uebel, welches um einer *Pflicht* willen zugelaſſen werden muſs, iſt ein nothwendiges Uebel. Das *non liquet* giebt freylich *vielleicht* dem *Staat* einen entfeſſelten Verbrecher zurück; es raubt freylich dem *vielleicht* ſchuldlos *Angeklagten* das Zutrauen ſeiner Mitbürger; aber *beiden* liegt die Pflicht ob, ſoviel als es nöthig iſt zu leiden, damit der Zweck der Strafgeſetzgebung erreicht werde, und damit weder der Geſellſchaft noch dem Einzelnen Unrecht geſchehe. — „4) Nach dem Syſtem der Stimmeneinheit kann eine *einzige* gewonnene oder durch verborgne Gründe geleitete Stimme den Schuldigen der verdienten Strafe entreiſsen." — Auf dieſe Möglichkeit darf die Geſetzgebung nicht rechnen, ſo lange ſie darauf rechnet, daſs der Staat das Richtercollegium gewiſſenhaft organiſiren und beſetzen werde. Rechnet die Geſetzgebung auf einſichtsloſe oder beſtechliche Richter, ſo rechnet ſie zugleich auf Pflichtverletzungen von Seiten des Regenten. Doch davon abgeſehen — hängt nicht im Syſtem der Stimmenmehrheit der Ausſpruch über Schuldig oder Nichtſchuldig ſehr oft von einem *einzigen* leidenſchaftlichen oder ſchwachen Votanten ab? Wird nicht gerade der Zweck untergraben, weſshalb dem einzelnen Richter eine moraliſche Perſon als richtende Behörde ſubſtituirt worden iſt, wenn man das Schickſal des Unterſuchten in die Hände eines *phyſiſchen* Menſchen niederlegt? Und endlich auch zugegeben, daſs im Syſtem der Stimmeneinheit, eine einzige gewonnene Stimme den Verbrecher der Strafe entziehen könnte, ſo kann dagegen auch ein einziger gewiſſenhafter und leidenſchaftloſer Beyſitzer den Schuldloſen gegen die Verſchwörung eines ganzen Richterſtuhls retten. Und ſo finden ſich auch hier Vertheidigung und Angriff, nach den Forderungen einer beſſern Rechtspflege völlig im Gleichgewicht — „5) Kann eine *einzige* Stimme, Verurtheilung oder Losſprechung gegen *alle* übrigen hindern, ſo wird ihr ein *Gewicht* beygelegt, welches im Phyſiſchen wie im Moraliſchen den Geſetzen des *Verhältniſſes* widerſtreitet. Nur *gleiche* Gröſsen können mit einander ausgeglichen werden." — Im *Phyſiſchen* werden *Kräfte*, im *Moraliſchen* werden *Vorſtellungen* und *Triebe*, im *Gleichgewicht* gehalten. Der *Ueberſchlag* erzeugt im Phyſiſchen die *Richtung* der *Kraft*, im Moraliſchen die *Richtung* der *Willensbeſtimmung*. Ein Urtheil iſt aber *keine* Willensbeſtimmung, ſondern eine motivirte *Verſtandesausſage*. Das Urtheil eines *Tribunals* iſt die motivirte Verſtandesausſage einer moraliſchen Perſon. Hier wiederholt Hr. *v. S.* die Bemerkung, daſs die Stimmen der Beyſitzer keine *comparative*, einander *balancirende*, ſondern die Verſtandesausſage *conſtituirende* und *completirende* Beſtandtheile ſind. Eine von der Unanimität abweichende iſt eine am Ganzen des Collegialſchluſſes *mangelnde* Stimme. Durch dieſen Mangel erſcheint das Urtheil als *unvollkommen*; es iſt nicht mehr Urtheil des *Ganzen*. Die *Civilgeſetzgebung* hat gute Gründe das Urtheil der aus einzelnen beſtehenden *Mehrheit* in *Civilfällen*, durch eine juriſtiſche Fiction, zum *vollſtändigen* Urtheil *des Richterſtuhls* zu erheben. Sie ſind vorhin dargelegt worden. Die *Criminalgeſetzgebung* hat dieſe Gründe nicht. Und eben darum wird es für ſie Pflicht, das *unvollſtändige* Urtheil dem *noch nicht inſtruirten* Urtheil gleich zu ſetzen, und *beide* durch eine *Freyſprechung von der Inſtanz* kundthun zu laſſen. — Uebrigens ſoll, nach dem Antrag des Vfs., die Geſetzgebung keineswegs zugeben, daſs der von der Mehrheit abweichende Votant ſeine Gründe *verſchweige*. Für den Einzelnen wie für den Richterſtuhl iſt die Juſtizpflege eine *Verſtandesfunction*; ſie muſs ihre *Rationalität* auch in den *Formen* beurkunden. Der Abweichende *muß* daher *vernünftige* Gründe angeben. Wird an der Vernünftigkeit derſelben *gezweifelt*, ſo muſs das vorſitzende Mitglied berechtigt ſeyn, ſie dem Oberrichter zur Prüfung der *Fähigkeit* des Votanten vorzulegen, welcher dann, wenn die Prüfung gegen ihn ausfällt, aus dem Tribunal zu entfernen iſt. — „6) Aus demjenigen Syſtem, welches, wenn die Stimmen über *Schuldig* und *Nichtſchuldig* getheilt ſind, ein *non liquet* fordert, wird ſich nicht ſelten das ungereimte Reſultat entwickeln, daſs kein einziger Votant mit dem Collegialbeſchluſs einverſtanden ſeyn kann, daſs kein einziger darin den Ausdruck ſeiner Meinung findet. Denn wenn ein Theil für *ſchuldig*, ein anderer dagegen für *ſchuldlos* geſtimmt, *keiner* dagegen auf ein *non liquet* angetragen hat, ſo wird dennoch der Collegialſchluſs — des *non liquet* ausſprechen, *gegen* welches *jeder* geſtimmt hatte." — Der ganze Einwurf — erwiedert Hr. *v. S.* — beruht auf einer groben Verwechſelung der *moraliſchen* Perſon des Tribunals, mit der *phyſiſchen* Perſon ſeiner Beyſitzer. Für jene iſt ja die Abſtimmung dieſer nur ein *Grund* des Collegialbeſchluſſes. Wenn von den einzelnen Votanten einige das Verbrechen für *vollkommen erwieſen*, wenn es andere dagegen für *vollkommen unerwieſen* erklären, kein *Einzelner* dagegen für ein *non liquet* ſtimmt, ſo

bleibt

bleibt doch dem von *jedem* Einzelnen durchaus verſchiedenen *Richterſtuhle* nichts anders als die Erklärung übrig, daſs er über *Schuldig* und *Nichtſchuldig* nichts Beſtimmtes auszuſagen vermöge, und wegen Mangel eines *zureichenden* Erkenntniſsgrundes die Unterſuchung aufzuheben genöthigt ſey. — Dieſs ſind die wichtigſten gegen die Theorie des edlen Vf. zur Sprache gekommenen Einwürfe, nebſt ihrer Widerlegung. Auch alle übrigen hat Hr. *v. S.* durch eben ſo ſiegreiche Gegenargumente beſeitigt. Die Geſchichte der Literatur wird wenigſtens in unſern Zeiten keine philoſophiſch-juriſtiſche Controverſe aufweiſen, welche von beiden Seiten, mit einer ſolchen Schärfe der Dialektik in geſchloſſenen Reih' und Gliedern durchgefochten worden iſt.

Aber dennoch haben jene Einwürfe gewirkt — vorzüglich diejenigen, welche ſich in der vorigen Recenſion dieſer A. L. Z. finden — aber freylich in ganz umgekehrter Richtung. Sie haben ihn genöthigt den Bruch zwiſchen der alten und ſeiner Lehre noch mehr zu erweitern. Er giebt nämlich ſeiner Theorie, in der gegenwärtigen zweyten Auflage der Schrift eine *Ausdehnung*, welche er ihr in der erſten Auflage *ausdrücklich* abgeſprochen hatte. Oder mit andern Worten: er hebt eine *Einſchränkung*, welche er zuerſt für *unausweichlich* nothwendig hielt, ausdrücklich wieder auf.

Rec. berührt hier eine *neue* höchſt wichtige Seite der Schrift. Er hat ſie bisher abſichtlich verſchleyert, damit ſie nachher deſto mehr in die Augen falle.

Der Vf. hatte in der vorigen Ausgabe die *Thatfragen* von den *Rechtsfragen* unterſchieden. Zu den *Thatfragen* rechnete er nicht blos die Frage über den geführten oder mangelnden Beweis des zur Unterſuchung gekommenen *Hauptverbrechens* ſelbſt, ſondern auch die Frage über den Beweis der das Verbrechen qualificirenden, erſchwerenden oder mildernden Umſtände. Unter den Rechtsfragen dagegen verſtand er die Fragen über die *Gattung* des *Verbrechens*, über die derſelben entſprechende *Gattung* der *Strafe*, und über den *Grad* der letztern. Der Vf. verlangte *Einſtimmigkeit* nur über die *Thatfragen*. Die *Rechtsfragen* ſollte *Stimmenmehrheit* entſcheiden. Der Unterſchied wurde durch die Verſchiedenheit der *Lage* des Richterſtuhls, bey der Entſcheidung der *That* und der *Rechtsfragen* gerechtfertigt. Bey jenem ſtehn dem Tribunal *drey* Wege, *Verurtheilung*, *Losſprechung*, *Aufhebung der Unterſuchung (non liquet)* offen. Die Betretung des letztern fordert die Gerechtigkeit, ſo lange Schuld und Nichtſchuld zweifelhaft ſind, ſo gewiſs, als die Logik es unterſagt, an eine *problematiſche Prämiſſe*, eine *aſſertoriſche Schlufsfolge* zu knüpfen. Iſt dagegen die Schuld entſchieden, ſo *muſs* geſtraft, die Strafe *muſs* der *Gattung* und dem *Grade* nach ausgemittelt werden. Dem Richterſtuhl iſt der Weg zum *non liquet* verſchloſſen; er findet ſich in einer *Zwanglage*. Er muſs *entſcheiden*. Kann er über die Frage Wie? nicht zur *Gewiſsheit* durch *Stimmeneinheit* gelangen, ſo muſs er ſich bey der *Wahrſcheinlichkeit* beruhigen, welche ihm die *Stimmenmehrheit* darbietet. So fordert es *gebietend* der *Zweck* der Strafgeſetzgebung. Der *mögliche* Miſsgriff bey der *Wahl*, die *mögliche* ungerechte Härte, oder geſetzwidrige Milde bey der Beſtimmung des *Maſses* der Strafe, ſind ohne allen Vergleich geringere Uebel als die *Verlegung* der Strafe bis zur erlangten *Einſtimmigkeit* der Tribunalbeyſitzer. — Nach Rec. Einſicht iſt dieſes Räſonnement ſo bündig, daſs der Vf. nicht Urſache gehabt hätte, davon wieder abzugehn. Freylich waren die Einwendungen vorauszuſehen, daſs eine härtere Strafe, als ſie das Geſetz fordre, eben ſo ungerecht ſey, als die Beſtrafung des Schuldloſen, daſs *Gattung* und *Grad* der Strafe eben ſo wenig nach dem was blos *wahrſcheinlich* Recht ſey, beſtimmt werden könnten, als die Frage, ob der Unterſuchte überhaupt Strafe verwirkt habe, daſs daher, wenn die *Moral* des Geſetzgebers in Anſehung der *Thatfragen*, nur in dem *einſtimmigen* Ausſpruch der Gerichtsbeyſitzer Beruhigung finden könne, die nämliche Moral, auch in Anſehung der *Rechtsfragen* die nämliche *Einſtimmigkeit* fordern müſſe. Allein keine einzige dieſer Einwendungen berührte den *Entſcheidungsgrund*, welchen Hr. *v. S.* für die *Nothwendigkeit*, die *Rechtsfragen* nach der *Stimmenmehrheit* definitiv zu erledigen, geltend gemacht hatte. Demnach läſst Hr. *v. S.* jenen Einwendungen Gerechtigkeit widerfahren. Er tritt S. 226 mit einem Nachtrag auf, von welchem er bekennt, daſs er ſchon ſeit der erſten Auflage gewünſcht hätte ihn von der Seele zu haben. Er will jetzt, und zwar aus den nämlichen Gründen, auch die *Rechtsfragen* bey Criminalurtheilen nach einer *Art* von *Einſtimmigkeit* entſchieden wiſſen. Zwar nimmt er bey getheilten Stimmen nicht zu dem *hier* ungereimten *non liquet* ſeine Zuflucht, an welches ihn ſeine Gegner verweiſen wollten. Dagegen trägt er auf diejenige *Gattung* von Strafe an, welche *der* Gattung von Verbrechen gegenüber ſteht, über welche *alle* Votanten einig ſind, und auf denjenigen Strafgrad, welcher im Votum *jedes* Einzelnen, mithin auch im Votum desjenigen enthalten iſt, der auf den *geringſten* Grad angetragen hat. Diſſentiren nämlich die Votanten über die *beſondere* Qualität des Verbrechens, ſo ſind ſie doch — wenn anders die Geſetzgebung das Ihrige gethan hat — über ſeine *generelle* Qualität einig, z. B. wird über *Raub* und *Diebſtahl* geſtritten, ſo erkennen doch alle das Verbrechen für einen *Diebſtahl* an; es wäre alſo der Verbrecher zur Strafe des Diebſtahls zu verurtheilen. Diſſentiren die Votanten bey einſtimmig anerkannter *Qualität* des Verbrechens, über den *Grad* der Strafe, ſo iſt doch offenbar *der* Grad, auf welchen das *gelindeſte* Votum anträgt, auch in *dem* Grad enthalten, welchen das *ſtrengſte* Votum in Vorſchlag bringt. Das Urtheil müſste alſo nach dem *erſtern* abgefaſst werden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Coblenz.

Faculté de droit.

Programme

des Cours qui seront donnés pendant l'année classique 1811 — 1812.

La rentrée solennelle de la faculté de droit de Coblenz aura lieu le 2. Novembre, à 11 heures du matin, dans la salle des actes publics.

Les cours commenceront le lendemain et seront donnés dans l'ordre suivant:

Cours publics.

Droit romain Mr. *Schmitt.*

Droit civil françois élémentaire Mr. *Lebens.*

En vertu de l'autorisation de S. E. le Sénateur Grand-Maître de l'université impériale, en date du 22. Août 1811., il sera donné, par le même professeur, un Cours élémentaire sur le Code Napoléon, *en langue allemande*; ce Cours, établi en faveurs des candidats étrangers où natifs de départemens dans lesquels l'usage de la langue allemande est autorisé par les decrets de S. M. sera particulièrement consacré à l'explication de la terminologie juridique.

Droit civil français approfondi 1ère Partie (Liv. I. et II. et titre 1. et 2. du liv. III. du C. Napoléon Mr. *de Laffaulx.*

Droit civil français approfondi 2me Partie (Liv. III. titre 3. jusqu'à la fin du C. Nap. Mr. *de Breuning.*

Législation et procédure criminelle Mr. *Thrumb.*

Procédure civile Mr. *Thrumb.*

Droit public français Mr. *de Laffaulx.*

Droit civil dans ses rapports avec l'administration publique Mr. *de Breuning.*

Cours particuliers.

Cours de droit commercial Mr. *de Laffaulx.*

Cours approfondi sur des parties spéciales du droit français, savoir: sur la quotité disponible et le régime hypothécaire Mr. *de Breuning.*

Histoire du droit romain et introduction à l'étude du droit Mr. *Schmitt.*

Cours sur le Digeste Mr. *Schmitt.*

Cours pratique sur la procédure civile Mr. *Thrumb.*

Cours d'éloquence du barreau Mr. *Dufrayer.*

Il sera donné, en outre, par Mrs. les Professeurs-suppléans *Schwarz* et *Dufrayer* des Cours de répétition sur le droit romain et les autres matières de l'enseignement.

Les inscriptions devront être prises dans les 15 premiers jours de chaque trimestre. Le premier trimestre commence au 1. Novembre, le deuxième au 15. Janvier, le troisième au premier Avril, le quatrième au 15. Juin. Ce délai est de rigueur. Chaque candidat qui se présentera pour prendre sa première inscription, devra être muni de son acte de naissance, pour justifier, qu'il est agé de seize ans accomplis, et d'un certificat constatant qu'il a suivi un cours de rhétorique dans un lycée, dans un collège, ou dans toute autre école publique. Ce certificat devra être visé par le Recteur de l'académie. Cette disposition ne s'applique pas aux candidats, qui auroient deja pris des inscriptions dans une faculté française, ou suivi les cours d'une université étrangère, avant la réunion de leur pays à l'Empire.

Quant aux jeunes gens, qui n'auroient point suivi les cours d'une école publique en France, ils ne seront admis à prendre leur première inscription; qu'autant que Mr. le Doyen de la Faculté les jugera suffisamment instruits; à quel effet ils auront à se présenter devant lui.

Ceux qui n'aspireront qu'à un certificat de capacité, ou ne se proposeront pas de prendre les *grades*, ne sont point obligés de fournir la preuve de leurs études préliminaires.

Délibéré par la faculté de droit de Coblenz, le 30. Août 1811.

Le Doyen de la Faculté, *F. de Laffaulx.*
Le Sécrétaire général, *G. Linz.*

II. Todesfälle.

Am 3. Sept. starb zu Danzig *Hans Karl Dippold*, Prof. am Gymnasium daselbst, noch nicht 30 Jahr alt, ein bedauernswürdiger Verlust für die Historiographie, für welche er schon treffliche Talente entwickelt hatte. Noch im verwichnen Sommer hielt er Sonnabends Vorlesungen über die allgemeine *Geschichte* vor einer ansehnlichen Versammlung aus allen gebildeten Ständen, mit allgemeinem Beyfall seiner Zuhörer.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der vortreffliche Herausgeber der Schriften *des* sel. Prof. *Kraus*, Hr. Geh. Staatsrath und Oberpräsident *von Auerswald* zu Königsberg ist von S. M. dem Könige zum Landhofmeister des Königreichs Preussen mit dem Prädicat Excellenz ernannt worden.

Die philosophische Facultät zu Halle hat den berühmten Schriftsteller Hrn. Canonicus *Lafontaine*, um ihm ihre Hochachtung zu bezeugen, aus eigner Bewegung die philosophische Doctorwürde ertheilt.

IV. Amtsveränderungen.

Der Hr. Hof- und Landgerichts-Assessor *Sibeth* in Güstrow hat Gesundheits halber seine Stelle resignirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 300. abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat sich bis jetzt auf eine gedrängte *Inhaltsanzeige* der Schrift, ohne Einmischung seines eignen Urtheils, beschränkt. Ihr Eindruck auf die Seele des *unbefangnen* Lesers, ist nicht zweifelhaft. *Jeden* derselben wird die Gewandtheit hinreissen, mit welcher der Vf. die Einwürfe seiner Gegner erst in ihrer vollen Stärke auffasst, sie dann zergliedert und zuletzt durch die treffendsten Gegengründe niederschlägt. Wenn aber auch im Gemüth des *tiefern* und *selbstständigen* Forschers Zweifel übrig bleiben oder neue sich erheben, so wird er doch dem *Geist* des Vfs., seiner *edlen Tendenz*, dem *Ton* der *Wärme* und *Ueberzeugung* huldigen, welcher in jeder Zeile der Schrift athmet. Die Kritik wird ihm das grosse Verdienst zuerkennen, eine neue, höchst folgenreiche, der Discussion des Zeitalters, der Aufmerksamkeit jeder liberalen Gesetzgebung, höchst würdige Idee, *zuerst* in Anregung gebracht, und vielleicht zu ganz neuen Combinationen der Philosophie der Criminalgesetzgebung die Bahn gebrochen zu haben.

Vor allen Dingen bemerkt Rec., dass die ganze abgehandelte Frage allerdings aus dem Gesichtspunkt der *Pflichtenlehre* betrachtet werden muss. Auch die Gesetzgebung hat ihre *Moral*, und wehe dem Volk dessen Gesetzgeber, nach der Lehre einer neuen Schule, im Staat *weiter nichts* zu sehen weiss, als eine auf die rechtliche Consistenz der Bürger berechnete *Zwangsanstalt!* „Wo soll" — frägt der Vf. S. 14. mit Wahrheit, obgleich zu einem andern Zweck — „Gefühl für Sittlichkeit deutlicher hervorleuchten, als aus den Gesetzen?" — Es ist unverantwortlich da, wo unwiderbringliche Güter des Bürgers, wo seine Ehre und sein Leben in der Mitte liegen, nur, *um einen Ausweg zu finden*, nur, *um von der Sache los zu kommen*, ein so *trügliches* Entscheidungsmittel als die Stimmenmehrheit ist, zu sanctioniren. Man schlage die Annalen der Criminalrechtspflege auf; man wird keine andre als solche *Justizmorde* finden, welche von einer *Stimmenmehrheit* — wie von einer *Stimmeneinhelligkeit* — verübt worden sind. Auch der unschuldig geräderte *Calas* fand im Schoofs des Parlaments von Toulouse seine Vertheidiger, und für Ludwig XVI. sprach eine ehrwürdige Minorität in Frankreichs richtendem Nationalconvent. Zwar theilen sich die theoretischen und praktischen Anhänger des Systems der *Stimmenmehrheit* — unter den erstern versteht Rec. die Schriftsteller, unter den letztern die Gesetzgeber — in *zwey* Klassen. Die eine möchte man die Anhänger der *unbedingten*, die andere die Anhänger der *bedingten* Wahrheit nennen. So wie nämlich mehrere Gerichtshöfe so constituirt sind, dass nicht *eine*, sondern eine *bestimmte Ueberzahl* verurtheilender Stimmen den Ausschlag giebt, so giebt es auch Schriftsteller, welche nicht mit *jeder* Mehrheit zufrieden, die Majorität nur nach dem Verhältniss eines *vollkommnen* Uebergewichts zur Verurtheilung des Untersuchten berechtigen wollen. Allein, wenn — wie Hr. *v. S.* richtig bemerkt — die Mehrheit *einer* verurtheilenden oder lossprechenden Stimmen die Gerechtigkeit des Urtheils, die Nichtigkeit der Zweifel der Minorität, nicht verbürgen kann, so kann es auch das Uebergewicht *mehrerer* nicht. Es kömmt auf das den Ausspruch der Mehrheit heiligende *Princip* an. Ist dieses Princip falsch, so wird es dadurch nicht gerettet, dass man die Gültigkeit des Ausspruchs an das Uebergewicht von zwey oder drey Stimmen gegen eine dissentirende knüpft. Ueberhaupt kömmt man mit blofs *logischen* Gründen gegen die Theorie des Vfs. nicht auf. Sie ist von allen Seiten durchdacht, und gegen jede aus dem Gebiet der *Dialektik* hergenommene Einwendung *vollkommen* verwahrt. Man muss sie aus dem *höhern* Standpunkt der *Anthropologie* prüfen. Man muss die Function des Richterstuhls und dasjenige was man von ihm und von dem Urtheil überhaupt *nach den Gesetzen des Geistes und der menschlichen Natur* erwarten darf, zergliedern. Man muss das ganz verschiedene Verhältniss aus einander setzen, welches ein von der *Untersuchung* und von der *Instanz* lossprechendes Urtheil in Hinsicht der Gesellschaft und in Hinsicht des Staats begründet. Und hier verdient auch die *Politik* der Criminalgesetzgebung eine Rücksicht. Diese ganze Untersuchung wird die Theorie des Vfs. keineswegs umstossen. Aber sie wird die Schwierigkeiten und Gefahren ihrer *unbedingten* Anwendung aufdecken. Sie wird der Gesetzgebung neue Pflichten, und der Staatswissenschaft neue Ansichten enthüllen.

Eh Rec. hier weiter geht, muss er die *That* von den *Rechtsfragen* nach des Vfs. *älterer* Theorie sorgfältig unterscheiden. Bey beiden werden nicht die nämlichen geistigen Kräfte in Thätigkeit gesetzt. Bey der *Thatfrage* wird das *Daseyn* äusserer Erscheinungen, und ihr Verhältniss zur *Absicht* und *Willkür* ihres Urhebers *untersucht*. Bey der *Rechtsfrage* wird die Voraussetzung des *positiven Gesetzes* mit dem *Verbrechen verglichen;* es werden die Merkmale der

Gleichheit zwiſchen dem *im Geſetz vorausgeſehenen* und dem *im Factum enthaltenen* Fall aufgeſucht. Bey der *Thatfrage* verfährt der Verſtand des Richters *ſynthetiſch*, er verbindet das Einzelne zum Ganzen, die *iſolirten* äuſsern Erſcheinungen zu einer *Totalerſcheinung*, er erſpäht nach einem dem menſchlichen Geiſt anerſchaffnen Pragmatismus, in dem *Wahrgenommenen* die *That*, in der That die *Handlung*. Bey der Beurtheilung der *Rechtsfrage* verfährt der Verſtand *analytiſch*; er *zerlegt* das *Geſetz* in ſeine einzelnen *Verfügungen* und in ſeine *Gründe*; er *zerlegt* das *Factum* in ſeine einzelnen *Beſtandtheile*; er entſcheidet hiernach in wie fern das Geſetz im Factum und das Factum im Geſetz enthalten ſey. Bey der Beurtheilung der *Thatfrage* wird die ganze Verſtandesoperation vom *Cauſalitätsgeſetz* beherrſcht; bey der Beurtheilung der *Rechtsfrage* wird die *Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufſuchende Reflexion* beſchäftigt. *Jene* iſt Sache des *geſunden Menſchenverſtandes*, *dieſe* Sache des *wiſſenſchaftlichen Nachdenkens*; *jene* iſt über alle poſitive Geſetzgebung erhaben, keine Gerichtsordnung in der Welt kann den Verſtand des Richters zwingen, in ſeiner innern Ueberzeugung — eines etwa vorhandenen *poſitiven* Merkmals wegen — dasjenige für *factiſch* wahr zu halten, was er nicht für factiſch wahr hält; *dieſe* nimmt ihre Prämiſſen aus dem *von außen her* gegebenen *poſitiven Factum* und aus dem ebenfalls *von außen her* gegebnen eben ſo *poſitiven Geſetz*; das wahrgenommene *Verhältniß* zwiſchen beiden begründet die Verſtandesausſage über dasjenige was Rechtens iſt. Bey Criminalurtheilen iſt die Würdigung der *Thatfragen* die *wichtigere* aber auch die leichtere, die Würdigung der *Rechtsfragen* dagegen vielleicht die *minder wichtige*, aber dagegen auch zuverläſsig die *ſchwierigere* Operation. Dieſs zur Beruhigung für die Menſchheit und für das Gewiſſen des Geſetzgebers. In den gewöhnlichen Fällen wird die Beurtheilung der Thatfragen keine Theilung in den Stimmen unbefangener Gerichtsbeyſitzer hervor bringen, indeſs die Stimmentheilung bey Beurtheilung der Rechtsfragen in den nämlichen Fällen faſt unvermeidlich ſeyn wird.

In Anſehung der Thatfragen muſs hiernächſt Rec. auf die ganz verſchiedene Natur des Ausſpruchs einer Jury und des Ausſpruchs eines deutſchen Richtercollegiums aufmerkſam machen. Es iſt ſo zu ſagen ein anderer Geiſt der ſich in jenem, und ein andrer der ſich in dieſem offenbart.

Die Mitglieder des geſchwornen Gerichts ſind *geborne* Prieſter des geſunden zur feinen Zergliederung des Factums nicht berufnen *Menſchengefühls*. Grade dieſe Eigenſchaft weiht ſie zu ihrem erhabnen Beruf ein. An das ihnen obliegende Geſchäft ſind ſie nicht gewöhnt. Sie ſind zufällig und nur für dieſes mal zuſammen vereinigt. Sie haben ſich wechſelſeitig nicht *abgerieben*, ſie haben durch einen oft erneuerten Geiſteskampf ihre geiſtige Sehkraft nicht geſtärkt. — Es wird ihnen der Verbrecher, der Verletzte, die Zeugen, der Ankläger vorgeführt. Das kräftige Naturſchauſpiel des böſen oder des frechen Gewiſſens, des entlarvten und gegen die Enthüllung kämpfenden Betruges, oder der verläumdeten und miſskannten, mit dem unnachahmlichen Ton der Wahrheit ſich vertheidigenden Unſchuld, entwickelt ſich vor ihrem geiſtigen Blick. Ihr *Gemüth* wird in ſeinem innigſten Heiligthum in Anſpruch genommen. Dieſes *Gemüth* beherrſcht und leitet die Ausſagen des *Verſtandes* über dasjenige was nach dem *Cauſalitätsgeſetz* für erwieſen und nicht für erwieſen zu halten ſey. Es iſt beym Geſchwornen kein kaltes, von äſthetiſchen Eindrücken unerſchüttertes *Abſtractionsvermögen*, welches ſich über das Daſeyn eines iſolirten nackenden und *todten* Factums ausſpricht. Der *äſthetiſche* Menſch richtet über den *äſthetiſchen* Menſchen. Das durch die Gegenwart des Angeklagten und ſeiner Umgebungen *beſeelte* Factum ſteht vor ihm. *Solche* Eindrücke wirken auf Menſchen von *geſundem Sinn* — bey aller *individuellen* Verſchiedenheit ihres *Scharfſinns* und ihrer *Penetration* — auf *gleiche* Art. Die Vereinigung ihrer Anſichten wird in ihrem *Gefühl* ausgeſprochen und erfolgt *ſchnell* und *leicht*. Aber eben darum wäre es *grauſam* und *leichtſinnig* das verdammungsurtheil der Jury an eine bloſse *Stimmenmehrheit* zu knüpfen. Denn wahrlich — wo das impoſante Schauſpiel eines *vorgeführten*, von allen *Indicien umſtrickten*, für die *Rettung* ſeines *Lebens* oder ſeiner *Freyheit*, ſeiner phyſiſchen oder ſeiner menſchlichen Exiſtenz, *ringenden* Angeklagten *getheilte* Eindrücke zurück läſst, wo das Drama auch nur *einen* anders und in einem umgekehrten Sinn als den andern afficirt, — da iſt die Wahrheit *verſchleyert*, da giebt es für die *Wahrſcheinlichkeit* keinen anderen *Maßſtab* als das *unberechenbare* und *unbeſtimmbare* Gefühl ſelbſt, da kann das *gereizte* Gefühl *eines* oder *einiger* Zuſchauer unmöglich *übertäubt* werden vom *Stumpfſinn* oder von der *Indolenz aller* andern. Hiermit verbindet ſich noch eine *andere* höchſt wichtige Betrachtung. Von dem Ausſpruch der Jury werden ſo wenig nach engliſchen als nach franzöſiſchen Geſetzen *Gründe* verlangt. Sie können nicht verlangt werden, *weil ſich* ſo wenig das *Gefühl* als der *Glaube* in *Syllogismen* darſtellen läſst, weil der Geſchworne ſeinen Ausſpruch aus ſeinem *Innern*, nicht aus dem *Aeußern*, aus dem was er *weiß*, nicht bloſs aus dem was ihm *gezeigt* worden iſt, geſchöpft, und weil man ihn nicht zwingen darf, Thatſachen, die für ſein *Gewiſſen* entſcheidend, aber jetzt nicht zur Sprache gekommen ſind, kund zu thun. Was könnte aber unter Umſtänden *fürchterlicher* ſeyn als ein *ſo* conſtituirter über alle Rechnungspflichtigkeit erhabner Richterſtuhl? Was nothwendiger, als die Gefahren deſſelben, durch die geforderte *Einſtimmigkeit* zu beſeitigen? — Frankreichs neuſter *Code d'inſtruction criminelle* hat es zwar anders genommen. Wenn nur die Mehrzahl der Geſchwornen den Angeklagten für ſchuldig erklärt, ſo werden die Tribunalrichter zu einer neuen Berathſchlagung über die Thatfragen angewieſen. Ihre Stimmen werden den Stimmen der Geſchwornen beygezählt und die ſich nun bildende Majorität entſcheidet. Rec. zollt der Weisheit der franzöſiſchen Geſetzgebung die höchſte Achtung. Allein er kann dieſe Coalition

kete-

heterogener Corporationen nicht naturgemäfs finden. Gegen die aus der Zufammenfetzung der momentanen und der permanenten Richter gebildete Majorität läfst fich alles das und noch mehr einwenden, als was Hr. *v. S.* fo treffend der Majorität des permanenten Richterftuhls entgegenfetzt.

Wie ganz verfchieden von der Jury ftellt fich dem Auge des Beobachters ein *deutfches Richtercollegium* dar. Seine Mitglieder find wiffenfchaftlich gebildete Gefchäftsmänner. Nicht zufällig und nur für diefes mal zufammen verbunden, find fie mit ihrer wechfelfeitigen Geiftesindividualität bekannt, zum wechfelfeitigen Abfchleifen ihrer Anfichten berufen, und eigne Einficht durch collegialifche Einficht zu bereichern gewohnt. Sie befitzen eine *Routine*, eine *Fertigkeit im Gefchäft*, welche die Jury ihrer ganzen Entftehung und Beftimmung nach nicht befitzen kann. Schon hierin liegt der Grund warum bey Ausübung der Function deutfcher Criminalrichter nicht das vom Schaufpiel der Anklage und der Vertheidigung erfchütterte *Gefühl*, fondern der kalte berechnende *Verftand* wirkt. Aber auch die ganze *Behandlungsart* des Gefchäfts fetzt blofs den *Verftand* in Thätigkeit. Nicht der *Angeklagte* tritt in feinen *lebendigen* und *ergreifenden Umgebungen*, fondern das nackende *Factum* in einer todten *Relation* vor den Richterftuhl. Bey der Beurtheilung der Thatfragen wirkt im Kopfe des Richters das *reine*, von äfthetifchen Eindrücken unbeftochene, *Caufalitätsgefetz*. An Unterfuchungen *diefer* Art gewöhnt *combinirt* der Richter mit der *ruhigften Ueberlegung* alle *einzelne* Erfcheinungen und die *Möglichkeit* ihrer *Urfachen*. Er mittelt hiernach nach allen Richtungen aus, ob fich das zur Unterfuchung gekommene Verbrechen als möglich oder als unmöglich, als wahrfcheinlich oder als unwahrfcheinlich, als gewifs oder als ungewifs darftelle. Da durch diefe Ausmittlung keine andre als eine *Verftandesüberzeugung* begründet werden kann, bey welcher der blofse Glaube und das Gemüth nicht ins Spiel kommen; da ferner diefe Ueberzeugung blofs aus den *Acten*, blofs aus demjenigen was dem Richter von auffenher und als folchen *gezeigt* worden ift, gefchöpft werden foll, fo ift es eine höchft gerechte, aber auch eine höchft nothwendige Forderung an *diefen* Richter, dafs er von feiner *Verftandesüberzeugung* genaue und vollftändige *Gründe* angebe. Wenn aber auch *fämmtliche* Mitglieder des Richterftuhls den Caufalzufammenhang in den durch die Unterfuchung zu Tage geförderten Erfcheinungen auf *eine* und *diefelbe* Art wahrnehmen, wenn *keiner* die Möglichkeit eines *andern* Caufalzufammenhangs zu *begreifen*, vielweniger fie *darzuftellen*, und noch weniger fie *wahrfcheinlich zu machen* im Stande ift, dann erhält der Staat die *höchfte* Bürgfchaft für die Wahrheit des Ausfpruchs deffelben; aus der *vereinten*, *motivirten*, *fubjectiven Ueberzeugung geübter*, *zu Unterfuchungen diefer Art berufener und gebildeter Gefchäftsmänner*, entfteht für den Staat *objective Gewifsheit*.

Der Unterfchied zwifchen dem Ausfpruch der Jury und dem Ausfpruch des deutfchen Richterftuhls über die *Thatfachen* fällt nun von felbft in die Augen. Mit der einfachen Auffaffung deffelben ift auch die Frage entfchieden, ob die Jury oder der deutfche Richterftuhl mehr Zutrauen verdiene? Offenbar jene als *criminaliftifches* Inftitut nicht. Abfichtlich fagt Rec. *als criminaliftifches Inftitut*: denn nur grobe Unbekanntfchaft mit der Gefchichte und Verfaffung des englifchen Volks, konnte deutfche Schriftfteller zu dem Irrthum verleiten, dafs die Jury aus Anfichten der *Criminalrechtsphilofophie* hervorgegangen, ein Meifterftück der *peinlichen* Gefetzgebung fey. Sie ift ein wefentlicher Beftandtheil der englifchen *Grundverfaffung*. In *diefer* Beziehung ftellt fie einen *coup de genie* dar, wie ihn vielleicht die Gefetzgebung keines einzigen freyen Volks aufzuweifen hat. In der englifchen Conftitution ift nämlich eine beftändige Reibung zwifchen der ausübenden und der gefetzgebenden Gewalt, zwifchen der Krone und dem Volk gegründet, durch die Jury wird der Krone aller nur denkbare Einflufs auf Criminalurtheile geraubt. Es tritt nämlich bey jeder Anklage ein aus dem edelften Theil der freyen Nation, aus der grofsen Maffe der auf ihre Unabhängigkeit ftolzen Bürger gebildetes Tribunal zufammen. Seine Mitglieder fprechen felbftftändig über ihres Gleichen, löfen fich gleich nach dem Ausfpruch wieder auf, und treten, unerreichbar der Rache und der Schmeicheley der vollziehenden Gewalt, in die Maffe der Bürger zurück. So fteht jeder Britte, unter dem Palladium der Jury, gefichert gegen jeden minifteriellen Einflufs. Will man wiffen was die Jury vermag, fo vergleiche man die Beftrafung *Damiens* mit der Beftrafung der häufigen Attentate gegen das Leben *Georg III.* — Aber grade das, was die Jury der englifchen Nation als ein unfchätzbares Kleinod darftellt, macht fie für einen wohlorganifirten deutfchen Staat, wo es keine Reibung zwifchen der vollziehenden und gefetzgebenden Gewalt giebt, vollkommen entbehrlich.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Handbuch der reinen Mathematik*, von *F. W. D. Snell*, ord. Prof. der Philof. in Giefsen. *Erfter* Band. *Arithmetik* und *Algebra*: 1804. 562 S. *Zweyter* Band. *Geometrie* und *Trigonometrie*. 1810. 525 S. 8. m. Kpfn. (3 Rthlr.)

Ebendafelbft: von demfelben Vf., *Mathematifche Uebungsaufgaben*. — *Erftes* Bändchen. 1810. (18 gr.)

Der *erfte* Theil diefes ziemlich ausführlichen Handbuchs der reinen Mathematik zerfällt in *zwey* Abtheilungen. Die *erfte* enthält die fechs erften Kapitel, worin die gemeine Arithmetik abgehandelt wird, nämlich: 1) Allgemeine Vorbegriffe. 2) Rechnungsarten mit ganzen Zahlen. 3) Rechnung mit Brüchen fo wohl gemeinen als Decimalbrüchen. 4) Von Potenzen und Wurzeln. 5) Von Verhältniffen und Pro-

por-

portionen. 6) Von Progreſſionen und Logarithmen. Die *zweyte* Abtheilung enthält die ſieben letzten Kapitel, worin die Algebra abgehandelt wird, nämlich: 7) Auflöſung einfacher Gleichungen. 8) Auflöſung reiner Gleichungen. 9) Gemiſchte quadratiſche Gleichungen. 10) Vollſtändige cubiſche Gleichungen. 11) Unbeſtimmte Aufgaben. 12) Allgemeine Eigenſchaften der Gleichungen. 13) Auflöſung höherer Gleichungen. 14) Summirung der Reihen.

Der *zweyte* Theil hat *drey* Abtheilungen. Die *erſte* enthält die ebne Geometrie in *vier* Abſchnitten: 1) Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren. 3) Sätze und Aufgaben von Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmeſſung der Winkel, geraden Linien und Flächen. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die Stereometrie in *vier* Abſchnitten: 1) Von der Lage der Ebenen. 2) Von eckichten Körpern überhaupt und Prismen und Pyramiden insbeſondre. 3) Vom Cylinder und Kegel. 4) Von der Kugel. Die *dritte* Abtheilung enthält die ebne Trigonometrie, auch in *vier* Abſchnitten: 1) Zweck der Trigonometrie überhaupt, und Vorbegriffe von den trigonometriſchen Linien. 2) Von Berechnung der trigonometriſchen Linien und den dadurch entſtehenden trigonometriſchen Tafeln. 3) Trigonometriſche Auflöſung der Dreyecke. 4) Weitere Anwendung der Trigonometrie auf verſchiedene Gegenſtände.

Die *Uebungsaufgaben* enthalten ſechs und ſechszig Aufgaben aus der Lehre vom Gröſsten und Kleinſten, zur Uebung in der Differentialrechnung, deren Aufzählung hier nicht ſtatt findet.

Dieſs der Inhalt. Die Ausführung iſt, wie man es von einem ſelbſtdenkenden Schriftſteller, wie der Vf. iſt, erwarten kann. Deutlichkeit, Ordnung und gute Auswahl zeichnen dieſes Handbuch vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus. Für den mündlichen Vortrag könnte es vielleicht etwas zu weitläuftig ſcheinen; der Schüler wird es aber mit Nutzen zur Hand nehmen, um ſich durch eignen Fleiſs, in der vortrefflichen Wiſſenſchaft zu vervollkommnen. Die Lehre von den Gleichungen iſt vorzüglich gut auseinander geſetzt. In dem *erſten* Bande hätte Rec. gewünſcht die Combinationslehre, und im *zweyten* die ſphäriſche Trigonometrie mit abgehandelt zu ſehen. Vielleicht hat der Vf. dieſe ſo wie die Lehre von den Kegelſchnitten für einen folgenden Theil verſpart. Die Uebungsaufgaben hat Rec. mit beſonderm Vergnügen durchgeſehen. Sie ſind ſehr gut gewählt um dem Anfänger für den höhern Calcul Geſchmack beyzubringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reiſen.

Von der Fortſetzung und Beendigung der Reiſe des Hn. Dr. *Germar* durch Dalmatien, deren Anfang wir (A. L. Z. 1811. Nr. 272.) berichteten, ſind wir jetzt im Stande, unſern Leſern Nachricht zu geben.

In Zara, der blühendſten Stadt von Dalmatien, hielt ſich Hr. G. acht Tage auf, machte die Bekanntſchaft der dortigen Naturforſcher, und erhielt unter mehrern merkwürdigen Natur-Gegenſtänden auch die vorgeblichen verſteinerten Menſchenknochen, die aber ein neues Erzeugniſs ſeyn müſſen, weil Hr. G. in einem derſelben ſogar noch ein Stückchen Glas fand. (Vergl. *Ann. du muſ. nat.* vol. 13. S. 196.) Am 13. Julius gieng er mit einer Convoy von 18 Schiffen unter Segel, und landete, nachdem man zwiſchen Bua und Solta durch gefahren war, den 15ten Abends in Spalatro. Von da beſuchte er Salona und den berühmten Aquäduct des Diocletian, auch den Abhang des Moſorgebirges, und gieng am 25. Julius nach der Inſel Brazza und von da auf die Halbinſel Sabioncello. Hier blieb er bis zum 28ſten, wo er ſich nach Raguſa einſchiffte. In der letztern Stadt und der umliegenden Gegend hielt er ſich bis zum 4. Auguſt auf: beſuchte in dieſer Zeit die reizende Inſel di Mezzo, zwiſchen Raguſa und der Inſel Melida, den Hafen von Gravoſa, nordlich von Raguſa und die Valle di Umbla, von wo er den Blick in das türkiſche Gebiet hatte. Dieſs betrat er jedoch nicht, um nicht durch die Quarantäne aufgehalten zu werden. Am 5. Auguſt fuhr er aus dem Hafen von Gravoſa wieder ab, an der ſüdlichen Küſte von Sabioncello hinauf, nach der Inſel Curzola, wo er bis zum 8. Auguſt blieb. Von da gieng er auf die Inſel Leſina, nach manchen, doch glücklich überſtandenen Abenteuern mit Corſaren. Am 13. Auguſt ſchiffte er ſich in Leſina ein, um nach Spalatro zurück zu gehn: doch machte ein Corſar wieder Jagd auf das Fahrzeug, und man muſste in Bua anlegen. Von da gieng er nach Spalatro, wo er 6 Tage blieb. Da dermalen die Engländer die Gemeinſchaft zur See zwiſchen Spalatro und Zara ſehr unſicher machten, ſo wählte unſer Reiſender zum Theil den Landweg über Sebenico, den er aber, trotz der Panduren-Wachen, die überall ausgeſtellt ſind, als ſehr unſicher ſchildert. Nach einigem Aufenthalt in Zara, ſchiffte er ſich zu Anfang Septembers wieder ein, und war den 12ten in Fiume, von wo er über Trieſt, Idria, Salzburg, München und Nürnberg wieder zurück gieng, und den 2. November hier glücklich wieder eintraf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *November* 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 301. *abgebrochenen Recension.*)

Jetzt erst glaubt Rec. *vollständig* das Urtheil der Kritik über dasjenige *vorbereitet* zu haben, was Hr. *v. S.* gegen das System der Stimmenmehrheit bey *Criminalurtheilen* in Ansehung der *Thatfragen* ausführt. Wenn das *einstimmige* Urtheil der Beysitzer des *mit Sorgfalt besetzten* Richterstuhls, über Schuldig oder Nichtschuldig, darum, weil es Aussage des *leidenschaftlosen*, in Untersuchungen dieser Art *geübten Verstandes* ist, weil es nach dem *Causalitätsgesetz* gebildet ward, weil das Causalitätsgesetz in jedem gesund organisirten Kopf auf *gleiche* Art wirkt, weil die *Gründe* des Urtheils von jedem Votanten *genau* angegeben werden *müssen* — das *höchste* Zutrauen verdient: so folgt von selbst, und aus den nämlichen Gründen, dafs eine *motivirte* Stimmentheilung über die *Thatfragen*, wohin auch die Mehrheit ausfallen möge, alles das als *factisch ungewifs* darstelle, was bey *Einhelligkeit* der Stimmen für *gewifs* mufste gehalten werden. Denn wenn einige Votanten da einen *nothwendigen* Causalzusammenhang wahrzunehmen glauben, wo andere nur einen *wahrscheinlichen*, noch andere nur einen *möglichen* finden, wenn einige Votanten *Ursache* und *Wirkung ganz* anders, und wohl gar in einer *umgekehrten Richtung* zusammensetzen, als andere — da ist gewifs das eigentliche und factisch Wahre dem menschlichen Blick nicht enthüllt. Die Verschiedenheit der Ansichten liegt in dem *Trügerischen* der rationellen Erscheinung selbst, nicht in den Köpfen: denn in *jedem* verständigen Kopf wirkt ja das Causalitätsgesetz auf *gleiche* Art. Der *Zufall* der *Stimmenmehrheit* kann und darf hier nicht entscheiden. Wie? weil der gewöhnliche Kopf nur bey der *Schale* hängen bleibt, weil nur der höhere Scharfsinn das *mögliche* feinere Gewebe des Betruges oder des Zufalls zu erspähen vermag, weil nach dem Gang der Natur und nach allen Erfahrungen der Richterstuhl mit *mehr gewöhnlichen* als *eminenten* Köpfen besetzt ist, so soll die *stimmenreichere* Aussage der *Gemeinheit* mehr gelten, als die *stimmenärmere* des *bessern Geistes?* Oder hat man nicht die Erfahrung, dafs fast in jedem Richtercollegium ein *Dämagog* von *mittelmäfsigem* Talent, *zudringlicher* Redekraft und *beharrlichem* Eigensinne die *geistesträge Mehrheit hinreifst*, indefs der *eigenthümliche bescheidenere Scharfsinn* selten gegen ihn aufkömmt, der *Genietrieb* dagegen *zuversichtlich scheitert?* Wie oft athmet nicht in einem von *allen* übrigen Abstimmungen abweichenden *Singularvotum* ein besserer Geist, als in der ganzen übrigen Verhandlung? Rec. will damit keineswegs den paradoxen Satz aufstellen, dafs die Gesetzgebung einer scharfsinnigen Minorität mehr Zutrauen schenken solle, als einer minder scharfsinnigen Stimmenmehrheit: denn ein *äufserer* Richter über Scharfsinn und Stumpfsinn ist hier nicht denkbar. Er will daher auch dem System der Stimmenmehrheit, als *Nothbehelf*, und da, wo es keinen *weitern* Ausweg giebt, den wohlerworbenen Besitz nicht streitig machen. Er will damit nur seinen Glauben rechtfertigen, dafs der durch die Mehrheit gegebne Ausschlag nicht selten Ausschlag des *Zufalls* sey, und dafs nur Leichtsinn, Sorglosigkeit oder Gemächlichkeit bey Criminalurtheilen an diesen *Zufall*, bey *getheilten* Stimmen, die Entscheidung der *Thatfragen* knüpfen kann.

Und bis hieher stimmt Rec. dem würdigen Vf. vollkommen und aus ihm eigenthümlichen Gründen bey. Wenn nun aber Hr. *v. S.* bey *jeder* Stimmentheilung über die Thatfragen *sogleich* auf ein *non liquet* oder auf Aufhebung der Untersuchung wegen mangelnden Beweises (oder vielmehr wegen fehlenden Entscheidungsgrundes) anträgt: so kann ihm Rec. so lange nicht beypflichten, als er noch die Möglichkeit anderer Auswege vor sich sieht. Man vergesse nicht, dafs sich die ganze Untersuchung auf den Standpunkt erhoben hat, auf welchem der Gesetzgeber selbst steht, und dafs sie leitende Principien *unmittelbar* aus der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Ordnung schöpft.

Hier ist vor allen Dingen zu unterscheiden, ob sich die Stimmenmehrheit für oder gegen den Untersuchten erklärt hat. Spricht sie im ersten Fall ein *non liquet* aus: so ist freylich kein Grund da weiter zu verfahren, die Untersuchung ist *aufgehoben*, bis sich *neue* Thatumstände ergeben. Wie aber, wenn die Mehrheit *lossprícht?* Wenn die Minorität verurtheilt, oder bey einem *non liquet* stehen bleibt? Nach demjenigen, was der Vf. *schlufsgerecht* aus der Natur des Richterstuhls folgert, tritt hier der Untersuchte *nicht* gerechtfertigt, durch keinen richterlichen *Freybrief* gegen *neue* Untersuchung *gedeckt*, aus den Schranken. Sehr wahr. Sollte aber hier nicht ein *höherer* Grundsatz durchgreifen, aus welchem das Richtercollegium selbst ausgeflossen ist? Sollte dieser *höhere* Grundsatz nicht dasjenige *verdrängen*, was schlufsgerecht *blofs* aus der Natur des Richtercollegiums folgt? Dieses letzte soll den Untersuchten und die gefährdete Gesellschaft gegen die gesetzwidrige Willkür

des *Individuums* schützen. Aber *neben* der Willkür des Menschen, und oft *über* sie, erhebt sich etwas, was man die Willkür des Ungefährs nennen möchte. Auch gegen diese Willkür darf und muss der Bürger Schutz bey der Gesetzgebung suchen. So oft auch auf der *einen* Seite die *List* des *wirklichen Verbrechers*, das *Spiel* des *Ungefährs*, oder die *Fehler* der *Inquisition*, die *Enthüllung* der *Schuld* unmöglich machen; eben so oft vernichten auf der *andern* Seite die nämlichen Launen des Zufalls, oder die Missgriffe des Inquirenten, die *völlige Rechtfertigung* des *Nichtschuldigen*. Sollen *beide* Fälle nach gleichem Grundsatz behandelt, soll in *beiden* der Untersuchte mit einem *non liquet* belastet werden? Haftet nicht das *non liquet* gleich einer *moralischen Excommunication* auf demjenigen, dessen Strafe in der öffentlichen Meinung nur *vertagt* worden ist? Ist nicht sein guter Name — jenes stille Lebenselement, dessen Unentbehrlichkeit erst derjenige erfährt, dem es entzogen worden ist — vergiftet? Soll der Leumund des wahrscheinlich nur *zufällig* der *Conviction* und *Strafe entgangenen* Bürgers eben so Preis gegeben werden, als der Leumund des *wahrscheinlich* nur *zufällig nicht vollständig Gerechtfertigten*? Diess widerspricht der Gerechtigkeit und der Klugheit zugleich. Jene verhängt kein *gewisses* Uebel über den *wahrscheinlich Schuldlosen*, das *non liquet* ist aber ein sehr gewisses Uebel. Diese lässt den *möglichen* Mörder, Giftmischer, Falschmünzer u. s. w. nicht in den Schoofs der Gesellschaft zurückkehren, ohne ihn mit *speciellen* und *sichtbaren* Polizeyanstalten zu umstricken; solche *specielle* und *sichtbare* Polizeyanstalten enthält aber ein einfaches *non liquet* nicht, und wären sie ihm beygefügt, so würde der *wahrscheinlich* Schuldlose noch tiefer und ungerechter gekränkt werden. Aber Gerechtigkeit und Klugheit werden *zugleich* befriedigt, wenn sich die Gesetzgebung zu einer *humanern* Ansicht erhebt. Sie heilt die Wunden, welche ein *möglicher* Zufall geschlagen hat. Sie schützt die Ehre des *wahrscheinlich* Schuldlosen gegen das *wahrscheinliche* Ungefähr, welches so oft nichts anders ist, als Fehler einer instruirenden Staatsbehörde. Sie spricht demjenigen, von dessen Schuldlosigkeit die Minorität der Richter nicht vollständig überzeugt ist, auch von der Untersuchung frey. Sie giebt den Untersuchten *integri status* seiner vollen bürgerlichen Wirksamkeit wieder. Der Verlust der Gesellschaft bey dieser Behandlung ist unbedeutend und ungewiss, ihr Gewinn gewiss und gross. Sie verliert die Aussicht, einen noch nicht ganz Gerechtfertigten künftig zur Strafe zu ziehen, eine Aussicht, welche nach allen Umständen nicht wird realisirt werden. Sie gewinnt einen vom öffentlichen Zutrauen umgebenen Bürger. Sie verhütet ein grosses *mögliches Uebel*, wenn er unschuldig, und bewirkt eine eben so grosse *wahrscheinliche Wohlthat*, wenn er schuldig ist. Seines guten Namens beraubt, konnte der Schuldlose, vom Fluch des öffentlichen Misstrauens verfolgt, zum Verbrechen gedrängt werden. Durch einen Zusammenfluss höchst seltner und nicht leicht wiederkehrender Zufälle nicht bloss von der *Strafe*, sondern selbst vom *Verdacht* befreyt, findet der nur in seinem innern Bewusstseyn Schuldige in der Freysprechung von der Untersuchung Gründe zu einem gesetzlichen Betragen.

Rec. wendet sich jetzt zu dem umgekehrten Fall, wenn der Untersuchte von der Stimmenmehrheit verurtheilt, nur von der Minorität, von der Untersuchung oder von der Instanz, freygesprochen wird. Dass hier *zuletzt* nichts andres übrig bleibe, als das den Zweck des ganzen Verfahrens als unerreicht darstellende *non liquet*, räumt Rec. dem edlen Vf. vollständig ein; aber er glaubt, dass es *vorher* noch andere *rechtliche* und *naturgemäße* Auswege giebt. Er hat vorhin den zu wenig beachteten Unterschied zwischen der Natur des Ausspruchs einer Jury und eines deutschen Criminalgerichts entwickelt; er hat gezeigt, dass jener aus dem Gemüth, dieser aus dem berechnenden Verstand; dass jener aus der durch Vorführung des Angeklagten und seiner Umgebungen *personificirten* und *lebendig organisirten* Sinnenerscheinung, diese aus den todten Acten und dem leblosen, *wissenschaftlich construirten* Factum hervorgeht. Er hat die Gründe entwickelt, aus welchen die Gesetzgebung dem Ausspruch der Jury kein unbedingtes Zutrauen schenken sollte. Aber noch hat man nirgends die *Vereinigung* der Jury mit dem Richtercollegium versucht. Und doch müsste diese Vereinigung reich an glücklichen Resultaten seyn. Das Gemüth allein kann durch Sinneneindrücke getäuscht werden. Allein wenn der trockne Verstand *erst* analysirt, wenn er allen Zweifeln Raum gegeben, wenn er sich in seine eigne Schlüsse verwickelt hat, dann täuscht der Sinneneindruck gewiss nicht mehr so leicht. Mit andern Worten: dem in den Acten eingeweihten Richterstuhl kann man ohne Gefahr den Untersuchten, und die die untersuchte That umgebenden Erscheinungen vorführen. Er wird jetzt leichter die Sprache der Natur und des Gewissens von der Sprache der Kunst und der Verstellung unterscheiden. Was nach den Acten als möglich, als zweifelhaft erscheint, wird der Verbrecher selbst durch seine ganze *Haltung* dem innern Auge aufklären. Der Verbrecher wird vielleicht umgekehrt die gegen ihn stimmende Mehrheit von seiner Unschuld oder vom Zweifelhaften seiner Schuld überzeugen. Der in eine Jury verwandelte Richterstuhl wird als Jury alle die Eigenschaften besitzen, *welche* man an der eigentlichen Jury vermisst. — *Jeder Beysitzer* müsste vor der Berathschlagung zu eigenthümlichen an den Untersuchten und an die Zeugen zu richtenden Fragen zugelassen werden. Er müsste *nochmals* votiren, und sein Votum nicht bloss aus den Acten, sondern auch aus demjenigen, was er jetzt gesehen und gehört hat, schöpfen; er müsste, wenn er von seiner vorigen Ansicht abweicht, die Gründe seiner veränderten Ueberzeugung entweder schriftlich angeben, oder sie müssten im Gerichtsprotocoll sorgfältig und umständlich verzeichnet werden. Wäre Einstimmigkeit das Resultat, so hätte der Staat über die Gerechtigkeit des Urtheils in Ansehung der Thatfrage die höchste Beruhigung erlangt, welche ihm

die

die *vereinigte* Ausſage des Verſtandes und des Gemüths geben konnte. Hätte das neue Verhör keine Einſtimmigkeit hervorgebracht, ſo möchte Rec. drey Fälle unterſcheiden. Entweder bleibt die Minorität bey ihrer vorigen Meinung ſtehen, oder die verurtheilende Majorität verwandelt ſich durch den Uebertritt einiger ihrer Anhänger zur losſprechenden Partey in eine Minorität, oder es verwandeln ſich hier verurtheilende *in* losſprechende, und dort losſprechende in verurtheilende Stimmen. Durch den Eintritt des zweyten Falls würde eine *gänzliche* Losſprechung, durch den Eintritt des dritten eine *Losſprechung von der Inſtanz* nun doppelt dringend begründet werden. Denn wenn ſchon der ſich ſelbſt widerſprechende Zeuge das Zutrauen des Geſetzes in die Richtigkeit ſeiner *ſinnlichen* Wahrnehmung verliert, wie viel weniger kann das Geſetz der Richtigkeit der *Verſtandesausſage* eines Richterſtuhls trauen, deſſen einzelne Mitglieder jetzt da Licht finden, wo es vorher finſter war, indeſs andre da Finſterniſs erblicken, wo ſie vorher Licht wahrzunehmen glaubten. — Für den erſten Fall dagegen möchte Rec. eine eigne geſetzliche Einrichtung vorſchlagen. Die Gründe des *Schuldlos* oder des *Non liquet* der Minorität müſsten ſelbſt der Gegenſtand der Prüfung einer collegialiſch-organiſirten *höhern* Criminalbehörde werden. Würden ſie *einſtimmig* — verſteht ſich immer mit *Gründen* — verworfen, ſo wären ſie als nicht vorhanden zu betrachten. Denn dieſe *höhere* Criminalbehörde beſäſse das *höchſte* Zutrauen des Staats. Sie wäre zur Beurtheilung des Urtheils der Einzelnen, ſie wäre, ſo zu ſagen, zur Bildung der *objectiven* Reflexion über die *ſubjective* berufen. Zeigte ſich abermals Stimmentheilung, ſo wäre die Unterſuchung aufzuheben. Es wäre anzunehmen, daſs der Staat in ſeiner oberſten Potenz und durch ſein erſtes Organ in dem *Wahrſcheinlichen* die *Wahrheit* zu entdecken nicht im Stande ſey. — Hr. *v. S.* wählt hier (S. 153.) einen *andern* Ausweg. Er räumt dem Vorſitzenden, wenn er die von der abweichenden Stimme angeführten *Gründe* offenbar für widerſinnig hält, das Vorrecht ein, ſie dem Obergericht zur Prüfung der *Fähigkeit* des Votanten vorzulegen. Fällt ſie gegen den Votanten aus, ſo ſoll er aus dem Tribunal entfernt werden. Bey dieſem Verſtandesſcrutinium ſoll die Stimmenmehrheit entſcheiden, weil ſich das Obergericht dabey in einer *Zwanglage* findet, und unausweichlich zwiſchen *Ja* und *Nein* wählen muſs. Allein Rec. begreift die Nothwendigkeit nicht, die bisher auf ein *Factum* und auf den *Unterſuchten* gerichtete richterliche Reflexion auf eine *Meinung* und auf den *Votanten* zu richten. Er möchte den redlichen Votanten nicht mit der Furcht umſtricken, wegen einer *abweichenden* Meinung von einem vielleicht *leidenſchaftlichen Director* als Dummkopf oder als *Träumer denuncirt* und von einer vielleicht eben ſo *einſeitigen Mehrheit* dafür *erklärt* zu werden.

Dieſs über die Stimmentheilung bey den *Thatfragen*. Bey der Stimmentheilung über die *Rechtsfragen* treten ganz andere Rückſichten ein. Nach Rec. Urtheil war *hier* Hr. *v. S.* in der *erſten* Auflage der Schrift der Wahrheit *näher* gekommen. Er hat in der *zweyten* ſich davon *entfernt*. Er verlangt jetzt ebenfalls eine Entſcheidung der Rechtsfragen nach *Stimmeneinheit*. Nur wird dieſe Forderung verſchleyert.

Sind ſchon *alle* Thatſachen für *jeden* verſtändigen Richter *vollkommen*, und ohne daſs einmal eine Stimmentheilung denkbar bleibt, *aufgeklärt*, ſo kann dennoch die Beſtimmung der *Gattung* des *Verbrechens*, der *Gattung* der correſpondirenden *Strafe*, und des *Grades* der letztern, der Gegenſtand einer *ſehr* vielſeitigen Beurtheilung werden. Es kömmt hier nicht auf die hiſtoriſche, zur juriſtiſchen geſteigerte, *Gewiſsheit* eines *Ereigniſſes* an. Es iſt von der *Subſumtion* der *entſchiedenen* Handlung unter ein *klares* Geſetz die Rede. Es wird diejenige Kraft des Verſtandes in Thätigkeit geſetzt, welche zwiſchen zwey deutlich erkannten Gegenſtänden die *Wechſelbeziehungen*, die *Aehnlichkeiten* und *Unähnlichkeiten*, das *Uebereinſtimmende* und das *Abweichende* auffaſst. Der Richter ſtellt die in alle ihre einzelne Momente zergliederte That dem in alle ſeine einzelne Beſtandtheile aufgelöſten Geſetz gegenüber; er entſcheidet umſichtsvoll, ob und in wie fern die That im Geſetz enthalten und von demſelben vorausgeſehen ſey oder nicht?

Hier ſcheint allerdings einzutreten, was der Vf. eine *Zwanglage* nennt, die *nothwendige* Wahl zwiſchen *Ja* und *Nein*. Bey der Beurtheilung der Thatfragen liegen die *Prämiſſen* der Entſcheidung enthüllt oder verſchleyert im Gebiet der *Außenwelt*, *außer* der Herrſchaft des entſcheidenden Verſtandes. Das *non liquet* iſt nichts anders, als die richterliche Erklärung, daſs die Prämiſſen unbekannt oder verhüllt ſind, und daſs man auf ungewiſſe Vorausſetzungen keine gewiſſen Schlüſſe bauen könne. Bey den Rechtsfragen liegen die Prämiſſen *innerhalb* der Herrſchaft des entſcheidenden Verſtandes. Das richterliche *non liquet* wäre hier entweder ein Vorwurf gegen die Faſſung des Geſetzes, d. h. eine Erklärung, daſs die im Geſetz enthaltene Prämiſſe nicht klar ſey, oder ein Bekenntniſs eigner Geiſtesſchwäche. *Jener* Vorwurf iſt *undenkbar*, weil man bey einer aus der Theorie der Geſetzgebung zu beantwortenden Frage keine ſtümperhafte Geſetzgebung vorausſetzt. *Dieſes* Bekenntniſs iſt *unzuläſſig*. Die Rechtsfrage begründet auch in ſo fern eine Zwangslage, als das *anerkannte* Verbrechen *nothwendig* einem *Strafgeſetz* widerſprechen ſoll, und das *Strafgeſetz nothwendig* eine *Strafe* ausſprechen muſs; das richterliche *non liquet* in Anſehung der Rechtsfrage würde daher die ungereimte Erklärung enthalten, daſs man nicht wiſſe, ob das unterſuchte und durch die Entſcheidung der Thatfrage *anerkannte* Verbrechen wirklich ein Verbrechen ſey; ſie würde mit der Entſcheidung der Thatfrage im Widerſpruch ſtehn und ſie aufheben.

Dennoch iſt eine Verſchiedenheit der Anſicht bey Beurtheilung der Rechtsfrage und eine damit verbundene Stimmentheilung im Richterſtuhl nicht bloſs möglich; ſie iſt nach aller Erfahrung *weit* gewöhnlicher,

licher, als eine Stimmentheilung über die Thatfrage. Ueber die *Gattung des Verbrechens* richtet gewöhnlich die *Individualität* des *Blicks*, über den *Maßſtab der Strafe* die *Individualität* des *Gefühls*. Die Entwickelung dieſes Gedankens wird die ganze Unterſuchung ans Ziel führen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Flora Erlangenſis*, continens plantas phaenogamas (phanerogamicas) circa Erlangam creſcentes, auctoribus *Aug. Frid. Schweigger*, Prof. Regiom., et *Franc. Körte*, Inſtit. oeconom. in arce Theref. Direct. 1811. VIII, 160 u. 143 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vor ſieben Jahren gab der nunmehrige Hr. Prof. *Schweigger* in Königsberg, als Inaugural-Diſſertation, den *erſten* Theil der Erlanger Flor, oder die erſten *dreyzehn* Klaſſen, heraus. Hr. *Körte* ſetzte, vom verſt. *Schreber* unterſtützt, dieſe Arbeit fort, und liefert hier, nebſt dem neuen Abdruck jener frühern Schrift, die folgenden phanerogamiſchen Klaſſen, womit er den Anfängern in jener Gegend gewiſs ein angenehmes Geſchenk macht. Auch belohnt es wohl die Mühe, da die Erlanger Flor immer intereſſant genug iſt, wenn ſie gleich nicht zu den reichſten gehört. Wir wollen die Bemerkungen, die uns bey der Durchſicht aufgefallen ſind, herſetzen. *Callitriche* ſteht hier noch in der erſten Klaſſe, und hat vier Arten, die gewiſs nur Abänderungen einer und derſelben Art ſind, wie *Smith*, *Willdenow* und *Sprengel* längſt angegeben haben. Schicklicher hat die Gattung ihren Platz in der ein und zwanzigſten Klaſſe. *Veronica latifolia*, die Hr. *Körte* bey Muggendorf fand, wird blos in der Note von *V. Teucrium* unterſchieden. *Fedia dentata* iſt von *F. olitoria* nicht genau unterſchieden. Sie iſt ſcharf anzufühlen, und blüht überall faſt zwey Monate ſpäter. *Scirpus varius Schreb.* möchte ſich von *Sc. paluſtris* wohl ſchwerlich unterſcheiden laſſen; eben ſo wenig *Sc. compactus Krock.* von *Sc. maritimus*. Auch *Sc. tennis Schreb.* oder *Sc. intermedius Thuill.*, *acicularis fl. dan.* 167. iſt nichts als Abart von *Sc. paluſtris*. *Panicum Iſchaemum Schreb.* iſt von *Schrader* als *Syntheriſma glabrum* aufgeführt. *Agroſtis gigantea Roth.*, hier eine eigene Art, iſt nichts anders, als Abänderung der *A. alba*. *Galium ochroleucum Wolf. caule foliisque ſubtus tomentoſis* iſt eine neue Art. *Plantago arenaria Kit.* fand *Schreber* bey Brück. Sonderbar, daſs *Bupleurum falcatum* fehlt. *Selinum ſylveſtre* wird von *S. paluſtre* unterſchieden. Bey *Ornithogalum minimum* und verſchiedenen andern ſieht man, daſs die Vff. die neuern Berichtigungen überſehn haben. *Juncus multiflorus Ehrh.* iſt von *J. campeſtris* ſchwerlich unterſchieden. *Aliſma lanceolatum* iſt nichts anders, als *A. Plantago*. *Silene* wird von *Cucubalus* nicht blos durch die *corona ad fauces*, ſondern auch durch die *capſula ſemitriloculari* unterſchieden, die bey dieſem *unilocularis* iſt: daher heiſst hier *Cucubalus Behen*, *Silene inflata*, und *Cucubalus Otites* wird zur *Silene* gezogen. *Lychnis ſylveſtris* heiſst hier *L. diurna; pratenſis, veſpertina*. Bey dem Unterſchied wird auf die Farbe der Blüthen geſehn, was nicht nöthig war, da die Kapſeln hinreichende Unterſchiede gewähren. *Spergula pentandra* iſt nur in der Note richtig unterſchieden. Die Blühezeit iſt im Jun. und Jul. angegeben, aber ſie blüht immer nur im April und May. In den Zuſätzen und Berichtigungen zum *erſten* Theil kommen noch einige intereſſante Bemerkungen vor. Im *zweyten* Theil bemerken wir zuerſt bey *Mentha* mehrere neue Arten, deren Beſtätigung aber erwartet werden muſs. So iſt *Mentha riparia Schreb.* von *M. aquatica*, *M. verticillata* von *M. arvenſis* nicht zu unterſcheiden. *M. dubia Suter.* und *Numularia Schreb.* ſind uns ebenfalls ſehr zweifelhaft. Sicherer iſt *M. anguſtifolia Schreb.* (*M. verticillata fol. anguſtiore Rivin.*), die nur mit *M. gracilis Smith.* verwechſelt werden kann, ſich aber doch noch durch die Blätter unterſcheidet. Auch von *Thymus Serpyllum* werden mehrere Varietäten als Arten aufgeführt. Die beiden Arten, welche *Melilotus officinalis* unter ſich begreift, werden nach *Duval* richtig unterſchieden, als *M. citrina* und *alba*. Die *Trifolia* ſind, wie ſich erwarten lieſs, nach *Schreber*, gut aufgeführt. Von *Arctium Bardana* wird mit *Schreber* noch eine Art, *A. montanum*, unterſchieden, die Rec. nicht für verſchieden hält. *Cnicus rigens Ait.* iſt eine neue, intereſſante Art.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Coblenz.

Am 14ten Julius d. J. erhielt Hr. *Schmidt* aus Grünſtadt im Donnersberger-Departement die juriſtiſche Licentiaten-Würde, nachdem derſelbe ſeine Diſſertation: *du droit civil, dont les étrangers jouiſſent en France*, vertheidigt hatte.

Am 6 und 8ten Auguſt erhielten dieſelbe Würde die Hrn. *Huberty* aus Malmedy im Ourthe-Departement und *Linz* aus Coblenz im Rhein- und Moſel-Departement, nachdem dieſelben Streitſätze aus verſchiedenen Zweigen der Jurisprudenz vertheidigt hatten.

Am 14ten Auguſt erhielt dieſelbe Würde Hr. *Schlink* aus Coblenz, nachdem derſelbe ſeine Diſſert.: *de caſu fortuito*, vertheidigt hatte, und am folgenden Tage Hr. *Vandevall* aus dem Groſsherzogthum Berg, nach Vertheidigung ſeiner Diſſert.: *de ſucceſſione ab inteſtato*.

Am 31ſten Auguſt erhielten dieſelbe Würde Hr. *Kilian* aus Mainz und Hr. *Longard* aus Coblenz, nachdem der erſte ſeine Diſſertation: *de jure accreſcendi*, und der zweyte die ſeinige: *de la revocation des teſtamens*, vertheidigt hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. November 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Camesina: *Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen — u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 302. abgebrochenen Recension.*)

Böte jedes verbrecherische Ereigniss die Uebertretung eines *einzigen* Strafgesetzes dar, so würde das richterliche Urtheil über die *Gattung* des Verbrechens und der Strafe sogleich im Reinen seyn. Allein die Natur ist reicher an Ereignissen, als der die Ereignisse classificirende Verstand des Menschen. Die Erfahrung überflügelt jede aus ihr geschöpfte Theorie. Die *meisten* Verbrechen berühren *wirklich* oder *scheinbar mehrere* Strafgesetze *zugleich*. Die Classification der Handlung hängt von ihren *vorherrschenden* Merkmalen ab, und die *Hervorhebung* der letztern *gewöhnlich* von der *ersten* Richtung, welchen der Blick des Beurtheilers genommen hat. Es ist der Blick der *Vorliebe*, von welchem der Auffasser sich nicht leicht wieder trennt. Die Ursache desselben verbirgt sich in der geheimnisvollen Werkstätte der Ideen, in der unerforschlichen Quelle des *ersten* Eindrucks. Bietet der Gegenstand der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufsuchenden Reflexion, *mehrere* Seiten dar, so kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man sieht, als auf die *Stellung aus welcher* man sieht. Hier behauptet der menschliche Geist eine Freyheit und Willkühr, die er selbst nicht gewahr wird. Er nimmt seinen *Standpunkt* ohne zu wissen, warum er ihn gerade *so* genommen hat. *Mehrere* sehen die *nämlichen* Gegenstände, aber *jedem* zeigen sie sich in ganz andern *perspektivischen Verhältnissen*. Was sich für den einen im *Vor*grunde darstellt, tritt für den andern in den *Hinter*grund. Daher Verschiedenheiten der Ansichten über welche man sich nicht vereinigen kann, weil man über den *Grund* der Stellung, die man genommen hat, sich *selbst* zu verständigen nicht im Stande ist, weil man von Prämissen ausgeht, die man für unbestritten und unbezweifelt hält, und die man sich selbst nicht einmal ausspricht. Wer soll nun entscheiden, wenn nach diesem, in seinen *ersten* Ursachen unerklärbaren *Auffassungsgesetz* des menschlichen Geistes über die *Gattung* des Verbrechens unter den Beysitzern des Tribunals verschiedene Ansichten entstehen? Es *muss* einmal darüber *abgesprochen* und die *Gattung* der *Strafe muss* darnach bestimmt werden. Hr. *v. S.* unterscheidet eine ganze *Classe* von Verbrechen, von den in der Classe enthaltenen *Gattungen*. Das Urtheil soll auf dasjenige Verbrechen gerichtet werden, welches das *gemeinschaftliche Merkmal* der *ganzen Classe* enthält, worin also auch *alle* Meinungen, sobald sie auf ein Verbrechen *dieser* Classe stimmen, *übereinkommen*. „So findet sich, — fährt er fort — das *gemeinschaftliche Merkmal* von *Mord* und *Todschlag*, nämlich die *Beraubung des Lebens*, im *Todschlag*; so findet sich das *gemeinschaftliche Merkmal*, von *Raub* und *Diebstahl*, nämlich die *Entwendung fremder Habe* im *Diebstahl*; es kommen also die, welche auf Mord stimmen, auch auf *Todschlag*, und die auf *Raub* Stimmende auch auf *Diebstahl* überein; über *Todschlag* und *Diebstahl* wäre also *Stimmeneinheit* vorhanden; denn das *Mehrere* enthält auch das *Mindere*, und es ist *unbedingtes Pflichtgebot*, nach *Stimmeneinheit*, wo sie erhalten werden kann, weil nur Stimmeneinheit *Gewissheit* darbietet, abzusprechen." Allein einmal ist nicht immer das *minder* Sträfliche in der Classe, das *Sträflichere* dagegen in der von der Classe umfassten *Gattung* des Verbrechens enthalten. So ist z. B. *besonnene Lebensberaubung verübt an einem mit dem Verbrecher durch Bande des Bluts innig verbundenen Individuum*, das *gemeinschaftliche* Merkmal von Verwandtenmord *(parricidium)* und Kindermord *(infanticidium)*, dennoch wird der *Verwandtenmord* weit *härter* als der *Kindermord* bestraft. Wenn daher die Beysitzer des Richterstuhls *einstimmig* über Verwandtenmord, über die Frage dagegen getheilt wären, ob das Verbrechen sich nicht zum *Kindermord* qualificire, so würde nach der von Hr. *v. S.* angegebenen Regel, aber doch gewiss *gegen* seine Absicht, auf die *härtere* Strafe des Verwandtenmords erkannt werden müssen. Zweytens ist selbst der *Grund* der Regel *falsch*, und die *Einhelligkeit* welche Hr. *v. S.* durch Befolgung derselben zur Herrschaft erheben will, *nicht* vorhanden. Man verständige sich nur erst über die Ausdrücke *gewiss*, *ungewiss*, *Urtheil*, so wird der blendende Schein von selbst zerfliessen. Bey getheilten Stimmen über die *Thatfragen* erscheint *die* Frage als *ungewiss*, ob das Verbrechen *überhaupt*, oder ob ein das Verbrechen qualificirender *Umstand* als *Factum erwiesen* sey oder nicht? Der von den einzelnen Beysitzern wohl zu unterscheidende Richterstuhl erklärt durch das *non liquet* blos jenes *Ungewisse* für *gewiss*, *sein* Ausspruch enthält das Urtheil, dass man noch *kein* Urtheil fällen könne, und dass eben deshalb das Urtheil jedes einzelnen Votanten noch in *suspenso* bleiben müsse. Das *non liquet* des Richterstuhls kann vielleicht dem Antrag *keines* einzigen Votanten entsprechen; es setzt aber auch noch nichts *gegen* irgend einen Antrag fest; sowohl der lossprechende als der für schuldig erklärende Antrag kann in der Folge *purificirt* und *realisirt* werden. Die

Rechtsfragen dagegen setzen voraus, dass die *Thatfragen* schon *gegen* den Verbrecher entschieden worden sind. Es kömmt auf das *Verhältniß* der *That* zum *Strafgesetz* an. Die Stimmentheilung über die *Gattung* des Verbrechens zeigt, dass *jeder* Beysitzer dieses Verhältnifs auf eine *eigne Weise*, aus einem *eignen Standpunkt* angesehen habe. Weiter nichts als *die* Frage, welcher *Standpunkt* der *richtige* sey? ist *ungewiß*. Das Urtheil des *Richterstuhls schwebt* hier zwischen den Urtheilen der *einzelnen* Beysitzer. Es *kann* nur *Einen* und es *muß Einen* Standpunkt für richtig erklären. Aber indem es *Einem* den Vorzug giebt, *verwirft* es alle andere. Jedes *Ja* schliefst ein *Nein*, jedes *Nein* schliefst ein *Ja* in sich. Indem das Urtheil des Richterstuhls *bejaht*, dass das Verbrechen aus dem Gesichtspunkt des Strafgesetzes gegen den *Diebstahl* zu beurtheilen sey, *verneint* es die Zulässigkeit des Urtheils aus dem Gesichtspunkt des Strafgesetzes gegen den *Raub*. Indem der Richterstuhl *affirmativ* das Verbrechen für einen *Kindermord* erklärt, erklärt er auch *verneinend*, dass es nicht einen *Mord*, oder einen *Verwandtenmord* darstelle. Eine *Vermittlung* zwischen *Ja* und *Nein* ist daher bey erfolgter Stimmentheilung über die *Gattung* des Verbrechens nicht möglich. Der Schluss, dass sich die Votanten bey divergirenden Standpunkten über das Verhältnifs des Verbrechens zum Gesetz, doch wenigstens über das mindere Verbrechen vereinigt hätten, ist um so viel sicherer ein Trugschluss, da sich bey Standpunkten nichts *theilen* läfst, und die ganze *Stellung* der Ideen des Votanten entweder für richtig oder für unrichtig erklärt werden muss. Auf dem von Hrn. *v. S.* vorgeschlagenen Wege erhält also, bey getheilten Stimmen über die Gattung des Verbrechens, die *mildere* Meinung, *bloß* weil sie die *mildere* ist, und keineswegs einer gar nicht herauszubringenden *Stimmeneinhelligkeit* wegen den Vorzug. Der Antrag eines einzigen *weichherzigen* Votanten überwiegt der *Ernst* eines von falschem Mitleid unbestochenen Richterstuhls. Aber — hat denn der Verbrecher auf eine solche Behandlung irgend ein Recht? fordert sie vom Gesetzgeber *Gerechtigkeit* und *Pflichtgesetz?* Man unterscheide doch ja den zu *überführenden Verdächtigen*, von dem *wirklich Ueberführten*. Jener hat ein heiliges *Recht* nicht auf *Verdacht*, auf *Möglichkeit*, auf *Wahrscheinlichkeit* gestraft zu werden. Bis zur Conviction steht sein Leben, seine Freyheit, seine Ehre und sein Eigenthum unter der Garantie des ihn, selbst gegen seine eigne Strafgewalt, schützenden Staats. Jene Garantie würde ihm aufgekündigt werden durch Verurtheilung auf blofse Wahrscheinlichkeit. Der überführte Verbrecher dagegen hatte sich schon, als er die That beschloss, der *Strafgewalt* hingegeben. Die Strafgewalt trägt mehr oder weniger den *unvertilgbaren* Stempel menschlicher *Willkür*. Zwanzig- oder fünf und zwanzigjährige Galeerenstrafe, zwey- oder dreyjähriges Gefängnifs — wer kann und will hier mit fester Hand die genaue Gränze zwischen dem *Nothwendigen* und dem *Zufälligen* zeichnen? Das Pflichtgesetz kann hier nur *Gränzen* der Willkür, ein *Maximum* und ein *Minimum* fordern. Und mehr fordert auch die Gerechtigkeit für den überführten Verbrecher nicht. Nun giebt es aber eine Willkür des Gesetzgebers und des Richters. Beide sollen begränzt werden, so weit es die menschliche Natur zuläfst. Beiden kann aber auch ein Spielraum nicht entzogen werden, der sich in der Endlichkeit und in den Bedingungen der menschlichen Natur selbst findet. Die Willkür des Richters zeigt sich bey vielseitigen, mehrere Strafgesetze zugleich berührenden Verbrechen, in der *Wahl* des *Standpunkts* aus welchem er es auffafst und construirt. Kein Gesetz kann sie *verhüthen*, so verschieden auch das Urtheil nach der Verschiedenheit jenes Standpunkts ausfallen mufs. Kein Gesetz kann sie *untersagen*, weil ein Verbot ungereimt wäre, dessen Befolgung oder Uebertretung der Richter sich nicht bewufst werden kann, und weil er den *willkürlichen* Standpunkt *unwillkürlich* einnimmt. Ueber Wahrheit und Irrthum kann auch kein menschlicher Blick etwas mit Gewifsheit bestimmen. Was *kann* also die Gesetzgebung? Sie kann der divergirenden Willkür nur einen *Ausschlag* geben, der hier *nothwendig* gegeben werden *muß*. Er liegt in der *Stimmenmehrheit*, die zwar auf der einen Seite der Willkür Schranken setzt, aber freylich auch auf der andern wieder in Willkür und Zufall übergeht. Aber Willkür gegen Willkür gerechnet, wird doch immer diejenige, welche die *Mehrheit* der Stimmen ausübt, der Forderung des Gesetzes näher kommen als diejenige, welche eine einzige Stimme ausüben würde, wenn sie *bloß* darum das Uebergewicht über alle andern erhalten sollte, weil sie das *erwiesene* Verbrechen in den dem *Verbrechen möglichst vortheilhaften Standpunkt* setzt.

Sind die Meinungen der Gerichtsbeysitzer nicht über die *Gattung* des Verbrechens und der Strafe, sondern über das *Maß* oder den *Grad* der letztern verschieden, so ist das Abweichende der Meinungen nicht blofs in der Verschiedenheit des *Standpunktes* gegründet, von welchem jeder Votant ausgegangen ist, sondern auch in der Verschiedenheit eines gewissen *innern moralischen Sinnes*, welchen jeder Votant in die Ausübung seiner Function hinübergebracht hat. Wo nämlich das Gesetz den Grad der Strafe nicht selbst gemessen hat, hat es den Richter an sein *Ermessen* verwiesen. Nach allen Erfahrungen giebt aber bey diesem *Ermessen* das *härtere* oder *weichere Gemüth* den Ausschlag. Es besticht den Verstand, welcher, als treuer Diener seines Herrschers, nur die *Gründe* für dasjenige aufsucht, was dieser schon *beschlossen* hat. Es hat also das Gefühl schon den Standpunkt gewählt, ehe ihn noch der Verstand sehen und auffassen konnte. Soll nach dem Antrag des Hrn. *v. S.* diejenige Stimme den Ausschlag geben, welche auf den *geringsten* Grad der Strafe anträgt, so wird das Richterschwert dem *individuel raisonnirenden Mitleiden* in die Hand gegeben. Das ist aber gerade das, was das Gesetz *nicht* will. Kalt und mitleidslos soll aus dem Strafurtheil der *Richter*, und nicht der *Mensch* und sein *Gefühl* reden. So gewifs daher derjenige, welcher den *höchsten* Grad der Strafe in

Vor-

Vorschlag bringt, *nicht* den Ausschlag geben darf — denn auch *ihn* kann eine dem Mitleid entgegengesetzte moralische *Indignation* hingerissen haben — eben so gewiss ist es auch nicht die Stimme des weichen Herzens, welche allein Gehör verdient. Man müsste daher, um den Zweck des Gesetzes zu erreichen, den *Indifferenzpunkt* zu treffen suchen, wo sich Mitleiden und Hartherzigkeit, die vom *Verbrechen empörte* und die an den *Leiden des Verbrechers theilnehmende Menschheit* brechen und gegenseitig einander aufheben. Diese Mitte kann unmöglich in der *Stimmenmehrheit* gesucht werden, eher aber in der *Ausgleichung* zwischen dem härtesten und dem mildesten Antrag. Der Vorschlag des um die *Psychologie* des Criminalrechts so verdienten *Klein*, dass die Anträge der auf verschiedene *Grade* von Strafe votirenden Mitglieder *zusammenzurechnen*, das Product durch die Zahl der Stimmenden zu *theilen*, und hiernach der Grad der Strafe vom Richterstuhl *auszumitteln* sey, scheint daher so zweckwidrig nicht, als Hr. *v. S.* es glaubt.

Diess sind die Betrachtungen, zu welchen die Schrift den Rec., der sie mehrmals mit der grössten Aufmerksamkeit durchgelesen hat, veranlassten. Dass sie den wichtigen Gegenstand erschöpfen, glaubt er keineswegs; wohl aber hofft er ihm einige *neue* Seiten und Ansichten abgewonnen zu haben, zu deren Prüfung Rec. den ehrwürdigen Vf. auffordern zu dürfen glaubt. Er könnte hier die Kritik schliessen. Es liegt ihm aber noch ein wichtiger Punkt am Herzen, über welchen er die Ansichten des Hrn. *v. S.* ebenfalls nicht theilen kann.

Der *deutsche* peinliche Process hat einen *eigenthümlichen* Geist, der sich in keiner Criminalgerichtsordnung *deutschen Ursprungs* verläugnet. Dieser Geist spricht sich in dem Princip aus, dass eine und die nämliche Staatsbehörde, *für* und *gegen* den Untersuchten *inquirirt* und *entscheidet*. Im neuesten österreichischen Strafcodex findet sich sogar dieses Princip in *gebietender Form*. „Das Landgericht" — heisst es darin — „*muss* durch die Untersuchung *jeden* Umstand, der auf das dem Beschuldigten zur Last gelegte *Verbrechen* Beziehung hat — und ebenso alles, was zu seiner *Rechtfertigung* behülflich seyn kann — mit *gleicher Unparteylichkeit* und *Thätigkeit erforschen*." — Also — Kläger, Vertheidiger, Richter, — das ist das deutsche Criminalgericht in *einer* moralischen Person. Nach diesem Princip ist freylich ein *besonderer Vertheidiger* und eine *besondere Vertheidigung* des Untersuchten nicht nöthig, sie widerspricht sogar dem Geist des Instituts. Sie *vereinzelt* die Functionen, welche der deutsche peinliche Process *vereinigt* wissen will. — Allein ist diese Vereinigung in der menschlichen Natur? ist sie in der Philosophie des gerichtlichen Verfahrens überhaupt gegründet? — Man lese die zahlreich zur Publicität gekommenen Criminalurtheile und Criminalverhandlungen deutscher Richterstühle. Fast überall Klagen über eine nachlässig geführte Instruction, über Mängel des Verfahrens, welche nicht wieder gut gemacht werden können. Solche Mängel sind es, welche oft den Thatbestand in Ungewissheit hüllen, welche getheilte Vota über bewiesene und nicht bewiesene Schuld erzeugen, und nicht selten den bedauernswürdigen Nothbehelf der Stimmenmehrheit zu einer scheinbaren Nothwendigkeit erheben.

Es ist nicht die Rede von der *Pflicht* des Criminalrichters als Verstandwesen. Die Gesetzgebung soll nicht blos im Verbrecher die Beschränktheit und und Schwäche der menschlichen Natur ehren; sie soll sie auch im Staatsdiener nicht übersehen. Sie soll ihn nicht in Widersprüche mit sich selbst verwickeln; sie soll der Thätigkeit des Richters — der auch bey der Ausübung seiner Function Mensch bleibt — keine sich durchkreuzende Richtungen geben. Hr. *v. S.* sagt selbst S. 23 mit so viel praktischer Menschenkenntniss und Wahrheit: „Man gebe jemanden einen *eignen* vereinzelten Zweck, und er wird ihn bald nur als *seinen Zweck* betrachten, wird ihn mit Hartnäckigkeit verfolgen, in Behauptung desselben einen Ehrenpunkt, einen Ruhm suchen." Gut. Gerade dieser *Einseitigkeit* der menschlichen Natur wegen, muss man den Richter, wenn er ein unparteyischer unbefangener Richter seyn soll, *bloß* zum Richter bestellen. Nur dann wird er die Richterfunction als *seinen eignen Zweck* betrachten, wird ihn mit Hartnäckigkeit verfolgen, wird in Behauptung desselben einen Ehrenpunkt, einen Ruhm suchen. Macht man ihn *zugleich* zum Inquirenten, zum Ankläger, und zum Vertreter des Untersuchten, so wird entweder der vortreffliche Inquirent ein leidenschaftlicher Richter, oder der kalte unbefangene Richter ein träger Inquirent werden; der Ankläger wird den Vertreter, oder dieser wird jenen auf seine Seite bringen. Wer unbefangen über das von aussen her Gegebene urtheilen soll, muss ja nicht genöthigt werden, die Prämissen zu seinem Urtheil selbst herbeyzuschaffen. Sonst wird das Urtheil unwillkürlich anticipirt und die Prämissen müssen sich nach dem Urtheil bequemen. Wir wollen uns deutlicher erklären. Der Inquirent soll auf *einige ohne sein Zuthun* ihm kund gewordene *Indicien, selbstthätig*, das *ganze* Verbrechen ans Licht bringen. Diess ist ohne Entdeckung der *Person* des Verbrechers nicht möglich. Diese Entdeckung nun ist *der eigne Zweck* des Inquirenten, in dessen Erreichung er seinen Ruhm sucht. Ob er ihn erreicht oder verfehlt habe? — Darüber soll das *Urtheil* entscheiden. Warlich — die Natur der Verhältnisse hat den Inquirenten *nicht* zum Richter berufen. Denn — er urtheilt ja *in eigner Sache*. Die Inquisition hat ihn zum Gegner des Inquisiten gemacht. Zwischen dem thätigen, umsichtsvollen Inquirenten und dem besonnenen Inquisiten wird ein *Verstandeskrieg* geführt. Und nun soll der Inquirent selbst entscheiden, ob er den Sieg davon getragen habe. Noch mehr. Er soll zugleich den *Vertreter* des Inquisiten seyn. Er soll die schwache Seite seines Angriffs aufdecken und Waffen gegen sich selbst führen. Das *soll* er, sagt man; das sind seine *Pflichten* als Staatsdiener. Aber — der Staatsdiener ist keine *übersinnliche Intelligenz*. Er ist von

Trie-

Trieben und *Leidenschaften* beherrscht. Und wohl dem Staat, dafs er es ist! Die Erfüllung der Staatsaufträge *wird*, *kann* und *muß* seine *Leidenschaft* werden. Aber damit die Leidenschaften der Staatsdiener wohlthätig und nicht zerstörend wirken, müssen sie sich *die Wage halten*. Sie müssen sich *bekämpfen*, nicht im *Individuum*, sondern im *Organismus;* sie müssen im *Individuum* zum *vereinzelten*, im *Organismus* zum *gemeinschaftlichen Zweck* in Thätigkeit gesetzt werden; im *Individuum subjectiv* und nach *einseitigen* Richtungen, damit aus dem *Organismus* das *Objective* und *Vielseitige* hervortrete. Im Criminalverfahren wie in der Staatswirthschaft beruht auf dem *Theilungs*- nicht auf dem *Vereinigungs-Princip* die Productivkraft der Maschine und die Vollkommenheit der Arbeit. Unter allen dem Rec. bekannten Criminalproceduren hat keine jenem *Theilungsprincip* vollständiger gehuldigt, als die französische. Ein Mal ist darin die *Police judiciaire* von der *Justice* gänzlich getrennt. Sie sucht die von der *police administrative* nicht verhütete Verbrechen auf. Sie ist die *eigentliche Inquisition*. Bey der Verwaltung derselben zeigt sich ein neues Theilungsprincip. Dem *officier de la police judiciaire* steht das — nicht immer vom *procureur imperial* verwaltete — *ministère public* gegen über. So bildet sich im Schoofs der Inquisition selbst eine *Controlle* derselben. Letztere nimmt die Natur eines *Schutzverfahrens* an, wenn der Inquirent auf *falschen* Spuren haftet; sie geht in ein *Inquisitionsverfahren* über, wenn der Blick des Inquirenten über die *wahren* Spuren hinübergleitet. Die Resultate der Inquisition werden einer eignen *Richterbehörde* — dem Surrogat der vormaligen *Jury d'accusation* — vorgelegt. Erklärt diese Behörde — das Civilgericht erster Instanz — die ausgemittelte Handlung für geeignet zur Criminalprocedur, dann erst beginnt die Wirksamkeit der *eigentlichen Justiz*. Das Amt der *Anklage*, der *Vertheidigung* das *Richteramt* erscheinen im *justizmäßigen Verfahren* als *verschiedene* und *getrennte* Behörden, die *Richter* über die *Thatfragen* sind von den *Richtern* über die Rechtsfragen der *Person* nach *verschieden*. *Alle* handeln für die *Handhabung des Gesetzes*, aber *jeder* nach *entgegengesetzter* Richtung, *jeder* nach einem *vereinzelten* Zweck. Aber gerade diese *Vereinzelung* erzeugt *Totalität;* gerade diese *individuelle leidenschaftliche Anstrengung* verbürgt *Leidenschaftlosigkeit* und *Umsicht*. — Rec. kann daher Hrn. *v. S.* unmöglich beypflichten, wenn er S. 21 darauf dringt, die Vertretung des Untersuchten lediglich dem Richteramt zu überlassen, und wenn er vom *abgesonderten* Vertreter behauptet: „er erscheine als ein feindseliger *Dämon*, der beständig den Arm der Gerechtigkeit zu lähmen strebe, der das Laster in Schutz nehme, und, indem er die Furcht vor der Strafe mindere, die Verwegenheit des Verbrechers vermehre, den öffentlichen sowohl als den Privatwohlstand verunsichere."

Von einem so geistvollen Schriftsteller wie Hr. *v. S.* durfte man auch eine anziehende Darstellung erwarten. Dennoch findet man in der Schrift mehrere Provinzialismen. So schreibt der Vf. häufig statt dagegen, *entgegen*, S. 33, 86, 127; statt Wegräumung aller Zweifel, *Behebung* aller Zweifel, S. 65, 71, 111, 166, 167; statt bestritten, *angestritten*, S. 42, 104, 108. Die Ausdrücke *aufgestützt* S. XXIX., *bemüssiget* S. 169 fallen dem an eine correcte Sprache gewöhnten Leser unangenehm auf. Man erwartet sie um so viel weniger, da dem Vf. eine streng wissenschaftliche Sprache vollkommen zu Gebot steht; er fafst oft den Gehalt des Worts in seinen feinsten Nuancen auf, z. B. S. 232 u. f. Mehrmals findet sich, z. B. S. 126 u. 127, das Wort *Stimmeneinheit*, wo man offenbar *Stimmenmehrheit* lesen mufs.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Caille u. Ravier: *Cours de botanique et de physiologie végétale*, auquel on a joint une description des principaux genres dont les espèces sont cultivées en France, ou qui y sont indigènes; par M. *L. Hanin*, Docteur en médec. de la faculté de Paris. 1811. XXVIII u. 759 S. 8.

Wenn das tausendmal Gesagte, ohne neue Ansicht, wieder gesagt wird, wenn nichts an einem Buche eigenthümlich ist, als der Name des Vfs.; dann kann und mufs sich die Kritik kurz fassen: sie zeigt das Daseyn des unnützen Buchs an, und spricht das Verdammungsurtheil darüber aus, ohne viel Belege beyzubringen. Denn wozu wären diese nöthig, da der Mitarbeiter eines der berühmtesten kritischen Institute doch so viel Vertrauen bey den Lesern finden wird, dafs sie ihm glauben, wenn er sagt: das Buch ist gut, oder schlecht, mittelmäfsig, oder überflüssig? So müssen wir denn von diesem Buche sagen: es ist ganz überflüssig: denn wir haben vielleicht dreyfsig ähnliche, selbst in französischer Sprache: es *ist höchst* mittelmäfsig, denn es enthält auch nicht eine einzige neue Ansicht. Die sogenannte „*physiologie végétale*" beschränkt sich auf *Mirbels* Grundsätze: die Erklärung der Pflanzen-Gattungen ist aus *Jussieu*, aus *Jaume S. Hilaire*, alles übrige aus dem ersten besten Compendium entlehnt. Es fehlt uns in Deutschland auch nicht an ähnlichen unnützen Büchern, aber nicht leicht werden sie mit der Anmafsung angekündigt, womit die westlichen Nachbaren sie in die Welt zu schicken pflegen: „*L'ouvrage, que j'offre au public*," sagt Hr. *H.*, „*est le fruit d'un grand nombre de recherches, de méditations, et de lecture; j'y ai traité, avec beaucoup d'étendue, de la science des végétaux, et j'ai fait tous mes efforts, pour pouvoir offrir le tableau le plus complet de cette branche de l'histoire naturelle.*" . . . Mit weniger Geschrey werden ähnliche Bücher bey uns zu Tage gefördert, *das hebt uns über sie.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Guter Rath an Frauen über das Gebären;* nebſt Beſchreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Verfaſst und erfunden von *Bernhard Chriſtoph Fauſt*, Dr. Fürſtl. Lippe-Schaumburgiſchen Hofrathe und Leibarzte. — Mit einem Schreiben des Hn. Hofr. *Böttiger* über das Gebären bey den Alten, und dem Fragmente eines chineſiſchen Hebammen-Katechismus. 1811. XX u. 279 S. mit Kpfrn. 8.

Dieſe Schrift des rühmlich bekannten Vfs. liefert dem Rec. einen neuen Beweis von den edlen, menſchenfreundlichen Geſinnungen, die derſelbe ſchon durch ſo manche Aufſätze und Schriften, wie durch eben ſo ſchätzbare Erfindungen, dem Publicum hinreichend bewieſen hat. Hier beginnt er zuförderſt mit einer Vorrede und Weihe, worin er den Leſer mit der Geſchichte ſeiner Erfindung und dem Zwecke des Buches bekannt zu machen ſucht. Seit 1798. dachte und arbeitete er daran, ein Lager oder Bett für Gebärende zu erfinden, das der Vollkommenheit näher käme, als alle bisherigen Erfindungen dieſer Art, und das allen Forderungen der Natur und Kunſt entſpräche; und nach vieljähriger Arbeit und Mühe erfand er ein ſolches. Im Jahr 1804. wurden zwey Geburtsbetten, zu denen der gebildete Theil der Einwohner von Bückeburg die Koſten hergab, verfertigt, und den zwey Stadthebammen zum allgemeinen Gebrauche übergeben. Drey Jahre ſpäter wurden dieſe Betten verändert und verbeſſert, und bey der Gelegenheit lieſs er eine kleine Schrift: *Guter Rath an Frauen über das Gebären und über den beſten Gebrauch der Geburtsbetten*, Bückeburg 1808., drucken. Dieſe Schrift ward an die Frauen in der Stadt und an alle Hebammen im Lande vertheilt, kam aber nicht in den Buchhandel; der Vf. hat ſie indeſſen der gegenwärtigen zum Grunde gelegt, verbeſſert und vermehrt, nicht aber weſentlich verändert und ihr die Kupfer beygegeben. Der Zweck dieſes Buches iſt übrigens eben der der frühern Schrift: nicht allein durch Lehren den Verſtand der Frauen über das Gebären und wie ſie ſich der Natur zu vertrauen haben, aufzuklären, ſondern auch vorzüglich durch Werk und That das Gebären der Frauen der Natur und Vollkommenheit näher zu bringen, nämlich durch Bekanntmachung und Mittheilung des, wenigſtens bis jetzt (wie er es ſelbſt beſtimmt), unvergleichbar beſten, auch einfachſten Geburtsbettes und Geburtslagers, mit welchem er noch die gewiſs ſehr rühmliche Abſicht verbindet, das Gebären im Verhältniſs zur Würde der Menſchheit und zur Zartheit, Sittſamkeit und Schamhaftigkeit des Weibes um vieles anſtändiger, ſtiller und geheimer, als es bis jetzt der Fall war, zu machen. Darauf bezieht ſich auch das der Vorrede gewiſſermaſsen als Schutzbrief beygegebene Schreiben des Hn. Hofr. *Böttiger*, worin dieſer achtbare Alterthumskenner zu zeigen ſucht, daſs die Alten nur in in der höchſten Noth den Geburtsſtuhl benutzt, die Geburtsbetten aber, dem Moſchion zu Folge, auch ſchon gekannt haben, daſs ferner die Alten wahrſcheinlich keine männliche Hebammen gehabt, doch aber wohl bey auſserordentlich ſchweren Geburten die Hülfe des Arztes und ſeines Famulus erfordert worden ſey.

Der gute Rath an Frauen über das Gebären, welcher den *erſten* Abſchnitt der ganzen Schrift ausmacht, enthält manches ſehr heilſame Wort für Gebärende und ſolche, die in dieſe Lage zu kommen denken, welches hier gewiſs vom Herzen zum Herzen geht. In der kurzen *Einleitung* bemerkt der Vf., daſs in der Stadt Bückeburg, welche etwas über 2000 Menſchen zählt, jährlich gegen 80 Geburten vorkommen. Hierauf redet er in der erſten Numer von dem Nutzen der Geburtsbetten, deren Vorzüge er ſehr treffend aus einander ſetzt, und von welchen er unter andern mit allem Rechte rühmt, was leider von manchem Geburtshelfer ſelbſt nur zu ſehr vernachläſſigt wird, daſs ſie den Anſtand, die Würde, die Schamhaftigkeit, Sittſamkeit und Heimlichkeit der Frauen beym Gebären ſchützen, mit der Natur des Weibes übereinſtimmen und auch bey der Lebensverrichtung des Gebärens die zarte Keuſchheit der Frau, der Gattin und Mutter unverletzt erhalten. Auch ohne Hebammen, meynt er, könnten, mit der nöthigen Einſchränkung, die Frauen, wenn ſie wollten, auf dieſen Betten gebären; des Mannes, des Arztes und Geburtshelfers Beyſtand und Hülfe bedürfe die Gebärende aber, und die Natur noch ſehr viel weniger. — Die ſehr zweckmäſsigen in der zweyten Numer enthaltenen Geſetze über die in der Stadt Bückeburg vertheilten Geburtsbetten übergeht Rec., da ſie ſich bloſs auf locale Verhältniſſe beziehen. — In der dritten Numer zeigt der Vf. unter der Aufſchrift: Blicke auf die Geburtshülfe als Kunſt und Broderwerb, daſs ſie leider gar ſehr zum Broderwerb herab geſunken iſt, wovon ſich auch Rec. nicht ſelten zu ſeinem gröſsten Bedauern überzeugt hat. — Auch gilt noch immer nach des Rec. vieljähriger Erfahrung, was der Vf. in der folgenden Numer von den Hebammen ſagt, daſs

dafs fie, fehr wenige ausgenommen, unwiffende, leichtfinnige, fchwatzhafte, unverfchämte, verwegene Weiber, voll von Unfinn, Aberglauben und Vorurtheilen find, und dafs ihre Kunft gewöhnlich und gröfstentheils in Sprechen, Prahlen und Verläumden befteht. — In der fünften Numer kommt er abermals auf die Geburts-Betten und Stühle. Die meiften Hausthiere, fagt er, verrichten das Geburtsgefchäft im Liegen. Die Menfchen fanden aber bald, dafs das Gebären in den gewöhnlichen Schlafbetten nicht gut und nicht bequem fey. Indeffen waren die eigentlichen Geburtsbetten, welche man bis jetzt hatte, fehr unvollkommen und fchlecht. Auch das Pariser Geburtsbette, fo wie es fich im *Hôtel Dieu* findet und von *Wiedemann* befchrieben ift, hat eben nicht den Beyfall des Vfs. und mit demjenigen, welches *Boer* angiebt, fcheint er beynahe noch weniger zufrieden zu feyn. Allen Geburtsftühlen aber liegt, wie er fich ausdrückt, feit den graueften Zeiten der Gedanke zum Grunde, dafs das Gebären ein Zuftuhlgehen, ein Vonfichfchütten des Kindes fey, alfo ein Gedanke, der nicht allein unwahr und falfch, fondern auch in einem hohen Grade niedrig, häfslich, barbarifch, Weib und Kind entwürdigend fey. Aufserdem hat er noch manches andere, und wohl nicht ganz mit Unrecht, gegen die Geburtsftühle zu erinnern; doch möchte fich wohl nicht auf alle ohne Unterfchied anwenden laffen, was er im Allgemeinen von ihnen fagt: dafs ihr einziges Gutes, was fie haben, nur darin beftehe, die Betten zu fchonen, damit diefe nicht verunreinigt werden. — In der fechsten Numer theilt der Vf. unter der Aufschrift: *Ilithyia* und Titus Geburt, feinen Leferinnen manches für fie insbefondere Intereffante aus der Schrift feines Freundes, des Hn. Hofr. *Böttiger: Ilithyia* oder *die Hexe* u. f. w. Weimar 1799., mit und erzählt ihnen dann, wie in Rom und Griechenland die Frauen fich bey ihrem Gebären verhielten. Hiernach ift liegend auf Betten gebären ihm das Ideal des Gebärens. — Die folgende Numer: über Mann und Weib, Zeugung, Schwangerfchaft und Geburt, erklärt die hierauf fich beziehenden Gegenftände fehr deutlich, beftimmt und richtig, fo dafs Rec. diefen Aufsatz jeder gebildeten Frau zu ihrer Belehrung mit dem gröfsten Rechte empfehlen kann. — Daffelbe gilt von der in der achten Numer gegebenen Darlegung des Verlaufs der Geburt und den unter Nr. 9. aufgeftellten Sätzen über das Gebären, und deffen Verfchiedenheit. — Aber den gröfsten Dank verdient der würdige Vf. für die unter Nr. 10. fich findende gründliche und den Geburtshelfern eben fo fehr als den Gebärenden wichtige Beweisführung, dafs das Gebären das Werk der Natur ift, wobey er fich mit Recht auf die Erfahrungen des verdienftvollen *Boer*, eines *Smellie*, *Maygrier* und *Baudelocque* beruft und mit den Worten fchliefst: „Gedenke, Weib, dafs die Natur, die deine Vollkommenheit wollte, dir den erften, den höchften Wunfch deines Herzens erfüllte, dich fchwanger werden liefs, dafs diefe auch weifs, wie du gebären follft." — In der eilften Numer fchildert er die Gebärerin und ihr Verhalten bey der natürlichen Geburt. Jede gefunde Gebärerin, fagt er, verlaffe fich auf fich felbft, folge der Natur und ihrer Empfindung, die ungefunde fehe fich zeitig nach der Hülfe eines Geburtshelfers um. Sehr wahr und gut! nur mufs der Geburtshelfer, zu welchem fie ihre Zuflucht nimmt, auch ein eben fo grofser Freund der Natur als Kunftkenner feyn, und fich, was doch nicht allemal der Fall ift, in diefer doppelten Hinficht vor den gewöhnlichen Hebammen auszeichnen. Insbefondere zeigt er aber hier: *a*) wie die Gebärende fich vor Schaden fchützen, und in diefer Hinficht den Hebammen und ihren Worten nicht vertrauen foll, dafs die Hebammen das Kind nicht wie aus einem Schlauche hervorziehen können, und dafs fie fo vieles nicht vermögen, wofür fie fich doch nicht felten ausgeben; *b*) redet er mit Wahrheit und Nachdruck gegen den (gewifs oft fehr grofsen) Schaden des (zu oft wiederholten und überflüffigen) innerlichen Unterfuchens. Diefs führt ihn dann *c*) auf die Verhütung einer Anfteckung mit der Luftfeuche zwifchen Gebärenden und Hebammen nach mehrern beygebrachten gültigen Zeugniffen, bey welcher Gelegenheit er auch der von ihm und *Hunold* im Reichs-Anzeiger erzählten fchauderhaften Gefchichte erwähnt, wo eine alte Hebamme von einer mit der Luftfeuche behafteten Gebärenden an einem Finger angefteckt ward, und diefe Krankheit 15 Gebärenden nebft deren Männern, Kindern und Familien mittheilte. Unter *d*) fpricht er aufs neue von dem allgemeinen Verhalten beym Gebären, unter *e*) aber fucht er die Frauen über das befondere Verhalten während der erften Hälfte, und unter *f*) während der letzten Hälfte der Geburt zu belehren, wo er fich befonders über die zweckmäfsigfte Lage auf dem Geburtsbette verbreitet und diefe fehr beftimmt angiebt. Hierauf folgt *g*) das Verhalten wegen der Nachgeburt, wo man aus der folgenden Stelle feine Grundfätze über diefen Punkt erfieht, wenn er fagt: Faft alle Frauen, welche bey der Nachgeburt ftarben, ftarben nicht defswegen, weil die Nachgeburt nicht weggieng, fondern defswegen, weil fie zu gefchwind und plötzlich mit Blutfturz und Krämpfen abgieng und weil man eilte." *h*) Auch des Ausruhens nach der Geburt gedenkt er hier, und empfiehlt dazu wieder insbefondere fein Geburtslager. Zuletzt fügt er *i*) noch einiges über das Verhalten im Kindbette und das Säugen hinzu, und fchliefst *k*) mit einer kurzen Wiederholung des ganzen Verhaltens. — Den Befchlufs diefes Abfchnittes macht die Beantwortung der Frage: ob die Geburtshülfe den Männern übergeben werden foll? Sie fällt, wie man leicht denken kann, ganz negativ aus. „Beym Gebären," fagt er, „wenigftens 98 unter 100 mal, ift nichts zu thun und nichts zu helfen. Nichts thun und nichts helfen ift nicht der Charakter des Mannes. Er läfst alfo in Gottes Namen das Weib da liegen oder greift zu feinem Recht der Stärke, fchreitet zur Gewalt, zu Wendung und Zange. Und Frauen! welche Zeiten erwarten euch da! Natur! wie würdeft du gefchändet und zernichtet werden!" — Aber doch können die

Frauen

Frauen der Geburtshelfer für die schwierigern Fälle nicht entbehren, denen die unwissenden Hebammen unmöglich gewachsen seyn werden. Und wie sollen die Männer als Geburtshelfer die Macht der Natur kennen lernen, wenn sie keine Gelegenheit haben, sie in ihrem ungestörten Gange mit Aufmerksamkeit zu beobachten. Eben dadurch wurden ja so manche Geburtshelfer in unsern Zeiten zur Natur zurück geführt und konnten nun erst eine echt wissenschaftliche Geburtshülfe gründen.

Gern verzeiht man dem menschenfreundlichen Vf., der, wie man aus allen seinen Unternehmungen sieht, das Menschengeschlecht durch seine Zurückführung zur Natur beglückt wissen will, und diese edle Absicht auch durch die vorliegende Schrift deutlich genug documentirt, manche Wiederholungen, welche in diesem guten Rath an Mütter vorkommen, um so mehr, da sie mehrentheils Gegenstände von der grösten Wichtigkeit für das andere Geschlecht betreffen, welchem er diesen Abschnitt doch besonders gewidmet hat, ohne eine eigentlich wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gegenstandes zu beabsichtigen. Möge er seine so gut gemeinte Absicht erreichen und durch seine herzlichen Erinnerungen und Warnungen recht viel Glück verbreiten!

In dem *zweyten* Abschnitt liefert Hr. *F.* das Fragment eines chinesischen Hebammen-Katechismus, den unsere Leser aber schon aus der medicinisch-chirurgischen Zeitung von 1811., wo er vollständig mitgetheilt ist, zur Genüge kennen werden.

Hierauf folgt im *dritten* Abschnitte eine ausführliche Beschreibung seines Geburtsbettes, zu deren Erläuterung drey der beygefügten Kupfertafeln insbesondere dienen. Wir wollen hier nur die wesentlichsten Punkte ausheben, wodurch sich dieses Lager auszeichnet. Das ganze Gestell ruht auf sechs Füßen, welche stark genug sind, um auch der schwersten Frau hinlängliche Sicherheit zu gewähren. Der Bequemlichkeit wegen haben sie nur eine mäßige Höhe: um aber dieses Lager auch für künstliche Geburten zu benutzen, hat ihnen der Vf. noch die von ihm sogenannten Erhöhungsfüße beygegeben. Die Kreissende ruht in dem aufgeschlagenen Bette auf einem grosen Sitz und Schenkelkissen, 2 Fuss lang und 1 Fuss 11 Zoll breit, mit einem anpassenden Ausschnitt, unter welchem sich ein lackirter Kasten von Blech befindet, welcher von der Seite eingeschoben wird und besonders zur Verhütung aller Verunreinigung des Lagers dient. Damit aber das Kind, wenn es geboren worden, sich an demselben nicht auf irgend eine Art beschädigen könne, ist er mit einem eigends zur Aufnahme des Kindes eingerichteten Netze bedeckt. Für die, wie billig, bewegliche Rückenlehne passt ein eigenes Kissen und zwischen den Seitenbacken eine Rolle, welche, um das Herabgleiten zu verhüten, an denselben befestigt wird und zur Unterstützung des Kopfes dient. Zur Unterstützung des Kreuzes hat er einen besondern Gürtel bestimmt, der während der Wehen zu beiden Seiten von den Gehülfen angezogen wird. Die Armlehnen entsprechen sehr gut der Richtung der Arme, und dienen eben so zweckmäßig zu ihrer Unterstützung, wie zur sichern Ergreifung ihrer unbeweglichen Handgriffe. Die Fusstritte bilden eine anpassende schiefe Fläche, deren Richtung aber nach Umständen verändert werden kann. Sie sind an dem Hauptgestelle, welches dem Ganzen zur Grundlage dient, befestigt. Bey den natürlichen Geburten steht oder sitzt die Hebamme, was Rec. sehr anpassend findet und immer empfohlen hat, zur Seite des Bettes, und verrichtet so, was sie zu thun hat. Für die künstlichen Geburten ist dagegen die Einrichtung getroffen, dass der Geburtshelfer sich zwischen die Schenkel der Kreissenden setzen und mit Bequemlichkeit operiren kann. Für diesen Nothfall ist ein solcher Uebelstand nun einmal nicht gut zu vermeiden, es wäre denn, dass der Geburtshelfer sich an das Entbinden in der englischen Seitenlage gewöhnt hätte: dass aber ausserdem die Kreissende in ihrer ruhigen Lage nicht gestört, keiner Erkältung ausgesetzt, und dabey ihre Delicatesse geschont wird, finden wir sehr lobenswerth, so wie überhaupt, dass dieses Geburtslager mehr einladendes als abschreckendes hat. Durch den von dem Gestelle herabhängenden Umhang wird alles, was nur irgend das Auge beleidigen könnte, versteckt, und zugleich jede mögliche Erkältung der Geschlechtstheile verhütet. Uebrigens lässt sich dieses Bett in sehr kurzer Zeit auf- und zusammenschlagen, wozu der Vf. (S. 242.) die nöthige Anweisung giebt, und in dem einen wie in dem andern Falle kann man dasselbe in jedes gut meublirte Zimmer stellen. Auch hat es noch den Vorzug einer leichten Tragbarkeit, indem das Gewicht eines ganz vollständigen Geburtsbettes von Eichenholz nur 75—85 Pfund betragen darf.

Gern räumt Rec. dieser schätzbaren Erfindung den Vorzug vor allen bisher bekannten Geburtsbetten und, was die Bequemlichkeit und Decenz betrifft, selbst vor den neuesten Geburtsstühlen ein. Aber leider wird der Ankauf desselben für 16—20 Friedrichsd'or, zumal in unsern geldarmen Zeiten, manchem Hausvater sehr erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden. Nicht ohne Grund wünscht daher der Vf., dass mehrere Familien an einem Ort sich zur Anschaffung eines so nützlichen Hausgeräthes vereinigen mögen. Und eben so sehr eignet es sich für Entbindungs-Anstalten, wo doch billig die angehenden Geburtshelfer in Zeiten daran gewöhnt werden sollten, der Natur zu huldigen und diese nicht bey jeder kleinen Veranlassung in ihrem ruhigen Gange zu stören. Um indessen auch der ärmern Volksklasse das Gebären so viel möglich zu erleichtern, hat der Vf. noch die Beschreibung eines dazu dienenden Lagers in einem Anhange mitgetheilt, welches etwa 10—12 Rthlr. kostet. Dieses besteht aus einem Strohsack von starker, ungebleichter Leinwand, 6 Fuss 2 Zoll lang, 2 Fuss 4 Zoll breit und 5 Zoll hoch. Zur Aufnahme desselben dient ein Gestell mit Gurten, welches aus einem Mittelstücke, dem Kopf- und Fussstücke besteht, welche unter einander dergestalt verbunden sind, dass sie sehr leicht und bequem zu-

zuſammen geſchlagen werden können. An dem Fuſsende wird ebenfalls ein Bret befeſtigt, welches eine ſchiefe Fläche bildet und an demſelben ſind zwey Riemen angebracht; welche die Kreiſſende bey den Wehen mit ihren Händen ſehr leicht ergreifen kann, um deſto wirkſamer ihre Kräfte anzuſtrengen.

In dem *vierten* Abſchnitte endlich hat der Vf. eine Wiege für Säuglinge beſchrieben, die ſich auch auf der vierten Kupfertafel von verſchiedenen Seiten und in ihren einzelnen Theilen abgebildet findet. Die eigentliche Wiege hängt an einer völlig ſichern Stahlfeder und wird mittelſt eines Fuſstritts auf und nieder, nicht von einer Seite zur andern, wie gewöhnlich, bewegt. Durch die beygegebenen Umhänge erhält ſie ein recht elegantes Anſehen. Der Preis derſelben iſt 4, 6, auch 8 Friedrichsd'or.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ueber moraliſchen Ehebruch, Weiber-Unbeſtand, Weiber-Launen, Weiber-Eiferſucht;* und: *die Frau, wie es wenige gibt.* Acht Geſpräche. 1811. VIII u. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieſer Geſpräche iſt nach der Vorrede der vormalige Profeſſor der Geſchichte, Alterthümer und griechiſchen Sprache, nachherige Regierungs-Rath und Schöffen zu Utrecht, *Ryklof Michael van Goens* oder *Cuninghame*, der durch die Verfolgungen der Antioraniſchen Partey genöthigt, ſein Vaterland 1783. verlaſſen hatte, und im vorigen Jahre zu Wernigerode ſtarb. Sie waren mehrere Jahre vorher geſchrieben und dem Herausgeber, einem Freunde des Vfs., mit der Erlaubniſs übergeben, ſie nach ſeinem Tode bekannt zu machen. Dieſer verdient Dank, daſs er die gegebene Erlaubniſs nicht unbenutzt lieſs. Denn durch Inhalt und Form zeichnen ſich dieſe Geſpräche gleich vortheilhaft aus. *Verſtändigkeit* iſt ihr Hauptcharakter; der Vf. iſt ein Feind alles Sentimentaliſirens und Idealiſirens im ehelichen Leben, dem er viel Herzeleid Schuld giebt. Damit verbindet ſich genaue Kenntniſs des Menſchen, insbeſondere des Weibes, geprüft und bewährt durch mannichfaltige Erfahrungen. Das Ganze durchdringt eine ernſte moraliſche Denkungsart. Der Vortrag iſt lebendig. Die klare und beſtimmte Darſtellung, der raſche Fortgang, die unvermutheten und doch leichten Wendungen, die paſſend eingeflochtenen Erzählungen und geſchichtlichen Beziehungen feſſeln und beleben immer von neuem die Aufmerkſamkeit des Leſers. Vorzüglich gilt dieſs von den ſechs erſten Geſprächen. Ihre Gegenſtände ſind zugleich von ſo groſser Wichtigkeit für das Glück der Ehen, daſs wir ſie ſehr ernſtlich in den Händen vieler verheiratheten Perſonen, insbeſondere vieler Männer, wünſchen. Die drey erſten: über moraliſchen Ehebruch, können viele warnen, die ſich ſo gern, gewöhnlich mehr aus Eitelkeit als wahrem Geiſtes- oder Herzensbedürfniſs, in ſentimentaliſchen Geſchwätzen unterhalten; können manche andere, deren Herz im Umgange mit der Freundin ſchon mehr als es ſollte, befangen iſt, vielleicht noch zu rechter Zeit aufmerkſam auf ſich und ihr Verhältniſs zur Freundin und zur Gattin machen. Die drey *folgenden* führen zur Billigkeit in der Beurtheilung der weiblichen Launen und Eiferſüchteleyen, und geben gute Lehren, ſie zu verhüten oder zu ertragen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen.

Der Groſsherzogliche Hofgeigenmacher zu Würzburg, Hr. *Zacharias Fiſcher*, dem die Kunſt bereits ſchon manche bedeutende Verbeſſerung der Saiteninſtrumente verdankt, und welcher ſeines hohen Alters von 80 Jahren ungeachtet, noch immer unermüdet nach höherer Vollendung in ſeinem Fache ſtrebt, hat in dieſem Sommer einen Mechanismus erfunden, wodurch ſeine Violinen in Hinſicht der Stärke und der Fülle des Tons einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit erhalten, daſs keine andere, ſie ſey noch ſo ſehr durch den Namen ihres Meiſters berühmt und noch ſo alt, den Vergleich mit einer der ſeinigen aushalten kann. Für jetzt bietet der Meiſter eine Violin von der neuen Erfindung um 100 Louisd'or. Gebührt gleich Deutſchland die Ehre der Erfindung dieſes vortrefflichen Inſtruments nicht, ſo gebührt ihm doch der Ruhm, die gröſsten Meiſter in der Verfertigung deſſelben, wie einen *Steiner und Fiſcher*, hervorgebracht zu haben, von welchen in den Annalen der Geſchichte der mechaniſchen Künſte der Name des letztern ſich um ſo länger erhalten wird, als er wegen der erwähnten wichtigen Erfindung den Namen des erſten nun weit überglänzt. Vielleicht läſst ſich der Mechanismus, wodurch die Geigen des Hn. *Fiſcher* einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit erhalten, bey allen andern Saiteninſtrumenten mit gleichem glücklichen Erfolge anbringen. Sollte ſich dieſe Vermuthung beſtätigen: ſo wäre die Erfindung von noch ungleich gröſserem Werthe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neueſte Reiſe durch England, Schottland und Ireland*, hauptſächlich in Bezug auf Producte, Fabriken und Handlung, von *Philip Andreas Nemnich*, B. R. Licentiat. 1807. VIII und 753 S. 8. (5 Rthlr. 22 gr.)

Schon im Jahre 1800. hat der Vf. dem Publicum durch Mittheilung ſeiner Bemerkungen über die Fabriken und Manufacturen Englands, die er während einer Reiſe im dortigen Lande geſammelt, ein angenehmes Geſchenk gemacht, hierauf aber, nach vorheriger ſorgfältiger Vorbereitung, in den Jahren 1805 und 1806 eine zweyte Reiſe nach England, Schottland und Ireland, mit beſondrer Hinſicht auf Producte, Manufacturen, Kunſtfleiſs und Gewerbe-Verkehr unternommen, und liefert nun in dem vorliegenden Werk das Reſultat ſeiner Beobachtungen.

Die Ausbeute iſt reichhaltig. Die hier mitgetheilten Nachrichten intereſſiren den Statiſtiker, den Technologen, den Kaufmann, ſo wie jeden denkenden Menſchen. Nicht allein lernt man durch dieſe Reiſebeſchreibung im allgemeinen die Wichtigkeit des brittiſchen Reichs in Anſehung ſeiner Lage, ſeiner Producte, ſeines Gewerbe-Verkehrs, ſeines Kunſtfleiſses und des die Nation beſeelenden Geiſtes kennen, ſondern man erhält auch über viele einzelne hierauf Bezug habende Gegenſtände die ſorgfältigſten Belehrungen. Beſonders anziehend ſind die bey den Fabriken vorkommenden Bemerkungen, indem ſich der Vf. nicht begnügt, die Fabricate nach ihren verſchiedenen Gattungen zu nennen, ſondern auch in vielen Fällen ſie nach ihrer verſchiedenen Beſtimmung oder Feinheit claſſificirt, die Oerter und Adreſſen nennt, wo ſie vorzüglich geliefert werden, vieles über ihre Bereitung mit Anführung der engliſchen Terminologieen beybringt, die Oerter anzeigt, woher die Materialien kommen, und wohin die Fabricate gehen, auch oft die Geſchichte der Fabrik von ihrer Entſtehung an, bis zu ihrem Flor, oder Verfall erzählt.

Um diejenigen, welche dieſes Buch noch nicht kennen, mit dem Inhalt näher bekannt zu machen, will Rec. einiges, was er ſich als bemerkenswerth ausgezeichnet hat, hier mittheilen.

Die Totalbevölkerung des brittiſchen Gebiets in und auſserhalb Europa wird auf 50 Millionen angenommen, wovon Groſsbritannien und Ireland zwiſchen 15 und 16 Millionen enthält. Die Einwohner-Anzahl in London, die ſehr abwechſelnd iſt, läſst ſich nicht mit Genauigkeit beſtimmen. Nach einigen Angaben beläuft ſie ſich auf 600,000, nach andern auf 800,000. Sogar wird ſie von noch andern auf 1 Million berechnet. Mit Recht werden die Steinkohlen als die erſte Quelle des National-Reichthums geſchildert. Dieſer Schatz lag bis vor einigen 100 Jahren, in dem Boden des Landes unentdeckt. Jetzt gewinnt man ſie in mehreren Diſtricten im Ueberfluſs, und bloſs in der Gegend von Neucaſtle und Sunderland in 70 verſchiedenen Sorten. Sie ſind jetzt im innern Gewerbe-Verkehr ein groſser Gegenſtand, aber auch ein äuſserſt bedeutender Ausfuhr-Artikel. Sie haben die engliſchen Bergwerke in Aufnahme gebracht. Dampfmaſchinen, die widerum auf den Flor unzähliger Fabriken wirken, Kanäle haben ihr Entſtehen den Steinkohlen-Bergwerken zu danken. Steinkohlenbergwerke haben den Werth des Landes erhöht, und ſind eine der erſten Pflanzſchulen der Matroſen. Ueber die Ein- und Ausfuhr in Groſsbritannien, ſo wie über die raſche Zunahme des Gewerbe-Verkehrs in einzelnen Artikeln kommen S. 39. 55 u. folg. intereſſante Notizen vor. An roher Baumwolle wurden im J. 1771. 2,667042 Pfund eingebracht; von 1771 bis 1775 betrug die Einfuhr im Durchſchnitt berechnet, jährlich 4,764,989; von 1776 bis 1780 jährlich 6,706,013; von 1781 bis 1785 jährlich 10,901,934; von 1786 bis 1790 jährlich 23,443,670; von 1791 bis 1798 jährlich abwechſelnd zwiſchen 20 und 30 Millionen; 1799 nahe an 46 Millionen, und 1802 gar 65,850,395 Pfund. An Thee wurden in den Jahren 1701 — 1707 jährlich nur 60,000 Pfund in England eingeführt, im J. 1805 über 24 Millionen Pfund, wovon 20 Millionen allein in England und Schottland verzehrt werden. Der Werth der jährlichen Einfuhren in Groſsbritannien überhaupt, wird vom Vf. auf 32 Millionen Pf. Sterl. angenommen. — Der Werth der Ausfuhren auf 48 Millionen. Gegen Ende 1804 hatte Groſsbritannien allein 17,794 Schiffe von 2,017,240 Tonnen, mit 134,032 Mann, und zuſammen mit Ireland und den Colonien 21,445 Schiffe, mit 155,445 Mann; im Jahr 1802 war die letzte Anzahl von Schiffen um 1385 weniger. Im demſelben Jahr 1804 waren auswärts gegangen brittiſche Schiffe 11072, fremde 3462; einwärts: brittiſche 11396, fremde 4252. Die brittiſche Seemacht beſtand im J. 1806 aus 126 Linienſchiffen; mit Einſchluſs der im Bau begriffenen wird die Anzahl auf 218 berechnet. Die Summe aller Linienſchiffe, Fregatten, kleineren Kriegesſchiffe wird auf 972 angegeben. Alle dieſe Notizen ſtellen freylich nur ein Bild vergangener Zeiten dar. Unterſuchungen gegenwärtig angeſtellt, würden in Betreff mehrerer

rer Gegenstände entgegengesetzte Resultate liefern, und man würde sich erst alsdann vollständig belehrt fühlen, wenn man mit Zuverlässigkeit in Zahlen angegeben, erfahren könnte, wie viel geringer in den letztern Jahren bis jetzt, sich die Einfuhren und Ausfuhren sowohl in Betreff der Quantität als auch des Werths gezeigt haben, und bis zu welchem Grade der Gewerbe-Verkehr überhaupt, so wie in einzelnen Zweigen wiederum gesunken ist. S. 61 u. folg. bringt der Vf. über die Kanäle in England, und über die Verdienste des Mechanikers Brindley um Anlegung derselben viel Belehrendes bey. Die in neuern Zeiten erfundenen und zur Ausführung gebrachten eisernen Wege (*Iron Roads*) haben eigentlich den Zweck, grosse Lasten Steinkohlen, Erze u. s. w. von den Bergwerken nach den Kanälen u. s. w. mit Leichtigkeit, Geschwindigkeit, und geringen Kosten zu transportiren, und sind jetzt in Grosbritannien sehr gemein. Der Vf. führt von der Anwendung eines solchen Kunstweges aus der Gegend von Newcastle folgendes Beyspiel an: „Die Länge des 1798 daselbst gebauten eisernen Weges, vom Kohlenbergwerk bis zum Fluss ist 864 Ruthen; der Wagen rollt in drittehalb Minuten vom Bergwerk bis von den Fluss hinunter, wo er sich seiner Kohlen entledigt, und in eben so geschwinder Zeit wieder hinauffährt. Die treibende und aufhaltende Kraft hängt an einem 16½ Centner schweren Loth ab, welches der Wagen beym Auf- und Niederlaufen, zwischen 144 Ruthen hebt, und fallen lässt. Das Tau, womit der Wagen getrieben und aufgehalten wird, windet sich um die Achse eines grosen Rades, in deren Nähe ein schiefes Zahnwerk von gegossenem Eisen auf ein kleineres Rad treibt, um welches das Lothtau gewunden ist. Auf dem Pfade des eisernen Weges sind kleine Walzen mit ihren Zapfen angebracht, worauf das Ziehtau fortrollt, damit es nicht durch Schleppen auf dem Boden, beschädigt wird." Den Dampfmaschinen ist ein eigner Abschnitt gewidmet. Die rohe Idee einer Dampfmaschine findet man schon in einem Werke des Marquis *von Worcester: Century of Inventions* 1663. Seit dem Jahr 1773 sind die Dampfmaschinen sehr verbessert und in Aufnahme gekommen. Sie werden nicht blos in Bergwerken, sondern fast bey allen grosen Fabriken, wo eine grose und beständige Kraft erforderlich ist, angewandt. Die Dampfmaschinen ersparen der brittischen Nation täglich 75000 Pf. Sterl. (S. 69 u. fg.). Von der National-Schuld. Im J. 1702 betrug die ganze brittische Nationalschuld etwas über 16 Millionen; 1714 nahe an 54 Millionen; 1763 nahe an 140 Millionen; 1793 belief sie sich auf 240 Millionen. Den Nominal-Betrag der brittischen Staatsschuld im J. 1806, die Anleihe desselben Jahres mit einbegriffen, nimmt der Vf. auf beynahe 700 Millionen an, und äusert die Meinung, dass derselbe in 10 Jahren wohl tausend Millionen Pf. Sterl. ausmachen dürfte. Die jährlich zu bezahlenden Interessen beliefen sich im J. 1806 auf ungefähr 24 Millionen Pf. Sterl. Manche Politiker prophezeyten schon in den 70ger Jahren, als die jährlichen Zinsen der Staatsschulden etwas über 40 Millionen betrugen, den Untergang des Reichs. Was würden sie sagen, wenn ihnen vorstellende Angaben zu Gesichte kämen! Dabey trifft aber zwar der Staat ernstliche Anstalten zur allmählichen Abtragung derselben, wie auch des Vfs. Angaben über den gegenwärtigen Tilgungsfond zeigen, der von dem berühmten politischen Arithmetiker *Dr. Price* im J. 1786 dem Minister *Pitt* vorgelegt, und von diesem zur Ausführung gebracht ist; man muss aber doch besorgen, dass, wenn auch der gegenwärtige Sinking Fund noch so bündig verwahrt ist, und die Operationen desselben auf das zweckmäsigste geleitet werden, die Nation bey den entstandenen Stockungen in mehreren Zweigen des Gewerbe-Verkehrs, die drückende Last der Taxen und erhöheten Abgaben, deren Aufbringung zur Bestreitung der Zinsen erforderlich ist, in die Länge nicht aushalten werde. Der Vf. lässt sich in dem Verfolg seiner Bemerkungen auch über die Banken und über die klingende Münze in England aus. Man erstaunt, wenn man hier liefet, dass während der Regierung des jetzigen Königs bis 1804 allein 64 Millionen Pf. Sterl. Werth Münze *geprāget* worden, und dennoch ein so grosser Mangel an klingendem Metall, besonders was die Silbermünze betrifft, schon im J. 1806 herrschte, dass fast bey jeder kleinen Bezahlung gar nicht aus einander zu kommen war, oder wenigstens bis zur Berichtigung ein ziemlicher Aufenthalt verursacht wurde. — S. 86 — 190. Ueber *London*. Der Betrag der jährlichen Zoll-Revenüen wird auf 6 — 7 Millionen Pfund Sterling berechnet. Unter den neuern grosen Anstalten zur Beförderung der Handlung, verdienen die sogenannten Docken oder die Löschungs- und Ladungs-Plätze eine besondre Erwähnung. Bis noch vor wenigen Jahren musten die Schiffe Monate lang auf der Themse Zeit verlieren, und waren vielfältigen Plünderungen und andern Ungemächlichkeiten ausgesetzt, indem sie nicht an die von andern Fahrzeugen eingenommenen Kajen gelangen konnten. Die Ankunft von westindischen und andern grosen Flotten verursachte um so mehr schlimmes Gedränge, viele Unordnung, und nicht geringen Schaden. Diesem Unheil abzuhelfen hat man seit 1799. zum Laden und Löschen der Schiffe drey Docken angelegt, zuförderst den Westindischen im J. 1799. auf Subscription von westindischen Kaufleuten und mit Genehmigung des Parlements auf der sogenannten Isle of Dogs, einer grosen, halbinselförmigen und von der Themse umschlängelten Strecke Landes. Der westindische Dock hat zwey Abtheilungen, wovon die eine zum Löschen, und die andre zum Laden bestimmt ist. Der Löschungsdock ist 2600 Fuss lang, und 510 Fuss breit; die Tiefe völlig angemessen; zwey Einfahrtbecken sind eingerichtet, wovon das westliche um zwey Drittheile gröser als das südliche ist. Die Kajen sind zum Löschen auf das bequemste eingerichtet, mit Krahnen, eisernen Schienen-Wegen, Dähnen, grosen Magazinen versehen. Dieser Löschungsdock kann mit Bequemlichkeit 300 Schiffe einnehmen, und ist

zur

zur Sicherheit mit einer hohen Mauer umschlossen. Der Ladungsdock hat mit dem Löschungsdock gleiche Länge, und ist 400 Fuss breit. Eine zweyte Anstalt dieser Art ist der London-Dock, dessen Anlegung im J. 1802. angefangen worden, und dessen Einrichtung vom Westindischen nicht sehr verschieden ist. Allein zum Ankauf des Grundes wurden hier ausserordentliche Kosten erfordert. Denn es mussten ganze Strassen, und nahe an 400 Häuser niedergerissen, und der Werth derselben den Eigenthümern ersetzt werden. Der Löschungsdock ist 1262 Fuss lang und 690 Fuss breit. Der Vf. glaubt, dass das hier angelegte königliche *Tobacco Warehouse* das grösste Magazin in der Welt genannt werden kann. Die London-Docks dienen zur bequemen Aufnahme von Schiffen aus allen Gegenden, die Ost- und Westindischen ausgeschlossen. Endlich ist noch der ostindische Dock zu merken, zu welchem der Grundstein im J. 1805. gelegt worden. Der Löschungsdock wird 1410 Fuss lang, und 560 Fuss breit, übrigens aber tiefer, als die beiden andern werden. Alle Unternehmungen dieser Art, wie auch die Anlegung von Kanälen geschehen von Privatleuten mit Vorwissen des Gouvernements auf Subscriptionen. Die Dividenden der Actien fliessen aus gewissen von den Benutzenden zu leistenden Abgaben. S. 100. wird ein vollständiges Verzeichniss der in London existirenden Assecuranzgesellschaften gegen Feuersgefahr, auf Menschenleben und Annuitäten mitgetheilt; 15 solche Societäten werden hier namhaft gemacht, und bey jeder das Jahr ihrer Entstehung bemerkt. S. 101. Von der ostindischen Compagnie. Ueber dreyssig Millionen Menschen werden auf Englands Gebiet in Indien gerechnet. Der Zustand der Compagnie wird deshalb sehr bedenklich, weil ihre Schuldenlast so sehr angewachsen ist, dass sie im J. 1806. schon über 30 Millionen Pf. Sterl. betrug, wozu noch kommt, dass sie in Indien von den angeliehenen Capitalien, 10, 12 und 15 Procent Zinsen bezahlen muss. Unter einer grossen Anzahl Beamten, welche die Compagnie hat, besoldet sie auch ihren eignen Historiographen, gegenwärtig *John Bruce*, und einen Hydrographen *Alexander Dalrymple*. In dem ostindischen Hause sind der grosse Auctionssaal, und die vor einigen Jahren gestiftete Bibliothek sehenswerth. Letztere ist ganz allein für indianische Handschriften und Bücher, die über Indien und die Sachen der Compagnie handeln, bestimmt. Ein Museum ist damit verbunden, worin Natur- und andere Seltenheiten aus Indien aufbewahrt werden, insonderheit Insecten und Conchylien, Mineralien, Götzen, Inschriftsteine, Münzen, Tippos goldener Thronsehemel, dessen Harnisch von Kork, Helm u. s. w. Diese vortreffliche Sammlung wird bald zu Londons ersten Merkwürdigkeiten gehören. Die Hauptmärkte in London werden S. 107 u. folg. beschrieben. Unter diesen führt der Vf. auch den Rag-Fair oder Lumpenmarkt an, wo der Handel mit alten Kleidern und Lumpen betrieben wird. Den jährlichen Umsatz in diesem Artikel rechnet man 50000 Pf. Sterl. In Ansehung der in London befindlichen Fabriken und Manufacturen scheinen uns folgende Notizen merkwürdig zu seyn. Die Zuckersiedereyen wurden ursprünglich von Deutschen angelegt, und noch gegenwärtig sind die bey diesen Fabriken angestellten Meister und Arbeiter grösstentheils Deutsche, wenn gleich die Fabriken selbst dort Eingebornen angehören. Eine der ausgedehntesten Zucker-Rafinerien ist die, in deren Besitz sich John Craven und Bowman befinden. Es wird in achtzehn Pfannen jeden Wochentag unausgesetzt gekocht. Das ganze zu dieser Fabrik gehörige Personal beläuft sich auf 120 Personen. Man darf annehmen, dass daselbst jährlich 10000 Fässer rohe Zucker, à 15 Centner das Fass verarbeitet werden. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Rafinerie gehört eine Dampfmaschine, deren Kraft der Kraft von 26 Pferden gleich ist. Sie treibt sieben Mühlen, wovon jede, mittelst zwey eisernen Walzen, die auf einem schwarzen Marmorbette liegenden Bastardzucker zu Pulver oder Farin reibt. Zufolge der Londner Zollrollen wurden im Jahr 1804. exportirt: 301821 Centner rohe, und 354845 Centner rafinirte, im J. 1805: 323453 Centner rohe, und 360451 Centner rafinirte Zukker. Sachkundige Personen versicherten indessen schon damals dem Vf., dass diese Waare, ungeachtet des fortdauernden Krieges, im Preise sinke, indem der Verbrauch derselben mit der jährlich vermehrten Production keineswegs Schritt halte. Man sollte hieraus schliessen, dass jetzt, nach dem der Absatz des Zuckers auf dem Continent gänzlich gehemmt ist, der Verfall der dortigen Rafinerieen unvermeidlich seyn müsste. An englischem Bier wurden vom 5. Julius 1804. bis den 5. Julius 1805. in London gebraut: 939,900 Barrels Porter, und 162,663 Barrels Tafelbier, zu 36 Gallons per Barrel. Bey Whitbread werden allein jährlich an 200,000 Barrels gebraut. Ausser einer steinernen Cisterne, die 3600 Barrels hält, sind daselbst über 50 grosse eichene Fässer, wovon einige 3500 Barrels einschliessen; davon ist eines 27 Fuss hoch und 22 Fuss im Durchmesser; ferner drey Braupfannen, wovon jede ungefähr 5000 Barrels zu fassen vermag. Eine Dampfmaschine pumpt Wasser, Vorlauf und Bier, malzt, rührt die Möschkufen, windet die Fässer aus den Kellern hinauf u. s. w. Malz wird durch Maschinerie bis zum Gipfel des Gebäudes hinaufgeschroben. Zum Betrieb werden ausserdem erfordert über 20,000 gewöhnliche Fässer, über 200 Arbeiter, und 80 Pferde mit dazu gehörigem Fuhrwerk zum Transportiren des Biers. Zu den Ledergerbereyen muss England den grössten Theil der Eichenrinde oder Borke vom Auslande verschreiben. Die Seguinsche Methode Leder zu gerben, welche viel Aufsehen gemacht hat, findet in England nicht Beyfall. Das Seguinsche Leder ist nicht dauerhaft, spröder und den Borsten mehr unterworfen, als das gewöhnlich langsam gegerbte Leder. Zu den Fabricaten neuerer Erfindung gehören auch die Kunststeine (*artificial stone*). Aus einer Art Thon, Stücken von ausgebrannten Töpferöfen, Hornstein und Sand werden diese Kunststeine componirt und gebrannt. Sie

sind

sind von solcher Dauerhaftigkeit, dafs sie sowohl im Feuer, als im Wasser aushalten und im Winter starken Frost vertragen. Man liefert diese Composition von grober Art, die zu Ziegeln und allen Arten von Baumaterialien anwendbar ist; — aber auch von feinerer Sorte. Die Kunststeine letzterer Gattung werden zu Statüen in Gärten, zu Sinnbildern der Gasthöfe, Wapen, Gesimsen, Caminstücken, Flursteinen, Pfeiler und Säulen für Thüren und Pforten u. s. w. mit vielem Vortheil gebraucht. Bey Beschreibung der Schrot-Fabriken bemerkt der Vf., dafs, um recht rundes Schrot zu verfertigen, das Bley von einer beträchtlichen Höhe herunter gegossen werden muss. Das kleinste Schrot muss vom Sieb bis zum Wasser wenigstens 10, und das gröfste 150 Fufs und darüber Entfernung haben. Man hat daher Schrot-Thürme erbaut. Im Schrotthurm befindet sich eine Dampfmaschine, durch deren Kraft das rohe Bley bis zum Gipfel hinauf gewunden wird. Drahtsaiten, weder eiserne noch messingene, haben, ungeachtet aller angestellten Versuche, bis jetzt noch nicht in England zur erforderlichen Härte und Elasticität gezogen werden können: sie müssen daher aus Nürnberg verschrieben werden. Auch kommen die Darm-Saiten welche in England verfertigt werden, noch nicht den römischen gleich.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Bey dem letzten kurzen Aufenthalte zu Marburg hatte Seine Königl. Majestät geruhet, die Erweiterung des Bibliothekgebäudes, die Errichtung einer Sternwarte, die Anlegung eines Hospitals anzuordnen, und für das letztere ein zur Krondomäne gehöriges geräumiges Haus, wie auch ein ausgedehnteres Locale zum botanischen Garten der Universität geschenkt. Späterhin wurde derselben die Corveyische Bibliothek zur Auswahl des Brauchbaren, und eine von einem italiänischen Künstler aus Carrarischem Marmor verfertigte Büste des Königs geschenkt.

Für so viele empfangene Wohlthaten feyerte die Universität ein Dankfest am 3. September, an welchem Tage auch die Büste aufgestellt wurde. Nachdem sich der Hr. Präfect von Trott nebst den Professoren in den gröfsen Hörsaal begeben hatten, und eine Hymne auf den König von der hiesigen Concertgesellschaft aufgeführt worden war, hielt Hr. Prorector *Bauer* vor einer zahlreichen Versammlung eine Rede von den Vorzügen der Westphälischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

Zur Auszeichnung des feyerlichen Tages war in allen Facultäten einigen auswärtigen und inländischen Gelehrten der Doctortitel als Ehrenbezeugung ertheilt worden, in der theologischen Facultät: dem Hn. Superintendenten zu Detmold, *Ferdinand Weerth;* dem Hn. Metropolitan zu Spangenburg, *Karl Friedrich Schäfer;* in der juristischen Facultät: dem Hn. *Heinrich Wiederhold*, Präsidenten des Tribunalgerichts zu Marburg, dem Hn. *Conrad Bode*, königl. Generalprocurator des Criminalhofes zu Cassel; in der medicinischen Facultät: dem Professor der Philosophie zu Heidelberg, Hn. *Jakob Fries*, und dem berühmten Naturforscher zu Berlin, Hn. *Johann Friedrich Westrumb;* in der philosophischen Facultät: dem Hn. *Christian Wilhelm Snell*, Rector des Gymnasiums zu Idstein, Hn. *Johann Ignatius Weitzel*, Professor an dem Lyceum zu Mainz, Hn. *Georg Friedrich Grotefend*, Conrector des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., Hn. *Johann Ludwig Christ*, Oberpfarrer zu Cronberg.

Am 7. September disputirte zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde über Theses, Hr. *Johann Peter Eduard Schmidt* aus Wetter.

Am 10. September erhielt Hr. *Friedrich Karl Lappe* die Würde eines Doctors der Thierheilkunde. Seine Dissertation handelt: *de lienitide epizootica.*

Am 21. September erhielt die Doctorwürde der Medicin Hr. *Caspar Lübbert* aus Medebach. Seine Streitschrift ist betitelt: *de aloes usu in ictero.*

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch eine in Nürnberg bey Schrag kürzlich erschienene Schrift: *Beytrag zur Physiologie der Sinne*, bekannt gewordene Dr. *J. G. Steinbuch*, ist von Heidenheim, wo er bisher prakticirte, als Ulm an Wirtemberg kam, dahin gezogen, und daselbst dem alten Stadt- und Oberamtsphysicus Dr. *Villforth* adjungirt worden.

Se. K. Maj. von Sachsen hat den Hn. Commissionsrath *Busse* zu Freyberg nach allergnädigster Bemerkung seiner gründlichen Wissenschaft in Schriften und Arbeiten bewiesenen Gelehrsamkeit, und der von ihm seit seiner Anstellung geleisteten treueifrigen und nützlichen Dienste, in den Adelstand erhoben. Die nächste Veranlassung dazu gab, dafs eine königl. Commission zur Untersuchung der Finanzen einige Arbeiten von ihm verlangt hatte, welche zur völligsten Zufriedenheit ausgefallen waren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Neueſte Reiſe durch England, Schottland und Ireland* — von *Philipp Andreas Nemnich* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 305. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem Abſchnitt von dem Kunſthandel in London (S. 149 u. f.) kommt der Vf. auch auf die Bereitung von Waſſerfarben (*Water or Miniature Colours in Cakes*). Der Erfinder derſelben war *Reeves*, welcher dafür von der *Society of Arts* eine Belohnung erhielt. Eine Sorte derſelben iſt Sepia, oder brauner Tuſch. Der Kuttel- oder Dinten-Fiſch ſpritzt bekanntlich, um ſich bey einem feindlichen Angriff unſichtbar zu machen, einen Saft aus, der ſeinen Umkreis verdunkelt. Die Italiener wiſſen den Fiſch zu fangen, bevor er ſich ſeines Saftes entledigt. Alsdann gewinnen ſie den Saft, dörren ihn und verhandeln ihn als Kaufmanns-Waare. Der Sepia-Tuſch iſt das beſte Braun, was man kennt, und die Italiener machen die beſten braunen Handzeichnungen damit. Eine andre Art-Waſſerfarben iſt Indianiſch Gelb (*India Yellow*). Dieſe Farbe wird in Indien aus dem Urin der Kühe gezogen, in der Jahreszeit, wenn ſie von einer gewiſſen Pflanze, *Piaury* von den Eingebornen genannt, freſſen können. Man kocht nämlich den Urin, bis das Flüſſige verflogen iſt, und die Farbe ſich in einen Teig verdickt. Alsdann wird ſie getrocknet, und in runden Ballen ausgeführt. In China bedient man ſich derſelben zum ſchönſten Hochgelb. *Ackermann*, ein Kunſthändler in London, weiſs das Urinſalz herauszubringen, und producirt dann die prächtigſte Goldfarbe. S. 155. folgen Bemerkungen über Gegenſtände und Anſtalten, die auf den literaiſchen Verkehr zunächſt Einfluſs haben, nämlich über Papier, Buchdruckereyen, literariſche Producte, Buchhandel u. ſ. w. Zum groſsen Papier-Bedürfniſs in England ſelbſt, und zur ſtarken Ausfuhr dieſes Fabricats, iſt der inländiſche Lumpen-Vorrath lange nicht hinreichend; der gröſsere Theil muſs aus der Fremde geholt werden. Jährlich gehen allein für 60,000 Pf. Sterl. Lumpen nach Newcaſtle. Die Italieniſchen Lumpen ſind theurer, und weil ſie ſchlecht, oder gar nicht ſortirt ſind, bey weitem nicht ſo begehrt, als die Hamburgiſchen und Bremiſchen. Man hat verſucht, Papier aus Stroh, Heu, Diſteln, Schäben u. dgl. zu fabriciren, auch in dieſer Abſicht eine groſse Anlage errichtet; dieſe Unternehmung iſt aber ganz miſslungen. Dagegen wird die Methode, mittelſt der oxydirten Salzſäure nicht bloſs Linnen, ſondern auch Lumpen, Papierteig zu bleichen, und allen Kupferſtichen und gedruckten Büchern die vorige Weiſse wieder zu geben, von verſchiedenen Künſtlern in England mit gutem Erfolge in Ausübung gebracht. Zur Verfertigung der Druckerſchwärze giebt es eigene Leute, deren jeder ſeine Compoſition geheim hält. Die Anzahl von Buchdruckerherren in London giebt der Vf. auf 176 an. Man rechnet zwiſchen 7 und 800 neue Bücher und Broſchüren, die jährlich in England gedruckt werden, und deren Koſten auf etwa 200,000 Pf. Ungefähr 300,000 Pf. St. gehen auf den Druck neuer Ausgaben von alten Büchern. Die Zahl von neuen Quart- und Octav-Ausgaben läuft von 500 bis 1500; von kleinern Büchern für Schulen, gemeinnützigen Inhalts u. ſ. w., von 1000 bis 5000. Von periodiſchen Werken verlaſſen in London am letzten Tage eines jeden Monats ungefähr 60 die Preſſe, und bringen blos denſelben Abend baare 4000 Pf. St. ein; nach dem Innern des Landes, und durchs ganze britiſche Reich, ſendet London von dieſen regulären Erſcheinungen ungefähr für 40,000 Pf. St. Werth zwiſchen dem zweyten und dritten Tage eines jeden Monats. Der Vf. berechnet auch das Verhältniſs des Credits, worin die periodiſchen Werke im Lande ſtehen, nach dem Umfange des Abſatzes derſelben. Dieſe Notiz iſt in ſo fern unvollſtändig, weil in derſelben die in Schottland herauskommenden periodiſchen Zeitſchriften, z. B. *Edinburgh Review*, *the Scots Magazine*, *the Farmers Magazine*, nicht mit aufgeführt ſind. Nach einer dem Rec. zugekommenen neuern Nachricht, ſoll die unter dem Titel des *Edinburgh Review* bemerkte Zeitſchrift, welche in vierteljährigen Heften herauskommt, ſich blos mit ausführlicher Anzeige und Beurtheilung in- und ausländiſcher Werke beſchäftigt, und im Lauf eines Jahres etwa 100 Recenſionen liefert, eins der beſten Kritiſchen Journale ſeyn. Der Herausg. erhält für das Manuſcript ein jährliches Honorarium von 2500 Pf. St., und man kann hieraus ſowohl, als aus dem Umſtande, daſs von manchem Jahrgange innerhalb eines Zeitraums von 8 bis 9 Jahren bereits die 8te Edition erſchienen iſt, auf den ſtarken Abſatz dieſes periodiſchen Werks ſchlieſsen. Von den Zeitungen bemerkt Hr. *N.*, daſs in London ungefähr 46 erſcheinen; auſserdem in Groſsbritannien gerade 100, wovon Schottland 15 für ſich abzieht. Von den beſten Londoner Zeitungen gehen ungefähr 4000 ab; die übrigen gehen nicht über 1000 oder 1250. In keinem Theil der Welt verwendet man mehr Geſchmack und Pracht auf den Einband von Büchern, als in England, und merkwürdig iſt es, daſs die Kunſt des prächtigen Einbin-

dens in London sich fast ausschliefslich im Besitz von deutschen Buchbindern befindet. Die vorzüglichsten Bände sind entweder Saffian oder Juften; die Kunst besteht im Marmoriren und Verzieren. Das prächtige Macklin'sche Bibelwerk in 5 Folio-Bänden bindet man in rothem oder blauem Saffian zu 5 bis 15 Guineen den Band, mithin nach dem letztern Preise zu 75 Guineen das ganze Werk. *Bogdell's* Ausgabe von *Shakespeare* 9 Bände, nebst den grofsen Kupfern, kostet 132 Pf. St. prachtvoll zu binden. (S. 176.) *Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce.* Diese sehr nützliche patriotische Gesellschaft giebt Preisaufgaben auf, und die Prämien sind nicht unbedeutend. Jährlich erscheint ein Band von ihren Verhandlungen. Ihr jetziger Secretär ist *Charles Taylor.* Eine von den oft wiederholten Aufgaben ist für Grofsbrittannien von der gröfsten Wichtigkeit, nämlich in Brittischen Häfen, in Brittischen Fahrzeugen und durch Britten Heeringe auf eben die Art zu behandeln und zu pöckeln, dafs sie den besten Holländischen gleich kommen. Der Vf. meynt, um dieses zu erreichen, müfste man selbst ein Holländischer Heeringsfischer, und von Jugend auf dabey hergekommen seyn. Sollten die Holländer durch fortdauernden Krieg ein ganzes Menschenalter hindurch vom Heeringsfange abgehalten seyn, so stünde zu fürchten, dafs die praktischen Erfordernisse eines Holländischen Heeringsfischers, und mithin gute Holländische Heeringe, ganz verloren gehen würden. Unter den Kunst- und Naturalien-Sammlungen wird (S. 179.), als sehenswürdig für Kenner, nächst dem Agricultural-Museum, *Arch. Stevenson's* grofses Lager von Ackerbau-Geräthschaften empfohlen, wo man zugleich die neuesten Erfindungen in diesem Fache sieht. Die schätzbarste Mineralien-Sammlung, vielleicht in der ganzen Welt, besitzt *Charles Greville;* er hat mit dem Ankauf der von Born'schen Sammlung in Wien den Grund dazu gelegt; man berechnet ihren jetzigen Werth auf 25 bis 30,000 Pf. Sterl. England hat mehrere wohlthätige, durch Privat-Subscription entstandene, Anstalten, die ihrer edlen Zwecke wegen eine Auszeichnung verdienen, und von dem Vf. (S. 188 u. f.) beschrieben werden. Bemerkenswerth sind unter diesen Instituten: *The Philanthropic Society*, welche den menschenfreundlichen Zweck hat, Kinder von hingerichteten Verbrechern und arme Kinder, die aus Noth Verbrechen begangen haben, vom unausbleiblichen Verderben zu retten, sie zu sittlich guten Menschen, zu Handwerkern, oder sonst nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden — *The Refuge for the Destitute.* Diese Societät richtet fortwährend ihre Bemühungen dahin, Personen, die wegen schlechter Handlungen und Lebensart mit der Strafe des Gefängnisses belegt, und wieder daraus entlassen worden, einen Zufluchtsort anzubieten, sie zu bessern, sie zu einer Arbeit anzuhalten, und dann für ihr Unterkommen Sorge zu tragen — *Magdalen Hospital*, ein ähnlicher Zufluchtsort für Freuden-Mädchen, die den Vorsatz fassen, der Sünde zu entsagen — Personen in ganz England und Wales, die wegen kleiner Schulden, die Summe von 10 Pf. Sterling nicht übersteigend gefangen sitzen, werden von einer menschenfreundlichen Gesellschaft, die für sie die Schulden bezahlt, frey gemacht. S. 190. geht der Vf., nachdem er London nebst den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt beschrieben, und bey dieser Gelegenheit manche interessante Beobachtungen über allgemeine Grofsbrittanien überhaupt betreffende Gegenstände mitgetheilt hat, zur Schilderung einzelner Provinzen und der darin befindlichen Oerter in Ansehung ihrer Producte, Manufacturen und Fabriken und ihres Gewerbe-Verkehrs über. S. 196. In Batterfea in der Grafschaft Surry ist die Mühle *the Horizontal Air-Mill* merkwürdig. Sie ist 140 Fufs hoch; der äufsere Theil besteht aus 96 Klappen 80 *Fufs* hoch, und 9 Zoll breit, die, wenn man ein Seil anzieht, eben so wie die venezianischen Fensterblinden, auf- und zugehen. Inwendig macht den Hauptstamm der Mühle, der Mittelpunkt eines grofsen Kreises, der durch die Ruthen formirt wird, welche aus 96 senkrecht gestellten doppelten Planken von derselben Höhe, als die Planken der Klappen bestehen. Geht der Wind durch die Oeffnungen dieser Klappen, so wirkt er mit grofser Macht auf die Ruthen, und dreht die Mühle mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, die aber durch Anziehung des Seils nach Belieben gemäfsigt, und ganz gehemmt werden kann. Diese Mühle wird zum Malzmalen angewandt, und hat sechs paar Steine. S. 202. werden bey der Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Colchester ausführliche an Art und Stelle gesammelte Nachrichten über die Naturgeschichte der Austern, die verschiedenen Gattungen derselben und über die Benutzung der Austerbänke mitgetheilt. S. 255. versichert der Vf. dafs man, nach mehreren mifslungenen kostspieligen Versuchen in England den Plan nicht aufgegeben hat, Flachs und Hanf, eben so wie Baumwolle und Wolle durch Maschinerie zu spinnen. Man ist auch hiemit zu Stande gekommen, und vervollkommnet diese Spinnereyen immer mehr. Maschineriegarn ist ungleich stärker, als, was mit der Hand gesponnen wird, denn jenes wird nach der Länge des Flachses behandelt, dagegen die gewöhnliche Methode den Stapel bricht. S. 314 ff. Ueber *Birmingham.* Die von John Taylor erfundenen vergoldeten Metall-Knöpfe *(Gilt Buttons)* erhalten sich fortdauernd im allgemeinen Gebrauch. Die ganze Operation der Fabrication und der Vergoldung wird vom Vf. beschrieben. Da in Ansehung der Vergoldung der Knöpfe sehr viele Betrügereyen vorgehen, wogegen die Verbindungen ehrlicher Fabrikanten und die schärfsten Gesetze nichts helfen: so verkauft der Knopffabrikant Alston in Birmingham einen *Liquid Test*, wovon ein Tropfen auf den Knopf oder einen ähnlichen Artikel gelassen, augenblicklich zeigt, ob die Knöpfe ihre Farbe behalten. Allein in und um Birmingham finden zwischen 20 und 30000 Menschen beym Fabriciren der Knöpfe ihren beständigen Unterhalt. Der obgedachte John Taylor liefs allein, eins ins andre wöchentlich für 800 Pf. Sterl. Knöpfe fabriciren. Wir übergehen die interessanten Beobachtungen,

gen, die hier in Betreff der übrigen Industrie-Artikel Birminghams, als Schmallen, Messing-Waaren, plattirte Arbeiten, lackirte Blech-Waaren, Bijouterie-Waaren, Gewehre u. s. w. vorkommen, und wollen nur etwas von Soho (S. 327.) einem ähnlichen Fabrikort, der 2 Meilen von Birmingham entfernt liegt, anführen. Hier ist die von Boulton errichtete Mühle zum Münzen merkwürdig. Sie setzt acht Maschinen zu gleicher Zeit in Bewegung, die im Stande sind, zusammen in Einer Stunde zwischen 30 und 40000 Geldstücke fertig zu liefern. Sie werden von einer Dampfmaschine getrieben, und ihre Operationen bestehen hauptsächlich darin: das Garkupfer heifs auszuwalzen; die Platten, wenn sie kalt sind, fein auszuwalzen, aus den Platten die Münzformen auszuschlagen; die Formen unter den Stempel zu bringen, woraus denn die Münzen Stück vor Stück und ganz untadelhaft zum Vorschein kommen. Unter mehreren Nebenverrichtungen, giebt die Maschine die Zahl aller Stücke an, die den Stempel verlassen haben, wodurch denn die Defecte sicher verrathen werden (S. 337.). Der vornehmste und älteste Sitz der Fabriken von irdener Waare in England, befindet sich im nördlichen Theile von Staffordshire. Die Töpfereyen in Staffordshire bilden eine Gruppe von kleinen Städten und Dörfern, die so nahe beysammen liegen, dafs man das Ganze eine grofse Stadt nennen möchte. Sie bilden eine Linie von 9 Engl. Meilen, und sind 2 bis 4 Meilen von Newcastle under Line entfernt. Wedgwood hat vorzüglich durch Studium seines Handwerks, der Chemie und antiker Modelle es in seinen Fabricaten zu der bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Dem Einflufs des Wedgwood ist die Erbauung des sogenannten Great Trunk Canal zuzuschreiben, der nahe an 100 Engl. Meilen lang ist, und die Flüsse Trent und Mersey verbindet. Wedgwoods Name ist auch durch den von ihm erfundenen und nach ihm allgemein genannten Pyrometer unsterblich geworden, wovon sich eine Beschreibung in den *Philosophical Transactions*, und zwar im 72sten Bande findet. Von dem Umfang und der Wichtigkeit des Handels in Liverpool (S. 384.) giebt folgende Vergleichung einen Beweis, dafs Liverpool den 12ten Theil der Schifffahrt von Grofsbrittanien, den vierten Theil des auswärtigen Handels, den sechsten Theil des allgemeinen Handels der in diesem ganzen Lande getrieben wird, die Hälfte so viel Handel als London, $\frac{3}{5}$ des Afrikanischen Handels von Grofsbrittannien, $\frac{1}{7}$ des Afrikanischen Handels von Europa hat. Von den Rauch- und Schnupftabacks-Fabriken in Liverpool bemerkt der Vf., dafs das Schneiden, Platten u. s. w. durch Maschinerie verrichtet wird. Ein Fabrikant in Lübeck hat sich den ganzen Apparat der Tabacks-Maschinerie Stück für Stück heimlich aus England kommen lassen, wofür er 2000 Louisd'or verwandt zu haben versichert. Den zur Aufstellung dieser Maschinerie erforderlichen Platz schlägt er auf ungefähr 40 Fufs Länge, Breite und Höhe an. Es werden damit täglich von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends 1000 Pfund Engl. Rauchtaback geschnitten, zwischen 5 und 600 Pfund Stängel geglättet, und 3 bis 400 Pfund Schnupftaback fein wie Mehl gemalen. Der Fabrikant in Lübeck ist geneigt die Einrichtung an einen Liebhaber abzustehen (S. 461.). In Newcastle existiren zwey *Refineries* zum Extrahiren des Goldes und Silbers aus der Krätze dieser Metalle. Die Materialien dazu, als Asche, alte Schmelztiegel und Scherben werden in England, Holland, Deutschland u. s. w. aufgekauft, und es sind daraus manche tüchtige Gold- und Silber-Barren gewonnen worden. S. 472 u. folg. sehr lesenswerthe Bemerkungen über das Auswandern aus Schottland, Ireland, Deutschland, Dänemark, Schweden, Holland u. s. w. nach Amerika, und über die traurigen Schicksale der Redemptioners. Doch scheinen dem Rec. die Schilderungen zu einseitig entworfen zu seyn, da es andrerseits bekannt ist, dafs Emigranten, die Fleifs und Geschicklichkeit nach Amerika mitgebracht haben, zur Wohlhabenheit gelangt, und in jedem vorkommenden Fall durch die Gesetze vor Bedrückungen geschützt worden sind (S. 483.). Ueber die Fabrication des unter dem Namen Whisky bekannten Kornbranntweins. Der Anfang dieser Brennereyen in der Gegend von Edinburg ist so grofs, dafs eine Brennerey 80060, eine andre 60000, eine dritte 40000 Pf. Sterl. jährliche Abgaben bezahlt. Die hier befindlichen Bemerkungen betreffend die Geschicklichkeit der Branntwein Fabrikanten, in möglichst kurzer Zeit Branntwein zu brennen, um eine Ersparung an Abgaben zu bewirken, verdienen, nachdem jetzt auch in mehrern deutschen Staaten, der Blasenzins eingeführt ist, von denjenigen Beamten beherziget zu werden, welche diese Partie zu bearbeiten haben (S. 531.). Bereitung des Cudbear, eines Farbematerials aus Flechtenarten. Die schottischen Hochländer haben dieses Farbematerial schon seit mehr als hundert Jahren in Anwendung gebracht. Es wurden nämlich verschiedene Flechten-Arten (*Lichen tatareus*, *calcareus*, und *omphalodes*) von den Felsen abgekratzt, gereinigt und grob gerieben; dann gofs man Urin darüber, und liefs das Moos 3 oder 4 Monate sich darin als Färbestoff entwikkeln; endlich wurde es in Kuchen formirt, und in Säkken zum Trocknen aufgehängt. Mit etwas Alaun fixirt, gab es den wollenen Zeuchen eine weinrothe Farbe. *Cuthbert Gordon*, der sich in den Jahren 1770. bis 1780. grofse Verdienste in England um die Cultur von verschiedenen Farbepflanzen, so wie überhaupt um die Färberey erworben hat, versuchte die Anlegung einer solchen Fabrik in Leith, seine Unternehmung mifslang aber. Nun etablirte *George Macintosh* im J. 1777. eine solche Fabrik in Glasgow, und gab dem Artikel den Namen Cudbear, nach dem Vornamen des erwähnten Dr. *Cuthbert Gordon*. Diese Cudbear Fabrik, bey welcher die Operationen im Wesentlichen die oben beschriebenen sind, nur dafs sie mit mehr Aufmerksamkeit und regelmäfsiger geleistet werden, ist durch chemische Verbesserungen, besonders aber durch die in der Folge entdeckte vielfältige Anwendung des Cudbears in der Färberey, so in Aufnahme gekommen, dafs jetzt grofse Quantitäten ge-

geliefert werden. Zum Sammlen des Urins sind grofse Tonnen ausgesetzt, worin arme Personen, gegen eine gewisse Erkenntlichkeit, sich dieser Flüssigkeit entledigen. So wolfeil auch der menschliche Urin seyn mag, so soll er doch der Fabrik, da täglich über 2000 Gallons darin verbraucht werden, auf mehr als 800 Pf. Sterl. jährlich zu stehen kommen. Da man das Moos von den inländischen Felsen schon genutzt hat, so läfst man nun Schwedisches Moos in grofsen Schiffsladungen, welches *Rockmoß* genannt wird, nach Glasgow kommen. Macintosh et C. sollen sich durch die bisherige Bereitung des Cudbear einen reinen Gewinn von 60000 Pf. Sterl. erworben haben. In Liverpool ist jetzt auch eine ähnliche grofse Fabrik etablirt. Die Vortheile der Anwendung des Cudbear bestehen vornehmlich in Ersparung eines grofsen Theils der sonst erforderlichen Färbematerialien, in Ersparung an Feurung und Arbeit, in Bewirkung schönerer und dauerhafterer Farben, und in Schonung der Zeuche. S. 551. *The Carron Works*, das gröfste Werk in der Welt, wo Eisen Waaren von jeder Art, von den kleinsten Artikeln bis auf Kanonen gegossen werden. Es befindet sich an den Ufern des kleinen Flusses Carron, drey Meilen von dessen Ergiefsung in die Frith of Forth. 1500 Arbeiter sind hier beschäftiget. Die Werke verbrauchen im Durchschnitt wöchentlich 800 Tonnen Steinkohlen, 400 Tonnen Eisenstein und Erz, und 100 Tonnen Kalkstein. Vornehmlich wird in diesen Fabriken eine eigene Art Kanonen gegossen; die nach dem Eisenwerk den Namen Carronades führen, und jetzt auf Kriegsschiffen allgemein im Gebrauch sind. Sie sind leicht und kurz, und halten das Mittel zwischen grofsen Kanonen und Haubitzen, dabey tragen sie Kugeln von starkem Kaliber, gemeiniglich 42 Pfund schwer, und brauchen nicht viel Pulver. Einen besonderen Nutzen zeigen sie alsdann, wenn das Kriegsschiff dem Feinde ganz nahe kommt. Von S. 601 bis 686. theilt der Vf. seine Beobachtungen über Ireland mit, und den Beschluss des Werks macht eine Schilderung der kleinen brittischen Inseln. So gerne wir auch aus diesen Abschnitten das Merkwürdigste mittheilen möchten, so fürchten wir doch, da unsre Anzeige, aus Veranlassung des reichhaltigen Stoffs schon sehr ausführlich geworden ist, die Grenzen des uns verstatteten Raumes zu überschreiten, und begnügen uns nur im Allgemeinen zu versichern, dafs auch, was die Producte, Fabriken und den Handlungszustand in diesen Theilen des brittischen Reichs betrifft, ein jeder Leser sich durch die schätzbarsten Belehrungen belohnt finden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. September starb zu Mitau der um die Mathematik und Astronomie verdiente russ. kais. Hofr. und Prof. *W. G. F. Beisler*, im 67sten J. s. A.

Am 3. October starb zu Berlin *H. Gentz*, königl. wirkl. Hofbaurath, Professor an der Akad. der Baukunst und Secretär der königl. Akademie der Künste. Er wurde am 4. Februar 1766. zu Breslau geboren.

Am 10. October starb zu Hannover, im 75sten Jahre seines Alters, der vormalige Feldmarschall *Johann Ludwig*, Graf *von Wallmoden-Gimborn*, durch die von ihm verfafste „Darstellung der Lage worin sich das Hannöversche Militär im Jahr 1803. befand" auch der gelehrten Welt bekannt, um die er sich auch in mancher andern Hinsicht, durch Unterstützung manches aufkeimenden Talents, durch Beförderung und Pflege der Kunst höchst verdient gemacht hat.

Am 11. October starb zu Berlin der als Schriftsteller und praktischer Arzt ausgezeichnete königl. Hofrath und Professor *A. F. Hecker*, geb. 1763.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der als geistreicher Schriftsteller bekannte Generalmajor *Klinger*, Director des ersten Cadettencorps zu St. Petersburg, ist zum Generallieutenant befördert worden.

Hr. Collegienrath *Adelung*, Instructor der Grofsfürsten Nikolai und Michailow zu St. Petersburg ist zum Etatsrath, und der durch seine Schriften über Finanzgegenstände bekannte Etatsrath *von Würst* zu St. Petersburg, ist zum Chef des Zollwesens im St. Petersburgischen Bezirke ernannt worden.

Dem Hn. Akademie Director *Achard* hat die französ. Ackerbau-Gesellschaft des Seine Departements (zu Paris) als dem Urheber der Zuckerfabrication aus Runkelrüben die goldene Verdienst-Medaille zuerkannt.

Hr. *G. S. Bandtke* d. ä., bekannt durch sein polnisches Lexicon und mehrere historische Arbeiten, ist von Breslau, wo er bisher Rector der Neustädter Schule war, als Prof. der Bibliographie und als Bibliothekar auf der Universität zu Krakau angestellt worden.

Hr. *Georg Volmar*, berühmter Kunstmaler zu Bern, gebürtig von Mengen, Königreichs Würtemberg, ist von dem grofsen Rathe des Cantons Freyburg in der Schweiz, als Bürger von Ueberstorf naturalisirt und zum Cantons-Bürger angenommen worden, wodurch er zugleich das Schweizer-Bürgerrecht erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und *Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten* Bandes *erſtes* Stück. Broſchirt 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. Rhein.

Gotha, am 1. October 1811. J. Perthes.

Flörke, H. G., Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen. Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. Jahrgang 1811.

Von dieſem höchſt intereſſanten Journal ſind nunmehr das *Januar-* bis *September-Heft* erſchienen, und enthalten eine Fülle der trefflichſten unterhaltenden Aufſätze aus allen Theilen der Naturkunde. Die Reichhaltigkeit des Inhalts läſst ſich am beſten aus der ausführlichen Inhalts-Anzeige und dem Verzeichniſſe der 9 bisher gelieferten Kupfer (worunter 2 vortrefflich ausgemalte) entnehmen, welche gratis in jeder guten Buchhandlung zu bekommen ſind.

Der äuſserſt wohlfeile Abonnements-Preis iſt 7 Rthlr. für den ganzen Jahrgang. Das October-, November- und December-Heft werden ſo regelmäſsig, als die andern, erſcheinen.

Berlin, in der Michaelis-Meſſe 1811.

J. E. Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu haben:

Poppe, Dr. *J. H. M., der phyſikaliſche Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Naturlehre, mit der genaueſten Beſchreibung aller anzuſtellenden Experimente, der dazu nöthigen Inſtrumente, und ſelbſt mit Beyfügung vieler beluſtigenden Kunſtſtücke. *Erſter* Theil. Mit 6 Kupfertafeln. 12. Gebunden.

Dieſs Werk, mit ſechs erläuternden Kupfertafeln ausgeſtattet, macht die Jugend auf eine leichte und angenehme Art mit dem ganzen Unterricht in der Phyſik vertraut. Die beygefügten beluſtigenden Kunſtſtücke bezwecken nicht bloſs Unterhaltung, ſondern wirklichen Nutzen. Ueberhaupt füllt dieſs Werk bey'm *phyſikaliſchen* Jugendunterricht *den* Platz aus, welchen *Blaſche's technologiſcher Jugendfreund* bey'm *technologiſchen* ſchon längſt einnahm. Der Jugend kann man kein nützlicheres Weihnachts- oder Neujahrsgeſchenk machen, als mit dieſem Buche.

So eben iſt erſchienen:

Rheiniſches Taſchenbuch
für das Jahr 1812.

mit 10 Kupfern und Beyträgen
von *K. L. Juſti, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weiſſer*
und Andern.

Auch unter dem Titel:

Großherzogl. Heſſiſcher Hofkalender
für das Jahr 1812.

Darmſtadt, bey Heyer und Leske.

In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
In ſchönem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Leger, Th. Alfr., Theorie der bürgerl. Baukunſt. Mit vielen Holzſchnitten. 4. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Herder'ſche Buchhandlung in Freyburg
und Conſtanz.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente, mit *lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend*, beſonders *in Bürger- und Landſchulen. Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit einem Titelkupfer, Jeſum im Tempel vorſtellend. 6 gr.
Daſſelbe auf Schreibpapier 10 gr.

Der allgemein groſse Beyfall, den dieſes Buch gefunden, und die günſtige Beurtheilung, die es in allen gelehrten Zeitſchriften erhalten hat, machten dieſe *dritte* Auflage nach einer Zeit von vier Jahren, in welcher 13000 Exemplare abgeſetzt wurden, nothwendig. Der Hr. Verfaſſer hat die Verbeſſerungen, die ihm an

nöthigsten schienen, so gemacht, dass die *ersten* beiden Auflagen noch immer neben dieser in Schulen gebraucht werden können, indem keine gänzlichen Umarbeitungen vorgenommen worden sind. Jeder Vorsteher von Schulen oder Schullehrer, der dieses Buch kennen lernt, wird es gewiss in seiner Schule einzuführen wünschen, wozu auch der wohlfeile Preis beförderlich ist. Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes an mich selbst wendet, erhält bey 4 Exemplaren das 5te frey.

Leipzig. Dürr.

Im Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt

sind seit Kurzem folgende wichtige Werke erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eß, Karl v., kurze Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kupfern. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr. Druckpapier 18 gr.

Gleim's, Joh. Wilh. Ludw., Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilhelm Körte*. gr. 8. 1811. Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr. Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, G. E. R., kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Catullus, Caj. Valerius, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr. Schreibpap. 20 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus *Gleim's* brieflichem Nachlasse herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. 1810. Schreibpapier 3 Rthlr. 8 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Kästner, K. A., Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2 Bde. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisch Papier 1 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Niemann, J. F., Haustafel zur Beförderung der Kenntniss der Schutzpustel und ihrer Impfung, nebst Abbildung. Fol. 3 gr.

— — Gedächtnisstafel für Badende. Fol. 3 gr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M. (Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisch Papier 14 gr. Schreibpap. 8 gr.

Taschenbuch, ökonomisches, für Frauenzimmer, oder Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Früchte. 16. 12 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldne Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb. 9 gr.

Winterabende, die, zur Unterhaltung für Kinder. Mit illum. Kupfern. 16. 1812. 12 gr.

Abs, Theodosius, Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitte. 8. Schreibpapier 12 gr. Druckpap. 10 gr.

Franz, Klamer Wilhelm, Choralbuch; enthaltend die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen, Harmonieen. Quer 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleim's, Joh. Wilhelm Ludewig, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. *Wilh. Körte*. *Erste* Lieferung in 4 Bänden. 8. Schreibpap. 7 Rthlr. Druckpap. 5 Rthlr. 4 gr.

Körte, Wilh., vom Armenwesen. 8. 4 gr.

Märtens, K. A., Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. 8. 18 gr.

— — Erleichterungen eines gründlichen Studiums der Mathematik, vorzüglich als Bildungswissenschaft. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Münchmeyer, Dr. *J. H. W.*, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. November 1810, der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 18 gr.

Nordmann, L. H., Nachricht, betreffend eine sowohl Mehlfrucht-, als Turnips- und Runkelrüben-Branntweinbrennerey, die auch zum Bierbrauen benutzt werden kann. 8. 4 gr.

Scenen, häusliche; vom Verf. der Auguste du Port, des Eduard Nordenpflicht u. s. w. 2 Thle. Auch mit dem Titel: Benjamin Reinhold. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Wildheim, Gustav; vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguste du Port u. s. w. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Das beliebte: *Taschenbuch für das Jahr* 1812, der *Liebe und Freundschaft* gewidmet, mit *vielen interessanten Kupfern* — ist *in verschiedenen Einbänden* zu 4 Rthlr., 2 Rthlr. 12 gr. u. 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M., im October 1811.

Friedr. Wilmans.

Bey August Bauer, Buchhändler in Leipzig, ist in Commission zu haben: *Anti-Argus*, oder unparteyische Beleuchtung der Zeitschrift *Argus*, oder der Mann mit hundert Augen. 1811. 8. — Der *Anti-Argus* macht über das, was *Argus* vom Leipziger Theater und Concerte, vom Soldatenwesen, von Freudenhäusern, von Cervantes Tode, von Predigten, von den deutschen Reichsgerichten, von deutscher Literatur und mehr

mehrern andern Gegenständen sagt, Bemerkungen, die zum Theil sehr launig sind, und die man fast alle in keiner andern Schrift wider den *Argus* findet. Der Preis ist 4 Groschen.

In der Hennings'schen Buchhandlung zu Erfurt sind zur Michaelis-Messe d. J. erschienen:

Bellermann, J. J., Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften für Protestanten und Katholiken. 8ter Bd. à 1 Rthlr.

Trommsdorff's systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaften. 4ter Bd. 2te sehr vermehrte Auflage. à 3 Rthlr.

Dessen allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe u. s. w. 3ten Bdes 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. (Auch unter dem Titel: Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. Nach alphabet. Ordnung. 3ten Bdes 2te Abtheil.)

Sickler, J. V., die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 16 u. 17ter Bd. Mit Kpfrn. 3 Rthlr.

In der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin sind vom Herrn Geheimen Legations-Rath *von Diez* zwey neue Schriften erschienen, unter dem Titel:

1) Buch des Kabus, oder Lehren des persischen Königs *Kjekjawies* für seinen Sohn *Ghilan Schach*. Ein Werk für alle Zeitalter. Aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen erläutert. 3 Rthlr. 8 gr.

2) Denkwürdigkeiten von Asien, in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Staatsverfassung. Aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt. *Erster* Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Beide Werke sind durch ihren Inhalt äusserst merkwürdig. Im *ersten* hat der genannte König seinen Sohn nicht ausschliefslich für den Thron unterrichtet, sondern hat ihn gelehrt, wie er für alle Stände, worin er vom Schicksale versetzt werden könnte, gemacht seyn müsse, für Kunst und Kaufmannschaft, wie für gelehrten Beruf und Kriegsstand, für Handwerk wie für Königthum, kurz für alle Lebensarten, die in bürgerlicher Gesellschaft vorzukommen pflegen, und in 44 Kapiteln abgehandelt worden sind. Die Veranlassung zu diesem ausserordentlichen Entschlusse hatten dem königlichen Verfasser die Soldschuken gegeben, welche als ein Volk aus Türkostan in Persien und Vorder-Asien eingebrochen waren, und alle alten Dynastieen zerstörten, um neue Königreiche aus ihrer Mitte zu errichten, womit sie auch in fünf Linien zu Stande gekommen waren. Auch hat *Ghilan Schach* wirklich das väterliche Reich verloren.

Die *zweyte* Schrift enthält vierzehn verschiedene Artikel, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Selbsterkenntniss der Muhamedaner. 2) Vierhundert Sprüche der ersten vier Chalifen. 3) Die Herrschaft der Liebe von Dschami. 4) Beschreibung eines türkischen See-Atlasses. 5) Rühmliche Denkmäler der Jonier (oder Fragmente altgriechischer Schriften). 6) Landesgebräuche. 7) Bibelerklärung. Prediger Salomo 11, 1. 8) Kriegskunst (soll die verlorne *Tactica* des Aristoteles seyn, die ins Arabische übersetzt worden ist, und hier verdeutscht erscheint). 9) Buch des Oghuz (eines grosen Fürsten, der vor einigen tausend Jahren lebte). 10) Dynastie der Kaiaiten vor der Sündfluth (aus alten Geschichts-Fragmenten der Araber). 11) Gesetzfragen, oder kurzer Inbegriff der Muhamedanischen Religion. 12) Selim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch (wo unter andern Merkwürdigkeiten eine ausserordentliche Geistererscheinung erzählt wird). 13) Stufen des menschlichen Alters (von einem Ungenannten). 14) Was ist der Mensch! von *Kjemal Pascha Zadé*.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Graumüller, Dr. *Chr. Fr.*, Diagnose der bekanntesten, besonders europäischen Pflanzengattungen, nach dem verbesserten Linné'schen Systeme, zum analytischen Gebrauch für seine Vorlesungen, so wie auch zum Selbstunterricht. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Geheimen Hofrath *Gruner*. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lindenau, von, Tabulae Martis novae et correctae ex Theoria gravitatis clar. *la Place* et ex observationibus recentissimi deductae. 4 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Zur Herbst-Messe 1811. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Schriften, die, des Alten Testaments. Neu übersetzt von *Augusti* und *de Wette*. 5ter Band, *die Apogryphen*. Mit 1 Titelkupfer. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr. Sächsisch oder 6 Fl. Rheinisch. Postpap. 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 4 Fl. 12 Kr. Rheinisch. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 14 gr. Sächs. oder 2 Fl. 54 Kr. Rhein. Grau Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. oder 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Mit den in diesem Bande enthaltenen Apogryphen schliefst der Cyclus der Alttestamentlichen Schriften. Es sind hier als solche zusammen gestellt: *Die Weisheit Salomons, die Sprüche Jesus Sirachs, das Buch Baruch, das Buch Tobi, das Buch Judith, die Historie von Susanna und Daniel, das Buch Esra* und *die Bücher der Maccabäer*. Die Uebersetzung ist nach der Ausgabe von *Augusti* gefertigt, und überall war's auch hier das Bestreben des Verfassers, die alten Urkunden treu und in ihrer schönen Eigenthümlichkeit, ohne alle Rücksicht auf Dogmatismus, wieder zu geben. Die Varianten sind in Noten

Noten beygefügt, und alle Anforderungen berücksichtigt, welche der Gelehrte sowohl, als der in der Ursprache unbewanderte Bibelleser an einen Uebersetzer der heil. Bücher machen können. Zur Ostermesse 1812. erscheint die Uebersetzung des Neuen Testaments.

III. Kupferstiche, so zu verkaufen.

An die Liebhaber und Sammler Chodowieckischer Kupferstiche.

Von sämmtlichen radirten Blättern dieses berühmten Künstlers sind die zu verlangenden Numern und Folgen in besten Abdrücken zu herabgesetzten Preisen stets in unterzeichneter Kunsthandlung zu haben. Ebendaselbst auch das gedruckte Verzeichniss dieser Sachen mit 3 Register, 11 Bogen 8. in saubern Umschlag geheftet à 1 Rthlr., auf stärkerem Papier 1 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour. Buch- und Kunsthandlungen mit gewöhnlichem Rabatt. Briefe und Gelder werden *portofrey* erbeten. Auch werden Doubletten — besonders seltner Blätter — stets in Tausch angenommen.

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden, Nr. 35.

Bildnisse berühmter Aerzte in Kupferstichen.

Eine Sammlung von 7 — 800 Bildnissen berühmter Aerzte aller Zeitalter und Nationen, worunter viele seltne und schön gestochene Blätter von vorzüglichen Künstlern, sollen im Ganzen verkauft werden. Sie sind genau alphabetisch geordnet, in zwey sehr grosse starke Folio-Bände auf blauem Papier leicht an den Ecken angeheftet, und Raum zur Fortsetzung gelassen.

Liebhaber hiervon belieben sich in *portofreyen* Briefen zu wenden an

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden.

Nachricht für Liebhaber und Sammler von Bildnissen berühmter Personen.

Eine sehr grosse Sammlung von Bildnissen berühmter Männer und Frauen aller Stände, Nationen und Zeitalter, in Kupfer gestochen, worunter viele seltne und schön gestochene Blätter, sollen im Ganzen oder einzeln verkauft werden.

Da diese Sammlung durch einander ohne besondre Classification genau alphabetisch geordnet ist: so könnten die resp. Liebhaber und Sammler entweder

A. die Namen der zu verlangenden Bildnisse mit Vornamen, Stand, Format und Künstler genau angeben, oder

B. Bildnisse einer besondern Klasse, z. B. Juristen, Theologen, Mediciner oder andre Stände. Dabey zu bemerken, welche sie bereits besitzen, um Doubletten zu vermeiden; auch

C. Personen aus bestimmten Ländern, z. B. Engländer, Franzosen, Oestreicher, Preussen, Russen u. s. w. nach *A* und *B*, oder überhaupt alle Stände durch.

D. Ob jedes Bildniss nur einmal, und in welchem Format, verlangt wird, oder so oft und verschieden, als es da ist.

E. Im Falle aufs Ganze reflectirt würde.

In der *durchaus portofreyen Mittheilung* wird ersucht, das zu Verlangende genau, deutlich und leserlich anzugeben, worauf bestimmt promte und befriedigende Antwort erfolgen wird durch

Jacoby's Kunsthandlung in Berlin
unter den Linden, Nr. 35.

IV. Auctionen.

Am 9. December d. J. und an den folgenden Tagen wird in Heidelberg

Eine auserlesene Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften und in verschiedenen Sprachen, nebst einem Vorrath von Kupferstichen und Landkarten,

öffentlich versteigert werden. Einen ausführlichen Catalog davon erhält man in Halle bey Hrn. Hemmerde und Schwetschke, in Göttingen bey Hrn. Buchhändler Schneider und bey Hrn. Procurator Scheppler, welche auch Bestellungen darauf übernehmen.

Den 20. Januar 1812. wird in Frankfurt am Mayn eine Sammlung gebundener Bücher, anatomischen, philologischen, gröstentheils aber medicinisch-praktischen und zur Staatsarzneykunde gehörigen Inhaltes, öffentlich versteigert werden. Unter den philologischen Schriften befindet sich die ganze Sammlung der Zweybrücker Ausgaben der römischen Classiker, welche man, weil man sie selten so vollständig antrifft, wenn darauf ein Gebot über 75 Fl. geschieht, zusammen erlassen, aufserdem aber einzeln verkaufen wird. In Frankfurt werden Commissionen annehmen: die Herren Buchhändler Varrentrapp und Sohn, Joh. Christ. Hermann und Simon; die Herren Auctionatoren Klebinger, Mannberger und Kühn; und die Herren Antiquare J. C. Hetzel, Lit. D. Nr. 114, Mimpfen und Goldschmid und Gebrüder Bär, bey welchen sämmtlich auch Cataloge zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte.* Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. von *Friedrich Schlegel.* 1811. 564 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Es kann nicht fehlen: das vorliegende Buch wird, nach Zeit und Verhältnissen, viele Leser finden. Der Gegenstand wie die Form, der Ort, wo die Vorlesungen gehalten sind, die Zeit, in welcher wir leben, und selbst die Persönlichkeit des Verfassers, seine Arbeiten und sein Leben, machen dieses wahrscheinlich. Daher scheint es der Zweck dieser Blätter nicht nur zu erlauben, dass wir uns etwas ausführlicher über dieselben verbreiten, sondern dieser Zweck scheint es zu fordern. Freylich versteht sich von selbst, dass wir den Vf. keineswegs zu allen Gegenständen begleiten können, die er behandelt oder berührt, wenn wir nicht die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten und aus der Recension ein Buch machen wollen. Aber die ganze Tendenz des Werks, die Grundsätze des Vfs. im Allgemeinen, der Gang seiner Betrachtungen und manches Einzelne muss berührt werden, wenn unsere Leser in den Stand gesetzt werden sollen, über den Werth des Buchs zu urtheilen.

Schon aus dem Titel geht hervor, dass es keine Geschichte ist, was Hr. *Schlegel* liefern wollte, sondern Ansichten von der Geschichte, Betrachtungen über die Geschichte. Die Kenntniss der Geschichte selbst wurde also bey Zuhörern und Lesern vorausgesetzt. Unstreitig kann nichts belehrender, erfreulicher, erhebender seyn, als solche Betrachtungen über die Geschichte, angestellt auf die rechte Weise, und ruhend auf tiefer Kenntniss in grosser Umsicht. Denn wer mag es läugnen? nur die Geschichte enthält untrügliche Wahrheit für den Menschen. Was der Einzelne durch Nachdenken, Forschen, Grübeln, und Anschauungen über Gott und Welt und sich selbst zu erkennen glauben mag: das kann von ihm selbst zu andern Zeiten, es kann sogleich von andern bezweifelt werden, und ein System hat oft ein anderes verdrängt. Das aber, was die Geschichte in ihrem stillen Gange lehrt, ist Wahrheit und darum ewig dasselbe. Denn in der Entwickelung der Schicksale von Völkern, Staaten, Menschen, offenbart sich das heilige Gesetz des Lebens, dem der Mensch mit Bewusstseyn sich fügen, das er sich als Richtschnur seines Handelns wählen soll, wenn er nicht unnütz leben will für sich, und verderblich für sein Vaterland. Darum giebt es kein nothwendigeres und heiligeres Streben, als in den Schicksalen der Völker und Menschen dieses Gesetz zu erkennen; darum ist diese Erkenntniss die fruchtbarste und schönste Weisheit für den Menschen, die freylich oft, aber nie ungestraft, vernachlässigt ist, nicht blos von Fürsten und Staatsmännern, sondern in gehörigem Abstande auch von Andern; und darum müssen alle Betrachtungen über die Geschichte zumeist auf Erforschung dieser Weisheit gerichtet seyn. Betrachtungen, die einen andern Sinn, einen andern Zweck haben, können geistreich seyn; sie können Scharfsinn und Witz enthalten und von mannichfaltigen Kenntnissen zeugen; sie können nur im Einzelnen ergreifen, uns in Erstaunen setzen, unsere Bewunderung erregen, uns zur Liebe entflammen und zum Hass: aber einen reinen, festen, dauernden Eindruck werden sie nicht auf uns machen; sie werden uns weder zur Klarheit bringen über uns selbst und unsere Bestimmung, noch den Entschluss, uns auf diesem Wege zu wandeln und auf keinem andern, in uns zu erwecken vermögen; sie werden unserm Leben keine Bestimmtheit geben und keinen Halt. Und doch ist es dieses allein, welches der Geschichte ihren Werth sichert und ihre hohe Würde! Um aber solche Betrachtungen über die Geschichte anstellen zu können, ist ausser umfassender Kenntniss zweyerley nothwendig: eine tiefe Ueberzeugung von der Einheit der Welt und von der Vernunftmässigkeit des Lebens; oder, um angemessener zu reden, ein unerschütterlicher Glaube an die allerbesonderste Vorsehung, und dann die strengste Gerechtigkeit. Ohne jene Ueberzeugung oder jenen Glauben: würde nicht alles einzeln dastehen und zerrissen, als Object für den Verstand oder als Spiel für die Phantasie? Ohne diese Gerechtigkeit: wie kann das Heilige und Ewige erkannt werden, wenn die Leidenschaft bey der Beurtheilung vergangener Erscheinungen eine Stimme hat! Aber diese Gerechtigkeit wird keiner üben können, dem nicht zu einem reinen Gemüthe folgende Eigenschaften gegeben sind: ein echter historischer Sinn, d. h. Andacht und Frömmigkeit bey Beachtung der Veranstaltungen der Vorsehung, gleiche Liebe für alle Offenbarungen der Menschlichkeit und eine Freyheit des Geistes, die sich leicht über die gegenwärtige Umgebung hinauszuheben und jede Begebenheit in dem Charakter der Zeit zu nehmen vermag, in welcher sie Statt fand; dann ein tiefes Gefühl für Vaterland und Gemeinwohl, um Allem die nothwendige Beziehung zu geben, und endlich reine und klare Ideen von Volk, Staat und Politik,

tik, weil ohne diese Ideen jene Vaterlandsliebe sich sehr leicht verirren mag.

Wir können nicht läugnen: indem wir nach dem vorliegenden Buche urtheilen, kommt uns vor, als wenn dem Vf. desselben Einiges fehle, um solche Betrachtungen über die Geschichte schreiben zu können. Die Ueberzeugung von der Einheit und Vernunftmäfsigkeit des Lebens, oder den Glauben an die Vorsehung kann man und mufs man ihm natürlich zutrauen als Philosophen und Christen; aber die Eigenschaften, welche eine strenge Gerechtigkeit möglich machen, scheinen ihm nicht alle gegeben zu seyn. Vom historischen Sinn finden wir, wenn wir es sagen dürfen, gleichsam nur die Anlage, aber nicht die Ausgebildetheit; die Einsicht ist da, aber sie ist noch nicht in That übergegangen. Hr. *Sch.* nämlich streitet löblich gegen die Verkehrtheit, welche das Geschehene nicht als Weltbegebenheit betrachtet, sondern es gleichsam als einen Gegenstand ansieht, der uns zum Streite und zur Beurtheilung vorgelegt werde; ja er giebt es als sein vornehmstes Bestreben an (S. 9), solche schwache und geistlose Ansichten und Urtheile aus dem Wege zu räumen, die dadurch entstanden sind, dafs sich der beschränkte Sinn der Menschen nicht dem Kreise seiner Gewohnheit zu entreifsen vermochte. Das ist echthistorisch. Aber nichts desto weniger erlaubt sich Hr. *Sch.* gern, die Frage aufzuwerfen: was etwa geschehen seyn würde, wenn dieses oder jenes Geschehene nicht geschehen wäre? und sich auf solche Weise auf das unermefsliche Feld der Möglichkeiten zu wagen. Das ist unhistorisch; und noch unhistorischer ist es (weil jene Fragen allerdings aufgeworfen werden mögen, um die Wichtigkeit einer Begebenheit durch den Gegensatz recht lebendig fühlbar zu machen), gegen grofse Begebenheiten anzustreben, sie mit einem gewissen Hasse zu verfolgen, und den Wunsch zu verrathen, sie, wenn es möglich wäre, ungeschehen zu machen. Hrn. *Schlegels* Streben ist aber, wie sich zeigen wird, gegen die Reformation gerichtet! — Ferner lebt allerdings ein schönes Gefühl für das Vaterland in Hrn. *Schs.* Bruft; und wenn sich Deutschland auch zuweilen in der Vorliebe für Oesterreich und das alte Kaiserhaus verliert, so wollen wir ihm das keineswegs zum Verbrechen machen, weil er nicht nur wegen des Orts, wo er sprach, und wegen der Zuhörer, vor welchen er sprach, gewisse Rückfichten zu beobachten hatte, die ein jeder Nachdenkende immer in die Rechnung bringen wird, sondern weil auch oft Oesterreich und das alte Kaiserhaus nicht die Gerechtigkeit gefunden haben, die ihnen gebührt; und wenn auch jetzt die Wage ein wenig hinübergezogen wird, so ist dieses nur ein Zurückziehen, durch welches sie zum Gleichgewicht hinschwanken mag. Aber was Hr. *Sch.* zu viel gethan hat, das hat er gewifs nicht allein wegen persönlicher Verhältnisse gethan, sondern es ist — wie uns scheint — geschehen, weil er sich nicht zu klaren Ideen über Volk, Staat und Politik erhoben hat; man sieht ihm an, dafs er zum Staatsmann und Historiker erst seit Kurzem geworden ist. Dadurch ist geschehen, dafs man aus seinen Principien viele Usurpationen in Eroberungen leicht zu vertheidigen und zu rechtfertigen im Stande seyn würde. Wäre ihm der Sinn und die Bedeutung der Völker und ihrer Eigenthümlichkeiten klar: wie wäre es möglich, dafs er die Vormacht eines Volks vor andern, den Einfluss dieses Volks auf andere, und die Unterwerfung anderer Völker durch dieses preisen oder doch vertheidigen könnte! Hätte Hr. *Schl.* ferner einen klaren Begriff vom Staate: wie könnte er wollen, dafs die Kirche und der Welthandel unabhängig von demselben bestehen sollten? wie könnte er Staaten *künstlich* nennen, die doch das Leben erzeugt hat? und wie könnte er eine Freyheit setzen aufser dem Staate? Fehlt ihm aber diese Idee, so mufs ihm zugleich der Begriff der Politik abgehen, wenn man auch die Spielerey gar nicht in Anschlag bringen wollte, die er mit sittlicher und unsittlicher Politik treibt. Darum ist keine strenge Gerechtigkeit von Hrn. *Schl.* zu erwarten. Wir sind freylich weit entfernt, zu sagen, dafs in seinem Buche der Geist der Lüge, von welchem Er alles Unheil der Zeit ableitet, umgehe; aber läugnen können wir es auch keineswegs, dafs uns hin und wieder etwas unheimlich zu Muthe geworden ist, so etwa, als wenn sich in uns ein dunkles Gefühl erhebt, dafs uns jemand durch Hervorhebung einer Seite, durch künstliche Wendung, durch absichtliche Verschweigung, durch Zuversichtlichkeit, Kühnheit und Keckheit zu berücken sucht. Hr. *Schl.* hat nicht Unrecht, wenn er meint: „in der Geschichte wie im Leben dürfte es oft ein gröfseres Lob seyn, die rechte Partey ergriffen zu haben, als, ohne alle Partey, immer neutral und gleichgültig zu seyn." Aber Unrecht hat er, wenn er glaubt, dafs der unparteyische Geschichtschreiber neutral und gleichgültig seyn müsse. Auch ist es noch nicht genug für den Geschichtschreiber, die Thatsachen unverfälscht und mit strenger *Gewissenhaftigkeit* zu zeigen (welches vom Hrn. *Schl.* erweislich nicht geschehen ist, ja in einem solchen Werke nicht einmal geschehen konnte), und die Grundsätze, aus welchen seine Urtheile und Ansichten herflossen, offen darzulegen. Der Geschichtschreiber erscheint alsdann als redlicher Mann, aber noch keineswegs als unparteyischer Mann. So gewifs diese Grundsätze nicht die richtigen sind, so gewifs seine Seele nach irgend einer Partey hinhängt, so gewifs ist er eben so gut parteyisch, als es die Männer waren, die in dieser Partey lebten, und deren Leben er nun gleichsam wiederholt. Die Parteylichkeit, die der Geschichtschreiber nicht nur haben darf, sondern schlechthin haben mufs, ist die Wahrhaftigkeit selbst. Es ist das Ewige und Heilige, Freyheit, Selbstständigkeit, Cultur, Tugend, Religion, Gott, wovon er durchdrungen seyn mufs. Er mufs auf der Seite dessen seyn, der hierfür streitet, und entgegnen den Gegnern. Das ist gerecht; das ist der Hafs und die Liebe, die *Tacitus*, den der Vf. anführt, bewies, ungeachtet er ohne Hafs und Liebe schreiben wollte; das verdient

Lob.

Lob. Tadel hingegen verdient der Geſchichtſchreiber, wenn er ſich nur für dieſes Heilige erklärt, ſobald er es auf einer gewiſſen Seite findet, aber die Sache deſſelben nicht führt, es verſchweigt und übergeht, wenn es ſich auf der entgegengeſetzten zeigt. Dann ſpricht aus ihm nicht die reine Menſchlichkeit, ſondern irgend eine Leidenſchaft; und wie unverfälſcht er nun auch darlegen mag, was eigentlich Thatſache iſt, was in die Augen fällt, und gemeſſen oder berechnet werden kann: der Geſchichtſchreiber iſt parteyiſch und tadelnswerth. Und wir bekennen: Hr. *Schl.* ſcheint uns von dieſer Parteylichkeit nicht frey zu ſeyn. Wir wiſſen wohl, daſs die groſsen Geſchichtſchreiber der Alten, gewiſs für uns in vieler Rückſicht Muſter, nicht immer frey ſind von ſolcher Parteylichkeit; aber wir halten dafür, daſs ſie in ihren Fehlern uns nicht Muſter ſeyn ſollen. Auch hatte ſelbſt dieſe Parteylichkeit einen Grund, der ſie bey ihnen faſt zur Tugend macht, der aber für uns nicht da iſt. — Zu dieſem Allen kommt nun hinzu, daſs der Vf. den Mangel des Quellenſtudiums gar zu oft fühlbar macht. Er ſpricht zwar ſelbſt „von eigenen und neuen Forſchungen," wiewohl er niemals ſeine Quellen anführt; Er beſchuldigt zwar wiederholt ſeine Vorgänger, daſs ſie die Quellen vernachläſſigt haben; wir wollen auch nicht läugnen, daſs er Einiges ſelbſt unterſucht habe: aber der gröſste Theil gehört ſchwerlich unter dieſe Kategorie. Und ſelbſt die Zuverſichtlichkeit, mit welcher Hr. *Schl.* ſich zu reden erlaubt, gleichſam als habe Er die Sachen ſo ergründet, daſs ſie nun endlich über jeden Zweifel erhoben ſeyen, zeugt wider ihn. Denn wer weiſs es nicht, daſs man über die Erſcheinungen entfernter Zeiten oft nur um ſo ungewiſſer wird, je mehr man ſich mit ihnen bekannt macht.

Wenn nun aus dieſen Gründen begreiflich iſt, daſs Hr. *Schl.* ſolche Betrachtungen über die Geſchichte, als wir oben bezeichneten, nicht wohl ſchreiben konnte, ſo dürfen wir auch nicht verſchweigen, daſs ſein Zweck ein ganz anderer geweſen ſey. Er ſelbſt giebt denſelben (in der 12. Vorleſ. S. 290) alſo an: „Er habe unſer an groſsen äuſsern Umwälzungen und an noch wichtigern innern Veränderungen ſo reiches Zeitalter zu *erklären* und zu *begreifen* verſucht; und dazu habe er keinen beſſern Weg finden können, als den der Geſchichte. Fragen wir aber einmal, was heiſst denn das: ein Zeitalter geſchichtlich erklären? Heiſst es etwa zeigen, daſs Alles ſo hat kommen *müſſen*, wie es gekommen iſt? *Das* aber kann nie durch die Geſchichte bewieſen werden; der Satz mag wahr ſeyn: aber das Geſchehende iſt niemals allein das Reſultat der Geſchehenen, ſondern der Menſch greift mit ſeiner Freyheit immer ein, und bringt zu dem Reſultate der Vergangenheit eine ganz neuwirkende Urſache. Oder heiſst es zeigen, daſs alles ſo hat kommen *können*? Aber dafür iſt die Wirklichkeit der beſte Beweis, und es bedarf keiner groſsen Darſtellung. Oder, zeigen, *wie* Alles gekommen iſt? Aber alsdann wird das Ganze bloſs reine Erzählung, Geſchichte in der erſten und einfachſten Bedeutung, Darſtellung des Geſchehenen. Oder iſt etwas mit den Worten des Vfs. gewonnen: (S. 292) „da ſchon ehedem im Laufe der neuern Geſchichte ähnliche Epochen allgemeiner Erſchütterung vorgekommen ſind, ſo wird, wer das Zeitalter der Völkerwanderung, das Zeitalter der Kreuzzüge, und das der Reformation lebhaft gegenwärtig, wer dieſe Zeiten, ihren Gang, ihre Folgen und ihr unterſcheidendes Weſen durchdacht hat, am beſten vorbereitet ſeyn, ſich durch die Erſcheinungen unſerer Zeit nicht irre machen zu laſſen, und ein feſtgegründetes, klares Urtheil über ſie zu gewinnen"? Wir glauben, nicht viel!

Und durch dieſes Alles ſcheint es uns erklärlich zu ſeyn, wie es kommt, daſs ein Buch, dem es weder an Geiſt gebricht, noch an Verſtand, welches deutlich geſchrieben und an manchen Stellen wirklich vortrefflich iſt, ſo daſs man ſich ergriffen und erhoben fühlt, dem mit Einem Worte ſo viele gute Eigenſchaften zukommen, daſs manches andere ſich dadurch auszeichnen würde, oft kaum im Stande iſt, den Leſer zu feſſeln, und am Ende keinen reinen Eindruck zurück, ſondern den Leſer faſt verwundert über ſich und ſeinen Autor daſtehen läſst. — Daſs dieſes aber Alles ſo ſey, das wird, wie wir hoffen, klar genug werden, wenn wir dem Vf. jetzt etwas ins Einzelne folgen.

Das Ganze beſteht aus 21 Vorleſungen, ſo jedoch, daſs oft zwey auch wohl drey zuſammengezogen ſind, wenn ſich der Inhalt nicht in einer Vorleſung abhandeln lieſs.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Winke zu einer angemeſſenen Amtsführung für Landſchullehrer* von *C. F. Calliſen*, Propſten der Propſtey Hütten. 1807. 47 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hatte für die Schullehrer ſeiner Propſtey eine kurze Inſtruction entworfen und ſie denſelben zum Abſchreiben übergeben. Da er aber mehrere dieſer Abſchriften ſehr fehlerhaft fand: ſo unterwarf er die wenigen Blätter einer abermaligen Durchſicht, und übergab ſie dann dem Drucke. Es ſollten nur Winke gegeben werden, und ſo konnte alles nur flüchtig berührt, nur die Hauptpunkte angegeben werden. Es bedarf deſshalb freylich noch eines beſondern Commentars von Seiten des Predigers, wenn der Schullehrer einen zweckmäſsigen Gebrauch von dieſer Inſtruction machen, und die angegebenen Lehrmethoden vernünftig anwenden ſoll. Indeſs auch ſchon die gewiſſenhafte Benutzung der beygebrachten, gut ausgewählten Literatur wird einem geſcheiden jungen Manne zur weiteren Fortbildung ſehr nützlich ſeyn.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Amsterdam.

Während des Aufenthalts des französischen Kaisers erschien ein Decret vom 22sten Oct., den öffentlichen Unterricht betreffend. Der Hauptinhalt ist folgender: „Es sollen in den holländischen Departements *zwey Akademieen* der Kaiserl. Universität seyn; der Hauptort der ersten ist zu *Leyden* und der Hauptort der andern zu *Gröningen*. Der Akademie zu Leyden sind 100000 Franken Revenuen bewilligt, um die Erhaltung aller daselbst befindlichen Institute zu sichern. Die Mitglieder der Universitäten zu Leyden und Gröningen sollen vorzugsweise zu den Stellen der beiden neuen Akademieen zugelassen werden. Die Universität zu Utrecht, das Athenäum zu Amsterdam und zu Deventer sollen den Titel von Secundar-Schulen erhalten. Vor dem 1sten Januar 1813. sollen zu Leyden, Utrecht und Gröningen Lyceen und in den vornehmsten Städten Hollands Secundar-Schulen errichtet und die lateinischen Schulen denselben incorporirt werden. Die jetzt bestehenden Anstalten des Primär-Unterrichts werden beybehalten. Die Vorsteher der jetzt bestehenden Privat-Schulen müssen sich binnen 3 Monaten die Mittel verschaffen, daselbst das Französische zu lehren. Nach einem Jahre kann keiner der Lehrer als Unterlehrer bey einer Schule angestellt werden, wenn er nicht im Stande ist, die Anfangsgründe der französischen Sprache zu lehren, und nach 2 Jahren kann keiner angestellt werden, wenn er nicht diese Sprache geläufig versteht und schreibt. Die Gehalte, die den Schullehrern von den Gemeinden ausgesetzt sind, und die Schulgelder, welche die Zöglinge bezahlen, dauern nach wie vor fort."

Marburg.

Am 25. Oct. erhielt Hr. *Conrad Laporte* die medicinische Doctorwürde. Seine Gradualdissertation stellt dar: *versionis foetus in utero partusque pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum et quam late patet, ambitum.*

Am 30. Oct. habilitirte sich Hr. *Daniel Georg Conrad von Cölln* durch eine lateinische Vorlesung über den Gegenstand der Prophezeyhung *Joels*, und durch eine *Dissertatio exegetico-critica de Joelis prophetae aetate* zu der höchsten Würde in der philosophischen Facultät, und erwarb sich das Recht Vorlesungen halten zu dürfen.

Tübingen.

Auf besondere Veranlassung wurde vor Kurzem von der Königl. Wirtembergischen Regierung eine Commission niedergesetzt, um für dasige Universität eine neue zeitgemässe Verfassung zu entwerfen. Diese ist nunmehr zu Stande gekommen. Ueber die Einnahme wird nun von einem königl. Kameralbeamten die Rechnung geführt; doch soll der Ueberschuss blos für die Universität zu wissenschaftlichen Zwecken verwandt werden. Für die deutsche Sprache und Literatur wird ein eigner Lehrstuhl errichtet. Auch Juristen und Mediciner werden bey ihrer Aufnahme strenge in der Philologie geprüft, und alle vier Fakultäten beschliessen den halbjährigen Cursus mit Prüfung der Zuhörer. Zu Belebung des Fleisses sollen Prämien von 15 Ducaten, bey denen auch Fremde concurriren dürfen, dienen, und für Bibliothek, Naturalien-, Münz- und Medaillen-Kabinet, anatomisches Theater, botanischen Garten u. s. w., jährlich die nöthigen Summen angewiesen werden.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11. Oct. hielt die *Akademie der Wissenschaften* zu *München*, zur Feyer des Namenstages des Königs, eine öffentliche Versammlung. Hr. Dir. *Schlichtegroll* eröffnete sie mit einer Rede über die *Geschichte des Studiums der alten Münzkunde*, die nächstens gedruckt erscheint. Hierauf machte der Präsident der Akademie, Hr. Geh. R. *Jacobi*, bekannt, dass auf die historische Preisaufgabe, eine *Biographie Kaiser Ludewigs des Bayern*, 7 Preisschriften eingesendet, und unter diesen zwey ausgezeichnet worden. Den Preis erhielt die Abhandlung des Hrn. Prof. *Mannert* zu Landshut; der Vf. der andern der Auszeichnung und Belohnung würdig befundenen Arbeit ist der geistl. Rath und Archivar, Hr. *Zirngibl* zu Regensburg.

Am 17. Oct. feyerte die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihren zwölften Stiftungstag. Nachdem der zeitherige Director, Hr. Obermedicinalrath *Klaproth*, die Sitzung eröffnet, und der zeitherige Secretär, Hr. *Bendavid*, das Protocoll der Sitzungen des verflossenen Quartals vorgelesen hatte, trat der neugewählte Director, Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, sein Amt mit einer Anrede an die Gesellschaft an. Hierauf las Hr. Dir. *Bellermann* eine Abhandlung über das Kriegswesen der alten Hebräer, worin er mehrere Punkte der biblischen Archäologie erläuterte. Dann sprach Hr. Hofrath *von Klaproth* über die am Flusse Kuma in der Kaukasischen Steppe gelegene und seit dem vierzehnten Jahrhundert erlosohene Stadt Madschar, deren Ruinen von *Gerber*, *Gmelin*, *Güldenstedt*, *Pallas* und ihm selbst besucht worden sind. Er widerlegte die von dem erstern in Umlauf gebrachte Meinung, dass die Magyaren (so nennen sich die Ungarn in ihrer Sprache) von dieser Stadt ausgegangen sind, und zeigte, der Bauart und den vorgefundenen Inschriften und Münzen zufolge, dass sie von Tatarn erbaut und bewohnt worden sey. Als neues Mitglied ist der Gesellschaft Hr. Geheimerath *Schmalz* beygetreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte — — von Friedrich Schlegel u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 308. abgebrochenen Recension.*)

Die *erste* Vorlesung beginnt mit Bemerkungen über den Werth der Geschichte. Drey Gegenstände ziehen vorzüglich den Geist gebildeter Menschen an sich: die Philosophie des Lebens, der Genuss der schönen Künste und das Studium der Geschichte; aber von diesen dreyen ist die Geschichte zwar das Einfachste, aber auch das Höchste; sie umfasst den ganzen Menschen, ist ihm unentbehrlich, giebt selbst den beiden andern Beschäftigungen erst Verbindung und Halt, und hat durch die Begebenheiten der Zeit noch einen ganz besondern Vorzug. Alles dieses, glauben wir, würde sich auch von der Geschichte rühmen lassen, wenn gleich noch ein Viertes in den Kreis aufgenommen wäre, welches wir mit Verwunderung vermisst haben, nämlich die Betrachtung und Erforschung der Natur, die ja wohl den Geist gebildeter Menschen in Stunden der Musse auf sich zu ziehen, zu ergetzen, zu erheben vermögen. Darauf über den ältesten Zustand von Europa und Deutschland. Die Völkerwanderung (eine Begebenheit „eben so erstaunenswerth an sich, als unermesslich in ihren Folgen"), mit welcher Hr. *Schl.* seine Betrachtungen beginnt, forderte zuerst einen Rückblick auf die alten Zeiten Griechenlands und Roms, um zu zeigen, wie die Weltherrschaft an Rom gekommen. Denn diese Völkerwanderung ist Hn. *Schl.* „nichts anders, als die Geschichte der Kriege zwischen den freyen germanischen Völkern und den römischen Weltherrschern;" aber sie war unstreitig noch etwas mehr, wenn sie sich gleich in diesem Kampf auflöste; es waren ja nicht blos germanische Nationen, welche in Bewegung waren, und die germanischen kamen ja nicht alle in Bewegung, um mit den Römern zu kämpfen. — Darauf von den ältesten Wohnsitzen der Germanen. Hr. *Schlegel* nimmt an, dass von den drey grosen Nationen, welche den Norden bewohnten, die Germanen ihren Sitz am nördlichsten gehabt haben, und dass sie von Asien eingewandert seyn, wie alle europäische Nationen. Er fragt daher: „was konnte wohl die deutsche Nation bewegen, die glücklichsten Wohnsitze zu verlassen, und den äusersten, rauhen Norden aufzusuchen?" Eine Auflösung dieser Frage weiss Hr. *Schl.* freylich nicht zu geben, glaubt aber, in der Mythologie der Indier, welche das Paradies in den äussersten Norden versetzen, könne wohl der Grund liegen. Wir wollen hier gegen die Meinung von der Verbreitung der Germanen nicht streiten, weil es zu weit führen würde; aber gegen seine Auflösung des Räthsels möchten wir bemerken, dass es noch schwerer zu beantworten seyn möchte: warum die Deutschen, wenn sie allein durch die Sage von dem abenteuerlichen Zuge sich hätten verleiten lassen, wohl nicht zurückgegangen seyn mögen, nachdem sie nicht gefunden, was sie gesucht hatten? — Gut, zum Theil schön über Deutschlands Natur und Einwirkung auf den Charakter seiner Bewohner. Mehr über den Zustand und die Verfassung der alten Deutschen. Hr. *Schl.* beginnt mit der Bestreitung einer Ansicht, welche er für sehr verbreitet hält, die wir aber längst für aufgegeben gehalten haben, gegen die Ansicht nämlich, dass die alten Deutschen völlige Wilde gewesen, den amerikanischen Wilden nicht ungleich. Er meynt, diese falsche Ansicht sey daraus entstanden, dass es an bestimmten Begriffen über Wildheit und Bildung gefehlt. Um es nun von seiner Seite nicht an dieser Bestimmtheit fehlen zu lassen, setzt er drey Werkzeuge oder Erfindungen, welche ein Volk *bildungsfähig* (?) machen, und welche den Anfang und den Keim zu allen weitern Fortschritten enthalten: Das Eisen, das (Metall-) Geld als ein *unsichtbares* (?) Band zwischen allen Nationen, und Buchstabenschrift. Er meynt, und darin hat er gewiss vollkommen recht, dass ein Volk, welches diese drey besitzt, keinesweges wild zu nennen sey. Aber wenn nun ein Volk, welchem eins von diesen dreyen fehlt, mit diesem Namen zu belegen wäre: so bezweifeln wir, dass die Deutschen demselben entgehen können. Eisen kannten und gebrauchten sie zwar, wiewohl der Vf. selbst gesteht, dass es noch selten gewesen. Aber Geld? Aber Buchstabenschrift? Freylich kannten die *Proximi* Geld, und hielten auf alte Münzen; aber welchen Beweis giebt dieses für das Innere des Landes? Und selbst jene kannten ja den Werth des Geldes nicht einmal; denn sie zogen das Silber dem Golde vor. Eben so mag wahr seyn, dass die Deutschen Buchstaben *kannten*; aber welchen Beweis haben wir, dass sie sich derselben zu *bedienen wußten*, zur Mittheilung ihrer Gedanken? Nach Hn. *Schl.* freylich ist unwiderleglich ausgemacht, dass die skandinavischen Völker in der Runnenschrift ein eigenthümliches Alphabet besassen; und *eben so gewiß*, dass auch mehrere andere deutsche Nationen sich ursprünglich — (welches doch wohl heisst, in diesen uralten Zeiten, von welchen die Rede ist!) — desselben Alphabets bedient haben. Solche Behauptungen gründen sich wahrscheinlich auf die eigenen und neuen Forschungen des Vfs., und

darum ſtreiten wir dagegen nicht, ſondern bemerken nur, daſs von dieſem *unwiderleglich Ausgemachten* bisher die Kunde nicht allgemein geweſen iſt. Aber die ganze Einrichtung des deutſchen Lebens beweiſet — wie wir glauben — genug, daſs ſie keine Wilde waren, und wenn ſie auch ganz mit Schrift und Geld unbekannt geweſen ſeyn ſollten. Würde nicht Homers Dichtung das Erzeugniſs einer hohen Bildung ſeyn, wenn gleich der Sänger, wie behauptet worden iſt, weder Metallgeld noch Buchſtabenſchrift gekannt hätte? Würde die Verfaſſung, welche Lykurg den Spartanern gab, eine Verfaſſung für Wilde geweſen ſeyn, wenn er ſie gleich nicht aufzuſchreiben verſtanden haben mag? Eben ſo geht aus den Verhältniſſen des Lebens bey den Deutſchen hervor, daſs ſie keine Wilde waren, wenn ſie auch weder geſchrieben noch gewuchert haben. Selbſt den Gebrauch des Eiſens (allerdings von groſser unermeſslicher Wichtigkeit) halten wir keinesweges für abſolut nothwendig für Bildung, wohl aber für abſolut nothwendig für eine gewiſſe Art und eine gewiſſe Stufe von Bildung; und daher müſſen wir zweifeln, daſs Hr. *Schl.* einen klarern Begriff von Bildung und Wildheit hat, als diejenigen, die er tadelt, er, dem die ganze Cultur „eine *Eiſenkunſt*" iſt. An ſolchen Sprüchen erkennt man noch die alte Paradoxienſucht, von welcher ſich Hr. *Schl.* in dieſem Buche ſonſt ziemlich frey erhalten hat. Beſſer ſagt er an einer andern Stelle: „Was iſt überhaupt Bildung, als Geiſt, Regſamkeit, Thätigkeit und Entfaltung des Geiſtes, *und aller (?) geiſtigen Kräfte*" (welchen letztern Zuſatz wir jedoch als theils tautologiſch, theils falſch ausſtreichen). Sollte aber dazu Eiſen, Metallgeld und Buchſtabenſchrift nothwendig ſeyn? — An dem Schluſſe der Vorleſung: über Wohnung, Kleidung, Handel, Sitten der Deutſchen, würde noch vieles zu beſtreiten ſeyn, wenn es hier geſchehen könnte.

In der *zweyten* und *dritten* Vorleſung geht die Rede *über die Germanen* fort. Wir wollen nur Einiges ausheben. — Gottesdienſt und Glaube waren auch bey den alten Germanen eine Verehrung der Natur, aber einfacher, dem unmittelbaren, erhabenen Naturgefühl (charakteriſtiſch bey den Deutſchen) näher, als bey den alten ſüdlichen Völkern. Gleich den alten Perſern verehrten die Deutſchen vor allem die Sonne und das Feuer; als oberſte Gottheit aber den *Wodan*, den ſie Allvater nannten, und den die Römer, unpaſſend mit ihrem Merkur verglichen. In manchen Einzelnheiten des Gottesdienſtes gleichfalls Aehnlichkeit zwiſchen Deutſchen und Perſern. Aber auch die deutſche Sprache iſt ja mit der perſiſchen verwandt; es zeigte ſich ja Uebereinſtimmung in der Verfaſſung(!): der Heerbann(!), eine Art Lehnverfaſſung, und beſonders ein ausgezeichneter Rittergeiſt. Aus dem feſten Glauben an ein Leben nach dem Tode erklärt Hr. *Schl.* die Entſchloſſenheit, mit welcher deutſche Frauen bey unglücklichen Schlachten ſich ſelbſt das Leben nahmen, oder deutſche Männer, der römiſchen Treuloſigkeit gegen über. (Als ob es nicht edler, erhabener, natürlicher wäre, dieſes aus der hohen Liebe für die Freyheit und aus groſsem muthvollen Vaterlandsgeiſt zu erklären!) Daſs die Deutſchen würdigere Begriffe von der Gottheit gehabt, als viele andere Völker, iſt zuverläſſig; aber in dem Umſtande, daſs die Prieſter die Todesſtrafe, die nur in Einem Falle (unrichtig!) ſtatt gefunden haben ſoll, ausſprachen, ſcheint uns dafür keinesweges ein Beweis zu liegen. Eher zeugen dafür die Ordalien, von deren Sinn und hoher Bedeutung, ja von deren Vorwirkung für das ſpätere Chriſtenthum wir ungern nichts erwähnt finden. — Ueber die Poeſie der Deutſchen gute Bemerkungen. Darauf über die politiſche Verfaſſung. Das Weſen dieſer Verfaſſung, ſagt Hr. *Schl.*, beſtand in der höchſten Freyheit der Einzelnen, bey der feſteſten Vereinigung aller." Nun aber glauben wir, daſs mit einer ſolchen Verfaſſung, die den Einzelnen Freyheit und dem Ganzen Einheit gewährt, die Vollendung gegeben ſeyn würde; und ſchon darum würden wir bezweifeln, daſs ſie bey den Deutſchen ſtatt gefunden habe, wenn wir auch nicht hiſtoriſche Erſcheinungen genug kennten, um es läugnen zu können. Wohl war die Freyheit der Einzelnen groſs; aber *in demſelben* Verhältniſſe war die Einheit aller gering. *Oder* wer ſind dieſe *alle?* War nicht ſelbſt in dem Gau *illud ex libertate vitium, quod non ſimul, non ut juſſi conveniebant . . .?* wie vielmehr in dem Germanien! Leider! haben die Deutſchen von je her dieſe beiden Dinge für unvereinbar gehalten. Ueberhaupt ſcheint aber Hr. *Schl.* ſich keine lebendige Vorſtellung von der alten deutſchen Verfaſſung gemacht zu haben. Bey ihm liegt alles friedlich neben einander, welches ſeiner Natur nach feindlich zu ſeyn ſcheint; und an manche alte Worte dürfte er einen neuen Begriff geknüpft haben. So findet er einen *Adelſtand* neben einem *Stand freyer Männer;* der Adel hatte — nach ihm — vor den Freyen nicht nur den Ruhm des Geſchlechts voraus oder Reichthum, ſondern beſtimmte *Vorrechte;* und Adel und Freyheit waren die *Grundfeſten* der deutſchen Verfaſſung. Und nun, worauf gründen ſich denn dieſe Grundfeſten? „Der *Adel* auf milden Vorrang und — *allgemeine* — *Freyheit;* die *Freyheit* auf — *Ehre*, *Tugend* und *Bundestreue*. Bey keinem andern Volk, ſetzt Hr. *Schl.* hinzu, findet man den Adel, dieſen erſten aller Stände, dieſe Grundlage jeder ſtändiſchen Verfaſſung, dieſes erſte und weſentlichſte Naturelement jedes wahren Staats, *mit* ſo groſsen und ſtarken Zügen gezeichnet, *und in ſo* reinen Verhältniſſen, wie bey den Germanen." Wirklich? Solche Worte würden ſich vielleicht erklären laſſen, wenn wir das Auditorium des Vfs. genauer kennten. Schade, daſs er die groſsen und ſtarken Züge nicht nachgezeichnet hat. Jetzt ſticht gegen einen ſolchen Ausſpruch die Ungewiſsheit, mit welcher er (S. 57.) äuſsert: „der Vorzug des Adels *habe wohl nur* in ſolchen Vorrechten beſtanden," ſeltſam ab. Seltſam ſticht dagegen ab, was Hr. *Schl.* an einem andern Orte (S. 121.), wo er über die Franken ſpricht, bemerkt, nämlich, daſs es in der alten germaniſchen Verfaſſung *eigentlich* nur *Einen* Stand gegeben

ben habe; es scheint er habe gemerkt, dafs mit dem Adel und den Freyen, aus welchen er hier schon *zwey Kammern* machen will, nicht auszukommen sey. Sollte er sich aber wohl klar gesagt haben, als er dieses schrieb und sprach: was überhaupt der Adel seinem Wesen nach sey? und wie er möglicher Weise entstehen könne und müsse? Sollte er sich ferner gesagt haben: worauf die Freyheit der alten Deutschen beruhete? und worin sie bestand? Wir bezweifeln dieses eben so sehr, als dafs Hr. *Schl.* mit den übrigen Verhältnissen der politischen Einrichtungen bey den Deutschen im Reinen sey. Denn bey ihm kommt z. B. nicht nur ein erbliches Königthum vor, sondern er glaubt auch, dafs die erblichen Vorrechte des Königs durch den gewählten Herzog *oft* beschränkt worden seyen: als ob der Herzog und der König jemals in Collision hätte kommen können! und zwar in einer solchen Verfassung, wie nach Hn. *Schl.* die deutsche gewesen seyn soll! — Auch vom Comitat dürfte die Meinung des Vfs., dafs er eine blofse schwärmerische *Waffenfreundschaft* gewesen, von allen die unrichtigste seyn. Das Lehnwesen gieng allerdings aus dieser Verbindung hervor, aber keinesweges aus ihr allein; und wenn wahr wäre, was Hr. *Schl.* sagt; „dafs der deutsche Eroberer (der Anführer des Comitats) *ganze Länder* an seine Getreuen vertheilt habe:" so möchten wir diesen Ursprung der Lehnsverfassung keinesweges mit ihm *edel* nennen. Aber zum Glück sind alle diese Meinungen unbestimmt, schief oder falsch.

Nach diesem Rückblick auf die Völker des Alterthums und nach dieser Schilderung der Germanen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen, kommt der Vf. auf die Völkerwanderung zurück. Wir stimmen seiner, übrigens gar nicht neuen, Bemerkung, dafs die Ursache der Völkerbewegung von der einen Seite in einer (im Verhältnifs zu den Lebensmitteln) zu grofsen Bevölkerung mancher Gegenden Deutschlands, von der andern aber in der Erschlaffung und Auflösung des römischen Reichs gelegen habe, insofern bey, als gewifs manche Kriege der Deutschen gegen Rom dadurch veranlafst seyn mögen. Aber diese beiden Umstände reichen lange nicht hin, alle Wanderungen und Bewegungen zu erklären, sondern auch sie gehörten zu den vielen Veranlassungen. So langsam und natürlich übrigens auch die ganze Begebenheit vor sich gieng, und so falsch es ist, wenn man sich vorstellen wollte: ein allgemeiner Wandergeist habe die Nationen plötzlich ergriffen, und von China's Mauer bis an Lusitaniens Küste getrieben: so wenig ist die, freylich sehr einfache, Ansicht des Vfs. mit der Geschichte vereinbar, dafs alle Barbaren, welche ins römische Reich einbrachen, blofs Colonisten gewesen seyn, die friedlich Wohnsitze gesucht haben. Vortrefflich von *Herrmann*, und dessen grofsen Wollen und Leben! Gewifs: „als der Erhalter, der wahre Stifter und zweyte Stammvater der deutschen Nation und ihrer Unabhängigkeit, ist er auch als der Anfang und Begründer der gesammten neuern Geschichte, der freyen europäischen Verfassung und Bildung anzusehen: denn ohne ihn, ohne seine Thaten und seine Standhaftigkeit wäre das alles nicht geworden; und so darf man sagen, dafs Herrmann's kurzes mühseliges, mit Kampf und Leiden erfülltes Heldenleben, gröfsere Folgen gehabt, tiefer gewifs und dauernder in die Weltgeschichte eingewirkt hat, als Alexanders glänzende Eroberungen, und Cäsars blutige Siege." — Ebenfalls trefflich über das unaufhaltsame Sinken des römischen Reichs; über die Einführung des Christenthums, und dessen geringen Einfluss auf die Wiederbelebung der alten Kraft. — Darauf wird von den einzelnen deutschen Völkern oder Völkerverbindungen, die das römische Reich eroberten, gesprochen. Zuerst von den *Gothen*, welchen der Vf. wegen Oestreich, eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, für welche er selbst einige Vorliebe zu haben scheint. Die Bemerkungen über sie werden in

der *vierten* Vorlesung, mit welcher die *fünfte* verbunden ist, fortgesetzt. Die Ansichten sind zum Theil gut, und wahr und neu, wiewohl auch hier wieder manches vorkommt, welches nichts weniger als gewifs ist. Man liefet Hn. *Schl.* gern. Besonders ist uns erfreulich gewesen, dafs er die gröfsere Milde der Deutschen im Kriege gegen die Römer in Vergleichung des grausamen Verfahrens der letztern selbst in den schönsten Zeiten ihres Staats so bestimmt und oft hervorhebt. Aber zu läugnen ist nicht, dafs er wiederum zu weit geht, dafs er sich die Zeiten überhaupt besser denkt als sie waren, und dafs er die Cultur der Gothen, der Deutschen, zu hoch anschlägt. Ohne Einbildungskraft ist keine Geschichtschreibung möglich; ist sie aber nicht mit tiefer Gelehrsamkeit und strengster Genauigkeit verbunden, so führt sie leicht zu Gemälden, die an sich interessant seyn mögen, die aber das Eine gegen sich haben, dafs sie kein getreues Abbild der Zeiten liefern. Die Zerstörung und Verwirrung war viel gröfser, die Herrschaft der Gothen drückender, als Hr. *Schl.* glaubt; und es würde nicht schwer werden, dieses zu beweisen, wenn es nöthig wäre. In der Hauptsache jedoch hat er Recht, wie schon andre vor ihm, dafs die Gothen, dafs die Deutschen weder der geistigen Cultur den Untergang gebracht, noch der sinnlichen so sehr geschadet haben, als früher wohl geglaubt worden ist. — Von den Hunnen mag die Beschreibung des Jordanes übertrieben seyn. Hr. *Schl.* stellt sich die Lage der Gothen unter ihnen gewifs viel zu günstig, er stellt sich den *Attila* zu vortheilhaft vor. — Aber wir würden gar zu weit geführt werden, wenn wir auch nur nennen wollten, was uns theils unrichtig, theils zu gewagt scheint.

Was über die *Franken* gesagt wird, ist durch und durch höchst unbefriedigend. Dafs nicht davon gesprochen wird, wer sie gewesen, und wie sie entstanden, begreifen und billigen wir in einem solchen Werke; aber wir können nicht billigen, dafs auch kein Wort über die Art vorkommt, wie sie Gallien unterworfen haben. Ohne darüber im Klaren zu seyn, ist ganz und gar nicht möglich, die Verfassung, die sich bey den Franken entwickelte, und die auch

für

für Deutschland so höchst wichtig geworden ist, nur entfernt zu begreifen. Daher ist denn auch in der That das Wenige, welches der Vf. darüber anmerkt, so unbedeutend und oberflächlich, dass es nicht einmal daraus zu erkennen ist, wie er die Sache gedacht haben mag. — Karl der Grosse wird mit Mässigung und Würde geschildert; gegen den Vorwurf aber, den Hr. *Schl.* Karln über die Ausbreitung des Christenthums macht, scheint er uns leicht zu vertheidigen; auch können wir ihm darin nicht beystimmen, dass Alfred ungleich mehr über sein Zeitalter hervorgeragt haben soll, als Karl über das seinige. Solche Vergleichungen taugen fast niemals; wer mag sagen, ob *Karl* nicht in Alfreds Lage sich auch durch „die stille Grösse des Menschen" mehr ausgezeichnet haben würde? bey aller Grösse und bey allem Glanze fehlte es ihm ja wahrlich nicht an dieser Grösse; das, was Hr. *Schl.* selbst über sein Streben für die wissenschaftliche und geistige Bildung seines Zeitalters anführt, scheint genug dafür zu zeugen. Mit grossem Vergnügen haben wir die sinnreichen Vermuthungen über die deutschen Lieder gelesen, die Karl der Grosse sammeln liess, wie alles, was über die deutsche Poesie und Mythologie vorkommt. Hier sieht man Hn. *Schl.* auf längst versuchten Wegen, und erkennt in ihm den kenntnisreichen und sinnvollen Forscher. Er macht es wahrscheinlich, dass diese deutschen Lieder keineswegs aus der alten heidnischen Zeit, sondern dass sie aus der christlichen gewesen seyn; und die Meinung, dass es gothische Heldenlieder gewesen, von welchen uns noch ein Nachhall in dem Liede der Nibelungen und dem Heldenbuch erfreuet, ist wenigstens höchst interessant.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 3. Julius feyerte die *naturforschende Gesellschaft zu Halle* ihren 33sten Stiftungstag. Hr. Prof. *Sprengel* eröffnete die Feyer mit einer Rede, über den hohen Werth des ernsten Naturstudiums; Hr. Insp. *Bullmann* verlas das Generalprotocoll vom verflossenen Jahre, und Hr. Buchh. *Hendel* zeigte die eingegangenen Geschenke an. Der Unterpräfect des Districts von Halle, Hr. *J. M. Piautaz*, und der Maire der Stadt Halle, Hr. *Karl Streiber*, wurden zu Ehrenmitgliedern, Hr. Prof. *Pfaff* aber zum vortragenden Mitgliede ernannt. Mit einer Vorlesung über die Geschichte der Physiologie der Pflanzen machte Hr. Prof. *Sprengel* den Beschluss der feyerlichen Sitzung im Gesellschaftszimmer.

Während der Monate Julius, August und September hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Dr. *Schwedler:* über Bildung und Alter der Erde. 2) Hr. Buchh. *Hendel:* über den Granat. 3) Hr. Insp. *Buhle:* über einen neu entdeckten Bienenfeind, ähnlich einer Hühnerlaus. 4) Hr. Dr. *Schmieder:* über den Bleyzucker. 5) Hr. Prof. *Düffer:* über die Seequallen (*Medusa*). 6) Hr. Insp. *Bullmann:* neueste Literatur, betreffend die Naturgeschichte der hallischen Gegend von 1774 an. 7) Hr. Prof. *Senff:* über die Gesetze der Knochenbildung und die Veränderungen der Knochen von ihrem ersten bis zum spätesten Lebensalter der Menschen. 8) Hr. Prof. *Sprengel* theilte Nachrichten aus Triest, Zara und von der Insel Osero mit. — Hr. Prof. *Thunberg* in Stockholm, Hr. Diac. *Dürr* zu Kohren, und Hr. M. *Strack* zu Wertheim hatten Abhandlungen eingesendet.

Der Königl. Westphälische Staatsrath und General-Director der Studien, Hr. Baron *von Leist*, erfreute bey seiner Anwesenheit in Halle, am 10. September, auch die naturforschende Gesellschaft mit seinem aufmunternden Besuche, und nahm einige Tage darnach das ihm überreichte Ehrendiplom mit Aeusserungen des Wohlwollens auf.

Ausserdem wurden in diesem Vierteljahre in die Gesellschaft aufgenommen: Hr. *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Prof. der Beredsamkeit zu Jena, als Ehrenmitglied; Hr. *Joh. Paul Harl*, Prof. der Philosophie und Kameralwissenschaften an der Universität zu Erlangen, Hr. *Christian Friedr. Emmanuel Fischer*, Prorector zu Jauer, und Hr. Dr. *Zincke*, genannt *Sommer*, zu Braunschweig, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern ernannt.

II. Beförderungen.

Der bisherige Oberappellations-Rath *von Almendingen* zu Hadamar ist von dem Herzoge und Fürsten von Nassau zum geheimen Rathe, Vicedirector des Hofgerichts zu Wisbaden und Referenten in Justiz- und Gesetzgebungssachen bey dem herzoglichen Staats-Ministerium mit einer ansehnlichen Gehaltsverbesserung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geſchichte — — von Friedrich Schlegel u. ſ. w.*

(*Fortſetzung der in Num. 309. abgebrochenen Recenſion.*)

Sechſte und ſiebente Vorleſung. Dem *Geſetzgeber* Karl bringt Hr. *Schl.* die meiſte Bewunderung, und mit Recht. Aber „daſs er als der Stifter der ſtändiſchen Verfaſſung und Staatseinrichtung der geſammten mittlern bis auf die neuern Zeiten herab zu betrachten; daſs von ihm der Begriff des Kaiſerthums im Sinne des Mittelalters wie der der Chriſtenheit, oder eines kirchlichen Vereins aller abendländiſchen Nationen ausgegangen ſey" — das iſt nur in ſofern wahr, als wir, die wir die Entwickelung dieſer Begriffe im Ablaufe der Zeiten überſehen, in Karls Zeitalter und in ſeinen Einrichtungen deutlichere Spuren davon zu finden glauben; aber nicht in ſofern man Karln die Begriffe beylegt und ihn durch dieſelben zu ſeinen Handlungen beſtimmt werden läſst. — Ueber das Verhältniſs der weltlichen und geiſtlichen Macht zu einander, ſehr viel Richtiges und Gutes; ſehr viel Richtiges und Gutes über Kaiſerthum und Papſtthum, wiewohl die Idee des letztern doch noch klarer hätte hervorgehoben werden können. Es war voraus zu ſehen, daſs Kirche und Papſt in Hn. *Schl.* keine Gegner zu befürchten haben würde; aber man muſs ihm bezeugen, daſs er ſehr gemäſsigt ſpricht, ſo daſs es ſelbſt die Andersdenkenden nicht beleidigen kann. Es verſteht ſich indeſs von ſelbſt, daſs über ſolche groſse Verhältniſſe nicht leicht die Meinungen einig ſeyn können, weil es ſo Wenigen gegeben iſt, in den Begebenheiten der Zeiten die Ideen aufzufaſſen, und die Handlungen der Einzelnen, welche in dieſen Begebenheiten mitwirkten, von dem Ganzen zu ſondern und über daſſelbe zu vergeſſen. Hr. *Schl.* hütet ſich, die Verfahrungsart einzelner Kaiſer und Päpſte entſchuldigen oder rechtfertigen zu wollen, aber er zeigt, wie *J. Müller* und Andere vor ihm, daſs die Zuflucht zum Altar vor der Gewalt des Throns wohlthätig und ſchön geweſen ſey. Wir ſtimmen ihm im Allgemeinen von Herzen bey: wenn aber Hr. *Schl.* meint, „daſs der Einfluſs des Papſtes auf die europäiſchen Angelegenheiten von dem Weſentlichen der geiſtlichen Obergewalt ganz geſchieden ſey:" ſo glauben wir, daſs er Unrecht habe, und daſs dieſe Meinung in der falſchen Anſicht vom Staate ruhe, nach welcher die Kirche vom Staate unabhängig ſeyn ſoll. Wenn Kirche und Staat nicht Eins ſind, ſo werden ſie wider einander ſeyn, und ſich dadurch gegenſeitig zerſtören. Wir halten dafür, daſs die geiſtliche Obergewalt gar nicht ohne Einfluſs auf die Staaten beſtehen könne; und wenn man ſie jetzt davon zu trennen ſucht: ſo wird erſt die Zukunft darüber entſcheiden, welchen Vortheil oder Schaden dieſe Trennung nach ſich ziehen muſs. — So wie mit wenigem die Merovinger und Karolinger früher charakteriſirt worden waren: ſo giebt Hr. *Schl.* auch jetzt die Charakteriſtik der drey Kaiſerdynaſtien, der ſächſiſchen, fränkiſchen, ſchwäbiſchen. Die Umriſſe ſind vortrefflich; was die Dynaſtien wollten und erſtrebten, iſt richtig aufgefaſst, der Sinn ihres Strebens klar ausgeſprochen; die Richtung ihrer Entwürfe im Allgemeinen gewürdigt, jedoch ohne Rückſicht auf Natur und Nationalität; das Fortſchreiten von Kraft zur Schwäche in jeder Dynaſtie, von Einheit zur Auflöſung iſt angedeutet. Aber es iſt nicht gezeigt, wie die Umſtände, Zeit und Verhältniſſe auf die Richtung ihres Lebens und auf die Verſchiedenheit ihres Wollens eingewirkt, und warum ſie gerade dieſes Ziel zu erreichen ſuchten. Man erfährt von ihrem Leben Manches, aber man begreift es nicht. — Darauf eine Schilderung des Zuſtandes von Deutſchland, zunächſt vor den Kreuzzügen. In derſelben, die begreiflicher Weiſe ſehr Vieles berühren muſs, liegt Gewiſſes und Ungewiſſes, Wahres und minder Wahres durch einander. Aber ſolche allgemeine Schilderungen bringen dieſes faſt mit ſich; daher iſt nicht viel von ihnen zu halten, weil ſie immer ſo Vieles unbeſtimmt laſſen und wenig belehrend ſind; indeſs empfehlen ſie ſich den Schriftſtellern, weil ſie am leichteſten zu machen und auch am leichteſten zu vertheidigen ſind: denn wenn das Räſonnement niemals durch eine Jahrszahl oder Namen gleichſam fixirt, und alſo auf keinen beſtimmten Zeitpunkt angewendet wird: ſo bleibt den Vff. die Erlaubniſs, ihre Worte bald hieher zu ziehen, bald dorthin; aber eben damit wird nur verwirrt und nicht aufgeklärt. Hr. *Schl.* widerſetzt ſich mit Recht dem Tadel, den ſo Viele gegen die Verfaſſung Deutſchlands ausgeſprochen haben. Und in der That: wenn man das Unglück folgender Zeiten von Formen herzuleiten ſucht: ſo iſt dieſs weiter nichts als ein Beſtreben, die eigene Schwäche und Trägheit und Gleichgültigkeit, mit welcher man verſäumt hat die Formen zu verbeſſern, vor Welt und Nachwelt zu entſchuldigen, und ſich ſelbſt darüber zu beruhigen. Alle Einrichtungen ſind gut, die für Zeiten und Menſchen paſſen. Hr. *Schl.* hat daher wohl Recht, daſs die *Königswahl* an ſich kein Unglück geweſen ſey. Wie könnte auch die *Wahl* als ſolche, alſo genannt werden! Daſs der Erſte und Beſte eines ganzen Volks erkohren werde, an

an der Spitze dieſes Volks zu ſtehen, das ſcheint menſchlicher Einſicht ja wohl vorzüglicher, als daſs aus einem Geſchlecht immer der Erſtgeborne zum Voraus für dieſe Stelle beſtimmt werde. Es kommt nur darauf an, daſs das Volk durch die Wahl ruhig und einig den Erſten und Beſten an ſeine Spitze bringe. Vermag dieſes das Volk nicht; oder erlauben es nicht die Formen der Wahl, ſo wird die Sache anders. Gewiſs: „ein Volk, wo ſolche Geſinnungen herrſchten, wie der fränkiſche Conrad bewies, indem er mit Vorbeygehung ſeines eigenen Hauſes groſsmüthig den ſächſiſchen Heinrich zu wählen empfahl, dürfte ein Wahlreich ſeyn." Aber blieben dieſe Geſinnungen fort und fort? Hr. *Schl.* hätte daher nicht ſo leicht über die Sache hinweggehen ſollen. Nicht die Wahl verdient Tadel, ſondern es fragt ſich: konnte die Wahl bey dieſem Volke und in ſolcher Weiſe heilſam, d. h. für Erhaltung der Freyheit und Unabhängigkeit, der Würde des Throns und der Ehre des deutſchen Vaterlandes gut ſeyn? — Den Streitpunkt zwiſchen der oberſten geiſtlichen und der oberſten weltlichen Gewalt hat Hr. *Schl.* gewiſs gut aufgefaſst. Wenn er aber glaubt, daſs der Streit zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer unauflöslich geweſen ſey, „weil beide Theile Recht gehabt hätten:" ſo können wir ihm nicht beyſtimmen. Das begreifen wir, daſs beide Theile Unrecht gehabt haben können; aber nicht jenes. Indeſs bleibt die Bemerkung ſehr richtig, daſs Papſt und Kaiſer durch den langen Streit einen groſsen Theil des Einfluſſes verloren, den ſie bisher auf die europäiſche Republik gehabt hatten, und damit wird von ihm ſelbſt unſere obige Behauptung von der Einheit der Kirche und des Staats beſtätigt. Dagegen fällt auf, daſs Hr. *Schl.* nicht auszuſprechen wagt: ob das Kaiſerthum oder Rom der eigentliche Mittelpunkt von Europa hätte werden ſollen? Beide können ſie es doch nicht ſeyn. — Ueber das Ritterthum und die Kreuzzüge, denen nebſt ihrem Einfluſſe

die *achte Vorleſung* gewidmet iſt, wenig und unbedeutend; das Oberflächliche und Alltägliche iſt hin und wieder etwas vortheilhaft aufgeſtutzt. Daſs der Gang der Kreuzzüge nicht gegeben werden konnte, verſteht ſich von ſelbſt; aber wie ſie möglich und nothwendig wurden durch die Verhältniſſe der Zeit, was ſie eigentlich in ihrem Weſen waren, das hätten wir von ihnen, wie von dem Ritterthume gern entwickelt geſehen. Mit dem, was hier geſagt iſt, iſt nichts gewonnen. Nur die Bemerkungen über Mahomed und über die Einwirkung des Mahomedanismus auf die chriſtlichen Völker ſind intereſſant.

Ungleich beſſer ſind die *neunte und zehnte Vorleſung* gelungen, welche die Zeiten nach den Kreuzzügen bis auf Maximilian ſchildern, und die verſchiedene Entwickelung der europäiſchen Völker darſtellen ſollen. Vieles iſt höchſt vortrefflich. Das *Habsburgiſche* Haus tritt auf mit *Rudolph*, „groſs durch Tapferkeit und Glück, durch jede kriegeriſche und adlige Tugend, durch einen ſtarken und umfaſſenden Verſtand, gröſser noch durch Gerechtigkeit." Es iſt, wie wenn das neue Intereſſe des alten Kaiſerhauſes, Oeſtreichs Feyer und Verherrlichung, Hrn. *Schl.* mit neuer Kraft und mit neuem Leben erfüllte. Wir wollen nicht gerade jeden Satz billigen; aber gewiſs iſt: Alles bekommt mehr Beſtimmtheit und Halt; die einzelnen Kaiſer werden genannt und mit ihren Zeiten charakteriſirt; die Verſchiedenheit der Habsburger von den Luxenburgern und Bayern, ihr ſchöneres Streben, ihr mehr auf das Groſse gerichteter Sinn, iſt herrlich dargelegt. Das deutſche Vaterland wird überall ſchön mit dem Vorzuge voraufgeſtellt, der ihm nicht nur als Vaterland, ſondern auch wegen ſeiner Macht und ſeiner Cultur, durch welche es damals das erſte Reich der Welt war und blieb, gebührt; und eben ſo ſchön wird in Deutſchland Oeſtreich zum Mittelpunkt geſetzt. Auch was über die andern chriſtlichen Völker bemerkt wird, finden wir, wenn gleich weniger vorzüglich, doch meiſt gut. Aber der Flug durch dieſelben iſt zu raſch; was geſehen wird, das wird mit ſcharfem Auge aufgefaſst; zu bedauern iſt nur, daſs ſo wenig geſehen wird. Hr. *Schl.* leitet alle Eigenthümlichkeit der Völker nur von der verſchiedenen Wirkung ab, welche wegen ihres *frühern* Zuſtandes, die Kreuzzüge und das Ritterthum, ſpäter der indiſche Handel auf dieſelben gemacht haben und machen muſsten. Alles Andere, was theils allgemein auf die Entwickelung von Europa wirkte, theils auf einzelne Völker, indem es entweder aus ihnen hervorging oder an ſie gebracht ward, wird übergangen. Darum iſt begreiflich, daſs Alles unvollkommen bleiben muſs. — Noch eine Kleinigkeit: Hr. *Schl.* nennt den Kaiſer, den man ſo lange Friedrich III. zu nennen gewohnt iſt, immer Friedrich IV. Wozu das? Das hohe Haus der Habsburger kann dadurch nicht gewinnen; und Friedrich der Schöne wird gewiſs nicht vergeſſen werden, ſo lange es Menſchen giebt, die nicht gleichgültig ſind gegen Ehre, Tugend und jeden Adel des menſchlichen Gemüths, *wenn* gleich in der Reihe der deutſchen Kaiſer *die III.* nicht zu ſeinem Namen geſetzt wird. Bekanntlich werden die Kaiſer nach einem ganz andern Princip gezählt, als von welchem Hr. *Schl.*, nur Habsburgs-Stamm bedenkend, ausgeht. Uebrigens iſt *von* dem guten Friedrich nicht viel die Rede; „bey aller anſcheinenden Ruhe und Gleichgültigkeit ſeines ſonderbaren Charakters, wird man ihm Kenntniſſe, Geiſt *und* Klugheit nicht abſprechen," ſagt Hr. *Schl.*

Die *eilfte Vorleſung* behandelt das Zeitalter *Maximilians* I. Dieſer glänzende Fürſt, ſchön, von edlem Herzen, von hohem Sinn, kühnem Streben, ausgezeichnet in allen ritterlichen Tugenden, an Kenntniſſen und Ideen reich vor den meiſten ſeiner Zeit, erſcheint überall u. ſelbſt in ſeinen Fehlern ſo liebenswürdig, daſs man geneigt wird, Hn. *Schl.* den Enthuſiasmus zu verzeihen, mit welchem er ihn feyert, und mit welchem er ihn auch als Regenten und Kaiſer vollkommen zu zeichnen geſucht hat. „Es war Maximilian gegeben, das zu vereinen, was ſo ſelten vereinigt iſt, heroiſche Kraft und ſanfte Milde. Er, der oft mit der Mehrzahl kämpfend, in der Schlacht Viele

ſelbſt

selbst erlegt hat, zum ritterlichen Spiel und Vergnügen, gleich den Helden des fabelhaften Alterthums, Löwen mit eigener Hand bezwang, der dem kühnsten Alpenjäger auf schreckenvollen Klippen voran eilte, der eine Lust fand, tollkühn mit der Gefahr zu scherzen, war gleichwohl der sanften Empfindung so empfänglich, dass er der ersten geliebten, ihm so früh entrissenen Gemalin nach Jahren nie ohne Rührung und Thränen gedachte, dass er seinem Vater, welchem er doch an Kraft und Geist so überlegen war, immer mit frommer Ehrfurcht und Liebe ergeben blieb, und nie sich seiner Vorzüge überhob; dass er, obwohl zum Krieger und Feldherrn geboren, dennoch in seinen Grundsätzen und Gesinnungen friedliebend war, so lange nur die Ehre und seine grossen Zwecke es erlaubten, die friedlichen Bemühungen stets der Entscheidung durch die Waffen vorzog, unermüdlich an Geduld und Nachgiebigkeit in Unterhandlungen und Staatsgeschäften." Diese Stelle mag beweisen, wie Hr. *Schl.* Alles zum Besten zu kehren weiss. Man kann ihm zugeben: „dass Kaiser Maximilian in Rücksicht der umfassenden Geistesfähigkeiten der vollkommenste, der vollständigste deutsche Mann seiner Zeit gewesen sey," ohne dass man deswegen gerade Alles gross und politisch fände, welches Maximilian als Mensch, Regent und Kaiser vollbracht hat. Es mag richtig seyn, dass die Schriftsteller, „welche den grossen und tugendhaften Kaiser durch die *herabsetzendsten* Urtheile *verunglimpft* haben, dieses einzig und allein deswegen gethan, weil er viele seiner grossen Entwürfe nicht hat ausführen können;" wenn dieses aber auch auf solche bezogen werden soll, die über Maximilian als Regenten und Kaiser anders urtheilen, als Hr. *Schl.*: so ist dieser Ausspruch durchaus unwahr. Auch ist der Gedanke, „dass oft gerade das am schwersten wirklich zu machen sey, was das einzig Rechte und das wahrhaft Grosse ist, was die Menge *und die Zeit* nicht schon von selbst will und meint, sondern was ihr nöthig wäre, um sie über sich zu erheben," in Beziehung auf Regenten und Völker aufs Gelindeste gesagt, nur halbwahr. Wie viel liesse sich gegen Maximilians politisches Verfahren hier und dort einwenden! dass seine Fehler als Kaiser nicht aus arger Quelle entsprungen seyn mögen, in sofern man ihn als Menschen betrachtet, das lässt sie noch nicht aufhören Fehler zu seyn. Sein Aufenthalt in den Niederlanden wird nur leise berührt; der zweyten Heyrath wird gar nicht gedacht, und Ludwig Morus und Mailand werden nicht erwähnt. Den Krieg gegen Venedig entschuldigt Hr. *Schl.* mit dem heftigen Hass des Kaisers gegen diese Stadt, die ihn so schwer beleidigt hatte; aber damit ist der Beytritt zu der Ligue von Cambrai noch keineswegs gerechtfertigt, und noch keineswegs die Führung des Kriegs. Was ferner die guten Einrichtungen für Deutschland betrifft, wie das Kammergericht u. s. w., so ist bekannt genug, dass diese nicht gerade allein dem Kaiser anzurechnen sind u. s. w. Wir verkennen gewiss nicht das Grosse und Gute, was in Maximilian war und durch ihn erstrebt wurde; wir verweilen vielmehr mit grosser Lust bey ihm und seinem Zeitalter, ungeachtet aller Zerrüttungen und Verwirrungen in unserm Vaterlande und in Europa, denen er nicht abzuhelfen vermochte: aber eben deswegen ist nicht nöthig, *Maximilians* Bild zu verschönern; so wie er war, verdient er Achtung und Liebe. — Von den Italiänern sagt Hr. *Schl.* in dieser Vorlesung: „nachdem ihr Vaterland lange der Schauplatz des Kriegs gewesen, und durch ihn zerrüttet worden war, äusserte sich nur Ein Wunsch als herrschender Gedanke bey der ganzen Nation: Befreyung Italiens vom ausländischen Joch. Diess war aber ein blos negatives, nicht ausführbares Streben. Ein einiger Staat konnte Italien damals nicht werden. — Wahrhaft grosse politische Ideen sind bey den Italiänern damaliger Zeit nicht mehr zu finden." Und bald nachher: „jene ältern italiänischen Patrioten aus der Zeit des Dante, welche nichts mehr als nur einen starken Ruhm- und Gerechtigkeitliebenden, deutschen Kaiser wünschten, der Italien und das Reich wieder herstellte, waren auf einem richtigern Wege, als der falsche Patriotismus der spätern Florentiner, welche immer nur die Befreyung Italiens im Munde führten." Diese Stelle, über welche wir hart zu reden uns kaum enthalten können, mag den klarsten Aufschluss über des Vfs. politische Ansichten geben. Er hat wohl Recht, dass, wie er an einem andern Orte bemerkt, die schwankenden Theorieen über Staat und Verfassung bey weitem nicht so viel werth sind, als das Nachforschen in den Geschichten, wie Alles geworden und gekommen; aber er zeigt hinlänglich, dass eine Ansicht, die aus einem solchen Studium der Geschichte, wie das seinige, hervorgeht, auch eben nicht feststehet. Also das Streben nach der Befreyung Italiens war blos negativ? Die Unabhängigkeit, die Freyheit! So wäre ja wohl besser, ein fremdes Joch, welches freylich sehr positiv ist, und um so mehr, je schwerer es lastet, ruhig zu tragen? Wohl war das Streben der Italiäner unausführbar; wohl konnte Italien nicht ein einiger Staat werden. Das wissen *wir* recht gut; aber konnten das die damaligen Italiäner wissen? und sind sie zu tadeln, dass sie darauf, im Eifer für das Vaterland, nicht dachten? Wenn früher die Italiäner keinen Glauben an die Freyheit gehabt, und deswegen nur einen guten und grossen und gerechten Kaiser, der Italien herstellte, gewünscht hatten: so soll es *falscher Patriotismus* seyn, dass man Alle Fremde zu entfernen trachtete, nachdem jener Wunsch Jahrhunderte lang unerfüllt geblieben, nachdem das Vaterland der Schauplatz des Kriegs zwischen Fremden über Italien gewesen, und durch diese Kriege namenlos zerrüttet war? Ein falscher Patriotismus! Wenn ein Ximenez auf dem heiligen Stuhl gesessen hätte zu der Zeit als die Medicäer die dreyfache Krone trugen: würde er etwas anders erstrebt haben? und doch giebt Hr. *Schl.* ihm vor allen Medicäern den Vorzug. Und das Zeitalter Macchiavelli's hätte keine wahrhaft grossen politischen Ideen gehabt! —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NA-

NATURGESCHICHTE.

TURIN: *Horti academici Taurinenſis ſtirpium minus cognitarum aut forte novarum icones et deſcriptiones*, Faſc. I. Auctore *Jo. Bapt. Balbis*. 1810. 28 S. 4.

In dem Vorbericht findet man eine leſenswerthe Ueberſicht der Geſchichte des botaniſchen Gartens, der, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geſtiftet, durch die berühmten Namen *Vital. Donati* und *Karl Allioni*, welche Vorſteher deſſelben waren, ausgezeichnet iſt. Gerühmt wird auch der jetzige Gärtner Ignat. Molineri, deſſen Name den Botanikern werth iſt. Dann folgen Beſchreibungen und ſehr gute Abbildungen neuer Pflanzen von *Amati* und *Tela*. Es ſind folgende Arten: 1. *Solanum decurrens, caule fruticoſo aculeato, foliis pinnatifidis petiolatis, petiolo decurrente, floribus ſubumbellatis*. Das Vaterland wird nicht genannt. 2. *Artemiſia pedemontana, caeſpitoſa, foliis inferioribus palmato-multifidis petiolatis, ſuperioribus pinnatifidis ſeſſilibus, floribus axillaribus globoſis ſubſeſſilibus nutantibus, ſquamis calycinis linearibus acutis tomentoſis, corollulis lanatis*. Von Molineri auf den Piemonteſiſchen Alpen gefunden. Weder die Beſchreibung noch die Abbildung zeigen aber den mindeſten weſentlichen Unterſchied von Art. *Mutellina*. 3. *Cucubalus fimbriatus, panicula dichotoma, petalis fimbriatis, foliis ovatis acuminatis rugoſis*. Scheint aus Cayenne zu ſtammen, und zeichnet ſich auch als Zierpflanze aus. 4. *Selinum elegans, caule ſubtereti ſtriato, pedunculo aphyllo longiſſimo, ſeminibus latis ovatis*. Beſſer: *caule ſulcato, involucro univerſali polyphyllo, foliis tripinnatis, foliolis pinnatifidis linearibus cuſpidatis, vaginis foliorum laxiuſculis*. In Turin wird ſie im Gewächshauſe durchgewintert, in Deutſchland unter dem 50° hält ſie im Freyen aus. Das Vaterland iſt unbekannt. Davon wird unterſchieden *S. Bellardi*, doch ſieht Rec. keinen andern Unterſchied als in den *pinnulis apice ſcariosis*: die letztere Pflanze wird auch unter dem Namen *S. Seguierii* in Montpellier gezogen. An andern Orten hat man unter dem letztern Namen das wahre *Liguſticum pyrenaeum*. Es wird ſich bey fernerer Cultur zeigen, ob *S. elegans* und *Bellardi* und *S. peucedanoides Desfont.* nicht Abarten einer und derſelben Pflanze ſind. Das letztere hat dem Rec. geſchienen ſich durch *umbellas proliferas* und *involucra foliacea* zu unterſcheiden. 5. *Pſoralea lathyrifolia, caule decumbente diffuſo, foliis ſimplicibus ovatis margine ciliatis, ſtipulis vaginantibus apice bifidis*. Hat groſse Aehnlichkeit mit *Hedyſarum bupleurifolium*. Hr. *B.* erhielt die Saamen unter dieſem Namen vom ſel. Schreber. 6. *Eupatorium Armani, fruticoſum, foliis oppoſitis ovato-lanceolatis inaequaliter ſerratis ſcabris, calycibus ſexfloris, floſculis ciliatis*. Kommt dem *E. montanum Swartz.* ſehr nahe. Der Trivialname iſt Armani in Mailand zu Ehren gegeben.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plantes, recueillies pendant le voyage des Ruſſes autour du monde*. Expédition dirigée par *M. de Kruſenſtern*. Publiées par *G. Langsdorff* et *F. Fiſcher*. 1810. 26 S. und 10 Kupfertafeln in Folio. (2 Rthlr.)

Die Vorrede enthält Klagen des Hn. *Langsdorff* über Mängel an botaniſcher Ausbeute auf dieſer Reiſe: bloſs der Aufenthalt auf St. Catharina an der Braſiliſchen Küſte und auf Nukahiwa, ſcheint erſprieſslich geweſen zu ſeyn. Anderthalb Jahre, verſichert Hr. *L.* rein verloren zu haben, die er mit Hn. *Reſanoff* an der Nordweſtküſte von Amerika und auf den benachbarten Eylanden zubrachte. Wenn dieſs nicht von beſondern Veranlaſſungen herrührte, ſo iſt es uns unbegreiflich, da *Menzies* und *Dixon* doch manche Entdeckungen an jenen Küſten gemacht haben. Die mitgebrachten Pflanzen unterſuchte und beſtimmte Hr. D. *Fiſcher* zu Gorinka bey Moskau. In dieſem erſten Hefte ſind nun 32 Arten Farrenkräuter vortrefflich beſchrieben und abgebildet. Die meiſten hat *Willdenow* ſchon in ſeiner Ausgabe der *Spec. plant.* aufgeführt. Mehrere ſind auch ſchon längſt bekannt, wie *Acroſtichum Calomelanos*, erſcheinen aber hier in eigenthümlichen Abbildungen. Wir wollen bloſs von den ganz neuen, nirgends ſonſt beſchriebenen Arten reden. Solche ſind: 1. *Polypodium ſubmarginale, frondibus pinnatis, ad rachin et nervos hirſutis, pinnis profunde pinnatifidis lato-lanceolatis petiolatis, baſi inaequalibus acuminatis, laciniis oblongis falcatis ſuperne repandulis, ſoris per lacinias ſolitariis ſubmarginalibus*. Dem *Aſpidium Oreopteris* nur gar zu ähnlich; aber weil kein Schleyerchen zu ſehn war, ſo brachte man es zu dieſer Gattung. Wir zweifeln, daſs ſich dieſe Art beſtätigen wird. 2. *Aſpidium piloſum, frondibus pinnatis hirſutis, pinnis lanceolatis inaequaliter crenatis baſi ſurſum auriculatis, ſoris ſolitariis ſubmarginalibus*. Iſt zuverläſſig nichts anders als *A. hirſutulum Forſt.* Denn des letztern Blätter ſind auch viel mehr gekerbt als geſägt, und die Spitzen ſind ungleich verdünnt. 3. *Aſpidium discolor, frondibus tripinnatis coriaceis ovatis, pinnis pinnulisque petiolatis glabris, laciniis oblongis acutis groſſe ſerratis, ſerratuſis inis obtuſis, ſoris in pinnulis ſolitariis*. Scheint mit *A. coriaceum Sw.* oder der *Calaguala* einerley zu ſeyn. Die andern Arten ſind, wie geſagt, von *Willdenow* angenommen und beſchrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg et Comp.: *Ueber die neuere Geschichte — — von Friedrich Schlegel u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 310. abgebrochenen Recension.*)

Die *zwölfte Vorlesung*, welche die *Glaubenstrennung* oder die Reformation behandelt, gehört nach unserer Meinung zu den am mindesten gelungenen Abschnitten des ganzen Buchs. Es scheint, als habe sich Hr. *Schl.* zwischen den alten Verhältnissen, in welchen er vormals zu den Protestanten stand, und den neuern, durch welche er jetzt den Katholischen angehört, eingeklemmt gefühlt; es scheint, als sey ihm schwer geworden, über diese grosse Begebenheit zu sprechen, und als hätte er sich gern dieses Geschäfts überhoben, wenn es nur möglich gewesen wäre. Daher stellt er sich so gegen beide Parteyen, dass er den Anstand so wenig als möglich zu verletzen sucht; aber eben darüber ist er weder kalt noch warm geworden, sondern lau. Man weiss lange nicht recht, was man aus seiner Rede machen soll; nur einzelne Andeutungen verrathen seinen eigentlichen Sinn, der sich in der Folge denn freylich ziemlich deutlich enthüllt. Hr. *Schl.* nämlich beginnt mit einer weitläuftigen Einleitung über den eigentlichen Zweck seiner Vorlesungen, über den wir im Anfange der Recension gesprochen haben, gleichsam als habe er die Stunde auszufüllen gesucht; dann nimmt er noch einen neuen Anlauf mit einer allgemeinen Bemerkung über die erste Grundkraft des bürgerlichen Vereins, über den Adel, und auf einmal ist er an Ort und Stelle durch die einfache Bemerkung: „dass unter allen Zeitaltern allgemeiner Welterschütterung keines dem gegenwärtigen *so nahe liege*, als das Zeitalter der Reformation." Durch die neue Bemerkung: „dass sich in diesem Zeitalter, wie in dem unsern, nicht die Phantasie, sondern der Verstand, der Gedanke als weltherrschende, welterhaltende oder zerstörende Kraft bewährt habe", bahnt er sich den Weg zur vorläufigen Andeutung seiner Ansicht. Denn also fährt er fort: „dass der Gedanke, dieser Gott in uns, wenn er auf das Göttliche gerichtet ist, über die Welt und die Zeit so mächtig zu herrschen vermag, ist an sich erhebend für die Würde des Menschen. Wie furchtbar diese Gewalt und Wirkung werden könne, wenn *Leidenschaft und Eigennutz* sich der hohen Kraft bemächtigen, davon bietet jenes Zeitalter, wie das unsere, grosse Beyspiele und Belehrung dar." Darauf sucht Hr. *Schl.* die ganze grosse Begebenheit an das Leben und den Charakter von „vier grossen und ausserordentlichen deutschen Männern" zu knüpfen, von *Reuchlin*, *Hutten*, *Luther* und *Melanchthon*. Bequem mag dieses seyn; aber auf eine solche Weise Uebersicht und Zusammenhang in die Geschichte zu bringen, halten wir für grundverkehrt. Freylich ist nicht zu läugnen, dass diese vier Männer tief und gewaltig auf ihr Zeitalter gewirkt und an der Reformation den grössten Antheil gehabt haben. Aber wer weiss es denn nicht, dass es ausser ihnen noch andere Männer gab, die auf den Gang der Reformation nicht minder wesentlich gewirkt haben, als einzelne von diesen? Und was war überhaupt die Wirkung einzelner Männer gegen die Eine grosse und allgemeine Bewegung der Geister, die bey der Reife des Zeitalters durch tausend Ursachen im Gange der Weltgeschichte erregt und unterhalten wurden? Einzelne Räder waren sie, eingreifend, mitwirkend; nichts mehr! und nie „wird sich an ihnen darstellen lassen, welche Ursachen die lutherischen Unruhen herbeygeführt, wodurch sie so schnelle Ausbreitung und so feste Dauer gewonnen, warum endlich Statt einer allgemeinen Reformation der gesammten Kirche nur eine Trennung derselben die Folge gewesen." Wohl mag es wahr seyn, dass *Reuchlin* ein eben so tiefer philosophischer Denker, als gründlicher Gelehrter, lieber eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, wie man zu sagen pflegte, als eine völlige Spaltung gesehen haben würde; dass *Huttens* stürmischer Sinn das Feuer auf allen Seiten anzublasen gesucht, dass *Luthers* Mässigung und felsenfeste Charakterstärke für Haltung und Dauer seiner Partey mächtig gewirkt habe, und dass *Melanchthons* Sanftheit und Milde gern wieder verbunden hätte, was schon getrennt war. Wer aber mag behaupten, dass durch die Verschiedenheit dieser vier Charaktere nun der Gang der Sache entschieden worden sey? Eben so gut, als Hr. *Schl.* sagen kann, dass auch ohne die Ablasskrämerey früher oder später im Ganzen Statt gefunden haben würde, was Statt gefunden hat; eben so gut lässt sich sagen, dass im Ganzen Alles gleichfalls gekommen seyn würde, wie es gekommen ist, wenn man auch einen oder den andern dieser Männer aus dem Zusammenhang hinwegzudenken versuchte. *Luthern*, um von den übrigen zu schweigen, gesteht Hr. *Schl.* allerdings grosse Eigenschaften zu; er legt ihm aber auch, wie sich von selbst versteht, Fehler bey. Und alle diese Fehler lässt er in den einzigen Vorwurf zusammenfallen, *dass er von einem ganz unbiegsamen Starrsinn und Hochmuth besessen war*. Selbst seine treuesten Anhänger und Freunde, fährt Hr. *Schl.* fort, führten oft bittere Klage darüber

über (!?). Aus dieser einzigen Eigenschaft des starrsinnigen Hochmuths läfst sich Alles ableiten, was in seinen Schriften durch leidenschaftliche Hitze *oder sonst* jedem tadelhaft erscheint; ja auch alles, *was* in der ihm eigenthümlichen *Glaubensansicht dem* milden und liebevollen *Geist des Christenthums nicht entspricht.* Wer das Christenthum auf seine ursprünglich reine Gestalt zurückführen will, der mufs in eben dem reinen und liebevollen Geiste wirken. Grenzenlos aber war *Luthers* Hitze u. s. w." — Wir halten es für überflüssig, *Luthers* Charakter zu vertheidigen; er ist zu oft in seiner Gröfse, wie in seinen Schwächen, dargestellt, als dafs ein solches kurz hingesprochenes und unbewiesenes Urtheil von einem solchen Schriftsteller schaden könnte. Auch wollen wir nichts darüber sagen, dafs der Hochmuth nach Hrn. *Schls.* Aeufserungen an andern Stellen ein Fehler ist, der dem christlichen Sinn ganz widerstreitet; sondern wir wollen, was *Luthers* Heftigkeit betrifft, nur daran erinnern, dafs ja selbst der Heiland gegen das *Otterngezücht* seiner Zeit mit Sanftmuth und Milde nicht auszukommen vermochte, und daran, dafs, nach dem Ausdrucke früherer Schriftsteller, *Papisten und Feinde* oft scharf und bündig durch Reden und Thaten *Luthers* darüber zurechtgewiesen sind, dafs sie ihm Hochmuth vorgeworfen hatten. Was nun den wahren Grund der Reformation betrifft, so sucht Hr. *Schl.* denselben nicht etwa in dem Mifsverhältnisse, in welchem der zur Einsicht fortstrebende Geist mit den Kirchenformen alter Zeiten und alten Glaubens, die man von Rom aus zu erhalten suchte, stand; auch nicht in der Trägheit, mit welcher man von oben herab alte Verbesserung versäumte; nicht in dem Scandal, welches so viele Päpste gegeben hatten, oder in dem Sittenverfall der Geistlichkeit, noch in besondern Mifsbräuchen, die mit dem Verstande damaliger Zeit in seltsamen Contraste standen: sondern lediglich „in der Philosophie, oder vielmehr in der Verhachlässigung und Entartung derselben. In der Philosophie, d. h. in der wissenschaftlichen Grundlage des höheren Unterrichts und in dem innern Geist der öffentlichen Meinung." Was Hr. *Schl.* eigentlich meint, ist uns nicht recht klar: denn das Folgende scheint uns verworren und nicht ohne Widerspruch. Er läfst drey Philosophieen des Zeitalters hervortreten; erstens eine *herrschende*, die auf allen Universitäten in ein leidenschaftliches Sectenwesen, in dialektische Streitlust, in leere Formenspielerey ausgeartet war, also wohl die alte Scholastik. — (Und dabey wollen wir bemerken, dafs Hr. *Schl. Luthern* grofses Unrecht thut, wenn er ihn darum herabsetzt, „weil er den grofsen Lehrer des Alexander nicht anders als einen verdammten, schalkhaften, tödten Heiden zu nennen gewufst habe"; es war nicht der wahre, grofse Stagirit, welchen *Luther* so nannte; sondern es war der personificirte Geist dieser leeren Formenspielerey; *Luther* nannte diesen Geist *Aristoteles*, weil man ihm unter diesem Namen zu opfern gewohnt war!) — Zweytens eine *bessere, höhere* Philosophie einzelner Selbstdenker, als deren Repräsentanten *Albertus Magnus* aus früherer, und *Reuchlin* aus gegenwärtiger Zeit aufgeführt werden. Von dieser bessern Philosophie sagt Hr. *Schl.*: sie habe nicht in die allgemeine Denkart übergehen können, verhindert durch jene Formenspielerey, wiewohl er kurz zuvor behauptet hatte, dafs die öffentliche Meynung in jedem Zeitalter in dem Geiste selbstdenkender Menschen ihren Ursprung und ihre Richtung erhalte. Drittens endlich eine *falsche*, von Gott entfernte und dem Christenthum entgegengesetzte Philosophie, als deren Repräsentant der Doctor *Faust* erscheint. Wie es nun aber gekommen, dafs der menschliche Geist so verschiedene Richtungen genommen habe; wieviel die alten Kirchenformen, das entartete Papstthum, die Mifsbräuche aller Art dazu mitgewirkt, in welcher von diesen sogenannten Philosophieen eigentlich die Ursache der Reformation gelegen, oder wieviel eine jede dazu beygetragen habe — davon kein Wort. Nachdem Hr. *Schl.* dieses bemerkt, setzt er nur hinzu: „Auch der Versuch *Arnolds von Brescia* sey von einer schwärmerischen Philosophie ausgegangen, und selbst *Luthern* habe weniger der Gedanke an die Abstellung einiger Mifsbräuche, als die ihm *eigenthümliche* Glaubensansicht befeuert"; und damit sind wir am Ende. Bey einer solchen falschen Ansicht von dem Ursprunge der Reformation wird es denn aber auch begreiflich, wie Hr. *Schl.* die Wiedervereinigung der Getrennten durch *Melanchthon* für möglich halten konnte, oder durch Kaiser Karl *V.* „War die Trennung wirklich nothwendig? fragt Hr. *Schl.* Man entscheidet in solchen Fällen, setzt er hinzu, meistens nach dem Erfolg, obwohl mit Unrecht; an und für sich nothwendig war die Trennung nicht." Aber wir glauben, dafs man *in solchen Fällen!* mit Recht nach dem Erfolg entscheidet. Es ist grundverkehrt, die Entwürfe und Bestrebungen einzelner Männer, z. B. des Kaisers *Karl V.*, nach dem Erfolg zu beurtheilen, und sie dem gemäfs zu loben oder zu tadeln; aber ganz anders ist es mit den Begebenheiten selbst; sie nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen, hiefse gegen die Vorsehung entscheiden, und wir können es weder philosophisch noch historisch nennen, wenn in dieser Rücksicht mit einer höhern und einer niedern Ansicht gespielt wird. —

Nicht die *Geschichte Karls V.* liefert die *dreyzehnte* und *vierzehnte* Vorlesung, sondern einen besondern *Panegyricus* auf *Karl V.* Dieser Monarch gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Fürsten, und seine Geschichte ist unendlich lehrreich, wenn sie nur wahr und einfach erzählt wird; aber seinen Charakter wird schwerlich jemand, der seine Geschichte kennt, um es aufs Gelindeste zu sagen, von aller Zweydeutigkeit frey sprechen können. Grofse Eigenschaften wird ihm ein jeder zugestehn. In einzelnen Lagen des Lebens hat er sich in herrlicher Würde gezeigt, hoher Verehrung werth; aber in andern ganz anders, und zum grofsen Manne dürfte ihm vieles fehlen, vor Allem das Bewufstseyn reiner Absichten, welches allein dem Menschen möglich macht, sich immer gleich zu seyn. Hr. *Schl.* nun

sucht diesen Kaiser in jeder Rücksicht grofs und erhaben zu zeigen; vollkommen als Mensch, Staatsmann und Feldherr. Die Schmeicheley ist mit einer Zuversicht getrieben, die oft in Verwunderung setzt, und bey welcher dem Vf. die Scham ein wenig ausgegangen zu seyn scheint. Er hütet sich freylich wohl, alle einzelnen Handlungen *Karls*, die von jeher das Urtheil guter Menschen gegen sich gehabt haben, zu berühren; aber im Allgemeinen sagt er, dafs man Karln unwürdig getadelt habe, weil man ihn nicht zu begreifen vermocht: was er aber nicht übergehen kann und nicht zu loben wagt, das sucht er wenigstens zu entschuldigen. So, um Einiges anzuführen, sucht er Karln nicht nur wegen seines schnöden Undanks gegen den wahrhaft grofsen Ximenez, sondern auch wegen der Gefangennehmung des Landgrafen zu rechtfertigen. Jenes mit Gründen, die auch schon von andern angeführt sind; mit Karls Jugend, und mit dem Einflusse seiner niederländischen Minister, dem er noch nicht zu widerstehen vermochte. Aber wie dieses? „Ueber die Gefangennehmung des Landgrafen hat man Karln unwürdige Vorwürfe gemacht, *deren Ungrund jetzt völlig erwiesen ist.* Karl ist hierin von allen Vorwürfen *ganz frey*, die Unterhändler waren es, die dem Landgrafen mehr versprochen haben, als Karl wufste und wollte." So? Das beruht gewifs wieder auf eigenen Forschungen. Wenn aber dieses wahr wäre: so dächten wir, hätte Karl nicht unedel gehandelt, wenn er den betrogenen Fürsten *in integrum* restituirt hätte! Nur Einen Vorwurf weifs Hr. *Schl.* Karln zu machen, hier, wie sonst, den nämlich, dafs er nicht durchgriff, nicht entscheidende Mafsregeln nahm, sondern sich mit dem Mittelweg begnügte; aber dieses that Karl, nach ihm, nicht etwa bald im Gefühl seines Unrechts, bald gedrängt durch die Verhältnisse, so dafs seine Glück in einer Rücksicht durch Verwirrungen, in anderer ziemlich schwankend zu seyn schien, bald weil er am sichersten zu gehen glaubte, wenn er nicht Alles wagte, sondern er that es lediglich in angeborner Mäfsigung, aus Achtung alter Rechte — (wir erinnern an den König von Navarra) — in zarter Schonung bestehender Verhältnisse. Daher bringt Hr. *Schl.* Karln vorzüglich dafür seine Bewunderung, dafs Er, Herr so vieler Länder, so vieler Völker und der Schätze der neuen Welt, gar keine bedeutende Eroberung gemacht, sondern die ererbten Länder nur zu erhalten gesucht habe — als ob man davon zum erstenmal hörte; als ob es an Karln gelegen, dafs er nicht mehr erobert; als ob man nicht wüfste, dafs es ihm mehr als einmal an Gelde gefehlt, um ein Heer zu bezahlen, kaum so grofs, als jetzt mehrere Könige in Deutschland halten! Der Vf. scheint aber nicht ungeneigt, wenigstens die Principe zu tadeln, von welchen das österreichische Haus bey der Schonung Frankreichs ausging. Hätte Karl V. „die Quelle des Uebels vertilgt", d. h. nach dem Zusammenhange: hätte er den beständigen Zänker, Franz I., vernichtet und Frankreich unterworfen: so würde erst möglich gewesen seyn, das christliche Europa recht zu vertheidigen und zu befestigen. Um aber diejenigen, die nun etwa für die Freyheit von Europa fürchten möchten, über die Oberherrschaft, die Karl schon hatte, und alsdann noch mehr gehabt haben würde, zu beruhigen, stellt Hr. *Schl.* eine eigene Theorie auf über das Verhältnifs, in welchem Staaten neben einander bestehen sollen, und über das wahre Kaiserthum. Er meynt nämlich, die Weltgeschichte lehre, dafs in einem System von Staaten und Nationen, welche, wie die europäischen, in mannichfachem Verkehr stehen, ein *Mittelpunkt* nothwendig sey, von irgendwo aus ein lenkender oberster Einfluss über das Ganze ausgehen müsse. Ein solcher Einfluss sey immer gewesen, und werde immer seyn. Es komme *nur darauf* an, von welcher Beschaffenheit er sey, von wem und wie er ausgeübt werde. Daran hange die Freyheit des Ganzen; dieses (was denn?) sey jeder Anstrengung der Edelsten werth. Solch' einen obersten Einfluss, durch sittliche und religiöse Grundsätze und Zwecke bedingt und bestimmt, habe das wahre deutsche Kaiserthum im Mittelalter ausgeübt; aber freylich habe neben demselben auch noch der Papst gestanden. Jetzt, nachdem beide von ihrer Kraft schon viel verloren hatten, habe Europa und Deutschland bey dem Andrange türkischer Eroberer gefühlt, dafs *Maximilian I.* einen Nachfolger nöthig hatte, der wieder Kaiser seyn könnte im alten Sinne des Worts. Da habe man für Oestreich entschieden, und diese Entscheidung sey unstreitig die rechte gewesen. Denn der Einfluss werde sich richten nach der innern Beschaffenheit des Staats, der ihn ausübt; „der Einfluss daher, den ein föderativer, ständisch freyer Staat hat, ein Staat, der selbst ein System von verbündeten Nationen und Staaten ist, wie Oesterreich unter Karl V. es war, wird gleichfalls von föderativer Art seyn, d. h. an Verträge gebunden, ohne Gerechtigkeit gar nicht haltbar, von Natur zum Frieden geneigt, und an sich der Freyheit günstig." Deswegen war auch Karls V. Einfluss auf Europa ganz und gar keine Universalmonarchie zu nennen — (gewifs nicht; aber man pflegt ihn auch nur zu beschuldigen, dafs er eine Universalmonarchie *erstrebt!*); — nur Feinde, denen der Begriff des wahren Kaiserthums, eines gerechten, milden, die Freyheit schützenden und der Menschheit wohlthätigen europäischen Einflusses ganz fremd war, konnten jene hohe sittliche Idee so entstellen, indem sie ihre eigene Ungerechtigkeit zum Mafsstabe nahmen. — Wir halten es nicht der Mühe werth, dieses bodenlose, verkehrte und seichte Räsonnement zu widerlegen; es charakterisirt sich selbst, und Hr. *Schl.* hat wohl Recht, „dafs nur einiges (weniges) Nachdenken dazu gehöre, um es einzusehen." Aber aus diesem Räsonnement geht unstreitig deutlich hervor, wie sich Hr. *Schl.* die Verhältnisse zwischen Karl V. und Franz I. gedacht habe, und wie dieser jenem gegenüber erscheinen müsse. Wir sind keineswegs gemeint, Franzen bey allen seinen Absichten und Handlungen zu vertheidigen; auch gehören wir nicht zu denen, die über dem glänzenden Beginn des ritterlichen Königs

die

die ſpäteren Zeiten vergeſſen: aber den Bruch des Madrider Friedens — den Hr. *Schl.* anführt — glauben wir doch gründlicher vertheidigen zu können, als Hr. *Schl.* die Verfahrungsart *Karls* zu vertheidigen im Stande ſeyn möchte, durch welche ihm gelang, dieſen Frieden zu erpreſſen. — Was nun dasjenige betrifft, was Karl für die einzelnen Länder gethan, die unter ihm ſtanden: ſo eröffnet Hr. *Schl.* uns Folgendes: In Spanien habe er erreicht, was er gewollt; da ſey er Schöpfer geweſen, und habe eine ganz neue Welt erſchaffen; Spanien verdanke ihm ſeine Gröſse u. ſ. w. (So war der groſse Aufſtand im Anfange ſeiner Regierung wohl nur die Form, unter welcher Karl der Nation ſeine Wohlthaten mittheilte? Er war ein Werk des Schöpfers? So war durch Ferdinand, beſonders durch Iſabella und Ximenez wohl nichts bewirkt? und der lange Religionskrieg gegen die Morisken hatte wohl gar nicht auf den Sinn und Charakter der Nation gewirkt? Die hohe, ſittliche Kraft in dem Volke iſt allein Karls Werk? Aber wer hat denn Philipp II. vorgearbeitet?) Italien erhielt von Karln die Verfaſſung, der es allein fähig war, und der es die Ruhe verdankte, die es nachher genoſſen hat. In ſo weit nicht unrichtig; aber in den Motiven, die Hr. *Schl.* dem Kaiſer beylegt, dürfte er wiederum mit dem Lobe zu freygebig ſeyn. Eben ſo iſt nicht zu läugnen, daſs *Karl* in Deutſchland zunächſt mit groſser Geduld und vieler Anſtrengung an dem Werke der Eintracht und der Verſöhnung arbeitete; daſs er die durch die neuen Lehren getrennten Gemüther wieder zu vereinigen ſtrebte. Aber konnte und durfte denn Karl auch andere als Gedanken des Friedens haben? Wenn er ſich auch noch ſo gern zum Herrn von Deutſchland gemacht hätte: durfte er hoffen, daſs ihm dieſes je gelingen würde? Die Verhältniſſe der Fürſten zu den Völkern waren damals noch anders als jetzt, und in Deutſchland beſonders lebte noch ein tiefes Gefühl von dem, was man Freyheit nannte. Der Moment nach der Schlacht von Mühlberg, der allein günſtig geweſen ſeyn kann, Deutſchland zu unterwerfen, der ſo oft als dazu ganz geeignet angeführt worden iſt, und von dem auch Hr. *Schl.* ſagt, „daſs der Kaiſer im erſten Augenblick des Siegs in Deutſchland habe thun und gebieten können, was er nur wollte": — war denn dieſer Moment wirklich ganz das für Karln, was er ſo vielen Spätern geſchienen hat? Konnte Karl, in deſſen Kopf vorher wohl unmöglich der Gedanke unbeſchränkter Herrſchaft über Deutſchland kommen konnte, in dieſem Augenblick einen ſolchen Gedanken faſſen? Und wenn er ihn ja zu faſſen vermocht hätte: würde er ihn auszuführen im Stande geweſen ſeyn? In der That, wenn man alles bedenkt, was ſpäter geſchah, was ſich z. B. ſelbſt eine einzige Stadt wie Magdeburg herausnahm, was ſich in der Folge unter Karl und ſpäter, z. B. zur Zeit Wallenſteins, ereignete: ſo muſs man Karls Vereinigungsidee natürlich und begreiflich finden. Da Karl nicht zum Proteſtantismus übertreten wollte, und wegen ſeiner andern Verhältniſſe, abgeſehen von ſeiner Ueberzeugung, nicht durfte: da blieb ihm vernünftiger Weiſe nichts anders übrig. Wenn man ihn alſo wegen dieſes Verfahrens bewundert, ſo bewundert man, daſs er nicht geradezu thöricht handelte. — Wir hätten noch über Manches Anmerkungen zu machen; aber wir ſehen uns genöthigt abzubrechen, und erlauben uns nur noch folgende Bemerkung. *Fox*, der groſse Staatsmann und Menſchenkenner, ſagt, daſs ein Geiſt der Schmeicheley gegen verſtorbene Fürſten zwar ziemlich frey ſey von dem Verdacht eigennütziger Niederträchtigkeit, daſs er aber viel verderblicher wirke, als Schmeicheley gegen lebende Fürſten. Wenn dieſes richtig iſt, wie wir glauben, ſo können wir nicht umhin, zu bedauern, daſs Hr. *Schl.* vorgezogen hat, ſo Vieles ins Schönere zu zeichnen, ſo Vieles milde zu nehmen, zu bedecken, zu übergehen, ohne irgend einen Grund anzuführen, der ihn dazu berechtigte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., bey Andreä: *Handbuch der Synonymik* zum Gebrauche für Schulen von *Joſeph Schmitt*, Prof. am Gymnaſium zu Aſchaffenburg. 1809. VI u. 176 S. gr. 8. (10 gr.)

Für den Schulunterricht, welcher in den meiſten Lehranſtalten jetzt mehr als ſonſt, auch auf die deutſche Sprache und die Richtigkeit derſelben Rückſicht nimmt, iſt es ohne Zweifel ein vorzügliches *Mittel*, die jugendlichen Geiſteskräfte zu entwickeln, richtigen Geſchmack zu bilden, Sprachfertigkeit und Beſtimmtheit im Sprachausdrucke zu verſchaffen, wenn man ſie mit den Synonymen bekannt macht. Es iſt daher ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen des Vfs. ein Handbuch der Synonymik zu liefern; und er wurde dazu ſowohl durch die Schulvorſtände ſeines Landes, als durch eigene Erfahrung veranlaſst. An einem ſolchen Handbuche hat es bisher noch gefehlt, obgleich *Stoſch* und *Eberhard* in ihren gröſseren Werken ſehr lehrreich dieſen Gegenſtand abgehandelt haben. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſs hat der Vf. dieſes Handbuchs, wie man auch bald ſehen wird, aus dem letztern Schriftſteller vieles entlehnt, und daher meiſtens die dort befindlichen Erklärungen und Beyſpiele beybehalten. Auch findet man hier, wie in dem gröſsern Werke jenes ſcharfſinnigen Philoſophen geſchehen iſt, zuerſt die Uebereinſtimmung der Wörter in dem Hauptbegriffe, und dann die Verſchiedenheit derſelben in Hinſicht auf die Nebenbegriffe und den Sprachgebrauch angegeben. Es ſind indeſs nur einige Artikel ausgehoben, und auch dieſe dem Zwekke gemäſs abgekürzt. Auſserdem hat ſich der Vf. der Denkübungen von *Zerrenner* bedient; und auch hierin iſt er auf ähnliche Art verfahren. Voran gehen einige ähnlich lautende Wörter unſerer Sprache, damit die Schüler bey vorkommenden Fällen ſich gegen Verwechſelung bey der ähnlichen Ausſprache und gegen orthographiſche Fehler verwahren können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. November 1811.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Ueber die neuere Geschichte* — — von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 311. *abgebrochenen Recension.*)

Das Gemälde von den Zeiten nach dem Tode Karls V., welches in der *funfzehnten* Vorlesung von den Staaten Europa's entworfen wird, ist wie sich von selbst versteht, traurig, aber im Ganzen richtig. Die unglückseligen Folgen der Glaubenstrennung werden gezeigt. Auch was über einzelne Männer gesagt wird, finden wir wahr und gut, z. B. über *Philipp* II., über welchen Hr. *Schl.* dem längst entschiedenen Urtheile der Geschichte keineswegs widerspricht, den er aber von der Seite aufzufassen sucht, die ihn menschlichem Gefühl allein erträglich macht, und über *Alba*, den man gewöhnlich allein nach seinen Grausamkeiten in den Niederlanden zu beurtheilen pflegt. Indess ist uns folgende Stelle sehr aufgefallen. „Wenn man einem Sulla, einem Pompejus und *Cicero*, *Cato* und *Brutus* nicht alle grosse Eigenschaften abspricht, weil sie theils in Leidenschaft, theils aus Grundsatz und um der Meinung willen Bürgerblut vergossen, oder Antheil an solchen Handlungen genommen haben, so soll man auch Alba nicht aus der Reihe der grossen Männer auslöschen." Welche bunte Reihe! Sollen Christus und Belial denn immer zusammengebracht werden? — In der *sechzehnten* Vorlesung werden diese Betrachtungen fortgesetzt; die verschiedene Gestalt, welche die Reformation in den verschiedenen Ländern Europa's annahm, und die daraus entstehenden Verhältnisse, Bewegungen und Bürgerkriege werden gezeigt; Manches glücklich, anderes minder glücklich, Einiges sehr oberflächlich. Dass von der Elisabeth von England gesagt wird, „ihr Herz würde schwerlich in einem viel günstigern Lichte erscheinen, als das ihres mächtigen Gegners, Philipps II., wenn man ihren Charakter zum Hauptaugenmerk in ihrer Geschichte machen wollte." — Das mag der Lobredner Karls V. selbst verantworten. Wenn aber von der ganzen Dynastie der Stuarte gesagt wird: „*nur* die abgemessene Zurückhaltung, die Kälte, die kluge Beharrlichkeit der Tudors habe ihnen oft zu ihrem Unglück gefehlt:" so wird schwerlich Jemand, der ein Gefühl hat für die Würde der Könige und für ihre Pflichten, umhin können, dem Geschichtsforscher, der so urtheilen kann, zu zürnen. Ueber *Heinrich* IV. von Frankreich ein Paar gute Bemerkungen; aber die Idee der christlichen Republik scheint uns ganz falsch beurtheilt. Indess hat Hr. *Schl.* darin vollkommen Recht, dass Heinrich, wenn er diese Idee anders gehabt hat, gar nicht so uneigennützig gewesen sey, als ihm auch noch wohl in unsern Tagen nachgerühmt worden ist. Ueberhaupt ist in dem, was über die politischen Grundsätze Frankreichs seit *Ludwig* XI. gesagt wird, sehr viel Wahres. Wir enthalten uns darüber zu reden, und erinnern nur an den Rath eines grossen Staatsmanns: Lieber, hüte dich so zu reden, dass einer aus dem Vaterlande für das Ausland gegen dich sprechen muss! — Der verschiedene politische Einfluss, den die katholische, die lutherische und calvinische Lehre haben musste, ist zwar richtig und oft bemerkt; aber Hr. *Schl.* scheint uns doch mit affectirter Gründlichkeit die Ursache davon aufzusuchen.

Siebzehnte und *achtzehnte* Vorlesung. Fortsetzung; die Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs und die folgenden bis Ludwig XIV. Wir haben diesen Abschnitt mit Vergnügen gelesen, und haben die Betrachtungen im Ganzen richtig, einige gross und herrlich gefunden, wiewohl wir auch hier nicht Allem Einzelnen unsere Zustimmung geben können. Eine der Haupturfachen des dreyssigjährigen Kriegs findet Hr. *Schl.* in der Milde und Duldsamkeit (an sich zwar gut, aber nicht zeitgemäss) der ersten Kaiser nach Karl V., besonders in der allzugrossen Nachgiebigkeit Maximilians II. Dieses mag in sofern wahr seyn, als es gewiss nicht zu *einem solchen* Kampfe gekommen seyn würde, wenn nicht Alles, was vorherging, vorhergegangen wäre. Ohne jene Milde der Kaiser würde der Krieg eher ausgebrochen seyn, und vielleicht sich noch länger auseinander gezogen haben; zum Krieg aber würde es, nach menschlicher Einsicht, in jedem Fall gekommen seyn, da das Kaiserhaus sich nicht zum Uebertritt zum Protestantismus entschliessen konnte, durch welchen Uebertritt, wie Hr. *Schl.* selbst zuzugeben scheint, nach eben dieser menschlichen Einsicht Deutschland nicht nur von den Gräueln des blutigen Kriegs und dessen unglückseligen Folgen befreyet, sondern auch wieder zur ersten Macht von Europa geworden seyn würde. Wir sollten daher als Deutsche die Reformation nicht selbst beklagen: denn diese hat unläugbar so viel Grosses und Herrliches bewirkt, dass nicht nur kein Religiöser, sondern auch kein Verständiger sie aus der Reihe der Weltbegebenheiten hinwegwünschen kann; aber beklagen müssen alle Deutsche, dass Karl V. gerade König von Spanien war, und nicht für die neue Lehre gewonnen werden konnte — sie müssen es beklagen, so gewiss ihnen Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten etwas werth ist, wenn sie gleich Karln darüber keinen

Vorwurf machen können. Unser Vf. ertheilt natürlich *Ferdinand* II. den Preis; die Strenge desselben erscheint ihm, nach der Milde der Vorgänger als nothwendig und heilsam. Er hat gewissermafsen Recht, zu behaupten, Ferdinand habe das kaiserliche Haus vom gänzlichen Umsturz gerettet; in der Vertheidigung seines Verfahrens bemerkt man aber ein Drehen und Wenden, welches einen übeln Eindruck macht. Warum verschweigt Hr. *Schl.* wieder so Vieles? Warum nennt er das Ding nicht beym rechten Namen? Die Geschichte kann entstellt werden; sie ist aber nicht zu ändern. Mit einer Schilderung des Verfahrens in andern Staaten gegen die schwächere Glaubenspartey bereitet Hr. *Schl.* seine Leser vor, und alsdann führt er *Ferdinand's* Verfahren gegen die Protestanten auf den einfachen Grundsatz zurück, „den Protestanten vollkommen freyen Abzug zu *gestatten*." Dieses, meint Hr. *Schl.*, komme uns zwar hart vor, aber es sey nothwendig gewesen, und die Ausgewanderten hätten in Deutschland bey ihren Glaubensverwandten leicht Aufnahme gefunden; habe doch in England die siegende Partey der unterliegenden nur Wohnsitze in einem andern Welttheile zu suchen verstattet. Sollte Hr. *Schl.* dieses Alles nicht besser wissen? oder hat er es absichtlich so gestellt? — Aus dem dreyssigjährigen Kriege selbst hebt der Vf. wieder vier Männer hervor, um auf sie die Bestimmung der Begebenheiten zurückzuführen: *Ferdinand* II., *Wallenstein*, *Gustav Adolph* und *Richelieu*. Gegen diese Männer läfst sich freylich nicht das sagen, was wir bey der Reformationsgeschichte erinnert haben, aber doch etwas Aehnliches. Uebrigens ist die Charakteristik der vier genannten Männer sehr schön gelungen. Nur glauben wir, dafs Wallensteins Entwurf auf die Ostsee nicht richtig aufgefafst sey; vielleicht liegt in diesem Entwurf nicht, wie Hr. *Schl.* will, Wallensteins Verschulden, sondern seine Rechtfertigung. Dafs er durch denselben den König von Schweden in das Herz von Deutschland ziehen würde, konnte nicht vorausgesehen werden. „Despotismus im Innern, Anarchie in allen andern Staaten rund umher zur eigenen Vergröfserung, das war Richelieu's Grundsatz. Wenn Gustav Adolph und Ferdinand für ihren Glauben aufrichtig kämpften, Wallenstein mit seinem grofsen Verstande dem astrologischen Wahn nachhing, so kann jenes System der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit, jene absichtliche Mifshandlung, jene Nichtachtung und Verletzung alles Heiligen und Guten wohl als der wahre *politische Atheismus* betrachtet werden." Vortrefflich dem Sinne nach; aber wir sehen gerade nicht, wie der Nachsatz aus dem Vorsatze folgt. Die Betrachtungen darüber, was aus Deutschland und Europa geworden seyn möchte, wenn entweder die alte Kirche überall obsiegt, oder wenigstens in Deutschland die neue Lehre die Oberhand behalten hätte, haben wenigstens das Gute, dafs der Werth der Trennung leichter erkannt werden mag. Die Worte aber, in welche Hr. *Schl.* das Resultat seiner Betrachtungen zusammenfafst, scheinen uns wenigstens zur Hälfte ganz grundlos. „Das also — dieses sind diese Worte — waren die politischen Folgen der Glaubenstrennung: nach einem schwankenden wogenden Zustand, bevor man die neue Erscheinung erst fassen lernte, folgte ein achtzigjähriger allgemeiner Glaubenskrieg. Als endlich denn im Frieden die Unmöglichkeit einer gewaltsamen Entscheidung auf ewige Zeiten anerkannt ward, so erfolgte *durch die festgehaltene Trennung* allmählig eine innere Auflösung aller das Leben lenkenden, bestimmenden, beherrschenden Grundsätze und öffentlichen Meinungen; unter dem täuschenden Schein von Mäfsigung und Frieden führte auch diese grofse innere Veränderung endlich zu gewaltsamen Ausbrüchen und Umwälzungen, die nicht minder heftig und grofs waren, als jene frühern." Wir sind weit entfernt, Hrn. *Schl.* den Sinn unterzuschieben, dafs er dem Protestantismus, oder der Partey, die sich von der alten Kirche getrennt hatte, die Schuld dieser Auflösung beylege; aber wir halten dafür, dafs eben durch die Trennung die Auflösung verzögert sey, und wir halten dafür, dafs sich dieses, wenn hier der Ort *dazu* wäre, aus Hn. *Schl.* eigenem Werke beweisen liefse. Dagegen unterschreiben wir gern, was Hr. *Schl.* über die unglückseligen Folgen des unglückseligen Kriegs und des unglückseligen westphälischen Friedens in Rücksicht auf Deutschland sagt. Wir können nicht unterlassen, eine Stelle mitzutheilen. „Nicht blofs die Zahl, auch der Geist des übrigbleibenden Geschlechts war verändert, und wurde es dauernd durch den Frieden. In allen Zeiten waren die Deutschen eine kriegerische Nation gewesen, lange Zeit hindurch auch getheilt, vereint immer die erste in Europa; selbst in den Jahrhunderten, als Handel und Gewerbe einen grofsen Theil des Volks beschäftigte, waren nebst dem Adel auch die Städte von kriegerischem Geiste und Muth beseelt geblieben. Jetzt wurde der gröfste Theil des deutschen Reichs, die ganze Masse der *kleinern* Staaten in einen ewigen Friedenszustand versetzt, denn nur einige wenige der gröfseren Fürsten waren etwa noch mächtig genug zu bedeutenden kriegerischen Unternehmungen, die auch ihnen schwer gemacht wurde durch die künstliche Verflechtung der Verhältnisse, und den Weisesten in der neuen Ordnung der Dinge selten rathsam scheinen konnten. Gut und heilsam möchte dieses genannt werden in Beziehung auf die innere Ruhe; bey der geringen äufsern Sicherheit, welche der Friede versprach, hiefs es nichts anders als Deutschland der Zukunft und seinem kaum vermeidlichen Schicksal wehr- und waffenlos überliefern."

Der Vf. beschliefst sein Werk mit Betrachtungen über das achtzehnte Jahrhundert, welche in der *neunzehnten*, *zwanzigsten* und *einundzwanzigsten* Vorlesung ununterbrochen fortgesetzt werden. Diese Betrachtungen haben alle Vorzüge und Mängel der vorigen, und wir würden sie mit gleichem Lobe und gleichem Tadel belegen müssen. Da sie sich aber zu sehr im Allgemeinen halten: so müssen wir uns versagen, dem Vf. länger zu folgen.

Um

Um nun aber endlich noch ein Wort über die Darstellung zu sagen: so ist diese klar und deutlich, und zu Vorlesungen geeignet. Da der Vf. die Vorlesungen so erscheinen liefs, wie er sie gesprochen hatte: so ist natürlich an eine vollendete Form nicht zu denken. Einige Stellen sind ganz vortrefflich und dürften jeder Forderung genug thun; im Ganzen aber ist eine gewisse Nachlässigkeit im Stil zu bemerken, die jedoch das lebendige Wort beym Vortrage gewifs nicht hat bemerken lassen. Manche Sätze sind durch ein Relativum, durch *indem* und dergleichen Partikeln seltsam an einander gereiht, so dafs die Perioden etwas lahm einhergehn. Indefs sind Stellen wie S. 168: „Auch geschah es gerade wo das Wahlreich in ein Erbreich überzugehen begann, indem man durch das Ansehn eines grofsen Kaisers bewogen, von dem Hause nicht abgehen wollte, der Sohn bey Lebzeiten des Vaters gewählt ward, wenn nun Minderjährigkeit und Vormundschaft eintrat, dafs alsdann das Reich in einem schwankenden und schwächern Zustand erscheint;" oder S. 368: „Es war die rechte Zeit — (nach der Schlacht bey Mühlberg) —, um die deutsche Verfassung aus dem Grunde zu ändern, wenn er (Karl V.) das gewollt hätte; *was* er auch ohne Verletzung des Rechts thun konnte, denn welcher der kriegführenden Fürsten hatte nicht die Verfassung auf eine oder die andere Art zuerst übertreten?" — solche Stellen sind selten. — Wir aber glauben nunmehr durch diese Recension, die wahrhaftig ohne Hafs und Liebe, und nur mit der Parteylichkeit geschrieben ist, die wir oben dem Historiker zugestanden, unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, über die *Schlegelschen* Vorlesungen, nach unserer Ansicht von denselben, urtheilen zu können. Darum setzen wir nichts weiter hinzu, als den Wunsch, dafs Gott Allen, die sich mit der Geschichte beschäftigen — und möchte doch ihre Zahl immer gröfser werden! Fleifs, Verstand, Bescheidenheit und vor Allem ein reines, tiefes, heiliges Gefühl für Wahrheit und Recht verleihen möge, damit nicht die ewige Weisheit, welche die Geschichte den Menschen lehrt, verschwinde, oder ihm, anstatt ihn zu leiten, zur Thorheit werde!

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Lübeck, b. Niemann u. Comp.: *Kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchterschulen.* Mit einem Anhange fehlerhafter Aufsätze zur Uebung, die gegebenen Regeln richtig anzuwenden. 1808. VIII u. 172 S. 8. (12 gr.)

Auf den ersten Blick könnte das gegenwärtige Buch nach so vielen ähnlichen, die seit einiger Zeit erschienen sind, sehr entbehrlich scheinen; in dem Vorbericht hingegen erklärt sich der Vf., der sich *Bernhard Heinrich von der Hude* unterschreibt, über die Entstehungsart desselben auf eine solche Art, dafs man die Nothwendigkeit desselben, besonders bey einer so guten Ausführung, nicht bezweifeln wird. Er selbst ist Vorsteher einer Töchterschule; und sein Endzweck ging vornehmlich dahin, auf die Eigenthümlichkeiten der Sprache und auf diejenigen Fehler, welche in seiner Gegend die gewöhnlichsten sind, aufmerksam zu machen. Daher übergeht er Manches, was in förmlichen Sprachlehren, die mehr systematische Vollständigkeit haben, nicht fehlen darf. Seine Gründe, warum er die eingeführten Kunstwörter meistens beybehalten hat, sind vollkommen gültig. Der Gebrauch dieses Buchs, der von ihm angegeben wird, kann dasselbe noch nützlicher machen. In dem ersten Abschnitte wird von den verschiedenen Redetheilen, im zweyten von der Rechtschreibung gehandelt; der dritte giebt Anleitung, die gewöhnlichsten Fehler im Schreiben und Sprechen zu vermeiden, und der vierte betrifft das gute und richtige Lesen. Dawider, dafs in einem Satze allemal das Prädikat *unselbstständig* sey, liefse sich doch wohl erinnern dafs dieses oft aus selbstständigen Wörtern bestehe, wie z. B. in dem Satze: der Mensch ist ein Thier. Die Eintheilung der Verben, die auch hier Zeitwörter heifsen, ist eben so wohl gerathen, als die beygefügten Tabellen. Dasjenige was von den Grundsätzen der Rechtschreibung und deren Verschiedenheit bemerkt wird, ist ohne Zweifel sehr richtig und der Vf. ist zu loben, wenn er bey derselben mehr auf den Schreibgebrauch, als auf irgend einen andern Grundsatz, Rücksicht nahm, und sich begnügte, vom Gebrauch jedes einzelnen Buchstaben Beyspiele zu geben. Die Anleitung, das Fehlerhafte zu vermeiden, betrifft theils die Setzung des Casus, wobey unter andern S. 63. die eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Präpositionen sehr richtig unterschieden und S. 70. die Anwendung der Fragen zur gröfsern Uebung empfohlen wird; theils enthält dieser Abschnitt ein brauchbares Verzeichnifs solcher Wörter, die oft mit einander verwechselt oder sprachwidrig gebraucht werden. Hierbey ist vornehmlich S. 85. u. ff. auf solche Ausdrücke gesehen worden, welche in den Gegenden des Vfs. am häufigsten vorkommen, und bey welchen man gemeiniglich das Niederdeutsche mit dem Hochdeutschen verwechselt, oder dieses durch jenes verstümmelt. In dem vierten Abschnitte ist vornehmlich ein Aufsatz in *Jansen's* Sprachlehre benutzt, wie es an mehreren Stellen dieses Buchs geschehen ist, ohne den besondern Zweck desselben aus den Augen zu verlieren. Der *Anhang*, welcher zu verbessernde fehlerhafte Aufsätze enthält, kann desto nützlicher werden, da sich derselbe auf die vorhergehenden Abschnitte und Zahlen bezieht, welche in den Ueberschriften bemerkt werden; und weil dabey allemal die schon vorhergehenden Fehler absichtlich wiederholt sind. Für Mannichfaltigkeit ist auch in diesem Anhange gesorgt; und er enthält nicht weniger als 104 solcher Aufsätze.

JU.

JUGENDSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. G. Hahn: *Bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und Jeſum, ſo wie der Wirkſamkeit des religiöſen und moraliſchen Unterrichts der Jugend*, nach *Hübner. Zweyter* Theil. *Erzählungen* aus dem *Neuen Teſtamente.* Von *Jakob Chriſtian Weland*, Abte, Generalſup. u. erſtem Pred. zu Holzminden. 1811. 88 S. 8.

Wir halten es um ſo mehr für Pflicht, unſre Leſer noch beſonders auf den *zweyten* Theil dieſer bibliſchen Erzählungen aufmerkſam zu machen, da in einer frühern Anzeige (Ergänzungsbl. N. 86.) vorzüglich nur des *erſten* Theils dieſer Schrift gedacht iſt, und doch auch jener nicht weniger Rückſicht und Empfehlung verdient. Der Vf., ein vieljähriger verdienter Religionslehrer, welcher für die ſittliche und religiöſe Bildung der Jugend in den mannigfaltigſten Verhältniſſen, insbeſondre auch durch ſeine treffliche *Sittenlehre in Beyſpielen aus der Weltgeſchichte* mit dem glücklichſten Erfolge und mit gerechtem Beyfall gewirkt hat, beſtimmte jene bibliſchen Erzählungen theils zum Leſebuch in den untern Klaſſen lateiniſcher und in den obern Klaſſen deutſcher Bürger- und Landſchulen, theils zum Vorbereitungsmittel für den eigentlichen Unterricht in der chriſtlichen Religion und Moral, theils zum Beförderungsmittel der Wirkſamkeit des eigentlichen religiöſen und moraliſchen Unterrichts der Jugend, wie er derſelben, in der erſten Klaſſe der Bürger- und Landſchulen, bey den öffentlichen Katechiſationen und vor der Confirmation ertheilt zu werden pflegt. Zu allen dieſen Zwecken wird dieſs Buch in der Hand eines geſchickten Lehrers um ſo mehr mit Nutzen gebraucht werden können, da der Vf. bey der Ausarbeitung deſſelben die gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe nach richtigen Grundſätzen berückſichtigt hat. Ohne alle Wunder weg erklären zu wollen, hat er Vieles, wenn es ohne Zwang geſchehn konnte, natürlich erklärt, aber dieſs immer doch, wo es ſich thun liefs, von einer religiöſen Seite als mittelbare Wirkung der göttlichen Vorſehung dargeſtellt. Der Vf. erklärt dieſs mit Recht in unſern Zeiten für nothwendig, weil bey der Ausbreitung anderweitiger Kenntniſſe viele Erwachſene auch unter dem groſsen Haufen Manches, was ſonſt als Wunder unbezweifelt angenommen wurde, nicht mehr dafür halten, und wenn ſie von der ſo weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen Religion und Bibel angeſteckt ſind, darüber lachen und ſpotten. Als einen beſondern Vorzug dieſes Werks müſſen wir es anſehn, daſs der Vf. die bibliſchen Charaktere nicht beſſer oder ſchlechter geſchildert hat, als ſie, nach den Grundſätzen der reinen Moral und der Humanität beurtheilt, wirklich waren, wodurch zugleich manchen herabwürdigenden Aeuſserungen und Spöttereyen über einzelne Theile der Bibel vorgebeugt wird. Wir können deshalb keinesweges dem in der oben angeführten Recenſion ausgeſprochenen Tadel, daſs der Vf. in der Schilderung unmoraliſcher bibliſcher Charaktere gleichſam moraliſches Gift darreiche, beyſtimmen. Moraliſches Gift findet ſich nur dann in einer Schrift, wenn darin die Strafbarkeit des Unmoraliſchen wegſophiſtiſirt, und die ſchädlichen Folgen deſſelben verſchwiegen werden. Dieſs iſt aber in dem vorliegenden Werke nirgends geſchehn. Um die heranwachſende Jugend mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, durften auch die darin vorkommenden unmoraliſchen Charaktere nicht ganz übergangen werden, wenn gleich der gröbſten in der Bibel von denſelben erwähnten Laſter mit Recht gar nicht gedacht iſt. Der Vf. hat indeſs das Verdienſt, jene Erzählungen von unſittlichen Charakteren zur Weckung und Schärfung der moraliſchen Urtheilskraft zweckmäſsig benutzt und ihre Kenntniſs durch hinzugefügte Lehren und Warnungen durchaus unſchädlich gemacht zu haben. Bey einer neuen Auflage dieſes nützlichen Werks wünſchten wir ſehr, noch mehrere neuteſtamentliche Charaktere, auch aus den Parabeln, berückſichtigt zu ſehn.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEMGO, b. Meyers E.: *Caji Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae* libellum cum indice geographico in uſum ſcholarum ſuarum edidit *M. Martin Friedr. Soergel.* Editio noviſſima. 1809. Text 38 S. Einleitung 10 S. geographiſcher und hiſtoriſcher Index 22 S. 16. (2 gr.)

Die Zueignung iſt geſchrieben zu Einbeck den 22. Sept. 1769, wo damals der als Rector des Martineums und Profeſſor der hebräiſchen Sprache am jetzt aufgehobenen Collegium Carolinum zu Braunſchweig 1787 geſtorbene Herausgeber als Rector ſtand. Nach dem Text (es iſt nirgend angemerkt, welche Ausgabe zum Grunde liege) folgt eine deutſche Einleitung, worin etwas weniges über den Charakter des Tacitus und die Vortrefflichkeit dieſer Abhandlung geſagt wird, und zuletzt die Bücher angeführt werden, deren ſich der Herausgeber bey Anfertigung ſeines *Index geographicus et hiſtoricus* bediente. Für die Geſchichte der Methodik iſt merkwürdig, daſs doch wohl für Primaner von der Albis geſagt wird: „die Elbe kommt von dem Rieſengebirge in Schleſien, geht durch Böhmen, Ober- und Niederſachſen in die Nordſee."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Schmid, J., die Elemente der Form und Größe (gewöhnlich *Geometrie* genannt) nach *Pestalozzi's* Grundsätzen bearbeitet. 3ter Th. Mit 4 Kupfertafeln. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 20 gr. Sächs. oder 1 Fl. 20 Kr. rheinisch.

Der Vf. lehrt in diesem Hefte die Anwendung der Mathematik, oder die Vereinigung von Zahl und Form. Wie in der Anleitung zur reinen Mathematik, so sucht er auch hier den todten Mechanismus zu vermindern, und die Selbstthätigkeit des Schülers zu erwecken, wodurch sich die Größenlehre als Hauptentwicklungs- und Bildungsmittel der Denkkraft bewährt. In wie fern durch die Methode des Vfs. auch dem Lehrer sein Geschäft erleichtert, und ihm stets der wahre wissenschaftliche Gesichtspunkt lebendig vorgehalten wird, muss ihm gegenwärtiger Leitfaden doppelt willkommen seyn.

Ueber die Ruhr
von
Dr. *Georg* Freyherrn *von Wedekind*,
vormals Oberarzte der K. K. Reservearmee und des Militärspitals zu Mainz, auch Professor der medicinischen Praxis, nun Grosherzoglich hessischem Geheimenrathe und Leibarzte u. s. w.

ist so eben erschienen und kostet 14 gr. sächsisch oder 1 Fl. rhein.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1811. an Sonn- und Festtagen statt der gewöhnlichen Evangelien in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz im Stifte Zeitz. Leipzig, bey Dürr. 1 Rthlr. 12 gr.

Die frühern exegetischen und homiletischen Arbeiten des Hn. Vfs. sind bekannt genug, als dass ich noch etwas zum Lobe dieses Handbuchs zu sagen brauchte. Es erschien in 4 Bändchen, wird aber nun, da es beendet ist, ungetrennt verkauft. Ob es gleich zunächst für die sächsischen Prediger bestimmt war, von denen es mit vielem Beyfall aufgenommen worden, so dürfte die weitere Bekanntmachung desselben auch wohl auswärtigen protestantischen Theologen angenehm seyn.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. und in allen guten Buchhandlungen ist für 10 Rthlr. Sächs. oder 18 Fl. Rhein. zu haben:

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, vom Hofrath Dr. *Meyer* zu Offenbach und Professor Dr. *Wolf* zu Nürnberg, 2 Theile in gr. 8., sauber gedruckt und mit 78 schön illuminirten, naturgetreuen Kupfern gebunden.

Ein Werk wie dieses, das in allen bisher darüber erschienenen Recensionen sehr vortheilhaft beurtheilt wurde, und von dem es am Schlusse der in Nr. 290 u. 291. der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1810. befindlichen Recension heisst:

„Wir würden die Gränzen dieser Recension weit „überschritten haben, wenn wir alles *Neue* hätten „auszeichnen wollen. Wir beschränken uns daher „vorzüglich auf das Systematische, und auch hier „konnten wir nicht alles ausheben. Das Mitgetheilte wird indess hinreichen, die Wichtigkeit „dieses Werkes und seine Unentbehrlichkeit für jeden Ornithologen zu beweisen u. s. w.

bedarf weiter keiner Anpreisung, um die Freunde der Ornithologie auf seine Vorzüge aufmerksam zu machen.

Ansichten von Palästina
oder
dem heiligen Lande,

nach *Ludwig Meyers* Originalzeichnung, mit Erläuterungen vom Prof. *C. F. K. Rosenmüller* in Leipzig, mit 24 Kupfern, quer Folio. Zwey Bände complet 8 Rthlr.

Dieses Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ungeachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muss für jeden Ver-

ehrer der Religion, welche das erhabenſte Weſen im Geiſt und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem gröſsten Intereſſe ſeyn, das Land ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiſeſte und edelſte aller Sterblichen ſeinen groſsen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menſchengeſchlechts entwarf und ausführte.

Die 24 ſehr ſchönen Kupfer enthalten folgende Darſtellungen:

1) Jeruſalem vom Oelberg. 2) Ueberreſt eines Thurms der Burg Antonia. 3) Ein Theil von Jeruſalem mit der Kirche des heiligen Grabes. 4) Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war. 5) Ein maronitiſcher Mönch und Pilgrimme. 6) Die Capelle des heiligen Grabes. 7) Grab Joſephs von Arimathia. 8) Der Teich Bethesda. 9) Die Quelle Siloah. 10) Das Grab der Jungfrau Maria. 11) Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda. 12) Die Gräber der Könige von Juda. 13) Die Gräber der Richter von Iſrael. 14) Die Abſalons-Säule. 15) Das Thal Joſaphat. 16) Brücke über den Bach Kidron. 17) Bethanien und der todte See. 18) Das Grab des Lazarus. 19) Anſicht der Hauptſtraſse von Bethlehem. 20) Ein griechiſcher Mönch. 21) Unterirdiſche Kirche zu Bethlehem. 22) Das Grab der Rahel. 23) Der verſiegelte Brunnen. 24) Ruinen zwiſchen Rama und Jeruſalem.

Baumgärtnerſche Buchhandlung.

Folgende *vortreffliche Schulbücher* ſind bey mir erſchienen, die weiter keine Empfehlung bedürfen, als die Namen ihrer berühmten Verfaſſer und Herausgeber, und ihre bereits erfolgte Einführung in vielen Schulen.

Grüſon, C. P., ſyſtematiſcher Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebene Trigonometrie und Feldmeſskunſt. 8. 14 gr. (4 Exemplare 2 Rthlr. baar.)

Lehr- und Leſebuch für Töchterſchulen. Herausgegeben von *F. P. Wilmſen*. 8. 12 gr. (12 Expl. 5 Rthlr. 24 Expl. 8 Rthl. 50 Expl. 15 Rthlr. baar)

Zeune, A., Gaea. Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Erdbeſchreibung. 2te vollkommnere Auflage, mit Kupfern und Karten. gr. 8. 2 Rthlr.

Schulausgabe ohne Kupfer und Karten. 1 Rthlr. 6 gr.

Deſſelben, einfache deutſche Sprachlehre. 12. 3 gr. (10 Expl. 1 Rthlr. baar)

Ferner:

Montucci, Henriette, geb. *Caton*, engliſches Leſebuch für Kinder, enthaltend eine Auswahl der vorzüglichſten Stücke für den erſten Unterricht im Engliſchen. In zwey Theilen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Es fehlt zwar nicht an engliſchen Leſebüchern überhaupt, wohl aber an einem ſolchen wie das Gegenwärtige, das nur Stücke für das Kindesalter (aber *wirklich kindliche*) aus den beſten engliſchen Kinderſchriften ſorgfältig ausgewählt und mit Geſchmack zuſammengeſtellt, enthält. Die Verfaſſerin, eine geborne Engländerin und ſehr beſchäftigte Lehrerin ihrer Mutterſprache in Berlin, legt dieſs Büchlein, das ſich auch durch ein äuſserſt geſchmackvolles Aeuſsere und einen verhältnifsmäſsig ſehr wohlfeilen Preis auszeichnet, bey ihrem Unterricht überall mit vielem Erfolg zum Grunde.

Berlin.

J. E. Hitzig.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches *Weihnachts- oder Neujahr-Geſchenk* für die *erwachſene Jugend* empfehlen wir den Aeltern und Erziehern, welchen die Bildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, das in unſerm Verlage erſchienene und rühmlichſt bekannte:

Hiſtoriſche Etui,

oder chronologiſche Ueberſicht der wichtigſten Perſonen und der denkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte, als: Kriege, Schlachten, Friedensſchlüſſe, Geburts- und Todestage merkwürdiger Regenten, Feldherren und anderer ſich ausgezeichneten Perſonen, gemachte Erfindungen und Entdeckungen u. ſ. w., von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Zweyte ſehr verbeſſerte Auflage. 16 gr. pr. Cour.

Dieſe chronologiſche Ueberſicht hat die Form eines in einem eleganten Etui verborgenen Bandes, welches durch einen ſehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann. — In allen ſoliden Buch- und Kunſthandlungen iſt es für obigen Preis zu bekommen.

Gebauerſche Buchhandlung in Halle.

In allen Buchhandlungen iſt folgendes wichtige Werk angekommen und zu haben:

Fr. Heinrich Jacobi
von den
Göttlichen Dingen
und ihrer
Offenbarung.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüngern. 1811. Preis 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ſind folgende bey uns erſchienene intereſſante neue Werke zu finden:

Filippi, D. A., Profeſſor zu Wien, Italieniſches Leſebuch oder zweckmäſsige Uebungen auf eine leichte Art die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Mei-

Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen über Kunst-Geschmack und Literatur von *Leonhard Meister*. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Stebelin, Joh. Jac., abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Huber, Felix, Gedichte. Nebst der Schilderung seines Lebens und Charakters. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Roßhard, Heinrich, eines schweizerschen Landmanns Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. 2r. Theil. 8. 1 Rthlr.

St. Gallen, im September 1811.

Huber u. Compagnie.

Für jeden *praktischen Arzt* von dem größten Interesse ist unstreitig:

Dr. *J. M. Cox praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung.* Mit Beylagen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen von Wahnsinn. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Nebst einem Anhange über die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbare Irrende, vom Professor *Reil*. 1811.

Dieses Werk — frey von weitschweifigen Untersuchungen über die nächste Ursache der Geisteszerrüttung — enthält geistvolle Vorschläge, wie jenes Uebel mit Sicherheit geheilt werden könne, und Beyspiele, daß solches geschehen, in einer interessanten Reihe von Krankengeschichten. Der umfassende scharfe Blick, das dreiste, richtig greifende Handeln, welches die großen englischen Aerzte auszeichnet, ist auch des Verfassers Eigenthum. Ein Anhang von schätzbaren Notizen für den *gerichtlichen Arzt*, und selbst für den *Richter* schließt das Werk, das in dieser Uebersetzung noch einen erhöhten Werth durch die Anmerkungen eines der geistvollsten deutschen Aerzte erhält, der darin die Resultate seiner Beobachtungen über die von *Cox* empfohlne *Schaukel* zur Heilung des Wahnsinns niedergelegt hat. Endlich befindet sich bey dieser Ausgabe noch eine herrliche Zugabe vom Hn. Geh. R. *Reil*, in welcher derselbe einen bisher noch nicht bearbeiteten Gegenstand gründlich und mit seinem bekannten Scharfsinn abhandelt.

Obiges Werk ist durch alle gute Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Eichhorns, Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 2ter Band, 2te Hälfte. gr. 8. 1811. 18 gr.

Pölitz, Prof. K. H. L., Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes. 2ter Band, enthält die Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes und 16 genealogische Tabellen der Regentenhäuser in diesen Staaten. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. 6 gr.

Zur Herbstmesse 1811. ist erschienen, und jetzt in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Zachariä, K. S., Handbuch des französischen Civilrechts 3ter Bd. 2te umgearbeitete Aufl. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. Rheinisch.

In diesem Bande handelt der Vf. eines der schwierigsten franz. Rechtsinstitute, die Lehre von der Ehe ab. Durch die Stellung der Materien sowohl als durch die scharfsinnigen Erörterungen, welche häufig durch Hinweisungen auf franz. Commentatoren belegt werden, hat diese Doctrin eine Klarheit gewonnen, welche das Studium derselben auch dem weniger Geübten ungemein erleichtert, und das Werk besonders dem praktischen Rechtsgelehrten empfiehlt.

Wir machen hiermit auf ein für die gegenwärtigen Zeiten äußerst wichtiges Buch aufmerksam, es ist nämlich:

Die Staatsweisheitslehre, oder die Politik von *Johannes von Müller* dargestellt, und ergänzt von Dr. *Heinigen*, nebst *Bemerkungen und Maximen*, von *Machiavelli* und *Montesquieu*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir fügen zur Empfehlung dieses Werks nichts hinzu, da es längst anerkannt ist, daß das, was Müller sagt, die Lehre aller Zeiten seyn wird.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode; herausgegeben von Dr. *H. Rockstroh*. gr. 8. Jahrg. 1810. 12 Hefte, broschirt. Berlin, bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr., nunmehr 4 Rthlr.

Dieses sehr beliebte Journal, dessen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils colorirten, theils schwarzen geziert ist, hat nicht sowohl schnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr solchen Gegenständen sich gewidmet, deren Werth *dauernd* ist. Die Abhandlungen sowohl, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichnetsten Beschreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architecten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; sehr viele Winke und Anordnungen im Umriß für Mechaniker, Uhrmacher, Tischler, Töpfer und Schlosser; keine Kunst, kein Gewerbe ist hier übergangen. Selbst für

den

den Hausbedarf giebt es eine Menge Recepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug u. s. w. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Ansehn der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Desseins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da sind: Muster zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Börsen u. dgl. Viele Hefte dieses Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künstlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollständigen Exemplare dadurch zerrissen wurden; diesen zu Gunsten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Allgemeine Reise-Encyklopädie in Auszügen aus den größeren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde; mit Kupfern und Karten. 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. broschirt. Jahrgang 1810. Berlin, bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 gr., jetziger 5 Rthlr.

Diese Encyklopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807. aus den gröfsern und gehaltvollen Reisen, welche zum Theil nicht genug ins Publicum gekommen, zum Theil aber nie im Druck erschienen, von allen weitschweifigen Details und gelehrt-wissenschaftlichen Gegenständen, freye Auszüge; anziehend für das gebildete Publicum, und für Lehrer und Lernende höchst unterrichtend. Eine Bibliothek von Reisen, welche höchst kostspielig und weiten Raum einnehmend seyn würde, ist hier zusammengedrängt in einer Quintessenz für einen höchst billigen Preis zu haben. — Der Inhalt rede für das Gesagte.

I. Handschriften.

C. *B. Wadströms* Reise von Stockholm durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegal-Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Uebersetzungen aus dem Englischen.

1) *Dan. Mac-Kinnen*, Esq., Reise nach den britt. Inseln — Westindien und besonders nach den Bahama Inseln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) *Jac. Dallaways* Gemälde von Constantinopel und Reise in der Levante.
3) *Georg Forsters* Reise nach Bengalen durch Kaschemir Afganistan, Persien und Rufsland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Uebersetzungen aus dem Französischen.

1) *Le Gentil's* Reise aus Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter *von Bourgoing* Reise nach Cadix.

IV. Uebersetzungen aus dem Dänischen.

J. H. A. Torlitz Reise durch Deutschland, die Schweiz und das nördl. Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutschen Reisewerken.

1) Des Grafen *J. C. v. Hoffmansegg*, Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungern bis an die türkische Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) *Gawrila Sarytschew's* Reise im nordöstl. Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reise durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) *Heinrich v. Reimers* Reise durch die Moldau und Wallachey nach Constantinopel, mit der Russ. Kaiserl. aufserordentl. Gesandtschaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1) Wadström unterrichtet einen Negerprinzen.
2) Das Negerspiel und die Negerin.
3) Ein Neger-Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4) Die Jakuten, ein colorirtes Blatt.
5) Die Rennthiertunguſen stellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6) Nationaltracht der Perser.

Karten, Pläne und Ansichten.

1) Ansicht der Stadt Mastricht (colorirt).
2) Plan von Constantinopel und seine Umgebungen.
3) Ansicht der Teufelsbrücke.
4) Der Grundriss von Cadix und seine Umgebungen.

Um ein Paar äufserst interessanten Werken mehr Eingang im Publicum zu verschaffen, zeige ich hiermit an, dafs ich, vom heutigen Dato an,

1) Herrn Prof. *K. H. Heydenreich's philosoph. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, nach Grundsätzen der Vernunft*, 4 Jahrgänge, in farbigem Umschlag broschirt, mit Titelkupfern von berühmten Meistern,

um einen sehr herabgesetzten Preis ablassen will.

Wer sich directe mit baarer Zahlung in portofreyen Briefen an mich wendet, erhält alle 4 Jahrgänge für 1 Rthlr. 8 gr. Der ordin. Ladenpreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Da dieses Werk, seines wichtigen Inhalts wegen, hinlänglich bekannt ist: so brauche ich wohl, der noch vorräthigen wenigen Exemplare wegen, keine weitere Empfehlung hinzuzufügen.

2) *Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz.* Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nach dem Französ. der Marquise *v. Lambert* bearbeitet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets: über das Verdienst des Offiziers, vom Prof. *K. H. Heydenreich.* Sr. Majest. Friedr. Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen, zugeeignet. Mit einem Titelkpfr., Kleist's Tod bey Kunnersdorf, gezeichnet von *Schnorr* v. K. und gest. von *Böttger* sen. kl. 8. Schreibpap. Broschirt in farbigem Umschlag. Ladenpreis 16 gr., *jetzt* 6 gr. baar.

Den 24sten September 1811.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupffer u. Wimmer: *Joh. Ad. Schmidt's*, Stabsfeldarztes und Prof. an der Josephs-Akademie, *handschriftlich hinterlassenes Lehrbuch der Materia Medica.* Revidirt und zum Druck befördert von seinem Freunde und Amts-Collegen, Dr. *Wilh. Jos. Schmitt.* 1811. 515 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat den verstorbenen *Schmidt* für einen guten Kopf und für einen talentvollen Mann gehalten, ohne in die Lobreden seiner Wiener Freunde einzustimmen, die immer von hoher Genialität, von eminentem Geist sprachen, so oft von *Schmidt* die Rede war. Dieses panegyrischen Tons ist man indessen in der naturphilosophischen Schule schon gewohnt: denn, so bald man nur die Sprache dieser Schule sich zu eigen gemacht hat, kann man sicher seyn, in Süddeutschland wenigstens für einen genialen Kopf zu gelten. *Joh. Ad. Schmidt* war dies nicht: *denn* er hat nirgends gezeigt, dass er das Ganze der Wissenschaft auf eigenthümliche, neue, fruchtbare Weise umfasste: er hat einzelne Gegenstände gut bearbeitet, aber nirgends eigentliche Bahn gebrochen, sondern selbst durch sein späteres Schmiegen unter das Joch einer nach Herrschaft ringenden Schule bewiesen, dass es ihm an Freyheit des Geistes fehlte. Davon zeugt auch das vor uns liegende Buch. Klare Ansichten, richtige Urtheile findet man hier allerdings, aber überall auch Befangenheit und eitles Streben die Sprache der Mode den hellern Begriffen vorzuziehn. Man lese die Erklärungen, welche er von Arzney- und Nahrungsmitteln, wie von Giften giebt, um sich zu überzeugen, dass es am Ende nur Worte waren, wodurch sich dieselben von den frühern Erklärungen, die der Vf. so sehr tadelt, unterscheiden. Man merke: „*Arzneyen* heissen Natur-Erzeugnisse, die durch *Influenz* auf ein *differentes* organisches System des kranken Menschen oder Thieres eigenthümliche Thätigkeiten des Organismus hervorrufen, welche nach Herstellung der *normalen Selbstreproduction* des Organismus in allen Systemen streben. . . *Gifte* heissen Natur-Erzeugnisse, die durch *Influenz* auf ein *differentes* organisches System dasselbe zu solchen eigenthümlichen Thätigkeiten *determiniren*, welche in einer mehr oder weniger bestimmbaren Zeitfrist entweder auf *Alienation* oder *Destruction der Selbstreproduktion* ausgehn. *Nahrung* heissen Natur-Erzeugnisse, die den Organismus zur *continuirlichen Selbstreproduktion* in allen Systemen *determiniren*, wobey es zum Ansatz organischer Masse kommt. Nicht gerechnet, dass diese Definitionen viel Ueberflüssiges enthalten, so frägt Rec.: sind sie dann besser, als die verständlicheren, in deutschen Worten verfassten und lange üblichen: „Arzneymittel ist alles das, was in Krankheiten heilsame Veränderung, durch Aenderung der Kräfte hervor bringt. Gift ist alles, was in kleinen Gaben gefährliche oder tödtliche Wirkungen erzeugt. Nahrung heisst, was die Kräfte erhält, indem es neue Stoffe der Ernährung darbietet." Wozu dann jener Aufwand von fremden Worten, bey denen man sich doch nichts anders denkt, als was man längst wusste und verständlicher ausdrückte? . . Gut und lesenswerth ist die Aufstellung der chemischen, naturhistorischen, sinnen-qualitativen und therapeutischen Formen der Materia Medica. In Rücksicht der erstern läugnet zwar der Vf., dass man aus den Bestandtheilen die Wirkung erklären könne, aber er findet doch die Eintheilung nach den vorwaltenden Grundstoffen statthaft. Die naturhistorische Form wird nach dem *Linné'schen* und natürlichen System angegeben. In Hinsicht der sinnlichen Eigenschaften werden die *Linné'schen* Gesetze (in der *Philos. bot.*) aufgestellt: aber ganz falsche Beyspiele angeführt. So heisst es: die vorzüglichsten wohlriechenden Pflanzen sind: *Milium, Aira, Nerium, Crocus;* die übelriechenden: *Aconitum, Gratiola.* Dem Rec. ist davon nichts bekannt. Der Schatten des Hollunderbaums verursacht oft ein Fieber, daher heisse der Hollunder bey dem Gothländer der *gräuliche Baum.* (In *C. F. Hoffbergs anvisning til växt-rikets kännedom. Stockh.* 1784. 8. heisst es: *Trädets skugga eller utdunstning anses vara ohälsosam för människor, så at febrar ofta kunna förorsakas deraf, at man sitter eller sofver derunder.* Und in *Liljeblads svensk flora* p. 128. wird der Hollunder auf Gothländisch *fulbom*, und auf schonisch *Hyll*, sonst aber schwedisch *Fläder* genannt.) Unter den therapeutischen Formen kommen als *Varianten* auch die dynamischen und naturphilosophischen (von den Elementen hergenommen) vor. Der Vf. giebt keiner dieser Formen den Vorzug, sondern vereinigt sie alle, indem er die Arzneymittel nach dem Alphabeth durchgeht. So heisst es z. B. bey der *Arnica:* „nach der chemischen Form, zu den Gummi-harzigen (?) etwas ätherisch-öhlichten, mit flüchtig scharfem Geschmackstoff begabten: nach der naturhistorischen Form XIX. *Compositae radiatae:* nach der sinnenqualitativen Form zu den scharfen, etwas gewürzhaften: nach der therapeutischen Form reizend, auflösend, zertheilend, antiseptisch, erweckend: positiv erregend, durchdringend reizend: kohlenstoffhaltig." Rec. frägt: ist dies ein neuer, genialer, ersprieslicher

cher Weg? Ist nicht vielmehr alles geblieben, wie es in funfzig andern Büchern steht? Von dieser Seite betrachtet ist also der Werth dieses Werks sehr geringe: aber die rühmliche Seite desselben ist die rein praktische. Der erfahrne Arzt hat hier seine Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen der Arzneymittel niedergelegt, und diese sind lesenswerth. Wir wollen Einiges auszeichnen: der Asand wirkt, nach des Vfs. Erfahrung, nicht besonders auf Beinfrass. Die Belladonna steigert die Irritabilität, und dadurch schwächt sie die Sensibilität, welche dann von dem Gift der Hundswuth nicht erreicht wird. Jene Steigerung der Irritabilität nennt nun der Vf. einen hypersthenischen Zustand, worin er, wenn man mit den Worten nicht spielen will, sehr Unrecht hat. „Die Kanthariden haben einen feindlichen Gegensatz zum Substrat des serösen Gebildes; wo sie also mit dem Lebenden in Contact kommen, verunreinigen sie das Gleiche zwischen Exhalation und Absorbtion, oder Egestion und Assimilation und Substrate seröser Häute." Wir gestehn, dass wir diese Erklärungsart eben so wenig befriedigend finden, als viele andere. Eben so steht zwar bey der Erklärung der Wirkung der China viel von dem subjectiven und objectiven Factor der Erregbarkeit, aber wir haben keine hellere Ansicht dadurch gewonnen. „Das Eisen der Thierwelt ist der Muskel oder das Blutgefäss, und es liegt ein bedeutender Sinn in der Behauptung *Darwin's*, dass Eisen die Reproductionskräfte der Venen vermehre." Mit jenem Parallelismus ist durchaus nichts gewonnen, uns verständlicher sowohl als anwendbarer ist der Grundsatz der „ältern Pathologen," auf die der Vf. mit einiger Verachtung herab sieht, dass allzu grosse Empfindlichkeit mit Schlaffheit und Atonie verbunden, die Eisenmittel anzeige. Durch eigene Erfahrung bestätigt der Vf. die Bemerkung, dass das Eisen die versteckte syphilitische Krankheit gleich offenbare. „Der Kampfer ist immer unter den Verhältnissen angezeigt, wo in der Potenz der Irritabilität der positive Factor = Expansion zum Nachtheil des Negativen = Contraction vorherrscht. Der Moschus aber, wo in der Potenz der Sensibilität der negative Factor = Contraction den positiven = Expansion ganz in sich aufgenommen hat." Wir glauben nicht, dass durch diese Ausdrücke ein neues Licht aufgesteckt ist: denn das wusste man längst, dass der Kampfer bey mangelnder Empfänglichkeit der Blut- und Haargefässe, der Moschus bey ausserordentlicher Empfänglichkeit der Nerven und Muskeln angezeigt sey. Der Moschus dürfe nur in südlichen Klimaten in grossen Gaben gereicht werden, im nördlichen hingegen reichen kleine Gaben hin. In Braunschweig richten 6 Gran so viel aus als 50 Gran in Peking (?). Vom Opium heisst es: „Den gediegensten irdischen Stoff, welchen die Pflanzen-Natur *ausgebähre*, biete sie der Thiernatur in dem Opium dar: gesteigerten Kohlenstoff. (Wo bleibt bey dieser Ansicht der offenbar flüchtige Bestandtheil, der ohne allen Zweifel Wasserstoff enthält, wenn wir auch *Kielmaiers* Behauptung, das narkotische Princip sey azotischer Natur, nicht zugeben wollen? „Wie kann man dann noch von dem gediegensten Stoffe sprechen?) Als Stoff an Stoff reihe sich der Kohlenstoff des Mohnsaftes an den Kohlenstoff des Muskels oder Gefässes, oder, dem Stoffe nach entspreche der Mohnsaft dem Muskel oder Gefässe." (Vorher ward dasselbe vom Eisen gesagt. Und, wie himmelweit verschieden sind gleichwohl beide?) „Aber er könne den Muskel oder das Gefäss nur in so fern erreichen und mit ihm eins werden, als er seinen Gegensatz in dem Muskel oder Gefäss suche, und im Stickstoff finde, oder vielmehr umgekehrt, als der Stickstoff den dargebotenen Kohlenstoff suche." (Willkür auf Willkür! Oder, wäre es nicht blosse Willkür, da in der Muskelfaser Stickstoff mit Sauerstoff innig verbunden sind, hier ein solches Entweichen des einen vom andern Bestandtheil anzunehmen, und ganz zu verkennen, wie stark und unmittelbar das Opium auf die Nerven wirkt?) So fährt der Vf. fort vom Kampfe des Realen des Mohnsafts mit dem Idealen des irritablen Systems zu theoretisiren, worin wir nichts als unhaltbare Hypothesen finden.

Jena, b. Frommann: *Ausführliche Darstellung des Ursprungs der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der venerischen Krankheit* von *Friedr. Aug. Walch*, Doct. 1811. XI u. 539 S. 8. (2 Rthlr.)

Es bedarf blos eines flüchtigen Blicks in dieses Buch, um hier mehr zu erwarten, als von einer gewöhnlichen Schrift, die nur die Zahl der anderthalb tausend Bände über diese Krankheit vermehrt. Es vereinigt sich in dieser Schrift gelehrte Kenntniss, richtiges Urtheil, gereifte Erfahrung, guter Vortrag, geschmackvolle Anordnung, um sie zu einer ganz vorzüglichen zu machen. Dieses sehr günstige Urtheil glauben wir durch eine nähere Prüfung begründen zu können. Zu dem Ende betrachten wir erstlich den historischen, dann den dogmatischen und endlich den praktischen Werth. Die Geschichte der Krankheit ist zwar durch die Bemühungen der Deutschen in neuern Zeiten sehr aufgeklärt, aber es bleibt immer noch unerhellte Finsterniss über den eigentlichen Ursprung verbreitet. Der Vf. stellt sehr geschickt die verschiedenen Meinungen über die Entstehung der Krankheit, durch übertriebene Wollust, (besonders im Mittelalter, wo offenbar die örtlichen Zufälle unglaublich gemein waren,) durch den Uebergang des Aussatzes, durch den Einfluss der Epidemie, und aus Amerika, zusammen, und urtheilt dann, dass die häufigen örtlichen Zufälle durch den Aussatz in diese Krankheit neuer Art übergegangen seyn. Als neuesten Bestätigungsgrund dieser Meinung könnte man noch *Ruggieri's* in Venedig Erfahrung anführen, nach welcher das Lecken eines Hundes an den weiblichen Geschlechtstheilen, und vielleicht andere schmutzige Vermischungen venerische Zufälle erzeugen. (*Hufeland's* Journ. 1810. Nov.) Der dogmatische Theil betrachtet zuvörderst die verschiedenen Arten der Mittheilung des Giftes, wobey mit Recht der Uebergang durch

durch die Zeugung geläugnet und der durch Ernährung in Mutterleibe zweifelhaft gelaſſen wird. Darauf prüft der Vf. die verſchiedenen Hypotheſen von der Wirkungsart, beſonders die ſpecifiſche Reizung, welche *Jo. Hunter* aufſtellte, und *Sowrey* gründlich widerlegt. Auch die Erregungstheorie befriedigt hier ſo wenig, als bey irgend einer andern Anſteckung. Darum ſtellt nun der Vf. einen neuen, und in der That ſehr wahrſcheinlichen Erklärungsgrund auf: durch das Gift werde nämlich die Thätigkeit der Saugadern zur nervöſen Potenz erhöht. (Hätte der Vf. *Sömmerring's* neueſte treffliche Schrift über die wahrſcheinliche Einſaugung des Nervenſafts benutzen können, ſo würde er mehr noch zur Beſtätigung ſeiner Meinung gefunden haben.) Da die Thätigkeit der Blutgefäſse den Nerven-Wirkungen entgegenſtrebt; ſo wird das Gift auch durch jene Thätigkeit beſchränkt: es bleibt bey örtlicher Entzündung. (Rec. würde dieſs noch allgemeiner ausdrücken. Die Haargefäſse nehmen zuerſt den Eindruck des Giftes auf, und werden dadurch in ihrer Thätigkeit geſteigert und umgeändert. Gelangt ihre Thätigkeit auf die ſenſible Stufe, ſo vermehren ſie das Gift, oder breiten die Anſteckung aus: erreicht aber die Thätigkeit der Haargefäſse die Potenz des arteriöſen Syſtems, ſo entſteht Ab- und Ausſcheidung. Bedenkt man nun die hydrogeniſche Natur auch dieſes Giftes, wie ſie ſich durch üblen Geruch, durch Zerſetzung vermittelſt des Sauerſtoffs, und durch die bekannte Aehnlichkeit mit Imponderabilien, ſich, ohne Gährung, zu vervielfältigen, zu erkennen giebt, ſo liegt es am Tage, daſs die Nerven, vorzüglich dadurch angegriffen, ihre Thätigkeit den indifferenten Organen, den Haargefäſsen mittheilen müſſen. Es iſt indeſſen dieſe Theorie nicht ohne Schwierigkeit. Denn Ab- und Ausſcheidung, die, der Idee nach folgen müſſen, wenn die arterielle Thätigkeit überwiegend iſt, würden die Vervielfältigung des Giftes eher hindern, gleichwie die örtliche Entzündung das Gift der Hundswuth unwirkſam macht: oder es würde wenigſtens der Tripper und Schanker nichts anders als örtliche Zufälle ſeyn. Das ſind ſie, nach Rec. Meinung auch, aber nicht nach des Vfs., der ſie immer für Symptome der Krankheit erklärt. In der That ſind dieſe Zufälle nicht Symptome der Krankheit: denn dieſe entſteht erſt durch Theilnahme mehrerer Organe, die mit Schleimhäuten verſehn ſind. Das Gift ſcheint ſich nur dann zu vervielfältigen, wenn die arteriöſe Thätigkeit abgenommen hat. Wenigſtens wird der Tripperſtoff am reichlichſten erzeugt, wenn die Entzündung ſich vermindert. Wiederum heiſst es S. 103. 104. Wenn das Gift in die Drüſen gelange, ſo werde die Metamorphoſe deſſelben eben ſo wenig vollendet, als innerhalb der Haarröhre, weil die „Arteriellität" der Drüſe zu ſehr hervortrete, als daſs ein weiteres Ausbilden zur nervöſen Function ſtatt haben könne. Rec. bemerkt dabey, daſs bekanntlich dann zumahl die allgemeine Anſteckung am eheſten erfolgt, wenn die Leiſtendrüſen in Entzündung und Eiterung übergehn: oder mit den Worten des Vfs.: die Metamorphoſe des Giftes gelingt am beſten bey mächtigem Hervortreten der Arteriellität. Dieſen Widerſpruch vermag Rec. nicht zu löſen. Eben ſo wenig Grund ſcheint es ihm zu haben, wenn der Vf. das Gift in der Folge in das Blutſyſtem aufnehmen und ſich nur an empfindlichen Stellen ablagern läſst. Ja er glaubt, daſs die Nerventhätigkeit dem Blutſyſteme ihre Function einzubilden ſtrebe, und daſs der Kampf des Blutſyſtems dagegen das Fieber beſtimme, welches der allgemeinen Anſteckung vorausgehe. Aber das alles iſt eine willkürliche Annahme, der vieles widerſpricht. Die Mittheilung des Giftes an das Blutſyſtem läſst ſich nicht erweiſen, und widerſpricht jeder andern Wirkungsart der Anſteckung. Das Gift hat das Ueberſpringen von einem Organe zum andern mit den übrigen Anſteckungsgiften gemein. Der Vf. ſagt zwar S. 112.: „*Es könne möglich werden*, daſs ſelbſt das Blut im Gebiete der Venoſität ſo viel Gift faſſe, um anſteckend *ſeyn zu können*, wenn es, aus der Ader genommen, auf einen empfänglichen Theil eines andern Individuums übergetragen werde, wie dieſs mehrere Beobachtungen bezeugen. Aber dieſe Beobachtungen beſchränken ſich doch bloſs auf Greg. *Horſt's* und Thom. *Jordan's* Bemerkung, daſs durch gemeinſchaftliches Baden und Schröpfen die Anſteckung ſich ausbreite. Wer nun bedenkt, daſs beym gemeinſchaftlichen Schröpfen weit weniger Uebergang des Bluts, als Mittheilung der Lymphe aus den zerſchnittenen Hautgefäſsen und der etwanigen Jauche aus Hautgeſchwüren Statt findet, der wird hier auch entfernt ſeyn, das Blut zu beſchuldigen. Warum würden auch der Same, der Speichel und Urin niemals veneriſch, wenn das Blut, als die Quelle aller dieſer Säfte, das Gift enthält? .. Gegen den ſtrengen Begriff von Verlarvung der Luſtſeuche, den unter andern *Roſenſtein* aufgeſtellt hat, erklärt ſich der Vf., wie alle neuere Schriftſteller. Endlich gehört zum dogmatiſchen Theil die Erklärung der Wirkungsart des Queckſilbers. Der Vf. prüft alle und jede Theorieen, bis auf die neueſte von *Burdach*, die er unhaltbar findet. Seine Meinung iſt, daſs das Queckſilber die Function der Saugadern erhöht, und dadurch ſelbſt die „Arteriellität" aus ihrer urſprünglichen Function verdrängt und der lymphatiſchen immer näher gebracht wird. Da nun in der Mundhöle viel und mehr drüſige Theile als an andern Orten befindlich ſind, ſo wirkt das Queckſilber vorzugsweiſe auf dieſe Theile, um die Blutgefäſse herab zu ſtimmen.

Wir kommen nun zu dem praktiſchen Theil. Unter den verſchiedenen Methoden, das Queckſilber zu gebrauchen, war es uns auffallend den Einreibungen einen ſo geringen Werth beygelegt zu ſehn. Wir kennen keinen andern Nachtheil, als die Entzündungen der Haut, die darnach folgen, und welche die Fortſetzung des Einreibens auf derſelben Stelle verbieten. Die Vortheile aber der unmittelbaren Anbringung des Giftes an die Saugadern ſind ſo groſs, daſs ſie gegen dieſe Nachtheile gar nicht in Betracht kommen. Die Claſſification der Queckſilbermittel, die

die allgemeinen Regeln beym Gebrauche deſſelben, die Beurtheilung der übrigen Mittel, verdienen gleichen Beyfall. Von den Säuren urtheilt der Vf.: ſie könnten zwar bey neuen, ganz örtlichen, aber unbedeutenden veneriſchen Zufällen mit Nutzen gebraucht werden, weil ſie die Thätigkeit des Kreislaufs ſo empor heben, daſs dadurch die angefangene Metamorphoſe des veneriſchen Giftes aufgehalten und beſchränkt werde: beſonders nützlich ſeyn ſie, wo die Mercurial-Kur üble Zufälle zurück gelaſſen habe; aber unzureichend und unkräftig ſeyn ſie bey jedem ausgebildeten veneriſchen Zufalle. Was die Anzeigen ſelbſt zur Kur betrifft, ſo bemerkt der Vf. mit Recht, daſs man nicht allgemein behaupten könne, die unvollkommenen Queckſilber-Oxyden heilen die Luſtſeuche ſicherer als die vollkommenen und ſcharfen Mercurialſalze. Es komme alles auf das Vermögen des Organismus an, das Metallprincip zu entwikkeln. Ueberdieſs fordere jeder beſondere Zufall auch ſeine eigenthümliche Methode. Um zu entdecken, ob noch ſyphilitiſches Gift im Körper ſey, hat man das Eiſen empfohlen, aber der Vf. kann dieſs nicht beſtätigen. Die Nachkrankheiten der Syphilis ſind etwas zu kurz abgehandelt, beſonders die Zufälle an den Geſchlechtstheilen, ſie werden indeſſen ſpäterhin S. 443 f. umſtändlicher vorgetragen. Aber vortrefflich und faſt erſchöpfend ſind die Regeln bey der Behandlung der örtlichen Zufälle, des Trippers und Schankers, angegeben. In keiner der uns bekannten Schriften findet man ſo vollſtändige und gründliche Anleitungen, mit der ſorgfältigſten Rückſicht auf alle zufällige Abweichungen, als hier. Man leſe nur den Abſchnitt vom Schanker, um ſich zu überzeugen, wie gerecht das Lob iſt, welches Rec. der Arbeit des Vfs. ertheilt. Unter andern dringt er vorzüglich auf die gleichzeitige innere und äuſsere Anwendung des Queckſilbers bey jedem veneriſchen Geſchwüre. Den Schluſs macht die nicht ganz befriedigende Abhandlung von der veneriſchen Krankheit bey Kindern und ein Paar lehrreiche Krankengeſchichten.

KOPENHAGEN: *Pharmakologie* ved *Ole Hieronymus Myniſter*, Prof. i Medic. Förſte Bind. 1810. 590 S. 8.

Den Plan zu dieſem Werke hat der verdienſtvolle Vf. weiter und umfaſſender, als gewöhnlich geſchieht, entworfen. Es begreift die ganze Pharmacie, Botanik, einen groſsen Theil der Chemie und Phyſik in ſich. Dieſs mag für den Lehrling der Apothekerkunſt nützlich und hinreichend ſeyn: in der eigentlich ſogenannten Pharmakologie ſetzt man jene Kenntniſſe ſchon voraus. Eine ſehr kurze Einleitung in die Pflanzenkunde, mit Nomenclatur verbunden, macht den Anfang, dann folgen die Grundzüge der Lehre von den Beſtandtheilen der Körper. Hier kommen Anſichten vor, die mit den geläuterten Grundſätzen der neueſten Entdeckungen nicht übereinſtimmen: z. B. unter den einfachen Grundſtoffen der Körper wird Wärmeſtoff, Lichtſtoff und ſogar Phosphor und Schwefel in eine Linie geſtellt. Unter den nähern Beſtandtheilen der Pflanzen und der Thiere werden auch entferntere mit aufgeführt, jene überhaupt nicht genau unterſchieden, wie Pflanzenſchleim und Zucker, Färbeſtoff und Extractivſtoff. Elektricität, Galvanismus und Magnetismus ſind bündig und gut abgehandelt. Dann folgen die Arbeiten und Geräthſchaften des Apothekers. Hierauf die Theorie der Pharmakologie, wo die Erregungslehre vorgetragen wird: eine kurze Ueberſicht der verſchiedenen neuern Verſuche, die Pharmakologie wiſſenſchaftlich zu ordnen, in tabellariſcher Form. Den allgemeinen Theil ſchlieſst die Aufzählung der vegetabiliſchen Arzneymittel nach dem *Linné'ſchen* Syſtem, mit Angabe der Gattungs- und ſpecifiſchen Kennzeichen. Es kommen hier nicht bloſs officinelle, ſondern auch ſolche Pflanzen vor, die einheimiſche Hausmittel liefern, wie *Stillingia ſylvatica*, *Cynomorium coccineum*. Bey manchen iſt es ſehr zweifelhaft, ob ſie dieſen Platz verdienen, wie *Croton*, *Caſcarilla* ſtatt *Clutia Eluteria*, *Geniſta canarienſis*, *Senecio vulgaris* etc. Unangenehm iſt, daſs der pharmaceutiſche Name gar nicht angegeben wird, weſswegen man immer zweifelhaft bleibt, warum dieſe Pflanzen hier aufgezählt werden. In dem ſpeciellen Theile werden nun, faſt in der Ordnung, wie *Pfaff*, erſt die ſchleimichten, dann die fetten, die flüchtig reizenden, die ätheriſchen, die balſamiſchen, zuſammenziehenden und bittern Mittel aufgeführt. Kurz, aber genau und gründlich werden die Eigenſchaften, die Bereitungen und Wirkungen der Mittel angegeben, und durch des Vfs. Erfahrung dergeſtalt erläutert, daſs dieſs Buch für die angehenden däniſchen Aerzte und Apotheker von dem gröſsten Nutzen ſeyn muſs. Dem Extract aus Kaffeebohnen ertheilt der Vf. beſonderes Lob, als Surrogat der China.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Steudel: *Skizzen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferſtecher, Bildhauer und Baumeiſter.* 1810. 120 S. 8. (15 gr.)

Dieſes bunte Gemiſch mannichfaltiger Züge älterer und neuerer Zeit kann dem Sammler *nicht* ſchwer geworden ſeyn, um ſo weniger, da die meiſten ſehr bekannt, und ſchon öfter, beſſer und vollſtändiger erzählt ſind. Die vielen Fehler, welche, beſonders in den Namen, vorkommen, ſind wohl nicht alle auf Rechnung des Setzers zu ſchreiben: denn in der ganzen Art, wie dieſe Anekdoten erzählt werden, und in den Unrichtigkeiten, welche ſie zum Theil enthalten, verräth es ſich hinlänglich, daſs man ihrem Sammler nicht Unrecht thut, wenn man ihn, wenigſtens von einem Theile derſelben, die Schuld tragen läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. November 1811.

OEKONOMIE.

WIEN, in d. Camesina'schen Buchh.: *Sammlung der wichtigsten Schriften über das landwirthschaftliche Institut des Herrn Fellenberg zu Hofwyl.* 1809. 298 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung enthält einen wörtlichen Abdruck von fast allen Aufsätzen, welche sich in dem *ersten* Heft der landwirthschaftlichen Blätter befinden; ausserdem einige Briefe und Aufsätze von Hn. *Pictet*, von *Gauteron*, von einem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, und von Hn. *Fellenberg* selbst, den Zweck und die wahrscheinlichen Folgen der landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl betreffend, welche zerstreut in schweizerischen Blättern erschienen sind. Auch eine kurze Nachricht über die landwirthschaftliche Anstalt in den Klostergütern des Stifts Kreuzlingen, im Canton Thurgau, nach Fellenbergischer Methode; und sogar die Vorrede zu der Abhandlung des Hn. *Pictet* über die englische Landwirthschaft (*cours d'agriculture anglaise*) sind aufgenommen worden. Obgleich auf diese Weise mehr gegeben ist, als der Titel verspricht: so gereicht dies doch keinesweges zur Empfehlung dieser Sammlung, welche weder auf das Verdienst der zweckmäsigen Auswahl, noch einer verständigen Anordnung dessen, was gegeben ist, Anspruch machen kann. Die Beschreibung des Ackerbau-Festes, gefeyert am 23. May 1807. zu Hofwyl, und die Betrachtungen über den zu hoffenden Einfluss der Fellenbergischen Anstalten auf Industrie und Sitten, beides von Hn. *Gauteron*, sind die interessantesten der hier zusammengedruckten verschiedenartigen Aufsätze und Nachrichten. — Ob diese Sammlung fortgesetzt worden, ist Rec. unbekannt. Ist sie es nicht, so hat das vorliegende Bändchen einen noch geringern Werth, da es alsdann, bey allem Mangel an eignem Urtheil des Herausgebers über den Gegenstand selbst oder die aufgenommenen Nachrichten, nur eine höchst unvollständige Sammlung ist.

2) ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl.* 1808. 58 S. kl. 8. (9 gr.)

Diese Briefe enthalten eine auf eigne Anschauung gegründete, ziemlich tief eingehende Beurtheilung der Fellenbergischen Landwirthschaft zu Hofwyl. Der Vf., ein biederer Schweizer aus dem Canton Zürich, dem man bey dem innern Gehalte dessen, was er sagt, die häufig vorkommenden schweizerischen Idiotismen gern verzeiht, geht systematisch und mit unläugbarer Sachkenntnis zu Werke. Nach ihm werden zu Hofwyl *vier verschiedene Hauptgegenstände* umfasst, nämlich: 1) die praktische Landwirthschaft, welche die Bearbeitung der Felder und Wiesen, die Besorgung des Viehes, des trocknen und nassen Düngers u. s. w. begreift; 2) die Errichtung von Werkstätten zur Fertigung aller in der Fellenbergischen Landwirthschaft eingeführten Ackergeräthschaften und Maschinen; 3) eine landwirthschaftliche Lehranstalt, in welcher junge Leute von Erziehung, durch ihre Geburt oder Neigung zu Landwirthen bestimmt, einen vollständigen Unterricht in der praktischen Landwirthschaft und allen dahin einschlagenden Wissenschaften, als Mathematik, Chemie u. s. w. erhalten können; 4) die Errichtung einer Armenschule, in welcher die Armenkinder der umliegenden Ortschaften früh einen ihrem Alter angemessenen Unterricht, verbunden mit einer zu ihrer künftigen Bestimmung passenden Beschäftigung haben sollen. — Unser Vf. theilt über alle Nachrichten und seine eigenen Bemerkungen mit. — Bey der Besichtigung und der darauf gegründeten Beurtheilung der Felder und Wiesen zu Hofwyl hat er sich selbst, sehr verständig, den Grundsatz aufgestellt: seine Aufmerksamkeit auf das Nützliche, als den ersten und wichtigsten Zweck der Landwirthschaft, nicht durch den Anblick des Schönen schwächen zu lassen, und also auf Reinheit der Felder von Unkraut und Stärke der Pflanzen mehr, als auf üppigen Wuchs, oder dünne und lückenhafte Saaten (beides minder wesentlich und oft von zufälligen Umständen abhängig) bey seiner Beurtheilung zu sehen. Einem solchen Beobachter glaubt man mit Ueberzeugung, was er von der überall herrschenden Ordnung, von der guten Bebauungs-Methode, von der bestmöglichsten Benutzung eines jeden Fleckchens der Felder von Hofwyl, von dem durch den Erfolg sich dort bewährenden Nutzen der vierfeldrigen Wechselwirthschaft u. s. w. bemerkt. Aber zugleich kann man auch nicht umhin, seine wohlbegründeten Zweifel über zu grosse Kostbarkeit mancher Arbeiten und Anstalten, über den sehr problematischen Nutzen des häufigen Tiefpflügens u. dergl. m. mit ihm zu theilen. — Eine besondre Aufmerksamkeit hat der Vf. auf die einem Schweizer allerdings doppelt interessante Wiesen-Cultur, und vorzüglich auf die Wasserwiesen zu Hofwyl gerichtet. Er ist aus guten Gründen der Meinung, dass die Wässerung von unten herauf, welche Fellenberg auf einigen Wiesen angelegt hat, den beabsichteten Nutzen, Gleichheit und Allgemein-

meinheit der Bewäſſerung, nicht habe, und deshalb, da ſie über dieſs koſtbare Vorrichtungen erfordert, nicht für zweckmäſsig zu halten ſey. Manche Bemerkungen unſers Vfs. z. B. über den zu wünſchenden allgemeinen Gebrauch der Ochſen zum Ackerbau, über Viehzucht überhaupt, über die Fütterung von Rindvieh und Pferden mit Kartoffeln in Dampf gekocht, über beſte Anwendung des langen und kurzen Düngers u. dgl. m. enthalten zwar für unſre denkenden Oekonomen nichts Neues; aber man wird ſie doch, da überall ein praktiſcher Blick und ein recht geſundes Urtheil hervorleuchtet, mit Intereſſe leſen. — Ueber die zu Hofwyl befindlichen Werkſtätte zur Fertigung der verſchiedenen Ackergeräthſchaften und Maſchinen iſt derſelbe weniger umſtändlich, als man es von ihm wünſchen möchte; doch bemerkt er ſehr richtig, daſs Fellenberg, obgleich die meiſten der zu Hofwyl verfertigten Geräthſchaften nicht ſeine Erfindungen ſondern Nachbildungen von in England und zum Theil auch in Deutſchland längſt bekannten Inſtrumenten ſeyn, doch durch zweckmäſsig angebrachte Veränderungen und überhaupt durch die veranſtaltete gute Verfertigung und thätige Verbreitung derſelben ſich Verdienſte erwerbe. Länger verweilt ſich der Vf. bey dem Fellenbergiſchen Plan einer Unterrichts-Anſtalt zu zweckmäſsiger Bildung junger Oekonomen, und hegt für dieſelbe die beſten Hoffnungen. Sehr empfehlend wird von Fellenberg ſelbſt bey dieſer Gelegenheit bemerkt, daſs derſelbe nebſt ſeiner Gattin zu den gebildetſten Schweizern gehöre, daſs beide den Ruf der ſtrengſten Moralität hätten und einen Geiſt der Ordnung, des Fleiſses und der Thätigkeit zeigten, welcher ſich von ihren Kindern bis auf die unterſten Dienſtboten erſtrecke. Aber mit Recht äuſsert er ſein Bedenken über den Nutzen einer Einmiſchung von Seiten der Regierung, ſowohl für die Dauer, als auch für die erſte zweckmäſsige Einrichtung der beabſichteten Anſtalt. Der Vf. ſpricht hier mit echter Weltkenntniſs. Den Plan einer Armenſchule in Verbindung mit dem landwirthſchaftlichen Inſtitut hält derſelbe, weil letzteres die ganze Zeit und Thätigkeit des Hn. Fellenberg, wenigſtens für mehrere Jahre, wegnehmen werde, nicht für ausführbar, oder doch den andern beabſichteten Zwekken nachtheilig, und macht ſehr ſchonend auf die ſo wichtige, zur Begründung von etwas Bleibenden nöthige Beſchränkung in den menſchlichen Entwürfen aufmerkſam. Es iſt dieſs, wie viele unſrer Leſer bereits wiſſen, vergeblich geweſen. Am Schluſs des intereſſanten Büchleins ſagt uns der Vf. noch, nachdem er die Lage von Hofwyl und deſſen Bewirthſchaftung kurz geſchildert, auch unſers *Thaers* rühmlich gedacht hat, was er ſelbſt von dem Gute und ſeiner Einrichtung hält. Sein Urtheil fällt dahin aus: daſs Hofwyl ein *ſchönes* wohlbearbeitetes Gut ſey, welches ſeinem Beſitzer Ehre bringe, daſs das auf demſelben eingeführte Syſtem für ſeine Lage, Clima und Boden vorzüglich paſſe, und daſs es auf einen hohen Grad von Cultur gebracht ſey. — Dieſe im Allgemeinen ſehr vortheilhafte Schilderung, welche auf den erſten Anblick alle Erwartungen befriediget, wird jedoch durch die mit Freymüthigkeit hinzugefügte Bemerkung: „daſs das Gut zu Hofwyl, als bloſs landwirthſchaftliches Gut betrachtet, und ohne andre damit noch in Verbindung zu bringende und daraus abzuleitende Einkünfte, die *gewöhnlichen* Intereſſen von dem Capital, was darauf zum Ankauf und ſonſt verwendet worden, nicht ertrage," ſehr modificirt. Rec. muſs es den Leſern überlaſſen, ſelbſt die das eben mitgetheilte, für den Oekonomen nicht erfreuliche Urtheil vorbereitende Schilderung zu leſen, welche unſer Vf. von Hn. Fellenberg, als einem Landmann macht, der durch Geburt, Stand und Erziehung zur feinen Welt gehöre, Geſchmack beſitze, Sinn für das Schöne habe, gemeinnützig denke, gern Verſuche anſtelle u. ſ. w.; ſo wie er auch die keines Auszugs fähigen Betrachtungen, ob das Fellenbergiſche Syſtem der Landwirthſchaft in der Schweiz allgemein anwendbar ſey, zum eignen Nachleſen um ſo mehr überläſst, da ihre Beurtheilung eine genaue Localkenntniſs vorausſetzt. Ohne Belehrung wird gewiſs niemand das Büchlein aus der Hand legen, ſchon des geſunden, immer auf das Weſentliche gehenden, alſo Aufmerkſamkeit und eignes Nachdenken erregenden Urtheils wegen, welches darin herrſcht.

3) AARAU, b. Sauerländer: *Bemerkungen, Berichtigungen und Zuſätze zu den Briefen über die Fellenbergiſche Landwirthſchaft zu Hofwyl* von einem *Augenzeugen*. 1808. 52 S. kl. 8. (5 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, manche der nicht günſtigen Nachrichten und Urtheile der vorgedachten, welche übrigens für eine der beſten, die über Hofwyl erſchienen, erklärt wird, zu widerlegen. Der Vf. derſelben (Baron *v. Imhof*, ſiehe *zweytes* Heft der landwirthſchaftlichen Blätter S. 127.) ſagt in der kurzen Einleitung von ſich ſelbſt, daſs er die Fellenbergiſchen Anſtalten längere Zeit an Ort und Stelle beobachtete, daſs er ſich von dem Zuſammenhange der landwirthſchaftlichen Operationen, von dem Geiſte und dem Zwecke des Stifters wohl unterrichtet zu haben glaube, und es daher für Pflicht halte, dem landwirthſchaftlichen Publicum, und beſonders dem deutſchen, einige Berichtigungen mitzutheilen. Rec. muſs bekennen, daſs er, ſo gut dieſer Augenzeuge auch unterrichtet iſt, indem er nicht nur genau kennt, was zu Hofwyl geſchehen iſt und vor jedermanns Augen daliegt, ſondern auch weiſs, was noch geſchehen ſoll, ja ſo gar alle Gründe inne hat, aus welchen dieſes oder jenes von Hn. Fellenberg noch für jetzt unterlaſſen iſt, aber doch bald geſchehen ſoll, und ſelbſt den Unmuth Fellenbergs wegen unerfüllt gebliebner Hoffnung einer Unterſtützung von Seiten der Regierung theilt, — daſs er denſelben, grade dieſer an ſich guten Umſtände wegen, nicht für einen ganz unparteyiſchen Berichterſtatter anerkennen kann. Daher erklärt es ſich denn, daſs neben manchen ſehr treffenden Berichtigungen von Nachrichten und Urtheilen, die in den Briefen enthalten ſind (welchen dieſe

diese Bemerkungen u. s. w. Seite für Seite folgen), als z. B. über die nicht alleinige Befolgung der Vierfelder Wirthschaft zu Hofwyl, über das tiefe Pflügen, über die Wiesenwässerung von unten herauf u. dgl. m., auch, anstatt Thatsachen anzuführen, auf das, was künftig geschehen soll, oder gar auf individuelle Eigenschaften des Hn. Fellenberg verwiesen wird, welcher z. B. zu klug sey und zu überlegt handle, um sich zu übereilen, sorgfältiger rechne, als man gewöhnlich glaube, wenn auch nicht für sich, doch für die Sache von Hofwyl, und daher keine Ausgaben wage, die nicht reichlich rentirten u. dgl. m. — Interessant ist, als Zusatz, die kurze Nachricht von der praktischen Einrichtung der Vierfelderwirthschaft zu Hofwyl, und die nähere Angabe derjenigen Instrumente, welche Fellenberg selbst neu erfunden oder doch wesentlich verbessert hat, wohin der sogenannte Patsauf, die Samen-Reinigungs-Maschine, die Kleesäe-Maschine und der englische Pferdehacke-Fuss gehören. Ueberall ist aber die Tendenz sichtbar, jeden Vorwurf einer Unvollkommenheit der Anstalten zu Hofwyl, in Plan und Ausführung, zu beseitigen und insbesondere auch, die Aufmerksamkeit der Regierung zu erregen und sie zur Unterstützung aufzufordern. Zu diesem Zweck ist wohl vorzüglich die ziemlich weitläuftige Prüfung der in den Briefen enthaltenen Behauptung: „dass die Fellenbergische Wirthschafts-Methode nicht allgemein in der Schweiz anwendbar und nicht als eine Nationalangelegenheit anzusehen sey" hier angestellt worden. Das Resultat derselben ist, dass die Fellenbergische landwirthschaftliche Anstalt allerdings für jeden Schweizer, für jeden Canton, und demnach für die Gesammtheit der Schweiz als eine wahre National-Angelegenheit erscheine, dieselbe daher auch als Nationalangelegenheit betrachtet, behandelt und auf das kräftigste unterstützt zu werden verdiene. — Es ist von Hn. Fellenberg und seinen Freunden gar nicht wohl gethan, auf einen solchen, an sich allerdings wichtigen, aber mit dem nächsten und eigentlichen Zweck der landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl, bey einiger Bescheidenheit, durchaus nicht in wesentlicher Verbindung stehenden Punkt, ein so grosses und in mancher andern Hinsicht drückendes Gewicht zu legen. Ueberhaupt ist ein sichtbares, zu eifriges Streben nach Ruf und allgemeiner Anerkennung von bereits erworbenen oder gar nur erst beabsichteten Verdiensten bey unbefangenen Beobachtern nicht empfehlend. Auf diese Weise scheiterte manches anfänglich gute Beginnen; der gute Geist weicht von hinnen, sobald einseitige Ansichten, überhaupt Leidenschaftlichkeit, welches beides immer Mangel an ganz gesundem, richtigem Urtheil anzeigt, die Oberhand gewinnen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Am 19. October wurde die von Frankfurt an der Oder hieher verlegte und mit der bisher hier bestandnen katholischen vereinigte Universität feyerlich eingeweiht. Die hiesigen Autoritäten, die sämmtlichen Ortsbehörden, und eine Menge der ausgezeichnetesten Personen der Stadt und Provinz versammelten sich auf ergangene Einladung vor 10 Uhr Morgens in dem grossen Promotionssaale, sonst *Aula Leopoldina* genannt, der durch rothe mit Gold gestickte Decken über den Katheder, und die für den Curator, Rector und die Facultäten bestimmten Sitze verziert, und durch das von Hn. *Thilo* sehr ähnlich in Lebensgrösse gemalte Bildniss, das nach Hn. Hofraths *Buch* Anordnung über dem Katheder aufgestellte Bildniss Sr. Maj. des Königs geschmückt war. Auf den Stufen zur rechten Seite standen zwey Studiosi, welche auf rothsammtnen Kissen die beiden der Universität Frankfurt von Gustav Adolph geschenkten silbernen Scepter, zur linken drey andre, welche die drey grössern Insignien der bisherigen Universität trugen. In der Mitte lag auf dem mit rothem Sammte bedeckten Altartisch der für den Rector bestimmte vergoldete Scepter der neuen Universität, auf einem Kissen von Silberstoff. Sechzehn Studirende als Marschälle, an deren Stäben die schlesischen Provinzialfarben blau und gelb in seidnen Bändern prangten, und an deren Schildern in goldnen Buchstaben der Name der neuen Universität *Viadrina Vratislaviensis* zu lesen war, befanden sich in dem mittlern Gange des Saals, von der Thür bis an den Katheder.

Um 10 Uhr trat die akademische Organisations-Commission, der königl. Staatsrath Hr. *Schulze*, der königl. Kammerherr, Geh. Rath und Gen. Landschafts-Director Hr. Graf *v. Haugwitz*, der königl. Reg. Rath Hr. *Neumann*, der königl. Reg. R. Hr. Prälat *Scheyde* (das fünfte Mitglied Hr. Reg. Rath und Prof. *Bredow* wurde wegen seiner noch anhaltenden Krankheit leider verhindert) an der Spitze des gesammten Personals der Universität, hinter welches sich die Studirenden anschlossen, in den Saal, und wurde von dem Musikchor mit Ouverturen empfangen, welche der Hr. Kapellmeister *Schnabel* dirigirte. Hierauf betrat Hr. Prof. *Schneider*, von der ehemaligen Frankfurter Universität den Katheder, und begrüsste in einer latein. Rede, im Namen der erwähnten *ältern*, die *jüngere* hier vorhandene Universität, welche Begrüssung Hr. Prof. *Hoffmann*, als Organ der letztern, gleichfalls durch eine latein. Rede beantwortete.

Wäh-

Während einer ausdrucksvollen Musik, welche auf diese Rede folgte, wurden die Insignien beider bisherigen Universitäten, in einer feyerlichen, die Vereinigung dieser Institute symbolisch andeutenden Stellung mitten vor den grosen Katheder gebracht. Sodann las der Universitäts-Syndicus, Hr. *Jungnitz*, mit lauter Stimme, eine Denkschrift vor, durch welche der Versammlung der ganze Umfang der Gnade Sr. Maj. des Königs, als des erhabenen Stifters der nunmehr vereinigten neuen Universität, nebst den Ernennungen, bekannt gemacht wurde. (Curator Hr. Graf *von Haugwitz;* Rector, Geh. Medicinalrath Prof. *Berends;* Decanen der theologischen Facultät, Hr. Consistorialrath und Prof. *Augusti* und Hr. Prof. *Scholz;* der juristischen, Hr. Crim. Rath und Prof. *Meister;* der medicinischen, Hr. Geh. Rath *Berends;* der philosophischen, Hr. Prof. *Schneider.*) Hierauf wurde der Curator, nach abgelegter Stipulation, vom Hn. Staatsrath *Schulz*, den für ihn bestimmten erhöheten Sitz zur Rechten des Katheders einzunehmen ersucht, und von zwey Marschällen dahin begleitet. Sodann leistete der Rector, auf den von dem Syndicus ihm hingehaltenen Scepter der neuen Universität, den Eid in latein. Sprache, und wurde gleichfalls von zwey Marschällen zu dem für ihn bestimmten erhöheten Sitze an der linken Seite des Catheders geführt. In diesem Augenblick erscholl ein kräftiger, vom Hn. K. M. *Schnabel* componirter Choral auf die bedeutungsvollen Worte:

Herr gründe, stärke und erhalte
Die Neuvermählte Dir;
Der Geist des Lichts, der Geist der Wahrheit walte
Von nun auf ewig über ihr!

Eine von Hn. G. M. R. *Berends*, als Rector, von seinem Sitze herab an die Versammlung gehaltene Rede in latein. Sprache machte den Beschluss der Feyerlichkeit im Saale. Als hierauf ein feyerlicher Marsch an der Saalthür ertönte, um den Zug nach der Kirche zu führen, übergab vorher, überraschend, der Decan und Prof. Hr. *Schneider* mit einer kurzen latein. Anrede dem Hn. Staatsrath *Schulz*, Namens der philosophischen Facultät, das Doctor-Diplom. Der Zug gieng hierauf, unter Voraustretung eines Musikchors und dem Geläute der Glocken in folgender Ordnung in die Kirche: 1) zwey Marschälle, 2) die Studirenden, 3) zwey Marschälle, 4) die Insignien, 5) sämmtliche Professoren, 6) zwey Marschälle, 7) die Decane, 8) zwey Marschälle, 9) der Universitätsscepter, 10) der Rector, 11) zwey Marschälle, 12) die akadem. Commission, 13) vier Marschälle, 14) die Versammlung. In der Kirche, deren Chöre schon vor dem Eintritt des Zugs von mehrern 100 Damen besetzt war, wurde nun, nachdem in dem Presbyterio die Universität auf den für sie eingerichteten, roth beschlagenen Seitenbänken, die Versammlung auf Stühlen und Bänken Platz genommen und das Volk zugeströmt war, der Ambrosianische Lobgesang von vier Stimmen intonirt, und hierauf das grose *Te Deum* von *Hasse* durch den Hn. K. M. *Schnabel* mit einem mehr als hundertstimmigen Chor von Sängern und Instrumenten aufgeführt.

So endigte diese denkwürdige Feyerlichkeit, zu deren Verherrlichung ein Gedicht von dem Gymnasium in Brieg in latein., eines von der hiesigen Fürstl. Bischöfl. Hofbuchdruckerey in Deutscher, von dem Universitäts-Buchdrucker Hn. *Barth* abr ein mit vielem Aufwande gedrucktes Gedicht in *ein* und *zwanzig* Sprachen, welche sämmtlich in Breslau gelehrt oder gesprochen werden, vertheilt wurde. Von diesem letztern Gedichte ist der Universitäts-Bibliothek ein Exemplar auf unverbrennliches Papier, dergleichen Hr. *Barth* von den im Schlesischen Gebirge gesammelten Materialien durch den rühmlichst bekannten Papier-Fabrikanten, Hn. *Rüdiger* zu Polnisch-Weistritz bey Schweidnitz, verfertigen lässt, zur Aufbewahrung übergeben worden. — Bey Eröffnung der Universität wurde vom Prof. Hn. *Thilo* eine kleine Schrift: „*die Bestimmung der Universitäten*" betitelt, herausgegeben. Das in Kupfer gestochene Titelblatt dieser kleinen Gelegenheitsschrift enthält die Ansicht des Universitätsgebäudes von der Oderseite.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat dem Hn. Hofrath *Trommsdorff* zu Erfurt einen brillantnen Ring von hohem Werthe zu übersenden geruhet, und anbefohlen, dass dessen *Apothekerschule* oder *synoptische Darstellung der gesammten Pharmacie* ins Russische übersetzt werde. Diese Schrift hat bereits in Deutschland zwey Ausgaben erlebt, und ist ins Englische, Französische und Dänische übersetzt worden.

Se. Hoheit der Grosherzog von Frankfurt hat dem verdienstvollen Grosherzogl. badenschen Oberforstrath und ordentl. Professor der Forstwissenschaft zu Heidelberg, Graf *v. Sponeck*, für die Ihm zugeeignete Forstschrift: Ueber den Anbau und forstliche Behandlung des Wein- und spitzblättrigen Ahorns (*acer pseudoplatanus* und *A. platanoides Lin.*), mit Rücksicht auf Zuckerbenutzung, eine goldene Verdienstmedaille mit einem sehr gnädigen Schreiben zugesendet.

Hr. Dr. *Friedr. Gottlieb Zimmermann*, Lehrer am Johanneum zu Hamburg, bekannt durch einige mit Beyfall aufgenommne Schriften, hat vor kurzem den Ruf nach Hildburghausen als Director der daselbst neu zu organisirenden Schule erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. November 1811.

ÖKONOMIE.

4) Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Bericht an* Se. Excell. den Herrn Landammann und an die Hohe Tagsatzung der XIX verbündeten Stände der Schweiz *über die landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl.* 1808. 131 S. 8. (nebst einigen Kupfern). (20 gr.)

5) Basel, b. Flick: *Amtlicher Bericht über Fellenbergs landwirthschaftliche Anstalten zu Hofwyl*, Sr. Exc. dem Herrn Landammann und der Schweizerischen Tagsatzung den 29. Sept. 1808. abgestattet von den Herren: *Heer*, Landammann von Glarus; *Crüd* von Genthod, aus dem Waadlande; *Meyer*, Pfarrer zu Wangen in Luzern; *Tobler*, in der Aue von Zürich; *Hunkeler*, Appellations-Richter von Luzern; — übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Gottl. Heinr. Heinse.* 1809. VIII u. 104 S. 8. (10 gr.)

(*Fortsetzung von Nr.* 315.)

Nr. 4. u. 5. sind beide Uebersetzungen des an die Tagesatzung des conföderirten Schweizerstaates von einer dazu ernannten Commission im Sept. 1808. abgestatteten Berichts über die Anstalten zu Hofwyl. Nr. 4. ist, wie in der kurzen Vorerinnerung zu Nr. 5. richtig bemerkt wird, nur zunächst auf die Schweiz berechnet, und wegen der darin häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke in Deutschland ziemlich unverständlich. Obgleich Rec. eine Vergleichung beider mit dem Original nicht hat anstellen können, glaubt er doch der Uebersetzung des Hn. *Heinse* (Nr. 5.) jenes Umstandes und der dadurch entstehenden leicht bemerkbaren gröfsern Deutlichkeit wegen vor der Zürcher den Vorzug geben zu müssen. Der letztern sind zwar zwey Kupfertafeln beygefügt, welche eine Ansicht und einen Grundrifs der Gebäude zu Hofwyl geben, jedoch beide ohne allen wesentlichen Nutzen sind; dagegen ist aber die Uebersetzung des Hn. *Heinse* durch Aufnahme einiger Anmerkungen, welche ein Schweizerblatt (Miscellen zur neuesten Weltkunde) zum Original Bericht enthalten hat, wirklich inhaltvoller geworden. — Der Bericht selbst verdient in Ansehung seines Inhalts und seiner Abfassung Aufmerksamkeit. Er erinnert an die Berichte, welche der *board of agriculture* nach seiner ersten von dem edlen *Sinclair* herrührenden Einrichtung sich erstatten liefs und an die trefflichen Bemerkungen, welche unser *Thaer* bey Gelegenheit der Nachrichten vom *board of agriculture* (S. Einleitung zur Kenntnifs der engl. Landwirthschaft S. 56 f. und Beyträge zur Kenntnifs der engl. Landwirthschaft *zweyte* Abtheil. S. 275 f.) über die Einrichtung und den Nutzen solcher Berichte macht. Rec. hält sich überzeugt, dafs ein getreuer, umfassender Bericht, mit stets festem, ruhigem Blick auf das Wesentliche entworfen, von einem Institut, welches, wie es bey dem zu Hofwyl im J. 1808. der Fall war, noch im Werden begriffen ist, zu den schwierigsten Aufgaben gehört. Die Entwickelungs-Periode hat überall viel Anziehendes; es ist schwer, in der Freude über das Schauspiel mannichfach regsamer Kräfte, und über die schönen Hoffnungen, welche erregt werden, das Vorliegende, die nackte Wirklichkeit, richtig zu würdigen, und nicht durch jene Empfindungen darüber hinausgeführt zu werden. Ein ganz ruhiges, sicheres, wohl begründetes Urtheil ist hier sehr schwierig; und doppelt schwer bey der vorherrschenden Denkart des Zeitalters, welche Ideen, Entwürfe, noch in sich selbst undeutlich, unentwickelt, nicht selten für erprobte Wahrheiten, für neue Schöpfungen ausgiebt und das Alte wegzuwerfen geneigt ist. Die Vff. des vorliegenden Berichts haben die ihnen gewordene schwierige Aufgabe auf eine ihnen Ehre machende Weise gelöst; sie haben eine einfache möglichst umständliche Beschreibung dessen, was sie fanden, gegeben, so, dafs die Resultate meistens von selbst hervortreten. Zur Erleichterung der Uebersicht sind alle zu behandelnde Gegenstände unter *sieben* Hauptabschnitte gebracht worden, von denen einige wiederum in mehrere Kapitel zerfallen. Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur das Wesentlichste bemerklich machen. — Eine kurze Schilderung der Beschaffenheit und der Lage von Hofwyl, und Nachrichten von den Verbesserungen des Bodens (durch Abwässerungen, kostspieliges Tiefpflügen, Ausfüllung sumpfiger Wiesen u. s. w.), so wie von andern Vervollkommnungen (Errichtung neuer Gebäude, Verbesserung der Ackergeräthschaften) machen den Inhalt der beyden ersten Abschnitte aus. Mit Theilnahme wird Jeder den *dritten* Abschnitt lesen, welcher die Ueberschrift hat: „moralische Verfassung des Etablissements und Mittel durch welche Hr. F. wirkt." In 4 Kapiteln wird hier von dem Personale, Gesinde und Tagelöhnern, von dem Viehstande, dem Dünger, vom Pflügen und Hacken Nachricht gegeben. Von F. selbst wird im *ersten* Kapitel gesagt: „er habe jene religiöse Begeisterung, welche den Muth erhebt und gegen Hindernisse stark macht; jenen hohen Sinn, mit dem allein man grofse Dinge ausführt, und eine Ausdauer, welche Schwierigkeiten nur reizen, nicht abschrecken können. Vom Anfange des Jahrs bis zu dessen Ende finde ihn

die aufgehende Sonne mitten in seinen Geschäften, und bey ihrem Untergange verlasse sie ihn daselbst." Was ferner von der Art, wie Fellenberg jeden Abend Rechenschaft von seinen Leuten fordert, und überhaupt von seiner Behandlung derselben, von ihrer stets nützlichen Beschäftigung u. s. w. mitgetheilt wird, muss für den biedern Schweizer einnehmen, so wie es zugleich von dem Sinne zeugt, der in den Berichterstattern lebendig, oder doch leicht zu erregen war. — Der Viehstand bietet, nach dem, was dieser Bericht uns davon sagt, noch keine musterhafte Seite der Fellenbergischen Landwirthschaft dar. Die Dünger-Besorgung kann dagegen schon mehr Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit machen, obgleich auch hier für den gebildeten deutschen Oekonom, die örtlichen Verhältnisse der Schweiz bey Seite gesetzt, nichts ganz Vorzügliches zu finden ist. Vom Pflügen und Hacken sind die Nachrichten etwas mager. — Im *vierten* Abschnitt, welcher von dem Akkerbau-System zu Hofwyl und der Wechselwirthschaft handelt und in sieben Kapitel zerfällt, sind unstreitig sehr interessante Notizen enthalten, die von der Aufmerksamkeit, so wie zugleich von der Wahrheitsliebe der Berichterstatter zeugen. Dieselben äussern freymüthig ihre Verwunderung über allen Mangel an perennirenden künstlichen Wiesen, z. B. von Luzerne und Esparzette. Die Vierfelderwirthschaft ist die vorherrschende zu Hofwyl. Auf die Brachfrüchte des ersten Jahrs, als Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Kohl u. s. w., nach denen noch eine zweyte Aernte von Rüben gewonnen wird, folgt im zweyten Jahr Sommer-Getreide, dem Klee untergesäet wird, welcher im dritten Jahr 4 auch 5 Schnitte giebt, worauf dann im vierten Jahre Wintergetreide folgt, und nach diesem in demselben Jahr als zweyte Aernte noch Rüben und Mohrrüben gewonnen werden. Das Land giebt mithin in vier Jahren sechs Aernten. Die nähern Nachrichten von dem Verfahren bey der Bestellung der verschiedenen und von ihrer sonstigen Behandlung sind lesenswerth, erlauben aber keinen Auszug. Mit Interesse wird jeder auch die angestellten Berechnungen über die Kosten und den Ertrag der Ackerwirthschaft zu Hofwyl lesen, wobey wir jedoch tadelnd bemerken müssen, dass die Berichterstatter das Ankaufs- und Verbesserungs-Capital, welches in Hofwyl steckt, nirgends bestimmt angeben, welches doch, um ein richtiges Resultat über den Ertrag zu erhalten, nöthig ist. Die in einem eignen Kapitel, dem *sechsten*, enthaltenen Bemerkungen über die allgemeine Anwendbarkeit der Fellenbergischen Methode zeugen von der Vorsicht und Genauigkeit, mit denen die Berichterstatter in ihren Untersuchungen zu Werke gegangen sind; das Resultat derselben ist gegen die sanguinischen Hoffnungen des Hn. Fellenberg in diesem Punkt. — Die richtige Behandlung der Gärten und Waldungen ist zu Hofwyl noch in ihrer Kindheit. Im *fünften* Abschn. ist von der Wichtigkeit eines genauen, wohlgeordneten Rechnungswesens für die Landwirthschaft die Rede, und die Berichterstatter bemerken, dass das Fellenbergische Rechnungswesen bisher mühsam und verwickelt, und überhaupt nicht so eingerichtet gewesen, um Genauigkeit und leichte Uebersicht zu gewähren. Fellenberg soll dieses, wie hier gesagt wird, selbst fühlen und sich mit der bessern Einrichtung dieses wichtigen Gegenstandes beschäftigen. Was im *sechsten* Abschnitt über die projectirten Einrichtungen zum öffentlichen Unterricht zu Hofwyl, die nach Fellenbergs Plan in einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, in einem Correspondenz-Bureau und einer Industrie-Schule bestehen sollen, theils billigend, theils tadelnd gesagt ist, wird gewiss Jeder mit Theilnahme lesen. Von Fellenbergs Charakter und Verdiensten wird sowohl hier, als auch in dem letzten *siebenten* Abschnitt, welcher einige allgemeine Betrachtungen, meistens zu Fellenbergs Vertheidigung gegen manche ihm gemachte Vorwürfe und tadelnde Bemerkungen enthält, auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art geredet. Mit äusserster Schonung, unter lauter Anerkennung der zum Grunde liegenden edlen Absichten, haben die Berichterstatter ihre sehr gegründeten Bedenken gegen Errichtung eines Correspondenz-Bureau und einer Industrie-Schule zu Hofwyl vorgebracht; nachdrücklichst wird an einer Stelle sogar geäusert, dass es eine Schande für die Menschheit seyn würde, aus Bestrebungen, wie die Fellenbergischen sind, einen Gegenstand des Lächerlichen zu machen. Um so unbegreiflicher und in der That unangenehm auffallend muss es *seyn*, wenn in einer Note, welche von einem Anhänger Fellenbergs zu den nur erwähnten Bemerkungen dieses Berichts über die Industrie-Schule in den Miscellen zur neuesten Weltkunde gemacht worden ist, mit sichtbarer Bitterkeit behauptet wird: „die wegen der Industrie-Schule angedeuteten Besorgnisse seyen *allein gegnerischen Einflüssen* beyzumessen; Fellenberg (der bey Erzählung eines Zugs aus seinem frühern Leben ein *sonderbarer* Mann genannt wird) habe nie den tollen Einfall gehabt, Alles durch sich allein leisten zu wollen, er strebe vielmehr, zur Besorgung aller jener Anstalten ausgezeichnet fähige Männer zusammenzuziehen, und diese im harmonischen Verein, auf den gleichen Zweck hinzuführen, nämlich zur Erhebung des Vaterlandes, zur Veredlung des Menschengeschlechts — das sey Fellenbergs Meynung!" — Ueber solche parteysüchtige Freunde, die von seinen noch unausgebildeten Planen, sogar von seinen Meynungen *da* reden, wo es sehr verständige, aus der Sache selbst hergenommene und überdiess für ihren Meister in vielem Betracht ehrenvolle Bemerkungen zu würdigen gilt — über solche, ihm und seiner Sache nur schlimme Dienste erzeigende Freunde sollte sich Hr. Fellenberg öffentlich und nachdrücklich erklären.

6) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *A. Hoffmann, über Fellenbergs Wirthschaft in Hofwyl.* Nebst Anmerkungen und einer Nachschrift des Herausgebers. (Aus *Thaers* Annalen des Ackerbaues

baues December 1808. besonders abgedruckt.) 8. (12 gr.)

Dieser Aufsatz kann mit grosem Nutzen nach dem so eben angezeigten Bericht gelesen werden, indem er ausser umständlichern und die Sache deutlicher machenden Beschreibungen von manchen Gegenständen auch mehrere neue eine genaue Kenntniss von Hofwyl befördernde Nachrichten enthält. Nach dem vollgültigen Urtheil des Hn. St. R. *Thaer*, der selbst durch seine hinzugefügten Bemerkungen und eine Nachschrift den Werth dieses Aufsatzes nicht wenig erhöht hat (jedoch damals jenen Bericht noch nicht gelesen hatte), giebt derselbe zuerst eine klare, vollständige Ansicht von den Anstalten zu Hofwyl. Fellenberg hat zwar in dem nachher anzuzeigenden *zweyten* Heft der landwirthschaftlichen Blätter einen Auszug eines an *Thaer* geschriebenen Briefes mitgetheilt (auch in den Annalen des Ackerbaues 5r Jahrg. 1809. S. 100 — 120. befindlich, nebst Erklärungen von *Hoffmann*, zu den Anmerkungen des Hn. St. R. *Thaer* S. 580 — 600.), in welchem er Berichtigungen zu diesem *Hoffmannschen* Aufsatze macht. Mehrere derselben hat schon *Thaer* in seinen Anmerkungen bemerklich gemacht, und einige der Fellenbergischen, besonders die das Tiefpflügen betreffend, sind durchaus nicht befriedigend. Immer bleibt gewiss, dass der *Hoffmannsche* Aufsatz sehr schätzbare Beyträge zu einer genauern Kenntniss von Hofwyl giebt. — Durch Hn. *H.* erhalten wir zuerst eine ausführliche Nachricht über das Ankaufs- und Verbefferungs-Capital, welches Fellenberg seit 1799 (in welchem Jahre er das Gut erkaufte) auf Hofwyl verwendet hat. Dasselbe beträgt nicht weniger als 300,000 Schw. Fr. oder 75,000 Laubthaler. Die *Hoffmannsche* Angabe des Kaufpreises von 200,000 Schw. Franken berichtiget zwar Hr. Fellenberg dahin, dass hierunter 200,000 Berner Pfunde zu verstehen seyn, welche nur 150,000 Schw. Franken gleich zu achten seyn. Dagegen aber setzt Fellenberg dem von *H.* angegebnen Verbesserungs-Capital von 100,000 Schw. Fr. noch 50,000 hinzu, jedoch mit der Bemerkung, dass diese Summe nicht allein zum Behuf der Landwirthschaft, sondern auch dazu verwendet worden, um, wie er sich ausdrückt, seine Menschenbildungs-Anstalten durchzusetzen, um Ackergeräthschaften zu vervollkommnen, Werkstätten zu errichten, Versuche zu machen u. s. w. Allein einige dieser Ausgaben sind offenbar mit zu den landwirthschaftlichen *Verbesserungen* zu rechnen, und Hr. Fellenberg hätte ganz bestimmte Angaben machen sollen. Doch, wie dem auch sey, Hr. *H.* behält das Verdienst, uns über diesen Punkt zuerst ziemlich genaue Nachrichten gegeben zu haben, und seine Bemerkung, dass das ziemlich mässige Gut zu Hofwyl (etwa 14 Hufen und 22 Morgen Magdeb., mit Einschluss der Wiesen) Hn. Fellenberg hoch zu stehen komme, ist richtig. — Mit Interesse wird Jeder die von Hn. *H.* gegebene Beschreibung der Gebäude lesen. Man glaube, sagt er, zu Hofwyl die Villa eines englischen Landlords zu sehen. In Absicht der Zweckmäsigkeit und ökonomischen Einrichtung der Gebäude ist jedoch wenig Musterhaftes daselbst. Freymüthig werden die vorhandenen Fehler gerügt, jedoch zugleich auch die Umstände nicht verschwiegen, welche einigen davon zur Entschuldigung gereichen. Die genaue Beschreibung des vortrefflichen Feldbaues zu Hofwyl fängt Hr. *H.* mit der Bemerkung an, dass Fellenberg als Vater der Fruchtwechselwirthschaft in der Schweiz anzusehen sey. Obgleich die ausführliche Nachricht von der zu Hofwyl eingeführten Vierfelderwirthschaft, die uns hier gegeben wird, viel Aehnliches mit der in Nr. 5. hat, so wird doch, bey der durchweg herrschenden Deutlichkeit und mit den Noten des Hn. *Thaer* Niemand dieselbe ohne neue Belehrung lesen. Besondre Aufmerksamkeit verdient die über die Vierfelderwirthschaft überhaupt und deren allgemeine Anwendbarkeit angestellte Untersuchung. Mit Recht bemerkt Hr. *H.*, dass von Hofwyl für uns Deutsche, zu viel Aufhebens gemacht sey, und Rec. theilt mit ihm den Wunsch, von den 3 ersten Wirthschaftsjahren des Hn. Fellenberg eine getreue Nachricht mit Berechnung zu erhalten, welche Fellenberg freylich selbst am besten würde geben können. Sehr anziehend und für Fellenberg ungemein rühmlich ist, was Hr. *H.* von dem in allem Betracht grosen Nutzen eines Aufenthalts zu Hofwyl für den jungen Oekonom, ja selbst für den angehenden Staatsmann, sagt, doch sollte ein Deutscher bey einem solchen Anlass das *Thaersche* Institut zu Mögelin nicht so gänzlich mit Stillschweigen übergehen und dessen Stifter nicht in die dem bescheidenen deutschen Sinn unangenehme Verlegenheit setzen, selbst darauf aufmerksam machen zu müssen. — Das Resultat über den reinen Ertrag der Landwirthschaft zu Hofwyl ist, nach den *Hoffmannschen* Nachrichten und Berechnungen, sehr befriedigend. — In der gehaltvollen Nachschrift des Hn. St. R. *Thaer* zu dem *Hoffmannschen* Aufsatz ist, was von Hn. Fellenberg, als von einem liebenswürdigen Enthusiasten gesagt worden, dessen Enthusiasmus sich auf die edelsten, menschenfreundlichsten Absichten gründe, dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Sehr richtig ist auch bemerkt, dass Hr. Fellenberg nicht zu schreiben verstehe, und dass er wohl thun würde, das, was er dem Publicum zu sagen hat, durch andre ihm vortragen zu lassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Gedichte* von *Natalie*. 1808. 149 S. 8. (16 gr.)

Wenn es Gedichte geben kann, die, ohne auf die — zweydeutige — Ehre der Originalität Anspruch zu machen, durch lebhafte Phantasie, edlen Geschmack, reines Gefühl, durch Gröse der Gedanken und Harmonie des Ausdrucks anziehend zu werden, zu gefallen und zu rühren vermögen: so gebührt der Vfn. vor-

vorliegender Poesien ein hoher Rang unter den Dichtern dieser Klasse. Es sind lyrische Ergüsse eines für das Schöne begeisterten Gemüths; eines Gemüths, das in den Harmonieen grosser Dichter und Künstler geschwelgt, und darin Veranlassung gefunden hat, seinen Ideen einen gleichen Schwung zu geben; nicht Urklänge eines blos aus sich selbst schöpfenden, die Welt aus sich entfaltenden Geistes, aber auch nicht blosse Nachklänge; alle zeugen von schöner Empfindung, und tragen — bey dem nicht zu verkennenden Gepräge des Künstler-Studiums — doch den Stempel der Natur und Wahrheit. — Das Technische der Poesie hat die Vfn. sehr in ihrer Gewalt; sie wetteifert darin mit den besten unter unsern neuern Dichtern. Der Ausdruck ist zwar zuweilen etwas geschmückt, aber nicht gekünstelt, und oft zeigt er sich in edler Einfachheit, wie in dem lieblichen Gedicht (S. 10.), *der Liebende an eine verwelkte Blume*:

„Diese Blume — ach sie kam von ihr,
Auch verwelkt noch ist sie heilig mir;
Längst sind ihre Farben hingeschwunden
Wie die Seeligkeit vergang'ner Stunden —
Aber dennoch bleibt sie heilig mir,
Diese Blume, denn sie kam von ihr.

Tausend blühen schimmernd jetzt im Hain,
Farb' und Duft erfüllt ihr kurzes Seyn;
Aber mich reizt ihre Schönheit nicht,
Wenn nicht *Ihre* Hand sie für mich bricht;
Längst verblich'ne Blume, Du allein
Sollst mir Weihgeschenk des Frühlings seyn!

Thränen trüben schwellend meinen Blick,
Denk' ich an den schönen Tag zurück,
Wo *Sie* Dich im Morgenthau mir pflückte,
Und ich zärtlich an mein Herz dich drückte —
Theure Blume — — mein entfloh'nes Glück
Kehrt wie Deine Farbe *nie* zurück!"

In einigen Liedern dieser Sammlung stösst man freylich auf starke Reminiscenzen; z. B. in dem Gedicht: *der arme Fischer* (S. 34.), welches an *Schiller's*: „Jüngling am Bache" erinnert; (doch hat es eigenthümliche Schönheiten, und athmet tiefes Gefühl;) desgleichen in dem: *Jüngling am Meere* (S. 39.), dem *Vergissmeinnicht* (S. 38.) und der *Blumensprache*. Vorzüglich gefallen haben dem Rec.: *Sesostris* (S. 1.), die *Camille unter den Blumen* (S. 54.), *Glück und Liebe* (S. 24.), *mein Dörfchen* (S. 11.), *Sehnsucht nach den Bergen* (S. 114.) und das *Sonnett* (S. 46.), welches wir hier zum Schlusse noch mittheilen;

Sonnett:

Als mir, von goldner Freyheit noch umfangen,
Des Daseyns Fülle blühend sich erschloss,
Da war's ein dunkles heiliges Verlangen,
Das über mich der Sehnsucht Flammen goss;
Da blickt' ich froh und kühn in die Gefilde
Der Zukunft hin, vom Morgenroth beglänzt;
Das Leben schien in ungetrübter Milde
Von der Natur mir tausendfach umkränzt.

Und doch — — von allen Blüthen, die es schmücken,
Von allen Freuden, die das Herz beglücken,
Verdient nur eine, dass man sie beweine!
Es ist das süsse trunkene Entzücken,
Das nur durch Schweigen wagt sich auszudrücken
In stummer Liebe seligem Vereine.

Meiningen, in d. Hanisch. Buchh.: *Gedichte* von *G. C. Fr. Emmerich*, Hofkaplan in Meiningen. 1807. 168 S. 8. (18 gr.)

Philosophische Abstractionen und Reflexionen, Sentenzen und Gemeinplätze, in Bilder und Reime gebracht, machen den Hauptinhalt dieser Gedichte aus. Es spricht aus ihnen kein eigentlich poetischer Geist, doch ein gebildeter Verstand, eine warme Phantasie, und ein für das Schöne und Gute empfänglicher und geübter Sinn. Wahrer Kunstsinn und geläuterter Geschmack wird nicht überall sichtbar: denn der Vf. mag seine Gemälde gern mit Farben überladen, und in einer dunklen gekünstelten Sprache reden. Auch ist ihm das Mechanische der Poesie nicht sehr geläufig, und nur zuweilen ist es ihm gelungen, gute Gedanken in schöne Verse zu bringen, wie z. B. in dem freundlichen Liede: der Lebens-Schiffer (S. 64.):

„Aus den Urnen aller Horen
Stürzt vertheilt, doch unverloren,
Sich ein frischer Bach daher;
Und des Bächleins kleine Wellen
Wirbeln sich zu Wogen, schwellen
Bis zum grossen weiten Meer.

„Auf dem Bächlein wiegt der Schwimmer
In der Kindheit Morgen-Schimmer
Schaukelnd sich im leichten Kahn;
Blüthen fallen auf ihn nieder
Und im Sange froher Lieder
Steuert er den Strom hinan;" u. s. w.

Dagegen finden sich häufiger holprige Strophen, wie folgende (S. 72.) in dem Gedichte, die *Hoffnung*:

„Stets in Gefahren zur Seite uns *stehend*,
Dulder mit säuselnder Kühlung *umwehend*,
Tränkend den Müden mit lebendem Wein,
Prägst du den Furchen des Grames
Züge des Frohsinns ein;

Jugend und Alter *verbündend* zusammen
Fachst du erloschene Gluten zu Flammen;
Windest die Spule des Lebens uns auf, u. s. w.

Uebrigens tragen fast alle diese Gedichte *eine* Farbe, die Schwermuth eines gedrückten Gemüths, das sich zu einer freyen hellen Ansicht des Lebens nicht zu stimmen vermag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. November 1811.

OEKONOMIE.

7) AARAU, b. Sauerländer: *Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emanuel Fellenberg.* — *Zweytes* Heft, mit 8 Kupfertafeln. 1809. X u. 142 S. *Drittes* Heft mit 12 Kupfertafeln. 1811. 216 S. 8. (beide Hefte 2 Rthlr. 6 gr.)

(*Beschluss von Num.* 316.)

Was im Allgemeinen die Anordnung der Sachen, besonders die Schreibart und die ungenügende Entwickelung der Ideen in den von Hn. Fellenberg selbst herrührenden Aufsätzen in diesen Blättern betrifft; so kann Rec., obwohl es ihm leid thut und gegen seine gehegten Erwartungen ist, jedoch unbeschadet des oft trefflichen Inhalts, darüber kein anderes Urtheil fällen, als was er bereits bey der Anzeige des ersten Hefts der landwirthschaftlichen Blätter (A. L. Z. 1808. Nr. 294.) darüber abgegeben hat. Belege dazu, und nur zu viele, giebt schon der erste Aufsatz des vorliegenden *zweyten* Hefts mit der Ueberschrift: „Entwickelung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl;" doch wollen wir nicht verschweigen, dass Hr. F. selbst im Anfange dieses Aufsatzes offen erklärt, er habe über der zehnjährigen Dahingebung auf (!) einer ganz praktischen Laufbahn auf die meisten Ansprüche seiner frühern Studien Verzicht thun müssen und tauge nun zu nichts weniger, als zur Schriftstellerey, indess treibe ihn das unwandelbare Interesse für die Aufgabe von Hofwyl fortzuschreiben, bis die Mittheilung seiner Wahrheit gelungen, oder bis von Andern, die mehr als er zum Schreiben geeignet seyen, hinlänglich erklärt worden, was die Unternehmung von Hofwyl auf sich habe. Bey der Aufgabe von Hofwyl denkt man zunächst und ganz natürlich auch an immer fortschreitende Vervollkommnung des Ackerbaues und überhaupt der Landwirthschaft in allen ihren Beziehungen. Davon geschieht aber in dem Sinne, wie man erwartet, kaum Erwähnung. Hr. F., nachdem er den Zustand der Volksschulen mit Uebertreibung als schlecht geschildert (er leitet aus ihnen die Gewohnheiten des Müssiggangs, der Gesetzlosigkeit und einer heimtückischen Ausgelassenheit her, ja er hält sie für die *Quelle* aller Ruhestörung, aller Empörung, aller Missethaten und Blutgerichte!!!), sucht vielmehr in diesem Aufsatz die Realisirung seines Ideals einer Armenschule, die er schon lange im Herzen trage, und wodurch (seine eigenen Worte) „die volle Wirkung einer naturgemässen, und vollständigen gemüthlichen Bildung zur Industrie in äusserlich productiven und in ästhetischen (?), moralischen und religiösen Beziehungen anschaulich und unbestreitbar dargethan werden soll," als einen der vorzüglichsten Endzwecke von Hofwyl darzustellen, und erwartet, dass bey der Anschauung ihrer Wirkungen Jedermann sich von der Versuchung ergriffen fühlen werde, mitzuwirken, um 1) dem Verfall unsers Geschlechts zu begegnen; 2) das Vaterland wieder aus seiner Verachtung zu erheben; 3) das Wohlergehen der Privaten mit dem Flor des Gemeinwesens in allen Beziehungen zu versichern. Hr. F. will durch seine Industrie-Schule thatsächlich erweisen, *wie* der Handwerker und der Bauer dahin gebracht werden können, bey ihrem Berufe zufriedner zu seyn, als ein König auf seinem Throne, und überhaupt, dass Niemand nichts so sehr scheuen müsse, als der ihm angewiesenen Laufbahn entrissen zu werden, welche Aufgabe zu lösen aber erst alsdann gelingen werde, wenn entschieden sey: 1) wie, vermittelst der Erziehung die Massen der Völker wieder zu vollen Menschenkräften zu bringen; 2) wie diese Kräfte unverkünstelt erhalten und ihrer natürlichen Bestimmung gemäss mit leicht zu bestreitendem Aufwande gebildet werden können; und 3) wie eine zweckmässige Berufsbildung jeden Menschen mit höherem Interesse ergreifen und vermögen könne, seiner daherigen (!) Aufgabe mit lebendiger Gemüthlichkeit obzuliegen u. s. w. — Auch eine Schulmeister-Bildungs-Anstalt soll zu diesen Zwecken zu Hofwyl errichtet werden, und der ganze Aufsatz hat, wie man am Ende sieht, vorzüglich die Tendenz, die natürliche Verbindung zu zeigen, in welche zu Hofwyl die vorhabenden Elementar-Erziehungs und Berufsbildungs-Anstalten für höhere Stände und für das Volk, nach Hn. F's Ideen, unter sich zu stehen kommen sollen. — Was sich auch mit Recht über manche sonderbare, übertriebene, nur aphoristisch und unentwickelt aufgestellte Idee in diesem Aufsatz tadelnd sagen liesse; im Allgemeinen verdienen doch der reinen, wir möchten sagen heilige Eifer, mit welchem F. dem selbst gewählten Beruf sich hingiebt, so wie die gemeinnützigen, wirklich erhebenden Zwecke, welche er sich vorsteckt, unsre Achtung. Rec. kann nicht auf die Seite derer treten, welche solche weit hinausgehenden Zwecke, in unserm verdorbenen Zeitalter u. s. w. ungereimt oder bey F. gar egoistisch finden; um so ernstlicher aber ist sein Wunsch, dass Hr. F. sich selbst immer deutlicher zu werden streben, dass es Selbsttäuschung vermeiden und alle Leidenschaftlichkeit fern von sich halten möge. Immer ist es ein der ernstlichsten Bemühungen würdiges Verdienst, bey

bey einer praktiſchen Beſchäftigung höhere Anſichten vorherrſchend zu machen, die Thätigkeit geiſtiger Kräfte, mithin ihre Ausbildung, zu befördern. Weil dieſes fehlt, wird, wie Hr. F. ſelbſt ſehr richtig bemerkt, dem Berufe ſo ſelten mit höherm Intereſſe gelebt, deswegen wird er häufig wie die ſchwerſte Lebenslaſt behandelt und blos auf den Brod- und Geld-Erwerb bezogen. — Die übrigen von Hn. F. ſelbſt herrührenden Aufſätze und Mittheilungen in den vorliegenden zwey Heften ſind: zwey landwirthſchaftliche Berichte über Hofwyl von den Jahren 1808 und 1809; eine Ueberſicht der Localitäten von Hofwyl; der ſchon früher erwähnte Auszug eines Briefs an Hn. St. R. *Thaer;* eine im May 1809, bey Anfang der Vorleſungen, an die Landwirthſchaftbefliſſenen gehaltene Rede; Miszellen und ein kleiner Aufſatz, Beyträge zur landwirthſchaftlichen Literatur überſchrieben, nebſt einigen Anmerkungen. — In den landwirthſchaftlichen Berichten iſt Nachricht von dem Ausfall der Aernten gegeben, zugleich werden auch kurz die Gründe angeführt, wegen welcher in manchem Punkt die Erwartungen nicht erfüllt, oder dieſes oder jenes ſonſt gewöhnliche Verfahren unterlaſſen worden iſt. Wir geſtehen, daſs wir dieſe Berichte ausführlicher und insbeſondere wünſchten, daſs darin möglichſt genau die Zubereitung der Aecker, die Zeiten der verſchiedenen Pflugarten, die Zeit der Ausſaat, die Witterung, in welcher ſelbige geſchehen, und andre zur gründlichen Beurtheilung erforderliche Data angegeben ſeyn möchten. Dem Bericht von 1809, im *dritten* Heft, iſt eine Nachricht von der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt angehängt. Vierteljährliche Vorausbezahlung iſt unerläſsliche Bedingung. 18 Louisd'or (franzöſiſche zu 16 Schw. Franken, oder 24 franzöſ. Fr.) iſt der vierteljährige Preis für Unterricht, Wohnung, Bedienung und Unterhalt. Der Unterricht wird in deutſcher Sprache ertheilt. — Zu der Ueberſicht der Localitäten von Hofwyl gehören 8 bey dem *zweyten* Heft befindliche Kupfertafeln. — Die im May 1809 an die Landwirthſchaftbefliſſenen von Hn. F. gehaltene Rede zeichnet ſich durch Deutlichkeit in Ideen und guten Ausdruck derſelben vor allen übrigen Aufſätzen aus. Mit der an Hn. F. ſchon bekannten Wärme wird, in recht lebendigen Farben, der mannichfache Nutzen eines verbeſſerten Landbaues geſchildert. Die Miszellen beſtehen in Auszügen aus Briefen, die an Hn. F., wenigſtens von ſeinen Schülern, über landwirthſchaftliche Gegenſtände und Wirthſchaften, die nach dem Muſter der Hofwyler eingerichtet worden, geſchrieben ſind. — In den Beyträgen zur Würdigung der landwirthſchaftlichen Literatur ſchlägt Hr. F. eine Vereinigung aller echt rationellen Landwirthe vor, um eine zuverläſſige landwirthſchaftliche Cenſur zu bilden, um beſſere Bearbeitung einzelner Fächer der Landwirthſchaft, womit man noch nicht im Reinen ſey, zu begünſtigen, und um das erſte beſte vorhandene ſyſtematiſche landwirthſchaftliche Werk durch Kritiken, Zuſätze u. ſ. w. zu einer ſolchen Vollkommenheit zu erheben, die allen Wünſchen genügt, und ſo jeden neuen Verſuch der Art zurückzuſchrecken. Mit Beyſeitſetzung aller eigenen desfallſigen (!) Arbeiten ſchlägt Hr. F. vor, des Hn. St. R. *Thaer* Grundſätze der rationellen Landwirthſchaft zum Brennpunkt jener Kritiken, Zuſätze u. ſ. w. für die rationellen landwirthſchaftlichen Zeitgenoſſen zu machen. Etwas leidenſchaftlich ſagt Hr. F. bey dieſer Gelegenheit, daſs man ihn um ſo weniger für einen beſtochenen Richter von Hn. *Th.* halten werde, je mehr *Ausfälle Thaer's* Schriften gegen ihn und ſein Beſtreben enthielten, und ziemlich vornehm ſetzt er hinzu, daſs er ſich gegen einen ſolchen Verdacht, falls er entſtehen ſollte, durch die Offenheit ſichern werde, womit er ſich *gegen* verſchiedene Punkte des *Thaerſchen* Syſtems zu erklären willens ſey. Gewiſs theilen mehrere Leſer den unangenehmen Eindruck mit Rec., den dieſe Aenſserungen des Hn. F. auf ihn gemacht haben. — Auſser den Fellenbergiſchen Arbeiten befindet ſich in den beyden angezeigten Heften auch von Hn. *Albrecht* (jetzt Lehrer am Inſtitut zu Hofwyl) ein Aufſatz, betitelt: „Plan des landwirthſchaftlichen Unterrichts für das Inſtitut zu Hofwyl;" ferner eine Beſchreibung der zu Hofwyl erprobten landwirthſchaftlichen Geräthe vom Architekt *Bley*, und vom Prof. *Griesberger* (Arzt und zugleich Lehrer am Inſtitut) eine chemiſche Beleuchtung einiger landwirthſchaftlichen Aufgaben. Wir ſind bereits zu umſtändlich geweſen, um uns hier noch in eine nähere Beurtheilung dieſer meiſtens intereſſanten Aufſätze einlaſſen zu können. Ueber den Umfang des von Hn. *Albrecht* dargelegten Plans für den landwirthſchaftlichen Unterricht dürfte Mancher den Kopf ſchütteln; auch die Eintheilung der Gegenſtände dürfte nicht überall zweckmäſsig ſcheinen. Bey Anzeige des nächſten Hefts wird unfehlbar Anlaſs ſeyn über dieſen Gegenſtand mehr zu ſagen. — Sehr genau und deshalb von Nutzen iſt die Beſchreibung der landwirthſchaftlichen Geräthe.

NATURGESCHICHTE.

PARIS: *Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts.* Par *Alexandre Brongniart*, Ingénieur des Mines, Directeur de la Manufacture impériale de Sèvres. Avec 16 *planches* repréſentant des formes criſtallines et les principales machines employées dans l'exploitation des mines et dans la métallurgie. 1807. 2 Vol. in 8vo.

Ungeachtet dieſs Werk eigentlich zum Gebrauche bey dem mineralogiſchen Unterricht in den National-Lyceen beſtimmt iſt: ſo hat ſich doch der, als einſichtsvoller Naturforſcher rühmlichſt bekannte Vf. dennoch in Auseinanderſetzungen mancher Art eingelaſſen, welche ſelbſt dem wiſſenſchaftlichen Mineralogen Intereſſe gewähren.

Das Buch zerfällt in drey Abtheilungen. In der *erſten* giebt Hr. *B.* einen allgemeinen Begriff von den Eigenſchaften der Mineralkörper, und entwickelt zugleich ſeine Grundſätze über die von ihm gebrauchte

No-

Nomenclatur, so wie über die Classification der Producte des anorganischen Reiches. Die *zweyte* Abtheilung enthält die Beschreibungen sämmtlicher Mineralkörper. Die *dritte* umfasst eine gedrängte Darstellung der wichtigsten bergmännischen Arbeiten.

Was den *ersten* Abschnitt, die Einleitung, betrifft, so finden wir hier allgemeine Betrachtungen über die Eigenschaften, wodurch sich die Fossilien von den Thieren und Pflanzen unterscheiden u. s. w., dann folgt eine Erklärung der bey der Krystallisation eintretenden Erscheinungen, so wie der Regeln, welchen die Natur bey der Form der krystallinischen Gestalten folgt. Ausserdem enthält dieser Abschnitt eine Aufzählung aller Thatsachen, die uns die Chemie in Hinsicht der Krystallisation bis jetzt dargeboten hat und zugleich im Auszuge die interessanten Resultate der scharfsinnigen Untersuchungen *Hally's* über die geometrische Theorie der Bildung regelmäfsiger Formen. Im Verfolg der Einleitung geht der Vf. zu einer, mit vielem Fleifse ausgearbeiteten Untersuchung der Eigenschaften über, welche zu allgemeinen oder besonderen Unterscheidungs-Kennzeichen der Mineralien von und unter einander dienen. Hierher gehören alle physischen und chemischen Kennzeichen, deren es bekanntlich nur wenige giebt. Hr. *B.* war bemüht, die höhere oder geringere Wichtigkeit eines jeden einzelnen Merkmales darzuthun, und verweilte bey dieser Gelegenheit, vielleicht zu lange, bey der Lehre von den Farben. Auf den Bruch scheint er nur zu wenig Werth zu legen; er will ihn blofs als ein zur Unterscheidung der Varietäten dienliches Kennzeichen gelten lassen. Mit vorzüglichem Fleifse hat der Vf. die Lehre von der Classification der Mineralkörper bearbeitet. Wir wollen es versuchen die Grundsätze, welchen er bey diesem für den wissenschaftlichen Mineralogen allerdings wichtigen Geschäfte gefolgt ist, im Auszuge mitzutheilen. „Alle Mineralien" sagt er „wovon die Grundmischung bekannt ist, müssen bestimmte Gattungen bilden. Da, wo dieser Fall nicht eintritt, wo die Bestandtheile unbekannt oder doch nicht mit Gewifsheit bestimmt sind, mufs man, um die Gattungen constituiren zu können, die primitive Form zur Hülfe nehmen und dieser noch einige der anderen äufseren Kennzeichen (*caractères du second ordre*, nennt sie Hr. *B.*) beygesellen. Mineralkörper, von welchen man weder die Grundform noch die Mischungstheile kennt, machen eine eigene Art von Gattungen (*espèces arbitraires*) aus. Sie werden nach den übrigen vorhandenen äufseren Kennzeichen bestimmt. Mineralien endlich, bey denen keine chemische Zerlegung möglich ist, die keine Form und keinen dominirenden Charakter bemerken lassen, vermittelst dessen sie auf irgend eine bestimmte Gattung mit Sicherheit zurückgeführt werden könnten, bilden gleichfalls eine eigene Unterabtheilung der Gattungen, *fausses espèces*. Die *espèces arbitraires* und die *fausses espèces* werden mit den übrigen Gattungen in derselben Reihenfolge aufgeführt und da eingeordnet, wo ihre Eigenschaften und ihre gegenseitigen Verhältnisse ihnen ihre Stelle angewiesen zu haben scheinen. Alle gemengte Steinarten gehören zu den Gebirgsarten und sind von der Classification unter den Gattungen ausgeschlossen."

Nachdem der Vf. die so eben auszugsweise mitgetheilten Regeln über Bildung der verschiedenen Gattungen gegeben hat, geht er zu denjenigen über, welche die Unterabtheilung der Individuen betreffen; die einer Gattung angehören. Er will dieser Unterabtheilungen noch drey Arten eintreten lassen: *sous espèces*, *variétés* und *sous-variétés*. Indessen ist Hr. *B.* hier offenbar zu weit gegangen. So findet man z. B. die Gattung des Quarzes in drey Arten: *Quarz hyalin*, *Q. prase* und *Q. rubigineux* abgetheilt. Der *Quarz hyalin* aber umfasst allein wieder 16 Varietäten: *q. h. cristallisé*, *laminaire*, *amorphe*, *concrétionné*, *limpide*, *irisé*, *avanturiné*, *chatoyant*, *gras*, *laiteux*, *jaune*, *verdâtre*, *vose*, *améthyste*, *saphirin*, *enfumé et noir*. Für jede dieser Varietäten hat der Vf. eine eigene Beschreibung entworfen, und sich so in unnöthige Weitläuftigkeiten eingelassen: denn nirgends findet man den Quarz auf eine solche Weise abgetheilt. Einige der von Hn. *B.* angenommenen Varietäten, z. B. des Amethyst, bilden mit vollem Rechte eigene Arten. Andere sind nur in so aufserwesentlichen Kennzeichen von einander abweichend, z. B. in der Farbe, dafs die Theilung derselben sich gar nicht motiviren läfst. Auffallend war es Rec. den Arragonit als blofse Varietät des spathigen Kalksteines aufgeführt zu finden. Hr. *B.* hat bey der Einordnung desselben offenbar nur die Identität der Grundmischung beyder Mineralkörper im Auge gehabt; aber es treten bey den übrigen Kennzeichen (namentlich bey der Krystallisation, beym Bruche, bey der Eigenschwere u. s. w.) solche bedeutende Differenzen ein, dafs die Vereinigung nicht wohl möglich ist, ohne einer Inconsequenz sich theilhaftig zu machen.

In Hinsicht der *Nomenclatur* hat der Vf. eine eigene, aber für den Zweck seines Handbuchs nicht undienliche, Methode befolgt. Er gebraucht nämlich nie mehr als zwey Worte um eine Gattung zu bezeichnen und fügt bey der Art nur noch den Trivial-Namen hinzu, unter welchem das Mineral bekannt ist. So schreibt er: *quarz amethyste*, *cuivre malachite* u. s. w.

Die Gattungen sind unter Geschlechtern, die Geschlechter unter Classen, alles nach chemischen Principien, d. h. mit steter Rücksicht auf die Mischungstheile zusammengestellt. Es läfst sich zwar nicht läugnen, dafs bey der Fixirung der Geschlechter und der Classen noch manche Ungewifsheit obwaltet; allein dieis ist ein Fehler, welcher nicht sowohl dem Vf. des vorliegenden Buches als vielmehr im Allgemeinen der analytischen Chemie und der Unsicherheit, dem Schwanken, so wie den Widersprüchen, welche in den Resultaten der von Chemikern unternommenen Arbeiten statt finden, zuzuschreiben ist.

Bey den Beschreibungen der Mineralkörper ist Hr. *B.* sehr, und wohl mit Unrecht, von der bisher üblichen Weise abgewichen. Er hat nämlich von jeder Gattung eine ganze raisonnirende Beschreibung ent-

entworfen, anſtatt ſolche in einzelnen aphoriſtiſchen Sätzen abzufaſſen. Hierdurch iſt nun nicht allein das Ganze weitläuftiger geworden, ſondern es fehlt auch an einer ſyſtematiſchen Reihenfolge bey Aufführung der verſchiedenen Kennzeichen, und es wird auf dieſe Art das Aufſuchen derſelben ſehr erſchwert. Am Schluſſe einer jeden Beſchreibung findet man eine mit vorzüglichem Fleiſse ausgearbeitete Angabe der Lagerungs-Verhältniſſe, der Art des Vorkommens u. ſ. w. Eben ſo hat der Vf. mit vieler Genauigkeit diejenigen Merkmale angegeben, wodurch eine jede Gattung von allen andern unterſchieden wird, die mit ihr, was den äuſseren Habitus betrifft, Aehnlichkeit haben. Zumal für den Anfänger iſt dieſs von weſentlichem Nutzen. Wir billigen es, daſs von den regelmäſsigen Formen ſtets nur die wichtigeren angegeben wurden: denn es würde zu weit geführt haben, hätte man in alle Minutiſſima der kryſtallographiſchen Beſchreibungen eingehen wollen.

Unter den Gattungen findet man (nach dem Grundſatze, daſs die Mineralogie nicht bloſs die eigentlich ſogenannten Mineralien, ſondern im Allgemeinen ſämmtliche anorganiſche Produkte umfaſſen müſſe) zuerſt die Luft, das Waſſer und verſchiedene Säuren, welche einen gasartigen Zuſtand anzunehmen fähig ſind, eingeordnet.

Bey einer jeden, in techniſcher Hinſicht wichtigen Gattung, trifft man nützliche Bemerkungen über die Zubereitung und Bearbeitung derſelben, ſo z. B. beym Kalkſteine über das Brennen des Kalkes u. ſ. w. Da das Buch zum Unterricht in öffentlichen Schulen beſtimmt iſt, wie wir oben angezeigt haben, ſo ſind dieſe Zuſätze durchaus zweckdienlich.

Im *dritten* und letzten Abſchnitte folgt eine kurze, aber wohlgerathene, Darſtellung der wichtigſten bergmänniſchen und metallurgiſchen Arbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KRAKAU, b. May: *Kniędź Proszowski Synom, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prawnukom urocrystość wprowadzenia Kodexu Napoleona W. d. 15. Sierpn. 1810. w Krakowie obchodzoną, artykuły tegoż Kodexu ważnieysze tłomaczący, oraz życie, gos podarstwo opowiedający przez Borgiasza Pickarskie go Sądu ſprawiedlusości, Krym. Dep. Krak. i Radom. Prezesa etc.* (d. h.: der Proſchowitzer Bauer erklärt ſeinen Söhnen, Brudersſöhnen, Töchtern, Schwiegerſöhnen, Enkeln und Urenkeln die Feyer der Einführung des Code de Napoleon, d. 15. Aug. 1810. und einige wichtigere Artikel deſſelben und erzählt dabey ſein Leben und ſeine Wirthſchaft von *Borgias Pickarski*, des Criminalgerichts im Krakauer und Radomer Dep. Präſes u. ſ. w. 1811. 119 S. 8.

Ebend., b. *Eb.*: *Ekonom Kollegom Krain nowo wcrelowego sposoby giopodarowania, rolnictwa, chodowania Koni, bydła owiec, ſadownitcwa przyczynienia Panom swoim dwoyna sob intraty podacący zwzorami dziennikow, tiązek i rejestrow przez P. R. A. K.* (d. h.: Der Verwalter zeigt ſeinen Collegen im neuacquirirten Landesantheil die Wirthſchafts-, Ackerbau-, Viehzucht- und Gartenbau-Methoden nebſt Mitteln den Gutsherrn die Revenüen zu verdoppeln, zugleich auch Muſter von Journalen, Büchern und Regiſtern. 1810. 149 S. 8.

Belehrung des Landvolks und Bekämpfung mancher Vorurtheile in politiſcher Hinſicht iſt der Zweck von Nr. 1.; Belehrung der Verwalter, Gutsherrn und Gutseinwohner in ökonomiſcher Rückſicht bezweckt Nr. 2. — Beide Schriften ſind in einem herzlichen, populairen und lichtvollen Vortrage geſchrieben. Nr. 1. giebt auch manche hiſtoriſche Data an die Hand, (z. B. die Volksmenge des Herzogthums Warſchau wird nahe an 3,500,000 Seelen geſetzt) und bringt manches von der Vergangenheit in Erinnerung, welches aus dem Munde eines Vfs. an der Quelle doppeltes Gewicht bekommt. Die Muſter zu den Journalen, Wirthſchaftsbüchern und Regiſtern in Nr. 2. ſind angehenden Landwirthen in Polen ſehr zu empfehlen und dienen zum Beweiſe: daſs man auch dort die Vorzüge der Ordnung im Haushalten ſehr wohl kennt. Viele deutſche Schriften, von *Thaer*, *Fellenberg* u. a. ſind dabey benutzt. Möchten nur nicht die neuen Verbeſſerungen manche gute alte Gewohnheit verdrängen, die langjährige Erfahrung bewährt gefunden. Leider findet man auch in Polen Wirthe, die beſſer auf dem Papiere, als auf dem Felde wirthſchaften, wie in Deutſchland. Auch Reformatoren, die alles umändern wollen, was alt iſt, wenn es auch noch ſo erprobt geweſen. Allein darunter gehört der Vf. von Nr. 2. nicht. Er will das alte Gute behalten und nur durch das neue Gute verbeſſern. Da der Vf. nicht bloſs für den Körper, ſondern auch für den Geiſt ſorgen will, ſo kommt auch §. 96 — 149. S. 142 — 149. eine kleine Landbibliothek vor, nämlich §. 96. 100. Religion, Nationalgeſchichte, Geographie, auswärtige Geſchichte, §. 101. Ackerbau und Landwirthſchaft, §. 102. Architectur. §. 100. heiſst es: die Werke des *Kraſicki* und *Karpinski* muſs jeder Pole beſitzen, — — wenn er nicht mehr Bücher ſich anſchaffen kann. — In der erſten Rubrik ſteht die Bibel oben an und zwar in polniſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. November 1811.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zum Fluß- und Wehrbau;* oder Abhandlung über den Bau des maſſiven Wehres, welches im Jahr 1810. bey der Stadt Landshut in dem Iſarfluſſe nach dem Vorſchlage und unter Direction des Vfs. ausgeführt iſt; von *C. F. Wiebeking.* 1811. 35 S. gr. 4. m. 1. Kpf. (5 Fl. 30 Xr.)

Ein bey Landshut vormals angelegtes dreyhundert und neunzig Fuſs langes Ueberfallwehr hat zu dieſer Abhandlung Anlaſs gegeben. Es verurſachte nicht nur ſchädliche Ueberſchwemmungen, ſondern war auch von ſo ſchlechter Conſtruction, daſs ſeit 70 Jahren an 150000 Fl. auf ſeine Reparaturen verwendet werden muſsten. Es ſtaute das Waſſer bey einem Waſſerſtande von 1′ 10″ (über dem niedrigſten Waſſer) 7 Fuſs hoch, bey hohem Strom aber (welchen der Vf. nicht näher beſtimmt) 18 Fuſs hoch. Oberhalb dieſem Wehre war in bedeutender Entfernung, die nach der Zeichnung an 2000′ beträgt, ein 190′ langes Ueberfallwehr im Ufer angelegt, um durch ſolches die Hochgewäſſer abzuführen. Dieſer Zweck konnte aber nicht erreicht werden, weil die Sohle dieſes oberen Wehres noch höher lag als der niedrigſte Waſſerſtand des aufgeſtauten Stromes. Bey dieſer Gelegenheit ſpricht der Vf. von der auſserordentlichen Schädlichkeit der Mühlen und der Nothwendigkeit einer Reform der jetzigen Mühlenwehre. „So lange", ſagt er, „die *Wiſſenſchaft* des Waſſerbaues noch ſo wenig gekannt und geehrt wird, daſs man alles (Zimmerleute, Mühlenwerkleute, Maurer, Feldmeſſer, Müller und Baudirectoren) in eine Claſſe ſtellt, iſt der Staat in dieſer Rückſicht ſehr zu bedauern. Denn welchem Muſikkenner würde es wohl einfallen, Mozart mit einem Bierfiedler zu vergleichen, und des erſten Compoſitionen wohl gar dem letztern zur Beurtheilung ins Geheim vorzulegen?" (Gegen dieſe Bemerkungen müſſen wir erinnern, daſs fürs erſte von keiner Waſſerbau-*Wiſſenſchaft*, ſondern nur von einer Waſſerbau-*Kunde* die Rede ſeyn kann; daſs aber fürs andere die Waſſerbaukunde auch vieler *wiſſenſchaftlicher Hülfskenntniſſe* bedarf, von welchen ganz gewöhnlich die Baudirectoren nicht minder entfernt ſind, als der erfahrne und aufmerkſam beobachtende Müller-, Maurer- oder Zimmermeiſter; daſs fürs dritte der erfahrne, mit einer geſunden Beurtheilungskraft begabte Mühlen-, Zimmer- und Maurermeiſter oft die nöthigen Beſtimmungsſtücke und zweckmäſsigen Mittel und paſſende Abmeſſungen durch analogiſche Schlüſſe zu treffen weiſs, die den Theoretiker in ſehr groſse Verlegenheit ſetzen können, und daſs ihm ebendarum auch ſehr wichtige Anlagen gelingen können, ohne ſie auf eigentlich theoretiſche Unterſuchungen gegründet zu haben. Daher paſst die Zuſammenſtellung eines Mozart mit einem Bierfiedler nicht hierher, weil es dieſem auch nicht durch ein Ungefähr gelingen kann, ein Werk wie Mozart zu liefern.

Der baufällige Zuſtand des erwähnten untern Wehres hatte den König von Bayern bewogen, den Bau eines neuen maſſiven Wehres auf Koſten des Aerariums zu befehlen. Der Vf. theilt ſeine Kritik über drey zu dieſer neuen Anlage vorgelegte Entwürfe mit. Dieſe Kritik beruht auf keinen aus einer tiefern Theorie geſchöpften Gründen, ſondern auf Erinnerungen des gemeinen Menſchenverſtandes, die ſich auf die Localität beziehen. Da wir weder das Local noch jene Entwürfe genau kennen, ſo ſind wir auſser Stande, uns auf die Unterſuchung jener Kritik einzulaſſen, um nicht gegen das *Audiatur et altera pars* zu verſtoſsen. Der Vf. hat ſie ſämmtlich verworfen, und dagegen ſeine Unterſuchungen zur Entwerfung eines eignen Plans mit hydrometriſchen Meſſungen angefangen. Bekanntlich iſt er kein Freund von dem Woltmanniſchen Strommeſſer; er bedient ſich lieber ſchwimmender Körper zur Geſchwindigkeitsmeſſung, und gebrauchte hier insbeſondere eine Kugel, die bis 6 Zoll tief unter die Oberfläche des Waſſers reichte, zuerſt bey einem Waſſerſtande von 1′ 10″, dann auch bey 10′, über dem niedrigſten Stande des aufgeſtauten Waſſers. Die Meſſung geſchah im Stromſtriche; die durch 5 verſchiedene Querſchnitte in jeder Secunde durchflieſsenden Waſſermengen fand er durch Multiplication des Querſchnitts mit der angegebenen zugehörigen Geſchwindigkeit. Er nimmt alſo die Geſchwindigkeit der obern 6″ hohen Waſſerſchichte, und zwar im Stromſtriche, für die mittlere Geſchwindigkeit aller Waſſertheilchen von der Oberfläche bis zum Boden des Fluſsbettes herab, und dieſes in einer Stromſtrecke, wo ſich unterhalb den Querſchnitten plötzlich ein Damm, nämlich das ſchon erwähnte *untere* Ueberfallwehr, erhebt! Er findet auf ſolche Weiſe für den erſten, noch oberhalb dem oberen Ueberfallwehr liegenden, Querſchnitt die Abfluſsmenge = 5, 57. 2100 = 11697 Kubik F. Aber ſein Verfahren iſt ſo regellos und ſo wenig hydrotechniſch, daſs es ungewiſs bleibt, ob man die Hälfte da-

von zulaſſen könne. Auf gleiche Weiſe findet er für den folgenden Querſchnitt, den nächſten unterhalb dem oberen Ueberfallwehr, die im Strome abfließende Waſſermenge noch = 5670 K. F., und macht dabey die Bemerkung: „Der obere Ueberfall führte ab 6027 K. F." Allerdings müſste es nach vorſtehenden Angaben ſo ſeyn, weil 11697 — 5670 = 6027 iſt; aber bey einem ſo unſicheren Verfahren iſt auch dieſes Reſultat höchſt unſicher; und eben ſo unſicher bleibt die zuletzt daraus gezogene Folge, daſs über beide Wehren zuſammen die Waſſermenge von 7636 K. F. in jeder Sec., als den ſämmtlichen Mühlen entbehrlich, abgefloſſen ſey. Er fügt noch hinzu: auf die ganze Länge von 2714′ (etwa 400′ oberhalb dem oberen Wehr angefangen bis zu ein paar hundert Fuſsen vom unteren) betrage die Geſchw. 3,74′, welche man für die *mittlere* annehmen könne. Hierin findet Rec. vollends gar keinen Sinn: denn von welcher Maſſe oder von von welchen Waſſertheilchen ſoll dieſes die mittlere Geſchwindigkeit ſeyn, da ein ſehr beträchtlicher Theil des Waſſers auf dieſem Wege ſchon über das obere Wehr abfließt? Eine ähnliche Berechnung findet man über die Abfluſsmenge beym höchſten Waſſerſtande (11′ über dem niedrigſten) angeſtellt. Schon bey 10′ Höhe hatte der Bauinſpector *Ott* die Geſchw. zu 9′ gefunden. In welchem Querſchnitte, wird nicht geſagt; aber der Vf. nimmt ſie für die mittlere Geſchw. des 3ten, 4ten und 5ten Querſchnitts an, und findet hiernach durch die Multiplication des arithmetiſchen Mittels aus dieſen 3 Querſchnitten mit der Geſchw. 9′ die Abfluſsmenge = 18810 K. F. Er behält hierbey die Geſchw. von 9′ für alle Waſſertheilchen von der Oberfläche bis zum Boden herab bey, welches unerhört und offenbar unrichtig iſt, wenn wir auch einräumen, daſs die ſchwimmende Kugel dieſe Geſchw. gehabt habe. Nach jener Berechnung, ſagt er, ſtürzten 19000 K. F. in jeder Sec. über das obere Wehr. (nach welcher Berechnung?) — Nach weiterer Berechnung findet er für die Vorausſetzung, daſs die höchſten Waſſer künftig nicht über 5½ Fuſs hoch über den niedrigſten Waſſerſtand ſteigen ſollen, die durch die Oeffnungen des neuanzulegenden Wehres in jeder Sec. abzuleitende Waſſermenge = 23560 K. F. Rec. glaubt gegen dieſes Reſultat noch insbeſondere folgende Erinnerungen machen zu müſſen. Fürs *erſte* begreift Rec. nicht die Möglichkeit des Erfolgs, daſs ein Fluſs, welcher bey 1′ 10″ Waſſerhöhe (über dem niedrigſten Waſſerſtande) durch das untere Wehr 7 Fuſs hoch aufgeſtaut wurde, und bey hohem Strome auf die Höhe von 18 Fuſs, durch eine neue Wehranlage verhindert werden ſoll, mehr als 5½ Fuſs hoch über den niedrigſten Waſſerſtand zu ſteigen. Dieſer Erfolg iſt offenbar unmöglich, oder Rec. müſste den Vf. ganz miſsverſtanden haben; in dieſem Fall wäre aber zu fürchten, daſs der gröſste Theil ſeiner Leſer ihn miſsverſtehen werde. Fürs *andere* kommt das Reſultat nach Rec. Einſicht mit den Angaben ſelbſt in augenſcheinlichen Widerſpruch. Aus der beygefügten Karte erſieht man nämlich, daſs durch den 3ten Querſchnitt auch noch das ſpäterhin von den Münſter- und Oberthaler-Mühlen und der Heiligengeiſtmühle aufgenommene Waſſer durchfließt, welches nach dem Vf. 2286 K. F. beträgt; dieſes zu obigen 23560 addirt giebt 25846 K. F. Dieſer 3te Querſchnitt hat genau genug die vom Vf. angenommene mittlere Breite von 126′ auf der Oberfläche, welche die Zeichnung darſtellt; wir wollen ihm dieſe Breite bis auf den Boden laſſen, auch annehmen, daſs das Waſſer die vom Vf. feſtgeſetzte Geſchw. von 10′ habe, ſo ergiebt ſich die mittlere Tiefe dieſes Querſchnitts $= \frac{2584,6}{126} = 20,5$ Fuſs; ziehen wir die angenommene Anſchwellung von 5½ F. hiervon ab, ſo bleiben noch 15 Fuſs mittlere Tiefe beym niedrigſten Waſſer. Aber bey 1′ 10″ Höhe *über* dem niedrigſten Waſſer iſt die mittlere Tiefe dieſes Querſchnitts (nach S. 9) nur $= \frac{1187}{126} = 9,42$, alſo beym niedrigſten Waſſer gewiſs kleiner als 9 Fuſs. welches mit dem vorigen Reſultate von 15 F. im offenbaren Widerſpruche ſteht. Oder haben wir auch hier den Vf. miſsverſtanden? — Um nun die berechnete Waſſermenge mit *Zuverläſſigkeit* durch das neue Wehr ableiten zu können, beſtimmt der Vf. ſolchem auſser der Floſsöffnung 5 Oeffnungen, jede zu 33′ weit, durch welche das Waſſer in einer Höhe von 10 F. durchſtrömen ſoll. Die *Vorausſetzung*, daſs das Waſſer in dieſer Höhe durchaus mit einer Geſchw. von 14′ durchfließen werde, hat zur Folge, daſs die geſammte Waſſermenge in einer Höhe (von 4½ F. *unter* dem niedrigſten Waſſer bis zu 5½ F. *über* demſelben) wirklich abfließen könne. Aber was berechtigt den Vf. zu jener Vorausſetzung? „Wenn man *nach der Theorie* rechnet", ſagt der Vf. S. 12, „die Höhe des Waſſers in einem der Wehröffnungen = h; die Breite der Oeffnung = b, das Gefäll von der Sohle = a und die Länge = l ſetzt, ſo erhält man in dieſen Wehröffnungen bey 5,5 Fuſs Waſſerſtand die Geſchwindigkeit $c = 90,9 \cdot \sqrt{\left(\frac{bh}{b+2h} \cdot \frac{a}{l}\right)} = 19$ Fuſs"! Hier hat ſich der Vf. dadurch gegen das Nachrechnen ſicher geſetzt, daſs er den Werth von $\frac{a}{l}$ gar nicht angegeben hat. Aber weiter unten (S. 12) werden Abmeſſungen angegeben, aus welchen $\frac{a}{l} = \frac{1}{15}$ folgt; wenn man nun $b = 33'$ und $h = 5,5'$ ſetzt, ſo giebt die vorſtehende Formel nicht $c = 19$, ſondern = 54. Für $h = 10'$ fände man $c = 67'$. Fürs *andere*: *welche Theorie* giebt dann $c = 90,9 \cdot \sqrt{\left(\frac{bh}{b+2h} \cdot \frac{a}{l}\right)}$? Dieſs iſt eine nicht einmal *direct*, ſondern nur *hypothetiſch*, bloſs aus der *Erfahrung* abgeleitete Formel. Zum Unglück ſetzt ihre Anwendung Umſtände voraus, welche hier gar nicht Statt finden. Wäre die Sohle in den Oeffnungen des Wehres horizontal, ſo gäbe dieſe ſaubere Formel $c = o$, weil $\frac{a}{l} = o$ wäre; dann könnte alſo

gar

gar kein Waſſer durch das Wehr durchkommen! und ſo was könnte eine Theorie geben? Was die Theorie giebt, iſt folgendes: Man denke ſich in einem $5\frac{1}{2}$ Fuſs hoch mit Waſſer angefüllten Behältniſſe einen Schlitz von dem Spiegel bis zum Boden herab, ſo wäre, wenn das Behältniſs durch beſtändigen Zufluſs immer gleichvoll erhalten würde, die mittlere Geſchw. des ausfliefsenden Waſſers $= \frac{2}{3}\sqrt{15,6.5\frac{1}{2}}$ (in rheinl. Fuſsen) $= 12,35$ Fuſs; für $h = 10$ fände man ſie $= 16,6$ F.; die Erfahrung giebt aber allemal weniger, ſelbſt beym ganz freyen Abfluſſe, *weit weniger* aber beym Abfluſſe zwiſchen Wänden, wie bey einem Wehre. Fürs *dritte*: Wenn die vom Bauinſpector *Ott* für das hohe Waſſer angegebene Geſchw. von 9 Fuſsen auch für den jetzigen Fall von der Oberfläche bis zum Boden herab beybehalten wird (welches doch keineswegs geſtattet iſt), ſo erhält man z. B. für den 3ten Querſchnitt die Waſſertiefe, bey einer Durchfluſsmenge von 26552 K. F., $= \frac{26552}{9.126}$ (weil dieſer Querſchnitt $= 126'$ breit ſeyn ſoll) $= 23,4$ Fuſs. Aber durch dieſen Querſchnitt flieſsen auch noch die oben angegebenen 2286 K. F. Mühlenwaſſer, ſo daſs 28838 Statt 26552 geſetzt werden muſs; dieſes giebt die Waſſertiefe im 3ten Querſchnitte $= \frac{28838}{9.126} = 25,4$ F. Und doch ſoll das Waſſer höchſtens $5\frac{1}{2}$ Fuſs hoch über dem niedrigſten Waſſerſtand ſteigen. — Welche Widerſprüche! Welche Verwirrungen!

Ferner will der Vf., daſs zwiſchen den zwey Wehren das Waſſer niemals höher als $5\frac{1}{2}$ Fuſs über dem niedrigſten Waſſerſtande ſtehen ſoll; es ſoll alſo am oberen Wehre der Waſſerſtand beym höchſten Waſſer nur $5\frac{1}{2}$ Fuſs betragen, und ſo auch im 3ten Querſchnitte; da die Breite dieſes Querſchnitts nur $126'$ beträgt, ſo iſt die zugehörige Fläche dieſes Querſchnitts beym höchſten Waſſer (wenn wir auch die Höhe zu $10'$ annehmen, d. h., noch $4\frac{1}{2}$ F. unter den geringſten Waſſerſtand herabrechnen) nur $= 1260$ Q. F. Sollen nun in jeder Sec. 28838 K. F. durch dieſen Querſchnitt abflieſsen können, ſo wird hierzu eine Geſchwindigkeit $c = \frac{28838}{1260} = 22,9$ Fuſs erfordert, von der Oberfläche bis zur angenommenen tiefſten Stelle herab. Und läge der Boden auch noch merklich unter jener Stelle, ſo würde doch immer die Geſchw. in dieſem Querſchnitte gegen $20'$ betragen müſſen. Die Unmöglichkeit dieſes Erfolgs fällt aber von ſelbſt in die Augen. Der Vf. macht alſo weite Oeffnungen im Wehre, damit eine Waſſermenge durchflieſsen ſoll, deren Abfluſs durch die oberhalb liegenden Querſchnitte unmöglich iſt, d. h., durch Querſchnitte von der Höhe, wie ſie der Vf. dem Waſſer vorzeichnen will. — Des Vfs. Wehr, welches die Zeichnung darſtellt, wird durch Pfeiler, wie Brückenpfeiler, gebildet, welche ſechs 33 F. weite Oeffnungen zwiſchen ſich laſſen, wovon die äuſserſte auf der einen Seite als Floſsdurchlaſs dient. Durch vier Pfeiler gehen cylindriſch geformte Hölungen durch; in jedem dieſer Pfeiler beträgt der Durchmeſſer dieſer Hölung $5\frac{1}{2}$ Fuſs; ihr unterer Rand liegt 8 Zoll über dem niedrigſten Waſſerſtande; ſie haben einigen Abhang, wie eine etwas ſchief gelegte Röhre. Dieſe 4 groſse Oeffnungen, ſagt er, *erſparen viel Mauerwerk, alſo bedeutende Summen.* Kämen auch wirklich die Koſten eines Pfeilers um ſoviel geringer, als die Ausfüllung dieſer Hölungen beträge, ſo wäre dennoch die Erſparung in Bezug auf die ganze Wehranlage nicht nennenswerth; aber Rec. hält ſich überzeugt, daſs dieſe durchlöcherten Pfeiler *höher* zu ſtehen kommen, als durchaus maſſiv aufgeführte. Als 4 Kaskaden, ſetzt er noch hinzu, verſchönern ſie bey hohem Strom die Gegend, und erfüllen den Zuſchauer mit Achtung für die Waſſerbaukunde! Beynahe ſcheint ſich der Vf. bloſs durch die Begierde, die Zuſchauer zu beluſtigen, zu einer Anlage haben verleiten zu laſſen, die nach Rec. Einſicht zu fehlerhaft iſt, um ſich auf irgend eine Weiſe rechtfertigen zu laſſen. Bollwerke, wie hier die Pfeiler, die jeder Gewalt des Feindes, der ſie zu zerſtören droht, widerſtehen ſollen, ſelbſt gefliſſentlich zu durchbohren. — Dieſes iſt einzig in ſeiner Art! Wären die Pfeiler zu unterſt etwas breiter, als ſie jetzt ſind, und zu oberſt etwas ſchmäler, alſo wie eine abgekürzte Pyramide in ſolider Maſſe aufgeführt worden, ſo wäre der Zweck in Bezug auf Ableitung des Waſſers eben ſo gut und beſſer erreicht worden; die Pfeiler hätten nichts von ihrer Feſtigkeit verloren, und ſie hätten der Gewalt des Waſſers nicht in ihrem Inneren ſo gefährliche Angriffspunkte bloſs geſtellt.

Nach dieſen mannichfaltigen Angaben kommt nun der Vf. auf die nähere Beſchreibung der *Conſtruction und Aufführung der beiden Wehre ſelbſt*, wo er ſich dann an die Gefahr erinnert, womit Sträucher, Bäume und Eismaſſen, die der Strom mit ſich führt, die durchlöcherten Pfeiler bedrohen, und giebt Rettungsmittel gegen die Gewalt ſo mächtiger Feinde an. Er läſst Ruthen von der Decke herab, 7 F. weit von der vordern Einfluſsmündung, in dieſen Hölungen anbringen, in welchen von aufsen, d. h. von oben herab, eiſerne Schützen (auch ein Beytrag zur Koſtenerſparung?) herabgelaſſen werden können. Dieſe werden zur Zeit der Noth mit geſchnittenem 4 Fuſs langen Stroh ausgefüllt; dieſes Stroh wird in das Waſſer einfrieren, *und dieſer Körper muſs* (das ſind des Vfs. eigene Worte) *den Eisſtoſs aufhalten!* Und ſo etwas lehrte die Waſſerbaukunde? Was würde der Vf. ſelbſt von einem ſo luſtigen Einfall geſagt haben, wenn ihn ein Hydrotect vor ihm gehabt hätte? Dann meint er noch, weil alle ſchwimmende Körper dem Waſſer dahin folgen, wohin es die gröſste Geſchwindigkeit habe, ſo müſſen auch wohl Bäume, Eismaſſen u. dgl. dem Waſſer nach den Oeffnungen zwiſchen den Pfeilern folgen, es ſey alſo nichts zu fürchten!! Es iſt doch ſehr ſonderbar, daſs jetzt bey Eisgängen, alſo

beym

beym aufgeschwellten Strome, der die Gegenden am meisten mit Ueberschwemmungen bedroht, der Vf. seine schöne Kaskaden, welche nach seiner (wieder nicht ganz richtigen) Angabe in jeder Sec. wenigstens 1000 K. F. Wasser abführen, selbst verstopft. Uebrigens ruht der ganze Bau auf Pfählen, wobey dem Unterspühlen noch durch Faschinen begegnet wird. Das Verschliefsen der Wehröffnungen geschieht durch zwey parallele Balkenwände, die aus auf einander gelegten Balken bestehen, welche man auf eine bequeme Weise einzeln wegnehmen kann; es werden nämlich die Balken der vordern Wand durch zweckdienliche Haken ausgehoben, und die der hintern, nach Wegnahme oder bewirktem Umsturz eines Ständers, von dem Flusse selbst seitwärts getrieben. Eine genauere Beschreibung setzt voraus, dafs man die Zeichnungen vor Augen habe, in die wir uns daher hier um so weniger einlassen, da das Uebrige eigentlich nur das Handwerksmäfsige betrifft. In diesem Theile ist der Vf. besser zu Hause, als im theoretischen. Zur wirklichen Ausführung eines vorliegenden Plans fehlt es ihm weder an Talent noch an Muth noch an Geschicklichkeit, die bey ihm blofs Folge der Erfahrung, nicht einer wissenschaftlichen Bildung ist. Von Verpfählung, Verzimmerung, Vermaurung u. dgl. sagt er, nach dem grofsen Umfange seiner praktischen Kenntnisse, viel Gutes, was auch für seine Erfindungskraft spricht; aber einen fehlerhaften Plan kann er mit diesen Kenntnissen in der Ausführung nicht gut machen. Uebrigens ist in dieser Beurtheilung nicht vom *Erfolg* der wirklichen Anlage die Rede, sondern nur von dem Räsonnement und dem Calcul, worauf der Vf. gebaut haben will: denn dafs jetzt das Wasser zum Abflusse mehr Freyheit habe, als bey voriger Anlage, zeigt der gemeine Menschenverstand ohne allen Calcul und ohne alle hydrotechnische Vermessungen; und da der Vf. die Abflufsmenge bey weitem gröfser angegeben hat, als sie wirklich ist, so kann allerdings, *bis zu einem gewissen Maße von Anschwellung*, künftigen Ueberschwemmungen begegnet seyn. Sicherheit bey den *höchsten* Wassern aber wird sich nicht verbürgen lassen; um indessen hierüber bestimmter urtheilen zu können, müfste man richtigere Bestimmungsstücke haben, als die sind, welche der Vf. mitgetheilt hat.

Zum Schlusse müssen wir dem Vf. rathen, fernerhin nur als empirischer Schriftsteller aufzutreten. Gerne wird man die in einem bescheidnen Gewande erscheinenden Beschreibungen seiner Anlagen von ihm annehmen; man wird sie prüfen, loben was Beyfall verdient, aber verwerfen, was gesunden Grundsätzen entgegen ist; und auf diesem Wege wird er immer zur Vervollkommnung der Hydrotechnik beytragen.

MATHEMATIK.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Salfeld: *Die Kunst mit Einsicht und Bewufstseyn fertig zu rechnen.* Ein Lehrbuch für Jedermann, besonders aber zum Gebrauche bey der Jugend, von Dr. *Heinrich Rockstroh.* 1810. 296 S. 8. Mit 2 Kupferbl. in Quart. (1 Rthl.)

Der Vf. hat dieses Buch in drey Cursus, und jeden wieder in einzelne Abtheilungen gebracht. Die 1ste enthält Vorbegriffe; die 2te Uebungen im Zählen; die 3te Uebungen im Theilnehmen; die folgenden bis 7, Fortsetzungen. Die 8te Folgerungen bey dem ein- und mehrmal Nehmen. Diese nehmen 122 Seiten ein; es hätte aber alles höchstens auf drey Seiten zur vollen Genüge können gesagt werden, und die vielen Striche, Ringe und Figuren auf der Kupfertafel hätten sich ebenfalls abkürzen lassen. Rec. begreift nicht, dafs es Kinder geben kann, bey welchen ein solcher Unterricht nöthig wäre. — Das mag wohl seyn, dafs manche Kinder den Unterricht nach den gewöhnlichen Rechenbüchern *nicht* gut fassen können, aber dafs diesen mit der gegenwärtigen Methode geholfen sey, bezweifelt Rec.: denn was kann es wohl nützen, dafs, z. B. S. 17., gesagt wird: „Es sind mit 2 bezeichnet? irgend zwey Dinge; mit 3 bezeichnet? irgend drey Dinge" ... und so geht es fort bis 10. Die übrigen könnten wenigstens dem Lehrer überlassen werden. Es *liegt* schon vieles in der Seele des Kindes, was man *ihm* nicht so vorzukauen braucht. Eben so weitläuftig geht es bey dem zweyten Cursus von 8 Abtheilungen, wo die letzte Frage, S. 270, heifst: „von 240 Rthl. sind 40 Rthl. bezahlt worden, also der wie vielte Theil? Antw.: der 6te Theil. In einem Anhange kommen etwas verwickeltere Fälle vor. Der dritte Cursus enthält Uebungen in der Bruchrechnung. Die letzte Aufgabe im Anhange, S. 295, heifst so: $\frac{3}{4}$ St. kosten 7 Rthl. was kosten $\frac{5}{6}$ St.? — und dabey finden sich doch die methodischen Vorschriften zum Rechnen noch nicht, sondern es ist alles noch eine Art von Kopfrechnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Ideen zum Nachzeichnen*, 6 Blätter, zahme Thiere und menschliche Fig. darstellend. kl. 4. (12 gr.)

Grofsen Aufwand von Worten bedarf es nicht, um dieses Werk zu beurtheilen: es ist durchaus schlecht und für den angekündigten Zweck ganz unbrauchbar. Alle 6 Blätter scheinen uns Versuche eines Anfängers im Radiren zu seyn, welcher Stücke von guten Meistern höchst mittelmäfsig nachkratzte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. November 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit Königl. Allerhöchſter Bewilligung wird mit dem Anfange des Jahres 1812. unter dem Titel:

Correſpondent von und für Schleſien

zu Liegnitz, wöchentlich *zweymal*, nämlich *Mittwochs* und *Sonnabends*, eine *politiſche Zeitung* erſcheinen.

Ohne eine weitläuftige Auseinanderſetzung über die innere Einrichtung dieſes Blattes, bemerkt das unterzeichnete Poſt-Amt nur, daſs bey der günſtigen Lage der Stadt Liegnitz, die neueſten Nachrichten immer auf das Schnellſte zu erhalten, ſo wie durch Anſchaffung der intereſſanteſten einheimiſchen und fremden Zeitungen und Journale, und durch die thätige Mitwirkung Kenntniſsreicher Männer alles aufgeboten werden wird, die Anſprüche zu befriedigen, die man an ein ſolches Blatt machen kann.

Die Haupt-Spedition dieſer Zeitung hat das unterzeichnete Poſt-Amt übernommen, und bittet man, in allen die Zeitung betreffenden Angelegenheiten, ſich an daſſelbe, oder an die Redaction des Correſpondenten von und für Schleſien, gefälligſt zu wenden.

Der Preis eines Exemplars für ein Vierteljahr beträgt, *incl.* des Stempels, *Achtzehn Groſchen*, halb in Courant, halb in Realmünze zahlbar. Man kann auf allen Wohllöblichen Poſt-Aemtern abonniren. Für die Einrückung aller Arten von Bekanntmachungen bezahlt man für die Spalten-Zeile *einen guten Groſchen.*

Liegnitz den 17. November 1811.

Königlich Preuſsiſches Poſt-Amt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Studien, herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. 6r. Bd. 2tes Heft. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. geh. 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheiniſch.

Ein ſehr reichhaltiger und überall mit Stellen griechiſcher Schriftſteller belegter Aufſatz von *Moſer* über die parodiſche Poeſie der Griechen, eine Fortſetzung der ſcharfſinnigen Abhandlung über Tradition, Myſticismus und geſunde Logik von *Fries*, und Ueberſetzungen (mit beygedrucktem lat. Original) einzelner Stellen aus dem höchſt ſeltenen und tiefſinnigen Werke des Giordano Bruno vom Dreyfachen, Kleinſten und dem Maſse von *Fr. Schloſſer* machen den Inhalt dieſes Heftes aus.

Neues und ſehr wohlfeiles Franzöſiſches Wörterbuch, welches unter folgendem Titel in

allen Buchhandlungen

zu haben iſt:

Neues

Franzöſiſch-Deutſches

und

Deutſch-Franzöſiſches

Schul-Lexicon

für den erſten Unterricht.

2 Bände. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1811. Ladenpreis für beide Bände (70 Bogen ſtark) Einen Thaler Sächſ. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Unter der groſsen Menge von Franzöſiſch-Deutſchen und Deutſch-Franzöſiſchen Wörterbüchern giebt es keins, das für den erſten Unterricht in der Franzöſiſchen Sprache im Allgemeinen, ſo wie auch beſonders für die ärmern Volksklaſſen und Anfangsſchulen zur Erlernung dieſer jetzt ſo nothwendig gewordenen Sprache berechnet wäre. Dieſem Mangel glaubt der Verleger dadurch abgeholfen zu haben, daſs er ein Wörterbuch bearbeiten lieſs, welches mit der möglichſten Wohlfeilheit eine zweckmäſsige Vollſtändigkeit verbindet. Wenn nun unbemittelte Aeltern beide Theile eines Franzöſiſch-Deutſchen und Deutſch-Franzöſiſchen Wörterbuchs von 70 Bogen, worin nicht nur alle gangbare Wörter in beiden Sprachen, ſondern auch die nöthigen Redensarten zur Erklärung derſelben enthalten ſind, um den äuſserſt geringen Preis von 1 Rthlr. Sächſ. für ihre Kinder anſchaffen können, ſo dürfte der Zweck, den man bey Bearbeitung dieſes Werks beabſichtigen zu müſſen glaubte, die Verbreitung der Franzöſiſchen Sprache allgemeiner zu machen, nicht verfehlt werden.

Bey demſelben Verleger ſind auch noch folgende Schriften zum Unterricht in der Franzöſiſchen Sprache erſchienen, die ſowohl ihres innern Werthes, als ihrer

Wohlfeilheit wegen, für den Schulgebrauch gleichfalls sehr zu empfehlen sind:

Numa Pompilius, second roi de Rome par M. *de Florian.* Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch. 2te Aufl. 1811. 8. (21 Bogen.) 8 gr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre par M. *de Florian.* Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 1810. 8. 4 gr.

Französische Sprachlehre für Anfänger, von *C. F. Le Mang.* 3te verbesserte Aufl. 1811. 8. (20 Bogen.) 8 gr.

Fables de *la Fontaine.* In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bogen.) 1 Rthlr.

Neues Französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der Französchen Sprache. Mit einem Wortregister von *E. C. Laukhard.* 3te Aufl. 8. 1811. (23 Bogen.) 8 gr.

In den Oster- und Michaelis-Messen 1811. sind bey Steinkopf in Stuttgart nachstehende neue Bücher erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

De jure generis humani vel diviß in gentes vel in unam civitatem scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Man kann dieses Buch mit Recht ein neues nennen, und schon der Titel zeigt den interessanten Inhalt desselben. Es besteht aus 4 Abschnitten, die folgende Ueberschriften führen: Lib. I. *Principia juris generalia.* Lib. II. *Jus Personarum.* Lib. III. *Jus Rerum.* Lib. IV. *Actio et Judicium inter Gentes, seu modus quendi et persequendi jura gentium.*

Lohbauer, Karls von, (weil. K. Würt. Hauptmanns) *Schriften.* 2 Bände mit Kupfern. Schreibpapier. 3 Rthlr.

Lohbauer in der Blüthe des Alters im Kampfe mit den Tyrolern ein Opfer des Todes, vereinigte so viele Talente, wie man sie selten beysammen findet. Sein literarischer Nachlass, wovon der erste die Gedichte, der zweyte die prosaischen Schriften enthält, von seinem Schwager *Pflaum* (Pfarrer in Helmbrecht bey Bayreuth) gesammelt und mit einer höchst interessanten Lebens-Skizze des Verstorbenen herausgegeben, verdient in vollem Grade die Aufmerksamkeit des Publicums.

Paulus, Dr. K., *Darstellung einiger Haupt-Momente aus der Heilkunde zur Bildung praktischer Aerzte.* gr. 8. 18 gr.

Diese kleine, aber gehaltvolle, viel umfassende Schrift des gelehrten Vfs. (vormals öffentlichen Lehrers in Würzburg) ist besonders für den angehenden praktischen Arzt wichtig.

Gynäceum, eine Gallerie satyrischer Gemälde. 8. (18 Bogen.) 20 gr.

Der Titel zeigt schon, dass diese satyrischen Gemälde (50 an der Zahl) weibliche Charakteristiken enthalten. Sie sind in sprechender Wahrheit nach der Natur geschildert. Namentlich sollte keine Leih- und Lesebibliothek dieses Gynäceum entbehren, denn gewiss wird es häufig gelesen werden, und den Lesern Vergnügen machen.

Reuchlins (Diacons) Anleitung zu Behandlung der Verstandes-Uebungen in den Volksschulen. 8. mit Umschl. 8 gr.

eine kleine, aber für den Lehrer und Erzieher wichtige Schrift, da sie die Grundsätze aufstellt, nach welchen solche Verstandes-Uebungen einzurichten sind, und praktische Beyspiele dazu liefert.

Taschenbuch für gute Aeltern, die in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten, mit Vorrede und Einleitung von Dr. *Münch,* Stadtpfarrer in Stuttgart; nebst 1 Titelkupf. (Vater- und Mutterliebe darstellend.) 8. (21 Bogen.) 1 Rthlr.

Auch unter dem besondern Titel:

Für häusliche Erziehung. Geistesblüthen aus den Werken edler und weiser Menschen älterer und neuerer Zeiten.

Dieses Geist und Herz in Anspruch nehmende Taschenbuch enthält in seinen mannichfaltigen (82) Aufsätzen so viel Schönes und Gutes für praktische, religiöse und sittliche Erziehung, dass es Aeltern, denen dieser Gegenstand am Herzen liegt, schwerlich reuen dürfte dasselbe gekauft zu haben.

Der vormalige Präfecturrath, Herr *A. Chr. Wedekind* in Lüneburg, hat einen Probe-Bogen seines herauszugebenden *chronologischen Handbuchs der Welt- und Völker-Geschichte* durch die Buchhändler Herold und Wahlstab drucken lassen, der ein längst sehr entbehrtes, für den Schulunterricht, so wie überhaupt zur Erlernung der Zeitrechnung und zur fruchtbaren Uebersicht der Weltgeschichte ungemein nützliches, Hülfsbuch verspricht. Wer des Verfs. chronologisches Handbuch der neuern Geschichte (1807.) und seinen *Abriss* der alten Geschichte bis auf Karln den Grossen (1809.) kennt, wird gewiss nichts gemeines in dem angekündigten Buche erwarten; der Probe-Bogen bestätigt auch diese Erwartung vollkommen, und beweist, dass das Buch durch Auswahl, Kürze, Anordnung und Richtigkeit vorzüglich zum Gebrauch in den obern Klassen der Schulen und in den Gymnasien eingerichtet, und ein herrliches Hülfsmittel seyn werde, das Gleichzeitige in der Weltgeschichte (nach ihrem ganzen Umfange auch als Culturgeschichte betrachtet,) dem Gedächtnisse einzuprägen, und die Wiederholungen des Vortrags zu beleben und zu erleichtern. Wir haben besonders in Deutschland viele und vorzügliche Zeittafeln, auch sind die schätzbaren Blairschen ins Deutsche

(ob-

(obgleich nicht in der ihnen gebührenden Form) überſetzt; allein alle ſind in Folio, zum Theil in gröſserem Format, welches unſere bequemen Jünglinge ſich ſcheuen in die Lehrſtunde zu tragen; und doch müſſen ſolche Tafeln jedem Lehrlinge ſtets vor Augen ſeyn. *Gesner* trug noch als Profeſſor in Göttingen die Octav-Ausgabe von *Schraders* unvollkommnen chronologiſchen Tabellen, durchſchoſſen und mit ſeinen Zuſätzen und Fortſetzungen vermehrt, ſtets bey ſich, ſelbſt auf Spaziergängen, und ſah ſie fleiſsig nach, um ſeine, gewiſs nicht engen, hiſtoriſchen Kenntniſſe zu erweitern. An äuſserlicher Zierde wird dieſs Handbuch ſeinen Vorgängern gleich ſeyn. Mit dem Druck dieſes Werks iſt bereits in der Viewegſchen Buchdruckerey in Braunſchweig der Anfang gemacht.

Bey Unterzeichnetem iſt eben fertig geworden:

Neue chemiſche Unterſuchungen mineraliſcher, vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen,

von

J. F. John,

der Arzneygel. Doctor, Profeſſor der Chemie etc. etc.

Auch unter dem Titel:

Zweyte Fortſetzung des chemiſchen Laboratoriums.

gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr.

Auch dieſe neuen Analyſen des durch ſeine früheren gelungenen Arbeiten bereits ſo rühmlich bekannten Verfaſſers ſind von der gröſsten Wichtigkeit und dem mannichfaltigſten Intereſſe! Man findet darin unter andern abgehandelt, die Zuckerbereitung aus Pflaumen, Maulbeeren und Paſtinakwurzeln, aus welchen letztern Hr. Profeſſor *John* jetzt mit ſehr glücklichem Erfolge Rohzucker, bereitet; ferner Unterſuchungen des Birkwaſſers, des Caviars, des färbenden Stoffes der Krebſe, die Entdeckung eines neuen Queckſilbererzes u. ſ. w. Kein Freund der praktiſchen Chemie darf dieſe Schrift, welche ſich in allen guten Buchhandlungen findet, ungeleſen laſſen.

Berlin in der Michaelmeſſe 1811.

J. E. Hitzig.

Ueberſicht der Reiſe um die Welt des Herrn A. J. von Kruſenſtern, Capitains der Ruſſiſch-Kaiſerl. Marine, *in den Jahren* 1803, 1804, 1805, 1806. 2r. Theil. 8.

Man wird auch in der Bearbeitung dieſes *zweyten* Bändchens die Genauigkeit, den Fleiſs, und die Sorgfalt des Herrn Verfaſſers nicht vermiſſen, welche dem erſten eine ſo günſtige Aufnahme verſchafften. Mit einem guten Globus und den richtigen Karten verſehen, wird man dieſes ſehr intereſſante Büchelchen gewiſs nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und es wird ſelbſt denen, welche das groſse Werk beſitzen, nicht ohne Nutzen ſeyn, in einer gedrängten Ueberſicht alles Wiſſenswerthe deſſelben zuſammengeſtellt zu finden. Der Preis iſt 16 gr.

Baumgärtnerſche Buchhandlung in Leipzig.

Anzeige einer neuen Schulſchrift zum erſten Unterricht in allen Schulen.

Es iſt mir höchſten Orts der alleinige Verlag des von dem durch die Herausgabe mehrerer vortrefflichen Schulſchriften rühmlichſt bekannten Groſsherzogl. Heſſiſchen Kirchen- und Schulrath und Garniſonsprediger *Wagner* allhier entworfenen und in ſämmtlichen proteſtantiſchen Schulen des Groſsherzogthums Heſſen eingeführten, auch in verſchiedenen benachbarten Staaten wohl aufgenommenen, *ABC*-, *Buchſtabir*- und *Leſebuchs* übertragen worden. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daſs dieſem Elementarwerkchen, für deſſen Werth ſchon der Name ſeines Verfaſſers bürgt, der Vorzug vor ſo vielen andern zukommt, und ich bin überzeugt, daſs es jedem Kinder- und Schulfreunde äuſserſt willkommen ſeyn wird. Um deſſen ſchnelle Verbreitung zu befördern und meiner Seits dasjenige zu thun, was die Anſchaffung für die Schulen erleichtern kann, erbiete ich mich, den Herrn Buchhändlern, Schul-Inſpectoren, Geiſtlichen und allen andern Schulvorſtehern, welche mir Aufträge im Groſsen ertheilen wollen, das Stück, 3 Bogen auf ſtarkes Schreibpapier gedruckt und gut gebunden, um 8 Kreuzer oder 2 Ggr. zu überlaſſen. Briefe und Gelder erbitte ich poſtfrey.

Darmſtadt, den 1. October 1811.

L. C. Wittich, Hofbuchdrucker.

Moritz Auguſt von Thümmels ſämmtliche Werke,

ſchöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; ſie nicht in einer *ſchönen Ausgabe* zu beſitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie ſind in unſerer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftſteller dieſer Art, bey dem ſich ſo vieles auf eine ſo reizende Weiſe vereiniget: eine klaſſiſche Sprache, die Gewandtheit und der feine Geſchmack des gebildeten Weltmanns, Zartheit und Gefühl, Phantaſie, Witz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniſs des menſchlichen Herzens und ernſte Lebensweisheit.

Ich liefere dieſe Werke in 6 Bänden, in kleinem Format auf Velinpapier mit lateiniſchen Lettern ſchön gedruckt, jeder Band mit Kupfern und Vignetten, den *erſten* mit dem ähnlichen Portrait des Hn. Vfs. Alle Monate erſcheint ein Band; die beiden erſten ſind jetzt fertig; bey Empfang derſelben zahlt man für die 3 erſten, bey Empfang des *dritten* für den *vierten* Band, u. ſ. w. voraus.

Inhalt: Erſter Band vermiſchte, von dem Hn. Vf. noch nicht herausgegebene Gedichte, Wilhelmine, und die

die Inoculation der Liebe. — *Zweyter* bis *sechster* Band: die verbesserte Reise ins südliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten bis zum März 1812. den Band auf Velinpapier zu 1 Rthlr. 4 gr. sächs. Geld; auf geglättetem Velinpapier zu 2 Rthlr.; zu einem Preise, den man nach dem gewöhnlichen Maßstab für Druckpapier zahlen müßte. Es ist begreiflich, daß der Ladenpreis beträchtlich erhöht werden muß. Leipzig im November 1811.

Georg Joachim Göschen.

Von der wichtigen *Relation d'un Voyage en Perse* des Herrn *Ad. Dupré* wird in einer bekannten Buchhandlung eine Uebersetzung mit meinen Anmerkungen begleitet, erscheinen. Dieß zur Vermeidung der Collisionen.

Im November 1811. *E. A. W. v. Zimmermann.*

Neuigkeiten zur Herbstmesse 1811. von Mohr und Zimmer in Heidelberg:

Bibel. Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette.* 3r. Bd. gr. 8.
Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr. Sächsisch 6 Fl. Rheinisch.
Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. 4 Fl. 12 Kr. Rhein.
Weißdruckp. 1 Rthlr. 14 gr. Sächs. 2 Fl. 54 Kr. Rhein.
Graudruckp. 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Lampadius. J., Beyträge zur Badischen Geschichte. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch.

Lebensbeschreibung, *Karl Friedrichs*, Großherzogs von Baden, von *Aloys Schreiber.* 12 gr. Sächsisch oder 54 Kr. Rheinisch.

Mahler Müllers Werke. 3r. Theil. 8. Velin und Druckpapier.

Rasmer, Fr. a, CCI Emendationes in Lohmeieri et Gebhardii tabulas genealogicas dynastiarum arabicarum et turcic. Addita est epistola *Fr. Wilken* ad auctorem. 4. 1 Rthlr. 20 gr. Sächsisch oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinisch.

Schlegel, A. W., poetische Werke. 2 Theile. 8. geh.
Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. Sächs. 9 Fl. 36 Kr. Rhein.
Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr. Sächs. 6 Fl. 36 Kr. Rhein.

Schmid, J., Elemente der Form und Größe (gewöhnlich Geometrie genannt). 3r. Theil. gr. 8. Ladenpreis 20 gr. Sächs. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Schreiber, A., Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen. 8. geh. 1 Rthlr. 20 gr. Sächs. oder 3 Fl. 18 Kr. Rhein.

Schreiber, A., Heidelberg und seine Umgebungen historisch und topographisch beschrieben. Mit 3 Kupfern und einer großen Karte von Heidelberg und seinen Umgebungen. 8. geh. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Studien, herausgegeben von *C. Daub* und *Fr. Creuzer.* 6ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. Sächsisch oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Zachariä, Dr. *K. S.*, Handbuch des franz. Civilrechts. 3r. Bd. gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Als Weihnachtsgeschenk verdienen empfohlen zu werden:

Kinderfreund, der neue, herausgegeben in Verbindung mit mehrern Erziehern von *J. B. Engelmann.* 6 Bände, mit Kupfern und Musik. 8. gebunden 8 Rthlr. Sächsisch oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Kinderfreund, musikalischer, eine Auswahl von Liedern, zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Zirkel, herausgegeben von *J. B. Engelmann.* 8. Schreibpapier mit Musik. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Druckpapier ohne Musik 8 gr. Sächsisch oder 36 Kr. Rheinisch.

Grimm, A. L., Kindermährchen. 12. Mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Mit illuminirten Kupfn. 1 Rthlr. 20 gr. Sächsisch oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinisch.

III. Auctionen.

Birckenstock's Bücher-, Kupferstich-, Gemälde-, Handzeichnungen-, Alterthümer- und Kunstsachen-Verkauf in Wien.

Die in unsern Blättern schon für einen frühern Termin — den 15ten Jänner 1811. — angekündigte, bisher aber verschobene, öffentliche Auction der von dem k. k. Hofrath *J. Melch. von Birckenstock* hinterlassenen Bücher- und Kunstsammlungen wird nun im zukünftigen Jahre nach folgender Art abgehalten werden.

1) wird am 14ten Hornung 1812. mit Versteigerung der Bibliothek und zugleich des die italienische und deutsche Schule enthaltenden *ersten* Theiles der Kupferstichsammlung nach Ordnung der gedruckten Catalogen angefangen werden. Darauf folgt
2) im März c. a. der Verkauf der Gemälde, Handzeichnungen und übrigen Kunstgegenstände, wie solche in den *Catalogue des tableaux et desseins* etc. verzeichnet sind. Endlich soll
3) der *zweyte* Theil der Kupferstichsammlung, der die niederländische, französische und *englische* Schule begreift, im Spätjahr 1812. verkauft werden.

Commissionen übernehmen die *C. Fr. Bockische, Binzische* und *Kiblerische Buchhandlungen*, und die Herren Kunsthändler *Artaria* und *Maisch* in Wien.

Herr Universitäts-Proclamator *Weigel* und Herr M. *Strmuel* in Leipzig.

Herr Kunsthändler *Frauenholz* in Nürnberg.

Herr Buchhändler *Simon*, und die *Prestlische Kunsthandlung* in Frankfurt am Mayn, wo auch die Catalogen zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen. *Dritter*, ganz von neuem aus gearbeiteter Versuch. 1809. XII u. 486 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

(Auch als *zweyter* Band eines *Lehrbuchs eines civilistischen Cursus* mit besonderem Titel zu diesem Behufe.)

Diese neue Auflage unterscheidet sich von den beiden ersten (unter dem nämlichen Titel als oben, zu Berlin gedruckten, der ersten 1798, 220 S.; der zweyten 1799, 404 S. 8.) durch wesentliche Verbesserungen in der Anordnung, vorzüglich aber durch die gröfsere Ausführlichkeit einiger, zweckmäfsige Abkürzung andrer Theile, durch eine noch reichere Ausstattung mit der vorhin schon sehr ansehnlichen Zugabe gelegentlicher Erläuterungen und Bemerkungen, mannigfaltiger Anspielungen auf verwandte Dinge, und Benutzung einer sehr ausgebreiteten Lectüre, wodurch es dem Vf. gelungen ist, unter dem Namen des Systems einer durch ihre abstracte Trockenheit verrufenen Wissenschaft, nicht blofs ein lehrreiches, sondern zugleich äufserst unterhaltendes Buch zu machen.

Die ersten Auflagen desselben haben unstreitig weit mehr Aufmerksamkeit erregt, als der Vf. seinen Aeufserungen in der Vorrede zufolge, daraus vermuthet; dafs so wenige Beurtheilungen davon erschienen; auf keiner andern Universität Vorlesungen darüber gehalten worden; und vorzüglich, weil nach ihm noch kein andres Buch nach dem nämlichen Plane geschrieben sey.

Das Stillschweigen der gelehrten Tagblätter, (es fehlt wirklich auch in dieser Allg. Lit. Zeit. noch an einer Anzeige) ist nachtheilig, in so fern Kritik und Widerspruch Gelegenheit zu Verbesserungen geben. Es kann dem Schriftsteller als anscheinende Vernachläfsigung empfindlich seyn. Sehr oft aber liegt diesem Stillschweigen eine ganz andre Ursache zum Grunde. Das vorliegende Werk imponirt durch die Masse der darin zusammengepreisten Kenntnisse, und durch gewisse eigenthümliche Ansichten des Vfs. Es ist in der That nicht leicht, ein hinlänglich motivirtes Urtheil über ein Werk zu fällen, welches alle bis jetzt bekannten Systeme des Naturrechts zu vernichten verspricht; ein neues philosophisches System ankündigt; und zugleich so viel Philosophie über einzelne positive Gesetzgebungen enthält. Wer sich zutrauen darf, es in der ersten Absicht zu beurtheilen, kann leicht die Ueberlegenheit des Vfs. in der letzten fürchten. Und wer sich auf die Beurtheilung der Kritiken einzelner Rechtssätze einlassen kann, dem ist vielleicht die erste Hauptabsicht des Werkes fremd.

Noch begreiflicher findet es Rec., dafs keine Vorlesungen auf andern Universitäten über diesen Grundrifs gehalten sind. Er bezweifelt überhaupt, dafs die Wissenschaft, welcher der Hr. Prof. Ritter *Hugo* den Namen des Naturrechts giebt, sich zu akademischen Vorlesungen eigne. Nach unsrer Meinung sollte sich die Philosophie des Rechts in derselben auf eine allgemeine Entwickelung der Begriffe beschränken, welche den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde liegen. Der dogmatische Lehrer mag sein System daraus deduciren, so gut er kann: der skeptische, die Unzulänglichkeit der metaphysischen Speculation darthun, und andre Quellen anzeigen, aus denen die Rechtsbegriffe der Völker abzuleiten sind. Ein Vortrag hingegen, in welchem alle wirkliche und mögliche Rechtsverhältnisse der Menschen aufgeführt werden, verwirrt die Vorstellungen des Schülers. Er lernt viel zu viel, und zu frühe. Aristoteles, der zehn und zwanzig Jahre lang mit seinen Schülern umgieng, konnte in seine Vorträge manches aufnehmen, was unsre Lehrer dem nachmaligen eignen Studio ihrer nach drey Jahren entlassenen Schüler und der Belehrung durch Bücher überlassen müssen. Ferner wird der Zuhörer durch die Kritik der allgemeinen Lehren, das Disputiren über Sätze die zu gleicher Zeit in andern Vorlesungen als Fundament der Rechte gelehrt werden, irre gemacht. Was in dieser Beziehung insbesondere über das vorliegende Werk zu erinnern ist, mufs bis zum Ende der Beurtheilung aufgespart werden.

Endlich bemerkt der Vf. dafs seit der ersten Erscheinung seines Werkes kein ähnliches geschrieben ist. Wenn gleich Schriftsteller von Kraft und eigenthümlicher Denkungsart lieber ihren eignen Weg gehen, als einen vorgezeichneten, so kann doch viele verdienstliche Bemühung und wirklich auch grofses Talent in der vollkommnern Darstellung ursprünglich fremder Gedanken bewiesen werden. Die hier folgende Beurtheilung wird zeigen, ob die Principien des Vfs. so befriedigend sind, dafs man erwarten kann, aufser seinen Schülern werde noch jemand dieses Gedankensystem adoptiren. Indessen haben auch die polemischen Bemühungen des Vfs. gegen die herrschenden Grundsätze des Naturrechts nicht so viel gewirkt, als er sich davon versprechen durfte: Metaphysische Dogmatiker lassen sich nicht leicht irre machen.

chen. Doch ist seit der ersten Auflage seines Buchs ein anderes Werk erschienen, welches die Rechtsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft zwar nicht aus den Principien die Hr. Prof. *Hugo* aufstellt, aber doch aus andern ableitet, als die gewöhnlichen. Hrn. *von Hallers* Handbuch der Staatenkunde, eines der ausgezeichnetesten deutschen Bücher, durch den Gehalt und Reichthum der Gedanken, und die Kraft des Vortrags, wird vom Vf. der so manchen Schriftsteller anführt, gar nicht genannt. In Hn. *von Hallers* Systeme ist alles Erzeugniss der Natur. Hr. Prof. *H.* schreibt alles der Willkür des Menschen zu. Beyde scheinen dem Rec. auf eine ganz entgegengesetzte Weise, der gesetzgebenden Weisheit und der Würde der menschlichen Natur etwas zu nahe zu thun.

Der Vf. ist mit allen bisherigen Bemühungen um die Philosophie des Rechts sehr unzufrieden. Er hält ein solches Naturrecht, als man bisher gesucht hat, ein demonstratives System von dem was unter den Menschen Rechtens seyn *müsse*, für ganz unerfindlich. Die in der Einleitung vorangeschickte Geschichte der Wissenschaft ist voll von treffenden (mitunter witzigen) Bemerkungen in dieser Absicht. Man könnte zwar eine vollständige Ausführung der Gründe wünschen, aus denen sich ergiebt, dass eine metaphysische Rechtslehre (die sich doch denken lässt, wie die That beweiset) durchaus nicht auf die menschliche Natur anwendbar ist, oder wenigstens in der Anwendung nicht befriedigend ausfallen kann. Der Vf. lässt aber lieber seine Gegner den Streit, den sie darüber seit langer Zeit, und oft mit Erbitterung führen, unter sich ausmachen. Und das mag er wohl. Er kann ruhig zusehen, wie die Systeme des Naturrechts, die seit hundert Jahren in so grosser Zahl erschienen sind, einander aufreiben. Ihre Urheber können sich nicht einmal darüber vereinigen, was sie ihrer Wissenschaft eigentlich für einen Gegenstand anweisen, aus was für Principien sie dieselbe ableiten, und wie sie dieselbe von andern moralischen Wissenschaften absondern wollen. Jeder Neueste wirft nicht allein, wie in andern Wissenschaften, alle vorhergehenden Systeme um, sondern verändert zugleich den Boden, auf dem und über den gestritten wird.

Im allgemeinen liegt allen diesen Bemühungen der unbestimmte Gedanke eines Systems zum Grunde von demjenigen, was in den sittlichen Verhältnissen der Menschen unter einander nothwendig und allgemein gültig, mithin erweislich ist. Der eine versucht dieses aus dem Begriffe der Pflicht, ein andrer, der Freyheit, ein dritter, des Zwanges, zu deduciren. Bis zur Metaphysik sublimirt, heisst das Problem, „ein System der Bedingungen unter denen die Willkür freyer Wesen nach einem allgemeinen Gesetze in Uebereinstimmung gedacht werden kann."

In dieser Erklärung (Kants eigner Definition) bleibt es noch immer unbestimmt, ob die aus der Vernunft abgeleiteten Bedingungen hinreichen, die Freyheit der Menschen ungestört zu erhalten, oder ob die Willkür Gesetze hinzufügen muss, um einen Zustand hervorzubringen, in welchem die Freyheit des Einen neben der Freyheit des Andern einigermaasen bestehen *kann*.

Das metaphysische System der (*a priori* gedachten) Bedingungen kann nur in einem Inbegriffe formeller Sätze bestehen, davon Hr. Prof. *Jacob* die Idee recht gut gefasst, und im ersten Theile seines Naturrechts (Halle 1795) besser ausgeführt hatte, und den Kant'schen Principien gemässer, als irgend ein andrer dem Rec. bekannter Schriftsteller. Diese metaphysischen Lehren bleiben bey dem unbegreiflichen Uebergange der Vernunft in die Sinnlichkeit stehen. Nun ist das Subject aller Rechte, die freye Willkür des Menschen, nicht durch ihre Natur bestimmt, so wie das Object der Naturwissenschaft. Seine Natur ist, unbestimmt zu seyn. Das System der auf die Sinnlichkeit im allgemeinen angewandten Begriffe vom Rechte wird daher auch selbst in Vergleichung mit Kants metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft sehr mager ausfallen. Um es der wirklichen Welt näher zu bringen, muss ein Stoff aus der Erfahrung dazu genommen werden. Daher mischen alle Schriftsteller über das Naturrecht so viel willkürliche Begriffe mit ein, und demonstriren die meisten so viel römisches Recht aus metaphysischen Axiomen und Definitionen. Der Leser aber fühlt bald, dass alles dieses ohne die Sanction positiver Gesetze nichts gelten kann: und daher fehlt es dem Naturrechte, so bald die allerhöchsten und allgemeinsten Speculationen abgethan sind, und man zu dem Speciellen fortschreitet, so ganz an Interesse: dahingegen die nämlichen Sachen, welche dort eine unüberwindliche Langeweile und Ueberdruss erregen, für den denkenden Kopf höchst anziehend werden, so bald man sie ihm als geltende Begriffe, Herkommen oder Gesetz eines bestimmten Volks vorträgt.

Das ganze Werk des Hn. Prof. *H.* ist voll von treffenden Bemerkungen über die Unmöglichkeit einer Gesetzgebung in der wirklichen Welt, welche sich auf ein aus der blossen Vernunft abzuleitendes Recht beschränkte. Aber es ist schwer anzugeben, was für Begriffe er selbst seinem Systeme zum Grunde legt.

Nach einigen seiner Aeusserungen muss man glauben, er sey der Meinung des *Hume* zugethan, nach welcher es überall kein natürliches Recht giebt, sondern alles Rechtens seyn kann, was die Menschen ihres Nutzens wegen dafür gelten lassen wollen. Hierdurch ist aber die Schwierigkeit noch nicht gehoben, worin denn der Begriff des Rechts bestehe, und worauf die Gültigkeit des durch Willkür erkohrnen Rechts beruhe. Und der Vf., der der demonstrirenden Vernunft allen Antheil am Systeme des natürlichen Rechts abspricht, räumt bald darauf selbst der Obrigkeit, weil sie *vernünftig* handle, so viel ein, dass man sein System mit jenem Principe nicht in Uebereinstimmung bringen kann, ohne erst einige Begriffe und Grundsätze einzuschieben, die er dann vielleicht nicht anerkennen würde. Da er uns das leitende Princip seiner Gedankenfolge (wenn man anders ein solches bey einem Schriftsteller voraussetzen darf,

darf, deſſen Hauptſtärke in der Polemik liegt,) nicht klar und vollſtändig eintheilt, ſo bleibt nur dieſes übrig, die Ausführung zu prüfen, ſo wie ſie vor uns liegt.

Die Philoſophie des poſitiven Rechts, hiermit fängt der erſte §. der Einleitung an, *oder der Jurisprudenz, iſt Vernunfterkenntniß aus Begriffen, über das was im Staate Rechtens ſeyn kann.*

Hierbey führt der Vf. in der Anmerkung, Kant's Einleitung in die metaphyſiſchen Anfangsgründe der Rechtslehre an. Er bezieht ſich überhaupt häufig auf dieſes Werk, ohne ſich jedoch über die Principien deſſelben zu erklären: und es wird daher nothwendig, hier ebenfalls darauf zurückzugehen, um den Geſichtspunkt zu prüfen, aus dem der Vf. ſeine Wiſſchaft anſieht.

In der Einleitung zu Kant's Werke herrſcht eine Zweydeutigkeit der Worte: Recht, Jus, juridiſch. Zuerſt heiſst es, „alles, was ein Gegenſtand der äuſsern Geſetzgebung ſeyn kann, fällt als ſolcher unter die Begriffe des Rechts, im Gegenſatze mit der Moral, die es nur mit den Triebfedern der Handlungen, mit den Geſinnungen, zu thun hat. Alle Rechtspflichten ſind demnach auch Tugendpflichten, in ſo fern die Geſinnungen in Betracht kommen, aus denen ihre Erfüllung hervorgehen ſoll."

Dieſem zufolge ſind alle Handlungen ein Gegenſtand der Rechtslehre: und dem gemäſs heiſst es auch ausdrücklich in der Einleitung zur Tugendlehre: (S. 18.) „die Ethik giebt nicht Geſetze für die Handlungen, denn *das thut das Jus.*

Von dieſer Erklärung und Eintheilung geht Kant ſelbſt zurück, indem er unmittelbar nach der obgedachten Beſtimmung des Begriffs vom Rechte, denſelben auf diejenigen Handlungen einſchränkt, „welche, oder nach deren Maxime, die Freyheit eines Jeden, mit Jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Geſetze beſtehen kann."

Nach der erſten Aeuſserung können alle Handlungen ohne Ausnahme zu Gegenſtänden des Rechts gemacht werden. Nach der letzten nur diejenigen, welche die allgemeine Freyheit beſchränken. Hierdurch iſt alſo die Billigkeit ausgeſchloſſen, welches aus dem zuerſt angegebenen Begriffe nicht folgte: (wie ſie denn auch von keiner einzigen Geſetzgebung in der wirklichen Welt ganz ausgeſchloſſen iſt) und es fallen alſo nunmehr manche Handlungen, die einer äuſsern Beurtheilung gar wohl unterzogen werden können, und alſo zu dem *Jure* gehören ſollten, in das Syſtem der Ethik.

Dieſe zweyte Kantiſche Erklärung, nach welcher er ſelbſt ſein Syſtem ausgeführt hat, iſt nur eine neue, ſeiner metaphyſiſchen Sprache angemeſſene Formel des gewöhnlichen Princips, nach welchem das Naturrecht auf die negative Pflicht beſchränkt wird, niemanden zu verletzen. (*neminem laede.*)

Die gewöhnlichen Syſteme des Naturrechts nehmen mancherley Umwege, um durch verſteckte Fehlſchlüſſe in das Gebiet poſitiver Verpflichtungen hinüber zu ſchleichen. Kant iſt davon nicht frey. Er hat nur andre Namen, und geht, wenn er durch ein Poſtulat in die Sinnenwelt übergeſprungen iſt, auf dem nämlichen Wege der frühern Naturrechtslehrer, aber in entgegengeſetzter Richtung. (Er fängt vom Beſitze des Bodens an, bis zu welchem die andern erſt zuletzt zu kommen ſich getrauen.)

Die Amphibolie (um in Kant's Kunſtſprache zu reden) rührt daher, daſs er ſich der Worte Recht und Jus, (welchen lateiniſchen Ausdruck er ſonderbarer Weiſe einführt, ohne ihn zu erklären,) welche in ihrem gewöhnlichen Sinne Beziehung auf die Tugend der Gerechtigkeit haben, die jedem das Seine läſst und giebt, zum Behuf einer aus ganz anderm Principe abgeleiteten Eintheilung der Sittengeſetze bedient.

Hr. Prof. *H.* geht von der erſten Kantiſchen Beſtimmung aus, nach welcher alle äuſsere Handlungen ein Gegenſtand des Rechts ſind, oder doch dazu gemacht werden können. Seine oben erwähnte Definition der Rechtswiſſenſchaft hat aber den Fehler, daſs in ihr ſchon der Staat vorkommt, der doch als ein rechtliches Inſtitut aus dem höchſten Rechtsbegriffe erklärt werden müſste; und daſs dadurch die Behauptung, auſser dem Staate gebe es kein Recht unter den Menſchen, welche ſich erſt aus der Erörterung des Begriffs vom Rechte ergeben kann, erſchlichen wird. Das wichtigſte aber iſt noch die Zweydeutigkeit im Ausdrucke, *Rechtens ſeyn kann.* Nach einigen Aeuſserungen des Vfs., daſs alles recht ſey, was jemals unter irgend einem Volke für Recht gehalten worden, muſs unter jenem *kann*, eine bloſs phyſiſche Möglichkeit verſtanden werden, nach welcher alles Recht wäre, was in der Wirklichkeit dargeſtellt werden mag, wenn die Willkür des Geſetzgebers es befohlen hat. Alsdann aber giebt es keine *Vernunfterkenntniß des Rechts aus Begriffen*, und man muſs ſich mit der Analyſe der verſchiednen Fälle begnügen, die zufolge der Natur des Menſchen entſtehen können, von welcher der Vf. deswegen auch die Grundzüge unter der Ueberſchrift *Juriſtiſche Anthropologie*, auf die Einleitung folgen läſst. Nach ſeinem eignen Syſteme aber iſt das Recht eine der Vernunft gemäſse Entſcheidung aller Colliſionen unter den Menſchen: (§. 72.) und da doch nicht wohl behauptet werden kann, daſs alles vernünftig ſey, was jemals dafür gehalten worden, ſo muſs unter jenem *können*, eine moraliſche Möglichkeit verſtanden werden. Und ſo entſteht wieder die Frage nach dem Grundbegriffe vom Rechte, der auf alle in der Erfahrung vorkommende Vorſtellungen angewandt werden kann, aber nicht aus der Erfahrung abgeleitet werden darf.

Anſtatt von der Erörterung deſſelben auszugehen, ſtellt der Vf. in der bereits erwähnten *Juriſtiſchen Anthropologie* die menſchliche Natur in *dreyfachen Geſichtspunkten* dar; „nach welchen die Römer das *Jus naturale*, *quod natura omnia animalia docuit*, das *Jus gentium*, *quod naturalis ratio apud omnes populos*, *qui legibus et moribus reguntur*, *peraeque conſtituit*, und das *Jus civile*, *quod quisque populus ipſe ſibi jus conſtituit*, von einander abſonderten."

Im

Im erſten Abſchnitte, *der Menſch als Thier*, ſollte der Begriff des Rechts gar nicht vorkommen. Das *Jus naturale* in obenerwähntem Sinne iſt nur ein uneigentlicher Ausdruck. Recht, ein moraliſcher Begriff, ſetzt, wenn auch blofs von äufsern Verhältniſſen die Rede iſt, moraliſche Freyheit voraus, und findet bey Thieren unter einander keine Anwendung. Die Vertheidiger der metaphyſiſchen Rechtslehre können daher dieſen ganzen Abſchnitt abweiſen. Indeſſen iſt es allerdings nothwendig, das Subject, auf welches die Lehren des Vernunftrechts angewendet werden ſollen, und die thieriſche Natur die demſelben anhängt, kennen zu lernen. Denn es ergiebt ſich aus derſelben ſogleich, dafs es einer willkürlichen Beſtimmung bedarf, wenn, und wie weit jeder für ein vernünftiges Weſen gelten ſolle? und man ſtöfst alſo gleich beym Anfange aller Unterſuchungen über das Subject der Rechtsverhältniſſe, auf die Unzulänglichkeit der Vernunft, und die Unentbehrlichkeit willkürlicher Beſtimmungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

SIEGEN, b. Müller u. C.: *Ueber die Peſtalozziſche Elementarbildungsmethode und ihre Anwendbarkeit in Elementarſchulen*, nebſt einem Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligſte Pflicht am Herzen liegt. Von *J. H. Voſs*. Mit Muſik zur Geſanglehre. 1810. VIII u. 125 S. 8. (18 gr.)

Im Grofsherzogl. Bergiſchen Amt Gimborn-Neuſtadt exiſtirt eine literariſche Schullehrer-Geſellſchaft, von welcher der Vf. der vorliegenden kleinen Schrift Mitglied iſt. In letzterer Eigenſchaft wurde demſelben von ſeinen Collegen die Ausarbeitung eines Aufſatzes über die Anwendung der Peſtalozziſchen Methode in den dortigen Elementarſchulen übertragen, und ſo entſtand eine Abhandlung, welche der Vf., auf Verlangen ſeiner Amtsbrüder und bey der eigenen Ueberzeugung, dafs für Verbreitung und Anwendung einer ſo durchaus nöthigen und nützlichen Sache nicht leicht zu viel geſchrieben werden könne, durch den Druck dem grofsen leſenden Publicum mitzutheilen ſich entſchloſſen hat. — Man findet hier, aus eigener Erfahrung und mit recht lebendigen Farben, die grofsen und mannichfachen Hinderniſſe geſchildert, welche ſich noch zur Zeit (und bey vorauszuſehender Fortdauer ihrer veranlaſſenden Urſachen wohl noch ſehr lange) der allgemeinen Einführung der Peſtalozziſchen Methode in den Elementarſchulen entgegen ſetzen. Die Macht der Vorurtheile des herkömmlichen Schlendrians, des Egoismus in ſeinen zweyſeitigen Extremen u. dgl. m., beſonders auch die Nachtheile des oft unterbrochenen Zuſammenſeyns der Lehrer und Schüler in den Landſchulen, bey ihrer gewöhnlichen Einrichtung, und die daher entſtehende Unmöglichkeit einer ſtets fortgehenden Einwirkung werden, öfters recht glücklich, nach eigner Anſchauung ins Licht geſetzt. Denjenigen Lehrern, welche, Trotz aller bemerklich gemachten Hinderniſſe, dennoch Muth und Kraft genug in ſich fühlen, mit Neuerungen ſich zu befaſſen, werden die Wege gezeigt, auf welchen ſie den beabſichteten Zweck am beſten erreichen können. Vor allen Dingen, wird ſehr richtig bemerkt, ſey es nöthig, ſich ſelbſt erſt recht mit *dem Geiſt* der Peſtalozziſchen Methode bekannt zu machen, dann Schritt für Schritt zu Werke zu gehen, und überall nicht von Methode und Formen allein Heil zu erwarten. Etwas ſchwärmeriſch, aber dem Menſchenfreunde des Glaubens und der Liebe wegen in dieſen Zeiten nicht unintereſſant, werden Hoffnungen von einer ſehr erfreulichen Zukunft geäufsert, die durch die rechte Verbreitung der Peſtalozziſchen Lehrart, als das zweckmäſsigſte Mittel aus dem Menſchen zu machen, was er ſeiner Natur und Beſtimmung nach werden kann und ſoll, herbeygeführt werden dürfte. Dabey zeigt der Vf. eine ihm Ehre machende Bekanntſchaft mit den beſten Schriften über die Peſtalozziſche Methode, auch ſonſtige Beleſenheit und zum öftern ein recht geſundes, treffendes Urtheil. — Dieſs ſind in Kurzem die guten Seiten des Büchleins, von welchem wir aber auch nicht verſchweigen dürfen, dafs darin faſt durchgehends polemiſche, für den entfernten Leſer unverſtändliche Anſpielungen vorkommen, dafs der Ausdruck öfters niedrig, zuweilen auch die Ideen ſelbſt etwas gemein ſind, und das überhaupt die Anſprüche, welche mit Recht an denjenigen gemacht werden, der zu der ganzen gebildeten Mitwelt und Nachwelt redet, nicht befriediget werden. Rec. kann dieſe Mängel um ſo weniger verſchweigen, da er überzeugt iſt, dafs der Vf. bey gröſserer Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, und bey fortgeſetzter ernſtlicher Ausbildung ſeiner Anlagen ſie ablegen und alsdann, bey der Gabe einer lebendigen, ergreifenden Darſtellung, auch als Schriftſteller etwas viel Beſſeres leiſten kann. In dem angehängten Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligſte Pflicht am Herzen liegt, iſt zu viel Declamation. Praktiſche Schulmänner werden, was der Vf. über das allmählige Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, und beſonders über die Anweiſung zum Geſang ſagt, nicht ohne Nutzen leſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Professor *Hugo* in Göttingen u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 320. abgebrochenen Recension.*)

In der zweyten Auflage des vorliegenden Werks liefs der Vf. im zweyten Abschnitte dieser Anthropologie, eine an das Kantische System (welches im Jahre 1799. noch mehr Sache des Tages war, als gegenwärtig) sich anschliefsende Ausführung über die intellectuelle Natur des Menschen und die sittlichen Verhältnisse desselben, in Trichotomien nach der Kategorieentafel folgen, um zu der Behauptung zu gelangen, dafs die bürgerliche Gesellschaft durchaus willkürliche Bestimmungen der Obrigkeit erfordre, was zum Zwangsrechte gehören solle. Diese philosophische Ausführung enthielt fast in jedem Paragraphen falsche Erklärungen, Eintheilungen deren Principien nicht einleuchten oder nicht passen, und erschlichne Anwendungen auf Begriffe, die ohne Grund eingeschoben waren. Der Vf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben, da er in der neuen Auflage das Meiste von jener Schulphilosophie weggelassen. Dem Wenigen was stehen geblieben ist, fehlt es aber noch immer an Klarheit und Präcision. Im §. 40. heifst es, die Thierheit sey die Grundlage der Vernunft. Im §. 61. wird die Vernunft eingetheilt, in Principien des Verstandes, praktische Vernunft, und den Uebergang der theoretischen Vernunft zur praktischen. Das erste Mal ist Vernunft für alle höhern Geistesfähigkeiten genommen. Laster ist nicht der Zustand des Bestimmtwerdens durch die Neigung gegen die Vernunft: (§. 70.) sondern das Bestimmtwerden durch die Maxime, der Neigung auch gegen die Vernunft folgen zu wollen (die böse προαιρεσις) u. s. w.

Der Grundsatz, aus welchem der Vf. alles Recht, bürgerliches und öffentliches, herleitet, ist also dieser: Der Mensch mufs sich der vernünftigen Entscheidung über alles was er thut und leidet, unterwerfen; und da diese von ihm selbst nicht erwartet werden kann, so mufs sie einem unparteyischen Dritten übergeben werden. „So entsteht", sagt er, „bürgerliche Verfassung, die Obrigkeit, der rechtliche Zustand, welcher dann eben das Mittel zu den Zwecken der Natur mit uns (der Herrschaft der Vernunft über die sinnlichen Triebe) abgiebt."

Dieser Gedanke, auf dem das ganze System des Vfs. beruhet, mufs etwas näher erwogen werden. Allerdings verdankt der Mensch alles was ihn über die Thiere erhebt, der obersten Herrschaft der Vernunft: Wahrheit, Tugend, zweckmäfsige Anwendung seiner Kräfte zu willkürlichen Absichten. Auch ist es in gewisser Mafse gegründet, dafs er die Entscheidung darüber, wenn er sie sich selbst nicht geben kann, von andern holen mufs. Die menschliche Gesellschaft kann nicht bestehen, wenn die Obrigkeit nicht zutritt, um zu entscheiden, was für wahr, für gut, und für zweckmäfsig gelten soll: wenn es ohne sie nicht ausgemacht werden kann. Aber doch auch nur dann. Aber so weit man das Recht der Obrigkeit auch ausdehnen möchte, so wäre dadurch doch noch nicht ausgemacht, nach was für Gesetzen sie als unparteyischer Dritter entscheiden solle. Giebt es Gesetze der Vernunft, die hinreichen, den Streit unter den Interessen verschiedener Menschen auszugleichen, und bedarf es blofs der unparteyischen Anwendung derselben im Urtheile? oder müssen die Gesetze selbst willkürlich bestimmt werden? Der Vf. übergiebt geradezu das ganze Geschäft der menschlichen Vernunft, ohne alle Einschränkung der Obrigkeit. Diese kann zu Recht machen, was sie gut findet. Der einzelne Mensch hat durchaus gar kein Recht, insofern die Obrigkeit nicht für gut findet, dafs er es habe: und es ihm giebt. Die bürgerliche Gesellschaft beschränkt also nicht etwa die natürlichen Rechte der Menschen, wie es in den gewöhnlichen Systemen heifst, sondern sie schafft sie. Der Vf. behauptet sogar historisch beweisen zu können, wie die Obrigkeiten, *um sich ihr Geschäft zu erleichtern, den Menschen Privatrechte gegeben haben.* Wenn dieis auf das *Jus honorarium* im alten Rom gehen sollte, so würde es denn doch zu einer weitern Nachforschung führen, woher denn die Obrigkeit daselbst ihre Autorität erhalten?

Ueber die Frage, wie denn Einer oder der Andere dahin gelangen möge, für den rechtmäfsigen Herrn der übrigen, für den Repräsentanten der Vernunft angesehen zu werden? sagt der Vf. nichts. Wenn der Herr aber einmal da ist, so haben die Unterthanen gar keine Rechte gegen ihn. (Wie Hr. Professor *Hugo* schon vormals behauptet hat, noch ehe die Welt davon so überzeugt worden war, als gegenwärtig. S. Göttingische Gel. Anz. 1798. S. 20.) Eine Behauptung für welche sich Gründe bey einem Schriftsteller finden, den der Vf., der doch fast alle ausgezeichneten Schriften anführt, welche mit seinem Gegenstande in einiger Verbindung stehen, in dieser neuen Auflage nirgends citirt, bey *Hobbes*.

Noch mehr: die Menschen sollten eigentlich auch nicht einmal durch den Willen des Obern Rechte unter

ter einander, Privatrechte, erhalten. Denn es ist nur ein Nothbehelf der eingeschränkten menschlichen Natur, wenn der vernünftige Wille des Obern sich in allgemeinen Regeln ausdrückt. Der Vf. klagt wirklich über das Privatrecht, welches sich auf Gesetzgebungen stützt, als über die Quelle alles Ungemachs unter den Menschen. Um die durchgängige Herrschaft der Vernunft zu bewirken (den peremtorischen Rechtszustand des Vfs.), müsste das Privatrecht durchaus dem öffentlichen Rechte weichen. In einem die Vernunftidee vom Staate darstellenden bürgerlichen Zustande, müsste sich alles in Gehorsam gegen die Obrigkeit auflösen.

Gegen die Vernunft: ja. Und so hätten wir den *Despotisme legal de l'Evidence* der Oekonomisten. — Nun sind aber die obrigkeitlichen Personen Irrthum und Leidenschaften unterworfen, gleich andern. Das erste Kapitel der juristischen Anthropologie macht keine Ausnahme zu ihren Gunsten. Also kommen wir auch hier dahin, dass man sie nur des gemeinen Bestens wegen, für Repräsentanten der Vernunft gelten lassen muss.

In des Vfs. Systeme haben indessen diese Repräsentanten der Vernunft alles mögliche anzuordnen und auszuführen, was in der menschlichen Gesellschaft geschieht. Wie soll eine menschliche Obrigkeit dieses leisten? Sie vermag es nicht: und selbst das Recht dazu hat nur die reine Vernunft selbst. Wenn aber diese das Amt, welches ihr hier zugetheilt worden, allen Menschen in allen Dingen zu befehlen, was sie thun und lassen sollen, erfüllen will, so wird sie sich nothwendig herablassen müssen, in jedem Einzelnen unmittelbar zu wirken. Alsdann wird jeder, als sinnlicher Mensch, Unterthan, und zugleich, als vernünftiges Wesen, Obrigkeit seyn. Und so ist der vollkommne Vernunftstaat und das peremtorische Recht, nur in der Demokratie ohne alle Obrigkeit zu finden, wo die *volonté générale* als idealischer Souverain herrscht; wo jeder Bürger sich dem gesellschaftlichen Verein ganz hingiebt, und doch völlig frey bleibt; in vollkommner Uebereinstimmung mit allen Mitbürgern lebt, und doch nur sich selbst gehorcht: welches alles im *Rousseau du Contrat social* ausführlich zu lesen ist.

Dahin führt das Spiel mit abstracten Ideen. Wir wollen sehen, was aus dem Personificiren derselben bey dem Vf. im *dritten* Abschnitte wird; wo er *den Menschen als Mitglied eines einzelnen Staates* untersucht; mithin zu den wirklich bestehenden bürgerlichen Gesellschaften übergeht. Er beweist zuerst aus seinen oben angegebenen Principien, vollkommne Vernunftmässigkeit lasse sich nur unter der Voraussetzung denken, dass das ganze menschliche Geschlecht in einen einzigen Staat vereinigt sey. Denn hierdurch allein werde eine unbeschränkte Herrschaft des unparteyischen Dritten allgemein: dahingegen bey der Errichtung von Particularstaaten, der Krieg zwischen diesen unvermeidlich wird, und überhaupt keine positive Rechtsverhältnisse unter den Bürgern verschiedner Staaten Statt finden.

In den ersten Auflagen des Werks ward ein allgemein rechtlicher Zustand, und das Verschmelzen aller Staaten in einen einzigen Universalstaat zu diesem Behufe, nur als eine Idee aufgestellt, die gleich der vollkommnen Tugend, der menschlichen Natur als ein Ziel des Bestrebens vorgesteckt sey, wenn es gleich unerreichbar seyn sollte. In der neuesten Auflage aber heisst es ausdrücklich, dass man die Errichtung von Particularstaaten nur für den vorbereitenden Zustand eines provisorischen Rechts halten dürfe, in Erwartung dessen, wo peremtorisches Recht unter dem Schutze einer Universalmonarchie herrschen werde: die wirkliche Einführung dieser letzten sey nicht so schwer, als sie scheinen könnte: dieses beweise die grosse Ausdehnung einiger heutigen Staaten. Die Beyspiele sind aber nicht glücklich gewählt. Es ist wahr, Quebek, Madras und London gehören zu Einem Staate; (S. 87) aber es ist schwer zu glauben, dass die Hindus den Warren Hastings für einen unparteyischen Dritten gelten lassen werden.

Die Herrschaft im Universalstaate könnte wohl bey einigen ängstlichen Gemüthern, die in Particularstaaten Erfahrungen gemacht haben, Bedenklichkeiten erregen: und das um so mehr, als sie nach den Grundsätzen des Vfs., ganz uneingeschränkt in Ansehung der Objecte ist. Man wird aber darüber im §. 115. beruhigt, wo es heisst: „bey der gänzlichen Aufhebung alles Privatrechts würden die Staatsbeamten in keine Versuchung gerathen, das allgemeine Beste hintanzusetzen." Freylich: wer nichts hat, kann nichts verlieren: wer nichts thun darf, hat nicht mehr über Beschränkung der Freyheit zu klagen: und am Ende kommt es nur auf einen Befehl an alle öffentliche Beamten an, dass sie nichts als das allgemeine Beste lieben, und dasselbe niemals ihrem Privatwillen aufopfern sollen. Fände diess auch anfangs einige Schwierigkeiten in der Ausführung! Nun wer weiss wohin es noch mit der Entwickelung der vernünftigen Natur des Menschen kommen kann, wenn die Fortschritte der neuesten Zeiten noch einige Aeonen lang fortgesetzt werden. (Man vergleiche doch des *Condorcet Esquisse d'un tableau des progrès de l'Esprit humain.*)

Da es indessen einmal Particularstaaten und Privatrechte giebt, so muss man die Beschaffenheit der einzelnen Staaten untersuchen, um sich ihre Gesetzgebung zu erklären. Hierzu gehört (§. 89.) die Kenntniss 1) der Menschen aus denen ein Staat besteht, 2) des Landes, als der Basis aller dahin gehörigen Sachen, und 3) der Verbindung der Menschen in diesem Lande zu einem provisorisch rechtlichen Zustande. Dieses alles wird hier nach Anleitung bekannter Ideen ausgeführt. Hingegen ist ein Umstand wenig beachtet, der doch bey der Betrachtung des Rechtssystems höchst interessant ist. Dieser: ob das obrigkeitliche Ansehen sich über ein gewisses Territorium erstreckt, und alles ergreift, was sich darin aufhält; so wie es die heutiges Tages herrschenden Ideen mehrentheils mit sich bringen: oder ob es sich über

ge-

gewiſſe Menſchen erſtreckt, ohne Rückſicht auf Landesgrenze; ſo wie es im Mittelalter zu ſeyn pflegte. Dieſer Unterſchied wird im §. 87. kaum berührt; verdiente aber eine ausführliche Erörterung, wegen ſeines weitgreifenden Einfluſſes.

Die allgemeinen Betrachtungen über das Privatrecht führen den Vf. zuletzt auf den Unterſchied zwiſchen der Billigkeit und dem ſtrengen Rechte. Dieſer iſt allerdings ein erheblicher Gegenſtand der Philoſophie über das Recht und die Geſetzgebung. Es iſt eine wichtige Aufgabe für dieſelbe, wie das ſtrenge Recht, welches durch *Jus formulare*, buchſtäbliche Erklärung der Geſetze (in England), durch die Maxime, *la forme emporte le fonds* (in Frankreich), die Freyheit des Einzelnen gegen die Willkür andrer, vorzüglich der Richter (des unparteyiſchen Dritten) ſchützen ſoll, mit der Billigkeit, ohne welche die weſentlichſten Zwecke der Menſchheit dem Eigenſinne Einzelner und der Unvollkommenheit aller allgemeinen Regeln (oftmals nur allgemeiner Ausdrücke) aufgeopfert werden, zu vereinigen ſtehe. Es iſt oben gezeigt worden, wie der Verſuch zu einer Auflöſung dieſes Problems zu Chimären verleitet, die nicht einmal für philoſophiſche Träume gelten können, weil ſie der menſchlichen Natur ſo ſehr widerſprechen, daſs kein Schema zu ihrer Realiſirung ausgedacht werden kann. Man muſs alſo Mittel ſuchen, die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft zu mildern. Dieſes könnte zu Unterſuchungen über die Staatsverfaſſungen führen, welche einige Schutzwehren gegen den Deſpotismus der Staatsoberhäupter und ihrer Stellvertreter anbieten. Der Vf. aber ſchlieſst ſeine juriſtiſche Anthropologie mit einer Vertheidigung der bekannten Verſe von *Pope*:

For forms of Government let fools conteſt:
Whatever is beſt adminiſtred, is beſt.

Pope war als Katholik von allem activen Antheile an der Staatsverwaltung ſeines Vaterlandes ausgeſchloſſen. Dazu ſtand er in Verbindung mit Männern, die den Grundſätzen der Whigs abgeneigt waren; der Partey, welche Gut und Blut, Ehre und Intereſſe der Ihrigen daran wagten, um die Erhebung Wilhelms, und nachmals des Geſchlechts der Kurfürſtin Sophia, auf den brittiſchen Thron, die Erhaltung dieſes Regentenſtamms, und die Befeſtigung der Grundſätze einer beſchränkten Monarchie bewirkt haben. Dieſen Enthuſiasmus verſpottet *Pope*, der unter der Regierung Jacob des Zweyten und ſeines Kanzlers Jeffries eben ſo gut, als unter jeder andern, ſeine Verſe drechſeln konnte. Nun iſt zwar der Streit über Staatsformen nicht in dem Sinne wichtig, in welchem ihn die metaphyſiſchen Fanatiker unſrer Zeit geführt haben, deren Rauſch ſo bald verflogen iſt, weil ihre Schwärmerey nicht aus dem tiefen Gefühle der Wirklichkeit entſprang, ſondern aus Speculationen hervorging, die nur ein kaltes Scheinfeuer erzeugen. Aber die groſsen Fragen über die Modificationen der Souverainetät haben ein ganz andres Intereſſe, wenn man ſich in den Standpunkt verſetzt, aus dem ſie patriotiſchen Staatsmännern eines beſtimmten Volks erſcheinen, als wenn Gelehrte, denen im Grunde alle Staaten fremd ſind, aus der Geſchichte aller Zeiten Argumente und Beyſpiele zuſammenleſen, um dogmatiſche oder ſkeptiſche abſtracte Behauptungen zu unterſtützen. Lord Somers und Lord Godolphin, die Appier, die Gracchen, ſtritten nicht über ein zweifelhaftes allgemeines Beſte, das niemand kennt. Sie fühlten, was es war, das ſie wollten. In der Speculation verſchwindet alles in der unbeſtimmten Allgemeinheit der Begriffe.

Auf die allgemeine Theorie folgt das Syſtem aller *möglichen* Privatrechte. Dieſer ganze Theil des Werks iſt, wie man von einem ſo gelehrten und ſcharfſinnigen Kenner der Rechtswiſſenſchaft erwarten kann, voll von lehrreichen Bemerkungen über einzelne Rechtsverhältniſſe und Rechtsſätze. Jeder Paragraph, jede einzelne Periode oder Anmerkung, giebt Veranlaſſung zum Denken, und jeder Leſer findet nach dem Maſse ſeiner Kenntniſſe und des Nachdenkens das er mitbringt, mehr und mehr Belehrung und Stoff zum Denken. Die Achtung gegen den Scharfſinn und die Einſichten des Vfs. dürfen indeſſen nicht hindern, auch in dieſem Theile der Ausführung, worin ſich jene Vorzüge bey weitem am meiſten offenbaren, die Fehler anzuzeigen, die den Werth des Werks vermindern.

Zuvörderſt hat Rec. eine Erinnerung über den Plan zu machen.

Die Philoſophie über die Geſetzgebung eines jeden Volks ſollte, wie der Vf. ſelbſt gelehrt hat, von der geographiſchen, hiſtoriſchen, moraliſchen Darſtellung deſſelben ausgehen. Nur durch dieſe wird jene begreiflich. Muſs aber nicht eben deſswegen eine Betrachtung einzelner Geſetzgebungen, und Entwickelung derſelben in ihrem inneren Zuſammenhange und in Beziehung auf die äuſsern Umſtände, davon *Michaelis* in ſeinem moſaiſchen Rechte, *de Pauw* in einigen Kapiteln ſeiner Betrachtungen über die Aegyptier und Chineſen, *Montesquieu* in einigen Kapiteln, Hr. Profeſſor *Hugo* in ſeiner Geſchichte des römiſchen Rechts, ſo vortreffliche Proben gegeben haben, befriedigender ausfallen, als eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der mannichfaltigen Modificationen aller Rechtsverhältniſſe verſchiedner Völker, in Beziehung auf abſtracte Begriffe die ihnen zum Grunde liegen? Indeſſen iſt jede Combination des Wiſſenswürdigen, nach irgend einem Plane, ſehr lehrreich. Dazu müſste aber die Anordnung der einzelnen Materien durch ein philoſophiſches Princip beſtimmt ſeyn. Der Vf., der davon ausging, eine Philoſophie des poſitiven Rechts als einen Theil des civiliſtiſchen Curſus an die Stelle des ſonſt üblichen philoſophiſchen Naturrechts zu ſetzen, adoptirt den Plan der juſtinianiſchen Inſtitutionen, der doch in der hier gehegten Abſicht unvollkommen iſt. *Gibbon* hat hierüber ſchon eine Bemerkung gemacht. (Im 44. Kap. Note 150.) Es wird aber noch weit einleuch-

leuchtender, wenn man die allgemeinen Probleme des Naturrechts, die es dem Vf. der Inſtitutionen nicht einfallen konnte aufzuwerfen, in den Plan dieſer letzten einſchieben will.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PÄDAGOGIK.

ZÜRICH, gedr. b. Geſsner: *Nachricht von der Töchterſchule im Frauenkloſter bey Zug.* Von *Joh. Kaſp. Fäſi*, Pfarrer zu Rifferſchweil, Decan und Schulinſpector. 1811. 64 S. 8. Mit einem Kupferſtiche, dieſs Frauenkloſter vorſtellend. (12 gr.)

Während es in mancher andern neuern Lehranſtalt vornehmlich auf *Bereicherung* der Unternehmer angeſehen zu ſeyn, und der Luxus in der Pädagogik zu einer eignen Art von Plusmacherey benutzt zu werden ſcheint, iſt dieſer edeln Anſtalt in dem Schweſternhauſe bey Mariä Opfer zu Zug, Franciſcanerordens, der Eigennutz durchaus fremd. Ohne allen Schullohn unterrichtet eine Anzahl dazu tüchtiger Kloſterfrauen in dieſem Gotteshauſe eine von Jahr zu Jahr immer noch zunehmende und in fünf Klaſſen eingetheilte Anzahl von Töchtern armer und wohlhabender, unangeſehener und vornehmerer Aeltern, vom Leichtern zum Schwerern fortſchreitend, in der Religion, im Sprechen, Leſen, Recht- und Schönſchreiben, Kopf- und Tafelrechnen, in dem Nöthigſten aus der Naturlehre, Naturgeſchichte und Landwirthſchaft, in der Muſik, und verbindet damit zugleich eine *Arbeitsſchule*, deren Hauptregel iſt, Anleitung in dem für das gemeine Leben Unentbehrlichſten zu ertheilen, und nur diejenigen zu dem Künſtlichern fortrücken zu laſſen, welche ſich durch Talente, Fleiſs und äuſsere Verhältniſſe dazu eignen. Die Töchter werden demzufolge vorzüglich im Stricken, Nähen, Ausbeſſern der Kleider u. dgl. unterrichtet; erſt nachher können ſie zu feinern weiblichen Handarbeiten und zum Theil zu Uebungen im Zeichnen von Blumen, Feſtons, Guirlanden und ähnlichen Gegenſtänden der Stickerey übergehen. In dem Kloſtergebäude iſt zugleich eine Anſtalt für Koſtgängerinnen, die daſelbſt wohl aufgehoben ſind. Die Seele dieſer Anſtalt iſt die Vorſteherin des Kloſters, Mutter *Maria Thereſia Uttiger* von Zug (geb. 1758., eingekleidet 1775., Vorſteh. 1797.), und Hr. Prof. und Präfect *Brandenberg* geht ihr mit Rath und That an die Hand, und wirkt dazu mit, daſs die bildungsfähigen Kloſterfrauen die Tüchtigkeit erlangen, Lehrerinnen von Töchtern zu werden. In Tabellen iſt der Werth der von den Schülerinnen gefertigten Handarbeiten nach ihrem Geldwerthe berechnet, nicht als wenn das Inſtitut Nutzen von dieſen Arbeiten zöge, und damit die Auslagen deckte, welche die Erweiterung der Kloſtergebäude und die Anſchaffung der Lehrmittel verurſachen, ſondern in der Abſicht, damit Aeltern und Kinder ſchon frühe auch den pecuniären Vortheil kennen lernen, welchen die in dieſer Anſtalt gebildeten Töchter jetzt und in Zukunft der ſchon beſtehenden oder noch zu erwartenden Haushaltung ſichern können. Die Anſtalt ſcheint inzwiſchen, nach einigen ſtarken Aeuſserungen des Stadtpfarrers zu Zug, Hrn. Decan *Boſſard*, noch ihre Gegner zu haben, und mit manchen Vorurtheilen kämpfen zu müſſen; und ſelbſt ihr Lobredner, der Vf. der vorliegenden Schrift, warnt vor Ausartung dieſes achtungswürdigen Inſtituts. Bedeutend iſt, was er dieſsfalls S. 44 ſagt. „Schade", heiſst es, „wäre es, wenn das mit ſorgfältiger, kluger und uneigennütziger Hand gepflegte, und nach dem Urtheile unparteyiſcher Sachkenner ſowohl als nach unzweifelhaften Erfahrungen auf einen ſeltenen Grad von Vollkommenheit gebrachte, gemeinnützige Inſtitut *unnöthiger Weiſe zu einem Probierſtücke unreifer Neuerungsſucht werden ſollte. Corruptio optimi peſſima.*" Noch bemerken wir, daſs ſchon ſeit 1657. in dieſem Schweſternhauſe eine Töchterſchule war, daſs ſich aber die gänzliche Umſchmelzung der alten Kloſterſchule in das jetzige, nun von vielen Proteſtanten und Katholiken in ſeinem Werthe anerkannte, *Inſtitut* von 1802. datirt, und daſs ſeitdem eine Menge von Menſchenfreunden, von welchen wir nur den verdienſtvollen Vorſteher der Hülfsgeſellſchaft zu Zürich, Hrn Dr. *Hirzel*, nennen wollen, mit Wärme an dem Gedeihen deſſelben Theil nimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28. Auguſt ſtarb zu Breslau *Karl Chriſtoph Nencke*, Director der vormaligen ſüdpreuſs. Kriegs- und Domainenkammer zu Kaliſch, Vf. vieler politiſchen, juriſtiſchen und anderer Schriften, im 60. J. ſ. Alters.

Am 19. Oct. ſtarb, im ſiebenzigſten Lebensjahre, *Leonhard Meiſter*, Pfarrer zu Cappel, Cantons Zürich, in frühern Jahren Profeſſor an der Kunſtſchule zu Zürich, dann Pfarrer zu St. Jakob bey Zürich, dann nach der helvetiſchen Revolution, während der er ſeine Stelle aufgab und politiſchen Geſchäften ſich widmete, Landprediger erſt zu Langnau und hernach zu Cappel. Er hat ſehr viele Schriften, vorzüglich in dem Fache der vaterländiſchen Geſchichte und Lebensbeſchreibungen, herausgegeben, die freylich nur etwas zu leicht geſchrieben ſind. Allgemein lobt man ſeine Berufstreue, ſeine Heiterkeit und Gleichmüthigkeit bey allem Wechſel der Schickſale, ſeine Verträglichkeit im täglichen Leben, und ſeine Verdienſte um mehrere Zöglinge, die er gebildet hat. Zu unſrer A. L. Z. hat er, beſonders in früheren Jahren, viele Beyträge geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 321. abgebrochenen Recension.*)

Der Faden, an dem der Vf. seine Betrachtungen über die rechtlichen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft ablaufen läfst, und an den er seinen grofsen Reichthum von Notizen verschiedner Gesetzgebungen und Beurtheilungen derselben anreihet, ist also dieser: Personen-Recht, Sachen-Recht, Recht der Forderungen. Dieses soll mit der Haupt-Eintheilung in *Kants* Naturrecht, Sachenrecht, persönliches Recht, (Recht auf Leistungen) und auf dingliche Art persönliches Recht übereinstimmen: der Vf. macht inzwischen dabey eine gegründete Erinnerung gegen Kants Anordnung, nach welcher die Eintheilung in einseitige, vielseitige, allseitige Rechte, mit der Eintheilung in Rechte auf Sachen, auf Personen, und auf Personen als Sachen (auf dingliche Art persönliche Rechte) zusammen fallen soll: da doch bey jedem Gliede dieser letzten Eintheilung, einseitige, vielseitige, allseitige Rechte vorkommen. Allein sein eigner Plan ist wesentlichen Erinnerungen ausgesetzt. Und diese treffen nicht etwa eine zur Uebersicht mehr oder weniger bequeme, an sich aber willkürliche Anordnung, sondern die *Principia divisionis* selbst.

Der Vf. handelt zuerst das Personenrecht ab, nach Anleitung der drey römischen *Status*, der Freyheit, Civität, Familie. Dieses Personenrecht aber, im Justinianischen Sinne, ist die Lehre von den Subjecten der Rechte, und gehört in das öffentliche Recht. Der Vf. sieht sich daher auch wegen der Vollständigkeit des Schema genöthigt, die Knechte als Objecte von Rechten, im dritten Abschnitte von der Familie, noch einmal aufzuführen. Wenn die Theorie der Freyheit und des Bürgerstandes (Civität) auf die erstgedachte Weise abgehandelt würde, wie man es am ersten von einem Schriftsteller erwarten sollte, der alle Privatrechte und Verhältnisse von der Staatsgewalt ableitet: so entstände ihm Gelegenheit, die verschiednen Grade des Staatsbürgerrechts, welche in der Verfassung der germanischen Völkerschaften so ganz anders wichtig sind, als im römischen Rechte (zumal dem spätern), zu erörtern: dahingegen in der Ausführung des Hn. Prof. *Hugo* nur gelegentlich einige Bemerkungen darüber vorkommen. Auch würde alsdann Veranlassung entstehen, die verschiednen Modificationen der persönlichen Dienstbarkeit, und die Versuche der Gesetzgeber sie zu mildern, ausführlich zu erörtern. Eine Ausführung die im philosophischen Systeme wichtiger, und in praktischer Rücksicht interessanter ist, als die (auch von *Linguet* mehrentheils schon ausgeführten) Gründe, womit die unbedingte Sklaverey empfohlen wird.

Das Sachenrecht wird ebenfalls aus dem eingeschränkten Gesichtspunkte des römischen Rechts dargestellt. In ihm hängt aller Besitz der Person an. In der Verfassung germanischer Völker ward der Besitzer des Bodens nur als ein Nutznieser angesehen. Der Boden selbst gehörte der Familie, oder einem Guts- Lehns- Schutzherrn. Der grofse Kenner dieser Verfassungen und Rechte, *Möser*, wollte daher, dafs das ganze System der deutschen Rechtswissenschaft, nicht von den Personen, sondern von Sachen, von der Staats-Actie ausgehe.

Der Vf. theilt die Sachenrechte ein, nach dem Verhältnisse ihrer, wie er es nennt, Freyheit, Civität, Familie, nach einer (nicht so wie er sagt, ungezwungenen) Analogie der verschiedenen *Status* der Personen. Die Erwerbarten werden eingetheilt, in die Erwerbung durch eigne Handlungen, (welche hier unerklärlicher Weise reines Sachenrecht genannt wird) durch Verhältnisse des Personen-Rechts, und durch Succession: *facto*, *pacto*, *lege*. Giebt es aber nicht eine Succession *facto*, eine *pacto*, eine *lege*?

In der Abhandlung vom Rechte der Forderungen erwartet man eine Untersuchung über den Grund der Verpflichtung sein Wort zu halten, und die Grenzen derselben: eben so wie die Wirkungen der Willensäufserungen des Menschen, wovon die Testamente abhängen, oben vermifst ward. Das positive Recht befiehlt. Damit ist die Sache entschieden. Aber irgendwo mufs doch Belehrung über die metaphysischen Begriffe und Sätze die zum Grunde liegen oder liegen können, ertheilt werden. Die Debatten im französischen National-Convente haben noch neuerlich das grofse praktische Interesse dieser Speculationen bewiesen.

In der Ausführung der einzelnen Materien zeigt der Vf. durchgehends, durch die Enumeration der einzelnen einander widerstreitenden Gesetze verschiedner Staaten, Völker und Zeiten, wie viel willkürliches in der Gesetzgebung ist. Rec. hat oben die Gründe angegeben, aus denen er ihm darin vollkommen beypflichtet, dafs jede mögliche Gesetzgebung in der wirklichen Welt, durchaus willkürlicher Bestimmungen bedarf. Aber eine Theorie aus welcher die Nothwendigkeit erhellt, ist wesentlich von einer Aus-

führung verschieden, in welcher die Achtung gegen die bestehenden Verfassungen und Rechte durch die Vorstellung untergraben wird, dass alles eben so gut anders seyn könnte.

In dieser Hinsicht beschwert sich der Vf. über den Tadel, dass er nur Paradoxen zu häufen gesucht haben solle. Die Begierde durch Paradoxen Aufmerksamkeit und vielleicht Bewunderung zu erregen, ist freylich ein Fehler, wodurch auch die talentvollsten Schriftsteller sich bey Lesern von wahrer Einsicht und Geschmacke herabsetzen: denn diese sehen bald, dass es nicht ihr Beyfall ist, um den man sich bemühet. Aber was ist nicht alles paradox genannt worden, und zu gewisser Zeit gewesen? Auch die ausschweifendsten Paradoxen können keinen Vorwurf veranlassen, wenn es in dem Gegenstande und dem Zwecke des Schriftstellers liegt, dass er alle Combinationen durchlaufe, die im menschlichen Gedankensysteme Platz finden können. Alsdann kommt es nur auf die Art und den Zweck des Vortrags an. Die dreisteste Prüfung alles durch Herkommen Geheiligten; die Vertheidigung von Behauptungen, die den gewöhnlichen Vorstellungen ganz widersprechen, kann am wenigsten gemissbilligt werden, wenn nicht sowohl von der Gültigkeit der Grundsätze, als von den Principien die Rede ist, auf denen sie beruhen. Der Vf. hat nicht allerdings die Vorsicht beobachtet, die ihn von dem Vorwurfe befreyen würde, den er ablehnt. Vielleicht liegt es nur im Ausdrucke den er gewählt hat, um den Gegensatz seiner Meinungen mit den gewöhnlichen, so auffallend zu machen, als möglich.

Hieher ist nicht die Vertheidigung der Sklaverey im *ersten* Abschnitte des Personenrechts zu rechnen. Wohl mag der Vf. diejenigen verspotten, die als Philosophen, die persönliche Freyheit zum unveräusserlichen Rechte des Menschen machen, und als Rechtsgelehrte, das römische Recht, dessen erster Abschnitt von der Sklaverey handelt, für ein System der weisesten Gesetzgebung erklären.

Im *dritten* Abschnitte aber, von den Familienverhältnissen, geht der Vf. von der Behauptung aus (§. 198.), dass die *Ehe* bey der philosophischen Beurtheilung des positiven Rechts, für *viel wesentlicher und der Vernunft gemäßer* angesehen worden sey, als es bey einer freyen Prüfung erscheine. Wie? die Ehe, auf der die ganze Civilisation des Menschen beruhet? dieses Institut, das bey allen Völkern für etwas heiliges gehalten ist, dem eine höhere Sanction zugeschrieben ward, als aller Gesetzgebung über niedrigere Verhältnisse des Mein und Dein zukommt: die wäre, — nicht etwa von der Vernunft nicht geboten, sondern ihr nicht gemäss? Ein Institut, von welchem der Eintritt in die Bürgerrechte abhängt, soll der bürgerlichen Gesellschaft nicht wesentlich seyn? Weil die Gesetzgebung über dieselbe Inconvenienzen hat? Diese Schwierigkeiten, welche aus dem Streite des gewaltigsten thierischen Triebes mit den sittlichen Verhältnissen entstehen, führt der Vf. weitläuftig aus. Er sagt hier, wie überall, viel treffendes. Aber wohin führt es? die französischen Gesetzgeber, die bloss von der physischen Natur des Menschen ausgehen, und alle bürgerlichen Unterschiede unter ihnen aufheben wollten, waren natürlicher Weise auch der Ehe sehr abgeneigt: (doppelt, wegen ihrer Verbindung mit der Religion) dennoch haben sie es nicht vermocht, eine Gesetzgebung zu erdenken, die von ehelicher Geburt gar keine Notiz nähme, und ihr, „ein Mensch ist ein Mensch," durchaus behauptete. Der Vf. giebt den Gegensatz der Ehe an; völlige Freyheit in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, oder auch, die Behandlung der Sache als eine Staatsanstalt, wobey bloss öffentliches Recht einträte. Er hält beides für sehr wohl ausführbar. Er verweiset in Ansehung des letzten Plans auf Platons Republik, ohne jedoch auf die Widersprüche darin zu achten, die schon in Aristoteles Politik aufgedeckt sind. Der Zustand der Sklaven bey den Alten wird angeführt, um zu beweisen, dass die Menschen ohne juristische Ehe und Paternität leben können. Aber eben daraus, dass dies bey Sklaven (Hausthieren) möglich ist, könnte man folgern, dass es andrer Veranstaltungen in Ansehung ihrer Herrn, freyer Bürger, bedürfe. Die Kinder der Sklaven waren doch als zur Familie des Herrn gehörig, nicht bloss ein Gegenstand des öffentlichen Rechts. Am Schlusse behauptet der Vf. (S. 228.), dass das positive Recht in dieser Sache bey weitem nicht so wichtig sey, als die Sitten des Volks. Darin hat er Recht. Eine Sache, bey welcher schon die öffentliche Behandlung so oft gegen die Sitten anstösst, muss wohl von den Sitten abhängiger seyn, *als* vom Gesetze.

Im *zweyten* Hauptstücke, vom Sachenrechte, wird der Grund des Privateigenthums untersucht, nachdem schon vorher die Sklaverey (Eigenthum an Menschen und deren freyen Thätigkeit, als einer Sache) abgehandelt war. Das Privateigenthum, heisst es, ist an sich selbst der vollkommnen Herrschaft der Vernunft zuwider, und kann höchstens *nur für ein* provisorisches Recht gelten, so lange einmal Particularstaaten existiren; und bis der peremtorische Rechtszustand eintritt, in welchem es überall kein Privatrecht, sondern bloss öffentliches, giebt. Und hierbey wird *Kant* angeführt, mit dem der Vf. doch bloss die Worte provisorisch und peremtorisch gemein hat. Denn *Kant* behauptet, alles Privatrecht (also *auch* Privateigenthum) könne im Naturstande (*nach den* bloss natürlichen Verhältnissen der Menschen, *und* abgesehen von der bürgerlichen Gesellschaft) nur *für* provisorisch gelten: es werde aber durch das öffentliche Recht in der bürgerlichen Verfassung zum peremtorischen erhoben. Diesem zu Folge kann man auch wohl sagen, dass ein die ganze Erde und das ganze Menschengeschlecht umfassender bürgerlicher Zustand, ein Universalstaat, verlangt wird, um die Idee vom Eigenthumsrechte gegen alle Menschen vollständig zu realisiren: und daher stellt *Kant* auch ein Recht auf, alle Menschen zu zwingen, dass sie mit uns Verhältnisse eingehen, in welchen ein Rechtszustand möglich wird. Eben dadurch aber würde das Privatrecht peremtorisch: dahingegen Hr. Prof. *Hugo*

Hugo den peremtorischen Rechtszustand in der Vernichtung alles Privatrechts.

Um darzuthun, dafs das in unserm, vom Vf. provisorisch-rechtlich genannten Zustande einer auf Privatrecht gebaueten bürgerlichen Gesellschaft eingeführte Eigenthum, der Vernunft widerstreite, führt er die Inconvenienzen aus, welche aus der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter entstehen. Alle diese von *Rousseau*, *Diderot*, englischen Levellers und neuerlich wieder in Frankreich vorgetragnen Gründe, können zwar wohl gebraucht werden, um den Grundsatz zu widerlegen, welcher aus den demonstrativen Systemen des Naturrechts in die Theorie der Politik übergegangen ist; dafs das Eigenthumsrecht in der bürgerlichen Gesellschaft unbeschränkt seyn müsse: nicht aber um darzuthun, das die Menschen sich ganz ohne Eigenthum besser befinden würden. Hier heifst es §. 252. ausdrücklich, *daß alle die schrecklichen Folgen der Armuth*, (welche vorher aufgezählt worden sind,) *gegen das Eigenthum beweisen*. Dieß ist falsch. Es ist eine Veranstaltung, nicht der bürgerlichen Gesellschaft, sondern der Natur, dafs nichts gemacht werden kann, ohne Werkzeuge: dafs derjenige, der dieß nicht anzuschaffen vermag, nichts erwerben kann: dafs also Vorschufs zu allem erfodert wird: neben den Menschenhänden, Capital: dafs also Eigenthum die unerlafsliche Bedingung ist, um Eigenthum zu erwerben. Und eben die Begierde hiernach ist die Haupttriebfeder welche die Menschen antreibt, sich aus dem Zustande der schmutzigen Armuth, deren Folgen der Vf. sehr treffend schildert, herauszuarbeiten. Er vergifst, dafs das Menschengeschlecht nicht von dem lebt, was die Natur freywillig giebt: dafs es arbeiten mufs, um zu leben: dafs es sich selbst Bedürfnisse schaffen mufs, um sich durch Befriedigung derselben zu dem Range vernünftiger Geschöpfe zu erheben. Der unparteyische Dritte des Vfs. müfste also nicht allein die Vertheilung aller Naturproducte übernehmen, sondern auch noch aufserdem alle Menschen zur Arbeit anhalten, ihnen Arbeit zutheilen, und die Früchte derselben wieder im Verhältnisse ihrer Bedürfnisse zumessen. Ist das etwa auch ausführbar? so wie ein civilisirter Zustand ohne Ehe und Paternität?

So wie die Sache hier dargestellt wird, sollte man fast die bürgerliche Gesellschaft als eine Verschwörung der Reichen zur Unterdrückung der Armen ansehen (so wie die neuere französische antisociale Philosophie sie darstellte). Im §. 252. heifst es ausdrücklich: *Auch vom Staate hat der Arme fast nur Nachtheil.* Das grelle Gemälde des Vfs. vom Zustande der Armen mag noch so treffend seyn: es beweiset nichts für seinen Zweck. Denn ohne Privateigenthum würden diejenigen, die zu der bedaurenswerthen Klasse gehören, von der die Rede ist, um nichts besser daran seyn: und die meisten unter den übrigen würden sich eben so schlecht befinden, als jene.

Und ist denn etwa der luxuriöse sinnliche Genufs den das Eigenthum dem Reichen gewährt, alles was wir dem Staate verdanken? Würde jeder Arme durch seine körperlichen Kräfte im Naturstande ohne bürgerliche Gesellschaft sich gegen wilde Thiere vertheidigen können? Kommt nicht dem Armen der Schutz seiner Person gegen Gewaltthätigkeiten andrer Menschen zu gute, gleich andern? Wird nicht durch öffentliche Anstalten für ihn gesorgt? Oder bezahlt etwa der Arme den Richter, dessen Beystand er bedarf? Hat er keinen Antheil an den Vortheilen der kostbaren Polizey-Anstalten, am öffentlichen Unterrichte, an anderm Aufwande der wohlhabenden Mitbürger? Wenn die Armen im Kriege, in welchem sie fechten müssen, nichts zu verlieren haben, wie der Vf. sagt, so ist dieses eine Schuld, nicht der bürgerlichen Verfassung, sondern einzelner Regierungen. Menschen die wenig haben, — nichts im strengsten Sinne, hat denn doch fast niemand, — Menschen die wenig haben, sind der vaterländischen Sitte, Sprache, Verfassung, oft aus wirklicher und sehr wohlgegründeter Liebe, mehr zugethan, und durch die mannichfaltigen Verhältnisse zu Reichern mehr an sie gebunden, als Reiche, denen alle Verfassung und Regierung oftmals gleichgültig ist, so lange man ihnen ihren luxuriösen Genufs läfst, oder sie auch nur in der Eitelkeit dafür schadlos hält. — Hr. Prof. *Hugo* legt alle Mifsbräuche und Unvollkommenheiten einzelner Staaten, der bürgerlichen Gesellschaft zur Last. Er macht es gar zu einem Grunde der Beschwerde gegen das Privateigenthum, dafs der Arme an denjenigen Vortheilen der höhern Stände keinen Antheil hat, wozu eine wissenschaftliche Bildung erforderlich ist, die dem Armen schwer (aber nicht unmöglich) wird.

Das Wahre an der ganzen Sache ist folgendes: Das Eigenthum kann nicht, so wie die Oekonomisten wollten, als ein ursprüngliches, vor allen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft vorausgehendes Recht behandelt werden. Es mufs durchaus und in allen Beziehungen den Bestimmungen der gesetzgebenden Gewalt im Staate unterworfen seyn, wenn nicht das Interesse eines ganzen Volkes dem Eigensinne einiger Wenigen Preis gegeben werden soll, welche die Begünstigungen des Schicksals benutzen wollen, nicht allein alles an sich zu bringen, sondern auch andre, oftmals ohne allen Nutzen für sich selbst, am Erwerbe zu hindern. Der Staat mufs nicht allein bestehendes Eigenthum schützen, sondern auch die Bedingungen festsetzen, unter denen Eigenthum unter seinem Schutze erworben und benutzt werden darf, damit niemand von der Möglichkeit des Erwerbs ausgeschlossen werde. Dazu mufs er den unaufhörlichen Kampf unter den streitenden Kräften der verschiednen Klassen seiner Bürger mit Billigkeit schlichten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 21sten Aug. ſtarb zu Stockholm der berühmte ſchwediſche Literator *Karl Chriſtoffer Gjörwell*, an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das dort epidemiſch war. Er hat unſtreitig nicht geringe Verdienſte um die ſchwediſche Geſchichte und Literatur, obgleich es bey einer gewiſſen Klaſſe moderner ſchwed. Kritiker zum Ton gehörte, ſie zu verkennen und die Blöſſen, die er in ſeinen ältern Tagen gab, mit wegwerfendem Uebermuth aufzudecken. Gjörwell war den 10. Febr. 1731, wenn wir nicht irren, in Schonen, geboren. Er ſtudierte zu Abo, Lund, Greifswald und machte hernach eine Reiſe nach Holland und Frankreich. Literaturgeſchichte war ſchon jetzt ſein Lieblingsfach. Nach ſeiner Zurückkunft 1755 ward er bey der königl. Bibliothek in Stockholm als Unterbibliothekar entweder mit gar keiner oder doch einer ſehr unbedeutenden Beſoldung angeſtellt. Im J. 1795. ſuchte er um ſeinen Abſchied an, der ihm mit einer geringen Penſion bewilligt ward. Der jetzige Kronprinz, deſſen Aufmerkſamkeit durch einen edlen Mann auf den Greis geleitet war, unterſtützte ihn mit einer Geldſumme und hatte beſchloſſen ſeine Penſion zu erhöhn und ſeinen letzten Tagen eine Erleichterung zu ſchaffen, aber G. erlebte dieſe letzte Wohlthat nicht mehr. Er war gezwungen, um des Unterhalts willen, Schriftſteller zu werden; zugleich trieb er ſehr ausgebreitete buchhändleriſche Geſchäfte, letztere jedoch nicht zu ſeinem Vortheil. Er war der erſte ſchwed. Journaliſt, und ſeine Zeitſchrift, der ſchwed. Mercurius, (von 1755 bis 1761), war das erſte eigentlich gelehrte Blatt, das von der Nation mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ward. Ueberdieſs ſchrieb er von 1757—61 die ſchwediſche Bibliothek (5 Bände) und 1762—63 die neue ſchwed. Bibliothek in 2 Bänden, zwey Sammlungen, die zu den vorzüglichſten gehören, welche die ſchwed. hiſt. Literatur beſitzt und die einen Schatz von Nachrichten und Aufſchlüſſen aller Art enthalten. Hierauf gab er eine Menge von allerley Arbeiten heraus, die den frühern an Werth nicht gleich kommen und denen man es anſieht, daſs ſie aus Rückſicht auf Erwerb entſtanden ſind. Im J. 1769 ward er auch politiſcher Schriftſteller und zwar für die damals herrſchende Partey, eine Art von Schriftſtellerey, die ihm nothwendig manche Feinde zuziehen muſste und vielleicht ſelbſt in der Folge noch nachtheilig geworden iſt. Er ward hierauf zu verſchiednen Zeiten wieder Journaliſt, er gab politiſche und gelehrte Zeitungen heraus, die ſich durch Reichhaltigkeit ihrer Nachrichten immer vor den gewöhnlichen Blättern auszeichneten und man findet in ihnen eine Menge von Notizen, die man ſonſt vergebens ſucht: und beſonders ſind ſeine gelehrten Blätter bey dem Mangel an Hülfsmitteln zur ſchwed. Gelehrtengeſchichte oft einzige und unentbehrliche Quelle. Kritiſchen Werth haben ſeine Arbeiten freylich nicht, meiſtens ſind die Artikel aus ausländiſchen Blättern entlehnt und beſchränken ſich auf bloſse Angabe des Inhalts; allein bey dem geringen liter. Verkehr in Schweden war es immer ein Verdienſt auf die neuen Erſcheinungen der Literatur aufmerkſam zu machen, ſie nur hiſtoriſch anzuzeigen. Durch ihn wurden auch die beſſern deutſchen Erziehungsſchriften auf ſchwed. Boden verpflanzt, und er veranlaſste ſelbſt ſchwed. Gelehrte von Bedeutung für die Jugend zu arbeiten: wie z. B. *Lagerbring* u. A. Er ſtiftete ſogar eine eigne pädagogiſche Geſellſchaft, in deren Namen von 1781—86 eine eigne Zeitſchrift von ihm herausgegeben ward. Um alle dieſe Unternehmungen deſto beſſer beſtreiten zu können, ward er ſelbſt Buchhändler, und durch ſeine Vermittlung ſind verſchiedne bedeutende Werke erſchienen, die ohne ihn vielleicht nie das Licht geſehn haben würden: z. B. *Lagerbring's* ſchwed. Geſchichte, *Warmholz bibliotheca hiſt.*, *Celſii apparatus ad hiſt. ſuec.*, die Schriften von *Uglas* und *Roſenhane*, aber bey ſeinen Buchhändleriſchen Unternehmungen hatte er, wie es ſcheint durch ſeine Schuld, kein Glück: einmal lieſs er ſich auf zu vieles auf einmal ein und zweytens ſcheint er auch mit dem eigentlichen Mercantiliſchen nicht gehörig bekannt geweſen zu ſeyn. Die Arbeiten ſeiner ſpätern Jahre tragen die Spuren des Alters, wie der Briefwechſel, von dem er 6 Bände herausgegeben hat: er enthält meiſt unbedeutende Sachen, Wiederholungen u. ſ. w.: aber ſelbſt dieſe Schrift beweiſt ſeinen raſtloſen Eifer für ſeine vaterländiſche Literatur, der er auch ſeine letzten Kräfte widmen wollte: es würde übrigens nur von ihm abgehangen haben, ihr ein gröſseres Intereſſe zu geben: denn er hatte wirklich die ausgebreitetſten gelehrten Verbindungen, aber eine zu weit getriebene Vorſicht hielt ihn ab, manches zu benutzen und bekannt zu machen, wofür ihm ſeine Leſer gewiſs Dank gewuſst haben würden. Durch dieſe ſeine Correſpondenz mit ſo vielen auswärtigen Gelehrten, verbreitete er zugleich eine nähere Kenntniſs von der ſchwediſchen Literatur und erweckte im Auslande ein allgemeineres Intereſſe dafür *). Ueberhaupt war ſeine Bereitwilligkeit, Andern mit ſeinen Kenntniſſen zu dienen und ſie bey literariſchen Arbeiten, mit allen Nachweiſungen und Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, zu unterſtützen ſehr groſs, und dieſer Eifer erkaltete ſelbſt nicht in ſeinem hohen Alter. Bewundernswürdig war ſeine Thätigkeit, und es iſt in der That traurig, daſs ſie für ihn ſelbſt keine erſprieſslichere Folgen hatte und daſs er nie in ſolchen Umſtänden ſich befand, um mit Muſse und Sorgloſigkeit ſich einer gelehrten Beſchäftigung zu widmen. Sein Andenken wird in der Geſchichte der ſchwediſchen Literatur leben, und es iſt undankbar und unwürdig es durch Spott über ſeine ſpätern Arbeiten zu beſchimpfen.

*) Unſre A. L. Z. verdankt ihm in ihren erſten Decennien viele Beyträge an Recenſionen ſchwediſcher Bücher, und literariſchen Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts*, vom Prof. *Hugo* in Göttingen u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 322. abgebrochenen Recenſion.*)

Dafs die folgende Abhandlung der verſchiednen Arten des Eigenthums; der Erwerbungsarten deſſelben; der Succeſſion, und im dritten Abſchnitte, vom Rechte der Forderungen, (Obligationen, Vindicationen, Actionen,) mit beſtändiger Hinweiſung auf altes und neues römiſches Recht, auf den Code Napoleon und auf andre Rechte, vollſtändig und gründlich ſeyn werde, dafs ſie voll von ſcharfſinnigen und intereſſanten Bemerkungen über einzelne Punkte ſeyn werde, war vom Vf. zu erwarten. Rec. überläſst es andern, in dem unendlich reichen Detail der Ausführung, das Einzelne zu beurtheilen, um noch etwas über das *öffentliche Recht* zu ſagen, welches den Beſchluſs macht.

Nach den Grundſätzen, die der Vf. am Eingange aufgeſtellt hat, iſt die ganze Einrichtung des Staats willkürlich. Die Veranlaſſungen dazu liegen inzwiſchen in natürlichen Verhältniſſen, deren allgemeinſte Grundzüge in einer philoſophiſchen Theorie der Rechtswiſſenſchaft einen Platz verdienten. Die Bemerkungen des Vfs. über die innern Widerſprüche der Theorie, welche einen dreyfachen Contract (*pactum unionis, conſtitutionis et ſubjectionis*) als den Grund des Staatsvereins angiebt; über die Verhältniſſe der Staatsbeamten, die nothwendige Aufſicht über Druckfreyheit, über geheime Geſellſchaften, und über manche andre Gegenſtände, enthalten viel treffendes und lehrreiches. In den Betrachtungen über die Criminal-Juſtiz erſcheint ſie als eine „willkürliche Ausnahme von der gewöhnlichen Juſtizverwaltung, in Anſehung derjenigen Perſonen, deren Handlungen für gemeinſchädlich gehalten werden.“ Der weſentlichſte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, die Sicherheit der Perſonen, iſt hiernach alſo ein eben ſo willkürliches Geſchenk der Obern, als jede Beſtimmung irgend eines Privatrechtes. Bey dem Cameral-Rechte kommt die Aeuſserung vor, *ein National-Bankrott ſey durchaus nicht widerrechtlich.* Freylich nicht, nach dem Grundſatze, dafs alles recht iſt, was vom Staate geſchehen *kann*. Bisher haben die Regenten, die zu ſolchen Schritten gezwungen waren, ſich mit der phyſiſchen Unmöglichkeit entſchuldigt, den von ihnen für *gerecht* anerkannten Forderungen Genüge zu leiſten. Wozu kann alles Philoſophiren über Geſetzgebung und über bürgerliche Verhältniſſe nützen, wenn alles recht iſt, was demjenigen gefällt, der die Macht in Händen hat? Wozu das Spiel mit den Worten *recht* und *gut*, wenn es nur leere Worte ſind? Mit den *hiſtoriſchen* Beweiſen deſſen was recht iſt, weil es geſchieht, könnte man es auch etwas genauer nehmen, als S. 472, wo aus den ſchon vor 1770 gedruckten *Eſſays* von *Hume* angeführt wird, dafs England bankrott machen müſſe.

Eine kurze Erklärung über das angebliche Völkerrecht und Weltbürgerrecht beſchlieſst das Werk. Aus den Grundſätzen des Vfs. folgt ganz einfach, dafs es dergleichen gar nicht gebe. Rec. iſt mit dem Vf. dahin einverſtanden, dafs die ſyſtematiſche Ausführung von Schulbegriffen über die Rechte und Verbindlichkeiten der Völker gegen einander, ſelten von groſsem Nutzen ſind. Ein durchaus frivoles Unternehmen iſt es aber gewiſs nicht, die Begriffe vom Rechte in Anwendung auf die Verhältniſſe der Völker zu analyſiren. Die Gerechtigkeit iſt doch immer eine Tugend, und es iſt dem Mächtigen, der ſelbſt von Gerechtigkeit nichts wiſſen will, allzu oft nützlich, ſich auf das berufen zu können, was ſie andern gegen ihn auflegt, als dafs man ſich ſo leicht entſchlieſsen könnte, ſie geradezu ganz abzuläugnen. Und ſelbſt dieſe Scheu, zu geſtehen was man denkt und vorhat, iſt immer etwas werth. Die Menſchheit gewinnt nicht dabey, wenn auch ſogar die ſchwachen Schranken des öffentlichen Anſtandes eingeriſſen werden. Obwohl die Zeiten der offenherzigen Freymüthigkeit, welche die Gerechtigkeit für eine Tugend der Schwachen erklärt, beſſer ſind, als diejenigen, wo die Staatsmänner diſputiren, ob ſie dieſes und jenes thun dürfen, und ſich dabey fleiſsig auf den Vattel berufen?

Der Vf. hält insbeſondre die Abtretungs-Urkunden in Friedensſchlüſſen für eitle Formalität: weil diejenigen ſelbſt, die am meiſten darauf dringen, am wenigſten Bedenken tragen, die Friedensſchlüſſe zu brechen, wodurch jene Urkunden geheiligt wurden. In Abſicht auf die hohen Contrahenten mag der Vf. Recht haben. Aber für Unterthanen und Staatsdiener iſt es nicht gleichgültig, ob ſie ihrer Eidespflichten entlaſſen ſind.

Nachdem der Rec. hier ſeine Erinnerungen über das vorliegende Werk in Abſicht auf den Gewinn vorgetragen hat, den die Wiſſenſchaft ſich davon verſprechen kann, hat er noch eine Bemerkung über den Gebrauch zu machen, für den es zunächſt beſtimmt iſt. Es iſt nützlich, bey jungen Leuten den Geiſt der Unterſuchung zu wecken: ſie von der gemei-

meinen Weise abzubringen, nach der die Rechtswissenschaft als etwas angesehen wird, das man blos *wissen* müsse: aber ein skeptischer Vortrag, welcher alle schwachen Seiten der Gesetzgebung aufdeckt, wird bey einem Alter, worin man allzu geneigt ist, alles was auf Autorität beruhet, als Vorurtheil zu verachten, leicht der nothwendigen Achtung gegen die bürgerliche Gesellschaft schaden; und schwerlich die Wirkung thun, die Montesquieu beabsichtigte: jedem sein Vaterland lieber zu machen.

Für Leser, welche den Gegenstand in seinem ganzen Umfange studiren, oder vielleicht selbst bearbeiten wollen, ist das Werk ein höchst schätzbares Handbuch, ihre eignen Gedanken und vermeinten Einsichten an diesem Probirsteine zu prüfen.

Der Vortrag hat nicht alle Vorzüge die man wünschen könnte. Die Sprache ist ungelenkig und doch nachlässig, oft dunkel. Doch hat das Werk in dieser Hinsicht Vorzüge vor der Rechtsgeschichte des Vfs., in welchem vortrefflichen Werke doch manche Paragraphen nur von dem verstanden werden, der schon die Hälfte von dem weiss, was er da lernen sollte.

Die seltene Gefliissenheit des Hrn. Professor *Hugo*, seine Lehrbücher, die so viel Eigenthümliches haben, immerfort zu vervollkommnen, lässt vermuthen, dass er auch an dieses Buch noch nicht die letzte Hand gelegt zu haben glaubt. Die Ansichten eines Beurtheilers, der im Wesentlichen abweicht, können sich nicht viel Eingang bey dem Schriftsteller versprechen, der sich in sein System hinein gedacht hat. Wer sich für die Wissenschaft interessirt, wird aber auch allemal die vollkommnere Ausarbeitung eines Systems, dem er nicht ganz beypflichtet, für einen Gewinn halten.

NATURGESCHICHTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard: *Versuch eines neuen Systems des mineralogisch-einfachen Fossilien.* Nebst einer *Einleitung in die Mineralogie.* Von *Franz Ant. Nüsslein*, Professor. 1810. XVI u. 136 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift verdient, als ein Versuch, die Oryktognosie nach einem neuen auf naturgemässe Zusammenstellung der Mannigfaltigkeiten im Mineralreiche gegründeten System zu bearbeiten, alle Aufmerksamkeit. In der Einleitung giebt der Vf. Rechenschaft von seiner Ansicht dabey. Er erklärt sich im 6. 7. und 8. §. sehr befriedigend über den Unterschied zwischen organischen und unorganischen (nicht *anorgischen*, wie der Vf. schreibt) Naturkörpern, widerlegt die bisher aufgestellten Bestimmungen desselben, und zeigt, dass die darin enthaltenen Charaktere der organischen Körper nur auf die von den höheren Stufen passen, und dass man dabey ausser Acht gelassen hat, wie sehr in die niedern Stufen derselben mehrere von den bisher nur dem unorganischen Reiche geliehenen Kennzeichen übertreten. Der Vf. setzt — und wie uns dünkt mit Recht — den Charakter der organischen Wesen in ihr eigenthümliches inneres Leben, welches sie in einer stets fortdauernden Metamorphose erhält, dahingegen die unorganischen Körper durchaus des Conflicts mit andern Körpern bedürfen, um Veränderungen in sich zu erleiden. Weniger hat uns das befriedigt, was der Vf. über die Individuen im Mineralreiche sagt. Man hat sich wohl überhaupt zu ängstlich bemüht, eine Bestimmung der Individuen im Mineralreiche zu geben, und hierin die Behandlung seiner Naturgeschichte der der organischen Reiche anzupassen. Solche Individuen wie in diesen giebt es im Mineralreich und unter den unorganischen Wesen überhaupt keine andern als die Weltkörper selbst. Das Min. R. muss in der Naturgeschichte seines Einzelnen überhaupt anders behandelt werden, als die organischen Reiche. Wir brauchen in jenem gar keine Individuen anzunehmen, sondern nur Bildungstypen, die Repräsentanten der Zusammensetzungen der Stoffe. Selbst die Kryställisationen als Individuen aufzustellen, scheint uns unpassend. Die Bestimmung der Oryktognosie giebt der Vf. nicht richtig; er sagt: *die Oryktognosie hat die mineralogisch einfachen, die Geognosie die gemengten Fossilien zu ihrem Gegenstande.* Nein! eine *jede* dieser Doctrinen umfasst *alle* Mineralkörper, aber die *Oryktognosie* soll uns nur die Beschaffenheit der Mineralkörper in ihrem Innern und Einzelnen lehren, und zwar sowohl die der mineralogisch einfachen, als die der gemengten; sie soll uns ja alle in diesem Reiche uns *vorkommenden* Körper *als das was sie einzeln sind*, kennen lehren, und darf also auch die gemengten nicht ausschliessen, wenn sie gleich von jenen ausgeht, und diese gleichsam nur Anhangsweise behandelt. Die *Geognosie* hingegen soll uns die Verhältnisse *aller* Mineralkörper zu einander, ihre Anordnung unter sich in der Natur zeigen, und auf die Bildung des Ganzen der Erde (oder Erdrinde) aus diesen Körpern *leiten*; sie muss also ebenfalls über *alle* Mineralkörper, selbst über die mineralogisch einfachen und *ihr Vorkommen* Rechenschaft geben. Nur diese beiden Doctrinen zusammen können das Mineralreich als Totalität darstellen, nur beide zusammen machen die Mineralogie aus, sie dienen einander gegenseitig, ohne dass eine derselben dadurch herabgesetzt würde.

Indem der Vf. auf seine Ansicht zu Begründung des oryktognostischen Systems übergeht, sucht er zuerst zu zeigen, dass man bey Bildung desselben weder der Chemie noch der Kryställographie folgen dürfe, und erklärt sich über beide Classificationsmethoden philosophisch und gründlich. Aber seine eigene Ansicht hätten wir gern etwas umständlicher entwikkelt gesehen, als von ihm geschehen ist. Er giebt sie im §. 27. folg. nur im Umrisse, und lässt sodann gleich das System selbst folgen. Er gehe, sagt er, von einem höhern Standpunkt aus, von dem Grundgesetz welches die bildende Natur befolge, nämlich *der Identität in der Duplicität:* denn immer folge die Natur in ihren Productionen zwey entgegengesetzten Richtungen, die in einem dritten Product ausgeglichen werden;

den; (wir möchten lieber sagen, die in einem dritten Product sich einander nähern). Unsere Zeit liebt die allgemeinen Ansichten, die sie gern die höhern nennt. Bestätigen sie sich als richtig, so verdienen sie allerdings dieses Beywort, und werden sich dem klar darstellen, dem sie auf den ersten Anblick dunkel scheinen konnten. Gewiss ist es aber, dass man erst dann zu ihnen gelangen kann, wenn die Lehren denen sie angehören schon der Vollkommenheit sehr weit entgegengeschritten sind. Immer also werden wir durch fleissige sorgsame Untersuchung und Zusammenstellung des Einzelnen erst zu ihnen gelangen, und wir müssen uns nur hüten, von ihnen erst zum Einzelnen herabsteigen zu wollen; geschieht dieses, so wird es sich dem Lernenden immer als ein unfruchtbares Bemühen zeigen. Eine solche allgemeine Ansicht ist die auf welche der Vf. nunmehr überspringt — denn hier mangelt seiner Darstellung der Zusammenhang. — Er stellt nämlich unmittelbar nach Darlegung der Idee von der Identität in der Duplicität §. 23. den Satz auf; *die Functionen oder Grundqualitäten der anorganischen Natur sind Magnetism, Electricität, Chemism.* Was er §. 29. sagt, ist eine etwas dunkle Vorstellungsart, aber §. 30. folgt der Satz, dass der Magnetism durch die Erden und Metalle, die Elektricität durch die Inflammabilien, und der Chemism durch die Salze repräsentirt werde, und mit diesem kommt er eben dahin, wohin die durch die Chemie bewirkten Enthüllungen geführt haben, nämlich auf die Eintheilung des Mineralreichs in vier Klassen: *Erden*, *Metalle*, *Inflammabilien* und *Salze*. Dass er eben dahin kommt, ist nach unserer Ansicht, ein empfehlender Umstand der seinigen; aber es bestätigt auch die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der chemischen Untersuchung der Mineralkörper, um eine höhere Uebersicht derselben zu erhalten, und es ist blos die Chemie (in Verbindung mit der Physik) die den Vf. auf diesen Standpunct leitete, von welchem aus er — atomistisch gesprochen — die viererley Grundstoffe der Mineralkörper, und — dynamisch gesprochen — die viererley Zustände in welchen sich uns alle Mineralkörper darstellen, als obersten Eintheilungsgrund des Mineralreichs erblickt. Die chemische Ansicht des Vfs. geht aber auch noch tiefer in die Unterabtheilungen seines Systems herab.

Die vier Hauptklassen hat er, seinem Grundsatze gemäss, nach dem Gesetze der Identität in der Duplicität, und der beiden durch eine dritte Bildungsart ausgeglichenen Richtungen der Bildung abgetheilt. So die Erdarten in *Kalische* (Position) *Akalische* (Negation) und *Neutrale* (Indifferenz) u. s. w.; die Kalischen in *Kalk* (P.) *Strontian* (N.) Baryt (Ind.); die Akalischen in *kieselige* (P.) Thonige (N.) und *kieselig-thonige* (J.) die Neutralen enthalten nur die *Talkarten*. Der Kalk zerfällt wieder in *Mehr X cohärente Kalkarten* (P.) *weniger cohärente* (N.) und die Indifferenz welche die flussauern und salzsauern Kalkarten enthält u. s. w. Die Unterscheidungscharaktere sind dabey, wenigstens zum grossen Theil, gut gehalten und bestimmt. Doch einiges haben wir dabey zu erinnern; so sagt der Vf. S. 44. „Die *erdigen Fossilien* haben im reinen Zustand eine weisse Farbe" u. s. w. und führt hier einige Charaktere auf, die nur auf die *Erden* im chemischen Sinne, nicht aber auf die erdigen *Fossilien* passen. Desgleichen heisst es S. 72. von den metallischen Fossilien: „Die *metallischen Fossilien* zeichnen sich durch ungemeine Dichtigkeit, durch einen hohen Grad specifischer Schwere, durch völlige Undurchsichtigkeit u. s. w. aus" was ebenfalls nicht auf die metall. Foss. sondern nur auf die *Metalle* anwendbar ist. Bey den Unterabtheilungen der kalischen Erdarten hat der Vf. die Charaktere ganz vom chemischen Verhalten hergenommen, wenn er gleich die Ueberschriften zum Theil so fasst, als wenn sie blos das äussere und physische Verhalten und der Habitus angegeben hätte. Ueberschriften wie *krystallisirt* und *formlos*, *mehr cohärent* und *weniger cohärent*, entsprechen zwar mehr seiner Ansicht, aber die letztere Abtheilung kann doch eben nicht für sehr scharf gelten, was sie seyn müsste, da ein entschiedener Gegensatz damit angegeben werden soll; überdiess ist zu bemerken, dass eben diese letztere Eintheilung recht eigentlich auf einem chemischen Verhalten beruht, welches mit dem Habitus und dem physischen Verhalten geradezu im Widerspruch steht, wie sich beym Flussspath zeigt, den der Vf. in die Indifferenz dieses nämlichen Gegensatzes setzt, wegen seines chemischen Verhaltens vor dem Löthrohr, da er doch physisch unter allen Kalkarten die grösste Cohärenz zeigt. Bey dem Kieselgeschlecht ist ein Charakter als allgemein angegeben, der solches durchaus nicht ist: nämlich dass die dahin gehörigen Fossilien leicht krystallisirbar seyn. Gilt dieser nicht vielmehr von dem Kalkgeschlecht? welches nur sehr wenige formlose Gattungen enthält, da wir hingegen im Kieselgeschlecht die ganzen Familien des Opals, Pechsteins und Chalcedons (mit Ausnahme der noch immer räthselhaften Chalcedonkrystalle) nicht krystallisirbar finden. Höchstens konnte dieser Charakter im Gegensatz von den beiden andern Unterabtheilungen der akalischen Erdarten, dem Thon- und Kieselthongeschlecht gelten; so scheint es der Vf. auch gemeint zu haben, aber er hat sich nicht deutlich genug ausgedrückt, und der Charakter der leichten Krystallisirbarkeit hätte unter den Hauptkennzeichen der kalischen Erdarten mit aufgeführt werden sollen. In das Kieselgeschlecht nimmt der Vf. den *Diamant* und *Sapphir* mit auf, und folgt hierin seiner Ansicht ohne Rücksicht auf die chemischen Erfahrungen. In die von ihm gebildete Familie der Edelsteine würden wir auch noch den *Chrysoberill*, und in die Familie des Opals den *Chrysopras* aufgenommen haben. Vorzüglich wohl gefallen und der Natur gemäss geschieden hat und die Eintheilung und Charakterisirung des *Thongeschlechts* und des *Talkgeschlechts*. Nur bey einigen Artikeln darin sind wir angestossen; z. B. *Schwimmstein* passt nicht in die Familie des Thons, *Klingstein* nicht in die des Thonschiefers; bey der *Trappfamilie* vermissen wir den ihr so entschieden eigenthümlichen Charakter des Magnetismus; den *Korund* sehen wir ungern so weit vom *Sapphir* entfernt;

dem

dem *Hohlſpath* unter die Feldſpathfamilie zu ſetzen, iſt zu wenig Grund vorhanden; noch viel weniger ſchicklich ſtehen *Laſurſtein* und *Lazulith* in der Familie der Zeolithe. Hie und da hat ſich der Vf. nicht genug von einigen der bisher gangbaren Syſteme losreiſſen können, und hie und da, wo dieſe der Natur ziemlich gemäſs waren, hat er ſie verlaſſen. Seine ganze Reihenfolge würde ein natürlicheres Anſehen erhalten haben, wenn er in der Ausführung des Syſtems immer die Indifferenz zwiſchen die Poſition und Negation, und nicht erſt hinter die letztere geſtellt hätte.

Die Metalle theilt er in *Edle* (Poſ.) *Unedle* (Neg.) und *Neutrale* (Ind.); zu den edlen rechnet er *Platin*, *Gold* und *Silber*, als ſolche, die ſich durch die bloſse Erhöhung der Temperatur reduciren laſſen, zu den neutralen, *Queckſilber*, *Tantalum* und *Iridium*. Wir geſtehen, daſs uns der Grund zu dieſer letzten Abtheilung nicht deutlich geworden iſt, da dieſe drey Metalle wenig oder nichts mit einander gemein haben, und das Queckſilber ſich, gleich den edlen, durch bloſse Temperatur-Erhöhung und ſeinen Kalken reduciren läſst. Die unedlen Metalle theilt er in 1. *Kohlenſtoffige* (P.) 2. *Stickſtoffige* (N.) und 3. *Kohlenſtoff-Stickſtoffige* (J.) Jede der erſten beiden Abtheilungen wieder in *Geſchmeidige* (P.), *Nichtgeſchmeidige* (N.) und *Halbgeſchmeidige* (J.), zu der dritten Abtheilung rechnet er bloſs das *Manganerz*. Wir ſehen alſo, daſs auch hier die oberſte Eintheilung auf den durch die Chemie enthüllten Reſultaten beruht. Die innere Anordnung der Erze, Kalke u. ſ. w. eines jeden Metalls iſt der bisher angenommenen ziemlich gleich. Bey dem gediegnen Eiſen finden wir den Ausdruck *Tellureiſen* im Gegenſatz des Meteoriſchen. Dieſer Ausdruck iſt jedoch verwerflich, da er zu Verwechſelung mit dem Tellurmetall Anlaſs geben kann. Der Arſenikkies ſteht unter den Eiſenkieſen, das miſsbilligen wir nicht; aber den *Gadolinit* würden wir nicht unter die Eiſenerze ſetzen. *Platin* iſt *zinnweiſs*, nicht ſilberweiſs, dagegen gediegen *Queckſilber*, ſilberweiſs mehr als zinnweiſs. Bey der Eintheilung der Inflammabilien finden wir nichts zu erinnern. Bey der der Salze aber fällt es auf, daſs, da ſie in Kaliſche und Akaliſche eingetheilt ſind, man unter der letztern Abtheilung wieder eine Unterabtheilung findet, überſchrieben: *kaliniſche S.* welche unter andern das Kochſalz enthält. Der *Kryolith* kömmt im ganzen Syſtem nicht vor.

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem allgemeinen Urtheil, daſs wir den ſinnreichen Verfaſſer auf einem guten Wege zur Verbeſſerung des oryktognoſtiſchen Syſtems glauben; und wir wünſchen, daſs er bey der verſprochenen weitern Ausführung ſeines erſten Verſuchs, nur im Einzelnen mehrere Artikel deſſelben einer genauen und ſorgfältigen Prüfung unterwerfen möge.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Mineralogiſche Synonymik* oder alphabetiſche Ueberſicht und Erklärung der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen und ungariſchen oryktognoſtiſch-orologiſchen Nomenclatur. Von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyk. u. Wundarzneyk. D. prakt. Arzt u. Prof. d. Chemie, Phyſik u. Naturgeſch. zu Hanau u. ſ. w. 1810, VII u. 168 S. 8. (20 gr.)

Wenn wir auch einen Mangel dieſer Arbeit nicht rügen wollten, den nämlich, daſs unter den in alphabetiſcher Ordnung aufgeführten deutſchen Syſtems-Namen, nicht zugleich die Synonymen und die ausländiſchen Benennungen mit aufgeſtellt ſind, ſondern daſs man jede derſelben an ihrer Stelle im Alphabet beſonders aufſuchen muſs; welches nun einmal in dem freylich der Brauchbarkeit dieſer Synonymik nachtheiligen Plan des Vfs. liegt; ſo vermiſſen wir doch überhaupt die erforderliche Vollſtändigkeit, beſonders in den ausländiſchen Benennungen. Zum Beleg dieſes Tadels führen wir nur die franzöſiſchen Benennungen auf, die in dem Buchſtaben *A* fehlen. Sie ſind folgende: *Agaric. mineral*, *Agate héliotrope*, *Ag. enhydre*, *Ag. cornaline*, *A. orientale*, *Aigue marine*, *Albâtre*, unter Alkali ſteht nichts als das franzöſiſche *Alcali minéral*, *Alumine native*, *Aluminilite*, *Ambre jaune*, *Améthyſte capillaire*, *Am. fibreuſe*, *Am. orientale*, *Ampelite*, *Amygdaloïde*, *Anthracolithe* ſteht unter *Antracalite*, *Antimoine gris auriſere*, *Antim. muriatique*, *Ant. ſpéculaire*, *Ant. teſtacé*, *Apatite commune*, *Ap. mélangée*, *Ap. terreuſe*, *Ardoiſe*, *Argent corné*, *Arg. de chat*, *Arg. fragile*, *A. gris*, *A. molybdique*, *A. natif antimonial*, *A. natif commun*, *A. de Nagyag*, *Argile commune*, *A. glaiſe* (nicht *à glaiſer*), *A. martiale*, *A. pannachée*, *A. à pipe*, *A. ſchiſteuſe régulaire*, *Argilite bitumineux*, *Arſeniate* mit allen ſeinen Unterarten, *Arſenic ſpéculaire*, *Arſenic teſtacé*. Man kann daraus auf die andern Buchſtaben, und auf die Benennungen aus andern Sprachen ſchlieſsen, da die franzöſiſchen ſo leicht zuſammen zu bringen ſind. Die ausländiſchen Benennungen des *Marmors* fehlen ganz und eben ſo die zahlreichen Künſtler-Ausdrücke für ſeine Varietäten u. ſ. w. Da nun neben der Richtigkeit die gröſste Vollſtändigkeit eine ſolche lexicographiſche Arbeit allein empfehlen kann: ſo können wir die vorliegende unmöglich für empfehlungswerth halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. December 1811.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weidmannſchen Buchh.: *Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg und des akademiſchen Seminariums Direktor. *Erſter* Band, die *Königreiche Baiern, Wirtemberg, Sachſen und Weſtphalen* enthaltend. XIV u. 479 S. 8. Mit 3 Bogen genealogiſche Tabellen. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem der Vf. in ſeinem 1810 erſchienenen Werke den Rheinbund in *ſtatiſtiſcher* Hinſicht erörtert hat, ſtellt er ihn gegenwärtig *hiſtoriſch* dar durch die Geſchichte ſeiner jetzt beſtehenden einzelnen ſouveränen Staaten. Sein zunächſt zum akademiſchen Lehrbuch beſtimmtes Werk zerfällt in zwey Theile, von welchem der *erſte* die Geſchichte der zum Rheinbunde gehörigen Königreiche enthält, der *zweyte* aber, der nächſtens erſcheinen wird, die Geſchichte der Groſsherzogthümer, Herzogthümer und Fürſtenthümer des Rheinbundes darſtellen ſoll. Der Vf. hat dabey ſowohl auf deſſelben Beſtimmung zum akademiſchen Lehrbuch, als auch auf deſſen Gebrauch für Staats- und Geſchäftsmänner Rückſicht genommen.

Die *Einleitung* enthält eine allgemeine Darſtellung des bisherigen und gegenwärtigen Deutſchlands in hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. Sie ſtellt treffliche Anſichten auf. Iſt es allerdings richtig, daſs die Vaſallen der deutſchen Könige zuletzt ihre Rechte bis zur Landeshoheit (und einige noch mehr) erweiterten; ſo ſcheint es Rec. nicht ganz richtig, wenn Hr. *P.* (§. 1.) damit die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit in die nämliche Kategorie ſetzt, weil dieſe nicht erſt zuletzt erworben, ſondern, wie aus der Natur der Sache folgt, den Vaſallen der Könige ſchon ſeit ihrer erſten Entſtehung, und ſchon, als ſie noch temporäre Beamte waren, gebührte. Die Hauptmomente der Rheiniſchen Bundesakte und der, aus derſelben für Deutſchland hervorgegangenen, Veränderungen ſind in gedrängter fruchtbarer Kürze angedeutet, und aus einer Bemerkung (S. 6.) geht ſattſam hervor, daſs Hr. *P.* der Souveränität den richtigen Begriff, nämlich Unabhängigkeit von einer fremden äuſsern Gewalt, beylegt. Ueber die Verminderung des Rheinbundes durch das kaiſerlich franzöſiſche Decret vom 10. Dec. 1810 findet man hier umſtändliche Nachrichten, jedoch iſt (S. 10.) die Entſchädigung der dadurch beeinträchtigten Fürſten nicht in dem Decret ſelbſt, ſondern nur in der Bothſchaft an den Senat ausgeſprochen. Der Rheinbund verlor drey ſeiner urſprünglichen Mitglieder und den Herzog von Holſtein-Oldenburg, als *ſolchen*, nicht aber als Fürſten von Lübeck, welches Land (jedoch ohne die Stadt Lübeck), dieſem Fürſten mit 9¼ Quadratmeilen und 19,000 Einwohnern blieb. Gegenwärtig beſteht der Rheinbund aus einem Verein von 4 Königen, 5 Groſsherzögen, 11 Herzögen und 16 Fürſten, überhaupt alſo aus 36 Staaten. Es hat Rec. gefreut, daſs der Vf. in der, §. 10. gezogenen, Parallele zwiſchen der alten und neuen deutſchen Verfaſſung, der in der erſtern enthaltenen wohlthätigen Inſtitute gedenkt. „Mögen, wünſcht S. 19. der Vf., und mit ihm gewiſs jeder echte Deutſche, auch die gröſsern und mächtigern Staaten des Rheinbundes ein andres Ziel und ein andres Intereſſe haben, als viele Mitglieder des (ehemaligen) fürſtlichen Collegiums; mögen die Rechte der Souveränität *im Innern* der Bundesſtaaten nach ſehr verſchiedenartigen Principien, bald mit, bald ohne ſtändiſche Corporation, bald mit möglichſter Schonung und Beybehaltung der alten Formen, bald mit Verjüngung des Ganzen in Hinſicht der geographiſchen Eintheilung, der Geſetzgebung und der gleichmäſsigen Beſtandtheile u. ſ. w. gehandhabt werden; die Wiedergeburt der germaniſchen Völker und ihre Vereinigung zu Einem politiſchen Bande konnte, nach den Erfahrungen des achtzehnten Jahrhunderts, nicht durch ſie ſelbſt, ſie muſste durch einen Impuls von aufsen bewirkt werden, und Heil ihnen, daſs dieſe Wiedergeburt durch *den* Fürſten geſchah, der ſelbſt ſein groſses Kaiſerreich nach einer Conſtitution regiert, die auf das Princip der Repräſentation gegründet iſt.“ Unſtreitig wird der Werth und die Güte der neuen Verfaſſung am unzweydeutigſten dadurch bewieſen, daſs ſie für die Rechte der Unterthanen und gegen die Willkür jeder Art Palladien aufſtellt, welche die vorige Verfaſſung zierten, ſo wie dadurch, daſs ſie von der letzten ſich durch Einheit und Vollendung derſelben auszeichnet, und von der veralteten Reichsverfaſſung ſich dadurch unterſcheidet, daſs ſie *der Wirklichkeit nach* dasjenige iſt und leiſtet, was ſie nach dem Plane und Zwecke und nach der erklärten Abſicht ſeyn und leiſten *ſoll*. Am Schluſſe der Einleitung eine, jedoch nicht ganz vollſtändige, Literatur der Geſchichte, Statiſtik und öffentliche Verfaſſung des Rh. Bundes.

In der Geschichte der einzelnen Staaten dieses Bundes nimmt I. *die Geschichte des Königreichs Baiern* (S. 33—204.) mit Recht die erste Stelle ein. Nach voraufgeschickten Literatur-Notizen, trägt der Vf. die Geschichte dieses Staats nach folgenden Perioden vor: 1) *erste* Periode: *die dunkle baiersche Vorzeit bis aufs Jahr 780., wo Karl der Grosse den Herzog Thassilo entsetzte.* Hr. *P.* nimmt den celtischen Ursprung der Bojer nicht für erwiesen an; selbst baiersche Gelehrte neuerer Zeiten sind darüber nicht einig, indem z. B. *Aretin* ihn annimmt, *Mannert* aber verwirft; Hr. *P.* scheint der letztern Meinung das Uebergewicht beyzulegen, und anzunehmen, das germanische Volk der Bojarier sey im sechsten Jahrhundert in diese Gegenden eingewandert. Baiern behielt auch unter der Herrschaft der Ostgothen seine eigenen Herzöge; durch diese Oberherrschaft erklärt sich die grosse Aehnlichkeit zwischen den römischen und den alten baierschen Gesetzen. Auch unter fränkischer Oberherrschaft behielten die Baiern ihre Herzöge, welchen Hr. *P.* mit Recht, die, ihnen von einigen spätern Schriftstellern beygelegte, Königswürde abspricht. Garibald (in der Mitte des sechsten Jahrhunderts) ist auch nach unserm Vf. der erste Herzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger, welcher mit Thassilo III. (780.) die herzogliche Würde verlor. 2) *zweyte* Periode: *Von der fränkischen Oberherrschaft bis zur Achtserklärung Heinrichs des Löwen* (788—1180); Karl der Grosse hob zwar 788 die herzogliche Würde in Baiern auf, und liess dieses Land durch Staatthalter regieren, obgleich Baiern selbst den Titel und Rang eines Herzogthums behielt; allein Ludwig der Fromme gab dieses Land seinem Sohne Lothar als Königreich. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts erhielt Baiern in Arnulph wieder einen eigenen, obgleich von den deutschen Königen abhängigen, Herzog, von welchem die Grafen von Scheyern und nachher von Wittelsbach, die Ahnherrn der jetzt regierenden königlichen Dynastie abstammen. In diesem Zeitraume äusserte die Nation vielfältig ihr freyes Wahlrecht. Die Welfen erhielten die herzogliche Würde (1070) durch königliche Belehnung, verloren sie aber hundert Jahre nachher, als die von Heinrich dem Löwen dem Kaiser verweigerte Lehnstreue an ihm durch den Verlust aller seiner Reichs-Lehne gerächt ward. 3) *Dritte* Periode: *Von Otto von Wittelsbach bis zur Uebertragung der Kurwürde auf Maximilian Herzog von Baiern* (v. 1180—1623.). Das Herzogthum Baiern ward nach Heinrichs Sturze einem Sprössling des alten herzoglichen Hauses, Otto von Wittelsbach verliehen. In dieser Periode entwickelt Hr. *P.* die Geschichte der einzelnen Regenten bis zur Erhaltung der Kurwürde, wobey Rec. gewünscht hätte, dass der Vf. mehr als geschehen, auf die Entwickelung der innern Verfassung des Landes, die in diesen interessanten Zeitabschnitt fällt, Rücksicht genommen hätte. So wie die vorige Periode mit einem Beyspiel des durch Verletzung der dem Kaiser schuldigen Treue herbeygeführten Verfalls des regierenden Hauses schloss, so ist der Schluss der gegenwärtigen: die Belohnung der dem Reichs-Oberhaupte erhaltenen Treue und Gehorsams durch Uebertragung der bisherigen pfälzischen Kurwürde. 4) *Vierte* Periode: *Von der Uebertragung der Kurwürde bis zum Erlöschen des baierschen Mannsstamms* (v. 1623—1777.). Besonders seit dem Einfluss der Kurfürstin Adelheid Henriette von Savoyen auf ihren schwachen Gemahl Ferdinand Maria, und durch den Uebertritt Baierns von der österreichischen zur französischen Partey, war Baiern fast durch diese ganze Periode in den Strudel der grösern europäischen Politik fortgerissen, und dadurch in das Unglück gestürzt, wodurch kleinere Staaten ihre Theilnahme an den Händeln der Mächtigeren gemeinhin büssen. Maximilian Emanuel kehrte zwar zur Verbindung mit Oesterreich zurück; allein die ihm von Frankreich gegebene Hoffnung, für ihn im Süden von Deutschland ein Königreich zu erobern, zog ihn bald zur französischen Partey, in welcher er aber an Statt des verheissenen Königreichs den Verlust seiner Staaten und nur mit Mühe deren Wiederbesitz fand. Mit seinem Enkel Maximilian Joseph starb *das baiersche* Kurhaus aus. 5) *Fünfte* Periode: *Von dem Anfall Baierns an das pfälzische Kurhaus bis auf die neuesten Zeiten* (v. 1777—1811); Rec. würde diesen, freylich nur kurzen, aber an Begebenheiten so reichen, Zeitraum, wenn nicht in drey, doch wenigstens in zwey Perioden, nämlich bis zur Königswürde, und seit derselben getheilt haben. Preussen rettete in diesem Zeitabschnitte zwey Mahl Baiern (1777—1785.). Karl Theodors Regierung war aus Schatten und Licht zusammengesetzt, in Vergleichung mit der Staats-Verwaltung seiner Nachfolger aber war sie durchaus Schatten. Selten ward die Königskrone einem würdigern Haupte zugetheilt, als Maximilian Josephs, dessen, besonders *innere*, Regierung hier (S. 197. folgt) skizzirt ist, und die reichhaltigsten *Materialien* zu einem neuen Regentenspiegel liefert; zuerst unter ihm erhielt die Nation eine angemessene, auf National-Repräsentation gegründete Constitution, während die Fragmente derselben in andern Staaten vertilgt wurden. — Zweckmässig hat Hr. *P.* in einem Anhang die *Hauptmomente der pfälzischen Geschichte* gezeichnet (S. 204—224.).

II. *Die Geschichte des Königreichs Würtemberg* (S. 225—295.). Später als alle andren deutschen Staaten, und nicht blos Anfangs, wie der Vf. sagt, sondern fast bis auf die neuern Zeiten, mit unbedeutender Macht bildete sich dieser Staat, dessen Regenten einen seltenen, schnellen Vorsprung vor fast allen übrigen alten deutschen Fürsten-Häusern gemacht haben. Die frühesten Nachrichten (989) stellen noch *Ritter von Wirtemberg* dar, aus welchen binnen ungefähr achthundert Jahren ein König ward. Die interessante Geschichte dieses Staats wird nach folgenden drey Perioden vorgetragen: *erste* Periode: *vom Grafen Ulrich mit dem Daumen bis zur Erhebung Würtem-*

tembergs zum Herzogthum (v. 1240—1495.). Erst unter den Stürmen des grofsen Zwischenreichs und nach dem Sturz der Hohenstaufen gelangten die Grafen von Wirtemberg zur Reichsunmittelbarkeit: die Ahnherrn des jetzigen königlichen Hauses nannten sich bald Grafen von Wirtemberg, bald Grafen von Beutelsbach, obgleich die gemeine Meinung den letztern Namen für die früheren Zeiten ausschliefslich annimmt, und jene Meinung erst durch *Spittler* vertheidigt ist, und nicht viel mehr als historische Hypothese seyn dürfte. Erst vom Grafen Ulrich an beginnt die beglaubigte Geschichte Wirtembergs; sie zeichnet sich durch langsame Vergröfserung der Gebiete aus, und stellt keine grofsen historischen Thatsachen auf. Sie liefert indessen manchen häuslichen, die Rechte des Volks ehrenden, dem Kaiser treuen Regenten, wie auch die ihnen gegebenen Beynamen, des Milden, des Vielgeliebten u. dgl. beweisen. Kaiser Max belohnte diese Verdienste 1495 durch Verleihung der herzoglichen Würde und der Sturmfahne des deutschen Reichs. *Zweyte* Periode: *von der Erhebung Wirtembergs bis zur erlangten Kurwürde* (v. 1495 bis 1803). Auch diese Periode stellt eine Reihe trefflicher Regenten auf, durch welche Wirtemberg ein glückliches Land ward, und gegen welche nur wenige Fürsten, von Günstlingen gemifsleitet, abstechen. Die Rechte der Stände äufserten sich mehrmahls auf echt deutsche Art; auch enthält diese Periode mehrere Beyspiele eines kräftigen reichsoberhauptlichen Einsehens in den übeln Haushalt deutscher Fürsten z. B. (S. 252.) durch die 1498 erfolgte Entsetzung des Herzogs Eberhard. Wenn Hr. *P.* (S. 253.) bemerkt, dafs unter den Landständen der Ritterschaft nicht gedacht worden; so ist dies sehr natürlich, weil Wirtemberg keinen landsäfsigen Ritterstand hatte, sondern derselbe reichsunmittelbar war. Höchst interessant ist die Geschichte *Karls Eugens* beschrieben; an seinem 50sten Geburtstage (1778) erklärte er sich sehr freymüthig in einem Manifeste an seine Unterthanen über seine frühern Verirrungen, welche, (nach S. 278.) besonders seit der unter preufsischer Vermittelung erfolgten Aussöhnung mit den Landständen aufgehört hatten. *Dritte* Periode: *seit erlangter Kurwürde bis auf unsere Tage* (v. 1803—1811.). Sie füllt die Geschichte des jetzigen Königs, der 1803 den Kurhut und 1805 die Königskrone erhielt, und sein Land so beträchtlich vergröfserte; mit der Annahme der Königswürde erfolgte unter andern auch die völlige Auflösung der landständischen Verfassung, die bisjetzt auch noch durch keine National-Repräsentation ergänzt ist. und mit der rheinbundesfürstlichen Souveränität mehrere organische Gesetze, in Ansehung deren wir die Leser auf das Werk verweisen müssen.

III. *Die Geschichte des Königreichs Sachsen* (v. S. 296—460.). Der Name Sachsen ist nächst dem baierschen der einzige, der sich aus dem deutschen Alterthume erhalten hat; alle ihnen gleichzeitigen Volksnamen sind erloschen, so wie die Völkerschaften untergingen, die sie führten, und jüngere Geschlechter haben ihre später entstandenen Namen mit dem Namen der Baiern und Sachsen in eine Linie gestellt. Doch selbst der sächsische Name ist aus *den* deutschen Gegenden verschwunden, wo er über tausend Jahre einheimisch war, aus den Gegenden zwischen der Elbe und der Weser, von wo aus die Sachsen Britannien eroberten und ihre Freyheit lange gegen Karl den Grofsen behaupteten, und von wo aus, wie Hr. *P.* nicht erwähnt hat, Hermann die Römer schlug. Sachsen blieb lange die wichtigste Provinz des deutschen Königreichs und mehrere seiner Herzöge trugen mit Ruhm die deutsche Königskrone. Allein nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen (1180) ward das alte und mächtige Herzogthum Sachsen zersplittert, und der sächsische Name auf Gegenden übertragen, welche des neuen Herzogs von Sachsen, Bernhards von Askanien, Vater, Albrecht der Bär, kurz vorher den besiegten slavischen Völkern entrissen hatte. Seit dieser Zeit blieb die herzoglich-sächsische Würde bis 1422 bey Bernhards Nachkommen, und ging nach dem Absterben der Wittenbergischen Linie auf die in Meifsen und Thüringen schon regierende Dynastie Wettin über. Hiernach zerfällt die Geschichte in folgende vier Perioden: *erste* Periode: *Geschichte der Markgrafschaft Meifsen seit der Erblichkeit der markgräflichen Würde im Hause Wettin bis zur Verbindung Thüringens mit Meifsen* (v. 1127—1247.). Unter den von Asien aus in Mitteleuropa einwandernden Völkerschaften scheinen die Hermundurer oder Thüringer der letzte germanische Stamm gewesen zu seyn, welcher unter eigenen Königen bereits im fünften Jahrhunderte im eigentlichen Thüringen mehr Civilisation, als zwischen der Elbe, Mulde und Saale erreicht hatte. Allein auch das thüringische Königreich erlag (531) der Eroberungssucht der Franken, und ward eine Provinz des fränkischen Reichs, bis es ihnen der slavische Stamm der Sorben entrifs und ihm den Namen Sorabien gab. Bey der Theilung dieses Landes zwischen den Franken und ihren Bundesgenossen, den Sachsen erhielten; jene Süd-Thüringen, diese Nord-Thüringen, in welchem letztren Lande Magdeburg und wahrscheinlich auch Halle gegen die Slaven angelegt wurden; auch entstand hier zu eben diesem Zwecke die östliche Mark, die nachherige Mark Landsberg. Die Mark Meifsen entstand als die Deutschen unter Heinrich den Slaven das Land zwischen der Elbe und Mulde entrissen, und auf deren Gebiet die Stadt und Festung Meifsen anlegten, und sie eigenen Markgrafen ertheilten. Späterhin ward dieses Amt in der Familie Wettin erblich, welche ihre Besitzungen nach und nach erweiterte, wobey besonders die 1247 erfolgte Erwerbung von Thüringen gehört. Mit Recht erklärt der Vf. sich gegen die Ableitung der Wettinschen Dynastie von dem sächsischen Wittekind; ihr Erbgut war die Grafschaft Wettin. (Die Geschichte der frühern Markgrafen aus diesem Hause ist hier interessant vorge-

getragen, und die eingeschaltete Geschichte Thüringens steht hier ganz an ihrer Stelle. Ueberhaupt ist unter den Ausführungen der ältern Geschichte in diesem Werke die der sächsischen Geschichte unstreitig die gelungenste.) *Zweyte* Periode: *von der Verbindung Thüringens mit Meissen bis zum Erwerb des Herzogthums Sachsen und der sächsischen Kurwürde* (v. 1247 — 1422.). Allmählige Vergrösserung des Gebiets durch Erbanfälle, Kauf und Eroberungen, unter welchen die Belehnung mit dem, durch das Aussterben des Hauses Askanien erledigten Herzogthume Sachsen Wittenberg, und mit der sächsischen Kur (1423) vorzüglich wichtig war; aus dieser Veranlassung ist hier auch ein Abriss der Geschichte dieses Herzogthums mitgetheilt worden, den man um so wichtiger finden wird, je weniger gerade diese Geschichte bearbeitet ist. *Dritte* Periode: *von dem Erwerbe des Herzogthums Sachsen und der sächsischen Kur bis zur Vereinigung der Lausitzen mit Meissen* (v 1422 bis 1635.). Wenige deutsche Fürstenhäuser haben wohl unter ihren Ahnherrn eine solche Reihe trefflicher, gerechter, aufgeklärter Fürsten aufzuweisen, wie diese Periode gröstentheils darstellt. Schon in dieser Periode war zarte Schonung des Rechts der Nation der vorherrschende Charakter der sächsischen Regenten. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erwarben sie sich ein bleibendes Verdienst um ganz Deutschland, indem sie für Freyheit des Gewissens und der Rechte musterhaft, obgleich nicht in allen Beziehungen glücklich kämpften; Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Grosmüthige, waren Fürsten, deren Geschichte einen sehr reichhaltigen Stoff zu einer eigenen Darstellung darbietet. Dieser war der letzte Kurfürst aus der Ernestinischen Linie. Unter den Albertinern dieses Zeitraums war auch *August I.* ein musterhafter Regent; er begründete unter allen deutschen Fürsten zuerst eine angemessene Organisation seines Landes (S. 403.). Diese Periode schliesst mit der Erwerbung der Lausitz. *Vierte* Periode: *von der Vereinigung der Lausitzen mit Meissen bis zur Erhebung des gesammten Landes der Kurfürsten von Sachsen zum Königreich* (v. 1635—1806.). Auch diese Periode zeichnet sich durch eine Folge trefflicher Regenten, und das Land als eines der glücklichsten aus, wenn gleich politische Verhältnisse über dasselbe mehrmahls unglückliche Zeitperioden herbeyführten. Nirgends war wohl das Bestreben der Regierung, die Lasten dieser Zeiten den Unterthanen zu erleichtern, stärker wie hier; nirgends keimten, so wie hier, überall gute Gesetze und treffliche Anordnungen. Und so erhielt durch angeerbtes und eigenes Verdienst der weise und gerechte jetzige sächsische Regent die sächsische Königskrone, nachdem er die ihm angetragene polnische einige Jahre vorher abgelehnt hatte; seine gerechte und wohlthätige Regierung zeichnete sich auch jetzt aus, wie hier im Anhange (S. 453 fg.) gezeigt ist; die Verfassung blieb unverändert, die Landstände erhielten die bestimmtesten Versicherungen der Fortdauer ihrer Rechte, die Katholiken erhielten gleiche Rechte mit den Protestanten, und allenthalben sprach es sich aus, dass Kraft einer Regierung mit Güte, Humanität und Gerechtigkeit in der Ausübung eben so vereinbarlich sey, als in der Theorie.

IV. *Geschichte des Königreichs Westphalen* (S. 461. bis 479.). Mit Recht geht der Vf. nicht in die Geschichte der einzelnen Bestandtheile dieses Königreichs zurück, sondern fängt von der Entstehung desselben an. Deutschland, das seit einem Jahrtausend fast alle Thronen Europens Regenten gegeben hatte, erhielt in diesem Königreiche zum ersten Mahle eine Dynastie aus dem Geblüte eines fremden Fürstenhauses und eine Constitution nach fremden Grundsätzen. Die thätige Regierung des Königs Hieronymus Napoleon wird hier, zwar nur kurz, aber bündig gezeichnet, und dabey gezeigt, wie vielseitig und wohlthätig sie gewirkt hat. Den Beschluss machen vier genealogische Tabellen zur baierschen, pfälzischen, wirtembergischen und sächsischen Geschichte.

Die Ausführung dieser Geschichte ist, nach Rec. Urtheil, höchst zweckmässig; unerhebliche Facta, welche nur zu oft noch die Geschichte besondrer Staaten anfüllen, sind überall vermieden, und der Vortrag nur auf diejenigen Momente beschränkt, welche in grösere Landesbegebenheiten und deren Gang eingreifen. Ein seltener Vorzug dieses Werks besteht in der trefflichen Verbindung der Partikular-Geschichte mit der deutschen überhaupt, ohne welche die erstre kaum übersehen werden kann; nach einem sehr richtigen Takt sind die einzelnen Begebenheiten bald ausführlicher, bald kürzer vorgetragen, je nachdem ihr Einfluss grösser oder beschränkter war. Plan, Haltung und Ausführung des Ganzen und des Einzelnen entsprechen, nach unserm Gefühle, ganz den Erwartungen, zu welchen man hier berechtigt war, und sehr zweckmässig ausgewählte Literatur-Notizen erhöhen die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieses Werks.

Mit Verlangen sieht daher Rec. dem zweyten Theile entgegen, und ersucht den Vf., die in der Vorrede gemachte Hoffnung zu erfüllen, und auch die Geschichte der, aus der Reihe der Regenten ausgetretenen, deutschen Fürstenhäuser und ihrer Staaten noch abzuhandeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. December 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wochenſchrift für das Jahr 1812.

Erholungen.

Ein

thüringiſches Unterhaltungs-Blatt

für Gebildete.

Im Verein herausgegeben von:

Aug. Apel, *C. A. H. Clodius*, *J. G. A. Galletti*, *Theod. Hell*, *Franz Horn*, *Aug. Klingemann*, *Friedr. Laun*, *Heinr. Otto* Grafen *v. Loeben*, *Friedr.* Baron *de la Motte Fouquee*, *Karl Müchler*, *Guſtav Schilling*, *Heinrich Schorch*, *Chriſtian Schreiber*, *J. Schuderoff*, *Joh. Schulz*, *J. B. Trommsdorff* u. a. m.

Der obige Titel bezeichnet im Allgemeinen Inhalt und Abſicht *einer Wochenſchrift*, die mit Anfang des Jahres 1812. erſcheinen wird. — Sie tritt nicht unvorbereitet hervor, eine ſichere Beſtimmung erkennend, und gewiſs der Theilnahme der obgenannten achtbaren Schriftſteller, ſo wie der Mitwirkung vorzüglicher Männer des thüringiſchen Vaterlandes und des Auslandes. Ohne den unſichern Boden der Politik betreten zu wollen, iſt unſer Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet: zur Beförderung allgemeiner Cultur beyzutragen, durch anziehende und belehrende Darſtellungen das Intereſſe gebildeter Leſer in Anſpruch zu nehmen, und eine ſowohl erheiternde als belehrende Unterhaltung in Familienzirkel zu bringen. Was aber die Erholungen darreichen, möge *ſtärkende Nahrung* für Geiſt und Herz ſeyn: Nahrung, die erquickt und erfriſcht, und die dem *fein gebildeten Publicum* Befriedigung gewährt.

Den Inhalt derſelben werden ausmachen: *belletriſtiſche Original-Aufſätze*, in Proſa und Poeſie — *kritiſche Anzeigen belletriſtiſcher und artiſtiſcher Schriften* — *Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutſcher und ausländiſcher Schriftſteller* — *Darſtellungen aus der Geſchichte* — *aus der Länder- und Völkerkunde* — *Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menſchenleben*, ſo wie ſich dahin beziehende *Correſpondenz-Nachrichten*.

Die Grenzen dieſer Wochenſchrift dürften ſich indeſs weniger ſtreng bezeichnen laſſen, als wir beſtimmter ihre Tendenz dahin angeben: dass in ihr das *Gute* und *Schöne* nicht vermiſst werden ſoll, was — wir erwähnen es nochmals — *für den gebildeten Leſer* ein Intereſſe haben, und was ihn zugleich in Stunden der Muſse angenehm und nützlich unterhalten kann.

Von den Erholungen erſcheinen in ungleicher Stärke wöchentlich *zwey Stücke* in Quarto, Mittwochs und Sonnabends, auf gutes Papier, ſauber gedruckt. Monatlich werden mit dieſem Blatte mehrere *literariſche Intelligenzblätter*, jährlich aber noch Extrabeylagen an Kupferſtichen, Notenblättern u. dergl. mehr, ausgegeben. Die Vorausbezahlung *für den halben Jahrgang* iſt 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein., *die für den ganzen Jahrgang* 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 8 Fl. 6 Kr. Rheiniſch.

Bey allen wollöblichen Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen ſind die *Erholungen* für dieſen Preis *poſttäglich* zu haben. *Monatlich* werden ſie, in einen Umſchlag geheftet *durch den Buchhandel verſandt*, und man macht deshalb die Beſtellungen in der G. A. Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt, ſo wie in jeder andern ſoliden Buchhandlung.

Erfurt, im November 1811.

Die Expedition der Erholungen.

(Ausführlichere Anzeigen ſind durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu erhalten.)

Mit Königl. Allerhöchſter Bewilligung wird mit dem Anfange des Jahres 1812. unter dem Titel:

Correſpondent von und für Schleſien

zu Liegnitz, wöchentlich *zweymal*, nämlich *Mittwochs* und *Sonnabends*, eine *politiſche Zeitung* erſcheinen.

Ohne eine weitläuftige Auseinanderſetzung über die innere Einrichtung dieſes Blattes, bemerkt das unterzeichnete Poſt-Amt nur, dass bey der günſtigen Lage der Stadt Liegnitz, die neueſten Nachrichten immer auf das Schnellſte zu erhalten, ſo wie durch Anſchaffung der intereſſanteſten einheimiſchen und fremden Zeitungen und Journale, und durch die thätige Mitwirkung Kenntniſsreicher Männer alles aufgeboten werden wird, die Anſprüche zu befriedigen, die man an ein ſolches Blatt machen kann.

Die Haupt-Spedition dieſer Zeitung hat das unterzeichnete Poſt-Amt übernommen, und bittet man, in allen die Zeitung betreffenden Angelegenheiten, ſich an daſſelbe, oder an die Redaction des Correſpondenten von und für Schleſien, gefälligſt zu wenden.

Der Preis eines Exemplars für ein Vierteljahr beträgt, *incl.* des Stempels, *Achtzehn Groschen*, halb in Courant, halb in Realmünze zahlbar. Man kann auf allen Wohllöblichen Post-Aemtern abonniren. Für die Einrückung aller Arten von Bekanntmachungen bezahlt man für die Spalten-Zeile *einen guten Groschen.*

Liegnitz den 17. November 1811.

Königlich Preussisches Post-Amt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen à 2 Fl. zu haben:

Gemählde
der
merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen,
wichtiger
Staatsveränderungen und Kriegsscenen,
auch interessanter Auftritte
aus der Geschichte
der
berühmtesten Nationen.
Zur angenehmen
und belehrenden Unterhaltung
dargestellt von
Samuel Baur,
Decan zu Alpeck.
Dritter Band, gr. 8. Ulm, 1811. à 2 Fl.

Der Preis dieses *dritten*, so wie des *ersten* und *zweyten* Bandes, ist mit äusserster Billigkeit von uns auf 2 Fl. bestimmt; um aber die Anschaffung dieses interessanten Werkes den Liebhabern möglichst zu erleichtern, wollen wir denen, welche 6 Fl. *portofrey an uns selbst* einsenden, nicht nur die erschienenen 3 Bände sogleich dagegen überschicken, sondern auch den, bis nächste Ostern erscheinenden, *vierten* Band unentgeldlich nachliefern. Auf diesen *vierten* Band, der im Ladenpreis 2 Fl. kosten wird, kann noch bis Ende dieses Jahrs 1811. mit 1 Fl. 30 Kr. pränumerirt oder vorausbezahlt werden — in der

Stettinischen Buchhandlung
in Ulm.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bender (*Joh. Phil.*), Materialien zum katechetischen Unterricht über die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nebst einem Anhange von Katechisationen. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Engelmann (*J. B.*), deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen. 1r. Theil. Sokrates und seine Zeiten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Kleinschrod (Dr. *G. A.*), vollständige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und dem peinlichen Gerichtsstande mit Rücksicht auf die rheinische Bundesakte. gr. 8. 16 gr.

Schmidtmüller (*Joh. Ant.*), Handbuch der medicinischen Geburtshülfe. 2r. Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Es ist in unserm Verlage

C. F. A. Vetterleins Commentar oder erklärende Anmerkungen zu seiner Anthologie. 1e. Abth. (Preis 1 Rthlr. 20.)

fertig geworden, welchen wir den Besitzern der Anthologie und den Freunden der deutschen Dichtkunst, besonders aber *Schulmännern* und *Schulvorstehern*, die diese reichhaltige nach richtigen kritischen und pädagogischen Grundsätzen angelegte Anthologie gebrauchen wollen, mit Recht als das erste, und zur Zeit einzige Hülfsmittel dieser Art empfehlen zu können glauben. Aus diesem Commentar, der nicht nur die schweren Stellen erklärt, sondern auch Plan und Zusammenhang, so wie die Schönheiten der Gedichte angiebt, sieht man erst, was für einen Schatz von Poesie die Anthologie enthält. Zum Gebrauch des ganzen Werks, den zumal *Lehrer* davon machen können, giebt die Vorrede eine kurze, aber fruchtbare Anleitung.

Der Preis der Anthologie in 2 Bänden ist 3 Rthlr. 12. gr., auf holländ. Papier 4 Rthlr. 18 gr., bey dem Ankauf aber von 5 und mehrern Exempl. auf Druckpapier 2 Rthlr. 14 gr.

Hemmerde und Schwetschke
in Halle.

D. *J. Hedwigii Species Muscorum frondosorum*, Supplementi I. Sectio I. a D. *Fr. Schwaegrichen*, cum tab. aen. col. L. Lipsiae, sumtu Barthii 1811. 4. *Charta scriptor.* 12 Rthlr. *Charta magn.* 16 Rthlr.

D. *J. Hedwigs* grosses Talent, beyspiellose Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, vermöge welcher er das sonst unerklärbarliche Geheimniss der Fortpflanzung der Moose zuerst entdeckte, machte durch eine höchst vollständige Reihe von Beobachtungen gegen die scharfsinnigsten Gegner, die vor ihm in physiologischer Hinsicht vernachlässigte Mooskunde zu einer der interessantesten der botanischen Wissenschaft; noch mehr, einmal zur Untersuchung des Baues dieser kleinen höchst wunderbar organisirten Gewächse geleitet, war ers, der eine neue und mit fast ungetheiltem Beyfalle angenommene Systematik der Moose, von welcher er den speciellen Theil dieser Systematik in dem wichtigen Werke: *Species Muscorum frondosorum, opus posthumum*, bearbeitetete. Es war die Frucht vieljähriger Arbei-

beiten und Communicationen mit den erſten Muſcologen im Inn- und Auslande, und enthält alle von ihm als ſelbſtſtändig anerkannten Mooſe 365 *Species* in 35 *Generibus*, und lieferte zugleich die Abbildungen der neuen von ihm vorher noch nicht abgebildeten Mooſe. Dieſs Werk mit 77 illum. Kupfern iſt noch bey dem Verleger auf Schreibpapier 16 Rthlr., auf gr. Velinpapier 20 Rthlr. zu haben.

Seit Erſcheinung dieſes Werks iſt die Wiſſenſchaft ſchnell fortgeſchritten, und der Prof. der Bot. und Naturg. D. *Fr. Schwägrichen*, Schüler und Nachfolger *Hedwigs*, auch Herausgeber des *Opus poſthumum*, ſammelte ſeit 10 Jahren Objecte neuer Beobachtungen, kaufte Hedwigs *Herbarium* an ſich, und verfaſste dieſs *Supplementum* 1mum *ſpec. muſc. frond. Hedwigii.* Dieſes Werk giebt nun eine vollſtändige Ueberſicht aller bis jetzt bekannten Mooſe. Was von *Hedwig* früher beſonders in den *Spec. muſc.* anerkannt und beſchrieben war, iſt nur hier kurz definirt und giebt die Baſis des Syſtems, in welches die neuerdings bekannt gewordenen und erſt von ihm entdeckten Arten und Gattungen an den paſſendſten Stellen eingeſchaltet ſind. Alles was D. *Schwägrichen* in *natura* und in zuverläſſigen und vollſtändigen Exemplaren beſaſs, iſt ausführlich beſchrieben und abgebildet, und dadurch die Zahl der neu analytiſirten Arten um zwey Drittheile vermehrt. Die allermeiſten Abbildungen verfertigte Karl Ludwig, ein Lieblings-Schüler Hedwigs in der Mooskunde. Die 2te Section wird auch bald nachfolgen.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

A. G. Meißners

Leben des C. Julius Cäſar

fortgeſetzt von *J. E. L. Haken.*

3r. Theil.

auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr. auf Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.

Duncker u. Humblot in Berlin.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Mahler und Kupferſtecher, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow*, 5s. u. 6s. Heft, mit 12 ſauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, deſſen ſich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung deſſelben den günſtigſten Einfluſs, und ſind dieſe ſo eben fertig gewordenen Hefte, in Hinſicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen der verſchiedenen Arten von *Ulmbäumen* oder *Rüſtern*; des *Epheus*, des *Hollunders*, des *Pimpernußſtrauchs*, u. ſ. w. die der Natur ſo treu nachgebildet ſind, daſs jeder, auch ohne alle botaniſche Vorkenntniſſe, dieſe Gewächſe auf den erſten Blick kennen zu lernen im Stande iſt. Das 7te und 8te Heft erſcheinen unfehlbar zur nächſten Oſter-Meſſe.

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß kleine Romane. Dritter Band. Enthält: *Edwin Pleaſure*, oder die zwölf entzükkenden Brautnächte. Eine Geſchichte wie es noch keine gab. *Erſter* Theil. 1812. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

In der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt in Commiſſion zu haben:

Syſtematiſche Darſtellung
aller
Erfahrungen
in der
Naturlehre,
entworfen von
Joh. Rudolph Meyer, dem jüngern.
Bearbeitet von mehrern Gelehrten;
Erſter Theil in 3 Bänden,
enthaltend:
Syſtematiſche Darſtellung
aller
Erfahrungen
über
allgemeiner verbreitete
Potenzen.
Von
D. *Ludw. v. Schmidt*, genannt *Phiſeldeck.*
3 Bände, mit 27 Kupfertafeln. 4. Aarau, 1806—1808.
auf Schreibpapier, Preis 18 Fl.

Ferner:
Syſtematiſche Darſtellung
aller
Erfahrungen
über die einzelnen
Metalle.
Von
D. *Karl Albr. Kielmann.*
Erſter Band, mit 1 Kupfertafel. 4. Aarau, 1807.
auf Schreibpapier, Preis 6 Fl.

Um die Anſchaffung dieſer mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke, nach dem Wunſche vieler Lieb-

Liebhaber, möglichst zu erleichtern, werden bis künftige Ostermesse obgedachte 4 Bände zusammen um 16 Fl. oder jeder einzelne Band um 4 Fl. erlassen.

Aus folgendem *kurzen Inhalt*, nur der Hauptabtheilungen, ist die Wichtigkeit, Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieser Werke am besten zu ersehen:

Ersten Theils. *Erster* Band. Licht — Wärme — Electricität — Galvanismus — Magnetismus — Sauerstoffgas — Wasserstoffgas — Wasser — Stickgas.

Ersten Theils. *Zweyter* Band. Attribute der Kohle — Attribute des Diamants — Attribute der atmosphärischen Luft.

Ersten Theils. *Dritter* Band. Atmosphär. Luft und Licht — Atmosphär. Luft und Wärme — Atmosphär. Luft und Electricität — Atmosphär. Luft und Galvanismus — Atmosphär. Luft und Magnetismus — Atmosphär. Luft und Sauerstoffgas — Atmosphär. Luft und Wasserstoffgas — Atmosphär. Luft und Wasser.

Inhalt des *ersten* Bandes der *Systematischen Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle:* Platina — Gold — Silber — Quecksilber — Bley — Wismuth — Nickel — Kupfer — Arsenik.

Ulm, im September 1811.

Die Stettinische Buchhandlung.

Anzeige folgender wohlfeiler gesetzter *Klinger*schen Schriften:

Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, neue *verbesserte und vermehrte Ausgabe*. Mit sechs saubern Kupfern und des Helden Bildniss. Petersburg. kl. 8.

Geschichte Raphaels De Aquillas. Mit 6 K. und des Helden Bildniss. 8.

Geschichte Giaffars des Barmeniden, mit 6 K. und des Helden Bildniss. 8.

Diese 3 sämmtlich egal auf feinem Schreibpapier abgedruckten Meisterstücke des bekannten Hn. Generallieutenannt *Klingers*, welche in Petersburg erschienen und in der Jacobäerschen Buchhandlung in Leipzig zu haben sind, sollen bis Ostern 1812. *alle* 3 *zusammen für* 3 *Rthlr.* verlassen werden. (Ein Preis, den die 21 saubern Kupfer allein werth sind.) Das Publicum, das Hn. *Kl.* schon aus seinen andern Schriften, als einen Mann von glühender Einbildungskraft, von erhabenem Schwung, von kühnen und grossen Bildern kennen gelernt, findet in diesem 3 Büchern, von denen der Vf. selbst die beiden letztern, als Seitenstücke zu *Faust*, aufstellt, die reifere Kraft eines Schriftstellers, der sich selbst die grosse Aufgabe lösen wollte, durch 3fach verwickelte Darstellungen, durch alles, was Witz, Scharfsinn und Kraft des Geistes vermag, doch endlich auf ein gemeinschaftliches Resultat hinzuführen. *Faust*, mit Wärme und Enthusiasmus für die Menschen, scheitert an seiner eignen Unbeständigkeit; sein Charakter kommt nicht zur Reife, denn das Herz lässt den Verstand sinken: unter den Scepter einer blinden Nothwendigkeit erliegt er endlich der Verzweiflung. — *Raphael*, kühn und fest, früh gestählt durch Elend und Leiden, stösst überall mit seinem männlichen Sinne, mit angeborner Kraft an den Verhältnissen seines Zeitalters an. Er denkt zu edel und zu gross, um in ihre Fesseln einzugehn; sein Geist ragt mit Macht über ein Zeitalter empor, wo die Hierarchie ihre letzte Kraft aufbot, den anbrechenden Morgen der Aufklärung zurückzudrängen. *Raphael* erliegt zuletzt nicht seiner Grösse, sondern der Wuth der Inquisition. *Er wird* ein Opfer der Nothwendigkeit, aber er besiegt sie, indem er durch alle ihre Stürme hindurch seinen Charakter behauptet, und sein angeborner Sinn zu gross und kühn ist, um dem Spiele des Schicksals zu erliegen. — Nicht mit der Feuerkraft eines *Raphaels*, aber auch nicht mit der Unbeständigkeit eines *Fausts*, geht *Giaffar* seinen eignen Weg; auch er soll durch den Gang der Nothwendigkeit fallen; aber man sieht, der Verf. geht selbst nur schwer daran, seinen *Giaffar* der Nothwendigkeit aufzuopfern. Ihn zeichnet er als einen Mann von festem Charakter; keine Unbeständigkeit, keine Uebereilung, kein Aufbrausen der Leidenschaften verdunkelt uns das reine Bild seiner edlen Seele. Ueberall hohe Moralität, tiefer Ernst, reife, auf Gründe beruhende Entschlüsse. Fest sein Gang und unerschütterlich seine Tugend: denn sie scheitert *sogar am Hofe* nicht. Seine Tugend soll die höchste Probe bestehn, die, dass der Mensch, wenn er will, durch Kraft und Freyheit, durch Selbstständigkeit und hohen Muth hoch über sein Schicksal sich erheben kann, und dass die Kette einer ewigen Nothwendigkeit, die sich um alle Wesen schlinge, in der Minute des Todes breche, wo der freye Geist die gegenwärtige Einrichtung der *Dinge* verlässt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf Hn. Sonnenschmidts Antikritik meiner in der Leipz. Lit. Zeit. eingerückten Rec. seiner Beschreibung der neuspan. Amalgamation.

Hr. S. beschuldiget mich sein Werk nicht gelesen, und parteyisch gegen ihn gehandelt zu haben; hierauf zur Antwort: dass ich es nicht nur *einmal* ganz, sondern viele Stellen desselben *mehrmals* gelesen habe, und dass ich *schlechterdings* keinen Grund hatte gegen ihn eingenommen zu seyn. Seine Antikritik ist ferner voll von Missverständnissen und strotzt von Grobheiten, über die erstern ihn zu belehren, halte ich mich nicht für verpflichtet, und die letztern nur meiner Verachtung werth.

Der Recensent.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. December 1811.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Erneſti Auguſti Mahn*, Wildunga-Waldecci, nunc ab ordinis Theologici Georgiae Aug. Repetentium collegio, *Commentatio*, in qua *ducibus IV Evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divinam ſenſim ſenſimque melius perſpexerint.* In cert. lit. civ. Ac. Geor. Aug. d. XV. Nov. CIↃIↃCCCIX. praemio — ex ſententia f. V. ord. Theol. ornata. MDCCCXI. 151 S. 4.

Es war allerdings eine ſehr intereſſante Aufgabe, nach Anleitung der vier Evangelien und der apoſtoliſchen Schriften zu beſtimmen, zu welcher Zeit und auf welchem Wege die Apoſtel nach und nach zu richtigerer Einſicht in die Lehre Jeſu gelangt ſeyn. Der Vf. der vorliegenden Schrift, welche des Preiſes für würdig erklärt wurde, hat durch ſeine Beantwortung jener Aufgabe vielſeitige Kenntniſſe und eine ausgebreitete Beleſenheit auf eine nicht unrühmliche Weiſe beurkundet. So gern wir dieſe guten Eigenſchaften ſeiner Schrift anerkennen, ſo dürfen wir doch auch nicht verhehlen, daſs uns nicht ſelten ein gewiſſes Schwanken und Mangel an Selbſtſtändigkeit des Urtheils und an einem ſichern feſten Gange der Unterſuchung, hin und wieder zu groſse Ausführlichkeit, ſo wie eine gewiſſe Incorrectheit und Unbeholfenheit der Schreibart aufgefallen iſt. Dieſe Mängel würden indeſs ſehr leicht zu entfernen ſeyn, wenn der Vf. ſeine Schrift einmal in einer neuen Umarbeitung deutſch dem Publicum vorzulegen ſich veranlaſst ſehen ſollte.

Da die Anſichten von dem Plane Jeſu nicht bey allen neuern Theologen genau übereinſtimmen, ſo war es ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. der eigentlichen Abhandlung Unterſuchungen über denſelben vorangehn lieſs, und ſodann erſt zu zeigen ſuchte, wie und wann dieſer Plan von Jeſu Schülern mehr oder weniger richtig eingeſehn und aufgefaſst ſey. Mit Recht wird hier behauptet, daſs die moraliſche Gröſse und Erhabenheit des Plans Jeſu, mit welchem er die ganze Erde umfaſste, ſo wie die ganze Erſcheinung dieſes Stifters der chriſtlichen Religion, nicht aus ſeinen Umgebungen, oder auch aus einer vermeinten Verbindung mit einer der bekannten jüdiſchen Secten, völlig begriffen und erklärt werden könne. Hierauf ſucht der Vf. Jeſu Weisheit in der Wahl und in der Belehrung ſeiner Apoſtel zu rechtfertigen, welche letztern er gegen manche herabſetzende Aeuſserungen neuerer und älterer Schriftſteller in Schutz nimmt, beſonders gegen manche Aeuſserungen der Kirchenväter, welche die Entſtehung der chriſtlichen Religion, und die göttliche Mitwirkung dazu deſto mehr zu verherrlichen glaubten, je niedriger und ärmlicher ſie die Stifter jener erſcheinen lieſsen.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in drey Abtheilungen. Die *erſte* führt zu dem Reſultat, daſs die Apoſtel jene herrſchende jüdiſche Meinung von einem politiſchen Meſſianiſchen Reiche, welche durch Jeſu Tod bey ihnen zwar wankend gemacht, aber durch ſeine Auferſtehung aufs neue befeſtigt ſey, bis zur Zeit des Pfingſtfeſtes beybehalten haben, daſs ſie dann zu der Meinung übergegangen ſind, Jeſus werde bey einer nahe bevorſtehenden Wiederkehr ein anderes Reich auf Erden, oder nach einer verſchiedenen Auslegung der Worte βασιλεια εν ουρανοις, im Himmel, errichten, daſs ſie endlich aber nur ein moraliſches Reich, welches hier auf Erden ſeinen Anfang nehmen und im ewigen Leben fortdauern würde, erwartet haben. Zuerſt wird gezeigt, daſs Jeſu nicht der Vorwurf gemacht werden könne, als habe er nicht ſelbſt ſchon ſeine Jünger über die moraliſche Tendenz ſeines Plans belehrt; daſs aber weder ſein Tod, noch ſeine Auferſtehung, die ſie wirklich geglaubt hätten, ihre frühern Vorurtheile ganz zu entfernen vermocht habe. Der Vf. nimmt hievon Veranlaſſung, ſich über die richtige Auslegung der bibliſchen Schriften in einer ſehr ausführlichen Note zu verbreiten. Wenn hier diejenigen nicht ohne Grund getadelt werden, „*qui arbitrariam ſuam opinionem pro re vera ac certa ſumendam divulgantes, illis inexplicabilibus miraculis in N. T. libris occurrentibus velum ſacrum detrahere audent, quod nimis brevis narratio ac deſcriptio illis in omne aevum injecit*" S. 38: ſo wird der Vf. doch nicht jede von einem philoſophiſchen Standpuncte mit gehöriger Kenntniſs und Umſicht angeſtellte Prüfung jener und ähnlicher Gegenſtände für verwerflich erklären wollen. Wenigſtens würde dieſs mit ſeiner Vertheidigung einer gründlichen höhern Kritik und mit folgender Aeuſserung unvereinbar ſeyn, welcher wir, da ſie von guter Bekanntſchaft mit der neueſten theologiſchen Literatur und von einer nicht einſeitig befangenen Anſicht deſſelben zeugt, im Ganzen beyſtimmen: „*Alii negant, miracula in N. T. narrari, inſcientes, apoſtolos miracula narrare voluiſſe* (konnten die Apoſtel aber nicht Manches für Wunder halten, und als ſolches darſtellen, was wir deſſen ungeachtet nicht für ein Wunder im abſoluten Sinne anzuſehen haben?) *Alii, rationalismo naturalismoque nunc in ſcientia dogmatica paullulum ſedato (?) ex antiquo theologico armamentario arma petunt, ac jam obſoletum orthodoxae revelationis adparatum educunt. Alii, philo-*

ſophiae illi noſtri aevi faventes, cujus ſtudio jam multorum mentes prorſus ſunt perverſae, myſtico furore inſpirati, ſcriptorum ſ. interpretes ſana mente uti prorſus vetant, grammatico-hiſtorico-criticam interpretandi methodum tanquam inutilem deſpiciunt; in libris dogmaticis, in orationibus ſacris veram eruditionem theologicam ſuſpectam reddunt; rationem vinculis conſtringunt, tenebris obvolvunt denſiſſimis — ut proteſtantismus, rationis uſus liberi baſis, evaneſcat, barbarique aevi medii aurea dies citius ingruat." S. 42. Im Folgenden finden ſich manche treffende Bemerkungen über die von den Apoſteln, von welchen doch Johannes, in Beziehung auf ſeine Schriften, ausgenommen wird, erwartete Wiederkunft Chriſti.

In der *zweyten* Abtheilung des Werks, welche aber nur wenige Seiten einnimmt, wird ganz kurz angedeutet, wie die Apoſtel erſt nach und nach zu der Einſicht gelangten, daſs Jeſu Plan das ganze Menſchengeſchlecht umfaſſe, daſs daher auch die Heiden in demſelben mit eingeſchloſſen ſeyn. Die *dritte* und zugleich gröſste Abtheilung liefert den Beweis, daſs die Apoſtel erſt lange nach Jeſu Tode die chriſtliche Religion von der Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes befreyt und eine abgeſonderte eigene neue Religionsgeſellſchaft geſtiftet haben. Erſt in dieſem Abſchnitte finden ſich allgemeine Bemerkungen darüber, wie die Apoſtel nach den Geſetzen der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes und in Beziehung auf die beſondern Umſtände, in denen ſie ſich befanden, nur allmählig zu richtigern Einſichtenfortſchreiten konnten, welches auch bey der Annahme eines ihnen gewordenen höhern Beyſtandes nicht bezweifelt werden kann. Dieſen Theil der Abhandlung würden wir aber lieber in der Einleitung zudem Ganzen geleſen haben, ſo wie wir überhaupt an manchen Stellen eine zweckmäſsigere Anordnung und Sichtung einzelner Materialien und mit Vermeidung einiger Digreſſionen mehr Beſtimmtheit in den Reſultaten gewünſcht hätten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, ROSTOCK u. SCHWERIN, in der Stillerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Homiletik*, oder Anweiſung zur Amtsberedſamkeit chriſtlicher Religionslehrer, von D. *Johann Chriſtian Wilhelm Dahl*, (weil.) Prof. d. Theol., Director des pädagogiſch-theol. Seminarium und Aſſeſſor des Herz. Conſiſtorium zu Roſtock. 1811. XIV u. 372 S. (1 Thl. 8 gr.)

Die Anzeige dieſes Werks erneuert bey Rec. die gerechte Klage über den Verluſt des für theologiſche Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft zu früh verewigten Vfs., der von gründlichen philologiſchen Kenntniſſen ausgehend der Theologie weit erſprieſslichere Dienſte geleiſtet haben würde, als diejenigen, welche ohne jene nur durch myſtiſche Speculationen und Deutungen ſich um dieſelbe verdient zu machen wähnen. Eine richtige homiletiſche Bildung iſt dem angehenden Religionslehrer gerade in unſern Tagen dringendes Bedürfniſs, weil er durch ungeſchickte Auswahl und Anwendung des homiletiſchen Stoffes ſo leicht dazu beytragen kann, die ſchon häufig bemerkte Vernachläſſigung der öffentlichen Gottesverehrungen noch zu vermehren, ſtatt daſs er ihr wirkſam entgegenarbeiten und auch durch ſeine öffentlichen Vorträge äuſsere Religioſität in ihrer Würde und Wohlthätigkeit aufrecht erhalten ſollte. Dankend nehmen wir daher auch dieſe in vieler Rückſicht ſchätzbare Anweiſung zu der Amtsberedſamkeit chriſtlicher Religionslehrer, zugleich als die letzte Gabe des verſtorbenen Vfs., aus den Händen ſeines Freundes und Vorredners, des Hn. Predigers M. *Krey*, an. Der Letztre fand das Manuſcript ſchon völlig ausgearbeitet vor, er begleitete daher die Herausgabe deſſelben nur mit einigen Notizen von dem Leben und den Schriften des verewigten Vfs. Dieſer war am 1ſten Sept. 1771. zu Roſtock geboren, hatte dort, in Jena und Göttingen ſtudirt, und war 1802. als Profeſſor der griechiſchen Literatur, und 1804. als Profeſſor der Theologie zu Roſtock angeſtellt worden. Welche Krankheit ſchon am 15ten April 1810. ſein thätiges Leben endigte, wird nicht angegeben. Sehr verdienſtlich würde es geweſen ſeyn, wenn der Herausgeber ein vollſtändiges Regiſter dem Ganzen beygefügt hätte, da jetzt bey dem Mangel deſſelben das Aufſuchen einzelner Materien ſehr erſchwert wird.

In der *Einleitung* wird zuerſt richtig der Begriff der Homiletik feſtgeſtellt, als des wiſſenſchaftlichen Inbegriffs der Grundſätze und Regeln, nach welchen die Amtsreden, d. h. die einzelnen, eine zuſammenhängende Rede bildenden Amtsvorträge des Predigers verfaſst und gehalten werden müſſen. Als ſolcher iſt ſie ein Theil der ſogenannten *Paſtoraltheologie* (wiſſenſchaft), in ſofern dieſe als allgemeine theologiſche Pädeutik oder Methodik angeſehen wird; die Homiletik iſt daher dieſer keinesweges coordinirt, wie dieſs irrig von Einigen behauptet wird. So ſehr wir hierin mit dem Vf. übereinſtimmen, ſo können wir doch nicht billigen, daſs er den Zweck und das *höchſte* Princip, oder den höchſten Grundſatz der *Homiletik* nicht gehörig von einander unterſchieden hat. Denn wenn er S. 5. „die Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit, oder die *Erbauung* derer, vor welchen ſolche Vorträge gehalten werden," für das Princip der Homiletik erklärt, ſo wird dadurch eigentlich nur der Zweck derſelben, und zwar nur ganz allgemein bezeichnet, weil die geſammte Wirkſamkeit des chriſtlichen Religionslehrers, nicht bloſs ſeine Amtsvorträge, auf die Erreichung dieſes Zwecks, auf Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit, gerichtet ſeyn müſſen. Auch kann Erbauung nicht wohl durch dieſe Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit im Allgemeinen erklärt werden, da ſie vielmehr einen beſtimmten Zuſtand ausdrückt, in welchem einzelne ſittlich-religiöſe Vorſtellungen, Gefühle und Meinungen in dem Menſchen angeregt werden. Zu zeigen, wie dieſer auf eine eigenthümliche Weiſe durch die Amtsvorträge des Religionslehrers hervorgebracht werden ſolle, iſt allerdings das Geſchäft und der Zweck der Homiletik, aber nicht zugleich als ihr Princip oder höchſter Grundſatz anzuſehn.

In

In dem *ersten* Theile handelt der Vf. von den Materialien der Amtsvorträge des Predigers, und gibt hier im ersten Abschnitte folgende Definition von einer Predigt, dafs sie sey „ein zusammenhängender, entweder moralisch-religiöser oder religiös-moralischer Vortrag, der *in der Regel vor Menschen von ungleicher intellectueller und moralischer Bildung gehalten wird*, (dieſs einer Predigt nicht nothwendig eigenthümliche Merkmal kann nicht wohl in die Definition der Predigt gehören), und so eingerichtet ist, dafs er auf die Ueberzeugung und Gesinnung der Zuhörer wirken, und also gute Entschliefsungen und Handlungen hervorbringen kann." (S. 11.) Diese Definition ist theils zu weit, weil sie die Predigt nicht bestimmt von andern Religionsvorträgen unterscheidet, theils fehlt ihr unter andern das Merkmal, dafs die Predigt durch Darstellung eines religiös-moralischen Gegenstandes in Beziehung auf die *christliche* Religion die Erbauung der Zuhörer auf eine eigenthümliche Weise beabsichtigt. Dem Sprachgebrauche gemäfs wird weder eine blofs philosophische, noch eine auf irgend eine andere Religion sich beziehende Rede Predigt genannt werden können. Nachdem der Ausdruck: „christlich predigen" treffend erläutert ist, wird der Inhalt der Amtsreden des Predigers überhaupt negativ bestimmt. Als demselben durchaus fremdartig bezeichnet der Vf. zuerst alle Materien aus der eigentlichen gelehrten (?) Theologie. Zu diesen werden mit Recht auch alle die Bibelstellen gezählt, welche, weil ihre Verfasser von den unvollkommnen Begriffen eines frühern Zeitalters ausgingen, mit den Lehren und Pflichten einer gereinigten Religion im Widerspruche stehn, und welche, wenn sie nicht als solche sofort bezeichnet werden können, nicht angebracht werden müssen; ferner alle exegetisch schweren Stellen, und solche, in denen dem Geschmack unsers Zeitalters gar sehr zuwiderlaufende Bilder und Redensarten vorkommen, z. B. Phil. 3, 8., 2 Petr. 2, 22.; endlich alle, wenn gleich gangbare, und in gewöhnlichen Lehrbüchern vorkommende Erklärungen, die offenbar nach hermeneutischen Gründen falsch oder doch höchst problematisch sind, z. B. Hiob 19, 25. 26., als Beweis für die künftige Auferstehung, oder die wohl gar gegen den gesunden Menschenverstand streiten. Diese sind entweder geradezu, doch mit Vorsicht, zu berichtigen, oder durch Mittheilung der richtigern Erklärung zu verdrängen. Mit Recht verwirft der Vf. ferner alle Materien aus der eigentlichen Philosophie, und jede Behandlung religiöser und moralischer Sätze in philosophisch-scientifischer (naturphilosophischer) Form, eben so alle Materien aus der Naturlehre und Naturgeschichte, deren gelegentliche Anwendung er nur verstattet, ferner die Materien aus der Diätetik und Medicin, aus der Haus- und Landwirthschaft, alle eigentlich politischen Materien; doch schliefst er Geschichte und Pädagogik nicht ganz von den Quellen der Kanzelvorträge aus. Eben so gründlich als ausführlich verbreitet sich der Vf. sodann, welches als ein besonderer Vorzug dieser Homiletik anzusehn ist, über den positiven Inhalt der Religionsvorträge des Predigers, und zwar zuerst über die von demselben zu behandelnden Dogmen, über welche uns aber der Raum nur einzelne Notizen mitzutheilen vergönnt. Z. B. die Eigenschaften Gottes müssen, wogegen noch so häufig gefehlt wird, immer in gehöriger Verbindung dargestellt werden. — Die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes kann in der Form des herkömmlichen dogmatischen Systems nicht in die Vorträge des christlichen Predigers gehören; sie ist als solche so wenig reinbiblisch, als der Vernunft erreichbar und für Herz und Wandel fruchtbar. Dagegen auf die einfache Art, wie sie im N. T. enthalten ist, da nämlich Gott als Vater Jesu, so wie der ganzen Menschheit, Jesus als das vollendete Bild der Gottheit auf Erden, als Mittheiler einer richtigen Erkenntnifs von Gott, und der heilige Geist als die zu allem Guten, insbesondere zur Aufhellung der Wahrheit und zur Besserung der menschlichen Gemüther wirkende göttliche Kraft gedacht wird, also zur Versinnlichung einer dreyfachen Art der göttlichen Wohlthaten, kann die Lehre sehr wohl abgehandelt werden, wenn vorgeschriebene Bibeltexte oder andere Veranlassungen darauf hinleiten. — (S. 33.) Ueber die Lehre vom Stande der Unschuld der ersten Menschen und von dem Verluste derselben bemerkt der Vf. richtig, dafs sie jetzt von keinem grofsen practischen Interesse sey, da sie überdiefs nur aus den mythischen Darstellungen im ersten Buch Moses hervorgeht. Da die Augustinische Lehre von der Zurechnung der Sünde des ersten Menschenpaars und von einer durch diese entstandenen gänzlichen Verdorbenheit der Menschennatur moralisch schädlich werden kann, so mufs der Prediger, nach Anleitung der heil. Schrift selbst, das Vorurtheil von des Menschen Unvermögen zum Guten bekämpfen, und die Bibelstellen benutzen, nach welchen der Mensch noch jetzt das Ebenbild Gottes gleichsam an sich trägt und zur Aehnlichkeit mit Gott emporstreben soll. Auch der Hang des Menschen zum Bösen mufs aus dem eigenen Verschulden des Menschen hergeleitet werden. In der Lehre von Jesu Christo müssen vorzüglich die grofsen und mannigfaltigen Verdienste Jesu genau und ausführlich entwickelt werden, und die Erlösung durch Jesum darf nicht auf eine der Moralität der Zuhörer nachtheilige, mit den Begriffen von Gottes Gerechtigkeit streitende Weise vorgetragen werden, wie dieſs seit der durch *Anselm* von Canterbury im 11ten Jahrhunderte ausgebildeten Ansicht von einer stellvertretenden Genugthuung des Todes Jesu leider nur zu oft geschehen ist. Was über die Lehre von der Rechtfertigung und Sündenvergebung bemerkt wird, welche durch ihren jüdischen Ursprung und ihre auf Juden und Heidenchristen sich beziehende Darstellung im N. T., so wie durch die darüber in ältern und neuern Zeiten entstandenen mannichfaltigen Zweifel und Streitigkeiten und ihren häufigen Mifsbrauch so schwierig geworden ist, müssen wir, zugleich mit den trefflichen Erläuterungen über den zweckmäfsigen Gebrauch moralischer und historischer Materien zu Amtsvorträgen

des Predigers, der eigenen Prüfung der Leſer empfehlen.

Ein *zweyter* Abſchnitt des erſten Theils handelt von der Wahl der Materie, in ſo fern ſie von vorgeſchriebenen Texten abhängig iſt. In Beziehung auf die letztern wird bemerkt, daſs die beſtändige Beybehaltung der herkömmlichen Texte die ſcharfſinnigſten Kanzelredner zuweilen in Verlegenheit ſetzen (oder wenigſtens zu mancherley höchſt gezwungenen Deutungen und Anwendungen der Textesworte verleiten) könne, und daſs die unbeſchränkte Beybehaltung derſelben dem Zweck des chriſtlichen Religionscultus und der dabey zu haltenden Vorträge keineswegs entſpricht. Da aber ſämmtliche herkömmliche Perikopen bey Seite zu legen, nicht nöthig, auch nicht angemeſſen iſt, und es ſelbſt bedenklich ſeyn möchte, jeden Prediger ohne alle Leitung in Rückſicht der zu wählenden Texte zu laſſen, ſo ſchlägt der Vf. vor, nur die bisher gewöhnlichen unvollkommenen Perikopen mit beſſern zu vertauſchen, und neben dem verbeſſerten ältern Jahrgange noch einige andere Jahrgänge von Texten anzuordnen, die zur Abwechslung gebraucht werden; auſserdem müſste dem Prediger verſtattet ſeyn, in einzelnen Fällen, nach beſondern rechtmäſsigen Rückſichten auf Zeitumſtände und ſittliche oder religiöſe Bedürfniſſe der Gemeindeglieder, ſich ſelbſt einen Text zu wählen. Bey der Auswahl der neuen Jahrgänge von Texten würde darauf zu ſehen ſeyn, daſs ſie Veranlaſſung gäben, wenn auch nicht alle, doch die meiſten und vorzüglichſten, allgemeine und ſpecielle Gegenſtände der Moral und Religion nach einer gewiſſen Ordnung zu behandeln und verſchiedenartige Zeit- und Lebensverhältniſſe zu berühren. Zugleich würde dabey auf die Hauptmomente der Entſtehungsgeſchichte des Chriſtenthums Rückſicht zu nehmen ſeyn, welches bey den neueſten Verbeſſerungen dieſer Art nicht immer geſchehen iſt.

Im *dritten* Abſchnitt werden zweckmäſsige Bemerkungen und Regeln über die Auswahl der beſondern Materien zu einzelnen Amtsvorträgen mitgetheilt, zuerſt in Rückſicht der Subjecte, welche als Prediger entweder auſserordentlich (die Regeln für dieſen Fall ſind beſonders wichtig und beherzigungswerth), oder ordentlich auftreten, und ſodann in Rückſicht der beſondern Gattungen der Amtsvorträge, welche alle ausführlich und mit Nachweiſung der beſten Muſter in jeder Art des Vortrags charakteriſirt werden.

Der *zweyte* Theil der Homiletik redet 1. von der Meditation, welche, je nachdem der Vortrag mehr unterrichtend, überzeugend oder rührend ſeyn ſoll, verſchiedentlich zu modificiren iſt. Mit Recht verwirft der Vf. indeſs die Eintheilung ſämmtlicher Predigten in Aufklärungs-, Beweisüberzeugungs- und Erbauungspredigten, welche nur zu einer tadelnswerthen Einſeitigkeit führen würde, und rügt das Vorgeben gewiſſer Homiletiker, die, von idealiſtiſch-philoſophiſchen Grundſätzen ausgehend, durch die Predigt, als ein beſonderes Kunſtproduct, *religiöſe Künſtler* bilden wollen. 2. Dispoſition. Der Vf. empfiehlt hier einen richtigen Mittelweg zwiſchen einem zu ängſtlichen Spalten und Unterabtheilen der Begriffe und einem gänzlichen Mangel an Disponiren. 3. Von den einzelnen Beſtandtheilen der Predigten; 4. von der Einrichtung der Caſualreden; und 5. von der Sprache und dem Stile der Amtsvorträge des Predigers wird, mit Rückſicht auf die beſten ältern und neuern Vorarbeiten, über dieſe Gegenſtände das Wichtigſte beygebracht. In einem ſechſten Abſchnitt ſind die analytiſchen Vorträge oder Homilien erläutert, und in einzelnen *Anhängen* handelt der Vf. noch beſonders von dem wörtlichen Ausarbeiten oder Concipiren der Rede, von den Mitteln zur Erleichterung deſſelben, von Benutzung fremder Arbeiten und von dem Extemporiren. Dieſe Anhänge hätten aber paſſender mit dem zweyten Theile ſelbſt genauer verbunden werden können, da ſie ſich eben ſo *wohl*, wie der ganze zweyte Theil, auf die Bearbeitung der Materialien zu Amtsvorträgen beziehn. Ob wir gleich auch in dem, was der Vf. über dieſe Gegenſtände ſagt, demſelben völlig beyſtimmen, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs er ſich noch ausführlicher darüber verbreitet hätte, in wie fern dem angehenden Religionslehrer die Fähigkeit, auch unvorbereitet zuſammenhängend und paſſend zu reden, nothwendig und nützlich ſey, und wie er ſich dieſelbe insbeſondre zu eigen machen könne.

Der *dritte* Theil, vom äuſsern Vortrage der Predigten und übrigen Amtsreden, umfaſst das Memoriren, die Declamation und Elocution, die Action und Geſticulation, und in einem Anhange die Verbindung der Liturgie mit den Predigten. Dieſer Abſchnitt des Werks iſt am wenigſten vollſtändig abgehandelt, und es würden ſich leicht auch unter andern aus den neuern Werken über Mnemonik und Liturgik Nachträge zu demſelben liefern laſſen. Uebrigens darf man nicht vergeſſen, daſs in Beziehung auf Declamation und Action jede noch ſo ausführliche theoretiſche Anweiſung nicht eine zweckmäſsige practiſche Anleitung entbehrlich machen kann. Eine ſchätzbare Zugabe würde das Werk hoch durch eine Ueberſicht der Geſchichte der Homiletik erhalten haben, welche aber ganz übergangen iſt. Deſſenungeachtet verdient daſſelbe wegen ſeiner mannichfaltigen anderweitigen Vorzüge, zu welchen auch eine gut ausgewählte und ziemlich vollſtändige Literatur gehört, als höchſt brauchbar und zeitgemäſs, beſonders angehenden Religionslehrern empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. December 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Kupferberg: *Damian Heſſel und ſeine Raubgenoſſen.* Aktenmäſsige Nachrichten, über die Gegenden, wo ſich gegenwärtig die Ueberbleibſel der zerſtreuten Niederländer, Crevelder, und Märſiſchen Räuberbanden aufhalten, über die neueſte Art ihrer Diebſtähle, und die Kunſtgriffe, die ſie anwenden, um ſie zu begehen und zu verhehlen. Nebſt Anzeige der Mittel, die man anzuwenden hat, um dieſe Banden zu zerſtören und ſein Eigenthum gegen ſie zu ſichern, und einigen Winken für Polizeybehörden. Zunächſt für Beamte an den Gränzen Frankreichs und Deutſchlands bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. 1810. VI u. 103 S. 8. (8 gr.) *Zweyte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte Auflage, nebſt einigen Beylagen, Notizen über *Heſſels* frühere Geſchichte, und einer Ueberſicht der Reſultate der gegen ihn geführten Unterſuchung. 1811. 188 S. 8. (8 gr.) *Dritte*, weiter umgearbeitete Auflage. 1811. 158 S. 8. (14 gr.)

Die hier mitgetheilten aktenmäſsigen Nachrichten verdienen nicht bloſs die Aufmerkſamkeit der Beamten derjenigen Gegenden, für welche ſie zunächſt beſtimmt ſind, ſondern ſie haben auch ein groſses Intereſſe für alle Juſtiz- und Polizeybeamten, und geben nächſt dem noch manchen Stoff zu nicht unwichtigen Betrachtungen für den Freund der Criminalpolitik und den Pſychologen. Und wenn man die ungeheure Anſtrengung bedenkt, welche die Unterſuchung erforderte, mit deren Reſultaten das Publicum in den Beylagen der zweyten und dritten Auflage dieſer Schrift bekannt gemacht wird, ſo muſs gewiſs jeder Freund der öffentlichen Sicherheit ſich der Behörde zum innigſten Danke verpflichtet fühlen, welche ſich dieſer ſo äuſserſt beſchwerlichen Arbeit unterzog, und mit dem Erfolge, mit welchem dieſs der peinliche Specialgerichtshof zu Mainz gethan hat. Die Räuberbande, über deren beynahe ſeit zwanzig Jahren in einer ununterbrochenen Reihe verübte Unthaten ſich die Unterſuchung verbreiten muſste, beſtand mit ihren Helfershelfern, den überall zerſtreuten Hehlern, Diebsherbergsvätern und Vertrödlern der geſtohlnen Waaren, aus mehr als hundert Köpfen, welche überall in kleinen Partieen von fünf bis ſechs Mann herumziehend, eine innig verbundene, mit allen Hülfsmitteln, um der Aufmerkſamkeit der Polizey zu entgehen, und ſich den richterlichen Unterſuchungen zu entziehen, verſehene Genoſſenſchaft bildete, der kühnſten Unternehmungen fähig war, und ihre Verbrechen in einer Länderſtrecke ausgeübt hatte, welche von Pampelona in Spanien bis nach Weſtphalen reichte. Wirklich würden auch wohl nur wenige Gerichtshöfe im Stande geweſen ſeyn, eine ſolche Unterſuchung zu führen. An *Achtzig Diebe*, Landſtreicher und Gauner abgerechnet, in einer Ausdehnung von mehr als 300 Stunden gefangen, waren darin verwickelt; zu deren Behuf muſsten von Lyon, Mézieres, Colmar, Salins, Genf, Rouen, Metz, St. Sauveur, und faſt aus allen Ländern des rheiniſchen Bundes, Gefangene und Zeugen nach Mainz gebracht werden; und nächſt dem war ſie auch noch dadurch erſchwert, daſs wegen der ganz eignen Art der verübten Diebereyen alle Beſtohlne nicht das Mindeſte über die Thäter ſagen konnten, daſs alſo die Beweiſe bloſs aus den Ausſagen der Diebe geſchöpft werden muſsten, und noch dazu ſolche Diebe, welche faſt Alle mehrere Mahle in verſchiedenen Ländern vor Gericht gezogen worden waren, ohne daſs man je ein Geſtändniſs von ihnen erlangen konnte, und welche durchaus nichts unbenutzt lieſsen, um dem Richter die Ausmittelung der Wahrheit zu erſchweren, und ihn irre zu leiten (wie denn wirklich *Heſſel* noch in ſeinem Gefängniſſe zu Mainz ſehr eifrig die franzöſiſchen Strafgeſetze ſtudierte, um durch ſeine Bekenntniſſe höchſtens nur eine ſechzehnjährige Eiſenſtrafe zu begründen, der er bald wieder entwiſchen zu können hoffte). Welche andere Criminalbehörde würde wohl im Stande geweſen ſeyn, in einem Zeitraume von *zehn Monaten* das zu leiſten, was hier der peinliche Specialgerichtshof zu Mainz innerhalb eines ſolchen Zeitraums geleiſtet hat? Am 12. Dec. 1809. gab der Präſident dieſes Specialgerichtshofes dem damaligen Richter, Hn. *Brellinger*, den Auftrag, die Unterſuchung gegen die kurz vorher von der Polizey zu Frankfurt (auf die Anzeige eines dortigen Juden, der mit dieſen Räubern in Verhältniſſen geſtanden hatte) eingezogenen und nach Mainz ausgelieferten Hauptglieder der Bande, *Heſſel*, *Streitmatter* und *Netter*, die Unterſuchung zu eröffnen, und ſchon am 29. September 1810. wurde ein Competenzurtheil gegen 129 Individuen erlaſſen, die einen Monat nachher ihr Endurtheil erhielten, ungeachtet noch nebenher die Unterſuchung gegen eine andere inmittelſt eingezogene Diebsbande von 42 Perſonen anhängig wurde, wovon im October 1810. 33 in die Eiſen und *zwey* zum Tode verurtheilt wurden.

Die hier mitgetheilten Nachrichten ſind übrigens nicht etwa eine ins Detail gehende Beſchreibung der

von dieſer Räuberbande verübten, und bey der Unterſuchung zur Sprache gekommenen Diebſtähle, oder eine Lebensgeſchichte der dabey vorkommenden Diebe, welche vielleicht nur die Neugierde reizen, ſonſt aber zu nichts weiter dienen möchte; ſondern der Vf. (der ſich unter der Vorrede *R.* unterzeichnet, und in welchem wir nach den in der Vorerinnerung zur *zweyten* Auflage enthaltenen Aeuſserungen den Hrn. *Rebmann*, Präſidenten des Civil-Gerichtshofes zu Mainz zu erkennen glauben) hat ſich, was dem Publicum bey weitem mehr frommt, vorzüglich auf die auf dem Titel angegebenen Punkte beſchränkt; auf eine Bekanntmachung der Art von Diebſtählen, welchen ſich *Heſſel* und ſeine Genoſſen vorzüglich widmeten; der dabey von ihnen beobachteten Taktik und gebrauchten Munipulationen, verbunden mit Vorſichtsmaſsregeln für das Publicum, um ſich gegen dieſe Feinde zu ſichern, und einigen Winken für Juſtiz- und Polizeybehörden, um ihnen auf die Spur zu kommen und ſie zu ergreifen, und ſie feſtzuhalten und zum Bekenntniſs zu bringen, wenn man ihrer habhaft geworden iſt; wobey nur nebenbey (S. 124 f. der zweyten und S. 92 f. der dritten Auflage) einige Bruchſtücke aus dem Leben der Hauptdiebe, des *Damian Heſſel* und *Franz Joſeph Streitmatter*, ingleichen (S. 125 f. der dritten Aufl.) ein ſummariſches Verzeichniſs der bey der Unterſuchung zur Sprache gekommenen von ihnen verübten Diebſtähle (an der Zahl nicht weniger als 142) vorkommen.

Das Charakteriſtiſche dieſer Diebsbande beſtand übrigens vorzüglich darin, daſs ihre Angriffe zunächſt immer nur auf öffentliche Kaſſen, Banquiers, Poſtbureaux und reiche Privatperſonen in den volkreichſten Städten gerichtet waren, und daſs ſie ihre Diebſtähle immer ohne Gewaltthätigkeit, ohne Lärm, ohne Ueberfall, bloſs durch Liſt und Gewandtheit zu vollfähren ſuchten. Bey dem geringſten Widerſtande gaben ſie ihre Unternehmungen auf, oder verſchoben ſie wenigſtens auf eine gelegnere Zeit. Nur fünf bis ſechs von dieſen Dieben reiſten gewöhnlich mit einander, mit Päſſen verſehen, an deren Form nichts auszuſetzen war. Mehrere waren hie und da ſogar zu ganzen und halben Jahren ſeſshaft, und bezahlten Patente, meiſt als herumziehende Händler. Sie ſuchten überall mit möglichſtem Anſtande zu leben, drängten ſich in angeſehene Geſellſchaften, und verpraſsten in Bädern, oder ſonſt an Orten, welche von den vornehmeren und reichen Ständen beſucht wurden, das geſtohlne Geld in Wohlleben. Ihre Hauptgeſchicklichkeit, aber auch der Hauptgrund ihrer Gefährlichkeit beſtand im Oeffnen aller Schlöſſer und aller Kiſten; im Wegbrechen aller Eiſengitter und anderer Verwahrungsmittel; und bey dieſen Fertigkeiten und ihren ausgedehnten Verbindungen, war es äuſserſt ſchwer ihnen auf die Spur zu kommen, oder ſein Eigenthum vor ihnen zu ſichern. Als eines der bewährteſten Sicherungsmittel empfiehlt Hr. *R.* einen Beſchlag von Eiſenblech an den innern Fenſterläden der Zimmer (wodurch nach *Heſſels* Erklärung jeder Einbruch mittelſt des Bohrers oder Hakens faſt unmöglich iſt), und nächſt dem eine auf dem Innern des Deckels der Geld- und Warenbehälter angebrachte Reihe von kleinen Raſſeln oder Schellen, welche bey der Erhebung, und alſo noch mehr bey der Auffprengung des Deckels (welche dieſe Diebe durch eine fehr ſinnreich erfundene Winde beynahe ganz ohne Geräuſch bewirken) einen groſsen Lärm machen. Auſserdem aber macht er allen Polizeybehörden eine ſorgfältige Aufſicht auf einheimiſche und fremde Juden, ihre Lebensweiſe und ihr Treiben, zur Pflicht (indem die Unterſuchung zeigte, daſs beynahe Neunzehn Theile der Bande, oft ziemlich wohlhabende anſäſſige Juden waren); ingleichen auf die Wallfahrten (wo ſich die gefährlichſten Diebe oft unter dem Gewande eines frommen Pilgers zu verſtecken, und ſo den Späbungen der Polizey und der Juſtiz zu entgehen ſuchen); und möglichſt ſorgfältige Prüfung der Päſſe aller Leute, welche man einer Theilnahme an ſolchen Verbindungen fähig erachten kann, wobey jedoch weniger auf die äuſsern Erforderniſſe der Gültigkeit und Richtigkeit eines ſolchen Paſſes zu ſehen ſey, als darauf, ob der Paſsinhaber nicht vielleicht das Signalement eines in irgend einer Diebsliſte verzeichneten Räubers an ſich trage; wobey mit Recht darauf gedrungen wird, zu Eiſen-, Zuchthaus- oder Gefängniſsſtrafen verurtheilte Diebe immer gehörig zu brandmarken, um ſich dadurch ihre Wiederergreifung und Wiedererkennung zu erleichtern, falls ſie vielleicht aus den Strafanſtalten oder beym Transporte dahin entfliehen ſollten; was bey ihrer oben erwähnten Geſchicklichkeit im Oeffnen der Schlöſſer überall zu befürchten ſey. Vorzüglich empfehlen wir die am Ende der Nachrichten angehängten *Bemerkungen* über die zweckmäſsigſte Behandlungsweiſe der eingezogenen Verdächtigen, allen Polizey- und Criminalbehörden, welche das Loos treffen ſollte, mit ſolchen, der allgemeinen Sicherheit gefährlichen, Leuten ſich beſchäftigen zu müſſen. Sie enthalten die Erfahrungen des Vfs., und werden gewiſs jedem Beamten von trefflichem Nutzen ſeyn, der die ihm hier gegebenen Anweiſungen zu befolgen ſucht.

Soviel über die Haupttendenz der hier angezeigten aktenmäſsigen Nachrichten. — Nun noch einige Bemerkungen, wozu uns die Durchſicht der, der *dritten* Auflage unter Beylage IV. angehängten, *Ueberſicht der Proceduren, welche im Laufe des Jahrs* 1810. *gegen die Bande Heſſels und andere Räuberhorden zu Mainz Statt hatten, und ihre Reſultate*, veranlaſst hat, und welche wir dem Leſer dieſer Blätter keinesweges vorenthalten zu dürfen glauben.

Irren wir nicht, ſo liegt wohl der Hauptgrund, warum, trotz der angeſtrengten Bemühungen der franzöſiſchen Polizey- und Criminaljuſtizbehörden in den Rheingegenden, den Unthaten der dort zerſtreuten Räuberbanden bis jetzt noch keinesweges ganz vollkommen geſteuert werden konnte, und warum nächſt dem die diebiſche Betriebſamkeit der Heſſelſchen Bande, insbeſondere in den ſpätern Zeiten ihres Trei-

Treibens, die oben angedeutete gefährliche Richtung nahm, und, nicht zufrieden mit Beraubungen isolirt liegender Wohnungen des platten Landes, die volkreichsten Städte zum Tummelplatze für sich wählte, in zwey Dingen. *Einmal* in der zu grosen Beschränktheit der Wirksamkeit der peinlichen Gerichte in Frankreich, besonders der Geschwornengerichte; worauf selbst Hr. *R.* hier und da hinweist; und *dann* in einer uns nicht ganz angemessen scheinenden zu grosen Gelindigkeit der französischen früheren und neueren Gesetzgebung bey der Bestimmung der gesetzlichen Strafe des Diebstahls. Nach französischen Gesetzen sind nämlich nur diebische Einbrüche *auf dem Lande* mit der Todesstrafe verpönt, und zwar, nach der neuesten Gesetzgebung noch dazu nur in dem Falle, *wenn die Thäter bewaffnet waren, und bey ihrem Einbruche von ihren Waffen Gebrauch machten, oder damit droheten;* Diebstähle in den Städten hingegen sollen mit der Galeerenstrafe abgebüset werden, welche solche gewandte Diebe, wie die Glieder der vorhandenen Räuberhorden sind, um deswillen nicht fürchten, weil sie immer darauf zuverläßig rechnen können, dass sie sich entweder beym Transport an den Strafort, oder auch nachher, über kurz oder lang durch die Flucht der über sie verhängten Strafe entziehen werden. Die Strafdrohung verfehlt also schon um deswillen ihren Zweck. Doch noch mehr verfehlt sie ihn, um der erstren angedeuteten Ursache willen. Der französische Criminalrichter hat zwar das Recht, die Elemente seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der in Untersuchung befangenen Thatsache mit mehr Unabhängigkeit von gesetzlichen Vorschriften bestimmen zu können, als der deutsche; und in so fern hat er allerdings manches vor seinem deutschen Amtsgenossen zum Voraus; es kommt blos auf seine moralische (subjective) Ueberzeugung von der Richtigkeit der unter das Gesetz zu subsumirenden Thatsache an, Statt dass der deutsche Richter juridische (objective) Gewissheit haben muss. Allein diese Freyheit, blos seiner Ueberzeugung folgen zu dürfen, scheint jenen oft bedächtlicher und scrupulöser, und weit gelinder gegen den Verbrecher zu machen, als er eigentlich zum Behuf der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit seyn sollte; wogegen der deutsche Richter durch die Anhaltspunkte gesichert ist, welche ihm die Gesetzgebung für die Leitung und Motivirung seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der Thatsache hingestellt hat. Ausserdem kann der französische peinliche Richter die gesetzliche Strafe weder mildern, noch verschärfen. Es steht ihm nichts zu, als das Alternativ, entweder *wörtliche Anwendung des Gesetzes, wenn die Thatsache von ihm als gewiß anerkannt ist;* oder *Lossprechung des Inquisiten, wenn er sich von der Existenz der Thatsache nicht vollkommen überzeugt hält.* Bey dieser Bestimmung des Wirkungskreises der richterlichen Thätigkeit in Criminalfällen in Frankreich aber mag dort der Angeklagte bey weitem eher hoffen, straflos durchzukommen, als in Deutschland, wo der Richter bey der Subsumtion des Factums unter das Gesetz einen freyern Spielraum hat, und auch bey nicht ganz vollständigem Beweise der Existenz der in Untersuchung befangenen Thatsache auf eine ausserordentliche Strafe, als Sicherungsmittel, zu erkennen pflegt. Aus diesem Grunde, weil bey den Geschwornengerichten blos nach den Grundsätzen gehandelt wird, welche die französische Gesetzgebung für die Wirksamkeit des Criminalrichters aufgestellt hat, mag es denn auch kommen, dass der bey solchen Gerichten in Untersuchung kommende Angeklagte bey weitem mehrere Hoffnung haben kann, straflos durchzukommen, als bey den in mehreren Departements zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit constituirten peinlichen Specialgerichten, wo der Richter freyere Hände hat, und mehr im Geiste des deutschen Criminalrichters zu verfahren scheint; — und welche auch vor den Geschwornengerichten noch das zum Voraus haben, dass die Urtheile jener Gerichtshöfe in vier und zwanzig Stunden vollzogen werden, Statt dass sich der durch den Spruch eines Geschwornengerichts Verurtheilte dagegen an den Cassationshof wenden, dadurch also wenigstens die Execution noch eine Zeit lang hinhalten, und immittelst sich neue Gelegenheit zum Entfliehen verschaffen kann. Wirklich, wäre die Untersuchung gegen *Damian Hessel* und seine Raubgenossen vor einem Geschwornengerichte verhandelt worden, so würden wahrscheinlich wohl weder er, noch das zweyte Hauptglied der Bande, *Streitmatter*, zum Tode verurtheilt worden seyn, weil beide sich weislich gehütet hatten, an solchen Einbrüchen auf dem platten Lande Theil zu nehmen, welche das Gesetz mit der Todesstrafe verpönt hatte, und die früheren Fälle, wo sie ihre diebische Betriebsamkeit auch auf das platte Land ausgedehnt hatten, verjährt waren. Es scheint uns auch, als sey der Specialgerichtshof über die Art und Weise, wie die öffentliche Sicherheit gegen diese gefährlichen Räuber, auf andere Manier als durch deren Tödtung zu sichern seyn möge, etwas in Verlegenheit gewesen, und habe am Ende mehr der Ueberzeugung, dass eine solche Sicherung ohne dieses Mittel nicht möglich sey, nachgegeben, und sich dadurch bey der Fällung seines Erkenntnisses leiten lassen, als durch die Sanction der Gesetze; was Hr. *R.* (S. 139 der dritten Auflage) selbst zu gestehen scheint. Das Verbrechen, um dessen willen *Hessel* und *Streitmatter* zum Tode verurtheilt wurde, und durch welches dieß Urtheil *gesetzlich* begründet werden sollte, war nichts weiter, als ein *Einbruch in ein einsam liegendes Gartenhaus, um daraus Bretter zum Einsteigen und Balken zum Einbruch zu einem in der Stadt Frankenthal zu verübenden Diebstahl zu holen;* doch es fragt sich sehr, ob *dieser* Einbruch das Erkenntniss auf die Todesstrafe ausreichend gerechtfertigt haben würde, wäre man in den Geist des Gesetzes eingedrungen, das ihn zu rechtfertigen schien, und in welchem die Rechtfertigung gesucht wurde. — Gern würden wir uns auch auf die Straferkenntnisse gegen die übrigen Glieder der Bande verbreiten allein der Raum dieser Blätter gestattet

tet

tet dieſs nicht. Nur ſo viel glauben wir noch erinnern zu müſſen, daſs daſſelbe Loos, welches *Heſſeln* und die beiden Hauptglieder der Bande, *Streitmattern* und *Schmay Nathan*, (der wegen eines in einer einſam gelegenen Mühle vermittelſt Einbruchs verübten Diebſtahls zum Tode verurtheilt wurde) traf, auch noch einen groſsen Theil ſeiner übrigen Raubgenoſſen getroffen haben würde, wäre die Unterſuchung vor einem deutſchen Gerichtshofe geführt, und von einem deutſchen Richter das Straferkenntniſs gefällt worden; Statt daſs ſie der franzöſiſche Gerichtshof bloſs nur zu 24, 18 und 16 jähriger Eiſenſtrafe verurtheilte, weil ihm durch die conſtitutionelle Beſchränktheit ſeines Wirkungskreiſes die Hände zu ſehr gebunden waren, und er mehr auf die Worte der Geſetze ſehen muſste, als auf die ſubjective Gefährlichkeit der Angeklagten.

Schlieſslich empfehlen wir die in der zweyten und dritten Auflage mitgetheilten Bruchſtücke aus *Heſſels* und *Streitmatters* Lebensgeſchichte der Aufmerkſamkeit der Pſychologen und denkender Criminaliſten. Die letztern insbeſondere möchten wohl in dem Leben des Letztern manches finden, das ſie zweifelhaft machen möchte, ob der Uebergang des Verbrechers von der Rechtlichkeit zur Widerrechtlichkeit wirklich ſo willkürlich ſey, wie ihn unſere Theorieen über die Imputationslehre annehmen, und, ob, wenn dieſe Willkürlichkeit noch ſo problematiſch iſt, wie ſie hier erſcheint, ſie bey der Conſtruction einer haltbaren Strafrechtstheorie die Achtung verdiene, welche wir ihr überall ſchenken ſehen. Uns wenigſtens ſcheinen in dieſem Punkte dieſe Theorieen noch am allerwenigſten im Klaren zu ſeyn; und wohl äuſserſt ſelten möchte ſich dieſe Willkürlichkeit bey einzelnen gegebenen Fällen gehörig nachweiſen laſſen, wenn man den Faden der Handlungsweiſe des Verbrechers und die dabey concurrirenden Motive mit der nöthigen Genauigkeit verfolgt. Was man für *willkürlich* erklärt, möchte eine ſolche Verfolgung oft als durchaus *nothwendig* darſtellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

(A. Br. v. 30. October.)

Unſere Univerſität iſt in einem blühenden Anfange, und wenn jetzt noch nicht alles in Ordnung iſt, ſo liegt die Schuld davon nicht an der Verfaſſung, ſondern lediglich an der Kürze der Zeit, in welcher das Ganze eingerichtet ſeyn ſollte. Wir haben fünf Facultäten, da die theologiſche in die proteſtantiſch-und katholiſch-theologiſche eingetheilt iſt, von denen die erſtere in dieſem, die zweyte im folgenden Jahr den Vorrang hat, und ſo abwechſelnd. Die proteſtantiſch-theologiſche hat 6 Profeſſoren, eben ſo viele die katholiſch-theologiſche, die juriſtiſche 4, die mediciniſche 5 und 2 Privatdocenten, die philoſophiſche 18 und 2 Privatdocenten. Der Graf *Haugwitz* iſt nicht, wie im Hamburger Correſpondenten gemeldet wurde, Curator der Univerſität Berlin, ſondern unſrer Univerſität. Die Facultäten beſtehen aus den ordentlichen Profeſſoren, der akademiſche Senat aus 18 Mitgliedern, von denen der Rector, der Exrector, die 5 Decane und 5 Exdecane beſtimmte Mitglieder ſind, die übrigen 6 werden durch Stimmenmehrheit aus den Facultäten jährlich gewählt, nämlich aus der philoſophiſchen Facultät 2 und aus jeder der übrigen 1. Die Profeſſoren halten nur im Univerſitätsgebäude Vorleſungen für Studenten; andere Zuhörer können bloſs auf beſondere Erlaubniſs des Curatoriums zugelaſſen werden, oder der Profeſſor muſs beſonders für ſie auſserhalb des Univerſitätsgebäudes leſen, ſo wie er auch beſondere Erlaubniſs haben muſs, wenn er für Studenten auſserhalb des Univerſitätsgebäudes leſen will. Das Univerſitätsgebäude (das ehemalige Jeſuitercollegium) iſt ſowohl in Rückſicht ſeiner Gröſse als ſeiner Schönheit und innern Einrichtung vortrefflich. Es enthält 1) einen herrlichen groſsen Promotionsſaal (die ſogen. *aula Leopoldina*). 2) Zwey Verſammlungsſäle. 3) Zehn groſse und vier kleinere Auditoria. 4) Vier Säle für die naturhiſtoriſchen, phyſicaliſchen und chemiſchen Sammlungen. 5) Eine treffliche Sternwarte. 6) Wohnungen für zehn unverheyrathete Profeſſoren. 7) Die Univerſitätsapotheke. 8) Zwey Zimmer, worin die Profeſſoren in der Zwiſchenzeit der Vorleſungen abtreten können. 9) Mehrere noch unausgebaute Partieen, worunter beſonders ein Saal, eben ſo groſs wie der Promotionsſaal, ſich auszeichnet. 10) Das ganze Parterre, welches Wohnungen für den Caſtellan, für zwey Pedelle und eine Menge Gemächer zu mancherley Behuf enthält. Bis zum 28. Oct. waren 192 Studenten eingeſchrieben. Zum Behuf des botaniſchen Gartens iſt ein Terrain, 20 Morgen groſs, zu den ehemaligen Feſtungswerken gehörig, beſtimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. December 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Preisaufgaben der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Für die Jahre 1812. 1813. 1814.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat in ihrer, zur Feyer des Geburtstages Sr. Majestät des Königs am 8. August 1811. gehaltenen öffentlichen Sitzung folgende Preisfragen aufgegeben.

I. *Preisfragen der physikalischen Klasse.*

Die Frage über *die physischen und chemischen Modificationen des Magnesiums* war von solcher Wichtigkeit, dass die physikalische Klasse sich entschloss, sie zu wiederholen, mit Verlängerung des Einsendungstermins und Verdoppelung des Preises; es ist jedoch keine Preisschrift über diesen Gegenstand eingelaufen. Für das Jahr 1813. wird folgende Frage angekündigt.

Die Einführung eines neuen Begriffs, der eine grosse Mannichfaltigkeit von Naturerscheinungen umfasst und unter eine Klasse aufstellt, ist unstreitig ein bedeutender Gewinn für die Naturforschung; jedoch nur unter der Voraussetzung, dass eines Theils die Merkmale des Begriffs mit einer solchen Deutlichkeit und Vollständigkeit angegeben werden, dass derselbe sich von allen übrigen mit völliger Bestimmtheit unterscheiden lasse; und zweytens, dass auf dem Wege der factischen Untersuchung nachgewiesen werde, ob die Charaktere des Begriffs auch in der That bey Naturerscheinungen wahrgenommen werden, und zwar in derselben Verbindung, wie sie der Begriff enthält.

Mehrere Naturforscher haben bekanntlich den Versuch gemacht, eine grosse Mannichfaltigkeit von isolirten Erscheinungen, wie z. B. die des Magnetismus und seiner geographischen Beziehungen, den durchgängigen Gegensatz der physischen und chemischen Thätigkeiten beider Elektrisationen, die Krystallisation, vorzüglich in ihren Beziehungen auf Elektricität, gewisse physisch und chemisch entgegengesetzte Wirkungen des Lichts im Farbenspectrum, und selbst mehrere Thätigkeiten der lebenden organischen Körper, unter dem gemeinschaftlichen Begriff der *Polarität* aufzustellen, welchem in der Wirklichkeit ein von allen übrigen wesentlich verschiedenes Naturgesetz entspräche.

Die physikalische Klasse ladet die Naturforscher ein, diese Theorie einer durchgängigen Prüfung zu unterwerfen, und zwar dermafsen:

Daß genügend auseinander gesetzt werde, welche eigenthümliche Charaktere eine Erscheinung oder eine Reihe von Erscheinungen in Hypothesi darbieten müsse, damit man berechtigt sey, sie anzusehen als bedingt durch ein von allen übrigen Naturgesetzen verschiedenes Gesetz der Polarität.

Daß durch eine factische Deduction dargethan werde, ob dieser Begriff Realität hat, ob nämlich durch unzweifelhafte Thatsachen sich nachweisen lasse, daß gewisse Phänomene in der Natur wirklich nach diesem so charakterisirten Gesetze statt finden, ohne sich eben so gut, vielleicht sogar noch ungezwungener, auf andere bereits anerkannte Naturgesetze zurückführen zu lassen.

Daß eine möglichst vollständige Aufzählung gegeben werde derjenigen Erscheinungen der anorganischen Natur, auf die man sich factisch berechtigt glaubt, den Begriff von Polarität auszudehnen.

Daß insbesondere die Anwendung dieses Begriffs bey Thätigkeiten der organischen Körper einer eben so strengen kritischen Prüfung unterworfen werde.

Als unabläfsige Bedingung der Concurrenz erwähnt übrigens die physikalische Klasse ausdrücklich, dass diese Untersuchung durchaus im Felde der Empirie zu führen sey, und ganz unabhängig von allen speculativen Meinungen über das Grundwesen und die absolute Existenz der Materie. Die Anerkennung der objectiven Realität der Begriffe: chemische Verwandschaft, elektrische Atmosphäre, Irritabilität, u. d. gl. war das Resultat einer rein factischen Prüfung. Die Klasse wünscht, dass dieselbe Methode bey den Untersuchungen über den Begriff Polarität befolgt werde.

Der Einsendungstermin ist der 31. August 1813. Der Preis von 100 Ducaten wird in der öffentlichen Sitzung der Akademie im Januar 1814. zuerkannt.

Ellertsche Stiftung eines Preises für Gegenstände der Agricultur-Chemie.

Für das Jahr 1813.

Seitdem die Natur der Dammerde *(Humus)* durch mehrere Physiker genauer als vorher ausgemittelt worden; seitdem man weifs, dass mit dem Namen *Dammerde*, nur das Endresultat der Verwesung organischer Wesen bezeichnet werden darf, ohne Rücksicht auf ir-

gend eine andere damit verbundene Erde, die verschieden wäre von derjenigen, welche durch den Verwesungsprocess aus jenen Substanzen entweder abgeschieden oder vielleicht auch erzeugt wird; seitdem endlich als erwiesen angenommen werden darf, dass die mannichfaltigen einfachen Erden, welche die Ackerkrume bilden, bloss dazu dienen, das ihnen auf verschiedenen Wegen zuströmende Wasser festzuhalten: so wie den Wurzeln der darin wachsenden Pflanzen die erforderliche Stabilität zu geben, oder auch als eigene Potenzen auf den damit gemengten *Humus* zu wirken, ohne selbst als nährende Mittel in die Pflanzen übergehen zu können: so bleibt noch immer die für die verschiedenen Zweige der Pflanzencultur sehr wichtige Frage unentschieden: *Wie und auf welche Weise wirkt der Humus als ernährendes Mittel für die Pflanzen?*

Was mehrere gelehrte Physiker, besonders die Herren *Fourcroy*, *Hassenfratz*, *v. Saussure* der jüngere, *Darwin*, *Smithson Tennant*, *Carradori*, *Tessier*, *Braconnot*, *Einhof* und andere über diesen Gegenstand bereits gesagt und zum Theil auch erwiesen haben, besteht in einzelnen Ansichten des Gegenstandes, die, so wichtig sie auch seyn mögen, keinesweges geeignet sind, eine allgemeine Grundregel daraus ableiten zu können. Die physikalische Klasse stellt daher zur genauen Ausmittelung dieses so erheblichen Gegenstandes, folgende Preisfrage auf:

Was ist Humus? Welche nähere Bestandtheile werden in jedem Humus mit Zuversicht anerkannt? Welche Veränderungen erleidet derselbe, und durch welche Potenzen erleidet er sie, um zum nährenden Mittel für die Pflanzen verarbeitet zu werden? Wie verhalten sich insbesondere in diesem Prozeß die atmosphärische Luft, das Wasser und die im Contact stehenden Grunderden der Ackerkrume?

Kann mit Grund mehr als eine Art des Humus als existirend anerkannt werden? Ist dieses der Fall, wie unterscheidet sich der Humus nach seiner Abstammung aus verschieden gearteten organischen Substanzen? Welchen Einfluß hat die verschiedene Grundmischung des Humus auf die Erzeugung der specifiken näheren Bestandtheile der Vegetabilien?

Die physikalische Klasse erwartet von den Preisbewerbern keinesweges eine blosse Zusammenstellung desjenigen, was über diesen Gegenstand bereits öffentlich bekannt worden ist; sie sieht vielmehr den Resultaten ganz neuer, mit möglichster Genauigkeit angestellter Versuche entgegen; nur auf solche und auf die daraus gezogenen Schlüsse kann bey den deshalb eingehenden Abhandlungen Rücksicht genommen werden.

Der Einsendungs-Termin und der Tag der Ertheilung des Preises von 50 Ducaten sind dieselben, wie für die obige Preisfrage.

II. *Preisfragen der mathematischen Klasse.*

Die mathematische Klasse hatte zum Preis für das Jahr 1811, eine die Interpolationsmethoden und deren Anwendung auf Beobachtungen und Versuche betreffende Frage ausgesetzt.

Da die Klasse über diesen Gegenstand nur eine Abhandlung mit dem Motto: *Certa stant omnia lege*, erhalten, welche ihre Aufmerksamkeit nicht verdiente, so nimmt sie diese Frage zurück, um an deren Stelle eine andere für das Jahr 1813. zu geben.

Die neuesten Untersuchungen, die mittlere Grösse der Vorrückung der Nachtgleichen zu bestimmen, haben nicht auf so übereinstimmende Resultate geführt, dass es gleichgültig wäre, an welches man sich halten will. Um eines vor dem andern zu wählen, fehlt es aber an einer gedrängten Auseinandersetzung hinreichender Beweggründe, geeignet für die Entscheidung, welches Resultat den Vorzug verdient; ohne hierüber Zweifel zurück zu lassen.

Es kann zwar dem praktischen Astronomen scheinen, in so fern derselbe die Fixsterne nur als Mittel betrachtet, die Orte der planetarischen Gestirne zu bestimmen, dass es hinlänglich sey, nur die Veränderungen der geraden Aufsteigung und Declination jener zu kennen, und dass in diesem Falle es weniger darauf ankomme, welchen Werth der Präcession man annehme. Allein selbst unter diesem Gesichtspunkte ist doch der wissenschaftlichere Sinn nicht befriediget und wird den Wunsch nicht unterdrücken können, dass die beträchtlicheren Aenderungen, die sich auf die Bewegung des Aequinoctialpunkts beziehen, wovon die Gesetze bekannt, auch dem numerischen Werthe nach, so wenig als möglich von der Wahrheit sich entfernen; damit die noch zur Zeit empirischen Correctionen der besondern eigenthümlichen Bewegungen, sammt den aus den Beobachtungen herrührenden Fehlern, nicht über die Nothwendigkeit vergrösert werden, so dass diese sich leichter verrathen, jene sich mehr isoliren und offenbaren.

Da überdiess die Kenntniss dieses Elements der Astronomie von so grosser Wichtigkeit im Allgemeinen ist; da es zu wünschen ist, dass die vortrefflichen, seit mehr als einem halben Jahrhundert angestellten Beobachtungen so sorgfältig, als ihr Werth es erfodert, benutzt, untersucht und mit einander verglichen werden, da auch die Gegenwart es den künftigen Fortschritten dieser Wissenschaft schuldig ist, ein so scharfes Resultat auszumitteln, als der gegenwärtige Zustand derselben gewähren kann: so wünscht die mathematische Klasse der Akademie

Eine gründliche Untersuchung über die Größe der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen durch Vergleichung der neusten Beobachtungen mit den ältern, besonders den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellten. Diese Größe ist sowohl aus den Aenderungen der Abweichung; als der Declination der Sterne abzuleiten, indem man die dabey zum Grunde gelegten Beobachtungen kritisch suchet, auf die eigenthümliche Bewegung der Sterne gehörige Rücksicht nimmt, oder sie in Folge der Untersuchung selbst genauer bestimmt, um den Werth der gesuchten Größe innerhalb so enger Grenzen zu bringen, als es die Natur dieser Untersuchung zuläßt.

Preis-

Preisschriften über diesen Gegenstand werden bis zum 1. May 1813. angenommen. Die Zuerkennung des Preises, von 50 Ducaten, geschieht in der öffentlichen Sitzung der Akademie im August 1813.

Für das Jahr 1812. steht noch die zum zweytenmale ausgesetzte Preisfrage:

Eine vollständige Theorie des Stoßhebers (Belier hydraulique) aufzustellen, bey welcher zugleich auf eine mit den Erfahrungen übereinstimmende Theorie der Adhäsion des Wassers Rücksicht zu nehmen ist. Es können hiebey theils eigene, theils schon vorhandene Versuche benutzt werden. Auf jeden Fall sind aber die Resultate des Calculs mit Erfahrungen zu vergleichen.

Der Einsendungstermin der Abhandlungen für diese Frage wird mit dem 1. May 1812. geschlossen. Der Preis ist derselbe, wie für die vorhergehende.

III. *Preisfrage der philosophischen Klasse.*

Die philosophische Klasse der Akademie der Wissenschaften hatte im Jahr 1809. für das Jahr 1811. folgende Preisfrage aufgegeben:

Wie verhalten sich zu einander die Einbildungskraft und das Gefühl? Wie wirken sie beide gegenseitig auf einander? Auf welche Gesetze kann man diese ihre Wirkungen zurückführen? Wie offenbaren sie sich in der Religion, der Moralität, der Poesie, der Beredsamkeit und den schönen Künsten.

Ueber diesen interessanten Gegenstand ist nur eine Abhandlung eingegangen, und diese ist nicht befriedigend gefunden worden.

Die philosophische Klasse nimmt diese Frage zurück, und stellt für das Jahr 1813. folgende auf:

Welchen Einfluß hat die Cartesianische Philosophie auf die Ausbildung der des Spinoza gehabt, und welches sind die Berührungspunkte, die beide Philosophieen mit einander haben?

Einsendungstermin der 1. May 1813. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschiehet in der öffentlichen Sitzung im Monat August.

Alle Gelehrte, die ordentlichen Mitglieder der Akademie ausgenommen, werden eingeladen, sich mit der Beantwortung dieser Preisfragen zu befassen. Der Preis, welcher in einer goldnen Medaille, oder, wenn man dieß wünscht, in dem Gelde selbst bestehet, wird der von der Akademie gekrönten Abhandlung zuerkannt. Die Abhandlungen müssen, leserlich geschrieben, *dem Sekretär der Klasse* postfrey zugesandt werden. Sie sind mit einem Motto zu bezeichnen, und ein beygelegter versiegelter Zettel, mit demselben Motto überschrieben, enthalte den Namen des Verfassers.

Nur die bis zum gesetzten Termin eingelaufenen Abhandlungen können auf den Preis Anspruch machen: späterhin wird auf keine derselben Rücksicht genommen.

Die Abhandlungen, welche den Preis nicht erhalten, werden ihren Verfassern nicht zurückgegeben, sondern zur Nachweisung in dem Archive der Akademie aufbewahrt; weswegen man die Verfasser ersucht, eine Abschrift davon zu behalten, und es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Anfragen danach unbeantwortet bleiben.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Gutsbesitzer, Prediger, Stadt- und Landschullehrer.

Drey Dinge sind es, welche die Menschen an einander ketten und veredeln: *Religion*, *Gesetz* und *Sprache*. Jeder Mensch soll *der* Religion leben, zu der er sich bekennt, *den* Gesetzen gehorchen, die sein Land ihm vorschreibt, *die* Sprache sprechen, die sein Volk spricht. Diese drey Gebote sind die Hauptsumme der Volksbildung; wer sich ihnen entzieht, giebt sein Recht auf an der bürgerlichen Gesellschaft. Für die Kenntniss unsrer christlichen Religion hat *Luther*, der kräftige Mann Gottes, vor schon beynah dreyhundert Jahren durch seinen *kleinen Katechismus* gesorgt, und andere haben es ihm nachgethan. Die Kenntniss der Gesetze ist eine Sorge der Staaten, und mehrere unter diesen haben auch ihre *Gesetz-Katechismen*. Nur unserer Muttersprache fehlt, was längst ihr Noth that;

Ein deutscher Sprach-Katechismus.

Dieser fasst die *drey* Hauptgebote in sich: *du sollst richtig sprechen, du sollst rein sprechen, du sollst richtig schreiben*, und in ihnen begrenzt sich die Kenntniss der deutschen Volkssprache. — Indem ich diesen Katechismus in einem Umfang und in einer Form, wie er der Bildung des deutschen Bürgers und Landmannes zusagt, unter dem Titel: *Kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land*, meinem Vaterlande darbiete, rechne ich zwar besonders auf die gute Sache selbst, aber auch auf die vaterländische Mitwirkung sämmtlicher Herrn Gutsbesitzer, Prediger und Volksschullehrer Deutschlands, und bitte, mich zwischen hier und Ende Januar 1812. durch zahlreiche, *postfreye* Bestellungen bey Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig, bey Hrn. Buchdrucker Dieterici in Berlin, oder bey mir selbst in den Stand zu setzen, diesen etwa *sechs* Bogen starken Sprach-Katechismus möglichst wohlfeil liefern zu können. Ueber *fünf* Groschen Preuss. Cour. für

ein

ein *gebundenes* Exemplar wird der Preis nicht seyn; bey zahlreichen Bestellungen aber wird er auf *vier* gr. herabgesetzt, und denen, welche funfzig Exemplare auf einmal nehmen, auch noch ein Rabatt von 10 P. C. zugestanden werden können. Im April 1812. sollen die bestellten Exemplare durch ganz Deutschland versendet werden. Berlin im November 1811.

Theodor Heinsius,
Professor.

Kurze gemeinfaßliche *Französische Elementar-Sprachlehre* für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte deutscher Bürger; nebst den nöthigen Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen dieser Sprache, und einer in Kupfer gestochenen französ. Vorschrift zum Schönschreiben. Von M. *Joh. Lang*. Zweyte *durchaus umgearbeitete* Auflage. gr. 8. Ulm, 1811. Preis 1 Fl. 12 Kr.

Denjenigen Hrn. Schulvorstehern und Schullehrern, welche diese *Lang'sche Französische Elementar-Sprachlehre* in ihren Schulen einzuführen gedenken, erlassen wir bey Bestellung mehrerer Exemplare, gegen portofreye Einsendung des Geldes, das Exemplar statt 1 Fl. 12 Kr. nicht nur um 1 Fl. sondern geben noch auf 10 Exemplare das 11te unentgeldlich.

Die Stettinische Buchhandlung
in Ulm.

Uebersicht der Reise um die Welt des Herrn A. J. von Krusenstern, Capitains der Russisch-Kaiserl. Marine, *in den Jahren* 1803, 1804, 1805, 1806. 2r. Theil. 8.

Man wird auch in der Bearbeitung dieses *zweyten* Bändchens die Genauigkeit, den Fleiss, und die Sorgfalt des Herrn Verfassers nicht vermissen, welche dem ersten eine so günstige Aufnahme verschafften. Mit einem guten Globus und den richtigen Karten versehen, wird man dieses sehr interessante Büchelchen gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und es wird selbst denen, welche das grosse Werk besitzen, nicht ohne Nutzen seyn, in einer gedrängten Uebersicht alles Wissenswerthe desselben zusammengestellt zu finden. Der Preis ist 16 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung
in Leipzig.

Plattdeutsche Gedichte, nach dem Willen des Verfassers herausgegeben von *Bornemann*. gr. 8. Berlin. Leipzig, bey Carl Cnobloch. 16 gr.

Was *Grübels* Gedichte in Nürnberger Mundart, das sind die obigen unstreitig in plattdeutscher Mundart; wie jene, enthalten auch diese eben so witzige als belehrende Bemerkungen über die Gebrechen der Zeit, über die Verkehrheiten der Menschen und über ihre Thorheiten, und verschaffen dadurch nicht minder durch die ihm ganz eignen Ansichten des Verfassers, und durch die ihm ganz eigne Darstellungs-Gabe, selbst demjenigen einen recht freundschaftlichen Genuss, der mit der plattdeutschen Mundart nicht ganz vertraut ist.

II. Manuscripte, so zu verkaufen.

Anzeige für Münzliebhaber und Freunde der numismatischen Literatur.

Endesgenannte Buchhandlung ist im Besitz eines schätzbaren Manuscripts, welches den als Herausgeber von Madai Ducaten-Cabinet rühmlichst bekannten Herrn *von Soothe* zum Verfasser hat. Dieses Manuscript enthält die vierte Fortsetzung des vollständigen Thaler-Cabinets von Madai, welches bekanntlich *mit Numer* 7233 schliesst. Herr *von Soothe* beginnt mit 7234 und endet mit 8283, vermehrt demnach das Madaische Werk mit 1049 Numern. Was aber dieses Manuscript noch schätzbarer macht, ist ein dreyfaches Register, wovon das Erste die in den frühern Fortsetzungen des Madai enthaltenen Namen der Personen, Provinzen und Städte mit Angabe der Seitenzahlen des Hauptwerks liefert. Das Zweyte erstreckt sich über die Wahlsprüche und Denkschriften der im Madai vorkommenden Thaler, und ein Drittes über die v. Soothensche Fortsetzung selbst. Das Ganze schliesst mit Zusätzen und Berichtigungen zum Hauptwerke. Da nun bey den jetzigen Verhältnissen des Buchhandels die Druckkosten dieses schätzbaren Werks dennoch nicht gedeckt werden dürften, und doch gleichwohl ein oder der andere Numismatiker sich gern im Besitze desselben sehen möchte, so bieten wir dem Liebhaber hierdurch das Manuscript zu 50 Rthlr. Sächs. an. Sollte jemand Zweifel über die Echtheit desselben sowohl, als über dessen Werth hegen, dem wird nöthigen Falls der als Sachverständiger rühmlichst bekannte Herr Inspector *Lipsius* in Dresden, durch dessen Vermittlung wir vor mehrern Jahren dieses Manuscript an uns brachten, ausführlichere Nachricht zu geben vermögen.

Das Manuscript ist übrigens in klein 8. *eng*, aber äusserst sauber geschrieben und ohne allen Schaden. Briefe und Zahlung erbittet sich postfrey

die Waltherische Hofbuchhandlung
in Dresden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perse et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille-douce, représentant les antiquités et les choses remarquables du pays.* Nouvelle édition, *soigneusement conférée sur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de Notes* etc. Par *L. Langlès*, Membre de l'Institut, un des Administrateurs-Conservateurs de la Bibliothèque Impériale, Professeur de Persan à l'Ecole Spéciale des langues Orientales vivantes etc. X Tomes in 8vo und 1 Band *Atlas* in gr. Fol. 1811. Die 10 Bände der *Voyage* 13 Alph. 9½ Bogen. Der Atlasband 64 Foliobl.

Die Reisen des *Chevalier Chardin*, die mit Recht unter den ältern Reisebeschreibungen als ein vorzüglich ausgezeichnetes Meisterstück gelten, haben in Frankreich sowohl, als ausser Frankreich viele Ausgaben erlebt, aber nur *drey* derselben sind die authentischen und als Originalausgaben zu betrachten. Die erste derselben erschien zu *London* unter den Augen des Verfassers im J. 1686. in 1 B. in Fol. mit 18 Kupfern und enthält nur die *Voyage de Paris à Ispahan*; denn die folgenden Bände blieben aus. Die zweyte Ausgabe, welche der Vf. 25 Jahr darauf, 1711 gab, ersetzte den Verlust und erschien als vollständige Ausgabe dieser Reisen zu *Amsterdam* in einem doppelten Formate, sowohl in 3 Quartbänden, als in 10 Duodezbänden, beide mit 79 Kupfern. Der Verleger dieser zweyten Ausgabe, *Delorme*, der das Schicksal hatte, in die Bastille abgeführt zu werden, lieferte aber diese Ausgabe sehr verstümmelt; indem er aus politischen und eigennützigen Rücksichten alle die Stellen herausliess, welche den Debit des Werks in den römisch-katholischen Ländern hätten hindern oder schmälern können. Im Jahre 1735 besorgten daher andre holländische Buchhändler, nachdem Chardin bereits 1713 gestorben war, aus der Handschrift desselben, welche sie sich nebst seinen Kupferplatten zu verschaffen gewusst hatten, eine neue ganz vollständige Ausgabe in 4 Quartbänden, welches die dritte Originalausgabe war, worin alle jene in der zweyten von 1711 unterdrückte Stellen wieder hergestellt und gehörigen Ortes aufgenommen waren. Des Widerhergestellten war eine beträchtlich grosse Anzahl, und ist sehr leicht aufzufinden, weil die Verleger alle diese Stellen in Klammern eingeschlossen haben. Leider war aber auch diese vollständige Originalausgabe der Verdienste des vortrefflichen Chardin nicht würdig, weil sie von unzähligen Druckfehlern wimmelt, so dass häufig ganze Worte und Glieder der Sätze ausgelassen sind, und der bis jetzt noch unbekannte Mann, welchem die Aufsicht des Drucks überlassen war, also ein sehr unwissender Mensch gewesen seyn muss. Unter solchen Umständen hat sich Hr. *Langlès* durch die erste in Frankreich selbst besorgte Ausgabe der Chardinischen Reisen um die Musen des Vfs., noch mehr aber um die Gelehrten seines Zeitalters und der künftigen Generation, durch die sorgfältige Berichtigung und Vervollständigung des Textes dieser schönen Reisen, und ihre Erläuterung in gelehrten Anmerkungen verdient gemacht. Es versteht sich, dass bey dieser vollständigsten Ausgabe auch die Schrift des Chardin, *Couronnement de Soleiman* nicht fehlen durfte. Chardin selbst gab dieselbe 1671 nach der Rückkehr von seiner ersten Reise nach Persien heraus, und sie ward dann in der Ausgabe von 1735 wiederholt, wo sie den vierten Band beschliesst.

Chardin's Reisen sind nun längst in der gelehrten Welt ihrem Inhalte nach zu bekannt, und sind, als eine der ersten und vornehmsten Quellen zur Kenntniss der ältern geographischen und statistischen Verfassung des persischen Reichs und seiner Umgebungen, zu allgemein gelesen, als dass dem Rec. es einfallen könnte, jetzt noch die in denselben gegebenen Nachrichten und Erörterungen darzulegen und zu beurtheilen; es bleibt ihm daher gegenwärtig nur übrig, die Leser der Allg. Lit. Zeit. mit der vorliegenden neuen Ausgabe bekannt zu machen, und die Verdienste des Hn. Herausgebers zu würdigen. Im Allgemeinen ist die Art dieses verdienten französischen Akademikers, wie er seine neuen Herausgaben wichtiger Reisebeschreibungen des Auslandes für seine Landsleute auszustatten pflegt, nicht nur einigermaßen aus seiner *Collection portative de Voyages*, wovon seit 1795 fünf Bändchen in 18mo erschienen sind, und das sechste mit nächstem erfolgen soll, sondern ganz aus seinen französischen Ausgaben der *Voyage du Bengale* . . . par *Georg Forster* in 3 Octavbänden, der *Voyage de l'Egypte* . . . par *Fr. L. Norden* in 3 Quartbänden und der *Voyage de Mr. Hornemann* den Freunden der Gelehrsamkeit schon bekannt, und Rec. muss gestehen, dass die Bearbeitung der *Chardinischen Voyage* unter den genannten vorhergegangen, die *Nordensche Voyage* nicht ausgenommen, in mancher Hinsicht den Rang erstreitet, so sehr es ihr auch, so gut als den übrigen ähnlichen Arbeiten des Herausgebers, in mehrern einzelnen Rücksichten, wie die Leser aus dieser

Beurtheilung erſehen werden, an einer vollkommnen Befriedigung der Erwartungen deutſcher Gelehrten fehlt. Das Ganze empfiehlt ſich voraus durch vornehmliche Güte ſowohl der Schrift als des Papiers, und durch eine ziemliche Correctheit, auch, was den Atlasband betrifft, durch ſaubern Stich und Abdruck. Rec. kann nächſtdem zuvörderſt verſichern, daſs die Berichtigung und Widerherſtellung des reinen Textes des Chardiniſchen Werks nach den drey zu Anfang namhaft gemachten Originalausgaben, wie ſich dem Rec. mittelſt einer genauern Vergleichung der beiden Ausgaben, Duodezausgabe von 1711 und Quartausgabe von 1735, an mehrern Stellen ergeben hat, ſehr ſorgfältig und gewiſſenhaft treu ausgefallen iſt, und daſs man ſich hierin auf den Fleiſs des Herausgebers überall verlaſſen darf. Um den Chardiniſchen Text ſo authentiſch, als möglich war, zu liefern, hat der Herausg. ſich nirgends irgend eine Aenderung oder Verbeſſerung erlaubt, und ſo ſelbſt die Fehler und Irrthümer des Vfs. und die Nachläſſigkeiten ſeiner Schreibart als wiſſenswerth beachtet. Er hat ſeine Berichtigungen zur Unterſcheidung in Klammern eingeſchloſſen, oft aber auch in den Noten angemerkt. Z. B. T. I. S. 17. Z. 8. ... *des ducats .... qu'on appelle Sultanins (sulthâny)* ... — S. 67. Z. 13. im Text: ... *de la Romanie.* In der Note: *Liſez Roûm ïly pays des Romains* etc. Zuweilen hat er in jenen Verklammerungen oder Parentheſen dem Texte kleine Erläuterungen eingeſchaltet. Z. B. T. I. S. 45. Z. 12. 13. ..., *à Larisse en Thessalie (ou Roumïly)*.... Nur iſt es für die Leſer unbequem, daſs er die orthographiſchen Zurechtweiſungen in der Regel nur einmal macht, wo ſie zuerſt veranlaſst werden, und dann in der Folge, ſo oft dieſelben Ausdrücke in derſelben falſchen oder verbeſſerlichen Orthographie widerkehren, die falſche Schreibart als Eigenthum des Vfs. unberichtigt ſtehen läſst. Z. B. T. I. S. 97. Z. 5. *Mahamad (Mohhammed)*, hernach aber Z. 9. 14. S. 102. Z. 28. S. 103. Z. 2. S. 128. Z. 11. u. ſ. w. immer bloſs *Mahamad* und *Mahomet*. — S. 104. Z. 17. *Akmet Pacha (Akhmed pâchâ)*, hingegen Z. 22. wieder bloſs *Akmet Pacha*.

Hrn. *Langlès* franzöſiſche Orthographie, die orientaliſchen Wörter und Namen mit europäiſchen Lettern darzuſtellen, hat ihre Vorzüge vor andern dergleichen franzöſiſchen Verſuchen; doch hat Rec. gefunden, daſs einige Buchſtaben noch zu ſchwankend ausgedrückt ſind, welches leicht Irrung veranlaſſen möchte. Veſt ſtehen die Buchſtaben *a. e. i. o. u; ù; y; yy; â. ê; î; ô. ôu. ô. ôu; a'* oder *'a. e'* oder *'e. i'* oder *'i. o'* oder *'o. ou'* oder *'ou. y'* oder *'y; b; ç; ch; d; dt; dj* (und am Ende des Wortes *djo*), *dh; dz; f; g* oder *gu; gh; h; hh; k; kh; l; m; n; p; q; r; s; ss; t; tch; th; ts; v.* oder *w; z.* für die orientaliſchen Charaktere ا; و Vokal und Diphthong; ء ſowohl Conſonant als Vokal; ا; أ; إ; آ und او; و; ب; ت; ث; ج; ح; خ; د; ذ; ر; ز; س; ش; ص; ض; ط; ظ; ع; غ; ف; ق; ك; ل; م; ن; ه; ة; ى; ي; لا; ؤ; ئ; ﷲ; ﷺ; ﷻ; ﷺ; ﷻ; ﷺ; ﷻ

den Buchstab ڤ bald mit weichem *g* bald mit *j*, auch mit *tch*, den Buchstab ڃ ordentlich zwar mit *tch*, zuweilen aber mit *ch*, den Buchstab ڈ mit *d* und oft mit *t*, eben so ڊ mit *t* und oft mit *d*, wiederum ڍ mit *th* aber auch ebenfalls mit *t*, belegt, und *th* auch für ڛ gelten läfst, was er sonst durch *ts* auch durch *ss* ausdrückt. — Auf diese Weise wird es schwer, allemal das Original des angegebenen fremden Ausdrucks glücklich zu errathen. Hr. *L.* hat nun diese Schwierigkeit bis auf einige wenige Fälle glücklich überwunden; inzwischen konnte es auch nicht fehlen, dafs die orthographischen Berichtigungen desselben zuweilen überflüssig zu seyn scheinen, indem hin und wieder die Chardinische Schreibart theils gleich gut, oder doch wenigstens erträglich, theils sogar besser und richtiger ist. Z. B. Hr. L. *ganyzth*, Chard. *canize* (قنيز); L. *Otsman*, Chard. *Osman*.

Was Hr. *L.* zur Vervollkommnung der Arbeit seines Autors in dieser neuen Ausgabe hinzugethan hat, besteht nicht blofs in einer vorläufigen literarischen Nachricht von den ältern Ausgaben der Chardinischen Reise und von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe, und in einem darauf folgenden kurzen Abrifs des Lebens unseres Reisebeschreibers, welche beide Stücke sich in dem ersten Tom befinden, ingleichen in zahlreichen gelehrten Anmerkungen oder Noten zur Erläuterung und Ergänzung des Chardinischen Textes, die durch alle zehn Bände durchlaufen und sich an der Zahl auf 1900 und etliche achtzig belaufen; sondern überdiefs in einer im Tom. VIII. befindlichen doppelten *Notice*, *sur Ispahan d'après les écrivains orientaux*, und *sur Théhran, capitale de la Perse, d'après les écrivains orientaux*, auch noch einigen Zuthaten in Tom. X., nämlich einer *Lettre de Mr. de la Croix sur quelques points d'érudition orientale qui sont dans ce livre*; einer *Notice chronologique de la Perse, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour*, einer *Table des matières contenues dans les voyages du Chev. Chardin*, einer *Table des matières contenues dans les notes et additions de l'Editeur* und einer Anzahl von *corrections et additions pour les notes de l'Editeur*. Zuletzt ist derselbe Tom. X. mit einer *Explication des planches contenues dans l'Atlas* und einem *Catalogue des principaux ouvrages de Mr. Langlès* beschlossen. Aufser den Platten, die den Band des *Atlas* ausmachen, sind auch die zum Werke gehörigen *Vignetten* in dieser neuen Ausgabe an den gehörigen Orten wieder gegeben, nämlich Tom. I. S. XXV und S. 1. Tom. II. S. 1. Tom. III. S. 1. Tom. IX. S. 379. 383. 397. Die *Noten* oder Anmerkungen des Herausgebers sind zum verhältnifsmäfsigen geringen Theil blofs nachweisend, sonst aber gröfstentheils Sachbelehrend und meist sehr ausführlich. Sie berichtigen, erklären, ergänzen, und sind kritischen, philologischen, geographischen, historischen, antiquarischen, literarischen, naturhistorischen Inhalts. Alle sind sie gröfstentheils sehr wesentlich und nothwendig; doch freylich einigemahl und wieder etwas zu oberflächlich und nicht immer befriedigend gerathen. Bey einem so grofsen Werke und bey dem so mannichfaltigen Gegenständen desselben, war dieses auch nicht anders zu erwarten, und man hat Ursache mit dem Herausg. im Allgemeinen sehr zufrieden zu seyn. Seine gröfsten Anmerkungen liefern uns fast durchaus schöne Beyträge aller Art aus den orientalischen Schätzen der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, nicht blofs in Nachrichten von solchen handschriftlichen Werken und trocknen Citationen, sondern des mehrern Theils in wörtlichen Auszügen nach des Herausg. Uebersetzung. Nachstdem finden die Leser durch die ganze Arbeit eine grofse Belesenheit des Herausg. in vielen Werken der französischen, englischen und auch deutschen Literatur; welche nebst den klassischen Werken der Griechen und Lateiner sehr gut benutzt worden sind. Vornehmlich aber verdient die fleifsige Vergleichung der Chardinischen Nachrichten mit den Aussagen und Schilderungen der übrigen ältern und neuern Reisebeschreiber bis auf unsre Tage, den Dank aller derer, welche sich der neuen Ausgabe des Chardinischen Werks bedienen werden. Es sind nicht allein die Reisebeschreiber und Reisensammler zu Rathe gezogen, welche die von Chardin beschriebnen Länder, Sitten und Gegenstände unmittelbar betreffen, als: *'Abdulkerim*, *Angelo a S. Josepho*, *Antonio de Gouvea*, *D'Arvieux*, *de Barros*, *Bergeron*, *Le Bruyn*, *Figueroa*, *G. Forster*, *Franklin*, *Fryer*, *Garzoni*, *Gmelin*, *Güldenstädt*, *Hanway*, *Herbert*, *Herbert de Jager*, *Kämpfer*, *du Loir*, *Mandelslo*, die *Voyages d'un Missionaire de la compagnie de Jesus en Turquie en Perse, en Armenie* u. s. w. (1730.), *Niebuhr* und *Forskål*, *Olearius*, *Olivier*, *Pococke*, *Philipp a S. Trinit.*, *Reineggs*, *Russel*, *Sanson*, *Struys*, *Tavernier*, der ältere und der jüngere *Thevenot*, *Tournefort*, *della Valle*, *Scott Waring* — sondern es werden auch viele andre dergleichen Reisebeschreiber und Reisensammler von mittelbarem Betreff der Chardinischen Gegenstände und Erörterungen zur Erläuterung gebraucht, als *Barrow*, *Beaulieu*, *Bernier*, *Forrest*, *du Halde*, *Hodges*, *Houst*, *Lamprière*, *Macartney*, die Missionsnachrichten der *Lettres édifiantes*, *Norden*, *Orme*, *Pallas*, *Peyssonel*, *Pennant*, *Pinto*, *Pyrard*, die *anciennes relations .... par Mr. Renaudot*, *Rennel*, *de Rueilly*, *Sonnerat*, *Spiesbury*, *Stavorinus*, *Strahlenberg*, *de Tott*, *Turner*, *Thunberg*, *Villamont*, die *Voyages au Nord*, *Witsen*. — Dafs nicht einige dieser Reisenden, besonders derer, welche die Länder der Chard. Reise unmittelbar angehen, öfterer, als wirklich geschehen ist, hätten benutzt werden mögen, will Rec. nicht verbergen, und dafs noch eine Anzahl guter Reisen in die Länder, die Chardin besucht und geschildert hat, der Aufmerksamkeit des Herausg. entgangen sind, sehen die Kenner von selbst.

Nach den bisher vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über diese neue Ausgabe der Chardinischen Reisen unterzieht sich Rec. der Mühe, die einzelnen Bände nach einander durch zu gehen, um den Lesern der Allg. Lit. Zeit. von seinem Urtheil durch eine *Auswahl einzelner Erinnerungen* über die in den Noten gegebenen Bemerkungen des Herausgebers vollkomm-

kommnere Rechenschaft abzulegen. Er wird sich hierbey in Rücksicht der orientalischen Wörter derjenigen Orthographie bedienen, welche er einmal für alle seine Recensionen in diesen gelehrten Blättern festgestellt hat, wie man z. B. aus den Recensionen des *Schirin* des Hn. *v. Hammer* im Jahrg. 1810, der *Fundgruben des Orients* im Jahrg. 18[illegible], der neuen Ausgabe des grossen *Meninskischen Wörterbuchs*, der *Frähnischen* Abh. von den Sasanaiden und Bujiden-Münzen, der *v. Diezischen* Abh. über das königliche Buch, der *Bianchinischen Notice sur le Schah Nameh* und der *Recherches sur la langue et la Lit. de l'Egypte* von *Quatremère*, im Jahrg. 1811. ersehen haben wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Die von der hiesigen theologischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Dr. *Knapp* bekannt gemachte halbjährige Preisaufgabe, war folgende: *Docendum est, idoneisque illustrandum exemplis, quomodo ad* verborum *et* rerum *in libris Novi Testamenti interpretationem utendum sit* Apocryphis *Graecis, quae in exemplaribus Alexandrinae versionis librorum Veteris Test. reperiuntur.* Unter den eingelaufenen *vier* Abhandlungen, die alle nicht ohne Fleiss ausgearbeitet waren, zeichneten sich zwey vorzüglich aus, die Hrn. *Joh. Christian Fridr. Lücke*, aus Egeln im Elbdepartement, und Hrn. *Joh. Karl Ludwig Gieseler*, aus Werther im Oberemsdepartement, zu Verfassern hatten. Dem ersteren wurde der *erste* Preis von 30 Thalern, und dem andern der *zweyte* Preis mit 20 Thalern, am 26. Nov. einstimmig zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 13. Nov. starb zu Paris *Joh. Fried. Bast*, Grossh. Hessischer Legationsrath, Ritter des Hessischen Ordens, und Correspondent des franz. Instituts. Er hatte Mittags bey einem Freunde sehr mässig gespeiset, und Abends um sieben Uhr, als er nach Hause ging, traf ihn auf der Strasse plötzlich ein Schlagfluss, so dass er gleich todt zur Erde fiel, und der herbeygerufne Chirurg keine Spur mehr von Leben fand. Am 15ten wurde sein Leichnam unter ansehnlicher Begleitung mehrerer Mitglieder des *Corps diplomatique* und des Instituts beerdigt. Dieses frühe Hinscheiden des trefflichen Mannes (er war geboren zu Buchsweiler im Unter-Elsass, an dessen Gymnasium sein Vater 50 Jahr Lehrer war, im Jahre 1771, so dass er erst das 40ste Lebensjahr erreicht hat) ist ein allen Freunden der alten Literatur bedauernswürdiger Verlust, der aufs neue an den ebenfalls so plötzlich erfolgten Tod des seligen *Spalding* schmerzlich erinnert. *Bast* machte seine akademischen Studien in Jena, wo er in den Vorlesungen des Hn. Professor *Schütz* besonders den Plato lieb gewann. Da er das Glück hatte als Legations-Secretär in Wien angestellt zu werden, benutzte er seine Musse zu Untersuchung vieler Handschriften auf der kaiserl. Bibliothek. Daher entstand sein schönes Specimen über Platons *Symposium*. Er stand auch dem Hn. Baron von *Locella* bey seiner Ausgabe des Xenophon Ephesius bey. Eine andere Schrift liess eine treffliche Ausgabe der *Aristaenetus* von ihm erwarten. Noch mehr wurde sein Eifer belebt, als er in der diplomatischen Stelle, die er zu Wien bekleidet hatte, nach Paris versetzt wurde. Mit erstaunlichem Fleisse benutzte er hier die unermesslichen Schätze der kaiserl. Bibliothek. Seine indess erlangte grosse Sprachkenntniss, und seinen genialischen Scharfsinn bewies die französisch geschriebene *lettre à Mr. Boissonade*, (A. L. Z. 1806. Nr. 281.) die von Hn. *Wiedeburg* ins latein. übersetzt wurde. Er war des Vorhabens selbst eine neue Ausgabe des Plato zu veranstalten, hat aber nachher seine Sammlungen der von den Hrn. *Heindorf* und *Böckh* angekündigten Ausgabe überlassen. Seine Papiere sind in der schönsten Ordnung, so dass was davon vollendet ist, nicht unbrauchbar durch seinen Todesfall geworden. Sein Charakter war durch eben so grosse Bescheidenheit als Dienstfertigkeit in Mittheilung seiner Arbeiten an andre Gelehrte eben so liebenswürdig als sein Fleiss und seine Gelehrsamkeit achtungswerth war. Der würdige Buchhändler Hr. *Schöll*, rühmt seine Beyträge zu dem von ihm herausgegebenen *Repertoire de la litterature ancienne*, einem sehr wohlangelegten Werke, und eben so der Hr. Prof. *Schäfer* in Leipzig bey mehr als einer Gelegenheit. Es ist sehr zu wünschen, dass diesem trefflichen Gelehrten die ihm bereits von dem sel. *Bast* bestimmten Papiere wirklich ausgeliefert werden mögen. Zu der A. L. Z. hat der Verewigte in ihrem zweyten Decennio mehrere interessante Recensionen geliefert, z. B. über den Aristophanes von *Invernizzi*, Plato's Gorgias von *Findeisen* u. a.

III. Vermischte Nachrichten.

In der Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken wird von dem zu Bamberg herausgekommenen Katechismus von *Joh. Friedrich Batz* sehr günstig gesprochen und derselbe beynahe für den besten kathol. Katechismus erklärt. Er hat auch, vorzüglich im südlichen Deutschland, grossen Abgang, so dass vom grössern Katechismus im J. 1810. die 10te Auflage und vom kleinern in eben diesem Jahre die 9te Auflage erschienen ist. Nur verdient hierbey bemerkt zu werden, dass nach der Versicherung der zu Marburg herauskommenden *theologischen Annalen* dieser *Batzische* Katechismus eigentlich blos der bekannte hannöversche Katechismus und also protestantischen Ursprungs ist, was daher zur Behauptung des: *Suum cuique*, auch weiter bekannt zu werden verdient. (A. Br.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perſe, et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille-douce, repréſentant les antiquités et les choſes remarquables du pays.* Nouvelle édition, *ſoigneuſement conferée ſur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perſe, depuis les temps les plus reculés juſqu'à ce jour, de Notes etc.* Par *L. Langlès* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 329. abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. I. Nach dem *Avis de l'Editeur* S. V—X., worin der Herausgeber die Geſchichte der *Chardiniſchen Voyage* nach den drey authentiſchen Ausgaben erörtert, und alsdann den Plan der gegenwärtigen *neuen Ausgabe* kürzlich darlegt, datirt im November 1810, folgt der Abriſs des Herausg. von dem Leben des *Chev. Chardin; (Abrégé de la vie du Chevalier Chardin par l'Editeur)* S. XI—XVIII. In dieſem Abriſs werden die eigenen biographiſchen Nachrichten, die der Verf. ſelbſt in der Vorrede und im Texte ſeiner *Relations* zerſtreut gegeben hat, zur Grundlage genommen und gut zuſammengeſtellt, nächſtdem mit einigen andern vermehrt, ſo dafs wir hier ein biographiſches Ganze erhalten, welches zwar, wegen Mangel weiterer Nachrichten, nicht ganz vollſtändig erſcheint, aber doch geeignet iſt, die Hauptforderungen des Lefers zu befriedigen. Es mufs uns alles dieſes um ſo willkommener ſeyn, weil, wie Hr. L. ganz richtig bemerkt, die biographiſche Skizze des *P. Niceron* im Tom. XXII. der *Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des hommes illuſtres*, ſo äuſserſt fehlerhaft und nachläſſig entworfen iſt. S. XIX—XXIV. die Dedication des Vf. an den König von Groſsbritanien, *Jacob II.* Sie befand ſich bisher nur in der erſten unvollſtändigen Originalausgabe der *Voyage*, die zu London 1686 in fol. erſchien. S. XXV—XXXI. die Vorrede des Vf. vor der erſten Edition ſeiner Reiſe. Der Herausg. hat in dieſer Vorrede diejenigen Stellen weggelaſſen, welche ſich in der gleich folgenden Vorrede wiederholt finden. S. XXXII. ſeqq. folgt *Avertiſſement des libraires ſur la nouvelle edition* (die dritte nämlich von 1735.) Dieſes *Avertiſſement* hätte der Herausg. füglicher hinter das folgende Stück ſtellen ſollen, welches S. XXXIV—XLVIII. die *Préface des éditions de* 1711 *et* 1735. enthält. Dieſes Stück hat der Herausg. mit Bemerkungen verſehen. Schon bey dem vorhergehenden Stücke, dem *Avertiſſement des libraires*, bemerkt der Herausg. S. XXXIII., dafs die daſelbſt angezeigte und empfohlne Veränderung des *Chardiniſchen* Textes in Hinſicht der Folge der Materien und der Abtheilung der Bände in der Ausgabe von 1735 nun in der *neuen* Ausgabe gegen die wahre oder urſprüngliche Anordnung des *Chardin* ſelbſt wieder verworfen worden iſt. Ueber Lob oder Tadel dieſer Gewiſſenhaftigkeit des Herausg. liefse ſich freylich noch ſtreiten, da jene Abänderung in der Ausgabe von 1735 allerdings den Vorzug für die Bequemlichkeit der Leſer behauptete, dafs der Text des Reiſejournals nicht von der ſo langen Schilderung von Perſiens Regierung, Sitten u. ſ. w. unterbrochen wurde. Aber von einem ſolchen Umſtande hängt in einem Werke, wie dieſes iſt, nicht ſehr viel ab. Was nun die Bemerkungen betrifft, welche der Herausg. der *Préface* ſelbſt beygefügt hat, ſo ſagt er S. XXXVIII., wo *Chardin* ſeiner erworbenen genauen Kenntnifs der perſiſchen Landesſprache gedenkt, es ſey unbegreiflich, wie dem Vf. die unumgängliche Nothwendigkeit der Kenntnifs der *arabiſchen* Sprache zum gründlichen Verſtändnifs der perſiſchen Schriftſteller habe unbemerkt bleiben können, und es würde ſich in der Folge aus vielen Stellen ergeben, dafs *Chardin* die arabiſche Sprache nicht verſtanden habe. Dieſelbe Behauptung findet ſich auch ſchon vorher S. XIII. in dem *Abregé de la vie*, wo Hr. *L.* noch hinzuſetzt, dafs *Chardin* eigentlich das Perſiſche mehr als Sprache des gemeinen Lebens, als in der Schriftſprache gekannt habe. Dafs *Chardin* die Nothwendigkeit des Arabiſchen zum Verſtändnifs des Neuperſiſchen verkannt habe, geht aus dem, was er in der *Préface* ſagt, auch aus keinem Worte hervor; es beruht alſo blofs auf den Beweiſen des Herausg., die er in der Folge hin und wieder durch alle Bände des Werks in den Anmerkungen darzulegen ſich bemüht. Uebrigens mufs Rec. bemerken, dafs Hr. *L.* ſich etwas zu unbeſtimmt in ſeiner Beſchuldigung ausdrückt. Denn die Neuperſiſche Sprache an ſich, wie ſie in Perſien geſprochen wird, und wie ſie in den *ältern* Schriftſtellern der Nation befindlich iſt, erfordert nur eine leichte und faſt oberflächliche Bekanntſchaft mit der arabiſchen Sprache, weil es da nur auf die lexikaliſche Aufnahme arabiſcher Wörter und Formen ankömmt. Erſt in den ſpätern Schriften der neuperſiſchen Literatur wird zum vollkommen gründlichen Verſtändnifs der Sprache eine tiefere grammatiſche Kenntnifs der arabiſchen Sprache nothwendig. — Alle Beweiſe, welche der Herausg. in ſeinen gelehrten Anmerkungen durch alle Bände des Werks zum Beleg der ſchlechten Bekanntſchaft ſeines Reiſebeſchreibers mit dem Genius des Arabiſchen, und des

ſemitiſchen Sprachſtamms überhaupt, aufſtellt, beurkunden uns zuſammengenommen in der That, daſs *Chardin's* arabiſche und ſemitiſche Sprachkenntniſs nicht eben gründlich war; aber im Einzelnen möchte doch, in Hinſicht der Beurtheilung der *Chardiniſchen* arabiſchen ſowohl, als neuperſiſchen und übrigen Sprachkenntniſſe, Manches zur Vertheidigung des Reiſenden beytragen, und uns beſtimmen, unſer Urtheil ſehr zu mildern. Erſtlich liegt es gar zu offenbar am Tage, daſs ein groſser Theil der irrigen oder falſchen Sprachangaben und etymologiſchen Erklärungen des Reiſebeſchreibers, ſo wie auch eine Menge der orthographiſchen Kakographien nicht auf ſeine eigene Rechnung, ſondern auf Rechnung des doppelten Umſtandes kommen, daſs *Chardin* für ſeine Perſon kein eigentlicher Gelehrter war, und überdieſs eine etwas unleſerliche Hand geſchrieben zu haben ſcheint, und daſs die Redaction ſeiner niedergeſchriebenen Nachrichten durch *Charpentier*, und nachmals vielleicht auch hin und wieder die Recenſion des Textes durch die Unternehmer der vollſtändigen Ausgaben manchen Irthum und Miſsverſtändniſs veranlaſste, und *Charpentier* ſowohl, als die andern, ſich hier und da Zuſätze und Veränderungen erlaubten, die nun auf Rechnung des Reiſebeſchreibers da ſtehn, wofür er doch keine Schuld hatte. Selbſt Hr. *L.* ſchreibt mehrmals dieſe und jenes dem *Charpentier* zu. Rec. iſt überzeugt, daſs dieſer Geſichtspunkt bey den nöthigen Berichtigungen des *Chardiniſchen* Textes weit öfter aufgefaſst werden muſs, als es der Herausg. gethan hat. So ſind z. B. Tom. II. S. 78. Z. 2. 3. die Worte *proprement*.... bis *l'uſage* höchſt wahrſcheinlich als fremder Zuſatz eingeſchoben, weil man in *sourph nichan* auf *surkh nichan* سرخ نشان rieth, indem man nicht wuſste, daſs *sourph*, oder *sourp*, wie Hr. *L.* in der Note verbeſſert, (richtiger aber *sourb*) in der armeniſchen Sprache *Sanctus* bedeutet. Eine Anzahl ganz falſcher Orthographien, die offenbare Schreib- oder Druckverſehen ſind, hätte ohnedieſs Hr. *L.* gar nicht wiederholen, ſondern geradezu abändern ſollen. Z. B. Tom. II. S. 98. Z. 10. *Saheb* für *Saheb* (Sâhheb); S. 111. *Valineamet* für *Valineamet* (Wali ni'met); S. 230. Z. 9. *Cheikelislana* für *Cheikh elislam* (Scheich el isflâm); Tom. IV. S. 175. Z. 15. *rofulus* für *rotulus*; Tom. VIII. S. 77. Z. 19. *Agrala* für *Agrah* u. ſ. m. Zweytens mehrere des Herausgebers Zurechtweiſungen *Chardin's* in Betreff ſeiner arabiſchen Sprachkenntniſs, und ſelbſt ſeiner Kenntniſs des Türkiſchen und Perſiſchen, in ſofern es die Schriftſprache belangt, ſind nach des Rec. Ueberzeugung ungegründet, und die *Chardiniſchen* Angaben entweder ungezweifelt richtig, oder doch annehmlicher, als die Verbeſſerungen ſeines Herausg. Ein Beyſpiel hiervon wird Rec. unter andern in der Folge bey Gelegenheit der Note zu S. 42. geben. Drittens beweiſen eine beträchtliche Zahl ſolcher Stellen, in denen Hr. *L.* falſche Ausſprachen und Etymologien, oder Irrthümer in der Anwendung und Erklärung orientaliſcher Ausdrücke rüget, nur Mangel der Präciſion oder Beſtimmtheit des Stils, oder Miſsgriff in der Wahl zwiſchen verſchiedenen Meynungen, theils auch Befolgung irriger etymologiſcher Principien, wohin beſonders die Jagd nach Aehnlichkeiten des Lautes gehört. Endlich viertens muſs man bedenken, daſs es dem Reiſenden natürlicher Weiſe an Zeit und Gelegenheit fehlen muſste, ſich ein ausgebreitetes eignes Studium der orientaliſchen Schriftſteller zu verſchaffen, und er ſich alſo groſsentheils auf Andre verlaſſen muſste, wenn es darauf beruhte, was die einheimiſchen Schriftſteller über einen Gegenſtand dargelegt haben. Daſs aber dieſes Studium, wenigſtens in Hinſicht der perſiſchen Schriften, dem Vf. dieſer Reiſen nicht ganz entging, und derſelbe in mehreren perſiſchen Werken beleſen war, davon ſind in ſeinen Nachrichten der ausdrücklichen Zeugniſſe und unläugbaren Beweiſe genug vorhanden. — Wenn dagegen auf der andern Seite einige räthſelhafte Stellen in ſeinen *Voyages* vor Augen liegen, aus denen geradehin das Gegentheil hervorzuleuchten ſcheint, ſo findet es ſich, daſs ſolche Stellen offenbar corrumpirt ſind, und durch die obengedachten Afterreviſionen des *Charpentier* und der nachfolgenden Editoren, oder ſonſt durch zufälliges Schickſal gelitten haben. Ein auffallendes und ſprechendes Beyſpiel hievon wird Rec. weiter unten bey S. 218. und 219. des Tom. IV. ausheben. Die Note zu S. XLIV., wo *Chardin* einige Werke verſpricht, die aber nicht erſchienen ſind, ſagt, daſs die *Geographie perſane*, die er herausgeben wollte, ohne Zweifel eine Ueberſetzung des bekannten Werkes: *Nos-het el qolûb* von *Hhamdallâh elqaswîni* geweſen ſey. Womit will Hr. *L.* dieſes beweiſen? Aus dieſem ſchätzbaren geographiſchen Werke hat übrigens Hr. *L* in ſeinen Anmerkungen ſehr häufig ſchöne Auszüge gegeben. In der Note zu S. XLVII, wo von einem ebenfalls nicht erſchienenen *Chardiniſchen* Werke: *Notes ſur divers endroits de l'Ecriture-Sainte*, die Rede iſt, empfiehlt der Herausg. als einen Erſatz dieſes Verluſtes das Werk des *Samuel Burder* unter der Aufſchrift: *Oriental Cuſtoms* ... Lond. 1802, 8vo. mit 2 Kupfert. Ein deutſcher Literator würde zugleich das bekannte ältere Werk des Engländers *Harmar* und einige andere Verſuche, die dieſem in neuerer Zeit nachgefolgt ſind, genannt haben. — Nach der angezeigten *Préface* folgt mit S. 1. der Anfang des Werkes: *Voyage du Chev. Chardin de Paris à Ispahan.* S. 17. fq. erklärt *Chardin* auf Glauben Anderer das Wort *Avanie* (gerichtliche Gelderpreſſung der Türken) aus dem perſiſchen Worte *awany*, einem Namen, welchen man den *courriers de la cour* gebe, als Leuten, *qui prennent tout ce qu'ils trouvent.* Hiezu bemerkt der Herausg. in der Note, daſs ihm nicht bekannt ſey, wo der Vf. dieſes Wort und dieſe Bedeutung deſſelben her habe; er glaube vielmehr, daſs *awanie* von dem perſ. Worte *dvân*, *ſentence judiciaire*, abzuleiten ſey. Einige haben dieſen Ausdruck von dem ebräiſchen Worte עון *iniquitas*, *nefaria et injuſta oppreſſio* abgeleitet, und dieſes lieſse ſich wohl hören, indem die Benennung von den Juden zuerſt eingeführt ſeyn könnte, welche dieſen Gelderpreſſungen ſehr häufig unter-

unterworfen sind. Ist das Wort aber von Muhammedanern aufgebracht worden, so stammt es ohne Zweifel von dem persischen Zeitworte آویدن *torquere, fatigare, vexare*, oder von dem davon entstehenden *Effectivo* (oder Doppeltransitiv) آوانیدن *vexare, facere etc.* Die von *Chardin* angeführte Herleitung geht von dem Worte آوان aus, welches persisch ist und *aula, atrium, curia* bedeutet; die Form *avany* aber, nämlich آوانی, in der angegebenen Bedeutung *aulicus*; und insbesondere *aulicus cursor, regius veredarius*, ist in Schriften nicht gebräuchlich, so weit es Rec. finden kann, und gehört also zur vulgären Sprache in Persien.

S. 41. wird die *Chardinische* Schreibart *captan pacha*, (die entweder nach der gemeinen Sprechart der Türken aufgenommen ist, oder etwa für ursprüngliches *capitan pacha* eingeschlichen ist), in der Note durch das richtigere *qaboùdân pâchâ* verbessert, wo aber *qaboùdân*, hier zweymal also gedruckt, wie aus der Folge anderwärts her, z. B. S. 95., erhellet, ein Druckfehler ist für *qâpoùdân*. Es kömmt von dem italienischen *capitano* her. S. 42. sagt *Chardin* von dem bekannten türkischen Titel *Pascha*, dass derselbe sowohl *bacha* als *pacha* geschrieben werde, indem die Europäer auch gemeiniglich *bassa* zu schreiben pflegten, und im Orientalischen der erste Buchstab des Worts in der Aussprache zwischen *p* und *b* schwebe; wenn man das Wort mit *b* schreibe, so bedeute es *la tête du Roi*, mit *p* geschrieben aber *le pied du Roi*. Die von dem Herausg. hier in der Note gemachte Berichtigung, zum Beleg, dass der Vf. sich von der Aussprache habe täuschen lassen, und offenbar mehr mit der gemeinen Lebenssprache der Orientalen vertraut gewesen sey, als die Principien der arabischen, türkischen und persischen Sprachlehren gründlich gekannt habe, ist nach des Rec. Urtheil eigentlich eine Verunrichtigung. — Angenommen, dass die Berichtigung vollkommen gegründet wäre, so folgt der daraus gezogene Schluss gegen *Chardin's* grammatische Einsichten im mindesten nicht, weil in der Etymologie auch grosse Philologen gefehlt haben. — Aber nun ins Besondere! Hr. *L.* leitet das Wort *bâchâ* (bâschà), als eine emphatische Form (mit paragogischem ا) vom türkischen und tatarischen Worte *bâch* (bâsch), welches *caput, princeps* bedeutet. *Bassa* sey die verderbte Schreibart der Neugriechen, welche das *sch* bekanntlich nicht aussprechen könnten. *Pâchâ* sey nur *une légère alteration* des *bâchâ*. Die Etymologie des *Chardin* sey ganz falsch und sprachwidrig, weil *bâchâ* mit *bâch châh* und *pâh châh (pâi schàh)* confundirt sey. Hn. *L.* Erklärung liesse sich hören, da die Schreibart mit *b* sowohl, als mit *p* gebräuchlich ist, wenn nur die angenommene emphatische Form von *bâsch* im Sprachgebrauch erwiesen werden könnte, und nicht gerade die Schreibart mit *p* die ordentliche und allgemeinere wäre. Von des Vfs. beyden Ableitungen ist daher die letztere, *pâ schàh* für *pâi schah* d. i. *Fuß* oder *Vertreter des Königs*, nicht nur nicht sprachwidrig, sondern sogar viel annehmlicher, als die des Herausg. Sie ist auch von *Lüdeke* und andern angenommen worden. Eben die doppelte Orthographie der Türken, mit *b* und *p*, so wie der schon von *D'Herbelot* bemerkte Umstand, dass man auch *pâschàh* (mit einem *h* am Ende) geschrieben findet, scheint ausdrücklich anzuzeigen, dass das Wort nicht ursprünglich von *bâsch* abstamme, und also nicht *pâschâ* eine *légère alteration de bâschâ*, sondern umgekehrt *bâschâ* eine *légère alteration de pâschâ* seyn dürfte. — Nach des Rec. Meinung muss man nicht, wie *L.* zu thun scheint, den verschiedenen Gebrauch des Wortes, für die *höhern* Statthalter des Reichs sowohl, als die niederern ausgezeichneten Stände der Staats- und Kriegs-Herrschaft, von Unten nach Oben ableiten, sondern vielmehr von Oben nach Unten herab, wie es dem Sprachgebrauch bey allen Ehrenbenennungen gemäss ist. — So bedeutete *pâschà* ursprünglich die nächsten Befehlshaber des Reichs nach dem Monarchen, die ersten Statthalter der Provinzen und ersten Kriegsbefehlshaber. In dieser Hinsicht empfiehlt sich aber auch nur eine diesem gleichförmige Ableitung des Titels, entweder die bereits angegebene, für *pâi schah*, oder eine andere, nach welcher das Wort für *pâd schâh* genommen wäre, (*pâ* für *pâd*, wie *schâ* f. *schâd* etc.). Die Kenner wissen, dass es in der letztern Ableitung so viel als *custos regis, primas, supremus a Rege constitutus*, oder auch *magnus dominus, princeps, rex*, ingleichen *regionum dominus, rex*, l. *princeps* bedeute. Weil nun *pâdschâh* im persischen Sprachgebrauche, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *pâd* eigentlich einen *unumschränkten grossen König* oder *Monarchen* bedeutet, so ist daher, falls die letztere Derivation die richtige seyn sollte, zum Unterschied des im Türkischen daher abgeleiteten Sinnes, in der türkischen und tatarischen Sprache die abgekürzte Schreibart *pâschà* entstanden und beliebt worden. Dass übrigens *schà* für *schàh* steht, bestätigt unter andern die hin und wieder übliche Schreibart *pâdschà* für *pâdschàh* oder *pâdischàh*, selbst in dem ursprünglich persischen Sinne, da es einen *unumschränkten Monarchen* bezeichnet. S. 145. in der Note schreibt der Herausg. das persische سگ, *ssag* oder *sseg* (Hund) zu Gunsten der Hypothese, dass daher die skythische Volkschaft der *Ssaken* (*Sacae*, Σακαι) abstamme, welche Vermuthung er Tom III. S. 261. in der Note ausführlicher darlegt, *sak*. Dieser Schreibart mit einem *k* ist er überall treu geblieben, so falsch sie in der That ist, da der Hund im Neupersischen durchaus mit einem *g* (گ) geschrieben und ausgesprochen wird, und *ssak* oder *ssek* mit einem *k* ganz andre Bedeutung hat. — Es hätten übrigens auch andere bekannte Ableitungen des Namens der *Ssaken* nicht übergangen werden sollen, welche man in der, vom Herausg. durch das ganze Werk so oft angezogenen und auch von dem Hn. *Mälte-Brun* in seinen *observations*, Tom. X. des Werkes, gebrauchten *Schilderung*

derung und Geſchichte des perſ. Reichs (oder Alten und Neuen Vorder- u. Mittelaſien) von *Wahl* erörtert findet. (B. I. S. 417 f. in der Anmerk.). S. 187. in der Note findet es der Herausg. am wahrſcheinlichſten, daſs das *goldne Vlieſs* der Alten in Colchis die *Seide* geweſen ſey. Leider, gerade die unſtatthafteſte Meynung, die ſich allein darauf gründet, daſs der Seidenbau in den neuern Zeiten bis heutzutage in Mingrelien ſehr ſtark betrieben wird. — Die Fabel vom *goldenen Vlieſs* reicht viel zu hoch über das Alter dieſes mingreliſchen Seidenbaues hinaus. Und geſetzt, er wäre der hiſtoriſchen Baſis jener berühmten mythiſchen Erzählung gleichzeitig zu achten, ſo wäre es die aſiatiſche Seidenmanufactur aus dem Geſpinnſt mehr als einer Art von Inſecten, welche die Alten mit dem Namen *Bombyx* bemerkten, überhaupt, und die Griechen hätten den Schatz näher haben können. Zudem ſchreiben die griechiſchen Nachrichten, die wir haben, und ſogleich der erſte Grieche, der der Sache gedenkt, *Ariſtoteles* nämlich in ſeiner Naturgeſchichte, den Gebrauch der Seide in Griechenland der Erfindung einer Griechin der Inſel *Cos*, Namens *Pamphyle* bey, und *Plinius*, welcher den Ariſtoteles weiter erläutert, giebt *Aſſyrien* (oder Aſien überh.) als das Vaterland des Materials dieſer Erfindung an. Man ſieht daher wenigſtens ſo viel, daſs die griechiſche Tradition von colchiſcher Abkunft der Seide nichts wuſste. Was Rec. über die Erzählung vom *goldnen Vlieſse* glaubt, kann den Leſern der Allg. Lit. Zeit. noch aus der Recenſion der Batthyaniſchen Reiſe (Jahrg. 1811. N. 95. der Ergänzungsblätter) erinnerlich ſeyn. S. 417, Not. (3) pflichtet der Herausg. entſcheidend der Ableitung des Namens *Pontus Euxinus* bey, daſs Εὔξεινος von den griechiſchen Colonien ſtatt des urſprüngl. Ἄξεινος eingeführt worden ſey, und ſo viel als das *unwirthliche* Meer bedeute, wegen der barbariſchen Küſtenbewohner dieſes Meers. Dieſe Erklärung finden die Leſer im *Alten und Neuen Vorder- und Mittel-Aſien* (B. I. S. 635. in der Anmerk.) vollſtändiger erläutert.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Steudel: *Ueber die gänzliche Abſchaffung aller Eidſchwüre vor Gericht*, von *C. A. Härter*. 1808. VI u. 62 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. verſichert, dieſe Abhandlung habe ſchon faſt ganz vollendet in ſeinem Pulte gelegen, als er erfahren, daſs durch eine Verordnung in der Herrſchaft Neuwied, die jetzt unter der Souveränität von Naſſau-Uſingen ſteht, die gerichtlichen Eidſchwüre höchſt weiſe, nicht nur modificirt, ſondern auch ſehr beſchränkt wären. Er glaubte nun, ſeine Abhandlung gänzlich unterdrücken zu können. Allein weil doch dieſe Verordnung, die ſchon vor einigen Jahren erſchien, noch in andern Ländern gar nicht nachgeahmt iſt, und alle Miſsbräuche mit den Eiden noch ihren gewöhnlichen Gang gehen, ſo hat er geglaubt, dieſe ſeine Gedanken doch noch dem einſichtsvollen Publicum zur Prüfung vorlegen zu müſſen. Wir wiſſen freylich nicht, ob wir uns mit dazu rechnen dürfen; ſollte uns das aber geſtattet ſeyn, ſo bekennen wir frey, der Vf. hätte ſeine Abhandlung gerne in ſeinem Pulte laſſen mögen. Durch ein ſo oberflächliches, gedehntes, langweilig vorgetragenes Räſonnement ſchadet man der guten Sache mehr, als man ihr frommet. Was kann man ſich von einem Rathgeber verſprechen, der uns ſagt, die eidlichen Verſicherungen, in der Art wenigſtens, wie ſie jetzt geſchworen werden, könnten durchaus nicht beybehalten werden, weil ſie nach ſeiner feſten Ueberzeugung nicht bloſs zwecklos, ſondern ſogar unſtatthaft wären, die Richter möchten auch dabey noch ſo ſehr ins Gedränge kommen; und uns dann kein anderes Surrogat vorſchlägt, als die Unterſchrift der verſichernden nach vorhergegangener Androhung ernſtlicher Strafen? Der verſtändige Geſetzgeber wird allerdings die Eide möglichſt zu beſchränken bemüht ſeyn, er wird gröſsere Sorgfalt bey Zuerkennung des Eides vorſchreiben, mehr einfache Würde in die Formen zu bringen wünſchen; er wird manche Arten der Eide ganz abſchaffen können, vielleicht ſelbſt den Zeugeneid: aber er wird dennoch Bedenken tragen, ſich dieſes, oft einzigen Beweismittels ganz zu begeben, um ſo mehr, da der Richter es in der That in ſeinen Händen hat, die Anwendung ſo ſehr von Miſsbräuchen zu reinigen, als die Unvollkommenheit aller menſchlichen Einrichtungen im Allgemeinen nur immer geſtattet. Nur nothwendige Eide dürften in dieſer Rückſicht zuläſſig ſeyn, immer nur von dem abgelegt, welchen der Richter glaubte dazu laſſen zu können, und zwar genau nach der auf die ſorgfältigſte Unterſuchung der Sache und Würdigung aller Umſtände gegründeten Vorſchrift des Richters in Anſehung des Inhalts.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 31. Oct. ſtarb zu Schnepfenthal unweit Gotha *Chriſtian Gotthilf Salzmann*, Stifter und beſtändiger Director der daſigen Erziehungsanſtalt, nicht nur als praktiſcher und theoretiſcher Pädagog um die Bildung der Jugend, ſondern auch, als praktiſcher Theolog um die Verbeſſerung der Liturgie und als Schriftſteller um die Aufklärung des Volks ſehr verdient, 67 Jahr alt. Er war zu Sömmerda bey Erfurt am 1. Jun. 1744. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perſe et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille douce, repréſentant les antiquités et les choſes remarquables du pays.* Nouvelle édition, *ſoigneuſement conferée ſur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perſe, depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour, de Notes* etc. Par *L. Langlès* etc.

(*Fortſetzung der in Num.* 330. *abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. II. fährt in der *Voyage de Paris à Ispahan* weiter fort. S. 94. redet *Chardin* von dem Wörtchen *hou* (هو) welches die Orientaler, vornehmlich die Perſer, gemeiniglich oben über ihre Briefe und andre Schriften zu ſetzen pflegen, ungefähr wie Europäer es ſonſt mit dem Worte *Emanuel*, יהוה, Χριστὸν u. ſ. m. zu thun gewohnt waren, und wodurch der Name des *höchſten Gottes* angedeutet wird. *Ils y ajoutent quelquefois* fährt der Vf. fort, *alla taà Alla, c'eſt à dire celui qui eſt, c'eſt le Dieu très-haut* .... In der Note bemerkt der Herausg. daſs die Worte *Allah-Ta'âlâ* nur ſchlechtweg *Dieu très-haut, ſublime* bedeuten u. ſ. w. Allein das wuſste *Chardin* gewifs ebenfalls. Denn das *ajoutent* giebt ja nicht undeutlich zu erkennen, daſs das *c'eſt à dire* nicht auf den Zuſatz allein, ſondern auf die ganze Phraſis gezogen werden ſoll, *hou alla taà Alla (hù Allàh ta'âla)*. Eben ſo, wenn in dieſer und der vorigen Note zu S. 93. der Vf. in Hinſicht des Beyworts *Subhanhou (ſubhhânehù)* zurecht gewieſen wird, ſieht man, daſs derſelbe, indem er ſolches für eine Sentenz des Qorân erklärt, dieſes nur ohne Zweifel in ſo weit verſtanden wiſſen will, als der Ausdruck *Allàh ſubhhanehù* d. i. *Deus ſummè venerandus, ſanctiſſimus ipſe*, wirklich zuerſt in dem Qorân gebraucht iſt. — S. 100. erklärt *Chardin* den perſ. Helden-Namen *Deston, Ta hem-ten-ten.* In der Note verbeſſert der Herausg. dieſe verdorbene Schreibart durch *Roustam-destân-hemten*, und die ganze Note iſt unrichtig. Der Herausg. hätte für's erſte verbeſſern ſollen: *liſez Destân, tehemten*, دستان تهمتن; denn *Ruſtam* hat *Chardin* am Schluſs ſeiner Bemerkung ſelbſt hinzu erklärt und es alſo zu Anfang übergangen, weil er es in ſeinem Originale wirklich nicht fand. Für's andre ſcheint Hr. *L.* nur das Beywort *Hemten* هیتن zu kennen, weil er nur dieſes in *Herbelot* fand. Er hätte auch bemerken ſollen, daſs *destân* hier nicht als Beyname des *Rustem* ſtehe, ſondern als der Beyname (nicht des *Ssâm Neriman*, Ruſtems Groſsvaters, wie D'Herbelot hat, ſondern wie aus *Firdûssi* erhellt) des *Sâl*, Ruſtems Vaters. Dann würde er das Comma des Textes nicht verworfen, und würde in der Note ſtatt *Roustam-destân hemten* vielmehr *Zâl destân, Roustam-tthemten* geſetzt haben; die ganze Anmerkung würde überhaupt anders ausgefallen ſeyn. — S. 101. Auch hier iſt die Note (2) gar ſehr zu berichtigen. Denn *Ardvân* als Plural genommen, würde nach den grammatiſchen Geſetzen der perſiſchen Sprache nicht vom Singular *Ard*, ſondern von einer Singularform *ardù* oder *ardà* اردو. اردا ſeyn. Es bleibt dieſes aber Hypotheſe. *Chardin* ſelbſt und ſein Original haben vielmehr *ardevan* offenbar als Singular genommen, und haben *Ardevân*, Sohn *Aschegh*, den erſten der Dynaſtie der Aſchghânier verſtanden. Dieſem *Ardevân*, mit dem Beynamen *der Große*, die vom Vf. angerühmte Celebrität in den romantiſchen Erzählungen der Perſer aus ihrer alten Geſchichte, abzuſprechen, hat ſich Hr. *L.* wahrſcheinlich wieder durch *D'Herbelot* verleiten laſſen. S. 109. Note (1) irrt Hr. *L.* ebenfalls. *Ferheng* bedeutet im perſiſchen, wie auch in *Meninski's* Lexicon bemerkt iſt, allerdings auch *intellectus, prudentia* u. ſ. w. und konnte daher von *Chardin* ſehr wohl durch *grand eſprit* erläutert werden. Daſs das Wort arabiſch ſey, hat *Chardin* durch ſeinen Ausdruck *une étymologie arabesque* nicht behauptet. Durch den Beyſatz *arabesque* ſoll dieſe Etymologie vielmehr blos als *willkürlich geſucht, gekünſtelt, ebenteuerlich* charakteriſirt werden. Es würde ſonſt *une étymologie arabe* oder *de l'Arabique* heiſsen. S. 223. iſt die Note (1) vergebens. Die von *Chardin* angeführte perſiſche Redensart *sike koudim* in der Bedeutung *je fais le contrat de jouiſſance, c'est à dire je me ſuis marié* ganz richtig; nur iſt dabey der Chardiniſche Text verdorben, indem man *kouhim* ſtatt *koudim* reſtituiren muſs, nämlich سکّهٔ کنیم (*Ssikkè kunim*). S. 252—256. ſchaltet der Herausg. eine lange Anmerkung über die perſiſche Aera, mit einer kurzen Abhandlung der perſiſchen Monate und ihrer Namen ein. Alles aber das aus *Alfraganus (Elferghâni)* und andern Orientalern, aus *Thom. Hyde*, aus *D'Herbelot* und aus *Richardſon* ſchon bekannte. Und doch haftet gleichwohl auf dieſer bisherigen Darſtellung des Verhältniſſes der perſiſchen Jahrrechnungen das *Jesdegird* und des *Dſchelâleddin* zu der Jahrrechnung in den ältern Zeiten bis zu der Zeit der Einführung des Dſchemſchîdiſchen Kalenders und höher hinauf, noch mancher weſentliche Irrthum, den bisher niemand be-

bemerkt hat, besonders auch in Rücksicht der Monatsfolge. Rec. wird hierüber zu seiner Zeit, in seinem deutschen *Schâh nâmeh* des *Firdûßî* (s. Allg. Lit. Zeit. 1811. 2. B. Nr. 180. S. 494. und 3. B. Nr. 239. u. 240.) Rechenschaft ablegen. Willkommen würde es ihm gewesen seyn, wenn Hr. *L.* ihm aus den orientalischen Schätzen der pariser Bibliothek hierin etwas vorgearbeitet hätte. — — S. 275. Note (2). Hier verwechselt der Herausg. die *Ssunnah* mit dem geschriebenen Gesetze oder Qorân und unterscheidet diese *Ssunnah* von den *Hhadîß*, der mündlichen Tradition der Reden und Handlungen des Propheten. *Ssunnah* und *Qorân* ist ja ganz verschieden, und *Hhadîß* und *Ssunnah* sind ja völlig einerley. — ! S. 354. bemerkt *Chardin* in einer Note, dass die Perser von ihren verstorbenen Königen gemeiniglich nicht ohne das Prädikat: *Krel-koldachion* hinzu zu fügen, sprächen, welches so viel bedeute als: *dont le nid est au ciel.* Hierzu bemerkt Hr. *L.* dass man wohl *Qrâl khodâ âchyaûn* lesen müsse; dann aber nicht begreiflich sey, wie man von den pers. Königen das herabwürdigende slavonische Wort *Qrâl* (قرال) gebrauchen sollte. — Ganz richtig! allein man muss auch nicht *Qrâl chodâ âschiân* lesen, sondern das Chardinische verderbte *Krel-koldachion* in *Kerd-koldachion* verwandeln, und das ist *kerd chold-âschiân* (کرد خلد آشیان). —

Tom. III. setzt die *Voyage de Paris à Ispahan* bis zu ihrem Beschluss fort, und enthält ausserdem noch von S. 255. bis Ende (S. 464) einen Theil der langen *Description générale de la Perse.* S. 296. f. beschreibt Chardin in Cap. IV. der *Description de la Perse* die beiden in den Ländern des persischen Reichs befindlichen Bäume *Gulbad samour (c'est à dire fleur qui empoisonne le vent. Les Arabes l'appellent Chark.)* und *Kerzéhre (nom qui signifie fiel d'âne ou poison d'âne).* Der Herausg. weiss hierüber in den beiden Noten (1). (2). nichts anzumerken, als das *Gulbad samour* in *Gul bâd sâmoûm* zu verbessern, und *Kerzéhre* in *Kher-zehreh* oder *Kher-zehr*, übrigens zur Erläuterung des Letztern die Erklärung des Meninskischen Wörterbuchs abzuschreiben. Warum hat er nicht wenigstens die *Pharmacopaea persica* des *Angelo a S. Josepho* nachgeschlagen? die er doch anderwärts gebraucht hat. S. 301. So auch die *Voyage* des *Thevenot* und *Th. Hyde's* Relig. Persar. S. 334. f. Beyde Pflanzen gehören zu dem Geschlecht des *Nerium* oder *Oleander*, und werden beide zuweilen selbst als ein und dieselbe Species mit andern verwechselt, besonders da der Name *Chersehré* خرزهره im gemeinen Leben sehr vag für allerhand Arten von Giftpflanzen gebraucht wird. Es hätte auch hierbey erinnert werden müssen, dass der angeführte Name *Chark* nicht *Schark* zu lesen sey, sondern *Chardsch* auszusprechen ist. S. 355—361. folgen zum Chardinischen Texte, wo er Cap. VII. der *Descript. de la Perse* von den Metallen und Mineralien handelt, gute erläuternde Noten aus dem *Nos-het el Qolûb* des *Hhamdallâh el Qaswînî.* Und zwar 1) von den persischen Stahlminen, d. i. den pers. Eisengruben, die gutes Eisen zur Bereitung des Stahls geben; im Reich *Qaban* (?), im Gebirge *Fêçâs (ou Qaçâs) en Arabie*, [dieses muss *Qußâß* قساس in Armenien heissen], zu *Qathrah* in der Provinz *Thâtmîn* [in pers. Irâq.], und bey *Qaswîn*, in dem Canton *Chowâf*, in *Qohestân*, zu *Faran* in der Provinz Fârsistân, zu *Kundschah* [Gandscheh], zu *Gulnis*, in *Aderbîdschân* und im Gebirge *Beler kudschek.* — 2) von den Kupferminen, deren Chardin zu *Ssârî* in den Gebirgen von Masanderân, bey *Qaswîn*, und in *Baktriane* gedenkt, *Hhamdallâh* aber zu *Achestân* und *Aderbîdschân*, in *Gilân*, in der Nähe von *Bochârâ*, zu *Sseruschneh*, im Canton *Ferghâna*, und im Gebirge *Dscherek* in der Nachbarschaft von Aleppo. — 3) Von den Bleyminen. Chardin rühmt die bey *Kermân* und *Jesd*, wovon die Letztern viel Silber enthalten; *Hhamdallâh* ausser andern die im Berge *Demâwend*, in *Bochârâ*, in *Sseruschneh* oder *Asruschneh* und in *Ferghâna.* — 4) Von den Türkisminen, deren Chardin bey *Nîschâpûr* in *Choraßân* und in einem Gebirge zwischen Hyrkanien und Parthien, Namens *Firûskoh*, vier Tagereisen vom kaspischen Meere entlegen, *Hhamdallâh* dagegen ausser der reichern Mine bey *Nîschâpûr* noch eine andere bey *Thûß*, eine andre in den Bergen, welche den Canton von Bochârâ von dem Canton von Asruschneh scheiden, eine andre in der Nähe von *Ferghâna*, auch einer neuen in *Kermân* gedenkt, welche letztere dieselbe zu seyn scheint, die Chardin schliesslich im Vorbeygehen *als* neuentdeckte Grube bemerkt, deren Türkise er unter der Benennung *turquoises nouvelles* unterscheidet. S. 366. und weiter oben S. 263. Not. (2) trägt der Herausg. seine Meynung über den Namen *Fârß* in der Bedeutung *Persiens* sehr zweifelhaft vor. Rec. kann es nicht billigen, dass der Herausg. seine Leser über diesen Punct so kurz verabschiedet hat, und dass er *die* neuesten Etymologieen des *Paulinus a S. Bartholomaeo* in seiner *diss. de affinitate linguae zendicae* nicht näher geprüft, sondern dieselbe als lächerliche Hypothesen ganz bey Seite gesetzt hat. Er hätte nicht nur diese, sondern auch die denselben Gegenstand betreffende Erörterungen in *Wahl's* Alten und Neuen Vorder- und Mittelasien B. I. S. 225. ff. vorführen sollen, da sie auf die Chardinischen Vermuthungen besondere Rücksicht nehmen. S. 333. hat der Herausg. *in der* Note die deutsche Uebersetzung des *Abdallatif* (Denkwürdigkeiten Egyptens), wegen der daselbst befindlichen Noten über die verschiednen Arten von Melonen angeführt. Hier ist ein Druckfehler vorgefallen, indem der Verfasser *M. Gunther* genannt wird und der Zuname *Wahl* weggeblieben ist. S. 387. sagt Chardin, dass man die Taubenfänger in Persien *Kefter baze* und *Kefter perron* d. i. *trompeurs et voleurs de pigeons* nenne. Hier bemerkt der Herausg. in der Note, dass man *keboûter bâz* und *keboûter béraûn* lesen müsse. Allein die Taube heisst im Persischen nicht allein *keboûter (kebûter)* sondern auch allerdings *kefter* (کفتر). Dieß ist ein Wort der vulgären Sprache oder eigentlich

lich ein provinzielles Wort z. B. im Dialecte der Chowâresmier.

Tom. IV. enthält die erste Fortsetzung der *Description générale de la Perse*. S. 7. erklärt Chardin das Wort *Turban*, das im Persischen *Dulbend* ist, durch *lien qui entoure*. Hr. *L.* sagt dagegen in der Note, dass *Dulbend* littéralement *lien du coeur*, *péricarde* heisse, *parce que la mousseline qui enveloppe le turban est aussi fine que cette membrane*. Rec. muss hier widersprechen. Das *Herz* heisst nicht *dul* oder *dûl* sondern *dil*. — Die Chardinische Erklärung ist gut gegründet, nämlich nach der Ableitung vom türkischen دولنمق *circumire* u. s. w., arabisch دال *obire*, *circuire*. Auf der andern Seite ist *Dulbend* im Persischen mit در بند *cingulum* zusammen zu halten, da die Buchstaben *l* und *r* sehr häufig gegen einander wechseln, wie auch schon das gewöhnliche *Turban* beweist. S. 75. fällt der Herausg. in der Note ein richtiges Urtheil über den P. *Angelo a S. Joseph* und seine beiden Schriften, *Gazophylacium L. Pers.* und *Pharmacopaea persica*, gegen die etwas zu strenge Censur des *Th. Hyde*. S. 144. irrt der Herausg., wenn er in der Note das Lokal des wahren *Lapis Lazuli* nur in den Gebirgen der grosen Bucharey behauptet. Er durfte billig *Armenien* nicht mit Stillschweigen übergehen. S. 154. hätte der Herausg. das ihm unbekannte *teftik* (تفتك auch تفتك und تفتيك) *lana caprina subtilis instar serici*, *étoffes de poils de chameaux*, im Meninskischen Wörterbuche auch bey *Castellus* und *Richardson* finden können. S. 177. f. kömmt nach Chardin's Angabe das Wort *Parasange*, pers. فرسنك, von *Fârss*, Persien, und *Sseng* Stein und soll eigentlich *pierre de Perse* bedeuten. Es scheine also, dass schon in den ältesten Zeiten, in Asien und dem persischen Reiche eben so wie in Europa die Meilen oder Stationen durch aufgerichtete hohe Steine abgestochen worden. Man wisse ja, dass auch die Römer das Wort *lapis* für Meile gebraucht haben. *Ad primum vel secundum lapidem* heisse bekanntlich *à la première ou seconde lieu*. Dem Herausg. ist diese Erklärung in seiner Note deswegen zweifelhaft, weil es nicht erweislich sey, dass der Name *Fârs* oder *Pârs* für Persien den alten Persern eben so, wie den Neupersern, bekannt und gebräulich gewesen. Er pflichtet also der (freylich muss Rec. hinzufügen, aus andrer Ursache, besonders weil *Fersseng* nur mit einfachem *s* und auch nicht mit langem *a* geschrieben ist,) bessern Erläuterung des *Paulinus a S. Bartholomaeo* bey. Nach dieser bleibt es bey der Chardinischen Erläuterung in Hinsicht der Sache, aber nicht in Betreff der Etymologie. Die letztere findet sich vielmehr in Sanskret wieder, indem da *pârra* Stein, und *ssanga* Reihe, Folge, Ordnung, Verbindung bedeutet. So hat auch das Sanskret mehrere Formen mit *Ssanga* z. B. *prassanga*, *connexio rerum*, *assanga confusio*, *ordinis neglectus*, *strâssanga copula*. u. s. w. *Pârâ* oder *pârra* bedeutet Stein, Fels u. s. w. und ist im ungarischen Dialect der Sanskretsprache *bar* oder *bare* geschrieben, in der Bengalischen Mundart *paar* und in der Kurdischen *ber*. Die Sache selbst übrigens wird durch die Nachricht des *Strabo* bestätigt, welcher uns sagt, dass in Indien von 10 zu 10 Stadien immer Grenz- und Ruhe-Steine gesetzt waren. Hr. *L.* fügt noch das Zeugnis des *Herodot* bey (lib. II. c. 6.) wo dieselbe Sitte im persischen Reiche erwähnt wird. Die Römer hatten ihre *Terminos* als dem Gott Mercurius geweihte Distanzen; die Inder heiligen auf gleiche Weise ihre Stationen dem Gott *Ganescha* (dem *Janus* der Lateiner), den sie auch *Poulyar* nennen, und man sieht z. B. noch jetzt viel dergleichen Statüen auf dem Wege von Ponditschery nach Madras. *Hesychius* redet daher auch von den *parasangaloga* d. i. den Postreitern von einer Parasange zur andern. S. *Paulin. a S. Barth. de antiquitate et affinitate linguae zendicae, Samscredamicae et germanicae*. S. 42. — S. 217. f. führt der Herausg. wegen der literarischen Nachrichten von dem persischen Historiker *Mirchònd* unter andren hierher gehörigen Schriften auch *Wahl's* Altes und Neues Vorder- und Mittelasien an. Hier hätte er auch dessen *Ostindien* B. I. hinzufügen sollen. S. 218. ist in Chardin's Texte der Historiker *Chòndemir* als Eine Person mit dem Dichter *Firdûssi* verwechselt, welches der Herausg. in der Note rüget. Allein Rec. muss bemerken, dass Chardin an diesem groben Irrthum nicht Schuld haben kann, weil dieses aus seiner anderwärts, nämlich Tom. V. S. 126. und Tom. IX. S. 1. 2. ganz richtigen Angabe über *Firdussi* erhellet, und man aus diesen letztern Stellen unläugbar siehet, dass er von *Schâh nâmeh* des Dichters eine intuitive Kenntnis hatte. — Dies hätte doch der Herausg. wahrnehmen sollen! — In der eignen Notiz, welche er in der Note S. 218. 219. von *Firdûssi* und seinem Werke gibt, verstösst er gegen verschiedne Puncte. So sagt er, dass *Schâh nâmeh depuis les temps heroïques jusqu' au regne de Mahhmoûd ben Sebeqteghyn* gehe. Dies ist falsch. Es geht bis Ende der Dynastie der Sâfsâniden. — Auch die Angabe ist nicht richtig, dass *Firdussi* sein Werk im 65sten Jahre seines Alters vollendet habe. Er war nahe 70 (Muhhamedanische d. i. Monde-) Jahre alt. — S. 219. Note (3). kennt der Herausg. den im Chardinischen Texte genannten *Giombera* nicht, welcher als der berühmteste Kenner der Magie bey den Persern angegeben ist. Es ist der bekannte arabische Alchemist *Geber*. S. 255. Note *). Was Hr. *L.* über die Verwandschaft der alten persischen Sprachen mit der indischen Hauptsprache Samskreda berührt, und im Allgemeinen über die Hypothesen des *W. Jones* und besonders in Hinsicht der Nachrichten in des *Mohhsen Fâni* Dâbistân urtheilt, stimmt so ziemlich mit den Grundsätzen des Rec. überein, welche derselbe schon in mehrern seiner Beurtheilungen, als Allg. Lit. Zeit. 1810. B. 1. No. 52. 53. 54.; und B. 2. No. 168. dargelegt hat. Allein mit einem Zusatz, welcher sich in Tom. X. S. 384. findet, kann Rec. desto weniger zufrieden seyn. Hier neigt sich der Herausg. zu dem Missbrauch den einige unserer neuesten Forscher von der gefundenen grosen Uebereinstimmung der Samskreda mit den alten Sprachen des Medisch-persischen Reichs gemacht haben, um alles altpersische aus dem Indischen herzuleiten. —

Er

Er erläutert den Namen des alten Monarchen aus der Dynaſtie der Piſchdâdier, *Manûtſcheher*, in dem erſten Theil der Zuſammenſetzung dieſes Namens von dem indiſchen groſsen Geſetzgeber *Ménu* und ſeinen dreyzehn Nachfolgern gleiches Namens ab, und erkennt den zweyten Theil der Zuſammenſetzung für einerley mit dem Sſamſkret Worte *kſchetri*, *guerrier*, *militaire*, *noble*, wovon ſich *kſchetria*, der Name der zweyten indiſchen Haupt-Caſte ableitet, und woher die ſtumpfern Organe der Neuperſer ihr *Schehriâr* شهريار, *noble*, *grand*, *puiſſant*, *potentat*, *monarque* gebildet hätten. — *Scheriâr* groſser König, Kaiſer, Monarch, kommt freylich allerdings in ſeiner Wurzel, der Bedeutung nach, mit dem Send-Wort *Chſchethre*, König, zuſammen, welches im Sſamſkret *kſchetri* iſt, wie auch der ähnliche Name eines der Amſchaſpands oder himmliſchen Erzengel der alten Perſer-Religion, *Schâhriver*, in Send *Chſchethre veerie* (königliches Verlangen u. ſ. w.) ganz eigentlich aus dieſer Quelle gefloſſen iſt: allein aus dem Pehlewi, wo das Wort *ſchehriâr* in *ſchatuniar* verwandelt iſt, erhellet ſehr deutlich, daſs die Etymologie dieſes Worts auf das Grundwort *Schehr*, شهر, Stadt, bewohntes Land, in Pehlewi: *Schatun* und in Send: *Schethre* oder *Schôethrô*, *Schôethrâo* u. ſ. w. zurückgeführt werden muſs, und *Schehriâr* alſo eigentlich einen Beherrſcher von Stadt und Land bedeutet. — Ganz anders verhält es ſich mit dem Namen *Manûtſcheher*, welcher in Send *Menô-tſchethre* oder *Menô-tſchethrehe* und *Menôſch-tſchethrehe* geſchrieben wird, und alſo im zweyten Gliede ſeiner Zuſammenſetzung weder dem *ſchethre*, noch dem *chſchethre* oder *kſchetri* etwas angehet, weil das ش (in Send auch *ſch* oder *chſch* und in Sſamſkret *ſch* oder *kſch*) und das چ (in Send und Sſamſkret *tſch*) zwey ganz verſchiedne Elementarlaute ſind. *Menôſch-tſchethrehe*, *Menôſch-tſchethre*, *Menô-tſchethre*, *Menô-tſchethrehe* bedeutet *Himmelsgeſtalt*, *Himmliſch geſtaltet* und *Himmels-Same*, *Himmelskeim*, *himmliſcher Abkunft* u. ſ. w. nicht von *Manu* oder *Menu* den indiſchen Geſetzgebern, ſondern vom Pârſiwort منو oder مينو, in Send *menô*, *menôſch*, *meenivô*, *meenive*, *meenieô* u. ſ. w., welches *coelum* und *coeleſtis* bedeutet (im Sſamſkredam *mânam* Himmel) und vom Pârſi-Worte ثرم oder ثرم, in Send *tſchethre*, *tſchethrehe*, *tſchethri*, *tſchethrâo* u. ſ. w., welches *ſemen*, *origo*, *ſtirps*, *germen* und auch *facies*, *vultus*, *imago* bedeutet. — S. 259. f. wird der von *Anquetil du Perron* zuerſt bekannt gemachte *Send-Aweſtà* gleichſam *de tripode* als ein untergeſchobnes Machwerk und literariſcher Betrug eines Deſtûr zu Gudſchurat, verworfen, welcher etwa vor 200 oder 300 Jahren gelebt habe. Ein ſolches Urtheil, ſo wie es der Herausg. ohne alle Einſchränkung hingeworfen hat, wird kein anderer Kenner unterſchreiben, ob ſie gleich alle dahin übereinkommen werden, daſs der anquetilſche Send-Aweſta nicht das wahre und eigentliche Werk iſt, was *Seraduſcht* (Zoroaſter) aus ſeiner Feder entlaſſen hat. —

Tom. V. enthält die zweyte Fortſetzung der *Deſcription générale de la Perſe*, und Tom. VI. bis S. 164. den Beſchluſs derſelben, von S. 165. bis Ende aber einen Theil der *Deſcription de la Religion des Perſans*. — S. 173. des Tom. VI. in der *Preface* des Vfs. zu der Schilderung der Religion der Perſer, ſagt der Herausg. daſs man die beiden Hauptparteyen der Muhhammedaner, *Sſunniten und Schi'iten*, jene mit den *Proteſtanten* und dieſe mit den *Römiſchkatholiſchen* vergleichen könne. Rec. ſollte denken, daſs man umgekehrt die Proteſtanten mit den Schi'iten und die Römiſchkatholiſchen mit den Sſunniten vergleichen müſſe. Aber, *ecce Criſpinum!* da die Partey der Sſunniten die ausgebreitetſte Kirche ausmacht, und die Schi'iten dagegen auſser dem perſiſchen Reiche in *eccleſia preſſa* leben, ſo werden im Orient gemeinhin jene für die Rechtgläubigen angeſehen und dieſe, ungeachtet ihrer gereinigten Religionsgrundſätze, als Ketzer betrachtet. — S. 218. wird das Chardiniſche *vhaſef erz*, als Ausdruck der Muhhammedaner von der Schöpfung der Erde *(l'extenſion de la terre)* in der Note des Herausg. durch *Besthi erdh* verbeſſert. Es hätte dieſes aber vielmehr durch *vus'at erz* geſchehen ſollen (وسعت الارض). — S. 260. wird die Vermuthung des Herausg. über den egyptiſchen Urſprung des Namens Gottes יהוה aus den beiden Worten der koptiſchen Sprache *iohi terrain*, *champ fertile*, *moiſſon* u. ſ. w. und *vah*, *addition*, *réitération*, *continuité*, ſo daſs *Jéhova* in ſeiner Bedeutung die *idée d'une emiſſion continuelle*, *d'une production non interrompue* mit ſich führe und alſo eine vollkommen richtige Bezeichnung *de l'Etre de qui tout découle* ſey, wohl ſchwerlich allgemeinen Beyfall finden. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Nov. ſtarb der durch ſeine Predigten, durch ſeine Religions- und Volksbücher, durch viele pädagogiſche Schriften, und beſonders ſeinen deutſchen Schulfreund rühmlich bekannte, und wegen ſeiner Rechtſchaffenheit allgemein verehrte königl. Weſtphäliſche Generalſuperintendent und Conſiſtorialrath des Halberſtädter Conſiſtorium, Superintendent und Oberprediger zu Derenburg, *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, im 62ſten Jahre ſeines thätigen und gemeinnützlichen Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. December 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. le Normant: *Voyages du Chev. Chardin, en Perſe et autres lieux de l'Orient, enrichis d'un grand nombre de belles figures en taille douce, repréſentant les antiquités et les choſes rémarquables du pays.* Nouvelle édition, *ſoigneuſement conferée ſur les trois éditions originales, augmentée d'une Notice de la Perſe, depuis les temps les plus reculés juſqu'à ce jour, de Notes* etc. Par *L. Langlès* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 331. abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. VII. begreift bis S. 270. die Fortſetzung der *Deſcription de la Religion des Perſans*, und von da bis Ende einen Theil der *Deſcription particulière de la ville d'Iſpahan, capitale de la Perſe.* S. 373. macht der Herausg. die ganz richtige Bemerkung, dafs *Chardin*, indem er unter den Mſcpt. der Bibliothek zu Iſpahân auch des *cophthes* gedenkt, nicht koptiſche, ſondern arabiſche Handſchriften mit *kufiſchem* Schriftzug verſtehe, und dafs ſein *cophthi*, was mehrmals wiederkehrt, nichts anders als *kufiſch* bedeute, und eigentlich *couſique* ſeyn ſollte. S. 441. findet man wieder in der Bemerkung des Herausg. die unnöthige Correktur des Wortes *keſter* für Taube, in *keboûter*. S. ob.

Tom. VIII. ſetzt die *Deſcription particulière de la ville d'Iſpahan* bis zu Ende fort, und enthält auſserdem von S. 171. die *Premier voyage d'Iſpahan à Bander-Abaſsi*, zum gröſsern Theile. Zugleich ſind S. 144—170. die beiden *Additions de l'Editeur* (Notiz über *Iſpahân* und Notiz über *Thehrân*) eingeſchaltet. Zu der *Notice ſur Iſpahan* liefert der Herausgeber in Tom. X. S. 387 ff. noch einen Nachtrag, welcher ſich mit der *Deſcription d'Iſpahan, tirée du Modjmel et Tawârikh* anfängt. In der *Notice ſur Iſpahan* ſind die gegebenen Nachrichten und Erörterungen aus den Werken: *Dſchihân ârâ* (von *Ouſeley* in der *Epitome of ancient hiſtory of Perſia* 1799 herausgegeben); *Hhamdallâh's Nos-het el qolûb*; dem geographiſchen Werke des *Jâqût*; dem *Abulfeda*, dem *Qaswînî*, dem *Elmaqriſi*, dem Ibn *Hhauqal*, und dem *Hhâdſchi Chalfa* genommen, wozu im Nachtrag noch der Vf. des *Modſchmel et Tawârich* hinzukömmt. Den Schluſs der Abhandlung ſelbſt macht ein Verzeichniſs der verſchiedenen Diſtanzen der Stadt *Iſpahân* von andern Städten des perſiſchen 'Irâq, nach Farſangen berechnet, wie ſie der Herausg. in ſeinen orientaliſchen Gewährsmännern gefunden hat. Im Nachtrag (Tom. X.) iſt erſtlich die *Deſcription* aus Modſchmel, S. 387—390., und hierauf S. 390—394. einige beſondere genaue Bemerkungen über Iſpahan, von dem Chevalier *Fabvier*. In der zweyten Notice über *Thehrân* (oder *Tehrân*), die jetzige Reſidenzſtadt des perſiſchen Kaiſerthums, im perſiſchen 'Irâq, vormals zum Canton *Rei* gehörig, hat der Herausg. ſeine Nachrichten aus den Werken *Jâqût's*, *Hhamdallâh's*, *Ibn Hhauqal's*, *Maſs'ûdi's*, *Qaswînî's*, *Ahhmed Raſi's* (*Heft iklim*), *Hhâdſchi Chalfa's*, und aus der Nachricht des *Petr. della Valle* zuſammengeſtellt. Am Schluſs wird auch bemerkt, dafs es noch ein anderes *Thehrân* gegeben hat, nämlich im Gebiet von Iſpahân, und dafs dieſes im Sec. IX. noch blühete. S. 208. wird von *Chardin* die ſüdliche Gränze der Provinz *Fârſiſtân* durch die Landſchaft *Kret-Chéboncaré* beſtimmt, die ein Theil des wüſten Karamaniens begreife, und durch das alte Reich *Laar*. Der Herausg. weifs das verdorbene *Kret-Chéboncaré* nicht wieder herzuſtellen. Das Wort iſt leicht zu entziffern, nämlich *Kutr-Chéboncaré* (*Qutr Schebânkâre* قطر شبانکاره). *Qutr*, قطر oder قطر, bedeutet *Landſtrich*, *Landſchaft*, und den Namen *Schebânkâre* oder *ſchebângare* hätte Hr. *L.* in ſeiner eigenen Note S. 211. auffinden können, wo er einen Auszug aus *Nos-het elqolûb* giebt. *Hhamdallâh* bemerkt es als neuere Benennung des ſonſt bekannten Canton *Dârâbgird*. S. 218. bemerkt der Herausg. die angenommene Identität der Fabeln des *Pidpai* mit dem indiſchen *Hitopadeſſa*. Die Leſer müſſen hierüber dasjenige vergleichen, was Rec. in der Beurtheilung des *v. Dieziſchen* Werkchens über das königliche Buch beygebracht hat. Allg. Lit. Zeit 1811. 2. Bd. Nr. 180. 181. S. 233. ergreift der Herausg. zur Berichtigung der von *Chardin* angeführten Sage der perſiſchen Muhhammedaner, dafs das Land *Uz* des Hiob in der Gegend von *Mâin* in *Fârſiſtân* zu finden ſey, die bekannte Michaeliſche Erklärung aus dem Thale *Ghût'ha* bey Damaskus, und findet es weit wahrſcheinlicher, dafs *Hiob* ein Syrer, als dafs er ein *Beduîn*, oder auch ein Jude geweſen. Rec. iſt gerade der entgegengeſetzten Meinung, und kann ſich aus allen Umſtänden und aus dem Buche ſelbſt nicht anders überzeugen, als dafs *Hiob* ein *Idumäer* ſeyn mufs. S. 244 ff. giebt Hr. *L.* die Literatur der Werke und Schriften über die Ruinen von *Perſepolis*. Er macht hier zuerſt auf die ſeltene Beſchreibung des Auguſtinermönchs *Antonio de Govea* aufmerkſam. (*Relaçam en que ſe tratam as guerras e grandes victorias que alcancovo o grande Rey da Perſia Xâ Abbas* etc. Lisboa 1611. 4. fol. 30., und die franzöſiſche Ueberſetzung davon, *à Rouen* 1646 4. S. 78 bis 82.), hernach auch auf *Herbert de Jager* (in

Tom. V. von *Fr. Valentyn's Oud en nieuw oost-Indien* etc.), welcher auch wegen der schön gestochenen *Vue de Persepolis*, die er seiner Beschreibung beygefügt hat, der Aufmerksamkeit werth ist, und auf den *Ambrosio Bembo* S. 54—75. der *Dissertatione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti* des berühmten *M. Morellus* (Venise 1803. 4.). Alle diese sind bisher von den meisten Forschern übersehen worden. Der Herausg. verweist auch auf sein eigenes *Memoire historique de Persepolis composé d'après les auteurs orientaux*, und fügt dann noch einige Bemerkungen zur Uebersicht des jetzigen Locals von Persepolis bey, und der Verschiedenheit der daselbst befindlichen alten Inschriften. Bey der *Keilschrift* hätte er unter den Versuchen, sie zu entziffern, deren er auch vorher in einer Note blos im Vorbeygehen gedenkt, indem er die Namen der damit beschäftigt gewesenen Gelehrten nennt, die des Hn. *Grotefend* (nicht *Gratefend*, wie hier gedruckt ist), besonders auszeichnen müssen. Rec. muss überhaupt gestehn, dass er in dieser Note mehr erwartete. Die Leser müssen auch in Rücksicht des Theils der Ruinen von Persepolis, welcher die Gräber enthält, dasjenige vergleichen, was neuerlich der Hr. *v. Hammer* in seinen topographischen Ansichten gelegentlich zur Erläuterung gegeben hat. S. die Beurtheilung des Rec. Allg. Lit. Zeit. 1811. 2. B. Nr. 228.

Tom. IX. begreift die Fortsetzung der *Premier Voyage de l'auteur, d'Ispahan à Bander-Abassi et son rétour à Ispahan.* S. 1—91. und S. 93—376. die *Second voyage de l'auteur d'Ispahan à Bander-Abassi et son rétour à Ispahan.* Zuletzt folgt alsdann das *Chardin'sche* Werkchen: *Le Couronnement de* Soleïmann, *troisième roi de Perse, et ce qui est passé de plus mémorable dans les deux premières années de son règne*, welches hierauf in Tom. X. vollendet ist. Tom. X. enthält also 1) die Fortsetzung der Schrift *Le Couronnement* etc., und 2) die oben zu Anfang dieser Recension angezeigten Zuthaten des Herausgebers. Unter diesen ist die *Notice chronologique de la Perse*, S. 151—244., immer sehr lesenswerth, aber auf keine Weise zur Befriedigung des historischen Forschers ausgefallen. Der Vf. geht von den höchst apokryphischen Nachrichten des Dâbistân von den angeblichen Dynastieen der *Mahabadier* aus, und wiederholt zuerst die in *Dâbistân* gegebenen Erzählungen von den vier vor den *Pischdâdiern* der persischen Historiker vorausgegangen seyn sollenden Herrscher-Reihen, *les Abadyens*, *les Djiyens*, *les Chayens*, *les Tiçanyens*. Dann folgen die bekannten Monarchieen, 1) der *Pischdâdiân* (*les Guil-Chahyens ou Peych-dadyens*), wo der Herausg. noch fortfährt die *Fâbi'schen* Vorstellungen mit einzumischen, 2) der *Keiâniân* (*Race des Kayanyens*), 3) der *Aschkâniân* und *Aschghâniân*, wo der Herausg. den Verstoss begeht, die *Molûk el thawâïf* oder Könige der Nationen nicht von den Aschkâniân und Aschghâniân zu unterscheiden — (*les Archkanyens ou Arsacides, nommés aussi Molouk al-Thiouayf, rois des nations*). 4) Der *Sâsâniân* (*Race des Sacayades*). Hierauf 5) *Dynastie der Sofy*, 6) *Princes Afghans et descendans de Chah Hhoçein*, und zum Beschluss *Etat actuel de la Perse.* Wo in dieser *Notice chronologique* die Zeiten der neuern und neuesten Geschichte des persischen Reichs in den Jahrhunderten nach Muhhammed bis auf den heutigen Tag, eintreten, da ist des Vfs. bündige Zusammenstellung der historischen Nachrichten sehr schätzbar; aber in der ältern Geschichte von der Monarchie der *Sassanier* an, bis hinauf zu den *Pischdadiern* ist auch das Bekannte nur sehr unvollkommen in Uebersicht gebracht, und nicht, wie es Rec. erwartet hätte. Der Vf. befolgt bis auf die Dynastie der *Arsakiden* die Chronologie des *W. Jones*, und weiterhin die Chronologie des *Visconti*, worüber er sich in der Note S. 164. selbst erklärt. Das *Schâh Nâmeh* der *Firdûsi* ist nirgends verglichen worden. Der Vf. scheint auch selbst die klassische Untersuchung von *C. Fr. Richter* nicht zu kennen, (*Historiae Persar. antiquissimae cum Graecor. et Ebraeorum narrationibus conciliandae specimen.* Lipsi. 1795. 4. und *historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet.* Leipz. 1804. 8.) — Von den beiden S. 245 — 293. und S. 295 — 378. folgenden Registern oder *Tables de matières* ist das erstere, welches über den *Chardinischen* Text geht, bey weitem nicht vollständig, und das zweyte über die Noten des Herausg., hat den Mangel, dass in demselben die Namen der angeführten europäischen Schriftsteller fehlen.

Hiermit könnte Rec. seine Beurtheilung der zehn Bände der *Voyage* beschliessen, wenn er nicht noch bemerken müsste, dass sich in allen Bänden des Werkes mehrere Stellen befinden, wo man es ungern sieht, dass der Herausgeber unterlassen hat, erläuternde und berichtigende Noten zum Texte seines Originals zu geben. So Tom. I. S. 63. und 64., wo eine Erläuterung über den Regentennamen *Pâdschâh* oder *Pâtischâh* fehlt. Eben so, dass in demselben Tom. keiner der *grusinischen* oder georgianischen und *mingrelischen* Ausdrücke und Namen erläutert, und wo es nöthig war, berichtigt ist, besonders in der grosen Abhandlung von dem P. *Zampi*, von S. 192. bis 325. Man sieht wohl, dass Hr. *L.* nicht Kenner des Georgischen ist; billig hätte er aber seine Leser hiervon unterrichten sollen, und ihnen einen Wink geben, dass man sich in diesem Theile nicht schlechterdings auf Schreibart und Aussprache, und auch nicht allemal auf die Richtigkeit der angegebenen Bedeutungen der Ausdrücke verlassen dürfe. — Tom. II. S. 28 ff. müsste auch etwas über den im Persischen gebräuchlichen Namen Georgiens, nämlich *Gurdschistân*, gesagt seyn, zumahl da, wie Rec. neuerlich bey Gelegenheit seiner Beurtheilung von *Worbs* Abhandlung über die Bundessymbole der Morgenländer, Allg. Lit. Zeit. 1811. Ergänzbl. Nr. 93., gezeigt hat, dieser Name Georgiens bisher mit einem andern gleichen Namen einer ostpersischen Landschaft verwechselt worden ist. — Ferner Tom. II. S. 97. fehlt die Bemerkung, dass *Thoghra* nicht aus dem Ebräischen abzuleiten ist. Es ist ein ursprünglich arabisches Wort,

Wort, und *Chardin* selbst hat wahrscheinlich nicht an die 'ebräische Ableitung gedacht, sondern *venu de l'Arabe* geschrieben, was entweder der Redacteur des *Chardinischen* Textes oder hernach die Herausgeber der vollständigen Ausgaben falsch gelesen und *venu de l'Hebreu* gegeben haben. Man trifft übrigens mehrere irrige Ableitungen bey *Chardin* an, die er aus dem 'Ebräischen wirklich hernimmt, z. B. S. 100., und in diesen Fällen muss man bemerken, dass dies nicht sowohl eine Unbekanntschaft mit dem 'Arabischen beweist, als vielmehr Folge des damals fast allgemeinen Hanges der Philologen, alles auf die Basis der heiligen Sprache zurückzuführen, ist; zugleich aber wissen, dass *Chardin* unter seinem *Hebreu* nicht allein die rein'ebräische Sprache, sondern auch den biblischen und den talmudischen neubabylonischen oder sogenannten chaldäischen Dialekt versteht, auch, ohne selbst Kenner des 'Ebräischen und Chaldäischen zu seyn, sich auf andere verlassen zu haben scheint, woher dann oft nicht unterschieden wird, was in beiden Dialekten selbst erst von fremd her entlehnt ist. — Tom. VIII. S. 218. steht aus einem persischen Werke gezogen in dem *Chardinischen* Texte Z. 8. der Name *Hamast*. Hier müsste von dem Herausg. bemerkt seyn, dass dieses *Dschâmâsp* heissen muss. Eben so Z. 19. *Bulkiâ;* dass dieses *Berbud* heissen muss u. s. m.

Rec. hat nun noch die Anzeige des zu der neuen Ausgabe von *Chardin's Voyage* gehörigen *Atlas*-Bandes in gr. Folioformat übrig, welcher alle die Kupfertafeln enthält, die zur *Chardinischen* Reise gehören. Sie sind von dem Herausg. mit drey Platten und einer Generalkarte von Persien vermehrt worden. An dem Stich, in Rücksicht der Genauigkeit und Treue, auch der schönen Ausführung, ist schlechterdings kein Tadel. Besonders schön ist aber das zuerst nach dem Titel folgende Brustbildniss des *Chardin* gearbeitet, von *César Macret* nach *Loggan* gezeichnet und gestochen. Die übrigen Platten fangen mit der hinzugefügten *Carte générale de la Perse, dressée par Mr. Lapie* an, und sie folgen dann nicht nach der natürlichen Ordnung ihrer Bezifferung, sondern nach der Bequemlichkeit des Zeichners und Kupferstechers, weil meist mehr als eine Darstellung, der Ersparniss des Papiers wegen, auf die einzelnen Bogen neben einander gestellt worden ist. Nämlich: pl. I. (*Ponti Euxini cum adjacentibus regionibus versus Septentr. et orient. nova tabula*) pl. II. und XXI. — pl. III. — pl. IV. und XXVII. — pl. V. — pl. VI. und XV. — pl. VII. — pl. VIII. und XIV. — pl. IX. — pl. X. und XIX. — pl. XI. — pl. XII. — pl. XIII. — pl. XVI. und XX. — pl. XVII. — pl. XVIII. — pl. XXII. — pl. XXIII. — pl. XXIV. und *) LXVI. — pl. XXV. und XXXI. — pl. XXVI. und XXVIII. — pl. XXIX. XXXIII. *) LXII. und LXXV. — pl. XXX. und LXXXII. — pl. XXXII. und XLVI. — pl. XXXIV. — pl. XXXV. — pl. XXXVI. — pl. XXXVII. — pl. XXXVIII. — pl. XXXIX. — pl. XL. und *) LVII. — pl. XLI. — pl. XLII. — pl. XLIII. und XLIV. — pl. XLV. — pl. XLVII. — pl. XLVIII. — pl. XLIX. — pl. L. — pl. LI. (— pl. *) LIII. — pl. *) LIII. — pl. *) LIV. — pl. LV. — pl. *) LVI. und *) LXV. — pl. *) LVIII. zwey Blätter — pl. *) LIX. — pl. *) LX. und *) LXI. — pl. *) LXIII. — pl. *) LXIV. — pl. *) LXVII. — pl. *) LXVIII. — pl. *) LXIX. — pl. LXX. und LXXI. — pl. LXXII. und *) LXXIII. — pl. *) LXXIV. — pl. LXXVI. — pl. LXXVII. — pl. LXXVIII. — pl. LXXIX. und LXXXI. — pl. LXXXI. bis — pl. LXXXI.

Die von dem Rec. mit *) bezeichneten *planches* gehören zur Erläuterung der Ruinen von *Persepolis* und *Naqschi Rustem*. In der Bezifferung der *planches* sind Schreibfehler vorgefallen, wie die Leser aus der Anzeige bemerken werden. Nämlich: pl. LIII. ist doppelt, und muss das erstemal LII. heissen; auch ist daselbst in der Unterschrift IIe *Vue* statt Ie *Vue*. — pl. LXXIX. und LXXXI. muss heissen LXXIX. und LXXX. — pl. LXXXI. *bis* muss heissen LXXX. *bis*. Solche Versehen sind sehr unangenehm. Die drey Platten LXXX. *bis*, LXXXI. LXXXII. (die letztern neben der pl. XXX.) sind diejenigen Abbildungen, welche in der neuen Ausgabe von dem Hn. Herausg. zugefügt worden sind. Die erste enthält das *Couronnement de Scoleimân* nach *Kämpfers* Abbildung in den *Amoenitatibus Exoticis*. Die zweyte war in der alten Quart-Ausgabe nur eine kleine Vignette, und enthält *Vue d'Ispahân*, die dritte enthält Hn. *L.* eigene Darstellung der Charactere *Send*, *Pehlewi*, *Persan*, *Dévanâgari* und *Bengal*, gegen die sehr ungenaue Zeichnung der *Send*, *Pehlewi*, *dévanâgary* und *bengaly*, Characteren, die sich auf der *Chardinischen* Tafel LXX. befinden.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber Spittler als Historiker* von Dr. *G. Sf. Planck*. 1811. 58 S. 8. (6 gr.)

Planck über *Spittler*, der grosse Historiker über den grossen Historiker — wie könnte die kleine Schrift anders als höchst interessant seyn! Man weiss, dass die beiden Männer viele Jahre in inniger Freundschaft gelebt haben, und daher möchte wohl dieser und jener geneigt seyn, zu fürchten, dass *Planck* parteyisch über *Spittlern* urtheilen werde. Aber von diesem Verhältnisse zeigt sich in der Schrift keine Spur; mit einer ganz eigenen, aber höchst lobenswerthen Enthaltsamkeit hat der Vf. Alles vermieden, was daran hätte erinnern können. Was gegeben wird ist lediglich das Urtheil des Gelehrten über den Gelehrten; es ist eine Zeichnung des Wegs, auf welchem *Spittler* der wurde, der er war, und eine Angabe des Sinns und Strebens, durch welche er es wurde. Alles aber ist mit der ruhigen Mässigung, mit der Zärtheit und Humanität gesagt, die den ehrwürdigen Vf. darum gar nicht verlassen können, weil sie zu seinem eigentlichen Wesen gehören.

Von dem äussern Leben *Spittlers* werden nur in einer Note die Jahre angegeben, in welchem er ge-

geboren, in welchem er Professor, geheimer Rath und Minister wurde, und in welchem er starb. Sein inneres Leben wird seinen Freunden als ein Heiligthum aufbehalten. Von dem aber, was sein historisches Studium anlangt, wird Folgendes und in folgender Ordnung angemerkt. Von der Natur mit grofsen Talenten beschenkt, legte es *Sp.* schon sehr früh auf den gelehrten Historiker an; aber er wandte zu gleicher Zeit einen grofsen Theil von der Kraft seines Geistes auf ein eifriges Studium der Philosophie. Dieses Studium setzte er bis auf die neuesten Erscheinungen in der Philosophie fort, und zwar nicht blofs historisch, sondern um über die grofsen Gegenstände der Philosophie für sich selbst ins Reine zu kommen. Als Historiker gewann er durch dieses Studium jene Schärfe des Blicks und jene Tiefe der Kritik, die uns bey den meisten seiner Forschungen überrascht; er wurde dadurch vor den Verirrungen bewahrt, zu welchen die Phantasie den Historiker leicht fortreifst, und vor den Mifsgriffen, zu welchen ihn die unruhige Lebendigkeit seines Geistes, und der Reiz der Ehre gezogen haben möchten; er wurde endlich dadurch gewöhnt, bey seinen Forschungen schnell den Punkt zu fassen, auf welchen es ankam, um Lehren der Weisheit für Gegenwart und Zukunft aus jeder Begebenheit zu ziehen. Daher das glückliche Treffen, die verständige Auswahl des Stoffes in allen seinen Schriften, und die Enthaltsamkeit, mit welcher er sich beschränkte, um nur das Wissenswerthe, das Fruchtbare herauszuheben. Daher die Klarheit, mit welcher er es erkannte, dafs das Leben der Regenten nicht die Geschichte der Staaten ausfüllen soll, sondern dafs es dabey auf ganz etwas anderes ankomme, nämlich auf Volk und Verfassung. Was in *Sp.* Schriften fehlt, fehlt nie aus Armuth, sondern aus Selbstverläugnung, aus der innigsten Ueberzeugung, das Gegebene sey die Hauptsache: denn *Sp.* war im vollsten Sinne des Worts gelehrter Historiker. Dazu bestimmte er sich schon als werdender Jüngling, durch äufsere Verhältnisse veranlafst und gereizt, auf dem Gymnasio zu Stuttgart; daran gewöhnte er sich schon damals. Seine ersten Arbeiten zeugen dafür durch die Wahl des Stoffes, wie durch die Bearbeitung; und nie scheuete er irgend eine Mühe, wenn er einiges Licht in alte Dunkelheit zu bringen hoffen konnte. Dabey mochte es allerdings geschehen, dafs er, im Gefühle seines Strebens und seiner Mühe, diesem oder jenem einen gröfsern Werth beylegte, als es hatte: aber im Ganzen war der Gewinn grofs. Und aus dieser Bemerkung wird z. B. die Vermuthung über den Fabrikanten der Pseudisidorischen Decretalen auf eine vortreffliche Weise erklärt, und überhaupt die kleinen Verirrungen *Spittlers* mit bewunderungswerther Feinheit und Schonung, und doch offen und fühlbar berührt. Aber dagegen wird auch eben so vortrefflich hervorgehoben, was in *Sp.* Schriften von Eingeweiheten und Laien gefunden wird, wodurch sich die grofse Gelehrsamkeit des Vfs. offenbart — Leichtigkeit und Gewandtheit, Schnelligkeit des Ueberblicks, Vollständigkeit mit Kürze und eine Fülle von neuen Belehrungen. Es wird bemerkt, dafs *Sp.* diese Gelehrsamkeit niemals zur Schau ausgestellt, sondern immer nur angedeutet habe; und aus dieser Andeutung wird die Eigenthümlichkeit seines Stils erklärt, der, wie es mit allem Eigenthümlichen zu geschehen pflegt, damals grofsen Anstofs erregte, und in welchem ein Haschen nach Kraft- und Schlagwörtern, eine Affection getadelt ward, die *Spittlern* ganz fremd war. *Planck* jedoch ist lange nicht so freygebig, wie manche zu seyn pflegen; er ist weit entfernt, den Stil *Sp. klassisch* oder vollendet zu nennen, sondern er begnügt sich zu bemerken, dafs die Sprache eines durch die Griechen und Römer gebildeten Mannes nie habe geschmacklos werden können, sondern dafs man in Allem, was *Sp.* geschrieben, das Gepräge seines Geistes als eines edlen und höchstgebildeten Geistes gewahr werde. Aus eben dem Widerwillen *Sp.* vor aller Ostentation und Prahlerey, und zugleich aus dem Bestreben, einige seiner Schriften auch solchen Lesern zugänglich zu machen, die, an leichtere Lectüre gewöhnt, durch Alles, was noch Pedanterey ausgesehen, leicht hätten zurückgeschreckt werden mögen, flofs ferner auch die Sparsamkeit, mit welcher er die Literatur in seinen Werken anzubringen pflegte. Bey seiner grofsen Localkenntnifs der Göttingischen Bibliothek hätte ihm nichts leichter werden müssen, als eine Menge von Büchertiteln anzuführen: das aber hielt er nicht der Mühe werth, sondern zog vor, nur bey Hauptsachen die Hauptquellen zu nennen, und bemühete sich dagegen gründlich zu *seyn*. Indefs fühlte er in spätern Jahren, dafs dieser Grundsatz nicht tauge, und der Geschichte bey minder gründlichen und gewissenhaften Schriftstellern leicht nachtheilig werden könnte. Daher kam er von demselben zurück. Dagegen fiel er auf eine andere Vorstellung, auf die nämlich, dafs der echte Historiker nicht nur das bisher Bekannte in ein neues Licht stellen, sondern dafs er auch auf das Entdecken ausgehen, und auch etwas Neuaufgefundenes zu dem schon gesammelten Vorrath seiner Vorgänger niederzulegen haben müsse. Diese Vorstellung wird noch vortrefflich gewürdigt, und *Spittlers* Talent zur Auffindung alter historischer Schätze, so wie seine Freude über das Aufgefundene fein und trefflich beschrieben. Und damit wird der Leser, für den Sprecher wie für den Besprochenen mit Verehrung durchdrungen, entlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. December 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes*, nebst einer Einleitung in die Physiologie und Psychologie des weiblichen Organismus. Zum Gebrauche für praktische Aerzte, Geburtshelfer und zu akademischen Vorlesungen. Von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, akad. Privatl. Arzt u. G. H. zu Leipzig. 1809. 608 S. 8. m. 1 K. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon den ältesten Physiologen und Pathologen war die Verschiedenheit der weiblichen Natur von der des Mannes bekannt. Sie spricht sich mit vorzüglicher Deutlichkeit in dem grofsen und merkwürdigen Apparat aus, welcher zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, als einer umfassenden Thiergattung, dienlam und bestimmt ist. Zwar ist in dem ganzen Körperbau, in der Structur des Knochengebäudes, in der Textur der Muskeln und Nerven, in ihrer Empfänglichkeit für innre und äufsre Reize u. s. w. diese Verschiedenheit noch sichtbar; man darf sie aber nur nicht allzu weit ausdehnen. Die Natur ist erhabener und gewaltiger, als dafs sie den Automaten ähneln sollte, wozu die jugendliche Phantafie mancher spielenden Naturphilosophen sie herabwürdigen will. Obgleich der Vf. nicht eigentlich zu derjenigen Klasse neuerer Physiologen gehört, welche auf eine schwankende Physik eine noch schwankendere Zoonomie bauen wollen: so gehört er doch zu denen, welche das Weib dem Manne *entgegen gesetzt* halten, den eignen Charakter des Weibes und seiner Krankheiten durch *alle Functionen* des weiblichen Organismus hindurch deutlich ausgedrückt sehen, worin wir nicht ganz seiner Meinung sind, wie wir schon andeuteten. Der Vf. führt dieses *Entgegengesetztseyn (Sit venia verbo!)* auf die Weise durch, wie es heutiges Tags mehrmals geschehn ist und noch geschieht. Man nimmt Prämissen an, ohne sie strenge je beweisen, man zieht Resultate und Schlüsse daraus, ohne sich durch den Gedanken an die Möglichkeit eines Irrthums, ob nicht Hypothese auf Hypothese gebaut sey, zu beunruhigen. Nach der Annahme des in der That scharfsinnigen, aber einseitigen d. i. blofs chemischen Physiologen *Ackermann* soll schon bey der Zeugung eine Desoxydation vorgehn, ein mehr desoxydirtes *Ovulum* sich losreifsen, wenn der *fetus* weiblich wird. Der Vf. fragt selbst: ob dem wirklich so sey? Er giebt selbst zu, dafs man es nicht mit völliger Gewifsheit behaupten könne, nimmt es aber dessen ungeachtet als wahr an. Allein was kann eine solche Wahrheit für Werth haben? Eine einzige unumstöfsliche Wahrheit, eine einzige Gewifsheit hat in der Medicin mehr Werth, als noch so viele Hypothesen. Sie fallen, und jene allein bleibt stehen. So wird denn auch ein nüchterner Physiolog der zu weit getriebenen Analogie im Baue und der Function der weiblichen Geschlechtstheile mit den männlichen nicht Beyfall geben. Wem fällt nicht dabey unwillkürlich die Anatomie des Gehirns ein, welche sich vormals in ähnlichen Analogien gefiel und jetzt verspottet wird? Hat die *Clitoris* weiter einige Aehnlichkeit mit der männlichen Ruthe, als dafs sie länglicht und vorn etwas kulbicht ist, wie diese? Wo ist die innere, functionelle Aehnlichkeit beider? Welchen andern Nutzen hat der ganze §. 13 f. als dafs er ein Spiel für eine bewegliche Phantafie abgiebt? Noch dazu mufs der Vf. eingestehen, dafs im Hauptorgan, *Uterus* und *Vagina*, jene so gesuchte Aehnlichkeit nicht statt findet. Fällt sie nicht, selbst nach §. 17. fast eben so oft auch in andern Stücken weg, als sie da ist? Der Vf. deute unsre Fragen und Zweifel nicht übel. Es ist der Geist der Zeit, welcher wahrscheinlich ihn zu diesen Annahmen verleitete und welchen wir durch unsre Widersprüche beschränken wollen. Nur, der Wissenschaft zu nützen, ist unser Zweck, nicht, dem Vf. wehe zu thun. Und wie arm an wahren Bereicherungen unsre Zeit ist, ersehen wir unter andern auch daraus, dafs sogar unser Vf. über die Menstruation und deren vierwöchentlichen Typus seine Unkunde offen erklärt. Schön ist die Veränderung des Uterus während der Schwangerschaft dargestellt §. 25 ff. Der Psychologie des menschlichen Weibes hat der Vf. eine ganz besondere Aufmerksamkeit in einem eigenen Abschnitte gewidmet; wir müssen aber bekennen, dafs uns das nicht ganz zweckmäfsig vorkommt. Wenn man alle Quellen der Krankheiten so weit und genau verfolgen wollte, so hätten zweifelsohne auch die Verhältnisse des Weibes in seinen bürgerlichen Beziehungen, im Haus und im Staate mit gröfserm Fleifse müssen entwickelt werden, und wie weitläuftig wäre alsdenn das Buch geworden! Was der Vf. von jener angiebt, sind dennoch nur einzelne Skizzen, die sich zwar gut lesen lassen, aber keinen beträchtlichen Werth und Nutzen haben. Mit S. 65. fängt die eigentliche Abhandlung über die Krankheiten der Weiber an. Sie zerfällt in *sechs* Abschnitte: 1) von den Krankheiten, welche das Weib vom Fetusalter bis zur Conception befallen, 2) Krankheiten, welche während der Schwangerschaft vorfallen, 3) Krankheiten der Gebärenden, 4) der Wöchnerinnen, 5) Krankheiten, welche während der zeugungsfähi-

fähigen Jahre, aufser der Schwangerschaft und Stillungsperiode entstehn, 6) Krankheiten, welche das Weib nach den zeugungsfähigen Jahren befallen. Ein überflüssiges Kapitel ist dasjenige, welches die Krankheiten abhandelt, die den Mann eben so gut, als das Weib, befallen können. Man findet das in allen Handbüchern der medicinischen Praxis. Sehr weitläuftig ist die krankhafte Menstruation abgehandelt. Es ist die Rede von der zu frühen, verzögerten, übermäfsigen und unordentlichen Reinigung. In allen diesen einzelnen Abschnitten zeigt sich der Vf. als einen sehr gemäfsigten Pathologen, welcher sowohl auf das dynamische, als materielle Verhältnifs des menschlichen Organismus gehörig Rücksicht nimmt, keines zu sehr beschränkt, oder über Gebür ausdehnt. In der Einleitung zur Kur dieser Menstruationsfehler klagt der Vf. über das bisherige Heilverfahren. Uns kommen aber diese Klagen nicht ganz gegründet vor. Der Vf. meynt: man habe bis jetzt nur das abgehende oder nicht abgehende Blut berücksichtiget, in ihm allein die Ursache gesucht und dabey den ganzen Körper, nebst dem allgemeinen Befinden gänzlich übersehen. Nur Blut wollte man aus dem Körper getrieben haben u. s. w. Der Vf. verzeihe, wenn wir ihm hier widersprechen. Schon *Sells*, *Cullen*, *Stoll* u. a. Klassiker der nicht ganz neusten Zeit haben auf die mannichfaltigen, oft allgemeinen, oft örtlichen Ursachen verwiesen, und noch eindringlicher haben die neuern Therapeuten *Frank*, *Hufeland*, *Hecker* u. s. f. gethan. Sehr löblich ist es, dafs der Vf. auch eine sthenische Opportunität, als Hinderniss der erscheinenden Menstruation annimmt; man findet sie vornehmlich auf dem Lande, in bergichten Gegenden. Dem Charakter der Asthenie will er mit *ruhigen* und *stillen* Mitteln entgegen gearbeitet haben, Ausdrücke, die wohl hätten vermieden, oder mit bessern verwechselt werden sollen. Unter den stärkenden Mitteln findet sich die *Rubia tinctorum;* hat der Vf. wirklich reine Erfahrungen über diese Wurzel? Er sagt dabey, wenn angeborne und erworbene Schwäche der Geschlechtstheile mit erhöhter Reizbarkeit die Ursache des zu frühen Eintrittes sey, so sey der stärkende Heilplan im ganzen Umfange angezeigt, jedoch dürfe bey der Anwendung desselben die Erregbarkeit des Geschlechtssystems nicht erhöht werden, weil man diess sonst durchaus nicht zur Ruhe bringen würde u. s. w. Der Vf. wird das Unbestimmte dieser Vorschrift wohl selbst fühlen. Uebrigens sind die Vorschläge aus der allgemeinen Therapie sehr genügend und vollständig ausgeführt, dagegen die specielle hie und da vernachläfsigt, wie uns scheint. Es hätte hier bald eine gröfsere Mannichfaltigkeit, bald eine genauere Bestimmung, auch wohl Formularien der Mittel beygefügt werden können. Der Fall §. 164. zu grofse Weichheit des *Uterus* möchte sehr schwierig in seiner Diagnofs seyn. In der Nymphomanie hofft der Vf. viel von zwey Mitteln, von denen Rec. immer nur wenig Nutzen gesehen hat, nämlich von der psychischen Kur und von der Verheirathung. Solchen Mefsalinen geht es in diesem Punkte, wie den alten Parthern im Trinken. Eine stark schwächende Methode ist noch das einzige, wovon etwas zu erwarten ist. Die Krankheiten, welche während der Schwangerschaft vorfallen, theilt der Vf. in Nervenleiden, Abnormitäten der Verdauungsorgane, des Gefäfssystems, der Urin- und Geschlechtswerkzeuge. Rec. hat öfters die schwersten Nervenleiden bey Schwangern ohne allen Nachtheil für Mutter und Kind beobachtet; *Flores zinci* thaten dabey einigemal vortreffliche Dienste. Die so angreifenden Beschwerden des Verdauungssystems leitet der Vf. von dem eigenen und dem Organismus noch neuen Reize, welchen die Frucht auf den *Uterus* und dadurch auf den ganzen Körper unterhält, und von der veränderten und erhöhten Temperatur her, welche durch den schnellern, während der Schwangerschaft statt habenden Lebensprocefs hervorgebracht werde, her. Aber man findet sie doch bey so vielen Weibern, welche 6 — 8 — 10mal schwanger gewesen sind? Der Vf. räth zu einer nährenden und leicht reizenden Diät, verbietet Pflanzenspeisen u. d. gl., gewöhnlich haben aber dergleichen Schwangere vor allem, was nach Fleisch riecht, den allergröfsten Abscheu. Was die Leiden des Gefäfssystems anlangt, so leitet sie der Vf., wie die des vorigen Abschnittes, von erhöhter Reizbarkeit ab, und widerräth die Aderläfse; es ist aber doch unläugbar ein Ueberfluss an Nahrungsstoff zugegen, welchen der Vf. auch an mehrern Orten, z. B. bey der Erklärung des Eintritts der Menstruation, der Milch u. s. w. selbst annimmt; warum will man ihn hier nicht berücksichtigen? In der That nutzen Aderlaffe in der Schwangerschaft *ceteris paribus* öfter, als aufser derselben, mehr als sie schaden. Gegen die lästigen Blutaderknoten der Schwangern werden aromatische Kräuterbäder angerathen, die der Vf. im Vorbeygehn auch gegen Wechselfieber, zumal wenn sie rheumatischer Natur seyn, empfiehlt. Das Kapitel von den Blutflüssen ist gut ausgearbeitet. Es ist aber wohl etwas unschicklich ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: Gewöhnlich erleiden Schwangere einen doppelten Blutfluss aus der Gebärmutter, entweder einen physiologischen oder pathologischen. Jener besteht in der fortdauernden Menstruation u. s. w. Diese fortdauernde Menstruation ist doch eben so gut etwas regelwidriges, als jeder andere Blutfluss während der Schwangerschaft, er mufs immer Aufmerksamkeit erregen, es ist immer Schwächung der Schwangern, des *fetus*, *Abortus*, *Partus praematurus* oder *falsches* Anwachsen der *Placenta* zu fürchten. Unter die Ursachen des *Abortus* rechnet der Vf. Krankheiten, welche sich auf den *Uterus* werfen, *Plethora*, rheumatische Krankheiten, typhöse Fieber u. s. w. Sollte hier nicht auch einige Sichtung statt finden? In Hinsicht der Therapie müssen, nach dem Vf., die Gebärmutterblutflüsse an Schwangern ganz von denen an nicht schwangern Weibern unterschieden werden: denn beide erfordern eine ganz verschiedene Behandlung, welches praktische Aerzte noch nicht genug beachten und beherzigen. (Rec. fafst hier den Vf. nicht, und eben so wenig ist derselbe der Meinung des Vfs., dafs

die

die örtliche Behandlung eine und dieselbe seyn müsse, der Charakter möge hyper- oder asthenisch seyn. Was sollen Umschläge von kaltem Wasser, Schnee, Eis u. s. w. helfen, wenn der Blutfluss so gross und lange dauernd ist, dass grosse directe Schwäche mit Ohnmachten und Krämpfen eintritt? Werden hier nicht aromatische Kräuter und gerbestoffhaltige Mittel mit einem Aufguss von Wein oder Branntwein besser wirken? Gegentheils schaden letztere, und erstere nutzen, wo grosse Vollblütigkeit, beträchtliche Erregung, Sthenie vorhanden ist. Man vergleiche auch damit, was der Vf. selbst weiterhin angiebt. Noch müssen wir erinnern, dass es nicht rathsam ist, stets Opium zu den blutstillenden Mitteln zu mischen, weil Opium sehr auf das Gefässsystem wirkt. Die eisenhaltigen Mittel, die doch sehr wirksam sind, den *Liquor anodyn. martiat.* Die *Naphtha aceti martiata*, das *Oleum martis*, *Extr. martis*, *Lapis haematit.* hat der Vf. übergangen.) Ueber die *Putrescenz* der Gebärmutter sind noch mehrere Erfahrungen wünschenswerth, bevor man sie als ein eigenes Krankheitsgeschlecht aufführt. Die *Retroversio uteri* wird richtiger Zurückbeugung genannt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen handelt der Vf. in zehn Kapiteln ab; am besten hat uns darunter das vom Kindbetterinfieber gefallen, ob es gleich scheint, als ob dem Vf. noch hie und da eigene Untersuchungen, Selbstbeobachtungen abgiengen. Das ist z. B. gleich der Fall bey der Behandlung der Wöchnerin nach der Entbindung, wo der Vf. die gemässigte passive, depotenzirende Handlungsweise tadelt, welche alle erfahrene Praktiker für zweckmässig halten. Rec. wenigstens ist überzeugt, dass dadurch bey weitem weniger geschadet werde, als durch eine reichliche Diät und ein reizend stärkendes Verfahren. Die Zerreissung des Mittelfleisches ist nicht immer auf die Unachtsamkeit oder Ungeschicklichkeit des Geburtshelfers zu schieben, sie fällt auch bey der grössten Sorgfalt manchmal vor. Das Erscheinen des Milchfiebers, als einer Regel bey der Milchabsonderung, läugnet der Vf. gänzlich; man wird aber selten eine Wöchnerin finden, wo alle Fieberbewegungen mangeln sollten. Das Wundfieber der Wöchnerinnen hätte keiner besondern Erwähnung bedurft, da der Vf. selbst sagt, dass es im Allgemeinen wie bey andern Menschen auch verlaufe. Die Milchversetzung, stricte genommen, läugnet er, giebt aber etwas ähnliches zu. Im Kindbetterinfieber bestätigt Hr. V. den Nutzen des eingespritzten Schierlings aus Erfahrung (welchen Rec. nicht erfuhr). Innerlich rühmt er viel Gutes von Emulsionen aus weissem Mohnsamen (?). Die meisten Kindbetterinnen, welche er gerettet, verdanke er diesem Mittel (??). Oft habe er zu seinem Erstaunen gesehen, dass 6 Unzen einer solchen Emulsion, wozu ½ Unze Mohnsamen kam, in Einer Nacht verbraucht, die ganze Gefahr verschwachte (?). Um diese Anzeige nicht allzu weit auszudehnen, wollen wir nur noch ausziehen, was der Vf. über die im *Reichsanzeiger* empfohlene Operation des scirrhösen *Uteri* urtheilt. Durch des Erfinders neuere Erklärung werde sowohl die Ausführbarkeit ausser Zweifel gesetzt, als auch sehr eingeschränkt. Die *Diagnosis* der Grade des Uebels sey sehr schwierig, man werde oft nur einen Theil, nicht den ganzen Scirrhus wegnehmen, folglich auch das Uebel nicht total heilen. Die Operation sey nur bey scirrhösem unterm Theile der Mutterhalses von Nutzen, aber ungewiss, wenn er auch da wo er sich mit dem Körper vereinigt, krank sey. Wir haben diese ganze Schrift mit Aufmerksamkeit durchlesen, und müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt habe. Wir wünschen seiner Thätigkeit recht viele praktische Uebung, damit er in seinem Urtheile noch sicherer gehen könne, dabey seinem Stile mehr Gedrängtheit und Kürze.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *An meine Mitbürger über das Edikt, welches im Königl. Preußischen Staat die künftigen Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und Bauern feststellet.* Von einem Preussischen Patrioten. 1811. 32 S. 4. (4 gr.)

Das, am 15. September 1811. erlassene Edict wegen der künftigen Verhältnisse zwischen den Gutsherrn und den Bauern hat den mehrjährigen Bemühungen der preussischen Staatsverwaltung, den Zustand der Bauern zu verbessern, die Krone aufgesetzt, indem dasselbe ihnen das Eigenthum ihrer Höfe und Ländereyen beylegt und die Gutsherrn dadurch entschädigt, dass es ihnen einen Theil der letztern eigenthümlich übergiebt. Der Bauer ist hiedurch zum Staatsbürger erhoben und hat durch ein andres Edict auch Antheil an der National-Repräsentation erhalten. Nirgend ist wohl dieser Anspruch der Billigkeit und der Politik mit einer so zarten Schonung für wohlerworbene Rechte befriedigt, als durch dieses Edict. Der Vf. der vorliegenden, mit jenem Edict zugleich erschienenen, Abhandlung hat sich das Verdienst erworben, in derselben die Gründe der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Massregel und die zu ihrer glücklichen Ausführung nothwendigen Bedingungen zu entwickeln. Trefflich ist die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser grossen Veränderung sowohl für den Staat, als den Gutsherrn und Bauer dargelegt, und dabey der Wunsch geäussert, dass auch die Lehnsverfassung aufgehoben werden möge, welche Aufhebung allerdings nothwendig zu seyn scheint, um dem Gutsbesitzer den vollen Genuss der ihm jetzt zugewandten Entschädigungen möglich zu machen. Der Staat, bemerkt unter andern der Vf., erhält an Statt der 4500 adligen Gutsbesitzer, welche er bis jetzt hatte, nunmehr 265740 Grundeigenthümer, welche alle ein gleiches Interesse haben und wohlhabend sind; die Bevölkerung und Productionsfähigkeit des Bodens und die Production desselben gewinnt, lebhafterer innerer Verkehr, aufgeklärtere Einsichten und andre, von selbst einleuch-

leuchtende, grofse Vortheile; auch der Rittergutsbefitzer gewinnt in mehr als einer (hier S. 16 folg. entwickelten) Rückficht, wenn er die Rechte mit in Anfchlag bringt, unter welchen er die Entfchädigungen erhält. Sehr wahr ift es, wenn der Vf. S. 25. behauptet, dafs ungewöhnlich wohlfeile Preife der Lebensmittel und Anwendung von künftlichen Mitteln, fie zu erzwingen, keinesweges ein Glück für die ftädtifchen Einwohner fey; die Erfahrung neuerer Zeiten hat diefs bis zur Evidenz bewiefen. Die nun eingeführte neue Ordnung der Dinge wird auch hierin alles in das gehörige Gleichgewicht bringen und Ausfuhrverbote fernerhin unnöthig machen, da der bisherige Dienftbauer künftig Producte wird verkaufen können, anftatt dafs er fie vorher häufig felbft kaufen mufste; Tauferde von Magazinen werden fich bilden, und folglich eine wohlthätige Concurrenz unter Verkäufern und Käufern entftehen; und noch wohlthätiger für die Städte wird die gröfsere Wohlhabenheit der Bauern werden. Mit Recht hätte der Vf. diefen Punkt noch weit mehr herausheben können, da, wenigftens nach Rec. Ueberzeugung, die Wohlhabenheit des Bauernftandes auf den Flor der, befonders kleinen, Städte den entfcheidenften Einflufs hat. Es läfst fich ficher berechnen, dafs, z. B. in Mecklenburg der Verfall und die Nahrungslofigkeit der Städte fich von dem Zeitpunkt an datirt, von welchem die Gutsherrn anfiengen, Bauerhöfe mehr wie fonft, einzuziehen und mit den Höfen zu vereinigen, weil der gröfsere Gutsbefitzer zu den Einwohnern der benachbarten Städten ungleich weniger, als Bauern, in Verhältniffe des Käufers und Verkäufers tritt, und der Verkehr der Städte vermindert fich daher hiedurch auffallend. Beherzigungswerth find die Worte des Vfs. am Schluffe über das, was jeder thun mufs, um den allenfalls momentanen Verluft zu mindern und die Vortheile geltend zu machen, welche die Preufsen durch diefs Edict erlangen follen und erlangen können. Mit Recht fordert er von den Rittergutsbefitzern, dafs fie fich über die Vorurtheile des grofsen Haufens erheben, kleine oft nur fehr unwefentliche Aufopferungen zum allgemeinen Beften gerne machen, der Regierung die Hand zur Ausführung des Guten bieten und auf diefe Art bewiefen, dafs fie den Vorzug der Edlen, der Gebildeten auf dem Lande überall verdienen.

Wenn diefe Abhandlung gleich unmittelbar und eigentlich auf den preufsifchen Staat berechnet ift: fo enthält fie doch zu richtige und praktifche *allgemeine* Anfichten und Grundfätze, als dafs fie nicht auch für andre Staaten zu empfehlen feyn follte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preife.

Die *Königlich Sächfifche Oberlaufitzifche Gefellfchaft der Wiffenfchaften* in *Görlitz* fetzt, vermöge einer von ihrem verftorbenen verehrten Mitgliede, Herrn *Scabinus Petri* zu Görlitz, gemachten Stiftung, diefsmal *zwey* Preife, jeden von *Funfzig* Rthlr. in Gelde, auf die befte Beantwortung folgender Fragen:

1) In welchem Zuftande befand fich das Brau-, Manufactur- und Handelsgewerbe der Sechsftädte, ingleichen die Landwirthfchaft, im dritten Viertheile des Sechzehnten Jahrhunderts in der Oberlaufitz? und in welchem Verhältniffe waren fie damals mit öffentlichen Abgaben betheilet?

2) Ift die Urform der Gothifchen Baukunft, worin fie fich wefentlich von allen übrigen unterfcheidet, wirklich Erfindung der Gothen? und war fie fchon ein wefentliches Eigenthum diefes Volkes, als Ulphilas, Bifchof der Gothen das Chriftenthum unter ihnen verbreitete, und die Gothifche Buchftabenfchrift einführte, die er theils nach der Griechifchen bildete, theils felbft erfand?

Die Beantwortung diefer Fragen gefchieht in deutfcher oder lateinifcher Sprache, wird bis Michael 1812. angenommen, und mit dem gewöhnlichen verfiegelten Zettel, in welchem fich der Name des Verfaffers und auf welchem fich der auf die Abhandlung gefchriebene Sinnfpruch befindet, unter der Auffchrift:

„an die Königl. Sächfifche Oberlaufitzifche Gefellfchaft der Wiffenfchaften in Görlitz"

eingefendet, worauf in einiger Zeit der beften Löfung jeder diefer zwey aufgeftellten Fragen der Preis von Funfzig Rthlrn. zuertheilt, und die Namen der Verfaffer derfelben öffentlich bekannt gemacht *werden* follen.

II. Beförderungen.

An die Stelle des zur Wolfspaffinger Pfarrey beförderten Hn. *Vinz. Eduard Milde* ift *Hr. Wendelin Simmerdinger* als Profeffor der Erziehungskunde an der Univerfität zu Wien gekommen.

Der bisherige Profeffor der Moral und Paftoral-Theologie am Lyceum zu Linz, Hr. *Georg Leik*, ift Pfarrer zu Wimspach geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. December 1811.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG, b. Göbhardt: *Die Verſtandeslehre.* Von *G. M. Klein*, Prof. zu Bamberg. 1810. 11 Bog. gr. 8. (20 gr.)

Nach den Aeuſserungen in der Vorrede ſcheint der Vf. die Meynung zu haben, daſs die Logik in ihrer Reinheit, als bloſs formale Wiſſenſchaft, ohne Nutzen ſey, und ſich durchaus auf einen erkennbaren Stoff beziehen müſſe. Er geht daher bey dieſer Verſtandeslehre von dem Grundſatze aus, daſs die ſubjectiven Geſetze des menſchlichen Denkens keine andern als die objectiven Geſetze des Seyns der Erſcheinungen wären, und läſst dieſem zufolge in ſeinem Vortrage, ſo oft ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu findet, neben den formalen Angaben die realen parallel fortlaufen. Dieſes Verfahren ſucht Hr. *Kl.*, in der *Einleitung*, gegen die bisherigen Logiker, beſonders gegen *Kant* zu vertheidigen, der eine ſolche Identität der logiſchen und der Natur-Geſetze nicht anerkenne und die logiſche Erkenntniſs von der realen trenne. — Als Handbuch für Schüler, wozu der Vf. dieſe Schrift beſtimmt, hätte dieſelbe doch eine andere Einrichtung bekommen ſollen. Zum eigenen Studium für Anfänger in der Philoſophie bleibt dieſen noch vieles unverſtändlich und hätte ausführlicherer Erläuterungen bedurft, etwa auf die Art, wie ſie *Kieſewetter* ſeiner Logik beygefügt hat, die auch in ihrem Grundriſſe weit einfacher iſt und einen leichtern Ueberblick gewährt als die gegenwärtige. Eine ſolche Einrichtung hätte das Buch auch für Lehrer, welchen, wie der Vf. ſelbſt ſagt, noch vieles näher zu beſtimmen und weiter auszuführen übrig bleibt, zu Vorleſungen bequemer gemacht. Der Lehrer, welcher ſich erſt in den Geiſt eines fremden Lehrbuchs hineindenken, vieles darin näher beſtimmen und weiter ausführen ſoll, wird ſich ſein Lehrbuch lieber und leichter ſelbſt ſchreiben, als ein fremdes berichtigen, vervollſtändigen und erweitern. Die Logik iſt hier unter *fünf* Numern abgehandelt. I. Begriff und Bedingungen der Verſtandeserkenntniſs; II. allgemeine Formen der Erſcheinungswelt, und III. von der ſinnlichen Erkenntniſs, enthalten die anthropologiſchen Vorkenntniſſe; IV. die Verſtandeslehre ſelbſt in drey Abſchnitten, von den Begriffen, den Urtheilen und den Schlüſſen; und den Beſchluſs macht V. die ſogenannte angewandte Verſtandeslehre; welche aber nicht, wie es doch ſeyn ſollte, die Form der Wiſſenſchaft abhandelt, ſondern eine Anweiſung zur wahren Erkenntniſs des Weſens der Dinge (die nicht in die Logik gehört) ertheilt und die Quellen der Irrthümer in den Erkenntniſſen anzeigt. Da der Vf. ein guter, ſcharfſinniger Denker und mit der von ihm hier abgehandelten Wiſſenſchaft vertraut iſt; ſo verdient ſeine Arbeit von ſolchen Philoſophen auf Univerſitäten und Akademieen, deren eigentlicher Beruf es iſt, zur feſten Begründung, Grenzbeſtimmung, Vollendung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften und zur endlichen Herſtellung eines Normal-Syſtems derſelben beyzutragen, vollſtändig geprüft zu werden. Hier kann Rec. nur auf einiges, das er aus dem Detail heraushebt, Rückſicht nehmen.

Zur Begründung der Behauptung der Identität der Geſetze des Denkens und der Exiſtenz der Erſcheinungen wird geſagt: wenn die Dinge auf ganz andere Weiſe exiſtirten, als wir ſie dächten, ſo würde alles Denken ein leeres Spiel der Imagination ſeyn. Noch wird hinzugeſetzt: In der geſammten Welt finde, bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen auch Einheit ſtatt, wodurch das Verſchiedene zuſammen gehalten und ſich gleich ſey. Dieſer durch das Univerſum verbreiteten überall gegenwärtigen und einigenden Kraft entſpreche das Denken des Verſtandes. — Ich ſollte meynen, ſtatt des Satzes: die Dinge exiſtiren eben ſo, wie wir ſie denken: müſſte man eigentlich nur ſagen: die Dinge erſcheinen uns ſo, weil wir ſie ſo erkennen. Und was iſt denn an den Erſcheinungen objectiv? Unſern bloſsen Sinnen ſind die äuſsern Gegenſtände nur ein *Schein;* wenn der Verſtand mit ſeinen Begriffen hinzutritt, erheben ſie ſich zu *Erſcheinungen* und nur die Vernunft mit ihrer Idee des Unbedingten ertheilt dieſen Erſcheinungen *Weſenheit* oder das, was erſcheint, durch ſie erſt werden ſie zu *Dingen.* Aus dem Lichte unſerer Vernunft eröffnet ſich alſo allererſt der Schauplatz des wahren Seyns der Dinge an und auſser uns, das aber darum doch kein Gegenſtand des eigentlichen Erkennens, ſondern nur des nicht minder gewiſſen und zuverläſſigen theoretiſchen Glaubens iſt, aus welchem auch die Gewiſsheit des Daſeyns des Weſens aller Weſen, das ſich unter den Formen der Sinnenwelt verbirgt, und anſchaulich nicht erkennbar iſt, hervorgeht. Nur von den Geſetzen der materiellen Natur läſst ſich ſagen, daſs ſie eben ſo in unſerer Intelligenz liegen, als ſie, auſser derſelben, in der Natur wirken. Dieſe Naturgeſetze ſind aber von anderer Art als die formalen logiſchen. Dieſe betreffen die Form des Denkens überhaupt — von welchem bey der materiellen Natur als ſolcher, nicht die Rede iſt — ohne Rückſicht auf irgend einen Gegenſtand; jene hingegen, von welchen *Kant* ſo kühn als richtig ſagte, daſs der Ver-

ſtand ſie der Natur vorſchreibe, beſtimmen die Art und Weiſe des Seyns, Wirkens, Wechſelwirkens und der Verhältniſſe der Dinge. Es iſt aber nichts in der Welt der Erſcheinungen, was den logiſchen Geſetzen eben ſo entſprechen könnte, wie den reinen Naturgeſetzen des Verſtandes den Geſetzen der Erſcheinungswelt: denn ein höchſter Verſtand, dem ich dieſe formalen Geſetze beylegen könnte, iſt kein Gegenſtand der Erfahrung, und den Erſcheinungen ſelbſt kann keine Thätigkeit, kein Wirken und Denken nach logiſchen Regeln beygelegt werden. — Von *Kant* wird unter andern hier auch geſagt, er habe behauptet, daſs die Geſetze des *Denkens* von denen des *Erkennens* verſchieden wären. *Kant* behauptet aber nur, einen Gegenſtand *denken* und einen ſolchen *erkennen*, ſey nicht einerley, und zwar aus dem Grunde, weil bey dem *Erkennen* die Geſetze des Denkens auf einen Gegenſtand der Erſcheinungswelt gerichtet wären, bey dem bloſsen Denken hingegen ein Object nur gedacht oder erdacht, aber durch keine Anſchauung gegeben ſey. S. 20. wird der Vf. durch ſeine Anſicht der Logik zu dem ſonderbaren Gedanken verleitet: die Logik müſſe, um ihre wahre Beſtimmung erfüllen zu können, wieder *Dialektik* werden; unter dieſer wird aber hier verſtanden „die Gabe, das *Ueberſinnliche* und das *An-ſich* durch ſinnliche Merkmale ſo zu bezeichnen und darzuſtellen, daſs die Bedeutung und der Sinn dafür geweckt und das Ewige zur innern Anſchauung der Vernunft für andere gebracht werden könne." Eine Zumuthung, der ſich die Logik gar nicht unterziehen kann, ohne aus ihrer Natur heraus zu gehen.

S. 27. unterſcheidet der Vf. zwiſchen *ſinnlicher* und *vernünftiger* Erkenntniſs ſo, daſs die letzte ſich auf das Weſen der Dinge beziehen ſoll, die erſte aber nur die Erſcheinung des Weſens zum Gegenſtand habe. (Vernunft-*Erkenntniſſe* in dieſem Sinne giebt es aber nicht; was hier zur Erkenntniſs gezogen wird, iſt Sache des philoſophiſchen Glaubens. Nach der Theorie des Vfs. werden, ſo wie in der Erkenntniſs, auch in den Gegenſtänden derſelben Form und Materie unterſchieden. Es giebt eine doppelte Form oder Einheit der Erſcheinungen, eine allgemeine und eine beſondere; jene vereiniget alle Erſcheinungen zu *einem* Ganzen, dieſe nur das Mannigfaltige in den einzelnen Erſcheinungen. Entweder betrachtet man die allgemeine Einheit der Erſcheinungen, oder die beſondern Erſcheinungen als einzelne Ganze. In jenem Falle entſteht eine *formale* Wiſſenſchaft von der Erſcheinungswelt; in dieſem erhält man beſondere Wiſſenſchaften von einem beſtimmten Inhalt, die deswegen *reale* heiſsen. Dieſer Unterſchied zwiſchen formaler und realer Wiſſenſchaft verſchwindet aber wieder, wenn man in der Anmerk. zum §. 16. lieſt, daſs die Form von dem Weſen nicht verſchieden, die Trennung der formellen und materiellen Wahrheit nur in Gedanken möglich und die Beſtimmung der Form eines Dinges zugleich eine Beſtimmung ſeines Weſens ſey u. ſ. w. Man weiſs nun nicht mehr, wie man mit der formalen Wiſſenſchaft daran iſt, ob es eine geben ſoll oder nicht. Wahrſcheinlich hat Hr. *Kl.* die Metaphyſik der Natur im Sinne gehabt; denn kurz darauf wird geſagt, daſs die formellen und allgemeinen Erkenntniſſe die Bedingungen aller beſonderen wären, weil ſie *in alle einzelne Erſcheinungen* erſt die Einheit brächten, wodurch ſie zuſammen *ein* Ganzes, eine Welt ausmachen könnten. Der Vf. hat ſich hier nicht conſequent und vorſichtig genug ausgedrückt: denn man könnte hiernach veranlaſst werden zu glauben, daſs er die Welt ſelbſt nicht der Form nach für objectiv halte. Nach S. 49. §. 44. ſoll jede ſinnliche Erkenntniſs *verworren* und *dunkel* ſeyn, weil ſie an und für ſich die innere und weſentliche Beſchaffenheit der Dinge nicht zu offenbaren vermöge. Deſſen ungeachtet ſind (S. 50. §. 47.) die Sinnenerkenntniſſe und die Vernunfterkenntniſſe nahe verwandt, weil ſie beide unmittelbare Gewiſsheit und volle Ueberzeugung gewährten, jene in Anſehung der Erſcheinungen, dieſe in Anſehung des *An-ſich* aller Dinge. Man ſieht hieraus, daſs die Verworrenheit und Dunkelheit der Sinnenerkenntniſſe nur eine relative, nämlich bloſs in Rückſicht des Weſens der Dinge, aber nicht der Erſcheinungen ſeyn ſoll. S. 51. heiſst es, durch die Nothwendigkeit der ſinnlichen Erkenntniſs, vermöge welcher es nicht bey uns ſtehe, mittelſt der Sinne die Dinge anders zu erkennen, als wir ſie wirklich anſchauen, lerne man die wichtige Wahrheit, daſs nicht *wir* es wären, welche anſchauen, ſondern etwas von unſerer Willkür unabhängiges, nämlich das Weſen des in uns ſich offenbarenden Geiſtes. Es kann aber der Logik ganz einerley ſeyn, ob das, was in uns anſchaut und denkt, ein eigenes unabhängiges Ich, oder der Weltgeiſt iſt. Wenn dieſer in uns anſchaut und denkt: ſo giebt es auch keine Subjectivität und keine Willkür, die wir die unſrige nennen könnten, und wir dürften nicht ſagen, daſs dieſes Weſen von unſerer Subjectivität und Willkür unabhängig ſey. Sind *wir* dieſes Weſen, ſo können wir auch ſagen, daſs wir anſchauen, denken, u. ſ. w. §. 49. wird die Unterſcheidung der Sinnlichkeit in die innere und äuſsere als nichtig verworfen, weil die Sinnlichkeit, als Aeuſserung der Seele immer innerlich ſey und *alle* Gegenſtände in ihr anſchaue. Der Grund jener Eintheilung liegt aber nur darin, daſs die Sinnlichkeit theils äuſsere Erſcheinungen durch das Medium der Sinnenorgane, theils innere Veränderungen des Gemüths unmittelbar anſchaue, *und in* dieſer Rückſicht iſt jener Unterſchied keineswegs nichtig. In dem Abſchnitte von den Begriffen wird der *Umfang* der Begriffe als *quantitative*, ihr *Inhalt* aber als qualitative Beſtimmung betrachtet. Der letzte gehöret aber ohne Zweifel zur *intenſiven* Quantität der Begriffe, wie der erſte zur *extenſiven*. Die *Qualität* der Begriffe bezieht ſich auf die Art und Weiſe, wie wir uns eines Begriffs oder ſeiner Merkmale bewuſst ſind, ob dunkel, verworren, klar, deutlich u. ſ. w. Nach §. 68. 3) ſoll es keine rein bejahende und rein verneinende, ſondern nur limitirte Begriffe geben. Die Gründe ſind, weil ein Begriff, der bloſs *Realität* ohne alle Negation enthalte, in ſich unendlich

lich und unbeſtimmt, weil er alles ſey, ohne etwas beſonderes zu ſeyn, und weil ein rein negativer Begriff *inhaltsleer*, alſo ſelbſt nichts ſey. Das paſst freylich zur Anſicht des Vfs., aber nicht zur eigentlichen Logik, in welcher nur von logiſcher Affirmation und Negation, aber nicht von *Realität* und *Inhalts-Leerheit* der Begriffe die Rede iſt. — In der Anweiſung zur wahren Erkenntniſs der Dinge, welche den erſten Theil der angewandten Verſtandeslehre ausmacht, wird beſonders die Aufgabe gelöſt, wie man ſich von der Realität ſeiner Vernunfterkenntniſſe überzeugen könne, und das Reſultat iſt, man muſs ſich der wahren Idee von Gott und ſeinem Verhältniſs zur wirklichen Welt verſichern, um das Beſondere in dieſer zu erkennen, weil alles was iſt: aus Gott ſtammt, alles Seyende alſo göttlicher Natur iſt. Mit dieſer Vorſchrift dürften aber die, denen es um die wahre Erkenntniſs des innern Weſens der beſonderen Dinge zu thun iſt, ſchwerlich ausreichen, und ſie werden wohl noch zu wiſſen verlangen, wie ſich denn das Weſen aller Weſen in den beſondern Dingen der Natur auch beſonders ſpecificire und erkennen laſſe. Ohne Zweifel wird ihnen dieſe Auskunft zu Theil werden, es wird ihnen aber nicht entgehen, daſs man alles das, was man ihnen darüber entdeckt, bisher ſchon gewuſst hat, nur nach einer andern und zwar phyſiſchen Anſicht, und daſs vermöge dieſer Kenntniſs von den wirkenden Kräften der Natur die Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniſs doch nichts anders als die Erſcheinungen ſelbſt ſind und ſeyn können.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Knospen*, von *Theodor Körner*. 1810. 124 S. 8.

Der jugendliche Vf. dieſer Poeſieen gewinnt die Leſer ſchon für ſich durch die ſchöne Einladung an ſie im Eingange S. 3.

Knoſpen nennen wir uns, ſind beſcheidene freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebahr, treten wir kunſtlos hervor.
Freylich ſind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum iſt gut, kommt er aus fröhlicher Bruſt.
Nimm uns drum, wie wir ſind, hat Natur auch leicht uns geſtaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch, wie die Blüthe ſich formt? Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn ſich der Sommer erhebt, reift auch die Knoſpe zur Frucht.

In der That berechtigen auch dieſe Knospen zu freundlichen Erwartungen; möge ein günſtiger Himmel und, was in jetzigen Zeiten beym Zuſtande der Kunſt unter uns ſo noth thut, ſchützende Horen ſie weiter erziehen! Ohne Bild! Ein ſehr empfänglicher, von mancherley Dichterlectüre, von Schillerſcher beſonders kräftig angeregter Geiſt und eine reizbare, zwiſchen mancherley Bildungsformen noch unſtät ſchwankende Phantaſie offenbart ſich in dieſen Verſuchen. Bald wird man an Schiller, wie in *Brutus und Porcia*, im *Bergmannsleben* (ganz in den Schillerſchen Ton geſtimmt, als Lied der Bergknappen aber zu gelehrt und viel zu wenig aus Sinn und Bruſt ſolcher Leute geſchöpft) im poetiſchphiloſophirenden Dialog des *Schreckthurms* und des *Elbſtroms*, dann wieder an *Göthe's* Manier im *Kampfe des Kobolts*, *im Traume* u. ſ. w. zuweilen an *Novalis* und die Gebrüder *Schlegel* erinnert. Indeſſen gerade der Traum, das zweyte Gedicht der Sammlung, der in meiſt ſehr wohl gebildeten Stanzen eine ſchöne Allegorie enthält, wenn er auch dort und dort an die *Geheimniſſe* von *Göthe* erinnern ſollte, bürgt uns doch am meiſten unter allen Gedichten der Sammlung für einwohnende eigenthümliche Dichtergabe des Vfs. Warnen müſſen wir indeſs doch den jungen Vf., der Sinn für Reinheit des Ausdrucks hat, und Correctheit, die der gröſste Theil ſeiner Gedichte anſtrebt, nicht wie ſo manche Muſenjünger neuer Zeit für ein bloſses poetiſches Philiſterverdienſt hält, vor Verſtöſsen gegen Sprache und Reim, wie z. B. *entzunden* für *entzündet*,

„nicht von des Ruhmes ewigem Sold
ſind die niedrigen Herzen entzunden. S. 54.

in ſeine Hütten, *in der einfachen Zahl* S. 125. *Rede beſae'te* S. 53. *nieder Gebieter* u. ſ. w. Auch in Sonnetten hat ſich Hr. *K.* verſucht, unter denen die beſten wohl *Liebe* in vier Sonnetten ſind. Auſser einzelnen zarten Zügen in dieſem kleinen wohl gehaltenen Cyclus, wie z. B. S. 62.

„Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele
Und ſeine Schweſter jede Frühlingsblüthe"

zieht die kleine Tetralogie durch die ſchöne Wechſelbeziehung wohlthätig an. Am wenigſten Beyfall können wir den geiſtlichen Sonnetten geben, die kleine bibliſche Gemälde enthalten, aber ohne groſse Bedeutſamkeit ſind. Die Einfachheit, die angeſtrebt wird, geht hier am meiſten durch die zu nachläſſige Sprache und die Lotterverſe dieſer Sonnette verloren. Z. B.

Am Brunnen Jacobs in Samarions Auen
Fühlt' einſt der Herr nach Kühlung ein Begehren:
Weib laſs mich deinen Krug voll Waſſers leeren;
So rief er ſanft zu einer nahen Frauen.

Auch ſind Ausdrücke, wie: *ein neuer Glaube wird ins Leben treten: das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren* u. ſ. w., dieſe Gemälde zu heben eben nicht geſchickt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Tübingen.

Die Umschaffung unsrer Universität ist zu merkwürdig, als dass nicht eine ausführlichere Nachricht darüber, als neulich mitgetheilt wurde, hier eine Stelle verdiente. — Das Wesentlichste der neuen *organischen Gesetze vom 17. Sept.* ist folgendes. Die oberste Aufsicht über die Universität des Reichs hat der Minister der geistlichen Angelegenheiten als *Ober-Curator*, und unter ihm die Ober-Studiendirection, deren Präsident *Curator* derselben ist. Dieser, der seinen Wohnsitz zu Tübingen haben muss, wacht über die Vollziehung der Gesetze, über die Amtsführung und das moralische Betragen der Lehrer, über den Fleiss und die Sittlichkeit der Studierenden, sorgt für die Erhaltung und Vervollkommnung der Institute und thut die ihm nöthig scheinenden Vorschläge zur Verbesserung des Ganzen oder einzelner Theile. Insbesondere übt er die Civil- Disciplinar- und Criminal-Jurisdiction in Rücksicht aller zur Universität gehörigen Personen aus. Bey Disciplinar-Vergehungen der Studierenden straft er ohne weitere Anfrage bis auf 8 Tage Carcer und 10 Thaler an Geld. Alle Vergehungen, welche eine höhere Strafe erfordern, so wie alle Strafsachen der übrigen Universitäts-Angehörigen wegen polizeylicher oder amtlicher Vergehungen werden, nach vorangegangener Untersuchung, an eine Commission gebracht, die unter dem Vorsitze des Curators aus dem Kanzler, dem Rector und den Decanen der vier Facultäten besteht. Bey Vergehungen die zu einer noch schwereren Strafe geeignet sind, (wie bey Duellen, es mag eine leichte oder tödtliche Wunde erfolgt seyn) sendet der Curator die Acten an das Ober-Curatorium. — Der *Rector* ist das Organ, durch welches alle Befehle in Angelegenheiten der Universität dem akad. Senate oder den Facultäten eröffnet werden. Er führt den Vorsitz im Senate, besorgt das Immatriculiren der Studenten und legt dem Curator halbjährig das Verzeichniss derselben vor. Alle halbe Jahre wird vom Curator ein neuer Rector ernannt. — Der Kanzler bleibt in seinen bisherigen Amtsverhältnissen; es steht ihm, wie dem Rector frey, in Beziehung auf literarische und andere Bedürfnisse der Universität Anträge an den Curator zu bringen. — Die Verwaltung der Fonds der Universität wird der *Finanzstelle* übertragen. — Die unter dem 2. May angeordnete *Disciplinar-Commission* behält ihre Bestimmung. Sie beobachtet den Fleiss und die Sitten der Studierenden, verfügt in dazu geeigneten Fällen, ohne strenge juridische Untersuchung, eine temporäre Entlassung unfleissiger oder ungesitteter Studierenden auf ein halbes Jahr, und trägt bey dem Curatorium in den bestimmten Fällen auf die gänzliche Entlassung eines Studierenden an; übrigens hat sie von allen ihren Verfügungen dem Curator Nachricht zu geben. In Rücksicht der entlassenen Studierenden ist mit deren Aeltern oder Vormündern Rücksprache zu nehmen, dass sie über dieselben, während dieser Entlassung von der Universität, wachen. — Auch das *theologische Seminarium* und dessen Vorsteher bleiben bey ihren bisherigen Verhältnissen; und das Amt des Curators tritt nur in den Fällen ein, wo sie ausserhalb des Seminariums und als Mitglieder der Universität überhaupt anzusehen sind. Kein Inländer wird als Studierender der Rechte, der Cameralwissenschaft und der Arzneykunde ohne strenge Prüfung der Professoren des Stuttgarter Obergymnasiums mit Zuziehung des Professors der classischen Literatur der Universität und ohne gute Sittenzeugnisse zugelassen, wie dies schon bisher bey den Theologie-Studierenden der Fall war. Die, welche sich der Rechtsgelahrtheit oder Arzneykunde widmen, dürfen nicht weniger als vier Jahre auf der Universität bleiben, wovon das erste Jahr auf das Studium der classischen Philologie, der neuern Sprachen, insbesondere der französischen und der philosophischen und mathematischen Wissenschaften verwendet werden muss. — Zur Beförderung der latein. und griechischen Stilübungen wird dem Professor der classischen Literatur ein Gehülfe beygegeben, der jedem die Jurisprudenz- oder Medicin-Studierenden alle 6 Wochen eine Materie zur Uebersetzung oder freyen Ausarbeitung in lateinischer oder griechischer Sprache aufgiebt, und sie genau durchsieht. Für die deutsche Sprache und Literatur, und für die Uebung im schriftlichen und mündlichen Vortrage wird eine eigne Lehrstelle errichtet. Für die Geschichte bleiben zwey ordentliche Professuren bestimmt. Für die Juristen und Mediciner ist ein neuer Studienplan zu entwerfen, für dessen Ausführung der Curator sorgt. Die Jura-Studierenden haben insbesondere auch Vorlesungen über Staats- und Finanzwissenschaft zu hören; so wie dagegen die der Cameralwissenschaft Befliissenen die für ihre Bestimmung nöthigen juristischen Vorlesungen besuchen sollen. — In Ansehung der Prüfungen der Inländer nach Ende eines halben Jahrs und des Cursus sind die bestehenden Verordnungen streng zu beobachten. — Zur Belebung des Fleisses werden, *wie es* bereits für die Studierenden der Chirurgie *angeordnet* ist, alle Jahre Prämien, auch an Ausländer *vertheilt*; für die beste Beantwortung einer theologischen, juristischen, medicinischen oder philosophischen Preisfrage ist eine goldne Medaille, 15 Ducaten an Werth bestimmt, die jedesmal am 6. Nov. von dem *versammelten* akad Senate zuerkannt wird. — Für sämmtliche öffentliche Institute werden jährlich die nöthigen Fonds angewiesen, zu deren Vertheilung der Curator, mit Zuziehung des Rectors, des Kanzlers und der Decane alle Jahre durch die Ober-Studien-Direction an das Ober-Curatorium Vorschläge thut. — Alle mit diesen Verfügungen nicht übereinstimmende frühere Einrichtungen sind aufgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. December 1811.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Theorie der Brückenbogen, und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe*, von *Georg Reichenbach*, königl. Bayrischem Salinenrathe, der königl. Akad. d. Wiss. in München und der Akad. d. W. zu Padua Mitgliede. 1811. 91 S. gr. 4. Mit Kupfern.

Vielleicht möchte es für manche Leser keine überflüssige Bemerkung seyn, dass der Vf. dieses Werks in Bezug auf die Verfertigung astronomischer Werkzeuge jetzt *für den ersten Künstler in Europa* gelten kann, und dass ihm ebendarum der König von Bayern, welcher das Verdienst nicht nur zu schätzen, sondern auch nach Würde zu belohnen weiss, erst kürzlich den Orden der Bayrischen Krone ertheilt hat. Das vorliegende Werk verdient daher um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit und scharfe Prüfung, um auf der einen Seite seine Wichtigkeit kennen zu lernen, auf der andern aber auch, wo es etwa nöthig seyn möchte, zu verhüten, dass nicht das Ansehen des Mannes Unkundigere verleite, die von ihm aufgestellten Sätze ohne weitere Prüfung als erwiesen gelten zu lassen. Es ist hier auf die Angabe einer Brückenconstruction abgesehen, welche in Bezug auf Form und auf Material alle die Vollkommenheiten in sich vereiniget, welche man fordern könne. „Wäre", sagt der Vf., „eine Construction von eisernen Brücken denkbar, deren Bogenweite so zu sagen unbeschränkt ist, deren Gusswaaren in jeder Eisenschmelze producirt werden könnten, und welche, bey hinlänglicher Stärke, weit unter dem Preise der massiven steinernen, von gleicher Bogenlänge und Breite, zu erbauen sind, und den Preis der neuesten und besten hölzernen Brücken nicht zu sehr, ja vielleicht unter manchen Umständen nur wenig übertreffen: so wäre der Zweck erreicht, und dem Brückenbau in vielen, wenigstens den wichtigsten Fällen, ein beträchtlicher Dienst erwiesen. Dies ist das Ziel worauf ich hingearbeitet habe." Der Vf. fängt S. 5 damit an, dass er die Mittellinie von einem nach einer Kreislinie aufgeführten Bogen betrachtet, deren Sehne willkürlich und in der beygefügten Zeichnung kleiner als der Durchmesser ist. Diese Mittellinie, welche hiernach Theil einer halben Kreislinie ist, denkt er sich vom Scheitelpunkt herab zu beiden Seiten bis zu den Widerlagern in gleiche Theile getheilt, die er als schwer betrachtet. Die beiden Hälften dieses Bogens (d. h. der erwähnten Mittellinie) lehnen sich im Scheitelpunkte gegen einander und erhalten sich hierdurch gegenseitig im Gleichgewicht. Sie üben einen gegenseitigen Druck W im Scheitel gegen einander aus, und wenn die eine Bogenhälfte weggedacht wird, so muss dafür zur Erhaltung des Gleichgewichts eine eigene Kraft $= W$ am Scheitel angebracht werden. Wenn nun jedes der gleichen Bogenstücke, in welche man die noch vorhandene Bogenhälfte eingetheilt hat, in Graden $= \varphi$ ist, und die lothrechten Pressungen der nach einander folgenden Bogenstücke mit Q, R, S u. s. w. bezeichnet werden: so erfordert das oberste Bogenstück zu seiner Erhaltung am Scheitel eine Kraft $= \frac{Q}{\text{tang}\,\varphi}$. Für die beiden ersten Bogenstücke zusammen genommen setzt nun der Verfasser die erforderliche Kraft $= \frac{Q+R}{\text{tang}\,2\varphi}$, für die drey ersten zusammen genommen $= \frac{Q+R+S}{\text{tang}\,3\varphi}$ u. s. f., und findet hieraus $R = \frac{\text{tg}\,2\varphi - \text{tg}\,\varphi}{\text{tang}\,\varphi} \cdot Q$, $S = \frac{\text{tg}\,3\varphi - \text{tg}\,2\varphi}{\text{tang}\,\varphi} \cdot Q$ u. s. w. allgemein für das $n$te Bogenstück den lothrechten Druck oder das Gewicht (der Vf. sagt die *Schwere*)

$$= \frac{\text{tang}\,n.\varphi - \text{tang}\,(n-1).\varphi}{\text{tang}\,\varphi} \cdot Q$$

$$\text{oder} = \frac{\text{Cos.}\,\varphi}{\text{Cos.}\,n\varphi \,.\, \text{Cos.}(n-1)\varphi} \cdot Q.$$

Nimmt man nämlich die Schwerpunkte so an, wie sie der Vf. angenommen hat, und bezeichnet man die am Scheitelpunkte erforderlichen horizontalen Pressungen zur Erhaltung des Gleichgewichts mit W, W', W'' u. s. w., so ist richtig $W = \frac{Q}{\text{tg}.\varphi}$, $W' = \frac{Q+R}{\text{tg}.2\varphi}$, $W'' = \frac{Q+R+S}{\text{tg}.3\varphi}$ u. s. w. Nun setzt der Vf., dieselbe am Scheitelpunkt wirkende horizontale Kraft W solle ebenso mit der Summe der beiden ersten Bogentheile, und mit der Summe der drey ersten Bogentheile u. s. w. im Gleichgewicht seyn, wie mit dem ersten; diese Voraussetzung giebt $W = W' = W''$ u. s. w., woraus sich dann die Werthe von R, S, T u. s. w. ergeben. Rec. glaubt hiergegen erinnern zu müssen, dass wegen der zunehmenden Werthe von R, S, T u. s. w. nothwendig der materielle Bogen, dessen Gewicht der Vf. hier blos in der Mittellinie als vereinigt angenommen hat, vom Scheitel abwärts immer dicker (oder höher) werden müsse, d. h., dass die ihn bildenden Steine immer höher werden müssen. Für $\varphi = 1°$ und $n = 40$ giebt die obige allgemeine

Formel das Gewicht des nten oder 40ſten Bogentheils ſchon = 1, 68. Q, der 40ſte Gewölbſtein (wenn jeder einen Grad einnähme) müſste alſo ſchon etwa 1, 68 mal ſo ſtark lothrecht drücken und daher in dieſem Verhältniſſe höher ſeyn als der oberſte oder erſte. Für noch tiefer liegende Stellen wäre der Unterſchied immer bedeutender, und für den 90ſten Gewölbſtein (wenn der Gewölbbogen einen vollen Halbkreis bildete) würde eine unermeſsliche Höhe erfordert. Damit nun dennoch die Mittellinie des Gewölbbogens der Vorausſetzung gemäſs nach einem Kreisbogen gekrümmt ſeyn könnte, ſo müſste die Maſſe des Gewölbes nicht nur auf der unteren dem Waſſer zugekehrten, ſondern auch auf der oberen dem Himmel zugekehrten Seite concav ſeyn. Auſserdem aber, daſs eine ſolche Geſtalt einer Brückenſtraſse nicht angemeſſen, und auf Bogen von mehr als 50° ganz unanwendbar wäre, würden ſich auch die Reſultate der obigen Berechnungen ſchon darum abändern, weil bey einem wirklichen Gewölbbogen die Unterſtützungspunkte nicht in den mittleren Bogen, ſondern in die untere Wölbungslinie fallen, die dann keine Kreislinie wäre. Da indeſſen die Feſtigkeit des Bogens dadurch beträchtlich gewinnt, daſs man bey derſelben Bogendicke die *ganze Concavität* auf der unteren Seite des Bogens anbringt, ſo daſs ſeine obere convex wird, auch hier eigentlich nur von flachen Bogen die Rede ſeyn ſoll, deren Weite nicht über 25° hinausgeht, und bey dieſen die gröſste Dicke nach obiger Formel nicht über ¼ mehr als die am Scheitel beträgt, ſo kann man bis zu ſolchen Weiten auch wohl noch bis zu Bogen von 30° Weite, die obigen Sätze für die Ausübung als hinlänglich ſicher annehmen, wobey dann der Zuſammenhang der einzelnen Bogentheile, wovon jeder Φ Grade hält, ganz bey Seite geſetzt wird. Der Vf. der ſeine Formeln anfänglich nur auf *ſchwere Bogenlinien*, nicht auf materielle Bogen, anwendet, erinnert nur noch S. 7, daſs ſogar ein durch ſeine ganze Länge gleichförmig ſchwerer Bogen von 90°, wenn er nur Dicke genug habe, gar wohl beſtehen könne, wenn gleich die Formel für dieſen Fall die im Scheitel erforderliche Kraft $W = \infty$ gebe. Das iſt freylich aus der Erfahrung hinlänglich bekannt; aber die bisherigen Sätze geben zu dieſer Behauptung keine theoretiſche Begründung; auch iſt der Satz ſelbſt noch zu unbeſtimmt, weil man erſt noch wiſſen muſs, was hier *dick genug* ſey. Der Ausdruck, welchen man S. 8 für R oder für die Gröſse des Drucks auf das Widerlager nach der Tangente des aufſtehenden Bogens findet, iſt nur für die vom Vf. angenommene Stelle des Schwerpunkts richtig, die aber nur für einen Bogen Statt findet, deſſen Theile vom Scheitel herab immer ſchwerer werden. Die Mechanik lehrt, daſs der Schwerpunkt des in allen Theilen gleichſchweren Bogens $C\,d$ in dem Halbmeſſer $M\,b$ *unterhalb b* liegt; die durch dieſen Schwerpunkt gezogene lothrechte Linie könnte daher, wenn $C\,d$ einem ſehr beträchtlichen Winkel zugehörte, ſehr merklich zur Rechten der lothrechten $h\,o$ fallen, und dann könnte der hier angegebene Werth von R ſehr weit von der Wahrheit abweichen; er gilt alſo nicht *für jeden beliebigen* (nach ſeiner ganzen Länge gleich ſchweren) Bogen, wohl aber noch gut genug bis zu Bogen von 25 bis 30 Graden. Jetzt (S. 8 u. 9) kommt der Vf. zur Betrachtung gemauerter oder aus Theilen zuſammengelegter maſſiver gleichdicker Gewölbe. Die Forderung der von oben herab zunehmenden Schwere einer Bogenlinie konnte zwar unmittelbar zu der Anwendung auf maſſive Gewölbe führen, weil das zunehmende Gewicht in der Ausübung nur durch die zunehmende Maſſe erhalten werden kann, und Rec. hat deſshalb oben ſchon hierhergehörige Bemerkungen beygefügt; aber der Vf. ſpricht eigentlich jetzt zum erſtenmal von maſſiven Gewölben. Er ſpringt dabey plötzlich von der vorhergehenden Theorie feſtſtehender Bogenlinien ab, und ſtellt hier einen neuen Satz auf, der mit den vorhergehenden gar nicht zuſammenhängt. Es kommt hiernach auf die Lage der Richtungslinie des Drucks an, welchen der Bogen auf die Stelle des Widerlagers ausübt, auf welcher der *äuſsere* Umfang des Gewölbbogens aufſitzt; wenn dieſe Richtungslinie den innern Umfang des Gewölbbogens durchſchneidet, ſo kann nach des Vfs. Behauptung das Gewölbe nicht beſtehen; falle jene Linie zwiſchen den innern und äuſsern Umfang, ſo ſey das Gewölbe hinlänglich geſichert; werde aber jene Linie eine Tangente am innern Umfange, ſo ſtehe das Gewölbe gerade im Gleichgewicht. Er berechnet hierauf die für den letzten Fall, alſo für das Gleichgewicht, erforderliche Dicke des Gewölbes, und findet für einen Bogen von 40°, vom Scheitel herabgerechnet, die erforderliche Dicke = 0,601 wenn der Halbmeſſer des äuſsern Umfangs = 1 geſetzt wird. Weil nun, ſagt er, in der Ausübung die Bogendicke allemal vielmal gröſser genommen werde, ſo erhalte der Gewölbbogen, auch bey einem durchaus gleich ſchweren Kreisgewölbe, hinlängliche Feſtigkeit (ℌ). Rec. geſteht, daſs er in dieſen Sätzen die mathematiſche Klarheit vermiſst; wozu dienen die vorhergehenden Beſtimmungen der erforderlichen Gewichte R, S, T u. ſ. w.? Aus welchem Grunde ſoll das Gewölbe brechen, wenn die Richtungslinie des auf das Widerlager wirkenden Drucks durch den unteren Umfang des Gewölbbogens durchgeht? Wohl iſt es offenbar, daſs für die Feſtigkeit deſtomehr geſorgt iſt, je dicker man den Bogen *macht*, alſo auch je weiter jene Richtungslinie ſich vom unteren Umfange gegen den äuſsern hin *entfernt*; aber daraus folgt noch nichts zur *Beſtimmung* einer Grenze für den Einſturz, auch nichts für die Beſtimmung der erforderlichen Bogendicke. Vielmehr iſt nach Rec. Ermeſſen, für die hier angenommene Vorausſetzung eines ſeiner ganzen Länge nach gleich dicken Bogens von einerley Material, bis hierhin vom Vf. noch gar nichts zur Beſtimmung des dabey eintretenden Verhältniſſes zwiſchen Kraft und Widerſtand geſagt worden. Ueberhaupt hat der Vf., nach Rec. Einſicht, bis hierhin ſeine Unterſuchung noch zuſehr beſchränkt, indem er gleich anfänglich die

ein

einzelnen Bogentheile nur in Bezug auf ihr Beſtreben zur Umdrehung um ihre jedesmalige Unterſtützungspunkte betrachtet hat. Bey der Anwendung auf ſteinerne Bogen kommt aber auch das Beſtreben der einzelnen materiellen Bogenſtücke, längs den Berührungsflächen abzugleiten, in Betrachtung. Hierbey wirken die Steine keilförmig, und der daraus entſtehende horizontale Seitendruck nimmt vom Scheitel herab bis zu einer gewiſſen Grenze zu. Dieſe Wirkungsweiſe iſt zu wichtig, als daſs ſie übergangen werden dürfte. Der Vf. läſst nun einige Sätze über die Brechbarkeit der Materialien folgen; wobey er auch ſelbſt Vorrichtungen zu Verſuchen darüber angiebt. Dann kommt er zu einer wichtigen Aufgabe: Man denke ſich die Mittellinie eines maſſiven Bogens von gleichförmiger Schwere und Brechbarkeit mit hinlänglich feſten Widerlagern; das Zerbrechungsmoment ſey überall für dieſen Bogen gleich groſs und durch die Erfahrung gegeben; wenn ſich nun über dieſen Bogen eine gegebene Laſt hinbewegt, was für einen Eindruck wird dieſe Laſt in den Bogen machen, und welche Bedingungen werden Statt finden müſſen, wenn der Bogen nicht einbrechen ſoll? Er nimmt hierbey vier mögliche Brechungspunkte an, nämlich die Stelle, auf welche die Laſt unmittelbar druckt, dann die beiden Endpunkte, wo der Bogen auf den Widerlagern ruht, und noch einen Punkt zwiſchen der Stelle, auf welcher die Laſt liegt, und dem entfernteren Widerlager. Die Beantwortung dieſer Frage gründet der Vf. auf die Vorausſetzung, daſs des Bogens eigenes Gewicht auf die Aenderung ſeiner Geſtalt durchaus keinen Einfluſs habe, und daſs dieſes ſchon vorher, wenigſtens für Bogen, die nicht über 50° betragen, von ihm bewieſen worden ſey. Rec. hat ſich über dieſen Beweis oben erklärt, und muſs hier noch einmal widerholen, daſs er dieſen Beweis in des Vfs. Vortrage nicht findet. Bauete man eine Bogenbrücke von Holz, auch ohne beſondere Rückſicht auf kunſtmäſsige Verbindung ihrer Theile, ſo müſste ſolche hiernach, wenigſtens bey hinlänglicher Feſtigkeit der Widerlager, allemal für ſich ſelbſt hinlängliche Stabilität haben, wenn ſie z. B. auf eine Länge von 2000 Fuſs einen Bogen von z. B. nur 10° bildete; dieſes wird doch der Vf. nicht behaupten wollen? Sogar wäre nach des Vfs. Satze die Stabilität des Bogens oder ſeine Sicherheit gegen das Einbrechen um ſo mehr begründet, je weniger Grade der Bogen in ſich faſste, alſo je gröſser, bey einer beſtimmten Bogenweite, des Bogens Halbmeſſer, folglich auch *je flächer* der Bogen wäre. Indem Rec. ſo offenbar unrichtige Reſultate aus des Vfs. Behauptung ableitet, wünſcht er lieber deſſen Schlüſſe ganz miſsverſtanden, als wirkliche Irrthümer aufgefunden zu haben. Kann übrigens vorausgeſetzt werden, daſs der Brückenbogen für ſich vollkommene Stabilität habe, ſo daſs nur noch von der Wirkung der über den Bogen hinbewegten Laſt die Rede ſeyn könnte, ſo muſs man in Hinſicht auf dieſe letztere Unterſuchung dem Scharfſinne des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wenige Künſtler möchten wohl eine

ſolche Gewandtheit i
zeigt. Bezeichnet ma
welcher die Laſt Q li
ger in Graden mit φ
den zugehörigen Hal
gens mit r und das au
genommene Brechung
in einer gewiſſen Ent
nen Querſchnitte zum
wicht in dieſe Entfer
für das Gleichgewicht

keit $Q = \frac{2W}{r} \cdot \frac{}{\text{Cof}}$

ſcheint ſchon der Nat
daſs die nachtheiligſt
Laſt Q in die Mitte z
der Widerlager falle
der Werth von Q e
dieſes hat auch der V
Proberechnungen ge
daher der Richtigkeit
tigung. Setzt man d
würde hiernach $\varphi =$
Subſtitution findet R
welches hier nur ge
Grenze des Tragverm

(*Der I*

SCHÖ

HANNOVER, b. d
Trauerſpiel von
Friedr. Wilh. Mö

Von allen Shakſpe
ſo oft ins Deutſche ü
theatraliſche Aufführ
gegenwärtige. Bey al
Wieland gelieferte, u
arbeitete, Ueberſetzu
ſtens nicht nur das V
ſondern auch der faſt
tigkeit zugeſtehn wir
ſuchen waren unſtrei
gemachten die gelun
die Ueberſetzung in
Heinrich Voſs zu Heid
Trauerſpiele gab, u
mit verdientem Lobe
Jahre iſt nun auch di
ſchienen, welche gl
Seiten der Genauigke
rig läſst; in Anſehun
bey der nicht ſelten a
nachſtehen muſs. D
ſchienen ſind, ſo wür
vielleicht Unrecht thu
der letztern Arbeit z

manche einzelne Stellen faſt wörtlich zuſammentreffen. Zur Rechtfertigung jenes Urtheils wird es hier genug ſeyn, ein paar Stellen in beiden Bearbeitungen zuſammen zu halten. Im erſten Akte wird die Rede der *Lady Macbeth* von Hrn. *Möller* ſo überſetzt:

Der Rabe ſelbſt iſt heiſer,
Der ankrächzt Duncans unglückſelgen Eintritt
In meine Burg. Kommt, kommt, ihr Geiſter, die
Ihr Mordgedanken pflegt, entweibt mich hier,
Und füllt mich voll, vom Wirbel bis zur Zehe,
Von ärgſter Grauſamkeit! Verdickt mein Blut,
Verſperrt den Weg und Zugang zum Gefühl,
Daſs kein Heimſuchen weiblicher Natur
Den grimmen Vorſatz brech', und trete zwiſchen
Ihn und die That!
An meine Brüſte kommt, und meine Milch
Nehmt gegen Galle hin, ihr Mordgehülfen,
Wo immer auch in unſichtbarn Geſtalten
Verderben ihr vollbringt! Komm, dicke Nacht,
Und hüll dich in den ſchwarzen Rauch der Hölle!
Damit mein Dolch nicht ſeh', wie er verletzt,
Noch durch der Finſterniſs graunvollen Vorhang
Der Himmel blick', und rufe, Halt!

Dieſe nämlichen Worte lauten in der *Voſſiſchen* Ueberſetzung ſo:

Selbſt den Rab' iſt heiſer,
Der den verhängniſsvollen Einzug Duncans
In unſer Haus ankrächzt. Kommt all' ihr Geiſter,
Die Mordgedanken ſä'n, entweibt mich hier!
Füllt mich vom Wirbel bis zur Zeh, randvoll,
Mit wilder Grauſamkeit! Verdickt mein Blut,
Sperrt jeden Zugang, jeden Paſs der Reue,
Damit kein Stich der kehrenden Natur
Erſchüttre meinen gräſslichen Entſchluſs,
Noch Frieden lege zwiſchen die Vollſtreckung
Und ihn! An meine Weibesbrüſte kommt;
Täuſcht meine Milch mit Galle, Morddämonen,
Wo ihr als unſichtbare Weſen auch
Laurt auf Naturverderb! Komm, dichte Nacht,
Und hülle dich in düſtern Höllendampf!
Damit mein Stahl nicht ſehe wo er trifft,
Noch durch den dunklen Schleier der Himmel blicke,
Und halt! halt! rufe.

Eine andere Stelle, die zur Vergleichung beider dienen kann, ſey folgende Rede *Macbeths* in der ſiebenten Scene eben dieſes Aufzuges, welche in dieſer neuen Ueberſetzung ſo lautet:

Wär's abgethan, ſo wie's gethan iſt, dann
Wär's gut, es geſchähe ſchnell: könnt' ihre Folgen
Die Mordthat feſſeln, und mit der Vollbringung
Die Beut' ergreifen; daſs nur dieſer Streich
Abſchlöſs und endigte die Rechnung hier,
Nur hier, auf dieſer Untiefe der Zeit:
Ums Drüben möcht es ſeyn. Doch in den Fällen
Erfolgt ſtets Urtheil hier, daſs wir nur geben
Blutigen Unterricht, der wiederkehrt,
Uns ſelbſt zu ſchlagen: Die Gerechtigkeit
Reicht die Beſtandtheil' unſers herben Giftkelchs
Den eignen Lippen dar. Er ſollte zwiefach
Hier heilig ſeyn: einmal, weil ich ſein Blutsfreund
Bin, und ſein Unterthan; dann, als ſein Wirth,
Der ſeinem Mörder Thür und Thor verſperren,
Nicht ſelbſt den Dolch ziehn ſollte. Ueberdem
Hat dieſer Duncan ſich ſo mild erzeigt,
So rein ſein groſses Herrſcheramt verwaltet,
Daſs ſeine Tugenden, wie Engel, werden,
Poſaunenzüngig, rufen dreyfach Wehe
Ueber den Gräuel ſeiner Wegraffung;
Und Mitleid, wie ein naktes Neugehornes,
Schwebend durchs All, oder die Cherubim,
Getragen von der Luft unſichtbarn Roſſen,
Die Unthat wehn in jedes Aug', bis Thränen
Den Wind ertränken. Keinen Sporn hab ich,
Mein Vorhaben zu ſtacheln, denn allein
Unbänd'gen Ehrgeiz, der ſich überſpringt,
Und fällt jenſeit des Zieles.

Dieſe Rede wird in *Voſſens* Ueberſetzung, unſtreitig leichter und geſchmeidiger, ſo gegeben:

Wär's, wenn gethan, auch abgethan: gut wär's,
Man thät' es ſchleunig. Wenn der Meuchelmord
Die Folgen hemmen könnt' im Flug', und haften
Durch ſein Vollziehn ein gut Gedeihn, ſo daſs
Der Streich das Eins - und - Alles wäre hier,
Nur hier, auf dieſer ſeichten Furth der Zeit —
Wegſpringen wollt' ich über's künft'ge Leben!
Doch ſolche Thaten richten ſich ſchon hier;
Die blut'ge Lehre, die wir andren geben,
Fällt, kaum ertheilt, auf des Erfinders Haupt;
Die gleichausſpendende Gerechtigkeit
Setzt uns den eignen Giftkelch an die Lippen.
Er wohnet hier in doppeltem Vertraun;
Erſt weil ſein Blutsfreund und Vaſall ich bin,
Zwey ſtarke Gegengründe! Dann ſein Wirth,
Der ſeinem Mörder ſchlieſsen ſoll die Thür,
Nicht ſelbſt das Meſſer führen. Ueber das
War dieſer Duncan ein ſo milder Herrſcher,
So makellos in ſeinem groſsen Amt,
Daſs ſeine Tugenden, Schutzengeln gleich,
Anklagen werden mit Poſaunenzungen
Die Höllenſünde ſeiner Wegraffung;
Und Mitleid, wie ein naktes, neugebornes Kind,
Im Sturm herunterfahrend, oder wie
Des Himmels Cherubim auf unſichtbaren
Luftroſſen reitend, dieſe grauſe That
In jedes Auge bläſen wird, bis Thränen
Den Wind erſäuft. Ich habe keinen Sporn,
Um meinen Plan zu ſtacheln, als allein
Den Ehrgeiz, der ſich ſelbst überſpringt,
Und jenſeits niederzaumelt.

Wenn nun gleich dieſe Ueberſetzung weſentliche Vorzüge vor jener beſitzt, und die Härte der Verſe in ihr glücklicher vermieden iſt, ſo kann man dennoch Hn. *Möller's* Arbeit Sorgfalt und Genauigkeit nicht abſprechen, und ihn daher zu andern ähnlichen Arbeiten mit Recht ermuntern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. December 1811.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Theorie der Brückenbogen, und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe.* Von *Georg Reichenbach* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 335. *abgebrochenen Recension.*)

Nunmehr kommt der Vf. seinem Zwecke näher. Er schlägt eiserne Brücken vor, wo die Brückenstrasse auf Bogen ruhen soll, die aus zusammengeschrobenen eisernen Röhren bestehen sollen. So sehr sich diese Idee jedem, der nur einige mechanische Kenntnisse hat, augenblicklich empfehlen muss, so viele Bewunderung verdient auch die Pünktlichkeit und Schärfe, womit er die wirkliche Construction seiner Theorie anzupassen sucht, und die in der That allen Baumeistern zum Muster und zugleich zur Belehrung dient, wie Theorie in der Ausübung nützlich werden kann und was man durch sie geleitet mit Hinsicht auf manche unsichere Voraussetzung in der Ausübung wagen darf. Die absolute Festigkeit von mittelmäsigem Gusseisen bestimmt dieser grosse Künstler, auf dessen Autorität man in solchen Angaben wohl bauen darf, für eiserne Stäbe zu 1 Q. Zoll stark, auf $76\frac{1}{3}$ Bair. Zentner, und für eben so dicke eiserne Stäbe von mittelmäsig gutem geschmiedeten Eisen zu $3 \times 76\frac{1}{3} = 229$ B. Ztr., beides nach seinen eigenen Versuchen. Hieraus findet er das Zerbrechungsmoment (wenn der Halbmesser der Röhren bis zur Mitte der Wanddicke gemessen in Zollen $= b$ und die Wanddicke $= a$ gesetzt wird) $= 480\, ab^2$, also in der obigen Gleichung für Q den Quotient $\frac{2W}{r} = \frac{2.480\, ab^2}{r}$ wo dann auch r in Zollen ausgedruckt seyn müsste. Weil aber r gewöhnlich in Fusen ausgedruckt wird, und er selbst diese Voraussetzung beybehält, so muss man in gedachter Gleichung $12.r$ statt r schreiben; und weil man dasselbe Resultat erhält, wenn man r im Nenner in Bezug auf Fuse stehen lässt, dafür aber im Zähler 40 statt 480 schreibt, so giebt dieses dem Vf. Anlass zu sagen, das *eigentliche* Zerbrechungsmoment W sey (weil a und b in Zollen, r aber in Fusen ausgedruckt seyn soll) $= 40\, .\, ab^2$, welches aber offenbar *uneigentlich* zu nehmen ist. Er nimmt nun für alle Röhren eines jeden Bogens die Wanddicke zu 1 Zoll an, und fordert, dass sich nach Verschiedenheit der Bogen nur der Durchmesser der Röhren ändern solle. So wird also $W = 40.b^2$. Die Entfernung der Schrauben, welche durch die angegossenen Kränze durchgehen, von der Röhrenaxe setzt er in Zollen ein für allemal $= b + 2{,}5$, und findet nun für die Forderung, dass sämmtliche Schrauben in jedem Kranze zusammen genommen mit den Röhren gleiche Haltbarkeit haben sollen, zwischen dem Durchmesser der Schrauben z und der für jeden Kranz erforderlichen Anzahl von Schrauben n die Gleichung $z = b.\sqrt{\frac{2{,}666}{n.(b+2{,}5)}}$. Jetzt ist alles zur unmittelbaren Anwendung der für das Tragvermögen eines aus solchen eisernen Röhren zusammengesetzten Bogens gefundenen Formel $Q = \frac{2W}{r} \cdot \frac{(\mathrm{Sin.}(\frac{1}{2}\Phi + \frac{1}{2}\vartheta))^2}{\mathrm{Cof.}\frac{1}{2}(\vartheta - \Phi).\mathrm{Sin.}\Phi.(\mathrm{Sin.}\frac{1}{2}\vartheta)^2}$ vorbereitet, die dann für $\Phi = \frac{1}{2}\alpha$ und $\vartheta = \frac{1}{2}\alpha$ angewendet wird. Für $r = 400'$, $\alpha = 45$ und $b = 8''$ findet man hiernach das Tragvermögen für die schwächste Stelle $= 183{,}44$ Zentner. Sechs solche parallele Bogen würden also schon 1100 B. Ztr. zu tragen vermögen, also gewiss schon mehr, als das doppelte Gewicht von drey der schwersten Frachtwagen. Aber der Vf. fordert, das Tragvermögen solle nie weniger als das *zehnfache* vom Gewicht der grösten Last betragen. Die Gründe, welche er für diese starke Forderung in der Vorrede und in der Schrift selbst (S. 30.) anführt, scheinen eine so ausserordentliche Vergrösserung nicht zu rechtfertigen, vielmehr legt sie Misstrauen in die Anwendbarkeit der vorgetragenen Theorie. In der That scheint sie auch Rec. jenes Misstrauen zu verdienen, welches in den oben gemachten Erinnerungen begründet ist, nämlich in dem Umstande, dass der Vf. jeden Bogen für sich als im Gleichgewichte bestehend ansieht. Vielmehr wird der Theil vom Gewicht des Bogens, welcher auf jede der angenommenen Bruchstellen mitwirkt, schon als eine auf den Bogen gelegte Last betrachtet werden müssen, und bey dem grosen Ueberschuss der Tragkraft, welcher hier verlangt wird, dient es zur Sicherheit der Rechnung, wenn man dafür die Hälfte vom Gewicht des ganzen Bogens in Rechnung bringt. Ist also dieses ganze Gewicht $= P$, und der nach obiger Theorie bestimmte kleinste Werth von $Q = Q'$, so hätte man $Q = Q' - P$. Wäre z. B. der ganze 306 Fus lange Bogen $= 500$ Ztr., so wäre hiernach sein Tragvermögen nicht $= 183{,}44 - 250 =$ beyläufig -67 Ztr. Nähme man aber b doppelt so gross als vorhin d. i. $= 16$ Zoll, so würde $Q' = 4.183{,}44 = 733{,}76$ Ztr., und $P = 2\, .\, 250 = 500$ Ztr., also $Q = 733{,}76 - 500 =$ beyläufig 234 Ztr.; also für 6 solche Bogen $= 1404$ Ztr. Man könnte auch bey dem einmal festgesetzten Werthe von b stehen bleiben, und die Vergrösserung der Tragkraft durch Vergrösserung der Dicke der Röhrenwand erhalten. Aber der Vf. bemerkt sehr richtig, dass es überhaupt am vor-

vortheilhafteſten ſey, die gröſsere Tragkraft dadurch zu gewinnen, daſs man jedesmal zwey Bogen über einander legt und ſolche durch Sproſſen mit einander verbindet. Dem unteren, der gröſsere Stärke nöthig hat, giebt er einen kleineren Durchmeſſer als dem oberen und überdieſs weitere Röhren. Die allgemeine Formel für das Tragvermögen dieſer über einander gelegten Bogen wird aus der vorigen leicht abgeleitet, und dieſe giebt ſtatt der obigen 1100 Ztr. in dem angenommenen Beyſpiele jetzt 5043 Ztr. Tragkraft, welche den Druck der 3 gröſsten Laſtwagen mehr als 10 Mal enthält. Eine auf der Brücke gleichförmig vertheilte Laſt, ſo daſs in gleichen Entfernungen von den Widerlagern gleiche Theile der Laſt aufliegen, hat nach des Vfs. Theorie gar keinen Bezug auf das Zerbrechen der Bogen, ſondern nur Bezug auf die Widerlager. Es hat daher auch eine groſse Menge von Menſchen, von Reitern, von Wagen, von Kanonen u. ſ. w., wenn ſolche gleichförmig auf der Brücke vertheilt ſind, wenig Einfluſs auf das Einbrechen. Wenn aber eine ſo ſtarke Belaſtung nur auf der einen Hälfte der Brücke angebracht iſt, ſo kann ſie doch nicht auſser Rechnung bleiben, und dieſer Umſtand iſt von gröſster Wichtigkeit, da nach des Vfs. eigener Darſtellung eine ſolche Belaſtung auf der einen Hälfte einer 36 Fuſs breiten Brücke an 2550 Zentner betragen könnte, ſo daſs man nur noch $Q = 5043 - 2550$ oder beyläufig $= 2500$ Pfd. ſetzen könnte. Aber auch dieſe Tragkraft wäre vollkommen hinlänglich. Der Vf. kommt nunmehr zur Beſtimmung der zu den Widerlagern erforderlichen Maſſe, damit ſie dem Verſchieben hinlänglichen Widerſtand zu leiſten vermöge. Die Anwendung auf obige 306 Fuſs lange und 36 Fuſs breite Brücke giebt das erforderliche Gewicht eines Widerlagers beynahe = 77000 Ztr. Endlich nimmt der Vf. noch Rückſicht auf die Wirkungen, welche die Verſchiedenheit der Temperatur zur Folge hat. Nach den von ihm ſelbſt angeſtellten Beobachtungen beträgt die Ausdehnung für jeden Grad der Temperaturänderung für einen Bogen von der Länge L aus Guſseiſen $0{,}00001376 . L$. Wegen ſolcher Längenänderung müſſen die Bogen abwechſelnd ſteigen und ſinken; den ſchädlichen Folgen hiervon ſucht der Vf. dadurch zu begegnen, daſs er *ſchiefe* Sproſſen in der Verbindung der über einander liegenden Bogen vermeidet. Zuletzt giebt dieſer höchſt vorſichtige Künſtler noch Anleitung zur Prüfung der ganzen bisherigen Theorie mittelſt Verſuche im Kleinen. Hiermächſt folgt eine umſtändliche Anleitung zur zweckmäſsigen, der vorſtehenden Theorie angemeſſenen Conſtruction der ganzen Brücke, welche durch dazu gehörige treffliche Kupfer hinlänglich erläutert wird. Nach beygefügten Material- und Koſtenüberſchlägen belaufen ſich die Koſten zu der gedachten 306 Fuſs langen Brücke mit 6 Paaren von Bogen auf 151703 fl. ohne die Koſten der Rüſtung und Zuſammenſetzung. Letztere ſind nicht unbedeutend und Rec. würde daher die geſammten Koſten auf nicht viel weniger als 170000 fl. anſchlagen. Am Ende des Werks iſt noch eine eigene Abhandlung *über die Formerey der Röhren zu eiſernen Brücken* angehängt, worin den Vorſtehern ſolcher Gieſsereyen ſehr lehrreicher Unterricht ertheilt wird. In der That möchte die Erinnerung, daſs die Röhren nicht mit der hier nöthigen Präciſion, beſonders in Anſehung der angegoſſenen Kränze, von den Eiſenſchmelzern geliefert werden möchten, die wichtigſte ſeyn, welche man in Bezug auf die Ausführung einer ſolchen Brückenconſtruction machen könnte. — Uebrigens verdient der würdige Vf. für die Bekanntmachung dieſer Schrift den Dank des Publicums, da ſie, auch ohne Rückſicht auf die keineswegs unthunliche, aber doch immer (in den Augen des Rec.) höchſt ſchwierige Ausführung der hier vorgeſchlagenen Brückenbogen ſo viele nützliche Unterſuchungen und Angaben enthält, daſs ihr Studium Jedem empfohlen werden kann, dem es um gründliche Kenntniſs der Natur der Bogenbrücken überhaupt zu thun iſt.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *Tableau methodique des Eſpèces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de Monſieur Hauy, et augmenté des nouvelles découvertes; auquel on a joint l'indication des giſſemens de chaque eſpèce et la deſcription abrégée de la collection de minéraux du Muſéum d'Hiſtoire naturelle;* par *J. A. H. Lucas.* 1re Partie. 1806. Mit *Hauy's* (wohlgetroffenem) Bildniſſe. 8. (3 fl. 9 kr.)

Der in ſeiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilte Titel zeigt den Freunden der Mineralogie, was ſie ſich von dem vorliegenden intereſſanten Werke des Hn. *Lucas* zu verſprechen haben. Es iſt in zweyfacher Hinſicht wichtig: denn es ſtellt nicht nur alle neue Entdeckungen und Fortſchritte in der Wiſſenſchaft von der Periode an dar, wo der *Traité de Minéralogie* des Hn. *Hauy* erſchien, ſondern es iſt denjenigen Naturforſchern, welche die ſo reichhaltigen Sammlungen des naturhiſtoriſchen Muſeums zu Paris ſtudieren wollen, von dem gröſsten Nutzen, indem es zugleich eine Beſchreibung der vorzüglichſten, in jenen Sammlungen vorhandenen Exemplare liefert. — Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erſte — die ſyſtematiſche Ueberſicht der Mineralkörper — der Gegenſtand dieſer Anzeige iſt. Die Beſtimmungen und Beſchreibungen der Gattungen ſind alle nach *Hauy* und mit ſteter Rückſicht auf die neueren Entdeckungen. Dieſe Abtheilung umfaſst zugleich eine abgekürzte Darſtellung der Methode *Hauy's;* eine Ueberſicht der zum Erkennen der Foſſilien angewandten Kennzeichen; das Mineralſyſtem nach ſeinen Klaſſen, Ordnungen, Geſchlechtern und Gattungen; eine Charakteriſtik ſämmtlicher Gattungen und Angabe aller denſelben angehörigen Varietäten und Arten; eine Beſchreibung der regelmäſsigen Formen und ein doppeltes Regiſter, das eine: über die im Werke abgehandelten Artikel, das andere

dere: um die beschriebenen Mineralien, nach den correspondirenden Numern der Schränke, im Museum auffinden zu können.

Was die wichtigsten Abänderungen und Neuerungen betrifft, welche Hr. *Hauy* seit der Herausgabe seines *Traité* vorgenommen und welche vom Vf. in dem vorliegenden Werke aufgeführt werden, so bemerken wir darüber folgendes:

Die erste Klasse — *Substances acidifères* — hat eine neue Ordnung *S. a. libres* erhalten. Es finden sich in der Natur nur zwey dahin gehörige Gattungen, die *Schwefel-* und die *Boraxsäure;* jene in liquider Form und fähig durch künstliche Kälte sich zu krystallisiren, diese in concreter Form. Die zweyte Ordnung machen die *Substances acidifères terreuses* aus. Zur ersten derselben angehörigen Gattungen, zum *spathigen Kalkstein*, werden mehrere Mineralien als Arten und Varietäten gezählt, deren Grundmischung mit der des genannten Fossils nicht ganz identisch ist. So der *Bitterspath*, der *Dolomit* und der *Miemit;* sie werden sämmtlich unter der *chaux carbonatée magnésifère* begriffen; die *chaux carbonatée ferromanganésifère*, das *fer spathique* und die *chaux carb. ferrifère.* Vom *Apatit (chaux phosphatée)* wird eine neue Formen-Varietät aufgeführt. *Karsten's Moronit* (man hat dieses Mineral neuerdings auch in der Gegend von Nantes entdeckt) wird als blosse Abänderung des Apatits angesehen. Bey dem *Talk-Geschlecht* findet sich eine neue Gattung, die *kohlensaure Talkerde* von *Castella-Monte* im *Piemontesischen.* Die Verbindung der *Flußsäure mit Kiesel- und Thonerde* macht ein eigenes Geschlecht aus; die einzige dazu gehörige Gattung ist der *Topas (Silice fluatée alumineuse).* Die zweyte Klasse machen die *Substances terreuses* aus. Sie hat einen Zuwachs von fünf neuen Gattungen erhalten, den *Apophyllith (Ichtiophtalmit)*, die *labradorische Hornblende (Hyperstène)*, den *Skapolith (Paraustine*, von *Abildgaard* unter den Namen *Rapidolith* und *Micarelle* beschrieben), den *Spodumene (Triphane)* und den *Pinit.* Mehrere bis jetzt als Gattungen betrachtete Mineralien haben ihre Stellen verloren und sind mit älteren längst bekannten Gattungen vereinigt worden. So macht der *Kanelstein* (in *Werner's* System bildet er die dritte Gattung des Zircon-Geschlechtes) nur eine Varietät des *Zircons* aus. Die *Télesie* ist nebst dem *Schmirgel* dem *Diamantspath* beygesellt worden und der Gattungsname heisst jetzt *Corindon.* Der *Pleonast (Ceylanit)* ist nichts weiter als eine Varietät des *Spinells*, die am Vesuv aufgefundenen Krystalle von purpurrother Farbe beweisen die Identität zur Genüge. Die bisher im Anhang aufgeführten *Smaragde* aus den Departements der *Loire, Saône* und *Loire* und der *unteren Loire*, sind als echte Smaragde erkannt und mit der Gattung dieses Namens vereinigt worden. *Kolophonit* und *Pyrop* gehören dem *Granat* an. Der *Klingstein* wird nur als Varietät des *dichten Feldspathes* betrachtet, aber mit Unrecht: denn der *Kl.*, durch Farbe, Glanz, Bruch und Härte auf eine sehr bestimmte Weise von anderen Gattungen gesondert, kann um so weniger dem dichten Feldspath auch nur nahe gebracht werden, da er, gleich der Wacke, einen Uebergang in Basalt bildet. *Hornblende* und *Strahlstein* werden vereinigt, was wir durchaus nicht billigen können. Der *Coccolith* ist nichts als ein *körniger Augit.* Der *Arendalith* gehört dem *Epidot* an. Den *Sphène* findet man jetzt unter den *Titanerzen.* Mit dem *Prechnite* werden der *Couphölith* vom *Pic d'Eredlix in den hohen Pyrenäen* und der sogenannte *strahlige Zeolith* aus dem *Zweybrückischen* zusammen gestellt. Unter den Varietäten der *Quarz-Gattung* ist auch der *Eisenkiesel* als *Quarz hyalin rubigineux* aufgeführt u. s. w. Von anderen Mineralien, so namentlich vom *Quarz*, *Talk* u. s. w. wurden neue Abänderungen der regelmäfsigen Gestalten entdeckt. Auch in der Klasse der Metalle sind wir auf mehrere Berichtigungen und Zusätze gestofsen. Das *Weißgültigerz* wird als ein silberhaltiges Gemenge von *Bley* und *Spießglanz* angesehen. Die *Bleyniere* dürfte mit dem *Plomb arsénié* von *St. Prix* identisch seyn. Das *Grau-* und das *Schwarzgültigerz* werden mit dem *Fahlerz* vereinigt. Das *Schwarz-Bleyerz* soll nur eine Abänderung vom *Weiß-Bleyerze* seyn und hierin stimmen wir dem Hn. *Hauy* eben so wenig bey, als wenn er das *Bunt-Kupfererz* nur als Varietät des *Kupferkieses* will gelten lassen. Bestandtheile und geognostisches Verhalten bringen zwar das Weiss- und das Schwarz-Bleyerz einander sehr nahe, es bleibt indessen dem letzteren zu viel Charakteristisches, als dass man ihm die Stelle einer Gattung streitig machen könnte. Was ferner das Bunt-Kupfererz betrifft, so ist uns bis jetzt nicht einmal ein bestimmtes Uebergehen desselben in den Kupferkies vorgekommen. Alles was zwischen beyden Gattungen statt findet, dürfte eine Annäherung des Kupferkieses zum Bunt-Kupfererze seyn, welche durch ein sehr starkes Anlaufen bemerkbar wird. Uebrigens ist das letztere Mineral durch die Eigenthümlichkeit seiner Farbe, seines Bruches, seiner Weichheit und Mildigkeit ungemein ausgezeichnet. Dem *Roth-Kupfererz*, welches die Benennung *Cuivre oxydulé* erhält, wird das *Ziegelerz (Cuivre oxydulé terreux)* untergeordnet. Zu dem *Eisen-Geschlecht* sind zwey neue Gattungen hinzugekommen, das *Würfelerz* und die *blaue Eisenerde.* Auch beym *Zink-Geschlecht* findet man eine neue Gattung, den *kohlensauren Zink* aufgestellt. Man war bisher noch ungewifs über die Existenz dieses Minerals, seitdem es aber durch *Smithson* in *Sommerset* und aufserdem auch in *Kärnthen* aufgefunden worden, sind alle Zweifel gehoben. Das *Schwarzerz (Manganèse sulfuré)* ist als Gattung unter den Braunsteinerzen aufgeführt. Als neue Geschlechter sind hinzugekommen das *Tantalum* und das *Cerium.* Anhangsweise werden aufgeführt: *Allochroit*, *Conit*, *Crocalit*, *Collyrit*, *Leutrit*, *Natrolith* u. s. w. Ferner in einem besonderen Anhange die *Meteorsteine* unter dem Namen *Bolides.*

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Lenormant: *Lettres inédites de Mirabeau. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en* 1781, 1782 et 1783, *dans le cours de ſes Procès de Pontarlier* (en réhabilitation) *et de Provence* (en ſéparation) *avec ſa femme.* Le tout faiſant Suite aux Lettres écrites du Donjon de Vincennes, depuis 1777. jusqu'à 1780. incluſ. publiés par *J. F. Vitry*, ancien Employé aux Miniſtere des Relations extérieures. 1806. XII u. 484 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Intereſſe dieſer Sammlung iſt zwar beſchränkt in Rückſicht auf den Gegenſtand: auch muſs es denen, die aus *M's.* Briefen aus dem Kerker von Vincennes ſeine wahren Verhältniſſe zu Frau *von Monnier* kennen, eine widrige Empfindung erregen, dafs er ſie hier aller Wahrheit zuwider durch nichtige Ausflüchte zu verbergen ſucht, und Geſinnungen für ſeine Frau heuchelt, die er ſicher nicht hatte. Dennoch tragen die Aufſätze das unverkennbare Gepräge ſeines Geiſtes: ſie ſind mit dem ergreifenden Feuer geſchrieben, das nachmals ſeinen Reden in der Nationalverſammlung unwiderſtehliches Gewicht gab. Von ſeinem mündlichen Receſs vor dem Gericht zu Aix, ſagt er ſelbſt, er habe ſo eindringend gebeten, ein ſo ehrenvolles, rührendes Gemälde von ſeiner Gattin entworfen, die Rückkehr ihrer Zärtlichkeit im Namen des Sohnes gefordert, den ſie verloren hatten und den er als den gemeinſchaftlichen Vermittler betrachtete, dafs alle Thränen vergoſſen hätten. Man ſagte damals, und man ſagte noch lange nach der Sitzung: Frau von Mirabeau würde in ſeine Arme geflogen ſeyn, wenn ſie ihn gehört hätte. Gleichwohl entſprach der Erfolg nicht ſeinen damaligen Wünſchen. Er empfand das ſehr tief, und entwickelte noch im J. 1784. mit groſser Lebhaftigkeit ſeine Gründe für die Unauflöslichkeit der Ehen und für den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Eheſcheidung und der einſtweiligen Trennung.

Uebrigens findet man hie und da einige Züge zu der Geſchichte Mirabeau's in jenem Zeitraum, und zur Kenntnifs von ſeinen literariſchen Arbeiten. Er bekannte ſich gegen ſeinen Freund zu den *Lettres de cachet:* aber er läugnete alle Theilnahme an dem *Eſpion dévaliſé*, den man ihm gleichfalls zuſchrieb und der den Siegelbewahrer ſehr aufbrachte. Die Art, wie er über die Memoiren ſich ausdrückt, die ſeine *Sophie* (Frau von Monnier) über ihre Liebe auf ſein Verlangen ſchrieb, zeigt deutlich genug: dafs er, bey allem Leichtſinn, nie in den Druck der Briefe von Vincennes gewilliget hätte. Der Hg. macht in dieſer Rückſicht Manuel mit Recht ſtarke Vorwürfe deshalb. Die ſieben Bände Memoiren und Bemerkungen, die Mirabeau während des Proceſſes ſchrieb, enthalten über 1200 gedruckte Seiten; ſie ſind jetzt ſo ſelten, dafs der Herausg. ſich faſt für den einzigen Beſitzer hält. *M.* wollte ſie zum Behuf der vollſtändigen Sammlung ſeiner Schriften umarbeiten, als ihn der Tod übereilte. Es iſt ſehr zu bedauern, dafs er ſie nicht vollendete. Auſser 45 bis 50 gedruckten Bänden, die man damals von ihm hatte, enthielten ſeine Portefeuillen noch eine groſse Menge Materialien. Den intereſſanteſten Theil, den politiſchen, glaubte der Depoſitär im J. 1793, unſtreitig mit Recht, verbrennen zu müſſen. Was der übrige Theil enthält, weifs Hr. von Vitry nicht: er kennt nur den Ort, wo die Schriften aufbewahrt ſind, will ihn aber nie angeben.

Ein charakteriſtiſches Stück iſt die Unterredung mit dem Siegelbewahrer, Baron von Breteueil, über die Unterdrückung des Memoire von Mirabeau an den Grand Conſeil. Vorausgeſetzt, dafs Mirabeau gegen den damals allmächtigen Miniſter wirklich ſo redete, ſo hat man in Wahrheit groſse Urſache ſich zu wundern, dafs die Miniſter ihren Mann bey dem Anfange der Revolution nicht beſſer kannten und nicht anders behandelten. — In Verzweiflung über die kalte Weigerung des Miniſters, ihm ſeine Schrift heraus zu geben, ſchrieb er eine ſtarke Bittſchrift an den König. Er übergab ſie ſelbſt dem Prinzen *von Poix:* ſie ward aber dem Siegelbewahrer zugeſtellt, und blieb wie es ſich erwarten liefs, ohne alle Wirkung. — Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb er folgende Stelle: „*Ce n'eſt pas un médiocre inconvénient des grandes Monarchies, que le Souverain y ſoit obligé de s'adreſſer à l'homme en place même, ſur lequel il reçoit une plainte, pour s'inſtruire de la vérité ou de la fauſſeté de cette plainte, ce qui rend toujours, à un certain point, l'homme puiſſant juge et partie. On ne ſauroit ſe diſſimuler que le recours perſonnel au Souverain ſera très illuſoire, auſſi long tems qu'on n'obtiendra pas de lui des audiences. Le plus impoſant de nos Rois, celui qui eut le ſentiment le plus continuel, le plus fier et peut être le plus exagéré de ſa dignité perſonnelle, Louis XIV. n'en a jamais refuſé. Qui plus que Louis XVI. eſt digne d'imiter cet exemple de juſtice et de magnanimité? Puiſſe la voix d'un particulier lui porter l'opinion et le voeu unanime de ſes ſujets! Puiſſions nous parvenir à nous faire entendre du prince, dont tous ceux qui ont le bonheur de l'approcher diſent: il eſt le plus honnête homme de ſon royaume! éloge rare! et avant lui bien plus rarement mérité! Je me reſignerois ſans peine à devenir encore une fois victime d'un parti trop puiſſant et ſurtout trop pécunieux pour que je me promette de le combattre avec ſuccès, ſi cet écrit, deſtiné à gagner ma cauſe du moins au tribunal du public, donnoit à quelques uns des honnêtes gens que nous déſigne l'amitié du roi, le courage ou l'occaſion de lui parler du devoir de faciliter aux citoyens les moyens de l'aborder et d'en appeler à lui des injuſtices commiſes en ſon nom!*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. December 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige der

Neuen Ausgabe von Hoffmanns botanischem Taschenbuche.

Diejenigen Freunde von *Deutschlands Flora*, welche durch die Beförderung dieser neuen Ausgabe des *botanischen Taschenbuchs für 1812*, von *G. F. Hoffmann*, Ihre Theilnahme zu erkennen geben wollen, werden von dem Hn. Verfasser ersucht, ihres Orts Pränumeration anzunehmen; namentlich in Berlin: Hr. Graf *v. Hoffmansegg*, Hr. Prof. und Ritter *Willdenow*, Hr. Prof. *Rudolphi*, Hr. Dr. *Flörke;* in Bremen: Hr. Prof. *Mertens;* Hr. Dr. *Rohde;* in Bex: Hr. Dr. *Schleicher;* in Breslau: Hr. Dr. *Kroeker;* in Braunschweig: Hr. Hofrath *v. Zimmermann*, Hr. Dr. *Sommer;* in Cassel: Hr. Staatsrath-Auditor *Murhard;* in Carlsruhe: Hr. Hofr. *Gmelin;* in Cracau: Hr. Dr. *Beßer;* in Dorpat: Hr. Hofrath *Grindel*, Hr. Dr. *Ledebour;* in Dresden: Hr. Leibmed. Dr. *Althof*, Hr. Dr. *Ficinus;* in Erlangen: Hr. geh. Hofr. *Harles*, Hr. Direct. *Körte;* in Erfurt: Hr. Prof. *Bernhardi;* in Frankfurt a. M.: Hr. Senior *Hufnagel*, Hr. Dr. *Scherbius;* in Giefsen: Hr. Prof. *Walther;* in Gotha: Hr. Rath *Bridel;* in Göttingen: Hr. Prof. *Ofiander*, Hr. Dr. *Raph. Fiorillo*, Hr. Dr. *Lühnemann;* in Halle: Hr. Hofr. *Schütz*, Hr. Prof. *Sprengel;* in Hannover: Hr. Hofr. *Feder;* in Hanau: Hr. Dr. *Gärtner;* in Hamburg: Hr. Dr. *Flügge;* in Herrenhausen: Hr. *Wendland;* in Heidelberg: Hr. Staats- und Cabinets-Rath *Klüber*, Hr. Prof. *Schelver;* in Hildesheim: Hr. Dr. *Elwert;* in Jena: Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, Hr. Prof. *Voigt*, Hr. Forstr. *Graumüller;* in Kiel: Hr. Etats R. *Fischer*, Hr. Prof. *Pfaff*, Hr. Prof. *Weber;* in Klagenfurt: Hr. Dr. *Vest;* in Kopenhagen: Hr. Vicepräsid. *Schumacher*, Hr. Prof. *Viborg*, Hr. Prof. *Hornemann;* in Königsberg: Hr. Prof. *Hagen*, Hr. Prof. *Kelch*, Hr. Prof. *Schweigger;* in Landshuth: Hr. Rath *Schultes;* in Lausanne: Hr. *Rivier de Rennens*, Hr. Dr. *Sutter;* in Leipzig: Hr. Prof. *Schwägrichen;* in Lund: Hr. Prof. *Retzius;* in Magdeburg: Hr. Dompred. *Koch;* in München: Hr. Director *Schrank;* in Niesky: Hr. *v. Albertini;* in Nürnberg: Hr. Dr. *Panzer*, Hr. *Sturm;* in Offenbach, a. M.: Hr. Hofr. *Meyer;* in Paris: Hr. Kammerh. u. Ritter *v. Humboldt*, Hr. Dr. *Persoon;* in Pesth: Hr. Prof. *Kitaibel;* in Petersburg: Hr. Chevalier *de Bray*, Hr. Hofr. *Langsdorf;* in Prag: Hr. Graf *Canal*, Hr. Prof. *Mikan*, Hr. Dr. *Pohl;* in Regensburg: Hr. Graf *Sternberg*, Hr. Prof. *Hoppe;* in Riga: Hr. Hofr. *Kurzwich;* in Rostock, (jetzt in Breslau): Hr. Prof. *Link;* in Salzburg: Hr. *v. Braune;* in Stettin: Hr. Hofapoth. *Meyer;* in Stockholm: Hr. Prof. *Swartz;* in Stuttgart: Hr. Hofr. *Kerner;* in Tübingen: Hr. Prof. *Kielmaier;* in Upsal: Hr. Prof. u. Ritter *Thunberg;* in Weimar: Hr. Legationsrath *Bertuch;* in Wien: Hr. Graf *Waldstein*, Hr. Leibmed. *Host*, Hr. Prof. *Trattinick;* in Willna: Hr. Prof. *Juntzil;* in Würzburg: Hr. Hofr. *Barthel v. Sibold*, Hr. Prof. *Heller;* in Zürich: Hr. Prof. *Römer*, Hr. Prof. *Usteri;* — und die Annahme derselben an unterzeichnete Buchhandlung zu veranstalten, welche in der bevorstehenden Ostermesse Ablieferung oder Zusendung der *verlangten* Exemplare besorgen wird.

Der Pränumerationspreis ist auf ordinärem Papier, sauber broschirt für das Exemplar 1 Rthlr. 20 gr., auf feinem Papier in Futteral 2 Rthlr. 12 gr. Briefe und Gelder erbittet man postfrey, und die Namen der resp. Herrn Pränumeranten deutlich geschrieben, da sie dieser Ausgabe beygedruckt werden sollen.

Leipzig, im October 1811.

A. Ch. W. Vogel'sche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige

einer dritten Auflage der

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände vom Kriegsrath *Scheffner.*

Dieses Werk bedarf keiner Empfehlung, da es durch umständliche Recensionen in den vorzüglichsten gelehrten Zeitungen aufs vortheilhafteste bekannt ist: die Absicht dieser Anzeige ist nur den Ankauf dieser *dritten* mit sehr vielen durch die Zeitumstände veranlafsten Zusätzen vermehrten Auflage, den noch als *dritter* Band, die nach dem Zeugnifs sachverständiger Männer äufserst interessante *Selbstbiographie* des Verfassers beygefügt werden soll, durch *Pränumeration* zu erleichtern, weil der nachherige Ladenpreis beträchtlich höher seyn wird. Der Pränumerationspreis für die beiden ersten Bände, die in *median Octav* ungefähr 40 Bogen betragen werden, ist bis Ostern 1812. 2 Rthlr. Preufs. Courant, die Pränumeranten werden dem Werk vorgedruckt und erhalten ihre Exemplare auf *Schreibpapier*. Wer die Mühe des Sammlens übernimmt, erhält das 10te Exemplar *gratis*. Da die Erscheinung des 3ten Bandes, dem ein sehr ähnliches Portrait des Verfassers beygefügt werden soll, noch nicht ganz bestimmt

stimmt ist, so wird auf diesen nur Subscription angenommen, doch ist diese für die Pränumeranten der beiden ersten Bänden um ¼ geringer, als für die, die auf ihn allein unterzeichnen, da er auch unter einem besondern Titel als Selbstbiographie des Verfassers ausgegeben wird. Der Druck der beiden ersten Bände nimmt seinen Anfang, sobald die Kosten desselben durch eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten gedeckt sind, und soll auch dann bald beendigt werden. Alle Buchhandlungen werden ersucht Pränumeration anzunehmen.

Königsberg, den 22. October 1811.

Friedrich Nicolovius.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeschichte, von *T. G. Voigtel*, Professor der Gesch. zu Halle. quer fol. 1811. auf Druckpapier 4 Rthlr. 18 gr. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk, das eine sehr bedeutende Lücke in unserer historischen Literatur ausfüllt, und daher Gelehrten, so wie Freunden dieser Wissenschaft willkommen seyn muss, entspricht allen Forderungen, die man nur billiger weise machen kann. Denn man findet hier alle für die Geschichte wichtigen Europ. Häuser mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, die nur von einem Manne gefordert werden kann, der ausgezeichnete historische Kenntnisse mit einem unermüdeten Fleiss verbindet. Wir als Verleger erwarten daher für dieses Verlagsunternehmen Dank und Entschädigung von Seiten des Publicums, und wünschen, dass *Schulmänner*, und besonders *Vorsteher* an *Schul-* und andern *öffentlichen* so wie *Privatbibliotheken*, Bedacht auf dieses Werk nehmen mögen.

Hemmerde und Schwetschke
Buchhändler.

Anzeige für Theologen.

Zur Beförderung eines gründlichen Studiums der christlichen Dogmengeschichte hat Hr. D. *Christian Wilhelm Augusti*, Professor primarius der Theologie zu Breslau, es unternommen, eine

Chrestomathia patristica

herauszugeben, deren *erster* Band so eben die Presse verlassen hat. — Er enthält Stellen aus den griechischen Kirchenvätern und kostet 1 Rthlr. 6 gr. — Der *zweyte* wird die Stellen aus den lateinischen Kirchenvätern enthalten und in der nächsten Ostern-Messe erscheinen. — Von dessen *Lehrbuche zum Vortrage der christlichen Dogmengeschichte* ist vor kurzem eine *zweyte* verbesserte Ausgabe (Preis 1 Rthlr. 12 gr.) herausgekommen. Mehrere Kapitel sind ganz neu ausgearbeitet worden.

Von demselben sind auch noch bey uns erschienen:

Libri veteris Testamenti Apocryphi. Textum graecum recognovit et variarum lectionum delectum adjecit. 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins alte Testament. 1806. 1 Rthlr. 4 gr.

System der christlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche im Grundrisse dargestellt. 1809. 1 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 28. Nov. 1811.

Dyk'sche Buchhandlung.

Bey Orell, Füssli und Compagnie in Zürich sind in diesem Jahr folgende Bücher erschienen:

Alamontade, der Galeerensklave. Vom Verf. des Abällino. 2te wohlfeile Ausgabe. 12. à 1 Rthlr. 8 gr.

Almanach, Helvetischer, für 1812. Mit Kupf. geb. à 1 Rthlr. 20 gr.

Berlepsch, Emilie von, Sommerstunden. Neue Ausgabe. 8. à 1 Rthlr.

Bridel's, L. und *Phil.*, kleine Fussreisen durch die Schweiz. 2 Bände, mit Kupfern. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

Diderot, die Nonne. Neue Ausgabe. 8. à 1 Rthlr.

Ekschlager, J. A., Ulrich Zwingli von Zürich, dramatisirt. gr. 8. à 9 gr.

Füßli's, J. R., Künstlerlexikon. 1. Band in 2. Abtheilungen. Neue Ausgabe. Fol. à 12 Rthlr.

Girard, G., Trauerrede auf den Schweizer Landammann von Affry; aus dem Franz. gr. 8. à 5 gr.

Hirzel, H., Eugenia's Briefe. 1r Band 2te verbesserte Aufl. gr. 8. à 1 Rthlr. 20 gr. desselben 2r Band, gr. 8. à 1 Rthlr. 20 gr.

— — *S. Disquisitio de magistr. in urbe Tigurina in reformat.* etc. gr. 8. à 12 gr.

Jacobi's, J. G., sämmtliche Werke. 5r Band. gr. 8. Weis Druckp. à 1 Rthlr. 16 gr. dieselben 5r Band. gr. 8. Velinp. à 2 Rthlr. 4 gr.

— — Iris, ein Taschenbuch für 1812. Mit Kupf. geb. à 1 Rthlr. 16 gr.

Lustspiele für Deutsche; eine Auswahl aus dem Dänischen von *C. L. Sander*. 8. à 20 gr.

Manuel du Voyageur en Suisse, par *J. G. Ebel*, *trad. de l'allem.* 4 Vol. avec. fig. gr. 8. à 8 Rthlr. 12 gr.

Matthissons, Fr. von, Erinnerungen 1r Band (*Enth.* 2 Theile der grösern Ausgabe) mit deutschen Lettern, wohlfeile Ausgabe. kl. 8. à 1 Rthlr. 12 gr.

Schoch, J. J., Vorlesungen über die Medicin. gr. 8. à 10 gr.

In herabgesetzten Preisen verkaufen wir bis zur künftigen Jubilate-Messe.

Coxe, W., Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz; aus dem Engl. 3 Bände. 8. 781—92. von 3 Rthlr. zu 2 Rthlr.

Forsters, G., Reise aus Bengalen nach England, durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir,

mir, Afganistan, Persien und Rußland. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von *C. M. Meiners* 2 Bände, gr. 8. 796 — 800. von 3 Rthlr. 8 gr. zu 2 Rthlr. 8 gr.

Lavaters, J. C., nachgelassene Schriften, herausg. von *G. Geßner*. 5 Bände. gr. 8. 801 — 802, Druckpap. von 5 Rthlr. 20 gr. zu 3 Rthlr. Dieselben 5 Bände. gr. 8. Schreibp. von 8 Rthlr. zu 5 Rthlr. 8 gr.

Lobo's, P. H., Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils; aus dem Franz. mit Anmerkungen von *Th. Fr. Ehrmann*. 2 Bände. gr. 8. 793. von 2 Rthlr. 20 gr. zu 2 Rthlr.

Meiners, C. M., Lebensbeschreibungen berühmter Männer, aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. 3 Bände. gr. 8. 795 — 97. von 5 Rthlr. 8 gr. zu 4 Rthlr.

Vynkts, van der, Geschichte der vereinigten Niederlande, von ihrem Ursprunge im Jahr 1560. an bis zum Westphälischen Frieden; aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersetzt. 3 Bände, von 4 Rthlr. 8 gr. zu 3 Rthlr.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

A B C-Buch; oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche, von M. *Philipp Friedr. Gampert*, Evangel. Prediger und Königl. Baierischem Local-Schulcommissar in Regensburg, gr. 8. Regensburg, 1812. In der Montag- und Weiss'schen Buchhandlung. Preis 6 gr. Sächsisch oder 24 Kr. Rheinisch.

Dass dieses Buch zu dem angegebenen Zwecke besonders brauchbar sey und die Aufmerksamkeit aller Schul- und Kinderfreunde verdiene, beweist folgende systematisch-genaue und doch leichte Einrichtung desselben.

I. Unterricht im Lesen.
1. Buchstabenkenntniss.
2. Sylbenkenntniss.
3. Wörterkenntniss.
   a. einsylbige
   b. zweysylbige
   c. dreysylbige
   d. vier- und mehrsylbige Wörter.

II. Uebungen im Lesen.
1. In einsylbigen Wörtern.
2. In ein- und zweysylbigen.
3. In gemischten und vorzüglich in drey- und mehrsylbigen Wörtern; jedesmal mit deutschen, lateinischen und geschriebenen Schriftzeichen.

Aus andern Büchern ähnlicher Art ist keine Zeile entlehnt, sondern ist alles die eigene Arbeit des Verfassers, der seine Bekanntschaft mit den alten und neuen Lehrmethoden hinreichend beurkundet hat. Zugleich empfiehlt sich das Büchlein durch seinen billigen Preis, der für diejenigen noch geringer angesetzt ist, welche eine Partie Exemplare mit einander kaufen, so, dass bey Abnahme von 25 der Betrag von 4; bey 50 der Betrag von 9; und bey 100 der Betrag von 20 Exemplaren abgezogen werden darf, wenn die Bestellungen mit den Geldern *franco* an die Verlagshandlung selbst eingesandt werden.

Regensburg, im November 1811.

Das *dritte* Heft, oder der Schluss des *dritten* Bandes der Fortsetzung des *Jöcherschen Gelehrten Lexicons* ist fertig und ausgegeben worden. Wer drey Exemplare zugleich bestellt, kann solche noch für den Pränumerations-Preis, das Exemplar, über sechs Alphabet stark, zu 6 Rthlr. 6 gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. erhalten, und wendet sich deshalb unmittelbar an den Unterzeichneten.

H. W. Rotermund,
Pastor in Bremen.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Hoffmann, das Vormundschafts-Recht nach den Grundsätzen des Allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hering, Mag. *C. G.*, Mannichfaltigkeiten für mittlere Stände zur Beförderung guter Gesinnungen u. s. w. 2s Bändchen 8. 18 gr.

Meister, J. C. F, letzte Studien über Aulus Persius Flaccus. 8. 12 gr.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Michaelis-Messe 1811.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause* und *Vater*. Jahrgang 1811. 2s Stück. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

— für Naturwissenschaft und Mathematik von *Bessel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede*. Jahrgang 1811. 2s Stück. gr. 8.

Hüllmann, de re argentaria veteris et medii aevi dissertatio historico-critica. 4. 5 gr.

— — *de Apolline civitatum auctore, dissertatio critica.* 6 gr.

Kotzebue, August v., die Grille in zwanglosen Heften. 2s Heft. 1 Rthlr.

— — derselben 3s Heft. 1 Rthlr.

Kraus

Kraus (Chr. Jac.) vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von *H. v. Auerswald.* 5r Band. 8.

Auch unter dem Titel:

Hinterlassene philosophische Schriften mit einer Vorrede und Abhandlung von *J. F. Herbart.* 8.

Luthers (Dr. Martin) Briefe an Albrecht, Herzog von Preussen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *K. Faber.* Nebst einer Vorlesung über den Geist und Stil Luthers, von *L. E. Borowski.* 8.

Meyer (J. C.) über die Einführung des Entwickelungsunterrichts in Preussische Elementarschulen als der Grundlage einer glücklichern Zukunft für Preussen. Ein Versuch demselben mehr Freunde und eine schnellere Ausbreitung zu verschaffen. 8. 16 gr.

Voß, (Johann Heinrich), Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen. Vollendete Ausgabe. Neue verbesserte Auflage in Taschenformat mit 4 Kupfern.

Velinpapier
Schreibpapier

Zeller, (C. A.), Was sollen und wollen die neuen Normalinstitute in Preussen. Eine Rede. 3 gr.

A l r u n a.

Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit. Herausgeg. von *E. Müller.* 1812. Mit 8 Bildern. Der Schatz durch den Schatz, nach *J. M. Usteri* von *H. Lips.* Exempl. mit fein ausgemalten Kupf. in geschmackvollen Einband, nebst Futteral à 4 Rthlr. Dergl. mit schwarzen Kupfern à 2 Rthlr.

ist nunmehr in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Auch bietet der Verleger die 3 ersten Jahrgänge dieses Taschenbuchs in den drey verschiedenen Ausgaben, als mit illuminirten, schwarzen und tuschmanier Kupfern, um die Hälfte des vorigen Preises, von jetzt bis künftige Ostern an.

Bey F. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

A, B, C- Buch, neues, für Kinder welche auf eine sehr leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen, 4te sehr veränderte und verbesserte Aufl. mit feinen illum. Kupfern. 8. gebund. 14 gr.

Dasselbe mit illum. Kpf. roh 10 gr.

Dasselbe mit schwarzen Kpf. roh 8 gr.

A, B, C- Spiel, neues, für Kinder mit 24 feinen illum. Kpfn. in Futteral. 8 gr.

Schulbuch, kleines, oder Lesestücke für Anfänger im Lesen. In Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. 3te verbess. Aufl. 8. 4 gr.

Wiedemann, W. J., neues Wörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen. Für gebildete Leser aller Stände. 2r. und letzter Theil. Nebst Nachtrag. 8. 20 gr.

Beide Theile compl 1 Rthlr. 16 gr.

Ziegenbein, J. W. H., über einige erfreuliche Erscheinungen der neuesten Zeit in dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung. Eine Rede in der Töchterschule zu Blankenburg gehalten. 8. 4 gr.

In einigen Tagen erscheint in meinem Verlage:

Die Jäger in allen Elementen. Ein naturhistorisches Würfelspiel für Jung und Alt.

Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Spielen, die ohne weiteren Nutzen die Zeit verkürzen, wenige ausgenommen, denen aber der Reiz der Unterhaltung fehlt. Gegenwärtiges Spiel ist nicht allein eine angenehme Unterhaltung, sondern macht auch die Jugend mit der sie nah und fern umgebenden Natur vertraut, ja selbst Erwachsene werden Interesse daran finden, indem ihnen dieses Spiel ein kleines Kabinet von acht und sechzig richtig gezeichneten und elegant ausgemalten Figuren auf einem grosen Median-Bogen darbietet. Dieser Bogen nebst Beschreibung, und 104 Waffenkarten, auch 2 eigends dazu eingerichteten Würfeln befinden sich in einer sauhern Kapsel. Die bis jetzt eingelaufenen ansehnlichen Bestellungen machen es dem Verleger möglich, das Ganze à 20 gr. Conv. zu verkaufen. Es wird dasselbe noch einige Wochen vor Weihnachten in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen zu haben seyn. Bestellungen darauf nehmen an:

Herr Wilhelm Korn in Breslau.
— Unzer in Königsberg.
— Hoffmann in Hamburg.
— Köhler in Leipzig.
— Hahn in Hannover.
— Arnold in Dresden.

Und J. W. Schmidt in Berlin, Jägerstrasse Nr. 52.

II. Vermischte Anzeigen.

In *J. F. Jacobi's von den göttl. Dingen und ihrer Offenbarung* bittet man folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 126. Z. 1. v. u. statt *einen* l. *seinen*
— 142. — 11. v. o. statt *anzuhängen*, l. *nachzuhängen.*
— 147. — 6. v. o. statt *Erheber*, l. *Urheber.*
— 152. — 4. v. o. statt *nur*, l. *nun*
NB. S. 167. Z. 11. v. o. statt *in einer unendlichen Mitte zu seyn*, l. *in einer Mitte zu seyn.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* Ein wiſſenſchaftlicher Verſuch von *Heinrich Luden.* Erſte Abtheilung. 1811. XIV u. 432 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Schrift verdient aus mehrern Gründen eine beſondere Aufmerkſamkeit; der Gegenſtand ſelbſt und die Art der Behandlung deſſelben fordern gleich ſtark dazu auf. Nur ausgezeichnete Köpfe vermögen etwas Bleibendes und Gedeihliches in dem Felde dieſer ſo umfaſſenden Wiſſenſchaft zu leiſten, von welcher *Schlözer* (S. Staatsgelahrtheit 2r Th. S. 128) ſagt: es ſey wohl möglich, aber erſtaunlich ſchwierig, ein Syſtem der geſammten Politik zu ſchreiben. Hr. *Luden* hat ganz die ſchwierige Aufgabe gekannt, welche er ſich durch ein ſolches Unternehmen gemacht hat; — er hat viel, nach unſrer innigſten Ueberzeugung, ſehr viel geleiſtet. Das Werk iſt mit wahrhaft wiſſenſchaftlichem Sinn gearbeitet; der ſcharfſinnige Denker bewährt ſich durch und durch, und dabey haben doch die Ideen zugleich meiſtens eine hohe, oft unwiderſtehlich anziehende praktiſche Bedeutſamkeit. Rec. geſteht gern, daſs er ſeit längerer Zeit keine Schrift mit einem ſo ausdauernden, mehr und mehr wachſenden Intereſſe, auch da, wo er nicht einverſtanden ſeyn konnte, geleſen hat, und es dürfte nicht viele Bücher geben, welche an Reichthum, Klarheit, an eigenthümlicher Fülle und Fruchtbarkeit der Ideen mit dieſem ſich meſſen könnten. Zugleich iſt es in unſern Augen ein nicht geringes Verdienſt, daſs die Sprache durchweg einfach und deutlich, die Darſtellung lebendig, die ganze Behandlungsart des ſchwierigen Gegenſtandes ergreifend und erregend iſt. — Doch, wir gehen zur nähern Anzeige und Beurtheilung des Werks über.

Aus der Vorrede erfahren wir, daſs der Vf. ſchon vor Jahren, da er ſich beym Studium der Geſchichte gewöhnte, politiſche Ideen, wie ſie ihm entſtanden, niederzuſchreiben, eine Reihe einzelner Abhandlungen zum Druck ausgearbeitet hatte. *Johann Müller* hatte dieſelben geleſen; ſie ſind aber, wie auch die Müllerſchen ihm darüber geſchriebenen Briefe, vernichtet worden (im unglücklichen Herbſte 1806 durch Brand, wie wir aus der Vorrede zu des Vfs. kleinen Aufſätzen u. ſ. w. Göttingen 1807. wiſſen). Als er ſpäter Vorleſungen über die Politik zu halten beſchloſs, dachte er dazu einen Leitfaden zu entwerfen, worin nur die Grundſätze, ſo kurz als möglich, aufgeſtellt, Erklärungen, Erläuterungen aber dem mündlichen Vortrage aufbehalten werden ſollten. Der Vf. fand jedoch, daſs ſolche Paragraphen vielſinnig daſtehen, und Miſsdeutungen ausgeſetzt ſeyn würden; daher erweiterte er den Plan und beſchloſs ein Buch zu ſchreiben, das eine Anſicht der Dinge mit dem Leben und den ewigen Lehren der Geſchichte übereinſtimmend darſtellen, zu Vorleſungen paſſend, aber auch für andre Leſer berechnet ſeyn ſollte. So entſtand die vorliegende Arbeit. Der Vf. erklärt, von der Grundidee des Ganzen innigſt durchdrungen zu ſeyn, im Einzelnen vielleicht vielfach geirret, durchaus aber nichts leichtfertig niedergeſchrieben zu haben, und verwahrt ſich übrigens noch gegen zwey Dinge: gegen Herausreiſsung einzelner Sätze aus ihrem Zuſammenhang und deren Beurtheilung für ſich, und gegen Folgerungen, welche Unverſtand oder böſer Wille vielleicht in Beziehung auf die dermalige Lage der Welt machen könnten. — Dieſs aus der Vorrede! — Auf die Grundidee des Ganzen, alſo auf den Begriff von Staat, und auf die Zwecke, welche durch ihn erreicht werden ſollen, wird hier natürlich zuerſt und ganz beſonders viel ankommen. — Unſern Leſern iſt bekannt, wie häufig der Staat als eine Erfindung von Menſchen, als eine Maſchine, gleichſam als eine Krücke der Menſchheit angeſehen worden, und welche traurige Folgen dieſe ſchiefe, armſelige Anſicht hin und wieder verurſacht hat, obwohl ſie in ihrem ganzen Umfang nicht praktiſch realiſirt worden iſt und, wie man dreiſt behaupten mag, nicht realiſirt werden kann. Hr. *L.* ſtellt den Staat als Bedürfniſs der Menſchen dar; weil Menſchen ſind, ſagt er, muſs es Staaten geben, der Zweck der Menſchheit kann ohne Staat nicht erreicht werden, mithin kann der Menſch im Staate keine andre Beſtimmung haben, als auſser demſelben, und die Beſtimmung der Menſchheit muſs daher auch die vorherrſchende im Staate ſeyn. Bey dieſem Begriff vom Staate fällt alle andre Begränzung und Beſchränkung der menſchlichen Natur und des menſchlichen Strebens als die, welche nothwendig aus deren eigener Beſchaffenheit hervorgehen, hinweg; — er iſt durchaus würdig, genügend und, nach unſrer Ueberzeugung, wahr. Jeder wird ſich hiernach nun ſelbſt ſagen, daſs die Weisheit, die hier unſre Führerin wird, dieſe Staatsweisheit, weil ſie ſich mit den Menſchen vertraut machen, praktiſch und fruchtbar werden ſoll, keine reine σοφία bleiben, daſs ſie, wie alle ſublunariſche, eine menſchliche, oder, wenn man lieber will, menſchheitliche (in der uns möglich höchſten Bedeutung) ſeyn und werden, daſs ſie in und mit dem Leben ſich darſtellen und bewähren, nicht in metaphyſiſche Spe-

culationen, auf das Leben, das Thun und Treiben der Menschen vornehm herabsehend oder es gar verachtend, sich einschliefsen müsse. Aber jeder Vernünftige weifs zugleich, dafs sie als unser Höchstes nie ihren Ursprung verläugnen, dafs sie stets den Blick aufwärts zum Himmel, auf das Heilige und Ewige gerichtet behalten mufs, dafs sie, ihrem Charakter stets getreu, nie dem Vergänglichen das Gepräge des Unvergänglichen aufdrücken, oder gar Unheiliges heiligen kann und darf. Hiermit ist, wie sich in der Folge vielleicht deutlicher zeigen wird, viel gesagt: denn es wird dadurch *Ein* lichter Punkt in die Höhe und in solcher Höhe gehalten, wo er durch keine irdische Höhe verdeckt, wohin und woher er durch keinen Verstand der Verständigen gebracht oder herabgeholt werden kann, kurz so, dafs er nie dem Auge entrückt werden, wenn auch zuweilen etwas getrübt erscheinen mag. Weil wir diesen Punkt wahrnehmen, ist er, und weil er ist, soll er wahrgenommen werden. Die Ueberzeugung davon kann, wie nicht gegeben, so auch nicht genommen werden. Wer letzteres versuchte, und hätte er die ganze bisherige Geschichte, wenn's möglich, zum Zeugen für sich — er ist im Irrthum befangen, welcher übrigens, wie *Lessing* irgendwo sagt, ein sehr ehrenwerther und in einem gewissen Sinn manche Wahrheiten aufwiegend seyn kann. Doch genug im Allgemeinen! — Wir wollen jetzt bis auf einen gewissen Punct eine möglichst kurze, aber wir hoffen deutliche Uebersicht von den Hauptgedanken des Hn. Vfs. geben, bevor wir Betrachtungen über das Einzelne anstellen.

Der einzelne Mensch, sagt Hr. *L.*, ist Theil der Menschheit, aber auch ein Ganzes für sich. Daher ist in ihm eine doppelte Bestrebung: sich selbst zu leben, für sich etwas zu seyn, und sich an so viele Andre als möglich anzuschliefsen, um mit ihnen Eins zu werden. Als Einzelner steht er allen Andern feindselig gegenüber, weil er fürchten mufs, von ihnen in dem Bestreben, sich selbst zu leben, seine Kraft zu entwickeln, gehemmt zu werden. Aus Streit geht Vergleich hervor, dahin, sich gegenseitig einen bestimmten Kreis freyen Wirkens zu überlassen. Das aus solcher Uebereinkunft entstehende Verhältnifs ist ein Rechtsverhältnifs: es entstehen *Rechte* und *Eigenthum*. Aber soll der Mensch ruhig und freudig sich dem Streben seiner Menschlichkeit überlassen: so mufs Sicherheit seiner Rechte vorhanden, und der Kreis freyen Wirkens so grofs seyn, dafs er sich innerhalb desselben *ganz ausleben* kann, mit andern Worten, dafs ihm die freye und im höchsten Sinne genügende Ausbildung seiner Kräfte möglich sey. Da der Mensch sich selbst fort entwickelt, mufs dieser Kreis auch sich so erweitern oder verändern, dafs ihm allezeit die freye Auslebung möglich bleibe. Die Verbindung zur Sicherung dieser Rechte gegen äufsere und innere Beeinträchtigungen derselben nennt die Sprache einen *Staat*, welcher mithin nichts anders ist als: „eine Vereinigung von Menschen, die unter sich eine solche Gestaltung ihrer Verhältnisse erstreben wollen, dafs ihre Gesammtrechte — oder ihre gemeinsame Freyheit — mit gemeinsamer Kraft gegen jede Verletzung soll bewahrt werden, und dafs ein jedes Mitglied der Sicherheit solcher Rechte, die ihm freye Auslebung gestatten, soll gewifs seyn können." — So nothwendig als das Recht entstehen mufste aus der Natur des Menschen, eben so nothwendig auch der Staat. Er ist nicht mehr eine Erfindung des Menschen, als man Liebe, Ehre, Tugend und Religion Erfindungen nennen kann. — Es ist bey Unendlichkeit der Vernunft, die sich nur in einer unendlichen Anzahl von Menschen neben und nach einander enthüllen kann, nothwendig, dafs eine mannichfaltige Eigenthümlichkeit der Cultur entstehe. Die Gesammtheit der Individuen, bey denen die Cultur eine solche eigenthümliche Gestalt (Form) erhält, nennt die Sprache (selbst ein Haupttheil dieser Eigenthümlichkeit) ein Volk; die besondre Cultur-Gestalt selbst kann man *Volksthümlichkeit* nennen. Es mufs nothwendig verschiedene Staaten neben und nach einander geben, und wenigstens so viele (es kann also mehrere, *soll* aber nicht wenigere geben) als es Volksthümlichkeiten giebt. Die Staaten, gleichsam Individuen höherer Ordnung, stehen in demselben feindseligen Verhältnifs zu einander, wie ursprünglich die Menschen ohne das Recht. Wie die einzelnen Menschen müssen aber auch die Staaten in Rechtsverhältnisse treten. Da aber Sicherheit und Veränderung festgesetzter Rechte hier durch einen Staat höherer Ordnung nicht erhalten werden können, sondern jeder Staat diese nur in seiner eignen Kraft finden *mag*: so *kann die* feindselige Natur der Staaten niemals gegen einander aufhören. — In jedem Staat mufs sich, damit sein Zweck erreicht werden könne, eine Regierung bilden. Der Staat ist in der Einheit der Regierung und der Unterthanen, die zusammen Bürger eines Staats sind. Durch Bestimmung der Verhältnisse dieser Theile gegen einander und in sich selbst (der Regierung gegen die Unterthanen und zu sich selbst, der einzelnen Bürger gegen einander) entstehen Verfassung und bürgerliches Recht. Den Geist der Verfassung mufs der Regent zum Princip seines Handelns machen (vortrefflich!); der Staat mufs vor Untergang durch sich selbst gesichert seyn. — Die Politik als Wissenschaft hat die Aufgabe, zu untersuchen, wie in einem gegebenen Staate der Regent zu verfahren habe, um Unabhängigkeit und Sicherheit des *ganzen* Staats zu sichern, ohne dafs die Bürger deshalb *den* Zweck, weshalb sie im Staat sind, aufgeben *müssen*, und sie zerfällt daher ganz natürlich in zwey Theile: 1) was die Regierung zu thun hat, um die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats zu erhalten, 2) welche Einrichtungen dieselbe zu treffen hat, um, so viel möglich, allen Bürgern freye Auslebung ihrer Kräfte zu sichern — also *äufsere* und *innere* Politik. Diesen zwey Haupttheilen mag, weil Gesetze und Einrichtungen nichts sind ohne die Menschen, die sie vollziehen und ihnen Leben geben müssen, wie Hr. *L.* treffend bemerkt, noch ein dritter Theil angehängt werden, in welchem über die Organisation der Regierung, über das Verhältnifs der Beamten zu einander

der und zum Staat, und über ihr persönliches Betragen zu reden ist. — Wir setzen aus diesen einleitenden Untersuchungen noch die Bemerkung her, dass Politik die einzige Moral des Staats, und was die Glieder des menschlichen Leibes für die Moral, das die Menschen für die Politik seyn (?) und empfehlen unsern Staatskünstlern, besonders den jüngern, zur Beherzigung, was S. 43—45, von den Erfordernissen zur praktischen Ausübung gesagt worden ist. — Jetzt nur noch vom ersten Theil (Verfahren des Regenten zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats) eine ganz kurze Uebersicht der allgemeinen Grundsätze, die vom Vf. aus der Natur des Staats unter Staaten hergeleitet werden. — Das zwischen Staaten lediglich (?) aus Verträgen entstehende Recht hat man etwas unschicklich das Völkerrecht zu nennen beliebt. — Nur in seiner eignen Kraft kann der Staat die Bürgschaft für die Gewissheit seiner Rechte suchen; er muss, den fremden Staaten feindlich gegenüber stehend, fortdauernd in ihnen Feinde erblicken, immer geneigt, seine Rechtsgränze zu durchbrechen, sobald es ohne Nachtheil für ihn selbst geschehen kann. Solche Kraft kann der Staat aber nicht haben, so lange ein fremder Staat ihm an Kraft überlegen neben ihm besteht; der Regent muss daher den Staat übermächtig zu machen suchen. Die Rechtsverhältnisse binden ihn nur, insofern sie mit diesem Streben vereinbar sind; ein Vertrag kann nur so lange anerkannt werden, als er unserm (nämlich dem Staats-) Interesse gemäss ist. Aber nicht allmächtig kann er ihn machen wollen, da er fremde Staaten neben dem seinigen wollen muss. — Ein Staat kann unmittelbar und mittelbar übermächtig seyn; ersteres durch eigne Grösse und Macht, letzteres, wenn seine und der übrigen Staaten Gesammtkraft so vertheilt ist, dass kein Staat ihm gegenüber, dem er nicht gleich, oder dem er, in Verbindung mit andern, nicht überlegen wäre, und wenn dann Alle nur in der ungekränkten Erhaltung eines jeden ihre eigne ungekränkte Erhaltung finden können. Also bleibt, da ersteres mit den nothwendigen Gesetzen des Lebens im Widerspruche steht, nur übrig, die Verhältnisse so zu ordnen, dass ihn kein andrer Staat übertreffe, dass ein jeder die eigne Unabhängigkeit nur in der Unabhängigkeit Aller finde, mithin — das *Gleichgewicht* der Macht zu erstreben. Aeussere Grösse ist nicht gleichgültig, aber keinesweges ein Maasstab für die Kraft. So weit die Volksthümlichkeit reicht, welcher Unterthanen und Regent angehören, muss der letztere streben, den Staat auszudehnen; Menschen die in verschiedenen Zungen reden gehören nicht für Einen Staat. Zwiefach ist der Weg, auf welchem der Staat nach diesem Ziele streben kann und muss — im Frieden und im Kriege. — So weit unser Vf. — Gewiss Niemand wird, ohne innigst ergriffen, und zuweilen erschreckt zu seyn, die vorstehenden Grundsätze gelesen haben: denn eine innere Stimme, welche alle aus der Vorwelt und Mitwelt hergenommenen Zeugnisse nicht zu beruhigen vermögen, erhebt sich laut gegen manche derselben. Obgleich der Vf., den sein guter Genius, ein durch Studium der Geschichte und scharfsinnige Beobachtung erworbener richtiger Takt, nie völlig verlässt, wieder einlenkt und man über den vielen, oft höchst glücklichen und treffenden Bemerkungen, die sich überall aufdringen, eine Zeitlang vergessen kann, was so tief erschütterte: so war uns doch am Ende ein beengendes, beklemmendes Gefühl, als ob Heiliges in Gefahr gerathe, und als ob der Vf., indem er einem gewissen, jetzt in jedes Edlen Brust leicht erregten Gefühl und damit natürlich verbundenen Wunsch zu sehr nachgegeben (wodurch freylich dem Ganzen eine ungemein ergreifende Innigkeit mitgetheilt worden), nicht überall in der gehörigen Höhe über dem Gewirre sich erhalten habe, von welcher allein es möglich ist, stets das Ganze zu überschauen, und aus den labyrinthischen Gängen den rechten zu finden. — Es scheint uns die Volksthümlichkeit, in zu enge Gränzen befasst, auf jeden Fall nicht genügend erklärt zu seyn. Wie, wenn ein schärferes Auge in den von dem Vf. als abgeschlossenen Ganzen aufgestellten Volksthümlichkeiten nur Glieder, gleichsam (um mit des Vfs. Worten zu reden) sich auslebende Theile einer grösern Volksthümlichkeit erblickte, wie sich dies von den Sprachen, den eigenthümlichsten Kennzeichen der Volksthümlichkeit, leicht dürfte nachweisen lassen? Wenn also schiene, dass der Vf., obgleich er Ganze gebildet, doch nur in Theile zerrissen habe, was zu einem grossen untheilbaren Ganzen gehöre? Wie, wenn ein solches schärferes Auge auch in den sogenannten natürlichen Gränzen nur Abstufungen, nothwendige Modificationen einer andern ihm natürlicher scheinenden Gränze fände, etwa, wie neuerlich Holland als eine Anschwemmung des Rheins, der Maas und der Schelde angesehen worden? — Und sollte es in der That nicht möglich seyn, dass sprachverwandte Völker, gleichsam Geschwister, nur vielleicht an Alter, Talenten und Ausbildung verschieden, zu einer Einheit, wo sie sich ausleben können, verbunden werden? Freylich entsteht hier wieder die Frage: wie weit reicht die Sprachverwandtschaft? — Doch es sey vorerst genug, auf das Ungenügende dieser Abtheilung aufmerksam gemacht zu haben. — Irrig scheint uns die Behauptung: dass Staaten in *demselben* feindseligen Verhältniss zu einander stehen, wie ursprünglich die Menschen, ohne das Recht, und dass sie darin, *ihrer Natur nach*, bleiben müssen. Wenn Staat und Staaten eben dann und dadurch entstehen, dass jenes ursprüngliche, feindselige Verhältniss zwischen Menschen aufhört, wenn ihr Daseyn also lediglich durch das Verschwinden jenes Zustandes bedingt ist, und die Menschheit dadurch einen, und zwar nothwendigen Schritt vorwärts thut; wie kann denn eben durch diesen Schritt vorwärts jenes Verhältniss wieder herbey geführt werden? Es ist uns in der That unbegreiflich, obwohl erklärlich, wie der Vf. hier einen Zustand durch alle Erscheinungen in der Wirklichkeit hindurch, *für immer* hat fixiren können, den

er

er wirklich bey den Einzelnen schon früher hatte verschwinden lassen: Denn es ist doch, um es recht derb auszudrücken, etwas ganz anders, wenn ein roher Mensch den andern, und wenn ein Staat den andern verschlingt. Allerdings hat es Staaten gegeben, und es giebt deren noch, deren Erweiterung Sklaverey, und mindestens Verlust der Bürgerlichkeit, im buchstäblichen Sinne, für die Ueberwundenen zur Folge hat. Das ist traurig! Allein bey Staaten, die auf einer höhern Stufe der Cultur stehen und vor Allen bey denen, die der Vf. will, findet dieſs nicht Statt; die Bürgerlichkeit der Ueberwundenen und mit ihr die Bedingungen, unter denen Menschlichkeit zu erstreben ist, hören nicht auf, das freye Ausleben wird nicht unmöglich, ja es ist sogar möglich, dafs es durch eine solche Veränderung befördert werden könne. Wir geben gern zu, dafs ein gewöhnliches Rechtsverhältnifs, wie zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Staaten nicht bestehen könne, ja nicht bestehen solle, und wir würden das Völkerrecht, wenn es nach dem Vf. darauf lediglich beschränkt wäre, auch nicht viel achten. Aber, sollte nicht zwischen Staaten als Einzelnen in höherer Potenz, wie sie der Vf. selbst nennt, und (wir dürfen doch hinzusetzen) als moralischen Vereinigungen höherer Potenz, nicht auch ein gesetzlicher Zustand von einer höhern (selbst unter einzelnen Menschen nicht unerhörten) Art möglich seyn, nämlich nach den ewigen ins Herz geschriebenen Gesetzen der Menschlichkeit, deren stete und möglichste Beförderung ja Zweck der Staaten ist? Soll nicht von den grofsen, kraftvollen, zum Streben nach höherer Menschlichkeit, wir möchten sagen, Vermenschlichung gebildeten Vereinen darnach mit Ernst gerungen werden? Sollte nicht und nie zu hoffen seyn, dafs von mehrern Staaten, mit diesem herrschenden *Sinn*, in diesem ernsten Streben neben einander, keiner, so grofs oder klein er seyn mag, gegen jene ewigen Gesetze und den darauf beruhenden (warum nicht gesetzlichen, rechtlichen?) Verhältnifs im höhern Sinn, einer Leidenschaft fröhnend, oder rechtmäfsigen Besitz antastend, wird handeln können, ohne von allen übrigen, wenigstens von der bey weitem gröfsern Zahl, sogleich zurecht gewiesen, und, wenn es seyn mufs, zum Rechten gezwungen zu werden?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garnisonprediger, auch Inspector des Armenwesens in Münden, *über den Einfluß einer öffentlichen Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine.* 1811. IV u. 59 S. 8. (5 gr.)

Die Haupttendenz dieser, im Tone einer Rede geschriebenen, Abhandlung ist: *Sinn für eine gut eingerichtete Armenpflege zu erwecken*, und zunächst unter den nächsten Umgebungen des Vfs. Neues, zur Förderung der Wissenschaft dienendes über das Armenwesen sucht man hier vergeblich; doch werden die bekannten Wahrheiten gut vorgetragen, und man findet in dem Vf. einen Mann, dem es weder an theoretischen noch praktischen Kenntnissen in der behandelten Materie fehlt und der insbesondere das Gemüth seiner Leser sehr gut zu fassen weifs. Die Vortheile welche eine Gemeinde aus einer zweckmäfsig organisirten Armenpflege zu erwarten hat, sind übrigens nach dem Vf.: *öffentliche Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten Anderer, Möglichkeit unbemerkt wohlzuthun* — was einem, Andern wohlwollenden, Gemüth so wohl thut, — *Zufriedenheit der Hülfsbedürftigen, Beförderung der Sittlichkeit* — und zwar eben so wohl auf der Seite der Unterstützung erhaltenden Armen, als auf der Seite der Wohlhabenden, durch deren Gaben sie jene Unterstützung aus dem Armenfonds erhalten, *äufsere Ruhe und öffentliche Sicherheit, und Beförderung eines allgemeinen Wohlstandes.* Uebrigens ist die Auseinandersetzung dieser Vortheile genau betrachtet nichts weiter als eine Einleitung zu der von S. 29. an folgenden *Beschreibung des Mündenschen Armenwesens*, nach seiner neuesten, mit dem Anfange des Jahres 1810. erfolgten, Reorganisation, welche wir ganz zweckmäfsig finden. Unter den Beylagen, den Instructionen für die Officianten und Diener des Instituts, hat uns besonders der *Plan* des mit der Armenversorgungsanstalt verbundenen *Ersparungsinstituts* gefallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Schon am 26. Januar starb der Freyherr *Karl August von Soden*, ehemals königl. preufs. Rittmeister, alsdann Oetting-Oettingischer Oberamtmann, Hof- und Gesellschafts-Cavalier zu Wallerstein, zuletzt mehrere Jahre hindurch Privatmann zu Nürnberg und zu Kitzingen im Würzburgischen, ein jüngerer Bruder des seit einiger Zeit in Erlangen privatisirenden Herrn Grafen und geheimen Raths Julius von Soden, in seinem 56sten Lebensjahre. Als Schriftsteller ist er, unter andern, bekannt geworden durch eine Kameralistik für den Landadel, durch die aus dem Spanischen verfertigte Uebersetzung von Torrubia's Schildwache gegen die Freymaurer, u. s. w.

Am 18. März starb *Ludwig Wilhelm von Griesheim*, Vicepräsident des herzogl. Kammercollegiums zu Altenburg, unter andern bekannt durch Kameralische Grundsätze der praktischen Forstwissenschaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* — Von *Heinrich Linden* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 338. abgebrochenen Recension.*)

Wenn der Vf. selbst (S. 183.) sagt: „das Volk, wenn auch ein Fürst, der mehr persönliche Glorie, als das Heil und die Ehre des Staats sucht, dessen Regent er seyn soll, sich zu unpolitischen Schritten geneigt fühlen möchte, und fremde Völker beleidigen, bekämpfen, unterjochen wollte, — *das Volk läßt sich selten täuschen, und bleibt dem Rechten treu;*" wenn er selbst (S. 292.) *Ehre* und *Redlichkeit* bey der Regierung voraussetzt; wenn er selbst (S. 407.) auf gewisse unnütz erregte Zweifel voll Unwillen antwortet: ist denn *gar kein Gefühl* in den Menschen, *kein Sinn für Tugend, keine Furcht vor Gott, kein Mitleid, keine Liebe?* — wird da nicht *jener Sinn, jenes Gefühl*, welches wir herrschend wissen wollen, zwischen Staaten vorausgesetzt? — Und sollte denn dieses, jene höhere Menschlichkeit, bey den Regierungen, mindestens der grössern Zahl derselben, weniger möglich seyn, als dass ein ganzes Volk (also vielleicht 20 oder 30 Millionen Individuen) sich (wie der Vf. S. 181. will) zu der grossen, edlen Gesinnung erhebe, die *nichts mehr begehrt*, als für das Vaterland zu leben und zu sterben? Sagt nicht der Vf. selbst (S. 43.), nachdem er ausgesprochen: „Politik ist die einzige Moral des Staats," und nachdem er bemerkt hat: wenn die Moral dem Regenten, in so fern er Mensch ist, unverbrüchliche Pflichten auflegt: so ist er als Regent, d. h. in so fern er den Staat vorstellt, lediglich an die Politik gewiesen" — sagt er nicht, aus innerer in ihm vorherrschender Ueberzeugung, gleich darauf: es giebt nur *Eine* ewige Tugend, von welcher abzuweichen nie gerechtfertiget, ja nicht entschuldiget werden kann; Moral und Politik fallen gewiss zusammen?" — Ist letzteres, so können sie auch nie von einander lassen: so müssen sie, auf einer gewissen Stufe der Cultur, stets mit einander verbunden seyn, und wenigstens kann und darf eine *Staatsweisheit* sie nicht trennen! — Und dieses ist nun *der Punkt*, von welchem wir oben sagten, dass er stets über dem Gewirre, welches die Wirklichkeit uns darstellt, empor gehalten, nie dem Auge entrückt werden müsse. — Der Weise kann irren, kann sündigen; aber kann und soll je aus Weisheit gesündiget werden? — Wir wissen, und gern bekennen wir es laut, dass jene Aufgabe, Moral und Politik im Bunde durchzuführen, eine schwere, und dem, der es recht bedenkt (nicht dem, dem ein Formeln- und Principien-Werk *a priori* genügt), zum Erschrecken, zum Verzweifeln schwere Aufgabe ist; wir müssen mit Ueberzeugung gestehen, dass ein solches Beginnen in jetzigen Zeitläuften für den edlen, denkenden Mann, bey deutlicher Erkenntniss der Gegenwart und mit einiger Vorsehungsgabe doppelt schwierig sey, so, dass unser Vf. in der Vorrede prophetisch von sich bemerkt zu haben scheint, es möge im Einzelnen vielfach geirret seyn: aber wir müssen doch bey jedem schwierigen Unternehmen dieser Art, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, auf jenen wesentlichen Punkt bestehen, und Abweichung davon als Verirrung ansehen, so sehr wir auch, was in andern Hinsichten geleistet worden, hochschätzen können. — Man kann, überwältigt vom Gefühl der Grösse eines solchen Unternehmens, sagen, es sey unmöglich, übersteige menschliche Kräfte; wir haben nichts dawider, und erinnern uns hier vielmehr gern einer trefflichen Bemerkung unsers Vfs. (S. kl. Aufsätze u. s. w. 1807. Vorrede XI.), welche wörtlich also lautet: „Nach meiner Ueberzeugung offenbart sich die Wahrheit keinem einzelnen Sterblichen, sondern nur dem menschlichen Geschlechte, im Ablaufe der ganzen unendlichen Zeit." — Es mag also seyn, dass eine Staatsweisheit im Geist und in der Wahrheit, die Wirklichkeit in dem, was seyn soll, das Leben in seiner Bestimmung, gleichsam in diese gekleidet, zeigend, jetzt darzustellen nicht möglich, dass in allem, was und wie viel auch geleistet werde, vielleicht sehr lange noch Sandkorn nur für Sandkorn zu dem Bau gereicht werden, dass nur Bestrebungen, nur kaum merkbare Annäherungen zum Ziel statt finden können; — auch diese haben ihren Werth, ihren sehr grossen Werth, nach *dem* Verhältniss, als sie zum Ziele näher führen, bisherige Irrgänge, oder grosse Umwege vermeiden lehren; aber vor allem dürfen sie, wie sich von selbst versteht, den Weg zum Ziel nicht verlegen; letzteres muss wenigstens nicht verdeckt, verdunkelt oder gar verrückt werden. Sollte es aber nicht erlaubt seyn, jenes Ziel dem Auge nur *zuweilen* zu entrücken, oder zu verdecken, um es demnächst desto glänzender wieder erblicken zu lassen? — Wir antworten entschieden, *nein!* Dasselbe immer unverrückt, wo möglich glänzend, in jeder Gegend des grossen Gebiets, auf jedem Punkt des langen vielfach sich krümmenden Weges in dieser Wissenschaft vor dem Auge zu erhalten, ist, obgleich eine schwierige, doch unerlässliche Aufgabe: denn die Folgen des durch das Gegentheil entstehenden möglichen, vielleicht veranlassten (wir sagen *möglichen*, nicht *gebo-*

tenen, *bewirkten*) Irrens sind ungeheure, nicht zu berechnende, weil Tage, Stunden, Augenblicke in solchen Zeiträumen, womit wir es hier zu thun haben, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtaüsende sind. — Bey dieser Ansicht und Ueberzeugung können wir nun nicht umhin, die Behauptung unsers Vfs. von einer *ewig feindseligen Natur der Staaten* gegen einander nebst allen denen, die hiemit, näher oder entfernter, in wesentlicher Verbindung stehen, für irrig zu erklären, ob wir wohl wissen, dass Menschen und Staaten feindselig gegen einander seyn können und werden, und, wie die Geschichte lehrt, auch wirklich, oft zum Grausen, gewesen sind. Wir können mithin nicht zugeben, dass Treue und Glauben aus den Verhältnissen der Staaten (S. 53. und 68.) verbannt werden müssen; dass jeder Staat (*in thesi*) stets bereit sey, die Rechtsgränze des andern zu durchbrechen, sobald es ohne Nachtheil für ihn selbst geschehen mag; dass ein kleiner Staat (S. 176.) gegen einen neben ihm bestehenden mächtigen stets für eine günstige Gelegenheit den Krieg beschlossen haben muss (liegt in dieser aufgestellten Maxime nicht geradezu die Aufforderung für die grössern Staaten, die kleinern zu vernichten?); wir können uns nicht überzeugen, dass ein Gleichgewicht unter den Staaten auf *dem* Wege und *der* Basis, auf welcher der Vf. es gegründet wissen will, jemals bewirkt werden könne, ja, dass ein *solches* Gleichgewicht, dem Jahrhunderte von verheerenden, blutigen Kriegen *nothwendig* vorhergehen müssen, und was doch *in sich* keine Garantie für eine auch nur zehnjährige Existenz hat, etwas Wünschenswerthes sey; wir müssen bezweifeln, dass nur in *dieser*, und grade in *dieser* Bürgerlichkeit allein Menschlichkeit zu erstreben, dass diese Bürgerlichkeit und diese Volksthümlichkeit, wenn sie in einen andern Staat befasst wird, *nothwendig* und mit ihr also zugleich die Menschlichkeit aufgegeben werden müsse. Sollte denn hier, den Blick auf die Menschheit, nicht auf ein einzelnes Volk gerichtet, kein Unterschied zwischen Staaten und Völkern auf gleicher und einer höhern Cultur-Stufe, und zwischen diesen und wandernden, raubsüchtigen Horden zu machen seyn? Und wie, wenn für die menschheitliche Cultur die vom Vf. bezeichnete Volksthümlichkeit und Bürgerlichkeit selbst, *auf die Dauer*, zu beengend wäre? Wie, wenn in einer gewissen Art diese und jene Bürgerlichkeit verändert werden kann, ohne dass die Menschlichkeit deshalb untergeht, ist dann noch mit Recht zu sagen, dass mit der Unterwerfung vollendete Nichtswürdigkeit (S. 112.) verbunden sey? — Doch wir enthalten uns, hier noch mehr ins Einzelne, welches jeder für sich leicht thun kann, hinein zu gehen. Was gesagt ist, mag genug seyn, um unsre abweichenden Ansichten, so gut es hier möglich, darzulegen: denn wir machen uns keinesweges anheischig, das Rechte, das Unumstösliche selbst aufzustellen, und erlauben uns nur noch bey dieser Gelegenheit auf die sehr gehaltvollen und zum weitern Nachdenken ungemein aufregenden Ideen über Staat und Staatsverhältnisse aufmerksam zu machen, welche in *Fr. Schlegel's* Vorlesungen über die neuere Geschichte (Wien 1811.) S. 540—549. enthalten sind. — Dass es Regierungen geben kann, bey denen keine Treue und kein Glauben ist, dass tief eingewurzelte feindselige Gesinnungen zwischen Staaten möglich sind und seyn werden, dass Nichtswürdigkeit mit Unterwerfung verbunden seyn kann, dass es von höchster Wichtigkeit ist zu wissen, was zu thun, um *nicht* aus Mangel an Vorsicht durch andre ins Verderben gerissen zu werden, um vor Untergang durch sich selbst gesichert zu seyn, u. dergl. m. — wer wollte das läugnen! — Auch diese Gefilde muss uns die Staats-Weisheit beleuchten. Aber, nicht ohne im Bunde mit der Geschichte, ohne vertraut mit ihren grossen, ewigen Lehren zu seyn, nicht ohne gründliche Kenntniss von allen Aufgaben der so schweren Regierungskunst, wird sie hier grosse, fruchtbare Ansichten aufstellen, zu Rath und That stärkende Lehren geben und bewirken können, dass Völker und Regenten in allen Verhältnissen, äussern und innern, immer wissen und streben zu seyn, was sie seyn sollen. Wir tragen kein Bedenken Hn. *L.* in dieser Hinsicht, und, vorzüglich auf den *zweyten* Theil seines Werks sehend, gewiss mit Beystimmung aller, die Kopf und Herz zu seinen Untersuchungen und Theilnahme für seinen Zweck mitbringen, einen Siegeskranz zu reichen. Vielleicht würde, wie wir uns hier noch zu bemerken erlauben, überall weniger Missverständniss seyn, wenn der Vf. uns in einer Reihe einzelner Abhandlungen seine scharfsinnigen Beobachtungen, seine treffenden Reflexionen mitgetheilt hätte — ein *Princips*, aber gewiss von einer höhern Art, wie der vom Vf. trefflich gewürdigte des *Machiavell*, der übrigens in Betreff der Form einen richtigen Tact hatte; — es würde alsdann wenigstens da, wo vom Verfahren des Regenten zur Bewirkung allgemeiner Freyheit im Innern die Rede ist, dessen was hier im System, und wohl meistens nur durch dasselbe irrig und unhaltbar erscheint, gewiss weniger seyn. — Die Volksthümlichkeit, als Bedingung zur Menschlichkeit dargestellt, ist — mit einiger Einschränkung — allerdings eine grosse, praktisch sehr fruchtbare Ansicht, und es sind darauf treffliche Ideen gegründet. Da hindurch geht allerdings der Weg. — Doch wir mögen uns hier nicht wieder auf allgemeine Betrachtungen einlassen; sie liegen jedem Verständigen nahe genug. Wir begnügen uns daher, von dem weitern, noch nicht angegebenen Inhalt des Werks hier noch eine kurze Uebersicht mit eingestreuten einzelnen Bemerkungen mitzutheilen.

Im *ersten* Theil ist, nach den vorhin angegebnen allgemeinen Grundsätzen vom Verfahren des Regenten zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats, noch untersucht, wie der Staat oder Regent durch Unterhandlungen im Frieden; durch hinlängliche Kampfmittel (Rüstung zum Kriege zu Lande und zur See); durch Krieg und bey Friedensschlüssen zur Erreichung jenes Zwecks zu verfahren habe. — Im Ganzen ist hier viel Treffliches; insbesondere haben die Untersuchungen über stehende Heere, ihr Verhält-

hältnifs zu der Gesammtheit des Lebens im Staat, über Entscheidung durchs Loos zum Kriegsdienst, über zu dem Ende anzuwendenden Zwang, über Anführung des Heers, ferner über Erweckung des Enthusiasmus zum Streit, über das Neutralseyn, über die rechte Zeit zur Schliefsung des Friedens und Weigerung desselben u. dgl. m. sehr viel Interessantes und zum weitern Nachdenken Aufregendes, der Menge von gut gewählten Beyspielen aus der Geschichte nicht zu gedenken. Allein da, wo die nach unsrer Ueberzeugung unselige Idee von der feindseligen Natur der Staaten, und die oben gerügte Ansicht des *Vfs.* vom Völkerrecht vorherrschend sind, (welches besonders in dem Abschnitt — Unterhandlungen im Frieden — der Fall ist) giebt es manches, was wir nicht billigen können. — Der Gesandte darf (nach S. 99.) durch Bestechung und andre Mittel die Räthe des Regenten, bey dem er accreditirt ist, zu verführen, darf Trennung des letztern und seiner Räthe, der Regierung und der Unterthanen, damit jener keine Zeit bleibe, sich um die Verhältnisse mit andern Staaten zu bekümmern u. s. w. zu bewirken, auch durch Personen, die unter den Schutz der Gesandtschaft gestellt sind, besonders durch Schriftsteller, das Heer und das Volk zu gewinnen suchen. — Wir halten dafür, dafs ein Gesandter, der weifs was er ist und seyn soll, nie etwas thun werde, was den *Menschen* in ihm entehrt, wohl wissend, dafs er bey solchem Benehmen allein fähig ist und fähig bleibt, für das wahre Interesse, für Würde und Ehre seines Committenten, auf die Dauer, am besten zu sorgen, und wir sind überzeugt, dafs bey öffentlicher Aufstellung und Heiligung solcher Maximen das ganze Gesandtschafts-Wesen, so sehr auch der Vf. dessen Nothwendigkeit (S. 94.) zu beweisen sich bemüht hat, wird aufhören müssen. Bey manchen Räsonnements kann man sich nicht des Gedankens erwehren, dafs die Mittel durch den Zweck geheiliget werden sollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Artistische Blumenlese*, oder Beyträge zur Geschichte der Kunst vorzüglich in Deutschland; aus dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, von *J. G. Rhode*. — *Erster* Band mit hundert Kupferplatten. *Ersten* Bandes *erste* Abtheilung mit 33 Kupferplatten. 1809. 4. (4 Rthlr. 8 gr.)

Das Beyspiel einiger Franzosen, besonders *Landon's*, gab zu diesen Beyträgen die Veranlassung. Es sind zu denselben vorläufig zweyhundert Platten bestimmt, welche in zwey Bänden, und jeder Band wieder in drey Abtheilungen herauskommen sollen. Zu diesen zwey Bänden sind lauter biblische Darstellungen gewählt, wozu die meisten Gegenstände aus der Bibel selbst, und einige wenige ähnlichen Inhalts aus dem *Josephus* genommen sind. Findet dieses Unternehmen Beyfall, so wird ein dritter Band hinzukommen, welcher das Merkwürdigste aus Ritterbüchern, ältern Gedichten und Uebersetzungen der Klassiker liefern wird. Zu den Kupfern sind nur kurze Notizen gegeben, wozu aber noch in der letzten Abtheilung jedes Bandes kritische Anmerkungen hinzukommen sollen. Die ganze Unternehmung verdient unstreitig Beyfall, da die Bücher, aus welchen diese Kupfer genommen worden, nicht in jedermanns Händen sind; und da die Darstellungen der ältern Meister, mit gehöriger Auswahl, allerdings erhalten zu werden verdienen. Bey denselben kommt es vornehmlich, wie in der Einleitung überzeugend dargethan wird, hauptsächlich auf die Idee an, weil diese als das Eigenthum des Künstlers anzusehen ist. Dieses wird durch die Vergleichung der nämlichen Vorstellung von *Raphael* mit dem Holzschneider *van Sichem* bewiesen, in welcher dieser letztere dem Vf. den Vorzug zu behaupten scheint. In dieser Vergleichung sind doch vielleicht die Kunstwerke in manchem andern Betracht zu sehr verschieden; wenn man gleich nicht in Abrede seyn kann, dafs der Gedanke in dem Holzschnitte glücklicher gefafst ist. Dafs hier uns Umrisse gegeben werden, welche entweder aus ältern Büchern genommen, oder einzeln abgedruckt sind, kann man eben so wenig misbilligen, als dafs in der Folge derselben keine Zeitordnung beobachtet ist. Auf den beiden ersten Tafeln werden acht kleine Holzschnitte geliefert, die eine glückliche Erfindung oder Zeichnung verrathen, und daher auch nach des Vfs. Meinung von den berühmtesten Meistern nachgeahmt sind. Ein so hohes Alter haben diese Vorstellungen doch wohl nicht als ihnen beygelegt wird. Die Jahrzahl, welche hier 1401. gelesen wird, deutet vielmehr 1479 an, folglich eine viel spätere Zeit, welches auch die Manier dieser Stücke bestätigt. Sie sind wahrscheinlich erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts verfertigt; und man darf nur mit ihnen den *zweyten* Theil der Kunstnachrichten des Hn. *v. Heinecke* vergleichen, um jene Meinung unstatthaft zu finden. Es giebt aufserdem mehrere Beyspiele von falsch gesetzten Jahrzahlen; und so kann aus historischen Gründen der Holzschnitt, welchen *Papillon* T. I. S. 240. umständlich beschreibt, nicht schon 1226., sondern erst nach 1570. entstanden seyn. Eben so mufs man auch in *Christ's* Monogrammen (S. 274.) die Jahrzahl nicht 1318. sondern 1518. lesen, wie schon *v. Murr* in seinem Journal sie berichtigt hat. So ist auch der vorgebliche 1384. verfertigte Holzschnitt erst 1584. entstanden, wie in *Meusels* Miscellaneen, Heft 22. dargethan wird. Diplomatiker wissen, dafs zu Anfange des 15ten Jahrhunderts die Zahl 4 nicht wie jetzt, sondern fast wie eine von unten offene 8 gebildet wurde. Die folgenden Holzschnitte, welche mit dem Monogramm *HB.* bezeichnet sind, werden dem *Hans Holbein* beygelegt; ohne dafs jedoch hinlänglicher Grund dazu vorhanden wäre. Auch selbst dann, wenn nur von der Erfindung die Rede wäre, ist dieses ohne Beweis angenommen. Weniger noch wäre zu erweisen, dafs dieser Künstler selbst in Holz geschnitten habe. Jenes

Mo-

Monogramm ist desto zweifelhafter, da sich dasselbe schon auf ältern sehr gothisch gearbeiteten Holzschnitten in einer Bibel findet, welche zu Augsburg 1490. von *Hans Schönsperger* herausgegeben wurde; und und da in der Folge *Hans Bäuerlein*, *Hans Burgkmaier*, *Hans Brosamer* und *Hans Bocksperger* sich eben dessen bedient haben. Die folgenden Blätter sind alle bis zum 31sten wahrscheinlich von *Cornelius van Sichem*, und aus einer alten deutschen Uebersetzung des *Josephus* genommen, welche 1575. zu Strasburg herauskam. Rec. hat Gelegenheit gehabt, diese mit den Originalen zu vergleichen, und muss gestehn, dass die ältern Blätter den neuern Nachahmungen in mancher Rücksicht vorzuziehen sind. Auch möchte man wünschen, dass nicht so viele aus einerley Buche und dem nämlichen Künstler mitgetheilt wären. Von den beiden letzten Tafeln ist der jüngere *Jost Ammon* als Erfinder angegeben, obgleich auch in diesem Falle das Monogramm noch zweifelhaft ist. Ueberhaupt ist zu wünschen, dass der Herausg. bey seinen Nachforschungen und Untersuchungen auf die Titel und Vorreden alter Bücher desto aufmerksamer sey, weil man in ihnen zuweilen Nachrichten von gleichzeitigen Schriftstellern findet. Dadurch würde man auch der in ihrer Art wichtigen Untersuchung des Hofr. *Becker* in Gotha zu Hülfe kommen, welche die Frage betrifft, ob berühmte Maler mit eigener Hand Holzschnitte verfertigt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Vom 15. Junius 1811. sind die drey Diplome datirt, vermöge welcher folgende Candidaten der Arzneykunde von der medicinischen Facultät zu Doctoren ernannt wurden: 1) Hr. *Georg Heinrich Bruder*, von Engersheim in Bayern. Seine noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de aneurismatis natura.* 2) Hr. *Aloys Sebastian Vonend*, aus Innsbrück. Seine ebenfalls noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de haemorrhagia post partum.* 3) Hr. *Leonhard Muser*, aus Tyrol. Seine gleichfalls noch nicht gedruckte Inaug. Disp. handelt: *de inflammatione mammarum in puerperio.*

Die Inaug. Disp., wodurch sich Hr. *Joh. Michael Mannert*, aus Rentweinsdorf, Rechtspraktikant und Notarius, am 28. Junius die juristische Doctorwürde erwarb, ist betitelt: *Aliquot observationes ad doctrinam de testamento prodigi* (4½ Bog. 4.).

Am 1. August ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. Diacon. *Jac. Gottlieb Engelhardt*, zu Feuchtwangen (vorher Rector zu Crailsheim) im Ansbachischen (Rezatkreise), auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, und am 9. September den fleissigen Schriftsteller, Hn. *Joh. Heinrich Meynier*, verdienten Lector der französischen Sprache bey der Universität zu Erlangen, die Doctorwürde.

Am 18. September disputirte öffentlich Hr. *Georg Tobias Ludwig Sachs*, aus Kärnthen, über 20 physikalisch-medicinische Sätze, um sich die medicinische Doctorwürde zu erwerben. Dies geschah, um in den Lectionskatalogen für das Winterseméster mit anstellen zu können, statt der zwar ausgearbeiteten, aber noch nicht gedruckten Inaug. Disp., die *Historiam duorum leucaethiopum* enthält, deren erster Theil sich auf den Erwerb jener Würde bezieht: den andern wird Hr. S. zu seiner Zeit öffentlich vertheidigen, um Vorlesungen halten zu dürfen.

Am 28. September vertheidigte Hr. *Martin Ohm*, von Erlangen, seine Disput.: *de elevatione serierum infinitarum secundi ordinis ad potestatem exponentis indeterminati* (30 S. 4.) und zwar Vormittags ohne Präses wegen der schon vorher erlangten Magisterwürde, Nachmittags aber als Präses, nebst dem Respondenten. Hn. *Karl Daniel Heinrich Rau*, aus Erlangen, um Vorlesungen halten zu dürfen.

In dem für das Winterseméster d. J. bestimmten Lectionskatalogen sind verzeichnet: 3 ordentliche Professoren der Theologie, 4 der Rechte, 4 der Medicin und 8 der Philosophie; ferner 1 ausserord. Prof. der Theol., 1 der Medicin und 2 der Philosophie; ausserdem noch 12 Privatdocenten, 2 Lehrer der neuen Sprachen, und die gewöhnlichen Lehrer der Zeichnungs-, Fecht-, Tanz- und Reitkunst; wie auch einer des Buchhaltens.

Vom 20. September ist datirt: *Diss. inaug. philol. de nonnullis, quae Germanis in tractanda ipsorum lingua atque oratione adhuc sunt observanda, ampliss. Philosophorum ordini Erlangensi pro honoribus — Philos. Doctoris et A. A. L. L. Magistri jam impetratis — proposita — a Jac. Theophilo Engelhardt*, Diacono Feuchtwangensi, nec non Instit. mor. et litt. eleg. Erlang. Sodali (30 S. 8.). Von seinen frühern Schriften s. das gel. Deutschl. im 19ten Jahrhundert.

Am 30. Sept. ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. *Martin Folle*, aus Burghausen im Innkreise, und dem Hn. *Simon Mayr*, aus Telfes in Tyrol; am 7. October dem Hn. *Joseph Riedler*, aus Brixen, und am 15. October Hn. *Franz Rudolph Karl Tissot*, aus Milden im Canton Bern, die Doctorwürde. Die Disputation des letztern, *sistens varias auctorum opiniones de staphilomate* (4½ Bog. 4.), ist gedruckt erschienen.

Am 25. October empfieng von der philosophischen Facultät Hr. *Georg Simon Ohm*, aus Erlangen, künftiger Privatdocent, ihre höchste Würde.

Am 4. November erhielt die medic. Doctorwürde Hr. *Karl Christian Nonne*, aus Frankfurt am Mayn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik.* — — Von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 339. abgebrochenen Recension.*)

Mit Vergnügen geben wir jetzt zu einer kurzen Uebersicht vom Inhalte des *zweyten* Theils über (Verfahren des Regenten im Innern zur Bewirkung allgemeiner Freyheit), so weit derselbe in dieser ersten Abtheilung enthalten ist. — Zuerst allgemeine Grundsätze. — Der Mensch verlangt im Staate die Möglichkeit sich frey auszuleben, alle seine Kräfte entwickeln zu können. Er vermag dies nur durch die entgegengesetzten Bestrebungen seiner Natur: Thätigkeit und Genuss. — Beide sind mit einander verbunden, aber die eine oder andere kann vorherrschend seyn. Die Thätigkeit ist entweder auf die objective Welt gerichtet, oder auf den Geist selbst, — niedrigste und höchste — beide sind gleich nothwendig. Jede menschliche Thätigkeit hat ein Erzeugniss zur Folge, welches Genuss gewährt, bald mehr sinnlichen, bald mehr geistigen. Den Grad der Kraftentwickelung, den der Mensch auf angegebene Art erreicht, mag man die Stufe seiner Cultur nennen; beide Arten, die sinnliche und geistige, machen Eine Gesammtcultur. Keinem wird der aus seiner Thätigkeit hervorgehende Genuss genügen, er wird auch die von Andern bedürfen; — je weiter der Einzelne sich in der Einen Gesammtcultur hebt, desto mehr wird er Anderer bedürfen. In diesem Verhältnis des Einzelnen in Rücksicht seiner Thätigkeit und seines Genusses zu den Uebrigen liegt, wie Hr. *L.* höchst treffend bemerkt, der Grund zur Theilung der Arbeit. Wegen der Individualität des Menschen, welcher der Menschheit angehört, ist sie nothwendig; der Hang zum Tausch selbst, in welchem Ad. *Smith* sie sucht, kommt eben daher. — Unter dem Schutze des Staats wird der Einzelne, zu welcher Art von Cultur er Kraft und Lust in sich fühlt, dafür in Sicherheit und Freyheit zu leben suchen. Da nun der Regent in Rücksicht des Innern die Aufgabe hat: jedem Bürger Gelegenheit zu verschaffen, sich frey auszuleben, so wird er sorgen müssen, dass, so viel möglich, eine Art der Cultur durch die andre unterstützt, gehoben, ergänzt werde. Der Vf. hat hier noch hinzugesetzt: „*damit* die Eine menschheitliche Cultur als eigenthümliche Volkscultur in unserm Staate entstehe." Dies wird und muss sich aber unsers Erachtens in eben dem Sinne von selbst finden, wie das Gedeihen und Fruchtbringen eines Baums, dem der rechte Boden angewiesen ist, zu dem Luft und Licht freyen Zugang haben, und dem Blätter und Blüthen nicht entrupft werden. Was dem entgegen, muss entfernt, auch kraftraubende Wurzel-Sprösslinge mögen hinweggenommen werden; aber damit genug! — Keine Beschneidung und Zwängung zu dieser oder jener Gestalt, so lieblich, so nützlich es auch in diesem oder jenem Betrachte seyn oder scheinen möchte. Was der Regent, was der Mensch überhaupt nicht vermag, das soll er auch nicht wollen und nicht wollen müssen. Hier sind, wenn irgendwo, die Punkte, die Gränzen, *quos* (mit *Horaz* zu reden) *ultra citraque nequit consistere rectum.* Wir wagen nicht, sie zu bestimmen, können aber auch, aus Ueberzeugung, nicht zugeben, dass sie von einem andern bestimmt werden. — Gern sind wir aber mit dem Vf. einverstanden, wenn er weiter sagt: dass die Bürger sich *möglichst* selbst genügen, und der Staat, als Einheit aller Bürger, die *möglich* höchste Selbstgenügsamkeit erlangen müssen, um in jeder Beziehung so wenig *als möglich* von fremden Staaten abzuhängen. Trefflich ist ferner: der Regent soll nicht durch Befehl und Gesetz entweder die Cultur überhaupt, oder irgend einen Zweig derselben herbey zu führen oder zu erzwingen suchen; doch wird er durch die Staatsverhältnisse der freyen Entwickelung aller menschlichen Kräfte der Unterthanen dergestalt zu Hülfe zu kommen streben, dass alle, durch das Gefühl, wie viel sie bey dieser Entwickelung der Staatsverbindung verdanken, wie zu Einer Kraft werden. Was Hr. *L.* (S. 213. und 214.) zur Erläuterung mit historischen Belegen hinzugefügt hat, ist sehr der Beherzigung werth; — dem Rec. ist jedoch bey allen dergleichen Betrachtungen, und besonders bey den über Ursprung und Gang der neuern Cultur überhaupt angestellten Untersuchungen immer etwas schwer ums Herz geworden. — Auch wenn die Regierung sich um nichts bekümmert, wird, sagt Hr. *L.*, allerdings Cultur jeder Art entstehen; aber die bürgerlichen Verhältnisse werden zu Grunde gehen. Die Regierung muss sorgen, dass der Einzelne, indem er für sich lebt, zugleich für den Staat lebe; dass die Objecte der Thätigkeit und Resultate früherer Zeiten nirgend ungenutzt bleiben (was unsere Väter, empfangen, und vermehrt oder verändert der gegenwärtigen Generation hinterlassen haben, ist das wahre *National-Capital*, es ist nicht blos sinnlich, es ist auch geistig; nicht blos Pflüge und Mühlenräder,

Compasse und Münzen sind uns von den Vorfahren übrig geblieben, auch Begriffe und Regeln u. s. w. S. 218.); dass man die Arbeit gehörig vertheile, damit die Thätigkeit Aller zu Einer harmonischen Thätigkeit werde u. s. w. Aber bey Allem, was der Regent für den Zweck des Staats thut, darf nie die Freyheit der Einzelnen verletzt werden; was der einzelne Bürger auf *Veranlassung* des Regenten unternimmt, das muss er durch eigene Wahl unternommen zu haben glauben. — Die erläuternden Untersuchungen über diese und ähnliche Sätze (S. 213 — 222.) sind alle höchst lesenswerth. Wo solcher Sinn und solche Ansichten herrschend werden, wie sie hier empfohlen sind; da muss es gut, wenigstens viel besser werden, als es bisher gewöhnlich gewesen. — Zum Beschluss der allgemeinen Grundsätze ist noch bemerkt, dass die Regierung zu dem ihr angewiesenen Zweck auf doppelte Weise zu wirken vermöge: *unmittelbar* und *mittelbar*. Jenes, indem ihre Einrichtungen zur Beförderung und Verallgemeinerung der Cultur, entweder auf die sinnliche oder geistige Cultur und ihre Zweige, oder auf beide Arten zugleich gerichtet sind; dieses, durch Anordnungen, die entweder die Sicherheit im Allgemeinen, oder das rechtliche Verhältniss der Bürger zu einander, oder endlich die Leistungen betreffen, die ein jeder Bürger zur Erhaltung des Ganzen zu übernehmen hat. Und damit ist denn auch der Gang der fernern, und wie jeder sieht, sehr interessanten Untersuchung gezeichnet. — In der uns vorliegenden ersten Abtheilung ist nur noch die Untersuchung von der unmittelbaren Förderung der Cultur durch die Regierung enthalten. — Zuerst von Beförderung der sinnlichen Cultur, in Betreff welcher die Regierung dreyerley zu beachten und zu erleichtern hat: 1) Gewinnung des einheimischen Stoffs für Bearbeitung und Genuss, 2) Bearbeitung des im Lande gewonnenen oder eingebrachten Stoffs, 3) Umsatz oder Handel, der entweder ausheimisch oder Binnen-Handel seyn kann. — Die einleitenden, überall vorhergehenden, und wegen ihrer Bündigkeit und Deutlichkeit sehr zu beachtenden allgemeinen Grundsätze übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Mit der von dem Vf. bey der Untersuchung im Einzelnen überall festgehaltenen Ansicht, dass die Regierung in den angegebenen dreyerley Hinsichten sehr viel thun könne und thun müsse, sind wir im Ganzen völlig einverstanden; doch wünschten wir, dass der Vf. diess noch mehr auf Belehrung, Aufforderung, Veranlassung und, wo diess thunlich, gleichsam mitbürgerliches Beyspiel beschränkt hätte, als es hin und wieder geschehen ist. Wo grössere Umsicht und Einsicht, auch mehr Kräfte, als ein Einzelner hat, zum ersten Anfang, gleichsam zur Bahnbrechung, erforderlich sind, da mag die Regierung vorleuchtend eintreten. Wie lange, wie weit? — das ist nach Umständen unendlich verschieden, und hier giebts überhaupt wieder Punkte, die wir selbst nicht zu bestimmen wagen, die aber auch überhaupt nicht zu bestimmen seyn möchten. Dass die Regierung nie etwas wollen und beginnen muss, was nicht zu vollführen ist, weil unvollendetes, halbes Werk alsdann entsteht, ist, in allem Betracht, von höchster Wichtigkeit. Bey dieser Ueberzeugung können wir, so sehr wir auch das viele Treffliche, was der Vf. über Ackerbau, Getreide-Ausfuhr, Gartenbau, Viehzucht, Jagd, Fischerey, Waldungen und Bergbau gesagt hat, ganz erkennen und schätzen, besonders auch mit der Idee, dass die Regierung ohne ein Getreide-Ausfuhrverbot gegen etwanigen Mangel Vorsehung zu treffen wissen müsse, ganz einverstanden sind, doch *den* Vorschlag nicht billigen, dass gegen einen solchen Mangel der *Bedarf aller Bürger für Ein Jahr* von der Regierung zusammenzukaufen und der Einkaufspreis nach dem Preise der Bedürfnisse des Landbauers zu bestimmen seyn möchte. Bey aller Achtung für die Absicht des Vfs. dürfte doch der praktische Staatsmann sich hierbey kaum des Lächelns enthalten können. — Weniger noch können wir, so gross auch der Reichthum an zum Theil völlig erschöpfenden Ideen und an scharfsinnigen Reflexionen in dem Abschnitte über Bearbeitung des rohen Stoffs (S 270 — 293.) ist, unsere Beystimmung dem hier gethanen Vorschlage geben, dass die Regierung, um allen andern angeführten Nachtheilen des gewöhnlichen Fabrik- und Handwerks-Wesens zu begegnen, das ganze Handwerks- und Fabrik-Wesen dergestalt unter ihre Leitung nehmen solle, dass ohne ihren Willen darin keine Veränderung vorgehen, dass keine Fabrik, keine Manufaktur hier oder dort angelegt werden könne, bis vorher von der Regierung *berechnet* worden, ob die Verhältnisse des Staats im Ganzen oder im Einzelnen es erlauben. — Diess ist, sagen wir, bey allen vom Vf. selbst (S. 288 u. f.) angedeuteten Modificationen, etwas Unmögliches, besonders bey dem Zwecke des Staats, mit dem wir es hier zu thun haben; und das Unmögliche darf man nicht wollen. Es kann und wird zwar bey dergleichen Verfahren immer etwas, vielleicht anfangs sogar scheinbar gutes und grosses herauskommen; aber, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, nie etwas *auf die Dauer* Gedeihliches. Aus der Regierung Friedrich II., auch jetzt aus der Nähe und Ferne, lassen sich auffallende Beyspiele davon aufstellen. — Höchst anziehende, scharfsinnige und lichtvolle Untersuchungen sind in dem Abschnitte über Umsatz oder Handel enthalten. Zuerst über das Geld (S. 296 — 328.) als allgemeines *Aus*gleichungsmittel, über Stoffe, die dazu *geeignet*, Metallgeld, Weltgeld (Verwandtschaft des Menschen mit den Metallen), Staatsgeld, Papiergeld — eine durch Inhalt und Darstellung wirklich meisterhafte Untersuchung. Hier auch ein Blick auf Englands Schulden. — Dann, über den auswärtigen Handel, wo gleich im Anfang der jetzt so besondere Aufmerksamkeit verdienende Punkt der freyen Schifffahrt beleuchtet wird. Auch in diesem ganzen Abschnitte überall ein Reichthum an treffenden, scharfsinnigen und praktisch fruchtbaren Bemerkungen. Sperrung der

der Colonieen für den fremden Handel, so lange gewisse Verhältnisse dauern, ist, unsers Erachtens, gerechtfertigt. — Zur Beförderung des innern Handels werden von der Vorsorge der Regierung verlangt: möglichste Freyheit, gleiches Maafs und Gewicht, gute Landstrafsen, Canäle und wohleingerichtetes Postwesen; — nichts von diesem allen mufs als Mittel der Besteuerung angesehen werden; — im Postgelde und in den Zöllen dürfen nicht neue Hindernisse des Verkehrs hergestellt werden. — In dem nächsten gröfsern Abschnitt — „geistige Cultur" — unter welcher Wissenschaft, Kunst und Religion begriffen werden, sind wieder ungemein viele erhebende höchst fruchtbare Ideen. Mit Geist ist hier überall, zuweilen auch mit Feuer, untersucht und geläutert. — Allerdings mufs die Regierung auf Wissenschaften achten, durch Beförderung und Leitung auch hier thätig seyn; nur nicht durch Befehle und Vorschriften wirken wollen. Gymnasien (gelehrte Schulen), Universitäten (hohe Schulen), und eine Akademie der Wissenschaften (ein wissenschaftlicher Meisterverein) verdienen eine besondere Vorsorge des Staats. „Nie müssen Männer, sagt Hr. *L.* (S. 356.), die grofsen Geist, aber niedrigen Sinn, die grofse Talente, tiefe Einsichten, weite Gelehrsamkeit haben, aber ein gemeines, sittenloses Leben führen, nie müssen sie in Stellen seyn, wo ihre Sitten und ruchlosen Grundsätze wirken können; — nie müssen solche Männer zu öffentlichen Lehrern bestellt werden." Sehr ergreifend ist, was weiter noch über Lehrer an Schulen und Universitäten, ihre pflichtschuldige Versorgung im Alter, was über Censur-Wesen, über Erfordernisse zum Universitätslehrer, über die Jünglinge auf den Universitäten, über Studien-Plan, akademische Freyheit u. s. w. gesagt worden. — Kurz, aber gehaltvoll — manches, über Bühne, Musik u. s. w. im alterthümlichen Sinne — ist über Kunst geredet worden. — Ueber Religion, ihr Verhältnifs zum Staate und dessen Wichtigkeit giebt es recht tief gedachte Sachen. — Religion, sagt Hr. *L.*, ist nicht von dieser Welt, wohl aber die *Kirche*, als eine Vereinigung von Menschen zu gleicher Ansicht des Göttlichen, und hervorgegangen aus dieser gleichen Ansicht, und als solche Vereinigung etwas Aeufseres. Glauben und Kirche mufs der Mensch durch den Staat geschützt verlangen; aber mit grofser Umsicht und Zartheit sind von letzterm die kirchlichen Verhältnisse zu beachten. Die Kirche kann über den Staat hinausgehen, und mehreren Staaten gemeinsam, oder sie kann auf unser Volk und unsern Staat beschränkt seyn. Letzteres, auch volksthümliche Gottheit u. dgl., mufs der Regierung, nach des Vfs. Ansicht, in vielem Betracht lieber seyn, da es hierbey am leichtesten ist, die Bürgerlichkeit der Unterthanen mit ihrem Glauben zu versöhnen, auch sie gegen auswärtige Feinde leichter zu vereinigen sind, und jeder Krieg ein Religionskrieg wird. Wir theilen diese Ansicht nicht. Warum? Das wird sich jeder aufmerksame Leser alles Vorhergehenden leicht selbst sagen können. Wir haben jedoch nichts desto weniger sehr viel Treffliches hier gefunden. Erschütternd für jeden, der mit Beobachtungsgeist um sich blickt, aber sehr wahr, ist, was (S 393 und 394) von den segensvollen Wirkungen der Religion, und dem unseligen Zustande, wo Irreligiosität überhand nimmt, gesagt worden ist. — In dem letzten Abschnitte — geistig sinnliche Cultur — ist gleichfalls über Verhütung der Armuth, Gleichmafs der Bevölkerung, Unterstützung der Hülfsbedürftigen, Gesundheitspflege, Erziehung, ungemein viel Gedachtes und zum Nachdenken Aufregendes enthalten. In wenigen Zeilen, aber höchst treffend ist (S. 401.) das ausgezeichnete Werk von *Malthus*, über Bedingung und Folgen der Volksmehrung, gewürdiget; aber zu allen Vorschlägen, welche der Vf. wegen etwa nothwendiger Zurückhaltung der Volksvermehrung thut, und die gar bis zur Einmischung in die Eheverbindungen gehen, können wir nicht unbedingt unsre Beystimmung geben. — Was der Vf. bey der Gesundheitspflege für die Nothwendigkeit weiblicher Aerzte in mehrfachem Betracht, und selbst in Betreff der Vervollkommnung der Heilkunst sagt, ist durchaus der Beherzigung werth, und hat unsern völligsten Beyfall. — Durch die Erziehung soll, wie nach der ganzen Tendenz zu erwarten ist, jeder Bürger und jede Bürgerin geneigt und fähig gemacht werden, aus voller Seele für die Erfüllung des Sinnes (Zweck) des Staats mitzuwirken. Sie soll das ganze Leben umfassen, von der Geburt bis zum Grabe; daher hier auch von Volks- und Gemeinde-Festen, deren zweckmäfsiger Einrichtung für Beförderung von Gemeinsinn u. s. w. die Rede ist. — Doch, wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir uns, so anziehend auch der Gegenstand ist, hier noch weiter auf Einzelnes einlassen wollten. Der Vf. hat überall Treffliches, Hohes gewollt, und vieles davon erreicht; wir sehen mit Verlangen der *zweyten* Abtheilung des Werks entgegen. Zum Schlusse hier nur noch Eine Bemerkung. Wir wünschten statt der von dem Vf. gewählten Form, in Paragraphen mit Noten uns seine Ideen mitzutheilen, durch welche er sich veranlafst gefunden, fast jedem Paragraph, mehrere mit kleinerer Schrift gedruckte Noten hinzuzufügen, welche zuweilen zu kleinen Abhandlungen anschwellen, und meistens treffliche erläuternde Raisonnements voll der herrlichsten Ideen und Reflexionen enthalten — statt dieser Form wünschten wir eine andere gewählt, bey welcher wenigstens der gröfste Theil der Noten weggefallen, und die darin enthaltenen Raisonnements schicklich mit in den Text verwebt worden wären. Durch die jetzige Einrichtung ist die Lesung des Buchs, die sich übrigens so sehr belohnt, in der That etwas erschwert; eine gewisse Klasse von Lesern, und selbst viele unsrer denkenden Geschäftsmänner, von denen wir doch das Buch vorzüglich gelesen wünschen, werden durch diese Erschwerung vielleicht sich abschrecken lassen. Da der Vf. die Absicht hatte, nicht blofs einen Abrifs zu Vorlesungen, sondern zugleich ein Lesebuch

zu

zu geben, müssen wir uns diese Bemerkung erlauben, und um so mehr, da wir einem so vorzüglichen, für unsre Literatur überhaupt rühmlichen Werke, auch von Seiten der Einkleidung so viel Anziehendes als möglich wünschen müssen. Zu Vorlesungen dürften doch etliche Bogen, nur die Hauptgedanken enthaltend, die wohl ganz unverfänglich sich ausdrücken lassen, besser geeignet seyn, als dieses Buch, welches dann von denen, die mit Nutzen den erregenden, belebenden mündlichen Vortrag gehört, und dadurch und sonst ein reiferes Urtheil erlangt haben, mit um so gröfsern Nutzen gelesen werden kann. Es ist zu hoffen, dafs eine zweyte Auflage desselben nicht lange unter die frommen Wünsche gehören werde, und alsdann wird es dem Vf. nicht schwer fallen, sein Werk von so reichem und trefflichem Inhalte auch in Absicht der Form und in jedem Betracht so zu vollenden, dafs es als ein Hauptwerk in seiner Art für immer einen ehrenvollen Platz in unsrer Literatur erhalte.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Die deutsche, sich selbst erklärende, Sprachlehre für Jünglinge*, oder Anweisung über unsre Muttersprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen; von *J. G. Cunradi*, gräflich Castellischem Rathe. 1808. VIII u. 184 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach dem Grundsatze des Vfs., den er auch vor einiger Zeit in zwey kleinen Schriften, welche die lebenden Sprachen, und unter den todten die lateinische betrafen, zu behaupten gesucht hat, mufs aller Sprachunterricht von der Muttersprache ausgehen. In dem vorliegenden Werke hat er diesen Grundsatz dadurch ausgeführt, dafs er, einer von ihm gemachten Erfahrung zu Folge, Jünglingen, welche fremde Sprachen erlernen, und allen denen, welche sich mit ihrer Muttersprache genauer bekannt machen wollen, eine nützliche Anleitung dazu in die Hände giebt. Wenn man nun gleich jenen Grundsatz als vollkommen richtig annehmen kann; so ist doch vielleicht damit zuviel gesagt, dafs die *deutsche* Sprachlehre in *allen übrigen* Sprachen anwendbar sey, und für eine philosophische Grammatik gelten könne. Selbst die Vergleichung, welche mit einem geringen und prächtigen Gebäude, in Hinsicht auf die Sprachen, angestellt wird, und die in dem Buche selbst vorkommenden Aeufserungen, dienen dazu, den Unterschied der einen Sprache von der andern und das Eigenthümliche einer jeden darzuthun. Im Ganzen ist, wenn man in der Folge oder schon vorläufig auf diesen Unterschied aufmerksam macht, dieser Gang allerdings der natürlichste; und dieses kleine Werk kann unstreitig dazu dienen, diese beste und leichteste Methode beym Sprachunterrichte zu befördern. Es besteht, nach einer kurzen Einleitung, aus drey Theilen, wovon der erste die Redetheile, der zweyte ihre Zusammenfügung und mannichfaltige Abänderung, und der dritte die Lehre von der Rechtschreibung enthält. In der Einleitung wird wohl die Schriftsprache zu unmittelbar auf die Gedanken und Empfindungen selbst bezogen, da sie uns mittelbar die Wörter einer jeden Sprache andeutet, und daher nicht allgemein verständlich ist. Die *allgemeine* Sprachlehre kann hier auch nur in dem Sinne genommen werden, in welchem sie richtiger eine *harmonirende* heifsen kann, und nur die schon wirklich vorhandenen Sprachen unter einander vergleicht. Uebrigens werden die Geschlechter der deutschen Wörter sehr gut unterschieden, obgleich noch viel Willkürliches, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., dabey übrig bleibt. Die Lehre von den deutschen Declinationen hat nicht weniger manche Schwierigkeiten; und es ist daher, wie S. 37. bemerkt wird, für den gebornen Deutschen genug, wenn er die zwey Hauptgattungen derselben kennt. Die Bemerkung S. 45., dafs *eilf* und *zwölf* aus *einlif* und *zweylif* entstanden sey, weil *lif* so viel heifse als *übrig* oder *drüber*, liefse sich auch durch die englische Sprache erläutern, in welcher *to leave* so viel heifst, als *übrig lassen*. — In der deutschen Sprache hat freylich das Fürwort *sie* nicht weniger als zwölf Bedeutungen; und es ist daher schwer, es in andere Sprachen richtig zu übersetzen. Fafslich ist auch das, was von der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Conjugation erinnert wird. — Durch die S. 110. gemachte Eintheilung der zusammengesetzten Zeitwörter in *echte* und *unechte*, wird zwar die Schwierigkeit in ihrer Verbleibung und Trennung von der Präposition nicht völlig erschöpft; was jedoch darüber gesagt wird, verdient Aufmerksamkeit. Nicht weniger ist der Unterschied beym Gebrauche der Partikeln (S. 125) sehr gut erörtert. Zu den Interjectionen, die keine eigentliche Begriffe, sondern nur Gefühle andeuten, und daher mit Recht Empfindungswörter, oder noch richtiger, blofse Empfindungslaute heifsen können, lassen sich auch noch diejenigen Ausrufe rechnen, die zwar in anderer Verbindung eigentliche Wörter sind, oft aber im Deutschen zum Ausdruck der Empfindungen und *völlig* als Interjectionen gebraucht werden. Der Curialstil wird S. 156. zwar zweymahl angeführt; er verdiente aber wohl die Warnung, dafs er besser gänzlich vermieden werde. Am kürzesten wird zuletzt, nur auf vier Seiten, die Rechtschreibung abgehandelt, wiewohl Vieles darüber vorher schon beyläufig erinnert ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. December 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Vie d'Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par *M. J.(ean) G.(aspard) Heß*, (citoyen de Zuric et proposant). 1810. X u. 375 S. 8.

2) ZÜRICH, b. Gessner: *Lebensbeschreibung M. Ulrich Zwingli's*, von *J. C. Heß*. Aus dem Französischen: nebst *einem literarisch-historischen Anhang* von *Leonhard Usteri*. 1811. 648 S. 8. Voran *Zwingli's* Bildniss, gestochen von *Lips* nach einem Gemälde von *Hanns Asper*. (3 Rthl. 2 Gr.)

In einem Zeitalter wie das unsrige, welches von den hervorragenden Geisteskräften und Verdiensten der Reformatoren zum Theil keine anschauliche Erkenntniss mehr hat, zum Theil auch gegen das edle und unschätzbare Werk dieser grossen Männer bis zu dem Grade gleichgültig geworden ist, dass es, in seiner Schlaffheit und Gefühllosigkeit für das Vortreffliche, nicht mehr von Unwillen ergriffen wird, wenn selbst im Schoosse der protestantischen Kirche von Zeit zu Zeit mehrere Männer, die gewiss nie mit solchen Anstrengungen der Kräfte, mit solcher Erhebung des Gemüths, mit solcher Selbstverläugnung, mit solcher Unerschrockenheit und Standhaftigkeit mitten unter so grossen Gefahren und heissen Kämpfen den Wissenschaften und der Menschheit irgend ein grosses Gut erkaufen werden, die Reformation sowohl als die Reformatoren herabwürdigen, und, wenn es von ihnen abhinge, gern einen solchen Zustand der Dinge herbeyführten, wobey in kurzer Zeit alles dasjenige wieder verloren ginge, was von jenen Helden so tapfer, zum Theil selbst mit Aufopferung ihres Lebens erstritten ward, ist es doppelten Dankes werth, wenn das Andenken an das, was sie waren, leisteten und erfuhren, mit Fleiss und Sorgfalt wieder aufgefrischt wird. Diesen Dank verdient auch Hr. *H.* als Biograph *Zwingli's*. Wir haben zwar bereits eine schätzbare Lebensbeschreibung dieses berühmten Schweizers (*Mag. Ulr. Zwingli's Lebensgeschichte und Bildniß.* Von *Felix Nüscheler*, Lehrer am Carolinum zu Zürich. Zürich und Winterthur 1776.), die durch die vorliegende noch nicht entbehrlich gemacht worden ist, vielmehr mit Nutzen mit derselben verglichen und durch sie mehr vervollständigt wird; aber auch *Heß* hat manches was *Nüscheler* nicht hat, und nach 35 Jahren war es auf alle Fälle wohlgethan, das Publicum wieder durch eine neue Schrift an *Zwingli* zu erinnern. (Wir wollen nur einiges zum Beweise anführen, dass keine dieser beiden Biographieen um der andern Willen bey Seite gelegt werden darf. *Heß* gedenkt weder des Oheims *Zwingli's*, der seine erste Erziehung besorgte, noch seiner Lehrer, *Georg Binzli* und *Heinrich Lupulus*; dagegen kommt bey *Nüscheler Zw's.* Aufenthalt zu Wien nicht vor; nach *N.* machte sich *Zw.* während seines Pfarrdienstes zu Glarus, dessen Musse er zu Befestigung und Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse unabläßig benutzte, unter den ältern Profan-Schriftstellern insbesondere den *Valerius Maximus* und *Lucian* zu eigen; auch ist es bey ihm eine nicht unerhebliche Bemerkung, dass *Zw.* sich daselbst durch die Annehmlichkeiten seines Umgangs und durch seine Geschicklichkeit in der Musik die Gunst der vornehmern Frauen in solchem Grade erworben habe, dass ihre Männer darüber beunruhigt worden seyn. In der Darstellung der Disputation vom 29. Januar 1523. ist *Heß* specieller als *N.*; auch breitet er sich umständlich über die folgenreiche Geschichte, betreffend den Untervogt *Wirth von Stammheim* und dessen Söhne aus; weiterhin werden aber auch von *N.* denkwürdige Umstände von *Zwingli's* letztem Lebensjahre (1531.) aufbewahrt, die Hr. *H.* nicht berührt.) Für ein *deutsches* Publicum würde Hr. *H.* ohne Zweifel seine Biographie anders ausgearbeitet und z. B. an die Spitze seiner Arbeit ein Verzeichniss der Quellen und Hülfsmittel, die er benutzte, gesetzt haben; allein manches, was der Deutsche an einer historischen Arbeit schätzt, findet in Frankreich keinen Beyfall, und entzöge einem Werke viele Leser; der Vf. berücksichtigte darum bey seiner Arbeit, deren vorzüglicher Zweck war, *Zwingli* in Frankreich, wo man *Calvin* und *Luther* mehr kennt, bekannter zu machen, den Geschmack dieser Nation; auch musste für französische Leser manches weitläuftiger aus einander gesetzt werden, als für deutsche Leser gerade nothwendig gewesen seyn würde. Wenn man aus diesem Gesichtspunkte das Heßische Leben *Zwinglis's* beurtheilt, so erblickt man es in seinem vortheilhaftesten Lichte, und freut sich, die Kenntniss eines edlen Lebens durch diese Schrift in Frankreich unter Katholiken wie unter Protestanten weit verbreitet zu denken. Inzwischen wird man auch in Deutschland die Urschrift mit Vergnügen lesen, und es wird uns freuen, wenn durch unsere Anzeige das Lesen derselben unter Gebildeten befördert wird. Wir wollen zu diesem Ende bey dieser Schrift noch einige Augenblicke länger verweilen, und sowohl einiges Charakteristische als einiges zu Berichtigende ausheben. Gewöhnlich nimmt man an, *Zw.* habe die Handschrift

der von ihm eigenhändig, und zwar sehr leserlich copirten paulinischen Episteln, die sich auf der Bürgerbibliothek zu Zürich befindet, zu Maria-Einsiedeln geschrieben. Weil er aber in seiner *Luthern* gewidmeten und im Jahr 1527. erschienenen *amica exegesis* ausdrücklich sagt, er habe sich schon eilf Jahre vorher diese Mühe nicht verdriessen lassen, und er erst im J. 1517. nach Einsiedeln berufen ward, so leidet es keinen Zweifel, dass er noch zu Glarus, wo er überhaupt sehr eifrig studierte, sich durch diese für ihn nicht mechanische Arbeit mit dem Geiste des Apostels innig vertraut gemacht habe. Auch führt *Heß* dies ganz richtig bey der Beschreibung seiner Studien in dem Pfarrhause zu Glarus an. — Bemerkungswerth ist es, dass die Taktik der Obscuranten gegen liberaler denkende Theologen sich in allen Zeitaltern gleich bleibt. Da *Zw.* mit zu vieler Besonnenheit als Religionslehrer zu Werke ging, als dass er schon zu Glarus geradezu hätte verketzert werden können, und die Altgläubigen doch wohl fühlten, dass er nicht ihres Sinnes wäre, so ward ihm sein Stillschweigen über gewisse Dogmen zu bedenklicher Reticenz gedeutet; man insinuirte, dass er an Festen der Heiligen mehr Moral als Dogmatik triebe, und auch das ward später, als er zu Zürich war, nicht unterlassen, zu erinnern, dass er nicht rein in der Lehre von der Gottheit Christi wäre. — Wichtigen Einfluss auf *Zwingli's* Charakter hatte sein vorübergehendes zweymaliges Amt als Feldprediger bey den Glarner Truppen in dem Zuge nach Novarra, und in dem Treffen bey Marignano; er lernte den Krieg von Seite seines verderblichen Einflusses auf die Sittlichkeit der Schweizer anschaulich kennen, und seine spätern häufigen Bekämpfungen des sogenannten Reislaufens (da der Schweizer um Geld bereitwillig überall hinlief, wo es blutige Händel gab), so wie seine ernsten Predigten gegen das Pensionnehmen seiner Landsleute von fremden Staaten, erklären sich leicht durch die damals gemachten Erfahrungen. — Bey *Zwingli's* Berufung nach Einsiedeln war zu bemerken, dass *Theobald von Geroldseck* nur wegen der zunehmenden Jahre des Abts, *Conrads von Rechberg*, die Abtey als Statthalter verwaltete, und blos in dessen Namen und mit dessen Einwilligung den Ruf an *Zw.* ergehen liess. Die Rede, die der Vf. seinen Helden an dem Feste der Engelweihe von der Kanzel zu Einsiedeln halten lässt, ward, wie der Anhang zu der Uebersetzung dem Hrn. *H.* nachweist, erst im Jahr 1522. zu Zürich gehalten. — Dass der auf den Ablasskram gethöhene Angriff die eigentliche Ursache der Reformation gewesen sey, will der Vf. nicht gelten lassen, und man wird ihm freylich gern einräumen, dass zu einer Reformation schon vor dem Ablasskrame alles reif gewesen sey; aber die Veranlassung dazu war er immer; ohne diesen Vorfall hätten *Zwingli's* sowohl als *Luthers* Religionsbegriffe sich noch so sehr aufhellen mögen, ihre hellern Erkenntnisse würden darum nicht eine so mächtige politische Wirkung nach sich gezogen haben, wenn sie dieselben auch noch so eifrig ausgebreitet hätten; und wenn auch die öffentliche Meynung denselben noch so günstig gewesen wäre. Wie lange kann eine gewisse Denkart unter allen Ständen viele Anhänger haben, ohne dass darum die kirchlichen Einrichtungen mit den Einsichten der Mehrzahl gleichen Schritt halten! — Der auf Befehl des Landvogts im Thurgau (am 7. Jul. 1524.) gewaltthätig aufgehobene M. *Joh. Oechsli* war nicht Pfarrer zu *Stein*, sondern Pfarrer auf *Burg* bey Stein am Rhein. Und besser nannte man *Utznach* als den Ort, wo der unglückliche Pfarrer *Schlosser* zu Schwerzenbach überfallen ward, als dass man unbestimmt und unrichtig sagte, der Vorfall habe sich in einer der gemeinsamen Vogteyen zugetragen. Auch in Nebenumständen kann der Geschichtschreiber nicht zu genau seyn. — Der erste Mann von *Zwingli's* Gattin, *Johann Meyer von Kronau*, war aus einem adligen Geschlechte entsprossen. Dass er aber „*un magistrat très considéré*" gewesen sey, bezweifeln wir; wenn er der Vater *Gerolds* war, der in der Schlacht bey Cappel umkam, so war er, wie dieser, nur Mitglied des grossen Raths. — Da *Zwingli's* unversöhnlichste Feinde in Zürich selbst wohnten, und das Feuer des seinem traurigen Tode unmittelbar vorhergegangenen neuen Ausbruchs der Feindseligkeiten der fünf Cantone gegen Zürich von dieser Stadt selbst aus angeschürt worden war, weil sie hofften, dass in dem Getümmel eines innern Krieges der gehasste Gegner des Pensionenwesens leicht könnte aus dem Wege geräumt werden, so darf man vielleicht der Vermuthung einigen Raum geben, dass der Stein, der *Zwingli* in der Cappeler Schlacht traf, und von dem er zu Boden geworfen ward, von einer Seite her gekommen sey, von der er es nicht hätte erwarten sollen, und dass Hauptmann *Jochinger* von Unterwalden, der nachher dem Liegenden in den Hals stach, nur seinen Tod beschleunigt habe. — Viele stehen in der Meynung, sein Leichnam sey zu Lucern vierthеilt und verbrannt worden, obgleich auf dem Schlachtfelde das über ihn als einen Ketzer und Verräther gehaltene Gericht durch den Scharfrichter von Lucern vollzogen ward.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, gedr. bey Hayn: *Ueber Theater* oder *Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater*, von *C. Langhans*, Königl. Preuss. Ober-Hof-Bauinspector. 1810. 64 S. gr. 4. Mit 5 *Kupfert.* (1 Rthl. 8 gr.)

Die antiquarischen und architektonischen Bemerkungen über die Einrichtung der Schauspielhäuser bey den Griechen und Römern kommen bey dieser Schrift nur so weit in Betracht, als ihr Unterschied von dem Bau unserer Schauspielhäuser verschieden ist. Jene waren nämlich, wie bekannt, unbedeckt, und man befolgte dabey eine einmal angenommene und festgesetzte Theorie. Bey den neuern Theatern hingegen macht schon das Dach eine Veränderung, und die

Weite

Weite und ganze Bauart derselben ist nicht auf gleiche Art und nach bestimmten Regeln ausgefallen. Dazu kommt die Verschiedenheit der heutigen Sitten gegen die damaligen. Zu der Zeit, da man von den unbedeckten Theatern zu den bedeckten überging, war man in dem Bau der Dächer noch sehr zurück, und mufste zugleich einsehen, dafs der innere Raum dadurch beschränkt wurde; eben hieraus entstand vermuthlich die lange Form der Theater, bey welchen man endlich dahin gelangte, sehr weit gespannte Bedachungen zu machen. Die Aufgabe, ein gutes Theater zu bauen, wurde nun immer schwerer und desto bedeutender, da mit der Erweiterung der Grundfläche auch der kubische Raum zunahm. Dieser Raum mufste dann noch künstlich erleuchtet werden, und der Baumeister mufste auch auf die vortheilhafteste Wirkung dieser Beleuchtung bedacht seyn. Alle diese Hinderniffe sind vielleicht die vornehmste Ursache gewesen, warum man die Oeffnung der Bühne nicht vergröfsern konnte. An dem Beyspiele der Verhältnisse des Theaters von Parma, welches auf der ersten Kupfertafel verzeichnet ist, wird dieses schlechte Verhältnifs der Bühne gezeigt, deren Oeffnung nur 38 Fufs gegen eine Tiefe von 118 Fufs beträgt. Zwar hat man sich in den neuern Zeiten bemüht, vortheilhaftere Beleuchtungen zu erfinden, wohin vornehmlich seit 1783. der Gebrauch der Argandschen Lampe gehört. Dessen ungeachtet hat dieser Umstand in dem Bau der Theater keine Veränderung bewirkt; und die geschicktesten Baumeister haben es nicht gewagt die Weite der Bühne zu vergröfsern. Aus einer von dem Vf. mitgetheilten Liste der vornehmsten Theater sieht man, dafs die weiteste Bühnenöffnung nur 47 rheinl. Fufs ist; und dafs das Verhältnifs derselben zu der Anzahl der Zuschauer, welche das Theater fassen sollte, immer wieder die in die Länge gezogene Form hervorbrachte. Die Absicht dieser Schrift geht vornehmlich dahin, die Ursachen dieser beschränkten Form zu erwägen, und Mittel zur Vermeidung dieses Mifsverhältnisses vorzuschlagen. Vorher werden indefs Anmerkungen über die Lehre von der Fortpflanzung des Schalles gemacht, welche demjenigen, der die Akustik und Phonik auf diesen Gegenstand anwenden will, vorzüglich lehrreich werden können; denn es sind die Grundsätze dieser Wissenschaft, die allerdings auf die Formen der Bühnen den gröfsten Einfluss haben. Ihrentwegen verfiel man auch darauf, die Eyform für die schicklichste zu halten, um dadurch auf die vortheilhafteste Weise jene Zwecke zu befördern. Die neuern Aufklärungen, welche in der Physik von jener Lehre gemacht sind, haben hier auch wohlthätig gewirkt, und man hat eingesehen, dafs die elliptische Form die vortheilhafteste ist, welche im J. 1800. auch bey dem Theater zu Berlin befolgt ist. Der Erbauer desselben, *Karl Gotthard Langhans*, gab damals eine kurze Abhandlung über die Grundsätze heraus, nach welchen die innere Form dieses neuen Schauspielhauses bestimmt wurde. Zu eben der Zeit erschien von *J. G. Rhode* eine Theorie der Verbreitung des Schalles für Baukunst, in welcher die Halbzirkelform mit Beybehaltung der aufsteigenden Sitze oder Gradinen vorgezogen wird. Nach seiner Meinung würde der Schall gewinnen, wenn die Wände parallel wären. Bey allen guten Bemerkungen, welche seine Schrift enthält, sieht man doch bald, dafs ihr Vf. kein praktischer Baumeister sey. Zwey Jahre darauf wurden von dem Architecten *Ludwig Catel* Vorschläge zur Verbesserung der Schauspielhäuser gethan, in welchen von der Zurückwerfung des Schalles etwas geahndet, und alle Flächen, welche die innere Form darbietet, mit Zeug zu überziehen und mit Decken zu behängen angerathen wird. Bey der Anlage des Karlsruher neuen Schauspielhauses im J. 1809. gab der Erbauer desselben, der Oberbaudirector *Weinbrenner*, eine Abhandlung darüber heraus, worin er die Zirkelform der Alten für die zweckmäfsigste erklärt, und worin er glaubt, dafs der Halbzirkel am schicklichsten sey. Er glaubt auch, dafs der Schall hierdurch am besten könne verstärkt werden, und verwirft die Bekleidung der Seitenwände. In Absicht der Benutzung des Schalles weicht er von *Saunders* ab, mit dem er in der Form übereinstimmt. Ueberhaupt ist das Theater der Alten sein vorzügliches Muster; nur hat er auf die Akustik nicht hinlängliche Hinsicht genommen. Der Zweck vorliegender Schrift geht auf diese letztere hauptsächlich; daher die Theorie der Vorgänger des Vfs. näher untersucht und vornehmlich die elliptische Form empfohlen wird. Gründlich ist auch das, was darin über die Aehnlichkeit der Schallstrahlen mit dem Lichte, und die Gleichheit des Sehens und Hörens in der Folge gesagt wird. In einer Ellipse ist nur Ein Brennpunkt, in welchem eine Verstärkung des Schalles geschieht. Man findet dieses hier genauer berechnet, und es wird sowohl von dem Schalle geredet, welcher durch die Musik, als von dem, der durch das Sprechen hervorgebracht wird. Die Vorschläge der Vorgänger werden näher untersucht, und der Unterschied dargethan, der sich zwischen den Worten in der Sprache und den Tönen der Musik befindet. Nach diesem Allen werden die Grundsätze, nach welchen die Einrichtung eines Schauspielhauses die zweckmäfsigste ist, aufgestellt, und §. 26. gezeigt, dafs es nicht gefehlt seyn würde, die Breite eines Theaters darnach zu bestimmen, dafs man die Entfernung der Rückwand desselben vom Schauspieler, und die von der einen Seite der Bühne von dem entgegengesetzten Zuschauer seitwärts zunächst der Bühne gleich mache, damit der Zuschauer auf der Seite in keinem Falle zu weit vom Schauspieler entfernt werde. Diesem Verhältnisse entspricht die blofse Halbzirkelform niemals, weit mehr aber die Form, welche $\frac{1}{4}$ eines Zirkels geben. Besonders wird die Bauart des Karlsruher Theaters näher geprüft, und gezeigt, dafs man vornehmlich dahin sehen müsse, dafs der Schall überall verbreitet, nicht aber zusammengedrängt werde. Die Grundsätze des Vfs., welche auch auf die Logen, und deren beste Anlage angewendet, und durch Beyspiele erläutert werden, verdienen ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit;

keit; und das Innere des Opernhauses zu Berlin wird als das beste Muster zur Verbreitung des Schalles empfohlen, wenn es gleich in der Form von den vorhergenannten abweicht. Eine ganz verschiedene, aber doch nicht minder vortheilhafte Form für die Verbreitung des Schalles ist die des Theaters an der Wien zu Wien. Jenes fasst über 3000, und dieses 2-00 Zuschauer. Zuletzt wird noch eine Vergleichung der verschiedenen Formen mehrerer Schauspielhäuser angestellt.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Semiramis.* Ein Trauerspiel von *Voltaire*, in Jamben übersetzt von *Carolina Paulus.* 1811. 99 S. 8.

Von diesem interessanten Trauerspiele, dem man, bey allen seinen Gebrechen, die *Lessing* schon in seiner Dramaturgie mit scharfem Spott aus einander gesetzt, und neuerlich *Schlegel* wieder (Vorles. über dr. K. u. L. S. 219) berührt hat, manche Vorzüge zugestehen muss, kennen wir bis jetzt nur eine prosaische deutsche Uebersetzung von *J. B. Schaul* (Karlsruhe 1809.) deren Verdienst ein anderer Recensent in unserer Zeitung (A. L. Z. 1810. Nr. 222.) gewürdigt hat. Wohl verdiente es aber auch metrisch verdeutscht zu werden. Wenn nun schon die eigenthümliche äussere Form der französischen Trauerspiele, die ihnen das alexandrinische Versmass giebt, durch Umsetzung desselben in die jambische, zerstört zu werden scheint, und wir wünschten, dass Dichter oder Dichterinnen sich an die Lösung des schwierigen Problems noch eher geben möchten als an die des leichtern, so ist doch nicht zu läugnen: Ein poetisches Kunstwerk nimmt sich in einem auch vom Originale verschiedenen poetischen Gewande immer besser aus als in einem prosaischen, und wenn dabey noch auf unsre Bühnen und unsre Schauspieler gerechnet wird, wie *Göthe* und *Schiller* bey ihren jambischen Uebersetzungen französischer Trauerspiele diese Absicht mit im Auge gehabt zu haben scheinen: so ist wohl wieder nicht zu läugnen: für Aufführung und Declamation auf unsrer Schaubühne scheint die Wahl der Jamben glücklicher. Die als Schriftstellerin durch Uebersetzungen und eigne Arbeiten rühmlich unter uns bekannte Vfn. hat ihre Aufgabe im Ganzen gut gelöst. Die Uebersetzung ist in den Geist des Stücks eingedrungen, und mit Gefühl, mit Leichtigkeit und mit Aufmerksamkeit auf das Eigenthümliche beider Sprachen, zwar nicht mit ängstlicher Treue, aber doch mit Sorgfalt, abgefasst. Wir heben als Probe die Rede des Ninias zu Azema aus, ebendieselbe, die auch von der Schaulischen Uebersetzung jener oben angeführte Recensent ausgehoben hat, und verweisen auf jene Anzeige zur allenfallsigen Vergleichung.

Vous me voyez couvert du sang du parricide
Au fond de ce tombeau, mon pere etoit mon guide,
J'errais dans les détours de ce grand monument
Plein de respect, d'horreur et de saisissement.
— — — — —
— — — — — —
Mon coeur est pur o Dieux! mes mains sont innocentes;
D'un sang proscrit par vous vous le voyez fumantes;
Quoi, j'ai servi le ciel, et je sens des remords.

Es ist das schwarze Blut des Fürstenmörders.
Im Grabe leitete mein Vater mich.
Ich irrte in den weiten dunkeln Gängen,
Voll Ehrfurcht und Entsetzen lang umher.
Sein Schatten ging voran. Ich fand den Platz,
Den meinem Muth sein Zorn bezeichnete.
Bey einer Säule, fern vom schwachen Lichtstrahl,
Den nur die Finsterniss mehr sichtbar machte,
Sah ich in des Verräthers Hand den Dolch.
Den Strafbaren ergriff die Furcht. Er fiel.
Ich stiess den Dolch ihm zweymal in die Brust.
Von Wuth beseelt, schlepp' ich mit blut'gem Arm,
Das Opfer jenem matten Lichtstrahl näher.
Allein sein ängstliches vermehrtes Stöhnen,
Die abgebroch'nen dumpfen Jammertöne,
Das Seufzen der vielleicht erwachten Reue,
Die Heiligkeit des Orts, des Mitleids Stimme,
Die nach der Rache stärker zu uns spricht,
Ein unbeschreiblich wehmuthsvoll Gefühl,
Trieb mich hinweg, das Opfer zu verlassen. —
Woher denn aber jetzt noch dies Entsetzen?
Warum Azema fühl' ich diese Rührung?
Mein Herz ist rein und schuldlos meine Hand,
Ihr Götter habt von mir kein Blut gefordert.
Ich diente Euch. Doch zagt mein Innerstes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Hr. geheime Hofrath und Professor der Arzneykunde zu Erlangen *Wendt*, ward im Sommer d. J. von der kaiserl. Akademie der Naturforscher, an *v. Schreber's* Stelle, zu ihrem Präsidenten erwählt.

Der königl. Bayrische Archivar zu Bamberg, Hr. *Paul Oesterreicher*, ist von der königl. Bayr. Akademie der Wissenschaften zu München zum correspondirenden Mitglied für die historische Klasse gewählt worden.

An die Stelle des verstorbenen Consistorialraths *Vangerow* zu Liegnitz, ist, da der Hr. OCR. und Oberpastor *Bail* zu Grossglogau seine dasige Stelle nicht verlassen wollte, Hr. Pastor *Gaupp* als Consistorialrath berufen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. December 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Vie d'Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par M. *J(ean) G(aspard) Heß etc.*

2) ZÜRICH, b. Gessner: *Lebensbeschreibung* M. *Ulrich Zwingli's*, von *J. C. Heß u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 341. abgebrochenen Recension.*)

Wer der Uebersetzer der *zweyten* Schrift ist, wissen wir nicht, und es kann uns gleichgültig seyn, da wir es nur mit seiner Arbeit zu thun haben. Wir können nicht bergen, dass uns Mehreres in derselben auffallend war. Einige Beyspiele werden hinreichend seyn, um unser Urtheil zu rechtfertigen. *H.* sagt S. 6.: „*une place de régent étant devenue vacante (à Bâle), on la confia à Zwingle.*" Dies wird übersetzt: „Eine so eben erledigte Magister-Stelle ward ihm übertragen", als wenn das *magisterium* ein Amt wäre, das von Zeit zu Zeit erledigt und einem andern übertragen würde, und als wenn *régent* dem akademischen Grade eines Magisters entspräche. Magister der freyen Künste ward *Zw.* erst später (1506.), nachdem er schon einige Zeit vorher das Amt eines Lehrers an der Martinianischen Schule erhalten hatte. S. 16. wird gesagt, das Mscpt., dessen wir oben gedachten, finde sich noch „*dans la bibliothèque publique de Zurich.*" Dies wird übersetzt: in der *Stiftsbibliothek*, da es vielmehr heissen muss: in der *Stadtbibliothek*. S. 86. heisst es: „*le pape défendit à tous les prêtres d'administrer les sacremens à ceux etc.* Dies heisst in der Uebersetzung: Der Papst verbot allen Priestern, die Sacramente denjenigen vorzuenthalten u. s. f. S. 237.: „*Capiton renonça aux honneurs qu'il possédait déjà et à ceux qu'il pouvait attendre encore.*" *Uebers.*: „er entsagte allen schon besitzenden und noch zu erhaltenden Würden." S. 308.: „*Cette union fit espérer, qu'on n'avait pas à craindre de division serieuse.*" *Uebers.*: Diese Einmüthigkeit liess keine feindselige Spaltung hoffen. Mehrerer Beyspiele wird es nicht bedürfen, um den Leser zu überzeugen, dass in dieser Uebersetzung Manches besser seyn sollte, und da die angeführten Stellen der Urschrift durchaus keine Schwierigkeit haben, so war es Pflicht für uns, nicht zu verschweigen, dass uns das Eine und das Andre bey dieser Uebersetzung zu wünschen übrig blieb.

Doch wolle sich dadurch kein Freund der Kirchengeschichte von der Nachfrage darnach abschrecken lassen: denn höchst interessant ist der enge gedruckte *historisch-literarische Anhang*, der mehr als die Hälfte des Werkes ausmacht, und für den Historiker, der *Zwingli's* Werke noch nicht genau kennt, von dem anziehendsten Inhalte ist. Er enthält ein gröstentheils nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniss sämmtlicher (?) im Druck erschienenen Schriften *Zwingli's*, nebst einer kurzen Anzeige ihres Inhalts und einer sehr guten Auswahl von Stellen aus denselben, die in historischer und charakteristischer Rücksicht besondere Aufmerksamkeit verdienen. Das Lesen dieses Anhangs hat uns ein inniges Vergnügen gewährt, und wir danken Hn. Prof. *Usteri* hier öffentlich für den Fleiss und die Sorgfalt, die er an diese, den Literatur-Freunden so schätzbare Arbeit gewandt hat. Eine Andeutung des Interessantesten in diesem Anhange von 348 S. wird unser nur gerechtes Urtheil bey Kennern völlig rechtfertigen. *Von der Auswahl und dem freyen Genusse der Speisen, von Aergerniß und Verschlimmerung, und ob man das Recht habe, die Speisen zu gewissen Zeiten zu verbieten.* „Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich hätte überhoben seyn können, davon zu schreiben, weil, wenn ich es schon mit der Schrift erobere, als ichs ohne Zweifel erobern will mit Gott, ich doch nichts gewonnen habe, als dass nach göttlichem Gesetz den Menschen keinerley Speise zu irgend einer Zeit verboten sey, und steht mir dann noch bösere Zeit bevor, als wenn ich die Welt hätte glauben lassen, es wäre ein göttlich Gesetz, das ich aber nicht habe können thun." Auf die Einwendung, man ärgere doch die *Schwachen*, wenn man zur Fastenzeit nicht Fastenspeisen esse, wird geantwortet: Man solle sich nicht blos darauf einschränken, Andern kein Aergerniss zu geben, sondern man solle auch Aergerniss abthun, d. h. die Schwachen nicht ewig in der Schwachheit des Geistes erhalten, sondern sie unterrichten und stark machen. *An den Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg*, (der eine von seinen Theologen an das Capitel zu Zürich gerichtete Vermahnung, den Irrlehren zu steuern, unterschrieben hatte). Ihm persönlich rechne er dies Schreiben nicht zu; aber verhehlen könne er nicht, dass die Vermahnung von Gelehrsamkeit und von Bescheidenheit gleich weit entfernt sey, und dass der Bischof, um die Wahrheit ganz zu sagen, sich bey Vernünftigen prostituire (*summo se ludibrio exponat*), wenn er sich auf solche Theologen verlasse; gegen ihre Schmähungen sey er ganz abgehärtet; wenn sie aber ihn und seine, oder vielmehr Christi Herde nicht in Ruhe und Frieden lasse, so wolle er ihrer Ehre länger nicht schonen, sondern sie das Uebergewicht seiner Schrifterkenntniss fühlen lassen. Er nimmt übrigens Christum zum Zeugen, dass er von jeher ein Feind der Zwietracht und bürgerlicher Unruhen

ruhen gewesen sey, und fleht ihn an, niederzureissen, was nicht in seinem Geiste aufgebaut sey, und wenn er einen andern Grund als ihn gelegt habe, sein Werk zu zerstören. *An Zwingli's Brüder*, (die ihn dringend baten, nicht so weit zu gehen, weil sie, wenn er auch unschuldig hingerichtet würde, doch grosse Familienschande an ihm erleben würden, wenn man ihn verbrennte.) „Ich frage Euch allenthalben fleissig nach, und so oft ich vernehme, ihr lebet von Eurer Hände Arbeit, so bin ich froh, weil ich sehe, dass ihr eurem Adel (von Adam) getreu bleibet; wenn ich aber vernehme, dass eurer etliche um Geldes willen kriegen, so traure ich sehr, weil ihr aus dem Geschlecht der Bauern und Arbeiter schlaget, und euch neiget zu Räuberey und Todschlag." Seinethalben sagt er weiterhin, sollen sie ruhig seyn: denn es sey nichts für ihn zu besorgen, was er nicht auch schon bedacht habe; er fürchte eher, noch zu wenig als zu viel gesprochen zu haben; auch sollen sie nicht alles glauben, was man in Toggenburg von ihm sage. „Sagt man Euch, ich sündige mit Hoffahrt, Fressen, Unlauterkeit, so glaubt: es sey wol möglich; denn ich den und andern Lastern leider unterworfen bin; so man euch aber sagen würde, ich wolle um Geldes willen Unrecht lehren, das glaubt nicht, und wenn man es Euch bey allem, was heilig ist, betheuern würde." Von der rechten Lehre, erklärt er ihnen, sollen sie ihn nicht abziehen. „Ihr seyd, sagt er, meine Brüder von Vater und Mutter; so ihr aber in der Meinung Gottes meine Brüder nicht seyn würdet, das wäre mir leid; denn ich müsste euch verlassen, ja Vater und Mutter selbst, so sie mich von Gott ziehen wollten." Ungemein falslich ist die Beruhigung der Brüder in Ansehung ihrer Sorge, dass er der heiligen Mutter *Maria* zu nahe trete. „So ich jemanden fragte: was das gröfste Ding an Marien sey; so weiss ich wohl, er müsste antworten: dass sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöset, gebohren hat. Ist nun ihre gröfste Ehre ihr Sohn, so ist auch ihre gröfste Ehre, dass man ihn recht erkenne, ihn vor allen Dingen lieb habe, und ihm ewiglich dankbar sey." *Ueber den Papst Adrian*: „*Stulta sunt et praepostera recens inaugurati pontificis romani.— Mire commendatur ab artificio quaeque simulandi et dissimulandi, et hoc ab iis qui diutinam vitae consuetudinem cum illo habuerunt. — Nemo tam hebes sit, ut propter Romanenses, qui Germaniam tot seculis riserunt, quicquam tumulti excitet, etiamsi Christi causa non ageretur. Iterum nemo tam servili ac abjecto animo, ut ultro oblata libertate nolit potius uti, quam infructuosae immo detrimentosae servitutis loris teneri.*" *Von der Disputation zu Zürich* (am 29. Jan. 1523). „Und ist dem genannten *Zwynglin* in Mitte (der grossen Radtstuben) ain Tisch gestellt worden, dabey er allein gesessen mit seynem Buch by im (ihm) habende. Also ist er mit sammt allen Beysitzern und Umbständern denselben ganzen Tag gesessen mit offener aufgesperrter Thüre wartende; als nun gar niemand erschienen, und sich gegen ihn eingelassen hat, ist jedermann aufgestanden und nach Haus gegangen." (Des Bischofs Generalvicar hatte bekanntlich angezeigt, er sey nur da, *um zuzuhören.*) *Ueber Luthern*: „Viele wollen dem wohlgelehrten Mann, *Martino Luther*, nichts ablernen in seinen Büchern, als die *Rässy* (*amarulentiam*) seiner Worten, die er oft aus angezündter inbrünstiger Liebe redet. Aber das fromm treu Herz, so er zu wahrer göttlicher Wahrheit und zu dem Worte Gottes hat, das will ihm keiner ablernen. — *Nemo non fatetur, se ex illius libris factum esse meliorem, etiamsi quaedam fortasse merito displiceant.*" *Vertheidigung einer Stelle einer Predigt*, (dass mancher an Fasttagen „kein Fleisch esse, der sich doch kein Gewissen daraus mache, Menschenfleisch zu verkaufen und todtzuschlagen). Was ins Allgemeine gesprochen sey, das brauche der Unschuldige nicht auf sich zu ziehen." *An die Eidsgenossen.* „Es giebt jetzt zweyerley Adel in der Eidsgenossenschaft. Der erste sind die *Pensioner*; diese können *Birenbrater* heissen, weil sie daheim hinter dem Ofen sitzen, nicht hinaus sich wagen, und dennoch allen Herren hinter ihre Schätze kommen. Der Zweyte sind die *Hauptleute*, die treten so kostbar in Seide, Silber, Gold und Edelgesteinen mit Ringen und Ketten einher, dass es vor Sonne und Mond, geschweige vor Gott und Menschen eine Schande ist, und dabey ist alles mit so viel Löchern verfenstert, dass es ein Spott ist, dass man sie also öffentlich vor den Augen umherprachten lässt. Sie sind den Metzgern gleich, die das Vieh nach Constanz treiben. Sie treiben ehrlicher Leute Kinder weg, dann kommen sie wieder, bringen einen andern Haufen zusammen, den treiben sie auch weg, und bereichern sich dabey." *An D. Joh. Faber*, (*den Gen. Vicar* des Bischofs zu Constanz). Du, ein *Magister der freyen Künste*, rückst mir die Musik vor! Es kommt mir itzt wohl, dass ich auf der Laute und Geige spielen gelernt habe; ich kann meine kleinen Kinder geschweigen (zum Schweigen bringen, wenn sie weinen). — *Du* mich *gewarnt?* Lieber, *Wo?* Schämst du dich nicht? Du weisst, dass du im Namen des Bischofs mir zum allererstenzugesprungen bist, und mich wider den Papst gehetzt hast; darum ich noch deine Episteln (aufbewahrt) habe. (*Zw.* hatte die ersten Schritte mit Einwilligung seines Bischofs gethan; nachher sah man, wie weit diese Anfänge führten, und lenkte wieder ein). — „Wenn du mich schriftlich oder mündlich eines Irrthums berichtest, so will ich gern meine Bücher, die den Irrthum haben, verbrennen; aber nicht zu *Baden*, wo man badet; da ist es nass, und die Bücher würden nicht brennen. (Man wollte ihn nach Baden zu einer Disputation locken, weil in dieser gemeinen Herrschaft die katholischen Cantone die Stimmenmehrheit hatten; er ging aber nicht in die Falle.) *Nach Nürnberg.* (Rüge des Verbots seiner Schriften, womit man das Lügen über ihn privilegirt habe.) Zu Zürich sey völlige Censurfreyheit (?); da werde nichts verboten, was gegen ihn herauskomme. *Vom wahren und falschen Glauben* (an den König *Franz* I.) „*Habes, humanissime rex, in regno tuo istud Sorbonicum theologistarum genus, quod pro dignitate nemo depingere queat; linguas ignorant et non modo contemnunt, sed etiam persequuntur,*

tem facere, ne, dum impune ſinas, quicquid in buccam venerit, contra Chriſtum effutire, ejus indignationem incurras." Als *Zw.* am 12. April 1525. mit den Pred. *Engelhard, Leo Jud, Megander* und *Myconius* vor dem groſsen Rathe erſchien, um auf die Abſchaffung der Meſſe und auf die Einführung eines neuen einfachern Abendmahls-Ritus anzutragen, fand er an einem der Secretäre des Raths (dem Staats-Unterſchreiber *im Grüt*) einen Opponenten, der ihm ſehr viel zu ſchaffen machte; dieſer wandte gegen *Zw.*, der verſchiedene Beyſpiele der *figürlichen* Bedeutung des Wortes: *iſt*, in der heil. Schrift angeführt hatte, ein, daſs alle dieſe Beyſpiele von *Gleichniſſen* hergenommen wären, daſs aber hier von einem *Sacramente* geredet würde; *Zwingli* erwiederte, er hätte ſie nicht von *Gleichniſſen*, ſondern von der *Erklärung der Gleichniſſe* entlehnt; aber immer wuſste er noch keine allgemein einleuchtende Stelle ähnlicher Art anzuführen, die mit keiner Parabel in Verbindung ſtand, und manches Gemüth blieb deswegen noch zweifelhaft; ſein Geiſt arbeitete alſo Tag und Nacht, gleichwohl konnte er ſich auf keine Stelle beſinnen, womit er den Unterſchreiber zu beſiegen vermöchte; itzt träumte ihm in der Nacht, er habe wieder einen harten Stand mit *Im Grüt*, und verſtumme zuletzt, ſo daſs ihn darüber der Angſtſchweiſs überlaufe; nun ſtoſse ihn jemand an, und verweiſe ihn auf 2. B. Moſe XII, 10. *(eſt enim paſcha, hoc eſt, tranſitus Domini)*; hierauf erwachte er, ſchlug die Stelle in den LXX. nach, und fand die Stelle zu ſeinem Zwecke dienend. Auch habe dieſe Stelle, verſichert er, hernach alle Zweifel zerſtreut. Dieſs verdankte er alſo doch im Grunde ſeinem Opponenten, und er könnte ſeiner wohl etwas artiger gedenken, als mit den Worten: *utrum albus an ater ſit, non eſt hujus inſtituti dicere. Von der Taufe, Wiedertaufe, Kindertaufe.* „Weil man ohne nähere Prüfung angenommen, die Zeichen (im theologiſchen Sinne) befeſtigen den Glauben, ſo hat man allerdings müſſen die Kindertaufe beſtreiten; denn ſie konnte in den Kindern, die noch nicht glauben konnten, den Glauben nicht befeſtigen. Dieſer Irrthum hat auch mich vor etwas Jahren verführt, daſs ich meynte, es wäre viel beſſer, man taufte die Kinder erſt, ſo ſie zu gutem Alter gekommen wären; wiewohl ich nicht ſo unbeſcheiden einherfuhr, als itzt etliche thun, die, noch viel zu jung und grün, ſo unſinnige Worte reden, daſs ſie ſagen, die Kindertaufe komme vom Papſt her und vom Teufel. (Darum ſahen auch die Wiedertäufer *Zwingli* als einen Abtrünnigen von ihrer Lehre an, weil er eine Zeitlang ſelbſt die Taufe der Confirmanden der Kindertaufe vorgezogen hatte. Uebrigens ſind heutzutage viele Fromme darin den damaligen Wiedertäufern gleich, daſs ſie niemanden für einen Chriſten wollen gelten laſſen, als wer es mit ihnen hält.) *Vom Predigtamte.* Seine Chorherrnpfründe trage ihm nicht ſo viel ein, als Mancher denke; im J. 1524. wäre er nicht auf 60 Gulden gekommen, wenn ihm nicht Propſt und Capitel etwas

frau hat neben ihren Kleidern und dem weiblichen Schmuck keines Hellers Werth mehr denn 400 Gulden; ſie beſitzt zwar prächtige Kleider, Ringe und andre Koſtbarkeiten dieſer Art; allein von dem Tage, da ſie mir angetraut worden, achtet ſie dieſelben ſo wenig, daſs ſie dieſelben nicht ein einzigesmal getragen hat; ſie geht vielmehr als eine beſcheidene Matrone, wie andre gemeiner Handwerksleute Eheweiber, wie die übrigen Bürgerfrauen gekleidet. Das jährliche Leibding (von 30 Gulden), welches ihr ihre Kinder, die *Meyer*, geben, kann ſie nicht wol ausſchlagen, da ſie faſt ſchon ihr vierzigſtes Jahr erreicht hat, und von mir auch mehrere Kinder bekömmt. *Der Wunſch, Kinder zu haben, war auch der Grund, warum ich ſie mir zur Frau genommen habe.* Sie hat freylich ſehr begüterte Kinder; Gott gebe nur, daſs ſie ihre Reichthümer recht brauchen. Ich für mich ſehe all ihr Vermögen ſo an, als ob es mich auf der Welt nichts anginge." *An Bugenhagen.* „*Rides me magnum theologum, qui tam abeſt ut theologi nomen unquam ambiverim, ut nonnunquam cum faſtidio legam hosce titulos: Doctor aut Profeſſor Theologiae in iſtorum libris, qui fortaſſe Theologi ſunt.*" Damit iſt zu vergleichen ſeine Antwort über D. *Straußen* Büchlein, gegen ihn geſchrieben. „Er ſchreibt mich zum Geſpött einen *Meiſter (Magiſter)*, der ich mich doch ſelbſt mit keinem andern Titel denn *Uly Zwinglin*, dem Aetty (Vater) nach, gekrönet habe." Er aber läſst ſeinen Doctor nicht dahinten. (*Werenfels* bemerkt darüber in ſeinen *opuſculis: Zwingli*, dem auch ſeine nächſten Nachfolger, *Bullinger* und *Gualther*, dieſsfalls beygepflichtet haben ſollen, hätte nicht ſowohl dieſe Titel verdammt, als die eitle und hochmüthige Oſtentation und Affectation derſelben, die er an ihnen bemerkt hätte; auch ſey Doctor ein beſcheidener Titel, der darauf hinweiſe, man ſolle niemand die Wahrheit herriſch aufdringen, ſondern d gründliche *Belehrung* Ueberzeugung zu bewirken ſuchen. Wir ſetzen hinzu, daſs *Magiſter* unſtreitig weniger beſcheidener Titel als *Doctor* iſt; daher auch heutzutage die *magiſtri artium* lieber aus Beſcheidenheit dieſem Titel aus, und l lieber Doctoren der Philoſophie nennen.) *trum Gynoraeum.* „*Exſtinguat omnipo rore hunc aeſtum gloriae, qui in cordi dam fervet.* Die intereſſanteſte der *Zwing* ten iſt die *amica exegeſis, i. e. expo riſtiae negotii ad Martinum L Luther* gewiſs nie vergaſs. „*Viſus es duam in medio fervore tractaviſſe nequ innoxiis viris, cum pro tua, tum pro pepercisse. Quod ſi ita eſt, appellabit to ad placatum et conciliatum. Abſi nium peſſimi conſultores, affectus! re, id velis eſſe quod audis,* der Schweiz wie *Luter* ausgeſpro *Afferemus enim non acerba ſed Deo fortia; quae ſi recipies*

bitur error; antichriſtus corruet, qui te nunc non alia ratione vehit, quam quod veretur, ſi opinione ceſſeris, omnia collabi." Den Leſer verſichert er in dem Vorberichte: „*Sic orationem temperabimus, ut et Lutherus nihil poſſit aegre ferre, et pontificii, nihil ſpei recuperandarum rerum invenire. Ad eum ſcribemus nominatim, ſed citra contumeliam; ſi ipſe nobis iratus fiet, nihil novi fiet; ſi nos benigne feremus, utpote malis jam durati, quae in nos jaculabitur, iterum novi fiet nihil; prius enim ad eadem tela ſtetimus inconniventibus oculis.*" In der Schrift ſelbſt weiſet Zw. Luthern Stellen aus ſeinen Schriften nach, die daſſelbe ſagen, was er nun mit ſo viel Heftigkeit beſtreite, und fährt dann fort: „*Quod Hercle nullo minus quam obprobrandi animo dixerim, ſed ut te tibi offeram; ſcripturis enim hactenus parum apud te profectum eſt, epiſtolis minus, ſilentio minimum; at qui fieri poterit, ut, cum tua tibi objiciantur, non dicas: mihi excidi?*" Folgendes mag *Luther* tief empfunden haben, wegen des Anſehens von Ueberlegenheit, das ſich *Zw.* über *L.* gab. „*Eſt et hic liber* (*Luthers* von der Anbetung des Sacraments) *talis ut forſan praeſtaret in ſpongiam abiiſſe, ita enim eſt incerta doctrina et incircumſpecta refertus. Quamquam te volo ingenue excuſatum eſſe, duplici nomine: quod ea tempeſtate, quum librum iſtum ſcriberes, ſic eſſes adobrutus variis occupationibus, ut expendendi negotii hujus copiam tum non haberes... et quod videri potes tale quiddam paſſum eſſe, quale ſummi quoque viri.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Trauerrede auf S. Exc., Hrn. Ludw. Aug. Phil. v. Affry, erſten Landammann der Schweiz und Schultheißen des Cantons Fryburg.* Gehalten in dem Pfarr- und Collegiat-Stifte zu Fryburg d. 22. Wintermonat 1810, durch (von) Hrn. *G. Girard*, vormal. kathol. Pfarrer in Bern. Aus d. Franzöſ. überſetzt von einem Freunde des Vfs. 1810. 30 S. gr. 8.

Rec. hat das Original dieſer Rede nicht zur Hand; er zweifelt aber nicht, daſs ſie in der Sprache deſſelben gut in das Ohr gefallen ſey. Für die Geſchichte wird ſie freylich nicht als Quelle gebraucht werden können; ſie iſt im Tone der Lobreden geſchrieben, die Wendungen ſind mehr rhetoriſch als nach deutſcher Art von dem Gemüthe eingegeben; gleichwohl gehört Talent dazu, eine ſolche Trauerrede zu verfaſſen, wie man ſchon aus Einer Stelle vermuthen kann, wo der Vf. der im Jahre 1803. wieder gehaltenen erſten Tagſatzung gedenkt, bey welcher *v. A.* präſidirte. „O Vaterland, ſagt der Redner, behalte treu, was du gehört und geſehen haſt. Der Familienvertrag iſt beſiegelt, und Gott hat die Erſtlinge davon geſegnet. Ausgegoſſen iſt der belebende Geiſt, gebrochen die Bahn der Geſchäfte; das Beyſpiel hat die Worte begleitet; die Vaterhand pflanzte den Oelbaum auf deinen Hochgebirgen; der Baum ſteigt empor und gedeiht; ſeine Erhaltung ſey deine Sorge!" Wenn er dagegen im Anfange der Rede den Tod ſo apoſtrophirt: „O Tod, grauſamer Tod, ſey ſchonender gegen die Edeln, die wir zärtlich ehren, und wenn ſie doch vergehen müſſen, weil ſie geboren ſind, ſo verzögere doch den bittern Augenblick der Trennung; vergönne uns die Zeit, uns an ihren Tugenden zu weiden" u. ſ. f., ſo ſpricht eine ſolche Tirade, deren viele in der Rede vorkommen, das Herz nicht an, und der Redner ſelbſt konnte eine ſolche Trauerrede ſchreiben, ohne traurig zu ſeyn; es ſind Phraſen, die keinen Eindruck zurücklaſſen. Auch iſt es für einen Religionslehrer unſchicklich, den Tod von der Kanzel den *groſsen Vernichter* zu nennen. Gerne wird man es übrigens dem Redner glauben, daſs er auf einem *dornigten* Pfade habe wandeln müſſen; es war gewiſs an ſeiner Stelle ſchwer, nicht zu viel und nicht zu wenig von einem Manne zu ſagen, von dem das *Dictionnaire univerſel de Biographie ancienne et moderne* vor einiger Zeit ſagte: „Er war ein denkwürdiges Beyſpiel, mit wie vielem Glücke in bedenklichen Lagen der Mangel an Unterricht durch ein feines und ſicheres Gefühl, und wie der Mangel an tiefen Einſichten durch Weltkenntniſs erſetzt werden könne. Bey der Ausübung des erhabenen Amtes, zu dem er durch auſserordentliche Umſtände berufen ward, und welches ausgebreitetere Kenntniſſe zu erheiſchen ſchien, als er ſich hätte erwerben mögen, half ihm ſeine natürliche Unterſcheidungskraft, und eine Kunſt, die niemand in höherm Grade beſaſs: *Die Kunſt zu reden, ohne etwas zu ſagen*, oder zu ſchweigen, ohne daſs ſeine Zurückhaltung weder für Unwiſſenheit, noch für *Verachtung* gehalten werden konnte. Lichtvollere Kenntniſſe und glänzendere Eigenſchaften würden ihm vielleicht nicht ſo weſentliche Dienſte geleiſtet haben." Von dem Ganzen der Ueberſetzung kann Rec. kein Urtheil fällen, da er ſie nicht mit der Urſchrift vergleichen kann. Doch läſst ſich Einiges verbeſſern, ohne daſs man ſie nachweiſen darf. S. 20. z. B. heiſst es: „Die Welt, meine Herren, die ſich vom Himmel losgeriſſen, giebt uns täglich Beherrſcher; nur die Frömmigkeit giebt uns einen Vater." Hier könnte man glauben, der Redner habe ſeinen vornehmen Zuhörern das Compliment gemacht, ſie hätten ſich von dem Himmel losgeriſſen, da doch der Sinn iſt: „Die Welt, die ſich von dem Himmel losgeriſſen hat," u. ſ. f. Das Wort: *meſſieurs*, brauchte nicht überall überſetzt zu werden. Die Rede ſchlieſst endlich in der Ueberſetzung mit den Worten: „Indem Du, o Gott, der trauernden Schweiz ihren *Elia* (?) entreiſſeſt, befiehl, daſs *ſein Mantel* herabfalle auf ſie; unſre *Eliſa's* denſelben anlegen, und, von gleichem Geiſte beſeelt, ihn unter uns verewigen." Dieſs kann ſo verſtanden werden, als ob Hr. *G.* die Verewigung des Mantels *Elia's* in der Schweiz wünſche, da doch vermuthlich ſein Wunſch dahin ging, daſs es der Schweiz nie an *Eliſa's* fehlen möge, auf denen der Geiſt *Elia's* zwiefach ruhe. Mit dem bloſsen Mantel *Elia's* wäre ja auch der Schweiz nicht gedient, wenn er auch als Reliquie mit der äuſserſten Sorgfalt aufbewahrt, und, auſser den Eingeweihten in alle Myſterien des Bundes, niemandem gezeigt würde.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Paris u. Genf, b. Paschoud: *Vie d' Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse.* Par M. J(ean) G(aspard) Heß etc.

2) Zürich, b. Gessner: *Lebensbeschreibung M. Ulrich Zwingli's*, von J. C. Heß u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 342. abgebrochenen Recension.*)

Dass die Schweizer alle ihre Aufklärung von *Wittenberg* her erlangt hätten, läßt *Zwingli* nicht an sich kommen, und erzählt bey dieser Gelegenheit, wie unabhängig von Luther's Schriften seine Erkenntnisse seyn, wie viel *freyer* als Luther er, der in *Thomas Wittenbachs* Schule gebildet worden sey, schon frühe über vieles gedacht, und wie manche Schwäche er in Luthers Schriften gefunden habe, die er aber nicht hätte bemerklich machen mögen, in der Hoffnung, dass Luther selbst späterhin die Sache besser einsehen würde. Nach einigen solchen abgenöthigten Herzenserleichterungen lenkt aber Zwingli unvermuthet wieder ein, und sagt edelmüthig, er verweile in der That lieber dabey, in wie mancher Rücksicht Luther seiner *Hochachtung* würdig sey. Eines ewigen Andenkens werth ist hier die schöne Stelle, in der sich Zwingli mit Liebe über Luthers Verdienst ausbreitet. Es wären, bemerkt er vorher, (mit Luthers Erlaubniss) schon vor ihm manche gescheute Leute gewesen, die, wenn nicht *besser*, da Luther dieß nicht zugebe, doch *eben so gut* als er eingesehen hätten, worauf es in der Religion vornehmlich ankomme; aber, fährt er fort, „*nemo erat, qui se discrimini objicere auderet ex omnibus castris Israel, adeo metuebant immanem istum Goliath, tanto armorum virumque pondere minacem. Hic, hic tu unus fidelis David, ad hoc unctus a Domino, induis quidem arma primum, quum, juxta illorum ritum, pergis cum eis disputare, ac paradoxa nodosque Gordios objicere, mox tamen, rejectis his impedimentis, e coelesti flumine lapides eligis, ac libras, expeditâque rotatâ fundâ tam vehementer jacis, ut in magnum agri spatium inusitata membra porrigas. Unde fideles animae nunquam cessare debent, quo segnius canant: Percussit Saul mille, David autem decem millia. Tu unus fuisti Hercules, qui, ubi discriminis aliquid esset, occurreres; aprum Romanum occidisti; Antaeum, terrae filium, compressisti*"... Fein insinuirt er aber zugleich, dass auch Luther gerecht seyn solle. „*Unum corpus sumus; caput Christus est; alter oculus Lutherus est. Absit ut auri invideat, quod auris sit! Haec, mi Luthere, bona fide* αλληγοριζομαι. *Tuum est, candide omnia intelligere.*" Billig gedenken wir auch des Anfangs seiner Anrede an das folgende Jahrhundert. „*Te, o venturum seculum appello, ut pro judicii tui integritate de his nostris pronunties. Non dubitamus enim, et hujus pugnae quiddam ad te perventurum et te hujus aut istius affectuum quam minimum habiturum.*" Aus dem Schlussworte an den Leser noch Folgendes: „*Luthero addictus es; scito victoriam non reportaturum, et tam si acerrime pugnet, nisi desuper victoria advolet. A nostra sias sententia, cave, so Triumphe! propter hunc librum canas; nam si Lutherus pergat immitius resistere, vincemus quidem haud dubie, sed vereor, tam laboriose, ut victor, quemadmodum est in proverbio, fleat.*" Da Luther deutsch und grob auf diese *amica exegesis* antwortete, musste freylich Zwingli nun auch *deutsch* dagegen einkommen. „Ich schrieb in fremder Sprache, dass du dich nicht beklagen möchtest, ich hätte Durst gehabt, dich vor allem deutschen Land verächtlich zu machen ... und damit alles, zum ersten unter den Gelehrten wohl erwogen, erst hernach unter das Volk käme.... In dieser Gegenwehr sollst du übrigens den Vortheil haben, dass wir dich ganz und gar nicht wollen mit so *unmäßigen* Worten belasten als du uns anhenkst." In einer folgenden Streitschrift kommt unter andern vor: „Luther verzweifelt an der Sache und an sich selbst, weil er so trotzig ist. Wenn er vermeynt, er möge weder gelehrter noch erleuchteter werden, sondern, so er anderst würde verjähen (aussagen), so hätts der Teufel eingegeben, so hat er zu Gott das Zutrauen nicht, dass er ihn weiter unterrichte, und dass ist Verzweiflung." Man konnte ihm hierauf erwiedern, er glaube von seiner Seite der Sache auch sicher zu seyn; Zwingli antwortet aber: der Unterschied sey nicht zu übersehen, dass er immer bereit sey sich eines bessern belehren zu lassen. Doch entschuldigt er auch hier Luthers *zänkische Eigenrichtigkeit* (Eigensinn) damit, dass gemeiniglich die all höchsten *ingenia* in etwas dergleichen gefallen se und wiederholt, dass er Luthers männliches, r liches Hervortreten wider das Papstthum zu Zeit, da es sonst niemand wagen durfte, nic kenne. — Streng ist Zwingli's Rüge des *wi rischen Unfugs*, der ihm noch mehr als das zu schaffen machte. Wer kann ihm aber stung darüber verdenken, wenn er sich schichte desselben auch nur einigerm gemacht hat? — Ueber die Angele *charistie* hat sich Zwingli, wie es uns s lichsten in einem Schreiben an die sammelten deutschen Fürsten ausg tig bemerkt Hr. Prof *Usteri*, da

mancher andern Arbeit Zwingli's zu nahe treten würde, wenn man der *expositio christianae fidei*, die Zwingli kurz vor seinem Tode schrieb, und die von *Bullingern* als sein Schwanengesang, in welchem er sich selbst übertroffen habe, dem Publicum mitgetheilt ward, den *ersten* Rang unter seinen Schriften einräumen wollte; wir wenigstens stehen keinen Augenblick an, seiner *amica exegesis ad Lutherum* den Vorzug zu geben. Nicht als wenn diese *expositio* nicht ihres Ruhms vollkommen würdig wäre; aber wir stimmen darin Hn. *U.* vollkommen bey, dafs die Wärme der Empfindung, mit welcher sich *Bullinger* über diese Schrift äufsert, mehr dem relativen und temporellen Werth ihrer *Form* zuzuschreiben sey; auch sind die für das damalige Zeitalter so auffallenden Aeufserungen, in Ansehung der Seligkeit tugendhafter Heiden nicht dieser Schrift *ausschliefslich* eigen. Beschämend ist übrigens für unser wieder in so manchem Bessern *rückwärtsschreitendes* Zeitalter die edle Freyheit der Denkart des grofsen Reformators, die sich in dieser trefflichen Schrift kund thut. „*Non fuit vir bonus*, sagt Zwingli zu Luther, *non erit meus sancta, non fidelis anima, ab ipso mundi exordio usque ad ejus consummationem, quem non sis (Franc. I.) isthic cum Deo visurus. Quo spectaculo quid laetius, quid amoenius, quid denique honorificentius vel cogitari poterit? Aut quo justius omnes animi vires intendimus ad hujusmodi vitae lucrum? — Non est universale, quod, qui fidem non habeat, damnetur, sed qui fidei rationem exponi audivit, et in perfidia perstat ac moritur, hunc possumus fortasse inter miseros abjicere. Nam et multi non protinus, ut audiverunt, credunt, sed tunc tandem, cum spiritu capiuntur et attrahuntur. — Nihil vetat, quo minus inter gentes quoque Deus sibi deligat, qui sese reverentur, qui observent et post fata illi jungantur. Libera est enim electio ejus. Ego certe malim, si optio detur, Socratis aut Senecae sortem eligere, qui, ut numen unum agnoverunt, ita mentis puritate sat egerunt illud demereri, quam aut pontificis Romani, qui tamen se Deum vel ipse indicaret, si licitator adsit, aut cujusquam regis, imperatoris ac principis, qui hunc siculneum Deum tuetur. — Si vel apud Platonem vel Pythagoram invenias, quod a divinae mentis fonte promanare odoret, non ideo negligendum est, quod mortalis illud monimentis comprehenderit, sed eo magis ad numinis commercium penetrandum, ut veritatis lucem clarius et clarius intueri liceat, cum eos, qui unius Dei religionem confiteri non fuerunt ausi, intus tamen habuisse videamus. Quae ubicunque est, a numine est, etiamsi quis inter belluas habitaret.*" Dies ist nur einiges aus dem reichen Schatze dieses Anhangs zu Zwingli's Leben. Literatoren werden übrigens doch noch einige andere Zwinglische Schriften nachweisen können, die hier nicht angegeben sind, und wir können deswegen den Wunsch nicht bergen, dafs es Hn. *U.* gefallen möge, das noch Fehlende, dessen so viel nicht ist, in einem *Nachtrage*, der sich auf wenige Bogen wird bringen lassen, mit einem Register über den ganzen Anhang, welches sehr vermifst wird, nachzuliefern, damit seine ungemein fleifsige Arbeit wirklich auf *Vollständigkeit* gerechten Anspruch machen könne und das Nachschlagen dem Geschichtforscher erleichtert werde. — Zum Schlusse dieser Beurtheilung führen wir noch den bedeutsamen *Denkspruch* an, den Zwingli allen seinen Werken aus Matthäus XI. vorgesetzt hat: „*Kommend zu mir* (Christus) *alle, die arbeitend und beladen sind, und ich will euch ruw geben.*" Dadurch hat er nicht nur das *Antithetische* seiner Wirksamkeit gegen den Ceremoniendienst und die menschlichen Satzungen der Kirche, von welcher er sich trennte, bestimmt und deutlich ausgesprochen, sondern sich zugleich in die sittliche Nothwendigkeit gesetzt, seiner ganzen Wirksamkeit eine *religiöse* Tendenz und Consequenz zu geben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, in Comm. b. Mittler: *Der Bardenhain* für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Von *Theodor Heinsius*. Erster Theil. 1809. XXXIV u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Blumenlesen aus deutschen Dichtern werden immer mehrere, und selbst die *Matthissonsche* Anthologie, die an Vollständigkeit und innerm Gehalt wohl alle übertreffen möchte, findet noch spätere Schwestern. Indefs hatte bey vorliegender, deren Titel nicht uneben gewählt ist, der Herausgeber den besondern Zweck, durch sie hauptsächlich den Jünglingen und Töchtern Deutschlands, „von denen die bessere Zukunft ausgehen (?) solle, und deren Gemüth für das Schöne und Erhabene noch empfänglich sey, zur Ausbildung ihres *sittlich-ästhetischen* Gefühls ein Mittel darzubieten, das, als erste Anregung des Schönheits-Sinnes, die besseren Empfindungen beleben, und den Verstand zum Bewufstseyn der Gründe des Schönen hinführen möge." Zu dem Ende sind fast alle hier zusammen gestellte Gedichte und Aufsätze mit einer *Einleitung* (über den Vf. des Gedichts, über die Dichtungs-Art, zu der es gehört, u. s. w.), und mit *erklärenden Anmerkungen* versehen. Letztere sind theils grammatisch, theils historisch, theils ästhetisch. Sodann ist hauptsächlich darauf Rücksicht genommen, dafs die meisten der aufgenommenen poetischen und prosaischen Stücke für die Darstellung durch *Declamation* geeignet, und deshalb mit Bemerkungen über Accentuation, Ton, Zeitmaafs und Ausdruck begleitet sind.

Zu einem *Lehr- und Lesebuch* also für die besseren Bildungs-Anstalten beyderley Geschlechts, und für diejenigen Familien, „in denen ein edlerer Geist herrschend geworden ist," bestimmte der Vf. zunächst diese — Blumenlese, und wählte dazu — „aus den geachtet'sten Dichtern und Prosaikern Deutschlands die ihm am passendsten zu seiner Absicht scheinenden Aufsätze."

Im *Ganzen* genommen ist eine *glückliche* Auswahl getroffen, wenn auch im Einzelnen hie und da Manches zu erinnern seyn möchte. Dahin gehört, dafs

bey

schwereren Rücksicht gedruckten worden. So steht gleich voran die Ode von *Klopstock: mein Vaterland*, die, um sie dem in der Sprache noch nicht Ausgebildeten ganz verständlich zu machen, einer Reihe von Erklärungen bedurft hätte. — Am Schlusse des Ganzen wäre sie, so wie das folgende Gedicht: *Luther*, von *Cramer*, vielleicht eher am rechten Orte gewesen. Ferner sind oft der Anmerkungen zu *viele*, wie z. B. in *Schneider's Ode auf Friedrich's Tod*, und unter diesen wohl auch ganz oberflächliche, wie bey Gelegenheit einer Stelle in diesem Gedichte

„Gross sind die Wunder Friederich's, gross und viel!
Wer schuf Europas friedliches Gleichgewicht?"

Die Note: „dieses Gleichgewicht der Europäischen Hauptstaaten (wo war es denn?) ist durch die neuern französischen Kriege wieder aufgehoben; (?)", oft zu *wenige*. Endlich wünscht man mehrere Stücke hinweg, die, wenn sie auch nicht ganz gehaltlos sind, doch leicht durch bessere hätten ersetzt werden können. So würde man statt der Fabel von *Benj. Michaelis*, der in Gellert'scher Manier schrieb, lieber eine Fabel von *Gellert* selbst gelesen haben.

Die Absicht des Herausgebers, die unverkennbar sich ausspricht, für deutschen Sinn und deutsche Eigenthümlichkeit das Gemüth zu wecken und zu begeistern, ist gewiss um so lobenswerther, als das Zeitalter der geistigen Stärkung in mehr als einer Rücksicht bedarf. — Die Schriftsteller, aus welchen dieser Bardenhain gesammelt ist, giebt der Vf. in der Vorrede also an: *Conz*, *Cramer*, *Bürger*, *Willamov*, *Gökking*, *Kästner*, *Geßner*, *Gleim*, *Lessing*, *Klopstock*, *Voß*, *Hölty*, *Jacobi*, *Kleist*, *Engel*, *Herder*, *von Stollberg*, *v. Salis*, *Ramler*, *v. Schiller*, *v. Göthe*, *Reinhard*, *Ribbeck*, *Hensteín*, *Ehrenberg*, *Schleiermacher*, *Joh. v. Müller*, *Schlegel*, *Jean Paul*, *Tiedge*, *Langbein*, *Müchler*, *Pfeffel*, *Matthissón*, *Schreiber*, *v. Sonnenberg*, *Krummacher* u. m. Zu diesen soll noch „mehreres Eigene und Ungedruckte hinzugethan, und damit einzelne (übersetzte) Stellen aus griechischen und römischen Dichtern verbunden werden, so, dass diese Sammlung einen grossen Theil des vollendet'sten aller (?) Dichter und Redner in sich fassen wird."

Berlin, b. Dieterici: *Der Bardenhain* u. s. w. *Zweyter* Theil. 1809. XVI u. 366 S. *Dritter* Theil. 1810. XII u. 396 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Der Herausgeber ist seinem (oben angegebenen) Plane ziemlich treu geblieben. Die poetischen und prosaischen Stücke, welche in diesen Theilen enthalten sind, sind zwar (nach der Selbstbemerkung des Herausgebers in der Vorrede S. IX.) nicht alle für die Declamation berechnet; einige sind blos da, um die verschiedenen Dichtungsarten an ihnen kennen zu lernen; andere, um einige ausgezeichnete Männer, die in der Literatur Aufmerksamkeit erregt haben, [illegible] z. B. von *Tieck*, *Schlegel*, *Haug*, *Sophie Brentano*, *A. von Imhof*, u. a. ist nichts aufgenommen;) noch andere, weil sie besonders Veranlassung zu ästhetischen, historischen u. s. w. Bemerkungen darboten, die sich der Herausg. als einen wichtigen Zweck bey der Bearbeitung dieses Buchs gedacht hat. — Unter diesen Bemerkungen zeichnet sich das vorzüglich aus, was im *zweyten* Bande bey Gelegenheit der Schiller'schen Gedichte über *Declamation* und *Mimik* gesagt wird. Hier sind die Grundzüge einer guten Declamation mit Scharfsinn und philosophischer Bestimmtheit in's Licht gesetzt, und es wäre zu wünschen gewesen, dass der Herausg. diese Abhandlung dem ganzen Werke hätte vorangehen lassen, da doch Anleitung zur Declamation der Hauptzweck seiner Sammlung war. Von den meisten übrigen Noten gilt, was bey dem *ersten* Bande schon erinnert worden; es sind ihrer zu viele und zu wenige; doch der Herausg. wollte gern Jedermann befriedigen. Unter die schiefen Bemerkungen, die hie und da dem Erklärer entschlüpft sind, gehört wohl auch folgende — bey Gelegenheit einer Strophe aus dem Schiller'schen Gedicht, *die Theilung der Erde:*

„Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;"

Anmerkung des Herausg.: „es könnte befremden, wie der Dichter gerade dem *Geistlichen* den Wein zufallen lässt!" (bey dem Geistlichen *in genere* möchte es vielleicht befremden, aber bey einem Abte schwerlich.) „Allein abgesehen davon, dass besonders in den katholischen Staaten die Geistlichen reichlich damit versehen sind, scheint auch dem geistigen Geschäfte des Seelenhirten nichts schicklicher zufallen zu können, als der geistige und begeisternde Rebensaft!" (So!)

Dass jedem hier aufgenommenen Schriftsteller eine kurze Biographie und Charakteristik vorangeht, ist zweckmässig; letztere ist freylich oft mehr andeutend als erschöpfend. — Der *dritte* Theil enthält (in seiner grössern Hälfte) Uebersetzungen aus den alten Griechen und Römern, von denen man freylich nicht absieht, wie sie in einen deutschen Bardenhain kommen. Bey dem, was von *Ossian* gegeben wird (S. 160 bis 184.) ist zum Theil die *Ahlwardt'sche* Uebersetzung benutzt; (warum nicht durchgängig, da sie doch, w der Herausg. selbst weiss; nach dem Gälischen O ginal bearbeitet ist?) dann folgen Lieder von alt schen Barden; den Beschluss machen wieder deutsche Dichter.

Immer bleibt diese Sammlung, welcher noch ein *vierter* Band folgen wird, für welche eine gute Bekanntschaft mit den P Prosaikern Deutschlands machen wolle Der Herausg. zeigt sich durchgängig von gebildetem Geschmack, grosser

richtigem Urtheil; und so wollen wir denen, die Gebrauch von seinem Werke machen können, dasselbe nicht unempfohlen lassen.

Leipzig, b. Bruder u. Hoffmann: *Aug. Cornel. Stockmanni*, in univers. Litter. Lipsic. P. P. O. Collegii ICtor. Adsess., *Poemata*. 1811. 119 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., ein geachteter Rechtsgelehrter und bereits sechzigjähriger, unter gleich warmer zwischen den Musen und der Themis getheilter Liebe ergrauter würdiger Mann, hat diese Gedichte, die er dem Publicum jetzt mittheilt, meist in seiner Jugend geschrieben. Grösstentheils sind es Gelegenheits Gedichte, Glückwünschungen an Freunde, Lehrer und Gönner an Ehrentagen, theils in eigenen, theils auch in fremden Namen. Er machte diese Auswahl vorzüglich in der Absicht, wie er sagt, ein öffentliches Denkmal seiner Freundschaft und Dankbarkeit gegen jene aufzustellen. Wenn auch nicht gerade besonders poetisches Talent sich in denselben beurkundet, so wird man doch die vertraute Bekanntschaft mit poetischer klassischer Lectüre, Horazischer vorzüglich, eine Gewandheit in Versification und poetischrednerischen Stil, so wie eine nicht unglückliche Aneignung der Gedanken und Wendungen alter Dichter darin wahrnehmen. Brause auch oft der Ausdruck über den Gegenstand einher, wie wenn z. B. S. 81. das Jubelfest des Hn. Conrector *Staffels* und Hn. Cantor *Mansels* in Naumburg mit folgendem Eingange besungen wird:

Quid contremisount sacra biverticis
Delubra Pindi? cur resonat chelys?
Quae pompa, praecinente Phoebo,
Pieridum populo refulget?
En! jubilantes, lene fluentibus
Bis quinque lustris, sancta Patrum cohors
Gressu magistros ad sacella
Castalidum trepidante ducit. etc.

oder wenn auf einen neuen Doctor der Rechte S. 67. die XX. Ode des II. B. im Horaz parodirt wird:

Nunc sempiterna, nec tenui ferar
Fama per aedes Justitiae sacrae
Doctor: neque in somnis morabor
Amplius, invidiaque major
Musea linquam. —

Mögen selbst wegen der uns minder interessanten Anlässe diese Gedichte an innerem Interesse verlieren, man wird doch den *vermiculatis liberalis doctrinae vestigiis*, wie der Vf. selbst passend in der Dedication an Hn. Graf *v. Hohenthal* von seinen jugendlichen Uebungen spricht, nicht ungern begegnen. Man findet indels doch ausser den Gelegenheits-Gedichten auch einige andere, die ganz brav gerathen sind. Z. B. *ad Lyram* S. 83.; *Equi elogium* S. 100.; *rustica sedulitas* S. 109. Das letztere, weniger ein Cento fremder Reminiscenzen hat uns am meisten befriediget. Auch ist es in guten Distichen gefertiget, sonst hat der Vf. meist für seine lyrische Production nur das alkäische Sylbenmaass gewählt, doch ist auch der Hexameter und das elegische nicht verschmäht worden. Selbst ein Anhang von griechischen Gedichten findet sich, von denen das nämliche gelten mag, was wir von den Römischen sagten. Zwar ist das Gratulationsgedicht an *Milk*, dem unser Dichter mit *Ernesti* seine Liebe zu klassischen Musen zu danken rühmt, sehr prosaisch gedacht, obgleich in Hexametern abgefasst; allein die Gedichte: το των τεχνων κλεος — S. 117. das εις αγαθους ανδρας und περι του καρους sind wenigstens aus fremden Gedanken und Phrasen gut zusammen gestiftete kleine Musiven.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Sept. starb *Johann Friedrich Kobe*, hernach geadelt *von Koppenfels*, herzogl. Sachsen-Weimar. und Eisenachischer geheimer Rath und Kanzler der Landesregierung zu Weimar, alt 74 Jahre.

Am 9. Oct. starb Hr. *Joh. Leonhard Bäßler*, Rector des Lyceums zu Memmingen, wo er auch am 19. Dec. 1745 geboren ward. Seine geistlichen Lieder fürs Landvolk fanden und finden noch vielen Beyfall.

Am 18. Oct. starb zu Durlach der berühmte Grosherzogl. Badische Hofmedailleur, Hr. *Joh. Martin Bückle*, in einem Alter von 68 Jahren. S. von ihm die 2te Ausgabe des Meusel'schen Künstler-Lexicons.

Am 28. Oct. starb zu Kroitsch bey Liegnitz der königl. Kreis-Senior und Pastor *Christ. Gottlob Schwartz*, Verfasser einiger im gelehrten Deutschland verzeichneten Schriften, 62 Jahre alt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Bemerkungen über Holland*, aus dem Reiſejournal einer deutſchen Frau, von *Thereſe H. (aber)*. 1811. VIII und 400 S. 8. (2 Rthlr.)

Referent verdankt dieſen geiſtreichen Bemerkungen der aus mehrern äſthetiſchen Aufſätzen dem deutſchen Publicum bereits rühmlich bekannten Vfn. (der Wittwe unſers unvergeſslichen *Huber*), einige ſehr genuſsreiche Stunden. Mit voller Ueberzeugung empfiehlt er ſie beſonders dem ſchönen Geſchlechte, für das ſie, der *Vorerinnerung* nach, eigentlich beſtimmt ſind. Sie entſtanden, indem Mad. *H.* ihren zurückgebliebenen Kindern von ihrer Reiſe Bericht abſtattete. (Doch blickt die Hinſicht auf die Preſſe nicht undeutlich hervor). — Es ſpricht ſich in ihnen ein warmes Gefühl, eine regſame blühende Phantaſie, ein durch Weltleben und Selbſtdenken gebildeter Geiſt, oft ein ſehnſüchtiges Streben nach dem höhern aus, und ein nicht gemeiner echt weiblicher Scharfſinn; wenn auch einige Geſchwätzigkeit, ein Haſchen nach zuweilen allerdings etwas oberflächlichen Reflexionen und Paradoxen, und, um allen Tadel, der doch auch die Pflicht des Recenſenten iſt, mit einemmale abzumachen, oft Unbeſtimmtheit im Ausdrucke, hier und da verfehlter Periodenbau und nicht ſeltene Verſtöſse gegen die Sprachregeln, nicht abzuläugnen ſind. Anſchuldigungen, die wir zum Theil nebenher begründen werden.

Als Motto ſteht vor der Vorerinnerung folgende Stelle aus *Oehlenſchlägers* Wallfahrt nach Rom (Morgenblatt 1810. Nr. 41.): „— — — und das hat der Leſer wohl ſchon auf dem erſten Blatte dieſer Reiſebeſchreibung gemerkt, daſs es mehr das Wie geſehen, als das was geſehen iſt, welches der Vf. ihm bringt; mehr die Ideen und Gefühle, ſo die Gegenſtände erzeugt haben, als eine gemeine Beſchreibung der Gegenſtände ſelbſt, welche er gewiſs weit beſſer und ausführlicher in andern Büchern finden kann, welche der Vf. von dieſer Reiſe nicht geſchrieben und nicht geleſen hat;" — und wirklich charakteriſirt dieſe Stelle die folgenden Blätter ganz. Geographie und Statiſtik (ob ſie gleich nicht ganz leer ausgehen) werden dadurch nicht eben bereichert, wohl aber die Kenntniſs der innern Welt, die doch auch neben jenen in beſcheidenen Anſchlag zu bringen iſt. Dieſe Bemerkungen der Vfn. ſind in *funfzehn* Abſchnitte vertheilt. Die Reiſe fand (wahrſcheinlich, denn ausdrücklich haben wir's nirgends angezeigt gefunden) im Frühjahre 1809 ſtatt. Sie begann
aber menſchenlee
der Erinnerung"
ſſen Erinnerung,
Leſer Theil nimm
den Karlsruher G
ſo ſelten beſucht
mals recht voll, al
Hofrepräſentatior
Sie wirft bey die
um derentwillen
Jahre 95. hörte i
unſre ſatte Weich
Nacht des neunte
Sturmglocken bo
und endlich unte
ſagte: mir däuch
alt." — S. 12. wo
ruinen erwähnt w
„Der Herzog vc
Bartholomäus-N
zu deſſen König e
der Pfalz hier auf
in die Höfe empf
beſtürzt bis an de
deutſche Edle ih
Treppe hinauf fü
beiden Seiten eine
die, der Mordna
Schutz gefunden
Rache fordernden
Audienzzimmer,
mälde dem Eingar
ligny Ermordung
Kurfürſten ſtehen
abſcheulichen Ver
der Prinz, wohin
ein Umfang von G
Mainz war fü
lich ſüſser Erinn
wieder, und ihr
ben, auch an Leb
weniger Kutſchen
immer ſonderbar,
ſüchtig ſagen zu
Equipagen! — in
pagen zu Fuſse g
noch die Concerte
von der Gallerie h
ſehen durften. D
der Unterſte im V

Aeufsern hat sich Mainz vortheilhaft verändert; nur die Schönheit des weiblichen Geschlechts schien der Vfn. einen sehr merklichen Verlust erlitten zu haben. — Hier feyerte Mad. *H.* das Andenken mehrerer ihrer Theuern. Auf dem jetzt in einen Blumengarten umgeschaffenen Emeranskirchhofe sind zwey ihrer Kinder begraben. — Kurz nachher besuchte sie ihr Grab und empfahl der Frau des Mesners, die Rasen rein zu halten. „Jetzt wars anders! das schwere steinerne Kreuz war hinweg, und Blume drängte sich an Blume auf der Stätte des Grabes. O meine Blumen! — jetzt ist Auferstehung um euch her, und was nicht in Blumen auferstand, verliefs mich ja nie! — Meine süfsen Blumen! ich küsste verstohlen eure irdischen Schwestern um euch her, und hätte sie alle an mein Herz drücken mögen, aber ich pflückte keine. Sie blickten alle hin zum ewigen Lichte, und ich blickte hinauf und wufste von keinem Tod mehr. — Da waren sonst Gräber, sagte der Eigenthümer, der höflich zu mir kam — da waren sonst Gräber! hätte ich gern laut jauchzend geantwortet, auf das Allleben deutend, das mich umgab." — Welche Mutter wird diese schönen Zeilen ohne Rührung lesen! — Nicht weniger schön feyert sie das Andenken Georg Forsters und Hubers. „Ruhet sanft in euern weit zerstreuten Gräbern! auf den verschiedensten Wegen strebtet ihr nach einem Ziel — Licht, Liebe, Leben." — Hier wohnte die Vfn. einer Sitzung des Justiztribunals bey, in welcher aber nur eine unbedeutende Sache abgehandelt wurde. Die Form ist feyerlich, besonders bey Abhörung der Zeugen. Hinrichtungen sind nicht selten. Die Vfn. fragt, ob denn unter den vielen Schriftstellern, welche ihren Weltbürgersinn in Druckschriften beurkunden, noch keiner allen Nationen gerathen habe, ihr Botany-Bay zu haben. Allerdings! denn was wäre nicht schon alles gerathen worden. Allein die Sache hat denn doch, auch abgesehen von der Schwierigkeit, woher ein Botany-Bay zu nehmen sey, manche bedenkliche Seite. Paradox wird es manchem von einer Dame unsrer Zeit scheinen, wenn die Vfn. bey Gelegenheit des Frohnleichnamsfestes, (dem sie eine etwas stark katholisirende Lobrede hält, wie wir deren in unsern Tagen von Protestanten öfter hören), den Rath giebt: „Lafst vor den Augen des Volks den Mann das Weib erblicken, *und trennt sie mehr im täglichen Leben*, in welchem der Mann jetzt zum Weibe und das Weib zum Manne wird, beide entartete Geschlechter."

Die Reise gieng (*dritter* Abschn.) zu Wasser mit dem Postschiffe nach *Köln*, und Mad. *H.* macht von ihr eine eben so wenig einladende Beschreibung, als mehrere Reisebeschreiber, besonders *Küttner*, von der Donaureise mit dem Postschiffe. Auf einem Extraschiffe, zu dem man doch leicht Gesellschaft findet, wodurch die Kosten sehr vermindert und die Annehmlichkeiten erhöht werden, haben beide Fahrten unbeschreibliche Reize. Dieser ganze Abschnitt enthält viel artiges, oft etwas breites Geschwätz. — In Köln konnte natürlich der Dom nicht vergessen werden. „Ich gieng lange in den leeren Säulengängen umher, und genofs die Gröfse der Kunst und Kraft des Menschen, und dachte die Nichtigkeit alles menschlichen Unternehmens und den eigensinnigen Willen des Schicksals. — Wenn, dachte ich, wird die Zeit einmal zurückkehren, wo der Ueberfluss der Reichen, der Gemeinsinn aller, Mittel zu solchen grofsen Denkmälern herbey schaffen wird? Giebt es deren nothwendigere, so setze man sie zuerst, aber man halte doch nicht einen Vereinigungsplatz für unnothwendig, seine Würde und Pracht für überflüssig bey unsern jetzigen Bedürfnissen, wo aller Herzen in manchen Momenten vereint, mag es in den verschiedensten Formen seyn, Gott danken, vor Gott weinen." — „Die Kunst an den alten Arbeiten," sagt sie einige Seiten weiter bey Gelegenheit des Kirchenschatzes, „ist ein Gegenstand meiner Bewunderung." Mag doch die Welt philosophischer seyn, oder evangelischer, oder wie sie es nennen mag, — ich möchte doch wissen, wie die Kunst gemein wirkender angewendet werden könnte, als zum Schmucke der Kirchen, zum Pompe der Religionsgebräuche? Hier gewinnt des Volkes Auge Freude an der Kunst, von der Kirche können dem Künstler Werke aufgetragen werden, die der Privatmann nicht bezahlen kann, und die beym Fürsten dem Genuss der Menge entzogen sind: — denn die grofsmüthige Erlaubniss zu gewissen Tagen, unter gewissen Umständen die fürstlichen Zimmer besuchen zu dürfen, prägt dem Volk wohl das Gefühl der Entfernung zwischen dem Fürsten und sich selbst ein, erweckt aber nicht die Liebe zu den schönen Dingen in ihm, welche jede Ahndung von Eigenthum begleitet. Was in der Kirche und auf dem Rathhause steht, zu dem denkt es sich ein wirkliches Recht zu haben. Und die schönen Juwelen blitzender Monstranzen, die Leuchter und Becher! Da kann ein Künstler mehr Kunst anbringen, wie an einem ganzen Tafelservice, welches dem Volke nie vor Augen kommt, oder auf dem der Hungrige nur gierig eine leckere Schüssel vorbeytragen sieht." — In Lienz, und noch mehr in Köln, hatte die Vfn. eine Vorempfindung von holländischer Reinlichkeit. Hinter Köln, wo tiefer unfruchtbarer Sand ist, bemerkte sie zuerst die ambulirenden Backsteinbrennereyen, die von den dazu mit ihren ganzen Familien verschriebenen Bewohnern der Gegend von Nuys betrieben werden und von denen wir hier eine anschauliche Beschreibung finden. — *Nuys* ist ein geradstrafsiges freundliches Städtchen, wie denn alle *Städte* von hier an gerade Strafsen haben. Auch sieht *man* überall neue Spaziergänge vor den Thoren, *deren* Bäume unsre Reisende auf 8 bis 10 Jahr schätzt; und auch auf dem Lande war der Weg, wo der Sand es nur irgend zuliefs, mit Bäumen besetzt. — Düsseldorf vorbey fängt das Land an von Bäumen und Hecken durchschnitten zu werden, so dafs jedes Gut durch eine Reihe von Weiden, Ellern, Ulmen abgetheilt zu seyn scheint. Eigentliche Dörfer sind selten; um so häufiger einzelne Höfe und kleine Weiler. Viele derselben haben ein kleines Gehölz hinter dem Hause, mei-

meiſtentheils Eichen, unter denen Schweine und Federvieh wandern. — Die Vfn. führt hier mehrere, ſeitdem durch öffentliche Blätter bekannt gewordene Züge des ehemaligen Königs von Holland an. — Die Umgebungen von *Cleve* ſind ſehr anmuthig; beſonders bewunderte die Vfn. den unbeſchreiblich üppigen Baumwuchs dieſer Gegenden. Alle fünf bis ſechs Jahre werden die Gehölze abgetrieben, wachſen aber in dieſer Zeit wieder zu ſchattigen Wäldern an. — *Nymwegen* iſt nach Maſsſtab aller deutſchen Städte eine ſchöne Stadt in einer vortrefflichen Lage an der Waal, die hier der Vfn. ſo breit ſchien, als der Rhein bey Mainz, und mit vielen Alleen bepflanzt iſt" ein Beyſpiel von ſchwankendem Ausdrucke). Da Mad. *H.* viel und in ſehr verſchiedenen Gegenden gereiſt iſt, ſo bieten ſich ihr überall Vergleichungen dar, welche nicht einen der kleinſten Reize dieſer Reiſebemerkungen ausmachen. — Die meiſte Aehnlichkeit findet ſie zwiſchen den Holländern und den Schweizern in Sitte und Lebensweiſe. Der Tadel, daſs die Schweizer ihre Sprache, (welche dem reinen Deutſchen nicht viel näher iſt, als dieſe dem Holländiſchen ſcheint, ja der Vf. durch Abſtammung der fremden Wörter noch verſchiedener vom Deutſchen als das Holländiſche dünkt), als Schriftſprache gänzlich vernachläſſigt haben, iſt gewiſs nicht ungegründet. Der Holländer bewahrte ſeine Sprache; und ſchwerlich dürfte die Nationalität des Volks ſo leicht ſich verwiſchen. — „Um zehn Uhr kamen wir — heiſst es weiterhin an einer für dieſs Land und die Vfn. charakteriſtiſchen Stelle — nach *Thiel*, einem niedlichen, von Kanälen und Alleen umgebenen Städtchen, das von Reinlichkeit glänzte. Hinter dem Wirthshäuschen war ein Gärtchen — funfzehn Fuſs ins Gevierte — voll bunter Blumen in ſchnörkliche Beetchen gepflanzt, bunte Schmetterlinge buhlten um ſie, ein groſses Vogelhaus mit bunten Vögelchen zwitſcherten darin, ein Bauer voll Hähnchen mit ungeheuer groſsen rothen Kämmen krähte dazwiſchen, die Sonne in vollem Glanze ſtrahlte es an, es fehlte nichts als der Karfunkel, um es zu einem Guidoſchen (Guido, von Iſidorus Orientalis) Garten zu machen — doch den hatte ich im Buſen, denn mir wars, als ſey ich in einem Zauberlande. Nun ſetzten wir uns in eine Stube, wo alles glänzte, ein hohes Fenſter gieng auf den artigen Marktplatz, die nette Wirthin brachte uns Thee, Butterbrod u. dergl., ſtellte es auf eine ſchneeweiſse Serviette, der Theekeſſel kochte, ich nahm mein Strickzeug zur Hand und dachte ihr wäret alle ausgegangen und (ich) frühſtückte einmal allein auf meinem Zimmer. Noch vor dem Thor gegen Cuilenburg zu, lag rechts über das Feld hin ein freundlicher Garten mit ſchwarzen Gattern umgeben, mit lauter Alleen von Weiden und andern grünen Bäumen durchſchnitten, voll Blumen — Stockroſen und Sonnenblumen erkannte ich vom Wege aus. Das ſey der Kirchhof, ſagte mir mein Kutſcher, mit dem ich durch Hülfe des Plattdeutſchen recht gut fortkam. So möchte ich dann (denn) lebelang in Thiel Thee trinken un
gut wiſſen die Le
wunderliches Vo
Werkmeiſter, u
iſt's, als ſollten
weil ſie alles ſelb
dem ſie ihre Bäu
wenn der Erhab
ſie ſchüttet, ſie k
iſt er? das haben
ſchen Weiden un
Alleen prangen,
gleichen ſich alle
druck iſt höchſt
ben gerade mit B
nen breite wohl
Häuſer ſind ſolid
haben ſehr groſse
Die nähere Beka
ſten Eindrucke n
von der Univerſit
eingedenk iſt. „
ter dieſem Name
viele Hülfsmittel
zahlreichen Stipe
gar für Ungern."
auf mehrern deut
dien). „Dieſes
zwiſchen dem V
freute mich innig
Menſchengeiſt,
das die fernſten
Ehre dieſer wack
breitet wohlthut.
feſſoren widerrat
Univerſität anzun
rathet ſind.

(*Der*

A L

Hannover, b
len und Lieb
Funke. Erzie
gr. 8. Mit

Erſt nach dem
ten und die Zw
verdienten Vfs.
Schwiegerſohne,
ben. In der letzt
die Verlagshandl
nen Geſtändniſſe
nicht, in dieſem
ten in den myth
ſondern nur von
eſſanteſte und W
lichen Schreibar

diesem Lehrbuche, welches in vier Abschnitten die Mythologie der eigentlichen Götter Griechenlands und Roms, der Heroen, der mythologischen Personen und der Aegypter abhandelt, zwar nichts Neues, sondern vielmehr nur Wiederholung dessen, was vorher schon über diese Wissenschaft vorgetragen ward. Da dieselbe in neuern Zeiten, besonders unter den Deutschen, sehr viele Aufklärung erhalten hat: so findet man hier und da diese neuen Ansichten benutzt. Auch ist die Einleitung, welche von der Mythologie überhaupt, ihrer Entstehung und mannichfaltigen Brauchbarkeit handelt, nicht ohne Einsicht entworfen; wenn sie gleich nur sehr kurz diese Gegenstände betrifft. Manche neuere Ideen, besonders die Zurückführung der meisten Mythen auf den Kalender, sind mehr scharfsinnig als statthaft befunden. Nur das Einzige könnte vielleicht an diesem Handbuche auszusetzen seyn, dass darin die frühern und spätern Zeiten, in welchen die Mythen entstanden oder Zusätze erhielten, nicht genug unterschieden sind, und dass die willkürlichen Erdichtungen und diejenigen Wendungen, welche oft einzelne Dichter oder Künstler denselben gaben, meistens unter dem erzählt sind, was die ältere Sage aufbehielt. Dass die Deutung der meisten Fabeln willkürlich und oft mehr sinnreich als gegründet sind, weiss man ohnehin; und desto rühmlicher ist es, dass dergleichen Deutungen nicht durchaus in diesem Buche vorkommen, dessen Vortrag grossentheils nur historisch ist. Auf diese Weise wird es seinen Zweck, wenigstens für den ersten Unterricht, nicht ganz verfehlen; und die beygefügten Kupfertafeln, welche nach antiken Vorstellungen nur im blossen Umrisse entworfen sind, können dazu beytragen, sich von den abgehandelten Gegenständen wenigstens eine anschauendere Vorstellung zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Wien.

Nach einem Zwischenraum von 26 Jahren, wurde von der in Wien bestehenden Studien-Hofcommission 1810. verordnet, dass diejenigen Candidaten der Medicin, die den Gradum in der Arzneywissenschaft erlangen wollen, nach überstandener strengen Prüfung, eine von der Facultät genehmigte Abhandlung über irgend einen medicinischen, oder damit verwandten Gegenstand schreiben, und ausserdem öffentlich einige Sätze aus der Medicin gegen Einwendungen von vier Opponenten, welche Doctoren der Medicin seyn müssen, vertheidigen sollen. Den Anfang machte am 11. März d. J. Hr. *Joh. Hüber*, er schrieb eine *Dissert. inaug. moris disputandi et differendi originem, Successum et facta, speciatim in Universitate Vindobonensi recensens.* (Wien, gedr. b. v. Haykul. 1811. 60 S. 8.) Der Vf. holt sehr weit aus, und behandelt den Gegenstand weitläuftig, die Schreibart ist ziemlich gut. — Der zweyte. Hr. *Joan. Sarnowitz, (polonus Sandecensis,)* schrieb eine *Dissert. med. inaug. de debilitate in morbis spuria ex viribus oppressis oriunda.* (Ebend. gedr. b. Ebd. 56 S. 8.) Der Stil ist etwas gezwungen, man findet darin unlateinische Verbindungen, wie z. B. *asebris, asebrilis, systema circulatorium.* Zur Probe führen wir hier ein paar Theses an, die zum disputiren bestimmt waren: *Opium me hercle! sedat; — medicamina materiam immutant; — Venae sectio qua remedium roborans interdum consideranda.*

Am 29. August disputirte Hr. *Ignatz Paitinger*, aus Salzburg, und vertheilte seine *Dissertatio inaug. sistens propaedeuticae medicae partem I.* 1811. 56 S. 8. Zwey andere Candidaten werden die zweyte und dritte Abtheilung ausarbeiten, und so das Ganze umfassen. Diese Dissertation ist in bessern Latein geschrieben und gut geordnet.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hn. *Johann Primitz* ist die an der Lyceal-Bibliothek zu Grätz neu errichtete Scriptors-Stelle ertheilt worden.

Der ehemalige Humanitätslehrer zu Krakau, Hr. *Karl Hauke*, ist, nach seinem Wunsche, in den Pensionsstand gesetzt worden.

Hr. *Georg Prochaska*, k. k. Regierungsrath und Professor an der Universität in Wien, ist von der kaiserl. medicinisch-chirurgischen Akademie zu Petersburg, aus Rücksicht auf seine vielen liter. Verdienste, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Die Professur der Pathologie und Arzneymittellehre an der Universität zu Wien hat Hr. *Karl Hartmann*, Doctor der Medicin und bisher Professor der theoret. und prakt. Medicin und Clinik am Lyceum zu Ollmütz, erhalten.

Hr. *Johann Nepomuk Norbert Hromadko*, bisheriger Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der k. k. Realakademie zu Wien, hat an der Universität daselbst die ausserordentliche Professur der böhmischen Sprache und Literatur erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Bemerkungen über Holland* — — von *Thereſe H(uber)* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 344. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die Abſchnitte 6, 7 und 8 ſind *Amſterdam* gewidmet. — Die Beſchreibung dieſer Stadt iſt ſehr lebhaft und mit vielen artigen und ſcharfſinnigen Bemerkungen und Anekdoten verwebt. Die köſtliche Obſtzucht, welche eine unbeſchreibliche Fülle des herrlichſten Obſtes auf dem Markte verbreitet, und der Blumenmarkt, der jeden Montag Statt findet, zogen die Vfn. vorzüglich an, wobey ihr auffiel, daſs der Blumenhandel ganz von Juden, und zwar von ſchmutzigen zerlumpten Juden getrieben wird. — In den Artikeln des ſchnell wechſelnden ſchimmernden Luxus, des Hausgeräthes, des Anzuges, ſcheinen mir die Amſterdamer noch etwas zurück. Das wird ſchon kommen! der Kreislauf muſs vollendet werden; die ehrwürdige Gröſse muſs dem zierlichen Glanze Platz machen; die mühſam erworbenen, ſorgſam gehegten Reichthümer müſſen in tauſend Kanäle wieder vertheilt werden. Iſt das gut? ich weiſs nicht! in ſo fern es unvermeidlich iſt, gewiſs. Allein weh thut es mir, vielleicht mir mehr als den Vätern, die wunderbare neue Artikel am Ende des Jahrs in ihren Haushaltungsrechnungen finden werden, mehr wie den Müttern, die ihren Jugendſtaat verachten hören, und ſich ſelbſt in der ſechzehnjährigen Tochter nicht mehr erkennen." — Die Vfn. beſahe Alles, was Fremden als Merkwürdigkeit gezeigt zu werden pflegt. Am intereſſanteſten ſind ihre Bemerkungen über die Sammlung der Porträte berühmter Männer aus der holländiſchen Geſchichte auf dem ehemaligen Rathhauſe. „Es iſt ein ganz eigener Schlag Geſichter, dieſe Menſchen bis zum weſtphäliſchen Frieden. Ich kann mir nicht helfen, ich muſs dieſen Zeitpunkt zum Abſchnitt machen; es iſt mir immer, als wenn ſeitdem, nicht ſowohl das eherne, als das papierne Zeitalter eingetreten wäre. Die kräftigen einfachen Züge ſind ſeltener geworden, und haben dem, was man Phyſiognomie nennt, Platz gemacht. An den Geſichtern jener Zeit muſs ich ſo vieles verändern, bis ich ſie mir bey einer trivialen Beſchäftigung denke u. ſ. w. „Keines dieſer Geſichter überraſchte mich mehr, wie (als) Egmonts. Ach das iſt nicht der glühendmuthige, leichtherzig genieſsende, Kummer abſchüttelnde Mann, der in der Blüthe der Kraft den Tod wie den Sieg an die Bruſt drückt, wie *Göthe* ihn uns ſchildert. Das iſt der Vater vieler Kinder, in dem (welchem) Edelmuth ſtreitet Sorge, dieſe Lip ſchlichte lange B jenſeits leichtſinn einige andere Ge *Göthe's* Egmont f jetzt unter den H te: denn ich ſah i ſchöngebildete M hängt hier auch da Herzogs von Bai negau. Ihre Ge erzählt wird, iſt rathet nach dem im erſten Jahre Vetter Johann vo wiſſensbiſſen getr Humfried, Bruc ihren Oheim, Jo väterlichen Erbſc nachdem Humfri lipp von Burgun gekehrt iſt, wi werden, der ſich nach Holland, r begnügt ihr Tru väterliches Erbe hann geſtorben heirathet war, F unter der Beding gung ſich nicht den Vertrag, gie de Franz von Bu gen nimmt, tritt Erbe ab und beg nigen Gütern. — nach dem Beſſer be, um mit ſo vi bey vier Männ treue Neigung, für den ſpät gefu — Eine ſolche N ſchichte gewiſs werden alle unſr Sehr beſcheiden heit, wo ſie von müſſen nicht ur wahrzunehmen, das Geſehene da der für die äuſse

reicher und gröfser. Wenn du die Blumen der Flur frägst: welcher Sonnenstrahl gab euch euern Duft, welchen Thautropfen eure freundlichen Farben? wissen sie es ja auch nicht, aber ihre blühenden Köpfchen richten sich gen Himmel und deuten: dorther! dorther! Es ist ja recht lächerlich (?), aber es ist doch so, dafs das lebendigste Gefühl, wenn ich eine zeitlang mit Kunst oder Wissenschaft lebte, immer das ist, besser geworden zu seyn." — Religiösität schreibt die Vfn. den Holländern noch in einem höhern Grade zu, so einfach und so wenig ästhetisch auch die Form ihres Gottesdienstes seyn mag. — Ueber das holländische Theater in Amsterdam urtheilt sie günstig; sie hält es für eins der bessern Theater, welche sie je sah. Die Holländer haben ihr Theater — lustig genug, sagt Mad. *H.* — nach dem französischen gebildet und aus dem Standpunkt dieser Bühne mufs es auch beurtheilt werden. Man mufs sich aber erst von den heillosen Reminiscenzen der Sprache losmachen, welche den Deutschen alle Augenblicke aufschrecken. Ihre Trauerspiele sind in Alexandrinern geschrieben und ihre Sujets sind oft aus der an grofsen Stoffen so reichen vaterländischen Geschichte genommen. Die Vfn. las mehrere mit Interesse in Hinsicht des Stoffs, aber nicht in Hinsicht auf Kunst. — „Die Sprache störte mich nicht, aber die Leere der Gedanken und der Handlung drückte mich. Mühsam fand ich hier und da *eine Stelle*, nirgends poetischen Schwung, der uns in Frankreichs Dichtern der tragischen Bühne fesselt, wenn der Dialog uns auch kalt läfst. Da ich nur das Vorzüglichste, was man mir empfahl, lesen konnte," setzt die Vfn. bescheiden für ihre Kinder hinzu, „und gar nicht Zeit hatte, noch Gelegenheit, diesen Zweig der Dichtkunst zu erschöpfen, ist das eben Gesagte nur meine Ansicht, nach der Ihr kein Urtheil bilden sollt." — Wenn man nun das lächerlich absprechende Urtheil eines *Bylderdyk* über Schiller hört, so kann man wohl nicht viel von ihren Nationalwerken halten. Uebrigens scheint der Holländer Bekanntschaft mit deutschen Dichtern bey weitem nicht so ausgebreitet, als wir uns gewöhnlich einbilden. Sie kannten nicht einmal *Göthe's* Egmont und was ihnen die Vfn. davon mittheilte, konnte ihren Beyfall nicht erhalten; sie glaubten, die freye Schöpfung des Egmont von *Göthe* würde bey ihrer Nation anstofsen. — Einige der Schauspieler declamirten sehr gut. „Im Durchschnitte war das Organ bey allen rein und natürlich." (Wie vernachläfsigt ist es doch im Durchschnitte auf der deutschen Bühne!) „— — — Die besagte Emilie, (in einem aus dem Englischen übersetzten Stücke), deren ganze Rolle doch ein permanenter Jammer war, hatte im hohen Tragischen gar nichts Kreischendes, sondern eine richtige immer weiblich bleibende Tonleiter. In der ganzen Darstellung war nirgends etwas Anstöfsiges, noch Vernachläfsigtes. Die Leute wissen ihre Rolle; sie berechnen in ihren Gruppirungen das Publicum und die Einwirkung derselben in das Spiel, ihr Anzug ist consequent, wenn gleich nicht sehr geschmackvoll" u. s. w. — Das Amsterdamer Ballet, das mit lauter Holländern besetzt ist, soll nach dem Ausspruche von Menschen, die Pariser Tänzer gewohnt sind, gar nicht unter die schlechten gehören. Bey dieser Gelegenheit sagt Mad. *H.*, und wir stimmen ihr, abgesehen von dem etwas schwankenden Ausdrucke, aus voller Ueberzeugung bey: Sehe ich Seiltänzerkünste, so abstrahire ich von ihrer Brodlosigkeit, und der Anblick wird mir eine sehr interessante Berechnung des Gleichgewichts beym Muskelspiel. Aber im Tanze verletzt mich die leicht überschrittene Linie zwischen Kunst und Verzerrung. Ich liebe den Tanz so ernstlich, er soll alles ausdrücken, er soll jede Sprache reden, aber nicht die der Andreaskreuze und Brummkreisel." — Der Reinlichkeit der Holländer wird, wie sich das von einer Dame von selbst versteht, die gebührende Lobrede gehalten. Der Anzug der Holländerinnen, besonders der Sonntagsstaat, ist äufserst reich, vorzüglich in Juwelen; aber der Kopfputz, das unter dem Kinne zugeknüpfte weifse Häubchen, verdirbt alles. „Diese unleidliche Sucht die Kinnladen zu umwickeln, sollte kein junges Weib theilen; heut zu Tage scheint man gar nicht mehr zu wissen, welcher Liebreiz vom Ohr bis zum Kinn eines jungen Weibes liegt. Die Jugend spricht sich dort am lebendigsten aus, dort und in den Schläfen der Jungfrau, und aus diesen Zügen flieht sie auch am schnellsten." — Das Gemälde der Lebensweise der verschiedenen Stände in Amsterdam, besonders der Sonntagsvergnügungen des Volks, ist unterhaltend und lebendig.

Der *neunte* Abschnitt handelt von den *Landsitzen um Amsterdam* und der Lebensweise ihrer Bewohner, von *Trekschuiten* und *Wasserfahrten* und *Bettlern*. Der letztern giebt es in Holland überraschend viele. „Wenn man durch die Hauptstrafsen von Amsterdam fährt, wenn man zwischen den zierlichen Häusern und Anlagen auf diesen Kanälen gleitet, sollte man wohl denken, es gäbe keine Armuth in Holland. Aber wenn man eine Weile bey den Landungsplätzen still hält, besonders vor den grösern Städten, wird diese Täuschung gräfslich gestört. Nie sah ich so abgehungerte, zerlumpte Menschen, hörte nie keinen (einen) so von Jammer und Ungeduld zusammengesetzten Bettelton, wie (als) bey dem Zollhause vor Amsterdam. Der Ton war der nächste Ausdruck neben Strafsenraub oder Selbstmord." — „An Armenanstalten fehlt es nicht; wohl an wenig Orten wird für die Armuth so reichlich gesorgt, wie in Amsterdam. Die Reichen geben den Armen unglaublich *viel Geld*, aber das ist alles, was der Reiche in grofsen Städten thun kann; das schützt vor Verhungern, Erfrieren — aber es hebt die Armuth nicht, es rettet nicht vor Erniedrigung." — Eine eben so wahre als scharfsinnige Bemerkung! —

Die Vfn. nennt selbst in der Inhaltsanzeige das Räsonnement über die Entwickelungsfähigkeit in den verschiedenen Graden der Cultur, womit der *zehnte* Abschnitt beginnt, ein *sehr überflüssiges*, und wir setzen noch hinzu, ein etwas schiefes und breites Geschwätz, dessen Resultat das Paradoxon ist: der Mensch behält

un-

unter einem reinen (orientaliſchen) Deſpotismus mehr Fähigkeit zur Freyheit, als unter irgend einer der jetzt herrſchenden Formen der Geſellſchaft. Intereſſant und von eindringender Wahrheit iſt die Gegeneinanderſtellung des litthauiſchen, berniſchen und holländiſchen Landmanns. Das denken wir aber doch, daſs der Berner, der nach der Vfn. ſelbſt dem Ideale ſo nahe kommt, wohl eher „vom Hottentotten-Kraal bis zur holländiſchen geputzten Bauernwohnung" den Punkt darbieten möchte, von wo aus der Menſch am leichteſten zu dem Streben nach Entwikkelung geſchickt iſt, als — der Sklave des morgenländiſchen Deſpoten.

In *Oudewater* wohnte Mad. *H.* der ſogenannten Mordpredigt bey, welche am 15. Auguſt, als dem Jahrstage der 1675 ſtatt gehabten Eroberung der Stadt und Ermordung ihrer proteſtantiſchen Bewohner durch die Spanier, hier gehalten und nach welcher der ſchreckliche 79 Pſalm angeſtimmt wurde. Dieſs führt ſie auf die verſtändige Auswahl von Geſängen, die man dem Volke bey feyerlichen Veranlaſſungen in die Hände giebt und in dieſer Hinſicht tadelt ſie auch den Mifsbrauch, der mit dem Schillerſchen Reiterliede getrieben wird, mit Recht. Gott bewahre! wenn die darin ausgedrückten Geſinnungen wirklich des gemeinen Kriegers *Grundſätze* würden. —, Zum Glück wirken dergleichen Geſänge eben ſo wenig, als die Mordpredigt und der 79 Pſalm in Oudewater. (Das möchten wir ſo beſtimmt nicht behaupten.) Weit eindringlicher war die Erklärung des von dieſem Schreckenstage im Oudewater Rathhauſe aufbewahrten hiſtoriſchen Gemäldes, welche ein rechtlicher Bürger dem umdrängenden Volkshaufen mit einem Stabe in der Hand gab. — Der Beſuch der Vfn. bey einem Advocaten in Oudewater giebt Veranlaſſung zu einem artigen Gemälde des holländiſchen Lebens im Mittelſtande, das ungeachtet mancher Kleinlichkeit, über die man unwillkürlich lächelt, doch ein lachendes Bild eines ſtillen, genufsreichen, behaglichen Lebens giebt. Das Gefühl der Behaglichkeit (uns dünkt, nebenbey geſagt, das Wort *Behaglichkeiten* den Sinn des engliſchen *comforts* ſehr gut auszudrücken) iſt das herrſchende bey allem, was die Vfn. von Holland ſagt. — Sehr geiſtreich iſt folgende Stelle bey Gelegenheit des Deichbaues, zu welchem jeder einzelne Grundbeſitzer das Seine thun muſs: „Mir däucht, es iſt nicht zu berechnen, wie zuträglich die Beſchaffenheit des Bodens und die daraus hervorgehenden Bedürfniſſe dem Gemeingeiſt ſeyn müſſen. Jeder Eigenthümer iſt hier dem andern gleich, denn die Nothwendigkeit, das kleinſte Eigenthum zu ſichern, iſt eben ſo dringend, als von dem gröſsten die Gefahr abzuwenden. Das Bewuſstſeyn alſo, ohne höhere Einmiſchung, einen ſehr weſentlichen Theil zum Wohl des Ganzen beyzutragen, muſs daneben jedem der einzelnen Männer eine gewiſſe Würde in ſeinen eigenen Augen geben, und ihm den Fleck Erde ſo lieb machen, durch den er ſie erhält. Sollten aber politiſche Veränderungen einſt ſo heftig auf den allgemeinen Wohlſtand wirken, daſs die Bewohner — nur ei-

nes Diſtricts, a
weil ein höheres,
elſe ſie fortriſs,
nicht zu betreibe
ſtung über dieſes
nicht zu berechne
Wille und die M
der jetzt dieſes k
hält, erſetzen kö
hätten nicht den
Privatbeſitzer ein
zu berathen würd
ſte, Uebelwollen
einflöſsen; Leide
gen Sorgfalt, w
jetzt im Zaum hie
erleben, daſs ſich
jetzt frohe Menſc
ausbreiten."

Der *zwölfte*
tes Bild von der
Jahr 1808, welch
lich wiederholt h
Unbegreifliches.
mit Schieſspulver
Stadt konnte gefi
hier drey Tage
zey entgieng, ja
Arges daraus hat
daran dachte, die
tag und Abend,
terwand getrenn
bedauern, daſs d
die ſchönen Bem
H. über den ganz
anſtellt, die der
gang in Leyden e
die Zeitungen be
Goldaus Unfall i
mer ein Gegenſt
„Auf Goldaus kl
und ſein Thau fal
liebenden Schooſ
erſetzt die wacke
ſchmettert ſanken
die das Reſultat i
und die ein Mom

Der *dreyzehn*
Vfn. iſt im *Haag*
giebt eine ſehr a
von König Ludw
Zimmer des dam
zu manchen Betr
Prinzen und führ
dote von dem mu
prinz, und ſo gie
ihn bange machte
über. — Nicht l
zu Reflexionen v
Wilhelms von Or

gen Digreſſion über Denkmäler überhaupt. Wilhelms Denkmal, auf welchem er zuerſt in weiſsem Marmor auf dem ſchwarzgrauen Sarkophage, die Fama zu ſeinen Füſsen, liegt und dann abermals in Lebensgröſse in Bronze zum Haupte ſitzt, kommt ihr vor, als ob der bronzene Wilhelm den marmornen in die Ewigkeit hinüber kutſchierte, indeſs die Fama, hinten aufſtehend, die Abſchieds-Viſitenkarten abgiebt. Rec. fällt dabey das Denkmal Kaiſer Ludwig IV. in der Frauenkirche zu München ein, der auch in Bronze von ſeinem Grabe in die Kirche hinunter tritt, während die Wachen auf die Knie ſinken. — *Rotterdam* gewährte der Vfn. ein lebhafteres Bild des Handels, auch im gegenwärtigen Augenblicke der Stokkung, als ſelbſt Amſterdam.

Der *vierzehnte* Abſchnitt beginnt bey Gelegenheit von *Gouda* — mit einer etwas platten Diatribe über Pfeifenköpfe, welche Mad. *H.* in ihrer Mannichfaltigkeit etwas froſtig mit Dichtarten vergleicht. „Mit ſo einer irdenen langen Pfeife zu rauchen, ſcheint mir," ſagt ſie, „die wahre Ode des Rauchens zu ſeyn; die perſiſche Pfeife iſt die Epopee" u. ſ. w. — Die rührende Schilderung des blinden 80jährigen Organiſten in Gouda ſöhnt den Leſer mit der obigen Plattitüde wieder aus.

Was Mad. *H.* im Anfange des *funfzehnten* Abſchnittes von dem künftigen Schickſale der Holländer, als Nation, ſagt, iſt gegenwärtig bereits gelöſt und ſie mag ihre Vorherkündigung (nämlich wohl zu bemerken, im Jahre 1810 aufgeſetzt, ohne die neuliche Umgeſtaltung der Dinge vorher zu ſehen) ſelbſt verantworten. — Bey *Cleve* feyert ſie das Andenken der Heldin der Menſchenliebe, Anna Sebus, welche auch *Göthe* gefeiert hat. — Die Vfn. räth den Reiſenden, wenn ſie nicht den Weg nach Köln hin und zurück machen, den Landweg der Waſſerreiſe vorzuziehen. — Wir begleiten unſre deutſche Corinna mit *Achtung* nach Mainz zurück. Könnten wir doch den weiblichen Händen ſo manchen faden Roman entreiſſen und ihnen dieſe Bemerkungen ihrer geiſtreichen Mitſchweſter dafür geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 29. Jun. ſtarb zu Pernitz, im Oeſterreichiſchen, *Tezelin Franz Vetky*, Prieſter des 1784 aufgehobenen Stiftes *Saar*, Doctor der Theologie. Er ſchrieb: *Examen apum in ore Leonis favum ſponſae melificans, ſeu doctrinae S. S. eccleſiae catholicae patrum auctoritas, utilitas et harmonia coagmentata et contra ejusdem eccleſiae S. S. patrum haſtes apologetice vindicata. Pragae* 1773 *et* 1786.

Zu Kremsmünſter ſtarb im 53ſten Jahre ſeines Lebens *Thomas Pfeffermann*, ehemals Profeſſor an dem daſigen k. k. Gymnaſium. Er war ein Meiſter in der Tonkunſt und ein ſehr fleiſsiger Entomologe.

II. Beförderungen.

Die Herren *Joſeph Gottfried Mikan*, k. k. wirkl. Sanitätsrath, Doctor der Philoſophie und Medicin, Profeſſor der Chemie und Botanik an der Univerſität zu Prag u. ſ. w., und *Anton Michelitz*, k. k. Rath, Doctor der Philoſophie und Medicin, odentlicher Profeſſor der Pathologie und *materia medica* an derſelben Univerſität u. ſ. w. ſind mit ihrem ganzen Gehalte in Ruheſtand verſetzt, und dem letzten der Charakter eines wirklichen k. k. Gubernialrathes ertheilt worden.

Hr. *Anſelm Mayrhofer*, Profeſſor des Bibelſtudiums des N. B. an der theologiſchen Lehranſtalt zu Kremsmünſter iſt Präfekt des daſigen k. k. Gymnaſiums geworden.

Hr. *Dominik Erlacher*, Profeſſor der Mathematik und griechiſchen Sprache am k. k. Gymnaſium zu Kremsmünſter, hat die Profeſſur der reinen Mathematik an dem dortigen k. k. Lyzeum erhalten.

Hr. *Karl Flekel* iſt Profeſſor der Oekonomie und Verwalter am gräflich Feſteticiſchen Georgikon zu Keſsthely geworden; Hr. *Joſeph Jelenſik* aber ſupplirender Profeſſor der Oekonomie an derſelben Anſtalt. — An der mit dem Georgikon zu Keſsthely verbundenen Forſtſchule iſt Hr. *Stanke* als Lehrer der mathematiſchen Wiſſenſchaften angeſtellt worden.

Die Herren *Joh. Chriſtian v. Engel* in Wien, und *Ludwig v. Schedius* in Peſth ſind von der kaiſerl. Ruſſiſchen Univerſität zu Charkow zu correſpondirenden Mitgliedern ernannt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Es heiſst, Se. Maj. der Kaiſer v. Oeſtreich, hätten den Proteſtanten in Ungarn erlaubt, eine eigene Buchdruckerey zu errichten, in welcher die nöthigen Schul- und Religionsbücher gedruckt, und die damit verbundenen Vortheile den evang. Schulen des gedachten Landes zugewendet werden ſollen. Es dürfte ſich auf dieſe Weiſe, höchſt wahrſcheinlich in *Preſsburg*, eine Anſtalt bilden, wie die Bibelanſtalt des Waiſenhauſes in Halle.

In *Peſth* iſt von Sr. kaiſerl. Hoheit, dem Erzherzoge Palatin, eine Verordnung erſchienen, welche feſtſetzt, zu welcher Zeit und auf welche Weiſe das Ungriſche National-Muſeum, und insbeſondere die zu demſelben gehörige, vom Grafen *Szechenyi* dem Lande geſchenkte, Bibliothek benutzt werden könne.

Der Kreischirurg Hr. *Anker* in Grätz, hat auf Anordnung Sr. kaiſerl. Hoheit, des Erzherzogs *Johann*, eine mineralogiſche Reiſe in die Gegend von *Glöck*, im Grätzer Kreiſe, gemacht, und gefunden, daſs man dieſe Gegend bisher ganz irrig für vulkaniſch gehalten habe.

ALLGEMEINE LITERATU

Dienstags, den 31. December 1

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUN

I. Neue periodiſche Schriften.

Privilegirte gemeinnützige Unterhaltungsblätter.

Die unter dieſem Titel allgemein verbreitete und beliebte Zeitſchrift, welche mit dem Eintritt des uns begrüſsenden neuen Jahres ihren 7ten Jahrgang eröffnet, iſt jetzt durch ein Decret Sr. Majeſtät des Kaiſers vom 26. September dieſes Jahrs definitif autoriſirt worden. Die Redaction wird es ſich zur höchſten Pflicht machen, dieſe Blätter der hohen Auszeichnung würdig zu erhalten, und denſelben auch in der Folge den bereits erworbenen Beyfall des leſenden Publicums zu ſichern. Die *Unterhaltungsblätter* erſcheinen wöchentlich zwey mal. Der Jahrgang umfaſst 104 Numern und 8 ſaubere Kupferblätter (andere Beylagen ungerechnet), welche für den ſo mäſsigen Preis von 17 Franken 50 Centimen (4 Rthlr. Courant oder 5 Thlr. Sächſ.) geliefert werden. Für Poſttägliche Sendungen hat die Kaiſerl. Königl. Franzöſiſche Ober-Poſtamts-Zeitungsexpedition in Hamburg die Hauptſpedition übernommen. Monatliche Verſendungen in ſauber broſchirten Heften beſorgt die Hoffmann'ſche Buchhandlung hieſelbſt. Die Beſtellungen auf den künftigen Jahrgang bey einer dieſer Behörden, erbittet man baldmöglichſt, um die Stärke der Auflage darnach reguliren und jede Beſtellung prompt befördern zu können.

Hamburg, im December 1811.

Der Herausgeber
der privilegirten gemeinnützigen
Unterhaltungsblätter.

Anzeige
eine neue Leipziger Literaturzeitung
betreffend.

Die bisherige Leipziger Literaturzeitung iſt, wie bekannt, durch ungünſtige Umſtände bereits ſeit einiger Zeit geſtört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die groſsmüthige Fürſorge unſerer allerhöchſten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländiſchen wiſſenſchaftlichen

Inſtitute, jene H
wird mit Anfang

Leipzi

verbunden mit ei
Notizen und An
Verlegern heraus
halbe Bogen ausg
Preis, wie vorhin
gang ſeyn wird.

Den etwas
tung, welche übri
raturzeitung *in kei*
neues *für ſich beſ*
ausführlichere An

Die Redactio
ders Leipziger, M
den Ruf der Unpa
mäſsigkeit und Hu
haupten ſuchen;
ſeyn, durch Pünk
ſendung, durch
aller ihr ſonſt hi
das Zutrauen, wo
beehrt hat, zu er
auf die wohlwolle
ſcher Literatoren
der hieſigen und

Leipzig, am

Die Redacti

Chriſtian Daniel

der

Breitkopf u

Folgende Journale

1) Journal des
2) Allgem. gec
3) Allgem. deu
4) Neueſte Lär

Weimar, im N

H.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher die im Jahr 1811. bey C. H. Reclam in Leipzig erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Archiv, allgemeines historisches, herausgegeben von *H. K. Dippold* und *F. A. Köthe*. 1r Band. 1s u. 2s Heft. 2 Rthlr.

Benedict, Dr. *Fr. G. G.*, *de morbis oculi humani inflammatoris* libri XXIII. 4. 3 Rthlr. 12 gr.

Busse, Dr. *Fr. G. v.*, Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung, mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen. 8. mit Kpf. 16 gr.

Meckel, Dr. *Fr.*, Beyträge zur vergleichenden Anatomie. 2r Band 1s Heft mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Nitzsch, Dr. *C. L.*, Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Ricard, *L. C.*, Analyse der Frucht und des Saamenkorns. Nach der *Duvalschen* Ausgabe übersetzt, und mit vielen Zusätzen, und Originalzeichnungen Ricards, so wie andern Beyträgen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*. 8. mit einer vierfachen Kupfertafel. 1 Rthlr. 4 gr.

Vom Geist und Wesen der Dinge oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge, und den Zweck ihres Daseyns, wobey der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. Aus dem Französischen des Herrn *v. Saint Martin*, übersetzt von Dr. *G. G. Schubert*, Verfasser der Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Walther, *B. S.*, historische Merkwürdigkeiten aus dem Menschenleben älterer und neuerer Zeit. 1r Band. 8. mit Kupfern. 1 Rthlr. 16 gr.

Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802., von *J. G. Seume*, *dritte* mit *Anmerkungen* und *Zusätzen* zur *Charakteristik des Verfassers und mit dessen literarischem Nachlaß vermehrte Auflage* in 3 Theilen. gr. 8. 1811. auf Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr. auf geglätt. Velinpap. 6 Rthlr.

NB. Für die Besitzer der ältern Auflagen ist der 3te Theil, welcher die Zusätze u. s. w. enthält, auch unter einem besondern Titel zu haben.

---

von Herder, *J. G.*, *der deutsche Nationalruhm.* Eine Epistel. gr. 8, Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet auf Schreibpap. 6 gr. auf Velinpap. 10 gr.

Dieses Gedicht des verewigten *Herder* war ursprünglich von ihm für die neunte Sammlung seiner Briefe zur Beförderung der Humanität bestimmt und bereits abgedruckt, als er sich durch Verhältnisse, deren Erörterung nicht hierher gehört, veranlasst fand, dasselbe zu unterdrücken. — Der Verleger liefs damals um seinem ehrwürdigen Freunde gefällig zu seyn, den Schlufsbogen jener Sammlung umdrucken, und alle Abdrücke dieses Gedichts vernichten. — Jetzt, nach einer so langen Reihe von Jahren, hält letzterer es um so mehr für erlaubt, den Besitzern der ersten Ausgabe der Humanitätsbriefe, dieses Gedicht in einem einzelnen Abdruck zu übergeben, als dessen Werth jede weitere Entschuldigung unnöthig macht.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. 1 Rthlr.
Almanac de Gotha pour 1812. 1 Rthlr.
Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1812. In roth Leder gebunden 16 gr.
Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Gotha, im November 1811.

Ettingersche Buchhandlung.

In der Crökerschen Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Leben *Geoffrey Chaucers* des Vaters der Englischen Dichtkunst. Nach dem Englischen *W. Godwins* frey bearbeitet von *C. W. F. Breyer*: nebst Chaucers Bildnifs. Ladenpreis 18 gr.

Die ersten Bogen dieser Biographie sind schon in *Breyers* historischem Magazin 1r Bd. 1805. abgedruckt, welche vortreffliche Sammlung historischer Aufsätze nicht fortgesetzt werden konnte, obgleich *Johann von Müller* in seiner gehaltvollen und genau würdigenden Recension (S. Jen. Lit. Zeit. Jahrg. 1805.) von ihr sagt: „Wir wünschen dieser so vielfach befriedigenden Sammlung eine rasche und lange Fortsetzung."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 19r Bd. mit 1 Kupf. von *Jury*.

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben u. s. w. 19ter Band. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Der Sandwirth, Andreas Hofer. 2) Christian, Prinz von Braunschweig. 3) Der Marschall Lannes. 4) Geschichte einer neuen d'Eon. 5) Arria. 6) Robert Lord Clive, Gouverneur von Bengalen. 7) Das Chinesische Blutbad in Batavia im Jahr 1740. 8) Der Admiral Collingwood. 9) Malesherbes. 10) Ludwig Resrouleaux, der edelmüthige Sklav. 11) Vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache. 12) Der Capitän Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika. 13) Pelsarts Schicksale auf seiner Reise nach Ostindien. 14)

14) Die Verwüſtung der Stadt Speyer im J. 1689. 15) Scene aus der Eroberung von Magdeburg im J. 1631. 16) Der Admiral Anſon. 17) Der Graf v. Bombelles. 18) Louiſe, Königin von Preuſsen. 19) Negretti, der Nachtwandler. 20) Anekdoten.

Zur Nachricht für die Herren Pharmaceuten.

Vom *Berliniſchen Jahrbuche für die Pharmacie* iſt der 15te Band, mit zwey illuminirten Kupfern, ſo eben fertig geworden und den Buchhandlungen, mit welchen ich in Verbindung ſtehe, zugeſchickt worden.

Berlin, am 16. November 1811.

Ferdinand Oehmigke der ältere in Berlin.

Folgende Bücher ſind an verwichener Leipziger Michaelis-Meſſe bey G. Hayn in Berlin erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Geſchichte der franzöſiſch-engliſchen Kriege

(von dem eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert)

Ein Handbuch für Freunde der Hiſtorie, herausgegeben von *Karl Stein*. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Preußiſche Staatsſekretär,

ein Handbuch zur Kenntniſs des Geſchäftskreiſes der obern Staatsbehörden, verbunden mit einer praktiſchen Anleitung zum ſchriftlichen Gedankenvortrage überhaupt, ſo wie zum Geſchäfts- und Briefſtil und andern Aufſätzen des gemeinen Lebens insbeſondere, nebſt einem Unterricht über die Titulaturen und einem Verzeichniſſe der Ritter der Preuſsiſchen Adler-Orden. Von *J. D. F. Rumpf*. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Theil dieſes Buches wird unter folgendem Titel beſonders ausgegeben:

Der deutſche Sekretär,

eine praktiſche Anweiſung zur guten Schreibart überhaupt und zum höhern und niedern Geſchäfts- und Briefſtil insbeſondere, durchgängig mit Beyſpielen und Muſtern belegt, nebſt einem Unterricht über die heutigen Titulaturen in Deutſchland. Preis 1 Rthlr.

Koch's, H. Chph., Handbuch bey dem Studium der Harmonie. gr. 4. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. 2 Rthlr. 12 gr.

In der Vorerinnerung zu dieſem klaſſiſchen Werke führt der Verfaſſer die Gründe an, die ihn bewogen haben, ſtatt einer neuen Auflage ſeines „Verſuchs einer Anleitung zur Compoſition," ein ganz neues Werk auszuarbeiten. In dieſem hat er, theils auf die neuern Entdeckungen in der Klanglehre, theils auf die von den neueſten Componiſten gebrauchten diſſo-

nirenden Verbi
thige Rückſicht
nerung äuſsert e
„der Inhalt dieſ
„muſikaliſche P
„den Beyfall zu
„hern Schriften

III. Her

äußerſ

welche bey J.
portofreye baare
abgeſ

Wer von allen W

Allerley, witzi
auserleſener
tern und neue
merkungen.
3 Rthlr. 18 g
Beleuchtung de
nebſt genauer
prieſener Me
jetzt 4 gr.
Bernhardi, Dr.
Pflanzen, we
den werden.
8 gr.
Breitenbach, P. J
ſen mannichf
Unterricht ir
Veredlung ur
nufakturen.
ten. 8. 1804
1 Rthlr.
Brüder, die fürl
Ein Schauſpi
10 gr. jetzt 3
Bucholz, Beyträg
18 gr. jetzt 6
Friedrich Wolf,
C. G. L. 2
jetzt 12 gr.
Gerſtäcker, K. F
tiſchen Rech
der Metaphy
Conſtitutions
zeywiſſenſch
taphyſik des
jetzt 6 gr.
Geſchichte, d
17ten Jahrh
preis 1 Rthl
Hüpfner, A. F.
ſchichte. 8.

mouleur u. s. w. zu waschen und appretiren; Juwelen, Gold und Silberschmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und alles Glaswerk u. s. w. ohne Nachtheil zu putzen; chemische Bedürfnisse zur Beförderung der Schönheit und Gesundheit, als Parfümereyen, Pomaden, Puder, Waschwasser und Waschpulver, Seifen, Räucherpulver, Essenzen u. s. w. ohne besondern Apparat selbst zu verfertigen. 8. 1805. Ladenpreis 20 gr. jetzt 8 gr.

Kutscher, *F. J.*, Geschichte des Christenthums, der Hierarchie und Ketzerey, nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Wirkungen in den ersten eilf Jahrhunderten. 8. 1803. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Lobkowitz, *L.* Freyherr *von*, praktische Anweisung zur Forstwissenschaft in 10 Tabellen, enthaltend die Naturgeschichte der deutschen wilden Holzpflanzen und die cubische Vermessung der Holzkörper, nebst einem Anhange gesammelter Forstbemerkungen. 8. 1802. Ladenpreis 18 gr. jetzt 6 gr.

Lossius, *J. Ch.*, neues, philosophisches, allgemeines Real-Lexikon, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln. 4 Bände, complett mit einem vollständigen Register. gr. 8. 1803—6. Ladenpreis 12 Rthlr. jetzt 6 Rthlr.

Was *Teller* und *Lange* durch ihre so allgemein geschätzten Wörterbücher der Theologie, und *Sulzer* den schönen Künsten und Wissenschaften geleistet haben, hat der Hr. Vf. hier der Philosophie geleistet. Der ausgebildete Gelehrte findet darin alles gesammelt, was er erst mühsam aus alten und neuern Schriftstellern zusammen suchen müsste. Der Anfänger erhält darin nicht allein Erklärungen und Begriffe von allem, was in sein Fach einschlägt, sondern auch die nöthigste Literatur, desgleichen eine Uebersicht von allem, was in Hauptfachen ist geliefert worden. Denen aber, die auf Universitäten das Studium der Philosophie aus mancherley Ursachen vernachlässigt haben, diesen Mangel aber erst nach mehrern Jahren einsehen, hat er ein Buch in die Hand gegeben, wodurch sie sich in der möglichst kürzesten Zeit einen Selbstunterricht verschaffen können. Dilettanten, worunter auch philosophirende Damen gehören, können sich durch blosses Nachschlagen Aufschluss verschaffen, worüber man sich mit Gelehrten jeder Art auf eine angenehme Art unterhalten, und seine Wisbegierde befriedigen kann. Ja, sogar der Mann von gemeinem gesunden Menschenverstande, der in seinen Erholungsstunden sich das Lesen guter Bücher zum Geschäfte gemacht, und über Natur, Seele, Gott,

Louis Reinwald, oder das schöne Geheimniss. Von *Gustav Schmidt*. 8. 1806. Ladenpreis 20 gr. jetzt 6 gr.

Mathilde von Warnbeck und ihre Tochter Auguste, oder die veränderten Namen. Ein Familiengemälde. 2 Bände. 8. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr. jetzt 16 gr.

Oehlmann, *K. A.*, der praktische Pferdearzt, sowohl im Hause, als auf Reisen, oder Rathgeber für Oekonomen, neu angehende Bereiter, Pferdeliebhaber, Rosärzte, und Pferdehändler in den wichtigsten Krankheiten der Pferde, mit 1 Kupfertafel. 8. 1802. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Pagenburg, die, eine abenteuerliche Geschichte aus dem Leben der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg, von ihr selbst erzählt. 8. 1805. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Sammlung moralischer Erzählungen, oder Wahrheit und Dichtung zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. 3 Bde. 8. 1804—7. Ladenpreis 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 18 gr.

Stumpf, *A. S.*, Denkwürdigkeiten der deutschen, besonders fränkischen Geschichte. 2 Hefte. 8. 1802. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 12 gr.

Trommsdorff, Dr. *B.*, die beste und leichteste Art Salpeter zu bereiten, für jedermann verständlich. Aus dem Franz. 8. 1800. Ladenpreis 9 gr. jetzt 3 gr.

Ueber Emanation und Pantheismus der *Vorwelt*, *mit* besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des alten und neuen Testaments; historisch, kritisch und exegetisch bearbeitet. Ein freymüthiger Beytrag zum richtigen Verstehen der Bibel. 8. 1804. Ladenpreis 20 gr. jetzt 6 gr.

Unterhaltungen, gemeinnützige, über Länder-Natur und Völkerkunde. Aus den neusten, besten englischen, französischen und deutschen Reisebeschreibungen gezogen, und für Leser aus allen Ständen, bearbeitet von einer Gesellschaft naturforschender Freunde. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 12 gr.

Voigt, *F.*, neue Beyträge zur Verbesserung mathematischer, physisch-chemischer Apparate, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1802. Ladenpreis 12 gr. jetzt 6 gr.

Wie Boreus seine Kinder lehrt. Ein Buch für Windmüller, enthaltend eine Vorrede und vier Fragmente, broschirt. Ladenpreis 4 gr. jetzt 1 gr.

Orgelstücke in 2 Theilen. Von *M. G. Fischer*, Musikdirector und Organist zu Erfurt. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 12 gr.

Fischer, *grande Sonate pour le Clavecin ou Pianoforte*. fol. 1801. Ladenpreis 1 Rthlr. jetzt 8 gr.

Halle,
gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergän

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſ

A.

Aeliani, Cl., Sophiſtae variae hiſtoriae libri XIV. Ed. G. H. *Lünemann*. 257, 151.

Auswahl aus den kleinen Schriften des verſtorb. Prof. u. Rectors zu Regensburg Joh. Phil. *Oſtertag*. Herausgeg. von einigen ſeiner Freunde. 1 u. 2e Samml. 251, 102.

B.

Baumgarten, J. C. F., orthograph. Vorlegeblätter u. Uebungsſtücke. 2e verb. Ausg. EB. 101, 808.

de Bianchi, A., Notice ſur le Schâh'-Namé de *Ferdouſſi*, et traduction de pluſieurs pièces relatives à ce poeme. Ouvrage poſthume de M. *de Wallenbourg*. 239, 1.

Bilder-Allerley, neues kleines, zum Nutzen der Jugend. EB. 102, 815.

Biographie *Schiller's* u. Anleit. zur Kritik ſeiner Werke; von *J. K. S.* 244, 48.

Bohnenberger, J. G. F., Aſtronomie. 247, 65.

Bredow, G. G., ſ. C. Corn. *Tacitus*.

Brehm, G. N., Einleitung in die geſammten akadem. Studien. 252, 112.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.

C.

Caſſel, F. P., Verſuch über die natürl. Familien der Pflanzen, mit Rückſicht auf ihre Heilkraft. 264, 201.

Caſtellan, A. L., Lettres ſur la Grèce, l'Helleſpont et Conſtantinople. I et II Partie. 248, 73.

Ciceronis, M. T., Cato Major et Laelius; illuſtr. J. Ch. Fr. *Wetzel*. Edit. alt. EB. 104, 832.

D.

Delamétherie, J. C., Journal de Phyſique, de Chimie, d'Hiſtoire naturelle et des Arts. Années 1806 et 1807. 268, 153.

Döring, Fr. W., ſ. Fr. *Jakobs*.

Dyk, J. G., über Real- u. Bürgerſchulen. 243, 40.

E.

Ephemeriden der Heilkunde, ſ. Ad. Fr. *Marcus*.

F.

Firdûſsi, Schâh-Nâmêh, ſ. A. *de Bianchi*.

Fiſcher, C. H., aeſopiſche Dichtungen. 259, 168.

Fiſcher, KJR.,
Monarchie,
derſ. 256, 1
Fragmente all
Fränkel, Dav
Bd. EB. 10
Franklin's, Be
Geſundheit
Aus dem E
Friedrich, J.
des Prophet
Virgil. Ueb
dieſer Dich

Gjörup, Th.,
lige Vandel,
adſkillige D
Grattenauer, F
der Preuſs.
berſicht des
— — über d
Stadt Bresla
Grindel's, D.
Worte über
Günther, Ch.

Hamberger, G.
Hecker's, A. J.
— — Leſe- u.
106, 847.
Heyſe, J. C.
terbuch der
gebräuchl.
EB. 103, 81
Hogel, Ch. In
Logik, zum
246, 57.

Jacobi's, J. G.,
Jakobs, Fr.,
Th. poet. B
von Fr. *Thi*

Jakobs, Fr., u. Fr. W. *Döring*, latein. Elementarbuch. 3s Bdchen. 2r Curs. EB. 105, 833.
Jesajae Vaticinia annotat. perpetua, s. E. F. C. *Rosenmülleri* Scholia in V. T. Part. III. Vol. I.
Juch, C. W., Beyträge zur Chemie, Oekonomie u. Technologie. 241, 22.

K.

Karamsin, N., Erzählungen. Aus dem Russ. von J. *Richter*. EB. 99, 791.
Kastner, C. W. G., Grundriss der Experimentalphysik. 2r Th. EB. 108, 863.
v. Kerekes, K., zwey Abhandlungen über Metaphysik u. Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft. EB. 98, 779.
Kind, Fr., Wilhelm der Eroberer. EB. 98, 782.
Kolbány, P., Bemerkungen über den ansteckenden Typhus der im J. 1809—1810. in Preßburg herrschte; u. über die Wirkungen des kalten u. warmen Wassers im Fieber u. andern Krankheiten. 244, 41.

L.

Lebensgeschichte eines Musikers; bearb. von K — z. 1 u. 2r Th. 241, 24.
Link, H. F., Natur u. Philosophie. 255, 129.
Lipowsky, Fel. J., Nationalgarde-Almanach für das Königr. Baiern. Jahr 1811. 248, 77.
Lünemann, G. H., s. Cl. *Aelianus*.

M.

Mader, J., krit. Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 5s Bdchen. EB. 101, 801.
Marheinecke, Phil., christliche Symbolik. 1n Thls. 1 u. 2r Bd. auch:
— — das System des Katholicismus in seiner symbol. Entwickelung. 1 u. 2r Bd. 261, 177.
Marcus, Ad. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 2n Bds. 1s H. EB. 107, 849.
del Medico, Gius., Anatomia per uso dei pittori e scultori. Distribuz. prima. 261, 182.
Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrh., nebst Supplementen zur 5n Ausg. desj. im 18ten. 3r Bd. auch:
— — das gelehrte Deutschland — — angefang. von G. C. *Hamberger* — fortgesetzt von J. G. *Meusel*. 15r Bd. 5e verm. Aufl. EB. 99, 785.
v. Mosheim, J. L., allgem. Kirchenrecht der Protestanten. Zuerst herausg. von Ch. E. *v. Windheim*; neu bearb. von Ch. A. *Günther*. EB. 100, 799.

N.

Natalie Percy, s. Caroline *Paulus*.
Nitzsch, K. L., über J. M. *Schröckh's* Studienweise u. Maximen. 257, 152.

O.

Ostertag's, J. Phil., hinterlassne Schriften, s. Auswahl seiner Schriften.

P.

Paulus, Ch. H., Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. I — III. EB. 101, 807.
Paulus, Caroline, Natalie Percy, oder Eitelkeit u. Liebe. Frey bearb. nach den Confessions des Hrn. *v. Pr.* 253, 120.
Penada, Jac., Saggio d'offervazioni e memorie sopra alcuni casi singolari etc. EB. 106, 841.
— — Saggio secondo, terzo e quarto d'osserv. e mem. medico-anatomiche e meteorologiche. EB. 106, 841.
— — Tavole meteorologiche e necrologiche inserv. all'intelligenza del quarto quinquen. delle osserv. med. meteorol., dall' anno 1801 — 1805. instit. in Padova. EB. 106, 841.
Pietzsch, G. A., Worte der Belehrung u. Ermunterung an meine Söhne, als sie die Universität bezogen; nebst Beschreib. meiner Erziehungsanstalt. 247, 72.
v. Ploucquet, Dr., Mittel, dem Mangel eines zur Gerberey erforderl. Materials abzuhelfen. 246, 63.
Poppe, J. H. M., die Mechanik des 18ten, u. der ersten Jahre des 19ten Jahrh. EB. 105, 838.

Q.

Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis, s. Ch. H. *Paufler*.
Quatremère, Etien., Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte. 249, 81.

R.

Radlof, Trefflichkeiten der Süd-Deutschen Mundarten zur Verschönerung u. Bereicherung der Schriftsprache. 257, 145.
Richter, J., s. N. *Karamsin*.
Rosenmülleri, E. Fr. C., Scholia in Vet. Test. Partis III. *Jesajae* vaticinia complect. Vol. I. Edit. secunda. 252, 105.
Rupprecht, J. B., Ode auf die Entbindung Ihrer Maj. Marie Luise, Kaiserin von Frankr. — — 256, 144.

S.

Salat, J., von einer schönern Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel u. Sturze der Systeme aufblüht. 255, 134.
Scheltz, A., Ordnung für sämmtl. Städte der Preuss. Monarchie, nebst den zur Erklärung ders. erschienenen Rescripten. 256, 137.
Schiller's Biographie, s. Biographie.
Schmidt, H. A., Albert u. Mathilde, oder die Elemente. 239, 8.
Segen Jakobs, der, eine Weissagung, s. J. Ch. *Friedrich*.
Simon, L., tabellarische Uebersicht einer möglichst systemat. allgem. Encyklopädie der Wissenschaften. 261, 183.
Soltau, D. W., Beyträge zur Berichtigung des *Adelung*. grammat. krit. Wörterbuchs. EB. 100, 797.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel*.

T.

T.

Tacitus, C. Corn., de ſitu, moribus et populis Germaniae; ed. G. G. *Bredow*. 262, 190.
Taſchenbuch für Stadtverordnete, Magiſtratsbeamte u. alle, die mit ſtädtiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehn; auf das J. 1810. 256, 137.
Thierſch, Fr., ſ. Fr. *Jakobs*.
Thilo, Ludw., Grundſätze des akademiſchen Vortrags. 241, 17.
Treviranus, L. Ch., Beyträge zur Pflanzen-Phyſiologie. 264, 204.

U.

Ueber Reiſen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländ. Naturgeſchichte. EB. 107, 856.

W.

Wagener, S. Ch., bibliſches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienſtl. Fälle. 243, 38.
Wagner, Fr. Ludw., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſ. Fabeln, Erzählungen u. Liedern. 7e verm. Aufl. EB. 102, 816.
v. Wallenburg, J.,
Weil, Jac., Fragm
nen. 1r Th. 25
Wetzel, J. Ch. Fr.,
Widemann, J., Ka
Nacht vom 20.
v. Windheim, Ch.
Winkopp, P. A.,
18r Bd. oder 49
Wurzer, Ferd.,
Aerzte u. Wund
Wüſtnei, H. G., V
Schwangern, in
Beantw. der Fr
lich verſehen? 2
Zeller, K. A., hi
üb. die Anwend
in Volksſchulen.

(Die Summe aller angezeigten Schriften

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Afzelius, Oberdirector, in Kopenhagen 240, 15. *Afzelius*, Profeſſor, in Kopenhagen 240, 15. *Baggeſen* in Kopenhagen 245, 54. *Bergleiter*, Joh., in Hermannſtadt 245, 53. *Bergleiter*, Mich., in Hermannſtadt 245, 53. *Corancez* in Bagdad 245, 54. *v. Corviſart* in Paris 240, 15. *Dalberg* in Kopenhagen 240, 15. *Debrois* in Wien 246, 64. *Dendler* in Hermannſtadt 245, 52. *Eichhorn* in Göttingen 245, 54. *Erxleben* in Landskron 243, 40. *Etienne* in Paris 245, 53. *v. Feuerbach* in München 251, 104. *Flormann* in Schweden 240, 15. *de Fourcade* zu Sinope 245, 54. *Gahn* in Schweden 240, 15. *Grüter* zu Hall im Königr. Würtemberg 245, 52. *v. Holſche* in Bialyſtock 251, 103. *Koſtecki* in Wien 243, 39. *Lacretelle* in Paris 245, 53. *Magyari* in Debreczin 256, 143. *Peyerl* in Korneuburg 245, 52. *Rakbeck* in Kopenhagen 245, 54. *Retzius* in Kopenhagen 240, 15. *Royko* in Prag 245, 52. *Sartorius* in Göttingen 245, 54. *Scherer*, Joh. Andr., in Wien 246, 63. *Scherer*, Joſ., in Wien 246, 63. *Schultſchik* in Landskron 243, 40. *Schuſckka* in Udwarnok 256, 143. *Swarz* in Kopenhagen 240, 15. *Thunberg* in Kopenhagen 240, 15. *Tingſtadius* in Kopenhagen 240, 15. *Unterholzner* in Landshut 251, 104. *Wander v. Grünwald* in Böhmen 243, 40. *Witſch*, Ingenieur 245, 52. *Wolff* in Landskron 243, 39.

Todesfälle.

Bourke in Dublin 264, 206. *v. Collin* in Wien 245, 62. *Forneth* zu Strba in Ober-Ungern 245, 52. *Neil*
Roy in Aberlady
hagen 251, 103.
zer zu Wallendorf

Univerſitäten,

Gumbinnen, e
Gebrauch derſ.,
Geſellſch. daſ. 256
ſchenk erhaltene
öffentl. Feyerlichk
gehaltene lateiniſ
des Staatsraths *v.*
anſtalten u. Inſtitu
zeichniſs der Vorl
1812. 260, 169. *I*
verſität, Verzeich
— 1812. 254, 121.
nes Geſchenk 240.
te Beyträge für da
entgeldlich Verpf
Angelegenheiten,
laubten ausländ.
naſium, erhaltene
länd. proteſtant.
brachte, und von
che Geldſumme,
Gymnaſien, — Sch
mehr in Gebrauch

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Geſetzbuch, das neue bürgerliche, für die k. k. deutſchen Erbländer, nebſt *Zeiller's* Commentar zu demſelben, iſt erſchienen 264, 207. *Korabinſki's* hinterlaſsne geographiſche Manuſcripte 264, 208. Nachrichten, vermiſchte, aus Oeſterreich, merklicher Stillſtand des Buchhandels wegen des ſchlechten Curſes, Reducirung des Nennwerths der Bancozettel auf ein Fünftel, drückende Lage der proteſtant. Prediger u. Schulmänner dabey 240, 15. — erſchienene Schriften 264, 206. *Oken* in Jena, Antwort auf die gegen ihn in der A. L. Z. dieſes Jahrs ausgebrochne Empörung *Walther's* 245, 53. *Otto's* in Frankfurt an der Oder, Geſchenk der *Meyer*'ſchen Original-Karte von Pommern u. Rügen an die Königl. ſchwed.-pommerſche Regierung 262, 192. *Sartori* will ein gelehrtes Oeſterreich herausgeben 264, 206. *v. Schön's* in Gumbinnen auf Königl. Koſten errichtete öffentl. Bibliothek zur Belebung wiſſenſchaftl. Cultur in Litthauen, jährl. Fonds 256, 143. *Schwartner's* Statiſtik des Königr. Ungern, 2 u. 3r Bd. iſt erſchienen 264, 207. *Virey's* traité de pharmacie théorique et pratique, Auszug einer Stelle aus demſ. 264, 208.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 245, 55. *Andreä.* Buchh. in Frankfurt am M. 260, 175. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 260, 173. 263, 200. *Brönner* in Frankfurt am M. 242, 26. 32. *Cnobloch* in Leipzig 242, 28. *Darnmann* in Züllichau 242, 32. *Fleiſcher*, d. j., in Leipzig 263, 195. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 242, 25. 245, 55. *Gebauer.* Buchh. in Halle 245, 56. *Gleditſch* in Leipzig 254, 125. *Grand* in Paris 242, 27. *Grau* in Hof 242, 27. *Hayn* in Berlin 242, 28. *Heinrichshofen* in Magdeburg 242, 31. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 254, 126. *Heyſe* in Bremen 242, 26. 245, 53. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 254, 126. 263, 194. Inſtitut, geograph., in Weimar 260, 176. *Joachim.* Buchh. in Leipzig 242, 25. 260, 173. 263, 193. *Kloſtermann* Sohn in Paris 242, 28. *König* in Paris 242, 27. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 242, 25. 254, 123. 128. 260, 174. 263, 199. *Märker* in Leipzig 254, 127. *Mauritius* in Greifswalde 254, 127. *Nicolai.* Buchh. in Berlin 260, 175. *Oehmigke*, d. ä., in Berlin 254, 126. *Ruff.* Verlagshandl. in Halle 245, 55. *Schmidt* in Berlin 245, 56. *Schöps* in Zittau 263, 198. *Schrag* in Nürnberg 263, 197. *Steudel* in Gotha 263, 194. *Taſché* in Gieſsen 263, 199. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt am M. 242, 31.

Vermiſchte Anzeigen.

Bruder in Leipzig ſind *Roſt's* ſämmtl. Programme commiſſionsweiſe zum Debit überlaſſen 263, 200. *Gleditſch* in Leipzig, Pränumerations-Anz. des *Heinſius*'ſchen allgem. Bücherlexicons. Neue Aufl. 254, 125. *Grau* in Leipzig, franzöſiſche Werke, ſo durch ihn um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind 263, 200. *Martini* in Leipzig, wiederholte Anzeige ſeines früher verlegten Werks P. S. *Pallas* Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften des ruſſ. Reichs, 2 Bde. 260, 176. *Müller's* in Halle, Anzeige einer in ſeinem Apollo-Muſeum erſcheinenden Zeitſchrift: L'Aurore 263, 193. *Schaller's* in Magdeburg Erklärung, um Miſsverſtändniſſen in Betr. ſeines Lehrbuchs über die Geſetze u. Verfaſſung des Königr. Weſtphalen — vorzubeugen 242, 32. *Smith's* introduction to phyſiological and ſyſtematical Botany wird ins Deutſche überſetzt 254, 128.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänz

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an: Der Beyſa

A.

Abhandlungen üb. wichtige Gegenſtände des Forſtwe-ſens. 1r H. EB. 116, 925.
Ammon, Ch. Fr., Religionsvorträge im Geiſte Jeſu für alle Sonn- u. Feſttage des Jahres. 3r Bd. EB. 118, 944.
Andersen, Ch. Sel., troende Taler og Afhandlinger. 278, 319.

B.

v. Baczko, L., üb. mich ſelbſt u. meine Unglücksgefährten, die Blinden. 268, 239.
Bartoldy, G. W., ſ. Cl. L. *Berthollet*.
Bauer, J. Ch. A., unterhaltende Züge aus d. Mittelalter u. d. Ritterzeiten. 2e verb. Aufl. EB. 116, 928.
Becker, G. W., üb. die Zähne u. die ſicherſten Mittel ſie bis zum höchſten Alter geſund zu erhalten. 2e verb. Aufl. EB. 118, 944.
Beobachtungen u. Anſichten. Kleine Beyträge fürs prakt. Leben. 265, 216.
Bernſtein, G. H., Verſus ludicri in Romanorum Caesarei priores olim compoſiti. 275, 294.
Berthollet, Cl. L., Verſuch einer chem. Statik. Aus dem Franz. von G. W. *Bartoldy*; mit Erläuter. herausg. von E. G. *Fiſcher*. 1 u. 2r Bd. 271, 261.
Bitterling, G. S., Gelegenheitsreden von Kur- u. Liv-ländiſchen Predigern. EB. 119, 950.
Blank, J. B., Handbuch der Mineralogie. 271, 263.
Bodenburg, C. C., die Ströme Germaniens. 272, 269.
Bouterweck, Fr., Lehrbuch der philoſoph. Vorkenntniſſe. 265, 209.
Boyſen, J., Leitfaden zum Unterricht in der chriſtl. Religion. EB. 120, 960.
Brüning, Joh. Ant., die Verſöhnung des Idealismus u. Materialismus. 265, 213.
Burkhardt, C. F. A., ſ. A. *Lawrie*.

C.

Conradi, J. W. H., Grundriſs der Pathologie u. Therapie. 1r Th. allgem. Pathol. u. Therapie. 282, 349.
Cottereel, F. F., Tableau hiſtorique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne. EB. 109, 872.

D.

Demme, H. G., Predigten üb. die Sonn- u. Feſttags-Evangelien zur häusl. Andacht. EB. 118, 941.
Desgenettes, le baron, Eloges des Académiciens de Montpellier. 288, 400.

v. Destouches, ... u. die Mittel
Dietrich, Fr. (Botanik. 8 –
Docen, B. J., er ... die Fragmen ... tung des Tit
Dumeril's, A. ... ſche Schule

Ebbecke, J. Ph. ... Zeiten, in P
Eichhorn, J. G. ... ptorum grae ... hiſtoria Aſia ... 286, 281.
— — antiqua ... narrat. conte ... Tom. II. hiſt
Erzählungen d ... der Geſchich
Fr. M. 3s Bc
Eſſich, C. F., ... matik. EB. 1

Falleſen, L. N., ... landets Relig ... 1808. EB. 11
— — theolog. ... laerere. 1 u. 2
Fernow, C. L.,
Feſsler's ſämmtl ... 2e verb. Aufl ... 3 Bd. EB. 11
— — 1n Bd. ſ.
Fiſcher, E. G., ...
Frint, Jak., Be ... Menſchen. 1r

Gaupp, Jak., Br ... merte u. leid
Gedicke, L. F. ...
de Geer, J. L. G ... cipia. 266, 21
Gelegenheitsred

v. Genlis, Frau, franz. u. deutsche Gespräche. Als Anhang zur J. V. *Meidinger*. franz. Grammatik. 2e verb. Aufl. EB. 120, 960.

Geographie, kurzgefaßte, des Königr. Baiern. 1 u. 2e Aufl. 277, 308.

Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhange mit der natürl. Geschichte des großen Propheten von Nazareth. 1 u. 2r Bd. 273, 273.

Gmeiner, Fr. Xav., Anweisung wie Jünglinge vom beschränkten Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von sich selbst lernen können. EB. 118, 937.

Grattenauer, K. W. Fr., Repertorium aller die Kriegslasten, Kriegsschäden u. Kriegseinquartierungen betr. neueren Gesetze u. Verordnungen. 1 u. 2r Th. 289, 403.

Gynephileon, od. Apologie des schönen Geschlechts, von *G. J.* 275, 295.

H.

v. Hagen, Th. Al., kosmologische Geschichte der Natur, besonders des Mineral- u. Pflanzenreichs. 274, 281.

Handbuch der Staatsverfassung u. Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1—4r Bd. 279, 327.

— für Rathsherren deutscher Provinzial-Mittelstädte. 280, 335.

Hecker, A. Fr., von den Entzündungen im Halse, bes. von der Angina polyposa u. dem Asthma acutum. 289, 406.

— A. J., kurzgefaßte franz. Sprachlehre für Anfänger. 5e umgearb. Aufl. EB. 119, 950.

Hefter, K. Ch., philosoph. Darstellung eines Systems aller Wissenschaften oder einer allgem. Wissenschaftslehre. EB. 118, 940.

Heineken, J., üb. die wichtigsten Fortschritte der Physik u. Chemie in den letzten dreyßig Jahren. EB. 110, 880.

Hück, J. D. A., Grundlinien der Polizeywissenschaft, mit bes. Rücksicht auf Baiern. 270, 249.

v. Hutten's, Ulr., Gedichte, nebst einigen seiner Zeitgenossen; herausg. von Al. *Schreiber*. 266, 222.

I.

Jahrbuch, neues, des Pädagog. z. L. F., s. G. S. *Rötger*.

Janssen, J. A. R., neue deutsche Sprachlehre für Schulen. EB. 116, 927.

K.

Keil, K. A. G., s. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.

v. Kettner, J. F., organische Formen einer zweckmäßigen Forstverfassung. EB. 113, 897.

Krause, C. Ch. F., s. A. *Lawrie*.

Krug, Ph., krit. Versuch zur Aufklär. der Byzant. Chronologie, mit Hinsicht auf die frühere Gesch. Rußlands. 277, 309.

L.

Lampadius, W. A., Handbuch der Hüttenkunde, in theor. u. prakt. Hinsicht. 1. u. 2n Thls. 1—4r Bd. 271, 257.

Lawrie, Alex., Geschichte der Freymaurerey, aus authent. Quellen, in d. Deutsche übers. von C. F. A. *Burkhardt*; herausg. von C. Ch. F. *Krause*. 279, 321.

Ledru, And. Pierre, Voyage aux iles de Ténériffe, la Trinité, St. Thomas, St. Croix et Porto Ricco. Tom. I et II. 284, 361.

Leonhardt, K. Caes., Handbuch einer allgem. topograph. Mineralogie. 2 u. 3r Bd. EB. 112, 895.

Levezow, Conr., üb. den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmalern des Alterthums. 278, 313.

Liebsch, W., Grundriß der Anthropologie, physiologisch bearb. 1 u. 2r Bd. 282, 345.

Löw, J., über den Urin. 291, 417.

— — über die sympathet. Wirkung der Dinge. 291, 419.

Lutheritz, K. Fr., das physische Leben u. die Mittel, es zu erhalten. 1r theoret. Th. 1 u. 2r Bd.; 2r prakt. Th. auch: — — Grundlehren der Diätetik. 280, 333.

M.

Mackeldey, Ferd., Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche. 288, 393.

v. Marcher, F. A., Beyträge zur Eisenhüttenkunde. 1n Thls. 1r u. 2r Bd. 2s H. EB. 112, 894.

Marheinecke, Ph., Grundlegung der Homiletik. 285, 369.

Marmocelli, Giust., Compendio delle malattie de' bambini e delle donne. 273, 279.

Meiners, C., Göttingische akadem. Annalen. 1s Bdchen. EB. 109, 865.

— — kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, bes. der zu Göttingen. EB. 109, 865.

Meyer, H., s. J. *Winkelmann's* Werke.

Millers, J. P., erbaul. Erzählungen der vornehmsten bibl. Geschichten. 12e verb. Auflage. EB. 111, 888.

Moll, G. Ph., üb. die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngern u. ältern Personen. 285, 376.

v. Moll, K. E., Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde. 5n Bds. 1e Liefer. EB. 113, 901.

— — neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1s Bds. 1e Liefer. EB. 113, 901.

Mosdorf, Fr., s. *Fessler's* sämmtl. Schriften.

Müller, P. E., kristelig Apologetik, eller videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed. 267, 225.

N.

Natter, J. J., populäres prakt. Religions-Handbuch für Katholiken. EB. 119, 945.

O.

Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue. (Par Mr. *Soulange Artaud*.) EB. 109, 865.

Ockhart, Jos. Fr., Europens monarch. u. republik. Staaten, nach ihrer Größe, Macht u. ihren Verhältnissen in statist. polit. Gemälden dargest. 1—4e Liefer. EB. 110, 878.

P.

Patzier, M. J., Anleitung zur metallurgischen Chemie. 4 Bde. EB. 115, 916.

Pauli, G., christl. Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen. 2e verm. Aufl. EB. 114, 912.

Petersohn, K., Abhandlung üb. die Construction des Wissens. EB. 111, 886.

Philippsohn, Mos., מורה לבני בינה oder Kinderfreund u. Lehrer. 1r Th. 283, 357.

R.

Regimentsbüchlein od. Namensverzeichniß der Regierungsglieder — — vom eidsgenossenschen Canton Solothurn, Für das Jahr 1811. EB. 119, 948.

Reichenberger, Andr., Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters. 3r Th. EB. 112, 889.
Riemann, J. Fr., prakt. Anleitung zu Vorrichtung von Waſſergräben. EB. 116, 927.
Rochow, F. E., ſ. J. P. *Slottwed.*
Roſenheyn, J. S., Gedichte. 291, 423.
— — poetiſche Blätter. 291, 423.
Röſger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg. 6 u. 7s St. EB. 115, 913.

S.

Saunders, J. C., the anatomy of the human ear, with a treatiſe on the diſeaſes of that organ. 273, 277.
Schäffer, J. Ch. G., die Zeit- u. Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in u. um Regensburg. 289, 404.
Schelz, A., Verſuch üb. den Werth der alten Sprachen u. des Studiums klaſſ. Literatur der Griechen u. Römer. 277, 311.
Schmidt, J. Ch. L., Theorie der Verſchiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau. 270, 253.
Schreiber, Al., ſ. Ulr. *v. Hutten.*
Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. 3s H. entomolog. Inhalts. EB. 119, 948.
Schulze, J., ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
Schütze, St., Gedanken u. Einfälle üb. Leben u. Kunſt. 278, 316.
Schwarze's, Ch. A., Schulreden; herausg. von K. A. G. *Keil* u. L. F. E. *Gedicke.* 275, 289.
Sintenis, W. F., Gedichte. 1s Bdchen. 270, 256.
Siebenkees, J. Ch., üb. das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung u. üb. Sprachfehler baier. Schriftſteller. EB. 114, 911.
Signatſtern, der, od. die enthüllten ſämmtl. ſieben Grade der myſtiſch. Freymaurerey. 6 — 8r Th. EB. 117, 929.
— — ſ. auch: *Feſslers* ſämmtl. Schriften. 11r Th.
Slottwed, J. P., dansk Börneven efter *Rochow*. EB. 119, 951.
Sonnini, C. S., ſ. Ch. Fr. *Tombe.*
Sörgel, M. Fr., ſ. C. Corn. *Tacitus.*

Soulange Artaud
Staeckling, Ludw
Stein, C. P. Ch
ſchreibung.
Stern, der flam
ſ. Signatſtern.

Tacitus, C. Corn.
cum indice g
ſima. 276, 30
Taſchenbuch,
EB. 119, 952.
— für gute Aelt
wahrhaft glü
Tombe, Ch. Fr.
les années 18
C. S. *Sonnini.*

Unger, J. K.,
EB. 113, 904.
v. Uslar, J., üb
Norddeutſchl
üb. Privatwal

Velthuſen, J. C.,
Aufl. EB. 11
Vend, G. E.,
Organismus.

Wagner, J. J.,
Winkelmann's,
L. *Fernow.* 3
ae. 272, 265.

Zanders, J. W.
Thier-Metar

(Die Summe aller angezeigten Schrifte

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſche

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Barwinski in Lemberg 276, 304. *Borſon* in Turin 268, 240. *Braulick* in Wien 266, 223. *v. Buch*, Leop., in Berlin 273, 280. *Ellmaurer* in Wien 266, 223. *Gillet-Laumont* in Paris 268, 240. *Haquet*, bisher in Wien 266, 224. *Janſcha* in Wien 266, 223. *Jungmann* in Prag 266, 224. *v. Kampte*, Command. des weſtpreuſs. Infanterie-Regim. 268, 240. *Koſtin* in Oedenburg 277, 312. *Lang* in Wien 266, 223. *Ohms* in Wien 266, 223. *Pein* in Wien 266, 223. *v. Raumer* in Breslau 268, 240. *Rumi* in Oedenburg 277, 311. *Salomon* in Szegegin 276, 304. *Simonowicz* in Lemberg 276, 304. *Solger* in Frankfurt an d. O. 267, 232. *Tumpacher* in Peſth 266, 224. *Varga* in Raab 266, 223. *v. Vilt*, Biſchof von Raab 276, 304. *Wawruch* in Wien 266, 224. *Weiſs* in Berlin 273, 280. *Zeiſel* in Lemberg 276, 304.

Beſſenyei v.
Paris 276, 303.
in Paris 276, 30
Prag 278, 320.
Ungern 274, 28
ken in Magdeb
268, 239. *Lea*
Agram 274, 28
Nowadworsky
319. *Rutherfor*
in Edinburgh, P
280, 336.
Univerſität
Académie d
273, 279. *Berl*

ihres Stifters, *Böckh's* Einladungsprogr., *Schmalz's* Rede, Rectorats- u. Decanatswechsel, Zahl der Studirenden, der abgegangenen, der immatriculirten im Sommer-Semester, Anfang der Winter-Vorlef. 267, 231. Winter-Vorlesungen-Verzeichniss von 1811 — 1812. 292, 425. *Breslau*, Universität, erstes Lectionsverzeichniss seit Errichtung derf. im Winterhalbenj. 1811 — 1812. 290. 409. *Hanau*, Wetterauische Gesellsch. für die gesammte Naturkunde, eilfte öffentl. Sitzung, Vorlesungen, Mitgliederwahl 273, 280. 284, 367. *Kongsberg*, zu errichtende Universität daf. für das Kgr. Norwegen laut K. Dän. Rescripts an die Direction der Universität zu Kopenhagen, Zahl der Professorate u. Lectorate, angewiesene Bibliotheken, Naturaliensammlungen, Legate 282, 349. *Norwegen*, s. *Kongsberg*. *Oedenburg*, gehaltenes evangel. Distrctual-Convent 282, 352. *Pesth*, National-Museum, erhaltnes Geschenk 282, 352. *Wien*, Hofbibliothek, erhöhete Dotation 282, 351.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Anker in Grätz bereiset in mineralog. Hinsicht die interessantesten Gegenden von Steyermark 272, 272. Beobachter, der österr., erhält immer mehr Beyfall; Verbot des Nachdrucks der Augsburger Ordinari Zeit. in Wien 282, 351. Berichtigung zu dem Verzeichniss der Wintervorlesungen auf der Univers. zu Halle 275, 295. *Czikann* in Brünn wird ein gel. Mähren herausg. 282, 352. General-Quartiermeisterstab, der österr., will eine Karte des Herzogth. Salzburg herausg. 282, 352. *Germar's* aus Glauchau Reiseberichte an *Sprengel* in Halle, das wichtigste aus denf. 272, 271. *Gesneri*, J., tabulae phytographicae werden von *Schinz* in Zürich fortgesetzt 269, 241. *Herder's* Preisschriften sollen von *v. Kazinczy* ins Ungr. übersetzt werden 282, 352. Mineralien, zwey neu-entdeckte aus Grönland, *Sodalit* u. *Allonit* 279, 327. Piaristen in der böhmisch-mährischen Provinz, Zahl derf., *Brukner* Ordens-Provinzial 282, 351. *Rumi's* in Oedenburg erhaltenes Geschenk in Hinsicht seines geograph. statist. Wörterbuchs des österr. Kaiserstaats 277, 311. *Sonneschmid* in Ronneburg, wegen der in der Jen. Lit. Zeit. befindl. Recension seiner Beschreib. der span. Amalgamation 274, 288. *Trelis* Werk ertheilt Nachricht üb. die Academie du Gard 273, 279. *Vassali Eandi* in Turin giebt: Annales de l'observatoire de Turin, heraus 289, 403.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Hoffmann, Deutschlands Flora, ein botan. Taschenbuch für 1812. Neue Ausg. 290, 413. *Schinz*, d. ä., in Zürich, tabulae phytographicae *Joh. Gesneri*, Fortsetz. 269, 241. *Sonneschmid* in Ronneburg, Commentar meiner Beschreibung der span. Amalgamation. 12 St. 269, 247. *Sydow* in Berlin, Entwurf zu Vorlesungen üb. Thierarzneykunde 290, 431. *Zahn* in Delitz, histor. krit. Einleitung in *Tatians* Evangelien-Harmonie; u. *Ulfilas* 3r Th. 281, 337.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 293, 435. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 287, 386. 293, 435. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 287, 388. 293, 433. *Büschler* in Elberfeld 287, 389. 293, 434. *Degen*. Buchh. in Wien 269, 244. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 281, 342. 293, 436. *Frommann* in Jena 269, 242. 247. 281, 341. *Güdicke*, Gebr., in Berlin 292, 431. 293, 436. *Gebauer*. Buchh. in Halle 281, 342. 290, 415. *Hartknoch* in Leipzig 281, 339. Industrie-Compt. in Leipzig 287, 385. 389. Institut, geograph., in Weimar 293, 436. *Joachim*. Buchh. in Leipzig 287, 385. 293, 433. 437. *Keyser* in Erfurt 269, 245. 287, 388. *Köhler*. Buchh. in Leipzig 269, 247. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 269, 241. *Liebeskind* in Leipzig 269, 244. *Löffler* in Mannheim 290, 413. *Naack* in Berlin 269, 245. *Palm* in Erlangen 290, 413. *Reclam* in Leipzig 269, 246. *Salfeld* in Berlin 293, 438. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 281, 344. 287, 390. *Schiegg* in Leipzig 269, 242. *Schmidt* in Berlin 287, 391. *Schöps* in Zittau 269, 242. *Thomann* in Landshut 287, 387. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 269, 246. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 281, 339. *Wittich* in Darmstadt 287, 386.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 269, 248. — von Büchern in Jena, *Nicolai*sche 293, 440. — von Büchern, Instrumenten u. naturhistor. Sammlungen in Leipzig, Cäsarsche 292, 432. — von Büchern, Kupferstichen, Gemälden, Handzeichnungen, Alterthümern u. Kunstsachen in Wien, *v. Birkenstock*sche 293, 440. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle, die *Schützi*sche Ausg. von Ciceronis epistolis temporis ordine dispositis betr. 287, 392. Hofbuch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt, Bücherverkauf um herabgesetzte Preise 290, 415. *v. Kamptz* in Berlin setzt *Pütter's* histor. Entwicklung der deutschen Staatsverfassung nicht fort 269, 248. *Lippert* in Halle, Bücherverkauf 269, 247. *Martini* in Leipzig, herabgesetzter Preis von *Heydereichs* philosoph. Taschenbuch. 4 Jahrgänge; u. dessen Grundsätze zur Bildung für Geist u. Herz 287, 391. — — wiederholte Anzeige seines Verlagswerks: *Pallas*, Bemerkungen auf einer Reise in die südl. Statthalterschaften des russ. Reichs. 2 Bde. 281, 344. *Rottmann* in Berlin bringt sein Verlagswerk: *Sabatier's* Lehrbuch für prakt. Wundärzte, aufs neue in Anregung 281, 344. *Steudel* in Gotha, herabgesetzter Ladenpreis der bey ihm erschienenen engl. Werke 269, 248. *Trommsdorff's* in Erfurt, pharmaceut. chemisches Institut, Eröffnung eines neuen Cursus in daf. 287, 392.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergän

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſ

A.

Adelung, J. C., ſ. Ch. G. *Jöcher*.

B.

Bachmann, K. Fr., über Philoſophie u. ihre Geſchichte. 294, 441.

Balbis, J. B., Horti academ. Taurinenſis ſtirpium minus cognitarum aut forte novar. icones et deſcriptiones. Faſc. I. 310, 575.

Bartſch, M. Fr. Ph., Liederſammlung zur Erhebung, Veredlung u. Erfreuung des Herzens für die Jugend. EB. 124, 990.

Batz, Joh. Joſ., theologiſche Zeitſchrift, 2n Bds. 4— 6s H. u. 3n Bds 1 — 6s H. EB. 129, 1025.

— — theolog. Zeitſchrift, 4r Bd. ſ. Fr. *Brenner*.

Bemerkungen, Berichtigungen u. Zuſätze zu den Briefen üb. die *Fellenberg*. Landwirthſchaft zu Hofwyl. (Von dem Baron v. *Imhof*.) 315, 612.

Bericht an die Schweiz. Tagesatzung üb. die landwirthſchaftl. Anſtalten zu Hofwyl. 316, 617.

— amtlicher, an die Schweiz. Tagesatzung üb. *Fellenbergs* landwirthſchaftl. Anſtalten zu Hofwyl, abgeſtattet von *Hoer*, *Crüt*, *Meyer*, *Tobler* u. *Hunkeler*. Mit Anmerkungen überſetzt von G. H. *Heinſe*. 316, 617.

Blätter, landwirthſchaftliche, ſ. E. *Fellenberg*.

Brenner, Fr., theologiſche Zeitſchrift. 4n Bds. 1 u. 2s H. EB. 129, 1025.

Briefe über die *Fellenberg*. Landwirthſchaft zu Hofwyl. 315, 609.

Brongniart, Alex., Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts. 2 Vol. 317, 628.

Burdach, K. Fr., die Literatur der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. EB. 121, 966.

Büſch, Ch. A., der junge Kaufmann, wie er ſeyn ſollte. Nebſt zwey Anhängen. EB. 132, 1054.

C.

Calliſen, C. F., Winke zu einer angemeſſenen Amtsführung für Landſchullehrer. 308, 558.

Cannabich, G. Ch., Rechtfertigung des in Thls. der Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre gegen die Beſchuldigungen des Recenſenten in der Leipz. Lit. Zeitung. EB. 132, 1049.

Claudius, G. C., ſ. J. F. *Netto*.

Cuisbruch, C. W., Taſchenbuch der Arzneymittellehre. 2e verm. Aufl. EB. 123, 980.

Cramer, Jak., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter. 10s H. EB. 127, 1015.

Dabelow, C. C
ſung u. Ver
gangenen Z

Desvaux, A.,
claſſes, ord
Hauy. EB.

Ebermaier, J.
2e umgearb.

Ekonom Koll
giopodwrow
owiec, ſadow
P. R. A. K.

Emmerich, G.

Encyklopädie
Ch. W. *Snell*

Engelmann, J. I

v. Eſcher, J. H
Stadt Zürich

Etui, hiſtoriſc
tigſten Perſo
Zeiten bis a

Fabelleſe für d

Fauſt, B. Ch.,
mit *Böttiger*
Alten. 304,

Fellenberg, E.,
2 u. 3s H. 3

Fiſcher, F., ſ.
Flora Erlange

v. Genlis, Fra
als Anhang
matiken. 2e

Glaube u. Poeſ

van Goens oder
bruch.

Günther, J. A.,
J. V. *Sickler*,
oder Deutſch

Hanin, M. L.,
végétale. 30

Heinſe, G. H.,
landwirthſch

Hildebrandt, Fr., Lehrbuch der Physiologie. 4e verm. Aufl. EB. 130, 1040.
Hoffmann, A., üb. *Fellenbergs* Wirthschaft in Hofwyl; mit A. *Thaer's* Anmerk. u. einer Nachschrift. 316, 620.
von der Hude, B. H., s. Sprachlehre, kleine deutsche.

I.

Jacobi, Max., s. *Thucydides*.
Ideen zum Nachzeichnen, in 6 Blättern. 318, 640.
v. Imhof, Baron, s. Bemerkungen zu den Briefen über *Fellenbergs* Landwirthschaft.
Jöcher's, Ch. G., allgem. Gelehrten-Lexicon; Fortsezungen u. Ergänzungen zu dems., angefangen von J. C. *Adelung* u. fortgesetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. EB. 130, 1038.
Journal, neues, für die Botanik, s. A. *Schrader*.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, des christl. Menschenfreundes bibl. Erzählungen. 4s H. EB. 129, 1032.
— — — Taschenbuch für Freunde des Christenthums, auf das Jahr 1812. EB. 129, 1030.

K.

Kinderfreund, musikalischer, s. J. B. *Engelmann*.
Klein, E. F., zwey Vorlesungen: über den Werth od. Unwerth der National-Vorurtheile, und: Wie müssen unsre Vorstellungen und Ueberzeugungen beschaffen seyn, wenn sie auf den Willen wirken u. in That übergehen sollen? 294, 447.
Körte, Fr., s. A. Fr. *Schweigger*.

L.

Lang, K., Welt- u. Wunder-Magazin. 1n Bds. 2 u. 3s H. EB. 123, 984.
Langsdorff, G., et F. *Fischer*, Plantes, recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde. 310, 576.
Leben u. Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanicus. 4e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 131, 1048.
Lebensbeschreibungen grosser u. merkwürd. Männer; nach *Campe's* Lehrart bearb. EB. 122, 975.
Le Goax de Flaix, histor. geograph. polit. Versuch üb. Ostindien. Von E. A. W. *v. Z(immermann.)* 2r Bd. EB. 132, 1051.
Lehmann, F. L., s. J. F. *Netto*.
Leonhard, C. C., Taschenbuch für die gesammte Mineralogie. 5r Jahrg. 1811. EB. 128, 1017.
Liedersammlung für Landschulen, mit einer Singstimme. EB. 124, 991.
Linde, S. G., Slownik jezyka Polskiego. 2n Thls. 2r Bd. EB. 126, 1001.
Lucian, Glaube u. Poesie. EB. 122, 974.

M.

Meidinger, J. N., nouvelle grammaire italienne pratique. Cinq. edition. EB. 124, 992.
Meisner, S. G., kaufmännische Erfahrungen, mit empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt. EB. 132, 1054.
Mursina, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds. 1s St. EB. 127, 1009.
— — neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 1n Bds. 1 — 3s St. EB. 127, 1009.
Müslin, Dav., das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten. EB. 126, 1007.
Mynster, J. P., Praedikener. EB. 123, 983.
— Ole Hieron., Pharmakologie. Förste Bind. 314, 607.

N.

Natalie, Gedichte. 316, 622.
Nemnich, Ph. A., neueste Reise durch England, Schottland u. Ireland. 305, 529.
Netto, J. Fr., neuestes Toilettengeschenk der vorzüglichsten Strick-, Stick-, Näh- u. and. weibl. Arbeiten, auf d. J. 1811; fortgesetzt von F. L. *Lehmann*; mit Text von G. C. *Claudius*. 1 u. 2e verm. Aufl. 299, 485.
Neuenhahn, K. Ch. A., das Ganze der Branntweinbrennerey. 1r Bd. 4e umgearb. Aufl. auch:
— — die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundsätzen. EB. 127, 1016.
Niemann, J. Fr., Pharmacopoea batava. Vol. I. T. I et II. EB. 126, 1006.
Niemeyer, F. G., über die Ursachen des engl. National-Reichthums. 2e verb. Aufl. EB. 132, 1056.

P.

Pharmacopoea batava, s. J. F. *Niemann*.
Piekarski, B., Kmieć Proszowski Synom, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prawnukom urocrystość wprowadzenia Kodexu Napoleona; de 15 Sierpn. 1810. 317, 631.

R.

Recepte u. Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten. 3r u. 4r Th. EB. 124, 985.
von der Recke, E., geb. *v. Medem*, Gedichte; herausg. von C. A. *Tiedge*. EB. 121, 967.
Richter, K. Fr., italienische doppelte Buchhaltung, od. durch sechs Monat geführte fingirte Handlung. 2e Aufl. EB. 132, 1055.
Rockstroh, H., die Kunst mit Einsicht u. Bewusstseyn fertig zu rechnen. 318, 640.
Rotermund, H. W., s. Ch. G. *Jöcher*.

S.

Sachse, Pred., Wer ist consequent? *Reinhard?* od. *Tzschirner?* in Briefen beantw. 296, 457.
Salat, J., die rein menschl. Ansicht der Ehe. EB. 127, 1014.
Sammlung auserlesener Lieder zur häusl. Erbauung. 3e verb. Aufl. EB. 129, 1024.
— der wichtigsten Schriften üb. das landwirthschaftl. Institut des Hrn. *Fellenberg* zu Hofwyl. 315, 609.
Schäfer, G. H., hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsylben geordnet. EB. 123, 982.
Scherer, Alex. N., kurze Darstellung der chem. Untersuchungen der Gasarten. 3e verb. Aufl. EB. 126, 1008.
Schlegel, Fr., über die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. 305, 553.
Schmalz, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 2r Bd. EB. 128, 1022.
Schmidt's, J. A., handschriftl. hinterlassnes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt u. herausg. von W. J. *Schmitt*. 314, 601.
Schmitt, Jos., Handbuch der Synonymik. 311, 584.
— W. J., s. J. A. *Schmidt*.

Schra-

Berlin 306, 543. *Pallas* in Berlin 299, 488. *v. Waldboden-Gimborn* in Hannover 306, 543.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Amsterdam, Hauptinhalt des während des Aufenthalts des franz. Kaisers das. erschienenen Decrets, den öffentlichen Unterricht in den holländ. Departements betr. 308, 559. *Berlin*, philomathische Gesellsch., Stiftungsfeyer, vorgelesene Abhandlungen, neues Mitglied 308, 560. *Breslau*, Univers., Einweihungsfeyerlichkeit der von Frankfurt dahin verlegten, Beschreibung derf. 315, 613. *Coblenz*, Rechts-Facultät, ertheilte juriſt. Licentiaten-Würden 302, 411. — — Verzeichniſs der Wintervorlesungen v. 1811 — 1812. 300, 495. *Frankfurt a. M.*, Gymnasium, Herbſtprüfungen u. Feyerlichkeiten, *Matthiae's* Einladungsschrift 299, 487. *Freyburg*, Univers., Frequenz derf., Feyer des Andenkens des Groſsherz. Karl Friedrich 295, 455. *Halle*, naturforsch. Gesellsch., *v. Leiſs's* Besuch derf., ihm überreichtes Ehrendiplom, Stiftungsfeyer, gehaltne Vorträge, aufgenommne Mitglieder 309, 567. *Hamburg*, neu organiſirtes Johanneum, *Cuvier's* u. *Noël's* Untersuchung u. ſelbſtgehaltne Prüfungen in demf. 296, 463. *Heidelberg*, Gymnasium, öffentl. Prüfungen u. Actus, *Lauer's* Einladungsverzeichniſs u. Rede 295, 487. — Univers., Frequenz derf. u. Vergleichung mit Freyburg, Doctorpromot. 295, 455. *Mannheim*, Lyceum, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeiten, *Seiler's* Einladungsprogramm 299. 487. *Marburg*, Univers., Dankfeſtfeyer für vom König erhaltne Geſchenke, Aufſtellung der Büſte deſſ., ertheilte Doctorwürden, Doctorpromotionen 305, 535. 308, 559. *München*, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Namenstagsfeyer des Königs, eingegangene Preisſchriften, Preiserth. 308, 560. *Tübingen*, Univers., neue, durch eine von der Regierung niedergeſetzte Commiſſion entworfne u. zu Stande gekommne zeitgemäſse Verfaſſung derf. 308, 559.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Fiſcher's in Würzburg, neuerfundene, durch Stärke u. Fülle des Tons ſich auszeichnende, Violinen, Preis derf. 304, 527. *Germar's* in Halle, Reiſe, Nachricht von der Fortſetzung u. Beendigung derf. 301, 503.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Wedekind in Lüneburg, chronolog. Handbuch der Welt- u. Völker-Geſchichte 319, 644. *v. Zimmermann's* Ueberſetzung der Relation d'un Voyage en Perſe des Hrn. *Ad. Dupré* 319, 647.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 298, 478. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 298, 479. *Baſſe* in Quedlinburg 298, 475. *Bauer* in Leipzig 307, 548. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 313, 594. 598. 319, 645. Bureau für Literatur u. Kunſt in Halberſtadt 307, 547. *Büſchler* in Elberfeld 298, 474. 477. *Brede* u. *Wilman's* in Frankfurt a. M. 298, 475. *Dürr* in Leipzig 307, 546. 313, 593. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 313, 596. 319, 642. *Fleiſchmann* in München 298, 476. *Gebauer*. Buchh. in Halle 313, 596. *Göſchen* in Leipzig 319, 646. *Hennings*. Buchh. in Erfurt 307, 549. *Herder*. Buchh. in Freyburg 307, 546. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 319, 644. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 298, 473. 478. 307, 546. *Hitzig* in Berlin 298, 477. 307, 545. 313, 595. 319, 645. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 313, 596. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 307, 550. 313, 593. 598. 319, 641. 647. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 307, 549. *Perthes* in Gotha 307, 545. *Renger*. Buchh. in Halle 313, 597. *Schöne*. Buchh. in Eiſenberg 307, 550. *Steinkopf* in Stuttgart 319, 643. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M. 313, 593. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 313, 597. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 298, 497. 307, 545. 548. 313, 594. *Wittich* in Darmſtadt 319, 646.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Frankfurt am M. 307, 551. — von Büchern, Kupferſtichen u. Landkarten in Heidelberg 307, 552. — von Büchern u. Kunſtſammlungen in Wien, *v. Birkenſtock*ſche 319, 648. *Heinrichshofen* in Magdeburg, Berichtigungsanzeige wegen eines Doppel-Abdrucks im *Ribbeck*- u. *Hanſtein*ſchen neuen Magazin 298, 480. *Heinſius*, Buchh. in Gera, Journalenverkauf 298, 479. *Jacoby's* Kunſthandl. in Berlin, Kupferſtichverkauf berühmter Perſonen aller Stände u. Nationen, von *Chodowiecki* u. andern Künſtlern 307, 551. *Martini* in Leipzig, herabgeſetzte Bücherpreiſe 313, 600. Mineralien-Comptoir in Hanau, Verkauf einzelner Mineralien u. ganzer Sammlungen 298, 480. Poſtamt, Königl. Preuſs., in Liegnitz, kündigt eine polit. Zeitung, unter dem Titel: Correſpondent von u. für Schleſien, an 319, 641. *Salfeld* in Berlin herabgeſetzte Bücherpreiſe 313, 598. Wetterauiſche Geſellſchaft, die, für die geſammte Naturkunde zu Hanau, giebt ihre Annalen ſowohl im Ganzen als auch, in Sectionen getheilt, unter beſondren Titeln im Selbſtverlag auf Subſcription heraus 298, 473.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach royal de Weſtphalie pour l'an 1811. EB. 143, 1137.

An meine Mitbürger üb. das Edict, welches im Königl. Preuſs. Staate die künftigen Verhältniſſe zwiſchen den Gutsherren u. Bauern feſtſtellt. 333, 758.

Annalen, allgemeine, der Gewerbkunde. 1r Bd. herausg. von J. Ch. *Hoffmann.* 2r u. 3r Bd. herausg. von *Hoffmann, Jäger, Buſchendorf* u. *Klett.* EB. 143, 1143.

Arendt, H. H. W., Rechentafeln für Volksſchulen u. zum Privatgebrauch. EB. 134, 1071.

v. Aretin, J. Ch., üb. die früheſten univerſalhiſt. Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt. EB. 134, 1065.

B.

Bardenhain, der, ſ. Th *Heinſius.*

Beauval, F., Dialogues pour la vie ſociale. T. I. Dialog. de matinées. T. II. Dial. de journées. T. III. Dial. de ſoirées. Secondé édit. Auch:

— — Geſpräche für das geſellſchaftl. Leben — EB. 137, 1096.

Bemerkungen über Holland, ſ. Thereſe *Huber.*

Bercht Ch., ſ. W. A. *Lampadius.*

Biograph, der Supplement zum 8n Bde, enth. Verdienſte der Prof. zu Helmſtädt, nebſt Regiſter des 7 u. 8n Bds. EB 133, 1063.

Brenner, Fr., theologiſche Zeitſchrift. 4n Bds. 3 — 5s H. EB. 140, 1113.

Breyſig, J. A., ſ. J F. *Ladomus.*

Brodreich, H. Ch., Verſuch einer Theorie des Schwungrades u. der Kurbel. EB. 135, 1073.

Broſe, H., zwölf in Kupfer geſtochene Vorſchriften zur Erlernung der engl. Handſchrift. EB. 137, 1095.

Buſchendorf, ſ. Annalen der Gewerbkunde.

C.

Chardin, du Chevalier, Voyages en Perſe et autres lieux de l'Orient. Nouv. édit., augmentée d'une notice de la Perſe, de notes etc. par L. *Langlès.* X Tomes, et I Vol. Atlas. 329, 721.

v. Chateaubriand, Fr. A., die Märtyrer od. der Triumph der Religion; aus dem Franz. mit Noten von L. A. *Haſsler.* 1 — 3s Bdchen. EB. 141, 1126.

Chriſtiani, Ch. J. R., kurze Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums. EB. 142, 1132.

Claproth's, J., Einleitung in ſämmtliche ſummariſche Proceſſe; herausg. von Fr. Ch. *Willich.* 4e verm. Aufl. EB. 133, 1064.

Cunradi, J. G., die deutſche, ſich ſelbſt erklärende, Sprachlehre für Jünglinge. 340, 815.

D.

Dahl, J. Ch. W., Lehrbuch der Homiletik. 326, 699.

Disquiſitio in urbe Tigurina — — ſ. Sal. *Hirzel.*

Dolz, J. F., Anſtändighedslaere for Ungdommen; overſat ved K. L. *Kabek.* EB. 137, 1093.

Dümas, J. L. A., Predigten üb. das moral. Chriſtenthum. Aus dem Franz. EB. 140, 1118.

E.

Eſchenmayer, D. H., üb. Staatsaufwand u. die Bedeckung deſſelben. EB. 144, 1145.

F.

Füſi, J. K., Nachricht von der Töchterſchule im Frauenkloſter bey Zug. 321, 663.

Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch d. Geometrie, ſ. M. *Lindner.*

Fiſcher, J. K., Grundriſs der geſammten reinen höhern Mathematik. 3r u. 1. Bd. EB. 141, 1128.

Fleury, Mad., Caroline de Belfords. Tom. I — III. EB. 141, 1121.

Funke, C. Ph., Mythologie für Schulen u. Liebhaber dieſer Wiſſenſch. (Herausg. vom Pred. *Lippold.*) 344, 846.

G.

Gaab's, J. A., prakt. Pferdarzneykunſt, od. der durch lange Erfahrung ſicher kurierende Pferdarzt. Bearb. von J. A. F. *R — t.* 3e verb. Ausg. EB. 133, 1064.

v. Genlis, Frau, nouvelle Methode d'enſeignement pour la première Enfance. Od. Geſpräche, Erzählungen, Gedanken u. Maximen zum erſten Unterricht für Kinder. 2e verm. Aufl. EB. 144, 1152.

Girard, G., Trauerrede auf L. A. Ph. *v. Affry*, erſten Landammann der Schweiz — — a. d. Franz 342, 831.

Gotthard, J. Ch., Deutſchlands Weinbau; herausg. von J. V. *Sickler.* 1 u. 2r Bd. EB. 133, 1057.

Gruner, G. A., Grundlegung zu einem auf das Gewiſſen u. die Bibel gegründ. Unterrichte in der Tugend- u. Glaubenslehre. 1 u. 2r Lehrgang. EB. 142, 1129.

H.

Hanſtein, G. A. L., Wir ſind unſterblich. Fortſetz. — Drey Predigten zur Zeit d. Oſterfeſtes 1809. EB. 143, 1144.

Harl,

Harl, J. P., üb. die dermal wichtigſten Finan - Verbeſſerungen in Deutſchland. EB. 144, 1150.
Härter, C. A., üb. die gänzliche Abſchaffung aller Eidſchwüre vor Gericht. 330, 735.
Haſsler, L. A., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand.*
Heinſius, Th., der Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne u. Töchter. 1 — 3r Th. 343, 836 u. 837.
Heſs, J. G., Vie *d'Ulrich Zwingle*, reformateur de la Suiſſe. 341, 817.
— — Lebensbeſchreibung *Ulrich Zwingli's*. Aus dem Franz. nebſt einem literar. hiſtor. Anhange von Leonh. *Uſter*. 341, 817.
Heſſel Damian und ſeine Raubgenoſſen. 1ſte, 2e verm. u. 3e umgearb. Aufl. 327, 705.
Hirzel, Sal., Disquiſitio de magiſtratus in urbe Tigurina in reformationis opere praeſtito officio. EB. 134, 1069.
Hoffmann, J. Ch., ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Huber, Thereſe, Bemerkungen üb. Holland. 344, 841.
Hugo, G., Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts. 3r neu ausgearb. Verſuch. Auch:
— — Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus. 2r Band. 320, 649.

I.

Jäger, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Janſen, R., den gavnlige Indflydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand og Haeder. En Tale. EB. 144, 1149.
Jörg, J. Ch. G., Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Weibes. 333, 753.

K.

Klein, G. M., die Verſtandeslehre. 334, 761.
Klett, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Kopp, J. H., mineralogiſche Synonymik. 323, 680.
Körner, Th., Knoſpen. 334, 765.

L.

Lademus, J. F., Umfang u. Eintheilung der Proſpective, mit vier Tabellen; herausg. von J. A. *Breyſig*. EB. 135, 1077.
Lampadius, W. A., erläuternde Experimente üb. die Grundlehren der allgem. und Mineral-Chemie; herausg. von Ch. *Bercht* u. G. G. *Puſch*. 2r Bd. EB. 136, 1088.
Langbein, A. F. E., Thomas Kellerwurm. EB. 139, 1112.
Langhans, C., üb. Theater, oder Bemerkungen über Katakuſtik in Beziehung auf Theater. 341, 820.
Langlès, L., ſ. *Chardin*, le Chevalier, Voyages.
Lettres inédites de *Mirabeau*. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en 1781 — 1783, dans le cours de ſes Procès de Pontarlier et de Provence avec ſa femme; publiés par J. F. *Vitry*. 336, 783.
Lindner, M., Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, nebſt Anweiſung dieſelben, ſo wie das Lehrbuch, richtig zu gebrauchen. EB. 139, 1108.
Löhr, J. A. C., erſte Lehren u. Bilder für Kinder, welche noch nicht leſen. 2 Abtheilungen. Auch:
— — Erweckungen für das Herz der Kinder. Und:
— — unterhaltende Verſtandes - Beſchäftigungen. 2e durchgeſehene Aufl. EB. 142, 1134.
Lucas, J. A. H., Tableau méthodique des Eſpeces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouv. découvertes. Ire Part. 336, 780.
Luden, H., Handbuch der Staatsweisheit od. der Politik. 1e Abtheil. 338, 793.
Luiſe, od. kindlicher Gehorſam u. Liebe im Streite. EB. 134, 1072.

M.

Magazin der Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. 1n Jahrgs. 3 u. 4s Quartal, u. 2 bis 4r Jahrg. EB. 136, 1081.
Mahn, E. A., Commentatio, in qua ducibus IV Evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divin. ſenſim ſenſimque melius perſpexerint. 326, 697.
Maſſon, Ch. Fr. Ph., la nouvelle Aſtrée. I et II Partie. EB. 141, 1121.
Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen. 4n Bds. 2s St. EB. 141, 1128.
Möller, J. Fr. W., ſ. W. *Shakſpeare.*
Munthe, F., die wichtigſten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeſchr. der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Aus dem Dän. von H. E. *Wolf*. EB. 133, 1061.

N.

Nüſslein, F. A., Verſuch eines neuen Syſtems der mineralog. einfachen Foſſilien, nebſt Einleitung in die Mineralogie. 323, 675.

O.

Otto, Fr., allgem. Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen, u. von ſo vielen, ſelbſt von ſogenannten Chriſten miſsverſtandenen wahren chriſtl. Religion. EB. 140, 1120.

P.

Paulus, Caroline, ſ. *Voltaire's* Semiramis.
Planck, G. J., über *Spittler* als Hiſtoriker. 332, 750.
Pölitz, K. H. L., Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes. 1rBd. die Königr. Baiern, Wirtemberg, Sachſen u. Weſtphalen enth. 324, 651.
Prijsverhandelingen, nieuwde, bekroond door het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde te Amſterdam. 1n Thls. 1s St. EB. 138, 1097.
Puſch, G. G., ſ. W. A. *Lampadius.*

R.

Rabek, Kn. L., ſ. J. F. *Dolz.*
Reichenbach, G., Theorie der Brückenbogen, u. Vorſchläge zu eiſernen Brücken in jeder beliebigen Gröſse. 335, 769.
Reinhard, Fr. V., Predigten, im Jahre 1810. gehalten. 1 u. 2r Bd. EB. 139, 1109.
Rhode, J. G., artiſtiſche Blumenleſe. 1n Bds. 1e Abtheil. 339, 805.
Roſenmüller, J. G., auserleſ. Beicht - u. Communionbuch für glaubige Chriſten. Neue verb. Aufl. EB. 137, 1096.

Schläger, Fr. G. F., üb. den Einfluſs einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. 338, 800.
Schleiermacher, F., zwey Predigten, am 22. Jul. u. 5. Auguſt 1810. gehalten. EB. 142, 1136.
v. Schütz, Fr. W., allgem. u. vollſtänd. Wörterbuch der geſammten Stadt-, Land- u. Hauswirthſchaft. 4—8r Bd. EB. 135, 1079.
Shakſpeare, W., Macbeth; aus dem Engl. von J. Fr. W. *Möller*. 335, 774.
Sickler, J. V., die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange. 12 u. 13r Bd. Deutſchlands Weinbau, ſ. J. Ch. *Gotthard*, und auch: J. Fr. *Wolſtein*.
Stockmanni, A. C., Poemata. 343, 839.
Stolz, J. J., Predigten zur Beförderung der Humanität. 1e Hälfte: Liebe nach Paulus üb. 1 Kor. 13. Neue Aufl. 2e Hälfte: chriſtl. Predigten im Jahre 1809. gehalten. EB. 137, 1092.

T.

Thieſs, J. O., üb. die Unvereinbarkeit der geiſtl. u. weltl. Macht u. die Vereinbarkeit des Katholicismus u. Proteſtantismus. EB. 137, 1094.
Tillich, E., allgem. Lehrbuch der Arithmetik, od. Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann. EB. 139, 1105.

U.

Ueber die Sünde des Du und Du zwiſchen Aeltern u. Kindern. EB. 139, 1111.
Uſter, L., ſ. J. G. *Heſs*.

V.

Vitry, J. F., ſ. Lettres inédites de *Mirabeau*.
Voltaire's Semiramis. Trſp. aus dem Franz. in Jamben überſetzt von Caroline *Paulus*. 341, 823.
Vorlegeblätter zu Rechenübungen vom Leichtern zum Schwerern für Land- u. Bürgerſchulen. EB. 135, 1078.
Voſs, J. H., üb. die Peſtalozziſche Elementar-Bildungsmethode u. ihre Anwendbarkeit in Elementarſchulen. 320, 655.

W.

Willich, Fr. Ch., ſ. J. *Claproth*.
Wolf, H. E., ſ. E. *Munthe*.
Wolſtein, J. Fr., Deutſchlands Feldbau; herausg. von J. V. *Sickler*. 9 u. 10r Bd. Deutſchl. Weinbau, ſ. J. Ch. *Gotthard*.

Z.

Zeitſchrift, theolog. ſ. Fr. *Brenner*.
Zwingli, Ulr., ſ. J. G. *Heſs*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 84.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bail in Groſsglogau 341, 824. *v. Engel* in Wien 345, 856. *Engelhardt* in Feuchtwangen 339, 807. *Erlacher* in Kremsmünſter 345, 855. *Flekel* in Keſsthely 345, 856. *Gaupp* in Groſsglogau 341, 824. *Hartmann* in Ollmütz 344, 848. *Hauke* in Krakau 344, 848. *Hromadka* in Wien 344, 848. *Jelenſik* in Keſsthely 345, 856. *Leik* in Linz 333, 760. *Mayrhofer* in Kremsmünſter 345, 855. *Meynier* in Erlangen 339, 807. *Michelitz* in Prag 345, 855. *Mikan* in Prag 345, 855. *Milde* in Wien 333, 760. *Oeſterreicher* in Bamberg 341, 823. *Primitz* in Grätz 344, 848. *Prochaska* in Wien 344, 848. *v. Schedius* in Peſth 345, 856. *Simmerdinger* in Wien 333, 760. *Stanke* in Keſsthely 345, 856. *Wendt* in Erlangen 341, 823.

Todesfälle.

Büſsler in Memmingen 343, 840. *Baſt* in Paris 329, 727. *Bückle* in Durlach 343, 840. *Gjörwell* in Stockholm (Nekrolog) 322, 671. *v. Griesheim* in Altenburg 338, 800. *v. Koppenfels* in Weimar 343, 839. *Meiſter* in Cappel, Cantons Zürich 321, 663. *Nencke* in Breslau 321, 663. *Pfeffermann* in Kremsmünſter 345, 855. *Salzmann* in Schnepfenthal 330, 735. *Schwarts* in Kroitſch 343, 840. *v. Soden*, K. A., in Nürnberg 338, 799. *Vethy* in Pernitz 345, 855. *Zerrenner* in Derenburg 331, 743.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Akad. der Wiſſenſch., neue u. wiederholte Preisfr. der phyſikal., mathemat. und philoſoph. Klaſſe, *Ellert*'ſche Preisſtiftung für Gegenſtände der Agricultur-Chemie 328, 713. *Breslau*, Univerſ., blühender Anfang, Einrichtung des Ganzen und Beſchreibung des Perſonals und Locals 327, 711. *Erlangen*, Univerſ., Doctorpromot., Lehrerzahl nach dem Winterſemeſter-Lectionskatalog d. J. 339, 807. *Görlitz*, Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfr. vermöge der von *Petri* gemachten Stiftung 333, 759. *Halle*, Univerſ., theolog. Facultät, halbjähr. Preiserth. 329, 727. *Tübingen*, Univerſ., Umſchaffung derſ., weſentlichſter Inhalt der neuen organiſchen Geſetze vom 17. Spthr. 1811. 334, 767. *Wien*, Univerſ., Verordnung der Studien-Hofcommiſſion in Betr. medicin. Doctorwürden-Ertheilung, Doctorpromot. nach dieſ. Verordnung 344, 847.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Anker in Grätz hat auf ſeiner mineralog. Reiſe gefunden, daſs die Gegend von Glöch irrig für vulkaniſch gehal-

gehalten worden 345, 856. Antwort des Recenſenten auf *Sonnenſchmidt's* Antikritik gegen die Recenſion ſeiner Beſchreibung der neuſpan. Amalgamation, in der Leipz. Lit. Zeitung 325, 695. *Batzen's* kathol Katechismus iſt eigentl. der Hannöverſche, u. folglich proteſtant. Urſprungs 329, 728. Proteſtanten, die, in Ungern, ſollen vom Kaiſer die Erlaubniſs erhalten haben, eine eigne Buchdruckerey zu errichten 345, 856. Verordnung des Erzherzogs Palatin in Betr. der Benutzung des Ungr. National-Muſeums und der ihm zugehörigen Bibliothek. 345, 856.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Heinſius in Berlin, kleiner deutſcher Sprachkatechismus für Stadt und Land 328, 717.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 325, 691. *Barth* in Leipzig 325, 692 *Baumgärtner.* Buchh. in Leipzig 328, 719. *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig 346. 857. *Cnobloch* in Leipzig 328, 719. *Cröker.* Buchh. in Jena 346, 860. *Darnmann* in Züllichau 337, 790. *Duncker* und *Humblot* in Berlin 325, 693. *Dyk.* Buchh. in Leipzig 337, 787. *Ernſt* in Quedlinburg 337, 791. *Ettinger* in Gotha 346, 860. *Hartknoch* in Leipzig 346, 859. 860. 861. *Hayn* in Berlin 346, 861. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 325, 692. 337, 787. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 346, 858. *Montag-* und *Weiſs.* Buchh. in Regensburg 337, 789. *Nicolovius* in Königsberg 337, 786. 790. *Oehmigke*, d. ä., in Berlin 346, 861. *Orell, Füſsli* und Comp. in Zürich 337, 788. *Reclam* in Leipzig 346, 859. *Schiegg* in Leipzig 337, 791. *Schmidt* in Berlin 325, 693. 337, 792. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 325, 693. *Stettin.* Buchh. in Ulm 325, 691. 328, 719. *Vogel.* Buchh. in Leipzig 337, 785.

Vermiſchte Anzeigen.

Druckfehler-Verbeſſerungen, *Jacobi's* Schrift: von den göttl. Dingen und ihrer Offenbarung, betr. 337, 792. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt, kündigt unter dem Titel: Erholungen, ein thüring. Unterhaltungsblatt für 1812. an 325, 689. *Jacobäer.* Buchh. in Leipzig, wohlfeiler geſetzte *Klinger*'ſche Schriften 325, 695. Literatur-Zeitung, neue Leipziger, für das Jahr 1812. 346, 857. *Orell, Füſsli* und Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergeſetzten Verkaufspreiſen 337, 788. Poſtamt, königl. Preuſs, in Liegnitz, kündigt mit 1812 eine polit. Zeitung: Correſpondent von und für Schleſien, an 325, 690. *Rudolphi* in Erfurt, Verzeichniſs von im Preiſe herabgeſetzten Büchern 346, 862. *Stettin.* Buchh in Ulm, heruntergeſetzter Preis der *v. Schmidt Phiſeldeck* und *Kielmann*'ſchen ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen üb. allg. verbreit. Potenzen und üb. die einzelnen Metalle 325, 694. Unterhaltungsblätter, gemeinnützige, vom Kaiſer autoriſirte Hamburger, Fortſetz. derſ. für 1812. 346, 857. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden, Manuſcripten-Verkauf, *v. Soothen*ſches, der 4ten Fortſetz. des vollſtand. Thaler-Kabinets von *Madai* 328, 720.